Maximilian I. der Katholische,

Kurfürst von Bayern

und

der dreißigjährige Krieg

nach

den Acten und Urkunden der k. b. allgemeinen Reichs-, Staats- und Provincial-Archive

politisch und militärisch dargestellt

von

Dr. Fr. Ant. Wilhelm Schreiber,
k. b. Hofcaplan.

München, 1868.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
Maximilianstraße Nr. 2.

Vorrede.

Eine Biographie des großen Kurfürsten Maximilian I. hatte man in diesem Jahrhundert von zwei Seiten begonnen. Die eine, die ältere, gelangte bis zur Schlacht am weißen Berge und war größtentheils nur eine Compilation bereits gedruckter Bücher mit einer absichtlich antikatholischen Färbung; die andere, die jüngere, erreichte nur die Jugendzeit Maximilians. Von einer Vollendung dieser katastrophenreichen Periode mochte entweder das ungeheure Bearbeitungsmaterial oder die bisher dargestellte Politik des Kurfürsten abgeschreckt haben.

Die von mir veröffentlichte Monographie über den Herzog Wilhelm V. den Frommen gab der verstorbenen Prinzessin Luitpold von Bayern Anlaß, mir ihren Wunsch auszusprechen, auch die Geschichte des großen Sohnes Wilhelms zu schreiben. Aus Verehrung gegen die edle Fürstin übernahm ich die Lösung der sehr schwierigen Aufgabe und aus Pietät vollendete ich sie nach ihrem Tode. Erst nach mehrjähriger Forschung und Sichtung tausendfacher Fascikel und Tome in verschiedenen Archiven konnte ich ein Gesammtbild Maximilians und des dreißigjährigen Krieges in einen Rahmen bringen. In Folge des Dunkels, das bisher über jene Periode gelagert war, ist kein Regent und keine Zeit fälscher und entgegengesetzter beurtheilt worden, als Kurfürst Maximilian und seine Zeit. Die Wahrheit über diese thaten- und ereignißreiche Zeit und den dem größten Schicksalswechsel unterworfenen Kurfürsten lag in den Archiven begraben. Maximilian I., der Begründer des bayerischen Staates und der Retter der katholischen Religion in Deutschland, hat während eines halben Jahrhunderts mit bewunderungswürdiger Kraft,

Klugheit und Ausdauer eine große und heilige Sache verfochten. Die politische Stellung, welche Bayern unter seiner Regierung in Deutschland und Europa behauptete, hat es früher niemals eingenommen und wird es nie mehr einnehmen; daher kann jeder Bayer und jeder Katholik mit stolzem Blick zurückschauen auf den größten der Wittelsbacher.

Da mir während meiner Arbeit unzählige, bisher unbekannte Actenstücke rein militärischen Inhaltes in die Hände kamen, so beschloß ich auch dieselben der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ich habe damit zum erstenmale den schon vielfach angeregten Versuch gemacht, mit der politischen Geschichte auch eine militärische zu verbinden, nachdem ich mir die hiezu erforderlichen Vorkenntnisse anzueignen gesucht hatte.

München im Januar 1868.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Maximilians erste Regierungsperiode.

Erstes Capitel.

Jugendzeit Maximilians.

Zweites Capitel.

Regierungsantritt Maximilians I.

Achtes Capitel.

Erwerbung der Oberpfalz.

Neuntes Capitel.

Waldsteins Sturz durch Maximilian I.

Vierter Abschnitt.

Maximilians I. katholische und deutsche Politik während der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges.

Zehntes Capitel.

Die Schlacht bei Nördlingen. Auflösung der deutschen Liga.

Eilftes Capitel.

Die bayerische Reichsarmee. Deputationscongreß zu Frankfurt.

Seite

Zwölftes Capitel.

Der ulmer Stillstand. Maximilians I. Lebensende.

Erster Abschnitt.

Maximilians erste Regierungsperiode.

Erstes Capitel.

Jugendzeit Maximilians.

Herzog Albrechts V. letzte Regierungsjahre wurden am 17. April 1573 durch die Geburt des ersten Enkels, Maximilian, nach einem längst gehegten Wunsche erfreut. Der fürstliche Ehrgeiz des greisen Großvaters fand Beruhigung in der Hoffnung, daß mit dem prophetisch begrüßten Prinzen einst der Keim, den er zur Großgestaltung Bayerns mit vielen Opfern gelegt, sich entwickeln und fruchten werde. Während einer dreißigjährigen Regierung hatte er an dem Um- und Aufbau des Staates gearbeitet, neue Normen, neue Organe geschaffen. Mit großmüthiger Hand hatte er Kunst und Wissenschaft gepflanzt und gepflegt; Künstler von Ruf wanderten von nah und fern nach der bayerischen Residenzstadt; ihre Pinsel und Meißel fanden reichliche Arbeit und noch reichlicheren Lohn. Die Musik stand unter Leitung des trefflichen Meisters Orland von Lasso in ganz Deutschland auf erster Höhe. Sammlungen ausgewählter, theurer Gemälde, Statuen und Büsten, Antiquitäten, eine reiche Bibliothek und kostbare Schätze schmückten die Räume der Residenz. Am Hofe herrschte Glanz und Pracht; das herzogliche Gefolge, zahl- und dienerreich, erschien stets im stolzen Schmuck und verherrlichte die Hoheit des Landesfürsten. Noch ging die Kunde durch die deutschen Gauen von dem alles überbietenden Glanze, womit Herzog Albrecht die Vermählung seines Sohnes und Nachfolgers Wilhelm mit der Prinzessin Renata aus dem Lotharingenlande in Anwesenheit des gesammten Adels Süddeutschlands durch Festzüge, Turniere und Schauspiele feierte. Der Hofstaat verschlang jährlich hohe Summen; die Ausgaben überragten weit die Einnahme. Die Stände stimmten auf den Landtagen über erdrückende Steuerlasten die bittersten Klagen an und schoben gegen

die finanziellen Ueberschreitungen des Herzogs ihre zahllosen Freiheitsbriefe vor. Allein Albrechts selbstherrscherischer Geist durchbrach die Beschränkungen und gebot willigen Gehorsam gegen seine Forderungen. Mit gleicher Autokratie schaltete er, mit päpstlichen Privilegien bevorzugt, wie ein Bischof in Reformirung der katholischen Landesreligion und in Verbesserung des entsittlichten Klerus. Als katholischer Fürst führte er die Jesuiten auf die Katheder der ingolstädter Universität und stattete sie mit großen Privilegien aus. Die Beschlüsse des trienter Concils, welches ihn die festeste Schutzwehr des römischen Stuhles in Deutschland nannte, führte er in ganz Bayern durch, obschon von der Kirchenversammlung einige seiner Vorschläge wie die Communion unter zwei Gestalten und die Priesterehe verworfen worden waren. In der auswärtigen Politik behauptete Albrecht eine beobachtende Stellung; das unentschiedene, auf dem Katholicismus und Protestantismus balancirende Regime Kaiser Karls V. erregte seinen Widerwillen; er blieb neutral. Inniger schloß er sich an Ferdinand I. an und präsidirte in dessen Namen in den deutschen Reichsversammlungen.*

Von dem Regierungsgeiste des Vaters war auch Herzog Wilhelm V. beseelt. Fromm bis zur Abtödtung und freigebig bis zur Verschwendung übte er gegen sich strenge Ascese, nach außen vornehmen Prunk. Geld war ihm werthlos; er gab immer mit voller Hand. Künstler und Arme hatten an ihm den pflegsamsten Gönner und den mildesten Vater; seine Unterstützungen folgten den Missionären bis nach Abyssinien und Japan. Die Katholisirung des ganzen Herzogthums wurde allseitig durchgeführt; von einem Ende bis zum andern wurde nur der Glaube des trientiner Kirchenrathes verkündet; in die reformirte Zelle kehrte allmählich die alte Disciplin und stille Enthaltsamkeit zurück. Die Jesuiten, mit neuen Vorrechten und Besitzungen bereichert, predigten in den Städten eifrigen Zuhörern die geläuterte Lehre der katholischen Religion und besetzten ausschließend die Professuren der Landesuniversität. Herzog Wilhelm baute ihnen zu München einen weit und hochgewölbten Tempel, die St. Michaeliskirche, welche durch kunstvolle Pracht und ceremoniellen Glanz Tausende der Einwohner in ihre geweihten Hallen zog. Mit hohem Kostenaufwande reihte er an das Gotteshaus ein Ordensgebäude, von mancher deutschen Residenz beneidet; dorthin

---

* Dr. Fr. A. Wilh. Schreiber, Geschichte des bayerischen Herzogs Wilhelm V. des Frommen.

wanderten talentvolle Knaben zum Dienste der Musen, übten sich in Ausführung pomp- und effectvoller Schauspiele und traten mit dem Besitze schöner Kenntnisse in ein Kirchen- oder Staatsamt. Nach wenigen Decennien war das ganze Bayerland von dem Geiste des Jesuitenordens durchdrungen und alle Verhältnisse des öffentlichen und Privat-Lebens mit demselben verknüpft. Bayern ward das Land des deutschen Katholicismus. Dies wurde den In- und Ausländern am Tage des Frohnleichnamsfestes verkündet, wo die Hauptmomente aus dem alt- und neutestamentlichen, sowie dem katholischen Leben in großer allegorischer Entfaltung und in endlosen Zügen ausgehoben und dem staunenden Zuschauer versinnlicht wurden. Wie nach innen so vertrat Wilhelm V. auch nach außen mit kluger Obsorge die katholische Sache. Eine bayerische Armee, befehligt von Herzog Ferdinand, dem ritterlichen Gemahl der schönen Landrichterstochter Marie v. Pettenbeck, entriß das Kurfürstenthum Köln den protestantisirenden Händen des abtrünnigen Erzbischofs Gebhard und machte es für hundert Jahre gleichsam zur Secundogenitur des bayerischen Regentenhauses. Wilhelm war unablässig bemüht, die katholische Religion in Oesterreich, wo sie von dem lutherisch gesinnten Adel verdrängt worden war, von gänzlichem Untergange zu retten. Er bot alle Mittel auf, zunächst den Katholicismus in Steyermark aufrecht zu halten, wo seine geistvolle Schwester, die Erzherzogin Marie, mit unerschütterlicher Thatkraft die religiöse und politische Leitung handhabte.*

Von dem Geiste strenger Katholicität war auch die ganze Erziehung des Erbprinzen Maximilian durchhaucht. Sein erster Lehrer, Rath Wenceslaus Peträus und sein Hofmeister Wilhelm v. Schlüderer waren fromme und rechtgläubige Männer, von denen der erstere im Dienste des Erzbischofs zu Prag gestanden war, der andere die weltliche Administration des regensburger Bisthums geführt hatte. Nach Anweisung des herzoglichen Vaters wurde das kindliche Herz an innere und äußere Religiosität gewöhnt: als zarter Knabe machte Maximilian mit seinen Gespielen und Dienern kurze Wallfahrten, betete auf denselben den Rosenkranz und sang die Litanei. Die rasche Entwickelung seines Talentes wurde vom ganzen Hofe bewundert: im siebenten Jahre seines Alters schrieb er lateinische Briefe und ehe er das zehnte überschritten, erwachte schon in ihm das Bewußtsein seiner künftigen persönlichen Stellung. In einem Briefe an seinen jüngeren Bruder Philipp nannte

* Dr. Schreiber, Wilhelm V.

er sich im ernsten Scherze „Maximilian, von Gottes Gnade Herzog in Bayern.“ Ein fester, ordnungsliebender Charakter blickte aus den großen, schön geformten Zügen seiner ersten Handschriften.*

Classische Bildung genoß der junge Prinz nach einer Instruction, welche von den Jesuiten entworfen und von Herzog Wilhelm gebilligt worden war. In derselben war die Religion zur Grundlage aller Wissenschaft gemacht. Maximilian sollte in all seinen Studien an die hohe Aufgabe gemahnt werden, die er einst als Regent zu lösen habe; dies müsse nur nach christlichen Principien, zum ewigen und zeitlichen Wohle geschehen. Den Lehrern ward zur obersten Pflicht gemacht, dem jugendlichen Gemüthe eine unvertilgbare Liebe und Begeisterung für den katholischen Glauben einzupflanzen, jede akatholische Schrift und allen Verkehr mit häretischen Personen ferne zu halten. Körperliche Uebungen waren vorgeschrieben, um den Prinzen an Muth und Tapferkeit zu gewöhnen. Die alten Classiker wurden, der jesuitischen Schultheorie gemäß, verpönt und christliche Schriftsteller wie Prudentius, Natalis, Jovius ꝛc. zur Lectüre angeordnet. In späteren Jahren las Maximilian mit großer Vorliebe den Cicero, Tacitus und Xenophon, dessen Cyropädie er eifrigst studirte und in lateinischer Uebersetzung sich jene Stellen excerpirte, welche gewisse Regierungsnormen und Principien in sich faßten. Unter den Künsten widmete er sich dem Orgelspiel, der Malerei und der Drechslerkunst.**

Vortreffliche Anlagen und unermüdeter Lerneifer befähigten Maximilian mit dem vierzehnten Lebensjahre zum Uebertritte an die Hochschule Ingolstadt (1587). Die bayerische Universität, von Herzog Albrecht V. zur „Pflegerin alles Wissens und zum Bollwerk des christlichen Glaubens“ erkoren, stand zur Zeit, als Maximilian nach Ingolstadt wanderte, in ihrer schönsten Blüthe. Nicht nur Deutsche sondern auch Spanier und Niederländer, Männer von wirkungsreicher Gelehrsamkeit und katholischer Ueberzeugungstreue, lehrten auf jedem Gebiete der Wissenschaft. Die Zuhörerkreise bildeten sich aus allen Ständen vom Fürstensohne bis zum dürftigsten Schüler. Aus allen Ländern wallten Musensöhne nach der bayerischen Universität: Polen sandte Jünglinge aus den höchsten Adelsgeschlechtern; Studenten aus Italien, Spanien, Frankreich und Belgien, selbst aus England und Dänemark beherbergten Ingolstadts Mauern. Der weite Ruf zog strebsame Jünglinge sogar

* K. Hof- und Staatsbibliothek. Cod. bavar. 1970.

** K. Reichsarchiv. Fürstensachen. F. XL.

aus dem protestantischen Brandenburg, Pommern, Hessen und Sachsen nach der Hochschule Bayerns. Aus Rücksicht gegen den studirenden Adel und zur Erhöhung der Anstalt führte ein Fürstensohn oder ein Reichsgraf das Rectorat; ein Prorector leitete die Geschäfte. Zur Zeit als Maximilian die Universitätsstadt betrat, bekleidete sein Onkel, der Cardinalbischof Philipp von Regensburg, diese hohe Würde. Die theologische Facultät war nur von Jesuiten besetzt: Albert Hunger, im deutschen Colleg zu Rom gebildet, war mit vielseitigen Kenntnissen begabt und ein gewandter Dialektiker; oftmals zum Vorstand der Universität ernannt, führte er vierundzwanzig Jahre das Procanzleramt. An Hungers Seite lehrte Heinrich Canisius, ein Neffe des berühmten Peter Canisius, über Kirchenrecht und gründete sich durch seine werthvollen Denkmäler der christlichen Antiquität und mehrere Chroniken einen bleibenden Namen. In großem Rufe stand der scharfsinnige Spanier Gregor von Valenzia; Papst Clemens VIII. rief ihn nach Rom, um die Lehrsätze der Jesuiten über die Gnade gegen die Dominicaner zu vertheidigen, welche er durch seine Geistesüberlegenheit weit überragte. Vor allen glänzte Jacob Gretser, ein Mann von ausgebreitetem Wissen, ein rastloser Forscher und gründlicher Dogmatiker. Den Schatz seiner Wissenschaften hinterließ er in siebenzehn Foliobände umfassenden Schriften. Unter den Juristen that sich Hubert Giphanius aus Geldern hervor, der auch in der Philologie bewandert war. In der Arzneikunde standen die Engländer Edmund Holling und Philipp Menzel, welcher sich durch Dichtung und Lehre der Poesie einen Namen machte, in den vordern Reihen. Zur besondern Zierde gereichte der Mathematiker und Astronom Christoph Schreiner: er war der erste, welcher die Sonnenflecken entdeckte; er verbesserte mehrere astronomische Instrumente; mit seinem Zeitgenossen Galilei gerieth er über die Unbeweglichkeit der Sonne in Streit. Zu den hervorragenden Gelehrten der Zeit zählte auch der Brite Robert Turner aus Devonshire, welcher durch die Intoleranz der Königin Elisabeth vertrieben in Ingolstadt Asyl und Gelehrsamkeit fand.*

Maximilian warf sich mit unersättlicher Begierde auf alle Gebiete der Wissenschaft, besonders auf Jurisprudenz, französische, italienische und spanische Literatur und Geniewesen. Seine Privatlehrer, der gelehrte Fickler, Leoncelli und Detti waren Laien, nur in der Ethik und Mathematik ward er von Jesuiten unterrichtet. Herzog Wilhelm for-

* Dr. Schreiber, Geschichte des bayerischen Herzogs Wilhelm V.

derte von dem neuernannten Hofmeister, Freiherrn von Laubenberg, eine strenge Oberaufsicht über den Prinzen, um ihn auch für herbe und bittere Zeiten heranzubilden und an Starkmuth zu gewöhnen. Die besondern Charakterzüge Maximilians traten schon in früher Jugend mit steigender Markirung hervor: er wurde tiefernst, sprach selten und wenig, aber klug und wohlgetroffen. Seine Briefe an die Eltern sind kurz, aber treuherzig gefaßt, nirgends ein überflüssiges Wort, hingegen überall warme Pietät. Den Tag begann und schloß er mit frommer Andacht. Als einziges Vergnügen diente ihm die Jagd, wozu er von dem benachbarten Pfalzgrafen von Neuburg, dem Bischof von Eichstädt und den Jesuiten zu Biburg eingeladen wurde. Sein Scharfsinn leuchtete durch die Disputationen, in denen er sich bei juridischen Promotionen mit regstem Interesse betheiligte. Alle staunten über die Leichtigkeit und Gewandtheit, womit er in lateinischer Sprache über die schwierigsten Rechtsmaterien disputirte, so daß er sich an allen europäischen Höfen schon als Jüngling einen berühmten Namen machte.*

Ein Wendepunct im Universitätsleben Maximilians trat ein, als sein junger Vetter, Erzherzog Ferdinand von Steyermark, nach Ingolstadt zum Studium der höheren Wissenschaften kam. Wiewohl der Abstand des Alters fünf Jahre betrug, so näherten sich beide Prinzen bald; dieselben Grundsätze, die gleiche Anhänglichkeit an dem katholischen Glauben und die nahe Verwandtschaft zogen sie gegenseitig an und schlossen sie in einem innigen Freundschaftsbunde fest aneinander. Maximilian war zwar älter als sein Studiengenosse und demselben an Talent weit überlegen, aus Höflichkeit jedoch wies er ihm als Fremden, Vetter und Erzherzog den Vorrang ein; allein sein hochstrebender Geist war nicht gesonnen, es stets zu thun. Dieser Charakterzug blieb ihm auch im reiferen Mannesalter treu und blickte in seiner Politik überall durch. An einem Sonntage nahm er in der Studienkirche den ersten Platz im vordersten Stuhle ein, in der Erwartung, daß ihn der erzherzogliche Vetter nicht zurückdrängen, sondern ihm auch einmal die Präcedenz überlassen werde. Allein Ferdinand dachte nicht im geringsten an eine solche Ausgleichung, trat nach alter Gewohnheit an den ersten Platz und wartete so lange, bis Maximilian zögernd wich. Dieser, innerlich tief verletzt, schritt zurück und setzte nach Be-

* Königlich bayerisches allgemeines Reichsarchiv. Fürstensachen. F. XXXIII. Königlich bayerisches Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte 1591—1592.

endigung des Gottesdienstes sofort den Vater hievon in Kenntniß. Herzog Wilhelm nahm seinen Sohn in Schutz und schrieb seiner Schwester Marie, der Mutter Ferdinands: er wünsche, daß beide Prinzen sich als Brüder betrachten möchten; ein Vorrang könne bei minderjährigen Fürstensöhnen nicht geltend gemacht werden; hierin entscheide nur das Alter und die gegenseitige Höflichkeit. Die kluge Erzherzogin stimmte der Erklärung ihres Bruders bei, erwidernd, ihr Sohn sei noch ein Kind und könne an seinen Rechten nichts abgeben noch vergeben; sie anvertraue ihn ganz seiner Obhut und Anordnung. Mariens Schwager, Erzherzog Ferdinand von Tyrol, hievon benachrichtigt, äußerte sich im hochmüthigen Tone, daß er mit dieser Zuschrift nicht einverstanden sei; er hoffe nicht, daß die Erzherzogin die Hand zu irgend einer Sache bieten werde, welche zur Schmälerung des Hauses Habsburg dienen könnte; sie solle ihren Sohn noch vor den Ferien von Ingolstadt abrufen. Marie entgegnete, daß sie wegen eines so geringfügigen Vorfalles sich mit ihrem Bruder nicht offen entzweien könne und ließ ihren Sohn an der bayerischen Universität. Prinz Maximilian hatte sich indessen seinem jungen Vetter nicht entfremdet; beide blieben treue Freunde. Maximilian erwies ihm die besorgteste Pflege, als er im folgenden Jahre erkrankte und besiegte in ihm den Widerwillen gegen Arzneimittel, so daß die Genesung rascher erfolgte. Ferdinand fühlte sich zum bayerischen Erbprinzen wegen dessen ausgebreiteter Kenntnisse, reifen Urtheils und Lerneifers bleibend hingezogen. Das zwischen beiden geschlungene Band der Freundschaft gestaltete sich nach drei Jahrzehnten zur weltgeschichtlichen Bedeutung.*

Nach vierjährigem Universitätsstudium rief Herzog Wilhelm seinen Sohn nach München zurück, um die juristische Wissenschaft in der Regierungspraxis zu üben. Maximilian wohnte den Sitzungen des geheimen Rathes bei, fragte und prüfte die Urtheile der Räthe; dadurch schärfte er seinen Verstand und erprobte die Fähigkeiten eines jeden einzelnen Beamten. Die Referate, welche der achtzehnjährige Prinz mit leichter Feder entwarf, beurkundeten einen tiefen Geist und einen richtigen Scharfblick. Eingeweiht in die inneren und auswärtigen Staatsgeschäfte, unternahm er nach einigen Jahren, gemäß dem väterlichen Wunsche, eine Reise nach dem kaiserlichen Hofe zu Prag und nach Rom, theils um freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen, theils um die Kenntnisse in Kunst und Wissenschaft bei den Ausländern zu er-

---

* Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. Band II. S. 253.

weitern. Kaiser Rudolph empfing ihn in seiner Residenzstadt mit großer Auszeichnung und kam ihm mit entblößtem Haupte entgegen, wodurch Maximilian die Eifersucht der anwesenden Gesandten erweckte. Zurückgekehrt nach München trat er 1575 die Reise über die Alpen an. Zu Innsbruck überraschte ihn ein römischer Gesandter, welcher ihm im Namen des Papstes Clemens VIII. Hut und Schwert, nach alter Sitte an der Grabesstätte der Apostelfürsten zu Weihnachten feierlich gesegnet, mit dem Wunsche überreichte, Maximilians Tugenden möchten einst der Kirche zum Heile und ihren Feinden zur Bestürzung gereichen. In Venedig waren die Jesuiten die ersten, welche ihm ihre Gastfreundschaft und vollste Dienstfertigkeit anboten. An der Grenze Toscanas ward der bayerische Prinz von Don Johann von Medicis nebst prunkendem Gefolge empfangen und vom Großherzog zu einem längeren Aufenthalt zu Florenz eingeladen; er verweilte dort nur so lange, um die Anstalten der Künstler und die wissenschaftlichen Sammlungen zu besichtigen und zu studiren. In Begleitung des Don Johann durchreiste er das ganze Großherzogthum und kam über Pisa und Siena nach Monterosa, wo er von mehrern Deputirten und den Neffen des Papstes, den meisten Cardinälen und dem spanischen Gesandten begrüßt wurde. In Rom eilten ihm seine jugendlichen Brüder Philipp und Ferdinand entgegen, welche unter dem leitenden Schutze der römischen Curie den theologischen Studien oblagen. Philipp war vom herzoglichen Vater für die Imfel in Regensburg, Ferdinand für die erzbischöfliche Kur zu Köln bestimmt. Maximilians erster Gang war in den St. Peters-Dom, dessen unübersehbare Hallen mächtig auf sein religiöses Gemüth wirkten. Die Unermeßlichkeit des Raumes prägte in sein Inneres die unverlöschliche Ueberzeugung von der Größe und Wahrheit des katholischen Glaubens. Hier gelobte er in einem feierlich stillen Moment, das vom heiligen Vater geweihte Schwert zu ergreifen, wenn es gelte zu kämpfen für die heilige Idee seiner Religion, die er in dem hehren Tempel verkörpert sah.*

Am päpstlichen Hofe trat Maximilian mit feiner Klugheit auf. Er ließ sich über Charakter und Lieblingsneigungen des heiligen Vaters durch den Jesuitengeneral Claudius Aquaviva, dessen Persönlichkeit allein ihn unter allen Römern anzog, genügenden Aufschluß geben. Clemens erwies dem künftigen Herrscher eines treu katholischen Landes die freundlichste Auszeichnung, sprach ihm jedoch offen sein Mißfallen

---

* Hof- und Staatsbibliothek. Cod. bav. 1972.

über die Nachricht aus, daß zu München eine Heirath zwischen ihm und einer Prinzessin des lutherischen Pfalzgrafen von Neuburg beabsichtigt werde. Maximilian wich mit der Antwort aus: in einer künftigen Verehelichung werde er dem Wunsche seines Vaters folgen; er sei überzeugt, daß ihm derselbe keinen Vorschlag machen werde, den er nicht mit seinem Gewissen vereinbaren könnte. Durch eine rasche Wendung brach er den Redestoff ab, bemerkend, daß er jetzt für seine Person nicht im mindesten zu heirathen gesonnen, sondern zunächst auf weitere Ausbildung bedacht sei. Mit Absicht fügte er bei, sein vornehmstes Ziel sei Erweiterung seiner militärischen Kenntnisse. Ueber diese Worte war der Papst hoch erfreut; denn er hatte schon oft bedauert, daß sich so wenige katholische Fürsten dem Kriegsdienste widmen. Vertrauend auf die gewonnene Gunst zog der Prinz in gewandter Sprache und geschmeidigem Tone die Aufträge hervor, die ihm sein Vater zur Erledigung mitgegeben. Er empfahl Seiner Heiligkeit die Erhaltung und Förderung des Jesuitenordens, gegen den sich zu jener Zeit in Spanien eine mächtige Opposition erhoben hatte; Clemens selbst war den Schülern Loyolas nicht gewogen. Eine andere Aufgabe, welche ihm der Herzog zur Lösung übertragen, betraf die Eximirung des Stiftes Berchtesgaden, welches der Erzbischof Wolf Dietrich zu Salzburg seiner Metropole incorporiren wollte. Prinz Ferdinand war bereits vom Propste zu Berchtesgaden zum Coadjutor ernannt; die persönliche Unterhandlung Maximilians erreichte die Befreiung von der erzbischöflichen Jurisdiction.*

Begleitet von den Neffen des Papstes besuchte Maximilian den berühmten Dichter des befreiten Jerusalem, Tarquato Tasso, und bezeigte ihm seine besondere Gunst; Tasso erwiderte mit einem Huldigungssonett. Die reichhaltigen Sammlungen an Kunst und Literatur, die Meisterwerke Raphaels, Angelos und Leonardos, die Alterthümer und Architektur Roms bildeten den Kunstsinn des Prinzen und wirkten tief auf sein empfindsames Gemüth. Was der Pinsel oder der Meißel großartig auf der italienischen Halbinsel erzeugte, fesselte seinen forschenden Blick und trat aus seinen künftigen Schöpfungen als getreues Abbild hervor. Außerdem versäumte er nicht, die socialen und politischen Zustände des Kirchenstaates zu prüfen, das Thun und Treiben des Cardinalcollegiums kennen zu lernen und sich und seiner Dynastie Freunde und Anhänger zu werben. Von Rom machte

* Aretin, Maximilian I. Bd. I. 382.

er über Civitavecchia zu Wasser einen kurzen Ausflug nach Neapel; das Geleit gab ihm der jugendlich muthige Herzog Virginio Orsini, ein Verwandter der großherzoglichen Familie zu Florenz, welcher dem liebgewonnenen Erbprinzen versprach, ihn auch einst in den Kampf zu begleiten, mag derselbe wo nur immer entbrennen. In Neapel nahm Maximilian, nach dem Wunsche des Papstes, nicht beim Vicekönig, sondern beim Nuntius Astor Leoncello Wohnung. Es war der erste Mai, ein sonniger Frühlingstag; Maximilian genoß das große religiöse Schauspiel, daß am Abend das Blut und das Haupt des heiligen Januarius in einer endlosen Procession von Adeligen, Klerikern und Volk mit zahllosen Fackeln durch die Straßen der Stadt getragen wurde. Nach der Rückkehr nach Rom führte ihn und seine beiden Brüder der fromme Glaube nach der wunderreichen Capelle zu Loretto. Zu Rimini trennten sie sich: Ferdinand und Philipp kehrten über Venedig und Innsbruck nach Bayern zurück, da ein längerer Aufenthalt zu Rom bei einem Gefolge von hundert und zehn Personen dem Vater zu kostspielig erschien. Maximilian zog auf dem von seinem Vater vorgezeichneten Wege über Mailand durch die Schweiz nach Lothringen. Auf dem St. Gotthards-Berge wurde er vom tiefsten Schnee überrascht. Der Abt des Klosters, sehr erfreut über die Ankunft eines bayerischen Prinzen, ließ ihm und seinem großen Gefolge durch Bauern den Weg bahnen und gastliche Bewirthung bereiten. Mitte Juni traf Maximilian in Nancy ein. Eine Meile außerhalb der Stadt ward er von seinem Onkel Herzog Karl von Lothringen, dem Herzog von Baudemont und dem Cardinal von Lothringen mit einem glänzenden Adel und einer Abtheilung Schützen zu Pferd erwartet. Nach französischer Sitte wurde er von der Herzogin und den Prinzessinen mit einem Kusse begrüßt. Der züchtige Prinz meinte, dies wäre zum Empfange nicht nöthig; allein er mußte sich der beharrlichen Forderung der fürstlichen Damen fügen. Herzog Wilhelm hatte seinen Sohn an den Hof von Nancy gesandt, theils um persönlich mit der nahe verwandten Familie des Herzogs bekannt zu werden, theils um irgendwie für die Wahl seines Schwagers zum Könige von Frankreich thätig zu sein. Zur Zeit als Maximilian nach Nancy kam, saß Heinrich IV. bereits auf dem französischen Thron; die Wünsche des Vaters konnte der Sohn nicht mehr in Erfüllung bringen. Zehn Tage währte der Aufenthalt am lothringer Hofe, die zwischen München und Nancy insgeheim gesponnenen Fäden einer künftigen Verheirathung waren geknüpft und die nahen Beziehungen der beiden

Höfe durch ein neues Band fester geschlossen. Der Prinz kehrte über Breisach und Ulm nach der Heimath zurück. In Augsburg besuchte er Max v. Fugger, um der treuen Anhänglichkeit, womit dessen Familie den Herzogen Bayerns zugethan war, Anerkennung zu zollen und sie für die Zukunft zu gewinnen.*

Als Maximilian in seiner Vaterstadt ankam, traf er den Herzog in einer Stimmung, wo ihm die Regierung überlästig und die Uebertragung auf jüngere und gewachsenere Schultern zweckdienlicher erschien. Die Zeitverhältnisse hatten einen tief- und weitgreifenden Umschwung genommen und erheischten neue Reformen der Gesellschaft und des Staates. Mit dem wachsenden Glanze der fürstlichen Landeshoheit steigerte sich der Aufwand und der Staat des Hofes. Der Metallwerth war gesunken und der Handel hatte sich neue Verkehrsbahnen geöffnet. Der Preis aller Lebensbedürfnisse hatte sich seit einigen Jahrzehenten um die Hälfte erhöht. Wilhelm V. hütete sich, in die durch die Zeitveränderung und Schuldenlast erschwerten Staatsgeschäfte sich zu vertiefen. Diese Sorge überließ er dem allwaltenden Finanzminister, dem Hofkammerpräsidenten Neuburger; er besuchte die Kirchen, die Spitäler, die Ateliers der Künstler und seine neuen Bauten. Von den Landständen wollten viele dem Herzog kein Geld bewilligen, da er den Jesuiten zu große Gunst erwies. Mancher Edelmann in der Landschaftsversammlung war ein geheimer Anhänger des Lutherthums und haßte die glaubenseifrigen Schüler Loyolas. Die geringen Summen, welche die Stände unter Vorwürfen und Drohungen genehmigten, reichten zur Tilgung der alljährlich sich anschwellenden Schulden nicht hin und schmälerten das Ansehen des Herzogs. Wilhelm, überzeugt, daß sein Sohn zur Regelung der Finanzen besser geeigenschaftet sei, berief die Landstände nach Landshut und eröffnete ihnen, daß er den Erbprinzen zum Mitregenten ernannt habe und für ihn den Huldigungseid fordere. Dieser Entschluß fand allgemeine Befriedigung; mit großer Erwartung sahen die Stände dem Wechsel entgegen; Maximilians Geist und Thätigkeit hatten bereits in allen Gauen Bayerns große Hoffnungen erweckt.**

Auf die vom Herzog übergebene Proposition zur Uebernahme der Schulden und Aufbesserung der Einkünfte erwiderten die Stände mit einem kläglichen Bilde über die socialen und materiellen Verhältnisse

* Cod. bavar. 1972.

** Reichsarchiv. Landschaftsacten 1593. XCVIII.

des Landes: der Prälaten-, Adel- und Bürgerstand seien verarmt, die frühere Blüthe des Handels und der Industrie verwelkt, die Landwirthschaft ohne Betrieb. Seit dreißig Jahren hätten sie dem Landesfürsten zehn Millionen bewilligt und dennoch sei die Schuld beinahe auf vier Millionen angeschwollen; weitere Lasten könnten sie nicht mehr übernehmen. Die Regierungscommissäre legten den Ständen einen specialisirten Bericht über die Einnahmen und Ausgaben vor und wiesen nach, daß das Deficit nur durch außerordentliche Steuererhöhung gedeckt werden könne. Nach langen, mit Erbitterung geführten Verhandlungen übernahm die Landschaft die Erhöhung des Salzaufschlages, forderte hingegen, daß der Herzog das jüngst erlassene Mandat über den Getreideausfuhrzoll aufhebe; denn jede Beschränkung des Getreidehandels sei eine Verletzung der ständischen Privilegien. Wilhelm berief sich auf das Hoheitsrecht, nach Gutdünken eine Polizeiverordnung zu treffen; die Getreidefrage gehöre nicht in die Finanzdebatte, sondern in das Gebiet der Beschwerdeführung; hierüber werde er ihnen durch seine Commissäre mündlichen Bescheid ertheilen. Diese Erklärung erregte unter den unzufriedenen Landschaftsmitgliedern eine stürmische Bewegung; sie gaben in den schärfsten Ausdrücken zur Antwort, daß sie mit den Beamten des Herzogs nichts zu thun haben wollen; denn dieselben seien nur auf ihren Privatvortheil und ihre Bereicherung bedacht; bevor nicht das rechtswidrige Getreidemandat zurückgenommen sei, werden sie nicht das mindeste bewilligen.*

Mit strengem Tadel wies Wilhelm die gehässigen Ausfälle der Stände gegen seine Minister zurück und bedeutete ihnen, daß die Getreideausfuhr beschränkt worden sei, weil erfahrungsgemäß Ausländer bayerisches Getreide in großen Quantitäten aufkaufen und zur speculativ günstigen Zeit wieder um hohen Werth einführen; das Decret habe das allgemeine Wohl befördert und die ständischen Freiheiten nicht im mindesten angetastet. Die Darlegung des Herzogs brachte die Wogen der Opposition nicht zur Ruhe. Die Stände traten mit der Behauptung entgegen, daß der Landesfürst nicht befugt sei, ohne ihre Zustimmung eine Steuer wie den Getreidezoll zu erheben; wenn derselbe nicht aufgehoben werde, so werden sie die Versammlung auflösen und ohne Geldbewilligung heimziehen. Wilhelm wich in seiner Finanznoth dem Drängen der Stände und opferte ihnen ein Recht, welches er unmittelbar aus seiner Landeshoheit ableitete. Zufrieden

* Landschaftsacten 1593. XCVIII.

mit den Zugeständnissen der Landschaft verließ er, erschöpft und überdrüßig, Landshut und übertrug die Leitung der weiteren Verhandlung seinem Mitregenten.*

Mit ernster und fester Haltung erschien Maximilian in der Ständeversammlung. Sein erstes Auftreten ließ auf die Maximen schließen, mit denen er in der nächsten Zukunft die Zügel der Regierung ergreifen und führen werde. In entschlossener Sprache erklärte er der Landschaft, daß er ihre Rechte und Privilegien gewissenhaft aufrecht erhalten, aber nicht den geringsten Eingriff in die landesfürstliche Hoheit dulden werde. Der bestimmte Ton des Prinzregenten dämpfte für den ersten Moment die Gereiztheit und den Widerstand der überraschten Stände. Bald jedoch erhoben sie mit zunehmender Majorität ihre oppositionellen Stimmen; allein sie fanden keinen Wiederhall. Maximilian wich nicht handbreit von seinen Forderungen. Nach einer fruchtlosen Verhandlung übernahm die Landschaft eine Staatsschuld von anderthalb Millionen und den Zuschuß von 150,000 Gulden jährlich für die Hofcasse. Die gedrückte Stimmung der mißmuthigen Stände schwand, als ihnen der kriegslustige Erbprinz seinen Entschluß mittheilte, daß er sich an die Spitze einer tapferen Reiterschaar stellen werde, wenn der Zeitpunct nahe, gegen die Türken zum Schwert zu greifen und die Barbaren von der bedrohten Grenze des deutschen Vaterlandes zurückzuschlagen; er hoffe, daß sich eine große Zahl bayerischer Edelleute um seine Fahne reihen werde. Die Zustimmung der Landschaftsmitglieder war freudigst und allgemein; sofort bewilligten sie den außerordentlichen Beitrag von dreißig tausend Gulden für den Fall, daß der Prinz in den Kampf gegen den Erbfeind der Christenheit ziehe. Maximilian schloß die Sitzungen mit der Aufforderung, daß die Stände einen Ausschuß wählen sollen, welcher zu wichtigen Staatsangelegenheiten in kürzester Zeit nach der Residenzstadt berufen werden könne.**

Die von dem Prinzregenten angekündigte Kriegsgefahr nahte im Frühlinge des folgenden Jahres (1594). Deutschlands Macht war durch den religiös-politischen Streit so gespalten und gesunken, daß das Reichsoberhaupt zur Schmach des deutschen Namens den Osmanen den Frieden abkaufte. Als die jährlichen Summen aus Mangel an Finanzen nicht mehr flossen, traf Sultan Murad ausgedehnte Rüstungen. Kaiser Rudolph

* Landschaftsacten. XCVIII.

** Landschaftsacten. XCVIII.

rief die Fürsten und Stände des Reiches nach Regensburg zu einer allgemeinen Versammlung. Maximilian erschien mit einem glänzenden Gefolge im Namen seines Vaters. Er entwickelte sofort nach seiner Ankunft eine durchgreifende und von einer hohen Idee getragene Thätigkeit. Sein Hauptziel war, für die kommenden Sitzungen eine fest geschlossene katholische Fraction gegen die Protestanten und besonders gegen die allgemein verpönten Calvinisten zu bilden und mit Entschiedenheit für die Rechte der Katholiken einzustehen. Tiefe Einsicht und kluge Thatkraft machten ihn zum Führer der katholischen Partei und wiesen ihm eine politische Stellung an, wie sie vor und nach ihm kein Prinz mehr im Alter von zwanzig Jahren auf einem deutschen Reichstag behauptete. Als der Kaiser die Versammlung mit der Proposition über Türkenhilfe, holländische Feindseligkeiten gegen Deutschland, die Rechtspflege und das Münzwesen eröffnet hatte, überreichten die Katholiken beim kaiserlichen Ministerium einen scharf gefaßten Protest, daß der protestantische Markgraf Joachim Friedrich von Brandenburg, welcher mit Verletzung des Religionsfriedens sich zum Administrator des Stiftes Magdeburg aufgeworfen habe und Sitz und Stimme in der Versammlung behaupte. Dem Kaiser kam diese Schrift sehr unlieb; ihm lag nur an der Bewilligung der Kriegssteuer gegen die Osmanen. Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg, wegen des Verlustes Berchtesgadens gegen Bayern unversöhnlich grollend und ein geheimer Anhänger des Protestantismus, schlug dem schwankenden Kaiser vor, dem Markgrafen auf der weltlichen Bank einen gleichmäßigen Rang einzuräumen. Dagegen protestirte Kurfürst Ernest von Köln, Onkel Maximilians, im Namen der katholischen Partei. Als trotzdem nach wenigen Tagen der magdeburger Gesandte auf die Weisung Rudolphs hin wieder in der Sitzung erschien, verließen sämmtliche Katholiken den Reichssaal und forderten den Kaiser auf, gegen den Ungehorsamen die reichsgesetzliche Strafe zu verhängen.*

Dieser Vorgang unterbrach für mehrere Tage die Sitzungen. Nach dem Rathe der Minister bewog der Kaiser den Abgeordneten Magdeburgs, daß er gegen Einhändigung eines Reverses auf seine Ansprüche für diese Versammlung verzichtete. Maximilian legte im Auftrage seines Vaters gegen den Revers Verwahrung ein, wenn derselbe die Rechte der Katholiken irgendwie verletzen sollte; es sei Pflicht des Kaisers, über die Bestimmungen des Religions-Friedens von 1555 gewissenhaft zu wachen und sich enge an die katholischen Reichsstände zu schließen. Allein die

* Staatsarchiv. Reichstagsacten Regensburgs 1594.

Hofräthe Rudolphs, großentheils protestantisch gesinnt, wollten die Lutheraner, welche stets gegen den geistigen Vorbehalt protestirten, durch strenge Durchführung des Religionsfriedens dem Kaiser nicht entfremden. Schroffer hingegen gingen sie gegen die dritte Partei der Calvinisten vor, deren Führung der Kurfürst von der Rheinpfalz übernommen hatte. Calvins Anhänger hatten sich vor Beginn des Reichstages zu Heilbronn dahin geeinigt, daß sie nur unter der Bedingung für eine Türkensteuer stimmen werden, wenn ihnen der Kaiser mit den beiden andern Confessionen gleiche Rechte gewähre. Durch diese Forderung machten sie sich die Katholiken und Lutheraner zu Gegnern und beide Parteien genehmigten die proponirte Kriegshilfe. Rudolph II. hatte die Majorität der Stimmen und somit seinen Zweck erreicht. Der Plan der Calvinisten, den Tractat des Religionsfriedens zu zerreißen und sich eine politischrechtliche Stellung im Reiche zu erringen, scheiterte vorzüglich an der umsichtigen Energie des bayerischen Mitregenten. Die niederländische Angelegenheit wurde einer besondern Commission übertragen, in der Reichsjustiz ein einfacherer und sicherer Proceßgang eingeführt und die Religionsbeschwerden nebst dem Münzwesen auf einen Deputationstag zu Speier bis zum nächsten Jahre vertagt.*

Als Maximilian vom Reichstag in die väterliche Residenz zurückkam, fand er alles in größter Bewegung. Die letzten von den Ständen bewilligten Summen, so ansehnlich sie waren, reichten nicht hin, um die Ausgaben und Einnahmen ins Gleichgewicht zu bringen. Der allgemeine Aufruhr richtete sich zunächst gegen den Hofkammerpräsidenten Neuburger. Seit längerer Zeit war unter das Volk das Gerücht gedrungen, daß Neuburger die sorgenlose Milde des Herzogs zu seinem Privatvortheil ausnutze und die volle Schuld der finanziellen Calamität in Bayern trage. Der Hofkammerpräsident war zwar bei seiner großen Amtsverwaltung von selbstsüchtigen Nebenabsichten nicht frei zu sprechen; doch war das Urtheil der Menge gegen ihn zu hart und zu allgemein. Neuburger war ein thätiger und gewandter Staats- und Finanzmann, jedoch in der Wahl der Mittel nicht immer sehr gewissenhaft. Nach Möglichkeit suchte er einerseits den Landescredit zu erhalten, anderseits den Wünschen des freigebigen Herzogs zu entsprechen. Er schrieb ein Zwangsanlehen für alle Beamte aus und verkaufte einträgliche Stellen; das Landrichter- oder Pflegamt zu Dingolfing verkaufte er an die Familie v. Roming um 8000 Gulden. Durch

---

* Staatsarchiv. Reichstagsacten Regensburgs 1594.

diesen Verkauf wurden fast alle einträglichen Landrichterstellen in adeligen Familien erblich. In mehrern Städten und Märkten machte er den Versuch, die Wollen- und Leinwandmanufacturen in größeren Betrieb zu bringen, die Forstcultur und Pferdezucht zu fördern und durch Straßen- und Brückenbau, sowie durch Errichtung von Gasthäusern dem Handel einen Aufschwung zu geben und die Zollgefälle zu vermehren. Allein alle diese Institutionen erforderten große Betriebscapitalien und die Hofcasse schloß alljährlich mit einem immer mehr bedenklichen Deficit ab. Wilhelm verlangte von seinem „lieben Hofkammerpräsidenten Neuburger", daß er diesem oder jenem eine bestimmte Summe ausbezahlen sollte, ohne irgend wie zu erwägen, wie derselbe zu dem geforderten Gelde kommen könne. Vom Kloster Schäftlarn aus schrieb er ihm (4. October 1594): „Schicken Sie mir binnen vierzehn Tagen 6000 fl. zum Einkauf von Hochzeitsgeschenken für meinen Sohn, für die Kreiscontribution 5000 fl., für meinen Herrn Bruder den Kurfürsten 4000 fl., für die in Münster 16000 fl., für arme Diener wenigstens 5000 fl., eher mehr als weniger, fürs Kriegswesen 15000 fl.; man nehme es her wo man nur immer wolle. Zu meinen Bauten brauche ich bis Weihnachten die stattliche Summe von 50000 fl. Sollte ich noch mehr Geld bedürfen, so versetze man meine Kleinodien und Pretiosen. Bei der Hochzeit meines Sohnes darf nicht gespart werden, dies sähe ich meines Theils gar nicht gern."*

Der Hofstaat bildete eine ganze Armee und verschlang den größten Theil der Einnahmen. Jeder Hofbeamte suchte sich auf Kosten des Herzogs zu bereichern. Wilhelm entging die heillose Beamtenwirthschaft nicht; er äußerte gegen seinen Finanzminister: „Es ist unglaublich, wie es in den Küchen und im Keller zugeht. Es kann nicht anders sein, als daß großer Betrug und Verschwendung mit unterläuft." Allein er war zu mild und zu fromm, die pflichtvergessenen, unredlichen Beamten und Familienväter aus dem Dienste zu entlassen und sie einem ungewissen Schicksale preis zu geben. Das wußten diese und handelten danach. Wegen Geldmangel konnten die nöthigen Waaren und Victualien nicht baar bezahlt werden; deßhalb mußte der Hof schlechte Sache um übermäßig hohen Preis annehmen. Die Hofkammer (Finanz- und Handelsministerium), ohne Geschäftsinstruction und mit fremdartiger Arbeit überhäuft, hatte die finanzielle Verwaltung in die tiefste Unordnung verwickelt und seit vielen Jahren weder

* Reichsarchiv. Fürstensachen. F. LXXXIII.

Voranschläge gemacht noch Rechnung abgeschlossen. Die niederen Beamten fungirten ohne überwachende Controle und fertigten mit Umgehung des Finanzministeriums Befehle zu Holz-, Waaren- und Geldlieferungen. Alle Behörden waren überfüllt und zumeist mit unfähigen, untreuen Leuten, welche erblich dem Vater im Dienste folgten. Von mehrern Seiten wurde in den Herzog gedrungen, das Beamtenpersonal zu säubern und zu mindern; allein gegen die überreichten Vorschläge sträubte sich sein schonendes Mitgefühl; er erwiderte: „man solle nicht stark in die Personen eingreifen und nur die ganz entbehrlichen abschieben."*

Die verworrene und mißliche Lage des Herzogthums war dem Erbprinzen Maximilian durch die Führung der Mitregentschaft aufgedeckt worden. Nirgends eröffnete sich ihm eine freudige Fernsicht; die sichtliche Erschöpfung des Landes beschwerte sein sorgsames Gemüth; der glänzende Thron war von einer kummervollen Zukunft umdüstert. Der hohe Geist und das empfindsame Herz des Prinzen versanken vor der Zeit in Tiefsinn und Schwermuth. Der Vater munterte ihn mit tröstenden Worten auf, nicht zaghaft zu werden, sondern auf die Hilfe Gottes zu vertrauen, der ihm so große Fähigkeiten verliehen und Bayern zur Regierung anvertraut habe. Wilhelm pflog in gewohnter Art mit Neuburger, dem er alle seine Bedenken, Zweifel und Gewissensscrupel über Regierungssachen in zahllosen eigenhändigen Briefen anvertraute, eine tief eingehende Berathung. Der Hofkammerpräsident, verzweifelnd an seinen Finanzoperationen, öffnete endlich dem staunenden Herzog den ungeheueren Abgrund, an den der Staat durch die bisherige Wirthschaft gerückt worden war. „Die Schuldenmasse, Fürstliche Durchlaucht! erklärte er, ist über fünf Millionen (nach dem heutigen Geldwerthe über 100 Millionen) angewachsen; kurze Zeit noch und Bayern ist bankerott."**

Das große Schreckbild wirkte auf den alten Herzog so erschütternd, daß er einen Entschluß faßte, welcher die ganze herzogliche Familie und das gesammte Land überraschte. Er forderte vom Oberst-hofmarschall v. Polweiler, Oberstkanzler Amaßmayr, Rentmeister Hans v. Schrenk und Hofkammerrath Stengl ein gewissenhaftes Gutachten über die Finanzzustände in Bayern. Die offenherzig niedergeschriebene Denkschrift wiederholte den Ausspruch Neuburgers, daß die bayerischen

* K. Archivs-Conservatorium München. Hofkammer- und Hofzahlamtsacten v. Jahr 1590—1596.

** Reichsarchiv. Fürstensachen F. LXXXIII.

Finanzen einem völligen Ruine verfallen werden; die Ausgaben übersteigen die Einnahmen von Jahr zu Jahr in immer größeren Summen; der Hofstaat stehe mit einem Herzogthum in keinem Verhältniß. Wilhelm berief (1598) seine Söhne Maximilian, Philipp, Ferdinand und Albrecht sowie seine Minister zu sich; zu den letzteren gewendet sprach er: „Ich hab wohl verstanden, was euer Rath, Gutachten und Meinung ist: die Anstellung eines neuen, guten Regimentes. Es ist mir nun der Uebelstand, wohin alles gerathen, leider nur gar zu viel bewußt und so viel ich dazu Ursache gegeben, noch viel leider. Es ist nun mein höchstes Anliegen und Begehren, daß solches möge remedirt werden." Sodann überreichte er Maximilian die Abdankungsurkunde und wünschte ihm mit tief bewegtem Herzen und liebevollster Ermuthigung des Himmels Segen zur neuen Regierung. An die andern Söhne richtete er die Worte: „Ich hab eurem Bruder Maximilian die volle Regierung übergeben, mit der Ermahnung, daß er für euch und euere Angelegenheit jederzeit getreulich sorgen möge, wozu er sich auch ganz gutwillig erbieten und wie ich nicht zweifle, es euch durch die That bezeigen werde. Ihr werdet ihn deßhalb zu respectiren und gleichsam als andern Vater zu halten wissen, damit um so viel mehr Vertraulichkeit zwischen euch Brüdern gepflanzt werde und daß ihr besonders eure Berathungen und Geschäfte, wie ihr es bisher mit mir gethan, auch ihm gegenseitig mittheilet und seines Rathes pfleget, wie es dann nicht anders als gut sein kann. Ich bleib aber dennoch der treue Vater und behalte die Direction soweit es nothwendig ist. Ich werd nichts unterlassen, meiner väterlichen Pflicht Genüge zu thun, so viel mir Gott Gnad und Verstand verleihen werde. Ich will mir neben dem Maximilian auch euere Sachen, so viel ich kann, angelegen sein lassen. Dagegen glaub ich, daß auch ihr nicht weniger als bisher allen Gehorsam gegen mich bezeigen werdet."*

Auf den 4. Februar wurde der Ständeausschuß nach München beschieden. Derselbe war gebildet durch die Prälaten von Benedictbeuern, Ettal, Reichersberg, Aldersbach, Schäftlarn, Niederaltaich und Raitenhaßlach, durch die Freiherren von Gumppenberg, Preysing, Hundt, Haßlang, Frauenberg, Seiboltstorf, Etzdorf, Closen, Törring, Königsfeldt, Freiberg und Taufkirchen, durch die Patricier und Bürgermeister Ligsalz, Schrenk, Ridler, Glabsperger, Fantner, Zeller, Labermayr und Widtmer. In Anwesenheit Maximilians, sämmtlicher Hof-

* Fürstensachen. F. LXXXIII.

und Ministerialbeamten eröffnete Herzog Wilhelm der Deputirtenversammlung die Urkunde der Abdankung mit den Worten: „Wir übergeben mit Zustimmung Seiner kaiserlichen Majestät und Einwilligung sämmtlicher Agnaten die volle Regierung dem Herzog Maximilian, weil Wir verspürt und im Werk selbst befunden, daß sich Seine Liebden die Zeit bishero, so Sie die Verwaltung unter Handen gehabt, der Sachen also angenommen, daß Wir Uns fernerhin nicht weniger sondern vielmehr getrösten, Seine Liebden werden dem Allmächtigen zum Lob, Unserm ganzen Haus zur Wohlfahrt, Land und Leuten zum Aufnehmen regieren.“ Herolde verkündeten auf den Straßen dem staunenden Volke den Act, der bisher einzig in der bayerischen Regentengeschichte war. Der Obersthofmarschall Freiherr Stephan von Gumppenberg und der Oberstkanzler Dr. v. Hörwardt ließen dem neuen Landesherrn in allen Städten und Märkten huldigen. Nach dem Schlusse der feierlichen Handlung ließ Maximilian den Abgeordneten den Bestand der Staatsschuld vorlegen. Nach kurzer Durchsicht übernahmen sie dieselbe ohne Einsprache und stellten an den neuen Herzog das Ansuchen, er möchte die Deckung durch ein Anlehen übernehmen, da sie selbst nicht im Stande wären, eine so große Summe aufzutreiben. Maximilian verstand sich dazu mit der Erklärung, daß er die Steuern und zunächst die Consumauflage erhöhen und einen Ausfuhrzoll auf das Getreide erheben werde. Da wiederholten sie die bittere Klage, es sei von keinem Fürsten im ganzen Reiche deutscher Nation jemals gehört worden, daß er eine lästige, verhaßte Steuer nach vielen und langen Bitten aufgehoben und später wieder eingeführt habe. Der Herzog erinnerte sie an das kaiserliche Privileg von 1540, wonach er zu einer solchen Besteuerung berechtigt sei; es scheine ihm, als wollten sie einer Anordnung, die nur auf Vermehrung der Staatseinnahmen abziele, aus Unkenntniß und Mißtrauen opponiren, anstatt mit dankbarer Zufriedenheit zu erwidern. Er entließ sie mit der Warnung, daß die Stände künftig kein Aufschlagsmandat, wie es vor kurzem geschehen, ohne Wissen und Willen des Landesherrn und gegen das Herkommen veröffentlichen, da er Eingriffe in seine herzogliche Jurisdiction nie gestatten könne und wolle.*

* Landschaftsacten 1598. F. XCIX.

Zweites Capitel.

Regierungsantritt Maximilians I.

Maximilian I. zählte fünfundzwanzig Jahre, als er das herzogliche Scepter ergriff. Sein Aeußeres, mit milder Würde gepaart, zog an und prägte sich bleibend in das Gedächtniß dessen, der nur wenige Augenblicke mit ihm in Berührung kam. Von mittlerer Größe besaß er einen gedrungenen, muskelfesten Gliederbau im gleichförmigen Ebenmaß. Die Stirne wölbte sich hoch und gebieterisch; die Nase war etwas erhaben; das blaue, geistvolle Auge war in der Nähe durchdringend, erreichte aber nicht die Ferne; die Gesichtszüge waren tief markirt; die Stimme klang klar und fest. Seine Gefühlskraft blieb stets ruhig und leidenschaftsfrei, wie eine stille, unversiegbare Quelle auf goldnem Grunde, von keinem schlimmen Hauche bewegt. Ehe er über andere zu herrschen begann, hatte er sich selbst zu beherrschen gelernt. Maximilian war sich stets klar in seinen Ansichten, unerschütterlich in seinen Grundsätzen, groß in seinen Entwürfen. Selbstständig in allen seinen Handlungen bewahrte er sich stets die Freiheit vor dem Einflusse seiner Umgebung. Die innern und auswärtigen Projecte entwarf er mit einem sehr tiefen Blicke und führte sie mit ungewöhnlicher Zähigkeit und unerschrockenem Vertrauen aus. In der diplomatischen Kunst wetteiferte er mit den größten gleichzeitigen Staatsmännern Richelieu und Mazarin; mit mathematischer Klugheit berechnete er alle möglichen Wechselfälle und unterließ nie sich eine Hinterthür offen zu halten. Nach allen Seiten hin trat er in Unterhandlung, ohne sich auf einen bestimmten Abschluß einzulassen; er wollte sich nur für alle künftigen Vorfälle die Wege bahnen. Alle seine Handlungen waren mit gewissenhafter Gerechtigkeit, aber auch mit unerbitterlicher Strenge gegen Pflichtvergessenheit begleitet; doch

ließ er schonende Milde walten, wo er Entschuldigung und Besserung fand. Außer der deutschen Muttersprache sprach und schrieb er lateinisch, italienisch und französisch und war auch im Spanischen bewandert. In einem kleinen, zierdelosen Gemach, nur mit einem Madonnabild geschmückt, arbeitete er vom ersten Grauen des Tages oft bis nach Mitternacht. Im Cabinet und der geheimen Canzlei umgab er sich nur mit vielseitig gebildeten, gelehrten und arbeitsamen Männern. Sein an Ideen fruchtbarer Geist fand überall reichen Stoff zu zweckmäßigen Verbesserungen. Sein scharfer Blick faßte den kleinsten Theil eines jeden Geschäftes auf. Alles wollte er durchdringen und jede Sache auf den Grund zurückführen. In seinen Decreten warf er kurze Vorschläge, flüchtige Winke hin und forderte von den Ministern ihr Gutachten. Dies enthielt wieder neuen Stoff zu neuen Projecten; und so entwickelte sich ein organisches System.*

Tadel ertrug der neue Herzog eher als Schmeichelei. Ein Minister rieth ihm einst, er möchte jenen Rath entlassen, welcher den Herzog in einer Verordnung freimüthig getadelt hatte. Maximilian entgegnete: „Das sei ferne! dadurch würde ich mich dieses Mahners berauben und dann vieles nicht erfahren, was mir zu wissen ziemt.“ Er selbst las, prüfte und entschied, was dem ganzen Lande und dem niedrigsten Unterthan frommte. Er überschaute mit wachsamem Blicke alle Behörden und drang in die Tiefe der einzelnen Staatsbedürfnisse, indem er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf reiste und sich überall persönlich von den socialen und gerichtlichen Zuständen überzeugte. Mit seinen Maximen ging er selbständig vor; er nahm sich kein Muster der Vergangenheit und that keinen Schritt aus eitler Ruhmsucht. Das Regentenamt faßte er aus höherer Rücksicht auf, im steten Bewußtsein, daß er es einst vor dem ewigen Richter zu verantworten habe. Was er schrieb, brachte er in gefälligere Formen und in abgerundeteren Styl, als man vor ihm gewohnt war. Mit deutscher Gesinnung verminderte er den damals überschwänglichen Gebrauch wälscher Worte und forderte es auch von seinen Beamten. Fand er in einem Concept fremdartige Ausdrücke, so strich er sie mit unmuthiger Feder durch und schrieb an den Rand die Frage: „Ich möcht nur wissen, wie dieser Sprachmeister täglich was neues aufbringt?“**

---

* Allgemeines Reichsarchiv. Fürstensachen. F. XXXIII. XXXIX. XL. Staatsarchiv. Geheime Rathsacten, München 1598—1612.

** Reichsarchiv. Landschafts-, Kriegsacten und Correspondenzen von 1598—1650.

Strenge Sitten und lebendige Gottesfurcht machte Maximilian I. zum herrschenden Gesetze des Hofes. Die katholische Religion, von deren Wahrheit er so innigst überzeugt war wie von seinem eigenen Ich, galt ihm für die höchste und heiligste Idee, für die er zu jeder Stunde Gut und Blut zu opfern bereit war. Jeden Morgen hörte er eine heilige Messe und trug unter dem herzoglichen Gewande ein Büßerkleid. Katholiken jeden Standes und Berufes, welche religiöse Intoleranz aus ihrer Heimath verbannt hatte, wanderten aus allen Ländern Europas nach dem bayerischen Hofe, wo sie bei Maximilian willkommene Aufnahme und lohnende Verwendung fanden. Den ersten Schritt zur Regierung machte der Herzog mit einer frommen Wallfahrt nach Altötting. Auf Pergament schrieb er mit eigenem Blute, daß er sich der heiligen Jungfrau geweiht; er verschloß es in ein Allen geheimnißvolles Gefäß von Silber und opferte es auf dem Altare der Mariencapelle.* Vor der Madonna knieend gelobte er mit tiefster Glaubenstreue, sein eigenes Ich zu reinigen und zu heiligen, dabei die Unterthanen gerecht zu leiten und das Wohl des Vaterlandes zu fördern. Ebenso trug das ganze Hofleben das Gepräge strengster Katholicität. Dem Einflusse der Jesuiten war in der Residenz ein weites Feld eingeräumt; die Schüler Loyolas, meist dem Auslande angehörend, besaßen damals hohe Bildung und verstanden durch vornehme Sitte und feine Gesellschaftsformen sich die Wege zu den höchsten Kreisen zu bahnen; jedes Glied der herzoglichen Familie hatte einen Jesuiten zum Beichtvater. Mit einer überzeugungsvollen Religiosität vereinte Maximilian I. die größte Mäßigung und seine besondere Enthaltsamkeit führte ihn zu einem Alter von neunundsiebenzig Jahren in der bewegtesten und unglücklichsten Zeit, die je Bayern, die je ein Fürst durchlebt. Er liebte jedoch gesellige Freude in klein zugemessener Zeit; die sehr wenigen freien Stunden widmete er der Jagd. Als inniger Freund der Natur und der Blumen verwendete er auf die Pflege der Hofgärten zu München und Dachau große Sorgfalt und bedeutende Summen und schickte auf seine Kosten talentvolle Söhne der Hofgärtner nach Lothringen, Frankreich und Belgien, um sich in der Botanik auszubilden. Wenn es galt, das

* Die Votivworte waren in lateinischen Worten geschrieben: „In mancipium tuum me tibi dedico obsecroque, virgo Maria, hoc teste cruore meo, Maximilianus peccatorum coryphaeus.“ Nach Maximilians Tode ließ dessen zweite Gemahlin Maria Anna das Gefäß öffnen, da Niemand den Inhalt wußte. Fürstensachen. F. XLI.

herzogliche Haus und das Land nach außen zu repräsentiren, so entfaltete er Glanz und Pracht; außerdem erschien er stets einfach und schlicht. Während an den mittel- und norddeutschen Höfen berauschende Zechgelage gäng und gäbe waren, waltete in der münchener Residenz der Geist ernster Moralität und gemäßigten Vergnügens. Von seiner landesherrlichen Hoheit hatte der Herzog einen hohen Begriff. Als ihm einst die Jesuiten bemerkten, daß er zu einem öffentlichen Religionsgespräch zuvor um päpstliche Erlaubniß nachsuchen solle, wies er sie mit der Antwort zurück, er habe früher zu solchen Disputationen keine Erlaubniß der römischen Curie von Nöthen gehabt, brauche sie demnach auch diesmal nicht. In einigen Schreiben an den Kaiser wiederholte der geheime Secretär das Beiwort „allergnädigst." Ungehalten strich Maximilian mit festem Druck das „aller" durch mit der Bemerkung: „Ich hab im vorigen Schreiben das „aller" ausgestrichen; dennoch will es dieser Federnstutzer nach seinem Gefallen haben."*

Wenige Jahre vor der Uebernahme der Regierung wurde Maximilian I. mit der lothringer Prinzessin Elisabeth, Tochter seines Onkels Karl, verlobt. Als die päpstliche Dispensation, die der römische Hof aus katholischem Interesse unbeanstandet erlassen, eintraf, reiste er nach Nancy ab und feierte dort die Trauung. Elisabeth war fromm und wohlthätig; durch ihre muntere Lebensweise heiterte sie die sorgenvolle Stirne ihres Gatten auf. Maximilian empfahl ihr seinen jüngsten Bruder Albrecht zur fürstlichen Bildung. Dieser Prinz allein war von Herzog Wilhelm für den weltlichen Stand bestimmt, um die Dynastie fortzupflanzen, wenn die Ehe des regierenden Herzogs kinderlos bliebe. Maximilian hatte für ihn eine Gemahlin und mit derselben einen Länderzuwachs in der einzigen Tochter des Landgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg, Mechtildis, ausersehen. Ehe er zur Vermählung schritt, sandte er ihn zur Kenntniß der Menschen und Länder nach Italien und trug ihm auf, sich an allen italienischen Höfen als Herzog von Bayern zu repräsentiren; nur einem spanischen Gesandten gegenüber solle er strenges Incognito nehmen, da diese Granden niemals von ihrem Hochmuth lassen. „Das Incognito ist überhaupt, lehrte er ihn, ein Schild, den man nach allen Seiten wenden und mit dem man sich allezeit zuletzt salviren kann." Er

* K. Archivsconservatorium München. Hofstaatsacten 1598—1650. Fürstensachen. F. XLI. Kriegsacten. T. CXVII. Decretensammlung. S. I. C. X. München den 4. April 1614.

fügte ihm den klugen Rath bei, sich auf der ganzen Reise in keinen wissenschaftlichen Streit einzulassen, sondern über alle unbekannte Dinge Aufklärung zu verlangen, damit Niemand erkenne, daß seine Rede nur angelernt sei. Die beiden Prinzen Philipp und Ferdinand hatte Wilhelm für den geistlichen Stand heranbilden lassen, um durch die Besitznahme mehrer Bisthümer die politische Stellung Bayerns in Deutschland zu erhöhen uud das Primogeniturgesetz zu sichern, für dessen Aufrechthaltung sein Vater und er mit sorgsamer Furcht erfüllt waren. Der Herzog-Vater verließ nach der Abdankung nebst seiner Gemahlin Renata die Residenz und bezog die von ihm zu München erbaute und nach seinem Sohne benannte Maxburg. Der sparsame Sinn Maximilians erregte in ihm die größte Besorgniß; er fürchtete, derselbe möchte ihm die pecuniären Einkünfte so sehr beschränken, daß er nicht standesgemäß leben könne, da er ihm statt Geld größtentheils Victualien überlassen wollte. Seine Angst theilte er dem Cabinetssecretär mit: „Ich will als Vater und Landesfürst meinem Sohne nicht zu Gnaden leben, noch weniger in meinem zunehmenden Alter sammt meiner Gemahlin Noth und Abgang leiden oder gar mich in Schulden stecken." Das jährliche Deputat, welches er für seine Hofhaltung forderte, betrug 40,000 fl. an Geld und 13,000 fl. an Naturalien. Für jeden seiner Söhne setzte er eine jährliche Apanage von 10,000 fl. fest, „damit es unruhigen Köpfen nicht in den Sinn kommen möchte, die Primogenitur aus Habsucht und Ehrgeiz umzustoßen." Maximilian stimmte zu; allein der Vater reichte nicht aus und die Hofcassabeamten verweigerten ihrer Instruction gemäß jeden Vorschuß. Der alte Herzog übersandte seinem Sohne die schriftliche Klage: „Es muß mich billig verletzen, wenn die Hofkammer meinen Gläubigern den Bescheid ertheilt, daß kein Geld da ist! Oder soll ich etwa von der Luft leben?" Maximilian ließ sich aus großer Sparsamkeit nicht erweichen; er entschuldigte sich mit gänzlichem Mangel an Geld. Wilhelm fuhr auch in der Maxburg fort, die freigebigsten Wohlthaten nach allen Richtungen zu spenden. Er blieb ein Vater der Armen und Waisen und lebte in strengster Ascese. Dabei war er für die katholische Sache unablässig thätig; er stand mit Wien, Rom, Madrid, seinem Schwiegersohn, dem Könige Sigismund von Polen, vermählt mit der Prinzessin Constantia von Bayern, in ausgebreiteter Correspondenz; mit dem letzteren wechselte er Briefe nur in lateinischer Sprache. Seinen Sohn Ferdinand, den Coadjutor von Köln, erinnerte er oft an seine hohen Pflichten und erfreute dessen kindlich frommes Herz mit kleinen

Geschenken: Kaninchen, Papageien u. s. w. Die Briefe des jungen Erzbischofs athmen die wärmste Liebe gegen den Vater und flossen aus der vertrautesten Offenherzigkeit. Auch Maximilian erholte sich in wichtigen Staatsangelegenheiten den Rath des Vaters oder bat ihn um seine Vermittlung in auswärtigen Sachen.*

Das Hofpersonal, welches zu jener Zeit auch die obersten Staatsbehörden inne hatte, wurde großentheils entfernt und mit neuen, tüchtigen Arbeitskräften besetzt. Maximilian I. zog die talentvollsten und bewährtesten Männer von umfassendem Wissen an sich, gleichviel ob er sie im In- oder Auslande fand. Zum Obersthofmeister und Oberstkämmerer ernannte er den Grafen Wolf Konrad von Rechberg, einen ihm treu ergebnen Edelmann, von hohen Jahren und würdevollem Aeußeren, streng in seiner Amtsführung, von seinen Untergebnen deßhalb wenig beliebt. Im geheimen Rathe führte Rechberg in Abwesenheit des Herzogs den Vorsitz. Das Oberstkanzleramt übertrug Maximilian dem früheren Regierungskanzler zu Landshut, Dr. Joachim v. Donnersberg, einem Mann von ausgezeichneter diplomatischer und staatsmännischer Begabung, welcher die schwierigsten Aufgaben an verschiednen Höfen im Geiste seines Fürsten löste. Ein vortrefflicher, bis zum Lebensende unermüdet thätiger Staatsmann war der Landschaftskanzler und geheime Rath Dr. Johann Georg von Hörwardt. Reich an Erfahrung und bekannt mit den Personalverhältnissen des Adels war er allein geeignet, die Opposition zwischen der Staatsregierung und den Ständen versöhnend auszugleichen. Im geheimen Rath fungirten noch der Hofkanzler Dr. Johann Gailkircher und Dr. Wilhelm Jocher, welchen der Herzog im Vertrauen auf ihre staatsrechtlichen Kenntnisse das Referat über die auswärtigen Angelegenheiten übertrug. Gailkircher war Regierungsadvocat zu Innsbruck und wurde als Professor der Institutionen und des bayerischen Landrechts nach Ingolstadt berufen. Jocher hatte sich als Assessor des Reichskammergerichts ausgezeichnet und sich als Publicist später einen großen Namen gemacht. Die kirchlichen Gegenstände waren seit Wilhelm IV. den Bischöfen mit Zustimmung Roms gänzlich entzogen und von einem sogenannten geistlichen Rath verwaltet; das Directorium übergab der Herzog dem aus Speier berufenen Domdekan Adolph Wolf v. Metternich, welcher ein großes Organisationstalent besaß und dem autokratischen Regime seines

* Dr. Schreiber, Wilhelm V. Reichsarchiv. Fürstensachen. F. XXX. XXXIII. XL.

Landesherrn unbedingt huldigte. Dem Geistlichenrath wurden mehrere talentvolle und gebildete Jesuiten beigegeben, welche eine strenge Censur über alle im Drucke erschienenen Werke zu üben hatten. Die Jesuiten weigerten sich, dieses Amt zu übernehmen, wegen des allseitigen Hasses, den sie sich dadurch auflüden; erst als der Geistlicherath die Verantwortung übernahm, unterzogen sie sich dem mißliebigen Geschäfte. An der Spitze des obersten Gerichtshofes stand der Hofrathspräsident Freiherr Gundacker v. Tannberg, ein Mann von theoretischem und praktischem Wissen, strenger Sitte und redlichstem Gerechtigkeitssinn; seinen edlen Eigenschaften folgte ein verehrungsvolles Vertrauen sämmtlicher Subalternen. Dem Hofrath und Kämmerer Max Kurtz v. Senftenau, welcher das vollste Vertrauen seines Landesherrn besaß, gab Maximilian den geheimen Auftrag, jeden Beamten der obersten Justizbehörde zu überwachen und ihm über die Pflichterfüllung jedes einzelnen mündlich Bericht zu erstatten. Neuburger wurde aus dem Finanzministerium entfernt und zum Präsidenten des kleinen Regierungsbezirkes Burghausen ernannt. Der gute Herzog Wilhelm verwendete sich für ihn um Erhaltung seiner bisherigen Stellung. Maximilian erwiderte auf die Bitte des Vaters, daß Neuburger keiner Fürbitte würdig sei; denn derselbe habe sich gegen die vielen und hohen Gnaden, die er in einer langen Reihe von Jahren genossen, sehr undankbar gezeigt, da er das Wohl des Hauses und des Landes seinem Privatinteresse nachgesetzt habe. Das erledigte Hofkammerpräsidium wurde Johann v. Schrenk anvertraut. Schrenk war dem wichtigen und schwierigen Amte nicht gewachsen; es wurde ihm seine frühere Stellung eines Hofkammerrathes angewiesen und Christoph Ulrich v. Elsenheim zum Finanzminister erhoben; dieser hatte sich als Rentmeister von Oberbayern große Verdienste erworben und eine gründliche Geschäftsgewandtheit bewiesen. Das Amt eines Oberstjägermeisters bekleidete Freiherr Lorenz v. Wensin, ein Holsteiner. Wiewohl ein Ausländer war Wensin mit rühmlicher Ausnahme ein treuer Anhänger der bayerischen Wittelsbacher. Maximilian übertrug ihm die geheimsten Missionen an fremde Höfe, welche er mit großem Geschick unter der Form einer Vergnügungsreise ausführte und den Zweck seiner Sendung denen gegenüber zu verbergen wußte, die in denselben nicht eingeweiht werden durften. Für das Oberststallmeisteramt wählte der Herzog den Kämmerer Freiherrn Anton von Fugger, welchem ein großes Vermögen alle Mittel ermöglichte, den Glanz des bayerischen Hofes zu erhöhen. Die dem Oberststallmeister

untergeordnete Pagerie ließ der Herzog vergrößern und ernannte adelige Jünglinge aus allen Ländern Europas, besonders solche, deren Eltern des katholischen Glaubens wegen ihr Vaterland verlassen mußten, zu seinen Edelknaben. Zu ihrem Unterricht stellte er tüchtige Lehrer an und gewährte ihnen auch nach dem Austritt Unterstützung zur weiteren Fortbildung.*

Die untergebnen Beamten der einzelnen Dikasterien unterlagen ebenfalls einer reformirenden Veränderung. Maximilian entließ jene, welche ihrer Function nicht genügten, nicht, sondern versetzte sie an einen solchen Platz, dem sie gewachsen waren. Die bejahrten Staatsdiener that er mit einem Gnadengehalt in den Ruhestand. Viele Stellen blieben nur bis zum Tode der Inhaber besetzt und wurden hernach eingezogen. Maximilian machte sich zum Grundsatz, wenige aber tüchtige Beamte und diese mit hohem Gehalt zu verwenden. Die neuen Reformen drangen in kurzem über die Grenze des Landes; viele gelehrte und geübte Juristen und Cameralisten von auswärts wünschten in den bayerischen Staatsdienst zu treten, da weder ein pragmatisches Recht noch die geringe Besoldung sie an ihr eigenes Vaterland fesselte. Der Herzog von Bayern, welcher am höchsten bezahlte, konnte immer über viele und tüchtige Arbeitskräfte verfügen. Das bayerische Beamtenthum zählte unter Maximilian I. die meisten und größten Talente in ganz Deutschland; patriotisches Gefühl aber fand sich nur bei Eingebornen und die vom Ausland Berufenen scheuten sich nicht, Staatsgeheimnisse gegen hohe Summen zu verrathen. Der Herzog glaubte seine Beamten durch hohen Gehalt von verbrecherischer Bestechlichkeit ferne halten zu können; die tägliche Erfahrung in den Nachbarländern jedoch bewog ihn zu decretiren, daß er jeden, welcher das Amtsgeheimniß verletze, unverweilt am nächsten Galgen aufknüpfen lasse. Die Drohung hätte wirken können, da die Beamten nach kurzer Zeit zur Ueberzeugung gelangten, daß Maximilian jedes Wort, das er ausgesprochen, getreu in Erfüllung bringe; allein wenn sie sich vor Entdeckung sicher hielten, übten sie den Verrath; im Nothfalle entflohen sie, da sie weder durch Geburt noch durch Pragmatik an das Bayerland gefesselt waren. Der Herzog forderte von seinen Beamten gewissenhafte Pflichtleistung, pünctliche und erschöpfende Arbeiten mit kurz gefaßter, klarer Diction; büreaukratische

* Fürstensachen. F. XXXIII und XLI. Conservat. M. Hofstaatssachen. 1598—1612. Reichsarchiv. Decretensammlung S. I. C. XII. München den 9. October 1624 München den 6. Februar 1608; 1609—25. München den 6. September 1596.

Vielschreiberei märzte er aus. In weitschweifigen Actenstücken durchstrich er ganze Seiten und schrieb daneben die tadelnden Worte: „Das nutzlose Geschwätz ist zu unterlassen! Man macht die Leut mit so vieler unterschiedlicher und widerwärtiger Schreiberei nur irre!" Das beste Muster im Canzleistyl gab er selbst seinen Beamten durch seine eigenhändig niedergeschriebenen Briefe, Anweisungen, Entwürfe und Decrete, die sich durch Kürze, Klarheit und Präcision auszeichnen. Seine Schriftzüge waren groß, markirt und gebieterisch; in seinen Schriften findet sich nirgends eine Correctur; die Durchsichtigkeit des Gedankens spiegelte sich in der Reinheit der Schrift. Die unzähligen Namensunterschriften blieben sich vom Jüngling bis zum Greise unverändert gleich; stets kehren dieselben kraftvollen Züge wieder. Als sich sein Leben dem Ende neigte, verloren auch diese von Jahr zu Jahr an ihrer früheren Größe; die alte Kraft und Ruhe jedoch behielten sie bis zum letzten Decret. Wie an Form, so überragte der Herzog auch an Fleiß alle seine Beamte. Wenn der Historiker die tausendfachen Actenstöße durchforscht, die im Cabinete Maximilians I. berathen, entworfen und ausgeführt wurden, so erfaßt ihn ein ehrfurchtsvolles Staunen über eine so unbegreifbare Arbeitskraft und so opferreiches Verfechten einer Idee.*

In den wenigen Stunden, die der Herzog sich zur Erholung gönnte, erquickten ihn die Wissenschaften und schönen Künste. Vielseitig gebildet und mit einem hochstrebenden Geiste begabt, war er ein Freund und Beschützer katholischer Gelehrten. Jedes Talent, das er im Ausland erforschte, berief er an seinen Hof. Sein Lieblingsstudium war die Geschichte, zunächst die vaterländische. Nach dem Meisterwerk Aventins übertrug er die Bearbeitung des nämlichen Stoffes dem berühmten Stadtrichter Marcus Welser zu Augsburg, mit dem er mehrere Jahre sehr viele Briefe wechselte,** sowie den beiden Jesuiten Brunner und Rader. Welser schrieb mit zierlicher Gelehrsamkeit über Abkunft, Wanderung und Schicksale der Bojoaren in fünf Büchern bis zum Sturze Thassilos II., dem letzten der Agilolfinger. Zur besondern Auszeichnung erhielt er von Maximilian eine schwere goldene Kette. Durch ihn angereizt und ermuntert betrat Brunner, der gelehrte Jünger Loyolas, zu Hall in Tyrol ge-

* Acten des allgemeinen Reichsarchivs und des Conservatoriums München 1600—1650.

** Die ganze Correspondenz bewahrt die k. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Cod. bav. 2211.

boren, das Gebiet der Historiographie. Mit gewandter Feder und classischer Eleganz beschrieb er der alten Bayern Ruhmesthaten bis auf die Tage Kaiser Ludwigs. Rader Matthäus, zu Inichingen in Tyrol gebürtig, stand wegen seiner umfassenden Kenntnisse in der lateinischen und griechischen Literatur selbst bei den Protestanten in hohem Ansehen. „Das fromme und heilige Bayern," welches er in lateinischer Sprache zur Nachahmung und Verehrung vaterländischer Tugenden niederschrieb, ist unbestritten eines der schönsten Werke jener Zeit und von dem berühmten Kupferstecher Raphael Sadeler mit kunstreichen Bildern ausgestattet. An Reichthum des Inhaltes und Umfanges wurden beide Historiographen von ihrem Ordensgenossen P. Vervaux, einem Lothringer und Beichtvater des Herzogs und der Herzogin, übertroffen. Der Herzog schickte den Hofkanzleiregistrator J. Lieb nach Wien, um für seine Hofhistoriographen im dortigen Archiv alle auf die bayerische Geschichte sich beziehenden Urkunden abzuschreiben. Vervaux schrieb die Annalen des bayerischen Volkes in einem feinen und blühenden Styl und ließ sein großes Werk durch den geheimen Rath Johann Adlzreiter veröffentlichen. Ueber die unter Maximilian I. erschienenen Geschichtswerke fällte Leibnitz das Urtheil, daß Bayern die besten Historiographen besitze. Würdig reiht sich an diese Männer der Cabinetssecretär Christoph Gewoldt aus Amberg. Er ordnete die Urkunden der Vorzeit und entriß manches schätzbare Document dem Verderben der Unkenntniß; seine Genealogien und Annalen dienten den Geschichtsschreibern zur dankbarsten Stütze.*

Einen gelehrten Staatsdiener besaß Maximilian I. an dem geheimen Rath und Landschaftskanzler Dr. v. Hörwardt, welcher den reichen und angesehenen Patricier Johann Paul Hörwardt zu Augsburg zum Vater und Magdalena Welser, gleichfalls einem berühmten Patriciergeschlechte dieser Stadt entsprossen, zur Mutter hatte. Als der Vater alle seine Güter in Schwaben verkaufte und das Schloß Hohenburg in Bayern bezog, trat der zu Ingolstadt promovirte Sohn in bayerische Staatsdienste, wo er sich während einer fast fünfzigjährigen Dienstzeit bis zu den höchsten Aemtern emporschwang. Hörwardt stand mit den hervorragendsten Männern seiner Zeit in wissenschaftlicher Correspondenz; durch seine arithmetischen Universaltabellen

* Archivsconservatorium München. Hofzahlamtsbücher. 1598—1650. Reichsarchiv. Decretensammlung S. I. C. XI. München den 21. August 1602. München den 11. Februar 1608.

wurde er der Erfinder der Logarithmen; der Verkehr mit Kepler führte ihn zu astronomisch-chronologischen Forschungen. Den weitesten Ruf erwarb ihm seine Vertheidigungsschrift für den Kaiser Ludwig den Bayer. Der Dominicanermönch Abraham Bezov, Fortsetzer der Annalen des Cardinals Baronius, schrieb gegen den excommunicirten Kaiser und bestritt dessen rechtmäßige Wahl, so daß Deutschland zu jener Zeit ohne Oberhaupt gewesen und alle Decrete Ludwigs ungiltig seien. Bezovs Schrift fand am römischen Hofe vollsten Beifall, erregte aber in dem hochsinnigen Herzoge von Bayern den tiefsten Unwillen; ihm lag zuvörderst an der Wahrung und Anerkennung der Ehre und Würde seiner Dynastie. Er beauftragte Hörwardt, eine Gegenschrift zu veröffentlichen und forderte von der Curie zu Rom, daß der Dominicaner die Angriffe gegen den Kaiser öffentlich widerrufe. Papst Paul V. verweigerte es. Maximilian drohte, seinen Gesandten von Rom abzurufen. Das Cardinalcollegium, die Unerschütterlichkeit des Herzogs und dessen Einfluß im katholischen Deutschland kennend, wich dem Andringen. Bezov erklärte, wiewohl ungern, nach Maximilians Vorschrift, daß er aus Unwissenheit und Leidenschaft den Kaiser angegriffen habe.*

Herzog Maximilian ehrte das Andenken seines Ahnherrn durch ein großes Mausoleum in der Metropolitankirche zu München. Das Werk ging aus der künstlerischen Hand des zu Weilheim gebornen Meisters Hans Krumper hervor, die Zeichnung entwarf der berühmte Maler Peter Candit; das Modell ward von Krumper ausgeführt und auch der Guß von ihm geleitet, welcher so gut gelang, daß er jedem Erzbild jener Zeit an Reinheit gleichkommt und an Größe alle übertrifft. In gleicher Weise ließ der Herzog seinem Bruder, dem Cardinalbischof Philipp von Regensburg, in Mitte des dortigen Domes ein schönes Grabmal errichten.** Candit, eigentlich Peter Dewitte genannt, ein Niederländer, hatte seine Studien in Italien gemacht, wo er sich Claude Laurain und Michael Angelo zum Vorbilde nahm. Dewitte gehört den geistreichsten Künstlern seiner Zeit an; seine Gemälde treten weniger durch gutgewähltes Colorit als durch Größe der Zeichnung hervor. Die besten seiner vielen Werke sind: die Familie Christi in der königlichen Gallerie, Jephtas Tochter, welche dem siegenden Vater entgegeneilt, Esther, dem Ahasverus um Gnade

* Hofzahlamtsbücher 1600—1618.

** Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. X. München den 21. Juni 1605.

für ihr Volk bittend, die Himmelfahrt Mariens, mit reicher und poetischer Composition in der Metropolitankirche zu München und Mariens Heimsuchung im Dome zu Freising. Maximilian I. ernannte den von seinem Vater nach Bayern berufenen Niederländer zum Hofmaler und Hofarchitekten, als er 1611 den Entschluß faßte, eine neue Residenz zu bauen, da die alte durch Brand schadhaft geworden war. Er ließ sich von Hans Krumper, von dem Baumeister Häckl und dem Architekten Heinrich Schön, einem gebornen Münchener und einem der berühmtesten Künstler Deutschlands in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, Baupläne vorlegen. Der Entwurf Schöns wurde vorgezogen und ihm die Leitung des Baues anvertraut. Hofbaumeister Johann Reifenstuhl wurde zum Werkmeister bestimmt, Hans Steinmetz und Hans Staudacher zu ersten Pallieren. Die Stuccaturarbeiten fertigte der Bildhauer Blasius Fistulator. Die Oberleitung wurde dem Hofmaler Dewitte übertragen; derselbe entwarf zu den malerischen und plastischen Ausschmückungen den größten Theil der Zeichnungen; die meisten Malereien in der Halle des Grottenwerkes an den Wänden der Decken stammen von seiner Hand. Die sogenannte schöne und reiche Capelle, das Deckengemälde im Durchgange von den kaiserlichen Zimmern zu dem sogenannten Vierschimmel-Saale sind von Candit geschmückt. Die nach seinen Cartons zu München gewobenen Tapeten waren von seltener Pracht und eine allgemein bewunderte Zierde. Bei großen Festen wurden mit denselben Sääle, Hallen und Gänge behängt; jene von Seide schmückten bleibend die Wände der fürstlichen Gemächer; die noch vorhandenen transportablen Tapeten umfassen die zwölf Monate in Allegorien und die Thaten Ottos von Wittelsbach. An der Hauptfaçade wurden die beiden Portale mit dem bayerischen Wappen geziert, umgeben von den allegorischen Figuren der Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit und Klugheit. In der Mitte der Fronte steht die heilige Jungfrau mit dem Jesukinde als Beschützerin Bayerns, auf welches der göttliche Knabe freundlich und segnend niederblickt. Vor der Residenz zog sich eine Ballustrade von Stein hin, welche ihre Haltpuncte an den Piedestallen fand, wo vier Löwen von Erz ruhen. Der Residenzbrunnen erhielt eine ornamentale Umgebung von schönen Statuen und Gruppen allegorischer Seegötter. Sämmtliche Gußwerke gingen aus der Meisterstätte Hans Krumpers hervor.*

* Hofzahlamtsbücher. 1611—1619, wo der Residenzbau vollendet war. Nagler, Künstlerlexicon: Bd. 15. 21. 22. Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. X. München den 31. Juli 1618.

Neben Candit wurde dem Hofmaler Johann Wernle durch die Gunst des Herzogs eine gleiche Stellung angewiesen. Die besten Producte seiner Kunst sind das große Porträt Maximilians I. und das Altarblatt in der Hofcapelle. Einen ebenso ehrenvollen Ruf genoß damals der Bildhauer Tobias Baader, welchem der Herzog den Auftrag ertheilte, in die Herzogspitalkirche eine Statue Mariens zu formen. Mit kunstvollem Meißel hauchte er auf das Angesicht der göttlichen Mutter schuldlosen Schmerz und opferwillige Ergebenheit, so daß dieses Standbild zu einer weiten Berühmtheit gelangte. Baader war mit Aufträgen aus weiter Ferne überhäuft; Maximilian erhöhte dessen Gehalt, jedoch mit der Verpflichtung, nur für herzogliche Bestellungen den Meißel zu führen. Unter den Schülern Candits kam der zu München geborne Künstler Ulrich Loth dem Meister am nächsten. Maximilian schätzte dessen Talent und sandte ihn mit freigebiger Unterstützung nach Italien zur größern Ausbildung seiner reichen Begabung. Zurückgekehrt wurde er zum Hofmaler ernannt und schuf ein productives Atelier, aus welchem zahlreiche Werke in Oel- und Wasserfarben nach allen Richtungen wanderten. Loths Bilder fanden durch correcte Zeichnung und glänzendes, harmonisches Colorit allgemeinen Beifall und Werthung. Sein Pinsel schmückte mehrere Altäre in der Metropolitan- und St. Peterskirche zu München; das Abendmahl des Herrn in der letztern und die Sendung des hl. Geistes in der hl. Geistkirche sind mit ausdrucksvoller Zeichnung entworfen. Das beste Kunsterzeugniß des Hofmalers bewahrt die königliche Pinakothek, Christus bei den Jüngern in Emaus in lebensgroßen Figuren. Auf einer hohen Stufe der damaligen Malerkunst stand Joh. Matth. Kager, zu München geboren und in Italien gebildet. Nach seiner Rückkehr in Bayern wurde er von Maximilian zum Hofmaler ernannt; entzweiende Eifersucht zwischen ihm und Candit verleidete ihm den Aufenthalt in seiner Geburtsstadt und er wanderte nach Augsburg, wo er zwar anfangs mit neidsüchtigen Beschränkungen seiner Zunft zu kämpfen hatte, aber durch seine Kunst bald zu so hohem und allgemeinem Ansehen stieg, daß ihn die Augsburger zu ihren Bürgermeister wählten. Von seiner künstlerischen Hand stammen die schönen Deckengemälde im goldnen Saale des Rathhauses zu Augsburg und das meisterhaft ausgeführte jüngste Gericht in der dortigen Rathstube. Die Liebfrauenkirche zu München wurde von ihm durch ein Bild: „die Kreuzerfindung" geschmückt; die St. Martinskirche zu Landshut besitzt von ihm einen heiligen Andreas, ein

Werk von hohem Werthe. Die St. Moritzkirche zu Ingolstadt zierte Kager mit der Erweckung des Lazarus, die Klosterkirche zu Aldersbach mit der hl. Jungfrau und die Klosterkirche zu Zwiefalten mit Fresco und Altarblättern. Die beiden Hofmaler Gottbewahr Ferdinand und Zimmermann Christoph waren Schüler Candits und entwarfen unter dessen Leitung schätzenswerthe Cartons zu Tapeten in der münchener Hautelissemanufactur, jener für die Liebfrauenkirche, dieser für die ottonische Geschichte in der neuen Residenz. Außer diesen fanden der Hofmaler Brüderl Hans, sowie die Bildhauer Fistulator und Staudacher an Herzog Maximilian eine eifrige Stütze ihrer Kunst, welche ihnen selbst noch in der unglücklichsten Periode des dreißigjährigen Krieges gewährt wurde. Die meisten Werke der münchener Maler wurden durch den berühmten Künstler Johann Sadeler aus Brüssel in Kupfer gestochen; derselbe war unter Herzog Wilhelm V. mit leerer Börse nach München gekommen, wo er reichliche Beschäftigung fand. Alle seine Producte zeichnen sich durch meisterhafte Vollendung aus; die Gruppirung ist reich und lebensvoll. Einer seiner schönsten Kupferstiche ist Herzog Maximilian als Herkules am Scheideweg: der Fürst schlägt den rauhen Pfad der Tugend ein und verschmäht den lockenden Weg des Lasters. In den oberen Luftregionen sind Götter und Göttinnen versammelt: Pallas liegt zu Jupiters Füßen und vernimmt mit ehrfurchtsvoller Freude des Gottes Befehle, dem Herzog in seiner Wahl beizustehen; unter dem Jupiter schwebt die Bavaria, Maximilian schützend und warnend.*

Die von Herzog Albrecht V. gegründete und von Orlando di Lasso organisirte Hof-Capelle trug ihre schöne Blüthe bis in die ersten Decennien des siebenzehnten Jahrhunderts. Maximilian I. erwies der Tonkunst fördernde Huld. Lassos Sohn Ferdinand, welcher mehrere sechsstimmige Kirchengesänge herausgegeben hatte, wurde zum Hof-Capellmeister erhoben und erfreute sich der besondern Gunst des Herzogs, welcher ihm zu seinem Hochzeitsfeste sein Porträt an einer goldnen Kette** zum Geschenke machte. Die Mitgliederzahl der Capelle stieg von zweiundvierzig auf sechzig; die meisten waren italienischer Abkunft, auch mehrere verschnittene Knaben wirkten mit; die

* Hofzahlamtsbücher. 1600—1630. Nagler, Künstlerlexicon: Band 1. 8. 13. Reichsarchiv. Decretensammlung. München den 11. Juli 1616.

** Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. XII. München den 21. Juni 1620. München den 2. Juni 1614.

besten Sänger und ausgebildetsten Instrumentisten wurden an den bayerischen Hof gezogen. Alles, was in jener Periode die italienische Musik Großes und Erhabenes erzeugte, pflegte die münchener Hof-Capelle mit ehrgeiziger Vorliebe und behauptete den ersten Rang in Europa. Ferdinand von Lasso folgte sein Bruder Rudolph, ein Organist von hohem Rufe; er componirte vierstimmige Cantionen, eine Reihe von Symphonien und Marienliedern 2c. Durch sein Musiktalent hatte er sich so rühmlich hervorgethan, daß ihn Gustav Adolph während seiner Anwesenheit in München besuchte und ihm die Compositionen verschiedener Tonstücke auftrug. Die Tonkunst, welche der große niederländische Meister Orlando in München anbahnte, verbreitete sich nach allen Ländern und behauptete mit Ausnahme der Instrumentalmusik die Suprematie in Europa. In allen Kirchen und Fürstenhöfen ertönten nur die Compositionen der Lassos, welche in der folgenden langen Kriegsperiode den edlen Ton der Kirchenmusik in Bayern erhielten. Orlandos erhabene Melodien erklangen in den Klöstern und Seminarien, während außerhalb derselben der Schlachtenruf erscholl und das Schwert die schönsten Gefilde mit Blut tränkte.* Die Pflege, welche die Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V. der Wissenschaft und Kunst mit glänzender Freigebigkeit gönnten, ließ Maximilian I. ungeschmälert, wiewohl er von den beiden Vorgängern eine Schuldenlast von mehr als fünf Millionen übernommen hatte. Sein staatsmännischer Geist und sein äußerst sparsamer Sinn retteten Bayern aus dem finanziellen Ruin und erhöhten es über alle Staaten Deutschlands. Das Axiom, welches er sich zum leitenden Zielpuncte seiner ganzen Regierung setzte, sprach er in den Worten aus: „Nächst Gott und der Liebe des Volkes sind gefüllte Kästen und tüchtige Kriegsheere die besten Festungen und die sichersten Stützen des Fürsten.“ Wegen seiner seltenen Sparsamkeit machte er sich wenig beliebt und wurde allenthalben als Geizhals verschrien, während sein Vater wegen seiner verschwenderischen Freigebigkeit die Liebe aller sich erworben hatte.

Die Finanzoperation begann der junge Herzog mit dem Hofstaat. Der alte Gebrauch, die Hofbediensteten durch den Hof zu speisen und zu kleiden, wurde aufgehoben und der Werth durch eine jährliche Aversalsumme ersetzt. Die kleinste Ausgabe wurde verrechnet und oft ein Cassasturz vorgenommen. Der Kostenaufwand, welcher sich unter Herzog Wilhelm V. jährlich zu der Durchschnittsumme

* Hofzahlamtsbücher. 1600—1634. Hormayer, Taschenbuch für vaterländische Geschichte 1852 und 53.

von 400,000 fl. gesteigert hatte, sank unter seinem Nachfolger auf 122,000 fl. herab. Maximilian machte bei reichen Beamten, Städten und Märkten gegen Erweiterung ihrer Privilegien Anlehen gegen sehr niedrigen Zinsfuß, um die zudringlichsten Gläubiger, welche durch weit verbreitetes Geschrei den bayerischen Staatscredit geschwächt hatten, zum Schweigen zu bringen. Er machte Anlehen mit niedrigem Zinsfuß und zahlte damit die hochverzinslichen Capitalien zurück. Der forschenden Thätigkeit des Herzogs entging keine Gelegenheit, den Ertrag der Einkünfte zu erhöhen. Um die hohen Kosten des Postwesens zu mindern, trennte er es von der Hofkammer und errichtete ein eigenes „Hofbotenmeisteramt", welches er von seinen Cabinetsräthen überwachen ließ. Die Strafgelder wegen Todtschlag und Ehebruch wurden hinaufgeschraubt und von den streng überwachten Rentmeistern vollzählig eingeliefert. Ungünstig gelegene, enclavirte Domainen von kleinem Umfange wurden an die angrenzenden Edelleute um hohen Preis verkauft. Einträgliche Besitzungen von größerem oder kleinerem Betrag brachte der Herzog durch vortheilhafte Kaufsbedingungen an Bayern: dem Ritter v. Haßlang kaufte er die Herrschaft Breitenegg in der Oberpfalz ab, dem Dr. Freimann das Gut Randegg, den beiden Grafen Heinrich und Georg von Ortenburg die Herrschaft Mattighofen, dem Grafen Wolf Jacob von Schwarzenberg das große Gut Winzer, dem Freiherrn von Closen die tegernbergischen Güter, dem Edlen Christoph von Rehling-Haltenberg das gleichbenannte Gut Haltenberg, der Gräfin Margaretha von Fugger, einer Tochter Rudolph von Potweil's, die Herrschaft Hilgartsberg, dem Ritter von Maxlrain die Herrschaft Mindelheim, dem Freiherrn von Rechberg das Gut Konradshofen und die Herrschaft Schwabeck, seinem Onkel dem Kurfürsten Ernest von Köln das Gut Podenstein in der Oberpfalz, seinem Oberstkanzler von Donnersberg die Hofmark Kaufringen, der Landgräfin Maria Johanna von Leuchtenberg und der Gräfin Isabella Eleonora von Oettingen, gebornen Gräfinen von Helfenstein, die ihnen gemeinsam eigenthümliche Reichsherrschaft Wiesensteig. Außerdem erwarb er sich käuflich die Güter Eberspeunt und Egersberg, mehrere Schwaigen zu Schleißheim, Ried, Ober- und Unterhochmutting, Graflfing und Grieblsschwaig, zu München das Fugger'sche Haus und zu Braunau das dem Landrichter Karl Eisenreich gehörende Gebäude, welches zu einer Residenz umgeschaffen wurde. Die Kaufsumme für alle diese Güter, welche Maximilian von Jahr zu Jahr acquirirte, erreichte die Zahl von 670,380 fl; er machte Anlehen mit

geringen Procenten und zahlte sie mit den Einkünften der erkauften und gut verwalteten Landgüter zurück.*

Das Salzwesen, die ergiebigste Quelle der bayerischen Regalen, wurde neu organisirt und zu einem lucrativen Aufschwung gehoben, welchen es vorher nie und bis in die neueste Zeit behauptete. Maximilian legte zwischen Reichenhall und Traunstein die kunstvolle Soolenleitung an und übertrug deren Ausführung dem viel bewanderten Hofbaumeister Reifenstuhl; dieselbe ist über acht Stunden lang und sieben mit Druckwerken versehene Brunnenhäuser fördern durch neuntausend Teiche die salzige Quelle nach dem Orte ihrer Bestimmung. Als tiefer Kenner der Baukunst ritt der Herzog oft von München nach Traunstein, um die Bauten nach den von ihm entworfenen Plänen persönlich zu leiten und zu ordnen. Nach Vollendung des neuen Werkes ergaben die Salzerträgnisse die jährliche Reineinnahme von 400,000 fl. nach Abzug der Verwaltungskosten, welche zu 121,000 fl. berechnet wurden. Durch mäßige Erhöhung der directen und indirecten Steuer und durch außerordentliche Beiträge der Landschaft war die millionenfache Staatsschuld schon im Jahre 1605 auf 860,000 fl. herabgesunken und nach drei Jahren war auch dieser Rest völlig getilgt. Nach einer fünfzigjährigen Durchschnittsberechnung summirt sich die Jahreseinnahme zu 3,170,000 fl. und die Ausgaben eines Jahres zu 1,250,000 fl. Die Gesammteinnahmen während der ganzen Regierung Maximilians I. betrugen 164 Millionen und die Ausgaben 64 Millionen, so daß die Zahl der jährlichen Activreste 100 Millionen ergibt; von diesen verwendete er 38,042,000 fl. auf die Liga und 61 ½ Millionen für Kriegszwecke; 1,464,000 fl. rettete er noch mit einer beispiellosen Sparsamkeit aus dem allgemeinen Verderben des dreißigjährigen Krieges. Maximilian verstand die Kunst, im Stillen zu wirthschaften, die Bedürfnisse zu beschränken und dabei den Armen und Bedürftigen die wohlthätige Hand zu öffnen.** Er ließ niemanden in den Stand seiner Finanzen blicken; aus kluger Vorsicht klagte er oft über Geldlosigkeit, wiewohl er viele Millionen in seiner verborgenen Casse besaß.***

---

* K. Archivs-Conservatorium München. Hofzahlamtsrechnungen. 1593—1650. Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. IX. München den 2. December 1598; Landshut den 13. September 1600.

** Zu Gnadengeldern setzte der Herzog die Summe von 8000 fl. im Budget fest. Arch. Conserv. Hofzahlamtsb. 1600—1620.

*** Hofzahlamtsrechnungen. 1598—1651. Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. IX. München den 14. März 1617.

Der Herzog hatte den Staatshaushalt geordnet und die Schuldenlast abgetragen; er konnte mit dem Bewußtsein einer gewissenhaften und landgedeihlichen Regierungsweise vor die Stände treten. Auf den November 1605 wurde die Ständeversammlung zu München festgesetzt. Das Ausschreiben machte das Erscheinen eines Landschaftsmitgliedes zur gehorsamsten Pflicht; wer nicht persönlich eintreffen könne, habe einen Substituten zu stellen; keiner dürfe nach seiner Ankunft ein Stadtthor passiren, ohne dem Wächter einen herzoglichen Erlaubnißschein vorzuweisen. Zu Regierungscommissären wurden Obersthofmeister und Oberstkämmerer Freiherr Konrad von Rechberg, Oberstkanzler v. Donnersberg, der Landschaftskanzler v. Hörwardt, Hofkammerpräsident v. Schrenk und die Hofräthe v. Elsenheim, Dr. Gewoldt und Dr. Wangeregg ernannt. Mitte November waren 380 Standesherren erschienen; unter diesen gehörten dem Prälaten- 55 und dem Adelsstande 233 an; 92 Städte und Märkte waren durch Bürgermeister oder Magistratsräthe vertreten. Mehrere Mitglieder blieben weg theils wegen Mittellosigkeit, da sie die Kosten der Reise und des Aufenthaltes in der Hauptstadt nicht bestreiten konnten, theils aus geheimer Hinneigung zum Protestantismus, welche sie von dem katholisch-autokratischen System Maximilians zurückhielt. Von auswärtigen Reichsständen sandten wegen ihrer bayerischen Enclaven Deputirte: der Bischof und das Domcapitel zu Regensburg, die Aebte zu St. Emmeram, St. Ulrich und vom hl. Kreuz zu Augsburg, die Aebtissin zu Obermünster, der Malteserorden für Altmühlmünster und der Propst zu Berchtesgaden. Es herrschte in der Residenzstadt ein buntes und bewegtes Leben; die zahlreichen Aebte, Edelleute und Bürgermeister mit einem endlosen Troß von Dienern und Pferden gaben den verschiedenartigen Elementen der bürgerlichen Zünfte eine vermehrte Mischung und veränderten durch ihre Erscheinung die ganze Physiognomie der Stadt.*

Der 21. November wurde zur Eröffnungsfeier bestimmt. Dieselbe begann mit einem Hochamte in der Kathedrale, dem der Herzog mit seinem ganzen Hofstaate und sämmtlichen Standesherren beiwohnte. Nach Beendigung desselben begab sich der imposante Zug nach dem Rathhause, wohin bewaffnete Bürgermiliz Spalier bildete. Unter erwartungsvoller Stille bestieg Maximilian, umgeben von seinen höchsten Beamten, den Thron und sprach mit klarer und fester Stimme:

---

* K. b. allgemeines Reichsarchiv. Landschaftsverhandlungen. 1605. T. C.

Meine Lieben und Treuen! Es war seit meinem Regierungsantritt mein unabläßliches Streben, die Wohlfahrt nicht nur der Stände, sondern aller Unterthanen zu fördern. Dieselbe Sorge hat mich bewogen, die anwesenden Stände nach meiner Residenz zu bescheiden; denn es drohen große Gefahren von den mannigfachen Umtrieben, welche von innen und außen gegen das engere Vaterland und das ganze Reich gerichtet sind; confessioneller Zwiespalt und Spannung zwischen Fürsten und Ständen unter sich führen Deutschland zum Verderben. Deßhalb habe ich zunächst im deutschen Reiche die katholischen Häupter an ein festes Zusammenhalten gemahnt und auch fremde Mächte zu gewinnen gesucht, ohne Mühe und Zeit zu schonen. Das alte Feuer ist noch nicht erloschen, sondern glimmt verdeckt unter der Asche fort und kann sehr leicht, wo man es am wenigsten besorgt, aufflammen und zu einem großen schädlichen Brande werden. Die Allianzen haben jedoch nur einen Werth, wenn Geld- und Heereskraft im Hintergrunde stehen. Die nöthigen Mittel zu erforschen und zu gewähren überlasse ich der Einsicht und Vaterlandsliebe der Stände, deren höchste Güter von der nächsten Zukunft gefährdet werden können. Die erste und größte Gefahr rückt vom Südosten heran, wo die Osmanen bereits bis zu den Mauern Wiens vorgedrungen sind und die Grenze Steyermarks überschritten haben. Von dort bis an den bayerischen Grenzfluß Inn sind nur wenige Tagemärsche. Die Raub- und Mordzüge der Moslemin sind jedermann bekannt; wider diese muß zuerst zur Gegenwehr geschritten werden, um die heiligsten Güter: Religion, Weib und Kind zu retten. Einen Einfall der Türken ins Vaterland könnte man weder vor Gott noch der Mitwelt und Nachkommenschaft verantworten; ein unauslöschlicher Schimpf würde den bayerischen Namen beflecken. Rüstung der Armee, Staatsschulden, Verheirathung der ältesten Prinzessin, die Anwesenheit fremder Fürsten und Gesandtschaften machten Erhöhung der Consumsteuer nothwendig, wiewohl der Staatshaushalt geordnet und manche Ersparungen eingeführt worden sind. Die Stände selbst haben auf dem letzten Landtage erklärt, daß der bayerische Landesherr mit einem jährlichen Deputat von 150,000 fl. seinem hohen Stande gemäß nicht leben könne, ohne Schulden zu contrahiren. Eine genau abgefaßte Vorlage über Einnahmen und Ausgaben wird der versammelten Landschaft überreicht werden.*

---

* Landschaftsverhandl. 1605. T. C.

Die Rede wirkte tief auf die Anwesenden; die patriotischen, kriegsmuthigen Stellen über Vertheidigung des Vaterlandes gegen innere und äußere Feindesgefahr klangen aus der gehobenen Brust sämmtlicher Mitglieder volltönig wieder. Das Gefühl, mit gemeinsamen Opfern einzustehen, wenn es die Rettung des eigenen Herdes gelte, war geweckt und konnte leicht in Fluß gebracht werden. Maximilian verließ, sichtlich befriedigt über das erworbene vollste Vertrauen seiner Stände, den Saal und überließ die weitern Verhandlungen den Commissären. Die Stände wanderten nach ihrem Landschaftshaus einem alten Herkommen gemäß und wählten den „großen Ausschuß", welcher aus 64 Mitgliedern und zwar aus 16 Prälaten, 32 Rittern, 12 Städte- und 4 Marktsdeputirten zusammengesetzt wurde. Nach einem kurzen Scrutinium gingen aus der Wahlurne hervor: die Aebte Paulus von Tegernsee, Leonhard von Schäftlarn, Sixtus von Weihenstephan, Johann von Benedictbeuern, Sebastian von Farmbach, Eustach von Mallerstorf, Leonhard von Niederaltaich, Christoph von Oberaltaich, Johann von Metten, Philipp von Raitenhaslach und Sigmund von Seeon, die Pröpste Johann Victor von Vilshofen, Johann von Rohr, die Pröpste und Erzdiaconen von Baumburg und Garsch und Decan Christoph Perneck von Mattinghofen; die Edelleute: Wolf Veit Maxlrain, Constantin Fugger, Männing, Friedrich Pienzenau, Muggenthal, Joachim Weichs, Wilhelm Hundt, Hörwardt, Benedict Tannberg, Johann Fugger, Closen Franz, Zuschurth, Preysing, Closen Christoph, Nußtorf, Roming, Georg Maxlrain, Frauenhofen, Haßlang, Leiblfing, Nothhaft, Johann Georg Weichs, Wiguläus Hundt, Schadt, Eustach und Ladislaus Törring, Fränkling, Achaz Tannberg, Taufkirchen, Ruhstorf, Massenbeck und Fr. Christoph Pienzenau; aus den städtischen Abgeordneten: Christoph von Schrenk für München, Willibald Karl für Landshut, Nicolaus Schelhammer für Ingolstadt, Thomas Dürmizl für Straubing, Ambros Lambert für Landsberg, Wolf Pollinger für Wasserburg, Lazarus Widtmer für Burghausen, Hanns Pechmayer für Braunau, Gabriel Mayr für Schongau, Georg Jobst für Deggendorf, Gabriel Schicktorfer für Aichach, Hans Ortner für Schärding; aus den Deputirten der Märkte: Virgil Erb für Rosenheim, Jacob Vogl für Pfarrkirchen, Ruprecht Wolf für Ried und Wolf Arzberg für Eggenfelden. Außerdem wurde ein „Beschwerdeausschuß" von 36 Mitgliedern und ein „Gesetzgebungsausschuß" von 16 Mitgiedern gewählt.*

* Landschaftsverhandl. 1605. T. C.

Das von den Regierungscommissären vorgelegte Budget stimmte rasch die patriotische Gesinnung der Stände herab. Die in demselben verzeichneten Geldforderungen, die neue Armeeorganisation und die Erhöhung der Steuern dünkten ihnen als Verletzung ihrer hundertjährigen Privilegien. Die Adresse, von einigen Prälaten abgefaßt, war mit einer dankbaren Anerkennung der Verdienste, welche sich der Herzog seit seinem Regierungsantritt um das Vaterland erworben habe, eingeleitet mit der beigefügten Hoffnung, der gütige Himmel werde auch fernerhin der Herrschaft des Landesfürsten seinen Segen spenden. Eine selbständige Armeeorganisation könnten sie nicht für rathsam erachten; denn ein Türkenkrieg bedrohe nicht blos Bayern, sondern das ganze deutsche Reich; deßhalb solle die Militärfrage mit allen deutschen Fürsten und Ständen entschieden werden. Durch Vermehrung der Reiterei werde der Ritterschaft eine unerträgliche Bürde aufgeladen, welche sie nie übernehmen könne; „man soll vielmehr Gott den Allmächtigen durch geistliche Erinnerungen um seinen göttlichen Segen getreulich bitten." So dankbar und freudig sie von der Reglung des Haushaltes Einsicht genommen hätten, so überraschend und betrübend müßte ihnen die Forderung erscheinen, den hohen Rest der Staatsschulden zu übernehmen und den Aufschlag des weißen Bieres der Regierung einzuräumen. Die Summe, welche sie seit zwölf Jahren dem Landesherrn bewilligt, betrüge 7 Millionen; sie bitten daher, mit weiterer Schuldverschreibung verschont zu werden. Die Erklärung, daß 150,000 fl. zur fürstlichen Repräsentation nicht hinreichend wären, hätten sie zwar abgegeben allein in Rücksicht der Domänenerträgnisse, deren Stand sie nicht wüßten. Dennoch seien sie in Anerkennung der schlimmen Zeitverhältnisse erbötig, zur Erleichterung der Schuldenmasse beizutragen, wenn ihnen der Herzog die geeigneten Mittel vorschlage.*

Maximilian I. durchlas die Adresse mit großem Befremden. Er fand es mit dem Bewußtsein, das Staatsruder in gewissenhafter Absicht ergriffen zu haben, nicht vereinbar, daß ihm die Stände die unerläßlich nothwendigen Geldmittel vorenthalten. Ihre Opposition führte ihn zu der Ueberzeugung, daß sie ihre Privilegien auf Kosten der Unterthanen ausbeuten und die Hauptlast der Steuern denselben aufladen wollen. Er bereute es, daß er die Verbrauchssteuer, welche der gemeine Mann zumeist leistete, nicht in eine ständische Anlage umgewandelt habe.

---

* Landschaftsverhandlg. 1605. T. C.

Ohne längere Erwägung oder Debattirung ließ er dem großen Ausschuß durch seine Commissäre erwidern: er sei, um keine weitere Zeit mit schriftlichen Verhandlungen zu vergeuden, bereit, mündlich die Proposition mit einigen Abgeordneten zu berathen und zu entscheiden; sollte die Ständeversammlung seine Vorschläge zurückweisen, so habe er beschlossen, ohne sie zu regieren, wie es die Regentenpflicht von ihm erheische. Die Ausschußmitglieder, überzeugt von Maximilians unbeugsamen Sinn, beantragten in der Plenarversammlung, die Schulden zu übernehmen und einige Standesherren an Seine fürstliche Durchlaucht abzuordnen. Der Herzog legte ihnen einen Entwurf zur Einführung der Einkommen- und Haussteuer vor und verlangte zur Regulirung eine vollständige Beschreibung des gesammten Activ- und Passivvermögens aller Stände und Unterthanen. Die Adeligen remonstrirten, „daß eine solche Verzeichnung nur zu Schimpf, Spott, Verkleinerung und Abschneidung allen Credits, Trau und Glaubens sei, wenn eines jeden Vermögen oder Schulden öffentlich an den Tag kommen.“ Die Prälaten entgegneten, daß sie nach göttlichem und menschlichem Rechte von jeder Steuer befreit und über die Kirchengüter nicht Eigenthümer, sondern nur Nutznießer und Verwalter seien. Durch Entrichtung der neuen Steuern würden sie genöthigt, ihre Studenten von der Universität abzurufen und die Zahl der Mönche, sowie der Gottesdienste zu beschränken. Die Bürger brachten die Klage vor, daß eine Einkommensteuer ihre Industrie, welche schon durch die Auflage und den dadurch beschränkten Handel des Salzes von einem empfindlichen Schlage getroffen worden sei, ganz vernichte, da überdieß viele Magistrate sehr überschuldet wären. Die immer sich wiederholenden Kriegssteuern werden den Landmann zur völligen Verarmung führen. Die Bürgerwehr sei so weit eingeübt, daß eine abermalige Ausrüstung unnöthig und das Vaterland genügend geschützt sei. Unter Wahrung ihrer ererbten Freiheitsrechte ließen sie sich herbei, in sechs Jahresraten die Staatsschuld zu tilgen und den Bieraufschlag auf eine bestimmte Zeit an die Regierung abzutreten. Maximilian ging auf dieses Anerbieten ein, als die Ständeversammlung noch die Verzinsung übernahm; dagegen beharrte er, ohne Rücksicht auf den ständischen Widerspruch, bei der einmal beschlossenen Armeereform. Er sah mit einem klügeren und tieferen Blick in die Zukunft als die vierhundert Landschaftsmitglieder.*

---

* Landschaftsverhandl. 1605. T. C.

Während der Verhandlungen über die Proposition hatte der Beschwerdeausschuß die größte Thätigkeit entwickelt. Die ständische Verfassung gewährte das Recht, wirkliche oder vermeintliche „Gravamina" insgesammt und für jeden einzelnen Stand vorzubringen und um Abhilfe zu bitten. Die Stände machten von diesem Vorrecht ausgedehnten Gebrauch und thaten es mit einem Freimuth, der uns an die bewegtesten Perioden eines parlamentarischen Lebens der Neuzeit erinnert. In der Beschwerdeschrift, welche die gesammte Landschaft dem Herzog überreichte, wurde zuerst und dringend eine Regeneration der Gerichtsorgane gefordert: auf der Ritterbank in den Regierungen zu Landshut, Straubing und Burghausen wie im Hofrath sitzen unfähige Räthe, welche jeder Rechtskenntniß bar seien; die Anwaltschaft und der Rathdienst werden von jungen Leuten ausgeübt, welche so eben die Universität verlassen und die Processe nur nach gemeinem Rechte ohne Rücksicht auf die speciellen Landesgesetze führen. Noch unfähiger und pflichtvergessener sei das niedere Gerichtspersonal; die unwissenden „Stuhlschreiber" zeichnen sich durch Rohheit und Thorheit aus, verschleppen die Entscheidungen und bringen die streitigen Parteien um ihr sauer erworbenes Geld. Mit strafbarer Gewissenslosigkeit werde der summarische Proceß, welcher eine rasche Erledigung erzwecken sollte, durch immerwährende Commissionen sowohl in Hinsicht der Sache als der Zeit endlos verlängert. Oft daure ein Proceß über zwanzig Jahre, da er ungeachtet des bereits gefällten richterlichen Erkenntnisses wieder von vorn begonnen werde. Die Regierungen verweigern die Herausgabe der Originalacten und geben nur Copien ab, deren Abschrift bedeutende Summen koste. Der verlustige Theil werde nie zu den Gerichskosten verurtheilt, so daß streitsüchtigen Personen zu muthwilligen Processen Thür und Thor geöffnet sei. Das frühere öffentliche Gerichtsverfahren sei außer Gebrauch gekommen; Commissionen pflegen jetzt die Parteien zu verhören. Die Richter dringen oft ohne Ursache und aus Privatinteresse auf gütlichen Vergleich, wodurch der im Recht stehende Theil beeinträchtigt werde. Standespersonen werden öfters von den Richtern aus Mißgunst auf heimliche Angeberei zu Spott und Schaden ihrer Unterthanen zur Untersuchung gezogen, ins Gefängniß und auf die Folterbank geworfen, so daß kein redlicher Mann mehr vor einem Inquisitionsproceß sicher sei. Der Beklagte werde weder in Gegenwart der Zeugen oder Denuncianten verhört, noch werde ihm ein Anwalt gestattet. Der falsche Ankläger werde nie zur Strafe gezogen. Die schwerste Klage führten die

Stände über das Criminalrecht und dessen Vollziehung. Mehrere Artikel der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. werden gar nicht beobachtet. Den „Bannrichtern" werden die Untersuchungsacten erst kurz vor dem bestimmten „Malefiztag" zugestellt und das Leben vieler Menschen einer einzigen, juridisch nicht gebildeten Person anvertraut. Außerdem klagten sie über oberflächliche und gesetzwidrige Handhabung des Hypothekenwesens, über Auflösung der Dienstbotenordnung, leichtfertige Verehelichung, Vernachlässigung der Landstraßen, zu hohe Zechen in den Gasthäusern, wo der Wirth den Gästen mehr Speise und Getränke vorsetze als sie begehren. Sie schlossen mit der Bitte um ein neues Polizeigesetz, welches mit Zuziehung des Gesetzgebungsausschusses ausgearbeitet werden möchte.*

Die vorgebrachten Beschwerden enthüllten dem Herzog ein weites Feld zu neuer Wirksamkeit. Die Forderung einer neuen Gesetzgebung stand unabweisbar vor seinem hellsehenden Blick. Zunächst versprach er strenge Untersuchung über die so vielseitig erhobenen Klagen und rasche Abhilfe, wo die Beschwerde begründet sei. Die Inquisition, welche er gegen einige Adelige wegen reformatorischer Umtriebe angeordnet hatte, rechtfertigte er damit, daß er sie in einzelnen Fällen anbefohlen, um dem Gesetze Autorität zu verschaffen. Es sei stets seine Absicht, daß jeder Unterthan in seinen Rechten geschützt werde; sollte Jemanden durch die Inquisitionsrichter Unrecht geschehen sein, so möchte man ihm nur die Fälle namhaft machen. Den Wunsch nach einem neuen Polizeigesetz werde er erfüllen und den Entwurf einer eigenen Commission übertragen.**

Der Stand der Prälaten beschwerte sich, daß der hohe und niedere Klerus, wiewohl von der weltlichen Gerichtsbarkeit eximirt, unter der büreaukratischen Form eines Mandates in verschiednen Angelegenheiten zur Regierung citirt werde. Wenn ein Säcularpriester an einem andern Ort als wo er wohnt, ein Grundstück für seine Pfarrei erwerbe, so müsse er in beiden Bezirken die neue Besitzung besteuern, während ein Bürger in gleichem Verhältniß nur an einem Orte seine Steuer leiste; man hoffe, daß insknftig die bayerische Staatsregierung den Priester einem Bürger gleichachten werde. Das Ansehen der Geistlichkeit, welches bereits unter dem Landvolke zu schwinden begonnen, müsse immer mehr zusammensinken,

* Landschaftsverhandlungen. 1605. T. CI.

** Landschaftsverhandlungen. 1605. T. CI.

wenn es sehe, daß der Bürger in Städten und Märkten in Folge seiner ständischen Privilegien vom Aufschlag befreit sei, während der Klerus ihn entrichten müsse, „so daß er weit geringer gehalten werde als der schlechteste Bürger.“ Obschon die ottonische Handveste dem Klerus die Ausübung der niedern Gerichtsbarkeit gestatte, so werde sie ihm doch auf testamentarisch überkommenen Kirchenstiftungen von der Regierung vorenthalten und vom Landrichter nach Willkür, ohne Berücksichtigung der grundherrlichen Rechte, ausgeübt. Die Landrichter geben rechtswidrig mit Stillschweigen zu, daß die klösterlichen Grundunterthanen Landgüter verkaufen, wieder kaufen und zuletzt an den eigenen Grundherrn verkaufen. So unerträglich den Klöstern die Vagabunden, herrenlosen Landsknechte und Bettler seien, so brächten ihnen doch die Streifzüge, welche die Landrichter mit ihren Gerichtsschreibern und Schergen unternehmen, mehr Schaden als jene, da sich die Amtspersonen nur auf die wenigen Landstraßen, wo sich keine Landstreicher sehen lassen, beschränken und von den Unterthanen Zehrungskosten fordern, obgleich sie in den Klöstern reichliches Mahl bekommen, „welches man dem Herrn Pfleger und Gerichtsschreiber, wenn sich nur nicht so viel Gesindel dazu schlagen würde, gerne vergönnen würde einer guten Nachbarschaft und Vertraulichkeit willen; allein man habe fast die Meinung, daß sie diese Streifzüge nicht auf die heillosen Leute, sondern auf die Klöster machen.“ Die Willkür der Landrichter gehe so weit, daß sie in vielen Kirchen die Ergänzung der nothwendigsten Paramente verhindern und die Meßmer selbst anstellen; wolle der Pfarrherr Reparaturen vornehmen, so seien sie dagegen, „so daß es fast nothwendig wäre, man fiele ihnen zu Füßen.“*

Maximilian war nicht geneigt, der Sprache der Prälaten unbedingten Glauben beizumessen; er erwiderte ihnen zwar mit der Versicherung, als „eifrig katholischer Fürst“ Sorge zu tragen, daß der geistliche Stand gebührend geachtet und die eingereichten Gravamina abgestellt werden; er fühle sich jedoch verpflichtet, dieselben einer prüfenden Untersuchung zu unterwerfen. Die Prälaten waren durch den Ausspruch des Herzogs befriedigt und schlossen ihre Beschwerden mit der Bitte, er möchte ihnen eine Abschrift von allen hierüber zu erlassenden Decreten zusenden, um sich bei Gericht darauf berufen zu können.*

---

* Landschaftsverhandlungen. 1605. T. CI.

** Landschaftsverhandlungen. 1605. T. CI.

Die Adelsleute sprachen ihr tiefstes Bedauern aus, daß sie den Herzog mit zahllosen Klagen gegen ihren Willen behelligen müßten. Die Benachtheiligung und Bedrückung ihres Standes sei so vielseitig und so schwer, daß sie nicht schweigen könnten. Die Regierung ziehe Lehen ein, wenn auch deren erbliche Eigenschaft streitig sei, und verdränge von denselben die weiblichen Nachkommen. Die Patrimonialgerichtsbarkeit über jene Lehen, welche sie von einem auswärtigen Lehenherrn empfangen, möge ihnen nicht länger mehr entzogen werden. Adeligen, welche nicht in Bayern entsprossen seien, werde die Ausübung der niedern Gerichtsbarkeit verweigert, wiewohl sie von ächtem deutschen Adel wären und die allgemeinen Staatskosten trügen. Die herzoglichen Rentmeister entziehen den Patrimonialherren die Geldstrafen für Fleischessen an den Fasttagen und Arbeiten an Feiertagen sowie Nichtcommuniciren zur vorgeschriebenen Zeit, obschon dieselben zur niedern Gerichtsbarkeit gehören. Außerdem stellten sie an den Herzog die Bitte, jene schweren Geldstrafen aufzuheben, welche gegen die Beamten verhängt werden, die nicht die Concubinen der Geistlichen entfernen; denn es sei vergebliche Mühe, dieselben auszurotten und mit der Ehre des Adels nicht vereinbar sowie beim Ausland compromittirend, aus Patronatsherrlichkeit gegen diese Personen einzuschreiten. Unter Berufung auf den Landtagsabschied von 1593 führten sie Klage, daß in- und ausländische Prälaten vornehmlich Jesuiten unbeanstandet adelige Güter aufkaufen und den Edelleuten, selbst den verwandten, das Einstandsrecht verweigern, da sie doch bei einem Feldzug mehr Pferde stellen als die Prälaten und selbst ihr Leben wagen, während der Kleriker behaglich am Ofen oder Tische sitze. Hierin erwarten sie von Sr. Fürstl. Durchlaucht eine um so gewissere Gegenwirkung, als auch andere Regenten und vor allen Kaiser Karl V. in den Niederlanden dem Güterkauf durch den Klerus besonders durch auswärtige Prälaten, feste Schranken gesetzt haben. Die Personal- und Besitzverhältnisse der drei Stände seien im Zeitenlaufe so umgeändert worden, daß eine Reform der Landtafel erforderlich erscheine. Die Errichtung einer Landwehr nannten sie ein verderbliches Institut; denn dasselbe entziehe der Landwirthschaft die besten Kräfte und verursache zu hohe Kosten.*

Die Klageschrift der Ritterschaft kam dem Herzog erwünscht; sie bot ihm die geeignetste Gelegenheit, ihr die Ansicht und Maßregeln

* Landschaftsverhandlungen. 1605 T. CI.

mitzutheilen, welche er über sie seit seiner Mitregentschaft gewonnen habe und durchführen werde: die Eigenschaft der Lehen werde er unverrückt lassen, wie sie von altersher wären; ein weibliches Lehen solle auch fernerhin auf die Tochter übergehen und im streitigen Falle bis zum richterlichen Erkenntniß in ihrer Hand bleiben. Die Entscheidung über Ertheilung der niedern Gerichtsbarkeit in Lehen, welche von auswärts verliehen worden, behalte er sich vor. Die Verleihung der Patrimonialgerichtsbarkeit an Adelige nichtbayerischer Abkunft sei einzig Gnadensache des Herzogs; er wüßte nicht, warum er ein Privileg an solche vergeben solle, die sich weder um das Land noch um das Regentenhaus Bayern je verdient gemacht hätten. Ueber Entziehung der Geldstrafen mögen sich die beeinträchtigten Edelleute an den Hofrath wenden. Die Geldstrafen wegen Vernachlässigung des Concubinenmandats hob Maximilian auf, bedrohte aber die Hofmarksherren mit andern scharfen Strafen, wenn sie nicht zur Erneuerung der klericalen Sitte ernstliche Schritte thun. Ausländischen Geistlichen verbot er, in Bayern Güter zu kaufen; es den inländischen zu verbieten, fand er keinen rechtlichen Anhalt. Dem Ansuchen um Erneuerung der Landtafel ist er zuvorgekommen, da er bereits die Umschreibung anbefohlen; in Zukunft war jeder Edelmann verpflichtet, die geringste Personal- oder Besitzveränderung bei seiner Kreisregierung zur Anzeige zu bringen. Die Opposition der Ritterschaft gegen die Armeeorganisation rief in dem kriegsgesinnten Herzog das größte Mißfallen hervor: wenn die Hofmarksherren ihr Recrutencontingent nicht in einer, sondern in den verschiedenen Besitzungen ausheben, werde die Landwirthschaft nie benachtheiligt. Es sei für den Landesfürsten eine schlimme Erscheinung, wenn der größte Theil seines Adels dem Kriegsdienste abhold zu werden und der Verweichlichung sich hinzuneigen beginne. Bei den ungarischen Feldzügen gegen die Türken betheiligen sich viele Ritter aus allen Gauen Deutschlands; die wenigsten zähle Bayern. Wenn ein bayerischer Edelmann einen Feldzug durchgemacht, laufe er wieder nach Hause, ohne das Kriegswesen im mindesten kennen gelernt zu haben. „Euere Ahnen," fuhr Maximilian im warnenden und tadelnden Tone fort, „sind durch den Kriegsdienst zu Würde und Vermögen emporgestiegen, die Nachkommen aber wollen als Standesherren das von den Voreltern durch Tapferkeit, einfachen und sparsamen Sinn Erworbene genießen. Es ist sehr zu bedauern, daß sich keine Adeligen zu einem hohen Amte mehr qualificiren, sondern Ausländer berufen werden müssen. Möchtet Ihr nie vergessen,

daß ich mehr auf die gute Tauglichkeit und adelige Qualitäten, als auf große Herrentitel sehe. Die Aemter werde ich an jene vergeben, bei denen ich die erforderlichen Eigenschaften finde, ohne Rücksichtsnahme auf die Geburt." Eine solche Sprache, bemerkten die überraschten Edelleute, habe noch kein Herzog mit ihnen gesprochen.*

Im Gegensatz zum Prälaten- und Adelsstande beschwerten sich die Deputirten der ständischen Bürgerschaft, daß das Getreideausfuhrdecret, welches die Preise im Inlande herabdrücken solle, von den Mauthbeamten nicht eingehalten werde; es treiben sich viele Händler in den Dörfern herum, welche verbotwidrig in den Häusern Getreide aufkaufen und ohne Paßbrief durch Bestechung der Beamten ins Ausland führen. Viele adelige Gutsbesitzer brauen gegen die Polizeiverordnung und zum Nachtheil der Bürger auf Verkauf, obschon sie das Braurecht nur für den eigenen Bedarf besitzen. Das Handelswesen umfaßte die weiteste Klage: aus der Stadt Meißen ziehen Tuchhändler mit verfälschter Waare im Lande herum. In allen Ortschaften, vorzüglich in den Hofmärkten, lassen die adeligen Standesherren wegen des Marktgeldes fast an jedem Sonn- und Feiertag Jahrmärkte halten und vor jedem Wirthshaus sitze ein Krämer, welcher Waaren feilbiete; dadurch müsse der Bürgerstand zu Grunde gehen. Arbeitsscheue Gesellen und Bauernknechte kaufen in den Dörfern alle Victualien zusammen und bringen sie in Städten und Märkten um hohen Preis zum Verkauf. Der größte Schaden sei den Bürgern erwachsen, daß Seine Fürstl. Durchlaucht den Salzhandel monopolisirt hätte, da hiedurch viele Handelsleute ihr Gewerbe verloren haben. Ein beschwerendes Hemmniß für den Handel sei die übergroße Menge schlechter Münzsorten, welche vom Auslande nach Bayern geflossen; an „weißen Pfennigen" allein cursiren über zwanzigtausend Gulden. Die Fuhrleute klagen über unwegsame Straßen und begehren deßhalb von den Gewerbtreibenden höhern Frachtlohn. Daran reihten sie mehrere Klagepuncte über willkürliches Gerichtsverfahren: nicht selten werden Bürger, die im Genusse ständischer Privilegien seien, vom Landrichter wegen Vergehen verhaftet, welche vor das Forum der magistratischen Obrigkeit gehören. Ohne specielle Ermächtigung des Herzogs fordern die Landrichter in manchen Städten und Märkten von den Bürgern das beste Pferd zu einer angeblich höchst wichtigen

---

* Landschaftsverhandl. 1605. T. CI.

Commission und bringen es ausgehungert und verdorben ohne Entgeld wieder zurück. *

Maximilians Antwort stellte die Bürgerschaft vollkommen zufrieden; er versprach ihr die Veröffentlichung eines neuen Polizeigesetzes, welches dem Handel und der Industrie Schutz gewähren werde. Ueber die angeführten Gesetzesübertretungen ließ er unverzögerte Untersuchungen anordnen. Zur Entschädigung des Salzhandels wurde eine Commission von Hofkammerräthen eingesetzt und die Landrichter unter schwerer Ahndung gemahnt, die Grenze ihrer Befugnisse gegen die Bürger niemals zu überschreiten. Mit dieser Erklärung schloß der Herzog den Landtag (29. December) mit dem Vorsatze, denselben nicht so bald wieder zu berufen. Die Mitglieder des Gesetzgebungsausschusses blieben in München zurück und Commissäre zogen in alle Gerichtsbezirke, um die von der Landschaft eingereichten Beschwerden zu untersuchen. Maximilian, von der lästigen Einsprache der entlassenen Stände befreit, führte jene Maßnahmen durch, welche die gesammte Landschaft in oppositionelle Aufregung versetzt hatten. Es wurde ohne Bezugnahme auf die ständischen Privilegien für alle Bayern der Wein besteuert, das Vermögen des Klerus und des Adels abgeschätzt und auf unbestimmte Zeit eine zehnprocentige Capitalsteuer ausgeschrieben. Die Mendicantenklöster und der Jesuitenorden, welcher in Folge seines wachsenden Güterbesitzes in der Ständeversammlung sitz- und stimmfähig war, durften von ihrem Einkommen nur fünf Procente beisteuern. **

Mit gleicher Selbständigkeit schritt der Herzog zur Organisation der Landwehr. Schon frühe war in seiner Seele der Gedanke erwacht und lebendig geblieben, daß eine feste Grundlage der staatlichen Ordnung und Sicherheit in der Wehrfähigkeit und Wehrpflicht der Unterthanen beruhe. Mit richtigem Blick in die Zukunft nahm er wahr, daß die Spannung, zu welcher die Deutschen durch die religiöse Reformation getrieben worden waren, die Parteien durch Mißtrauen immer weiter von einander trennen, den politischen Verband zersprengen und zu einer bewaffneten Entscheidung führen werde. Für diese unglückliche Katastrophe bereitete sich Maximilian vor und suchte seinem Volke durch Errichtung stehender Heere nach Art der französischen Regierung kriegerischen Geist einzuflößen. Groß waren die Hindernisse,

---

* Landschaftsverhandl. 1605. T. CI.

** Landschaftsverhandl. 1606—1611. T. CVIII.

auf welche er bei der Lösung seiner Aufgabe stieß, hartnäckig der Widerwille, womit sich die Unterthanen gegen das neue Institut sträubten. Der Anfang geschah mit der Constituirung des Kriegsministeriums, Directorium des Krieges oder die Landesdefension genannt. Das Präsidium überkam der Hofrath Heinrich von Haßlang; zum Vicedirector wurde der geheime Rath und Hofmarschall Freiherr Stephan von Gumppenberg ernannt; als Hofkriegsrath fungirte der zum Feldzeugmeister erhobene Rath Theodor von Haimhausen-Viebeck, ein unermüdet thätiger und einsichtsvoller Verwaltungsbeamte. Das Conscriptionsgesetz verpflichtete den dreißigsten, zehnten, fünften und dritten Mann zum Waffendienst, so daß bei einem allgemeinen Aufgebot die gesammte Landwehr in Bayern, welches zu jener Zeit von etwa 1,700,000 Menschen in 35 Städten, 94 Märkten, 770 Schlössern, 8900 Dorfschaften und 4130 Einödhöfen bewohnt war, über 45000 Mann zählte. Es war gestattet, Einstandsmänner von gleicher körperlicher Eigenschaft ohne Unterschied des ledigen oder verheiratheten Standes zu stellen. Das ganze Herzogthum wurde in 12 Landwehrbezirke geschieden: 1) Ingolstadt mit Gainershaim, Gerolfing, Kösching, Stammham und Oettingen unter dem Festungsgouverneur; 2) Straubing nebst Abensberg, Altmannstein, Mainburg, Riedenburg, Dietfurt, Kelheim, Abbach, Stadtamhof, Donaustauf und Haidau unter dem Obersten Alexander von Haßlang; 3) Deggendorf mit Mitterfels, Kötzing, Furth, Eschelkam, Neukirchen, Viechtach, Regen, Bernstein, Tießenstein und Hengersberg unter dem Feldhauptmann Getzengriener; 4) Eggenfelden in Verbindung mit Griesbach, Pfarrkirchen, Neumarkt, Vilsbiburg, Geisenhausen und Dorfen unter dem Oberhauptmann Wilhelm Georg von Welser; 5) Dingolfing, welches unter dem Hauptmann Jacob Schöttl Hals, Vilshofen, Osterhofen, Naternberg, Landau, Leonsberg und Reisbach umfaßte; 6) Landshut mit Rottenburg, Kirchberg (Mallerstorf), Eggmühl, Teisbach unter dem Feldhauptmann Christoph von Kruppen; 7) Dachau stand mit Aichach, Rain, Wemding, Schrobenhausen, Vohburg, Neustadt, Pfaffenhofen und Landsberg unter dem Obersten von Gaisberg; 8) der Bezirk Moosburg nebst Erding und Haag wurde von Theodor von Haimhausen befehligt; 9) Wolfratshausen, Tölz, Starnberg, Weilheim, Schongau, Rauhenlech, Landsberg, Mehring und Friedberg unter dem Commandanten Cornelius Meder; 10) der Bezirk Schwaben umfaßte Wasserburg, Traunstein, Reichenhall, Marquartstein, Rosenheim, Aubdorf und Aibling unter der Hauptmannschaft Kaspar Probst's;

11) das Kreiscommando über Burghausen, Forstgericht, Julbach, Mermosen, Kraiburg, Trostberg, Kling, Oetting, Wildshut, Uttendorf und Freiburg führte von Plettenberg; 12) zum Bezirk Braunau gehörten Mauerkirchen, Schärding und Ried unter dem Commando Wolf Ligsalz'.*

Zu München, Ingolstadt und Deggendorf wurden Pulvermühlen erbaut und Pulver von guter Qualität fabricirt; mit demselben wurde Handel (den Centner zu 28 fl.) bis nach Ungarn getrieben; hingegen ward die Einfuhr des nürnberger Pulvers verboten. Zur Fertigung brauchbarer Gewehre wurden hundert Militärbüchsenmeister, größtentheils Ausländer, angestellt und in jedem Landwehr-Bezirk neue Zeughäuser erbaut. Eine besondere Sorge trug Maximilian für Gewinnung tüchtiger Officiere. In Bayern hatte er keine Auswahl; nur der Oberst Alexander von Haßlang, welcher in mehrern Feldzügen in Ungarn gegen die Türken mit ehrenvoller Auszeichnung gefochten, hat sich als einen tapferen und verständigen Führer eines kleineren Armeecorps bewährt. Der Herzog sah sich genöthigt, Ausländer in seine Dienste zu rufen; seine erste Wahl fiel auf den kaiserlichen Feldmarschall Hermann von Rußwurm, der früher in niederländischen und französischen Diensten gestanden und sich in Ungarn gegen die Osmanen durch sein Feldherrntalent einen glänzenden Ruhm erworben hatte. Rußwurm nahm das mit schönen Vortheilen und Aussichten verbundene Anerbieten des Herzogs an und wurde zum bayerischen Kämmerer und General ernannt. Schon wollte Rußwurm von Prag nach München abreisen, als er unvermuthet durch einen nächtlichen Ueberfall verhindert wurde. Durch seine Kriegführung hatte er beim Kaiser Rudolph an Ansehen und Gunst gewonnen. Ein österreichischer Stabsofficier, Graf Belgioso aus Mailand, sah mit neidsüchtigem Auge auf den wachsenden Einfluß des Feldmarschalls und spann am kaiserlichen Hofe durch Bestechung und Verleumdung geheime Intriguen, um ihn zu stürzen. Als dies Rußwurm hinterbracht wurde, deckte er in einem Gasthause öffentlich die Thatsache auf, daß der Graf einem italienischen Edelmann zu Pavia dessen schöne Gattin entführt, alle werthvollen Gegenstände gestohlen und die Festung Coschan in Ungarn an die Rebellen verrathen habe. Es wurde sofort eine Anklage gegen Belgioso wegen Hochverraths erhoben und der

* Allgem. Reichsarchiv-Acten des 30jähr. Krieges. T. II. Landschaftsacten. T. XCIX.

Feldmarschall beauftragt, die Untersuchung einzuleiten. Der Graf wußte sich durch Geld und Todesdrohungen falsche Zeugen zu schaffen. Als Rußwurm das Complot entdeckte, beschloß der Angeklagte, ihn meuchlings zu ermorden. Wenige Tage vor der Abreise nach Bayern wurde der Feldmarschall von dem racheglühenden Italiener in dunkler Nacht mit einem Dolchstich rücklings überfallen und schwer verwundet; Rußwurms Diener, welcher in einiger Entfernung folgte, eilte herbei und erschoß den Grafen. Der Bruder des Ermordeten stellte Klage gegen den Feldmarschall wegen absichtlicher Tödtung. Die erkauften Anhänger Belgiosos am Hofe überredeten den Kaiser, daß er den hochverdienten General ohne Rücksicht auf dessen Unschuldsbetheuerungen zu verhaften befahl. Die demoralisirte Camarilla brachte es dahin, daß Rußwurm nicht einmal zum Verhör gelassen wurde. Vergebens waren alle Schritte des bayerischen Gesandten Bodenius, welcher zur Befreiung des bereits in bayerische Dienste getretenen Generals sein ganzes Ansehen einsetzte.*

Der Sohn des Feldmarschalls sandte an Maximilian ein Bittschreiben, worin er ihm den ganzen Thatbestand mittheilte und flehentlich bat, beim Kaiser die Befreiung seines Vaters zu erwirken. Der Herzog ordnete sogleich den Feldzeugmeister von Haimhausen nach Prag ab mit einem Briefe an Rudolph, worin er diesen aufforderte, seinen General freizugeben. Das Schreiben blieb fruchtlos. Maximilian ersuchte seinen Bruder, den Kurfürsten Ferdinand von Köln und seine Schwester, die Erzherzogin Marie von Steyermark um Intercession für Rußwurm; er schickte einen tüchtigen Advocaten von München nach Prag und ließ sich die Personalacten der berüchtigten Grafen Belgioso aus Mailand und Pavia übersenden. Haimhausen trat mit dem ganzen Gewichte eines außerordentlichen Gesandten auf und entwickelte eine unverdrossene Thätigkeit; erst durch Gold konnte er sich den Weg zum Kaiser bahnen. Er stellte ihm die verbrecherischen Lebensvorgänge des ermordeten Grafen und die unwiderlegbare Schuldlosigkeit Rußwurms dar. Rudolph versprach gegen den gefangenen Feldmarschall den Proceß nach Recht und Gesetz führen zu lassen. In der Hoffnung, daß die Sache den besten Ausgang nehmen werde, kehrte der Feldzeugmeister nach München zurück. Allein am kaiserlichen Hofe herrschte eine heillose Wirthschaft: Rußwurms Feinde, welche

* Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte aus Prag 1605. Briefe Bodenius' an Maximilian im Jahre 1605.

den schwachen Kaiser in ihr Netz verstrickt hatten, schwuren, den Feldmarschall, der so viele Schlachten in Ungarn gewonnen, unter den Händen des Henkers sterben zu lassen. Der ruchlose Plan kam zur Ausführung; Maximilian konnte seinen General nicht retten. Der Kaiser begnadigte ihn; allein seine Feinde hielten das Decret zurück. Auf der Richtstätte angekommen, breitete Rußwurm das Bild des gekreuzigten Erlösers, das er sich selbst auf Papier im Gefängnisse gemalt hatte, vor sich aus, kniete nieder und empfing ruhig den Todesstreich.*

Rußwurm wurde ersetzt durch andere erprobte Officiere. Der Herzog nahm in seine Dienste die beiden tapfern und kriegserfahrnen Reiterobersten Engelbert von Benighausen und Thimon von Lindelo, den Obersten Herzog Ernest Ludwig von Sachsen-Lauenburg, den Rittmeister Franz von Hercelles, den zum Artilleriegeneral ernannten Grafen Alexander von Groote und den Generallieutenant Freiherrn Johann Tserkläs von Tilly (3. Juni 1610), letzteren mit einer Besoldung von 5000 fl. Der in den Niederlanden geborne Freiherr begann seine Kriegsschule unter Alexander von Parma und kämpfte an der Spitze eines Regimentes zur Seite des bayerischen Herzogs Ferdinand gegen den Kurfürsten von Köln, Gebhard Truchseß von Waldburg. Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts trat er in österreichische Dienste und schwang sich in den ungarischen Feldzügen zum Generalwachtmeister empor. Oberst Haßlang lernte ihn dort im Kriege gegen die Türken kennen und sprach nach seiner Heimkehr mit großem Lobe von Tillys Thaten. Der General war in seiner äußern Erscheinung düster-ernst und anspruchslos, aber Ehrfurcht gebietend; er war von mittlerer Größe, mager und abgehärtet, sein Blick feurig. Unter einer rauhen Kriegerhülle aber schlug ein frommes, mitfühlendes Herz, von einem hervorragenden Feldherrntalent geleitet. Bei seinem ersten Zusammentreffen mit Maximilian gewann er dessen vollste Sympathie und Vertrauen. Beide waren Zöglinge der Jesuiten, beide von derselben katholischen Ueberzeugung durchdrungen, beide gleich innige Verehrer der Jungfrau Maria. Der Herzog nahm den erfahrnen Freiherrn bei der Armeeorganisation an seine Seite und ohne dessen Gutachten durfte das „Kriegsdirectorium“ über keine wichtige Maßregel entscheiden. Nach der niederländischen Schule wurde die höchste Zahl eines Infanterieregimentes zu 3000 Mann und einer

* Gesandtschaftsberichte aus Prag 1605.

Compagnie, Fähnlein genannt, zu 300 Mann bestimmt. Jede Compagnie, nach ihrem Hauptmann benannt, bildete mit eigener Fahne eine selbständige Abtheilung, welche nach dem Gutachten des obersten Kriegsherrn oder dessen Generals in verschiedene Regimenter eingereiht und wieder ausgeschieden werden konnte. Die Regimenter wurden nach ihrem Oberstinhaber benannt, von demselben verpflegt und in der Regel commandirt. Die Reiterregimenter wurden in gleicher Weise organisirt; die größte Stärke eines jeden betrug 1000 Pferde, und jede Schwadron unter dem Namen Compagnie zählte 100 Reiter. Für die ganze Landwehr wurde eine gleiche Uniform angeordnet und zur Ermäßigung der Kosten für die Bürger und Bauern eine gleiche Nationaltracht mit militärischer Zweckmäßigkeit zur strengsten Pflicht gemacht.*

Der Bewaffnung nach war jedes Fähnlein aus ungefähr 200 Musketieren zusammengesetzt, die mit einer Muskete mit Luntenschloß ausgerüstet waren, und aus 100 Pickenieren, welche eine 15 Fuß lange Angriffswaffe, Picke genannt, trugen. Die Pulverflasche wurde allmählig von der Patrone verdrängt. Statt des krummen, kurzen Säbels wurden für die Infanterie zweischneidige Rapiere eingeführt und der Reiter mit Helm, Küraß und einem Vierdrittel Ellen langen Schwerte, der Dragoner mit Muskete und Picke bewaffnet. Die bisher gänzlich vernachlässigte Artillerie ließ Maximilian vollständig umgestalten. Es wurden neue Geschütze: Karthaunen, Falkonete und Schlangen mit verschiedenem Kugelgewicht von 50 bis 1 und ½ Pfund herab, gegossen und denselben nach der Größe ihres Calibers ein bezeichnender Name beigelegt, z. B. die 12 Apostel, die Sängerin ꝛc. Der Artillerist wurde im Geschwindschießen geübt und zu diesem Zwecke Patronen gefertigt, deren Bereitung ein Geheimniß blieb, da kein Artillerist Bayern verlassen durfte. München, Ingolstadt, Wasserburg, Schärding, Braunau und Burghausen, sowie an der böhmischen Grenze die Orte Furth, Eschelkam, Neukirchen ꝛc. wurden, wiewohl im tiefsten Frieden, nach den Plänen Tillys und der Anordnung Grootes und des Geniehauptmanns Morell befestigt, neue Genieofficiere vom Auslande berufen und sichere Zufluchtsorte für die herzogliche Familie, die Hofschätze und die Archive zur Aufnahme bereit gemacht. Das Fuhrwesen wurde verbessert und neue, zweckmäßige

* Acten des 30jährigen Krieges. T. II. Decretensammlung. S I. C. XI. München den 31. August 1616. Tilly's Anstellungsdecret. München den 3. Juni 1610.

Wagen gebaut, deren Anfertigung den Unterthanen eines jeden Landwehrbezirkes überwiesen wurde. Diese Verpflichtung befreite die Gemeinden, welche nach freier Bestimmung über die Herstellung der treffenden Wagen verfügen konnten, von der Kriegssteuer. Für den Fall eines Krieges wurden in allen Kastenämtern statistische Tabellen über die Getreidevorräthe und die Betriebkraft der Mühlen an größeren Flüssen verfaßt; in den an Flüssen gelegenen Städten wurden gewisse Quantitäten an Getreide, Mehl, geräuchertem Fleisch und Bier in Vorrath gehalten.*

An Sonn- und Feiertagen rief die wirbelnde Trommel die militärpflichtige Mannschaft in den Städten, Märkten und Dörfern zur Waffenübung. In jedem Bezirk waren die Sammelplätze verzeichnet; kriegsgewandte Officiere leiteten die Exercitien; die Oberhauptleute führten die Ueberwachung. Die eingeübten Landwehrmänner wurden jährlich dreimal acht Tage lang zum Waffendienste gerufen, zu einer Zeit, wo das Landvolk von Feldarbeiten frei war. Jeder Kreis mußte eine gewisse Anzahl von Pferden und Reitern stellen und nach Bogenhausen bei München abordnen, wo sie von dem Obersten Thimon v. Lindelo in der Reitkunst und militärischen Evolutionen unterrichtet wurden. Zur Heranbildung tüchtiger Cavallerieofficiere machte Maximilian seine Leibgarde beritten und übertrug ihr den Garnisonsdienst in der Residenzstadt. In diese Garde wurden nur jene Reiter aufgenommen, welche schon Feldzüge gemacht und im Range eines Feldwebels gedient hatten. Kein Reiter der Landwehr durfte sich über eine Tagereise von seinem Wohnsitze entfernen, um beim ersten Aufgebot am bestimmten Tage und Musterplatze eintreffen zu können.**

Wie jede Neuerung, welche Opfer fordert, so erzeugte auch das Landwehrinstitut, das den Einwohnern ihre Sonntagsruhe raubte, allgemeinen Unwillen und scheues Mißtrauen. Man rief von allen Seiten, es solle beim alten Söldnerwesen bleiben; die Landwirthschaft gehe zu Grunde; während man zu Hause die Geschäfte versäume, müsse man noch die Kosten für Reise, Pulver und Blei bei den Schießübungen selbst tragen; die Auslagen für die Uniformirung können die weniger bemittelten Unterthanen nicht leisten. Nach wenigen Jahren sank der Landescredit, da die Privatgläubiger und Cultusstiftungen die dargeliehenen Capitalien zurückforderten, in dem festen Glauben,

* Acten des 30jährigen Krieges. T. II. Decretensammlung. S. I. C. XI. München den 20. 21. Januar 1608.

** Acten des 30jährigen Krieges. T. II.

dieselben seien verloren, wenn der ausgehobene Schuldner in den Kampf ziehen müsse. Mehrere Landwehrmänner überließen sich, obwohl sie Familie besaßen, verschwenderischem Leichtsinn, mit der Rechtfertigung: sie seien keinen Augenblick vor dem Ausmarsch und dem Tode sicher; deßhalb wollen sie die letzten Tage des Lebens noch genießen. Die Inspectionscommissäre, welche alljährlich in Begleitung ständischer Deputirten die zwölf Bezirke musterten, überzeugten sich, daß einzelne Fähnlein besonders in ärmeren Gegenden hinter den Erwartungen des Herzogs weit zurückblieben. Die einfachsten Handgriffe und Bewegungen wurden unbefriedigend ausgeführt; die Waffen waren unsauber erhalten; selten erreichte bei Schießübungen die Kugel die Scheibe. Die Munitionswagen waren größtentheils schlecht ausgerüstet, indem die Bauern auf leere Wagen alte Kästen und Truhen stellten und sie mit unbrauchbaren Pferden bespannten. Die Rosselenker waren Leute, welche die Gemeinden in das Fuhrwesen steckten, um derselben wegen ihres sittenlosen Lebens los zu werden. Die Fuhrknechte hatten selten ein Pferd geleitet und unbekümmert um dasselbe, verschwendeten sie durch Spiel oder Trunk das Futtergeld oder entflohen mit demselben.*

Maximilian I. ließ sich von seinem Lieblingsplane durch den Widerstand, welchen er unerwartet allenthalben traf, nicht zurückschrecken. Mit strenger Hand verschaffte er seinen Einrichtungen Autorität und Gehorsam. Kein Bürgers- oder Bauerssohn durfte sich verehelichen, ehe er nicht die Muskete wohl zu handhaben verstand. Keinem Bauernburschen war der öffentliche Tanz erlaubt, wenn er sich nicht nach dem Mandat des Hofkriegsdirectoriums kleidete und den Schneidern wurde so lange das Handwerk gelegt, bis sie die Kleider nur nach der vorgeschriebenen Form fertigten. Der ausgewählte Landwehrmann wurde vor dem nichtconscribirten durch besondere Privilegien bei Jahrmärkten, Hochzeiten, Debitwesen 2c. ausgezeichnet, um den militärischen Ehrgeiz zu wecken. Ein Landwehrmann, welcher über eine Meile Weges zur Schießstätte hatte, erhielt Entschädigung der Reisekosten (4 Kreuzer des Tages) und Pulver und Blei aus der allgemeinen Bezirkscasse, zu welcher jeder nichtausgewählte Unterthan nach Verhältniß seines Vermögens beisteuern mußte. Hohe Preise für den besten Schuß regten den Schützeneifer an. An Stadt- und Landgerichte erging ein strenger Befehl, jeden Gläubiger, welcher einem Landwehrmann das

* Acten des 30jährigen Krieges. T. II.

Darlehen kündigen wolle, abzuweisen und ihm die Gerichtskosten aufzubürden. Jeder Landwehrmann wurde, so oft er bei einer verschwenderischen Handlung ergriffen wurde, drei Tage bei Wasser und Brod eingekerkert. Die Oberhauptleute, welche fast sämmtlich das Amt eines Landrichters bekleideten, empfingen ein Decret, welches zweckmäßige Ausrüstung der Munitions- und Bagagewagen einschärfte, mit der Androhung: „Wir würden es nicht an den Unterthanen, sondern an Dir exemplarisch strafen; danach hast Du Dich zu richten.“*

Mit großer Scheu und unter manchen Vorwänden suchten sich die Edelleute, unter denen wenige militärisches Blut besaßen, von der neuen Armeeorganisation wegzuschrauben; nur das ernste Strafwort des Herzogs trieb sie von ihren verweichlichenden Schlössern auf den Exercirplatz. Das alte bayerische Landgesetz verpflichtete den lehenbaren Adel zum Kriegsdienste; die Zahl der Pferde und Reisige war bei einem allgemeinen Aufgebot für jeden Edelmann festgestellt. Bei der veränderten Kriegführung des siebenzehnten Jahrhunderts waren die ungeübten Reiterhaufen mehr zur Verwirrung und Niederlage als zu einer geregelten Taktik und zum Siege geeignet. Maximilian ließ seine Edelleute zuerst in fremden Feldzügen die Kriegsschule beginnen. Die Inspectionscommissäre verzeichneten die Söhne des vermöglichen Adels und der Herzog forderte die Eltern auf, sie freiwillig zur Fahne eines auswärtigen Regenten zu senden. Im Jahre 1604 zogen 240 Ritter unter Leitung des Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe nach Ungarn gegen die Osmanen. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts machte es der Adel zur Mode der Bequemlichkeit, nicht mehr zu reiten sondern zu fahren. Maximilian führte ihn wieder zur alten Sitte der Ritterschaft zurück, mit dem Befehle, daß ein Edelmann, der im Alter unter fünf und fünfzig Jahren stehe, reiten müsse; würde er in einer Kutsche getroffen, so sei dieselbe sammt Pferd zu confisciren. Die Inspection über die adelige Cavallerie übernahm der Herzog öfters persönlich und verfuhr mit eiserner Strenge gegen jeden Edelmann, der nicht auf dem Musterplatze erschien. Bei einer Inspection zu Pfaffenhofen (1608) blieben aus Abneigung und Trotz Christoph v. Köck, Hans Albrecht v. Reibeltstorf und Friedrich v. Muggenthal weg. Unverzüglich traf bei den Rittern die Ordonnanz ein, sich augenblicklich zu stellen oder verhaftet zu werden. Nach einigen Jahren war der berittene Adel so gut geschult, daß er aus seiner Mitte 1000 Mann

* Acten des 30jährigen Krieges. T. II.

der besten und schönst uniformirten Reiterei unter zehn Rittmeistern ins Feld rücken lassen konnte. Im Herbste wurden an verschiednen Orten aus mehrern Bezirken die Fähnlein und Schwadronen zusammengezogen und im Feldlager vierzehntägige Manöver ausgeführt. Beim Frohnleichnamsfest zu München erschienen pflichtgemäß aus dem ganzen Herzogthume abwechselnd gegen 150 Edelleute, Rittmeister und Hauptleute in ihrer Landwehruniform, um die Feier der Procession zu erhöhen und militärischen Berathungen beizuwohnen. Durchzog der Kaiser Bayern, so übernahm die Landwehr die Ehrenwache und erntete hohen Beifall.*

Nach einem Jahrzehnt hatte Maximilian das neu geschaffene, große Institut mit Ueberwindung aller hartnäckigen Gegenstimmungen vollendet, mit tiefer Einsicht, zäher Ausdauer und ohne hohen finanziellen Aufwand. Die Kosten der Organisirung mußten größtentheils die militärfreien Unterthanen tragen; einen Theil legte er aus seiner eigenen Casse bei; in allem aber verfuhr er mit seltener Sparsamkeit. Aus kluger Vorsicht hielt er die Aufmerksamkeit und den Argwohn der deutschen Fürsten von seinen militärischen Arbeiten ferne, indem er das Gerücht verbreiten ließ, daß er sich gegen die Türken rüste, welche Deutschland bedrohen. Auf den Schießstätten waren deßhalb zur Zielscheibe mannshohe Türkenstatuen mannigfach aneinander gereiht. Den Beamten des Kriegsdirectoriums war unter Androhung der Dienstentlassung verboten, die Stärke und den Zustand der Landwehr und des allgemeinen Kriegswesens zu veröffentlichen. Die Obersten und Ober-Hauptleute hatten die herzoglichen Instructionen selbst gegen ihre Subalternen im tiefsten Geheimniß zu bewahren; die Rüstungen geschahen alle still und geräuschlos.**

---

* Kriegsacten. T. II.

** Acten des 30jährigen Krieges. 1600—1612. Tom. II. VI.

Drittes Capitel.

Maximilians Staatsverfassung und Gesetzgebung.

Jeder von militärischem Geiste beseelte Herrscher ist bestrebt, das Princip der centralisirenden Einheit, welches eine stehende Armee begründet und erhält, auch auf den Staat überzutragen, um Scepter und Schwert mit einer Hand unbeschränkt zu führen. Eine Theilung oder Beschränkung der Regierungsgewalt durch Ständeversammlungen wirkt hemmend auf seine kriegerischen Unternehmungen. Gestützt auf die Waffenmacht, stellt er seine Forderungen an das Volk, ohne Rücksicht auf die althergebrachten Rechte der privilegirten Classen. Herzog Maximilian hatte die Verhandlungen mit den Ständen als eine unerquickliche Last anerkannt, welche seinen Regierungsgeschäften die kostbarste Zeit raube. Er trug in sich die Ueberzeugung, daß er ohne den Rath und Widerspruch der Stände das Staatsruder zu lenken wisse und hierüber nur Gott verantworten wolle, von dessen Gnade allein er das Herrscheramt überkommen habe. In der festen Voraussicht, daß Deutschland am Vorabende einer entscheidenden Katastrophe stehe, erschien ihm das ganze Ständewesen mit seinem kostspieligen Pomp und seiner übergroßen Personenzahl für eine erforderlich rasche Entscheidung in der Politik störend und schädlich. Nach der Autonomie des Papstes und der italienischen Fürsten sollte auch in dem katholischen Bayern nur ein Wille gebieten. Werden die Stände zur Erkenntniß kommen, daß alle Regierungshandlungen der Geist der Gerechtigkeit durchwehe, so werden ihre Klagen über Verfassungsverletzung verstummen. Seitdem Maximilian den Thron bestiegen, hatte er nur einmal den Landtag berufen gegen die alte Constitution, welche dem Herzog die Versammlung der Stände jeden Jahres zur Pflicht machte; noch einmal aber zum letztenmal wollte er sie um sich versammeln.

Die Eröffnung wurde auf den 9. Januar 1612 festgestellt. Schon traf die Residenzstadt die nöthigen Vorbereitungen zur Aufnahme der Standesherren, als die Schreckenskunde anlangte, daß in Niederbayern zu Neumarkt, Erding, Biburg, Altötting, Kraiburg und Schärding die Pest eingeschleppt worden sei und schon manches Opfer gefordert habe. Der Herzog sandte die erfahrendsten Aerzte ab, ließ Anstalten gegen epidemische Verbreitung treffen und befahl den Landschaftsmitgliedern jener Orte, Mandatare nach München zu schicken. Die Proposition wurde den versammelten Ständen durch Regierungscommissäre schriftlich überreicht. Der Herzog gab ihnen kund, daß er sie nach München entboten habe, um mit seinen Ministern jene Mittel zu erforschen und zu berathen, welche dem niedern und armen Unterthan die bisher schwere Steuerlast möglichst erleichtern. Die religiös-politischen Umtriebe, welche zum Verderben des deutschen Reiches von innen und außen gemacht werden, seien der Landschaft bekannt. Die immer näher rückende Gefahr erheische Vorkehrungen zu erwägen und zu treffen. Bisher sei es seinen diplomatischen Bemühungen gelungen, den Ausbruch des Krieges zu verhüten; allein die bösen Leidenschaften seien noch nicht erstickt und im Hintergrunde einer nahen Zukunft lauere das schwere Unheil. Außer der Grenzveste Ingolstadt müsse auch München zu einem sichern Bollwerk umgeschaffen werden. Die Wehrkraft des Landes sei in ihrer Organisation nicht blos zu erhalten, sondern zu erhöhen. Die inneren Zustände gehen durch die bereits begonnenen Gesetzesreformen einer gedeihlichen Umgestaltung entgegen. Durch die vollendete Revision der Landtafel sei der Grundbesitz einer gleichmäßigen Besteuerung unterworfen worden. Eine Erhöhung der Hofkammereinkünfte werde nicht beantragt, obwohl die Victualienpreise sich steigern und die vielen Gesandtschaften, wie die Berufung ausländischer Officiere große Summen verschlingen; hingegen werde der Aufschlag, welcher von den herzoglichen Brauereien bisher an die Landschaftscasse abgeliefert worden sei, zur Hofhaltung verwendet werden. Prinz Albrecht werde sich in nächster Zeit vermählen; die Stände werden nicht anstehen, die Kosten der Heirath nach herkömmlicher Weise zu übernehmen. Die Erfahrung habe gelehrt, daß mehr Geld ins Ausland wandere, als eingeführt werde; die Landschaft erhalte den Auftrag, zweckdienliche Vorschläge zur Hebung dieses Mißstandes in Vorlage zu bringen.*

* Allgemein. Reichsarchiv. Landschaftsverhandl. 1612. T. CVIII. und CIX.

Der Vierundsechziger-Ausschuß, in welchen beinahe ausnahmslos dieselben Mitglieder des letzten Landtages gewählt wurden, übertrug die Fassung der Adresse dem Landmarschall Freiherrn Paul von Gumppenberg, dem Landschaftskanzler von Hörwardt und dessen Sohn Dr. Johann Georg von Hörwardt-Hohenburg, einem geschäftskundigen Juristen, welcher als Standesherr der Versammlung anwohnte. Nach tief eingehender Berathung wurde folgende Antwort einstimmig angenommen: Mit dem Danke des gesammten Landes gegen die rühmliche Regierung Sr. fürstl. Durchlaucht überreichen die Stände die hoffnungsvolle Bitte, Dieselben möchten auch fernerhin die Leitung des Herzogthums in gleicher Obsorge führen. Seit dem letzten Landtag hätten sie ein Kriegsanlehen von 300,000 fl. gemacht; eine Erleichterung der finanziellen Lage trete nirgends hervor; „deßhalb möchte der Herzog als ein getreuer und mildreicher Vater des geliebten Vaterlandes dahin streben, daß die Ausgaben für das Landesdefensionswerk geringert werden.“ Das Project über die Befestigung der Residenzstadt könne nicht ausgeführt werden, da die Baukosten entweder den kleinen Vorrath der Landschaftscasse aufzehren oder neue Auflagen nothwendig machen würden. Sie beklagten, daß der Herzog seine Bierbrauereien vermehre, und drohten mit der Entziehung der Kammergutsbesserung, wenn er die neu errichteten nicht einziehe. Den Geldmangel erklärten sie dahin, daß zu viele und zu hohe Summen für theure Kleiderstoffe und gute Weine ins Ausland gehen. Die beste Gegenwirkung sei eine Kleiderordnung, wodurch der vaterländischen Industrie aufgeholfen werde. Aus Furcht vor den Steuern habe viele eine Scheu zur Erlernung eines Handwerkes befallen; der Verkehr stocke in Folge drückender Handelsgesetze; der Handel mit Eisen sei völlig in die Hände von Ausländern gerathen. Jenen, welche Lust und Talent zu größeren Industrieunternehmungen hätten, mangeln die nöthigen Geldmittel und niemand wolle ihnen aus Mißtrauen gegen die Zeitverhältnisse unter die Arme greifen. Es sei ein fehlerhaftes Unternehmen gewesen, daß der Hofkammerrath im Auslande Staatsanlehen gemacht habe, da die Zinsen nach auswärts fließen. Bei der Verheirathung des Prinzen Albrecht werde die Landschaft ihre patriotische Gesinnung gegen das Herrscherhaus bezeugen; Seine fürstl. Durchlaucht möchte nur die Summe nennen, die gewünscht werde.*

---

* Landschaftsacten. 1612. CIX.

Eine Deputation der Stände, der Marschall und der Kanzler an der Spitze, überreichte dem Herzog die Adresse. Maximilian erwiderte den Abgeordneten, daß er, wie bisher auch ferner an der Lösung seiner großen Aufgabe zum Wohle Bayerns arbeiten werde. In der Adresse vermisse er die Angabe der Mittel, welche dem niedern Unterthan die Steuerlast mindern sollten. Ueber das Kriegswesen werde er sich mit der Landschaft in weitere Verhandlung nicht einlassen: die Kriegskunst schreite mit ihren Neuerungen täglich vor, und deßhalb könne eine begrenzte Vorlage über die militärischen Erfordernisse nicht gemacht werden. Die Staatsklugheit fordere, die Rüstungen dem Auslande ins tiefste Geheimniß zu hüllen; er gewähre jedoch, daß die Stände kriegskundige Mitglieder abordnen, um hievon Einsicht zu nehmen. Die Antwort des Herzogs befriedigte die Landschaft nicht, sondern erregte eine steigende Beunruhigung. Eine Erleichterung der Staatslasten für den weniger bemittelten Unterthan, replicirte der große Ausschuß, überlassen die Stände nebst dem gütigen Gott der weisen Einsicht des Landesfürsten. Die Mittheilungen über die militärischen Angelegenheiten lassen auf eine trübe Zukunft schließen und begründen die Furcht vor wiederholter Steuererhöhung. Derselben glaubten sie vorzubeugen, wenn sie den Antrag stellten, der Herzog möchte nicht mehr für ein Jahr, sondern eine ganze Periode die Steuerquoten bestimmen; dadurch hofften sie, gegen alljährliche Vergrößerung der Abgaben sich zu sichern. Bei dieser Stelle bot sich ihnen Gelegenheit dar, ihre längst gehegte Ansicht über einen Bund auszusprechen, dessen Constituirung Maximilian unter den katholischen Fürsten Deutschlands anstrebte: Contributionen zu einem solchen Bündniß möge ihnen Seine fürstl. Durchl. niemals zumuthen, da sie gemäß ihrer Privilegien zu einer neuen Steuer nicht verpflichtet werden können. Das bayerische Geld solle zum Schutze des eigenen Landes gebraucht und nicht für fremde Fürsten, mögen sie auch katholisch sein, verausgabt werden. Seine fürstl. Durchlaucht hätte sich überhaupt in keine solche Verbindung einlassen sollen, da mehrere Mitglieder derselben von Bayern so weit entfernt und so verarmt seien, daß man von ihnen zur Zeit der Noth keine Hilfe erwarten könne. Höchstdieselben möchten wohl bedenken, daß sie ihre vielen Steuern nicht zur Hofhaltung allein, sondern zum Schutze des Landes leisten; daher müßten sie gegen jede Steuererhöhung für jetzt und künftig protestiren. Jede mündliche Conferenz schlugen sie ab und forderten schriftliche Verhandlungen, um für die Zukunft rechtskräftige

Belege zu besitzen. Von den bereits geheimnißvoll geschehnen und noch zu machenden Kriegsrüstungeu wollten sie keine Detailsbeschreibungen, sondern wünschten nur die Geldsumme zu wissen. Sie legten Verwahrung ein, die Kriegscommission aus der Mitte des Vierundsechziger-Ausschusses zu wählen, da Delegirte niemanden subdelegiren können. Dieser Protest war durch die Furcht hervorgerufen, daß die Mitglieder des großen Ausschusses, welche schon mehrmals zur herzoglichen Tafel gezogen worden waren, sich zu sehr auf Seite der herzoglichen Regierung neigen und dieser die Interessen der Stände opfern würden.*

Auf die freimüthige Sprache der Stände antwortete Maximilian mit gebieterischer Ruhe: „Die Landschaft hat in ihrer überreichten Schrift gegen ihren Landesherrn, welcher so sorgenvoll für das Wohl Bayerns wacht, den schuldigen Respect nicht gebraucht, sondern sich an vielen Stellen ungebührender Worte bedient, wiewohl sie ihre und des Herzogthums Bedürfnisse ohne dergleichen Anzüglichkeiten hätte vorbringen können. Die Stände sind berufen worden, um das Gemeinwohl zu fördern; hierin haben Wir seit Abdankung Unsers Herrn Vaters weder Fleiß noch Mühe gespart. Wir sind weit entfernt, die Staatslasten zu vermehren, sondern wir sind vielmehr auf Verminderung derselben bedacht und fordern von den aus allen Gauen des Vaterlandes herbeigekommenen Standesherren die Auswege zu bezeichnen, wie dies geschehen könne." Sonderbar erschien dem Herzog, daß die Ständeversammlung Geldbeiträge zum katholischen Bund beanstanden konnte, gleich als ob derselbe Bayern eher zum Schaden als zur Stütze gereichen würde. Die Gewitterwolke, warnte er, welche am politischen Horizonte Deutschlands stehe, könne wohl niemanden entgehen und sich jeden Augenblick entladen. Ein altes Sprichwort mahne, es sei besser des Nachbarn Haus zu retten als sein eigenes; wenn die Feinde einen katholischen Reichsstand nach dem andern überwältigt haben, wer solle dann zum Schutze Bayerns herbeieilen? Die bayerischen Fürsten haben sich einst beim schwäbischen Bund und landsberger Schirmverein betheiligt, ohne sich um die Zustimmung der Stände zu kümmern. Kein Landschaftsmitglied werde in Abrede stellen wollen, daß eine Conföderation aller katholischen Fürsten nothwendig sei; denn es stehe Religion und Vaterland in Frage; wer den Schutz dieser beiden höchsten Güter haben wolle, müsse auch die

* Landschaftsacten. 1612. T. CIX und CX.

Mittel hiezu bieten. Aus diesen Beweggründen habe er Bayern in guten Vertheidigungszustand zu setzen begonnen und dabei weder Arbeit noch die eigene Casse geschont; anstatt es mit Dank anzuerkennen, wollen die Stände das bereits angefangene Werk wieder aufgeben. Die Obliegenheit zur Beisteuer für allgemeine Bedürfnisse wies ihnen Maximilian dadurch nach, daß er und seine Vorfahren ihnen aus freier Gnade die Einnahme von Staatsgefällen überlassen haben, welche ausschließend in das Bereich der Landeshoheitsrechte gehören. Die Feststellung der Steuer auf eine gewisse Reihe von Jahren verweigerte er, da er die versteckte Absicht dieses Verlangens klar durchschaute. Bei diesem Puncte fand er die erste Veranlassung, seinen längst beschlossenen Regierungsplan anzukündigen. Es sei ihm, bemerkte er, unerklärlich, daß die gesammten Stände einigen Mitgliedern nicht die Vollmacht übertragen wollen, welche die landschaftlichen Steuereinnehmer besitzen, wenn wegen Gefahr auf Verzug die Berufung der ganzen Landschaft unmöglich sei. Wozu denn überhaupt diese Unzahl von Standesherren, wenn mit wenigen dieselben Angelegenheiten berathen werden können? Die herzoglichen Brauereien seien nicht so sehr vermehrt worden, daß sich dadurch für die Landschaftscasse in der Einnahme ein besondrer Ausfall ergebe; wenn übrigens diese Brauereien steuerfrei seien, so möchten die Stände zwischen dem Landesfürsten und den Unterthanen einen Unterschied machen. *

Die Stände hatten sich in der Hoffnung gewiegt, den Herzog durch einen scharfen, protestirenden Ton zur Nachgiebigkeit umzustimmen; die entschlossene Erwiderung traf sie wie ein betäubender Blitz. Zaghaft und erschüttert machten sie die Rückäußerung, „daß sie mit ganz betrübtem und traurigem Gemüthe vernommen, wie die in der jüngst überreichten Schrift von ihnen etwas stark angezogenen Ursachen und Motive Seine fürst. Durchl. offendirt hätten." Durch Abschwächung der Beweggründe suchten sie der Sache die Schärfe zu nehmen und zur Wiedergewinnung der verlornen Gunst bewilligten sie in einem Athemzug zwei Drittel der Bundesbeiträge, 50,000 fl. für die Landwehr, dehnten mit großem Seufzer die Vollmacht der Deputirten, Rechnungsaufnehmer und Adjuncten bis zur Genehmigung von 200,000 fl. aus und versprachen, den Herzog mit dem Bieraufschlag seiner Brauereien nicht mehr zu behelligen. Das Hochzeits-

* Landschaftsacten. 1612. T. CX.

deputat für den Prinzen Albrecht erhöhten sie auf 100,000 fl.; für den alten Herzog Wilhelm übernahmen sie die Schuld von 50,000 fl., welche er zu frommen Zwecken contrahirt hatte; dem erzbischöflichen Coadjutor zu Köln, Prinzen Ferdinand, bewilligten sie 20,000 fl., da er, wie er in seiner Eingabe versicherte, vom Erzstift seit siebenzehn Jahren noch keinen Heller empfangen habe. Die Willfährigkeit der Stände ging so weit, daß sie dem Herzog die Landschaftsrechnungen auslieferten, was sie bisher jedem seiner Vorfahren standhaft verweigert hatten. Schließlich baten sie um baldigen Schluß des Landtags, damit sich die Zehrungskosten fruchtlos nicht weiter mehren. Maximilian sprach den fügsamen Ständen seine Freude aus, daß sie „zum schuldigen Gehorsam und gebührenden Respect" zurückgekehrt seien; sie mögen die Ueberzeugung hinnehmen, daß jede seiner Regierungshandlungen nur auf das allgemeine Wohl aus landesväterlicher Affection abgezielt habe und abzielen werde; hätten sie sich gleich beim Beginne des Landtags zu den nachherigen Zugeständnissen bereit erklärt, so hätte man Zeit und Geld erspart. *

Die Opposition der Stände war verstummt und in eine völlige Apathie herabgesunken; alle hatten sich von dem unbeugsamen Willen des Herzogs überzeugt und wurden in Anbetracht des theuren Aufenthaltes der Versammlungen und Verhandlungen überdrüßig. Maximilian beutete diese Stimmung für seine Entwürfe aus und überraschte die Landschaft mit dem Entschlusse, daß die Steuerquoten nach ihrem Antrage auf neun Jahre festgesetzt und bis dorthin ein allgemeiner Landtag verschoben werden sollte; die Verwaltung der Steuern solle von einem ständigen Ausschuß von sechzehn Mitgliedern übernommen werden, zu deren Wahl sofort zu schreiten sei. Kein Standesherr widersprach; jeder willigte ein. Landschaftskanzler von Hörwardt schlug der Versammlung eine Reihe von Mitgliedern vor, welche entweder ein herzogliches Amt bekleideten oder dem Herzog unbedingt ergeben waren. Nach dem ersten Scrutinium wurden gewählt: Abt Leonhard von Schäftlarn, die Pröpste Magnus zu Reichersberg, Johann zu Rohr und Michael zu Garsch, der Kämmerer und Erblandjägermeister Freiherr Eustach von und zu Törring, Rath und Landrichter Heinrich von Preysing zu Reichenhall und Erbschenk des Hochstiftes Freising, der Kämmerer und Erblandmarschall Freiherr Heinrich von und zu Gumppenberg, Freiherr Ladislaus von und zu Tör-

* Landschaftsacten. 1612. T. CIX.

ring, Wigulăus von Hundt, der Kämmerer und Hofrathspräsident Freiherr von Tannberg, der Kämmerer und Oberst Alexander von Haßlang, Pfleger zu Abensberg, die beiden Bürgermeister Christoph Schrenk und Michael Barth zu München, Bürgermeister Christoph Pätzinger zu Landshut und Bürgermeister Thomas Dürinzl zu Straubing. Maximilian bestätigte die Wahl und entließ die Versammlung mit dem stillen Vorsatze, sie nie mehr zu berufen.*

Der zurückgebliebene Ausschuß übernahm das Referat über die Beschwerden. Derselbe gestand zwar zu, daß der Herzog seit dem letzten Landtag viele und zweckmäßige Reformen in der Verwaltung und Rechtspflege ins Leben gerufen habe; sie müßten es jedoch beklagen, daß der Gehalt der untern Beamten noch nicht erhöht worden sei. Die Brauereien des weißen Bieres, welches vom Aufschlag befreit sei, werden zu sehr vermehrt, so daß der Landmann nur mehr Waizen bauen wolle. In Proceßsachen zwischen Civil- und Militärpersonen erfolge durch den Hofrath entweder nach sehr langer Zeit oder gar keine Entscheidung. Die Prälaten beschwerten sich über die Unsitte, daß gerichtliche Mandate selbst über Leibes- und Lebensstrafen auf der Kanzel den Gläubigen verkündet werden müssen, wodurch der verkündende Geistliche der Irregularität verfallen könne. Es sei eine Verhöhnung des Gottesdienstes und der Kirche, wenn ein Scherge mit lauter Stimme die Bauern auffordere, wegen Verkündigung eines Erlasses beisammen zu bleiben. Aus Rücksicht gegen den klericalen Stand wünschen sie, daß in Zukunft die herzoglichen Befehle zu einer Procession oder allgemeinem Gebete nicht durch die Schergen, sondern durch einen Scribenten oder Diener des Erzdiacons oder die Dekanatsboten überreicht werden. Mehrere Adelige seien so anmassend, daß sie Klosterunterthanen, welche in ihrer Hofmark wohnen, zur Verpflegung ihrer Jagdhunde zwingen und sie mit schweren Strafen belegen, wenn dieselben entlaufen. Die Ritterschaft überreichte eine ausführliche Klageschrift über das Protestantenmandat und Zurücksetzung ihres Standes. Sie ging sehr behutsam zu Werke und wagte aus Furcht vor dem Machtgebot des Herzogs keinen directen Angriff gegen das strenge Decret, welches jedem Edelmann nur die Wahl zwischen Katholicismus oder Verbannung gestattete. Es sei sehr hart, meinten sie, daß jenen Adeligen, welche wegen unzureichenden Einkommens von ihren kleineren Gütern in Bayern auf ihre größern im Auslande ziehen, nach ihrer

* Landschaftsacten. 1612. T. CIX.

Rückkehr die Edelmannsfreiheit entzogen werde. Ungerecht möchte man es nennen, daß auch den Töchtern und Wittwen verstorbener Adelsleute gleiches Loos bestimmt sei und die Besitzungen eines landesflüchtigen Edelmannes, welcher sich innerhalb einer gewissen Frist nicht stelle, mit Umgehung aller Erbansprüche von der Regierung sequestrirt werden. Wie schimpflich sei es für den ganzen Adel, daß ihm in Anstellung höhrer Staatsbeamten Bürgerliche und Ausländer vorgezogen werden, als ob sie dazu unfähig wären! Die am letzten Landtag an sie gerichtete Mahnung hätten sie wohl beherzigt und ihre Söhne zu den Studien geführt; dennoch müßten sie mit Schmerz wahrnehmen, daß sich der bürgerliche Abkomme und der Fremdling durch Amt und Heirath immer höher emporschwingen, während die Adeligen immer mehr in Schatten gestellt werden. Die Abgeordneten der Bürgerschaft verurtheilten wiederholt das Salzmonopol und setzten die Beschwerde bei, daß mehrere Landrichter in einem Bürgershaus unter dem Namen Hofschenke Amtshandlungen vornehmen und damit eine vollständige Wirthschaft verbinden, wofür sie von dem Hauseigenthümer eine gewisse Summe „als Amtsnutzung" in Empfang nehmen.*

Maximilians Bescheid lautete kurz und bestimmt: die meisten Beschwerden müsse er unbegründet bezeichnen; die Amtsgehalte seien in allen Zweigen und Stufen geregelt worden; es sei keine neue Braustätte errichtet, sondern die mit dem tegernberger und schwarzberger Lehen heimgefallenen Bierbrauereien zum herzoglichen Regale gezogen worden. Die Gravamina über Proceßführung und Uebergriffe von Hofmarksherren gegen Klosterunterthanen seien zu specialisiren und sofortige Abhilfe zu gewärtigen. Die Publication gerichtlicher Decrete wurde dahin abgeändert, daß sie vor den Kirchthüren geschehen solle. An dem Protestanten-Mandat ließ der Herzog nicht rütteln; er entschied, daß ein Adeliger, welcher als gläubiger Katholik nach Bayern zurückkehre, in den vollen Genuß seiner frühern Rechte treten könne; die Sequestration habe zum Zwecke, dem Fortlaufen in protestantische Länder und der Verehelichung adeliger Töchter und Wittwen mit lutherischen Ausländern vorzubeugen. Maximilian wiederholte den unabänderlichen Beschluß, daß er bei Anstellungen nie auf Geburt, sondern nur auf Talent Rücksicht nehmen werde; mehrere Hofämter habe er Adeligen angeboten, ohne daß sie angenommen worden. Er bedaure, daß ihn der Mangel an fähigen bayerischen Officieren zur

---

* Landschaftsacten. 1612. T. CIX. und CX.

Berufung ausländischer nöthige; die Beförderung Alexander von Haßlangs beweise, daß er eingebornes Talent wohl zu schätzen wisse; die meisten Edelleute verharren im Kriegsdienste nur so kurze Zeit, daß sie nicht einmal den Rang eines Rittmeisters erreichen, sondern lieber quittiren und heirathen. Die unbefugte Errichtung von Wirthschaften wurde den Landrichtern verboten und das einträgliche Salzmonopol unverändert aufrecht erhalten.*

Nach Erledigung der Beschwerden beschied der Herzog den Ständeausschuß zu sich in die Residenz und führte ihn in ein geheimes Gemach, wo er ihnen eine große eiserne Kiste wies und nach eidlicher Versicherung strengsten Stillschweigens eröffnete, daß er seit Beginn seiner Regierung nicht nur die väterlichen Schulden zurückbezahlt, sondern auch eine namhafte Summe erspart habe. Zu diesem Gelde habe er zwei Schlüssel fertigen lassen; den einen behalte er, den andern übergebe er aus besonderm Vertrauen und Vorsicht den Ausschußmitgliedern. Sollte er unvermuthet sterben, so seien sie berechtigt, von diesem Vorrathe zu nehmen, „wenn es die unumgängliche Noth der Religion und des Landes erfordere und dieselbe also beschaffen wäre, daß solcher Noth von dem Landesfürsten und der Landschaft durch andere Mittel nicht könnte gesteuert werden." Mit der Erklärung, die bisher ersparten Summen noch zu vergrößern, sandte er die Mehrzahl der staunenden Standesherren in ihre Heimath und behielt neben den Steuerdeputirten die erfahrensten und gebildetsten zurück, um mit ihnen die neue, in Angriff genommene Gesetzgebung zu vollenden.**

Maximilian I. hatte die große Aufgabe übernommen, auf Grundlage des wilhelminischen Gesetzbuches von 1516 und zahlloser Statutarrechte eine neue Legislatur zu schaffen. Das Werk erforderte Zeit und Studium. Der Herzog übertrug den Entwurf einer Commission, welche er aus mehrern Standesherren und den gelehrtesten und höchsten Staatsbeamten bildete: aus den beiden Kanzlern Dr. von Donnersberg und Dr. Hörwardt, den geheimen und Hof-Räthen Dr. Gailkircher, Dr. Wangneregg, Dr. Fickler, Dr. Gewoldt, Dr. Mosmüller, Dr. Leucker, Dr. Jocher und Dr. Richel, dem Hofrathspräsidenten Freiherrn von Tannberg, den Hofkammerräthen Albrecht von Lerchenfeld, Ulrich von Elsenheim und dem Fiscalrath Dr. Johann Mändl, sämmtlich Beamte von großem Wissen und staatsmännischer

* Landschaftsacten. 1612. T. CX

** Reichsarchiv. Fürstensachen. F. XL.

Erfahrung. Die Commissionsmitglieder wurden in einzelne Abtheilungen geschieden und jeder ein bestimmtes Fach zugewiesen. Die Arbeit wurde den Regierungen zu Landshut, Straubing und Burghausen zur Begutachtung vorgelegt und von dort dem Hofrathe zur Beurtheilung übergeben. Hier unterlag der Entwurf einer mehrjährigen Prüfung, Durchberathung und Systematisirung. Ehe der Herzog seine Sanction aussprach, revidirte er die ganze Arbeit und schrieb an den Rand eigenhändig die letzten Verbesserungen, welche von großem Scharfsinn und juridischer Gelehrsamkeit zeigen.*

Nach zehnjähriger Bearbeitung veröffentlichte Maximilian sein großes, umfangreiches Gesetzbuch im Jahre 1616 mit der Ueberschrift: „Landrecht, Polizey-Gerichts-Malefitz- und andere Ordnungen der Fürstenthumben Obern und Nidern Bayrn."** Das neue Gesetzbuch zeichnet sich mehr durch praktische Anleitung als wissenschaftliche Behandlung aus. Definitionen und Eintheilungen sind sehr selten und nur da angebracht, wo eine Verwechslung oder Mißdeutung eintreten könnte. Manche Bestimmungen, welche in den civil- oder criminalrechtlichen Kreis gehören, wurden in das Polizeigesetz geschoben. Das überlieferte Rechtsbewußtsein des Volkes ist wenig beachtet und das römische Recht dem deutschen größtentheils vorgezogen worden. Das große Verdienst der maximilianischen Gesetzgebung ist, daß sie die Rechtspflege und Verwaltung von dem Chaos endloser Gewohnheits- und Localrechte befreite und zu einem allgemeinen Rechtsinstitute einigte. Es waren alle Verhältnisse des öffentlichen und privaten Lebens so erfaßt und in Berechnung gebracht, daß sich die Gesetze Maximilians I. hundert und fünfzig Jahre unverändert erhielten und unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian III. durch den gelehrten Kreittmayr nur in ein wissenschaftliches System mit wenigen Modificationen und Zusätzen umgeschaffen wurden.

Unter den neun Theilen, in welche das maximilianische Gesetzbuch zerfiel, behandelte der erste den „summarischen Proceß." Viele geschwätzige Bürger und Bauern, sogenannte Bauernkönige, hatten bisher Winkeladvocatie getrieben, Parteien gegeneinander gehetzt und sie bei Gericht mit der dreisten Miene eines Juristen vertreten. Der Herzog betraute nur die Notare, Procuratoren und Stuhlschreiber

* Archivs-Conservatorium München. Hofzahlamtsbücher. 1605—1616. Reichsarchiv. Fürstensachen. F. XXXI. Decretensammlung. S. I. C. X. München den 16. August 1606.

** K. Hof- und Staatsbibliothek München. Bavar. jurisprud.

mit der Anwaltschaft; es konnte jedoch ein unbewanderter Mann einen unterrichteten Nachbar oder Freund bei gerichtlichen Verhandlungen an die Seite nehmen. Dem Kläger stand die Wahl zwischen dem summarischen und ordentlichen Proceß frei. Der Beklagte wurde, ohne Rücksicht auf dessen Abkunft und Stand, in allen bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten nach dem summarischen Proceß gerichtet.* In verwickelten und zweifelhaften Rechtsfällen war der Richter verpflichtet, die streitigen Parteien besonders bei Injurienklagen zu einem gütlichen Vergleiche zu bewegen. Contracte, welche über eine Summe von 50 fl. abgeschlossen wurden, mußten beim Land- oder Stadtgerichte „durch ordentlichen Vertragsbrief" aufgerichtet werden. Die streitigen Parteien konnten aus der Mitte ihres Gleichen einen Schiedsrichter wählen, waren aber verpflichtet, sich dessen Entscheidung wie einem richterlichen Ausspruche zu unterwerfen.** Der Beklagte wurde mit Inkenntnißsetzung der Streitsache vorgeladen; leistete er der Citation innerhalb einer Jahresfrist keine Folge, so wurde gegen ihn in einer Realklage der ordentliche Proceß eröffnet und seine ganze Besitzung dem Kläger so lange überantwortet, als die Hauptsumme und der Schadenersatz nicht entrichtet waren; außerdem konnte der Kläger auf Pfändung und Ausschluß des Beklagten von allem gerichtlichen Schutze dringen. Erschien der Kläger nicht am festgesetzten Termin, so wurde seine Klage so lange zurückgewiesen, bis er dem Beklagten seine Gerichtskosten bezahlt hatte.***

Kleinere Streitigkeiten hatte der Richter mündlich wo möglich schon nach einem Verhör zu entscheiden, um Gerichtskosten und Zeitverlust zu vermeiden. In jedem Land- und Hofmarksgerichte, in allen Städten und Märkten waren zwei eidlich verpflichtete Anwälte, Procuratoren, eingesetzt, bei denen keine Universitätsstudien sondern nur gründliche Kenntniß der Landesgesetze bedingt wurden. Jedem Landrichter war vorgeschrieben, alle vierzehn Tage einen allgemeinen Gerichtstag zu bestimmen; unverschiebbare und durchreisender Personen Angelegenheiten waren unverzögert zu entscheiden.† Der Kläger hatte beim ersten Verhör alle dilatorischen Exceptionen, der Beklagte die peremtorischen vorzubringen, um die Zeit zu kürzen; der Richter fällte über die Exceptionen das Urtheil, ehe er über die Sache selbst ent-

* Maximilianisches Gesetzbuch. I. Theil. Tit. I. Art. 1—9.
** Tit. II. Art. 1—8.
*** Tit. III. Art. 1—13.
† Tit. IV. Art. 1—10.

schied. Der Termin zur weitern Verhandlung durfte nur ausnahmsweise über vierzehn Tage verschoben werden. Versäumte ein Anwalt den Termin, ohne sich Verlängerung erholt zu haben, so wurde er zur Strafe gezogen, während seinem Clienten kein Nachtheil erwuchs.* Die Fragen an die Parteien und Zeugen, sowie die Acten mußten einfach, kurz und klar gefaßt sein. Zur Beweisführung durch Zeugen durfte nur ein Zeitraum von drei Monaten verwendet werden. Zur Aufnahme einer Aussage entfernter Zeugen sandte der Hofrath, um den Proceß zu beschleunigen, Commissäre ab oder ein Landgericht stellte an das andere die Forderung, den im entfernten Bezirk wohnenden Zeugen zu vernehmen und das Protokoll einzuschicken. Jeder Zeuge mußte in bürgerlicher Streitsache beeidigt werden; bei Prälaten, Adeligen, Doctoren und Patriciern genügte die schriftliche, mit ihrem Siegel constatirte Aussage. Ist den Parteien die Zeugenaussage eröffnet und von diesen die Replik binnen eines oder zweier Monate übergeben worden, so sprach der Richter sein Enderkenntniß aus.**

In Streitigkeiten über landesfürstliche Besitzungen oder Rechte stand dem obersten Gerichtshof (Hofrath) nur eine berathende Stimme zu; das Gutachten der Hofräthe wurde dem Landesherrn vorgelegt, welcher seiner Ueberzeugung und den Landesfreiheiten gemäß entschied. Die Inhibition eines richterlichen Urtheils bei einer Appellation war nicht gestattet.*** Im summarischen Proceß wurde vom Landgericht an die drei Regierungen zu Landshut, Straubing, Burghausen und in Oberbayern, wo keine Regierung bestand, an den Hofrath appellirt; der Recurs an das Reichskammergericht zu Speier wurde aufgehoben. Leichtsinnige oder böswillige Appellationen wurden am Anwalt und Clienten strenge bestraft. Die Erkenntnisse der zweiten und dritten Instanz hatten in kürzesten Terminen zu geschehen.† Wenn sich der Appellant mit einer Supplik an die Gnade des Landesfürsten wendete, wurde mit Vollziehung des Urtheils ausgesetzt.†† Die Fällung des Urtheils wurde aufgeschoben, gemäßigt oder vernichtet durch Mangel an Selbständigkeit oder selbständiger Verfügung, durch Antretung eines unterschätzten Legates, durch Abzug der

* Tit. V. Art. 1—11.
** Tit. VII. Art. 1—23.
*** Tit. VIII. Art. 1—10.
† Tit. IX. Art. 1—14.
†† Tit. X. Art 1—4.

Schuld vom Guthaben, durch ungerechtes und ungesetzliches Verfahren des Richters; diese Competenzexceptionen durften während der Proceßführung nicht kundbar geworden sein. Bei Ritterlehen wurde in Ermangelung eigenen Gutes auf Seite des Debitors der Gläubiger durch Nutznießung entschädigt; Beutellehen waren dem Eigenthum gleichgesetzt. Wenn der Schuldner binnen vierzehn Tagen nach dem gerichtlichen Erkenntniß die Summe nicht bezahlte, verfiel er der Gant oder Verpfändung. Innerhalb eines Jahres konnte die verurtheilte Partei vom summarischen Proceßverfahren den ordentlichen Rechtsweg betreten; nach Verlauf desselben war jede weitere Rechtsverhandlung abgeschlossen.*

Mit dem summarischen Proceß wurde der „Gantproceß" in Verbindung gebracht. In verschiednen Städten und Märkten wurde die Gant mit Grundstücken, so ungeordnet und willkürlich ausgeführt, daß ein neues Gesetz zu den ersten Erfordernissen eines geregelten Rechtslebens gehörte.** Die neuen Prioritätsbestimmungen stellten die Gerichtskosten an die oberste Stelle; die Taxen wurden erniedrigt, wenn ihr hoher Ansatz den andern Creditoren zum Nachtheil gereichen könnte. An die Gerichtstaxen reihten sich in absteigender Linie die Begräbnißkosten, die ärztlichen und Apothekercontos und der Liedlohn. In die vierte Stelle traten jene Gläubiger, welche zu einem Wohnungsbau, zur Bezahlung der Steuern und Besaamung der Felder ein Darlehen oder Naturalien gegeben hatten. Dieselbe Priorität besaßen die Pupillen- und Stiftungsgelder, die Grund- oder Herrngilt; wenn der Grundherr seinem Unterthan die Steuer drei Jahre lang borgte, so konnte er nur auf einjährigen Betrag Anspruch machen. Die fünfte Classe war dem Heirathgut der Ehefrau eingeräumt; die Wittwe des Schuldners, welche bis zum Schlusse des Gantprocesses im Güterbesitze ihres Mannes verharrte, war gehalten, eine Berechnung ihrer jährlichen Einnahmen und Ausgaben dem Richter vorzulegen. Die siebente Kategorie behaupteten der Fiskus und die Landschaftssteuer. Die Prioritätsreihe schlossen die „Pfandverschreibungen" oder hypothekarischen Versicherungen. Adelige, Doctoren, Licentiaten, Collegialbeamte und Patricier waren berechtigt, Hypothekverträge mit ihrer Unterschrift und Siegel, Bürgerspersonen bei Notaren, Bauern beim Landgerichte zu schließen. Einem Miethherrn blieb das ganze Eigen-

* Tit. XI. Art. 1—10.

** II. Theil. Tit. I. Art. 1—3.

thum des Miethers bei Nichtbezahlung des Miethzinses stillschweigend verpfändet; nach dreijähriger Vorgschaft konnte jener nur den Betrag eines Jahres ansprechen. Der Stadt München wurde das alte Recht überlassen, Ewigcapitalien die oberste Priorität anzuweisen; dieses Privileg wurde auch jenen Orten nicht entzogen, welche es vierzig Jahre vor Publication des Gesetzes inne hatten. Ein Gläubiger, welcher sich während des von einem andern Creditor eingeleiteten Gantprocesses vertragsweise vom Debitor die Schuld bezahlen ließ, mußte sie wieder an den Richter abliefern.*

An drei in Zwischenräumen aufeinanderfolgenden Edictstagen wurden die Urkunden geprüft, die Parteien verhört und das Erkenntniß gesprochen.** Wenn keine der Parteien an eine höhere Instanz appellirte, so wurde an drei aufeinander folgenden Tagen durch „einen geschwornen Gantknecht" von Morgen neun Uhr bis zum Ave das vergantete Anwesen versteigert; wer am dritten Tag vor dem ersten Glockenschlag des Ave das höchste Angebot gegeben, dem wurde es zugeschlagen. Bei Vergantung großer Besitzungen wählten sich die Gläubiger drei Curatoren, welche den Verkauf übernahmen; fanden diese keine Käufer, so wurden dieselben öffentlich wie kleine Güter versteigert. Das Einstandsrecht war jedem Gläubiger gewährt. Hatte sich kein Steigerungslustiger eingefunden, so mußte der letzte Hypothekgläubiger das Besitzthum und zugleich die Verpflichtung übernehmen, alle Prioritätsposten und die Gerichtstaxen zu zahlen. Bei gleicher Berechtigung der Creditoren wurde das verpfändete Gut geschätzt, und wenn es keiner derselben um die Schätzungssumme annehmen wollte, verkaufte es der Richter und vertheilte verhältnißmäßig unter sie die gelöste Summe.***

Die „Gerichtsordnung" begann mit der Eidesformel der Richter, Beisitzer (Geschwornen), Anwälte, Gerichtsschreiber und Frohnboten. Ein jeder Richter mußte in seiner ersten öffentlichen Gerichtsverhandlung sein Anstellungsdecret und seine Eidesurkunde vorlesen lassen. „Die Beisitzer" oder „Urtheilsprecher", welche der ersten und besten Classe des Volkes von unbescholtener Sitte angehörten, durften die Zahl dreizehn nicht überschreiten und sprachen auf die Frage des Richters das Schuldig oder Nichtschuldig. Wo das Geschworneninstitut nicht eingeführt war, fällte der Richter allein das Urtheil.

* Tit. II. Art. 1—32.
** Tit. III. Art. 1—9.
*** Tit. IV. Art. 1—15.

Wer sich selbst zu vertheidigen verstand, konnte eines Anwaltes entbehren. Dem Grundherrn oblag es, seine Unterthanen und Hintersassen bei Gericht zu vertreten.* Auf Antrag des Klägers theilte der Richter dem Beklagten die Streitsache schon bei der Vorladung mit und forderte innerhalb drei Wochen dessen Erwiderung. Wurde der Beklagte in seinem Wohnorte nicht aufgefunden, so las der Gerichtsbote an drei Sonntagen vor der Pfarrkirche nach beendigtem Gottesdienste der versammelten Gemeinde die Citation vor und heftete sie an die Behausung des Vorgeladenen; erschien er nicht nach Verfluß von 45 Tagen, so wurde er in contumaciam verurtheilt und sein Eigenthum mit Beschlag belegt.** Nach Maßgabe der streitigen Sache wurde dem Kläger von den Gütern des ungehorsamen Beklagten eine einjährige Nutznießung und nach deren Ablauf das Besitzrecht so lange zuerkannt, bis seiner rechtlichen Forderung Genüge geschah. Außer den beeidigten Advocaten konnte Jedermann eine Anwaltschaft übernehmen, wenn er nicht unter dem zwanzigsten Lebensjahre und unter geistlichem Gehorsame stand. Der Ehemann konnte für seine Gattin in allen bürgerlichen Streitigkeiten mit Ausnahme des Paraphernalgutes (Sonderguts der Ehefrau) vor Gericht erscheinen; die Ehefrau hingegen bedurfte specieller Vollmacht ihres Gatten, wenn nicht kaiserliche Vorrechte (Velleiana beneficia) eine Ausnahme machten.***

Die Klagelibellen waren bisher in den verschiednen Gerichten auch in verschiedner und verworrner Form abgefaßt und die Gerichtskosten von der Willkür der Gerichtsschreiber normirt worden. Maximilian setzte für das ganze Herzogthum gleichlautende Vorschriften und gleiche Taxen fest. Den Advocaten wurde eingeschärft, in ihren Vertheidigungsschriften gegen den früheren Unfug eine geziemende, jeder Schmähung freie Diction zu gebrauchen. Sachliche Klagen unter zwei Gulden wurden vom Richter durch gütlichen Vergleich, von zwei bis zwanzig Gulden durch den summarischen und höhere Summen durch den ordentlichen Proceß entschieden. Der Angeklagte oder dessen Anwalt konnte auf Grund von Parteilichkeit oder Argwohn den Richter oder die Geschwornen ablehnen. Wurden die gegen den Richter vorgebrachten Abweisungsgründe von den Geschwornen für wahr und genügend erkannt, so führte der älteste und verständigste

* III. Theil. Tit. I. Art. 1—18.

** Tit. II. Art. 1—8.

*** Tit. III. Art. 1—17. Tit. IV. Art. 1—14.

derselben den Vorsitz; wenn alle Geschwornen mit oder ohne ihre und des Richters Zustimmung abgelehnt wurden, so entschied die zweite Instanz. Durch Feststellung von Terminen und hohen Geldstrafen wurde einer selbstsüchtigen Proceßführung der Advocaten vorgebeugt. Vor und nach Eröffnung des Processes konnte eine der streitenden Parteien von der andern einen Eid abverlangen, daß sie eine gerechte Sache verfolgen, stets die Wahrheit aussagen und jede böswillige Gefährdung vermeiden wolle (juramentum calumniae et malitiae).* Für verschiedne Civilstreitigkeiten, z. B. über Eigenthum, Vollmacht, Land- und Gewohnheitsrechte, Erb- und Verwandtschaften, Beschädigung, Injurie, Urkunden 2c. waren die Beweisarten sorgsam vorgezeichnet. War die Proceßverhandlung spruchreif, so fällte der Richter nach vorgeschriebnen Normen das Urtheil; dasselbe wurde für nichtig erklärt, wenn der Richter sich bestechen ließ, wenn das Erkenntniß an einem geweihten oder ehrlosen Orte, an einem Sonn- und Feiertage, vom Richter stehend oder mündlich, gegen ein ausdrückliches oder natürliches Recht gefällt worden oder wenn der Kläger während der Verhandlung dem Banne oder der Acht verfallen wäre.**

Im sechzehnten Jahrhunderte trieben Bürger und Bauern aus Haß, Neid und Streitsucht zum gegenseitigen Verderben endlose Proceßhändel und appellirten von der letzten inländischen Instanz an das Reichskammergericht. Herzog Albrecht V. erlangte vom Kaiser Ferdinand I. (1559) das Privileg, daß keinem Bayer die Berufung an das Kammergericht gestattet sei, wenn die Streitsache nicht über 500 fl. Werth betrage. Diese Appellation wurde durch das maximilianische Gesetzbuch noch dadurch beschränkt, daß sie nur mit Genehmigung des Hofrathes geschehen konnte. Die Verfahrungsweise der Berufung, die Einsendung der Proceßacten und die Fassung der Dimissorialschrift waren ausführlich entwickelt. Wenn die eine der Parteien während des Recurses zum Nachtheil der andern an der streitigen Sache eine Neuerung vornahm, so war diese zur „Attentatklage" berechtigt und bis zur Entscheidung derselben wurde die Hauptklage eingestellt.*** Auf Ansuchen der verurtheilten Partei konnte der Richter den Vollzug des Urtheils verschieben. Bei der Execution wurden jene Eigenthumsgegenstände zunächst verpfändet, deren der verlustige Theil zu eheſt entbehren konnte; einem Bauern durfte das

* Tit. V. Art. 1—25.

** Tit. VII. Art. 1—25. Tit. IX. Art. 1—9.

*** Tit. X. Art. 1—17. Tit. XI. Art. 1—5.

Ackergeräthe, einem Bürger das Handwerkszeug nicht weggenommen werden, ebenso wenig Bett, Wäsche und die bei Entbindung und Krankheit erforderlichen Utensilien.*

In umfassender und nach den damaligen Verhältnissen erschöpfender Weise war „das Landrecht" entworfen. Die ersten Abschnitte enthielten die Gesetze über die Ehe: eine Wittwe mit Kindern hatte, wenn im Ehecontract keine besondern Bestimmungen getroffen waren, Anspruch auf Nutznießung ihres vollen Heirathgutes nebst einem Kindstheil; nach dem Tode des Eheweibes fiel dasselbe mit Ausnahme des Ehebettes dem Manne zu; starb die Gattin kinderlos, so ging die Mitgift und nach dem Tode des Ehemannes auch die Hälfte des in der Ehe erworbenen Vermögens auf die Erben über. Wurden Eheleute von Tisch und Bett geschieden, so gab der Mann, wenn er die Ursache der Trennung war, alles das heraus, was die Gattin rechtlich nach seinem Tode beanspruchen konnte; verursachte hingegen die Ehefrau die Scheidung, so blieb ihre volle Mitgift nebst dem erworbenen Gut Eigenthum des Mannes. Die frühere Freiheit, wonach Frauenspersonen für andere Bürgschaft leisten konnten, wurde aufgehoben; für den Ehemann jedoch konnte die Gattin Bürge sein.** Die Gewalt des Vaters war so weit ausgedehnt, daß ohne seine Bewilligung kein Kind ein Darlehen geben, vor Gericht erscheinen oder testiren konnte. Der Vater besaß das Recht der Nutznießung von dem den Kindern zugekommenen Muttergute oder andern Gütern mit Ausnahme des im Krieg oder durch freie Künste Erworbenen. Die Paternitätsgewalt hörte auf entweder durch gerichtlichen Verzicht des Vaters oder durch Heirath des Kindes. Nach vollendetem 25. Lebensjahre konnte der Sohn durch die Obrigkeit die Freiheit erlangen seinem Handwerke außer dem väterlichen Familienverbande zu obliegen. Verehelichte sich ein Kind vor dem 25. Jahre, ohne Willen des Vaters, so konnte ihm dieser bis zur Erreichung dieses Alters das mütterliche Erbe vorenthalten.***

Die Leibeigenschaftsgesetze blieben nach altem Herkommen unverändert: bei Leibeigenschaft verschiedner Herren folgten die Söhne der Mutter, die Töchter dem Vater. Zur Verehelichung war Leibeigenen volle Freiheit gewährt. Kinder eines freien Vaters, auf einem leibeigenen Gute erzeugt, blieben frei. War der Vater frei und

* Tit. XII. Art. 1—4. Tit. XIII. Art. 1—6.

** Maximilians Landrecht. Tit. I. Art. 1—20.

*** Tit. II — Tit. III. Art. 1—5.

die Mutter leibeigen, so verfielen die Kinder der Leibeigenschaft. Dieselbe erlosch durch Testamentsbestimmung, Freiheitserklärung, Freikauf, Verjährung.* Hatte der Vater die Vormundschaft für seine Kinder nicht letztwillig angeordnet, so mußte sie nach obrigkeitlicher Verfügung der nächste Verwandte übernehmen, wenn derselbe nicht über vier Kinder besaß. Das 21. Jahr brachte den Mündeln die Freiheit von der Vormundschaft, „Curatorie" oder „Treußtragerschaft" genannt. Dem Vormund war es verboten, Güter der Mündel käuflich zu erwerben.** Jeder mündliche Vertrag war bindend. Der Verkäufer war verpflichtet, vierzehn Tage nach Abschluß des Contractes dem Käufer für die Fehlerfreiheit des veräußerten Gutes Bürgschaft zu leisten; war es gestohlen, so mußte er ihn schadlos halten. Wer wissentlich gestohlenes Gut kaufte, wurde nach Maßgabe des Objectes criminalrechtlich bestraft.*** Wenn jemand ein immobiles Gut verkaufen wollte, so mußte er es seinen Verwandten bis zum vierten Grade zuvor anbieten; denselben war während eines Jahres der Einstand in den Kauf geöffnet gegen Entrichtung der Kaufsumme, „des Leutkaufes" und der Gerichtskosten. Demgemäß war es strenges Gebot, daß der fremde Käufer während der Einstandsfrist an dem gekauften Gute keine Veränderung vornehme. Zur Sicherung schloß der Käufer meistens den Vertrag in Gegenwart der nächsten Verwandten des Verkäufers mit der Frage, ob sie in den Kauf einstehen wollen. Bejahten sie, so erhöhte er die Summe des Leutkaufes; bei Verneinung ging das Einstandsrecht verloren. In einfacher Schuldsache schwur in Ermanglung eines Zeugen- oder Urkundenbeweises entweder der Debitor, daß er bezahlt habe oder er verlangte vom Gläubiger den Eid, daß dieser nicht bezahlt worden sei.†

Ueber Pfandrecht, Miethe, Darlehen, Vollziehung und Aufhebung der Sequestration waren in mehrern Haupt- und Unterabtheilungen ausgedehnte Bestimmungen getroffen. Die Unterthansverhältnisse zwischen Patrimonialherren und Grundholden, die Gilt, Freistift, das Scharwerk, Servitut, der kleine, große und Blut-Zehnt, die Markung der Grundstücke wurden geregelt und mannigfach gemildert. Eine neue Dienstbotenverordnung hob die wiederholten Klagen der Land-

---

* Tit. IV. Art. 1—11.

** Tit. V. Art. 1—16.

*** Tit. VI. Art. 1—7.

† Tit. X. Art. 1—19. Tit. XII—XIII.

wirthe auf und hohe Strafen trieben saumselige Handwerker zur Beobachtung der Bestellungszeit. Ein rechtsgiltiges Testament konnte in Anwesenheit von sieben Zeugen, auf Einöden und bei Epidemien von fünf oder durch einen Notar errichtet werden. Kriegsleute konnten vor der Schlacht in Gegenwart zweier Zeugen und während des Kampfes auf ihre Schwertscheide oder Schild, auch in den Staub testiren. Ein Knabe mit 14 und ein Mädchen mit 12 Jahren waren über ihr erworbenes Eigenthum testirungsfähig.* Eltern konnten ihre Kinder enterben, wenn sie von denselben durch körperliche Mißhandlung, Calumnie, schwere Anklage, Vergiftungsversuch verletzt worden wären, oder wenn die Kinder der Zauberei, Blutschande, Vernachlässigung der kranken Eltern sich schuldig gemacht oder für sie Bürgschaft zu leisten sich geweigert hätten. Kinder mochten ihre Eltern enterben, wenn sie von denselben eines Verbrechens angeklagt, in Krankheit vernachlässigt und in ihrem Leben gefährdet worden wären oder wenn eines der Eltern das andere mißhandelt oder das Glaubensbekenntniß gewechselt hätte.** Mit und ohne letzwillige Erklärung der Eltern betrug der Pflichttheil der Kinder, wenn sie die Zahl vier nicht überstiegen, den dritten Theil dessen, was ein Kind nach Abzug aller Passiva zu gleichem Theile bekommen würde; bei fünf und mehrern Kindern war der Pflichttheil um die Hälfte herabgesetzt. Der bisherige Mißbrauch der Bauern, bei Verheirathung des ersten Sohnes oder der ersten Tochter eine übermäßig große Aussteuer zu geben, wurde durch das neue Civilrecht strenge verpönt und den übrigen Kindern das Recht ertheilt, den Pflichttheil von dem ersteren zurückzufordern. Die natürlichen Erben hatten auf den vierten Theil der Erbmasse Anspruch, wenn die testirten Legate sie erschöpfen würden; jener Erbe, welcher ohne Inventar die Erbschaft antrat, hatte selbst mit Verlust des vierten Theils alle Legate hinauszuzahlen.***

Uneheliche Kinder erbten nur das Muttergut und besaßen auf das Erbe des Vaters nur so lange rechtlichen Anspruch, bis sie sich selbst ernähren konnten. Ehelich erzeugte Kinder traten in die volle Erbschaft der Eltern, wenn diese keine testamentarische Bestimmung getroffen hatten. Heirathete eine Wittwe mit Kindern, so verlor sie alle Ansprüche auf das Anwesen. Die Erbberechtigung der Ver-

* Tit. XV—XXXIV. Art 1—16.

** Tit. XXXV. Art. 1—3.

*** Tit. XXXVI—XXXVIII. Art. 1—8.

wandten in auf- und absteigender und Seitenlinie war ausführlich behandelt und durch beigefügte Zeichnungen erläutert. Die nächsten Erben waren durch das Gesetz verpflichtet, das Eigenthum des verstorbenen Erblassers gerichtlich inventiren zu lassen; Adelige hatten das Privileg, die Inventur den nächsten Verwandten zu übertragen.* Die Schlußabschnitte umfassen die Injurien, Körperverletzung und Nothwehr. Eine im Zornesaufwalle geschehene Injurie wurde mit Abbitte und Tragung der Kosten gesühnt. Wenn der ehrenrührig Beleidigte ohne Protestation mit dem Injurianten an demselben Tische aß oder trank, verlor er das Klagerecht. Dem Verletzten war es erlaubt, dem Beleidiger mit gleichen Schimpfworten zu entgegnen (retorquiren). Urheber von Pasquillen, Schmähschriften und unzüchtigen Bildern wurden criminalrechtlich processirt. Körperverletzungen bei Raufexcessen wurden damals nicht hoch angeschlagen und nach der discretionären Entscheidung des Richters mit Geldstrafen abgeurtheilt. Konnte der Beklagte die Nothwehr nachweisen, so wurde der Kläger mit Entrichtung der Gerichtskosten und Entschädigung an dem Beschuldigten bestraft.**

Zur Ergänzung wurde dem Landrechte eine Sammlung der standesherrlichen Privilegien beigegeben unter dem Titel: „Erklärung der landtßfreyheitt der Fürstenthumben Obern und Nidern Bayrn.“ Die Vorrechte der Landschaft waren schon von dem Herzog Wilhelm IV. zusammengestellt und 1516 veröffentlicht worden; Albrecht V. vermehrte sie und brachte sie 1553 in eine geordnete Reihenfolge; Maximilian I. fügte die seit jener Zeit geschehenen Veränderungen und Erweiterungen in der Absicht bei, „daß dadurch weder die landesfürstliche Hoheit gemindert oder daran etwas präjudicirt, noch auch den Ständen an ihren Freiheiten etwas entnommen, sondern alles bei seinen Würden und Kräften verbleiben sollte.“ Dem bayerischen Adel war versprochen, daß die obersten Aemter der Kreisregierung und des Hofes sowie der Landgerichte, mit tauglichen Edelleuten besetzt und alle Ausländer hievon ausgeschlossen werden. Der Rentmeister, Präsident des Rentamtsbezirkes, durfte nur mit Vorwissen des Landesherrn die Revision der untern Gerichte und Verwaltungsbehörden („Umritte“) vornehmen. Bei der Justiz, dem Kasten- und Zollwesen wurden nur siegelmäßige Personen angestellt, deren Privatsiegel das

* Tit. XXXIX. Art. 1—7. Tit. XL. Art. 1—9. Tit. XLI—XLIV.
** Tit. XLV—XLVIII.

Amtssiegel vertrat. Die gerichtlichen Instanzen des Adels waren die Regierung oder der Hofrath und das landesfürstliche Cabinet* Die amtliche Competenz eines Hofmarks- oder Patrimonialrichters erstreckte sich über alle Fälle, welche nicht der Kreisregierung zur Entscheidung überwiesen oder nicht crimineller Natur waren. In Ermanglung eigener Amtsleute konnte der Hofmarksherr geschworene Beisitzer aus der Nachbarschaft zu seinen Gerichtsverhandlungen beiziehen oder die streitigen Parteien dem Landgerichte überweisen. Wenn ein Grundunterthan in einem fremden Gerichtsbezirk sich eines Vergehens schuldig machte, so konnte er von seinem Patrimonialherrn herausgefordert und vor dessen Gericht processirt werden. Wurde ein Grundhold bei einem Landgerichte in einer bürgerlichen Streitsache angeklagt, so wurde dem Hofmarksherrn die Klagestellung notificirt und die gerichtliche Entscheidung überlassen. Wurde ein Edelmannsgut an einen Prälaten, Bürger oder Bauern verkauft, so fiel die Gerichtsbarkeit und der Frohndienst als an der Person haftendes Vorrecht an den Landesfürsten zurück. Wenn ein Adeliger das Gut eines Unebenbürtigen käuflich an sich brachte, so erwarb er mit dem Kauf durch seine Person auch die Edelmannsfreiheit. Die Hofmarksgerechtigkeit hingegen blieb nach dem Verkauf vom Grundbesitze unzertrennbar. Der Herzog konnte nur seine eigenen Domänen und Regalien verpfänden. War ein Adeliger oder Kleriker in Ungnade des Herzogs gefallen, so war ihm gestattet, sich persönlich bei ihm zu vertheidigen. Wenn ein adeliger Mörder ins Ausland entfloh, so wurden dessen Besitzungen sequestrirt und der Familie die Nutznießung gewährt.**

Das mangelhafte, schaudererregende Criminalrecht Kaiser Karls V., welches in allen deutschen Ländern volle Geltung hatte, öffnete der Willkür des Richters, dem Mißbrauch und der Ungerechtigkeit einen weiten Raum. Maximilian I. trat dem großen Uebel in einer so wichtigen Sache durch eine neue „Malefitz-Proceßordnung" entgegen. Das caroliner Gesetz, welches die Proceßverhandlung fast nur auf die Anklage begründete, wurde durch das bayerische Criminalrecht vermittelst eines formulirten Inquisitionsverfahrens und wesentlicher Strafmilderungen theils ergänzt, theils derogirt; das Princip der Abschreckungstheorie blieb jedoch aufrecht erhalten. So z. B. wurde dem rück-

* Maximilians Gesetzessammlung der Landesfreiheiten. Theil I. Art. 1—17.
** Theil II. Art. 1—40. Theil III—IV. Art. 1—25.

fälligen Diebe Leonhard Auer in Landshut die eine Hand abgehauen und als er seinem Unmuth über diese grausame Strafe durch Schimpfreden in öffentlichen Gasthäusern Ausdruck gab, wurde er auf den Pranger gestellt und des Landes verwiesen. Die criminalrichterliche Competenz wurde in vorgezeichnete Grenzen gewiesen. In jedem der vier Rentamtskreise München, Landshut, Straubing und Burghausen wurde aus der gebildeten Bürger- oder Adelsclasse ein „Bannrichter" ernannt, welchem der Landrichter die Untersuchungsacten einzusenden hatte, wenn das Verbrechen die Todesstrafe forderte. Der Bannrichter prüfte die Acten, in schwierigen Fällen mit Zuziehung von Rechtsgelehrten, sprach das Todesurtheil aus und übertrug dem Landrichter die Execution. Die adeligen Gutsbesitzer und Magistrate, welche die höhere Gerichtsbarkeit besaßen, executirten selbständig, ohne Bannrichter, das Todesurtheil. Der Landesfürst behielt sich vor, nach Gutdünken und aus besondern Beweggründen die abverlangten Proceßacten seinen Räthen zur Prüfung vorzulegen. Die Untersuchung sowohl in einem Land- als Herrschaftsgerichte fand in Gegenwart zweier oder dreier geschwornen Beisitzer statt.* Zur Schonung des guten Rufes durfte ein gut beleumundeter Unterthan aus Verdacht nicht zur Untersuchung gezogen werden, selbst nicht auf die Aussage eines Anklägers, wenn nicht der Beschuldigte Fluchtversuche machte oder wenn jener für den Schaden dieses Bürgschaft leistete. Die falschen Ankläger, welche zu jener Zeit zahlreich und von Feindschaft und Rachsucht geleitet waren, wurden mit den schwersten Strafen bedroht. Zwanzig Jahre nach der That erlosch die Untersuchung mit Ausnahme der Blutschande, Nothzucht, Kinderunterschleif, Abortus, Falschmünzerei, Ketzerei und Hochverrath. Jeder Wundarzt und Bader, welcher zu einem schwer Verwundeten gerufen wurde, war zur gerichtlichen Anzeige verpflichtet. Caution konnte nur geleistet werden, wenn das Verbrechen gering und der Gefangene beim ersten Verhöre weder die That gestand noch derselben überwiesen wurde. Verbrecher fanden in Kirchen, Friedhöfen und Klöstern ein Asyl, aus welchem sie ohne Einwilligung des Obern nicht weggeführt werden durften; von diesem Privileg waren die absichtlichen Todtschläger, Giftmischer, Mordbrenner, Räuber, Ketzer, Juden, Apostaten und Hochverräther ausgeschlossen. Bei Hexenprocessen befahl Maximilian

* Maximilians Malefitzproceßordnung. Tit. I. Art. 1—9. Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. VIII. Leonsperg den 13. Mai 1597.

sehr behutsam vorzugehen und die Untersuchung möglichst geheim zu halten, damit der gute Ruf des Angeklagten und dessen Familie nicht Schaden leide. Alle Hexenproceßacten mußten vor Fällung des Urtheils in seinem Cabinet zur Prüfung eingereicht werden.*

Notorischen Verbrechern wurden nur einzelne Fragestücke zur Beantwortung vorgelegt; verneinten sie dieselben, so schritt der Richter zur Tortur. Personen, einem ehrbaren oder höheren Stande angehörend und eines Verbrechens beschuldigt, wurden durch ein gerichtliches Protokoll mit der Anklage, den Indicien und Zeugenaussagen zur schriftlichen Vertheidigung aufgefordert; konnten sie sich nicht von der Anschuldigung reinigen, so wurden sie verhaftet und nach Läugnung des Thatbestandes torquirt. Von der Tortur durfte erst Gebrauch gemacht werden, wenn die Regierung nach Prüfung der eingesandten Untersuchungsacten den Richter hiezu ermächtigte, außer es wäre der Verbrecher bei frischer That ergriffen worden. Die Folter wurde nicht angewendet, wenn der Verbrecher selbst die That bekannte oder Indicien- und Zeugenbeweis genügend war, oder wenn die Folterung der Strafe gleich käme. Von der Tortur waren Adelige, Doctoren, Patricier, Beamte, Kinder bis zum 14. Jahre, schwangere Frauen, Kindbetterinen, schwache oder sechzigjährige Greise befreit. Die Folter durfte nicht so sehr gesteigert werden, daß die Gesundheit des Delinquenten Schaden litte. Die objectiven und individuellen Umstände hatte der Richter wohl zu erwägen und die Tortur Vormittags nach einem dem Angeschuldigten gereichten Labetrunk vorzunehmen. Die Folter konnte, wenn die Beweise zur Constatirung des Thatbestandes nicht genügten, in dreimaliger Steigerung vom Richter angeordnet werden. Ein Zeuge durfte nie außer bei einem Hochverrathe torquirt werden. Dem Delinquenten war gestattet, einen Anwalt zu wählen und sich mit demselben mündlich zu bereden. Die Geständnisse des Gefolterten wurden der Regierung oder dem Hofrath zum Urtheilsspruch zugestellt; lautete dieser auf Todesstrafe, so wurden die Acten dem Bannrichter durch das Landgericht zur Execution ausgehändigt.**

Bei geringeren Verbrechen wurde die Untersuchungshaft oder die Tortur zur Strafe berechnet oder der Delinquent vom Richter zur Landesverweisung oder einer andern Strafe verurtheilt. Giftmischung

* Tit. II. Art. 1—11. Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. XII. München den 8. März 1618.

** Tit. III. Art. 1—17. Tit. IV. Art. 1—6.

wurde selbst ohne nachgefolgten Tod mit dem Schwerte bestraft. Kirchenraub konnte nach Umständen den Tod nach sich ziehen. Die in der peinlichen Halsgerichtsordnung Karls V. aufgenommene Strafe des Ertränkens wurde in Bayern aufgehoben. Bewies der arme Sünder Reue über sein Verbrechen, so milderte der Richter das Urtheil auf Feuertod dahin, daß derselbe zuvor mit dem Strange hingerichtet und dann verbrannt wurde. Im übrigen wurden die schauerlichen Todesarten und Strafdrohungen des caroliner Criminalrechtes, welche dem damals rohen Zustande der unteren Volksschichten angemessen und zur Abschreckung gegeben waren, in dem maximilianischen Malefizproceß beibehalten. Das Grundprincip der Gesetzgebung jener Zeit war Furcht und nur aus Furcht, ohne ethisches Motiv, folgte man dem Gesetze oder verletzte es, wenn Umstände die Furcht aufhoben.*

Verdienstvoll und gedeihlich war das neue Polizeigesetz, „Landts und Policey-Ordnung", mit seinen weitgehenden Bestimmungen angelegt. Zur Abhilfe der von allen Seiten erhobenen Klagen über Uebergriffe der Beamten wurden die Gerichtstaxen für alle möglichen Functionen stipulirt. Der Geld- und Streitsucht der Advocaten wurde durch eine specialisirte Verordnung über Eidesleistung, schriftliche und mündliche Vertheidigung, sowie über Taxirung ein festes Ziel gesetzt. Die Notare, welche ihre Bestätigung entweder vom Papste oder Kaiser empfingen, wurden durch eine neue Geschäftsordnung in ihre amtlichen Schranken gewiesen und von den Rentmeistern bei deren Revisionsreisen (Umritten) einer strengen Controle unterworfen.** Die Kirchenverwaltungen wurden beauftragt, den Bestand der beweglichen und unbeweglichen Güter der Kirchen und Stiftungen zu verzeichnen und die Berechnung der jährlichen Einträgnisse dem Landgerichte zur Revision einzusenden; ohne Bewilligung der weltlichen Behörde durfte durch die Kirchenverwaltung nicht die geringste Veränderung geschehen. Die Stolgebühren wurden geregelt und die Feier einer Kirchweihe oder Hochzeit nach besondern Vorschriften angeordnet.*** Der höchste Zinsfuß wurde auf fünf Procent gesetzt und der Wucher nach Größe des Vergehens mit Gefängniß bestraft. Der Verkauf der Pferde ins Ausland war bis zur Organisation der Reiterregimenter

* Tit. VI. Art. 1—6. Tit. VIII. Art. 1—10.

** Maximilians Polizeigesetze. I. Buch. Tit. I—VI. Art. 1—16. Tit. VII. Art. 1—12.

*** I. Buch. Tit. IX. Art. 1—18. III. Buch. Tit. VI—IX.

aufgehoben und hernach nur auf öffentlichen Märkten erlaubt. Zur Hebung der Landwirthschaft und Pferdezucht erließ Herzog Maximilian die besten Vorschriften. Rohproducte, welche für inländische Manufacturen nothwendig waren, durften nicht ausgeführt werden. Seit der Regierung des Herzogs Wilhelm IV. waren die Jahrmärkte in Oesterreich und Bayern für die Kaufleute beider Staaten nach Entrichtung des Einfuhrzolls vertragsgemäß geöffnet.*

Der Handel war theils durch mehrere Gesetze, theils durch die herzoglichen Monopole beschränkt. Der Weinhandel im Großen war jedem Bürger in Städten und Märkten gestattet. Es wurde unter der Regierung Maximilians I. in Bayern ebenso viel Wein als Bier consumirt. In jedem Dorfe traf man eine Weinschenke und in Bayern selbst an der Isar bei Landshut und an der Donau bei Donaustauf, Kruckenberg und Wörth wurde viel Wein wenn auch in niedrer Qualität gebaut. Dem bisherigen leichtsinnigen Schuldenmachen der Landleute in Gasthäusern wurde durch das Gesetz gesteuert, daß einem weniger bemittelten Bauern vom Wirthe nur um zwei und einem vermögenden um vier Gulden Speise und Trank verabreicht werden durfte. Einem vermögenslosen Unterthan war der Wirthshausbesuch nur an Sonn- und Feiertagen erlaubt und jedermann unter dem 18. Lebensjahre mit strenger Strafe verboten. Bei allen öffentlichen Veranlassungen wurde nach dem Gottesdienste auf dem Marktplatze „die Friedensfahne" aufgepflanzt, um die Leute vor Raufexcessen zu warnen und an die strengen Strafen zu erinnern. Die Polizeistunde war im Winter acht und im Sommer neun Uhr. In keinem Spiele durften über 15 Kreuzer (damals eine nicht unbedeutende Summe) verloren werden. Nur Adeligen und Patriciern war es erlaubt, die Braut feierlich vom elternlichen Hause abzuholen. Gegen die Verschwendung wurden, ohne Rücksicht auf persönliche Freiheit, strenge Gesetze und für die einzelnen Stände eine Kleiderordnung erlassen.**

Ueber die Qualität des Bieres waren allseitig Beschwerden erhoben worden, da reiche Bauern Brauereien in Städten und Märkten kauften und dieselben ohne gewerbliche Kenntniß ausübten. Das neue Polizeigesetz machte den Bierbrauern zur Pflicht, ihr Handwerk zwei Jahre entweder im In- oder Auslande bei einem erprobten Meister

* II. Buch. Tit. I—IX.
** II. Buch. Tit. I—XI.

zu lernen. Wegen der örtlichen Preisverschiedenheit der Gerste, des Hopfens und Holzes wurde der Tarif von jedem einzelnen Landgerichte festgesetzt. Beeidete „Bierbeschauer" untersuchten jedes Faß, ehe es ausgeschenkt wurde und schrieben auf einer an der Gasthausthüre hängenden Tafel den herabgesetzten Tarif, wenn sie das Bier nicht normal fanden. Zur Einhaltung der gesetzlichen Sudzeit wurden die Kessel aller Brauereien versiegelt. Gesundheitsschädliches Bier wurde ausgelassen und der Brauer criminalrechtlich processirt. Schon zu jener Zeit hatte die Bierfälschung einen gewissen Grad erreicht und es thaten sich Menschen hervor, welche mit giftigen Kräutern und Samen besonders mit eigens präparirtem Bilsenkraut Handel trieben. Der Gebrauch von wenig Salz, Wachholderbeeren und Kümmel war nicht verboten. Maximilian sorgte durch eine strenge Controle für Bereitung eines billigen und guten Bieres, um den Genuß des Branntweins zu verdrängen; er bestimmte, daß dem Gaste nur um einen Kreuzer Spirituosen an Werktagen zu gewissen Morgenstunden gereicht werden durften.*

Eine neu errichtete Sanitätspolizei überwachte durch öftere Visitationen die Victualien und Apotheken, bewilligte nur inländischen geprüften Aerzten das öffentliche Feilbieten von Medicamenten, sorgte für Reinhaltung der Wohnungen und Straßen und traf gegen weiteres Umsichgreifen der oft auftauchenden Pest die nöthigen Anstalten. Eine Feuerlöschverordnung sorgte für größere Verhütung der Brände auf dem Lande und Straßenbauvorschriften förderten den Verkehr und die Handelsverbindungen.**

Beim Entwurfe des neuen Gewerbegesetzes wollten die Hofräthe mit der ganzen Vergangenheit brechen, indem sie beantragten, das ganze Zunftwesen mit seinen drückenden Formen über Bord zu werfen. Dazu konnte sich Maximilian I. nicht entschließen, da die Zunftverfassung zu tief mit dem Bürgerthum verwurzelt sei und eine ehrbare und solide Lebensweise begründe; dagegen gab er zu, daß jeder Handwerker neben seinem Gewerbe auch einschlägige Industriezweige ausüben dürfe. Mit reformirender Hand säuberte er den Handwerkerstand von vielen Mißbräuchen und hob die Aufnahmsbeschränkungen der Lehrjungen auf. Die von den Meistern bisher sorgfältig beobachtete Ausschließung der unehelichen, eines Bauers, Försters und

* II. Buch. Tit. I—XI. III. Buch. Tit. I—V.

** III. Buch. Tit. VI—XIII.

Meßmers Kinder von Erlernung eines Handwerkes ward verboten. Die Zahl der Lernjahre und die Wahl des Meisterstückes wurde von der Polizeibehörde angeordnet und die Verabredung gleichzünftiger Meister über Erhöhung ihrer Waare mit hohen Strafen belegt. Der Feier des blauen Montags, welche zu jener Zeit allenthalben gäng und gäbe war, wurde durch ein scharfes Verbot ein Ende gesetzt. Ohne Wissen und Willen des Meisters konnte kein Geselle aus der Arbeit scheiden; er bildete ein mittelbares Glied der Familie, war durch Betheiligung an den täglichen Mahlzeiten seines Meisters an eine geordnete Lebensweise gewiesen und durch den häuslichen Verband von ausschweifender Ungebundenheit zurückgehalten. Jedes Handwerk erhielt durch eine besondere Verordnung eine neue Organisation. *

Herzog Maximilian unterließ keinen Versuch, die bayerische Industrie in Schwung zu bringen und zunächst jene Zweige, deren Producte vom Auslande eingeführt wurden. Nach Belgien, dem ersten industriellen Staate, sandte er arme Waisenknaben zur Ausbildung in allen jenen Manufacturen, welche entweder in Bayern nicht betrieben wurden oder hinter dem Fortschritt geblieben waren. Zurückgekehrt ins Heimathland wurden die ausgebildeten Waisen nach allen größern Provinzialstädten versendet, um die besondern Gewerbsarten anzupflanzen und auszubreiten. Das Waisenhaus zu München wurde unter Aufsicht und Schutz der Regierung in eine große Strumpfwirkeranstalt umgewandelt. Aus den Niederlanden berief der Herzog mehrere gewandte Gewerbsmänner, um die Lederfabrication, Schönfärberei und Sammetweberei emporzubringen. Zum Vergolden des Leders errichtete er eine eigne Fabrik und übertrug die Leitung dem Meister Hans Heinrich Promperger in München. Die Lederei raffte sich mühsam auf, da Eichenlohe mangelte und niemand sich mit Sammeln von Eichenrinde beschäftigen wollte. Besser gediehen die Tuchmanufacturen, zu deren Betrieb die Landstände 20,000 Gulden bewilligten. Dieselben wurden nach wenigen Jahren das Monopol reicher münchener Bürger, denen es die Vermögensverhältnisse gestatteten, böhmische Wolle zu kaufen, aus welcher sich bessere Producte gewinnen ließen; die ärmeren Tuchmacher mußten sich mit schlechterem Rohmaterial begnügen und konnten mit jenem nicht concurriren. Die Tuchhändler zu München trieben Großhandel in ihren Gewölben, er-

* IV. Buch. Tit. I—XI. Art. 1—95.

richteten zu Schongau, Weilheim, Tölz, Rosenheim ꝛc. große Factoreien und setzten willkürliche Preise besonders auf schwarze und rothe Tücher. Ein Einfuhrverbot schützte sie vor Druck durch eine sächsische oder böhmische Waare. Die Preise der bayerischen Tücher erreichten eine außergewöhnliche Höhe, so daß man anfing, die langen, faltenreichen Mäntel abzulegen und sich mit kurzen und einfachen begnügte, oder man kaufte sich an den Grenzorten ausländisches Tuch um niedern Preis und ließ sich dort auch die Kleider fertigen. Dadurch erlitten die bayerischen Tuchmacher und Schneider einen großen Eintrag und das Geld wanderte aus Bayern ins Ausland. Dieser Umschlag bewirkte, daß das Einfuhrverbot gegen fremdes Tuch wieder aufgehoben wurde. Die bisher verwahrloste Seidenfärberei wurde durch die Berufung des geschäftskundigen Bürgers Nicolaus Hofmann aus Leipzig zu neuem Betriebe geweckt. Aus Erfurt gewann der Herzog nach vielen Verhandlungen und großen Angeboten den industriell ausgebildeten Bürger Johann Zollner, welcher zur Bereitung des Indigo in mehrern Landgerichtsbezirken besonders zu Erding, Rottenburg, Ergolting, Niederteining ꝛc. den Bau des thüringer Waids einführte. Zu schönster Blüthe wuchs die Tapetenmanufactur empor, welche Maximilian 1603 zu München anlegte. Er berief Arbeiter aus Arras und ließ von den ersten Künstlern Münchens, Witte, Wernle, Gottbewahr ꝛc. die Cartons zu jenen Prachtteppichen entwerfen, welche die Residenz und die Wohnungen reicher Patricier und Adelsgeschlechter schmückten. Aus einigen Mitgliedern des Hofrathes und der Hofkammer wurde ein Departement für das Handels- oder Commercienwesen und für ein Wechselgericht gebildet. In jedem Regierungsbezirk wurde ein Handels- und Gewerberath errichtet, dessen Mitglieder sich am letzten Mondtag eines jeden Monats in der Kreishauptstadt versammelten und über die commerciellen und industriellen Angelegenheiten an das Handelsministerium ausführliche Berichte erstatteten. Einmal im Jahre kamen Deputirte aller Kreis-, Handels- und Gewerberäthe in München zusammen, um über den Stand der Industrie und die förderlichen Maßregeln zu deren Hebung und Erweiterung zu referiren. Alle Zünfte hatten Abgeordnete zu schicken, um mit den Handelsräthen über das Gewerbewesen Berathungen zu pflegen. Den größten Aufschwung hatte der Leinwandhandel genommen besonders zu Braunau, wo sich ein ausgebreitetes Engrosgeschäft begründete. In Landsberg, Rain, Friedberg, Aichach, Schrobenhausen wurden Garnmärkte eröffnet, um die angehäuften

Quantitäten in Absatz zu bringen; die meisten Einkäufe machten die augsburger Weber. *

Die neue Dienstbotenverordnung erhob zum Gesetz, daß jedes Kind oder jeder Erwachsene, welcher körperlich gesund und weder ansässig war noch ein Handwerk gelernt hatte, von der Polizeibehörde in einen Dienst gethan werden mußte, wenn er dem Müßiggange fröhnen wollte. Unter das Landvolk hatte sich die Unsitte geschlichen, daß die bäuerlichen Söhne und Töchter ihren Eltern nur um Lohn arbeiten wollten. Maximilian I. war über diese Impietät höchlich aufgebracht und verfügte empfindliche Strafen.** Die Lage des Landvolkes in Bayern war günstiger als in manchen anderen Territorien Deutschlands. Die Leibeigenschaft im strengen Sinne des Wortes war aufgehoben. Der größere Theil der Bauern besaß freieigene Güter, wenn sie auch nicht den Landständen angehörten. Der freie Bauer bezahlte seine Steuern, trug Waffen wie der Edelmann und lebte guter Dinge. Deßhalb verhielt sich das bayerische Landvolk während des allgemeinen Bauernkrieges ganz ruhig. Unter Maximilian I. standen die Bauern in den besten Vermögensverhältnissen; durch den blühenden Getreidehandel flossen ihnen bedeutende Summen zu; sie arteten in Verschwendung und Luxus aus. Während die Landwirthschaft sich aufschwang, war die Forstcultur gesunken. Die Waldungen wurden bei zunehmender Population und steigenden Getreidepreisen in Aecker umgewandelt; jeder Bauer hatte eine Badestube, welche im Winter viel Holz forderte; verschwenderische Landleute fällten alle schlagbaren Bäume, um in Eile zu einer Summe Geldes zu kommen. Der Mangel an Brennholz wurde immer größer und drückender, so daß schon Herzog Wilhelm V. die Errichtung neuer Sparöfen und den Gebrauch anderen Brennmaterials z. B. Torfes verordnete. Herzog Maximilian suchte durch Herausgabe einer neuen „Forstordnung" abzuhelfen. Eine Forstwissenschaft war jener Zeit fremd; die Pflege der Waldungen ward praktisch begonnen. Neu angestellte Förster schieden die fällbaren Bäume von den nicht fällbaren aus; durch junge Pflanzungen wurde für Nachwuchs gesorgt, die Zahl der Badezimmer in jedem Dorfe beschränkt und die Viehweide und

---

* K. Archivs-Conservat. München. Geheime Rathsprotokolle v. J. 1603—1616. Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. IX. München den 11. Juli 1616; den 23. August 1613; den 13. August 1613.

** Polizeigesetz. IV. Buch. Tit. XII. Art. 1—13.

das Streusammeln in den Waldungen verboten. Kein Bauer durfte ein höheres als einstöckiges Haus von Holz bauen. Die Straßenreparatur, welche aus bequemer Eilfertigkeit mit Hölzern vorgenommen wurde, mußte mit Steinmaterial geschehen. An beiden Seiten der Landstraßen wurden Gräben gezogen und Alleen gepflanzt. Die Holzausfuhr wurde verboten und die vielen Floßleute, welche zu den leichtsinnigsten Einwohnern Bayerns zählten, mußten sich ihre Nahrung im Ackerbau und der Viehzucht suchen. Mit gleicher Thätigkeit strebte Maximilian das Berg- und Hüttenwesen aus seinem Verfalle herauszuziehen und übertrug die Reorganisirung dem kenntnißvollen Kriegsrath Theodor v. Haimhausen. Es wurden ausländische Bergleute eingeladen und allen, die sich dem Bergwesen widmeten, besondere Privilegien verliehen.*

Mit der Forstverordnung wurde ein neues Jagdgesetz, „Gejaids-Ordnung" verbunden. Die Jagd war ein Regale des Herzogs, welcher dem Prälaten-, Adel- und Beamtenstand das Jagdrecht in gewissen Bezirken als Gnadengeschenk verlieh. Die Klagen über Wildschaden konnten die Bauern bei ihrem Landgerichte vorbringen und dem revidirenden Rentmeister oblag es, die Unterthanen hierüber zu fragen und ihre Beschwerden der Hofkammer zu überschicken. Es war dem Landmann unverwehrt, seine Felder durch Hunde gegen das Wild zu sichern. Die Jagdzeit wurde gesetzlich bestimmt und den Uebertretern das Jagdrecht auf drei Jahre entzogen. Die Vögel durften mit Ausnahme des Auerhahnes nicht mit Schußwaffe erlegt, sondern nur gefangen werden; von einer gefangenen Rebhühnerkitte mußte die alte Henne und ein Hahn freigelassen werden. Der Wilddieb unterlag criminalrechtlicher Bestrafung.**

Das Sicherheitsgesetz forderte von den Unterthanen Auslieferung der Waffen. Die conscribirten Landwehrmänner mußten nach der Exercirzeit ihre Waffen an die Zeughäuser abgeben, um sie vor Mißbrauch zu schützen. Auf Hochzeiten, Jahrmärkten, Kirchweihen und Freitänzen erschienen die Bauern, von rohem Trotz erfüllt und mit Büchsen, Spießen, Hellebarden, Wurfhacken, Harnischen rc. bewaffnet und ohne auf die am Marktplatze aufgehißte Friedensfahne zu achten, geriethen die Bauernburschen verschiedener Gemeinden ins Handgemenge und nicht selten in förmliche Schlächtereien. Confiscation der

* Maximilians Forstverordnung. Art. I—LXXXII.
** Maximilians Jagdgesetz. Cap. I—XXVI.

Waffe und Gefängniß folgten als Strafe. Um den Unterthanen keinen Anlaß zur Unzufriedenheit und Klage zu geben, forderte Maximilian von allen Beamten ein gerechtes und mildes Verfahren gegen dieselben und gestattete den Gemeinden, allgemeine Beschwerden durch einen Ausschuß und Rechtsanwalt dem Hofrath oder seinem Cabinete zu überreichen. Die vagirenden Söldlinge, Gartknechte genannt, und die ausländischen Bettler, welche wie ein Alp auf dem Bauernvolke lasteten, wurden eingefangen und mit dem Eide, nie mehr Bayern zu betreten, über die Grenze gewiesen. Dasselbe Loos harrte der Zigeuner und Wiedertäufer; letztere wurden selbst nach der allgemeinen Reichspolizei zu der gescheutesten Menschenclasse gerechnet. Ausländischen Musikbanden war der Eintritt in Bayern versagt; der Adel und das Patriciat besaßen jedoch das Vorrecht, fremde Musiker zu berufen. „Die Leyrer und Leyerinen" wurden verpönt. Weibliche Personen durften sich in der Gaukelkunst nicht produciren. Der alte Gebrauch, daß ein neu angekommener Gast in Städten und Märkten von dem Thürmer mit Instrumentalmusik und vom Schulmeister mit Liedern seiner Singknaben begrüßt wurde, unterlag dem Verbote, wenn nicht der Fremde selbst es wünschte. Sämmtliche Juden mußten Bayern verlassen und hatte einer Bayern zu durchreisen, so wurde ihm auf seine Kosten ein Begleiter mitgegeben, welcher ihn den geradesten Weg durch das Land führte. Jedes Darlehen und Handelsgeschäft, welches ein ausländischer Jude mit einem Bayer abschloß, wurde von dem Finanzministerium eingezogen.*

Die Armen wurden conscribirt und denselben nach ärztlicher Untersuchung gegen Vorweis einer gerichtlichen Urkunde der Bettel in ihrem Landgerichtsbezirke erlaubt. Das Armengesetz beruhte auf dem Princip christlicher Freigebigkeit. Der Unterhalt arbeitsunfähiger Armen wurde jeder Gemeinde überlassen; mildgesinnte Personen sammelten jede Woche Almosen an Geld, Victualien und Kleidern von Haus zu Haus und vertheilten es an einem gewissen Wochentag nach vollendetem Gottesdienste, in welchem die anwohnenden Armen für ihre Wohlthäter beten mußten. Den Klöstern, Geistlichen und reichen Gemeinden wurde mit Hinweis auf die biblische Forderung die Unterstützung der Hilfsbedürftigen empfohlen. Die conscribirten Bettler durften den Kreis ihres Landgerichtes nicht überschreiten und trugen zur Unterscheidung verschiedene Abzeichen. In München gründete

* Polizeiverordnung. V. Buch. Tit. I—VI. Art. 1—37.

Maximilian I. mit einem Fundationscapital von 260,000 fl. das St. Joseph-Spital für arme Kranke der Hauptstadt und des ganzen Landes (1626); durch nachfolgende Stiftungen frommer Personen wuchs die Anstalt zu einem der größten Hospize heran. Zur Pflege der Irrsinnigen ließ er in dem hl. Geistspital mehrere Wohnungen mit den nöthigen Wärtern einrichten. Wallfahrer und Pilger, unter Herzog Wilhelm dem Frommen ohne Zahl und ohne wahren Zweck, durften nur mit einem gerichtlichen Erlaubnißschein reisen und hatten auf ihren Wanderungen den kürzesten Weg zu nehmen. Müßiggang wurde bei niemanden geduldet; unter Maximilian mußte in Bayern jeder körperlich gesunde Unterthan arbeiten. Den Gemeinden wurde befohlen, nur solchen Leuten die Heirathsbewilligung zu ertheilen, welche sich und Kinder zu ernähren im Stande seien.*

Die Zahl der unehelichen und im Ehebruch erzeugten Kinder war in den letzten Regierungsjahren Herzog Wilhelms V. nicht unbedeutend; die auf Ehebruch festgesetzten Geldstrafen warfen eine jährliche Durchschnittssumme von fünftausend Gulden ab. Auf dem Lande fanden die ledigen Personen in den Bauernhäusern ungestörte Unterkunft; die Lagerstätten der Dienstboten waren selten geschlechtlich geschieden; das nächtliche Kammerfensterln und die aus Eifersucht erregten Raufereien und Todtschläge waren gewöhnliche Ereignisse. Das Verbrechen des Ehebruches hatte hohe und niedere Stände besonders den verweichlichenden Adel vergiftet. Die früher gesetzlich bestandenen Bordelle wurden von Wilhelm V. verboten und die Prostitution griff in geheimen Winkeln weit um sich. Maximilian, selbst in allem sittenrein und enthaltsam, haßte jede Immoralität und niedern Sinnengenuß. Streng waren daher seine gesetzlichen Vorschriften; die männlichen und weiblichen Dienstboten mußten durch abgeschlossene Räume ausgeschieden werden; die nächtliche Polizeiwache wurde verstärkt; das Vergehen der Unzucht mit öffentlichen Strafen belegt, z. B. mit Tragen des Schandsteines, Schlagen in die Geige, Gassenkehren, mit einer brennenden Kerze an der Kirchthüre stehen oder Gefängniß. Der Ehebruch wurde mit Landesverweisung und im Rückfalle mit Hinrichtung bestraft. Adelige Ehebrecher wurden zu einem Feldzug gegen die Türken auf eigene Kosten verurtheilt. Ehemänner von Adel waren berechtigt, eine ehebrecherische Gattin mit

* Polizeiverordnung. V. Buch. Tit. V. Art. 1—5. Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. XII. München den 25. April 1618.

Vorwissen des Landesherrn einzumauern und sie in lebenslänglicher Gefangenschaft zu halten.*

Die strengen Gesetze führten langsam zum erwünschten Ziele; die Zahl der unehelichen Kinder stieg im Jahre 1605 noch auf 300; durch Abortus und Kindsmord suchte die Verbrecherin der Größe und Oeffentlichkeit der Strafe zu entgehen. Der Herzog überzeugte sich, daß nicht Schärfe des Gesetzes, sondern eine gute religiöse Erziehung der Jugend den Grund zur Volksgesittung lege. Er erließ an die Landrichter die Instruction, daß sie bei Anordnung der öffentlichen Schandstrafen selten und klug verfahren sollten. In Städten und Märkten wurden die lateinischen Schulen, welche größtentheils untergegangen waren, wieder aufgerichtet und mit guten Lehrern besetzt. Die Erübrigungen von vacanten Pfarreien, die Ueberschüsse der Bruderschaften und Kirchenstiftungen wurden dazu verwendet; den armen Studenten wurde das Singen vor den Häusern um Almosen gestattet; talentvolle Jünglinge genossen durch den Landesfürsten reiche Unterstützungen. Die befähigteren Schüler wurden vorschriftsgemäß vom Lehrer zur Fortbildung verzeichnet und den Gymnasien und Lyceen anvertraut, welche die Jesuiten neu organisirt und auf den höchsten Standpunct der damaligen wissenschaftlichen Bildung gehoben hatten. Die weniger begabten Schüler mußten sich einem Handwerk widmen. An der Universität Ingolstadt stiftete der Herzog ein Stipendium für zwei talentvolle Jünglinge, die sich den Arzneiwissenschaften widmeten Arme Knaben, welche Anlage zum Singen besaßen, ließ er ausbilden zur Kirchenmusik. In den Dörfern wurden deutsche Schulen gegründet, in welchen die Jugend im Lesen, Schreiben und Rechnen Unterricht genoß. Die Schulzeit erstreckte sich bis zum zwölften Jahre; nach dieser Zeit hatte sich der junge Dorfbewohner der Landwirthschaft oder Industrie zuzuwenden. Zum Unterrichte der weiblichen Jugend führte Maximilian zu München das Institut der englischen Fräulein ein und empfahl es der besondern Protection seiner Gemahlin.**

Mit der Schule reformirte Maximilian I. auch den Klerus. Von der römischen Curie als der katholischste Fürst Deutschlands mit großen Privilegien ausgestattet, concentrirte er alle Cultusange-

* Archiv-Conservat. München. Hofzahlamtsbücher. 1590—1600. Polizeiverordnung. V. Buch. Tit. IX. Art. 1—20.

** Hofzahlamtsbücher. 1600—1620. Polizeiverordnung. III. Buch. Tit. X. Art. 1—3. Söltl, die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher. S. 94. 95.

legenheiten in seiner Hand. Der niedere Klerus hatte durch Pflichtvergessenheit und Ausschweifung an vielen Orten den wirksamen Einfluß verloren. Die Commissäre, welche der Herzog zur Untersuchung der Landschaftsbeschwerden durch ganz Bayern sandte, berichteten: „Sehr viele Säculargeistliche und selbst solche Mönche, welche Pfarreien verwalten, seien von ihren Standespflichten weit abgekommen. In der Kleidung eines herumwandernden Händlers ziehen sie auf Roßmärkte, kaufen und verkaufen, machen Zwischenhändler und verwandeln ihre Pfarrhöfe in Wirthschaften, wo bis in die späte Nacht gezecht werde. Jenem Priester, welcher seinen Pflichten nachkomme, erweise jedermann Achtung und Verehrung." Maximilian übertrug die Reformirung des Klerus den Jesuiten, welche in ihren Collegien durch eine strenge Disciplin sittenreine und glaubenstreue Geistliche heranbildeten. Dieselben reichten in Bayern nicht hin zu einer Function in 28,741 Kirchen; Maximilian schuf zu Burghausen, Mindelheim und später zu Heidelberg und Amberg neue Jesuiteninstitute zum Unterrichte junger Kleriker. Zu Ingolstadt gründete er ein Seminar für Jünglinge, die in den Mönchsstand treten wollten und übertrug die Leitung dem Augustinerorden. Die Ueberwachung des ganzen Mönchthums zog das herzogliche Cabinet an sich und der geheime Rath und Stiftspropst Dr. Lauther überkam die jährliche Visitation der 75 Klöster und 8 Stifter. Die Patres der Gesellschaft Jesu und ihre Zöglinge erschienen zur Volkserziehung ungenügend. Im Jahre 1600 wurde der damals im Rufe strengster Ascese stehende Orden der Capuciner in Bayern eingeführt und demselben zu München ein Kloster erbaut. Die armen, für die heilige Sache begeisterten Mönche wurden von den Bayern mit freudenvollen Armen und allgemeiner Unterstützung aufgenommen. Nach wenigen Jahren gab es fast keine Stadt und keinen Markt, wo nicht die Capuciner in schmucklosen Kirchen als wirksame Volksprediger auftraten und durch Wort und That die Einwohner zu einem besseren Leben führten. Zur Hebung des äußern Cultes ließ der Herzog mit außerordentlicher Feierlichkeit die Reliquien des hl. Castulus von Moosburg nach Landshut bringen und errichtete hier (1606) ein eigenes Collegiatstift. Zu Au, welches sich zu einer Vorstadt Münchens vergrößert hatte, gründete Maximilian (1629) ein Paulanerkloster mit den Rechten und Pflichten einer Pfarrei.*

---

* Reichsarchiv. Landschaftsverhandlung. T. XCIX. und T. CVIII. Archivs=

Ueber die Reinerhaltung des mit vielen Opfern umgeschaffenen Katholicismus wachte Maximilian I. mit sorgsamen Augen. Ein Bayer durfte nur mit specieller Erlaubniß seiner Polizeibehörde und bei bestimmter Angabe des Zweckes in ein protestantisches Land reisen, wo er bei dem bayerischen Agenten oder Gesandten sich zu stellen und dessen Controle sich zu unterwerfen hatte. Nach dem damals in ganz Deutschland geltenden Religionsgesetz wurde in keinem Lande Toleranz geübt; wer der Religion des Landesfürsten nicht folgen wollte, konnte auswandern. Die hinterlassenen Waisen protestantischer Eltern wurden bei katholischen Familien untergebracht und nach deren Glaubensbekenntniß erzogen. Wo Mangel an Subsistenzmitteln den Uebertritt zum Katholicismus erschwerte, bahnte die Unterstützung des bayerischen Herzogs den Weg. Alle Jahre sandten die Landgerichte und Pfarreien das Verzeichniß ihrer Unterthanen und die Zahl der österlichen Communionen, gemäß einem landesfürstlichen Befehle, ins Cabinet. Mehrere Adelige, welche mit protestantischen Frauen verheirathet waren, z. B. die Ritter von Ettlingen, Lerchenfeld, Köck, Trennbach, v. d. Warth wollten zu Ostern nicht beichten und communiciren. Ein herzoglicher Befehl mit schwerer Strafdrohung schüchterte sie ein; ohne Widerrede legten sie ihr Beicht- und Communionzeugniß der Kreisregierung vor. Commissäre zogen von Schloß zu Schloß, um jene Edelleute, welche im Verdachte protestantischer Tendenz standen, in ihren katholischen Pflichten, besonders in Beobachtung des Fastengebotes zu überwachen. Der Kauf bayerischer Besitzungen durch Protestanten wurde untersagt und dem Hofkammerpräsidenten eingeschärft, „daß diejenigen Unkatholischen, die sich bereits eingeschlichen haben, wiederum herausgeschoben werden."*

Mit den protestantischen Nachbarländern Pfalz-Neuburg und Oberpfalz kam Maximilian I. in mehrjährigen Religionsstreit. Neuburger Lutheraner entwickelten in den bayerischen Grenzorten eine thätige Proselytenmacherei vorzüglich auf Hochzeiten, wo junge Leute beiderlei Geschlechtes verkuppelt und sofort mit und ohne Vorwissen der Eltern vom protestantischen Pfarrer proclamirt und getraut wurden. Der Herzog erließ ein Decret, daß jene Bayern, welche sich mit auswärtigen Protestanten vermählen, in ihrem Vaterlande das Eigen-

Conservat. München. Klostersachen. 1600—1620. Söltl, die frommen und milden Stiftungen der Wittelsbacher. S. 94. 97.

* Archivs-Conservat. München. Generalacten. Religionssachen. 1598—1620. Decret 13. Januar 1607; 22. Octbr. 1608; 18. Septbr. 1617.

thumsrecht verlieren und die Eltern, die hiezu einwilligen, mit Gefängniß bestraft werden. Pfalzgraf Philipp Ludwig, ein eifriger Protestant und herrschsüchtiger Fürst, forderte unbedingt die Mitgift. Die geheimen Räthe schlugen dem Herzog vor, solche Ehen nichtig zu erklären und den getrennten Ehetheil nach Bayern zurückzurufen. Die geistlichen Räthe referirten, das ganze Ehepaar frei zur Uebersiedlung zu bewegen und demselben nach Annahme des katholischen Glaubens das Heirathgut freizugeben, da eine freiwillig geschlossene Ehe wegen der Aussteuer nicht für ungiltig erklärt werden könne. Maximilian hielt sich weder an das eine noch an das andere Gutachten, sondern decretirte, daß man so unpatriotische Unterthanen, welche sich mit Lutheranern im Auslande verheirathen, laufen und ihnen zur Repressalie von ihrem Vermögen nicht das mindeste nachfolgen lasse. Die protestantischen Ehemänner kamen mit Vermittlungsschreiben des Pfalzgrafen nach München, worin der stammverwandte Vetter, gemäß dem Religionsfrieden, den Reichssatzungen und Erbverträgen die Herausgabe der Mitgift oft mit drohendem Tone forderte. Der Herzog hatte bereits geheime Pläne mit Pfalz-Neuburg entworfen; er mäßigte sich aus kluger Vorsicht und gab zur Antwort: „die Besitzungen werden sogleich extradirt, wenn Eure Liebden das Vermögen der nach Bayern verheiratheten Pfälzer und Relicten verabfolgen lassen. Eure Liebden würden dadurch, daß Sie den verlassenen Waislein und armen Wittwen ihren Erbtheil ausliefern, nicht allein ein Werk der Gerechtigkeit, sondern auch der Barmherzigkeit thun.“ Philipp Ludwig wählte einen Ausweg und verlangte, die Wittwen und Waisen möchten nur in sein Land zu ihren Angehörigen kommen; hier würden sie die beste Pflege finden. Dieses Ansinnen wies Maximilian wegen der nächsten Gefahr eines Religionswechsels zurück und übernahm selbst die Verpflegung.*

Während dieser Irrungen entflohen zwei heirathslustige Nonnen aus Ingolstadt nach dem pfälzischen Marktflecken Reichertshofen und suchten und fanden beim dortigen Schloßwart Zuflucht. Der Stadtcommandant Freiherr Stephan von und zu Gumppenberg sandte ihnen einen städtischen Polizeisoldaten nach. Vergebens suchte dieser die Klosterfrauen zur Umkehr zu überreden; sie weigerten sich ihre Zelle wieder zu beziehen und begaben sich zum protestantischen Prediger, welcher sie unter seine schützenden Fittige nahm. Als der Gerichtsschreiber hievon Kenntniß erhielt, ließ er den Polizeisoldaten

* Reichsarchiv. Fürstensachen. Pfalz-Neuburg. T. LXXI. B.

im Namen des Pfalzgrafen verhaften. Ueber dieses Verfahren war Maximilian indignirt; er schrieb an Philipp Ludwig, daß eine solche Handlungsweise „einer vetterlichen Nachbarkeit und dem Landfrieden zuwiderlaufe." Mit ernsten Worten forderte er von ihm, daß er inskünftig die Bayern mit ähnlichen Arrestationen verschonen, den Polizeidiener sogleich entlassen und nach dem Religionsfrieden die beiden Nonnen, welche ohne Erlaubniß ihrer Obern entflohen seien, nach Ingolstadt zurücksenden werde. Entschlossen war die Erwiderung des Pfalzgrafen: „Wir können Eurer Liebden nicht bergen, daß die zwei Weibspersonen aus dem Regelhaus zu Ingolstadt aus eigener Bewegung und wohlbedachten Ursachen das Kloster verlassen und freiwillig nach Neuburg gingen, um sich in der neuburger Confession unterrichten zu lassen. Dies konnte ich ihnen nicht verweigern, werde sie zwar nicht wider ihren Willen zurückhalten, aber auch nicht ausliefern. Gestohlen haben sie nichts; sie besaßen nur etliche zerrissene Schleier und andere schlechte Sachen mit. Da hierin nichts gegen den Religionsfrieden liegt, so hoffe ich, daß es E. Lbd. dabei bleiben lassen." Der Polizist wurde freigelassen, die Nonnen aber traten zum Protestantismus über und heiratheten.*

Die verborgenen Pläne des proselytenmachenden Pfalzgrafen führten zu einem wiederholten Conflicte mit dem Hause Bayern. Rücksichtslos in der Wahl seiner Mittel schlug er Wege ein, welche mit einer fürstlichen Person nicht vereinbar waren. Die an Pfalz-Neuburg im Nordgau angrenzenden Güter Allersburg und Hohenburg waren Besitzungen des Fürstbischofs von Regensburg und nur von Katholiken bewohnt. Philipp Ludwig wünschte diese Besitzungen durch Kauf an sich zu bringen und zu protestantisiren; seine Anträge wurden von dem Fürstbischofe Philipp, Bruder Maximilians, abgeschlagen. Mit der Hofmark Allersburg waren die Edlen v. Scharfenberg belehnt. Die Wittwe des jüngstverstorbenen Leheninhabers hatte mit ihrem Sohne einen Vertrag über ihre Ausfertigung abgeschlossen. Die Summe erschien dem jungen v. Scharfenberg zu hoch und als geheimer Anhänger der Lehre Luthers ging er den neuburger Pfalzgrafen um dessen Vermittlung an. Philipp Ludwig rieth ihm, den Vertrag umzustoßen und ließ durch seine Räthe einen neuen Contract abfassen, welcher die Summe um hundert Gulden herabsetzte. Dies war ein rechtswidriger Eingriff in die Lehenrechte des regens-

* Fürstensachen. Pfalz-Neuburg. T. LXXI. B.

burger Bischofs, welcher auf Klage der Wittwe den Vasallen vor sein Tribunal lud und verhaften ließ. Der Edelmann wurde wieder freigegeben, da er bei seiner adeligen Ehre gelobte, sich jeder ungesetzlichen Handlung ferne zu halten. Allein er brach das gegebene Wort und eilte in der erbittertsten Stimmung nach Neuburg. Der Pfalzgraf erklärte in einem offenen Decret den von Scharfenberg mit seiner Mutter geschlossenen Vertrag für vernichtet, ließ Allersburg mit hundert Mann besetzen und die Wittwe verjagen. Fürstbischof Philipp sandte ein Armeecorps ab, vor dessen Ueberlegenheit die Pfalz-Neuburger wichen.*

Philipp Ludwig brütete Rache und ließ den Landrichter von Seiboltstorf zu Hohenburg nebst seinen Nebenbeamten, als sie mit einer bedeutenden Summe Steuergelder durch die neuburger Stadt Burglengenfeld nach Regensburg reisten, ergreifen und in den Kerker werfen. Der Bischof erließ mit Zustimmung seines herzoglichen Bruders an alle bayerischen Beamte den Befehl, die pfalz-neuburger Kreisdeputirte, welche von Regensburg heimkehrten, zu verhaften. In Abensberg wurden sie gefangen genommen und die Stadtthore gesperrt. Der Pfalzgraf war höchlich erbittert und drohte sie mit Waffengewalt und Appellation an den Kaiser zu befreien. Indessen sandte er einen geheimen Cabinetsrath nach Burglengenfeld und ließ den gefangenen Beamten hinterbringen, er wolle sie frei geben, wenn sie ihm in der allersburger Sache freie Hand lassen. Dieser Bestechungsversuch erregte am münchener Hof die größte Sensation. Maximilian wollte die Kluft nicht noch mehr erweitern, sprach aber dem Pfalzgrafen in einem offenherzigen Schreiben sein tiefes Bedauern aus, er habe von ihm als benachbarten Vetter nie geahnt, daß er Beamte des bayerischen Hauses zur Verletzung ihrer Pflicht verleiten würde. Er habe seinem Bruder den Auftrag ertheilt, die pfälzischen Räthe zu entlassen, wenn S. Lbd. die fürstbischöflichen freigegeben haben. Diese Zuschrift entschied den Streit; die Verhafteten wurden ausgewechselt und nach einem friedlichen Vergleich über alle religiös-territorialen Streitpuncte eine freundschaftliche Beziehung zwischen München und Neuburg geschaffen.**

Nicht dieselbe berechnende Nachsicht erwies Maximilian seinem Stammesvetter in der Rheinpfalz. Während der Regierung des Her-

* Fürstensachen. Pfalz-Neuburg. T. LXX. B.

** Fürstensachen. Pfalz-Neuburg. T. LXX. B.

zogs Wilhelm blieben die adeligen Landrichter auch um die Markung ihrer Aemter unbekümmert; die Grenzsteine waren von Zeit und Wetter vernichtet. Die benachbarten oberpfälzischen Beamten waren um so thätiger und schoben an mehrern Orten die Grenze ins bayerische Gebiet, um Land und Volk zu vergrößern und zu protestantisiren. Georg Wilhelm v. Eyb auf Runding (bei Cham) rückte mit seinem herrschaftlichen Bezirk eigenmächtig in Bayern vor, nahm von einigen Waldungen Besitz und erbaute auf fremdem Boden eine protestantische Capelle. Maximilian sandte von München eine Commission zur Grenzregulirung ab. Der kurpfälzische Statthalter zu Amberg, Fürst Christian von Anhalt-Bernburg-Zerbst, ein Mann voll Unruhe und Umtriebe, beschützte mit allen möglichen Vorwänden den Edlen v. Eyb und brachte es durch listige Umschweife dahin, daß der Streit zum Nachtheil der bayerischen Unterthanen in der Schwebe gehalten wurde. Das lange in der Luft hängende Gewitter entlud sich, als der frivole Bader Georg Wild zu Arnschwang am Frohnleichnamsfeste in den streitigen Waldungen Holz fällte. Die Bauern der Umgegend, durch den Proceß in ihren Holzbezügen geschmälert und erbittert, sahen in dem Waldfrevel des Baders eine Verhöhnung ihres an diesem Tage gefeierten Glaubensbekenntnisses; sie griffen zu den Waffen, erstürmten Arnschwang, schüchterten den Patrimonialrichter mit Todesdrohungen ein und führten den Bader gefesselt an das Landgericht Furth. Fürst Anhalt ließ die Garnisonstruppen in der Oberpfalz aufbrechen, marschirte mit 2000 Mann an die bayerische Grenze zwischen Roding und Cham und forderte vom Regierungspräsidenten Freiherrn Ferdinand von Khuen zu Straubing Auslieferung des Barbiers und Bestrafung der Bauern. Herzog Maximilian befahl die Ausrüstung mehrer Landwehrfähnlein an der Donau und im Walde und übertrug das Commando dem umsichtigen und muthigen Landrichter und Oberfeldhauptmann Matthias Rosenhammer zu Furth. Rosenhammer umging die Stellung der Kurpfälzer, brach rasch aus den Wäldern hervor und überrumpelte das Schloß Runding. Anhalt, durch diesen plötzlichen Anmarsch überrascht und einen Angriff im Rücken befürchtend, zog sich zurück. Maximilian hielt Runding besetzt und stellte beim Reichskammergericht Klage gegen den kurfürstlichen Statthalter. Nach einem dreijährigen Proceß wurden die eingesandten Pläne und Urkunden geprüft und der bayerische Herzog in seine Rechte restituirt (Sptbr. 1612).*

* Reichsarchiv. Kurpfalz — Grenzstreit — Pfalz — Neuburg T. XXIX. B.

Am Hofe zu Heidelberg zerbrach man sich den Kopf über das Räthsel, daß der bayerische Herzog so nachgiebig gegen die Wittelsbacher an der Donau und so energisch gegen die Wittelsbacher am Rhein verfahren sei. Maximilian löste es. Beseelt von regem Interesse für alles Geistige und Wissenschaftliche wendete er den damaligen theologischen Controversen eine besondere Aufmerksamkeit zu. Jeder Regent hatte seine Hoftheologen, welche unersättlich mit dogmatischen Grübeleien beschäftigt waren. Fast alle weltlichen Fürstenhöfe in Deutschland huldigten entweder dem Lutherthum oder dem Calvinismus; München war die einzige Residenzstadt, wo sich der Katholicismus fest gewurzelt und seine Zweige und Früchte weit über die Grenze Bayerns verbreitet hatte. Der fromme Herzog-Vater wirkte auch in seiner stillen Zurückgezogenheit für die Erweiterung seiner Confession; die förderlichste und treueste Unterstützung in seinem Streben fand er bei den Jesuiten. Maximilian hielt hierin mit seinem Vater gleichen Schritt, schenkte den Mitgliedern des Loyolas-Ordens seine vollste Gunst und förderte ihr Werk, soweit sein Einfluß und seine Finanzen reichten. In Lüttich erhob sich ein Jesuitenkloster, von dem religiösen Sinne Maximilians und seiner Gattin Elisabeth zur Heranbildung junger Kleriker aus England gegründet. Mit dem britischen Jesuitenprovincial P. Partius stand der Herzog im Briefwechsel über die Mittel zur Verbreitung des Katholicismus in England und über die Excommunication des Königs Jacob.*

Die Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Religion rief in dem Herzog den Trieb hervor, auch andere in das Lager seiner Kirche herüberzuziehen. Er unternahm mit dem Pfalzgrafen von Neuburg einen Bekehrungsversuch und begann sein Vorhaben mit Uebersendung mehrer von katholischen Gelehrten gegen Luther verfaßten Schriften, in welchen besonders die berüchtigten Tischreden des Reformators einer strengen Kritik unterworfen waren. Philipp Ludwig, ein ebenso überzeugungsvoller Lutheraner wie Maximilian I. ein glaubenstreuer Katholik, ließ auf die unwillkommenen Geschenke durch Gegenschriften seiner Hoftheologen erwidern. Es entspann sich zwischen den neuburger und münchener Gottesgelehrten ein Schriftenwechsel, in welchem sich beide Parteien weniger durch Scharfsinn als durch verletzende Ausfälle und Vorwürfe zu überbieten suchten. Der Herzog wollte dem nutzlosen Gezänke ein Ende machen und begab sich

* Reichsarchiv. Jesuitenacten. 1600—1620. Fürstensachen. T. XXXIX.

persönlich mit seinen Jesuiten nach Neuburg. Nach langer Unterredung sprach der Pfalzgraf den Wunsch aus, es möchte zu Regensburg eine öffentliche Disputation über die Differenzpuncte stattfinden. Maximilian nahm den Vorschlag an; weniger Lust zeigten die neuburger Theologen. Der Herzog und der Pfalzgraf erschienen mit großem Gefolge; beide stellten die ersten Gelehrten in der Theologie, Rechtswissenschaft und Philosophie in den Kampf. Die Nachricht von der berühmten Versammlung hatte zahlreiche Zuhörer aller Stände und Nachbarstaaten nach der Reichsstadt geführt. Auf dem großen Rathhaussaale ward die Sitzung durch den geheimen Cabinetssecretär Gewoldt mit Verkündung des von den beiden Fürsten beschlossenen Programms eröffnet. Im Namen der beiden Parteien gelobte der Prokanzler der ingolstädter Hochschule, Albert Hunger und der Hofprediger und Superintendent Dr. Jacob Heilbrunner feierlich die Beobachtung der vorgeschriebenen Disputationsformen. Der gelehrte Jesuit Gretser und Kanzler Hunger eröffneten die Disputation mit den Protestanten und erwarben sich durch feinen Anstand, polemische Gewandtheit und distinguirenden Scharfsinn die Aufmerksamkeit aller; weniger glücklich und mit gröberen Waffen kämpfte der Jesuit Tanner. Es kam zwischen beiden Parteien zu einem erbitterten Streit, welcher sich von Sitzung zu Sitzung in den derbsten Ausdrücken steigerte. Als die Lutheraner in der wichtigsten Debatte über das Papstthum das beliebte und verletzende Wort „Antichrist" fallen ließen, schied Maximilian aus dem Saal und ließ dem Pfalzgrafen durch seinen Oberstkanzler v. Donnersberg melden, daß er als katholischer Fürst nie zugeben könne, daß das Oberhaupt seiner Kirche in öffentlicher Versammlung angetastet werde; da die Differenzpuncte zur Genüge erörtert seien, so halte er es für unnütz, das Colloquium noch weiter fortzusetzen. Philipp Ludwig nahm seine Theologen in Schutz, begründend, daß auch Kaiser Ludwig der Bayer und seine Räthe den Papst einen Antichristen genannt hätten; er bedauere das Abbrechen der Disputation und wünsche nur, daß die angeblich von Luther geäußerten Schmähreden aus seinen Schriften erwiesen werden. Der Herzog gab es unter der Bedingung einer Privatconferenz im bischöflichen Palais zu. Auf dieses Thema waren die Katholiken nicht vorbereitet; die Protestanten zogen jene Stellen hervor, welche in Luthers Schriften nicht wörtlich enthalten waren, so daß sie hierin einen Vortheil über ihre Gegner errungen zu haben meinten. Das Resultat der mit so großer Erwartung in Scene gesetzten Disputation blieb

fruchtlos, da sich die eine Partei von der religiösen Wahrheit der andern nicht überzeugen konnte und wollte; jede stand für ihre Confession mit leidenschaftlicher Erregtheit ein, wodurch die Erkenntniß getrübt und die Kluft noch mehr erweitert wurde. Die Neuburger und Münchener schrieben sich den Sieg zu und setzten durch eine Fluth maßloser Schmähschriften die zu Regensburg abgebrochene Zänkerei fort. In geheimen Druckereien wurden von Protestanten Schmähschriften in Prosa und Poesie über die Jesuiten mit erdichteten schauerlichen Verbrechen gefertigt und über ganz Deutschland verbreitet. Der Verlauf der Disputationen ließ ahnen, daß eine Vereinigung beider Religionsparteien nicht zu erreichen sei und die gegenseitige Erbitterung und Gehässigkeit bei der nächsten Veranlassung zu einem verhängnißvollen Ausbruche fortgerissen werden.*

* Fürstensachen. Pfalz-Neuburg. T. LXX—LXXIV. Bayle, diction. histor. et crit. A. Gretscher und Hunnius, Jesuitenacten 1600—1615.

Zweiter Abschnitt.

Emporkommen des bayerischen Staates.

Viertes Capitel.

Gründung der deutschen Liga.

Der zu Augsburg abgeschlossene Religionsfriede endete den bewaffneten Streit zwischen den Katholiken und Protestanten durch das Reichsgesetz, daß jeder Landesfürst unumschränkt über die Religion seiner Unterthanen verfügen könne. Es kam damals der Grundsatz zur Geltung, daß nur ein Glaubensbekenntniß den Unterthanen desselben Landes fromme. Die Calvinisten, welche in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts zu einer mächtigen Partei herangewachsen waren, sahen sich von den Bestimmungen des augsburger Friedens ausgeschlossen. Den Kurfürsten von der Pfalz und den Landgrafen von Hessen-Kassel an ihrer Spitze, strebten sie, im Bewußtsein ihrer weiten Verzweigung, nach gleicher Berechtigung mit den Katholiken und Protestanten. Um zum Ziele zu gelangen, scheuten sie nicht zurück, mit Frankreich und Holland in Verbindung zu treten und sich zum vollen Genuß des deutschen Rechtes Bahn zu brechen; dadurch machten sie sich die beiden andern Religionsgenossenschaften zu schroff gegenüber stehenden Gegnern. Der Ausschluß der Calvinisten war die erste Quelle des Zwiespaltes und künftigen Krieges. Ein andrer verhängnißvoller Keim lag in dem geistlichen Vorbehalt, welcher die Protestanten den Katholiken feindlich gegenüberstellte. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1555 verzichteten der Kaiser und die katholischen Fürsten auf Rückforderung jener Kirchengüter, welche bis zum passauer Vertrag (1552) protestantisirt worden waren, unter der Bedingung, daß in Zukunft die geistlichen Güter unangetastet bleiben und jener Kleriker, welcher vom katholischen Glauben zurücktrete, Pfründe und Würde verliere. Die protestantischen Fürsten, lüstern nach den reichen Besitzungen der katholischen Kirche, nahmen

diese Bedingung mit Widerwillen und der Gesinnung an, sich nicht daran zu halten. Bischöfe und Prälaten, fürstlichen Häusern entsprossen und ohne geistlichen Beruf, sagten sich von der katholischen Kirche los und behielten den kirchlichen Besitz.

In den gemischten Reichsstädten gewährte der Religionsfriede den Einwohnern gleiche politische und confessionelle Rechte. Eifersucht und Mißtrauen stießen die Protestanten von den Katholiken ab; Irrungen und Streitigkeiten erweiterten die Spaltung; das Gift gehässiger Zwietracht ergoß sich in alle Adern des häuslichen und bürgerlichen Lebens. Die Verknüpfungen der Verwandtschaft löſten sich; die Bande nachbarlicher Freundschaft zerbrachen; der Katholik und der Protestant erhob wechselseitig die bitterste Klage über Unrecht. Von katholischer Seite häuften sich beim Reichskammergericht die Beschwerden über eingezogene Klöster und geistliche Güter. Die Calvinisten erwiderten auf die Forderung der Rückgabe, daß das Kammergericht zur Entscheidung dieser Sache nicht competent sei; dies könne nur auf einem allgemeinen Reichstage geschehen. Des Kaisers Pflicht und Interesse war es, die Kirchengüter zu schützen; denn die Reichsverfassung war auf geistliche und weltliche Fürstenthümer gebaut, und erstere dienten zu einer sicheren Stütze der kaiserlichen Macht als die letzteren. Rudolph II. war ein unglücklicher, unfähiger Regent; er verweilte lieber im Marstall als im Cabinet, wo immer über dreihundert Decrete vergebens der Unterschrift des Kaisers harrten. Die Finanznoth verführte ihn zur Alchymie; kein Jude in ganz Prag lieh ihm die geringste Summe. Ein Fremdling aus fernem Lande theilte ihm geheimnißvoll mit, daß ihm der Teufel Gold zu machen gelehrt habe; allein er habe ihm schwören müssen, es niemanden mitzutheilen. Rudolph', im Anfange der Rede von seliger Hoffnung durchzuckt, zeigte sich nach der kurzen Enttäuschung trostlos; sein geistiger Zustand sank so tief, daß er öfters in Irrsinn verfiel und sein Kammerdiener Philipp ihn durch Zauberei von dem Leiden befreien wollte. Das Ansehen des Kaisers und die Achtung gegen seine Person war in ganz Prag verschwunden. Bei einer feierlichen Procession half der Hofcavalier Markgraf Doria den Himmel tragen; Marquise Spinola, welcher hiezu bestimmt war, wies ihn zurück. Doria erwiderte vor den Augen des Kaisers mit einer Ohrfeige, Spinola mit einem Dolchstich. Die Anhänger der beiden Markgrafen kamen in ein heftiges Handgemenge, welches die Procession mit vielem Blutvergießen endete. Die protestantischen Czechen fanden eine

günstige Veranlassung, ihren längst genährten giftigen Spott über den Katholicismus und die kaiserliche Majestät zu gießen. Der schroffe, gehässige Gegensatz zwischen dem Deutschthum und dem Czechenthum, welcher seit Hus erwacht und niemehr eingeschlafen war, ist groß und mächtig herangewachsen. In den Gasthäusern bekämpften sich die Parteien mit Beschimpfung und schlossen den Streit mit blutigen Schlägen. Auf öffentlicher Straße wurde der katholische Klerus verhöhnt und mißhandelt. Der czechische Landhofmeister Georg von Porel und dessen Tochter veröffentlichten Spottgedichte gegen den Kaiser und die Deutschen, welche über ganz Böhmen verbreitet wurden.*

Der österreichische Staat nahte einer völligen Auflösung. Viele Beamtenstellen blieben unbesetzt und die Truppen unbezahlt. Die Soldaten, ohne Sold, drückten und plünderten die Einwohner. Die Ungarn entfalteten zuerst an der Spitze des Magnaten Botskai die Fahne der Freiheit. Botskai kam oft nach Prag, um dem Kaiser den Zustand des Landes vorzustellen; er wurde niemals vorgelassen. In dem Vorzimmer, wo er stundenlang vergebens harrte, flogen ihm die Billardbälle der Pagen an den Kopf. Gekränkt zog er mit dem festen Entschlusse ab, sein Vaterland von einer so pflichtvergessenen Regierung frei zu machen. Die Insurgenten fanden Unterstützung bei dem Sultan Murad, welcher mit schlauer Berechnung allen Protestanten in Ungarn volle Religionsfreiheit verhieß, wenn sie sich der Fahne Botskais anschließen. Das Manifest eines Nachfolgers Mohammeds zündete in den Köpfen der Lutheraner und eine revolutionäre Bewegung durchzog alle österreichischen Lande. Botskai schickte Agenten an alle protestantischen Höfe Deutschlands mit der Forderung, dem Kaiser keine Hilfe zu leisten. Nach Ober- und Nieder-Oesterreich, Mähren, Böhmen und Schlesien sandte er dreihundert erkaufte Banditen, um überall wo möglich Brand zu legen und die Verwirrung zu steigern. „In Wien," schrieb der bayerische Gesandte Boden nach München, „geht es in der ganzen Gubernation gar confus zu, und es sieht fast einem Aufruhr gleich." Der Kaiser wendete sich in seiner Geldnoth an den Kurfürsten von Sachsen und übertrug

* Reichsarchiv. Fürstensachen. F. XXXIX. Briefe des bayerischen Gesandten Boden an Maximilian I. Prag den 5. Januar; 20. April; 14. Juni; 10. Juli. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte aus Prag den 12. 21. Januar; den 19. 25. Mai; 3. 17. Juni; 13. 23. August 1605.

den Abschluß eines Anlehens dem Kämmerer Adam v. Waldstein. Der Kurfürst bot ihm die Summe von 300,000 fl. an, jedoch nur unter Bürgschaft der böhmischen Stände; dem Kämmerer gab er den geheimen Auftrag, die Verhandlung mit denselben in die Länge zu ziehen, um die Habsburger mürbe und zu Zugeständnissen an die Protestanten geneigt zu machen.*

In kurzer Zeit war Siebenbürgen und Ober-Ungarn in der Gewalt des Rebellenhäuptlings und selbst Nieder-Oesterreich bedroht. Botskai ließ sich zum Könige von Ungarn krönen und sich beim Herzog von Teschen zum Morgenmahl laden. Rudolph gerieth in eine verzweiflungsvolle Stimmung; er brach in bittere Thränen aus, jammernd, daß es ihm nun so ergehen werde, wie einst dem letzten griechischen Kaiser. Nur ein schwacher Hoffnungsblick leuchtete in sein umnachtetes Gemüth; es war der Herzog von Bayern, auf den sein trübes Auge sich richtete. Maximilian I., von eifrigen und treu ergebnen Agenten über alle Ereignisse in und außerhalb Deutschland genau unterrichtet, verfolgte unabgewandten Blickes das Treiben am kaiserlichen Hofe und die immer höher steigenden Wogen der Revolution. Verschlossen und ruhig verweilte er auf neutralem Boden; die feindselige Politik der Habsburger gegen Bayern hatte in ihm jede Sympathie für sie erstickt; nur seinem Freunde in Steyermark blieb er gewogen. Sein General Rußwurm fiel als Opfer der kaiserlichen Camarilla. Den bayerischen Salzhandel suchte man in allen österreichischen Staaten zu Gunsten des salzburger Erzbischofes zu unterbinden. In der Erwerbung um die passauer und straßburger Imfel für seine Brüder wurde er von dem Erzherzog Leopold, welcher eher den Beruf zu einem Reiterobersten als Bischof besaß, aus dem Felde geschlagen. Als sich Erzherzog Ferdinand von Steyermark mit der Schwester Maximilians, Maria Anna, vermählen wollte, verwarf der Kaiser die Heirath, da die bayerische Prinzessin im Range und in äußerer Erscheinung eines Erzherzogs unwürdig sei. Die Mutter Ferdinands, dem bayerischen Hause entsprossen, fühlte sich durch diesen Hochmuth tief verletzt und fragte den Kaiser, ob eine Heirath mit einer Prinzessin aus dem alten wittelsbacher Stamm dem österreichischen Regentenhause etwas vergebe. Wenn Maria Anna ihrem Sohne gefalle, so berühre das niemanden andern als nur ihn. Durch

---

* Boden an Maximilian. Prag, 24. Mai; Wien, 15. Mai; den 28. 30. Juni; 7. 26. Juli; 30. August 1605.

ihre kluge Vermittlung erfolgte die Vermählung und Herzog Maximilian begleitete die Braut mit einem glanzvollen Gefolge von 1200 Pferden nach Graz, wo ihm der Aufenthalt eine halbe Tonne Goldes (50,000 fl.) kostete.*

Die Fortschritte der Rebellen in Ungarn und die revolutionäre Verbindung von der Theiß bis zum Inn führten Maximilian zu ernsten Erwägungen. Es handelte sich nicht mehr um das Haus Habsburg, sondern um Deutschland und Bayern, welches zunächst den herüberschlagenden Flammen des Aufruhrs ausgesetzt war. Oesterreich selbst konnte sich nicht helfen und der ganze Staatenbau durch einen heftigen Anprall von Osten her zertrümmert werden. Der Herzog begann thatkräftig der allgemeinen Gefahr vorzubeugen. Dem bayerischen Gesandten am spanischen Hofe Georg Hütter übersandte er den Auftrag, den König Philipp zu bewegen, daß er mit einer Flotte in der Levante gegen die Türken eine Diversion unternehme und sie aus Ungarn ablenke. Dieser Plan konnte damals schwer ausgeführt werden, da die holländische Revolution noch nicht niedergeworfen und von den Insurgenten Caperschiffe ausgesandt worden waren.** Den Reichskanzler forderte er auf, die Kurfürsten nach Mühlhausen zu berufen, um gemeinsam die ungarische Sache zu berathen. Seinem Mahnrufe folgte man; auch er wurde eingeladen, allein er erschien nicht, um niemanden Anlaß zu dem Glauben zu geben, daß er dahinterstecke. Seinem Bruder Ferdinand, dem Coadjutor von Köln, rieth er ab, seinen kurfürstlichen Onkel zu begleiten, damit er dem Verdachte ausweiche, als wolle er sich vordrängen und das katholische Princip zur Geltung bringen; dadurch würde er sich bei den protestantischen Kurfürsten mißliebig machen und seine künftige Stellung erschweren.*** Der Kurfürst von Mainz zögerte mit der Ausschreibung, da er sich keinen Erfolg versprach. Der bayerische Gesandte Boden berichtete an den Herzog, er möchte auf die Kurfürstenversammlung keine Hoffnungen bauen; der Kurfürst von der Pfalz habe an das kaiserliche Ministerium die Erklärung gerichtet, daß er zu Mühlhausen nicht erscheinen werde, sobald der Sachse eintreffe; „so befördert man das allgemeine Beste.“†

* Briefe Boden's im April 1600. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. Bd. IV. S. 334.

** Valladolid den 13. Mai 1605.

*** München den 23. Juni 1605.

† Prag den 17. Juli 1605. Fürstensachen. F. XL. 3.

Maximilian I. wiederholte dringend beim Reichserzkanzler seinen Antrag: wenn Ungarn verloren gehe, sei Deutschland bedroht. Endlich versammelte sich das kurfürstliche Collegium und beschloß, sämmtliche Kreistage zu berufen, um dem Kaiser Hilfe gegen die Insurgenten zu senden. Die lutherischen und calvinischen Fürsten und Städte verweigerten jede Unterstützung: sie würden nur dann ihre Truppen ins Feld stellen, wenn man ihren Religionsgenossen in Oesterreich confessionelle Freiheit gewähre. Sie müssen ihre Mannschaft selbst im Lande behalten, denn der Herzog von Bayern mache gewaltige Rüstungen, so daß sie nicht waffenlos sein könnten. Außerdem halten sie sich nicht verpflichtet zu dieser Türkenhilfe, da sie außerordentlich und nicht durch eine allgemeine Reichsversammlung beschlossen worden sei. Des Kaisers ältester Bruder, Erzherzog Matthias, welcher die österreichischen Provinzen verwaltete, sah sich gezwungen mit den Insurgenten Frieden zu schließen. Die Ungarn forderten Religionsfreiheit, Matthias war nicht abgeneigt, diesem Verlangen zu willfahren; es lag in seinem Anschlag, die Sympathien der Protestanten in Ungarn und Deutschland zu gewinnen. Maximilian sandte eiligst einen Courier nach Wien, um den Erzherzog vor dieser Concession zu warnen: wären die Ungarn im Besitze der Religionsfreiheit, so werden sie auch die Protestanten in ganz Oesterreich anstreben; schon haben die Stände im Lande ob und unter der Enns erklärt, vor dem Friedensschlusse mit den Ungarn auf dem ausgeschriebenen Landtage nicht erscheinen zu wollen. Matthias wies die Einmischung des katholischen Herzogs, welche seine Pläne durchkreuzte, zurück und sicherte den Rebellen religiöse und politische Freiheit zu; Botskai ward mit der Uebergabe Siebenbürgens und der Sultan mit Ueberlassung der Festungen Gran und Canischa zufrieden gestellt. Die Protestanten hatten einen großen Sieg gewonnen und damit das Uebergewicht über den Katholicismus erlangt. Boden berichtete nach München: der Kaiser verharre wie in politischer so auch in religiöser Sache in seiner gewohnten Gleichgiltigkeit; wenn die katholischen Reichsfürsten nicht zusammenstehen und den Kaiser aus seinem Schlafe aufrütteln, so zerfalle alles in Trümmer.*

Die Protestanten waren sich ihrer überwiegenden Stellung bewußt und dehnten ihren Einfluß und ihre Macht aus; besonders ent-

* Prag den 15. März und 25. Juli; Wien den 11. 16. April; den 21. 29. Mai; den 17. Juni; den 5. 18. Juli 1606.

wickelte die calvinische Partei eine umstürzende Thätigkeit. Die Katholiken appellirten mit ihren Klagen an den Reichshofrath, da das Kammergericht von ihren Gegnern in kirchlichen Angelegenheiten für incompetent und die von demselben gefällten Urtheile für ungiltig erklärt worden waren. Es folgte Proceß auf Proceß; die vom Kaiser vorgeladenen Protestanten erschienen nicht; die angedrohte Acht schreckte nicht. Im Jahre 1605 richtete Bischof Heinrich zu Augsburg als Schirmherr an den kaiserlichen Hofrath über den Magistrat der paritätischen Reichsstadt Donauwörth die Beschwerde, daß derselbe gegen das Religionsgesetz eine öffentliche Procession des Klosters zum hl. Kreuz verboten habe. Der Stadtrath und die Mehrzahl der Bevölkerung bekannten sich zum Lutheranismus; die Katholiken besaßen nur noch die einzige Klosterkirche zu ihrem Gottesdienste und waren nach dem Religionsfrieden im Genusse gleicher confessioneller Rechte. Herzog Maximilian, von dem Bischof um seine Mitwirkung ersucht, setzte es durch seinen Gesandten Boden zu Prag durch, daß Rudolph II. die Stadt aufforderte, eine Deputation an seinen Hof zu schicken und die Rechte der Katholiken zu achten. Der Magistrat erwiderte mit einer Rechtfertigungsschrift und wendete sich an die benachbarten Fürsten und Reichsstädte um Unterstützung. Von allen Seiten lief die Antwort ein, daß man einmüthig dem Vorgehen „der Papisten" feste Schranken setzen müsse. Zu Heidelberg versammelten sich (16. Januar 1606) der junge Markgraf Joachim Ernest von Brandenburg-Ansbach, Herzog Friedrich von Württemberg, Markgraf Friedrich von Baden-Durlach, Landgraf Moritz von Hessen-Kassel, die Reichsgrafen von Nassau, Ysenburg und Hanau sowie Fürst Christian von Anhalt-Bernburg bei dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz. Zum Vorwande gegen die Außenwelt diente die Berathung über eine Heirath zwischen dem ansbacher Markgrafen und einer Prinzessin von Nassau. Die Fürsten, in der Mehrzahl Bekenner des Calvinismus, beschlossen zur Durchführung eines entscheidenden Ausschlages ein engeres Bündniß und die Ausrüstung einer Armee; den Kurfürsten Friedrich wählten sie zum Director. Die Holländer und die Hugenotten in Frankreich wurden um ihre Unterstützung angegangen. Die Gattin des Kurprinzen Friedrich V., eine englische Prinzessin, versprach Hilfe in Großbritannien für den Bund zu erwirken. Die Versammlung faßte noch den Beschluß, die calvinischen Religionssachen ganz vom Reiche zu trennen und zu Heidelberg ein calvinisches Cultusministerium zu gründen. Mangel an Geld hinderte die meisten

Bundesmitglieder sofort eine Armee zu werben; nur Joachim Ernest traf im Namen seiner Verbündeten Kriegsanstalten.*

Durch die thätige Theilnahme so ansehnlicher Reichsstände ermuthigt, unterschlug die Stadtobrigkeit zu Donauwörth das kaiserliche Decret und verbot dem Abte jede Procession innerhalb der Stadt; würde er dem Erlasse nicht Folge leisten, so werde man mit Gewalt einschreiten. Der Prälat erinnerte den Magistrat an die kaiserliche Entscheidung und zog in feierlicher Procession (11. April 1606) durch die Straßen der Stadt nach dem nahen Dorfe Oxesheim. Die Protestanten, durch die vermeintlich eigenmächtige Handlung gereizt, eilten aus ihren Häusern und empfingen die Katholiken mit Spott und Hohn. Die Aufregung besonders in den untern Schichten der Protestanten wuchs von Stunde zu Stunde. Als die Fahne des zurückkehrenden Zuges in der Ferne sichtbar ward, griff der Pöbel zu den Waffen und drang tobend nach dem Thore, welches die Procession passiren mußte. Als die Katholiken sich durch die aufgeregte Menge hindurchdrängen wollten, riefen mehrere Stimmen: „Schlaget die Papisten nieder!" Es war das Signal zur Meuterei. Die Fahnen wurden zerrissen und die Katholiken mit Steinen und Prügeln durch eine enge Gasse in die Klosterkirche gejagt.**

Als die Gewaltthat geschehen, beschlich den schuldbewußten Stadtrath steigende Furcht vor dem strafenden Reichsgesetz. Eine Deputation der Bürger eilte nach Worms, wo zur Zeit die protestantischen Reichsstädte zur Berathung der Hofrathsprocesse versammelt waren. Die Donauwörther baten um Rath und um Hilfe. Sie erhielten die hochtrabende Antwort, daß sie nimmer mehr den katholischen Cult öffentlich in ihrer Stadt dulden und die heidelberger Verbündeten, sowie den benachbarten Pfalzgrafen von Neuburg um seinen Beistand angehen sollen; sie selbst werden für Donauwörth bei Kaiser und Reich vermitteln. Das Ansehen des Reichsoberhauptes und der Gesetze gestattete gegen die Donauwörther keine weitere Nachsicht mehr. Bürgermeister und Rath wurden nochmals vor den obersten Richterstuhl geladen unter Vermeidung der Achtserklärung. Der Magistrat erwiderte mit der schriftlichen Entschuldigung, daß der Aufruhr wider sein Wissen und Willen geschehen und er nicht im Stande

* Fürstensachen. F. XXXIX. Heidelberg den 27. Januar 1606. Staatsarchiv. Heidelberg den 2. 10. 22. Februar; den 3. 5. 14. März 1606.

** Archivs-Conservat. München. Kriegs-Sachen. 1606. Reichsarchiv. Donauwörther Executionssachen. Donauwörth den 11. 12. 15. April 1606.

gewesen sei, den erhitzten Volkshaufen zurückzuhalten. Kaiser Rudolph beauftragte den Herzog von Bayern, in seinem Namen persönlich oder durch Commissäre die Sache zu untersuchen und die Katholiken vor weitern Gewalthandlungen zu schützen. An Bischof Heinrich erging die Forderung, mit Maximilian die Mittel in Vorschlag zu bringen, wodurch fernern Unruhen vorgebeugt werden könnte. Der Stadtrath wurde hierüber warnend in Kenntniß gesetzt.*

Der Herzog griff thatkräftig in die Entscheidung des Streites; die offene Verletzung der Rechte seiner Glaubensgenossen hatte ihn mit Unmuth erfüllt. Durch eine persönliche Untersuchung wollte er sich weder Haß noch Vorwürfe aufladen und sandte den Obersten Alexander v. Haßlang und den Rath Dr. Otto Forstenhauser nach Donauwörth ab, mit dem Auftrag, an den Bürgermeister und die Magistratsräthe die kategorische Frage zu stellen, ob sie die Katholiken nach dem Religions- und Profanfrieden in Ausübung ihres öffentlichen Cultes unbehelligt lassen wollen.** Die Reichsstadt war in der höchsten Bewegung, als die beiden Commissäre ankamen. In allen Kneipen herrschte tobende Trunksucht. Zu Hauptdemagogen hatten sich der in seinem Besitzstand herabgekommene Goldarbeiter Schenk und Loderer Feckel aufgeworfen; um sie schaarten sich alle verschuldeten Bürger, Proletarier und arbeitsscheuen Handwerker; die vermögenden Einwohner wurden durch sie terrorisirt. Unter den Weibern hatte die Gattin des Messerschmieds Andree die Rolle des Aufruhrs übernommen und vom Branntwein begeistert mit Erfolg durchgeführt. Der Stadtschreiber Georg Kneus, ein Mann voll Unruhe und Umsturzlust, hatte durch sein großes Wort den ganzen Magistrat in seine Gewalt gebracht und zum willenlosen Werkzeug seines Radicalismus gemacht. Auf der Kanzel vermehrte der Prediger Dölger durch aufreizende Reden den wachsenden Tumult.***

Die Commissäre wollten sogleich bei ihrer Ankunft den Stadtrath vorladen; die städtischen Anwälte ließen ihnen sagen, daß die Bürger an diesem Tage nicht zusammen berufen werden könnten, da sie zu sehr betrunken wären. Als Haßlang und Forstenhauser auf den Straßen sich sehen ließen, wurden sie verhöhnt und aus lärmenden

* Reichsarchiv. Donauwörther Executionsacten. T. I. Prag den 16. 17. März 1607.

** Instruction. München den 20. April 1607.

*** Bericht an Maximilian. Donauwörth den 26. April und T. II. p. XVII. Kriegsexecutionsacten. 1607.

Zechstuben scholl ihnen der drohende Ruf entgegen, daß die Papisten sammt den Commissären wie Füchse todt geschlagen werden. Am andern Tag (24. April) griff Bürgerschaft und Pöbel, noch halb berauscht, zu den Waffen und drängte sich im wilden Tumult nach dem Rathhaus; jeder der erschien, mußte bewaffnet sein. Goldschmied Schenk bestieg den Bürgermeisterstuhl und rief der tobenden Menge zu: „Was scheren wir uns um den Kaiser und den Herzog; sie sollen nur selber kommen, dann wollen wir sie aufknüpfen! Wer sich nicht bewaffnen und die Pfaffenknechte nicht todt schlagen will, soll umgebracht werden!“ Die Worte des Demagogen wirkten. Ein katholischer Wagnermeister und ein protestantischer Tischler, welcher eine Katholikin zur Frau hatte, wurden sofort niedergeschlagen, da sie ohne Gewehr erschienen waren. Tobend zogen die Rebellen vom Rathhaus an den Gasthof, wo die Commissäre wohnten. Beide hatten sich ins Kloster zum hl. Kreuz geflüchtet; als die heranstürmenden Empörer dasselbe verschlossen fanden, zogen sie wieder ab mit dem Entschlusse, alle Katholiken zu ermorden, wenn sie sich unterfangen, am andern Tage das Marcusfest durch eine Procession zu feiern. Der Bürgermeister begab sich ins Kloster, um den Commissären sein Bedauern zu sagen, daß er nicht im Stande wäre, sie vor der Wuth der Einwohner zu schützen; er bat, die Procession zu unterlassen, da die gereizten Gemüther auf das höchste und letzte gefaßt wären. Der Prälat und die katholischen Bürger standen ab und die Commissäre verließen unter sicherem Geleite die Stadt.*

Auf den Verlauf des donauwörther Aufruhrs sah niemand mit größerer Spannung als die paritätischen Reichsstädte besonders Augsburg, Speier, Worms, Köln, Regensburg &c., wo man schon längst die Oeffentlichkeit des Katholicismus zu verdrängen beabsichtigte. „Man wird aber,“ schrieb der katholische Herzog von Bayern an den Stadtrichter Dr. Max Welser zu Augsburg, „eine ernstliche Demonstration fürnehmen, darob sich das gemeine unbändige Gesindel sowohl bei Euch als andern Reichsständen zu spiegeln hat.“** Maximilian stellte an den Kaiser die Forderung, mit aller Schärfe gegen die Rebellen vorzugehen; denn sonst werde die katholische Religion in den gemischten Reichsstädten unterdrückt. Die Donauwörther, allmählig von ihrem

* Donauwörth den 26. April 1607.

** K. Hof- und Staatsbibliothek München. Briefwechsel Maximilians mit Welser. C. b. 2211. München den 1. December 1607.

entfesselten Fanatismus aufwachend, kamen zur Einsicht, daß von ihnen die Sache zu weit getrieben und ohne Waffengewalt nicht entschieden werde. Eine freiwillige Unterwerfung unter die kaiserliche Autorität, wie es im Wunsche der besonnenen Bürger lag, hintertrieben die Demagogen und die besitzlosen Schreihälse, welche nichts zu gewinnen und zu verlieren hatten. Die verblendete Stadt sandte eine Deputation nach Worms, wo die protestantischen Reichsstädte sich versammelt hatten, um sich über ihre kirchlichen Angelegenheiten zu berathen, da ihnen der Kaiser Abhilfe ihrer Beschwerden verheißen und noch nicht erfüllt hatte. Den Donauwörthern versprachen sie ihre volle Unterstützung und Verwendung bei den heidelberger Verbündeten.* Andere Abgeordnete Donauwörths baten die benachbarten protestantischen Fürsten und Städte um eilende Hilfe. Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg war der erste, welcher ihnen seinen Beistand versprach; ihm schlossen sich an der Markgraf von Ansbach, die Städte Nürnberg, Ulm, Regensburg, Schwäbisch-Hall, Nördlingen und Werding. Zur Berathung sandten sie Deputirte nach Nördlingen (23. Mai); Pfalz-Neuburg führte das Präsidium. Stadtadvocat Dr. Röttinger aus Donauwörth richtete an die Versammlung die Frage, wie sich seine Mitbürger zu verhalten hätten, wenn der Herzog von Bayern mit einer Executionsarmee anrücken würde und welcher Hilfe sie vergewissert sein könnten; sie rechnen zunächst auf die Unterstützung des schwäbischen Kreises. Die Stimmung der Anwesenden war gedrückt und entmuthigt, da die sicher gehofften Abgeordneten aus Württemberg und Baden nicht eintrafen. Die meisten der heidelberger Verbündeten zogen sich ganz zurück; es zeigte sich, daß der alte Kurfürst von der Rheinpfalz nicht fähig sei, einen Bund thatkräftig zu leiten. Die einen rechneten im Vertrauen auf die Energielosigkeit des Kaisers auf eine friedliche Lösung zu Gunsten Donauwörths; die anderen waren zu sehr calvinistisch, um Lutheranern ein Geldopfer zu bringen. Nach hin- und wiederschwankenden Verhandlungen gelangte die Versammlung zu der Schlußerklärung: eine bewaffnete Hilfe könnten sie nicht zusagen, da mehrere Mitglieder nicht zum schwäbischen Kreise gehören; dagegen werden sie beim Kaiser auf einen allgemeinen Reichstag dringen und dort für Donauwörth wegen Verletzung des Religionsfriedens Beschwerde stellen.**

---

* Staatsarchiv. Versammlung der protestantischen Reichsstädte zu Wormbs. Worms den 21. Mai 1606.

** Welser an Maximilian. Nördlingen den 28. Mai 1607.

Am Hofe Rudolphs II. zu Prag lebte nur ein glaubenstreuer Katholik, der alte Vicekanzler des Reichshofrathes v. Strahlendorf. Maximilian, unterstützt von seinem umsichtigen Gesandten Boden, wandte sich zunächst an ihn, um den unterdrückten Katholiken in Donauwörth, zu ihrem Rechte zu verhelfen; er war es in ganz Deutschland allein, welcher die katholische Sache verfocht. Strahlendorf brachte mit den vorgelegten Berichten über Donauwörth den Kaiser dahin, daß er dem Herzog ankündigte, er werde über die revolutionäre Stadt die Reichsacht sprechen und ihm die Execution übertragen; er möge hierüber sein Gutachten an ihn berichten.* Maximilian erwiderte: zur Behauptung des kaiserlichen Ansehens und der katholischen Religion sei es nothwendig, daß durch die Execution gegen die Donauwörther ein Exempel statuirt werde; er bitte jedoch, „ihn mit dieser Sache gnädigst zu verschonen, wegen der sonderbaren Weitläufigkeit, vielen Geschreis und merklichen Unkostens.“ ** Herzog Friedrich von Württemberg, durch den Stadtrath zu Donauwörth von der nahenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, war endlich für sie eingetreten und hatte bei Maximilian gegen die Uebernahme der Execution protestirt, da dieselbe gemäß den Reichssatzungen nur ihm als Obersten des schwäbischen Kreises zukomme. Die kaiserlichen Minister selbst sprachen oft ihr Bedenken aus, daß es gefährlich sei, „einem so hitzigen und vindicosen Fürsten wie dem bayerischen Herzog eine so wichtige Commission zu übertragen.“ Rudolph hielt inne, wiewohl ihn das Ansehen seiner Würde und der Gesetze zu einem raschen Entschlusse drängte. Der Pfalzgraf von Neuburg versprach den Donauwörthern seine Unterstützung und traf ausgedehnte Rüstungen. Die Bürgerschaft zu Lauingen beschloß in einer feierlichen Versammlung, die Nachbarstadt bei einem Angriff und sei es selbst im Namen des Kaisers nicht zu verlassen. Eilboten aus Nürnberg, Ulm, Ansbach, Neuburg und Stuttgart gingen in Donauwörth auf und ab. Hier herrschte eine thätige Verwirrung; in allen Wohnungen wurden Kugeln gegossen, die angekommenen Waffen und Pulvervorräthe an den nächsten besten vertheilt, die Geschütze willkürlich auf der Stadtmauer postirt.***

Maximilian ließ den gleichgiltigen prager Hof nicht einschläfern.

* Prag den 5. Juni 1607.

** München den 19. Juni.

*** Stuttgart den 7. Juni; Max Fugger an Maximilian I. Augsburg den 20. Juni; Landrichter Freiherr von Gumppenberg. Rain den 25. Juni 1607.

In mehrern Briefen an den Vicekanzler v. Strahlendorf warnte er, der Kaiser möge die Vorgänge in und um der rebellischen Stadt wohl beherzigen. Seinem Onkel Ernest zu Köln und seinem Bruder Ferdinand setzte er die donauwörther Angelegenheit umständlich auseinander und fragte sie um ihre Ansicht. Der alte Kurfürst brachte den Bericht bei den eben zu Poppart versammelten Deputirten des katholischen Rheinlandes in Vorlage. Die drei geistlichen Kurfürsten überzeugten sich, daß für die katholischen Fürsten die große Aufgabe herangetreten sei, fest zusammen zu stehen, um den unterwühlten Religionsfrieden aufrecht zu halten. Dies sei um so nothwendiger, als sie bei des Kaisers Lauheit auf Selbsthilfe angewiesen wären; deßhalb müsse man die Gründung eines Bundes anbahnen, wie es schon die Calvinisten zu Heidelberg unternommen und die Lutheraner anstreben Coadjutor Ferdinand schrieb an Maximilian in derselben Meinung: „Aus diesem donauwörther Beginnen kann man ein rechtes Beispiel nehmen, zu was Ende solche und dergleichen katholische Verbündniß nutz- und dienlich sein würde.“ Er möchte dies beim Kaiser durchsetzen und mit dem Reichserzkanzler in Verbindung treten. Ernest trug seinem Neffen auf, noch vor der nächsten Reichsversammlung die Bundesstatuten zu entwerfen und mit den katholischen Ständen hierüber Berathung zu pflegen.* Maximilian hielt die Zeit zur Ausführung dieser Vorschläge für ungeeignet; er glaubte durch Gründung eines Bündnisses die aufgeregten Protestanten und Calvinisten noch mehr zu reizen, die neutralen mächtigen Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg in das Lager der heidelberger Verbündeten zu drängen und die donauwörther Execution zu erschweren. Eine kluge Berechnung hielt ihn von dem großen Project für den Augenblick um so mehr zurück, als die habsburger Familie durch Parteiinteressen in sich gespalten war.**

Der ehrsüchtige und ungestüme Erzherzog Matthias benutzte die allgemeine Bewegung und ließ sich, von protestantischen Magnaten überredet, zum Könige von Ungarn ausrufen und krönen. Die offene Usurpation rechtfertigte er in Uebereinstimmung mit seinen Brüdern mit der Erklärung, daß der Kaiser der Regierung unfähig sei. Der

* Die von Onno Klopp in seiner Monographie über den Feldherrn Tilly angegebene Entstehung der Liga ist unrichtig.

** Donauwörther Executionsacten. I. München den 26. Juni und 3. Juli 1607. Lüttich den 12. Juli; Poppelsdorf den 5. August; Lüttich den 7. August 1607.

junge Erzherzog Ferdinand von Steyermark, zwischen dem Kaiser und dem Könige eingeklemmt, wurde auf die Seite des letzteren hinübergedrängt. Sein frommes und rechtliches Gefühl klagte ihn bald einer verwerflichen Handlung an und in seinem Zweifel und seiner Unruhe suchte er bei seinem Schwiegervater und Schwager Rath und Trost. Der alte Herzog Wilhelm V. fühlte sich durch die Auflehnung des jungen Erzherzogs gegen den Kaiser in seinem Rechtssinn tief verletzt; die Empörung Matthias' mit Hilfe der Protestanten erschien ihm für die katholische Sache in Deutschland von höchster Gefahr. In Begleitung Maximilians reiste er nach Straubing (17. März 1607), um sich persönlich mit Ferdinand zu unterreden. Beide sprachen ihre entschiedene Mißbilligung über den thronräuberischen Schritt Matthias' aus. Maximilian tadelte die anwesenden Räthe des Kaisers, daß sie die Sache ihres Herrn so pflichtwidrig vertreten hätten. Ferdinand ermunterte er zu einem treuen Festhalten an dem Kaiser, mit dem er Mitleid habe; sollte er ihm mit seinem Rathe einst dienen können, so werde er seinem Wunsche „wiewohl nicht ganz gern" folgen. Der junge Erzherzog theilte seinem Schwager die schwere Sorge mit, daß er einen Kampf gegen die Ungarn, wenn sie bewaffnet gegen sein Land heranzögen, nicht bestehen könne; er wäre an fremde Hilfe gewiesen. Der Herzog reichte ihm die Hand mit der Versicherung, daß er seinen Universitätsfreund in Zeit der Noth nicht verlassen werde. Ferdinand trennte sich von dem Usurpator und schloß sich wieder an den Kaiser an. Erzherzog Maximilian von Tyrol folgte ebenso dem Rathe der bayerischen Herzoge, versöhnte sich mit dem kaiserlichen Bruder und forderte Matthias zu gleichem auf. Allein dieser hatte fest beschlossen, Rudolph mit bewaffneter Hand zur Abtretung einiger Länder zu zwingen. Der Kaiser wollte einen feindlichen Zusammenstoß vermeiden und die Entscheidung einem Fürstencongreß zu Prag anheimstellen. Maximilian wurde zum Schiedsrichter gewählt; allein er lehnte, von der Fruchtlosigkeit einer solchen Versammlung überzeugt, den Antrag ab. Nach vergeblichen Unterhandlungen ließ Rudolph den kriegerischen Erzherzog Leopold, Bruder Ferdinands, mit 12,000 Mann aus Passau in Oesterreich einmarschiren. Der plötzlich anrückenden militärischen Gewalt unterwarf sich Matthias wenn auch wider seinen Willen.*

Der Zwiespalt des österreichischen Hauses gab den Protestanten

* Hurter, Ferdinand II. Bd. V. 219.

erhöhten Antrieb, ihren politischen Einfluß zu vergrößern und die Sache Donauwörths in ihrer Hand allein zur Entscheidung zu bringen. Herzog Friedrich von Württemberg sandte an Maximilian wiederholt eine drohende Note, sich in die Executionsangelegenheit nicht zu mischen; dies komme nur ihm zu. Durch eine unberechtigte Vollziehung der Acht würde er die Erbitterung des ganzen protestantischen Deutschlands wachrufen. Die Bürgerschaft habe ihm über die Vorfälle in ihrer Stadt Mittheilungen gemacht, welche mit dem bayerischen Berichte nicht übereinstimmen; nach ihrer Aussage fände er bei den Donauwörthern keine so große Schuld, daß sie mit der Strafe der Aechtung belegt werden sollten.* Maximilian wies die Anklage zurück mit der Behauptung, daß seine Räthe bei Berichterstattung über den Hergang der Empörung weder etwas hinzugefügt noch weggelassen haben; die Uebertragung der Execution sei Sache des Kaisers. Friedrichs Auftreten erweckte in Maximilian die Furcht, der Württemberger möchte eine schwäbische Kreisversammlung berufen und Donauwörth mit Kreistruppen besetzen. Deßhalb beauftragte er seinen Gesandten zu Prag, den Kaiser zu einem unverzögerten Ausspruch der Acht zu bewegen; die Execution jedoch möge er einem andern als ihm übergeben.** Allein Rudolph beeilte sich nicht; er legte die Sache seinen Ministern zur Berathung vor. Einer einzigen Stadt wegen wollte er es nicht mit allen Protestanten verderben, deren Unterstützung er in seiner steten Geldnoth nicht selten bedurfte.***

So lau der kaiserliche Hof so rührig war die herzogliche Residenz zu Stuttgart. Dort hatten sich auf Einladung Friedrichs der Pfalzgraf von Neuburg, die Markgrafen von Ansbach und Baden nebst den Bürgermeistern von Nürnberg, Regensburg, Nördlingen, Ulm und Schwäbisch-Hall versammelt. Ohne weitläufige Discussion einigten sie sich in dem Beschlusse, niemals eine Achtsvollziehung gegen Donauwörth zuzugeben und den Abt zum hl. Kreuz auf den einfachen Besitz seines Klosters zu beschränken; denn ihm gebühre kein freies Cultusrecht. Nach Inhalt des Religionsfriedens seien die confessionellen Verhältnisse so zu regeln, wie sie von altersher gewesen. Diese Uebereinkunft theilten sie dem Bischof von Augsburg als Mitglied des schwäbischen Kreises mit.† Heinrich entgegnete: sein Wunsch sei,

* Donauwörther Executionsacten. Stuttgart den 4. Juli 1607.
** München nach Stuttgart und nach Prag den 10. Juli 1607.
*** Prag den 16 Juli 1607.
† Stuttgart den 18. Juli.

daß in Donauwörth immer die Bestimmungen des Religionsfriedens eingehalten worden wären; dann hätte er nicht von Nöthen gehabt, als Schutzherr des Klosters beim Kaiser als dem obersten Richter des Reiches Beschwerde zu führen.* Der Stadtrath zu Donauwörth trat, in Verabredung mit der stuttgarter Versammlung, vor den Kaiser mit der Bitte, es möchte mit dem verhängnißvollen Ausspruche der Acht inne gehalten werden; es seien nur wenige Aufwiegler gewesen, welche den Brand der Rebellion entzündet. Dieselben seien bereits verhaftet; der Magistrat habe nicht die Kraft besessen, der Revolution Einhalt zu thun. Der Kaiser möchte die Strafe den Schuldigen nicht den Schuldlosen entgelten, in Erwägung, daß Donauwörth stets zu jenen Reichsständen zähle, welche dem Kaiser bereitwillig mit Militärsteuer zu den Türkenkriegen entgegengekommen seien.**

Der bayerische Herzog, unwillig über die Schlaffheit und Unschlüßigkeit der kaiserlichen Minister, schrieb an Rudolph, er hoffe, Seine Majestät werde Sorge tragen, daß nicht andere und mächtigere Reichsstände in die Fußstapfen der Donauwörther treten und den deutschen Katholiken die Ausübung ihres Glaubensbekenntnisses gänzlich verwehren. Endlich entschloß sich der Kaiser zur That; er sprach die Reichsacht aus und betraute Maximilian mit der Execution. Der Herzog übernahm sie mit dem vollen Bewußtsein der für ihn ungünstigen Folgen. Außer ihm war kein katholischer Fürst gerüstet noch im Besitze der nöthigen Kriegsmittel; die Lage erheischte eine rasche Entscheidung. Seine Treue gegen die katholische Religion sträubte sich gegen den Gedanken, daß ein Protestant die Acht ausführe und ohne Zweifel zu einem Abschlusse bringe, welcher die Katholiken nicht in ihre rechtliche Stellung bringe. Es war der Zeitpunct erschienen, wo ein Exempel statuirt werden sollte; diesen Rath, welchen er dem Kaiser ertheilte, befolgte und bethätigte er selbst. Rudolph hatte es ihm freigestellt, entweder sofort mit Waffengewalt vorzugehen oder nochmals einen gütlichen Ausgleich zu versuchen. Maximilian wählte das letztere, um den Anhängern der Reichsstadt die Spitze der Klagen abzubrechen. Den Bischof zu Augsburg ermahnte er, die katholischen Mitglieder Schwabens, wenn der Herzog von Württemberg einen allgemeinen Kreistag ausschreiben sollte, mit ernsten Vorstellungen zurückzuhalten, um die Verhandlungen und Beschlüsse zu

* Augsburg den 20. Juli 1607.
** Donauwörth am 27. Juli 1607.

lähmen. Die Commission, welche er nach Donauwörth absandte, ward aus Dr. Jocher, Dr. Forstenhauser und den Obersten v. Haßlang und v. Beninghausen zusammengesetzt.*

Die Commissäre stellten an den Magistrat das Verlangen, dem kaiserlichen Befehl zu gehorsamen, die Demagogen auszuliefern und gegen die übrigen Tumultuanten eine gerichtliche Untersuchung vorzunehmen. Die Forderung wurde sogleich erfüllt und der Goldschmied Schenk nebst dem Loderer Feckel ausgeliefert. Beide wurden durch die Verhaftung nicht wenig überrascht; ihre ganze einflußreiche Partei ließ sie fallen; man opferte sie, um sich selbst zu retten, das gewöhnliche Loos der Volksführer. Nur die schwer gravirten Aufwiegler traten aus Furcht um sich selbst für sie ein und hetzten die Einwohner durch Schreckensbilder ungerechter Verfolgung auf. Kaum hatten die bayerischen Abgeordneten mit den Gefangenen die Stadt hinter ihrem Rücken, als ein Haufen lärmend ins Rathhaus stürzte, gegen die Unterwerfung des Magistrates protestirte und schwur, eher Gut und Blut zu opfern, als einen Bürger auszuliefern. Der Aufruhr wuchs von Straße zu Straße; die Mönche zum hl. Kreuz entflohen; der erhitzte Pöbel ließ sich hier und dort verlauten, „das ganze Mönchsgeschmeiß auszurotten." Ein Advocat rief: wenn selbst Christus mit einer katholischen Procession käme, so würde er mit Prügeln auf ihn werfen. Die Rebellen rissen die ganze Gewalt an sich, schwelgten Tag und Nacht in den Zechstuben, verwandelten ihre Wohnungen in Zeughäuser und besetzten die Wachtposten. Die protestantischen Prediger feuerten sie an und beteten zu Gott, daß er die Stadt von dem „Ungeziefer der Papisten" befreien möchte. Maximilian unternahm abermals eine friedliche Beilegung und forderte die Empörer zu freiwilliger Unterwerfung auf, mit dem Versprechen, für sie beim Kaiser um Gnade zu bitten. Die Bürger, berauscht und von Phantasiebildern umnebelt, empfingen die Commissäre mit Waffen und brennenden Lunten und riefen ihnen mit tollem Trotz entgegen, die Sache müsse auf einem schwäbischen Kreistag oder auf einer allgemeinen Reichsversammlung entschieden werden. Da befahl Rudolph, mit gesetzlicher Strenge gegen die Aufrührer zu verfahren, sie jedoch vor dem Kriegszuge zum letztenmal an Gehorsam zu mahnen. Es geschah und schon waren die Deputirten der Stadt auf alle Bedingungen eingegangen, als plötzlich ein

* Donauwörther Executionsacten. T. III. München den 1. Septbr. Instruction den 7. Septbr. 1607.

Gesandter des Pfalzgrafen von Neuburg in der dumpfen Stadt eintraf mit der Kunde, alle Reichsstände in der Nachbarschaft seien zur militärischen Hilfe bereit; Freiheit, Existenz, Religion und Seelenheil stehen auf dem Spiele; die Bürger sollten daher muthig ausharren. Diese Worte fachten die verkohlende Gluth zu frischen, hochlodernden Flammen an; alle Vorschläge der bayerischen Commission wurden mit tosendem Hohn verworfen und der Beschluß gefaßt, eher unterzugehen als zu weichen.*

Am 12. November (1607) wurde der irregeleiteten und verblendeten Stadt die Reichsacht verkündet. Maximilian sandte die Herolde in den ganzen schwäbischen Kreis. Man war überrascht über ein Ereigniß, das nicht erwartet worden; sie fanden überall ehrerbietige Aufnahme, nur in Ulm und Neuburg wurden sie zum Thore hinausgejagt. Pfalzgraf Philipp Ludwig sandte seinen Sohn an mehrere protestantische Höfe um militärische Hilfe, wenn vielleicht auch er mit Krieg überzogen werden sollte. Bei dem ansbacher Markgrafen und den Nürnbergern fand er Gewährung und sofortige Ausrüstung. Der Pfalzgraf und der Herzog von Württemberg forderten von Maximilian und dem Kaiser friedliche Verhandlungen für Donauwörth. Jener gab zur Erwiderung, daß er thun werde, was ihm der Kaiser befohlen; dieser entgegnete, er hoffe, daß kein Reichsstand dem bayerischen Herzog in der ihm übertragenen Execution ein Hinderniß gegenstellen werde. Dem neuburger Pfalzgrafen wurde versichert, daß die Execution ihn nicht berühren werde. Herzog Friedrich schrieb nach Ulm einen Kreistag aus; von den Katholiken erschien niemand. Die protestantische Versammlung beschloß, an den Executionsvollzieher einen Protest gegen eine Einnahme Donauwörths zu richten und ihn zu warnen, etwas gegen die Stadt zu verfügen, was den Religionsfrieden verletze. Maximilian hatte ohne Rücksicht auf die Thätigkeit der Protestanten gerüstet. Die Executionsarmee bestand aus 6000 Mann Fußvolk, darunter 2000 geworbene Söldlinge die übrigen conscribirte Bayern, aus 600 Reitern unter dem Obersten v. Beninghausen und aus einer Artillerie von 14 Geschützen unter dem Zeugmeister Cornel Meder. Das Obercommando anvertraute er dem Obersten v. Haßlang; er hielt es unter seiner Würde, selbst den Oberbefehl gegen eine geächtete Stadt zu übernehmen. Dem Obercommandanten schärfte er ein, die strengste Disciplin zu üben, die Stadt vor Plünderung zu schützen und die dortigen Officiere dem Brauche gemäß aufzuknüpfen,

* Donauwörth den 8. 9. Septbr. Rain den 15. 20. Octbr. 1607.

da sie in den Dienst einer mit Acht belegten Stadt getreten seien; die lutherischen Prediger, welche das Volk aufgehetzt, seien sogleich zu ergreifen. Hingegen empfahl er ihm, von seinem Proviant dürftigen Einwohnern mitzutheilen und die Stadt nur mit 400 Mann zu besetzen, um sie mit Quartierlast zu verschonen.*

Als v. Haßlang zum Ausmarsch bereit war, kam ein außerordentlicher Gesandter des Pfalzgrafen Philipp Ludwig in Prag und München an und stellte die Forderung, daß der bayerische Herzog seine executirende Hand von der geächteten Stadt zurückziehen sollte; Pfalz-Neuburg werde vermitteln. Der Ton war drohend; Philipp Ludwig hatte 1200 Mann geworben und die militärisch wichtigen Orte Schellenberg, Zirksheim und Berg besetzt und verschanzt; im Hintergrund stand der verbündete Markgraf von Ansbach und die Stadt Nürnberg unter den Waffen. Kaiser Rudolph war über die Widersetzlichkeit des kleinen Reichsfürsten sehr ungehalten und forderte in scharfer Rede, dem bayerischen Armeecorps freien Durchzug in Pfalz-Neuburg zu öffnen. Maximilian gab dem Obersten Haßlang Befehl, die Pfälzer mit Gewalt aus ihren Verschanzungen zu werfen, wenn sie sich gegen die Bayern feindlich verhalten sollten; es handle sich um Wahrung des kaiserlichen Ansehens; Blutvergießen solle so viel als möglich vermieden werden. Haßlang zog über Dachau, Aichach und Rain nach Schwaben und Neuburg, ohne auf Widerstand zu stoßen. Die Protestanten sahen sich gegen die bayerische Armee, welche durch ihre gediegene Organisation in kürzester Zeit auf 40,000 Mann erhöht werden konnte und von einem einzigen Willen geleitet wurde, zu einem Angriffe zu schwach; von den mächtigeren Kurfürsten blieb jeder gegen eine Sache theilnahmlos, welche ihm keinen Vortheil desto mehr Kosten bringen würde. Pfalzgraf Philipp Ludwig unterdrückte, als das stattliche, wohlausgerüstete Executionscorps durch sein Gebiet zog, den ungeduldigen Grimm und führte seine Truppen vor der Uebermacht zurück. Die Bayern, welche auf ihrem ganzen Marsch die strengste Mannszucht beobachteten, standen am 16. December 1607 vor den Mauern Donauwörths.**

Die Bewohner der geächteten Stadt wollten an eine ernstliche

* Prag den 12. November. Rain den 14. und 17. November. Prag den 19. November. München den 23. November. Wemding den 8. November. München den 12. December. Ulm den 23. December 1607.

** Donauwörther Executionsacten. T. II. p. XVII. Prag den 5. December. München den 12. December. Rain den 15. December 1607.

Achtsvollstreckung nicht glauben. Sie waren guter Dinge, lebten sorgenlos in den Tag und die Nacht hinein und verließen sich auf die Reichsstädte, von denen sie zum Widerstande aufgemuntert und mit Versprechungen überhäuft worden waren. Nur die Krämerzunft unter Führung des Handelsmannes Krenkl legte eine geschäftige Thätigkeit an den Tag. Die Krämer rissen die ganze Leitung der Stadt an sich und im Vertrauen auf fremde Hilfe schrien sie zur Ermuthigung der andern: „Die Pfaffenknechte sollen nur kommen, wir werden ihnen den Garaus machen!" Die Besatzung bestand nur aus einigen hundert Mann unter dem pfalzgräflichen Hauptmann Moser, welcher im Auftrage Philipp Ludwigs die Befestigung der Stadt angeordnet hatte. Haßlang nahm zu Rain Quartier und sandte den Obersten v. Beninghausen mit seiner Reiterei und 600 Fußsoldaten gegen die Stadt, um sie nach Kriegsgebrauch zur Uebergabe aufzufordern. Verlassen von den Verbündeten, die allseitig Unterstützung verheißen, beschlich die Bürger Kleinmuth und Furcht, als sie den Feind vor ihren Mauern sahen. Die Führer der Revolution flohen; vergebens sahen die Belagerten von den Wällen hinaus, ob nicht ein Fähnlein von Neuburg nahe; sie beschlossen zu capituliren. Eine Deputation erschien vor dem Obersten und bat anfangs um Bedenkzeit von vier Wochen, dann von vierzehn Tagen und zuletzt von einem Tage; die Hoffnung auf Entsatz hatten sie noch nicht gänzlich verloren. Beninghausen gab zur kurzen Antwort: „Nicht so viele Stunden!" Die Bürger begnügten sich mit fünfzehn Minuten. Es verfloß eine halbe Stunde, ohne daß eine Antwort erfolgte. Der Reiteroberst besetzte die Brücke und Haßlang rückte mit dem Großtheil der Armee über Nordheim heran. Abermals begaben sich Abgeordnete zu dem Obercommandanten und versprachen die Uebergabe der Stadt, wenn Eigenthum, Leben und Religion gesichert, die Einquartierung nicht erschwert und die Acht aufgehoben würde. Haßlang sagte ihnen die Erfüllung dieser Vorschläge zu mit der Erklärung, daß weder der Kaiser noch der Herzog je gesonnen gewesen, an ihrer kirchlichen Verfassung zu rütteln, wenn sie gegen die Katholiken Toleranz geübt hätten; die Aufhebung der Acht sei weder seine noch des Herzogs, sondern des Kaisers Sache. Befriedigt kehrten die Deputirten in die Stadt zurück.*

Der Obercommandant stand bis in die tiefe Nacht auf der Brücke, die Eröffnung der Thore erwartend. Vom Thurme herab riefen ihm

* Donauwörth den 17. December 1607.

mehrere Bürger im spöttischen Tone zu, er möchte mit seinen Söldlingen wieder abziehen, denn schon sei die dunkle Nacht angebrochen. Haßlang, durch diesen feigen Trotz in seinem militärischen Ehrgefühl tief verletzt, beschloß diesen Schimpf mit dem Schwerte zu rächen und ließ noch während der Nacht die Artillerie von Rain anrücken. Als der Tag graute, standen die Bayern auf schneeiger Fläche in Schlachtordnung, zum Sturme bereit; die brennenden Lunten verkündeten der Stadt das unentweichbare Verderben. Da verloren die Belagerten völlig den Muth; verloschen war der letzte Hoffnungsfunke auf Entsatz. Zwölf Bürger überreichten dem Obersten die Schlüssel, welcher sie auf der Brücke empfing und zur Strafe auf die Kniee niederfallen hieß. Todtenstille herrschte in der Stadt, als die Bayern einzogen; alle Straßen waren menschenleer; nur Frauen und Kinder sah man einzeln und schüchtern am Fenster stehen. Oberst Haßlang ließ die Thore und die Hauptwache besetzen und auf dem Marktplatz einen Galgen errichten. Den ganzen Magistrat, vierzig Mann an Zahl, beschied er zu sich in das Kloster und entkleidete sie im Namen des Kaisers ihrer Würde mit der Ankündigung, daß von nun an Donauwörth von kaiserlichen Commissären verwaltet werde. Hierauf befahl er die Auslieferung sämmtlicher Waffen und Geschütze. Die Bürger fügten sich ohne Widerrede; selbst ihre Handwerkszeuge wollten sie ausliefern. Gegen einen Ueberfall gesichert ließ sich der Commandant die Amtsschlüssel und das Stadtsiegel aushändigen. Alles geschah gutwillig; nirgends regte sich der leiseste Widerstand; die ganze Einwohnerschaft war nach dem tollen Wahn in völligen Stumpfsinn gesunken. Von den schwer beschuldigten Aufwieglern wurden acht ergriffen und Stadtschreiber Kneus auf seiner Flucht in Augsburg vom Stadtrichter Welser verhaftet; sämmtliche wurden nach München in den Falkenthurm abgeführt. Maximilian I. ließ den Galgen, mit dessen Errichtung er nicht einverstanden war, sofort abbrechen; die Entscheidung über die Strafe an den Gefangenen und deren Gütern stellte er dem Kaiser anheim. Es wurden alle begnadigt mit ein- oder zweijähriger Kerkerstrafe, nur Hauptmann Moser wurde kriegsrechtlich gehenkt. Die Besatzung minderte der Herzog auf 200 Mann und rief von den 6 Jesuiten, welche als Feldpater mitgezogen waren, vier wieder nach München zurück. Den zwei zurückgebliebenen gestattete er nur in der hl. Kreuzkirche das Predigen; die protestantischen Tempel blieben geschlossen, da dieselben von den Predigern zur Aufreizung des Volkes mißbraucht worden waren. Mehrere Einwohner,

von dem milden Verfahren des katholischen Fürsten gewonnen, verlangten sogleich und freiwillig zur katholischen Kirche überzutreten.*

Die Execution gegen Donauwörth hatte ganz Deutschland in eine steigende Gährung gesetzt. Die Protestanten glaubten sich in ihrer Freiheit und ihrem Besitze bedroht; fast alle hatten gegen das Reichsgesetz geistliches Gut an sich gerissen. Die Entschiedenheit, womit gegen die protestantische Reichsstadt vorgegangen worden war, hatte alle Lutheraner aufgeschreckt. Furcht ergriff sie vor der anwachsenden Militärmacht Bayerns; die donauwörther Flüchtlinge erschienen in ihren Residenzen als warnende Boten der Zukunft. Die Katholiken hingegen, durch das Uebergewicht der Protestanten und die widerrechtliche Wegnahme ihrer Kirchengüter mit Besorgniß und Klage erfüllt, athmeten mit erleichterter Brust auf und richteten ihr hoffendes Auge auf Maximilian I., welcher mit zähem Muthe ihr Recht verfochten. Die Lutheraner und Calvinisten hielten nicht den Kaiser, dessen Wankelmuth und Schwäche jedermann bekannt war, für den Urheber und Vollstrecker der Acht, sondern den Herzog von Bayern, auf den sie nun ihren ganzen Haß warfen, wiewohl er den Rebellen mehrmals friedlichen Vergleich angeboten und auf die Schmähungen, die sie seiner und des Kaisers Person zugefügt, mit schonender Milde erwidert hatte. Maximilian sah die hochgehenden Wogen gegen ihn sich nahen und theilte es dem Papste Paul V. in den wenigen Worten mit: „Durch diese Execution ist den Protestanten eine Demonstration gegeben worden, wie sie nie verhofft hatten. Der katholischen Religion aber ist ein großer Behelf und Vorschub geschehen, welcher ihr an vielen Orten im Reiche tröstlich und förderlich sein wird.“ Den Kaiser, dessen zertretenen Namen er wieder gerettet hatte, erinnerte er an die Folgen: „Ich hab mir wegen der donauwörther Execution den Haß und die Feindschaft aller protestierenden Fürsten und Stände auf den Hals geladen.“**

Die erste Gelegenheit zu einer thatkräftigen Opposition bot den Protestanten der im folgenden Jahre (1608) zu Regensburg eröffnete Reichstag. Kaiser Rudolf hatte den von Matthias mit Botskai und dem Sultan geschlossenen Vertrag nicht anerkannt und den Entschluß gefaßt, mit den Waffen sein Recht zu erkämpfen. Hiezu hatte er

---

* Donauwörth den 17. und 19. December 1607. Archivs-Conservat. München Hofzahlamtsbücher. 1608—1610.

** Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse. 75.

Hilfe von Nöthen. Er selbst mochte nicht erscheinen sondern ernannte seinen Neffen, den Erzherzog Ferdinand von Steyermark, zum Vorsitzenden. Die Nachricht über die Präsidialwahl erhöhte die Mißstimmung der Protestanten; Ferdinand hatte sich bei ihnen durch seine jesuitische Erziehung und streng katholischen Sinn in demselben Grade verfeindet wie der bayerische Herzog, jedoch keine Furcht erweckt. Da der Kaiser selbst in Person den Reichstag nicht eröffnete, so blieben auch die Kurfürsten und die angesehensten Fürsten weg und schickten ihre Gesandten. Maximilian I. ließ sich durch die beiden Kämmerer und Freiherren Marquart von Königsegg und Christoph von Preysing, die geheimen Räthe Dr. Gailkircher und Dr. Jocher, den Hofrathspräsidenten Freiherrn von Tannberg und den Hofrath Dr. Auerbach vertreten. In der übergebenen Instruction wies er sie an, die Deputirten der katholischen Fürsten zu ermahnen, treu zusammenzuhalten; denn ihre heiligsten Interessen stehen in Frage. Die Protestanten werden nicht nur auf politische Gleichberechtigung aller Confessionen dringen und den Religionsfrieden zu durchbrechen suchen, sondern auch die Achtsvollziehung zur gemeinsamen Sache machen. Ohne seine besondere Entscheidung dürfen sie keine Stimme abgeben. Ferdinand eröffnete am 12. Januar im Namen des Kaisers die Versammlung und proponirte in dessen Auftrag wie am letzten Reichstag die Contribution zu einer Armee von 24,000 Mann gegen die Osmanen, Verbesserung der Reichsjustiz, die Behauptung der Autorität des Reiches gegen die Holländer an der westphälischen Grenze, das Münzwesen und die Erneuerung der Reichsmatrikel. Ueber Donauwörth vermied Rudolph jede Erwähnung, damit die gestellten Postulate besonders die Türkensteuer durch einen Religionsstreit nicht in den Hintergrund gedrängt würden. Die bayerischen Gesandten, an welche sich alle katholischen Abgeordneten enge angeschlossen, beantragten zunächst Berathung über die gänzlich zerfallene Rechtspflege. Auf dringende Bitte des präsidirenden Erzherzoges ließen sie die Frage fallen, um ohne Aufschub den Geldpunct zur Entscheidung zu bringen. Die heidelberger Verbündeten aber und an ihrer Spitze die Kurpfälzer forderten sofortige Verhandlung über die Justizreform; denn sie beabsichtigten den Reichstag zu sprengen und dem Kaiser kein Geld zu bewilligen. Wenn die Berathung über die Justizreform zum Ausgangspunct genommen werde, so konnten sie sicher berechnen, daß die Reichsversammlung nie über dieses Thema hinauskommen werde. Man mußte über die Giltigkeit oder Ungiltigkeit des „geist-

lichen Vorbehaltes" berathen und beschließen, und der volle Gegensatz zwischen den katholischen und protestantischen Interessen mußte offen an den Tag treten, so daß eine Ausgleichung nicht zu hoffen war. Als die Geldfrage zur Verhandlung kam, leiteten die Protestanten sofort die Kriegscontribution auf das religiöse Gebiet über, indem sie behaupteten, daß die Ungarn jede Verbindung mit den Türken abbrechen würden, wenn ihnen Religionsfreiheit gewährt werde. Der Friede, welchen Erzherzog Matthias als verständiger und gerechter Fürst mit Ungarn und der Pforte geschlossen, dürfe nie umgestoßen werden. Wie könne man hoffen, daß im eigenen Lande der Religions- und Profanfriede gewahrt werde, wenn man gegen das Ausland die Verträge breche? Schon predigen die Jesuiten auf allen Kanzeln und in allen Schriften, daß der Friedensschluß von 1555 die Protestanten nur dulde und durch das tridentiner Concil aufgehoben sei.*

Der kurpfälzische Gesandte verweigerte unbedingt jeden Geldbeitrag mit der Erklärung, daß die Erhebung von Steuern bei der allgemeinen Noth unmöglich sei; man solle zuvor das Justizwesen und den Religionsfrieden ordnen. Der württemberger Gesandte ging weiter. Im gereizten Tone beschwerte er sich über die Art der Execution gegen Donauwörth; denn dadurch sei die alte Kriegsexecutionsordnung verletzt worden; gesetzwidrig habe man Herzog Friedrich aus seiner Befugniß verdrängt. Der Deputirte von Hessen-Kassel erklärte, daß man von den Protestanten keine Geldhilfe erwarten solle, so lange sie nicht in dem vollen Besitze ihrer Lande gesichert seien. Die Rheinpfälzer, ermuthigt durch die wachsende Opposition, machten einen weiteren Angriff und stellten einen Antrag auf Abänderung und Erweiterung des Religionsfriedens zu Gunsten der Calvinisten. Der gespannten Stimmung zwischen den Parteien gab der Abgeordnete v. Streithorst aus Braunschweig in derber und ungezügelter Sprache Ausdruck: „Etliche von euch, Katholiken!" hob er an, „schmieden gewaltige und wüthige Rathschläge. Wann ihr dieselben ausführen wollet, in der Meinung, uns ins Bockshorn jagen zu können, so gebt uns dies nur alsbald zu erkennen. Allein wisset, wenn unsere Fäuste einmal zu den Waffen greifen, dann werden wir einigen Pfaffen die Platte so tüchtig scheren, daß es ihnen im Andenken bleiben soll.

---

* Staatsarchiv. Regensburger Reichstagsacten. Regensburg den 12. 15. 20. Januar; den 2. 10. 25. Februar 1608. Instruction an den kurpfälzischen Gesandten den 5. Januar 1608

Ihr glaubt, uns die Klöster wieder entwinden zu können! Ich gebe euch die Versicherung, daß es blaue Augen kosten wird, ehe es hiezu kommt. Im Gegentheil, wir hoffen, daß wir noch andere mehr in unsere Gewalt bringen werden."*

Den Katholiken lag zuvörderst daran, daß am Religionsfrieden und geistlichen Vorbehalt nicht gerüttelt werde, um nicht noch mehr Kirchengut zu verlieren; deßhalb ließen sie die vorgeschobenen und unberechtigten Anklagen unbeachtet, da eine weitere Verhandlung fruchtlos bliebe; sie verharrten bei der Abstimmung über die Hauptfrage. Im Fürstenrathe beschloß die aus Katholiken gebildete Majorität, daß dem Kaiser gegen die Türken Hilfe geleistet werde. Wie ein Mann erhoben sich die protestantischen Gesandten mit der wiederholten Erklärung, daß sie sich diesem Beschlusse nur dann fügen, wenn zuvor das Justizwesen erörtert und ihre Beschwerden gehoben werden. Diese Forderung verwarfen die Katholiken, da ihnen seit fünfzig Jahren viele und bedeutende Kirchenbesitzungen entrissen worden und durch einen Umstoß des Religionsfriedens noch mehr gefährdet würden. Im Kurfürstencolleg war Stimmengleichheit, und es entspann sich eine lange, heftige Debatte, bis im Auftrage Maximilians die bayerischen Abgeordneten in der Plenarsitzung beantragten, der Religionsfriede solle abgeändert werden, jedoch unter der Bedingung, daß alles in den Stand vor dem Jahre 1555 zurückgeführt und alle geistlichen Güter herausgegeben werden. Da verließen die Lutheraner und Calvinisten Regensburg, aufgereizt durch Emissäre der französischen Regierung und des Erzherzogs Matthias, welcher nichts unversucht ließ, aus Mißgunst gegen den Kaiser die ganze Reichsversammlung einer fruchtlosen Auflösung entgegen zu treiben. Vergebens ließ der Kaiser der Reichsversammlung die Erklärung zukommen, daß er den mit den Ungarn und den Türken abgeschlossenen Frieden ratificiren werde. Erzherzog Ferdinand verlangte von den katholischen Reichstagsmitgliedern, daß wenigstens sie dem Kaiser eine Steuer bewilligen möchten; allein diese waren nicht geneigt, den Kaiser mit Geld zu unterstützen in einer Sache, welche mehr die österreichische Hauspolitik, als das allgemeine Reichswesen betraf. Sie gaben vor, daß eine Geldbewilligung der Katholiken als Parteidemonstration erscheinen und die Protestanten veranlassen könnte, einen

* Reichstagsacten. Regensburg den 23. Februar; den 1. 5. 9. 13. März 1608.

Gegenbund zu gründen; es sei das beste, die Reichsversammlung zu vertagen.*

Vor der Abreise aus der Reichsstadt richteten die Protestanten an den Kaiser ein Manifest, worin sie ihre Beschwerden zusammenstellten; von Donauwörth erwähnten sie nichts, wiewohl sie die Stadt während der Verhandlungen in Schutz nahmen. Maximilian hatte sich entschieden, die unterworfene Stadt so lange besetzt zu halten, bis ihm die Kriegskosten gezahlt seien. Der Kaiser und dessen Minister wollten mit den gereizten Protestanten nicht völlig brechen und zögerten mit ihrem endgiltigen Ausspruch. Der Herzog, unwillig über die doppelgängige Politik, ließ durch den außerordentlichen Gesandten Dr. Forstenhauser dem kaiserlichen Hofe die bündige Erklärung machen, daß er sich, wenn nicht in Bälde ein Entschluß folge, durch andere Mittel sein Recht suchen werde. Die Reichshofräthe waren über diese Rede ganz verblüfft; einer derselben erwiderte dem Gesandten, noch kein Fürst habe es je gewagt, dem Kaiser so drohende Worte zu sagen. Es scheine, als ob Bayern den Kaiser vom Throne jagen und selbst die Krone nehmen wolle. Der münchener Hof möge nicht vergessen, welche Gnaden er durch den Kaiser besonders in der kölner Sache genossen habe. Forstenhauser entgegnete mit diplomatischer Kaltblütigkeit: ganz Deutschland wisse, welche große Dienste der Herzog und dessen Ahnen dem Hause Habsburg offen und verborgen geleistet haben. Was der Kaiser in Angelegenheit des Erzbisthums Köln gethan, sei nur zum Besten der katholischen Religion geschehen; Bayern habe hiezu viele Summen aufgewendet, ohne jemals an eine Rückerstattung zu denken. Rudolph wollte vermitteln; allein Maximilian wich nicht; er forderte ungesäumte Verpfändung der Stadt oder Kostenersatz zu 300,000 Gulden. Das erstere erschien den Ministern bedenklich, das andere unmöglich; sie wollten den letzten Rest der protestantischen Sympathien nicht verlieren und waren jeglicher Geldmittel entblößt. Um die Entscheidung noch einige Zeit zu verschieben, legten sie dem Herzog die Frage vor, wie er es wohl mit der Religion in der geächteten Stadt halten würde. „Darauf werde ich antworten," schrieb Maximilian zurück, „wenn mir die Stadt als Unterpfand eingeräumt ist." Nach vielen und hartnäckigen Verhandlungen wurde Donauwörth von der Acht

* Reichstagsacten. Regensburg den 15. 20. 28. März; den 3. 12. 19. 22. April 1608.

freigesprochen und an Bayern verpfändet. Die Verwaltung wurde mit dem Regierungssystem im Herzogthum in Einklang gebracht. Aus tiefster Abneigung gegen das demokratische Regiment der Reichsstädte ließ Maximilian den Reichsadler entfernen und gestattete dem neuen Magistrat, welcher aus acht Katholiken und vier Protestanten zusammengesetzt wurde, nur eine berathende Stimme. Die oberste Leitung wurde einem herzoglichen Statthalter übergeben, welcher seine Befehle unmittelbar aus der Residenz empfing. Das Hauptziel des Herzogs war die Stadt zu katholisiren; er ging nicht mit der Strenge eines unumschränkten Herrschers, sondern behutsam und systematisch zu Werke. Jede Gewaltthat ward vermieden; dagegen dem Protestantismus eine Grundlage nach der andern entzogen. Die Aemter und Vorstandschaften wurden mit Katholiken besetzt, die katholische Literatur befördert und das lutherische Predigtamt abgeschafft. Wer sich der neuen Ordnung nicht fügen wollte, konnte nach dem allgemeinen Reichsgesetze auswandern. Die stufenweise Ausbreitung des Katholicismus und die straffe Führung der Zügel fielen den Protestanten, die an das freie reichsstädtische Leben gewohnt waren, unerträglich und wohin sie nur immer ihren Fuß setzten, erhoben sie die bittersten Klagen über Tyrannei und Verfolgungssucht.*

Die allgemeine Aufregung unter den Protestanten und Calvinisten in Deutschland gab dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Rheinpfalz erwünschten Anlaß, seine Verbündeten im kommenden Frühling nach Heidelberg zu berufen, um sich außer der confessionellen Stellung der Calvinisten im Reiche über die künftige Succession im Herzogthum Jülich und über eine Allianz mit Frankreich und Schweden zu berathen. Friedrich hatte schon im Jahre 1605 mit den Holländern einen Vertrag abgeschlossen, worin sich diese verpflichteten, beim Ableben des kinderlosen Herzogs von Jülich gegen eine Subsidie von 600,000 Thalern ein Armeecorps für den rheinpfälzischen Kurfürsten an die deutsche Grenze abzuordnen. Friedrich vermählte seine Tochter mit dem erstgebornen Prinzen des Kurfürsten von Brandenburg, welcher ebenfalls Erbansprüche auf Jülich-Cleve-Berg machte; beide Kurfürsten kamen überein, sich gemeinsam in das Erbe mit Hilfe der Holländer zu theilen. In der Versammlung zu Heidelberg (März 1608) fanden sich sämmtliche Verbündete ein; aus Frankreich waren mehrere Parteiführer der Hugenotten und im Namen des Königs

* Donauwörther Executionsacten. T. IV. und V. 1608 und 1609.

der Herzog von Bouillon erschienen. Das Bündniß zwischen den Heidelbergern und Frankreich wurde erneuert und der französische Gesandte erbot sich zwischen Schweden und Polen zu vermitteln, um Schweden für die Allianz zu gewinnen. Niemand von den Deutschen dachte während der Sitzungen daran, daß das ganze Beginnen reichsgesetzwidrig und hochverrätherisch sei. Fürst Christian von Anhalt-Bernburg, kurpfälzischer Statthalter zu Amberg, ausgezeichnet durch diplomatische Talente und Intriguen, übernahm die Aufgabe, für den Bund noch mehrere Mitglieder in Deutschland zu gewinnen. An alle Calvinisten und Lutheraner wurde eine geheime Denkschrift erlassen, worin sie zum Beitritte aufgefordert wurden; als Beweggrund ward angegeben „die Zerschlagung des mit den Ungarn und Türken verglichenen Pacificationswesens, auch wegen des Papsts, den papstlichen und spanischen Praktiken." Fürst Christian von Anhalt entwickelte eine unermüdete Thätigkeit für Vergrößerung des Bundes und reiste von einer protestantischen Residenzstadt zur andern. Der Pfalzgraf von Neuburg, welcher sich im Herzogthum Jülich am ersten erbberechtigt hielt, erklärte sofort seinen Beitritt, als ihm Christian bewaffnete Hilfe zusagte; ihm folgten in gleicher politischer Absicht die Pfalzgrafen von Zweibrücken und Veldenz. Dem Kurfürsten von Sachsen bot der anhalter Fürst das Directorium im ober- und niedersächsischen Kreise an; allein an dem ausgeprägt lutherischen Hofe zu Dresden waren die Calvinisten und die Wittelsbacher zu Heidelberg zu verhaßt, als daß er mit ihnen in Unterhandlung trat. Der Kurfürst von Brandenburg zögerte noch; er stand unter dem Einflusse des dresdener Hofes; ebenso richtete sich der Landgraf von Hessen-Darmstadt aus verwandtschaftlicher Rücksicht nach dem sächsischen Kurfürsten. Von den Reichsstädten wurden Nürnberg, Regensburg, Frankfurt, Straßburg, Ulm und Rottenburg für das Bündniß gewonnen. Friedrich IV. berief die alten und neuen Mitglieder zu einer geheimen Versammlung nach dem säcularisirten Kloster Ahausen in der Markgrafschaft Ansbach (1. Mai 1608). Unter dem Namen „Union" wurde der heidelberger Bund auf 10 Jahre erneuert und der Kurfürst von der Rheinpfalz zum Director erwählt. Es wurde die Ausrüstung einer Armee zu 12,000 Mann beschlossen und der Oberbefehl dem Markgrafen von Ansbach übertragen. Die Versammlung verpflichtete sich eidlich, auf allen Reichs- und Kreistagen ihre Religionsbeschwerden zu wiederholen und durchzusetzen und alle den Calvinisten und Lutheranern ungünstigen Decrete des Kaisers umzu-

stoßen; außerdem sollte dem Papstthum überall entgegengearbeitet und die Spanier mit der ganzen Streitmacht des Bundes angegriffen werden, wenn sie Erbansprüche auf Jülich erheben. So war die Union auf selbständiger Eigenmacht mit Verletzung der Reichsverfassung gegründet. Der Kaiser wurde weder hievon in Kenntniß gesetzt noch dessen Bestätigung eingeholt. Der Zweck des Bundes war Umsturz des Bestehenden und selbstsüchtige Durchführung politischer Entwürfe. Im August versammelten sich die Unionisten zu Rottenburg an der Tauber und beriethen sich über Abordnung von Gesandten nach Frankreich, Holland und England, um diese drei Mächte auch für den vergrößerten Bund zu einer Allianz zu gewinnen. Von den Reichsstädten waren nur wenige erschienen, da sie fürchteten, sie seien nur deßhalb eingeladen worden, um den verbündeten Fürsten in ihrer Geldnoth auszuhelfen. Es wurden die Gesandtschaften bestimmt, die schwäbischen und fränkischen Reichsgrafen zum Beitritte aufgefordert und Fürst Christian beauftragt, beim Kaiser die Selbständigkeit Donauwörths und Erledigung ihrer Religionsbeschwerden zu verlangen.*

Als Fürstbischof Julius von Würzburg über die Versammlungen und Absichten der Unionisten erfuhr, so forderte er den Herzog von Bayern eindringend auf, die Katholiken in Deutschland zu einem Bunde zu vereinen; er versprach ihm seine vollste Unterstützung und ermahnte die geistlichen Kurfürsten am Rhein, sich um den Herzog zur Vertheidigung der katholischen Sache zu schaaren. Maximilian I. folgte dem Aufrufe des Fürstbischofs im Vertrauen auf das hohe Ansehen, welches sich Julius durch seine verdienstreiche Regierung in und außer Deutschland erworben hatte. In dem Entwurfe und der Ausführung dieses großen Werkes ging er mit bewunderungswürdiger Klugheit, Ausdauer und Opferwilligkeit vor. Zuerst berieth er sich mit dem würzburger Fürstbischof über die Organisation des Bundes und überschickte ihm als vorläufigen Entwurf die Statuten des frühern „Landsperger Bundes". Julius stimmte dem Projecte vollkommen bei, nur die Geldbeiträge hielt er für bedenklich. Als geeignetste Gelegenheit zur Einleitung dieses wichtigen Schrittes erschien dem Herzog der regensburger Reichstag. Er ertheilte seinen Com=

---

* Staatsarchiv. Heidelberg den 7. Februar 1605; den 2. October 1607; Heidelberg den 25—30 März 1608; Neuburg den 20. April; Ahausen den 1—4 Mai; Heidelberg den 1. Juni — 1. August; Amberg den 15. Juni — 30. Juli; Zweibrücken den 13. Juli; Lautereck den 17. Juli; Rottenburg den 4. 5. August 1608; Darmstadt den 9. Januar 1609.

missären die Weisung, den Fürstbischöfen mitzutheilen, daß er, wenn sie ein Bündniß zu schließen beabsichtigen, zum Beitritte bereit sei; jedoch sollen sie die Verhandlungen bis zur Beendigung des Reichstages verschieben. Die Gesandten des Kurfürsten von Mainz zeigten wenig Lust; wärmer nahmen sich die Deputirten von Köln und Würzburg um die Sache an. Das oppositionelle und compacte Auftreten der Protestanten und besonders der rührigen Heidelberger bewog Maximilian zu größrer Entschiedenheit. Er übersandte seinen Abgeordneten die Instruction, die katholischen Reichsstände an die immer mehr hervortretenden Umsturzgelüste der Gegner zu erinnern und ihnen zu drohen, daß sich Bayern zurückziehen werde, wenn sie mit der Verbindung zögern. Die Lösung der Aufgabe sollten Köln und Mainz in die Hand nehmen, damit nicht er, sondern die geistlichen Fürsten als die Träger des Katholicismus in den Vordergrund gestellt werden; er habe sich bereits durch die Achtsvollstreckung gegen Donauwörth die Antipathie der Protestanten aufgeladen. Man überzeugte sich von der Wahrheit und Nothwendigkeit der Darstellung; die Bischöfe waren im Angesichte des aufsteigenden Gewitters an einen sichern Schutz gewiesen. Die Gesandten von Mainz, Köln, Trier, Salzburg, Würzburg, Oesterreich und Bayern kamen nach kurzer Berathung überein, hierüber an ihre Landesfürsten zu berichten.*

Der Herzog hatte seinen Zweck erreicht: keiner der protestantischen Fürsten konnte ihm den Vorwurf machen, daß er als weltlicher Regent die Initiative zu einem Bunde gegeben habe, welcher sie zur Pflicht der Selbsterhaltung und Gegenwehr ermahne. Unverweilt schritt er nach diesem ersten Erfolge auf dem angebahnten Wege fort. Er sandte den Oberstjägermeister und Hofrath Lorenz von Wensin an die rheinischen Fürstbischöfe, um sie zu wirksamer Bethätigung anzuspornen. Auf den saumseligen und gleichgiltigen Kurfürsten Johann Schweickart zu Mainz übten die Vorstellungen Wensins einen so mächtigen Einfluß, daß er sich aufraffte und die Kurfürsten von Köln und Trier nach Andernach einlud, um neben der Frage über die Nachfolge des Kaisers die Bundessache zu berathen. Sie eröffneten dem Oberstjägermeister, daß sie beschlossen hätten, eine Vereinscasse anzulegen und eine Armee von 20,000 Mann zu organisiren; dies möge

---

* Staatsarchiv. Rottenburg den 7. August; Würzburg den 8. 23. August; Schloß Frauenberg den 8. 19. August; München den 12. 25. 30. August 1608. Cornelius, Beiträge zur Geschichte der deutschen Liga. 1—5.

der Herzog mit seinen benachbarten Bischöfen und oberländischen Reichsständen berathen und begutachten. Maximilian setzte zunächst den im alten Ansehen stehenden Bischof von Würzburg, welcher den hohen Titel eines Herzogs von Franken führte, von den andernacher Beschlüssen in Kenntniß. Hiezu beauftragte er, um die Aufmerksamkeit des protestantischen Auslandes von der Sendung Wensins abzuziehen, den Stiftspropst Dr. König zu Landshut. Zu gleicher Zeit überschickte er den Bischöfen von Salzburg, Constanz, Augsburg, Regensburg und Passau eine Einladungsschrift zum Beitritte in das neue Bündniß. Von den meisten Seiten kamen zustimmende Antworten. Der salzburger Erzbischof Wolf Dietrich jedoch konnte den groß gezogenen Haß gegen Bayern nicht bemeistern; seine unkatholische Gesinnung und Lebensweise suchte er mit der Erklärung zu bedecken, daß er mit dem Kurfürsten von Mainz in Verbindung treten werde. Fürstbischof Julius hatte bei Gründung der Universität, des Spitals und andrer katholischer Anstalten all sein Vermögen hingegeben; manches war noch nicht vollendet und forderte noch höhere Summen. Die geringe Betheiligung der meisten Kirchenfürsten besonders am Rhein flößte ihm wenig Vertrauen auf ein Gelingen des großen Werkes ein; um nicht nutzlos Geldopfer zu bringen, wich er mit der Antwort aus, daß er sich dem Bunde anschließe, wenn der Erzbischof von Salzburg beitrete. Maximilian I. sandte den Stiftspropst nochmals nach Würzburg, allein mit demselben Erfolge. Er wendete sich nach Schwaben und hier fanden seine Bemühungen einen günstigeren Boden. Die Bischöfe von Augsburg und Constanz reichten ihm ihre mitwirkende Hand und der Abt von Kempten und der Propst von Ellwangen wurden für die Verbindung gewonnen. Für den 5. Juli 1609 schrieb der Herzog die erste Versammlung nach München aus; denn die Haltung der Unionisten und ihre allseitigen Umtriebe im In- und Auslande wurden für die Katholiken immer drohender. Es erschienen Abgeordnete von Regensburg, Augsburg, Passau, Constanz, Kempten und Ellwangen; auch der würzburger Bischof schickte Deputirte, jedoch nur um ihm über die Verhandlungen zu berichten.*

Die Beschlüsse, die zu München gefaßt wurden, waren sehr einfach und unvollkommen. Der Zweck des Bundes war durchweg defensiver Natur: Vertheidigung der katholischen Religion und Erhaltung

* Bundesacten. 1609. F. XLIV. 297. München den 5. Juli 1609. Cornelius, Beiträge ꝛc.

des Friedens im deutschen Reiche. Streitigkeiten der Mitglieder werden von einem Bundesgericht oder nach den Reichsgesetzen entschieden. Wird ein Mitglied von außen mit Gewalt angegriffen oder in seinem Rechte verletzt, so leistet ihm der ganze Bund Beistand. Das bekriegte Mitglied darf mit dem Gegner nur mit Zuziehung sämmtlicher Bundesmitglieder Frieden schließen. Die Oberleitung übernimmt der Bundesoberst, wozu Maximilian I. ernannt wurde. Ihm zur Seite stehen drei Adjuncten, die Bischöfe von Würzburg, Augsburg und Passau für jeden der drei oberländischen Kreise. Der Bundesoberste vertritt den Bund in Berathung mit den Adjuncten in allen äußern und innern Angelegenheiten; im Kriege übt er unbeschränkte Gewalt. Zur Bildung einer Bundescasse ist jedes Mitglied zu einem Geldbeitrag von dreißig Römermonaten nach der Reichsmatrikel verpflichtet. Die Zeit des Bundes wurde auf neun Jahre festgesetzt. Maximilian war mit diesen wenigen und mangelhaften Bestimmungen nicht befriedigt, da sie die Macht des Oberhauptes unklar ließen und durch die Adjunctur beschränkten. Dennoch war er im Vertrauen auf die gute Sache entschlossen, mit Thatkraft in die Entwicklung und Großgestaltung des Bundes einzugreifen. Die Fürstbischöfe von Augsburg und Constanz übernahmen die Aufgabe, den Erzbischof von Salzburg, den Markgrafen von Burgau und den Hoch- und Deutschmeister für den neuen Bund zu gewinnen. Der Herzog erbot sich die katholischen Reichsgrafen und -Städte in Schwaben zum Beitritte zu bewegen. Am 10. Juli (1609) wurde der Vertrag unterzeichnet und der erste Grundstein zur deutschen Liga gelegt.*

Die Gründung der Liga gab den Unionisten Anlaß, ihre Thätigkeit zur Ausbreitung und Kräftigung ihres Bundes zu steigern. Auf der letzten Reichsversammlung hatten sie die Ueberzeugung gewonnen, daß die Calvinisten ungeachtet der dreifachen Spaltung der Reichsversammlung durch legislatorische Mittel niemals zur politischen Gleichberechtigung gelangen werden, da einerseits die Katholiken ihnen einen unübersteigbaren Damm entgegensetzten, anderseits die Lutheraner ihnen jede Unterstützung entzogen. Nur das Schwert konnte ihnen den Weg zum Ziele öffnen. Zunächst sandte Kurfürst Friedrich seinen Statthalter zu Amberg nach Prag, um am kaiserlichen Hofe gemäß der rottenburger Beschüsse für Donauwörth die Reichsfreiheit und eine endliche Erledigung der confessionellen Beschwerden der Calvi-

* Staatsarchiv. München den 6. 8. 10. Juli 1609.

nisten im drohenden Tone zu fordern. Zugleich gab er ihm den Auftrag, den Kaiser und seine Minister von dem neuen Bunde der Katholiken abzuschrecken. Zur Durchführung dieser Commission war niemand geeigneter als Fürst Christian von Anhalt, welcher zu Prag mit einer stürmischen, polternden Sprache auftrat. In der von ihm selbst verfaßten Denkschrift verwarf er die kaiserliche Regierung als ein schlechtes Regiment und die Execution gegen Donauwörth als eine übereilte, dem Religionsfrieden und den Reichssatzungen zuwiderlaufende Maßregel. Mit einem Worte, das ganze Verfahren sei tyrannisch. Dem Sultan geschehe unrecht, wenn er Friedensstörer bezeichnet werde. Dieser Vorwurf gebühre der Regierung des Kaisers, welche den Türkenkrieg heraufbeschworen, deutsches Volk und deutsches Geld nutzlos geopfert habe. Wenn der Kaiser sich nicht ändere, so seien die Unirten oder Correspondirenden entschlossen, sich selbst zu helfen und die militärische Hilfe, die sie für ihn leisten sollen, für sich zurückzubehalten. Den Ministern gab er zu bedenken, daß kein Mitglied der Union je mehr auf einem Reichstag oder in einer Kreisversammlung erscheinen werde, wenn nicht auf einem „Compositionstag" die Religionsbeschwerden gelöst werden. Der ärgste Gegner der „Correspondirenden" sei der bayerische Herzog, welcher sich zum Verderben des österreichischen Erzhauses durch einen Bund der Katholiken verstärken und seine hohen Bestrebungen durchsetzen wolle.*

Rudolph II. wurde durch die Brandrede des Fürsten so eingeschüchtert, daß er versprach, die Stadt Donauwörth binnen vier Wochen zu restituiren; zugleich ließ er ihm die Ertheilung eines Lehens oder die Erfüllung irgend eines Wunsches anbieten, wenn er seinen Einfluß bei den Protestanten zu Gunsten des Kaisers verwende. Allein der Ehrgeiz Anhalts zielte weiter als nach einer Gnadenbezeugung des Kaisers und wies die Anerbietungen desselben zurück. Maximilian I. hierüber berichtet, sprach dem Kaiser seine Gesinnung mit offenem Tadel aus: wenn sich der Kaiser und seine Minister durch verletzende Drohungen einiger Reichsstände schrecken lassen und ihre Autorität nicht zu behaupten wissen, so sei dies für die loyalen Stände ein bedenkliches Zeichen. Welchen Schutz können die katholischen Fürsten von ihrem Reichsoberhaupte erwarten, wenn sich dasselbe „einem höchst präjudicirlichen, schimpflichen Zumuthen" füge. Dies möge der Kaiser

* Reichsarchiv. Fürstensachen. XL. 3. Prag den 27. 30. August 1608. Staatsarchiv. Heidelberg den 25. August; Prag den 11. 15. September 1608.

sammt seinen Räthen wohl erwägen. Die Donauwörther haben das Reichsgesetz gebrochen, die Katholiken verfolgt und unterdrückt; des Kaisers Pflicht sei es gewesen, sie wieder in ihre Rechte zurückzuführen. Er sei augenblicklich bereit, die Stadt, wenn er entschädigt werde, zurückzugeben, damit „das unbefugte Geschrei und grundlose Mißtrauen im Reiche gegen seine Person" verstumme. Auch weigere er sich nicht, Donauwörth gegen die tyroler Herrschaften Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg abzutreten, welche einst ebenfalls zur Entschädigung für Kriegskosten von Bayern an Oesterreich gekommen. Rudolph, ohne Geld und Credit, konnte die vom Herzog gestellte Bedingung nicht erfüllen und die protestantischen Fürsten und Städte hatten keine Lust, aus ihrem Säckel die verlangte Executionssumme zu leisten; sie meinten, diejenigen sollten zahlen, welche die Vollziehung befohlen. Denselben Erfolg erzielte Rudolph mit dem Vorschlag, nach dem Begehren der Calvinisten einen Compositionstag auszuschreiben; denn Maximilian stemmte sich mit aller Kraft entgegen, da er die große Tragweite desselben durchschaute.*

Der erste Anlauf der Unionisten prallte an dem Widerstande des bayerischen Herzogs ab; allein dadurch wurden sie nicht entmuthigt. Noch in demselben Jahre bot sich ihnen eine Gelegenheit zu einer verstärkten Thätigkeit. Im März 1609 war Herzog Johann von Jülich-Cleve-Berg ohne Nachkommen gestorben. Die nächst berechtigten Erben Kurfürst von Brandenburg und Pfalzgraf von Neuburg nahmen Besitz. Am kaiserlichen Hofe erregte das Wachsthum der beiden Fürsten, von denen der eine Unionist war, Mißstimmung und Widerstand. König Heinrich IV. von Frankreich, längst mit dem Kurfürsten und Pfalzgrafen einverstanden, hatte beschlossen, die Macht der spanischen und österreichischen Habsburger zu brechen. Als Erzherzog Leopold im Auftrage des Kaisers von dem erledigten Lehen und der Festung Jülich Besitz nahm, einte sich Heinrich mit Holland und traf ausgedehnte Rüstungen, da er, wie er seinem Gesandten im Haag erklärte, niemals dulden könne, daß sich die Oesterreicher in seiner Nähe vergrößern. Bei den Hugenotten erweckte dieser Krieg die vollsten Sympathien. Die Unionisten versammelten sich (Anfang Januar 1610) zu Schwäbisch-Hall, um über die Maßregeln zu berathen,

* Donauwörther Executionsacten. 1609. T. III. Fürstensachen XL. 3. Staatsarchiv. Bericht des Agenten Bodenius an Maximilian, Prag den 9. October; des Anhalt an Kurpfalz den 12. September 1609.

welche in Verbindung mit den Alliirten in der jülichischen Angelegenheit ergriffen werden sollten. Es erschienen sämmtliche Verbündete und eine große Anzahl von Reichsgrafen und -Städten schloß sich ihnen an. Von den deutschen Fürsten waren eingetroffen: der Kurfürst von der Pfalz, die Pfalzgrafen von Neuburg, Zweibrücken und Veldenz, der Herzog von Württemberg, die Markgrafen von Baden, Ansbach und Baireuth und der Landgraf von Hessen-Kassel; vom Adel die Reichsgrafen von Nassau, Hanau, Solms, Dietrichstein, Stollberg, Ysenburg, Hohenlohe, Erbach, Löwenstein, Castell, Limpurg, Oettingen, Pappenheim, die Wild- und Rheingrafen sowie die Ritter v. Schenk und v. Seinsheim. Unter den Städten waren vertreten Nürnberg, Frankfurt, Rottenburg, Ulm, Regensburg, Kempten, Nördlingen, Memmingen, Worms, Schweinfurt, Speier, Straßburg, Heilbron, Windsheim und Weißenburg. Pfalzgraf Philipp Ludwig führte statt des Kurfürsten Friedrich den Vorsitz. Der französische Gesandte stellte die Forderung, daß die Union sofort eine Armee ausrüste, um gemeinsam mit den Franzosen zu operiren; zugleich beantragte er, den Katholiken in Jülich freie Religionsübung zuzusichern, um den Franzosen den Einmarsch ins Herzogthum zu ermöglichen und die Ligisten nicht zum Kampfe herauszufordern. Durch Gewandtheit der Rede und Schärfe des Verstandes that sich Fürst Christian von Anhalt hervor. Er begründete die Erbansprüche des Kurfürsten und des Pfalzgrafen auf das Herzogthum, welches unter keiner Bedingung in katholische Hände übergehen dürfe. Von Donauwörth waren Deputirte erschienen, welche die Union baten, ihre Stadt wieder in die frühere Freiheit zurückzubringen. Um sie nahm sich der Markgraf von Baden in einer feuerigen Rede an: es seien zwölf verbannte Bürger dieser unglücklichen Stadt hier, deren heißes Flehen ihm Thränen entlockt habe. Den Donauwörthern müsse um jeden Preis Hilfe kommen. Gut und Blut, Religion und ewige Seligkeit stehe bei ihnen in Gefahr; ihr Nothschrei dringe bis in den Himmel; ein gleichgiltiges Zusehen könnten die Protestanten nie mehr bei ihren Nachkommen verantworten. Ueber die Militärfrage konnte sich die Versammlung lange nicht einigen, da die Städtedeputirten die Kriegssteuer zu hoch fanden; sie überzeugten sich allmählig, daß sie von den Fürsten und Grafen nur der Geldbeiträge wegen zum Bunde beigezogen worden seien. Auf den Vorschlag des Fürsten von Anhalt wurden in die Schweiz und alle österreichischen Erbländer Agenten gesandt, um die Protestanten zu einer Geldhilfe für die Union zu gewinnen. Die calvinischen

Eidgenossenschaften und die protestantischen Stände in Ober- und Nieder-Oesterreich versprachen sogleich ihre Unterstützung. Um Zeit zur Rüstung zu gewinnen, wurde Kurfürst Christian von Sachsen aufgefordert, beim Kaiser in der jülichischen Sache zu vermitteln, indem sie ihn an die große Gefahr erinnerten, welche den deutschen Protestanten durch die Liga erwachse. Da der französische und holländische Gesandte Subsidien und die Städtevertreter den nöthigen Kriegsvorrath zusicherten, so beschloß die Versammlung, eine Armee zu werben, die Oesterreicher aus Jülich zu vertreiben und so dann die Waffen vom Rhein an die Donau zu tragen. Nach wenigen Monaten hatten die einzelnen Fürsten größere und kleinere Armeecorps ausgerüstet und überfielen ohne irgend eine Veranlassung die neutralen Nachbargebiete wie Räuberhorden. Der Markgraf von Ansbach besetzte die Bisthümer Bamberg und Würzburg; der Kurfürst von der Pfalz rückte im Stifte Speier gegen Kurköln vor; der badenser Markgraf brandschatzte im Erzbisthum Mainz, fing die Gesandten des Kurfürsten auf, raubte sie aus und warf sie ins Gefängniß.*

Nun war der Zeitpunct gekommen, wo es sich um die Existenz der Fürstbischöfe handelte. Das einzige Rettungsmittel sahen sie in der Macht des bayerischen Herzogs. Das Haus Oesterreich war durch Zwiespalt aus seinen alten Fugen gerissen und drohte in den Abgrund einer allgemeinen Revolution zu stürzen. Der Kaiser hatte sich um alles Ansehen gebracht und war jeder Macht entblößt. Maximilian I. war überzeugt, daß eine Auflösung des österreichischen Staates den Untergang Deutschlands mit sich bringen und den kaum hergestellten Katholicismus in den Erzherzogthümern mit sich ins Verderben ziehen werde. Zur Rettung des von so vielen Feinden umrungenen Oesterreich war Bayern zu schwach; das sicherste Mittel lag in der Vergrößerung der Liga. Zur Würdigung dieser Politik fand der Herzog an dem spanischen Gesandten Don Balthasar von Zuniga zu Prag einen Staatsmann, welcher erkannte, daß Oesterreich durch vereinte Macht der deutschen Katholiken vom Verderben gerettet werden könne, und daß die spanische Regierung alles aufbieten müsse, das Unternehmen Bayerns nach Kräften zu fördern.** Zuniga

---

* Staatsarchiv. Schwäbisch-Hall den 3. 5. 7. 10—27. Januar; Neuburg a. D. den 19. Februar; Linz den 22. März; Wien den 26. März; Bamberg den 21. April; Mainz den 23. April 1610.

** König Philipp stellte an Maximilian noch in demselben Jahre das Ansuchen,

sandte den frommen und entschlossenen Capucinermönch Lorenz von Brindisi an den König Philipp III., daß die vom bayerischen Herzog gegründete Liga von Spanien und Rom unterstützt werden müsse. Pater Brindisi, einer der ausgezeichnetsten Männer seiner Zeit, war fast aller europäischen Sprachen mächtig und besaß eine fortreißende Beredtsamkeit und diplomatischen Scharfblick. Er reiste von Prag nach München, wo ihm Maximilian zwei Schriften einhändigte, in denen er den König aufforderte, die deutsche Liga zu unterstützen und den Papst zu ermahnen, daß derselbe den französischen König von einer Verbindung mit den deutschen Protestanten zurückhalte. An Papst Paul V. sandte der Herzog die dringende Bitte, den spanischen König an die Förderung der katholischen Sache zu mahnen. Am Rhein betrieb Oberstjägermeister v. Wensin das in Fluß gekommene Werk. Zu Mainz versammelten sich sämmtliche Kirchenfürsten und nahmen die münchener Bundesbeschlüsse an, nur mit der Abänderung, daß neben Bayern der mainzer Kurfürst Mitbundesoberste sei, weil mehrere rheinländische Mitglieder von der bayerischen Residenzstadt zu weit entfernt wären. Die Oberleitung des Kriegswesens bleibe dem Herzog allein anvertraut. Maximilian verhehlte sich die schlimmen Folgen einer dualistischen Führerschaft nicht; doch zeigte er sich mit dem Vertrage zufrieden, da er hiedurch eine Vereinbarung erreicht hatte.*

Als Lorenzo von Brindisi nach Madrid kam, war Philipp III. bereits durch seine Gesandten zu Prag und Rom auf die Gefahren, welche der katholischen Kirche in Deutschland drohten, aufmerksam gemacht worden. Allein er hatte wenig Lust, sich zu Geldleistungen für die deutsche Liga zu verpflichten und verlangte, daß sich auch der Papst zu einer gleich großen Unterstützung verbindlich mache. Außerdem stellte er noch die Bedingung, daß die österreichischen Habsburger in den Bund aufgenommen würden. Lorenzo erkannte, daß diese Bedingungen dem Herzog von Bayern sehr unangenehm sein werden und bat den König, dieselben zurückzunehmen und seine Hilfeleistung unbedingt zuzusagen. Philipp suchte den Capucinermönch durch die

---

er möchte ihm eine Anzahl Bayern in jene Gegenden Spaniens schicken, wo er die letzten Mauren vertrieben habe, um dort die Landwirthschaft einzuführen. Maximilian wollte seinen Wunsch erfüllen; allein es meldete sich nicht ein Bayer. Prag den 29. März; München den 15. April 1610.

* Reichs-Correspondenz. 1610. Fürstensachen. T. XL. 3. Acten des 30jähr. Krieges. F. II.

Versicherung zu beruhigen, daß sein Gesandter zu Prag an diese Bedingungen nicht gebunden und zum förmlichen Abschluß eines Vertrages mit der Liga bevollmächtigt sei. Allein der König ließ nur die Bestimmung fallen, seine Haltung von der des Papstes abhängig zu machen; denn der spanische Staatsrath sah ein, daß der Papst nicht über eine gleiche Geldsumme gebieten könne, wie ein König, der alljährlich eine Silberflotte aus Amerika zu erwarten hatte. Man kam überein, die Liga jährlich mit 360,000 Ducaten zur Ausrüstung von 4000 Mann zu unterstützen und Zuniga zu beauftragen, in dem Vertrage mit der Liga das Interesse des Hauses Habsburg in Oesterreich zu wahren.*

Von Spanien begab sich Lorenzo nach Rom, um Papst Paul V. über seine diplomatische Mission Bericht zu erstatten und zugleich die Sache der Liga zu empfehlen. In Rom traf er in gleicher Absicht die ligistischen Gesandten: den Grafen Eitel Friedrich von Hohenzollern, welchen die geistlichen Kurfürsten, und den Rath Cäsar Crivelli, welchen der Herzog von Bayern abgeschickt hatte. Beide erhielten vom Papst und den Cardinälen, welche über die Constituirung der Liga sehr erfreut waren, die beruhigsten Zusicherungen; allein es kam nach mehrfachen Audienzen zu keinem bestimmten Vertrag zwischen der Curie und der Liga. Unmuthig über die leeren Versicherungen kehrten die Gesandten über die Alpen zurück. Paul V. zögerte aus Rücksicht gegen Frankreich sich offen mit der Liga und Spanien zu verbinden und er wurde in dieser zuwartenden Haltung von seinem Neffen, dem Cardinal Borghese, bestärkt. Als er sich entschloß, der Liga und selbst dem Erzherzog Leopold in Jülich unter die Arme zu greifen, und mit dem spanischen Gesandten Grafen von Castro über die Leistung der Subsidien unterhandelte, eilte der französische Gesandte zu Rom de Breves, hievon benachrichtigt, sofort zum Papst und drohte ihm mit Krieg, wenn er sich in die jülichische Angelegenheit mische. Paul, hiedurch eingeschüchtert, trat von einer Allianz mit Spanien zurück; dagegen versprach er dem Grafen Castro, daß er der deutschen Liga eine jährliche Unterstützung von 200,000 Ducaten geben und alle italienischen Fürsten zu gleicher Hilfeleistung auffordern werde. Allein auch mit Erfüllung dieser Versprechungen zögerte er, abermals von dem französischen Gesandten eingeschüchtert. Ohne auf das Zudringen des spanischen Gesandten zu achten, entließ der Papst

---

* Gindely, Rudolph II. und dessen Zeit. II. 52.

die ligistischen Gesandten mit allgemeinen Zusagen, da er fest entschlossen war, sich in den Kampf zwischen Heinrich IV. und den Habsburgern nicht zu mischen; denn er fürchtete, daß den katholischen Interessen durch die aufstrebende Macht des französischen Königs größere Gefahren erwachsen können, als ihnen Vortheile durch die geschwächte Kraft des habsburgischen Hauses zukommen würden. Bei einer solchen politischen Richtung war es auch dem Pater Lorenzo unmöglich, bessere Erfolge in Rom für den katholischen Bund zu erzielen; er fand bei Paul V., der ihn schon vor seiner Ankunft einen unklugen Eiferer genannt, eine kalte Aufnahme, als er über die Lage der Katholiken in Oesterreich aus eigener Erfahrung berichtete. Tief betrübt über seine mißlungene Mission kehrte er nach mehrmonatlichem Aufenthalte nach Prag zurück. Graf Hohen-Zollern und Crivelli machten auf ihrer Rückreise Besuche bei mehrern italienischen Fürstenhöfen, um sie für ein Bündniß mit der deutschen Liga zu gewinnen; allein ihre Bestrebungen blieben erfolglos, da sich die Ligisten mit den Spaniern zu alliiren suchten, welche sich durch ihre Herrschaft in Neapel und Mailand durch ganz Italien verhaßt gemacht hatten. Der Herzog von Savoyen hatte sich bereits mit Frankreich verbunden und rüstete sich zum Krieg gegen Spanien.*

Maximilian I. hatte während dessen in Verbindung mit dem Reichserzkanzler die Mitglieder der Liga auf den 8. Februar 1610 zu einer Versammlung nach Würzburg eingeladen, um die Organisation des Bundes zum Abschluß zu bringen. Fast sämmtliche katholische Reichsstände sandten Deputirte. Es waren die drei Kurfürsten, der Herzog von Bayern, die Fürstbischöfe von Würzburg, Bamberg, Regensburg, Straßburg, Constanz, Augsburg, Speier und Worms vertreten; auch der Abt von Kempten, die Pröpste von Ellwangen, Bruchsal und Odenheim, die Prälaten von Kaisersheim und St. Emmeram sandten Abgeordnete. Oesterreich, Salzburg und Eichstätt nahmen keinen Antheil. Maximilian stand bereits in einem solchen Ansehen, daß seinen Gesandten v. Donnersberg und Freiherrn v. Tannberg die Präsidentschaft übertragen und fast alle Verhandlungen nach seinem Wunsche entschieden wurden. Man beschloß, Oesterreich zum Beitritte nicht einzuladen, da von dorther wegen des Streites zwischen dem

* Staatsarchiv. Berichte Crivelli's an Maximilian I. Rom den 29. December 1609, den 19. 25. Januar, den 12. 20. Februar; Florenz den 15. April 1610. Gindely, Rudolph II. und seine Zeit. II. 65. 69.

Kaiser und dessen Bruder kaum eine Hilfe zu erwarten sei; dagegen wurde das freiwillige Anerbieten des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark angenommen und der Statthalter von Tyrol, Erzherzog Max, zum Beitritte aufgefordert. Nach dem Antrage des bayerischen Gesandten sollte durch die geistlichen Kurfürsten der Statthalter Belgiens, Erzherzog Albrecht, in der Art zum Bunde gezogen werden, daß man sich nur bei einem Angriffe von Seite eines deutschen Reichsfürsten gegenseitige Unterstützung gewähre. Diese Beschränkung setzte Maximilian, um den Bund von jeder Verwicklung in einen auswärtigen Krieg ferne zu halten. Die Kirchenfürsten von Salzburg, Eichstätt, Trient und Brixen sollten zur Betheiligung aufgefordert werden. Außerdem einigte sich die Versammlung über die Einladung der schwäbischen und rheinischen Ritterschaft, der paritätischen Städte Köln und Augsburg sowie der ganz katholischen Reichsstädte in Schwaben. Mit Frankfurt, Nürnberg, Straßburg und Ulm wollte man über eine Neutralität verhandeln. Ueber die Mitwirkung auswärtiger Mächte ließ Maximilian den Deputirten mittheilen, daß der König von Spanien der Liga beigetreten sei, zwei Regimenter zu Fuß und ein Reiterregiment stellen und bedeutende Kriegsgelder schicken werde. Nach seinem Vorschlage wurde beschlossen, den König von Frankreich zur Mithilfe oder „den Allerchristlichsten" wenigstens zur Neutralität zu bewegen. Die Zuziehung des Herzogs von Lothringen, welche Maximilian stets gewünscht, wurde angenommen mit demselben beschränkenden Versprechen, welches dem belgischen Statthalter gegeben ward. Kursachsen und Hessen-Darmstadt sollten zur Neutralität bewogen werden. Die jülicher Frage blieb unerörtert, wiewohl die rheinischen Bischöfe entschlossen waren, dem Erzherzog Leopold zu helfen. Maximilian ließ der Versammlung vorstellen, daß der kaum gegründete Bund sich nicht in einen Streit von unübersehbarer Dauer und Folge einlassen könne. Es war um so mehr eine defensive Haltung geboten, als nach den aus Rom einlaufenden Berichten von Papst Paul eine Unterstützung für die Liga nicht zu erwarten war.*

Die Beiträge wurden nach der Reichsmatrikel und für das erste Jahr zu 40 Römermonaten bewilligt. Jenes Mitglied, welches die Contribution nicht leiste, sollte mit der doppelten Summe bestraft, in

* Reichsarchiv. Bundesacten. F. XLIV. 298. XLV. 299. Staatsarchiv. Würzburg den 8. 10. 15. Februar 1610. Decretensammlung S. I. C. X. München den 1. 2. Februar 1610.

Kriegszeiten ohne Hilfe gelassen und die Soldaten nach der Abdankung in sein Land so lange zur Einquartierung gelegt werden, als die Ausstände betragen. Die Errichtung einer Artillerie zu 12 Canonen wurde nach dem Entwurfe des Herzogs genehmigt, die Ausrüstung den einzelnen Mitgliedern nach Größe ihres Länderbesitzes zugemessen und der Bundesoberste bevollmächtigt, durch einen Feldzeugmeister die Inspection vornehmen zu lassen. Ueber die Bezeichnung des Bündnisses kam die Versammlung überein, dasselbe gemäß dem Zwecke „Defensiv- oder Schirmvereinigung" zu benennen. An den Kaiser wurde eine Deputation abgeordnet, um ihm zur Vorbeugung jeder Entstellung die Verfassung des Bundes zur Einsicht und nach der Reichsverfassung zur Bestätigung vorzulegen. Die Ligisten hofften um so sicherer die Gutheißung Rudolphs und den Anschluß Oesterreichs, da der Zweck der Conföderation nur auf Vertheidigung der Selbständigkeit, Erhaltung der katholischen Religion und Wahrung des kaiserlichen Ansehens gerichtet sei. Den Kurfürsten von Köln und Mainz übertrug Maximilian die klug angelegte Aufgabe, an die Unionisten eine Denkschrift zu erlassen, welche sie erinnere, daß jeder Verein in Deutschland auf die Wohlfahrt des Reiches abzielen und vom Kaiser sanctionirt werden müsse; wenn die Union dies beabsichtige, so müsse allen Deutschen und auch den Katholiken der Zutritt in ihre Verbindung offen stehen, da auch sie das Wohl des Vaterlandes zu fördern suchen.*

Als die ligistischen Gesandten nach Prag kamen, schloß sich der Kaiser in sein Zimmer ein; er war allem Vereinswesen abhold. Wie kurzsichtig mußte dem bayerischen Herzog die Politik des kaiserlichen Hofes erscheinen, in diesem Moment die Hilfe der Liga von sich zu stoßen! Schon hatten die Unionisten mit vereinten Streitkräften das Armeecorps des Erzherzogs Leopold im Elsaß zersprengt. Aus Italien und Spanien war die Nachricht eingetroffen, daß weder Papst Paul noch König Philipp irgend eine Geldunterstützung in die Casse der Liga fließen lassen, wenn nicht ein österreichischer Prinz an die Spitze des Bundes gestellt werde. Der herrschsüchtige Erzherzog Matthias ließ keine Intrigue unversucht, den alle Fürsten an Geist und Thatkraft überragenden Herzog von Bayern wegen hochfliegender Gedanken zu Rom und Madrid in Mißtrauen und Ungunst zu bringen

---

* Reichsarchiv. Acten des 30jähr. Krieges. Würzburg den 15. 17. Februar. Staatsarchiv. Würzburger Bundesbeschluß. 1610. München den 20. 27. Februar; den 1. 3. März 1610.

Das geeignete Werkzeug fand er an dem päpstlichen Nuntius zu Prag, den Erzbischof Alexander Cajetano von Capua, welcher sich auf Durchführung von Hofumtrieben meisterlich verstand. Am spanischen Hofe beschuldigte er den Herzog, daß er mit der Liga nur Bayern vergrößern wolle auf Kosten Oesterreichs. Als der Kaiser Maximilian die Execution gegen Brandenburg und Pfalz-Neuburg in der jülichischen Streitsache übertragen wollte, lehnte dieser sie ab mit dem ausweichenden ironischen Rath, Rudolph möchte die ihm treuen Fürsten des Reiches aufbieten und an der Spitze dieses vereinigten Heeres selbst gegen die Widerspänstigen ziehen.* Die Ernennung des Kaisers oder eines Erzherzogs zum Bundesobersten konnte Maximilian nie zugeben; denn sie würde seinen zur Lebensaufgabe gemachten Plan durchkreuzen, Bayern wieder zu jener politischen Stellung in Deutschland zu erheben, welche ihm die kaiserlichen Luxemburger und Habsburger von Gründung der goldnen Bulle bis zur Bestätigung der bayerischen Primogenitur während dritthalbhundert Jahre entrissen hatten. Ist Bayern als katholisches Land wieder auf eine einflußreiche Stellung in Deutschland zurückgeführt, so wird der Katholicismus an ihm einen sichern und festen Hort besitzen. Diesen großen Entwurf suchte Maximilian I. auszuführen, indem er sich an die Spitze eines Bundes katholischer Fürsten stellte. Würde ein Habsburger zum Oberhaupte gewählt, so wäre der bayerische Herzog in den Hintergrund gedrängt. Wenn Maximilian, ausgerüstet mit einer tüchtigen Armee und im Besitze bedeutender Geldmittel für und mit dem Kaiser als Bundesoberster zum Schwerte greift, so muß Bayern sicherlich mehr an politischem Einfluß und Gewicht gewinnen, als wenn es in der Eigenschaft eines Bundesmitgliedes die treffenden Beiträge leiste. Die finanzielle und staatliche Zerrüttung Oesterreichs, die Lauheit und Unentschiedenheit der katholischen Reichsstände führten ihn zur Ueberzeugung, daß er der einzige katholische Fürst in Deutschland sei, welcher für eine große Sache auch große Opfer zu bringen im Stande sei. Hiefür fühlte er sich berechtigt einen Ersatz zu fordern und auf dem Schauplatze künftiger Ereignisse eine Stellung zu nehmen, wo er sich am sichersten eine Entschädigung erwirken könne. Außerdem wollte er den Kaiser wegen der Protestanten nicht in unmittelbare Beziehung zur Liga und ihnen gegenüber in eine einseitige Lage bringen. Nichts hätte damals

* Staatsarchiv. Rom den 23. März; Prag den 26. Februar; den 3. 5. 6. März; München den 7. 10. 15. März; Madrid den 24. März 1610.

die neutralen Lutheraner zur Vereinigung mit den Unionisten eher treiben können, als wenn das Reichsoberhaupt die Führung der Liga übernommen hätte. Maximilian wollte Deutschland vor Weiterung der Spaltung sichern und den Kaiser über alle Parteien als obersten Herrn und Richter stellen.

Als Spanien unbeugsam seine auxiliare Bethätigung bei der Liga von dem Wechsel des Directoriums abhängig machte und die rheinländischen Fürstbischöfe, wiewohl von unionistischen Truppen belagert, mit der Leistung ihrer Beiträge säumten, so begann in Maximilian der Entschluß zu reifen, das Bundesoberstenamt niederzulegen und den Gang der Zeitläufte abzuwarten. Sein Vorhaben theilte er zuerst und geheim seinem greisen Vater mit. Wilhelm V., welcher stets der religiösen Bewegung in Deutschland mit besorgtem Herzen folgte, schrieb ihm über das Verhältniß des katholischen Bundes zum Auslande mit sehr erfahrner Feder: „Mich nimmt es mehr vom Papst als von Spanien Wunder. Der Nuntius von Prag ist auch der Mann nit, wie er sein sollte. Bei Spanien ist es nichts neues; der dortige Hof verlangt, daß ihm alle Welt obligirt sein soll; er hingegen thuet für andere wenig oder nichts. Die österreichisch-maximilianische Linie ist nie gut bayerisch gesinnt gewesen, obgleich derselben von Bayern aus viel guts geschehen. Die Erzherzoge haben nur immer gefürchtet, das bayerische Haus möchte zu groß werden. Was die Abtretung des Bundesoberstenamtes betrifft, so rathe ich Dir, damit noch einen kurzen Instanz zu halten, bis Du recht siehest, wohin die Sachen hinauswollen und besonders wie auch das Werk mit Frankreich beschaffen ist. Sonst würde es freilich das beste sein, man ließ sie mit- und durcheinander machen, was sie wollen, weil sie sich selbst mit aller Gewalt verderben wollen. Mich wunderts, daß sich Dein Onkel, der Kurfürst von Köln, der bayerischen Sache nit mit mehr Eifer annimmt und sich fast ganz unnutz macht."*

Maximilian handelte nach dem Rathe des Vaters und berief im Mai 1610 die Bundesadjuncten nach München. Mainz, Köln, Trier, Würzburg, Passau, Augsburg, Speier und die Prälaten Schwabens sandten Abgeordnete. Zum ersten Berathungsgegenstand wurde die Frage aufgeworfen, ob die Liga in den jülichischen Erfolgestreit eingreifen solle. Die rheinischen Gesandten, deren Fürsten von der Unions-Soldatesca bedrängt waren, forderten, daß der Bund zur Offensive

---

* Fürstensachen. T. XXXIII. München 3. 11. 13. April 1610.

übergehe. Der Herzog hielt ihnen entgegen: die Sache in Jülich sei dem Kaiser allein zur Entscheidung zu überlassen und vom Bereiche der Liga auszuschließen, um sich die Lutheraner nicht zu Feinden zu machen und mit den verbündeten Holländern, Franzosen und Engländern sich in keinen unabsehbaren Krieg zu verwickeln. Wollte man im Auftrage des Kaisers handeln, so müßten solche Anstalten getroffen werden, daß man dem Gegner gewachsen sei, „um sich nicht lächerlich zu machen." Bisher seien die Bundesmitglieder ihrer Obliegenheit so gleichgiltig nachgekommen, daß an eine erfolgreiche That nicht zu denken sei. Die Majorität der Deputirten beharrte, daß den katholischen Reichsständen eine bewaffnete Hilfe versprochen werde. Nach einer tieferen Einsicht überzeugten sich die kurfürstlichen Commissäre, daß sich der katholische Bund mit der Union nicht messen könne und vom Auslande weder Soldaten noch Subsidien zu erwarten seien. Einen Ausweg suchend schlugen sie vor, an die Unirten eine in zahmer Sprache abgefaßte Protestation zu richten. Maximilian entgegnete mit der Frage, was ein solches Schreiben fruchten solle? Die Unionisten werden jede Widerrede mit dem Schwerte zurückweisen. Der Gewalt müsse mit Gewalt erwidert werden. Die Ligisten sollen die Calvinisten nachahmen, welche Anlehen machen und ihre Länder versetzen! Wenn sie handeln wollen, so sollen sie rasch zugreifen; denn es sei Gefahr auf Verzug. Dieser Antrag berührte die empfindlichste Seite der Deputirten. Von Geld- und Opferleistung wollten sie nicht hören; sie wichen mit der Antwort aus, hierüber nicht instruirt zu sein. Die schwäbischen Abgeordneten klagten, daß sie außer der Bundesquote unmöglich mehr beisteuern könnten. Kurfürst Johann Schweikart von Mainz, ein Mann von hohem Alter und schlauer Furcht, hätte durch Rang und Würde auf die rheinländischen Bischöfe mit Nachdruck und Erfolg wirken können; allein es mangelte ihm Muth und Vertrauen zur katholischen Sache. Maximilian, voll Willenskraft und Thatenlust, ward der Mattherzigkeit und Schlaffheit seiner Bundesgenossen im Angesicht des hereinbrechenden Verderbens überdrüßig und schloß die Adjunctenversammlung mit der Erklärung: die einzigen Mächte des Auslandes, Rom und Spanien, welche der Liga Hilfe bieten könnten, verweigern so lange jede Unterstützung, bis die Oberleitung dem Hause Oesterreich anvertraut sei, wenn auch darüber die katholische Religion in Deutschland und ganz Europa zu Grunde ginge. Er wolle nun kein weiteres Hinderniß mehr sein und danke zu Gunsten der Habsburger ab. Der französische König habe

den deutschen Protestanten den Vorschlag gemacht, die Kaiserkrone den bayerischen Wittelsbachern anzubieten; es sei ferne von ihm, sie anzunehmen und dadurch Oesterreich mit Bayern zu entzweien. Der Herzog ermahnte die Deputirten, die Pläne der Gegner wohl zu prüfen; dieselben haben zuerst auswärtige Staaten für sich gewonnen und zu den Waffen gegriffen. Hätte der Bischof von Würzburg das, was ihm die unionistischen Truppen verderben, zu seiner Vertheidigung verwendet, so hätte er sie weit über die Grenze jagen können. Für die große und heilige Sache wünsche er, über seine Abdankung strenge zu schweigen, damit die Gegner hieraus keinen Vortheil ziehen.*

Der Ausspruch des Herzogs traf die Gesandten wie ein Donnerschlag. Dringend baten sie ihn, das Directorium bis zu einem allgemeinen Bundestag fortzuführen; denn sie könnten es bei ihren Bundesfürsten nicht verantworten, wenn sie in die Abdankung willigen würden. Maximilian gewährte die Bitte. Nach Prag sandte er den Oberstkanzler v. Donnersberg, um dem Nuntius und dem spanischen Gesandten vorzutragen, daß er die Bundesdirection in die Hände seines Schwagers des Erzherzogs Ferdinand lege. Die Uebernahme müsse sogleich geschehen; denn die Unionisten machen große Fortschritte und bedrohen den Katholicismus mit dem Untergange. Der Kaiser solle ohne Bedenken die Reichsacht über sie verhängen und allen katholischen Fürsten die Execution übertragen. Als Donnersberg in Prag ankam, traf er den kaiserlichen Hof in der größten Aufregung. Der Conflict zwischen Rudolph und Matthias gestaltete sich immer gefährlicher. Der Kaiser berief aus jämmerlicher Verzagtheit die Kurfürsten von Köln, Mainz und Sachsen, den Herzog Heinrich von Braunschweig und den Landgrafen Ludwig von Hessen zu sich, um sie um Rath zu fragen. Maximilian hatte zu seiner Gesandtschaft einen günstigen Moment gewählt. Der Oberstkanzler merkte, daß die Nachricht von der Abdankung seines Landesfürsten nicht nur in den anwesenden Fürsten und Botschaftern, sondern auch in dem päpstlichen und spanischen Gesandten einen großen Umschlag bewirkt habe. Der eine schob die Schuld auf den andern. Der Nuntius betheuerte, daß der Papst und mit ihm alle Katholiken ihr einziges Vertrauen auf den bayerischen Herzog setzen; derselbe dürfe nie aus der Liga scheiden; denn er sei das wahre Fundament des Bundes. Zur Beruhi-

---

* Bundesacten. XLV. 299. Reichscorrespondenz. 1610.

gung König Philipps solle der steyerische Erzherzog den Titel eines Bundesobersten, die eigentliche Direction der Herzog von Bayern führen. Donnersberg wendete ein, daß eine dualistische Oberleitung nur Verwirrung in die Sache bringe; jeder Feldzug habe unglücklich geendet, wo zwei Generale an der Spitze des Heeres gestanden. Man wollte Maximilian mit der Erhebung zum Großherzog fesseln und sprach hierüber mit dem Kaiser. Rudolph, von Mißtrauen und Schwermuth niedergebeugt, gab die verneinende Antwort: „Jedermann ist nur für sein eigenes Interesse besorgt, gehe es dann dem Kaiser wie nur immer." Maximilian geizte nicht nach einem Titel, der ihm in der Reichsverfassung keine erhöhte Stellung einräumte.*

Maximilian erklärte, aus Rücksicht für die katholische Sache und das kaiserliche Ansehen das Bundesoberstenamt fortzuführen, wenn der mit dem Directorialtitel betraute Erzherzog durch einen Revers auf jede Gewalt verzichte. Man ging auf diese Bedingung ein und begnügte sich für den Erzherzog Ferdinand mit dem Titel eines Viceprotectors als Stellvertreter Philipps, welchem wegen seiner Geldleistung der Titel eines Protectors der Liga gebühre. Der Oberstkanzler glaubte am Ziele seiner Mission zu stehen, als der Gesandte Spaniens mit der Forderung hervortrat, den Erzherzog Ferdinand von der Bundescontribution zu befreien, da ohnedies der König hohe Subsidien zahle. Der mainzer Kurfürst, welcher zur Ausschreibung eines allgemeinen Bundestages angegangen worden war, zögerte und wollte sie bis zur Beendigung der prager Conferenz hinausschieben. Da brach die Geduld Maximilians und er schleuderte die Worte nach Prag: „Der Erzherzog muß zahlen, nehme er das Geld her wo er nur immer wolle, entweder von seinen Regalien oder den Einkünften des Klerus. Wenn der von Mainz und sein Unterhemd, der geheime Rath v. Söttern, nicht vorwärts gehen, so gedenk ich, nicht blos das Oberstenamt zurückzugeben, sondern den ganzen Bund zu verlassen." Diese Worte schreckten die Säumigen aus ihrem Schlafe. Der Kurfürst that einen Schritt vorwärts und schlug München zum Versammlungsorte vor. Dazu verweigerte der Herzog seine Zustimmung, um den Mitgliedern den Verdacht zu nehmen, als wolle er über sie eine gewisse Autorität üben, wenn sie in sein Haus nachziehen müßten. Die Vermittlung zwischen dem Herzog und Spanien übernahm der

* Staatsarchiv. Prag den 4. 7. 10. Mai 1610. Reichsarchiv. Berichte Donnersberg's an Maximilian. Prag den 9. 24. Juli 1610.

Pater Lorenzo und bat Maximilian, in die Forderungen Philipps zu willigen. Nach weitern Verhandlungen gab der Herzog seine Zustimmung und Mitte August wurde der Vertrag zwischen der Liga und dem spanischen Könige auf 3 Jahre abgeschlossen: Philipp verpflichtete sich als Protector des Bundes zu einer monatlichen Zahlung von 30,000 Ducaten; Ferdinand sollte als Viceprotector von Geldleistung frei sein.*

Die Kriegsgefahr steigerte sich von Tag zu Tag; die Unirten trugen ihre Waffen von einer bischöflichen Stadt zur andern; die französische Armee stand am Rhein und erwartete ihren königlichen Feldherrn. Auf Zudringen der anwesenden Kurfürsten von Mainz und Köln befahl Rudolph den Unionisten ihren Bund unter Androhung der Acht aufzulösen, da derselbe gesetzwidrig gegen sein Wissen und Willen geschlossen worden sei. Erzherzog Matthias wurde von den versammelten Fürsten aufgefordert, jede Verbindung mit den Unionisten zu brechen und das kaiserliche Ansehen zu achten. Maximilian I. schrieb eine Bundesversammlung für Ende August (1610) nach Augsburg aus. Fast sämmtliche Ligisten nahmen durch Gesandtschaften Theil. Die Debatten waren einfach und kurz; die Abgeordneten besaßen weitreichende Vollmachten; die Nähe und Größe der Gefahr spornten zu raschen und Erfolg verheißenden Beschlüssen. Die Unionisten waren schon bis Köln vorgedrungen, um mit den Franzosen gemeinsam zu operiren. Der österreichische Gesandte stellte den Antrag, auch den dem Kaiser treu ergebnen Kurfürsten von Sachsen in den Bund aufzunehmen, um die Directorialstellung des bayerischen Herzogs zu schwächen. Maximilian durchschaute die Absicht und protestirte gegen die Aufnahme eines Lutheraners mit der Erklärung, daß sich die Ligisten dadurch den Papst und den spanischen König zu Gegnern machen würden. Die Habsburger beurtheilten die Liga von rein politischem Standpuncte aus, während Maximilian religiös-politische Zwecke verfolgte. Kurfürst Ernest von Köln ließ dem Congreß durch seinen Gesandten die militärischen Fortschritte der Unionisten am Rhein und die Gefahr der katholischen Fürsten darstellen mit der Bitte um eiligste Hilfe. Die versammelten Ligisten beschlossen einmüthig, eine Armee von 20,000 Mann ins Feld zu

* Staatsarchiv. München den 3. 5. Mai; Prag den 10. Mai; München den 16. Mai 1610. Prag den 2. 12. August 1610. Vertragsurkunde. Prag den 14. August 1610.

stellen. Die Ausrüstung wurde dem unbeschränkten Ermessen des bayerischen Herzogs überlassen. Freiherr von Tilly wurde zum Feldherrn mit dem Titel eines Generallieutenants, Graf von Rittberg zum Feldzeugmeister der Artillerie und v. Haßlang zum Reitergeneral ernannt. Der König von Frankreich wurde zur Neutralität und die Union zum schleunigen Abzug der Truppen und Schadenersatz aufgefordert. Der Vertrag, den der Bundesoberste mit Spanien zu Prag abgeschlossen hatte, wurde von der gesammten Liga ratificirt. Von Rom war keine Unterstützung zu gewärtigen, da der französische König dem Papst die Herrschaft über Neapel in Aussicht stellte, wenn er sich auf Seite Frankreichs stelle. Schon drohte ein europäischer Kriegsbrand sich zu entzünden, als Heinrich IV. durch den Meuchelbolch Ravaillac's fiel. Diese Schreckenskunde brachte den Lärm der unionistischen Waffen zum Schweigen. Durch Vermittlung des lothringer Herzogs und des Grafen von Hanau ward zu Willstädt (am 24. August) Friede geschlossen und an allen Orten die Soldaten zurückgezogen; der Streit um Jülich-Cleve-Berg sollte auf diplomatischem Wege gelöst werden.*

Während am Rhein das Schwert in der Scheide ruhte, war Bayern in größter militärischer Bewegung. Die Landwehr war zu den Waffen gerufen; an den Grenzorten wirbelte die Werbetrommel. Kaiser Rudolph gab Maximilian den Auftrag, die Achtsexecution gegen die Unionisten zu vollstrecken, wenn sie nicht die Bisthümer Bamberg, Würzburg und Straßburg räumen. Schon stand der jugendliche, nach Kriegsthaten durstige Herzog im Begriffe, mit einer wohl ausgerüsteten Armee nach dem Norden aufzubrechen und den Unionisten den Frieden mit dem Schwerte zu dictiren. Die Franzosen zogen sich von der deutschen Grenze zurück; denn der Tod des Königs hatte die Kraft des Reiches gelähmt; die Staatsräthe der Königin-Regentin waren in Mehrzahl entschiedene Katholiken. Die Zauderpolitik des Papstes Paul hatte ihr Ende erreicht und der Nuntius in Paris setzte alles in Bewegung, um Frankreich von den deutschen Protestanten zu trennen; er wurde hierin besonders von dem Prinzen von Condé unterstützt, der eben aus der Verbannung zurückgekehrt war. Die Unionisten hatten ihre Hauptstütze verloren und suchten die Liga durch Unterhandlungen von einer militärischen Action zurückzuhalten, indem

* Staatsarchiv. Prag den 16. Mai; den 15. 21. Juni; Augsburg den 27. 28. 30. August; München den 25. 31. August; den 2. 3. September.

sie an den kampfbereiten Bayerfürsten die schüchterne Frage stellten, ob sie Gesandte an ihn schicken dürften. Maximilian erwiderte, sie sollen kommen; er sei in seiner Residenz zu treffen. Die Abgeordneten an der Spitze Graf Johann von Nassau erschienen und trugen im Namen der Union vor, daß die Klagen über Besetzung der Bisthümer theils übertrieben theils unrichtig seien; die Unirten wären nur willens gewesen, dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Pfalzgrafen von Neuburg zu Hilfe zu kommen; denn der Zweck ihrer Verbindung sei Erhaltung ihrer Freiheit und des Friedens. Da die ganze Kriegsbewegung am Rheine nur ein Vertheidigungszug gewesen, so müßten sie an den Herzog die offene Frage stellen, wozu Bayern eine so große Armee ausgerüstet habe. Wenn die Ligisten ihre Truppen nicht entlassen, so werde die Union die letzte Kraft zum Widerstande aufbieten. Diese Verdrehungen und Windungen wies Maximilian im geraden und scharfen Tone zurück: die Liga habe im Namen des Kaisers ihre Rüstungen begonnen, als die unirten Fürsten bereits die Waffen der Empöruug ergriffen hätten. Wenn sie dieselben nicht niederlegen und den Fürstbischöfen nicht Schadenersatz leisten, so werde der katholische Bund sein Recht mit dem Schwerte vertheidigen. Wenn aber die Unionisten den gerechten Forderungen der Katholiken willfahren, so werden sie bereitwillig die Hand zum Frieden reichen.*

Graf Johann von Nassau ward durch die Sprache des Herzogs gereizt; er fand an dem Thun seiner Verbündeten keine Schuld. „Wir seind nit gekommen," erwiderte er, „um Vorwürfe anzuhören, sondern um den Zweck der katholischen Bundesarmada zu fragen. Zu einem Friedensschlusse haben wir keine Instruction; denn wir seind nur bevollmächtigt, über die Abdankung der Soldatesca auf beiden Seiten zu unterhandeln. Wannen sich Eure fürstliche Durchlaucht nicht dazu verstehen, so wird die Union die Waffen entscheiden lassen." Maximilian rief die Bundesadjuncten nach München und legte ihnen die Frage vor, ob man zum Schutze der fränkischen Ligisten zu den Waffen greifen solle. Alle stimmten überein, die Sache mit Waffengewalt zur Entscheidung zu bringen und 15000 Mann zu Fuß und 4000 Reiter sofort auszurüsten. Schon drohte der Ausbruch des Krieges, als der greise Kurfürst Ernest von Köln in München eintraf, um den kriegsmuthigen Neffen zu einem Vergleiche zu bewegen. Die Unionisten wurden durch die Rüstungen der Liga eingeschüchtert

* München den 2. 17. 20. September 1610.

und boten die Hand zum Frieden; sie hatten indessen die Festung Jülich erobert und damit ihr Hauptziel erreicht. Die Bischöfe in Franken und am Rhein neigten sich sogleich zu einem bequemen, wohlfeilen Frieden, als ihre Gegner den Rückzug antraten. Die Kriegslast wäre auf Bayern allein ruhen geblieben. Eine nähere Berechnung der Verhältnisse und besonders der Kostenpunct bewogen den Herzog, den Degen in der Scheide ruhen zu lassen. Geheime Entwürfe, welche ihn demnächst in religiöse und verwandtschaftliche Beziehung zu dem Pfalzgrafen von Neuburg bringen sollten, trugen bei, ihn von einer kriegerischen Action gegen den unionistischen Wittelsbacher ferne zu halten. Wegen Jülichs wollte er sich in keinen Krieg verwickeln; er war befriedigt, als das Gebiet seiner Verbündeten von den feindlichen Waffen befreit war. Hätte damals die Liga das Schwert gezogen, so hätte das künftige Schicksal Deutschlands eine ganz andere Wendung genommen. Die europäische Situation war damals so gestaltet, daß der bayerische Herzog mit der ligistischen Streitmacht die radicale Partei der Unionisten niedergeschlagen und als gefürchteter Sieger auf Grundlage des Religionsfriedens geordnete Zustände ins Reich gebracht hätte. Frankreich war durch innere Bewegungen in der auswärtigen Politik gelähmt. Die Holländer waren durch den Krieg mit Spanien von der deutschen Grenze zurückgehalten. Kurfürst Friedrich IV., das Haupt der Union, war seinen Ausschweifungen erlegen und seinem Nachfolger der volle Besitz der rheinpfälzer Lande und Würden gesichert. Die Stuarts in England wären nicht veranlaßt gewesen, sich für den verwandten Pfalzgrafen Friedrich V. in Verbindung mit den Holländern in deutsche Angelegenheiten zu mischen. Die lutherischen Kurfürsten haßten die emporstrebenden Calvinisten mehr als die Katholiken; der sächsische Kurfürst war sogar geneigt, der Liga beizutreten. Ein rasch begonnener und entscheidender Feldzug hätte die gährende Kriegslava erstickt, welche sich nach acht Jahren über das ganze unglückliche Deutschland ergoß. Allein das Verderben, das sich aus dem Laufe der Ereignisse erst in der Zukunft entwickelte, konnte in der Gegenwart niemand ahnen.*

Maximilian I. schloß mit den Gegnern (24. October 1610) Frieden. Auf beiden Seiten wurde Mitte November entwaffnet und die katho-

* Reichsarchiv. Bundesversammlung. München den 2. 3. 4. September; Friedensverhandlungen zwischen der Liga und Union, München den 19. 28. September; den 3. 10. October 1610.

lischen Besitzungen von den Unionisten gänzlich befreit. Die Entschädigungsfrage wurde einem Austrägalgericht zur Lösung übertragen. Die getroffene Uebereinkunft motivirte der Herzog bei seinen Bundesgenossen damit, daß die Liga nur zur Vertheidigung geschlossen worden sei; durch eine Offensive würde man auch die neutralen Fürsten sich zu Feinden machen. Rom und Spanien haben auf einen gütlichen Vergleich gedrungen, um von Subsidien befreit zu werden (24. October 1610). Die ligistischen Mitglieder unterzeichneten mit einstimmiger Dankesbezeugung gegen den Herzog den Vertrag. Mit Entrichtung der rückständigen Bundesgelder zur Abdankung der geworbenen Soldaten hielten sie so lange zurück, bis ihnen Maximilian androhte, daß er entweder die Söldner in ihre Länder schicken oder mit ihnen selbst die Execution vornehmen werde (30. April 1611).*

Unter den katholischen Fürsten hatte bisher keiner einen größeren Abscheu gegen die Liga bewiesen, als der pflichtvergessene Erzbischof Graf Wolf Dietrich von Ratenau zu Salzburg. Auf alle freundlichen und ernsten Einladungsschreiben der beiden Bundesobersten und selbst des Papstes erwiderte er mit trotzigen Worten, er bedürfe keines Bündnisses, da er sein Land auch ohne Katholiken zu sichern wisse. Der Concubinat, in welchem er ohne Scheu lebte, wirkte auf die Geistlichkeit in Bayern um so nachtheiliger, als er der oberste Kirchenfürst derselben war. Schon längst wäre er mit dem ganzen Erzbisthum zum Protestantismus übergetreten, wenn er nicht jenes unglückliche Loos befürchtet hätte, welches den leichtfertigen Kurfürsten Gebhard zu Köln getroffen hatte. Bereits stand er mit protestantischen Fürsten zumeist mit dem Fürsten Christian von Anhalt und den Hugenotten in Frankreich in Verbindung. Aufgefangene Briefe entdeckten dem Herzog Maximilian, daß der Erzbischof am kaiserlichen Hofe Mißtrauen und Argwohn gegen Bayern säete. Die geheim angesponnenen Intriguen und die sittenlose Lebensweise Wolf Dietrichs steigerten die feindselige Stimmung zwischen München und Salzburg, so daß die geringste Veranlassung zum Bruche führen konnte.**

Maximilian I. war aus Obsorge für seine Finanzverwaltung bestrebt, die Einkünfte des aus alter Zeit stammenden Salzregals auf die möglich größte Höhe zu bringen. Sein Vater hatte mit dem

* Staatsarchiv. München den 20. 24. October 1610; den 13. Februar; den 25. März; den 30. April 1611. Friedensvertrag zwischen der Liga und Union den 24. October 1610.

** Reichsarchiv. Fürstensachen. T. XXXVIII. 1.

salzburger Erzbischof einen Contract über Einfuhr einer gewissen Quantität halleinischen Salzes nach Bayern abgeschlossen. Dieser Vertrag machte auf den Handel des in Reichenhall gewonnenen Salzes einen großen Rückschlag. Maximilian konnte und wollte den nachtheiligen Vergleich nicht plötzlich umstoßen; allmählige Schritte führten ihn an das Ziel. Zuerst schob er durch Empfehlung und goldene Geschenke einige ihm treu ergebene bayerische Beamte in den Reichshofrath und gewann die einflußreichen Ministerialbeamten des Kaisers durch Belehnung kleiner Güter in Bayern. Um über alle Zustände in ganz Oesterreich unterrichtet zu werden, zog er den Abt Alexander von Kremsmünster auf seine Seite, verlieh ihm den damals hoch stehenden Titel eines bayerischen Hofcaplans und setzte sich mit ihm in chiffrirter Schrift in einen ausgedehnten Briefwechsel. Abt Alexander vermittelte ihm im Kloster Mölk alle jene Urkunden, welche die bayerischen Geschichtsschreiber zur Bearbeitung ihrer Annalen nöthig hatten. Stets den Wünschen des Herzogs willfährig verschaffte er ihm auch eine Abschrift von einem Diplom Kaiser Ludwigs des Bayers, welches im wiener Archiv sorgsam aufbewahrt war und vortheilhafte Zollbestimmungen für Bayern enthielt. Alexander bemerkte bei Uebersendung der Copie, daß der Herzog dieselbe sicherlich nicht erlangt haben würde, wenn er sich an den kaiserlichen Hof gewendet hätte. Diese Vorbereitungen machten es Maximilian möglich, vom Kaiser ein Mauthprivileg zu erwirken, welches ihn berechtigte, in seinem Lande einen doppelten Durchgangszoll zu erheben. Dieses Vorrecht machte er sofort bei der Einfuhr des halleiner Salzes geltend, um den Metropoliten zu einer Abänderung des unbequemen Vertrages zu vermögen. Allein Wolf Dietrich wollte um so weniger einen Handelsvortheil aufgeben, als er in seiner protestantischen Brust die tiefsten Antipathien gegen das ligistische Oberhaupt nährte. Unabläßig sann er auf Umtriebe, wodurch er dem verhaßten Bayerfürsten einen finanziellen Schaden zufügen konnte. Das Salzamt zu Ischl lieferte jährlich vertragsgemäß eine gewisse Quantität Salz nach Bayern. Der Erzbischof kaufte dem Prälaten von Monsee um eine hohe Summe einen Wald bei Ischl ab und entzog dadurch der dortigen Salzfactorei das nöthige Brennmaterial. Erfolglos blieben alle Vergleichsversuche. Nach mehrfacher Verhandlung gab der Erzbischof die überraschende Schlußerklärung ab, daß er dem bayerischen Herzog mit dem Salzhandel nicht länger mehr lästig fallen wolle und die hierüber geschlossenen Verträge annullire. Sollten Seiner fürstlichen Durchlaucht in Zukunft

mit dem eigenen Salzproduct nicht ausreichen, so möchten sich Dieselben bittlich an den Erzbischof wenden, welcher sich gnädig gegen ihn erweisen werde.*

Der Herzog war der Meinung, daß sein erzbischöflicher Nachbar in kurzem den Entschluß bereuen werde, da ihm dadurch eine jährliche Einnahme von 200,000 fl. entginge. Er eilte mit der Antwort, daß er die Nichtigkeitserklärung annehme, damit Seine hochfürstlichen Gnaden zu Salzburg dieselbe nicht mehr widerrufen oder anders deuten mögen. Maximilian täuschte sich. Wolf Dietrich berechnete, daß Bayern nur mit seiner Salzproduction allen Handelsaufträgen nicht genügen könne; er eröffnete nach Böhmen, Oesterreich und Tyrol neue Handelsstraßen, auf welchen er sein Salz ausführte, ohne bayerische Zollstationen zu berühren. Die Sympathien aller Protestanten waren auf Seite des Erzbischofs. Der Herzog that zu Graz, Wien und Prag Schritte, um den neuen Handel zu sperren. Die österreichischen Stände erschienen aus Abneigung gegen das katholische Bayern auf dem Landtag nicht, als sie wegen eines Salzvertrages berufen wurden. In Prag stellte der oberste Landesrichter Graf Wolf von Collowrat im Namen der böhmischen Stände an den Kaiser die Forderung, dem bayerischen Salz die Einfuhr zu verbieten, da man es aus Salzburg viel billiger beziehe. Wenn ihrem Ansuchen nicht Genüge geschehe, so werden sie dem Kaiser keine Türkensteuer entrichten. Die auswärtigen Kaufleute drohten der bayerischen Hofkammer den Handel einzustellen; der Preis des Salzes im Inlande stieg. So schwer auch der ungeahnte Schlag auf das bayerische Mercantilwesen fiel, so hielt es Maximilian doch unter seiner Würde, die Hand zu einem Vergleiche zu bieten. Wolf Dietrich war noch weniger gesonnen, sich dem Herzog zu nähern. Aufgehetzt von den Unionisten traf er im Vertrauen auf ihre Versprechungen militärische Vorkehrungen, in der stillen Absicht, bei dieser Veranlassung den längst gehegten Plan einer Säcularisirung des Erzstiftes auszuführen.**

Im October 1611 überschritt der salzburger Oberst Ehrgott mit einem Armeecorps die Grenze und besetzte das Stift Berchtesgaden, dessen Zurückeroberung der Erzbischof zu seinen obersten Wünschen

* Reichsarchiv. Reichscorrespondenz. 1609—1611. Decretensammlung. S. I. C. IX. München den 1. September 1609; Salzburg den 25. Juli 1610; Monsee den 30. Juli 1610. München den 21. Februar 1611.

** Fürstensachen. T. XXXIX.

zählte. Maximilian bot seine Landwehr auf und in zwei Wochen standen 10,000 Bayern bei Burghausen versammelt. Umgeben von mehrern Edelleuten begab er sich in das Lager und forderte den Metropoliten auf, die Propstei, welche ihm sein Bruder Ferdinand als Vorstand dieses Stiftes zur Beschirmung anvertraut, zu räumen, seine Soldaten zu entlassen und nebst Entschädigung der Kriegskosten das Salz zu Hallein auszuführen. Eine Deputation des salzburger Domcapitels erschien im bayerischen Lager und überreichte Maximilian die flehende Bitte, er möchte es mit seiner mächtigen Hand von dem unerträglichen, vierundzwanzigjährigen Drucke des Grafen von Ratenau und das Erzstift von einem gänzlichen Ruine retten. Von Wolf Dietrich, der Zeit gewinnen wollte, kam die Antwort, daß er die Waffen nur dann niederlegen werde, wenn sich Bayern zu Unterhandlungen verstehe. Ohne Erwiderung drang der Herzog gegen Tittmoning vor; nach einem kurzen aber hitzigen Kampfe wurden die Salzburger in die Flucht geschlagen, Stadt und Schloß im Sturme genommen. Als Wolf Dietrich von dem Falle Tittmonings hörte, ward er entmuthigt und versprach dem Sieger Abtretung einiger Bezirke und die Nachfolge des bayerischen Prinzen Ferdinand in dem Erzbisthum. Maximilian wies das Anerbieten zurück. Eiligst sammelte der Metropolit die kostbarsten Kirchenschätze und Pretiosen, übertrug die Leitung dem Domcapitel und entfloh mit der Concubine und zehn Kindern in dunkler Nacht aus Salzburg nach Kärnthen in die Besitzungen seines Bruders, in der Hoffnung, nach kurzer Zeit durch die Waffenhilfe der Unionisten zurückgeführt zu werden. Die Domherren beschlossen, den Krieg zu enden und die Truppen aus Berchtesgaden zurückzurufen. Der Domcapitular Freiherr von Freiberg begab sich zum Herzog, um ihm die Flucht des Erzbischofs zu melden und Land und Stadt seiner Großmuth zu empfehlen. Maximilian stand, als Freiberg eintraf, bei Laufen und hatte den Obersten Haßlang mit der Vorhut vorrücken lassen. Laufen wurde fast ohne Widerstand erobert und Hauptmann Hercelles mit einer Compagnie Bayern in das Gebirg nach jener Richtung beordert, wohin Wolf Dietrich geflohen war, um ihn zu ergreifen und die zu einer Million gewertheten Kirchenschätze zu retten. Am 25. October 1611 überschritt der Herzog die Salzach und zog gegen die Metropole. Die Einwohner, schon lange der sittenlosen und verschwenderischen Wirthschaft ihres pflichtvergessenen Kirchenfürsten überdrüßig, kamen ihm eine Stunde weit entgegen und empfingen ihn jubelnd als einen längst ersehnten Be-

freier. Wie im Triumph ritt er in die aufgeheiterte, festlich geschmückte Stadt und bezog das erzbischöfliche Palais.*

Der Einmarsch der Bayern in Salzburg versetzte ganz Deutschland in die höchste Sensation. Alles staunte über den raschen Militärgeist des Herzogs und besorgte, er möchte das eroberte Erzbisthum seinem Lande einverleiben. Zu Nürnberg waren eben die Kurfürsten versammelt, um sich über die künftige Wahl des römischen Königs zu berathen. Maximilian hatte den geheimen Rath Dr. Gailkircher und den Oberstjägermeister v. Wensin nach Nürnberg gesandt, um bei den Kurfürsten die Wahl auf Erzherzog Albrecht, den Statthalter zu Brüssel, zu lenken, da Matthias ein Anhänger der Protestanten sei. Bischof Klesel gewann die protestantischen Kurfürsten durch große Versprechungen an kirchlichen Zugeständnissen für den König Matthias, so daß die Wahl schwankte, bis Albrecht erklärte, dieselbe nicht annehmen zu können, da ihm die Mittel zu einem kaiserlichen Hofstaate fehlten. Während dessen traf die Nachricht ein, daß Maximilian I. Salzburg erobert habe. Die Kurfürsten fragten Maximilians Onkel, was wohl der Neffe im Sinne habe; ob er vielleicht das eroberte Land an sich ziehen wolle. Zur allgemeinen Beruhigung ließ der Herzog durch Wensin der Versammlung den ganzen Verlauf darlegen und gab die Verwaltung in die Hände des Domcapitels zurück. Nach wenigen Tagen traf Hercelles in Salzburg ein und meldete, daß er die Schanzen bei Reichenhall im Sturm genommen, den Feind zersprengt und den Erzbischof an der Grenze Kärnthens erreicht habe. das zahlreiche Gepäck hätte ihn an einer schnellen Flucht gehindert; Wolf Dietrich bewies sich bei der Gefangennahme wie ein reumüthiger Sünder; er wurde in der festen Burg Werfen festgehalten, seine Familie frei gegeben und das geraubte Kirchengut nach Salzburg gebracht. Maximilian erkärte ihn nicht zu seinem sondern des Capitels Gefangenen. Am 6. November kehrte er wieder nach München zurück und ließ durch seine Räthe einen neuen Salzcontract abschließen, in welchem sich das Domcapitel verpflichtete, jährlich eilf Centner Salz aus Hallein gegen Bezahlung an Bayern abzuliefern. Bei der Ankunft in der Hauptstadt wurde er von seiner Familie und der ganzen Bevölkerung mit der freudigsten Stimmung begrüßt. Aus ängstlicher Sorge für sein Leben waren in allen Kirchen Andachten gehalten

* Staatsarchiv. Tittmoning den 23. October; Salzburg den 28. 31. October; den 3. November 1611.

worden; niemand glaubte, daß er selbst das Commando übernehmen werde. Der Herzog-Vater hatte ihn ermahnt, er solle sich keiner Gefahr aussetzen; „denn der Erzbischof sei es nicht werth." Dem Vorwurfe, als hätte ihn bei diesem Feldzuge Eroberungssucht geleitet, begegnete er durch eine bald darauffolgende Abrufung seiner Truppen. Es war gegen sein Gewissen und seine religiöse Gesinnung, sich ein Kirchengut anzueignen.* Papst Paul V. vernahm mit großer Mißstimmung den Feldzug gegen Salzburg; er hielt es für eine Verletzung des Kirchenrechtes, daß ein katholischer Fürst ohne Wissen der römischen Curie mit bewaffneter Macht gegen einen Erzbischof eingeschritten sei. „Ich hoffe," sprach er zum bayerischen Gesandten Crivelli, „daß Ihr Herzog künftig nichts mehr unternehmen werde, was die kirchliche Immunität verletzen könnte." Der Tadel des Papstes verstummte, als das Domcapitel auf Antrag Maximilians eine ausführliche Darstellung über die geistliche und weltliche Regierung Wolf Dietrichs nach Rom überschickte. Paul beauftragte nach Empfang des Berichtes seinen Nuntius zu Graz, den verhafteten Erzbischof zur Resignation zu bewegen. Dietrich verstand sich dazu ohne Widerrede gegen ein jährliches Deputat. Der Papst stellte sodann die Forderung, daß der Metropolit frei nach Rom entsendet werde. Dies verweigerte der Herzog unbedingt, aus Furcht, es möchte sich derselbe in Rom wieder frei machen und mit Hilfe seiner Anhänger nach der verlornen Herrschaft streben. Der Gefangene wurde in dem festen Schlosse zu Werfen von einer Abtheilung bayerischer Soldaten unter dem Obersten v. Herliberg strenge bewacht und konnte von niemanden selbst nicht vom Nuntius oder einem Reichsfürsten ohne besondere Erlaubniß des münchener Hofes besucht werden. Paul V. schwieg, da er es nicht wagte, gegen den entschlossenen und gefürchteten Herzog mit einer geschärften Note aufzutreten. Vergebens bat der Kaiser und mancher Reichsfürst um Befreiung des Erzbischofs; vergebens machte dieser selbst die besten Versprechungen. Maximilian traute dem neuerungssüchtigen und schwankenden Geiste Ratenaus nicht. Gebeugt von Schmerz starb der verirrte, unglückliche Graf in seinem Gefängnisse nach wenigen Jahren, in sein Schicksal reumüthig und fromm sich fügend.**

Das Domcapitel hatte nach Verzichtleistung Wolf Dietrichs eine Neuwahl vorbereitet, in der gemeinsamen Verabredung, zur Aufhilfe

* Staatsarchiv. Nürnberg den 18. 24. 29. October; den 7. 13. November; München den 5. 12. 19. November 1611.

** Reichsarchiv. Reichscorrespondenz. 1611—1614. Adlzreiter, Annales. III. 29.

der versunkenen Finanzen einen sparsamen Edelmann zu erküren. Der Herzog nährte anfangs die Absicht, seinen Bruder Ferdinand auf den erzbischöflichen Stuhl zu bringen; da aber dieser nach dem Tode seines Onkels zum Kurfürsten von Köln emporgestiegen war und außerdem noch die Bisthümer Lüttich, Paderborn und Hildesheim überkam, so lag Maximilian daran, einem Anhänger Bayerns die salzburger Imfel zu verschaffen. Die österreichischen Erzherzoge, welche zur Erwerbung der erledigten Würde nichts unversucht ließen, schlug er in Rom aus dem Felde und brachte den Papst dahin, daß er ihm in Verbindung mit dem Nuntius die Leitung der Wahl übertrug. Es wurde der Domdekan Graf von Hohenems, ein Vetter des vorigen Erzbischofs und ein Mann ohne hervorragende Geistesgaben gewählt. Der Herzog glaubte, in dem neugewählten Erzbischof einen dankbaren, bayerisch gesinnten Kirchenfürsten sich erworben zu haben; allein er sah sich sogleich getäuscht. Die erste politische Handlung des neuen Erzbischofs war, daß er der bayerischen Regierung die Kriegsentschädigung von 200,000 fl. verweigerte, da ihm diese Summe übertrieben erschien. Maximilian drang in den Papst, dem Erzbischof so lange die Confirmation vorzuenthalten, bis er diese Summe entrichtet habe. Der Nuntius wollte vermitteln und den Herzog von seiner Forderung abbringen, indem er darthat, daß Hohenems der Liga beitrete, ein Gewinn, welchen der Bundesoberste nicht hoch genug anschlagen könne. Die Antwort, welche ihm Maximilian auf diese Aeußerung gab, machte ihn für immer verstummen: „Die Liga," erwiderte er, „ist nicht wegen Bayern sondern zur Conservation der Bisthümer und der katholischen Religion im deutschen Reiche geschlossen worden. Ich für meine Person habe von dem Bunde gar keinen Nutzen wohl aber großen Schaden. Mir liegt nichts daran, ob der Erzbischof ein Mitglied desselben ist oder nicht. Wenn auch die Liga fällt, so bleibe ich doch noch Herzog von Bayern; ob aber die Erzbischöfe und Prälaten dann noch bleiben, was sie gegenwärtig unter Bayerns Schutz sind, ist sehr zweifelhaft." Nach mehrseitiger Vermittlung und Verhandlung begnügte sich der Herzog mit einer Entschädigung von 150,000 fl. Das Ziel, das er verfolgte, Förderung des bayerischen Handels und Erhaltung des Erzbisthums für den Katholicismus war durch den raschen und kurzen Feldzug erreicht und das Ansehen Bayerns auf einen erhöhten Grad gehoben.*

---

* Reichs-Correspondenz. 1611—1614.

Der kaiserliche Hof zu Prag war während des salzburger Feldzuges durch Aufregung und Empörung in den österreichischen Erbstaaten nach Außen so gelähmt, daß er der Entwicklung der Dinge nur von der Ferne zusehen konnte. Die Schwäche der Regierung Rudolphs II. hatte unter den Ständen Oesterreichs die Bande des Gehorsams gelockert. Die böhmischen Utraquisten und die mit ihnen verbündeten Protestanten Schlesiens forderten vom Kaiser den Majestätsbrief und erhielten ihn. Durch dieses Decret genossen sie neben den Katholiken freie Religionsübung und das Recht, auf jedem königlichen Gebiete Cultusbauten auszuführen. Damit gaben sie sich nicht zufrieden, sondern steigerten ihre Forderungen. Rudolph konnte ohne Rechtsverletzung gegen die Katholiken nicht mehr bewilligen. Der Protestantismus griff am kaiserlichen Hof immer mehr um sich; Rudolph ernannte Protestanten zu einflußreichen Beamten und übertrug das wichtige Amt eines Geheimenrathspräsidenten dem lutherischen Herzog von Braunschweig. Maximilian I. forderte den Papst und den Nuntius zu Prag auf, in den Kaiser zu dringen, daß er die protestantischen Reichsbeamten entlasse und den Katholicismus schütze. Erzherzog Matthias, von Jugend auf dem kaiserlichen Bruder entfremdet, zog die Standesherren der Erbstaaten durch große Freiheiten und noch größere Versprechungen an sich. Mit ihrer Hilfe hatte er dem eingeschüchterten Kaiser Ober- und Nieder-Oesterreich, Ungarn und Mähren abgedrungen. Auch mit den aufrührerischen Großen in Böhmen trat er in Verbindung und ließ sich von ihnen nach Prag berufen. Hier ward er feierlich zum usurpatorischen König gewählt und gekrönt. Er durchzog das ganze Böhmenland, die Lausitz und Schlesien und empfing überall glänzende Huldigungen; er mußte aber Bedingungen unterzeichnen, welche seine Macht zum Schatten eines Regenten herabdrückten. An den geschmückten Thoren und Triumphpforten der Städte und Burgen standen die Worte: „Freiheit und Volkswohl!" Rudolph II. ward auf seiner Burg gleich einem Gefangenen gehalten. Von Unmuth übermannt fluchte er über das undankbare Prag und starb von Gram getödtet am 20. Januar 1612.*

Nach Rudolphs Tode bemühte sich die Staatsregierung in Frankreich, die Kaiserkrone zur Schwächung des Hauses Habsburg auf das Haupt des bayerischen Herzogs zu bringen. Sie sandte an die katho-

* Staatsarchiv. Monachio. die XXVIII. Junii 1611. Romae X. cal. August. MDCXI. Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinands II. Bd. VI.

lischen Kurfürsten geheime Agenten und drang besonders in den Kurfürsten Ferdinand von Köln, die Wahl auf seinen Bruder Maximilian zu lenken. Ferdinand ging ohne Bedenken auf den französischen Vorschlag ein und ermahnte seinen Bruder sehr angelegentlich, entweder sich um das kaiserliche Scepter zu bewerben oder den jüngsten Bruder Albert zum frankfurter Wahlconvent als Candidaten zu senden, da der Kurfürst von Mainz ganz für ihn eingenommen sei. Maximilian I. schlug alle Anträge entschieden ab; politische Klugheit hielt ihn von einer Würde ab, deren Annahme auf die Entwicklung seiner Pläne nur störend wirken würde. Er schrieb nach Köln zurück, daß er nicht einsehe, warum Albert eine so kostspielige Reise unternehmen sollte. Der mainzer Kurfürst habe niemals Sympathien für Bayern bewiesen und denke nur dann an es, wenn er sich dessen bedienen und „kein andrer der Katze die Schelle umhängen wolle.“ Maximilian war weit von jenem Ehrgeiz entfernt, einer verblaßten Krone die in Aufschwung gebrachten Finanzen zu opfern. Die politische und religiöse Landeshoheit der großen und kleinen Reichsfürsten hatte bereits das deutsche Kaiserthum zu einer leeren Einheitsformel herabgedrückt. Das fast unbeschränkte Verhältniß der Reichsstände zu ihrem Oberhaupt stand mit dem selbstherrscherischen Regime Maximilians in so schroffem Gegensatz, daß er als Kaiser entweder mit dem einen oder dem andern hätte brechen müssen. Die kaiserliche Gewalt hätte nur dann an Bedeutung und Einfluß gewonnen, wenn Deutschland, wie Frankreich durch das bourbonische Königthum, vermittels der Centralisation und Legitimität umgestaltet worden wäre. Allein das Princip der Selbständigkeit und Freiheit war bei den einzelnen selbst kleinsten Reichsständen so tief gewurzelt und so alt, daß ein festes kaiserliches Regiment nur mit einer großen Militärmacht hätte geschaffen werden können. Dazu war das eben sich aufschwingende Bayern zu schwach. Und wozu sollte der Herzog für einen vorübergehenden Glanz, der nur an seiner Person haften würde, Opfer bringen, welche für die Zukunft und die Dynastie Bayerns nutzlos wären? Jeder lebens- und entwicklungsfähige Staat muß zu seiner einstigen Größe aus sich selbst die Kräfte schaffen und in Fluß bringen. Die österreichisch-spanischen Habsburger, welche fast zweihundert Jahre die Kaiserkrone trugen, hätten aus Ehrsucht die Wahl des bayerischen Herzogs zum Reichsoberhaupt nicht gutmüthig hingenommen und im Besitze ausgedehnter Ländermassen und großer Geldmittel sich ihm feindlich gegenüber gestellt. Erzherzog Matthias besaß durch seinen religiösen Indifferen-

tismus die Sympathien aller Protestanten nicht nur in den österreichischen Staaten, sondern in ganz Deutschland, mit deren Unterstützung er die Stellung des neuen Kaisers sehr erschwert hätte. Maximilian würde zwar an Frankreich und den katholischen Reichsfürsten eine Stütze gefunden haben; bei den Protestanten hingegen war er gefürchtet und gehaßt. Er war zu gewissenhaft, als daß er wegen einer eitlen Krone das deutsche Reich mit einer fremden Macht in einen weitaussehenden Bürgerkrieg stürzte. Das große, bereits begonnene Werk der Liga würde er durch die Kaiserkrone zerstören, da er Spanien, den größten katholischen Staat, und Oesterreich von sich völlig abgestoßen hätte. Diese Erwägungen brachten den Herzog zu dem Entschluß, daß er weder jetzt noch fernerhin als Bewerber um den Kaiserthron auftrat.

Da Maximilian die Krone zurückgewiesen, so schlossen sich die katholischen Kurfürsten den protestantischen an, bei denen sich Matthias bereits die vollste Neigung gewonnen hatte. Ferdinand setzte seinen Bruder von der Wahl des böhmischen Königs zum deutschen Kaiser in Kenntniß und fügte den Rath bei, er möchte dem Neugewählten bis Nürnberg zur Huldigung entgegenreisen; er werde von demselben erwartet. „Niemand," schrieb ihm der Herzog zurück, „wird an mich das Ansuchen stellen, dem Kaiser fünfzig Stunden weit entgegen zu kommen. Es ist mir unerklärlich, wer demselben einen solchen Wahn beigebracht hat. Wenn er mit mir zu sprechen wünscht, so soll er zu mir kommen oder mich wenigstens einladen." Kaiser Matthias blieb gegen die stolze Zurückhaltung des Bayerfürsten nicht unempfindlich; er glaubte die Ursache in der Stellung eines mächtigen Bundesobersten zu erkennen. Deßhalb ließ er bei allen deutschen Höfen durch seine Gesandten ankündigen, daß er gegen die Liga und Union eingenommen sei und beide Bündnisse auflösen werde. Bischof Klesel, welcher sich durch sein großes Talent aus der untersten Volksclasse zum allmächtigen Minister des neuen Kaisers und zum Cardinal emporgearbeitet hatte, war entschlossen, entweder Oesterreich an die Spitze der Liga zu stellen oder dieselbe zu vernichten. Seine Maxime war die Richelieus, die Religion der Politik unterzuordnen und das geschwächte Oesterreich durch engen Anschluß an die Protestanten zu stärken. Den ersten Schritt zur Ausführung seiner Entwürfe that er mit Eröffnung eines geheimen Briefwechsels mit dem schwachherzigen Kurfürsten von Mainz, welchem er die Mission übertrug, den streng lutherischen Kurfürsten von Sachsen zum Eintritt in die Liga

zu überreden; diesem sollten andere Protestanten folgen, so daß sich die Liga in einen allgemeinen Bund kaiserlich gesinnter Reichsfürsten umwandle. Johann Schweickart durchschaute die verschleierten Hintergedanken Klesels nicht und hielt es für einen Vortheil der Bundessache, von der geheimen Correspondenz Abschriften nach München zu überschicken.*

Maximilian war von den Anschlägen eines Cardinalbischofs um so mehr überrascht, als er beim ersten Blick das gesteckte Endziel desselben erkannte. Die Aufnahme des sächsischen Kurfürsten in die Liga verwarf er unbedingt, da Rom jede Unterstützung zurückziehen würde und kein katholisches Mitglied auf Bundestagen in Gegenwart von Lutheranern seine politische und religiöse Ueberzeugung mit freier Brust aussprechen könnte. Der Glaube von der alleinigen Wahrheit der katholischen Religion war so tief in ihn gedrungen, daß er allen Segen des Himmels für die Liga verloren hielt, wenn er den Zutritt eines Ketzers geduldet würde. Ohne Verzögerung berief er den ganzen Bund auf den 1. März (1613) nach Frankfurt, um sich über ein gemeinsames Handeln auf dem nächsten Reichstag zu berathen. Die Protestanten vertrauten auf die Gunst, die ihnen Matthias zugewendet, und waren der festen Ansicht, daß endlich der Zeitpunct erschienen, wo ein Kaiser zugebe, daß die verhaßte Schranke des geistlichen Vorbehaltes, den sie nie anerkannt, durchbrochen werde. Hätten sie dieses erreicht, so würden sie auf Reichsversammlungen das Uebergewicht behaupten, da zwischen Katholiken und Protestanten im Kurfürstencolleg Stimmengleichheit, im Fürsten- und Städterath die Majorität auf Seite der Protestanten sein würde. Noch mancher Bischof und Prälat, der nicht fest in seinem Glauben stand, würde sich nach Aufhebung des geistlichen Vorbehaltes zur Säcularisirung verlocken lassen. Maximilian ließ der Versammlung, bei welcher fast sämmtliche Mitglieder durch Gesandtschaften vertreten waren, durch den geheimen Rath Dr. Jocher und den Kämmerer Freiherrn v. Preysing in klarer Weise darlegen, daß Protestanten in einen Bund der Katholiken nicht aufgenommen werden können, da die Interessen beider diametral entgegengesetzt seien; die Liga könne zu ihnen nur in ein neutrales Verhältniß treten. Auf dem kommenden Reichstag sei es die heiligste Pflicht aller Ligisten, wie ein Mann für den geistlichen Vorbehalt einzustehen. Um den Worten Kraft zu verleihen,

* Reichsarchiv Bundes-Sachen. 1612—1613. F. XLIX. 301.

müssen die Mittel bewilligt werden, womit man eine gebieterische Militärmacht ausrüsten könne. Der Kaiser sei zu erinnern, daß seine Autorität an den katholischen Reichsständen den einzigen Halt besitze. Die Protestanten streben nach Umsturz alles Bestehenden; kaum hätten sie den passauer Vertrag beschworen, so haben sie ihn wieder umgestoßen. Spanien, Rom, ganz Italien stehen auf Seite der deutschen Katholiken, wenn sie von ihren Gegnern angegriffen werden würden. Und sollten sie, vom Auslande verlassen, selbst im Kampfe untergehen, so haben sie doch die Ehre gerettet.*

Keiner der anwesenden Deputirten verschloß sich der Wahrheit der bayerischen Darstellung; allein wenige schwangen sich zu jener Opferfreudigkeit empor, welche eine große Sache fordert. Die einen wollten die Rückstände nicht nachbringen, die andern keinen weitern Beitrag mehr leisten. Ein dritter erklärte, sein Landesherr werde nur dann seine Quote an die Bundescasse abschicken, wenn die übrigen Mitglieder ihre Contribution entrichtet hätten. Einige klagten über Mangel an Einkünften, viele über Verarmung der Unterthanen, über Zahlungsunfähigkeit. Der Abt von St. Emmeram entschuldigte seine Insolvenz, daß er zu große Auslagen für Bewirthung hoher und niederer Herrschaften, die er nicht abweisen könne, zu machen habe. Erzherzog Leopold verlangte für seine Bisthümer Passau und Straßburg Befreiung von den Bundesbeiträgen. Der Bischof von Regensburg versicherte, mit seinem Leben für die katholische Sache einzustehen; allein zahlen könne er nichts. Auf eindringende Mahnungen und Warnungen der bayerischen Gesandten einigte sich die Versammlung zu dem Beschlusse, auf dem nahenden Reichstag das alte Grundgesetz fest zu halten, daß in allen Staats- und Religionssachen nur die Stimmenmehrheit entscheide. Die Verletzungen des unabänderlichen Religionsfriedens seien dem richterlichen Ausspruche des Kaisers zu unterbreiten. Für die Bundescasse wurden 35 Römermonate bewilligt mit dem Beisatze, daß jedes Mitglied Gut und Blut für die gemeinschaftliche Sache opfern werde. Diese Beschlüsse befriedigten den Herzog; sie waren sämmtlich nach seinem Antrage gefaßt worden. Um den Muth der unhaltsam vorgehenden Unionisten zu schwächen, trat er mit Frankreich in Verbindung, um es von den deutschen Calvinisten zu trennen Durch den Jesuiten P. Cotton, mit dem er oft Briefe wechselte, bahnte er sich den Weg zur regierenden Königin Maria Medici und

* Staatsarchiv. Frankfurt den 2. 5. 10. März 1613.

zum Minister Villeroy. Er erhielt die Versicherung, daß sich die französische Regierung von den Protestanten in Deutschland zurückziehen und strenge Neutralität beobachten werde. Während er mit seinem Schwager dem Herzog von Lothringen und den katholischen Schweizern über Beitritt in den Bund in Unterhandlung stand, empfing er vom mainzer Kurfürsten die schriftliche Anzeige, daß er das Directorium über die rheinländischen Ligisten niederlege, da nach seiner Meinung das katholische Rheinland durch den Bund nicht gesichert sei. Zu diesem Entschluß war Johann Schweickart durch Klesel verleitet worden. Maximilian gab die Erwiderung, daß er ebenfalls im Begriffe stehe, das Bundesoberstenamt zurückzugeben. Bischof Heinrich von Augsburg eilte nach München, um den Herzog von einem so verderblichen Schritt zurückzuhalten. Maximilian hielt ihm entgegen, daß die Liga nur wenige pflichtgetreue Mitglieder zähle; damit sei nichts zu bezwecken. Gott wirke kein Wunder, wenn man mit träger Vermessenheit die Hände in den Schoos lege. Heinrich konnte ihm nicht widersprechen; er zog mehrere Bischöfe bei und richtete an ihn die vereinte Bitte, er möchte die Oberleitung wenigstens noch während der Reichsversammlung fortführen.*

Mit feierlichem Pomp eröffnete Kaiser Matthias am 13. August 1613 seinen ersten Reichstag zu Regensburg. Die Proposition umfaßte dieselben Puncte wie früher. Ehe es zur Verhandlung kam, überreichten die Unionisten eine Beschwerdeschrift mit der Forderung, daß ihnen ungesäumt Recht gesprochen werde. Sie hatten sich vorher zu Rottenburg an der Tauber über ihre Anträge und Stellung während der Reichsversammlung in Anwesenheit eines holländischen Gesandten vereinbart. Die Union hatte sich verstärkt durch den Beitritt des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg und fünf Fürsten von Anhalt-Dessau; auch der Herzog von Savoyen war für den Bund gewonnen worden und Friedrich V., Kurfürst von der Pfalz, reiste mit seiner Gattin nach England, Holland und Frankreich, um mit diesen Staaten die Allianz zu erneuern. Die Katholiken, von Bayern geführt, traten ihnen mit einem gleichen, klagevollen Manifest entgegen. Der Kaiser stellte an die Versammlung die Frage, ob zuvor die Proposition oder die Beschwerden in Berathung gezogen werden sollten. Die Majorität, von den Ligisten gebildet, entschied

* Staatsarchiv. Frankfurt den 19. 21. 25. März; München den 26. 30. Juni; den 3. 11. 23. Juli 1613

sich für die kaiserliche Vorlage mit dem Beisatz, daß die Stimmenmehrheit den gesetzlichen Ausschlag gebe. Da verließen die Unirten den Sitzungssaal mit dem Protest, daß sie weder in staatlichen noch kirchlichen Dingen eine Majorität anerkennen. Die loyalen Stände forderten den Kaiser auf, gegen die Renitenten mit den gesetzlichen Reichsstrafen einzuschreiten; dazu besaß Matthias nicht den Muth. Das Schauspiel einer Reichsversammlung hatte zahllose Gesandtschaften mit großem Gefolge, Neugierige von nahe und ferne, Gaukelkünstler, Comödianten, Buhldirnen nebst Zauberern und Astrologen in bunter Menge nach Regensburg gelockt. Die Bevölkerung schwoll so massenhaft an, daß pestartige Epidemien auftraten. Der Kaiser eilte zum Schlusse und verlangte Bewilligung der Türkensteuer. Die Majorität stimmte zu; die Unionisten traten dem Beschlusse nur mit der Bedingung bei, daß ihre Beschwerden abgestellt werden. Matthias wollte sie gewinnen und zog aus ihren Klagepuncten die Restitution Donauwörths hervor. Er forderte vom bayerischen Herzog Einsendung der Kriegsrechnungen und setzte zur Prüfung derselben eine Commission nieder. Als die kaiserlichen Räthe mit einem Nachlaß der Militärkosten die Verhandlungen einleiteten und keine sichern Zahlen anzugeben wußten, rief Maximilian seine Abgeordneten zurück, aufgebracht, daß man von ihm einen Nachlaß begehre, während einst Sachsen für seine Execution gegen Gotha in der Grumbachischen Angelegenheit nicht nur vollen Ersatz, sondern eine Vergütung an Besitzungen erhielt. Die Unterhandlungen wurden abgebrochen und Donauwörth blieb Bayern einverleibt, dem es vor zwei hundert Jahren entrissen worden war.*

Maximilian I. war den Reichstagssitzungen mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt. Es erwachte in ihm das Vertrauen, daß sich die katholischen Fürsten aufraffen werden, wenn sie die Oppositionswogen der Unionisten gegen die alte Reichsverfassung und den Katholicismus immer höher und größer heranfluthen sehen. Vor Auflösung der Versammlung befahl er seinen Gesandten Dr. Jocher und Dr. Tannberg, die Deputirten der Ligisten an die Erlage der zu Frankfurt übernommenen Contribution zu ermahnen: es sei doch vernünftiger für die Sache seines Glaubens ein kleines Opfer zu bringen als einst alles dem Feinde überlassen zu müssen. Die Bischöfe seien es, „an

* Staatsarchiv. Rottenburg den 20—29. März; Meaux le 21 Mars; Regensburg den 15. Juni — 30. October 1613.

welche man zuerst das Raubmesser setzen werde." Der Herzog habe für sein Land nichts zu befürchten; wenn er sich von den Kirchenfürsten zurückziehe, so könne er auf die Zuneigung aller Protestanten rechnen. Die Kurfürsten von Köln und Trier, die Bischöfe von Augsburg und Regensburg eiferten ihre Bundesgenossen zu einem thatkräftigen Zusammenhalten an; die träge Masse begann sich zu beleben und zu krystallisiren, als Cardinal Klesel mit intriguirender Hand auflösenden Stoff hineinwarf. Als der erste Versuch des kaiserlichen Premierministers in Verflachung der Liga an der klugen und festen Haltung Maximilians scheiterte, so trat er mit dem Plane hervor, den Bund durch Theilung der Direction zu schwächen: Mainz, Oesterreich und Bayern sollten an der Oberleitung der Liga stehen; ohne Zustimmung des Kaisers dürfe die Liga weder die Defensive noch die Offensive ergreifen; die österreichische Direction würde Erzherzog Max von Tyrol übernehmen. Die Bischöfe, in kurzsichtiger Behaglichkeit lebend, gingen auf den Vorschlag Klesels ein; einerseits hofften sie, daß der spanische Hof auf diese Umgestaltung mit hohen Subsidien antworten und sie dadurch ihrer Beiträge entheben werde, anderseits war ihnen eine Beschränkung des strengen Regiments Maximilians sehr erwünscht.*

Beim ersten flüchtigen Blick in die neue Reform erkannte der bayerische Herzog, daß durch dieselbe der ganze Bund in die Hände der kaiserlichen Regierung gespielt werde. Dem beugte er vor, indem er in den Receß die Clausel setzte, daß jedem Mitgliede freistehe, irgend einem Directorium beizutreten. Von den außerösterreichischen Ligisten vertraute keiner auf den Erzherzog von Tyrol, so daß dieser auf seine eigenen Lande angewiesen war; vergebens suchte Klesel Schwaben an den österreichischen Bundesbezirk herüberzubringen. Maximilian I. hingegen gewann an dem jungen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg einen angesehnen und mächtigen Verbündeten. Wolfgang Wilhelm war von seinem streng lutherischen Vater nach Düsseldorf gesandt worden, um neben dem Kurfürsten von Brandenburg von dem Herzogthum Jülich-Cleve-Berg erblichen Besitz zu nehmen. Territorialstreitigkeiten mit dem mächtigeren Brandenburg mahnten ihn, sich einflußreiche Bundesgenossen zu gewinnen.

---

* Staatsarchiv. Instruction für die Bundes-Versammlung zu Regensburg. München den 14. September; Regensburg den 25. 28. September; den 20. 25. 29. October 1613.

Die Umschau leitete ihn auf das stammverwandte Haus Bayern, aus welchem ein Prinz auf dem benachbarten Throne in Kurköln saß. Der Pfalzgraf warb um die Hand der bayerischen Prinzessin Magdalena, der jüngsten Schwester Maximilians. Der herzogliche Vater gab die Zustimmung, wenn die Ungleichheit der Confession gehoben würde. Nach mannigfachen Bemühungen und Disputationen konnte Maximilian nebst seinen Räthen und Jesuiten den Pfalzgrafen von der Wahrheit der katholischen Religion überzeugen. Der Uebertritt wurde wegen des alten Pfalzgrafen geheim gehalten und die Heirath im November 1613 gefeiert. Als das neuvermählte Paar in Düsseldorf einzog, brach die Spannung zwischen den beiden daselbst residirenden Höfen in offener Gewalt aus. Die Pfalzgräfin erweckte sich durch ihren katholischen Cult den Haß und die Verfolgung der Brandenburger, welche mit fanatischer Hingebung dem Calvinismus huldigten; ihr Gatte blieb noch immer geheimer Katholik. Die religiöse Erbitterung riß die Calvinisten so weit fort, daß sie durch die Fenster der katholischen Kirche schossen, als Magdalena dem Gottesdienste beiwohnte. Ein Versuch, sich während der Abwesenheit des Pfalzgrafen in vollen Besitz der Stadt zu setzen, mißlang ihnen. Eine Intervention des kölner Kurfürsten und des belgischen Gouverneurs endete fruchtlos. Herzog Maximilian sandte an den brandenburger Statthalter, welcher sich nach Cleve zurückgezogen hatte, den Freiherrn von Preysing, um über die seiner Schwester zugefügte Beschimpfung und den eigenmächtigen Angriff gegen die Residenz Beschwerde zu führen. Er forderte vom Kurfürsten Johann Sigismund Satisfaction und Schlichtung der beiderseitigen Feindseligkeiten; als nächster Verwandter werde er die Vermittlung übernehmen. Der Kurfürst läugnete die Absicht, daß er Düsseldorf habe überrumpeln wollen; ebenso wenig sei der Schuß von Seite der Brandenburger gefallen; daher sähe er keinen Grund zu einer Genugthuung.*

Johann Sigismund berieth sich mit seinen Unionsgenossen und rief die verbündeten Holländer herbei; diese stets zum Losschlagen bereit, überschritten die deutsche Grenze und überwältigten die Festung Jülich. Dies war das Signal zu einer allgemeinen Empörung. In allen unionistischen Ländern, besonders in den Reichsstädten, hatten sich ausgewanderte Hugenotten, holländische und britische Calvinisten angesiedelt und sich auf den Handel geworfen, um mit ihren Gesinnungs=

* Reichsarchiv. Pfalz=Neuburger Acten. T. 71. B. 1613.

genossen im Auslande in steter Verbindung zu sein. Die republicanischen Holländer verbreiteten in den Städten demokratische Tendenzen und ernteten bei den niedern Bürgerclassen, die mit schweren Steuern belastet waren, zahlreichen Beifall. Der junge Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, welcher eine englische Königstochter zur Gattin und eine Prinzessin aus dem holländischen Hause Oranien zur Mutter hatte, bemühte sich Großbritannien für die Generalstaaten zu gewinnen und sie im Rücken zu decken, wenn sie für die Union kämpfen. Als die Holländer den ersten Schritt ins deutsche Gebiet machten, erhoben sich die unterwühlten Städte, jedoch nur in sporadischen Ausbrüchen; es fehlte an einem leitenden Mittelpuncte. In Frankfurt rotteten sich die Rebellen in der Judengasse zusammen, plünderten die Wohnungen aller reichen Israeliten und setzten den Stadtrath ab. Die kaiserlichen Commissäre, welche zur Untersuchung abgeordnet waren, wurden mit Schimpf empfangen und in den Kerker geworfen (1614). In Aachen und Worms wurden die katholischen Magistrathsräthe mit allgemeinem Tumult verjagt. Die Bürger zu Braunschweig vertrieben ihren eigenen Herzog und konnten nur durch dänische Hilfstruppen in Zaum gehalten werden. Der kaiserliche Hof war wie vom Schrecken gelähmt; selbst das Talent Klesels wußte nicht Rath zu schaffen. Da griff Maximilian I. mit umsichtiger Thatkraft ein, um den mißachteten, machtlosen Kaiser aus seiner bedrängten Lage zu retten. Seinen Schwager Wolfgang Wilhelm ermahnte er, daß jetzt der Zeitpunct gekommen, wo er mit seinem Katholicismus in die Oeffentlichkeit treten solle, um sich die Sympathien seiner katholischen Unterthanen und benachbarten geistlichen Fürsten zu wecken; zur Anwerbung einer Armee unterstützte er ihn mit großen Darlehen. Den Statthalter Erzherzog Albrecht zu Brüssel forderte er auf, ein Truppencorps marschbereit zu halten, um auf den Ruf des Kaisers die Execution gegen die Empörer zu vollziehen. Die Königin von Frankreich gewann er für Neutralität gegen Belgien.*

Markgraf Spinola überschritt mit 30,000 Spaniern die Maas, nahm im Namen des Kaisers Aachen, Mühlheim, Wesel und Xanthen und verdrängte die Holländer. Die Unionisten schrien über Verrath an dem deutschen Vaterland, da man fremde Truppen ins Reich gerufen; über ihre Verbindung mit den Generalstaaten schwiegen sie. Mit Ungestüm begehrten sie von Matthias unverzögerte Abstellung

---

* Reichs-Correspondenz. 1614—1615.

ihrer Beschwerden und Ausgleichung aller religiösen und politischen Streitigkeiten. Kurfürst Friedrich V. ließ an den Reichskanzler die Frage richten, zu welchem Zwecke in den meisten katholischen Gebieten gerüstet werde; dadurch werde nur Unfriede und Zwietracht unter den Ständen genährt. Cardinal Klesel beruhigte die Union durch das Versprechen, daß der Kaiser nun nicht mehr gegen einen längst von den Calvinisten geforderten Compositionstag sei. Den gefügigen Kurfürsten von Mainz beauftragte er, friedliche Zustände unter den Fürsten im Rheinlande ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zu vermitteln. Johann Schweickart lud den pfälzer Kurfürsten, Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, Fürsten Christian von Anhalt, den Bischof von Speyer und mehrere Reichsgrafen und Ritter zu sich nach Gernsheim. Nach Anleitung Klesels wollte er die Versammlung zur Ueberzeugung bringen, daß die Unruhe und das Mißtrauen, welche den Boden des deutschen Reiches zernagen, nur durch die bereits geschlossenen Bündnisse und die aus denselben hervorgegangene Bewaffnung verursacht worden seien; deßhalb sei es nothwendig, daß die Union und die Liga aufgelöst werden. Wie wurde der Kurfürst überrascht, als ihm die anwesenden Calvinisten erwiderten, daß sie nicht wegen Vernichtung ihres Bundes, sondern wegen Vorbesprechung über den Compositionstag nach Gernsheim gekommen seien! Als ihnen der Reichskanzler vorstellte, daß die Katholiken schwerlich eine Modification des Religionsfriedens zugeben werden, reisten sie unverrichteter Dinge ab.*

Die Aufregung der Unionisten wurde gesteigert, als ihnen in zahlreichen Flugschriften der Vorwurf gemacht wurde, daß sie das deutsche Vaterland an fremde Mächte verrathen und dem Kaiser Gehorsam und Steuern verweigern. Zugleich verbreitete sich die Nachricht, daß die Habsburger und Ligisten den von Jesuiten erzogenen Erzherzog Ferdinand von Steyermark zum Kaiser wählen wollen. Durch diese Wahl hielten sich die Unirten in ihrer Existenz bedroht und versammelten sich im Februar (1615) zu Nürnberg. Nach einer kurzen Berathung faßten sie ein Manifest an den Kaiser ab, worin sie ihm ankündigten, daß sie genöthigt seien, alle Anstalten zur Ausrüstung einer widerstandsfähigen Armee zu treffen; denn durch den Einmarsch der Spanier sei der Landfriede gebrochen worden. Ohne

---

* Reichs-Correspondenz. 1614. Lautern den 10. November; Mainz den 14. September; Heidelberg den 4. November; Mainz den 6. December.

Zustimmung der ganzen Reichsversammlung dürfe gegen keinen Reichsstand eine Execution vorgenommen werden. Der Kaiser möge auf einen Reichstag nicht die geringste Erwartung setzen; denn sie werden sich niemals einem Majoritätsbeschlusse fügen, so lange nicht ihre Beschwerden gehoben seien. An den gesammten reichsständischen Adel Schwabens und den Kurfürsten von Sachsen nebst dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt stellten sie die Forderung, zu rüsten und auf ihre Seite zu treten. Von den Katholiken verlangten sie, daß sie Abgeordnete zum nächsten Compositionstag ernennen. Mit dem Herzog Karl Emanuel von Savoyen wurden Unterhandlungen über eine neue Allianz angeknüpft. Graf Ernest von Mansfeldt, General der Union, begab sich nach Turin, wo er förmlich in den Dienst Savoyens trat, ohne den der Union aufzugeben; er warb für den Herzog ein deutsches Hilfscorps von 2000 Mann in der Markgrafschaft Ansbach. Karl Emanuel hegte geradezu die Absicht, in die Union aufgenommen zu werden, um mit Hilfe derselben den Habsburgern das Herzogthum Mailand zu entreißen und es mit Piemont zu vereinigen. Kaiser Matthias wurde durch die unionistischen Umsturzbestrebungen, die er selbst erzeugt und groß gezogen hatte, in ein rathloses Labyrinth versetzt. Der einzige Lichtstrahl, der ihn aus der dunklen Verworrenheit führen konnte, schimmerte ihm vom münchener Hofe entgegen; dahin sandte er seinen geheimen Rath und Vicekanzler Johann Ludwig v. Ulm, um dem Herzog sein Drangsal zu klagen. Maximilian sprach zum Gesandten: es sei hohe Zeit, daß der Kaiser sein tief gesunkenes Ansehen an der Stütze des katholischen Bundes aufrichte und wahre. Die schwäbische Ritterschaft sei unter Androhung der Reichsstrafen, Kursachsen und Hessen-Darmstadt durch Vermittlung von der Union ferne zu halten, um auf einem Reichstag eine überwiegende Majorität zu schaffen. „Sr. kaiserliche Majestät," fuhr der Herzog fort, „werden sich erinnern, daß ich zum Wohl des gemeinsamen Vaterlandes stets meine Schuldigkeit gethan und ich bin noch jedesmal bereit, Sr. Majestät an die Hand zu gehen und das hl. römische Reich deutscher Nation aus dem jetzigen Unwesen zu seiner alten Würde und Autorität zurückzuführen." In Begleitung seines kurfürstlichen Bruders Ferdinand begab er sich persönlich zum Kurfürsten von Sachsen und bewog ihn zu einem treuen Anschluß an den Kaiser. Landgraf Ludwig von Hessen, welcher der Union nie zugethan war, folgte dem Beispiele Sachsens.*

* Staatsarchiv. Nürnberg den 11. 15. 20. Februar; Wien den 6. April 1615. Erdmannsdörffer, Herzog Karl Emanuel von Savoyen. S. 97.

Matthias übersandte dem bayerischen Herzog den größten Dank und die Zusicherung seiner vollsten Gunst. Nicht den gleichen Umschlag bewirkte Maximilian beim Minister Klesel; derselbe verharrte in dem Streben, die politischen Verbindungen in Deutschland aufzulösen oder die Liga der Herrschaft Oesterreichs unterzuordnen. Es war ihm gelungen, in die Bundesstatute die Bestimmung zu schieben, daß wenn ein Directorium angegriffen werden würde, ihm die beiden andern mit bewaffneter Hilfe entgegenkommen müssen. Dadurch konnte der Kaiser über die Streitkräfte des ganzen katholischen Deutschland verfügen, wenn das weit ausgedehnte und von mehrern Mächten umlagerte Oesterreich von einem Feinde überfallen würde. Allein Maximilians einziges Ziel war, durch die Liga den Katholicismus in Deutschland zu vertheidigen und Bayern zu erhöhen. Unvermuthet erschien Oberstkanzler v. Donnersberg bei den Fürstbischöfen zu Augsburg, Eichstätt, Würzburg und Bamberg, um ihnen in geheimer Mission zu eröffnen, daß der Herzog von Bayern die zu Regensburg genehmigte Bundesreform für verwerflich und seiner Würde nachtheilig erachte, da bei einer mehrfachen Oberleitung jede Conföderation beim ersten feindlichen Anprall zerfalle und Bayern zu einem wirkungslosen Mitgliede der Liga herabgedrückt worden sei. Der Herzog beabsichtigte, sein Directorium niederzulegen und lade die Bischöfe zu einem engeren Bunde mit Bayern ein. Die Kirchenfürsten, schon längst gegen die religiös-indifferente Haltung des kaiserlichen Ministeriums mit Mißtrauen erfüllt, gingen ohne Zögerung auf den Vorschlag Maximilians ein und ordneten Commissäre zu einer Zusammenkunft nach Augsburg ab; auch der Propst von Ellwangen folgte der Einladung. Der Herzog ließ ihnen durch seinen Oberstkanzler den neuen Entwurf vorlegen: werde ein Mitglied von den Protestanten angegriffen, so vertheidigen ihn seine Verbündeten mit ihrer ganzen Truppenmacht. Da der verjüngte Bund nur wenige Mitglieder zähle, so sei auf Verstärkung der militärischen und finanziellen Kräfte besonders Bedacht zu nehmen. Der Beitritt stehe jedem katholischen Reichsstande offen. Das neue Bündniß verbleibe im allgemeinen Verbande der Liga. Die fürstbischöflichen Deputirten sahen ein, daß dieses Project den Habsburgern die ganze Liga wieder entwinden und deßhalb in Oesterreich auf eifersüchtigen Widerstand stoßen werde. Mit bedächtiger Scheu gingen sie an die Berathung, bemerkend, daß ihre Landesfürsten kaum von der regensburger Vereinbarung zurücktreten werden. Donnersberg warf ihnen die Drohung hin, daß der Herzog das Directorium

von sich weise, wenn die neuen Statuten nicht zur Annahme kommen; dadurch werde nicht das Wesen sondern nur die Form der regensburger Beschlüsse geändert. Die Commissäre baten inständig, Maximilian möchte die Führung beibehalten und beschlossen ohne weitere Verhandlung, daß zur Vertheidigung der katholischen Religion und der eigenen Lande jedes Mitglied ein Bundescontingent an Truppen stelle, der Geldbeitrag auf 70 Römermonate erhöht und dem Herzog unbeschränkte Kriegsvollmacht anvertraut werde; die Dauer der Allianz wurde auf neun Jahre ausgedehnt (14. März 1614).*

Maximilian I. setzte die vornehmeren katholischen Höfe in und außer Deutschland von dem augsburger Receß im allgemeinen in Kenntniß. Den beiden Directoren zu Mainz und Innsbruck zeigte er an, daß er sie in einem Kriegsfalle mit Truppen unterstützen wolle, jedoch nur auf Zusicherung von Gegenhilfe und nach Maßgabe seines eigenen Gutdünkens; im übrigen sollen sie auf ihn weder an Geld noch Mannschaft rechnen, sondern sich selbst vertheidigen. Johann Schweickart wurde durch die Zuschrift des Herzogs aus seiner behaglichen Ruhe aufgeschreckt und berief seine Ligisten nach Bingen. Hier wurde zwar der regensburger Bundesabschied von allen Gesandten unbedingt bestätigt; als aber der Bischof von Speier von ihnen eine militärische Intervention gegen den rheinpfälzer Kurfürsten, welcher seine Kirchengüter zu Odenheim und Waibstadt an sich gerissen, verlangte, ließen sie ihn im Stich mit der ausweichenden Antwort, daß sie hierüber keine Instruction besäßen. Für wen konnte die bingener Versammlung günstiger enden als für den bayerischen Herzog? Erzherzog Leopold trat mit seinem Bisthum Passau sofort dem bayerischen Directorium bei; an ihn reihte sich der Bischof von Regensburg, welcher noch die Reichsabtei zu St. Emmeram und die beiden Frauenstifter Ober- und Nieder-Münster zuführte. Als Maximilian nach einigen Monaten seine neuen Mitglieder zu Ingolstadt wegen der jülichischen Angelegenheit versammelte, sah er eine ansehnliche Zahl vertrauensvoll um ihn geschaart. Einmüthig beschlossen sie, den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm mit den nöthigen Summen und die katholische Sache in seinem Gebiete nach Kräften zu unterstützen. Die zunehmenden Errungenschaften des Herzogs hoben sein Ansehen und seine Macht; schwellten aber die giftige Eifersucht des Erzherzogs von Tyrol. Für

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. Bundes-Sachen. F. XLIX. 303—305. 1612—1614.

ihn war es unerträglich, das österreichische Directorium von dem bayerischen in Schatten gestellt zu sehen. Mit dem Nimbus eines kaiserlichen Bruders wendete er sich zunächst an den Bischof von Constanz und ließ durch denselben die katholischen Reichsstände Schwabens zu Ueberlingen (1615) versammeln mit der Aufforderung, in sein Directorium zu treten; würden sie seinem Antrage nicht Folge leisten, so werde er aus der Liga scheiden. Die schwäbischen Prälaten, Grafen und Städte, wegen der Freiheitsbriefe stets kaiserlich gesinnt, gehorchten dem drohenden Gebote; selbst der Bischof von Augsburg sandte einen Commissär und versprach, dem Erzherzog Geld und Soldaten zur Verfügung zu stellen. Der Propst von Ellwangen allein blieb dem bayerischen Herzog getreu und meldete nach Ueberlingen, daß der regensburger Bundesreceß jedem Ligisten die Wahl eines Directors freigestellt habe. Der Kurfürst von Mainz trat ohne Bedenken auf Seite des Erzherzogs und richtete an den münchener und kölner Hof das Ansuchen, den Wünschen des Habsburgers wegen der allgemeinen Sache zu willfahren.*

Herzog Maximilian sah sein siebenjähriges, mühe- und opferreiches Werk dem ursprünglichen Zwecke entfremdet. Kurz und kalt schloß er mit dem Ausspruche ab, daß er das Bundesoberstenamt niederlege und sich an der Liga nur mehr nach Gutdünken betheiligen werde (1616). Dem römischen und madrider Hof kündigte er in einem Rundschreiben seinen Entschluß mit der Begründung an, daß der katholische Bund unter der Oberleitung des mit dem Protestantismus liebäugelnden Oesterreich nur zu politischen Sonderinteressen ausgebeutet werde. Was könne man von dem Hause Habsburg erwarten, wenn es die von ihm selbst zu Regensburg unterzeichneten Verträge breche, indem es gegen die Mitglieder zum Eintritte in sein Directorium Zwang übe? Werde es nicht früher oder später alle Bundessatzungen und die ganze Bundesverfassung umstürzen und die Liga in sein politisches Interesse ziehen? Niemand werde von Bayern fordern, daß es sich den Befehlen andrer knechtisch unterwerfe und für sie Gut und Blut opfere. Es sei des Herzogs unerschütterlicher Entschluß, auf das Oberstenamt zu verzichten, um größeres Uebel zu verhüten; doch werde er sich von der katholischen Sache nicht zurückziehen, sondern ihr alle Obsorge zuwenden.**

---

* Bundes-Sachen. 1614—1616. F. XLIX. 303.

** Bundes-Verhandlungen. 1616. F. XLIX. 304.

Die Kunde von Maximilians Abdankung durchlief halb Europa. Die Calvinisten und Lutheraner athmeten freier und kühner stiegen ihre Gedanken. Die Katholiken waren wie vom Donner betäubt; nur am kaiserlichen Hofe rieb man sich vergnügt die Hände über den so wohlfeil errungenen Sieg. Die Bischöfe von Würzburg und Bamberg brachen in Gegenwart der bayerischen Gesandten in tiefe Klagen aus: „Wenn der Herzog von der Leitung der Liga zurücktritt, so zerfällt der ganze Bund; Deutschland und die katholische Religion sind verloren. Besser ist es, wenn Oesterreich ausscheide; denn Maximilian allein ist unser Makkabäus und der Beschützer unsrers Glaubens.“ „Könnte ich,“ rief der greise Kirchenfürst Julius zu Würzburg aus, „wegen Alters nach München reisen, ich würde den Herzog so lange bitten, bis er wieder das Directorium übernähme.“ Mehrere Bischöfe wollten auf sein Gewissen wirken, indem sie ihm zur Beherzigung die Frage vorlegten, ob er es einst vor Gott verantworten könne, daß er den Katholicismus im deutschen Reiche untergehen lasse. Maximilian blieb unbeweglich; er hatte den Schritt wohl erwogen in der sichern Voraussicht, daß der Zeitpunct nahen werde, wo die katholischen Fürsten, allseitig vom Verderben bedroht, schutzflehend an ihn sich schließen und ihn zum Führer erküren werden. Bis dorthin verweilte er in ruhiger Erwartung der Ereignisse in seiner Residenz, wo er ausgedehnte Kräfte zu einem großen Kampfe sich sammelte. Der österreichischen Politik öffnete er einen freien Weg und überließ sie ihrem Schicksal. Erzherzog Max, unbeschränkter Oberherr der Liga, polterte mit den Plänen Klesels sofort heraus: Deutschland sollte von einem Militärkaiser beherrscht und alle Fürsten dem Erzhause Oesterreich unterthänig gemacht werden. Zur Ausführung bot er die ganze spanische Monarchie auf, reiste von einem deutschen Fürstenhofe zum andern und war entschlossen, selbst die Macht der Liga ins Feld zu stellen. Maximilian, unmuthig über die Herabwürdigung des katholischen Bundes zum Werkzeug einer Militärdictatur, ließ an die Reichsstände den Mahnruf erschallen, ob sie Sklaven eines Erzherzogs werden wollen? Plötzlich erfüllten schwere Klagen über Militärherrschaft die ganze deutsche Luft. Zu Heidelberg ließ die Union heftige Drohungen fallen; allenthalben wuchs die Opposition zu einer gefährlichen Größe heran. Auf Antrag der Nürnberger berief Friedrich V. seine Bundesmitglieder Mitte März (1617) nach Heilbronn und sandte seinen Kanzler Dr. Kamerer an alle unionistischen Höfe, um sie zu einem treuen Festhalten aufzufordern und

ihre confessionellen Rechtsansprüche durchzusetzen. Graf Christoph von Dohna, der eifrigste Diplomat der Union, reiste nach Savoyen, um mit Herzog Karl Emanuel über den Beitritt zur Union zu unterhandeln. Kaiser Matthias, rasch entmuthigt, lenkte ein und wollte Aussöhnung mit allen Parteien. Cardinal Klesel stellte ihm wiederholt vor, daß sich die Wogen des Aufruhrs nur dann senken werden, wenn die Liga und die Union aufgelöst seien. Matthias erließ (den 3. April) an den Reichskanzler und den Kurfürsten von der Pfalz den Befehl, ihre Bündnisse zu trennen. Das gebietende Wort des Kaisers verhallte wirkungslos; seine Autorität war längst dahin. Die zu Heilbronn versammelten Unionisten erwiderten auf das kaiserliche Decret damit, daß sie ihren Bund auf drei Jahre verlängerten und durch den kurpfälzischen Feldzeugmeister Jobst Nolden die Zeughäuser und Magazine vermehren und verstärken ließen. Die geistlichen Kurfürsten protestirten gegen jeden Versuch, die Liga zu sprengen. Der Kaiser verstummte; zu seinen Füßen gähnte der Abgrund, den ihm seine eigene Regierung geöffnet. Nun stand er allein und verlassen da. Die Liga hatte er verletzt, die Union gereizt; ganz Deutschland war ihm durch Erzherzog Max abgeneigt gemacht. Das politische Uebergewicht lag jetzt in den Händen der unaufhaltbar vorwärts drängenden Union. Sie forderte eine allgemeine Fürstenversammlung, wo endlich ihren Ansprüchen Genüge geschehe. Matthias wagte es nicht, ihnen zu widersprechen.*

In dieser trostlosen Zeit richtete Erzherzog Ferdinand von Steyermark an den Kurfürsten Ferdinand von Köln und an dessen Bruder Maximilian I. ein Schreiben, in welchem er sie ermahnte, über die katholische Religion in Deutschland zu wachen; denn die Umtriebe der Unionisten und ihrer Verbündeten im Auslande gestalten sich immer gefährlicher. Zu derselben Ueberzeugung gelangte auch der neue Fürstbischof Johann Gottfried von Würzburg, welcher zugleich den Hirtenstab über das Bisthum Bamberg führte und dadurch einer der mächtigsten Kirchenfürsten in Deutschland wurde. Johann Gottfried setzte sich mit dem benachbarten Bischof Johann Christoph von Eichstätt und dieser mit dem Propste Johann Christoph von Ellwangen in Verbin-

* Staatsarchiv. München den 20. November; den 10. 15. 24. December 1616. Heidelberg den 2. Januar 1617. Amberg den 6. 7. 10. Januar; Heilbronn den 18. 20. 25. 30. März; Prag den 3. April; Heilbronn den 22. April 1617. Erdmannsdörffer, Herzog Karl Emanuel von Savoyen. S. 97.

dung und diese drei Prälaten überreichten dem bayerischen Herzog ein Bittgesuch, er möchte sie in der nahenden Gefahr gegen ihre Feinde schützen. Maximilian zögerte; allein es waren alte, treue Anhänger, die um Schirm zu ihm flehten; sein Bruder Ferdinand in Köln sagte ihm die treueste Stütze zu, wenn er die Liga reorganisire. Nach allseitiger Ueberlegung entschloß er sich, im Geheimen einen neuen Bund zu gründen. Die wenigen Mitglieder gaben sich die Betheuerung, zur Selbstvertheidigung und Erhaltung der katholischen Religion alle Kräfte aufzubieten und selbst das Land zu verpfänden. Der Herzog wurde zum Director und Obergeneral ernannt und das Bündniß auf vier Jahre geschlossen (1617). Die sechs Mitglieder waren sich ihrer kleinen Zahl wohl bewußt; allein sie fühlten sich stark durch einen treuen, opferwilligen Muth. Maximilians Geist und Thatkraft gewährte ihnen ein Vertrauen, daß sie vor keinem Kampfe zurückscheuten. Als ringsum Rathlosigkeit und Aufregung herrschte, stand der bayerische Herzog allein mit sicherer und fester Hand an der Spitze der kleinen Liga.*

---

* Staatsarchiv: Prag den 11. October; Würzburg den 6. 19. October; den 14. December; München den 27. 30. October; den 20. 25. 30. December 1617. Reichsarchiv. Decretensammlung. München den 6. December 1617.

Fünftes Capitel.

Böhmisch-pfälzischer Feldzug.

Maximilians I. Zurücktritt von der Lenkung der Liga schwellte die Hoffnung und den Muth der Unionisten. Der Damm, der den Strömungen des Umsturzes entgegenstand, war geöffnet und ungehemmt ergoß sich die wachsende Welle über das geebnete Gebiet Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, voll weitschweifender Pläne, ohne Kraft und Sitte in der Ausführung, ließ sich, von der Ehrsucht einer eitlen Gattin angespornt, unwiderstehlich fortreißen. Zuerst wollte er den Kurfürsten Johann Georg von Sachsen in die Union herüberziehen; dieser besaß zwar keine Anhänglichkeit an Kaiser Matthias, allein untreu wollte er ihm doch nicht werden. Als der Versuch mißlang, wurde in Heidelberg der Plan ausgebrütet, einen allgemeinen deutschen Bund zu gründen und den Herzog von Bayern an die Spitze zu stellen um den Preis, daß er den Religionsfrieden abändere. Maximilian entgegnete: das auf seine Person gesetzte Vertrauen erfreue ihn; allein das alte Religionsgesetz werde er unverbrüchlich halten und er hoffe es auch von andern; sollten die Katholiken von den Protestanten beeinträchtigt werden, so werde er als katholischer Fürst das Schwert nicht in der Scheide ruhen lassen. Friedrich ließ sich durch diese warnenden Worte nicht zurückhalten; seine Partei hatte beschlossen, das deutsche Kaiserthum den Habsburgern abzunehmen und auf einen andern Dynasten überzutragen; so wollten es auch ihre ausländischen Verbündeten in Frankreich und Holland. Um den österreichischen Erzherzogen die Kurwürde und damit den Einfluß bei der Kaiserwahl zu entziehen, wünschten die Unionisten eine Umwälzung in Böhmen, wo der Majestätsbrief die revolutionäre Gluth nur mit leichter Asche überdeckt hatte; eine Verbindung mit der religiös-nationalen

Partei der Czechen könnte zum Ziele führen. Der württemberger Kanzler Löffler begab sich nach Paris und bot den Franzosen in hochverrätherischer Gesinnung das Elsaß im Namen der Union an, wenn sie zur Ausführung ihrer Pläne behilflich wären. Der pfälzer Kurfürst begab sich nach München, um persönlich den stammverwandten Herzog, dem sich nach Abdankung des ligistischen Directoriums die Gemüther der Calvinisten und Lutheraner näherten, zu überreden als Bewerber der Kaiserkrone aufzutreten. Maximilian empfing den geschäftsrührigen Vetter mit großer Auszeichnung und erwiderte ihm diplomatisch ausweichend: die Sache sei zu wichtig, um sich plötzlich zu entscheiden; sie erheische eine reife Ueberlegung. Diese Worte ließen Friedrich und seine Anhänger in völliger Ungewißheit und waren nur berechnet, die Wahlthätigkeit der Unirten zu lähmen.*

Die zu Heidelberg mit unkluger Offenheit ausgehegten Umtriebe mahnten die Habsburger, die Thronfolge in den österreichischen Erbstaaten ihrer Dynastie zu sichern. Erzherzog Max, an heftiger Gicht leidend, war kinderlos wie seine Brüder Matthias und Albert; Nachkommen besaß nur Erzherzog Ferdinand von Steyermark; diesem übertrugen die drei Brüder mit Einwilligung der spanischen Habsburger ihre Rechte. Der Kaiser führte (1617) Ferdinand nach Prag, um ihn von den Großen des Landes zum König ausrufen und krönen zu lassen. Das Haupt der Czechen, Graf Matthias von Thurn, wegen Enthebung seines Burggrafenamtes gegen den König von stillem Hasse beseelt, forderte daß eine allgemeine Ständeversammlung die Anerkennung des Erzherzogs aussprechen sollte; er konnte auf eine Majorität rechnen, welche einem deutschen und von Jesuiten erzogenen Fürstensohne die Stimme versagen würde. Oberstburggraf von Sternberg entgegnete ihm, daß nach der goldnen Bulle durch die Stände nur dann eine neue Wahl vorzunehmen sei, wenn die königliche Dynastie erloschen wäre; da dies nicht geschehen, so sei Ferdinand der rechtmäßige Herrscher Böhmens. Thurn und seine Anhänger, zum Widerstande nicht vorbereitet, fügten sich. Der Erzherzog schwur auf die Verfassung und wurde zum König feierlich ausgerufen und gekrönt; die anwesenden Standesherren leisteten ihm den Eid der Treue. Nach wenigen Monaten huldigten ihm auch Schlesien, die Lausitz und Mähren. Hartnäckiger erwiesen sich die ungarischen Magnaten ohne Unterschied der Confession; erst als ihnen

* Allgemeines Reichs-Archiv. Reichs-Correspondenz. 1617—1618.

Ferdinand große Freiheiten urkundlich zugestand, gaben sie ihm ihre Stimme und gelobten ihm Treue.*

Mit hoffnungsvoller Beruhigung sah Kaiser Matthias dem Wechsel der Zukunft entgegen. Sämmtliche Erbthrone hielt er in der Person Ferdinands für seine Dynastie gesichert, ohne zu ahnen, daß unter ihren Füßen der Boden zum Hinabsturze unterwühlt war. Noch war die Krönung in Preßburg nicht vollzogen, als in Böhmen der Revolutionsbrand in hohen Flammen emporschlug. Als die Czechen nach der Krönung ihres neuen Königs und ihrer eidlichen Huldigung den Dom zu Prag verlassen hatten, organisirten sie unter der Leitung Thurns den Aufstand, und der Majestätsbrief, der sie zur momentanen Ruhe gebracht, bot ihnen das Mittel zum Ausbruch. Die katholischen Grundherren deuteten die kaiserliche Urkunde dahin, daß keiner derselben ohne Unterschied des geistlichen oder weltlichen Standes verpflichtet sei, eine protestantische Kirche auf seinem Gebiete zu dulden. Die Utraquisten hingegen behaupteten, daß die Unterthanen kirchlicher Grundherren auf freie Religionsübung Anspruch hätten. Die Verschiedenheit der Auslegung führte zu offener Feindseligkeit, als zu Braunau und Klostergrab protestantische Kirchen erbaut wurden. Der Kaiser entschied den Streit im Geiste des Religionsfriedens zu Gunsten der katholischen Geistlichkeit. Zugleich ordnete er an, daß sich der Stadtrath nur mit Erlaubniß und in Anwesenheit des königlichen Richters versammeln dürfe und demselben die Cultusrechnungen aller Confessionen vorgelegt werden müssen. Diese Decrete brachten in die aufgeregten Gemüther die größte Aufwallung. Die Demagogen schrien über Verletzung des Majestätsbriefes und Verrath an der Nation. Als eine Versammlung der utraquistischen Stände verboten wurde, erscholl in den Straßen der Ruf: „Nieder mit den königlichen Räthen!" Es war die Bittwoche; die Regierung befürchtete bei der zur Procession sich ansammelnden Bevölkerung den Ausbruch und verdoppelte die Schloßwache. Da verbreitete sich das Gerücht, daß alle Czechen und zunächst Graf Thurn ergriffen und in den Kerker geworfen werden. Kaum war der Bittgang beendet, als gegen hundertfünfzig Standesherren, mit Pistolen versehen und von bewaffneten Dienern begleitet, gegen das Schloß zogen; ein erhitzter Volkshaufe folgte nach. Die Wache öffnete ohne Widerstand den Eingang. Der Statthalter und die Räthe waren eben versammelt; die Führer des

* Hurter, Ferdinand II. Bd. VII. S. 200.

tobenden Pöbels drangen in den Sitzungssaal vor und stellten die drohende Frage, von wem das Vereinsverbot ausgegangen sei. Graf von Sternberg wies die auflehnende Forderung zurück: es sei unerhört, daß Beamte um ihre Betheiligung an landesfürstlichen Decreten gefragt würden; das Edict sei vom Kaiser unterschrieben; diesen sollen sie um die Rathgeber fragen. Der ungeduldige Haufe brüllte ihm entgegen: „Wir wollen eine Antwort mit ja oder nein!" Einer der Demagogen schritt auf die Grafen Martiniz und Slawata, die sich durch Verweigerung ihrer Unterschrift unter dem Majestätsbrief den Haß aller Czechen zugezogen, zu und bezeichnete sie als die Urheber des Vereinsgesetzes und als Friedensstörer. Die Menge stimmte tumultuirend bei. Vergebens vertheidigte sich der unbescholtene Slawata; vergebens ermahnte der Oberburggraf die Rebellen zur Ruhe und Ordnung. Die beiden Grafen wurden ergriffen und in den siebenzig Fuß tiefen Schloßgraben hinabgestürzt; als die Empörer noch eine Lebensbewegung wahrnahmen, schickten sie einige Schüsse nach. Hierauf ergriffen sie den jesuitisch gesinnten Secretär Fabricius, obwohl ihm die Häuptlinge Sicherheit versprochen hatten. Unter rohen Flüchen rissen sie ihm Haare und Bart aus und warfen ihn zu demselben Fenster hinab; er stürzte so glücklich, daß er sich sogleich durch die Flucht retten konnte. Die beiden Grafen hatten schwere Verwundungen erhalten und wurden unter großen Gefahren durch die Treue ihrer Diener gerettet; Martiniz entfloh nach München, Slawata nach Passau.*

Nach diesem ersten Gewaltact setzten die Insurgenten eine Nationalregierung von dreißig Directoren ein und beriefen die Stände zur Versammlung nach Prag. Der Adel war fast ausschließend aus Czechen zusammengesetzt. Der Landtag beschloß, daß in allen Schulen, Kirchen und Gerichten die slavische Sprache eingeführt werde. Das deutsche Element sollte aus ganz Böhmen verdrängt werden. Das Grundeigenthum wollte man ohne Ausnahme in die Hände der Czechen bringen. Der Name „deutsche Gemeinde" wurde verpönt. Die katholischen Mitglieder wurden aus dem Sitzungssaal gewiesen und den bleibenden zugerufen: „Hinaus, entweder zur Thüre oder zum Fenster!" Der Jesuitenorden wurde als „eine vergiftete, heuchlerische Secte" verbannt, die katholischen Beamten ihrer Stellung enthoben und die Kirchengüter zur Vermehrung der Armee säcularisirt.

---

* Hurter, Geschichte Ferdinands II. B. VII. S. 238.

Jene Katholiken, welche durch Auswanderung dem zunehmenden Terrorismus entgehen wollten, wurden zurückgehalten; der nach München fliehende Erzbischof wurde ergriffen und nach der revolutionären Hauptstadt zurückgeschleppt. Die Briefe wurden erbrochen und mit den neuerungssüchtigen Ungarn eine diplomatische Verbindung geflochten. An Sultan Osman schickten sie den kurpfälzer Agenten Bitter, um ihm Tributpflichtigkeit der böhmischen Nationalregierung anzubieten und ihn um Hilfeleistung gegen den Kaiser zu ersuchen. Eine Gesandtschaft ging nach Stockholm ab, um den König von Schweden, welcher mit den benachbarten Polen Krieg führte, für die neue Regierung in Böhmen gegen den deutschen Kaiser zu gewinnen. Gustav Adolph sagte sofort seine Mithilfe zu und trat mit der Union in Verbindung. Der Dreißigerausschuß ging so weit, daß er von den deutschen Reichsfürsten forderte, Gesandte nach Prag abzuordnen. Nach München wurde eine besondere Deputation geschickt, um den mächtigen Herzog von Oesterreich ferne zu halten, indem sie zur Rechtfertigung der prager Katastrophe die Ursache auf die Jesuiten schoben und das Ansuchen beisetzten, der Herzog möchte als ein hochberühmter Fürst auf den Kaiser wirken, daß er die Rechte und Freiheiten der Böhmen anerkenne. Maximilian I. nahm anfangs Anstand, die Rebellen vorzulassen; er beschied sie jedoch zur Audienz, um ihnen jede Erwartung abzuschneiden. „Ihr habt euch, war seine lateinische Anrede, wider alles Recht euch selbst zum Richter in eigener Sache aufgeworfen und ein unbefugtes Urtheil auf unerhörte Weise vollzogen. Personen, die nicht eurer Religionspartei angehören, wurden ohne Anklage und Verhör auf ewig verbannt. Dem größten Verbrecher selbst dem Teufel, wie man zu sagen pflegt, läßt man sein Recht widerfahren. In der That, ihr habt euch jenes Verbrechens schuldig gemacht, dessen ihr die Statthalter anklagt. Wiewohl der Kaiser stets mit Sanftmuth und Güte gegen euch verfuhr, so habt ihr euch doch gegen ihn erhoben und mit Waffengewalt die Regierung an euch gerissen. Dem Kaiser bleibt, wenn ihr bei eurem Sinne verharret, nichts übrig als seine Rechte mit Militärmacht zu behaupten und daraus kann ein gefährlicher, weit verbreiteter und für Böhmen höchst verderblicher Krieg enstehen. Ich habe bisher mit den Böhmen freundliche Nachbarschaft gehalten, aber es könnten, so leid es mir thue, Umstände eintreten, wo ich anders handeln müßte als bisher. Ich wünsche daher von Herzen, daß der gefährliche Streit in Güte geschlichtet werde." Diese Worte, klar und bestimmt gesprochen, befriedigten die Insurgenten

nicht; doch vermieden sie aus Furcht vor der Entschiedenheit Maximilians alles, wodurch sie ihn verletzen könnten. Noch während der Anwesenheit der Deputirten richtete der Herzog an den Feldhauptmann und Landrichter Rosenhammer zu Kötzing den Befehl, mit den umliegenden Landwehrfähnlein die böhmische Grenze zu besetzen und zuverlässige Personen nach Böhmen zu senden, um über den Verlauf der Revolution, die militärischen Vorbereitungen und Befestigung Prags sowie der Grenzstädte besonders der für Bayern strategisch wichtigen Festung Pilsen möglichst genaue und umständliche Berichte aufzunehmen. Rosenhammer übertrug die Mission dem Landwehr-Büchsenmeister Matthias Threer, welcher allseitige Personal- und Localkenntnisse in Böhmen besaß.*

Nach Wien brachte die erste Nachricht von dem Fenstersturze zu Prag der entflohene Secretär Fabricius. Die ganze Stadt vernahm sie mit Entsetzen. Kaiser Matthias, krank und trübsinnig, konnte es zu keinem Entschlusse bringen. Mehrere Räthe schlugen vor, mit einer bedeutenden Armee gegen die Rebellen zu ziehen. Dazu konnte Matthias nicht bewogen werden; er schickte Abgeordnete nach Prag mit dem Anerbieten, ein Schiedsgericht aus Mitgliedern beider Confessionen über die Auslegung des Majestätsbriefes zu ernennen. Die Nationalregierung erwiderte mit Gefangennahme der Commissäre. In der verzweiflungsvollen Lage wandte sich der Kaiser an den bayerischen Hof. Maximilian schwieg; die Verdrängung von der Oberführung der Liga hatte ihn zu tief gekränkt und den Entwurf seines großen Werkes zu weit durchschnitten. Erzherzog Max, durch Gicht und Mißmuth immer reizbar, eilte voll Aerger über die Thatlosigkeit der kaiserlichen Regierung mit dem Könige Ferdinand nach Wien, ließ den Cardinal Klesel ohne Wissen des Kaisers ergreifen und ins Gefängniß werfen, da er in Erfahrung gebracht, daß der Premierminister mit dem Dreißigerausschuß im geheimen Einverständniß handle. Als beide dem krank daniederliegenden Kaiser hievon Meldung thaten, trieb ihm das verletzte Ehrgefühl das Blut ins Gesicht; er schwieg und hüllte sich in sein Bett. Die danebenstehende Kaiserin nahm für ihn das Wort: „Ich sehe wohl, daß mein Gemahl zu lange lebt und man seiner bereits überdrüssig ist." Die Zeit drängte zur That. Die

* B. allgem. Reichsarchiv. Acten des 30jähr. Krieges. 1618. T. VI. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. München den 21. Januar; Cham den 27. Januar; Prag den 25. Januar 1618.

Czechen hatten schon 17,000 Mann reguläre Truppen ins Feld gestellt; aus Schlesien rückte ein Corps von 3000 Mann an; das Volk wurde allenthalben bewaffnet. Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz war der erste Reichsfürst, welcher die Nationalregierung anerkannte und den Grafen von Solms zum Gesandten nach Prag ernannte. Ihm folgte die ganze Union und die Generalstaaten, welche ohne Bedenken mit den Insurgenten Allianz schlossen. Der junge König Gustav Adolph versprach ihnen militärische Hilfe und übersandte ihnen durch Litthauen und Schlesien Waffen und Munition. Der hochstrebende Herzog von Savoyen ließ der Union seine Hilfeleistung durch den englischen Residenten in Turin anbieten und forderte hiefür nichts Geringeres als die Kaiserkrone; er werde mit 16,000 Mann in die südlichen Provinzen Oesterreichs einfallen, während die Unionisten im Norden vordringen. Kaum hatte Friedrich V. die Vorschläge Karl Emanuels angenommen, als der kühne, unstäte Graf Ernest von Mansfeldt mit den 2000 Mann, welche bisher im Ansbachischen im savoyischen Sold gestanden waren, gegen die feste Stadt Pilsen, welche die Verbindungslinie zwischen der Oberpfalz und der Hauptstadt Böhmens bildete, aufbrach und nach kurzer Belagerung sie eroberte. Die Unionisten und Holländer lieferten Geld, Waffen und Munition nach Böhmen. Von Heidelberg aus eilten geheime Agenten nach England, Siebenbürgen, Konstantinopel und Turin. Am savoyischen Hofe hatte die Eroberung Pilsens durch savoyische Truppen eine plötzliche Wendung in der auswärtigen Politik hervorgebracht. Der Herzog trat jetzt mit der Forderung auf, daß ihm die Union nicht allein zur Kaiser- sondern auch zur böhmischen Krone verhelfen solle; die Kurpfalz sollte mit dem Elsaß entschädigt werden. Nach langen Verhandlungen überzeugte sich Karl Emanuel von der schwierigen Ausführung seiner Pläne und der Unzulänglichkeit seiner finanziellen Mittel. Die Hauptführer der Union: Fürst Christian von Anhalt, Markgraf Joachim Ernest von Ansbach, Graf Christian von Dohna und der Kanzler Kamerer setzten die Thätigkeit in Deutschland eifrigst fort. Der große Plan der Umwälzung ward am heidelberger Hofe entworfen: die Kaiserwahl sollte möglichst weit verschoben werden und Friedrich V. statt Karl Emanuel mit Hilfe Englands und der Union den böhmischen Thron besteigen; das Haus Habsburg sei aus Deutschland und Italien zu vertreiben und nur auf Spanien und Belgien zu beschränken. Die Erbstaaten sollten vertheilt werden, so daß Ober- und Unter-Oesterreich nebst einem Landstrich von Ungarn an Böhmen käme;

das übrige ungarische Gebiet könne zwischen dem Fürsten Siebenbürgens Bethlen Gabor und der Pforte getheilt werden; das Herzogthum Mailand fiele an Savoyen. Friedrich würde in allen erworbenen Staaten die katholische Religion vertilgen und die Lehre Calvins zur Landesreligion machen. Das nächste Ziel sei die Uebertragung der Kaiserkrone auf das Haupt des Rheinpfälzers und die Gründung eines deutsch-calvinischen Kaiserthums, ein Project, dessen Durchführung niemand sichrer und begieriger hoffte als Friedrich und dessen eitle Gemahlin.*

Seit der böhmischen Revolution kamen die Habsburger, besonders das madrider Cabinet zur Einsicht, daß der österreichische Staat ohne fremde Hilfe seiner Auflösung entgegengehe. Im Auslande konnten sie nirgends auf Unterstützung rechnen; denn Frankreich, Holland, England und Schweden standen mit der deutschen Union und den czechischen Rebellen in Verbindung. Es gab für Oesterreich nur eine Hilfe und dies war die Liga; allein das frühere Oberhaupt des katholischen Bundes war von den Habsburgern tief gekränkt worden und Kaiser Matthias wurde gegen die Ligisten immer gereizter, seitdem er ihnen die Verdrängung Klesels von seiner Seite zuschrieb. König Philipp von Spanien umging die Person des Kaisers und suchte durch den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg und den König Ferdinand die deutsche Liga zu reorganisiren. Markgraf v. Spinola begab sich von Brüssel nach Düsseldorf, wo damals der Pfalzgraf residirte, und bewog ihn unter Hinweisung auf die Nachbarschaft der spanischen Niederlande und deren Schutz gegen Holland, daß er seine Thätigkeit zur Erneuerung der Liga zusagte. Spinola begab sich nach München und versprach dem Herzog die volle Unterstützung Spaniens, wenn er sich wieder an die Spitze der deutschen Katholiken stelle. Maximilian sah in dem Anerbieten des madrider Hofes nur dynastische Sonderinteressen und entgegnete dem Markgrafen mit der bündigen Antwort, daß er niemals die Liga wieder erneuern werde, bis nicht der Kaiser sein Auflösungsdecret zurücknehme. Spinola reiste nach Wien und stellte in Verbindung mit König Ferdinand dem Kaiser dar, wie nothwendig für Oesterreich die Hilfeleistung der Ligisten gegen die Böhmen sei. Matthias erwiderte kurz: er hoffe, die Insurgenten durch güt-

* Fürstenacten. XLI. 1618. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. Prag den 28. Januar; den 10. 23. Februar; den 11. 19. 29. März; Heidelberg den 5. 7. 19. Januar; Turin den 12. Januar 1618. Kurpfälzische Acten. Pilsen den 10. 17. 21. November 1618. Erdmannsdörffer, Herzog Karl Emanuel. S. 132.

lichen Vergleich zur Ruhe bringen zu können. Allein die Hälfte der kaiserlichen Minister stand mit den Rebellen im geheimen Einverständniß und unterstützte sie durch stetes Zurückhalten des Kaisers.*

Indessen hatte sich Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm nach Neuburg an der Donau begeben und die Fürstbischöfe von Augsburg und Eichstätt sowie den Propst von Ellwangen und den Markgrafen von Burgau zu einer Berathung nach Dillingen eingeladen. Jeder erkannte die Nothwendigkeit einer Reorganisation der Liga und verpflichtete sich hiezu alle Thätigkeit aufzubieten. Der Markgraf erbot sich den schwäbischen Adel und den Bischof von Constanz zu gewinnen. Der Fürstbischof von Augsburg reiste nach Würzburg und Mainz, um die dortigen Kirchenfürsten für die große Sache aufzurufen. Der Pfalzgraf ging nach München und suchte seinen herzoglichen Schwager zu überreden, die Erneuerung des Bundes in die Hand zu nehmen und eine Versammlung der Katholiken auszuschreiben. Maximilian erklärte ihm, daß er nur dann sich bethätigen werde, wenn alle katholische Fürsten darüber einig seien, daß an der Spitze des Bundes nur Ein Oberleiter stehen dürfe, um nicht die Kräfte zu zersplittern. Wolfgang Wilhelm berichtete seine Zusammenkunft und Unterredung zu München an König Ferdinand und forderte ihn auf, nach dem Sinne des bayerischen Herzogs zu handeln. Ferdinand besprach sich mit dem spanischen Botschafter Grafen Ognate zu Wien und bewog den König Philipp und die Erzherzoge Max, Leopold und Albrecht, daß sie auf jedes Directorium der Liga verzichteten. Nach München schickte er den gewandten Secretär der spanischen Gesandtschaft, Brunäus, um dem bayerischen Herzog anzuzeigen, daß sämmtliche Habsburger auf das Bundesoberstenamt resignirt haben. Maximilian I. erklärte sich nun bereit, wieder an das große Werk zu gehen, setzte jedoch bei, daß er zuvor Thaten sehen müsse; die Gleichgiltigkeit der Kirchenfürsten sei aus der Vergangenheit allgemein bekannt. Der Herzog hatte durch seine kluge Zurückhaltung den Hauptzweck der einheitlichen Bundesleitung erreicht; mit der Ausführung wollte er so lange zögern, bis die Fluthen der revolutionären Bewegung über den kurzsichtigen Kaiser und die saumseligen Bischöfe zusammenschlügen.**

---

* Staatsarchiv. Düsseldorf den 3. Februar; Brüssel den 20. Februar; München den 14. 31. Juli; Wien den 20. Juli; den 1. 8. August 1618.

** Staatsarchiv. Neuburg den 25. Mai; den 6. 31. Juli; Würzburg den 8. Juni; München den 3. 4. August; Neuburg den 8. 25. August; Schleißheim den 2.

Matthias ahnte nicht das von allen Seiten drohende Verderben und entschloß sich erst auf das ungestüme Drängen des Erzherzogs Max zur Ausrüstung. Langsam und spärlich gingen die Werbungen; es mangelte an Geld. Nach mehrern Monaten überschritten die Generäle Graf von Bucquoi mit 9000 und Dampierre mit 6000 Mann die Grenze Böhmens. Der Kurfürst von Sachsen rieth aus religiöser Neigung zu den böhmischen Protestanten dem Kaiser zur Vermittlung, ehe es zum Blutvergießen komme. Matthias kam ihm bereitwillig entgegen und ernannte ihn, den Kurfürsten Friedrich und den bayerischen Herzog zu Commissären. Maximilian lehnte ab; er hielt es unter seiner Würde mit Rebellen zu unterhandeln, da jede Tractation mit ihnen eine factische Anerkennung der Revolution sei. Er sah voraus, daß der Dreißigerausschuß nur einwillige, wenn ihm auf Kosten der Katholiken Zugeständnisse gemacht würden. Auf wiederholte Anträge sagte er zu, wenn er nicht persönlich erscheinen dürfe, die Katholiken in ihren Rechten nicht verkürzt werden und Oesterreich sich rüste. Die Unionisten hatten sich schon zu Rottenburg versammelt und gegen den Einmarsch der Oesterreicher in Böhmen protestirt. Bucquoi, ohne hinreichenden Succurs, machte bedeutungslose Fortschritte; er brachte nur einige kleinere Orte in seine Gewalt. Die Insurgenten schlugen die Kaiserlichen unweit Wittingaus; Graf von Mansfeldt behauptete Pilsen; Graf Schlick erbeutete bei Zwettl die Kriegscasse und allen Proviant. Die Böhmen drangen unter Grafen Thurn bis nach Oesterreich vor. Matthias suchte an allen deutschen Höfen Hilfe; überall fand er Mitleid, nirgends Unterstützung. Erzherzog Leopold wanderte nach München, um durch persönliche Erscheinung auf den Herzog einen wirksamen Eindruck zu machen. Maximilian kam dem Habsburger, welcher den bayerischen Prinzen die Bisthümer Straßburg und Passau weggezogen hatte, mit dem leeren Rathe entgegen, die Oesterreicher möchten ihre Festung Breisach wohl ins Auge fassen, da nach gesandtschaftlichen Berichten die Unionisten dahin besonders ihre Absicht gerichtet hätten. Den Kaiser warnte er einen Vergleich mit den Rebellen einzugehen; denn was er den Czechen an Freiheiten gewähre, könne er den Unionisten nicht mehr versagen.*

September; Wien den 30. September; den 31. October 1618; Neuburg den 3. Januar 1619.

* Fürsten-Acten XLI. 1619. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. Wien den 23. 30. Januar; den 7. 17. Februar. München den 13. Januar; den 18. 21. Febr. 1619.

Maximilian I. hatte aus dem Verlaufe der böhmischen Revolution die Ueberzeugung gewonnen, daß der ausgebrochene Streit zu einem nationalen und religiösen Principienkampfe führen werde; ein Sieg der czechischen Utraquisten ist eine Niederlage der Katholiken in Deutschland. Das an der Moldau heraufziehende Ungewitter ließ ihn nicht ruhen. Sollte er warten, bis es die deutsche Grenze überschritten, oder sollte er es am Herde der Entstehung zerstreuen? Wollte er sogleich mit Oesterreich, ehe es die Streitkräfte vermehrt hatte, in den ungleichen Kampf gegen einen weit überlegenen Feind ziehen, so war der Untergang mehr als zweifelhaft. Wenn Oesterreich ohne Bayern, mit einer fremden Macht, vielleicht mit Spanien die Rebellen und ihre Verbündeten niederwerfe, so war das benachbarte Herzogthum einem übermüthigen Druck der österreichischen Regierung ausgesetzt. Beides zu umgehen war Maximilians Plan. Die Unionisten trafen allenthalben ausgedehnte Rüstungen und schickten einzelne Regimenter nach Böhmen; auf ihren Märschen wurden die Besitzungen der Bischöfe ausgeplündert und verheert. Der Fürstbischof von Eichstätt bat den bayerischen Herzog um dringende Hilfe gegen die Markgrafen von Ansbach und Bayreuth. Maximilian durfte das alte Vertrauen, welches die Katholiken insgesammt auf ihn setzten, durch längere Zurückhaltung nicht erkalten lassen; denn ein allgemeiner Krieg, dessen blutrothe Fäden von Heidelberg und Prag fast zu allen deutschen und europäischen Höfen gezogen waren, drohte jeden Tag auszubrechen. Da er den mächtigen Feinden nur durch eine starke Coalition die Spitze bieten konnte, so war der Zeitpunct eingetreten, wo eine weit und fest gegliederte Liga in die Entscheidung der deutschen Geschicke eingreifen könne und müsse. Der Herzog, von dem ursprünglichen Princip in der Gründung der Liga geleitet, durfte nicht länger mehr zögern; er begann das große Unternehmen aber nach dem alten Grundsatze: mit Ausschluß Oesterreichs. Zuerst schickte er nach Madrid eine Denkschrift, worin er dem Könige Philipp auseinandersetzte, daß alle österreichischen Erbländer von der Revolution unterwühlt seien, um sich von Habsburg loszureißen und den Katholicismus zu vernichten. Der katholische Bund könne keine Hilfe leisten; denn die Eifersucht der kaiserlichen Minister habe ihn aufgelöst. Das ganze katholische Deutschland sei so unbeschützt, daß es ohne Schwertstreich in die Gewalt des wohlgerüsteten Feindes fallen könne. Wenn in Deutschland durch die Umsturzpartei die katholische Religion, die Fürstbisthümer und Stifter verloren gehen, dann werden

die Holländer in Verbindung mit der Union, Frankreich und England die Spanier aus Belgien verdrängen. Diese schlimme Lage sei zuvörderst durch die Minister des Kaisers verursacht worden, welche eigenmächtig und selbstsüchtig das kaiserliche Ansehen geschwächt und die Staatseinkünfte vergeudet hätten. Der katholische Episcopat sei in Lauheit versunken und mehr auf Privatvortheil als Gemeinwohl bedacht. Selbst die römische Curie widme der großen religiösen Bewegung in Deutschland nicht die nothwendige Sorgfalt, wiewohl sie Mittel zum Schutze des Katholicismus besitze. Maximilian ersuchte den König, den Papst an seine Pflicht zu mahnen; denn es obliege allen katholischen Potentaten, das Oberhaupt der Kirche zu wecken, wenn es schlafe; auch andere katholische Mächte möchte er gewinnen, da Religion und Oesterreich in Frage stehen. Wenn bei Protestanten Einigkeit herrsche, warum sollten nicht auch die Katholiken einmüthig zusammengreifen? Ein Schreiben gleichen Inhaltes ging nach Rom ab, um den Papst zu erinnern, daß es sein Oberhirtenamt erheische, den bedrängten Katholiken in Deutschland zu Hilfe zu eilen und sie durch sein Beispiel zu ermuntern. Paul V. fühlte sich durch die Mahnworte des Herzogs betroffen und übersandte der Liga 200,000 Goldgulden.*

An den Kurfürsten von Mainz erließ Maximilian I. die Aufforderung, die frühern zerstreuten Mitglieder der rheinländischen Liga zu sammeln und zu neuer Thätigkeit zu beleben. Johann Schweickart ward durch den allseitigen Kriegslärm der Unionisten aus seiner sorglosen Ruhe aufgeschreckt und angetrieben, seine Ligisten nach Oberwesel zu berufen (26. Januar 1619). Hier wurde der alte Bund nach den würzburger Beschlüssen vom Jahre 1610 wieder erneuert und die Oberführung dem bayerischen Herzog übertragen. Maximilian wies den Antrag zurück mit der Erklärung, er werde nur dann das Ruder ergreifen, wenn eine ansehnliche Armee ausgerüstet und das Verhältniß zwischen Oesterreich und der Liga geregelt sei. Die einfach mündliche Verzichtleistung auf das Directorium seitens der Habsburger genügte dem vorsichtigen Herzog nicht; er wartete zu, bis sich ihm das politische Terrain günstiger gestaltete. Eine unvermuthete Wendung in der deutschen und europäischen Politik trat ein, als Kaiser Matthias am 20. März 1619 starb. Hiemit war

* Bundes-Sachen. Acten des 30jährigen Krieges. 1619. F. XLIX. 306—309. München den 15. 22. Januar; den 20. 27. Februar; den 7. März 1619.

das größte Hinderniß zur Neugestaltung der Liga beseitigt. Maximilian trat sofort aus seiner zuwartenden Stellung heraus und folgte zunächst dem Hilferuf des Bischofs von Eichstätt, dessen Gebiet durch ein unionistisches Reitercorps unter dem Grafen von Solms durch Werbung und Durchmarsch verwüstet worden war. Ende August (1619) trafen die Ligisten in Eichstätt zu einer allgemeinen Versammlung ein. Der bayerische Gesandte, Hofkanzler Dr. Georg Brugglacher, eröffnete gemäß seiner Instruction die Sitzungen mit der Kundgabe, daß die Habsburger in Oesterreich und Spanien an die Ligisten das Ansuchen gestellt hätten, sie möchten, sofern die Unionisten der prager Revolution Hilfe leisten, den König Ferdinand von Ungarn in gleicher Weise offen unterstützen. Maximilian ließ den Antrag vorbringen, mit einer militärischen Hilfeleistung zurückzuhalten, theils um die neutralen Protestanten in Deutschland von einem Anschluß an die Union abzuhalten, theils um den spanischen Hof, der gerne die ganze Last der Liga aufbürden möchte, zu eigener Rüstung zu nöthigen; denn auf die Worte der Spanier sei nach alter Erfahrung nicht zu bauen, sondern man müßte von denselben Thaten fordern. Da die ligistische Armee noch nicht schlagfertig ausgerüstet war, so gab der Herzog seinen Verbündeten den dringenden Rath, den verheerenden Durchzug der solmischen Reiter nicht zum Kriegsfall zu machen, sondern Schadenersatz zu verlangen; eine herausfordernde Sprache würde die conservativen Protestanten stutzig machen und sie zu Allianzen mit dem Auslande führen. Nach kurzer Berathung kam die Versammlung überein, ein kleines Armeecorps zum Schutze gegen die unionistischen Freibeuter in Franken auszurüsten und den Kurfürsten von der Pfalz, wie den Markgrafen von Ansbach aufzufordern, den Fürstbischöfen volle Kriegsentschädigung zu leisten. Auf die Vorstellungen des spanischen Gesandten Ognate wurde dem Könige Ferdinand die Hilfe der Liga versprochen, wenn sie sich zu einem kräftigen Bunde gestaltet habe. Nach dem Wunsche Maximilians wurde wegen der inneren Verwaltung und der weiten Entfernung von der Isar zum Rhein das rheinländische Directorium beibehalten.*

König Ferdinand hatte indessen die Regierung in den österreichischen Erbstaaten unter den trostlosesten Verhältnissen übernommen:

* Staatsarchiv. München den 5. 20. Januar; Oberwesel den 20. 26. Januar; München den 2. März; den 13. August; Eichstätt den 28. 29. 30. August; Neuburg a. D. den 26. Januar; den 9. März; Ansbach den 5. Februar 1619. Reichsarchiv. Decretensammlung. Instruction, München den 18. 22. August 1619.

die Finanzen waren in allen Provinzen zerrüttet, die confessionellen Parteien im aufgeregten Hader und die Armee schwach und unbesoldet. Um zunächst Böhmen zu beruhigen, bot der neue Regent den Rebellen ausgedehnte Concessionen an; allein diese wurden dadurch noch mehr zum Widerstande ermuthigt und riefen alle waffenfähigen Männer auf den Kampfplatz. Auch Schlesien pflanzte die Fahne der Revolution auf und stellte bei der Nationalregierung zu Prag Repräsentanten. Graf Thurn, von Friedrich V. mit bedeutenden Geldsummen unterstützt, drang nach Mähren vor und verjagte zu Brünn die kaiserliche Regierung. Von dem Streben beseelt, ein großes Czechenreich zu gründen, rückte er unaufhaltsam vor und stand in kurzer Zeit mit 16,000 Mann vor Wien. Die Sympathien aller österreichischen Protestanten schlugen ihm entgegen und schlossen mit ihm Verbrüderung. Der listige Fürst Bethlen Gabor erhob sich und rüstete an der Theiß 36,000 Mann. Wien, ohne Kriegsvorrath und Besatzung, gerieth in tiefste Bestürzung. König Ferdinand war jedes bewaffneten Schutzes entblößt und mehr von falschen als treuen Räthen umgeben. In seiner Bedrängniß warf er sich vor einem Kreuzesbild zum Gebete nieder und entschloß sich, auf göttliche Hilfe vertrauend, in der Hofburg zu bleiben. Graf Thurn hätte mit leichter Mühe die Hauptstadt nehmen können. In dem welthistorischen Augenblick, wo das Schicksal von ganz Oesterreich in seinen Händen lag, ließ er die Zeit durch nutzlose Unterhandlungen mit Deputirten protestantischer Stände verfließen. Die ihrer Dynastie treuen Wiener schritten opferwilligst zur schleunigsten Vertheidigung; auch die Studenten griffen in patriotischer Begeisterung zu den Waffen. Am 11. Juni stürmten unvermuthet sechzehn Adelige protestantischer Confession in das Vorzimmer des Königs und forderten mit drohender Miene, ihnen und den Böhmen Freiheit zu gewähren und sein Kriegsvolk zu entlassen. Bis gegen Abend wechselte Rede und Gegenrede im barschen auf der einen, im entschiedenen Tone auf der anderen Seite. In diesem Augenblick, wo Ferdinand wehrlos seinen ungestümen Vasallen gegenüberstand, schmetterten Trompeter auf dem Burgplatz. Eine Schwadron Reiter, vom Großherzog von Toscana zu Hilfe gesandt, war durch das Wasserthor eingedrungen und angesprengt. Da stoben die Rebellen aus der Residenz; Thurn verschwand plötzlich mit seiner Armee und marschirte nach Böhmen zurück.*

* Hurter, Ferdinand II. VII. 488.

Der Abzug der Feinde ermöglichte dem Könige Ferdinand, sich auf den Weg zu machen zur Kaiserwahl nach Frankfurt, wohin sie vom Reichskanzler auf den 10. Juli (1619) ausgeschrieben war. Die drei geistlichen Kurfürsten hatten sich bereits für die Wahl Ferdinands geeinigt. In dem confessionellen Interesse der weltlichen Kurfürsten lag es, die Kaiserkrone auf das Haupt eines protestantischen Fürsten zu setzen; allein die katholische Grundlage, Form und Bedingung des hl. römischen Kaiserthumes erschienen ihnen mit einem Protestanten nicht vereinbar und sogar anstößig. Außerdem besaß keiner der drei weltlichen Kurfürsten jene geistige Begabung, welche erforderlich war, um der protestantischen Partei das Uebergewicht zu schaffen und zu behaupten. Der strenge Lutheraner, Johann Georg von Sachsen, war gegen die beiden calvinischen Kurfürsten von der Rheinpfalz und Brandenburg von nachhaltiger Antipathie beseelt; er blieb dem Hause Habsburg treu ergeben. Friedrich V. wollte um keinen Preis das kaiserliche Scepter in der Hand des Oesterreichers forterben lassen. Sein Endziel war die böhmische Königskrone; diese sah er zu weit entrückt, wenn Ferdinand zum Kaiser gewählt würde. Er ging auf das alte Project zurück, seinen Vetter, den Herzog von Bayern, in Vorschlag zu bringen, in der gewissen Hoffnung, daß er von Maximilian die Krone Böhmens erlangen werde, wenn er ihm die Kaiserwürde verschaffe. An den böhmischen Thron knüpfte der jugendliche Friedrich die Ausführung seines Ideals eines deutsch-calvinischen Kaiserthums. Es war ein großartiger Entwurf: zu München sollte ein Wittelsbacher die Kaiser- und zu Prag die Königskrone tragen. Wären Maximilian und Friedrich in allen großen politischen Fragen einig, so könnten sich die Wittelsbacher das politische Uebergewicht in Deutschland behaupten. Welche Aussichten böten sich ihnen, wenn durch Vertrag oder Aussterben eines Zweiges Bayern, die Rhein- und Oberpfalz und Böhmen zu Einem Staate verschmolzen würden! Allein Maximilian I. war zu katholisch und zu gerecht, um hiezu die Hand zu reichen. Die Verbindung mit dem Haupte der Calvinisten widersträubte seiner religiösen Ueberzeugung und die Entreißung des böhmischen Kronlandes von Habsburg seinem Rechtsgefühle.*

Kurfürst Friedrich schob bei der Entfaltung seiner Pläne den Kurfürsten von Köln und seinen Schwiegervater, den König von

---

* Staatsarchiv. Mainz den 1. 15. Juni; Dresden den 20. April; den 5. 19. Mai; Prag den 3. 18. 26. März; den 15. 30. April 1619.

England, vor. Sein Rath Kamerer erschien zu München als außerordentlicher Gesandte und bestürmte den Herzog mit Bitten, er, der Nachkomme Ludwig des Bayers, jenes großen Retters der deutschen Freiheit, möchte sich erheben und dem Reiche Ruhe und Frieden geben. Er sei der einzige Held, auf den alle Deutschen das Vertrauen setzen, daß er sie gegen die Anmaßungen Oesterreichs und Spaniens schütze. Jacob I. trat auf allen Puncten der habsburgischen Monarchie entgegen, verband sich mit den Osmanen, anerkannte die Republik Holland und schloß mit der Union Allianz; denn es lag in der Richtung seiner Politik, die Kaiserwürde den Habsburgern wegzunehmen. Maximilian I. gab auf die an ihn gestellten Anträge die ausweichende Antwort, er werde die Sache überlegen und sie Gott und der Zeit überlassen. In schroffer Weise wollte er die unionistische Partei nicht von sich stoßen, da er derselben noch nicht gewachsen war. Die geheime Absicht der Calvinisten, die beiden katholischen Staaten Bayern und Oesterreich zu entzweien und die Macht der Katholiken zu schwächen, stand offen vor ihm und zielte gegen seine Entwürfe, nach denen er den Katholicismus retten und Bayern erheben wollte durch die kaiserliche Autorität des katholischen Ferdinand; dieselbe sollte ihm für beide Zwecke zum schirmenden und fördernden Mittel dienen. Als Ferdinand und Philipp III. ihn um seine Mitwirkung zur Kaiserwahl baten, kam er ihnen ebenso mit einer unbestimmten Antwort entgegen: er werde gerne das Seine beitragen, allein die Wahl des Kaisers sei nur Sache der Kurfürsten. Er hielt mit einer bestimmten Zusage so lange zurück, bis ihm die Habsburger eine schrankenlose Erneuerung der Liga eingeräumt hatten. Die Union versuchte, den katholischen Herzog von Savoyen zur Annahme der deutschen Kaiserwürde zu bewegen. Karl Emanuel fand es nicht rathsam, da er gegen Spanien bloßgestellt war; die französische Regierung, mit der Unterdrückung der Hugenotten beschäftigt, stand mit Philipp III. auf freundschaftlichem Fuß und vermied einen Eingriff in die deutschen Angelegenheiten zu Gunsten Savoyens. Friedrich V. wendete sich wieder an den bayerischen Herzog und begab sich selbst nach München. Maximilian entgegnete auf seine Anträge, daß er es ungerne sähe, wenn die Kaiserkrone im Hause Oesterreich erblich und ganz Deutschland demselben unterthänig sein würde; er trage wie irgend ein Reichsfürst Sorge für die deutsche Freiheit. Deßhalb sei gemeinsames Handeln nöthig und er mache den Vorschlag, die Kurpfalz möchte wieder zur katholischen Kirche zurückkehren. Allein von

dem verschiedenen Confessionsstandpunct wich keiner der beiden Wittelsbacher eine Linie weit. Der Rheinpfälzer brach die Wahlverhandlung ab und sondirte in der schwer erforschlichen Brust des Herzogs nach dessen Gesinnung über eine Verbindung Böhmens mit der Kurpfalz; allein er stieß auf die Antwort, daß Bayern sich gegen Böhmen wie bisher neutral verhalten werde. Unbefriedigt schied er von München und suchte sich Rath in der Mitte seiner Verbündeten, welche er zu Heilbronn um sich versammelte; England, Holland und die böhmische Nationalregierung sandten Abgeordnete. Nach mehrseitiger Erwägung einigten sich die Unionisten und auswärtigen Alliirten, den Erzherzog Ferdinand als Kaiser anzuerkennen, wenn dessen Wahl nicht zu hintertreiben sei; die Wahlcapitulationen sollten jedoch erschwert und nach Ermessen die Reichssteuern verweigert werden. Der britische Botschafter verhieß eine namhafte Unterstützung seines Königs und der holländische unterzeichnete dem Dreißigerausschuß eine Darlehensurkunde von 200,000 fl. mit der beigefügten Gegenleistung, den steyrischen Erzherzog nicht als König von Böhmen anzuerkennen. Nochmals unternahmen es die Unirten, den Herzog von Bayern aus seiner beobachtenden Stellung auf die Wahlstatt zu führen, indem sie ihm zuriefen, er sei der Herakles, welcher den gordischen Knoten zu lösen vermöge, der Löwe aus dem Stamme Juda! Echolos verhallten die verlockenden Worte der Reformirten in der katholischen Residenz zu München. Nach längeren Verhandlungen kamen die weltlichen Kurfürsten überein, die Kaiserwahl so lange zu verschieben, bis der Aufstand in Böhmen unterdrückt sei; jeder wollte das Zwischenreich benützen, um sein Sonderinteresse zu fördern, und Friedrich V. sowie seine Verbündeten hofften dadurch sicher an ihr Endziel zu gelangen. Allein Maximilian durchschaute ihre Absicht und drang bei den geistlichen Kurfürsten energisch auf sofortige Wahl.*

König Ferdinand traf auf seiner Reise nach Frankfurt mit stattlichem Gefolge in München ein; er hatte dem Herzog seine Ankunft mit den Worten angekündigt, daß er sich aus vollem Herzen freue, ihn nach vielen Jahren wieder zu sehen; wie sehr er ihn liebe, sei nur ihnen beiden bewußt. Maximilian hatte seinem Universitätsfreunde die alte Zuneigung getreu bewahrt: er sandte manchen klugen

---

* Reichs-Correspondenz. 1619. Acten des 30jährigen Krieges. 1619. Bundes-Sachen. XLIX. 310. München den 10. 28. April; Heilbronn den 7. 17. 23. Mai 1619. Decretensammlung. München den 18. 22. August 1619.

Rath nach Graz; in den hartnäckigen Kämpfen gegen die Republik Venedig unterstützte er den Erzherzog mit großem Kriegsbedarf; die böhmischen Rebellen und die mit ihnen verbündeten Protestanten Ober- und Unterösterreichs warnte er, ihre Pflichten gegen ihren rechtmäßigen Fürsten nicht zu verletzen. Ferdinand hatte seinen Schwager beim Ausbruche der prager Revolution gebeten: „Du hast mir immer treu geholfen, hilf mir auch jetzt!" Dieser Bitte war der Herzog eingedenk und versprach dem Freunde, ihm mit der ganzen Macht der Liga beizustehen, wenn die Union den Insurgenten Hilfe leisten sollte; er entließ ihn nach der alten Reichsstadt mit dem Wunsche, ihn bald als Kaiser begrüßen zu können. Bei der Ankunft in Frankfurt begegnete dem Könige nirgends eine günstige Stimmung. Der unermüdet rührige Landgraf Moritz von Hessen-Kassel hatte den größten Theil der Bevölkerung und der Wahlfürsten gegen den bis in den Tod verhaßten Habsburger und Jesuitengönner in Aufregung gebracht. Aus Böhmen war eine Gesandtschaft eingetroffen, welche protestirte, daß Ferdinand als böhmischer König nach Frankfurt gekommen sei, um bei der Kaiserwahl sein Votum abzugeben. Der Protest wurde abgewiesen, da Ferdinand durch sein persönliches Erscheinen die Mehrzahl der Kurfürsten für sich günstig umgestimmt hatte; denn von den weltlichen Kurfürsten war keiner in Person erschienen. Die Kurfürsten von Trier und Brandenburg schlugen zuerst den bayerischen Herzog vor. Der Kurfürst von Köln machte die Mittheilung, daß sein Bruder die Wahl nicht annehme. Der kurpfälzische Gesandte Graf Solms bedauerte die Ablehnung, „da der Herzog ein erfahrener, beständiger und friedfertiger Fürst sei, der sein Land gut regiere und sich in keinen Krieg verwickle; doch werde er sich der Majorität fügen." Mitte August wurde Ferdinand einstimmig zum Kaiser erwählt. Während ihm die Kurfürsten huldigten, erklärte ihn die prager Nationalregierung eidbrüchig des böhmischen und mährischen Thrones sowie Schlesiens und der Lausitz verlustig, weil er den Kaiser Rudolph gegen die Böhmen unterstützt und die Krönung auf unordentliche Weise erlangt hätte. Mehrere der Standesherren gingen damit um, die Republik zu proclamiren. General Graf Mansfeldt hielt beharrlich an dem Gedanken fest, den Herzog von Savoyen zu berufen und führte dessen Gesandten de Bausse nach Prag, um für Karl Emanuel zu werben. Den Einwand, daß derselbe katholisch sei, suchte er damit zu entkräften, daß er, einmal König von Böhmen, seine Religion gewiß gerne wechseln werde. Allein Mansfeldts Bemühungen blieben erfolglos, da die savoyi-

schen Gelder, deren man hiezu bedurft hätte, nicht erschienen. Der kurpfälzer Gesandte Graf Achatius von Dohna und Fürst Christian von Anhalt setzten alles daran, die Wahl Friedrichs V. durchzusetzen; sie rühmten den Böhmen die großen Vorzüge desselben: er sei dem Adel wohl gewogen und könne durch seine Verbindungen mit England, Holland, Siebenbürgen und der Türkei über viele und reichliche Hilfsquellen verfügen. Am 26. August wurde Friedrich mit überwiegender Majorität zum Könige ausgerufen. Er schwankte. Die Annahme erschien ihm plötzlich als Raub; das ganze Kurfürstencollegium warnte ihn. Herzog Maximilian stellte ihm dar, daß ein christlicher Fürst zurückschrecken solle, eine fremde Krone sich widerrechtlich aufs Haupt zu setzen. Friedrichs weltkluge Mutter Louise Juliana aus Oranien bat ihn mit Thränen, das gefährliche Geschenk zurückzuweisen. Fürst Christian von Anhalt und die beiden Markgrafen von Baden und Ansbach hingegen drangen in ihn die große Würde anzunehmen. Die feurige Kurfürstin Elisabeth versprach ihrem Gemahl für die Annahme das letzte Kleinod hinzuopfern. Der Pfalzgraf, geneigter gemacht, erklärte der böhmischen Deputation, daß er zuvor mit seinem Schwiegervater unterhandeln müsse. Als ihm Graf Christoph Dohna, den er nach England gesandt, die Nachricht brachte, daß König Jacob nicht dagegen sei, setzte er den Pfalzgrafen Johann von Veldenz zum Statthalter in Heidelberg ein und reiste nach Amberg. In der Oberpfalz empfing er die erste Huldigung der Czechen.*

Der neugewählte Kaiser Ferdinand II. verließ Frankfurt und zog wieder nach München mit der hoffenden Seele, daß ihm Maximilian die verlorene Krone zurückerobern werde. Als er in der Residenz ankam, überreichte ihm der österreichische Graf Palfy einen Bericht, daß Bethlen Gabor im Einverständniß mit den Böhmen sich mit den Osmanen verbunden habe, plötzlich mit einer Armee von 50,000 Mann in Ungarn eingefallen sei und unhaltsam gegen Wien vorrücke; die Protestanten an der Donau und der Enns seien zum Aufstande bereit und organisirt. Es war die Zeit, wo der österreichische Staat dem gänzlichen Zerfall preisgegeben war. In ganz Europa sah der Kaiser nur einen Retter, den Herzog Maximilian. Der spanische

* Die Angabe Onno Klopp's in seiner Geschichte über Tilly, daß Jacob I. seinem Schwiegersohn abgerathen habe, ist unrichtig. Staatsarchiv. Graz den 12. April; Frankfurt den 17. 22. 29. Juli; den 9. 15. August; Prag den 2. 4. 18. 26. August 1619. Erdmannsdörffer, Herzog Karl Emanuel. S. 140.

Gesandte Graf Ognate bestürmte ihn, das benachbarte Oesterreich nicht untergehen zu lassen; König Philipp werde ihn zu Madrid und Brüssel mit Geld und Mannschaft unterstützen. Graf Friedrich von Hohenzollern übertrug ihm im Namen der geistlichen Kurfürsten das Bundesoberstenamt über die Liga mit unbeschränkter Vollmacht und verbürgte ihm die opferbereiteste Theilnahme aller rheinländischen Fürsten. Maximilian hielt sich mit kalter Berechnung von jeder Zusage zurück. Ferdinand suchte die verlangte Hilfeleistung mit den größten Versprechungen aufzuwägen und bat den herzoglichen Vater Wilhelm, mit seinem Einfluß das Zaudern Maximilians zu brechen. Endlich schloß sich der Herzog dem bittenden Freunde auf und sagte ihm die rettende Hilfe zu. Die oberste Leitung des Bundes übernahm er, jedoch mit der Anforderung, daß ihm unumschränkter Oberbefehl über alle ligistischen Streitkräfte zugestanden werde. Waffenstillstand oder Friede dürfe nur mit Gutheißung des Kaisers und des Herzogs geschlossen werden. Der Verlust bayerischer Landestheile sei durch Abtretung österreichischer Gebiete zu ersetzen. Bis zur Rückerstattung aller aufgewandten Kriegskosten und erlittenen Schäden bleiben dem Herzog jene österreichischen Provinzen verpfändet, welche er dem Feinde durch sein Schwert entwinde. Die Generäle der kaiserlichen Armee stehen unter dem Commando des Bundesobersten. Die Bedingungen wogen schwer und bewiesen, daß Maximilian für seinen Einsatz einen gleichmäßigen Gegenwerth voraussetzte. Das alte Mißtrauen gegen die österreichische Politik und Finanzwirthschaft hatte ihn nicht verlassen; er fürchtete einen undankbaren Umschlag der Habsburger, wenn er Oesterreich mit Hinopferung seines und seiner Krieger Leben dem Untergange entrissen habe. Ferdinand nahm die an ihn gestellten Forderungen an und versprach dem Herzog, ohne daß dieser einen Anspruch machte, die Kurwürde, deren sich der des Hochverraths schuldige Pfalzgraf verlustig gemacht habe.*

Ehe der Kaiser die bayerische Hauptstadt verließ, ordnete er auf Antrag Maximilians einen außerordentlichen Gesandten an Friedrich V. ab, um ihm mit Milde und Ernst von seinem gefahrvollen Vorhaben abzurathen; denn die Annahme der böhmischen Krone sei eine Verletzung des kaiserlichen Rechtes, ein Friedensbruch und Felonie. Diese Mahnworte kamen zu spät. Der Kurfürst, von dem Schimmer der

* Acten des 30jährigen Krieges. Bundes-Sachen. XLIX. 310. München den 29. August; den 1. 3. 10. 14. September 1619.

Krone geblendet, war mit großem Pomp in Prag eingezogen. Der englische und holländische Gesandte begrüßten ihn als König von Böhmen. Gustav Adolph sandte den Dr. Rugertius nach Prag, um dem Pfalzgrafen zu seiner Thronbesteigung zu gratuliren und ihm zu versprechen, daß die Schweden Polen mit ganzer Macht angreifen werden, wenn sich der polnische König mit dem Kaiser verbinden sollte. Zugleich suchte Gustav Adolph den Kurfürsten von Sachsen auf die Seite der Czechen zu bringen; allein Johann Georg ließ sich nicht in weitere Verhandlungen mit dem Schweden ein, da ihm zu Wien Aussicht auf den Erwerb von Lausitz eröffnet worden war. Kaum zum Könige gekrönt ließ Friedrich mit calvinischem Widerwillen aus allen Kirchen die Altäre, Bilder und Kirchengeräthe entfernen; der Befehl ward mit frivoler Zerstörungswuth vollzogen. In Olmütz vernichtete der Oberst v. Buchheim mit roher Gewalt alle Kirchen- und Klostereinrichtungen und ließ den Domherrn Sarkander unschuldig unter scheußlichen Qualen bis zum Tode martern, während der königliche Hof in Vergnügungssucht schwelgte. Die ganze Bevölkerung war ergrimmt über die Regierungsweise der Ausländer. Die sittenlose Kleidung der Königin und ihre Umgebung von Hunden und Meerkatzen erregte bei den prager Damen Anstoß und Verachtung. Wo sich Friedrich nur immer zeigte, begegnete ihm Mißstimmung und Unzufriedenheit; allein daran kehrte er sich nicht; seine Gedanken und Hoffnungen waren auf den Kriegsschauplatz gerichtet. Graf Thurn hatte bei der Annäherung Bethlen Gabors Mähren mit einer frisch ausgerüsteten Armee von 18,000 Mann verlassen und stand am 24. October zum zweiten Mal in diesem Jahre vor Wien. Erzherzog Leopold, welcher während der Abwesenheit Ferdinands die Statthalterschaft in der Hauptstadt inne hatte, rief den General Bucquoi aus Böhmen ab und faßte mit kühnem Muthe den überlegenen Feind, ehe er sich mit Bethlen verband; nach einem dreitägigen Gefecht mußte er sich in die Stadt zurückziehen. Die Einwohner fühlten sich zwar durch die Ankunft des Kaisers gehoben; allein sie hielten ihre Stadt verloren, als sie Bethlens unübersehbare Schaaren vor ihren Blicken sich ausbreiten sahen. Früher Eintritt des Winters, Epidemie und Mangel an Proviant erzeugten zwischen dem czechischen und siebenbürger Heerführer Mißverständniß und Entzweiung; die Soldaten wußten von dem verschwenderischen Hofleben zu Prag und erwarteten vergebens den längst rückständigen Sold; murrend drohten sie mit Meuterei. Den Wienern unerwartet zogen die Böhmen in ihre Heimath und der Fürst von

Siebenbürgen nach Oberungarn zurück. Die protestantischen Stände ob der Enns, welche sich seit dem Fenstersturze auf einen entscheidenden Schlag vorbereitet hatten, besetzten Mölk und plünderten St. Pölten. Dem Herzog von Bayern drohten sie mit einem Einfall in sein Land, wenn er den spanischen Hilfstruppen den Durchmarsch durch Bayern gewähre. Maximilian sagte den Deputirten, daß sie die Spanier nur dann zu fürchten hätten, wenn sie die Bande ihrer Unterthanenschaft brechen.*

Als Graf Thurn wieder in Böhmen mit einer demoralisirten Armee ankam, sah Friedrich V. seine Hoffnung zerknickt, die Macht der Habsburger zu zertrümmern; er wendete sich nach London. Jacob I., in seiner ganzen Politik zwiespaltig, trank bei der Niederkunft seiner Tochter auf das Wohl des Königs und der Königin von Böhmen, kannte aber seinen Schwiegersohn öffentlich nicht an, sondern nahm im Gespräche Partei für das Recht Oesterreichs; er ließ den Pfalzgrafen im Stich, durch die Erklärung, daß nicht Oesterreich sondern die Pfalz die Offensive ergriffen habe. Nur ein Regiment von 2500 Mann schickte er nach der Rheinpfalz, um einige Plätze zu besetzen mit dem strengen Befehle, sich mit den Spaniern nicht zu schlagen. Friedrich suchte die nächste Stütze in der Union und berief seine Bundesgenossen nach Nürnberg (November 1619). Die Versammlung war zahlreich: es erschienen sämmtliche Unionisten theils in Person theils ließen sie sich durch Gesandte vertreten; als neue Mitglieder waren die Herzoge von Sachsen-Weimar, Braunschweig-Lüneburg und Pfalzgraf August von Sulzbach eingetroffen; auch die österreichischen Stände stellten Abgeordnete. Kursachsen, Hessen-Darmstadt, die Hansastädte und mehrere Reichsstände des niedersächsischen Kreises blieben ferne und dem Kaiser getreu. Der Gegensatz zwischen Calvinismus und Lutherthum hielt sie zurück und hemmte selbst unter den versammelten Unionisten die Einmüthigkeit und Erstarkung. Beide Parteien zu versöhnen und zu verschmelzen fehlte es Friedrich V. an Geist und Kraft; bei wenigen flößte er geringes, bei den meisten gar kein Vertrauen ein. Die Städte waren nicht kriegerisch gesinnt; sie fürchteten für ihre materiellen und mercantilen Interessen. Die Fürsten wollten sich zu weiter nichts als zur Vertheidigung der deutschen Besitzungen

* Acten des 30jährigen Krieges. Berichte des bayerischen Gesandten Dr. Leuker aus Oesterreich: Wien den 16. 20. 24. 30. October. München den 14. 21. October 1619. Staatsarchiv, Hamburg den 20. Februar; Flensburg den 24. Februar 1620.

Friedrichs verstehen. In Mitte der Sitzungen traf unerwartet der Präsident des Reichshofrathes Graf Johann Georg von Hohenzollern ein und überbrachte der Versammlung die Versicherung des Kaisers, daß derselbe nur Frieden wünsche und die Religionsbeschwerden nach Recht und Billigkeit auf einem Compositionstag lösen wolle. „Der Kaiser solle nun," entgegneten ihm die Unionisten, „Wort halten und von den Katholiken Niederlegung ihrer Waffen fordern. Seit einem halben Jahrhundert haben wir fruchtlos auf unzähligen Reichstagen unsere Gravamina vorgebracht. Wenn nicht Abhilfe komme, werden wir uns selbst Recht verschaffen; geht dann das deutsche Vaterland unter, so fällt die Schuld auf jene, welche unsere Klagen mißachtet haben. Den Aufruhr in Böhmen bedauern wir und stellen an den Kaiser das Ansuchen, nicht mit Gewalt einzuschreiten und das ausländische Kriegsvolk zu entlassen, widrigenfalls sind wir genöthigt, zur Sicherstellung unsrer Lande zu rüsten." Der schlaue Graf von Hohenzollern vermied jede weitere Verhandlung; er hatte sich vorgenommen, die Uneinhelligkeit der Unionisten auszubeuten und sie von einem thatkräftigen Zusammenwirken auseinander zu halten. Nach vierwöchentlichen Sitzungen bewilligten sie dem Kurfürsten eine Kriegssumme von 200,000 fl. unter Bürgschaft der Rheinlande. Die Reichsstädte, welche die ergiebigsten Quellen fließen machen konnten, protestirten gegen jede Absendung von Truppen nach Böhmen und gegen jede Garnisonirung innerhalb ihrer Mauern. Nur in einem Puncte waren alle einig, an den Herzog von Bayern, das gefürchtete Oberhaupt der Liga, eine Gesandtschaft abzuordnen, um von ihm über das Endziel seines Bundes Aufschluß zu begehren. Die Allianz mit den Franzosen, Holländern und Briten wurde erneuert und nach Schweden ein Schreiben an König Gustav Adolph zu einem Schutz- und Trutzbündniß abgesandt.*

Maximilian I. hatte zu gleicher Zeit, als die Union in Nürnberg tagte, durch den Hofkammerpräsidenten v. Elsenheim, den Hofkanzler Dr. Burgglacher und den Obersten v. Haßlang sämmtliche Ligisten des Ober- und Rheinlandes zu Würzburg versammeln lassen. Die Sitzungen währten nur wenige Tage. Der Herzog hatte die Berathungsgegenstände vor der Zusammenkunft mit den hervorragenden Mitgliedern zu einem schnellern Abschluß vorbereitet. Es gab

* Reichsarchiv. Reichs-Correspondenz. November und December 1619. Staatsarchiv. Nürnberg den 11. 20. 27. 30. November, den 2. 5. 9. December 1619.

in dieser Versammlung keine Disharmonie, keinen Widerspruch, keine Fraction; alle waren einmüthig und treu gesinnt für die große, ernste Sache. Alle erkannten in dem felsenfesten Bayerfürsten den von der Vorsehung auserkornen Führer ihres Bundes. Die aus Böhmen herüberleuchtende Revolutionsflamme mahnte sie, daß nur eine rasche That das eigene Haus vor Brand schützen könne. Die Rheinländer erboten sich, 7000 und die Oberländer 8800 Mann zu stellen. Maximilian verpflichtete sich für sich allein 7000 nebst 2200 Mann bayerischer Kreistruppen auszurüsten. Der Oberbefehl und die Organisirung der ganzen ligistischen Armee wurde dem Herzog ohne Beschränkung und mit dem Versprechen des Schadenersatzes übergeben. Die nöthigen Kriegssummen wurden auf ein halbes Jahr und im Nothfalle mit Verpfändung aller beweglichen und unbeweglichen Güter, Kleinodien, geweihter und ungeweihter Geräthe, selbst mit Bezehentung des Klerus festgesetzt. Maximilian rieth den Mitgliedern, ihre eigenen Lande durch Errichtung einer Landwehr nach bayerischem System in Vertheidigungszustand zu bringen. Alle katholischen Reichsstände, zunächst die reichen Prälaten in Schwaben wurden zum Eintritt in den Bund mit angedrohten Zwangsmaßregeln aufgefordert. „Es gilt," ließ Maximilian der Versammlung sagen, „die Sache aller Katholiken; daher ist auch jeder zu retten und zu concurriren schuldig und verbunden." Der Herzog war bereits mit dem katholischen Europa in Verbindung getreten und hatte Lothringen, Spanien, Frankreich, Polen und Rom zur Theilnahme an der Liga ermahnt. Den Kurfürsten von Sachsen und dessen Schwiegersohn den Landgrafen von Hessen-Darmstadt hatte er für den Kaiser gewonnen; ersterem wurde von Ferdinand der Besitz von Lausitz zugesichert. Nürnberg, Worms, Speier, Ulm und andere Reichsstädte suchte er von der Union ferne zu halten. Der österreichische Gesandte Freiherr Johann Ernest von Fugger stellte an die Versammlung zu Würzburg das Ansuchen, den Kaiser gegen die Insurgenten in Böhmen zu unterstützen. Elsenheim machte ihm gemäß der herzoglichen Instruction die Eröffnung, daß der Bund Ferdinand als gesetzmäßigen König Böhmens anerkenne, aber seine Kriegsmacht zur Wiedererlangung des entrissenen Thrones nicht zusprechen könne, da die Abgeordneten hiezu nicht bevollmächtigt wären; der Zweck der Liga sei Vertheidigung und von der Union noch kein Angriff geschehen. Maximilian wollte dem saumseligen wiener Hofe keine bestimmte Zusage machen, bevor er nicht wußte, welche Rüstungen derselbe für seine eigene Sache treffe; er hatte bereits den Freiherrn

von Preysing nach Wien gesandt, um in den Kaiser zu dringen, alle Streitkräfte gegen die Rebellen aufzubieten. Um den Unionisten jeden Vorwurf gegen die Liga über eine offensive Kriegführung abzuschneiden, wartete er die Entwickelung der Ereignisse ab.*

Es wirbelten die Werbetrommeln in allen katholischen Ländern; in der Residenzstadt München wurden die Mauern befestigt, die Söldlinge gemustert und in den Waffen geübt, als die unionistischen Deputirten Graf Friedrich von Solms, Valrad v. Plessen und die beiden Patricier Imhof und Oelhafen von Nürnberg vor Herzog Maximilian erschienen und ihm eine kurz gefaßte Denkschrift überreichten. In derselben waren die alten Klagen über Unterdrückung ihres religiösen Bekenntnisses und ihrer politischen Freiheit wiederholt. Vergebens hätten sie oftmals um Hebung ihrer Beschwerden gefleht; ja man gehe jetzt so weit, daß in öffentlichen Schriften verkündet werde, der Streit könne nur mehr durch das Schwert entschieden werden. Schon haben die katholischen, sogar geistlichen Fürsten zu den Waffen gegriffen; feindliche Truppen Spaniens seien gegen die Reichsgesetze nach Deutschland gerufen worden. Das Vaterland könne nur gerettet werden, wenn die berechtigten Klagen der Union gestillt würden. Die Katholiken haben sich zuerst in Kriegsbereitschaft gesetzt; daher sollen sie zuerst das Schwert in die Scheide stecken. Der Herzog würde sich unsterblichen Ruhm und ewigen Dank aller Deutschen begründen, wenn er das edle Werk der Vereinigung beider Parteien durch Waffenruhe und Friedenshandlungen löse. Dem Herzog erschien die Erwiderung wichtig und entscheidend. Er hielt Sitzung mit seinen geheimen Räthen und ersten Staatsmännern und zog auch seinen Vater bei. Nach reifer Erwägung erfolgte der Bescheid: es befremde, auf die Katholiken den Vorwurf zu legen, daß sie die Ursache des Unfriedens in Deutschland wären, da sie stets zu einer reichsgesetzlichen Entscheidung bereit gewesen und eine Ausgleichung der ihnen selbst zugefügten Rechtsverletzungen wünschen. Auf den Inhalt der Flugschriften einzugehen, sei unter seiner Würde; hierin hätten die Katholiken mehr Veranlassung zur Klage als die Protestanten. Die Fürstbischöfe, deren Vorfahren einst für Religion und Vaterland Gut und Blut geopfert, seien gezwungen sich zu vertheidigen, da die Unionisten ihre Bisthümer mit Durchmärschen bedrücken. Die Revolution im

---

* Staatsarchiv. München den 20. 25—30. October; den 1.—20. November; Würzburg den 25. November, den 5. 12. 15. December 1619.

nahen Böhmen und der Anzug der ungarischen Horden erheischen schnelle und große Defensivmaßregeln. Niederlegung der Waffen und Aussöhnung der Parteien stehe nicht in seiner Macht, sondern sei Sache des ganzen Bundes und des Kaisers. Er und seine Verbündeten wünschen die Erhaltung des Friedens, seien aber fest entschlossen, für ihre Freiheit und Religion alles zu wagen. Die Unionisten waren durch diese Antwort nicht beruhigt. Der Waffenlärm, der ihnen in und außerhalb München entgegentönte, überzeugte sie, daß der Herzog festen Willens sei, seinen Worten durch die That Kraft zu geben. Sie stimmten ihre Forderung zu der bescheidnen Bitte herab, der Gesammtliga die Wünsche der Union vorzulegen und ihnen den Beschluß gnädigst mitzutheilen. Maximilian übernahm den Auftrag um so willkommener als er an Zeit und Einfluß gewinnen konnte; denn schon begann der zu Würzburg vor zwei Monaten kundgegebene Eifer der Ligisten zu erkalten. Der Bischof von Würzburg weigerte sich seine Beiträge zu leisten. Erzherzog Leopold wiewohl Bischof von Passau und Straßburg äußerte, sich vom Bunde zu trennen und neutral zu bleiben. Der Kaiser, welcher an der Liga seinen einzigen Rettungsanker hatte, entzog ihr den vom Papste bewilligten Zehent des italienischen Klerus. Die rheinischen Kurfürsten ließen sich durch die drohende Stellung der Holländer einschüchtern; diese kündigten ihnen an, daß sie, wenn sie sich nicht von dem katholischen Bunde lossagen, ihre Erzbisthümer überfallen und sie um jene Summe brandschatzen werden, welche sie an die Liga entrichten. Der Reichskanzler ließ die eifersüchtigen Worte fallen, daß niemals einem Kaiser eine so große Macht anvertraut worden sei, als dem Herzog von Bayern.*

Maximilian I. war von der Größe seiner Idee zu sehr gehoben, als daß ihn die kurzsichtige und undankbare Gleichgiltigkeit der meisten Bundesmitglieder von der Ausführung des einmal begonnenen Werkes zurückhielt. Die herausfordernde Sprache der Unirten diente ihm, die schlaffen Mitglieder von neuem emporzutreiben. An den Kurfürsten von Mainz stellte er den Antrag, als Reichskanzler alle katholischen Stände nach Würzburg vorzuladen; denn die Pläne der Union seien gegen alle Katholiken gerichtet. Johann Schweickart, von Furcht vor den Holländern und von Unmuth gegen die Unionisten getrieben, bestimmte den 16. Februar 1620 zur Tagsatzung. Es war die größte

* Acten des 30jährigen Krieges. F. II. Würzburg den 27. Februar 1620. Bundes-Sachen. XLIX. 311. Tom. XIV. Mainz den 13. 19. 26. Februar 1620.

und wichtigste Versammlung der deutschen Liga. Von den geistlichen Reichsständen sandten Deputirte: die Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier, der Erzbischof von Salzburg, die Fürstbischöfe von Würzburg, Paderborn, Münster, Hildesheim, Lüttich, Straßburg, Speier, Constanz, Augsburg, Eichstätt, Bamberg, Regensburg, Passau und Freising, die Prälaten von Fulda, Worms, Essen, Odenheim, Sallmannsweiler, Ellwangen und Schwaben. Von weltlichen Fürsten erschienen Abgeordnete des Herzogs von Bayern, des Pfalzgrafen von Neuburg-Jülich, des belgischen Statthalters Erzherzog Albert, des Landgrafen Wilhelm von Leuchtenberg und der Stadt Aachen. Die bayerischen Commissäre, mit dem Vorsitze betraut, beantragten nach der Weisung des Herzogs den Unionsverbündeten auf ihr Ultimatum eine ausweichende Antwort zu geben. Mehrere Gesandte, besonders der von Mainz, waren gegen dieselben so erbittert, daß sie gegen jede Erwiderung protestirten. Freiherr von Preysing stellte den Versammelten die Vortheile einer Beantwortung dar und setzte nach dem Entwurfe Maximilians die Annahme einer Note durch, in welcher die Unionisten erinnert werden, daß ihr bedrohlicher Ton ungeziemend und verletzend sei, da sie zuerst die Kriegsrüstungen begonnen und katholische Länder räuberisch überfallen hätten. Das Recht Religionsbeschwerden zu erledigen liege nur in der Vollmacht des Kaisers und der Reichsversammlung; die Katholiken allein seien hiezu nicht berechtigt. Die Liga reiche die eine Hand zum Frieden, lege aber die andere an das Schwert, um ihren Besitz und ihr Recht zu vertheidigen. In der folgenden Sitzung überreichte Preysing die Vorlage, daß mit dem Ausmarsche der Bundesarmee so lange zurückgehalten werden sollte, bis Ferdinand II. den madrider Hof dahin gebracht habe, daß er eine Truppenmacht in Belgien an den Rhein absende, um gegen einen Einfall der Holländer gesichert zu sein. Der Kurfürst von Sachsen und der darmstädter Landgraf seien durch definitive Abschlüsse auf Seite des Kaisers zu bringen. Diese Anträge des Herzogs wurden ausnahmslos angenommen und eine Conferenz zu Mühlhausen zwischen Sachsen, Mainz, Köln, Bayern und Hessen beschlossen. Kurfürst Johann Georg, von seinem lutherischen Hofprediger zum unversöhnlichen Gegner der Calvinisten gemacht, sprach offen seine Ueberzeugung aus, daß die Unionisten die Reichsverfassung und den Kaiserthron umstürzen wollen. Es sei Pflicht der deutschen Fürsten, hiefür einzustehen; er sei bereit mit dem Kaiser zu gehen, wenn ihm der Besitz der eingezogenen Kirchengüter garantirt werde. Maximilian, durch militärische

Angelegenheiten am persönlichen Erscheinen gehindert, schärfte seinen Gesandten ein, zu Mühlhausen eine zurückhaltende Stellung zu nehmen; die geistlichen Kurfürsten aber ermahnte er, nicht Handbreit vom kirchlichen Gute wegzugeben. Allein so viel Muth besaß weder der von Köln noch der von Mainz und sie sagten die sächsische Forderung zu; der Herzog fügte sich der Majorität. Um sich als Oberhaupt der Liga bei den Protestanten nicht mißliebig zu machen, ließ Maximilian durch den Kaiser an die versammelten Fürsten die Frage stellen, ob nicht über den Pfalzgrafen Friedrich die Reichsacht verhängt werden sollte. Johann Georg bemerkte, hierin seien alle Kurfürsten zu vernehmen; der Kurfürst von Mainz bejahte es; Bayern und Hessen enthielten sich der Abstimmung. Dagegen wurde Friedrich V. aufgefordert, Böhmen an den Kaiser zurückzugeben und sich demselben zu unterwerfen. Die Unionisten wurden ermahnt, sich von dem hochverrätherischen Pfalzgrafen loszusagen und dem Kaiser zu gehorsamen. Ferdinand II. wurde angegangen, die Union als eine reichsgesetzwidrige Verbindung aufzulösen. Jetzt erst ließ Maximilian die von der Liga zu Würzburg beschlossene Antwortsschrift an die Union abgehen; währenddessen hatte er das im Elsaß, in Lothringen, Westphalen und am Niederrhein geworbene Kriegsvolk an sich gezogen.*

Mit der Conferenz zu Mühlhausen stieg für den neuen König in Prag der erste Unstern am politischen Himmel empor, der sich immer düstrer über ihn umwölkte. Herzog Maximilian, nun völlig Herr der Lage, machte sein Cabinet zum Centralpunct des katholischen Europa. Der kaiserliche Hof zu Wien entwarf und unternahm nichts, ohne es zuerst zu München zur Begutachtung vorgelegt zu haben. In Madrid arbeitete der außerordentliche Gesandte Bayerns, Dr. Leuker, mit umsichtiger Ausdauer für die Sache seines Herzogs. Die Geschicke der spanischen Regierung lagen damals in der Hand des finstern Großinquisitors P. Ludwig von Alliaga, welcher alles haßte, was deutsch war oder mit Deutschland in Berührung brachte. Maximilian ersuchte seinen Bruder zu Köln, den Statthalter zu Brüssel zu einer Vermittlung am madrider Hofe zu vermögen. Leuker fand an der bayerisch gesinnten Königin Margarethe und dem österreichischen Botschafter Grafen v. Khevenhiller eifrige Fördrer seiner

* Reichsarchiv. Würzburger Bundes-Verhandlungen. 1620. F. XLIX. 311. F. II. Staatsarchiv. Würzburg den 28. Februar, den 1. 3. 5. 7. März. Reichs-Correspondenz. Mühlhausen den 7. 10. 12. April. Kriegsacten. Tom. XIV. 1620.

Mission. Der Grande Zuniga, der getreue Verehrer Maximilians half ihm die Situation der habsburger Dynastie in Deutschland mit solcher Ueberzeugungskraft darstellen, daß sich endlich der Starrsinn des Großinquisitors brach. König Philipp III. befahl dem Erzherzog Albrecht zu Brüssel, den Markgrafen von Spinola mit einer spanischen Armee an den Rhein abzuordnen, wiewohl der mit den Generalstaaten tractirte Waffenstillstand zu Ende lief. In Rom vertrat der bayerische Gesandte Cäsar Crivelli die Interessen seines Landesfürsten mit thätiger Obsorge, so daß Paul V. den Herzog als das Palladium der deutschen Katholiken schätzte. Wiewohl zu jener Zeit die Finanzzustände Roms eine sparsame Verwaltung nöthig machten, so zeichnete Paul doch für die Liga 200,000 Goldkronen mit dem Versprechen der doppelten Summe, verband aber, vom Kaiser gedrängt, die Bedingung, daß der Bundesoberste sofort gegen den Feind losschlagen solle. Maximilian sandte den augsburger Domdekan Furtenbach nach Rom, um dem Papste zu sagen, daß er sich im Kriegswesen von der römischen Curie eines andern nicht belehren lasse; an der Tiber verstehe man weder das Werk der deutschen Liga noch die Schwierigkeiten, womit sie zu kämpfen habe. Die Römer möchten mit ihren Subsidien nicht länger mehr zurückhalten, sondern bedenken, daß von den ligistischen Waffen das Heil der katholischen Religion abhänge. Aus Paris berichtete der bayerische Agent Dr. Bonette, daß die französische Regierung gegen den Kaiser und das Haus Oesterreich günstig gesinnt sei. Der spanische Gesandte Oberstlieutenant Camillo Cassia überbrachte dem Herzog die Nachricht, daß der französische Premierminister Lavieuville zustimme, wenn die Spanier den niederländischen Waffenstillstand brechen.*

Als Maximilian I. die auswärtigen Verhältnisse geordnet und die Armee auf 30,000 Mann Kerntruppen gebracht hatte, forderte er den Kaiser auf, dem Pfalzgrafen Friedrich zu gebieten, daß er die böhmische Krone ablege, wenn er nicht der Strafe des Majestätsverbrechens und des Hochverrathes verfallen wolle. Ferdinand erließ ein Reichsmanifest, in welchem er gegen die Wahl und Krönung des pfälzer Kurfürsten zu Prag protestirte und das eigenmächtige Handeln der Böhmen, Schlesier und Mähren als eine eidbrüchige Empörung bezeichnete. Mit der Achtserklärung hielt er aus Rücksicht gegen die

* Reichs-Correspondenz. Wien, Madrid, Rom und Paris. 1620. Fürstensachen. T. XL. 1620.

mühlhauser Beschlüsse noch zurück. Mehrere lutherische und calvinische Fürsten wurden durch den Anblick des katholischen Bundesheeres und die drohenden Worte des Kaisers eingeschüchtert. Sie thaten von der Union und dem böhmischen König einen Schritt zurück; selbst Friedrichs Schwager, Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg, erklärte sich auf Zureden seiner geheimen Räthe neutral. Von den nächsten Verwandten zu London und Berlin verlassen, verlor der Pfalzgraf plötzlich alles Selbstvertrauen und hoffnungslos bat er das mächtige Oberhaupt der Liga, zwischen ihm und dem Kaiser zu vermitteln. Maximilian I. kam ihm wohlmeinend und warnend entgegen; er versprach ihm, allen Einfluß beim Kaiser einzusetzen, wenn er den usurpirten Königsthron dem rechtmäßigen Erben zurückgebe und die Insurgenten zum Gehorsam gegen den gesetzlichen Landesherrn ermahne. In klarster Weise legte er ihm dar, daß er sich in Böhmen nie werde behaupten können, da seine Bundesgenossenschaft mit dem hinterlistigen Fürsten Bethlen Gabor und der osmanischen Pforte unzuverlässig und einem christlichen Fürsten schimpflich sei. Friedrich besaß nicht so viel sittliche Kraft, sich von dem Schimmer der schwankenden Krone zu trennen. Die treuen Unionisten und die Gesandten aus Schweden, Holland, Siebenbürgen und der Türkei sprachen ihm Muth zu. Markgraf Joachim Ernest von Brandenburg-Ansbach concentrirte bei Rottenburg die zerstreut geworbenen Söldlinge und brachte sie zu einer Höhe von 13,000 Mann. Der rastlos thätige Fürst Christian von Anhalt versammelte im Namen Friedrichs V. die Bundesmitglieder zu Ulm; dahin führte der Markgraf seine Armee, um die Stimmung der Verbündeten zu heben und ihren Beschlüssen Nachdruck und Geltung zu verschaffen. Die Unionisten erwiderten auf die mühlhauser Schrift, daß sie sich über eine allgemeine Reichssache mit wenigen Fürsten in keinen Streit einlassen wollen; die Autorität des Kaisers werden sie achten, aber ihren Bund so lange nicht auflösen, bis ihre Beschwerden erledigt seien. An den Kaiser richteten sie eine Denkschrift, worin sie ihn aufforderten, den versprochenen Compositionstag auszuschreiben; die Verbindung mit der böhmischen Revolution läugneten sie und drohten fremde Mächte zu Hilfe zu rufen, wenn man feindselig gegen die Union vorgehen werde. Auf die erste Kunde von dem Anmarsche der unionistischen Truppen führte der bayerische Herzog seine Truppen gegen Lauingen und Günzburg und beauftragte die kaiserliche Regierung, das Corps Oesterreicher im Elsaß dem Markgrafen von Baden gegenüber zu stellen, um ihn von einer Vereinigung

mit den Unionisten abzuhalten, bis Spinola, welcher schon mit 24,000 Spanier im Anzuge sei, den Rhein überschritten habe. Maximilian hätte den schwachen Gegner mit seiner Uebermacht sofort angreifen und über den Haufen werfen können; allein er wollte sich nicht mit dem schweren Vorwurf belasten, als wäre er es gewesen, der einen unglückseligen Bürgerkrieg begonnen. Sein strategischer Plan war, sich durch die Spanier den Rücken gegen die Union zu decken und die Revolution in Oesterreich niederzuwerfen, um die Verbindung der österreichischen Rebellen mit den Siebenbürgen und Czechen zu trennen; war Bayern im Osten gegen einen Einfall gesichert und die obderennsischen Insurgenten gezähmt, so wollte er nach Böhmen und Prag aufbrechen. Schon lagen am Donauufer zahlreiche Transportschiffe bereit, um die Bayern auf den Kriegsschauplatz zu bringen, ehe die Empörer im Lande ob der Enns Nachricht erhielten.*

Die zu Ulm versammelten Unionisten wurden überrascht, als plötzlich der bayerische Oberst Graf v. Sulz, Oberstjägermeister v. Wensin und Oberstkanzler v. Donnersberg im Sitzungssaale erschienen und im Namen des Herzogs die Frage an sie richteten, ob sie gegen die Liga den Frieden aufrecht erhalten oder das deutsche Vaterland in einen unheilvollen Kampf stürzen wollen. Das Oberhaupt des katholischen Bundes wünsche den Frieden; sollten die Unirten ihn brechen, so werde es im Namen des Kaisers die Reichsacht gegen sie vollziehen. Die Versammlung sagte zu, sich friedlich zu verhalten, wenn über keines ihrer Mitglieder, wie schon verlaute, die Reichsacht verhängt und ihre Beschwerden gehoben werden. Mit diesem Bescheid begnügten sich die Gesandten nicht, sondern forderten eine kategorische Antwort, ob sie Krieg oder Frieden wollen. Dieser drohende Ton, gesprochen im Vordergrund einer überlegenen Armee, spaltete die Union wie ein Blitz: die einen fühlten sich gedemüthigt und verletzt, andere waren bis zur letzten Nachgiebigkeit eingeschüchtert; die Heißblütigen riefen, daß das Schwert entscheiden sollte. Die Friedenspartei erinnerte an den geringen Cassenbestand; durch eine leichtfertige Finanzverwaltung waren fünf und eine halbe Million verschleudert worden; viele Mitglieder waren noch im Rückstande; der Kurfürst

---

* Acten des 30jährigen Krieges. T. XIV. München den 18. 21. 28. Mai; den 3. 8. 15. Juni; Prag den 5. 19. Mai; Ulm den 10. 13. 19. 25. 29. Juni; Lauingen den 23. 26. Juni 1620.

von Brandenburg hatte große Geldversprechungen gemacht, aber nichts gehalten. Unklar und unentschlossen schwankten die Parteien hin und wieder; es mangelte an einem sicher und ruhig lenkenden Führer. Der anwesende Gesandte Frankreichs, Herzog von Angouleme, welcher die Rolle der Vermittlung übernahm, brachte die gährende Masse zur Ruhe, indem er den einflußreichen Rath aussprach, sich mit dem mächtigen Bayerfürsten friedlich zu vergleichen. Die Unionisten schlossen mit dem katholischen Bunde Frieden und übernahmen nur die Vertheidigung der Rheinpfalz gegen die Spanier. Friedrich V. war von seinen Alliirten preisgegeben und Maximilian hatte sein diplomatisches Meisterstück durchgeführt (3. Juli 1620). Der Herzog brach sofort von seinem Hauptquartier zu Dillingen auf; er umgab sich mit den obersten Hof- und Staatsbeamten, den ersten Kammerherren und einer Anzahl Pagen. Die Armee zählte 30,000 Mann; das 24,500 Mann umfassende Fußvolk war in Regimentern zu ein- bis dreitausend Mann abgetheilt unter den Obersten v. Haßlang, Grafen v. Sulz, Grafen v. Marcossay, Grafen von Anholt, Rouville, Mortaigne, v. Haimhausen, v. Herliberg und Paur; 600 Graubündtner standen unter dem Commando des Oberstwachtmeisters (Majors) v. Salis. Die Soldaten waren trefflich ausgerüstet; sie trugen weite Hosen und ein Camisol mit weiten Aermeln, das sich dicht an den Leib schloß; das Haupt war mit einem weitkrämpigen Matrosenhute oder einer eisernen Sturmhaube bedeckt. Die Pickeniere waren durch Cuiraß, Armschienen und Blechschurz geschützt und mit langer, zweischneidiger Picke und Degen bewaffnet. Die Musketiere trugen Säbel und eine 5 Fuß lange Muskete; von der Schulter über die Brust hing ein Bandelier mit der Ladung und den Lunten. Die Reiterei zu 5500 Pferd war nicht in Regimentern, sondern wegen der leichteren Bewegung in Abtheilungen von ein oder mehrern Schwadronen geschieden unter den Obersten v. Lindelo, v. Beninghausen, Grafen von Herberstorf, Grafen von Kratz-Scharffenstein, Grafen von der Lipp, unter den Oberstlieutenants von Erwied und Grafen von Wartenberg, einem Sohne des Herzogs Ferdinand und der Marie v. Pettenbeck, unter den Rittmeistern Grafen Gottfried Heinrich von Pappenheim, von der Nersen, Moriamé, v. Gummerspach und Wipart. Die Cuirassiere waren vom Kopf bis zum Fuß in schwerer eiserner Rüstung gehüllt; an Stulpenstiefeln waren ungeheure Sporen befestigt; an der Seite hing ein langer Degen und in den Halftern steckten zwei Pistolen. Die Carabiniers waren durch Helm und

Brustharnisch geschützt, mit Degen, Pistolen und Carabiner bewaffnet. Die Dragoner waren wie die Musketiere zu Fuß ausgerüstet; nur am Sattelknopf hing eine kleine Axt. Generallieutenant Freiherr Johann von Tilly führte das Commando über die Infanterie, v. Lindelo über die Cavallerie; die Artillerie aus dreißig Canonen mit 800 Pferd und 300 Mann Bedienung ward vom Feldzeugmeister Baron v. Groote befehligt. Das ganze Heer bot mit seinem halbritterlichen Costüm einen imposanten Anblick. Die Officiere hatten eine weiße oder rothe Feldbinde über Schulter und Brust geschlungen; Federbüsche verschiedener Farbe schmückten den Hut, goldene Ketten die Brust. Die Officiere der Pickeniere führten nebst Degen die Picke, die der Musketiere Partisanen. In jeder Compagnie trug ein kriegserfahrener Fähndrich eine Fahne und in jeder Schwadron eine Standarte von bunter Farbe und Größe, von mannigfacher Inschrift und Zeichnung. Tillys Leibgardefahne führte einen doppelköpfigen Adler mit Wage und Schwert in der Klaue und der Umschrift: „Für Kirche und Reich!“ *

Sechs Regimenter wurden auf der Donau transportirt und die Reiterei marschirte über Straubing nach dem Inn. Maximilian I. zog mit dem übrigen Kriegsvolk nach Höchstadt, wo er die Pfalzgräfin-Wittwe begrüßte, und nach Neuburg an der Donau, wo ihm sein Schwager Wolfgang Wilhelm mit einem glänzenden Gefolge entgegenkam. Nach kurzem Aufenthalte zu Ingolstadt nahm er den Marsch über Kelheim nach Donaustauf, wo er in der auf romantischer Höhe gelegenen Burg abstieg. Hier erschien eine magistratische Deputation aus der nahen Reichsstadt Regensburg und überreichte ihm als Schirmherrn der Stadt nach alter Sitte Haberbrod, Fische und Wein. Am 16. Juli zog er in Straubing ein, wo er übernachtete, und kam den anderen Tag bei Sonnenaufgang an den Fuß des berühmten Wallfahrtsberges Bogen. Umgeben von dem ganzen Hofstaat und Officiercorps wallte der Herzog die Höhe hinan und bat während eines feierlichen Gottesdienstes in der Marienkirche um Segen zu seinem Feldzug. Von Bogen führte er seine Armee in drei Tagen über Vilshofen und Passau nach Schärding, wo seiner Don Virginio Orsini aus Florenz harrte, um das Wort zu lösen, das er ihm einst auf der Reise nach Neapel gegeben. Die beiden lothringer Prinzen

---

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. T. IX. und XVII. Ulm 3. Juli 1620. Staatsarchiv. Ulm den 4.—22. Juni 1620.

von Vaudemont und Elbeuf, sowie der Herzog von Teschen schlossen sich Maximilian an, um freiwillig am Feldzuge sich zu betheiligen. Wie waren die revolutionären Stände in Oberösterreich bestürzt, als plötzlich der Herzog mit seiner ganzen Macht an ihrer Grenze stand! Die Obderennser waren auf den Anmarsch der Bayern nicht vorbereitet. Die Häupter der Revolution und der Oberanführer Erasm Czerneml entflohen nach Böhmen, wo sie die thätigste Verbindung zwischen der Nationalregierung und den hervorragenden Parteigängern ihrer Landsleute unterhielten. In dem Städtchen Haag und auf dem festen Schloß Stahremberg vertrieben die protestantischen Bauern alle Katholiken, in der Meinung, daß sie bei gleichem Glaubensbekenntniß sich einmüthig und ohne Furcht vor Verrath vertheidigen würden. Die besonnenen Einwohner hielten einen Widerstand gegen eine so zahlreiche, organisirte Armee für Wahnsinn. Die Standesherren sandten eine Deputation an den Herzog nach Schärding mit der Bitte, ihr Land mit einem Einmarsch zu verschonen; denn die Oberösterreicher hätten ihm nie etwas zu Leide gethan und bereits die Waffen niedergelegt. Maximilian entließ sie mit der kurzen Erwiderung, daß er eine Commission nach Linz abordnen werde, um den Ständen den Zweck seines Anzuges zu eröffnen. Nach wenigen Tagen trafen Oberstjägermeister Freiherr von Wensin und Hauptmann v. Steinach in Linz ein, um der vorgeladenen Landschaft kund zu thun, daß der Herzog im Auftrage des Kaisers mit Kriegsmacht in Oberösterreich einrücke und sie zur völligen Unterwerfung auffordere. Die überraschten Standesherren baten um achttägige Bedenkzeit, um die versprochene Hilfe aus Böhmen zu erwarten und die Pässe zu den wichtigsten Plätzen möglichst zu befestigen. Indessen hatte Oberst v. Haßlang mit der Vorhut von 6000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern nebst vier Canonen bei Ried die Grenze überschritten; den Haupttheil der Armee führte der General Tilly; Maximilian folgte mit der Nachhut. Im Kriegsrathe ward beschlossen, die einzelnen Bauernhaufen in ihren Verschanzungen durch einen raschen Angriff zu schlagen und sodann die Hauptstadt zu erobern. Der Herzog von Croy, welcher mit einem kaiserlichen Reitercorps von 1600 Mann im Bisthum Passau stand, erhielt Befehl, an die österreichische Grenze zu rücken und die böhmischen Hilfstruppen zurückzuschlagen.*

---

* Staatsarchiv. Kriegsbericht des Dr. Mändl. Schärding den 20.—22. Juli 1620. Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. E. X. Schärding den 20. Juli 1620.

Oberst Haßlang zog zunächst gegen Haag, welches von einem großen Haufen verwegener Bauern verschanzt und vertheidigt war. Wüthend stürzten sie sich auf die Bayern los und quälten jeden Soldaten, der in ihre Hände gerieth, mit grausamen Martern zu Tode. Mit erbittertem Ingrimm stürmten die Bayern unter der heftigsten Canonade der Feinde gegen die Schanzwerke, hieben die vordersten Reihen nieder und setzten sich in den eroberten Stellungen fest. Die Bauern, plötzlich entmuthigt, zerstäubten und flohen in die nahen Wälder; unglücklich jene, welche die verfolgenden Soldaten erreichten! Mit furchtbarer Rache vergalten sie die an ihren Kameraden vollzogenen Qualen. Alle umliegenden Dörfer wurden ausgeplündert und in Brand gesteckt. Haßlang überwältigte die Stadt nach kurzem Widerstande, versah sie mit einer Garnison und zog gegen das Schloß Aistersheim, welches die Ritter von Hechenfeld besaßen und einige hundert Söldner und Bauern besetzt hatten. Die Belagerten verweigerten die Uebergabe, da sie Entsatz erwarteten und nicht Willens waren, die aufgehäuften Schätze dem Feinde zu überlassen. Der Oberst ließ das Flüßchen, welches rings die Burg umgab, ableiten um sich Weg zur Ringmauer zu bahnen. Um die Arbeit gegen das feindliche Feuer zu sichern, setzte eine todesmuthige Schaar von dreißig Bayern unter dem Hauptmann Morton aus Lothringen durch das Wasser und rückte gegen das Burgthor vor; sie wurden mit dichtem Kugelregen empfangen und sämmtlich niedergeschossen. Haßlang konnte seine erbitterten Soldaten nicht mehr zurückhalten; ohne den Ablauf des Wassers zu erwarten, durchdrangen sie dasselbe und brachten nach wenigen Stunden die Vorwerke in ihre Gewalt. Die Besatzung verzweifelte an Rettung und ergab sich auf Gnade und Ungnade. Die Söldlinge, der Anführer der Bauern und der Schloßverwalter wurden aufgeknüpft, da sie gegen den Befehl des Commandanten den Kampf begannen und fortsetzten. Während der Belagerung Aistersheims kam der Herzog vor das Schloß Stahremberg, welches sich ihm ohne Schwertstreich ergab. Als er vom Fenster des Schlosses über die reich befruchtete Gegend hinüberschaute, leuchteten ihm in weiter Runde die auflodernden Dörfer in lichten Flammen entgegen. Die Soldaten waren gegen die Bauern zu ergrimmt, als daß sie Mannszucht hielten, wiewohl sie unter schwerster Strafe befohlen war. Maximilian war über die Verwüstung der blühenden Gefilde tief betrübt; er ließ die Urheber ergreifen und henken. Die ersten Niederlagen der Bauern hatten die übrigen Rebellen eingeschüchtert; zugleich erlosch

die Hoffnung auf ein Hilfscorps aus Böhmen; nirgends stießen die Bayern auf ernstlichen Widerstand. In Grieskirchen erschien wieder ein Ständeausschuß vor ihm mit der Erklärung, die Landschaft wolle sich unterwerfen, wenn ihre Rechte nicht angetastet würden. Es wurde ihm entgegnet, daß die Stände in Linz empfangen werden, wo ihre Forderungen erwogen würden. Ungehindert rückte der Herzog gegen Wels vor; die beiden Bürgermeister und die Magistratsräthe trugen ihm ehrfurchtsvoll die Schlüssel der Stadt entgegen. Am 4. August (1620) zog er in Linz, der Hauptstadt ob der Enns, ein und stieg in der erzherzoglichen Residenz ab; die Armee schlug außerhalb und in der Umgegend der Stadt Lager.*

Im ganzen Lande herrschte Bestürzung und Verwirrung. An einzelnen Orten griff das fanatische Landvolk wieder zu den Waffen, überfiel die zerstreuten Abtheilungen der Ligisten und massacrirte sie. Den Herzog Ernest Ludwig von Sachsen-Lauenburg, welcher nach Wien zum Eintritte in kaiserlichen Militärdienst durch den oberösterreichischen Flecken Efferding reiste, erschlugen die Rebellen, als er im Gasthause beim Mittagsmahle sich verlauten ließ, daß die Bauern bald andere Gäste bekommen werden. Blutige Rache der Bayern entwaffnete sie; viele Bezirke unterwarfen sich freiwillig; nur wenige Plätze mußten mit Gewalt genommen werden. Maximilian war von Kaiser Ferdinand bevollmächtigt, mit den strengsten Maßregeln gegen die Insurgenten besonders gegen die protestantischen Proselytenmacher vorzugehen. Der Herzog verwarf ein strenges Einschreiten, damit der Feldzug nach Böhmen nicht verzögert werde und die gewaltsam unterdrückte Gährung hinter seinem Rücken nicht neuerdings ausbreche. Er schrieb an Ferdinand: „Solche Maßregelungen könnten die Protestanten besonders den sächsischen Kurfürsten in dem Wahne bestärken, als ob die Katholiken alle Gewissensfreiheit vernichten wollten.“ Zudem trug er kluge Sorge, daß er bei den Oberösterreichern, deren Vaterland er sich als Unterpfand der Kriegskosten ausersehen hatte, nicht einen verhaßten Namen hinterlasse. Die erste Executionshandlung war, daß er die Prälaten, den Adel und die städtischen Magistrate zu sich beschied, die Huldigung forderte und ihnen jede Verbindung mit den czechischen Insurgenten verbot. Er befahl ihnen, ihre Truppen zu entlassen, da auch er seine Armee aus ihrem Lande ab-

* Dr. Mändl's Kriegsberichte. Haag den 27. Juli; Stahremberg den 29. Juli. Wels den 1. August 1620.

führen werde; schließlich versprach er ihnen, vom Kaiser Wahrung ihrer Privilegien und eine Amnestie zu erwirken. Die Stände zeigten sich hiermit nicht beruhigt; sie fürchteten in Erinnerung an die Staatsregierung in Bayern gänzlichen Verlust ihrer Vorrechte und verlangten vor dem Huldigungseid unbedingte Zusicherung ihrer theuer errungenen Freiheiten. Maximilian betheuerte, daß die Huldigung, welche sie ihm im Namen des Kaisers leisten werden, ihre Privilegien nicht beeinträchtigen würde. Endlich willigten sie nach vergeblicher Erwartung der böhmischen Hilfstruppen ein, schwuren Gehorsam, verzichteten auf das Bündniß mit den Czechen und überließen ihre Söldlinge der ligistischen Armee. Hierauf setzte sich der Herzog vertragsmäßig in den Besitz des Landes, ernannte den Obersten Grafen von Herberstorf zum Statthalter, legte in die Städte Garnisonen und trat den Marsch nach Böhmen an. Die Verhältnisse drängten: der österreichische Oberst Maradas hatte ein Schreiben der prager Nationalregierung an die Stände ob der Enns aufgefangen, mit dem Inhalte, sie sollten sich nicht ergeben und möglichst Widerstand leisten; General Graf von Mansfeldt werde in Bayern einfallen und den Herzog durch diese Diversion zur Heimkehr nöthigen. Maximilian gab dem Generalwachtmeister Grafen von Anholt die Ordre, mit zwei Regimentern Infanterie und tausend Reitern nach Budweis aufzubrechen, um die Stellung des Feindes zu beobachten. Den Generalwachtmeister v. Haßlang sandte er mit 6000 Mann nach Furth an die böhmische Grenze ab, um die umliegende Landwehr aufzubieten und dem Grafen Mansfeldt jeden Einfall in Bayern zu verwehren.*

Am 23. August verließ der Herzog Linz und stellte an den Kurfürsten von Sachsen das Ansuchen, daß er die versprochenen 12,000 Mann durch Schlesien gegen Böhmen abordnen möchte. Am andern Tag zog er auf durchweichten Wegen mit erschöpften Soldaten und zerbrochenen Munitions- und Bagagewagen in Freistadt ein, wo er vom Magistrat in tiefster Ehrerbietung empfangen, zur Eroberung Oberösterreichs beglückwünscht und ihm zum weitern Feldzug der Segen des Himmels verheißen wurde. Im Namen des Kaisers forderte er Friedrich V. und die Stände Böhmens in einem Manifeste zur Unterwerfung auf. Die Antwort derselben lautete, daß sie von der Wahrheit ihrer guten Sache überzeugt und bereit seien, Gut und Blut da-

* Dr. Mändl's Kriegsberichte. Linz den 4.—22. August 1620. Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. X. Linz den 12. August 1620.

für zu opfern. In Freistadt wurde dem Herzog ein Schreiben Bethlen Gabors, der sich zum Könige Ungarns ausrufen ließ, überbracht; derselbe warnte ihn, das Land ob der Enns zu bekriegen; wenn er sich nicht zurückziehe, werde er mit einer unermeßlichen Schaar in Bayern einfallen und alles mit Feuer und Schwert vertilgen. Lächelnd legte Maximilian den drohenden Brandbrief bei Seite und brach zum Fortmarsche auf. Ein 10,000 Mann starkes Corps der Böhmen unter dem Fürsten Christian von Anhalt, hinderte ihn, sich mit dem kaiserlichen General Bucquoi zu verbinden und in Böhmen einzudringen. Durch Abordnung mehrer Regimenter an die Grenzen und zu Garnisonen in Oberösterreich hatte er seine Armee so gemindert, daß er sich für zu schwach hielt, um ein Treffen mit dem Feinde zu wagen. Er befahl dem General Bucquoi, die Böhmen durch einen Flankenmarsch zu täuschen und ober Neupölla bei Oberndorf zu ihm zu stoßen; er selbst führte seine Truppen über Zwettel und Schüttenhofen in gerader Richtung gegen Prag durch Thäler und Waldungen, um die Czechen zum Abzug zur Sicherung der Hauptstadt zu bewegen. Der Plan gelang; Bucquoi entkam den getäuschten Böhmen, welche nur mehr seine Nachhut erreichen, einige Soldaten niederhauen und einzelne Proviantwagen erbeuten konnten. Am 8. September trafen die Kaiserlichen bei Oberndorf ein, wo die vereinigte Armee so schlechte Quartiere fand, daß der Herzog in einer Scheune übernachten mußte. Den ersten Widerstand fand das verbündete Heer auf der Burg Wildberg bei Grewelstein. Maximilian übertrug die Eroberung dem Generalwachtmeister von Anholt, welcher in wenigen Stunden das feste Schloß mit stürmender Hand nahm und im nahen Walde eine zum Entsatz anrückende Schwadron ungarischer Reiter in die Flucht schlug. Kloster Altenburg, wo eine böhmische Besatzung lag, ergab sich freiwillig; die Städtchen Horn und Egenburg leisteten kurzen Widerstand. Fürst Christian von Anhalt hatte sich auf die Nachricht von der Verbindung der Ligisten mit den Oesterreichern nach der Grenze Böhmens zurückgezogen. Der Herzog wäre sofort auf den Feind losgegangen, wenn ihn nicht Mangel an Proviant, welcher erst aus Bayern geliefert werden mußte, zurückgehalten hätte. Anhalt hatte alle Umgegend verwüstet und die Einwohner ihre Häuser sammt aller Habe verlassen.*

---

* Kriegsberichte Dr. Mändl's. Freistadt den 25.—28. August; Oberndorf den 5.—8. September; Horn den 9. September 1620.

Als die längst erwarteten Victualien eintrafen, ließ Maximilian (11. Septbr.) gegen Drosendorf vorrücken, wo die böhmische Armee lagerte. Fürst Anhalt vermied jeden Zusammenstoß mit dem überlegenen Gegner und zog sich auf Hin- und Hermärschen nach Znaim in Mähren zurück, in der Absicht, die ligistisch-kaiserliche Armee beim nahenden Winter in verwüstete Gegenden zu locken und durch Wetter und Hunger aufzureiben. General Bucquoi drang auf Verfolgung; allein der Herzog erkannte den Plan des Fürsten und beschloß in gerader Linie auf die Hauptstadt loszugehen. Bei Schweinitz überschritt er die böhmische Grenze und hielt am 22. September in Budweis einen feierlichen Einzug. Hier traf ein Courier mit der Botschaft ein, daß die Sachsen in Lausitz eingedrungen seien und in Schlesien vorrücken. Nach zweitägiger Einquartierung nahmen die Oesterreicher ihre Marschroute nach Prachatitz und die Bayern nach Wodnian. Maximilian sandte einen Trompeter an die Bürgerschaft Wodnians, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Das Verlangen wurde abgeschlagen und ein unaufhörliches Feuer gegen die Ligisten eröffnet. Der Herzog ließ einige Geschütze auf den Trümmern der außerhalb der Stadt niedergebrannten Häuser aufpflanzen und bei Anbruch des Tages die Stadtthore niederschmettern. Da verloren die Belagerten allen Muth und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Das Landvolk, welches mit Gewalt zur Vertheidigung nach Wodnian getrieben wurde, durfte straflos in seine Dörfer ziehen; auch der Bürger wurde geschont; nur die Anführer wurden gefangen genommen. Graf Bucquoi hatte zu gleicher Zeit Prachatitz erstürmt und die Besatzung und die Bürgerschaft erbarmungslos niedermetzeln lassen. Bei der wohlbefestigten Stadt Pisek vereinten sich beide Truppentheile wieder. Die Bürger Piseks entgegneten, im Vertrauen auf ihre Vertheidigungsmittel, dem bayerischen Parlamentär, er möchte dem Herzog melden, daß es um ihre Stadt besser stehe als um Wodnian. Den andern Tag wurden von den Belagerern Batterien errichtet und die trotzige Stadt bombardirt; als einige Häuser zusammenstürzten, capitulirte sie. Die Oesterreicher warteten nicht bis zum Abschluß, sondern überstiegen eigenmächtig die Mauern und erschlugen alles, was ihnen auf den Straßen entgegen kam, mit vandalischer Barbarei. Die 540 Mann zählende Besatzung hieben sie sämmtlich nieder; nicht einer entkam; nach dem schauerlichen Blutbade überfielen sie die Wohnungen und raubten sie vollständig aus. Vergebens versuchte der Herzog und Bucquoi mit dem Degen abzuwehren. Nach kurzem Kriegsrath be-

schloß Maximilian über Strakonitz gegen Pilsen zu marschiren, welches vom Grafen Mansfeldt noch immer besetzt und noch mehr befestigt worden war. Für einen Angriff auf die Hauptstadt war die Besitznahme dieser festen Stadt von großer Wichtigkeit, da man von dort aus den Rücken der verbündeten Armee bedrohen konnte. Mansfeldt war bei dem Einmarsch des ligistischen Oberfeldherrn in Böhmen an die bayerische Grenze gegen Cham und Furth vorgedrungen und hatte im Dorfe Schachen einige Häuser niedergebrannt. Generalwachtmeister v. Haßlang überraschte ihn durch einen plötzlichen Angriff; Mansfeldt floh über die Grenze zurück; seine Nachhut wurde von den Bayern noch eingeholt und zersprengt. Die Nacht schützte den Grafen vor einer gänzlichen Niederlage; in Eilmärschen zog er sich nach Pilsen zurück. Haßlang setzte ihm nach und eroberte auf dem Marsche Tauß und Klattau. In Verbindung mit dem Obersten v. Haimhausen erstürmte er den auf einem Berg erbauten Marktflecken Grünberg und nahm die zum Entsatz herbeieilenden Söldlinge über 100 Engländer und Schotten gefangen. Oberst Don Balthasar v. Maradas, welcher zur Bildung der Verbindungslinie zwischen Haßlang und der Hauptarmee commandirt war, stieß auf seinem Zuge unweit Tauß auf das feste Schloß Riesenberg, welches von einer Abtheilung Holländer besetzt und mit drei Canonen armirt war. Maradas zog im Dunkel der Nacht mit einer kleinen Reiterschaar gegen die Burg; da er außer Pistolen keine andere Feuerwaffe besaß, so blieb ihm nur die List als Eroberungsmittel. Er ließ die Hälfte seiner Reiter absteigen und mit brennenden Lunten versehen; unter heftigem Trommelwirbel und Pfeifenklang rückte er gegen die Veste und forderte unter fürchterlichen Drohungen ungestüm die Uebergabe. Die Garnison ließ sich in der Meinung, es sei ein großes Armeecorps mit schweren Geschützen im Anzug und zum Sturm bereit, sogleich einschüchtern und übergab das Schloß gegen freien Abzug. Haßlang vereinigte sich mit Maradas und nahm die Richtung gegen Pilsen.*

Fürst Christian von Anhalt-Bernburg hatte indessen, als er seinen Plan vereitelt sah, Mähren verlassen und die Oesterreicher nach ihrem Abmarsche von Pisek erreicht; er zog immer neben ihnen einher und attaquirte an günstigen Puncten ihre Flanke. Der bayerische Herzog sandte ihnen den General Tilly mit 25 Schwadronen zu

* Staatsarchiv. Kriegsberichte. Budna den 13. September; Pisek den 20.—30. September; Tauß den 8. 9. October; Klattau den 13. October 1620.

Hilfe; er selbst näherte sich Mitte October der Stadt Pilsen; nach wenigen Tagen traf auch Haßlang mit seinem Armeecorps ein. Bei dem nahen Städtchen Rokitzan hatte Friedrich V. mit dem Großtheil der böhmischen Armee Stellung genommen und wünschte persönlich mit dem Oberhaupte der Liga zu unterhandeln. Maximilian wollte keine Zeit nutzlos verlieren und verweigerte es mit der Erklärung, daß er nur als Bevollmächtigter des Kaisers den böhmischen Boden betreten habe; er möge sich an diesen wenden. Der Herzog hätte sich lieber sogleich auf den Feind geworfen, wenn ihm nicht der zaghafte General Bucquoi mit dem Vorwande entgegnet wäre, daß seine Truppen noch zu sehr zerstreut wären. Wäre die Führung der czechischen Armee nicht haltlos und unstätt gewesen, so hätte das ligistische Heer bei Pilsen zwischen den beiden Flüssen Mies und Radbusa in eine gefährliche Enge getrieben werden können, sobald Fürst Anhalt den Herzog angegriffen und Mansfeldt einen Ausfall gemacht hätte, ehe Bucquoi seine Oesterreicher gesammelt und mit den Bayern verbunden hätte. Anstatt mit Christian gemeinsam zu operiren, ließ sich Mansfeldt mit den verbündeten Feldherren in Unterhandlungen ein, jedoch ohne festen Plan; er wurde dem Könige Friedrich, zu dem er niemals Vertrauen besaß, immer mehr entfremdet, seitdem ihm kein Sold mehr ausgezahlt wurde. Schon reifte in ihm der Entschluß, auf eigene Faust zu handeln; allein die Bedingungen, an welche er die Uebergabe der Stadt knüpfte, waren so hoch, daß Maximilian darauf nicht einging, wiewohl er sich dieses strategisch wichtigen Punctes gerne bemächtigt hätte. Nach mehrtägiger Belagerung wurde die Witterung immer rauher, der Transport der Geschütze auf durchweichten Straßen schwieriger und die Sterblichkeit stets größer; der Proviantvorrath ging auf die Neige und in weitester Ferne waren alle Lebensmittel aufgezehrt. Während der Belagerung erkrankte Generalwachtmeister Haßlang und ließ sich in einer Senfte nach Bayern bringen. Auf dem Wege wurde er von einem ungarischen Streifcorps ergriffen, seine Begleitung niedergesäbelt, er selbst aus der Senfte gerissen, bis auf das Hemd ausgeplündert und auf einem Pferde angebunden als Kriegsgefangener fortgeschleppt. Maximilian schrieb an den Pfalzgrafen Friedrich, er möchte ihm seinen verdienstvollen General ausliefern; er werde ihn wieder zurückschicken, wenn er genesen sei. Der durch die letzte Antwort seines Stammesvetters verletzte Rebellenkönig entschuldigte sich in einer bitteren Sprache, daß Haßlang sich in der Gewalt des ungarischen Reitergenerals Bornemissa zu Rakonitz

befinde; an diesen möge er sich wenden. Nach wenigen Tagen starb der unglückliche Generalwachtmeister in den Händen rücksichtsloser Feinde.*

Der Herzog erkannte, daß die Entscheidung des Krieges durch die Einnahme der Hauptstadt bedingt und die Belagerung zur Schonung der Mannschaft abzubrechen sei. Am 22. October zogen die Bayern unangefochten von Pilsen ab und ließen den mißmuthigen Grafen Bucquoi nachfolgen; die Böhmen marschirten neben ihnen her. Bei Rakonitz, gegen sieben Meilen von Prag entfernt, stießen die Ligisten auf die feindliche Vorhut; Tilly rückte mit einer Abtheilung vor und schlug sie zurück. Bei Rakonitz hatte Fürst Christian auf einer gut gewählten Anhöhe, wo er auf den beiden Flügeln durch die Stadt, den Friedhof und einer Waldung geschützt war, hinter festen Schanzen sich in Schlachtordnung gestellt. Der von den Böhmen stark besetzte Friedhof wurde von den Bayern nach einem erbitterten Kampfe erstürmt und das feindliche Fußvolk aus dem angrenzenden Walde geworfen. Oberst Graf Kratz von Scharffenstein erschoß mit einer Pistole den Fähndrich der Leibgarde Christians und erbeutete dessen goldene Standarte. Auch die Stadt Rakonitz fiel nach einer kurzen Canonade in die Gewalt der Verbündeten. Nun beschloß Maximilian den Feind in seiner Verschanzung anzugreifen; allein eine mehrseitige Recognoscirung führte den Generalstab zur Ueberzeugung, daß die festen und gut angelegten Werke nur mit großen Opfern erstürmt werden könnten. Der Herzog stand von seinem Vorhaben ab und ließ nur einzelne Scheinmanöver ausführen, um den Fürsten Anhalt so lange in der Defensive zurückzuhalten, bis ein weiterer schon längst erwarteter Proviant aus Bayern eingetroffen war; seit fünf Tagen hatten die Soldaten kein Brod mehr. Am 5. November traten die Alliirten den Marsch gegen die Hauptstadt an. Christian erkannte ihre Absicht und brach sofort das Lager ab, um zur Deckung Prags an die Moldau zu eilen. Er führte seine Armee auf einer zwischen Waldungen und Gebüschen sich durchziehenden Straße mit so behutsamer Umsicht, daß ihm Maximilian nirgends mit Vortheil beikommen konnte, wiewohl er nur eine Stunde auf dem ganzen Parallelmarsch von ihm entfernt war; nur bei Pirglitz kam es zwischen der bayerischen Avantgarde und der böhmischen Nachhut zu einem Gefecht, das sich erfolglos verlief. Der österreichische Oberst Albrecht v. Waldstein

* Kriegsberichte Mändl's. Pilsen den 15. 17. 20. October. Staatsarchiv. Feldlager bei Pilsen den 16. 18. 21. October 1620.

(Wallenstein) erstürmte im Auftrage des Herzogs die in der Nähe gelegene Veste Lauda, während die Hauptarmee die Städte Lischenitz und Strassonitz einnahm und dreißig Proviantwagen erbeutete. Am 7. November stand der Herzog nach endlosen Strapazen in der Nähe Prags mit einer erschöpften Armee. Die Kriegsleiden waren auf das höchste gestiegen; das Wetter wurde täglich ungünstiger, die Zufuhr spärlicher, die Epidemie verbreiteter und die Reihen der Truppen und Hofbediensteten lichter. Der Carmelitenmönch Dominicus, ein geborner Spanier, welcher in einem Alter von 61 Jahren für die heilige Sache aus Italien nach Schärding gezogen und von da der stete Begleiter Maximilians war, ermuthigte die verzweiflungsvollen Soldaten durch sein frommes Wort und noch frömmeres Leben. Die Kampflust erwachte wieder theils durch die Botschaft, daß die Sachsen in Schlesien und die Spanier in der Rheinpfalz siegend vorgedrungen seien, theils durch die Hoffnung, daß der Reichthum der Hauptstadt das Elend des Feldzuges aufwägen werde.*

Der Fürst von Anhalt führte seine Truppen in Eilmärschen mit einem kurzen Vorsprung vor seinen Feinden auf den weißen Berg, wo sie um Mitternacht abgemattet, mißmuthig und störrig ankamen. Herzog Maximilian wäre entschlossen gewesen, den Feind zu schlagen, ehe er sich ordnete, wenn nicht die Oesterreicher erst spät am Abende nachgekommen wären. Während der Nacht trennte beide Feinde nur die Weite eines Canonenschusses. Christian hatte auf dem Berge eine sehr vortheilhafte Position inne: den Rücken deckte die nahe Stadt; auf der rechten Flanke war der königliche Park dicht mit Truppen besetzt; am äußersten linken Flügel lief der Berg in das Moldauthal ab, so daß nur die Front dem Angriffe bloßgestellt war. Fürst Anhalt stellte seine Armee in zwei Treffen; in jedem derselben standen drei Colonnen Fußvolk und an deren Flanken drei Schwadronen Reiter; eine blaue Armbinde unterschied sie von den feindlichen Soldaten. Die Artillerie zählte nur zehn Geschütze, welche Anhalt außergewöhnlich hinter dem ersten Treffen postirte; er ließ noch während der Nacht unter Fackelschein drei Schanzen von solcher Höhe aufführen, daß die auf denselben aufgefahrnen Canonen über das erste Treffen ihre Geschosse durch Zwischenräume schleudern sollten. In der Reserve und

* Staatsarchiv. Hauptquartier Rakonitz den 25. 26. October; Lischenitz den 26. October; Strassonitz den 28. October. Mändl's Kriegsberichte, Lischenitz den 27. October; Strassonitz den 27.—30. October 1620.

zwar auf dem äußersten linken Flügel an der Moldau standen 6000 ungarische Reiter, von Bethlen Gabor gesandt, meist aus dem niedern Adel mit glänzender Rüstung und Waffen, geziert von Gold und Silber. Sie hatten für die böhmische Sache keine besondere Begeisterung mehr, seitdem sie von den Ligisten einige Schlappen erlitten hatten. Ihr Heerführer Bornemissa lag in Prag krank und die an sich nicht festen Bande der Disciplin wurden durch den Mangel der obersten Leitung noch lockrer. Friedrich V. wiegte sich in der nahen Hauptstadt in einem Traume von Sicherheit und war der festen Meinung, daß die Feinde keine Schlacht gegen seine Armee wagen werden; denn auf seinen Lagerrollen waren 18,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferd ohne die Ungarn verzeichnet; allein auf dem weißen Berge standen in Wirklichkeit nur 24,000 Mann unter den Waffen. Die einzelnen Abtheilungen wurden von tüchtigen und tapfern Generälen und Obersten befehligt: von den Grafen Hohenlohe, Thurn, Solms, Hollach und einem jungen Fürsten Anhalt, einem Sohne des Feldherrn.*

General Tilly reihte die Ligisten 18,000 Mann und die Oesterreicher 10,000 Mann stark in zwei Treffen; im ersten standen vier Infanteriecolonnen und zwischen diesen drei bis fünf Schwadronen Reiter; an den beiden Flügeln reihten sich je zwei Regimenter Cavallerie an. Das zweite Treffen wurde aus drei Colonnen Fußvolk und in den Zwischenräumen und an den Flügeln aus fünf und drei Schwadronen Reiter gebildet. Die Reserve umfaßte eine Infanteriecolonne von zwei Regimentern, an den beiden Flanken und im Rücken von 8000 Reitern regiments- und schwadronenweise umgeben. Die Artillerie zählte zwölf Canonen, nach den zwölf Aposteln benannt und in sechs Batterien zu je zwei Geschützen formirt; vier Batterien standen an der Front und eine Batterie am äußersten rechten und linken Flügel. Die Bayern standen auf dem linken Flügel und im Centrum, die Oesterreicher auf dem rechten und in der Reserve mit Ausnahme der Infanteriecolonne.**

Die Taktik war in beiden feindlichen Armeen dieselbe nach der alten niederländischen Art. Eine Infanteriecolonne, meist 3000 Mann stark, bestand zur Hälfte aus Pickenieren und zur Hälfte aus Musketieren. Die Pickeniere bildeten eine fest geschlossene Masse, an welche

* Staatsarchiv. Kriegsberichte. Prag den 1.—9. November 1620.

** Staatsarchiv. Kriegsberichte. Prag den 8.—12. November 1620.

sich zu den vier Eckseiten eine Compagnie Musketiere anschloß, so daß die ganze Colonne in einer schachbrettförmigen Aufstellung erschien. Die Mannschaft stand acht bis zehn Glieder tief, so daß die Bewegung höchst schwerfällig war und die Streitkräfte nicht entfaltet werden konnten. Der Musketier mußte seine Muskete beim Abfeuern wegen des schweren Gewichtes mit einem Gabelstock unterstützen, welcher vier Fuß lang war und mit einer eisernen Spitze in den Boden gesteckt wurde. Das Abfeuern geschah durch eine brennende Lunte mit der linken Hand; am sogenannten Luntenschloß war neben der Zündpfanne ein Hahn angebracht, in dessen obern Ende die brennende Lunte eingeschraubt war und der durch eine eigenthümliche Drehvorrichtung von der Pfanne zurückgezogen und auf dieselbe in der Art vorgelassen werden konnte, daß der brennende Theil der Lunte auf das Zündkraut zu liegen kam. Das Laden einer Muskete war höchst beschwerlich: der Musketier trug statt der Patrontasche ein Bandelier, an welchem mehrere mit Pulver gefüllte Kapsel hingen. Ein solches Kapsel schüttete er in das Rohr, brachte in dasselbe aus dem Kugelbeutel eine Kugel und setzte den Ladstock darauf; endlich schüttete er aus einem besondern Kapsel das nöthige Pulver auf die Zündpfanne. So dann ward das Gewehr auf den Gabelstock gestellt und mit der linken Hand-Lunte die Zündpfanne entzündet. Das Laden und Abfeuern geschah in 99 Tempos; das Feuer war natürlich sehr unsicher. Während des Marsches wurde die Muskete auf der rechten Schulter getragen; der Gabelstock und die Lunte blieben in der linken Hand. Beim Vorrücken feuerten die beiden an den Vorderflanken der Colonne stehenden Musketiercompagnien ab und gingen rechts und links zum Laden hinter die Front, während die beiden hintern Compagnien zum Feuern vormarschirten; dieses Manöver wurde selten mit Präcision ausgeführt, da die Musketiere vier bis fünf Glieder tief gereiht waren. War die Colonne dem Feinde bis an den Leib gerückt, so fällten die Pickeniere ihre Picken, welche das Bajonnet ersetzten. Die Reiter rückten im ersten Gliede bis auf Pistolenschußweite gegen den Feind vor; sodann feuerten die Cuirassiere ihre Pistolen, die Carabiniere ihre Carabiner und Pistolen ab und schwenkten rechts und links ab. Gab es in den feindlichen Reihen eine Lücke, so brachen sie ein, wenn nicht, so schwenkte das Glied, welches abgeschossen hatte, nach beiden Seiten ab und gallopirte hinter die Front, um dem folgenden Gliede Platz zu machen. Dieses Manöver dauerte meist ziemlich lange, bis man zur blanken Waffe griff. Die Reiterei besaß eine bessere Feuerwaffe

mit dem sogenannten Radschloß: die Entzündung des Pulvers auf der Zündpfanne wurde durch Reibung des rauhen Randes eines sich drehenden Rades an einem zwischen den Lippen eines Hahnes eingeklemmten Schwefelkiesstückes bewirkt. Das Radschloß war zwar ein wesentlicher Fortschritt in Verbesserung des Gewehrschlosses; allein wegen seiner Zerbrechlichkeit, Kostbarkeit und langsamen Handhabung fand es keine allgemeine Anwendung und das zwar rohere aber bequemere Luntenschloß wurde neben ihm bis zur Einführung des Steinschlosses beibehalten. Die Canonen, welche in der Regel von schwerem Caliber waren, wurden auf dem Marsche von den Laffeten abgenommen. Die Ladung des Geschützes war sehr umständlich, da man keine Patronen hatte, sondern aus dem Pulverfasse mit der Schaufel laden mußte; nur in Bayern waren Patronen eingeführt, wodurch das Feuer beschleunigt wurde und Tilly in seinen Schlachten die schönsten Erfolge erzielte. Eine regelmäßige Bespannung kannte man nicht, sondern es wurden beliebige Bauernpferde an die Canonen gespannt. Das Commando über die ganze Artillerie führte der Oberstzeugmeister, welcher Hauptleute und Lieutenants unter sich hatte. Eine fünfzehnpfündige Feldschlange wurde von zwei Büchsenmachern und zehn Canonieren, Schneller genannt, bedient. Die Geschütze wurden willkürlich in Batterien mit beliebiger Zahl und oft mit verschiedenem Caliber geordnet; meistens waren die Terrainverhältnisse entscheidend. Die Batterien standen in der Front und auf den beiden äußersten Flügeln; sie begannen die Schlacht und blieben während derselben unbeweglich stehen, so daß sie oft sämmtlich dem Sieger in die Hände fielen. Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar war der erste, welcher 1638 mit der Artillerie gegen den Feind vorrückte. Die Waffengattungen waren hinsichtlich der Zahlenverhältnisse ohne bestimmte Norm zusammengesetzt; in dem ersten Jahrzehnt des dreißigjährigen Krieges entschied der Kostenpunct der Ausrüstung, so daß ungefähr auf 5000 Mann Fußvolk 1000 Reiter und auf 2000 Mann 1 Canone traf. Von und nach Gustav Adolph wurde die Artillerie bedeutend vermehrt und in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges wurde die Zahl der Reiterei so erhöht, daß sie das Fußvolk weit überragte.*

Eine besondere Eigenthümlichkeit der Strategie im dreißigjährigen Kriege ist die Art der Basirung der Operationen und die Verpflegsweise der operirenden Heeresabtheilungen. Die verhältnißmäßig

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. Tom. I—DCCC. 1620—1648

kleinen Armeen fanden ihre Basis theils in sich selbst theils in den Städten, welchen sie nachzogen und wo sie sich verpflegen konnten. Indem die Armeen ihre Operationsbasis gleichsam mit sich führten, verschwand das, was man Operationslinie zu nennen pflegt; dadurch entstanden während des dreißigjährigen Krieges jene sonderbaren Hin- und Hermärsche der Truppenabtheilungen, welche scheinbar keinen strategischen Zusammenhang hatten und der Kriegführung einen verwirrten Charakter gaben. Was die Verpflegung betraf, so wurde sie meist aus den Städten bezogen, in deren Nähe die betreffende Armeeabtheilung lagerte. Da aber auch die Hilfsmittel einer größern Stadt beschränkt und bald erschöpft waren, so konnten die Heerführer nie längere Zeit an einem und demselben Orte verweilen, sondern mußten einen sogenannten Bewegungskrieg führen, welcher die operirende Armee immer wieder mit neuen Gegenden und Städten in Berührung brachte. Nicht selten waren für den Feldherrn die Verpflegungsrücksichten der einzige Bestimmungsgrund zu seiner Operation. Sehr oft entschied eine gute oder schlechte Verpflegung die Schlacht zwischen Söldnerarmeen, bei denen das Kriegswesen ein Zunfthandwerk und eine Nahrungsquelle geworden war. Die Söldner, ohne allen patriotischen und nationalen Sinn, ließen sich von dem Führer anwerben, unter dem sie die meisten Städte zu erobern und die größte Beute zu machen hofften.*

Von den am weißen Berge sich gegenüberstehenden Söldnerschaaren waren die Böhmen gut verpflegt. Die Ligisten und Oesterreicher hatten auf ihrem Marsche oft Mangel an Brod, da die Czechen mit ihrer Habe aus den Städten und Flecken geflohen waren; die Hoffnung jedoch, sich in der reichen Stadt Prag für die Kriegsleiden wohl zu entschädigen, entflammte ihren Muth und sie forderten sämmtlich sofort Entscheidung der Waffen. Generallieutenant Tilly recognoscirte mit seinem Adjutanten, dem Oberstlieutenant Lamotte, die Stellung der Feinde. Er fand, daß der rechte Flügel der Böhmen der schwächste Theil ihrer Armee sei theils wegen der Truppenzahl theils durch die Position; deßhalb entwarf er im Kriegsrath den Plan, mit dem linken Flügel den gegenüberstehenden Flügel der Czechen anzugreifen und zu schlagen, während das Centrum und der rechte Flügel die Mitte und den linken Flügel der Feinde durch einen Scheinangriff hinhalten und zum ernsten Kampfe übergehen, wenn die Ligisten nach Be-

---

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. Tom. I—DCCC. 1620—1648.

siegung des rechten Flügels in die Flanke des böhmischen Centrums vordringen. Herzog Maximilian und dessen Generäle und Obersten billigten den Entwurf Tillys und forderten einen raschen Angriff. Bucquoi, durch eine Schußwunde fieberkrank und voll ängstlicher Bedenken, mißrieth einen Angriff gegen den vortheilhaft gelagerten Feind und drang darauf, die Stellung der Böhmen zu umgehen und Prag zu stürmen. Tilly entgegnete, daß die Schanzen der Czechen nicht unüberwindbar und die Anhöhe auf der westlichen Seite ohne große Schwierigkeit zu erobern sei. Bucquoi wendete ein, daß seine Truppen zu sehr gelitten und geringer Erfolg von ihnen erwartet werden könne. In diesem Moment trat Pater Dominicus in das herzogliche Zelt und ermahnte den Kriegsrath zu einer festen Zuversicht auf Gott. Er wies ein aufgefundenes Marienbild vor, dem die Calvinisten die Augen ausgestochen hatten; mit religiöser Ueberzeugung verhieß er den Schirm der heiligen Jungfrau, deren Bild die Feinde verstümmelt. Endlich beschloß man im Vertrauen auf den Schutz des Himmels und die Ueberzahl der Truppen allgemein die Schlacht; mit dem Losungswort: „Heilige Jungfrau!" ritten die Generäle und die Obersten an die Spitze ihrer Flügel und Regimenter. Maximilian übernahm das Commando über das Centrum; Tilly befehligte den linken, Bucquoi mit dem Generalwachtmeister v. Tieffenbach den rechten Flügel. Die Feldpater stimmten das Schlachtgebet an und die ganze Armee respondirte. Den Tag vorher hatten alle Regimenter gebeichtet und das Abendmahl genommen. Eine weiße Armbinde war das Erkennungszeichen und im Centrum flatterte die große Fahne des Herzogs mit dem Bilde Mariens, der Schutzherrin der Liga. Tilly durchritt die einzelnen Reihen und prüfte alles mit umsichtigem Feldherrnblick. Auf seine Obersten konnte er vollstes Vertrauen setzen, denn sie waren größtentheils in den spanisch-niederländischen Feldzügen geschult. Unter den freiwilligen Officieren befand sich auch der Philosoph Descartes, welcher der Fahne der deutschen Liga folgte, um für die katholische Sache zu kämpfen.*

Es war Mittag den 8. November 1620, als Tilly durch drei Canonenschüsse das Zeichen zur Schlacht gab. Unter heftigem Donner schleuderten die „zwölf Apostel" ihre schweren Geschosse gegen den Feind; dieser blieb felsenfest auf seiner schützenden Höhe stehen und er-

* Kriegsberichte Dr. Mändl's. Hauptquartier am weißen Berg den 7. 8. November. Staatsarchiv. Schlachtbericht, Prag den 8. 9. November 1620.

wartete den Angriff. Fürst Christian hatte vor, zur Offensive überzugehen, ehe sich die Bayern in Schlachtordnung gereiht hätten; allein sein Unterfeldherr Graf von Hohenlohe bewog ihn, in der günstigen Stellung defensiv zu bleiben. Nach kurzer Canonade, welche ohne Wirkung blieb, führte Tilly den linken Flügel gegen die feindlichen Höhen; er wurde von einem heftigen Geschützfeuer empfangen; die Kugeln flogen jedoch über ihre Köpfe hinweg, da die Böhmen nur Bogenschüsse machten. Graf v. Hollach, Commandant des rechten böhmischen Flügels, ließ die Bayern auf Schußweite herankommen; eine wohlgezielte Salve streckte die vordern Reihen der ligistischen Musketiere nieder, ehe sie ihren Gabelstock in der steinigten Erdschichte feststecken konnten. Tilly ließ die Pickeniere vorgehen, als Hollach die Reiterei auf dem äußersten Flügel den Bayern in die Flanke fallen ließ. Die Musketiere der Ligisten, welche auf dem ungünstigen Terrain von der Muskete keinen Gebrauch machen konnten, wichen hinter die Front zurück. Tilly warf den böhmischen Reitern, als sie über die Anhöhe herabsprengten, sechs Schwadronen Cuirassiere entgegen; allein diese hielten den Stoß der Czechen nicht aus und prallten in die Ebene zurück. Als die Böhmen in die linke Flanke der Bayern, die sich in der Front bisher tapfer gewehrt hatten, einhieben, schwankten die Colonnen und Tilly zog sich mit dem ganzen Flügel zurück, um größern Verlust zu vermeiden. Indessen hatte sich der junge Prinz Christian von Anhalt an die Spitze von zehn Schwadronen des linken Flügels gestellt, um die Oesterreicher anzugreifen; er hatte durch Aussage von Gefangenen und Ueberläufern erfahren, daß die Kaiserlichen geschwächt und wenig schlaglustig wären. Mit dem Losungsruf: „Herr Jesu Christ!" schwang er den Degen und stürzte sich mit seinen Schaaren ungestüm über die Anhöhe auf den Feind. Die an der Front postirten Batterieen wurden im raschen Rosseslauf erstürmt und die Bedienungsmannschaft niedergehauen. General Freiherr Rudolph v. Tieffenbach, dem der kranke Graf Bucquoi das Obercommando übertragen, rückte den Böhmen mit seinen Colonnen entgegen; allein die Oesterreicher hielten den wuchtigen Stoß der anhaltischen Reiter nicht aus. Prinz Christian drang unaufhaltsam vor, rollte zwei Infanterieregimenter auf, nahm den Obersten Preuner gefangen und warf den ganzen Flügel auf die Reserve zurück. Muthig versuchte Anhalt in das ligistische Centrum einzubrechen; allein der spanische Oberst Wilhelm Verdugo hielt mit seinen erprobten Wallonen wacker Stand. Der alte Fürst von Anhalt schickte seinem Sohne zwei Colonnen Fuß=

volk unter den Grafen Thurn und Schlick zu Hilfe; diese folgten langsamen Schrittes über die Anhöhe hinab und die Musketiere feuerten schon außer der Schußweite. Herzog Maximilian ließ die in der Reserve stehende Infanteriecolonne und 3000 ungarische Reiter auf den rechten Flügel vorrücken und die geschlagenen Oesterreicher zum Halten bringen.*

Tilly hatte während dessen das Reiterregiment des kühnen Obersten Graf Kratz v. Scharffenstein an sich gezogen und das zweite Treffen folgen lassen. Die bayerischen Cuirassiere, darunter der todeskühne Rittmeister Graf Gottfried v. Pappenheim mit der gefürchteten St. Georgs-Standarte, stürzten sich mit Löwenmuth auf die Böhmen, zerbrachen deren Colonnen und sprengten gegen die feindliche Anhöhe. Unterstützt von dem nachdrängenden Fußvolk erstürmten sie die Schanze auf dem äußersten rechten Flügel. Fürst Anhalt wollte mit seinem Regimente die bedrohte Flanke des Mitteltreffens decken; allein der Angriff der bayerischen Cuirassiere war zu ungestüm und er mußte sich auf die mittlere Schanze zurückziehen. Maximilian hatte indessen die Reiterschaaren des jungen Anhalt mit der leichten Cavallerie überflügelt und durch einen raschen Flankenangriff zersprengt; der Prinz wird schwer verwundet, stürzt vom Pferde und wird gefangen. Maximilian rückt mit den Wallonen des Centrums und der Reserve gegen die feindliche Infanterie vor, während General Tieffenbach die gesammelten Oesterreicher wieder auf das Schlachtfeld führt. Die Böhmen waren entmuthigt, als sie ihren jugendlichen Führer Anhalt fallen sahen; sie hielten nur kurzen Widerstand; die Bayern drangen unaufhaltsam vor und warfen die Böhmen auf ihren Berg zurück. Hier war bereits ein blutiger Kampf entbrannt; das Fußvolk des böhmischen Centrums focht mit ruhmvoller Tapferkeit. Das Regiment Weimar schlug die Bayern nach dreimaligem Sturme von der Mittelschanze zurück; der junge Graf v. Wartenberg und Freiherr v. Rechberg fielen. Als aber die Ligisten an der Front und die Oesterreicher am linken Flügel den Berg erstürmten, mischten sich die geschlagenen Trümmer des rechten Flügels mit den fechtenden Regimentern der Mitte. Die Böhmen werden auf drei Seiten von den anrückenden Bayern und Oesterreichern in eine bunte Masse zusammengedrückt, ganze Compagnien in einem verwickelten Knäuel über den Haufen geworfen und

* Staatsarchiv zu München und Archiv zu Bamberg. Schlachtberichte, Prag den 8. 9. 10. November 1620.

sämmtliche Schanzen und Canonen erobert. Herzog Ernest von Sachsen-Weimar galoppirt zu den 6000 Ungarn in der Reserve, um sie in den Kampf zu führen; allein sie blieben unbeweglich. Der Herzog mahnte, drohte, bat; jedoch seine Worte waren vergebens. Als die Ungarn auf den böhmischen Schanzen die ligistische Fahne wehen sahen, ritten sie hinter der Front ohne Schwertstreich in die Ebene hinab. Als die Ungarn flohen, stürzten ihre andern Waffenbrüder wild nach dem Hintergrund durcheinander, warfen ihre Gewehre weg und suchten sich durch die Flucht zu retten. Nur das einzige muthvolle Regiment der Mähren unter dem Grafen Thurn hielt noch Stand und focht mit der Kraft der Verzweiflung; sie wollten siegen oder sterben. Das ganze Regiment wurde bis auf wenige niedergehauen, unter deren Schutz Thurn entkam. Tilly ließ 4000 Reiter Italiener, Croaten und Cosaken, welche in der Reserve zurückgeblieben waren, vormarschiren und die fliehenden Feinde verfolgen. In dem nahen Thiergarten, wo ein königliches Lustschloß zum Stern genannt stand, hatte sich eine Abtheilung der Böhmen festgesetzt und ein großer Theil der Fliehenden suchte hier Rettung. Die ligistischen und österreichischen Dragoner umringten den Wald, erstürmten das Schloß und erschlugen den größten Theil der Czechen. Andere Abtheilungen wurden in die Moldau gejagt und den Wellen preisgegeben. Die Liga hatte einen vollständigen Sieg erfochten, in einer Schlacht, die nur eine Stunde währte. Hundert Fahnen und Standarten, die ganze Artillerie und ein reiches Lager waren die Trophäen der Sieger: 500 Feinde, darunter Herzog Ernest von Weimar, Fürst Anhalt, Rhein- und Wildgraf Otto Philipp und die Grafen Schlick und Styrum wurden gefangen; 9000 Böhmen blieben auf der Wahlstatt und der Flucht. Die ligistisch-österreichische Armee verlor gegen 1000 Mann; auf dem Schlachtfelde fand man auch den heldenmüthigen Rittmeister Pappenheim, mit zwanzig Wunden bedeckt, jedoch noch halb am Leben; ein österreichischer Soldat hatten ihn aus den Händen feindlicher Croaten gerettet.*

Die Böhmen hatten zwar eine sehr günstige Stellung gewählt; allein ihre Truppenposition war gemäß dem Terrain fehlerhaft. Ihre wenigen Canonen pflanzten sie hinter dem ersten Treffen auf anstatt in der Front, wo sie mit Geschützen aus der angrenzenden Hauptstadt

* Schlachtennotizen böhmischer und ligistischer Heerführer. Prag den 9. 10. November; Pilsen den 12. 15. 20. November 1620.

große Batterien hätten errichten und ein wirksames Feuer gegen die tiefen Colonnen der ligistischen Infanterie und Reiterei eröffnen können. Außerdem war es fehlerhaft, daß Fürst Anhalt den größten Theil seiner Cavallerie auf den linken Flügel stellte, wo diese Waffengattung wegen des steilen Abhanges in das Moldauthal nicht operiren konnte. Hätte der böhmische Feldherr seine Reiterei auf den äußersten rechten Flügel in die Ebene, anlehnend an den Berg und gedeckt im Rücken durch den Thiergarten, gestellt, so wäre es dem General Tilly vielleicht nur mit großem Verlust gelungen, die feindliche Höhe zu erstürmen. Die ungarischen Reiter wären wahrscheinlich nicht meuterisch entflohen, wenn sie gleich beim Beginne der Schlacht auf dem rechten Flügel ins Gefecht geführt worden wären, da sie mit ihren ausgedehnten Schaaren die Bayern leicht hätten überflügeln können. Die Böhmen hatten ihre Angriffe stets mit zu geringer Truppenzahl und nur mit einer Waffengattung unternommen; die zur Unterstützung nachrückenden Regimenter trafen erst ein, als sich der geschlagene Feind schon wieder gestärkt hatte. Tilly hatte mit besondrer Rücksicht auf das Terrain die Armee in Schlachtordnung gereiht; die leichte Reiterei stand in der Reserve, um sie zur raschen Unterstützung und Verfolgung zu verwenden; die schwere Reiterei war zwischen das Fußvolk gestellt; der Angriff geschah stets mit Infanterie und Cavallerie; das zweite Treffen und die Reserve wurden im rechten Moment ins Gefecht geführt.

Friedrich V. war nach einer schwelgerischen Tafel zu Pferd gestiegen, um in das Lager hinaus zu reiten, als ihm unter dem Thor der alte Fürst von Anhalt entgegen kam, schweiß- und staubbedeckt, ohne Hut mit der Nachricht, daß eine Schlacht geschlagen und verloren sei. Ein Blick vom Walle auf den zerstreuten, flüchtigen Haufen offenbarte dem Pfalzgrafen die Größe seines Unglückes. Einzelne Abtheilungen flohen mit Verwundeten in die Stadt, verfolgt von den Siegern; schon nahten sich die bayerischen Vorposten den Mauern Prags. Der Rebellenkönig sah sich plötzlich am Rande des Verderbens und verzweifelnd an seinem Geschicke bat er den bayerischen Herzog um Waffenstillstand. Maximilian stellte wieder die frühere Bedingung, auf Krone und Land zu verzichten; er gewährte ihm eine Frist von nur acht Stunden. Fürst Anhalt, die Grafen Hohenlohe und Thurn riethen ihrem Könige zum Widerstand; alles werde ihn innerhalb der Mauern Prags vertheidigen; Mansfeldt und Bethlen Gabor werden zum Entsatz herbeieilen. Dazu besaß der junge Pfalzgraf weder Muth noch Selbstvertrauen; als die ligistischen Vorposten auf den Höhen

des Hradschin sichtbar wurden, ergriff ihn plötzlich eine sinnverwirrende Furcht, so daß er eiligst entfloh und die königlichen Insignien sammt den geheimen Papieren zurückließ. An demselben Tage ritt der Herzog in die böhmische Hauptstadt, von den Katholiken und Deutschen mit Jubel begrüßt, von den czechischen Utraquisten mit banger Sorge erwartet. Die Soldaten zogen mit dem verstümmelten Marienbilde, das der Pater Dominicus während der Schlacht hoch gehalten, unter triumphirendem Jubel durch die Straßen. Eine Deputation der Stände ging demuthsvoll dem siegreichen Oberhaupte der Liga entgegen. Maximilian richtete an sie so eindringende Worte, daß die Thränen über ihre Wangen rollten. An der Capucinerkirche auf dem Hradschin stieg er vom Pferd, um Gott für den Sieg zu danken. Aus bescheidner Rücksicht gegen die Person des Kaisers bewohnte er nicht dessen Schloß, sondern stieg in dem nahen Hause des Oberstlandhofmeisters Freiherrn v. Lobkowitz ab. Stadt und Stände huldigten dem Herzog im Namen des Kaisers; ihre Bitte um Religionsfreiheit und Erhaltung ihrer Privilegien wies er an den rechtmäßigen König. Den bayerischen Soldaten, von denen sich mehrere zu Gewaltthätigkeiten in der Stadt hinreißen ließen, schärfte er die strengste Kriegszucht ein; einen Theil der Armee dankte er aus Kostenersparniß ab. Die österreichischen Söldlinge, welche durch Plündern und Schänden der Frauen und Töchter die Einwohner zu einem verzweiflungsvollen Hasse reizten, ließ er aus Böhmen abführen. Da er dem Kaiser die große übernommene Aufgabe gelöst hatte, so übertrug er die Regierung dem zum Statthalter ernannten Fürsten Karl von Lichtenstein, ließ den General Tilly mit 8000 Mann zum Schutze zurück und zog über Grünberg und Klattau nach Bayern zurück. Es war ein folgenschwerer Fehler der damaligen Strategie, daß sich Maximilian mit der Einnahme Prags zufrieden gab und seine Armee verminderte. Wäre er von der Hauptstadt mit der gesammten Macht gegen Pilsen gezogen und hätte die letzten Trümmer der böhmischen Truppen an der Beraun und die unionistischen Abtheilungen in der Rheinpfalz durch rasche Schläge vernichtet, so hätte er den Krieg abschließen können. Allein im ganzen dreißigjährigen Kriege begnügte sich der Sieger mit der Behauptung der Position, anstatt den Feind mit concentrirten Streitkräften zu vernichten; denselben strategischen Fehler sehen wir noch im folgenden Jahrhundert in der Kriegführung Friedrichs II. von Preußen.*

* Staats- und Reichsarchiv. Kriegsberichte, Prag den 9. 10. 12. 14. 15. No-

Das eroberte Böhmenreich gab Maximilian völlig dem Kaiser zurück, wiewohl er es nach dem münchener Vertrag als Pfand hätte behaupten können; es genügte ihm Oberösterreich. Von der böhmischen Grenze nahm er den Weg durch den bayerischen Wald nach Viechtach. In Straubing empfingen ihn der hochbetagte Vater, die Herzogin Elisabeth, Prinz Albert und der Ständeausschuß und beglückwünschten ihn. Die Residenzstadt München, in festlichen Glanz gekleidet, kam dem großen Landesfürsten (17. November 1620) mit endlosem Jubel entgegen; zahlreiche Gedichte verherrlichten den Sieger am weißen Berge. Maximilian, mit ernster Miene in sich gekehrt, achtete wenig den Enthusiasmus des wankelmüthigen Volkes; er ritt durch die zujauchzenden Schaaren nach der Kathedrale, um zunächst Gott für das Waffenglück zu danken. Aus frommer Dankbarkeit für seine Erhaltung während des Feldzuges, wo er durch die Leiden des Krieges fast seinen ganzen Hofstaat mit den edelsten und treuesten Männern verloren hatte, ließ er im Dome einen Votivaltar erbauen. In Loretto stiftete er zwei Dankmessen; die Lampen bei der Marienstatue an der Residenz wurden jede Nacht beleuchtet und die größern Gold- und Silbermünzen mit dem Bilde Mariens geprägt. In gleicher Gesinnung ward für jedes Jahr in München eine Dankesprocession angeordnet. Der Sieg auf dem weißen Berge wurde im ganzen katholischen Europa gefeiert und der bayerische Herzog als der Retter des österreichischen Staates, als Hoffnungsanker der Habsburger und Schirm des Katholicismus in Deutschland gepriesen. Papst Gregor XV. nannte ihn „eine eherne Mauer, welche das Haus Gottes auf das stärkste befestigt." An demselben Tage, als Maximilian zu Prag in der Schloßkirche nach dem Dankamte das Tedeum abhalten ließ, sangen die Lutheraner in der deutschen Kirche die nämliche Hymne, um Gott wegen des Sieges über die verhaßten Calvinisten zu lobpreisen. Eine gleiche Stimmung zog sich durch das ganze lutherische Deutschland; besonders frohlockte der Janhagel in Berlin über das Mißgeschick Friedrichs V., wiewohl er Schwager ihres Kurfürsten war. Zahllose Flugschriften wurden verbreitet, in denen der unglückliche Pfalzgraf als „Winterkönig" verspottet wurde. Eine derselben heftete man an die Wohnung des englischen Gesandten zu Wien, in der Form einer öffentlichen Ankündigung: „Es ist vor wenigen Tagen ein König

vember; Decretensammlung. München den 29. November; Prag den 15. November; Wien den 15. 23. November; München den 17. 18. 20. November 1620.

verloren gegangen.... Der ehrliche Finder erhält in diesem Hause eine gute Belohnung."*

Die Unionisten sahen durch die Niederlage Friedrichs V. das ganze Gebäude ihres Bundes zertrümmert. Voll Aerger schrien sie in die Welt hinaus, daß der Herzog von Bayern höchst unvetterlich gegen seinen Stammgenossen gehandelt habe. Der unglückliche Pfalzgraf, nebst seinen Anhängern vom Kaiser in die Reichsacht erklärt und von den Spaniern seiner schönen Rheinlande bis auf wenige Städte beraubt, irrte mit seiner Familie schutzlos unter vielen Entbehrungen nach Breslau, Küstrin und zuletzt nach dem Haag. Ganz England gerieth in Aufregung: die Protestanten legten die Schuld dem Könige bei, daß kein einziger Engländer an der Seite der englischen Prinzessin in Böhmen das Schwert gezogen habe. Jacob I. raffte sich auf und berief das Parlament. Das Ober- und Unterhaus bewilligten bedeutende Summen mit der Forderung, die Spanier zu bekriegen, um eine Diversion zu Gunsten der Rheinpfalz hervorzubringen. Allein der König war dagegen; er wollte seinen Kronprinzen mit einer spanischen Prinzessin vermählen. König Philipp war nicht abgeneigt; als aber Jacob die volle Restitution seines Schwiegersohnes in die pfälzischen Lande zur Bedingung machte, zerschlugen sich die Verhandlungen. Der britische König trat mit dem französischen Hof in Verbindung; dieser war sogleich bereit die Allianz Englands mit Spanien zu lösen, da die Franzosen auf die Spanier, welche ihnen in der Rheinpfalz auf dem Rücken saßen, längst eifersüchtig geworden waren. Jacob, von stets doppelzüngiger Politik, gab zu, daß Graf Mansfeldt, welcher sich mit seinem Armeecorps in der festen Stadt Pilsen behauptet hatte, zu einer Schilderhebung für den geflohenen Pfalzgrafen mit englischem und französischen Gelde unterstützt werde; er ließ ihm jedoch sagen, daß er keine Landschaft angreife, welche den Spaniern gehöre. Den Grafen Canty sandte er nach München, um dem Herzog die Mißbilligung des böhmischen Feldzuges auszusprechen und ihn gegen Oesterreich umzustimmen. Maximilian nahm die Gesandtschaft ungünstig auf; er haßte die zweideutige Politik der Stuarts. „Ich hab," erwiderte er dem Grafen, „im Namen des Kaisers gerecht gehandelt und das Princip conservirt. Die Reden des In- und Auslandes kümmern mich nichts. Mein Vetter hat selbst bekannt, daß mein Rath aus

* Kriegsberichte, München den 17. 20. 25. November; Rom den 2.—15. December 1620.

einem deutschen offenen Herzen mit absonderlicher Affection gegen die Kurpfalz geflossen war. Von dem König in England muß es mich füglich befremden, daß er jetzt gegen die böhmische Execution Klage erhebt, nachdem er dem Kaiser hat sagen lassen, daß er seinen Tochtermann als König von Böhmen nicht anerkenne." Jacob I. wendete sich an den Kaiser, um zunächst die über den Pfalzgrafen ausgesprochene Acht rückgängig zu machen. Ferdinand II. war dagegen; denn schon hatte er den Abschluß des münchener Vertrages bereut. Oberösterreich wünschte er gegen die Oberpfalz umzutauschen und erbot sich dieselbe gegen eine gewisse Summe dem bayerischen Herzog eigenthümlich zu verleihen. Ueber diesen Antrag war niemand mehr überrascht als Maximilian. So früh ahnte er den Undank der Habsburger nicht; für die Hinopferung von so viel Gut und Blut boten sie ihm eine kleine, arme Provinz an, welche er erst dem geächteten Vetter durch Waffengewalt entreißen sollte. Von der Kurwürde, die ihm mündlich und schriftlich versprochen worden, geschah keine Erwähnung. „Es gewinnt den Anschein," äußerte er in geheimer Rathssitzung, „als glaube man am kaiserlichen Hof, daß man meiner niemals mehr bedürfe." Ohne auf den Vorschlag näher einzugehen, berichtete er nach Wien, die Execution gegen die Oberpfalz möchte der Kaiser selbst übernehmen; er würde dadurch den ulmer Tractat brechen. Das Land ob der Enns werde er sofort restituiren, sobald die Kriegskosten gedeckt seien.*

Die kaiserlichen Streitkräfte waren unvermögend, die Achtserklärung gegen den Pfalzgrafen in Vollzug zu bringen. Die österreichische Armee, gering an Zahl, stand an der ungarischen Grenze gegen den Fürsten Bethlen Gabor; im westlichen Böhmen behauptete sich Graf Mansfeldt; aus Norddeutschland zogen beutelustige Horden englischer und französischer Söldlinge heran. Ferdinand war genöthigt, beim Oberhaupte der Liga Unterstützung zu suchen. Maximilian zeigte sich nachgiebiger; es lag ihm daran, das begonnene Werk zu Ende zu führen und in den noch zu erobernden Ländern der katholischen Religion Bahn zu brechen. Da das ligistische Heer bis auf 9000 Mann zusammengeschmolzen war, so berief er seine Bundesmitglieder auf den 10. Februar 1621 nach Augsburg. Die bayerischen Commis-

* Allgemeines Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. T. XIV. 1620—1621. Fürstensachen. F. XLI. Geheime Rathssitzungen, München den 3. 17. 23. December 1620; Wien den 2. 19. 25. Januar; München den 20. Januar, den 2. 5. Februar 1621.

säre eröffneten die Sitzungen mit einer geschichtlichen Erörterung über die bisherige Leitung des Bundes durch den Herzog: wiewohl er die größten Opfer gebracht und sein Leben für die katholische Sache in die Schanze geschlagen, so habe er doch zum höchsten Erstaunen vernehmen müssen, daß die rheinländischen Mitglieder und im Oberlande der Erzbischof von Salzburg den böhmischen Feldzug für sie nutzlos bezeichnen und deßhalb mit den vertragsmäßigen Beiträgen zurückhalten. Der Sieg am Heerde der protestantischen Revolution sei nicht nur ein Sieg für den Kaiser sondern für den Katholicismus gewesen; die gerechte, an der Moldau verfochtene Sache sei auch am Rhein gewahrt worden. Die Liga habe gegen die Feinde des Kaisers und des Reiches einen entscheidenden Schlag geführt und die Union zertrümmert; allein noch sei nicht alles gewonnen. Der Pfalzgraf besitze in Böhmen und Schlesien einen großen Anhang; England, Frankreich und Holland reichen ihm die goldgefüllte Hand; die Türken und Tartaren habe er zum Kampfe aufgerufen; Bethlen Gabor sei für ihn mit großer Heeresmacht aufgebrochen und dessen Banditen streben nach dem Leben des Kaisers. Das Reichsoberhaupt ermahne und bitte, ihm zu Hilfe zu eilen; dennoch wären mehrere Bundesgenossen geneigt, eher die Liga aufzulösen als noch ferner Contribution zu leisten. Sei es nicht vernünftiger, das letzte Opfer für Religion und Freiheit zu bringen, als von einem fremden Erobrer unterjocht zu werden und an ihn alles zu verlieren! Hierauf legten die Deputirten eine Kriegsrechnung über den abgelaufenen Feldzug und Erhöhung der Armee vor und forderten Nachzahlung der Mehrausgaben. Die rheinländischen Abgeordneten gaben die Erklärung ab, daß sie sich zu keiner weiteren Leistung für verpflichtet erachten als zu Würzburg beschlossen worden sei; der Herzog möge die Entschädigung beim Kaiser suchen, der allein von dem Feldzug Nutzen geschöpft. Die oberländischen Commissäre traten für das Bundesoberhaupt in die Schranken und bewiesen, daß die ganze Liga verpflichtet sei, für die Mehrausgaben einzustehen und dem Herzog durch eine Gesandtschaft zu dem Siege zu gratuliren und zu danken. Allein die Rheinländer wichen nicht eine Linie breit.*

Maximilian I. war über die unerwartete Opposition der Rheinländer höchlich aufgebracht; ihre Interpretirung der würzburger Be-

* Acten des 30jährigen Krieges. T. XIV. Bundesversammlung zu Augsburg den 10. Februar 1621.

schlüsse war eine unbegründete Ausflucht, da sie sich bis zur Kriegsbeendigung zu Geldbeiträgen verpflichtet hatten. „Niemand," berichtete er nach Augsburg, „wird es mir verdenken, daß ich, wenn sich die geistlichen Reichsstände nicht eines bessern besinnen, mich, mein Land und meine Unterthanen vertheidigen und auf andere Mittel bedacht sein müsse... Wenn ich in meinem obersten Bundesamt stecken gelassen werde und solchen Dank ernte, so werde ich meinen fürstlichen Namen und Credit, der ohnedieß schon durch ihre Saumseligkeit leidet, wohl zu wahren wissen und ihre Sache durch einen andern bestellen lassen." Die Rheinländer blieben gegen alle Vorstellungen taub; keine Drohung konnte sie von dem einmal gefaßten Standpunct wegrücken. Im Angesichte der auf allen Seiten aufbrechenden Feinde drangen sie auf Reduction der Armee, um die Auslagen zu mindern. Der Herzog gab zur Herabsetzung der Truppenzahl seine Zustimmung, jedoch mit dem beschränkenden Beisatz, daß sich die oberländische Liga von jeder Theilnahme zurückziehen werde, wenn der Krieg nach dem Rheine hinübergespielt werden würde; dann mögen die Fürstbischöfe bedenken, „daß sie die katholische Sache in die größte Gefahr gestürzt haben, zehn- und zwanzigmal mehr leisten müssen und die ersten seien, welche gefressen werden." Die rheinländischen Ligisten wollten die Sache nicht auf die höchste Spitze treiben und willigten endlich in die Ausrüstung einer Armee von 15,000 Mann; die Kosten jedoch würden sie erst in unbestimmter Zeit entrichten. Maximilian überzeugte sich, daß ihm die engherzigen Bischöfe die ganze Kriegslast aufladen wollen. Der allgemeinen Sache wegen fügte er sich, jedoch mit dem festen Entschluß, das Kriegswesen so zu leiten wie die Beiträge fließen und wenn bis zum bestimmten Termin die Zahlung nicht erfolge, die Bundesgebiete mit Zwangsanlehen zu belegen. „Dies wird mir," schrieb er an seine Commissäre, „niemand übel nehmen, da die Rheinländer darauf ausgehen, mich in die Tiefe des Wassers zu treiben und zuschauen, wie ich mich wieder herausbringe." Die Zahlungsfrist setzte er bis Georgi fest; die geistlichen Fürsten forderte er auf, den Papst zu vermögen, daß er „dem widersinnigen Erzbischof von Salzburg" die Bestätigung versage, bis er sich den Bundesbeschlüssen unterwerfe. Den schläfrigen Kurfürsten von Mainz suchte er durch ernsten Ton aufzuwecken, daß er sein Directorium eifriger führe und ihm sein schweres Amt erleichtern helfe.*

* T. XIV. München den 18. Februar und den 7. März 1621.

Die kurzsichtige Kargheit der Rheinländer hatte die Verhandlungen bis Mitte März hinausgeschoben und alle Thätigkeit des Herzogs im Felde lahm gelegt. Graf Ernest von Mansfeldt, der uneheliche Sohn des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen Mansfeldt, von häßlicher Mißgestalt, hatte sich aus Aerger über seine Geburt und körperliche Beschaffenheit dem Kriegswesen gewidmet und sich zu einem höchst lästigen, raubgierigen und kühnen Freibeuter ausgebildet. Vom Pfalzgrafen Friedrich hatte er unbeschränkten Oberbefehl mit der Nachricht erhalten, daß englische und holländische Hilfstruppen im Anzuge seien; mit diesen solle er sich verbinden. Der Graf wollte den Generallieutenant Freiherrn von Tilly täuschen und sich den Rücken sichern; er sandte seinen Secretär nach Prag, um ihm und dem Statthalter die Mittheilung zu machen, daß er die Stadt Pilsen übergeben wolle, wenn man ihm 400,000 fl. auszahle und gestatte, mit seinen Truppen nach Polen in die Dienste des dortigen Königs zu treten. Tilly und Lichtenstein verwarfen beide Bedingungen. Herzog Maximilian befahl dem Freiherrn die Armee auf 10,000 Mann zu erhöhen, als Oberbefehlshaber gegen Pilsen zu marschiren und diese für das benachbarte Bayern wichtige Stadt unversehrt in Besitz zu nehmen, indem er mit den Hauptleuten Mansfeldts hinter dessen Rücken unterhandeln sollte. Gegen 150,000 fl. ward Pilsen ausgeliefert (3. April) und Mansfeldt eilte an die oberpfälzische Grenze, wo ihm die Unionisten, die sich im Februar zu Heilbronn aufgelöst hatten, ihre entlassenen Söldner zuschickten. Tilly zog ihm an dem rechten Ufer der Mies nach und übertrug dem Feldzeugmeister Groote die Ordre, die Plätze zu nehmen, welche von kurpfälzer Truppen besetzt seien. Groote rückte gegen Petschau, wo der wackere Oberstwachtmeister Ernest von Laroche einige Compagnien befehligte, und überwältigte es; Schlackenwald, Haid, Falkenau und Taschau wurden beim ersten Ansturm genommen. Hartnäckiger behauptete sich Elnbogen, welches an drei Seiten vom Flusse Eger umgeben und durch hohe Schanzen geschützt war. Im Vertrauen auf eine Verstärkung Mansfeldts verweigerten die Pfälzer jeden Accord und leisteten zähen Widerstand, so daß Tilly mit seiner ganzen Kriegsmacht aufbrechen mußte. In dem Augenblick, als die Ligisten stürmten, näherte sich Mansfeldt mit einer überlegenen Armee bis auf wenige Stunden; allein er sah Elnbogen in der Gewalt der Bayern. Eiligst zog er sich über Eger und Waldsassen nach Tirschenreuth zurück und sperrte hinter sich alle Wege und Pässe durch Verhaue und Graben ab.

Tilly ohne Kenntniß über die Stellung des Feindes nahm in Haid sein Hauptquartier; erst gegen Ende Juni empfing er die Nachricht, daß sich Mansfeldt bei Waidhaus in der Oberpfalz hart an der böhmischen Grenze mit 20,000 Mann in einer fast unangreifbaren Position verschanzt habe; Herzog Friedrich von Sachsen-Weimar und der Graf von Ortenburg hätten ihm bedeutende Verstärkungen zugeführt. Mangelte Proviant und Sold, so wies der freibeuterische Graf seine rohen Söldlinge an die Unterthanen; die Horden hausten mit einer Zerstörungswuth, welche die Oberpfälzer an die Zeit der Hussitenkriege erinnerte; die Reiter streiften auf ihren Raubzügen bis nach Falkenstein und Brennberg in der Nähe der Donau.*

Obergeneral Tilly rückte mit 10,000 Mann von Haid nach Roßhaupt vor und schlug hier ein befestigtes Lager, eine Meile von Waidhaus entfernt. Zur Offensive fühlte er sich zu schwach; seine Absicht war, Mansfeldt an einem Einfall in Böhmen zu hindern. Von seinen Agenten, die er nach allen österreichischen Staaten ausgesandt, erfuhr er, daß die Partei des geächteten Pfalzgrafen eine höchst gefährliche Thätigkeit entwickle. Graf Thurn durchwanderte alle Länder und sammelte die zerstreuten Anhänger Friedrichs; die Ungarn rüsteten sich mit osmanischem Golde; unter den Czechen zählte der Pfalzgraf noch viele Parteigänger. Der Kaiser hatte sich durch strenge Katholisirung der unterworfenen Länder bei allen Protestanten verhaßt gemacht und diese lauerten auf den Augenblick, wo Mansfeldt die Grenze überschreite. Tilly bat den Herzog Maximilian dringend, er möchte die ligistische Armee verstärken und selbst mit einem Heere über Cham gegen den Feind anmarschiren, um Mansfeldt in seinem Lager durch einen Frontal- und Flankenangriff zu schlagen. „Ich, der Herr Graf von Anholt wie auch insgemein alle Soldaten," schrieb Tilly, „sehen gern, daß Eure fürstl. Durchlaucht zur Armada kommen, und es ist kein Zweifel, daß Dero Präsenz nicht allein alle Gemüther erfreuen, sondern in ihnen noch eine mehrere Courage erwecken wird." An den sächsischen Generalwachtmeister Przesowetz, welcher mit 12,000 Mann in Schlesien stand, stellte er das Ansuchen, er möchte gegen die nordöstliche Grenze der Oberpfalz vorrücken. Als Mansfeldt von dem Anmarsche der Sachsen hörte, sandte er einen Edelmann an den Kurfürsten Johann Georg, um ihn unter ver-

---

* Acten des 30jährigen Krieges. T. XIII. Hauptquartier Haid den 20.—23. Juni 1621.

schiedenen Vorwänden und Motiven von einer Verbindung mit den Bayern abzubringen. Der Abgeordnete begab sich nicht nach Dresden, sondern in das Hauptquartier Przesowetz's, welchem er das Schreiben aushändigte; dieser behielt es bei sich und schrieb an Tilly: „Diese Schrift lasse ich nicht nach Dresden abgehen, denn es ist zu besorgen, daß die Räthe dem Kurfürsten andere Gedanken machen könnten." Maximilian billigte die Entwürfe Tillys; allein die augsburger Bundesschlüsse hemmten die Ausführung. Er schärfte seinem Feldherrn ein, „gegen den arglistigen und verschlagenen Mansfeldt" auf der Hut zu sein und sich mit ihm in keine Schlacht einzulassen, ehe sich die Lage ändere. Der feurige Oberst Paur, welcher mit drei Regimentern und drei Geschützen die Vorhut führte, war der beständigen Scharmützel mit den ausfallenden Feinden überdrüßig; er und mehrere muthige Officiere ließen sich durch keine Ordonnanz zurückhalten; sie beschlossen einen kühnen Waffengang zu unternehmen und die Verschanzungen Mansfeldts anzugreifen. Der unerschrockene Hauptmann und Malteserritter v. Berlaching überschritt das Ralinflüßchen und drang mit seiner Compagnie in Schußweite vor. Mansfeldt führte sogleich seine Schaaren in das Thal hinab und es kam zu einem blutigen Kampf. Zweimal warfen die wenigen Bayern den Feind zurück; Paur und Berlaching schlugen sich mit ritterlicher Kraft, bis sie von zwei Musketenkugeln niedergestreckt wurden. Der Tod des Führers endete das Treffen, in welchem die Bayern 500 und Mansfeldt gegen 1000 Mann verloren; die bayerische Artillerie hatte von einer vortheilhaften Position aus die Vorderreihen der Feinde niedergeschmettert und die Mannschaft verstümmelt. Der Graf hatte zwei Pferde todt geritten, um durch stetes Hin- und Hersprengen seine Leute anzueifern. Die Tapferkeit und die Taktik der Ligisten hatte ihn so eingeschüchtert, daß er den Ausschuß der oberpfälzischen Stände zu sich beschied, um Verstärkung von ihnen zu fordern; allein niemand erschien, sondern der Adjutant erhielt zur Antwort, daß sie den Bayern Thür und Thor öffnen werden; Mansfeldt nannten sie „einen Mausfelder, Verderber und Plünderer." Der Graf überzeugte sich, daß sich seine Stellung täglich mehr verschlimmern werde. Es reifte in ihm der Entschluß, sich daraus zu befreien und nach Böhmen vorzudringen; allein Oberst v. Lindelo hatte alle Zugänge von Waldmünchen bis Kötzing durch Verhaue gesperrt und besetzt. Mansfeldt sandte ein Armeecorps von 4000 Mann gegen Eger, um sich des Passes bei Königswart zu bemächtigen. Nach Böhmen ließ er die

Nachricht verbreiten, daß er über die Bayern einen glänzenden Sieg erfochten und zur Befreiung der Czechen kommen werde; sie sollten zu den Waffen greifen. Der Plan mißlang; ehe die Mansfeldter Eger erreichten, hatte Tilly durch den Generalwachtmeister Grafen von Anholt Königswart besetzen lassen.*

Auf wiederholte Bittstellung des Obergenerals begab sich Maximilian I. mit seinem ganzen Hofstaat Ende Juli (1621) nach Straubing, um hier Truppen zu werben und Lager zu schlagen. Diesen Ort hielt er in strategischer Beziehung für den geeignetsten, um einerseits mit der Landwehr den durch Oesterreich hervorbrechenden Ungarn Widerstand zu leisten, andererseits bei günstigem Zeitpunct nach der Oberpfalz gegen Mansfeldt zu marschiren. Hätte er von seinen Bundesgenossen die nöthige Geldunterstützung erhalten, so würde er die Armee auf einen solchen Stand erhöht haben, daß er im Osten die Grenzen hätte sichern und im Norden mit Tilly gegen den Grafen operiren können. Georgi war längst verflossen und von den Ligisten am Rhein nicht der mindeste Beitrag geleistet. Die Rückstände waren seit dem letzten Bundestag zu 646,000 fl. angewachsen; der Herzog hatte bereits 2,400,000 fl. vorgeschossen; noch schuldete man der Armee eine Million Sold. Die Soldaten forderten murrend die Zahlung und drohten mit Meuterei. Maximilian schrieb von seinem Lager zu Straubing an die Fürstbischöfe, welche in sorgenloser Ruhe auf ihren Villen am Rhein saßen: „Ohne Geld kann ich weder dem Grafen Mansfeldt widerstehen, noch die in Böhmen erkämpften Vortheile behaupten; das Geld ist der nervus belli. Vom Kaiser, der mit seiner Armada in Ungarn steht, kann keine Hilfe erwartet werden. Die ganze Kriegslast allein zu übernehmen, ist weder meines Amtes noch Berufes. Ich verließ mich auf den zu Würzburg und Augsburg beschlossenen Vertrag und auf die deutsche Treue und Glauben, daß für das, was einhellig bedacht und beschlossen worden, mit untrennbarer Beständigkeit bis auf den letzten Heller und Blutstropfen eingestanden werde. Wenn nicht in kürzester Zeit die Ausstände bezahlt werden, so werde ich die Armee entlassen und mein oberstes Bundesamt zurückgeben." Nach mehrern Gesandtschaften und Zuschriften ließ sich der reiche Bischof von Würzburg herbei, unter Garantie des gesammten Episcopates 64,000 Ducaten darzuleihen mit dem Ausspruch, an die Bundescasse so lange nichts mehr zu

* T. XIV. Tillys Kriegsberichte. Roßhaupt den 15.—25. Juli 1621.

leisten, bis ihm sein Darlehen zurückerstattet sei. Mit dieser geringen Summe konnte weder Maximilian noch Tilly zum Ziele gelangen. Der General verlangte Geld, Geschütze, Munition und Fourage. Der sparsame Herzog erwiderte mit mahnendem Tadel, daß zu Roßhaupt zu wenig Disciplin gehalten werde; die Soldaten mißbrauchen die Güte ihres Führers. Tilly sorgte väterlich für seine Krieger und erwarb sich eine treue und vertrauensvolle Anhänglichkeit. Jede Zurechtweisung des Herzogs nahm er mit demuthsvollem Sinne auf; selten vertheidigte er sich, und wenn er es that, so geschah es im bescheidensten Tone. „Mit Schmerzen," antwortete er seinem obersten Kriegsherrn, „muß ich vernehmen, daß ich Eurer fürstl. Durchlaucht mit meinem Commando nicht genügen soll. Ich bitt unterthänigst, Dieselben mögen sich gnädigst in Person hieher ins Lager begeben, damit ich nach dem Gusto Eurer fürstl. Durchlaucht diene und mir Deroselben Gnad conservire. Ich versichere Eure fürstl. Durchlaucht gehorsamst, daß wann Dieselben hier gegenwärtig wären, Sie finden würden, daß ich in Dero Diensten, wie bisher verhoffentlich von mir geschehen, weder Leib noch Leben spare sondern Dero treuer Diener bis in meine Grube verharren werde." *

Graf Mansfeldt war durch schlaue Spione von allen Vorgängen im Lager zu Straubing bis ins kleinste unterrichtet. Er ging in seiner Frechheit so weit, daß er unter falschen Patenten im Namen des Herzogs in dessen Nähe werben ließ und mit Erfolg, da viele bayerische Soldaten durch die unbeschränkte Erlaubniß zu plündern angelockt wurden und im ligistischen Lager die strenge Kriegszucht in Verbindung mit Geldmangel unerträglich fanden. Da Mansfeldt keinen Ueberfall zu gewärtigen hatte, so sandte er seine Söldlinge in einzelnen Abtheilungen durch die ganze Oberpfalz auf Plünderung aus; das Lager mußten die Bauern bewachen, welche in den nächsten Ortschaften zusammengefangen wurden. Landgraf Wilhelm von Leuchtenberg glaubte sich und seine Unterthanen zu schützen, wenn er dem Grafen kostbare Geschenke schicke und dessen Durchzüge und Einquartierungen erleichtere. Allein er täuschte sich; Mansfeldt ließ gewaltsam dessen Bauernsöhne ausheben und in seine Armee stecken. Der Landgraf konnte nirgends Hilfe suchen als bei seinem Schwager in Straubing. Maximilian, welcher nur über wenige Truppen gebot, ordnete den muthigen Hauptmann Nicolaus Peck in Eilmärschen mit

* Kriegsacten T. XIV. Straubing den 7. August 1621; den 9. August 1621. Roßhaupt den 12. August 1621.

einem Fähnlein nach dem landgräflichen Residenzstädtchen Pfreimdt ab. Kaum hatte Peck einige Verschanzungen aufgeworfen, als Mansfeldt mit 5000 Mann und einigen Canonen in die Grafschaft einfiel, Schloß und Markt Wernberg im Sturmschritt wegnahm und plötzlich auf den Höhen vor Pfreimdt erschien. Ein Trompeter forderte den Landgrafen auf, die Stadt und die bayerische Mannschaft an den Grafen auszuliefern. Die Bayern erklärten einmüthig, daß sie sich nie ergeben werden. Wilhelm entschloß sich zu unterhandeln, da jeder Widerstand gegen eine so große Uebermacht fruchtlos war. Mansfeldt sagte Verschonung der Stadt zu, ließ aber während der Tractation verrätherisch das Schloß beschießen, die Stadt anzünden und stürmen. Als die Flammen hoch emporschlugen, drangen die Barbaren in die mit Entsetzen und Angstschrei erfüllte Stadt, hieben die Besatzung nieder, verwüsteten alle Häuser, Kirchen und Klöster, schändeten die Weiber und Töchter und erdrosselten die Bürger, wenn sie ihnen das vermeintlich verborgene Geld nicht auslieferten, oder warfen sie in das Feuer ihrer eigenen Häuser. Die ganze Vorstadt wurde in einen Schutthaufen umgewandelt, ganze Straßen niedergebrannt. Die Diener des Landgrafen wurden bis auf das Hemd ausgeraubt, er selbst in einfacher Hose, Rock und Pantoffeln ergriffen, in eine Kutsche geworfen und nach Amberg excortirt. Hier wurde er in einem Gasthause drei Tage gefangen gehalten und nach Hohenburg geschleppt, wo er in einer wettervollen Nacht wie ein Bettler nach Regensburg und Kelheim zum Franciscanerguardian entfloh, welcher früher im pfreimdter Kloster Mönch war und ihm auf seine Bitte Zuflucht gewährte. Von hieraus schrieb er einen jammervollen Brief an Herzog Maximilian mit der flehentlichen Bitte, er möchte ihm in seinem namenlosen Elend mit einer Summe von tausend Gulden zu Hilfe kommen. Nach der Verwüstung Pfreimdts zogen die Horden nach Schwandorf und überfielen die Stadt in dunkler Nacht. Die Schildwachen wurden niedergemetzelt, die wenigen Garnisonssoldaten im Taumel des Schlafes übermannt und die ganze Stadt ausgeplündert; die Einwohner flohen mit Familie und weniger Habe in die Wälder. Eine beutegierige Schaar ergoß sich über Burglengenfeld und Regenstauf, eine andere gegen Sießenbach und Neukirchen bis zum Kloster Frauenzell, wo der Abt mit seinem Convent nach dem nahen festen Schlosse Wörth an der Donau wenige Stunden von dem Lager des Herzogs floh.*

* Kriegsacten. T. XIV. Straubing den 15. August 1621. Pfreimdt den 1.—6. September. Fasc. II. Kelheim den 27. September 1621.

Als Mansfeldt in Kenntniß gesetzt wurde, daß der protestantische Herzog von Jägerndorf mit einer Insurgenten-Armee aus Mähren in Böhmen heranrücke, sammelte er seine Abtheilungen in Waidhaus und ließ sich alle Munition und Geschütze von Amberg zuführen, um sich mit ihm zu vereinigen. Der Markgraf von Kulmbach, welcher sich äußerlich kaiserlich gesinnt zeigte, erlaubte ihm, durch sein Gebiet die aus dem Nordwesten ankommenden Hilfstruppen an sich zu ziehen. In der ganzen Markgrafschaft wünschte man aus Haß gegen den Katholicismus dem raubsüchtigen Grafen den Sieg. Maximilian sandte bei der ersten Nachricht von dem Anmarsche Jägerndorfs einen Officier nach Dresden, damit durch einen Befehl des sächsischen Kurfürsten General Przesowetz nach Böhmen vordringe und den Rücken Tillys decke. In Kulmbach äußerten einige Bürger zu dem durchreisenden Officier: „Wir hoffen, daß Ihr Herzog nicht immer das Glück auf seiner Seite haben wird; dann werden wir euch Papisten die Röcke kürzer machen.“ Der Bayer entgegnete: „Mein Herzog wird, ehe ihr glaubt, in euerm Lande sein und euch die Hosen enge genug machen.“ „Wir verlassen uns,“ trösteten sich die Kulmbacher, „auf die Ungarn, welche bald ins Land ob der Enns kommen und dann auch den bayerischen Herzog heimsuchen werden.“ Maximilian ließ durch den Obersten v. Lindelo bei Furth eine feste Schanze bauen und die Landwehr an der böhmischen Grenze unter die Waffen rufen mit der Ordre, nach Furth abzumarschiren. Dem Feldhauptmann und Landrichter Rosenhammer befahl er, mit einer Abtheilung seiner Landwehr vor die befestigte Stadt Cham zu rücken und sie zu blockiren. Rosenhammer, von der unzufriednen Stimmung der kurpfälzer Soldaten in Cham unterrichtet, ließ bei seiner Ankunft vor den Stadtthoren die Werbetrommel rühren und hohen Sold versprechen. Sogleich erklärten die Söldner in bayerischen Dienst treten zu wollen. Die Bürger, treue Anhänger Friedrichs V. und des Calvinismus, griffen zu den Waffen, entrissen dem Fähndrich die Standarte, verhafteten die Hauptleute und besetzten die Wachen. Muthvoll machten sie einen Ausfall und warfen die Bayern über die Grenze hinaus. Mansfeldt sandte ihnen von seiner Armee und von der Landwehr zu Roding Verstärkung, ließ die unfügsamen Soldaten in Ketten werfen und die Rädelsführer auf dem Marktplatze erschießen. Nach wenigen Tagen wurde dem Herzog durch einen Eilboten aus Wien der kurze Bericht überbracht, daß ein Einfall der Ungarn in Oesterreich und Bayern nicht mehr zu befürchten sei. Am 11. September verließ er

Straubing* und zog über Kötzing nach Furth, wo er sich mit den dort marschbereiten Truppen verstärkte. Am 16. September stand er vor den Mauern Chams, welches er wider Erwarten befestigt und bemannt fand. Dem Statthalter Grafen von Solms in Amberg kündigte er an, daß er in die Oberpfalz gerückt sei, um im Namen des Kaisers das unglückliche Land von dem erdrückenden Elend, unter dem es seufze, zu befreien. Der Graf möge dahin trachten, daß alles Blutvergießen vermieden und „sein Herr, der Pfalzgraf, nicht in ein noch weiteres Labyrinth geführt werde." Graf Mansfeldt erkannte, daß er von einem zweifachen Feinde in die Mitte genommen und erdrückt werden könnte; aus Böhmen und Ungarn erschien keine Diversion. Mit listiger Täuschung beschloß er dem Untergange zu entgehen. Den vertrauten Grafen von Ortenburg schickte er nach Cham, um mit dem Herzog über Waffenstillstand zu unterhandeln: er sei geneigt, gegen eine Million seine Armee entweder in den Dienst des Kaisers zu geben oder abzudanken. Maximilian nahm das Anerbieten an; er wollte die Oberpfälzer mit den Leiden des Krieges verschonen und als Befreier erscheinen, um sie sich und der katholischen Religion geneigt zu machen. Es war gewiß, daß sich Mansfeldt in keine Schlacht einlassen werde; der Herzog konnte ihn nicht verfolgen, da er ihm an Reiterei weit unterlegen war. Der Kaiser stimmte sogleich der Abfindungssumme bei mit dem Wunsche, auch den Grafen in seinen Diensten zu sehen. Auf die Einwilligung der Bischöfe konnte der Herzog rechnen, da sie von der verheerenden Geißel der Freibeuter befreit würden. Wie staunte man überall, als Mansfeldt während der Verhandlung unvermuthet mit seiner ganzen Armee zu Waidhaus aufbrach und das Gerücht ausstreuen ließ, daß er über Regensburg nach München marschiren werde! Alles vor sich niederbrennend und ausplündernd zog er über Pleystein und Hirschau gegen Amberg.**

Als die Oberpfälzer von dem Abmarsche Mansfeldts hörten, athmeten sie wieder freier auf; die erbitterten Bauern sammelten sich und erschlugen einzelne Abtheilungen der Nachhut. Die Bürger in Amberg bewaffneten sich und verschlossen dem anrückenden Freibeuter

* Aretin, Hurter und Onno Klopp suchten das lange Verweilen Maximilians in Straubing dadurch zu erklären, daß er der Kurwürde wegen auf eine Reichsversammlung wartete. Daran dachte damals in Mitte der obschwebenden Angelegenheiten kein Mensch. Unkenntniß der Acten konnte zu solcher Vermuthung führen.

** Kriegsacten. Tom. XVI. Cham den 16.—24. September 1621. Amberg den 22. September 1621. Wien den 29. September 1621.

die Thore. Als er Miene machte mit Gewalt in die Stadt zu dringen, schossen sie die Angreifer nieder; der Graf wagte keinen zweiten Versuch. Aus den nahen Städten Waldsassen, Kemnath, Neustadt, Bernau, Vohenstrauß kamen Deputationen nach Roßhaupt, um dem Feldherrn ihre Freude über den Einmarsch der Bayern auszudrücken und die Bitte vorzutragen, der Herzog möchte sie unter seine Protection nehmen. Der Bürgermeister von Tirschenreuth, welcher das Wort führte, schloß seine Rede: „Wir seind der unterthänigsten Hoffnung, Seine fürstl. Durchlcht. werde als ein hoch erleuchteter, milder Fürst und Herr gegen die armen, ausgesogenen Unterthanen mit Schonung und Gnad verfahren; der allmächtige Gott wird solches wieder reichlich vergelten und belohnen.“ Der frühere Unionist Pfalzgraf August von Sulzbach schickte ebenfalls Abgeordnete an Tilly, um Schonung seines Landes zu bitten. Der Oberbefehlshaber versprach in Rücksicht auf dessen Stammverwandtschaft mit Herzog Maximilian die Erfüllung seiner Bitte und lud die Gesandten zur Tafel. Wie ward Tilly überrascht, als diese vom Weine überwältigt ihrer innern Stimmung freien Lauf ließen und mit höchster Begeisterung von dem geächteten Pfalzgrafen Friedrich sprachen, dem sie nur den Titel einer königlichen Majestät beilegten. In gleicher Weise schwärmten sie für „die Excellenz“, den Grafen von Mansfeldt und rühmten dessen militärische Großthaten; nun werde er gegen die reichen Bischöfe ziehen und noch weitere Heldenthaten vollbringen. Was Herzog Maximilian den Kirchenfürsten oft vorhergesagt, erfüllte sich; sie selbst haben durch ihre Pflichtvergessenheit die rächende Nemesis über sich heraufgeschworen. Maximilian hatte nach achttägigem Bombardement die Stadt Cham, die sich mit zäher Tapferkeit wehrte, gegen Accord genommen. Während der Belagerung erschienen ein österreichischer und spanischer Gesandter mit der Botschaft, daß der König von England zu Gunsten seines Schwiegersohnes einen Stillstand beantrage; der wiener und der madrider Hof wären geneigt, den Vorschlag anzunehmen. Dem Herzog waren die dynastischen Sonderinteressen der Habsburger nicht verborgen; er wünschte Friede, jedoch nur wenn der katholischen Sache und dem deutschen Reiche nichts vergeben werde. Dem österreichischen Gesandten erwiderte er: der Kaiser möge bedenken, daß von England und dessen Verbündeten nichts Gutes zu erwarten sei. Vor Beginn des Feldzuges habe man der kurpfälzer Partei Stillstand angeboten; allein sie habe jede Unterhandlung zurückgewiesen, als der Vortheil noch auf ihrer Seite gewesen. Als nun Mansfeldt seine Sache ver-

loren sehe, wollen die Gegner Waffenruhe, um Zeit zu neuer Stärkung zu gewinnen. Den Sieg müsse man verfolgen, um sich für die hohen Kriegskosten zu entschädigen. Wenn der Kaiser auf einen Stillstand eingehen wolle, so möge er es thun; er selbst werde seine Truppen nach Bayern zurückführen und die ganze Sache ihm überlassen. Dem spanischen Gesandten gab er zu erwägen, daß ein Waffenstillstand nur dem Feinde zum Nutzen, ihm aber der für die habsburger Dynastie eine so kostspielige Armee auf die Beine gebracht, nur zum Schaden und Hohn dienen müsse, wenn er unverrichteter Dinge von der Grenze der Oberpfalz abmarschiren würde. In Madrid und Brüssel möge man eine solche Politik einhalten, welche zum Wohle der eigenen Dynastie und zur Erhaltung der katholischen Religion gereiche. Der Infantin, welche über Belgien die Statthalterei führte, gab er die Anweisung, den Feldzug in der Rheinpfalz durch keine Zwischenhandlungen zu hemmen. Die Spanier verhielten sich im ganzen Herbst zwischen Oppenheim und Worms völlig unthätig; General Don Gonzalles von Cordova hatte im September das Schloß Stein erobert; zu weiterem Vorgehen gab ihm das madrider Cabinet die Vollmacht nicht aus Rücksicht gegen England.*

Als Maximilian bekundschaftet wurde, daß Graf Mansfeldt gegen Neumarkt aufgebrochen sei, ertheilte er Tilly den Befehl, sofort in die Oberpfalz zu marschiren und sich mit ihm auf den Feind zu werfen; allein dieser hatte bereits einen solchen Vorsprung erreicht, daß er nicht mehr eingeholt werden konnte. Der Obergeneral zerstörte die Schanzen bei Waidhaus und zog in Eilmärschen mit Zurücklassung der ganzen Artillerie über Schwandorf, Neumarkt und Feucht nach Fürth, wo er am 17. October Lager schlug. Den Obersten Kratz-Scharffenstein sandte er mit einem Reiterregiment dem Grafen von Mansfeldt nach, welcher unter gräulicher Verwüstung bis Rottenburg vorgedrungen war. In Fürth mangelte es an Geld und Proviant; die rheinländischen Ligisten verharrten in der Verweigerung der Bundesquoten; die protestantischen Nürnberger verkauften an das katholische Heer keine Victualien. Die Soldaten nahmen die Lebensmittel, wo sie dieselben fanden, mit und ohne Erpressung. Kalte Regengüsse

* Kriegsacten. Fasc. II. Lagerberichte aus Cham den 18. 28. 30. September. Freiherr v. Wolkenstein an Maximilian; Heilbronn den 15. September, den 3. October 1621. Feldlager Roßhaupt den 1. October. Staatsarchiv. Gesandtschaftsbericht. Heidelberg den 2. 10. September; Madrid den 23. August 1621.

setzten das ganze Lager unter Wasser und erzeugten bösartige Epidemie. Die Unzufriedenheit der Krieger steigerte sich bis zum offenen Aufruhr. Der Feldherr, voll Sorge für seine Armee, suchte Hilfe beim Herzog. Maximilian war von Cham über Reichenbach, Walderbach und Neunburg nach Neumarkt marschirt und hatte an die Einwohner der Oberpfalz ein Manifest erlassen, worin er ihnen kund that, daß er im Namen Seiner kaiserl. Majestät erscheine, um das Land gegen die Raubhorden zu schützen. In der Hauptstadt Amberg ließ er durch Commissäre die Stände versammeln und sie zur Unterwerfung auffordern. Ohne Widerstand öffnete Amberg dem Herzog die Thore (am 22. October 1621); eine Deputation trug ihm auf zwei Stunden Entfernung die Stadtschlüssel entgegen. Maximilian beschied die Standesherren zu sich und eröffnete ihnen, daß der Kaiser das Land in seinen Schutz nehmen und die Verfassung der Stände nicht antasten werde. Gemäß der kaiserlichen Entschließung huldigte die Landschaft dem Herzog, welcher nach dem münchener Vertrag zur Kriegsentschädigung von der Oberpfalz pfandweisen Besitz nahm und den Freiherrn von Preysing und nach diesem den Oberstjägermeister v. Wensin zum Statthalter ernannte. Die Armee reducirte Maximilian bis auf 12,000 Mann und beauftragte den Freiherrn von Tilly, Mansfeldt aus den ligistischen Gebieten am Rheine zu werfen. Die Execution, welche ihm der Kaiser auch in dem rheinischen Stammlande des Pfalzgrafen Friedrich übertrug, lehnte er ab.*

---

* Kriegsacten. Feldlager zu Fürth. Tilly an Maximilian den 18. October, den 21. October 1621. Neumarkt den 19. October, Amberg den 22. October 1621.

Sechstes Capitel.

Erwerbung der Kurwürde.

Maximilian I. wollte sich mit den bisher im Felde errungenen Erfolgen begnügen; weiter zielten seine Entwürfe nicht. Aengstliche Sorge für die wohl geordnete Finanzwirthschaft hielt ihn von größeren Projecten und Verwicklungen ferne. Die Umsturzpartei war aufgelöst, die katholische Religion gesichert, Bayerns Macht gehoben und das kaiserliche Ansehen zur Geltung gebracht. Es war dies alles sein Werk allein; höher stiegen für den Augenblick seine Gedanken nicht. Er war weit entfernt dem stammverwandten Friedrich den rheinpfälzischen Besitz streitig zu machen, vielmehr beseelte ihn der Wunsch, derselbe möchte sich von den Feinden Deutschlands trennen, sich dem Reichsoberhaupte unterwerfen und mit der Rückkehr in sein Land den Frieden wieder bringen. Eine Besitzergreifung der Rheinpfalz lag nie in seiner Absicht: denn das Land war ihm von seiner Residenz zu weit entfernt und finanziell zu tief gesunken; eine solche Machtvergrößerung Bayerns würde die übrigen Reichsfürsten und besonders Spanien zu einem eifersüchtigen Widerstande herausfordern. Der Herzog war auch nicht gewillt, das Rheinland den Habsburgern zu überlassen, da er immer mehr zur Ueberzeugung kam, daß dieselben die Kaiserkrone nicht zum Wohle des deutschen Vaterlandes tragen, sondern zu dynastischen und territorialen Zwecken ausnützen wollen. Es reifte in ihm der lebenslängliche Entschluß, Oesterreich nie auf Kosten der deutschen Fürsten zu mächtig werden zu lassen und den Spaniern jeden Weg zu sperren, auf dem sie mit deutscher Kraft und deutschem Blute ihre Macht erweitern wollten. Der erste Schritt, den er in dieser politischen Richtung that, war die Ablehnung der Execution in der Rheinpfalz. Die ligistische Armee

erhielt nur die Bestimmung, die Bisthümer vor dem zerstörenden Schwert der mansfeldter Schaaren zu sichern und diese über die deutsche Grenze zu werfen. Sodann sollte eine allgemeine Reichsversammlung über eine bleibende Ordnung des politischen und religiösen Staatslebens entscheiden und beschließen.

Tilly war nach der herzoglichen Weisung Ende October von Fürth durch Franken gegen den Rhein gezogen und lagerte sich bei Weinheim, um gemeinsam mit dem spanischen General zu operiren, welcher jenseits des Rhein bei Frankenthal stand. Graf Mansfeldt hatte die Bergstraße besetzt, theils um aus den Niederlanden und Norddeutschland Verstärkung an sich zu ziehen, theils um sich dahin zu werfen, wo er einen Vortheil über seine Gegner zu erreichen glaubte. Tilly fand in Weinheim und den umliegenden Orten eine freundschaftliche Aufnahme, da man sich durch ihn vor den Raubzügen der Mansfeldter gesichert glaubte. Die Verpflegung der Truppen nöthigte ihn, jene Operationslinie zwischen dem Main und dem Rhein zu wählen, wo er eine fruchtbare Gegend fand und zugleich die Communication mit den ligistischen Landen und die Verbindung mit den Spaniern sich sicherte. Die Bürgerschaften trugen ihm freiwillig in kaiserlicher Ergebenheit ihre Stadtschlüssel entgegen. Mit den Canonen des Fürstbischofs von Speier schuf er sich eine neue Artillerie; den Bischof von Würzburg bewog er zur Aufstellung eines Armeecorps zwischen Miltenberg und Aschaffenburg; die Städte Heilbronn und Wimpfen besetzte er, um sich die Uebergänge über den Neckar freizuhalten; in gleicher Absicht legte er nach Speier eine Garnison. An den Herzog Johann Friedrich von Württemberg und an den Markgrafen Friedrich von Baden-Durlach schrieb er, der Stadt Heidelberg, welche eine starke Besatzung besaß, jede Zufuhr abzuschneiden. Cordova, ohne Thatkraft und Führertalent, ist wegen seiner schwachen Militäreigenschaften von der spanischen Regierung zum Obercommandanten ernannt und mit der geheimen Instruction betraut worden, den Rhein nicht zu überschreiten; deßhalb forderte er von Tilly, daß dieser zu ihm stoße. Da aber der ligistische Obergeneral seine Stellung nicht verlassen und die katholischen Länder dem Grafen von Mansfeldt nicht bloßstellen durfte, so brach der Spanier die Belagerung Frankenthals ab und schob die Schuld auf den bayerischen General. Tilly war thatendurstig und rückte Mitte November bei Ladenburg über den Neckar, um sich durch Eroberung Heidelbergs den Rücken zu decken. „Die Spanier,“ beklagte er sich

beim Herzog, „lassen ihre aufschubige Manier nit, so daß ich oftmals mein Vorhaben unterlassen muß. Den General Don Cordova erkenn ich als einen bescheidnen Cavalliero im Commandiren und kann leicht abnehmen, daß die Spanier keine Lust haben, diesseits des Rheins zu bleiben, sondern ihre Gedanken jenseits stehen, da doch diesseits die größte Gefahr vorhanden." Wie wurde er betroffen, als er von Maximilian die Antwort, die dieser noch um Mitternacht geschrieben, empfing: „Es ist mir glaubwürdiger Bericht zugegangen, daß ihr Heidelberg zur Uebergabe aufgefordert habt. Dies kommt mir fremd vor, und ich weiß nit, wie ich es verantworten kann; denn daraus erwachst mir Unglimpf und Gefahr. Es ist euch zur Genüg bewußt, daß ich die Achtsexecution gegen den Pfalzgrafen und die Unterpfalz nie auf mir genommen; auch die andern katholischen Bundesständ und Kursachsen selbst haben Bedenken getragen und die Execution wurde auf einen Kurfürstentag verschoben. Die Oberpfalz hab ich nit wegen der Achtsexecution sondern wegen des Mansfeldters, dem ich in Folge meiner böhmischen Commission nit hab beikommen künnen, occupirt und euch in die Rheinpfalz abgeschickt, um den Mansfeldter zu verfolgen und dem Don Cordova zu succurriren. Dieser ist kaiserlicher Commissär und General, welchem alles was vorgeht überlassen werden soll, wiewohl ich vermuthe, daß er sich nach und nach herausschrauben, seinen Vortheil anderwärts suchen und euch in der ganzen Rheinpfalz nach Belieben handeln lassen will, damit alles zu meinem Nachtheil und Unglimpf ausschlagen soll. Daher werdet ihr die unterpfälzischen Städte im Namen der kaiserlichen Majestät mit spanischem Kriegsvolk besetzen und solche Anordnungen treffen, daß nit der Mansfeldt, während ihr anderswo beschäftigt seid, Luft bekommt und die Lande der katholischen Bundesmitglieder verwüstet, da ich euch doch nur zur Verfolgung desselben an den Rhein geschickt hab. Dies alles hab ich euch aus unumgänglicher Nothdurft durch einen eigenen Courier zu wissen machen wollen, nicht als ob ich an eurer Mühe, Treu und Vorsicht in jetzigen gefährlichen Zuständen einen Zweifel hätt oder eure Expedition nicht gut wär, sondern damit der unverantwortliche Schein einer Execution von mir abgewendet werde. Handelt nur so, als wenn es nur von Cordova anbefohlen worden wär."*

* Allgemeines Reichs-Archiv. Acten des 30jährigen Krieges. Tom. XLVIII. Weinheim den 11. November; Ladenburg den 14. November; München den 20. November Nachts um 12 Uhr 1621.

Die Ereignisse waren so vorangeeilt, daß Tilly von den Verhaltungsmaßregeln des Herzogs keine oder nur geringe Anwendung machen konnte. Graf Mansfeldt, von seinen Kundschaftern über die Unthätigkeit der Spanier unterrichtet, fiel mit einem Reitercorps von 5000 Pferden verheerend in das Stift Speier ein. Die Reichsstadt Speier, wo die Mehrzahl der Einwohner besondere Sympathien für ihn hegte, leistete ihm den besten Vorschub und nöthigte den Bischof Philipp Christoph zur Flucht nach Odenheim. Die ligistische Garnison war zu schwach, die Empörung der Bürgerschaft niederzuschlagen, da diese entschlossen war, den Mansfeldtern die Thore zu öffnen, sobald die Ligisten den Bischof mit Waffengewalt beschützen wollten. Reich mit Beute und mit dem Fluche der ausgeplünderten Dorfbewohner beladen, stürmte der Freibeuter über Berg-Zabern nach Bruchsal, um der Stadt Heidelberg Verstärkung zu bringen, ehe sie von den Ligisten belagert wurde. Tilly wollte mit den Spaniern die Mansfeldter in die Mitte nehmen und erdrücken; allein wagte er keinen Angriff, da er im Rücken von Heidelberg bedroht war. General Cordova versagte ihm die Mitwirkung mit der Entschuldigung, es sei nicht der Spanier Brauch, über einen Fluß zu setzen, über welchen nicht der Rückzug gesichert sei. „So konnte ich," beklagte Tilly, „zu meinem größten Schmerzen nicht fortrucken." Ueber den Neckar nach Ladenburg zurückkehrend sprach er dem Herzog den Wunsch aus, er möchte selbst den Oberbefehl am Rhein übernehmen, um auf Don Cordova größere Autorität zu üben und mehr Einheit in die Kriegführung zu bringen. Maximilian ermuthigte ihn, daß es nicht nöthig sei; denn er sei General genug, um das richtige zu treffen. An den Kaiser stellte er das Ansuchen, dem spanischen Heerführer zu befehlen, daß er gemeinsam mit Tilly gegen Mansfeldt vorgehe. Derselbe hatte den größten Theil des speyerer Bisthums besetzt, die meisten Dörfer in einen Aschenhaufen verwandelt, aus den Kirchen alle Einrichtung und Glocken geraubt und dem Domcapitel angedroht, auch noch die übrigen Ortschaften zu verwüsten, wenn ihm nicht noch eine Contribution von 200,000 Thalern entrichtet werde. Philipp Christoph stellte an den ligistischen Generallieutenant die Frage, ob er es gegen Gott, den Kaiser und den Herzog verantworten könne, daß er zusehe, wie vor seinen Augen der Feind das ganze Stift dem völligen Untergange preisgebe. Wenn das Bisthum Speier, welches bisher getreu der Bundespflicht nachgekommen, von dem Bundesoberhaupte im Stich gelassen werde, so sei dessen ganzes Ansehen dahin. Ein

ähnlicher Klageruf tönte von Mainz herab. Kurfürst Johann Schweickart sandte nach Ladenburg einen Courier mit der Kunde, daß der kriegs- und beutelustige Herzog Christian von Braunschweig, protestantischer Administrator des katholischen Stiftes Halberstadt, mit einem holländischen Armeecorps von 8000 Mann zu Fuß und 1500 zu Pferd gegen die Wetterau anrücke und in die Pfalz einzudringen scheine, um dem Grafen Mansfeldt die Hand zu reichen; Kurmainz erwarte gegen die Durchzüge und Plünderungen des Braunschweigers geschützt zu werden. Seiner Leibgarde hatte Christian eine rothe Fahne übergeben mit dem Bilde eines doppelköpfigen Adlers, welcher die päpstliche Tiara und die kaiserliche Reichskrone trug; zwei Löwen sprangen empor, um sie dem Adler zu entreißen; darunter standen die französischen Worte: „Tout pour Dieu et pour elle“ (Kurfürstin Elisabeth von der Pfalz). Auf der andern Seite ließ er, wiewohl selbst Bischof von Halberstadt, die Worte setzen, womit er die aus dem Kirchenraube zu Paderborn gemünzten Thaler prägte: „Gottes Freund und aller Pfaffen Feind.“ Diese Fahne kennzeichnete die ganze kirchlich-politische Revolutionsidee des Herzogs und seiner Anhänger; sein Name erfüllte alle rheinischen Bisthümer mit Furcht und Schrecken. Tilly konnte der Forderung des Reichserzkanzlers nicht genügen, da seine Streitkräfte zu gering waren und Mansfeldt seine Truppen bei Wiesloch concentrirt hatte. Dem General Cordova übertrug er die Aufgabe, bei Mannheim den Rhein gegen die Mansfeldter zu besetzen; den kühnen Grafen von Anholt ordnete er mit 1000 Reitern nach Aschaffenburg ab, um die geworbene Mannschaft des Bischofs von Würzburg an sich zu ziehen und dem Kurfürsten von Mainz zu Hilfe zu eilen.*

Als Mansfeldt wahrnahm, daß sich die Spanier südlich den Rhein entlang bewegten, fürchtete er eine Vereinigung der beiden feindlichen Armeen. In Eilmärschen zog er bei Germersheim über den Rhein und fiel ins Elsaß ein; emporlodernde Feuersäulen zeichneten die Spur seines verheerenden Zuges. Freiherr von Tilly beschloß, ungeachtet der erschwerenden Winterszeit die Kurpfalz zu säubern und sich auf den Feind zu werfen, träfe er ihn wo nur immer. Um den beiden Freibeutern Mansfeldt und Christian die strategischen

* Kriegsacten. Tom. XLVIII. Ladenburg den 26. November; München den 29. November, Odenheim den 25. November. Mainz den 27. November, Ladenburg den 28. November 1621.

Anhaltspuncte in der Rheinpfalz zu entziehen, wollte er alle Plätze und Städte nehmen, welche von pfälzischen Truppen besetzt waren. Zuerst rückte er von seinem Hauptquartier gegen das Bergschloß Lindenfels, welches sich in Bälde der Uebermacht ergab. Der kriegskundige und unerschrockene Oberst Mortaigne eroberte mit seinem Regiment das Städtchen Schönau. Schwieriger gestaltete sich die Eroberung Mannheims und Heidelbergs. Don Cordova belagerte Deidesheim, welches Graf Mansfeldt durch den tapfern Herzog von Lauenburg mit dessen Regiment besetzen ließ. Der Spanier verlangte von Tilly Mannschaft und Pferde, um die Geschütze verwendbar zu machen. Mansfeldt näherte sich wieder dem Bisthum Speier, um Deidesheim zu entsetzen. Herzog Christian, welcher an dem Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel, einem eroberungssüchtigen und mißmuthigen Calvinisten, einen gleichgesinnten Kampfgenossen gefunden, stand bereits an der kurmainzer Grenze und überfiel bei St. Goar eine ligistische Vorhut, welche er fast gänzlich aufrieb. Die fränkischen Bischöfe und der Reichskanzler zerschlugen sich in der militärischen Anordnung, so daß es zu keinem einheitlichen Handeln kommen konnte. Das Wetter wurde immer schlechter, die Armee immer unzufriedener; den bayerischen Münzsorten versagten die Rheinpfälzer die Annahme und hielten mit den Victualien zurück. Die ligistischen Soldaten standen nicht an sich mit Gewalt Lebensmittel zu verschaffen und plünderten alle Orte ohne Rücksicht ob sie katholisch oder protestantisch waren. Die Bitte Tillys an den Herzog um Hilfe wurde mit jedem Berichte dringender, besonders um Succurs: „denn er habe nur weniges und schlechtes Volk bei sich.“ Maximilian lag nur an Beschützung der ligistischen Gebiete; „mein Intent,“ bemerkte er wiederholt, „war nie dahin gerichtet gewesen, mich viel in das unterpfälzische Wesen einzumischen.“ Don Cordova beauftragte er, die eroberten Plätze zu besetzen und Speier gegen Mansfeldt zu sichern, damit Tilly seine Truppen sammle und sich dahin wende, wo ein Ligist gefährdet sei. Die in Hader verwickelten Bischöfe trieb er mit den ernsten Worten eines Bundesoberhauptes zur Einmüthigkeit und sandte dem Generalwachtmeister von Anholt ein Regiment unter dem Obersten v. Herliberg nach der Wetterau; den Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt bewog er, Anholt mit Hilfstruppen zu unterstützen. Der Generalwachtmeister, von Kampflust entbrannt, konnte sich beim Anblicke des Feindes nicht mehr zurückhalten; ohne auf die hessische Verstärkung zu warten, warf er sich mit 5000 Bayern auf die dreimal

stärkeren Braunschweiger. Der erste Stoß traf die Vorhut Christians so wuchtig, daß sie mit großem Verluste zurückwich. Der Herzog drang mit dem Gros seiner Armee vor und warf die Bayern nach zäher Gegenwehr zurück. Das erste Zusammentreffen mit dem tapfern und taktisch überlegenen Feinde hatte Christian so entmuthigt, daß er mit dem Landgrafen Ludwig und Freiherrn von Tilly über einen Waffenstillstand Unterhandlungen anknüpfte, um Zeit zur Vereinigung mit dem Grafen Mansfeldt zu gewinnen. Dazu ließ es der ungestüme Muth Anholts nicht kommen; er zog eiligst die succurrirenden Abtheilungen an sich und drängte den Herzog durch überraschende Manöver in die Grafschaft Waldeck; er hätte ihn bis nach Holland zurückgeworfen, wenn nicht sein Rücken durch den Landgrafen Moritz bedroht worden wäre. General Cordova hatte indessen Deidesheim eingenommen und damit den Feldzug beendigt; er nahm zu Worms Winterquartier und ließ dem General Tilly sagen, daß jetzt zur Verfolgung des Feindes keine Jahreszeit sei. Cordovas Rückzug machte dem Grafen Mansfeldt Luft; mit stürmender Hand nahm er Germersheim und machte es zu seinem Hauptwerbeplatz. Sein Erscheinen erfüllte die Rheinbevölkerung mit Entsetzen: das Reichskammergericht zu Speier entfloh nach Magdeburg; Bischof Philipp Christoph suchte im Lager der Bayern Schutz. Tillys Thätigkeit war gelähmt; seine Regimenter wurden durch die Epidemien täglich schwächer; Feldzeugmeister Baron von Groote, welcher einst unter der französischen Fahne bei Ostende gefochten und in der Schlacht am weißen Berge die Geschütze geleitet hatte, erlag der ansteckenden Seuche. Freiherr Tilly bezog Mitte December 1621 zu Weinheim und Heppenheim das Winterlager.*

Als Mansfeldt von der Verfolgung des braunschweiger Herzogs durch Anholt Kunde erhielt, stürmte er über die schneebedeckten Gefilde über die Lauter und brach unerwartet in das Bisthum Straßburg ein, um die gesammten Truppen der Bayern vom Norden nach dem Süden abzulenken. Der erzherzogliche Bischof Leopold schickte einen Eilboten an Tilly mit der dringenden Forderung, ihn von den Raubhorden zu retten. Das war dem Feldherrn unmöglich: seine in weite Cantonnements vertheilten Soldaten konnten und wollten nicht

* Kriegsacten. Tom. XLVIII. Weinheim den 6. December; München den 13. December; Weinheim den 13. December; München den 17. December; Weinheim den 22. December; München den 30. December 1621.

so eilig concentrirt werden, um die flüchtigen Mansfeldter in einem Winterfeldzuge erfolglos zu erreichen; über den Rhein konnte wegen schwimmenden Eises keine Brücke geschlagen werden. Don Cordova blieb in Worms unbeweglich; der stolze Spanier hielt es unter seiner Würde, sich mit einem raubsüchtigen Freibeuter herumzuwerfen. Mansfeldt, unangefochtener Herr des ganzen Rheingebietes, erweckte durch seine beutereichen Streifzüge die Streitlust gleichgesinnter Kämpen. Der erste Fürst, der sich ihm näherte, war Markgraf Georg Friedrich von Baden. Ihm war schon längst die ligistische Armee, welche zu Plünderungen nicht selten die Grenze überschritt, sehr verhaßt; die frühere unionistische Idee erwachte wieder in ihm. Dem Grafen Mansfeldt war der Parteigenosse sehr willkommen und eine Allianz zwischen beiden rasch geschlossen. Die am Rhein gelegenen Reichsstädte, insgesammt unionistisch gestimmt, sollten zur Unterstützung mit Munition und Proviant gewonnen werden. Denselben hatte Kaiser Ferdinand auf Betrieb des Markgrafen Spinola und aus gutmüthiger Kurzsichtigkeit Neutralität verwilliget, welche sie benützten, um die Feinde der Liga möglichst zu begünstigen. Zur Ausführung des von den Freibeutern entworfenen Planes war Zeit nöthig; die Verschlagenheit Mansfeldts ersann die Mittel. Der listige Graf zog gegen die belgische Grenze und band mit der Infantin zu Brüssel Friedensunterhandlungen an. Er stellte zur Bedingung, daß ihm 200,000 Thaler ausgezahlt und der Eintritt in spanische Dienste mit 12,000 Mann und einem Gehalt von 12,000 Kronen gestattet werde; sie möchte hierüber mit ihren Alliirten in Verbindung treten. Der Kaiser und die ganze Liga waren für Annahme des Antrages. Während der Verhandlungen ward Tilly benachrichtigt, daß der Badenser mit Mansfeldt eine geheime Zusammenkunft gepflogen habe. Sogleich ließ er seine warnende Stimme nach Brüssel, Mainz, München und Wien ertönen und ermahnte den Kaiser, unverzüglich nach allen Reichsstädten einen Agenten abzuordnen, um die Neutralität zu überwachen. Der Oberbefehlshaber brach Ende Januar 1622 von Weinheim nach Mosbach auf, um den Markgrafen näher zu beobachten. Der Herzog von Bayern ließ neue Mannschaft werben und bei Donauwörth ein Lager von 6000 Mann errichten, da Mansfeldt gedroht hatte, daß er, wenn sein Anerbieten abgewiesen würde, durch Baden und Württemberg in Bayern einbrechen werde. Eine Abtheilung ordnete Maximilian unter dem Obersten v. Lindelo nach Mosbach ab; den Hofrath Johann Christoph Tanner sandte er nach Brüssel, um an Don Cordova

den Befehl zu erwirken, daß dieser die Kriegsoperationen Tillys angelegentlichst unterstütze. In Wien setzte er durch, daß der Kaiser für den Erzherzog Leopold ein Armeecorps ausrüstete, um dessen Truppen im Elsaß zu verstärken und gemeinsam mit Tilly gegen Mansfeldt zu kriegen. Dem Obersten Hans Walther v. Stingelheim übertrug er die Mission, den Erzherzog zu instruiren, wie er mit dem badischen Markgrafen Friedensunterhandlungen anknüpfen solle; hierin sei vor allem zu vermeiden, daß der Antrag von der Liga ausgehe, da sonst die Feinde zu hohe Forderungen stellen und den Krieg noch eifriger fortsetzen würden. Auf der Rückreise begab sich Stingelheim nach Durlach, um dem Markgrafen zu eröffnen, daß den Herzog von Bayern die außerordentlichen Rüstungen in Baden um so mehr befremden müßten, als er gegen ihn nach dem ulmer Vertrag stets mit deutscher Fürstentreue gehandelt habe. Georg Friedrich versicherte dem bayerischen und später dem kaiserlichen Gesandten, daß er die Truppen nur zur Selbstvertheidigung geworben und dem Reichsoberhaupte ergeben bleiben werde. Dem General Tilly schärfte Maximilian ein, strenge Disciplin zu handhaben, um den Badensern und Württembergern keinen Anlaß zur Beschwerde zu geben. „Es ist ohnehin," setzte er bei, „über die bayerische Armada an allen Enden ihres üblen Verhaltens wegen eine solche Klage, daß sie fernerhin nicht mehr zu dulden, noch zu verantworten ist. Ich will mich demnach versehen, daß ihr besser Regiment halten und die Leute auf die unerträgliche Weise nicht beschweren lassen werdet." *

Als die Gegner der Liga die Sache zur Reife gebracht hatten, zog Mansfeldt mit seiner ganzen Macht über Hagenau und Germersheim gegen Speier heran, um sich mit den Badensern zu verbinden. Der Markgraf warf sich in einem offenen Manifest zum Protector der Rheinpfalz auf und besetzte die kurpfälzische Stadt Bretten. Herzog Johann Friedrich von Württemberg fühlte sich durch Aussicht auf Besitzerwerb angezogen und neigte sich auf die Seite seines Nachbars. Cordova brach allmählig in seinen Winterquartieren auf und sah zu, wie Mansfeldt bei Mannheim über den Rhein eine Brücke schlug und über den Strom setzte. Mansfeldt gab dem Generalmajor

---

* Acten des 30jährigen Krieges. Tom. LXXXV. Weinheim den 15. Januar; Brüssel den 12. Januar; München den 21. Januar; Weinheim den 21. Januar; Weinheim den 28. Januar; München den 2. und 3. Februar und 4. März 1622. T. XV. München im April 1622.

Streiff Ordonnanz, mit 3000 Reitern nach Bruchsal zu marschiren, um sich mit den Badensern zu vereinen. Die Lage Tillys begann gefährlich zu werden: im Rücken war er von Baden und Württemberg bedroht; seine Front war dem Grafen Mansfeldt und sein rechter Flügel dem Herzog Christian bloßgestellt. Mansfeldt hatte am Rhein mehrere Uebergangspuncte zu einem gesicherten Rückzug und konnte sich bei Verbindung mit den Badensern zwischen die Spanier und Bayern werfen und die linke Flanke Tillys angreifen. Tilly suchte die Gefahren durch rasche Züge zu mindern; er rückte von Mosbach in Eilmärschen nach Bischofsheim, um dem feindlichen Reitercorps vor der Verbindung mit Durlach die Spitze zu bieten; anhaltendes Regenwetter hinderte beide Parteien an einem raschen Vordringen. Oberstlieutenant Graf Gottfried von Pappenheim führte die Vorhut und drang in Bruchsal ein; hier ergriff er nur mehr den mansfeldter Quartiermeister mit 3000 Thalern. Bei Gimpern erreichte er in Verbindung mit dem Regiment des Oberstlieutenants Eynatten den General Streiff, als er eben im Begriffe war, Quartier zu nehmen. Mit gewohntem Ungestüm überfiel er, von Eynatten wetteifernd unterstützt, die einzelnen Schwadronen in ihren überraschten Cantonnements und zersprengte sie. Gegen 100 Mann wurden erschlagen und eben so viele gefangen; 700 Pferde und das ganze Heergepäck wurde erbeutet; die verfolgenden Soldaten fanden einen Haufen von Gold- und Silbermünzen, um welche sie sich jauchzend abrauften. Pappenheim und Eynatten erwarben sich als Preis ihrer Tapferkeit den Oberstenrang. Als der fliehende Generalmajor Streiff mit dem Rest seiner Cavallerie bei Mansfeldt ankam, zog sich dieser eiligst über die Rheinbrücke zurück; schlechtes Wetter schützte ihn vor weiterer Verfolgung Tillys. Der Ligageneral beschloß seinen Feinden alle Verbindungspuncte in der Rheinpfalz sofort wegzunehmen und marschirte von Bruchsal gegen das von einer kleinen Zahl Mansfeldter und Pfälzer besetzte Städtchen Hillsbach. Auf die Aufforderung, sich zu ergeben, erwiderte die Besatzung mit Unterstützung der Bürgerschaft mit einem heftigen Feuer. Darüber ergrimmten die Bayern, drangen ohne das Sturmsignal zu erwarten auf die Stadtmauer und metzelten den größten Theil der bewaffneten Bürger und die Garnison nieder. Auf die Nachricht von der blutigen Einnahme Hillsbachs ergaben sich die eingeschüchterten Städte Eppingen und Sinzheim ohne Widerstand. Mitte April brach Tilly von Sinzheim gegen Wiesloch auf, wo eine Abtheilung rheinpfälzer Söldlinge Widerstand zu

leisten versuchte; wenige Canonenschüsse reichten hin, sie kampfunfähig und zu Gefangenen zu machen. In der nahe gelegenen Stadt Neckargemünd lag eine starke Garnison unter dem rauhen Commandanten Moons, welcher nicht gesonnen war, je zu capituliren; der protestantische Stadtrath stand aus religiöser Abneigung gegen die Liga auf seiner Seite. Die Bürger verlangten, die Schlüssel der Stadt dem übermächtigen Feinde zu übergeben und sich nicht nutzlos zu opfern. Moons ließ sofort die, welche zu accordiren forderten, ergreifen und niederschießen. Die Stadt war nördlich durch den Neckar und südlich von dem Elsensbache geschützt; südöstlich liefen mäßige Anhöhen hin, welche die Stadt beherrschten. Der Obergeneral ließ noch bei untergehender Sonne auf dem ansteigenden Hügellande Batterien errichten. Die Besatzung eröffnete ein anhaltendes Feuer gegen die Geschützbauten; Hauptmann und Johanniterritter Kappler, welcher mit seiner erprobten Compagnie die Vorwacht hielt, wurde nebst seiner Umgebung erschossen. Um Mitternacht begann Tilly das Bombardement; das düstere Dunkel der Nacht ward nur durch das aufblitzende Feuer und die glühenden Kugeln erleuchtet. Die muthigen Regimenter Schmidt und Anholt, für den grauenden Morgen zum Sturme beordert, ließen sich nicht mehr zurückhalten, als sie vom Falle des allgemein beliebten Hauptmanns hörten. Ohne der hin- und herfliegenden Geschosse zu achten, überstiegen sie in einer schauerlichen Finsterniß die Mauern, überfielen die Bastionen und erschlugen die verblüfften Canoniere. Die Sturmglocken weckten die unglücklichen Einwohner und der Ruf des Entsetzens durchscholl die Straßen, als die herbeigeeilte Bevölkerung vernahm, daß die Bayern eingedrungen seien. Die ganze Besatzung und alles, was auf der Straße angetroffen wurde, bewaffnet oder unbewaffnet, ward niedergemacht. Tilly bedauerte das Gemetzel und berichtete hierüber dem Herzog: „Das Unglück hat die Stadt niemanden zuzumessen, als ihren Officieren und deren Hartnäckigkeit; denn sie haben niemalen zu accordiren begehrt. Die noch am Leben gebliebenen Personen sagen, die Bürgerschaft hätte sich gern ergeben, sei aber von etlichen des Gerichts und der gedachten Officiere abgehalten worden.“ *

Generallieutenant Tilly rückte gegen die feste Burg Dilsberg,

---

* Kriegsacten. Tom. LXXXV. Mosbach den 25. und 26. Februar; Bischofsheim den 9. März, München den 13. März; Bischofsheim den 30. März; Sinzheim den 11. April; Neckargemündt den 17. April 1622.

welche auf hohem Felsen erbaut war, dessen Fuß der Neckar umfloß. In der Furcht die Veste werde sich durch ihre geschirmte Lage lange Zeit halten, beschloß er sie zu blockiren und mit der Hauptmacht gegen Heidelberg zu ziehen, um sich des Neckargebietes zu bemächtigen und durch den Fall Heidelbergs die Eroberung der Stadt Mannheim, welche für Mansfeldt und Christian wegen ihrer Lage an der Mündung des Neckar in den Rhein der wichtigste Operationspunct war, zu erleichtern. Einen Angriff gegen die rheinpfälzische Hauptstadt verwarf Herzog Maximilian aus Besorgniß, es möchte während der Belagerung Mansfeldt die katholischen Stifter überfallen oder sich gegen Erzherzog Leopold im Elsaß wenden. Den Feldzugsplan, welchen er dem Oberbefehlshaber übersandte, entwarf er in den Worten: „Meine Intention geht dahin, den Feind nicht allein zu verfolgen sondern auch wo möglich zu schlagen. Wenn dieser Feind aus dem Weg geräumt ist, so ist es um den Rest des Krieges und die Stadt Heidelberg selbst gethan. Deßhalben möchte es besser sein, daß ihr mit dem Volk um Heidelberg logiret und dem Feind nachzurucken oder beizukommen die Occasion ersehet, ohne euch mit der wirklichen Belagerung aufzuhalten." Nach wenigen Tagen erschien im Lager Tillys ein Eilbote aus München, welcher dem General den Auftrag überbrachte, gegen Heidelberg nichts zu unternehmen; denn es sei die sichere Nachricht eingetroffen, daß Pfalzgraf Friedrich vom Haag mit großen Summen bei Mansfeldt angekommen sei und die Soldaten, welche der lothringische Herzog abgedankt habe, werben werde. Daher solle sich Tilly mit Don Cordova verbinden und dem Grafen eine Schlacht liefern, ehe er zu stark werde. Der Feldherr stand eben im Begriffe aufzubrechen, als ihm ein drittes Schreiben Maximilians eingehändigt wurde: „Meinen Gruß zuvor! Lieber v. Tilly! Ich bin so eben von meinem geliebten Bruder, dem Kurfürsten von Köln berichtet worden, daß der Halberstädter herabkomme und sich mit dem Mansfeldter zu conjungiren suche. Derohalben habt ihr euch vor Heidelberg und einem andern Ort nicht aufzuhalten, sondern durch Verfolgung diese Conjunction zu verhindern und dahin zu sehen, daß ihr dem Feind eine Schlappe beibringt." Herzog Christian hatte mit holländischem und britischen Geld wieder eine schlagfertige und beutelustige Armee an der Ems organisirt und war in die Stifter Paderborn und Münster, welche mit dem kölner Erzbisthum vereint waren, eingefallen und hatte die schutzentblößten Ortschaften mit Feuer und Schwert vertilgt. Sein strategisches Ziel war, durch eine räuberische

Diversion in Westphalen sich und seine Armee zu bereichern und dem Grafen Mansfeldt und dem badischen Markgrafen am Rhein Luft zu machen. Paderborn wurde überwältigt, die katholischen Beamten verjagt und alle Kirchenschätze in Geld umgeschmolzen. Graf Anholt, mit mainzer, würzburger und darmstädter sowie mit dem kriegsgeübten Reiterregiment Lindelo verstärkt, brach in der Wetterau auf, um die Braunschweiger, wo er sie nur immer treffe, zu schlagen. Freiherr v. Tilly ritt mit einer kleinen Begleitung in ununterbrochener Eile nach Mainz und Darmstadt, um für den Grafen das nöthige Kriegsmaterial aufzubringen; mit seiner Armee durfte er wegen der lauernden Mansfeldter und Badenser die Rhein-Neckarlinie nicht verlassen. Anholt langte vor Paderborn an, als Christian eben mit seinen Söldlingen von den Erpressungen und dem Raube der schuldlosen Einwohner schwelgte. Kaum hatten die Halberstädter zu den Waffen gegriffen und auf den Wällen die Geschütze aufgefahren, als der heldenmüthige Graf mit seinen unerschrockenen, geübten Bayern auf den Stadtmauern stand, die Besatzungstruppen auf die Straßen hinunterwarf und den lindeloschen Reitern von innen die Thore sprengte. Es entbrannte ein mörderischer Straßen-Kampf. Die gegen die Freibeuter ergrimmten Paderborner suchten ihre Waffen vor, fielen den Feinden in den Rücken und feuerten von den Fenstern auf sie herab. Es wurden 1200 Mann niedergesäbelt; der Rest mit dem Herzog entfloh nach der holländischen Grenze. Eine Schwadron Croaten folgte ihnen nach, machte mehrere Gefangene und erbeutete vier Geschütze. Christian sammelte seine zerstreuten Mannschaften und warb mit dem Gelde der Generalstaaten Söldner aus allen Nationalitäten, um die Lücken zu füllen. Mit Schaaren voll Raublust und ohne Kriegszucht überschritt er abermals die westphälische Grenze, drang von Hamm über Lippstadt gegen Gesecke vor, wo unter dem Oberstlieutenant Erffurdt eine ligistische Garnison von mehrern Compagnien lag. Erffurdt hielt sich tapfer; zweimal schlug er den stürmenden Feind zurück; da erschien im letzten Rettungsmoment Generalwachtmeister Anholt von dem nahen Paderborn mit dem Reiterregiment Lindelo und einem kurkölner Corps und ehe es der Herzog vermuthete, warf er sich mit unwiderstehlicher Gewalt auf den Rücken des verworrenen Feindes und erschlug in Verbindung mit den Belagerten 2000 Mann; fast die ganze Artillerie wurde zur Beute gemacht. Christian wagte gegen Anholt keinen weiteren Waffengang; verrätherisch überlieferte er alle deutschen Städte an der Lippe den Holländern und bewegte sich gegen den Rhein süd-

abwärts, um mit dem Grafen Mansfeldt das Kriegsglück zu versuchen.*

Zu gleicher Zeit verließ Friedrich V. Haag, wo ihm die Holländer zur Bekriegung der spanischen und österreichischen Habsburger hohe Summen gewährten und seine Bundesgenossen unterstützten. Der geächtete Pfalzgraf besuchte alle jene Städte und Plätze, welche von seinen oder seiner Verbündeten Truppen besetzt waren; er fand überall die alte Unterthanentreue und ward allenthalben als Landesfürst freudigst begrüßt; niemand in der reformirten Rheinpfalz hatte Sympathie für die Ligisten. Sein leicht erregbares Gemüth entzündete sich von leidenschaftlicher Sehnsucht nach der Wiedererlangung der schönen Rheinlande; die alten, hochfliegenden Gedanken durchschwirrten seine unstäte Phantasie. Nicht aus der Hand des Kaisers, seines gesetzmäßigen Oberherrn und Richters, wollte er sein Land zurückerhalten sondern durch das blutige Schwert der Feinde des Kaisers und des deutschen Reiches. Mit bittenden Vorstellungen bewog er Mansfeldt zur Offensive überzugehen: jetzt habe sich der günstigste Zeitpunct gemacht; der Herzog von Braunschweig zöge vom Norden und der Markgraf von Baden vom Süden heran; die Ligisten müssen von der Uebermacht aufgerieben werden. Mansfeldt ließ sich im Vertrauen auf seine Uebermacht zu einem angriffsweisen Vorgehen bewegen: er überschritt bei Speier den Rheinstrom und näherte sich der badischen Grenze, um entweder sich mit dem Markgrafen zu verbinden oder eine günstige Schlacht zu schlagen. General Tilly, eben mit Eroberung der Burgen Steinsberg und Angeloch sowie der Stadt Heidelsheim beschäftigt, ließ beim Anmarsch Mansfeldts seine 10,000 Krieger in Schlachtcolonnen formiren mit dem Entschlusse, einen Gegner nach dem andern durch einen raschen Schlag zu verderben. Unweit des Dorfes Mingelsheim nördlich von Bruchsal stieß er auf die Vorposten der feindlichen 18,000 Mann starken Armee. Als er bei einer Recognoscirung erkannte, daß ihm die Mansfeldter fast um die Hälfte überlegen seien, zog er sich auf der Straße Bruchsal-Heidelberg nach Wiesloch zurück, wo er sich auf einer bewaldeten Höhe verschanzte. Mansfeldt ließ seine Truppen in Schlachtordnung aufmarschiren, fand jedoch die Stellung seines Gegners unangreifbar oder nur mit schwerem Verlust zu überwältigen;

* Kriegsacten. Tom. LXXXV. München den 28. Januar; Paderborn den 15. März; München den 25. April; Paderborn den 16. April; München den 30. April 1622.

er suchte die Bayern durch eine Kriegslist aus ihren Schanzen zu locken. Er ging im Eilmarsch nach Mingelsheim zurück und ließ durch einige Schwadronen das ligistische Lager attakiren. Tilly führte eine Colonne in die Ebene hinab, um die feindlichen Reiter zu umzingeln und gefangen zu nehmen. Diese wichen zurück und die hitzig verfolgenden Bayern standen plötzlich vor der Hauptarmee der Feinde, welche hinter Mingelsheim Stellung genommen. Mansfeldt ließ (27. April 1622) das Dorf an mehrern Stellen in Brand stecken, um den Ligisten durch stark entgegenwehenden Wind die Rauchwolken ins Gesicht zu bringen. An der Front griff er die bayerische Colonne mit der Artillerie und dem Fußvolke an, während Generalmajor Streiff mit einem Reitercorps das brennende Dorf, gedeckt durch den Rauch, umging, um den Ligisten in die Flanke zu fallen. Tilly zog sich fechtend nach Wiesloch zurück und ließ die ganze Armee zur Deckung des Rückzuges in die Ebene herabrücken. Graf Mansfeldt drang ungestüm mit seiner Infanterie gegen die Bayern vor; allein er wich, als die Obersten Pappenheim und Eynatten mit ihren Cuirassierregimentern im vollsten Rosselauf ansprengten. Schon drohte Pappenheim das erste Treffen der Mansfeldter zu durchbrechen, als Streiff mit 5000 Reitern den Ligisten unvermuthet in die linke Flanke fiel. Tilly stellte sich an die Spitze der Wallonen und eilte an die bedrohte Stelle: in Mitte der Rauchwolken focht er kühnen Muthes in den vordersten Reihen gegen den vierfach überlegenen Feind; die Kugeln der ansprengenden Schwadronen Streiffs umsausten sein unerschrockenes Haupt; Oberst Hercelles und zwei Rittmeister wurden gefangen. Tilly befahl den allgemeinen Rückzug in das Lager; er und seine Wallonen waren die letzten, welche noch kämpften und fechtend den Rückmarsch deckten; er verlor gegen 1000 Mann nebst 4 Canonen und 17 Fähnlein und Standarten. Mansfeldt, welcher 500 Todte zählte, wagte es nicht, Tilly in seinen Schanzen anzugreifen, sondern marschirte gegen Ladenburg und die umliegenden Plätze, welche von Ligisten besetzt waren.*

Als Markgraf Friedrich von Baden von der Niederlage der Ligisten bei Wiesloch hörte, entschloß er sich endlich zum Aufbruch. Mansfeldt, Christian und Friedrich V. hatten ihn schon oft aufgefor-

---

* Kriegsacten. Reichsarchiv. Tom. LXXXV. Wiesloch den 24. April; Bruchsal den 27. April; Wimpfen den 30. April. Staatsarchiv. Feldlager bei Wiesloch den 27. 28. April 1622.

dert, ins Feld zu rücken, um gemeinsam mit ihnen zu operiren. Allein der Markgraf wollte eine Armee organisiren, von welcher er einen sichern Erfolg erwarten konnte; er hielt eine taktische Ausbildung um so nothwendiger, als Tilly sehr erprobte Veteranen besaß, welche ihrem Führer mit vertrauensvoller Treue zugethan waren. Seit mehrern Monaten wiesen an der badischen Grenze auf Bergen weithin leuchtende Pechflammen und bei Tag hochflatternde Fahnen den Söldlingen die Richtung in das Lager Durlachs. Unruhige und beutesüchtige Fürsten und Edelleute eilten aus protestantischen Ländern nach Baden und schaarten sich um die Fahne Georg Friedrichs. Die ersten waren die unzufriednen Herzoge Wilhelm und Bernhard von Sachsen-Weimar, welche von ihren Ahnen einen erbitterten Haß gegen die Habsburger und alles Katholische ererbt hatten. Ihnen folgten die mit Friedrich V. stammverwandten Pfalzgrafen von Birkenfeld und die streitlustigen Wild- und Rheingrafen Otto und Johann Casimir. Herzog Magnus von Württemberg kam mit einem stattlichen Regiment herbei. Der Markgraf besaß militärisches Talent und ausgebreitete Kenntnisse im Kriegswesen. Er erfand die sogenannten Spitz- oder Spießwagen, welche mit Mörsern und Haubitzen ausgerüstet waren, und zu einer Wagenburg formirt gegen die ansprengende Reiterei der Feinde ein mörderisches Feuer eröffneten. Seine Truppen bivouakirten stets im Lager und waren abgehärtet und im Waffendienste wohl geübt. Georg Friedrich war von militärischem Ehrgeiz beseelt; es trieb ihn nach kriegerischen Thaten. Seine Markgrafschaft dünkte ihm zu klein; er hielt den jetzigen Zeitpunct zur Vergrößerung günstig. Im Süden drückte Vorderösterreich und das Elsaß auf Baden; im Westen hatten sich die Spanier festgesetzt; an der Nordgrenze lagerten die Ligisten. Die katholischen Streitkräfte, welche sein Land an drei Seiten einschlossen, lagen wie ein Alp auf seiner streng protestantischen, ruhmsüchtigen Brust. Von denselben religiös-politischen Motiven waren die benachbarten Herzoge von Württemberg geleitet. Kaiser Ferdinand schickte den Grafen von Hohenlohe in außerordentlicher Gesandtschaft nach Durlach, um den Markgrafen über den Zweck seiner Rüstungen zu fragen. Georg Friedrich rechtfertigte sich mit der Darlegung, daß die Spanier Baden mit einem Einfall bedrohen. Um den Gesandten hievon zu überzeugen, hielt er ihn längere Zeit bei seinen berauschenden Gelagen zurück. Der Herzog von Bayern war sehr erstaunt, als er aus Tillys Berichten von den kriegerischen Anstalten des

Markgrafen erfuhr. Er konnte und wollte es nicht glauben, daß ein deutscher Fürst, welcher ihm und dem Kaiser zu Ulm feierlich Neutralität betheuert habe, sein Wort brechen und zum offenen Feinde werden könnte.*

Anfang Mai brach Georg Friedrich sein Lager ab und ließ seine Armee gegen Bruchsal marschiren. Vor dem Ausmarsche sammelte er die Generäle und Officiere um sich, um sie zu dem beginnenden Kampf zu begeistern. Alle schwuren, „die Pfaffen und die papistischen Fürsten" so lange zu verfolgen, bis der Pfalzgraf Friedrich nicht nur seine deutschen Lande und Würden, sondern auch Böhmen und die Kaiserkrone besitze. Aus kluger Vorsicht dankte der Markgraf zu Gunsten seines Erbprinzen ab, um Baden im Falle eines mißglückten Feldzuges gegen eine kaiserliche Achtserklärung sicher zu stellen. Beim Anzuge der Badenser ging Tilly über Sinzheim an den Neckar zurück und schlug bei Wimpfen in einer vortheilhaften Stellung Lager, um hier gegen die übermächtigen Feinde Verstärkung zu erwarten. Auf sein dringendes Ansuchen kam Don Cordova von Frankenthal, gegen die Mansfeldter durch das rechte Neckarufer gedeckt, mit 7000 Spaniern, welche vortrefflich ausgerüstet und glänzend uniformirt waren, zu Hilfe. Der stolze Spanier zeigte sich gefügiger, als Tilly auf Rath Maximilians I. der Eitelkeit desselben schmeichelte und ihm den hochtrabenden Titel eines „Excellentissimo" beilegte. Maximilian ermahnte seinen Obergeneral, seiner Person in Zukunft besser zu schonen als im letzten Treffen bei Wiesloch. „Ich versieh mich," bemerkte er ihm, „ihr werdet mir hierin obediren; dann es wurde, wie ihr selbs erachten kunnt, ohne hochste Confusion der Armee und Schaden des allgemeinen Wesens nit abgehn; ihr seid es auch vor Gott und im Gewissen schuldig." Die Niederlage berührte ihn zwar unangenehm und er machte Tilly daraus kein Hehl; er fügte jedoch den aufmunternden Zusatz bei: er erkenne, daß sich die Soldaten gegen den Feind wacker gehalten; er wisse sehr wohl, daß selbst dem größten Feldherrn das Kriegsglück umschlagen könne; er lebe der Hoffnung, daß die Armee die erlittene Schlappe wieder auswetzen werde. In Schwaben ließ der Herzog ein Reservecorps organisiren und forderte den Erzherzog Leopold auf, entweder den General Tilly, gegen welchen drei feindliche Armeen im Anzuge seien, mit einem

* Staatsarchiv. Durlach den 15. 20. 29. April; Feldlager zu Wiesloch den 29. 30. April 1622.

Reitercorps zu unterstützen oder selbst gegen den braunschweiger Herzog eine Diversion zu unternehmen. „Jetzt," spornte er ihn an, „werden Eure Liebden gewiß eine treffliche Occasion haben, sich sonderbar zu signalisiren. Wohin ist es nit schon bei den deutschen Fürsten gekommen, daß sie sich gar nit mehr schämen, ihr Wort zu Wasser zu machen. Wie deutsch hat sich der Markgraf von Durlach gegen meinen und den kaiserlichen Gesandten erklärt und wie wenig thut er's halten!" Leopold rührte sich nicht; ihm lag nur an der Erhaltung des Elsaß und des straßburger Bisthums; beide aber waren zur Zeit ohne Feindesgefahr. Maximilian richtete ein zweites, eindringenderes Mahnschreiben an ihn mit der Ankündigung, daß wenn die spanisch-ligistische Armee geschlagen sei, auch seine Lande und das Königreich Böhmen verloren gehen. Endlich überzeugte sich der Erzherzog von der nahen Gefahr und sagte seine Mitwirkung zu. Um alle Kriegsmittel beweglich zu machen, versammelte Maximilian als ausschreibender Kreisoberst die Mitglieder des bayerischen Kreises in Landshut zu einem allgemeinen Kreistag. Die Commissäre des Herzogs legten der Versammlung dar, daß Mansfeldt mit seinen Verwüstungszügen nur deßhalb so weit um sich greifen konnte, weil ihm die deutschen Reichsstände nicht jede Kriegshilfe abgeschnitten sondern gesetzwidrig gestattet haben, daß ihm aus allen Richtungen Söldner zuliefen. Es erfordere die Sicherheit des Eigenthums, daß alle deutschen Kreise zusammenstehen und sich gegenseitig wider die Freibeuter Hilfe leisten. Sämmtliche Deputirte auch die protestantischen von Ortenburg und Regensburg anerkannten die Nothwendigkeit der Kriegsbereitschaft und beschlossen ein Armeecorps von 2000 Mann zu Fuß und 500 Reitern zu werben. Den Herzog betrauten sie mit dem Auftrag, die übrigen Kreise zum gemeinsamen Handeln aufzufordern.*

Der Markgraf von Baden hatte sich indessen zu Bruchsal mit Mansfeldt und Friedrich V. über die Kriegführung berathen. Er und sein Generalstab drangen darauf, sich mit gemeinsamer Kraft gegen die Ligisten zu wenden und sie zu schlagen, ehe sie sich verstärken. Mansfeldt widersprach, da er sich dem Markgrafen nicht unterordnen sondern auf eigene Faust handeln wollte. Nach langem Hader überließ er dem Durlacher 2000 Reiter und setzte sich mit dem Pfalz-

* Reichsarchiv. Bruchsal den 1. 2. Mai; München den 2. 3. 4. Mai; Landshut den 1—10. Mai 1622.

grafen gegen die Bergstraße in Bewegung, um den Spaniern ihre Garnisonsstädte zu entreißen und sich mit den Braunschweigern zu verbinden. Die Uneinigkeit der Alliirten begünstigte die Vereinigung Cordovas mit Tilly. Georg Friedrich rückte voll kühner Hoffnungen mit einer Armee von 20,000 Mann und 20 Canonen gegen Wimpfen vor. Auf den Anhöhen bei Obereisesheim am linken Neckarufer gegenüber der Stadt Wimpfen nahm der Markgraf Stellung: im Rücken seines Heeres senkt sich der Berg in ein Thal, welches von dem Bellingerbach durchflossen ist; zur Rückzugslinie bot sich nur die Straße von Obereisesheim über den Bach nach Neckargartach am Neckar und über diesen Fluß nach Heilbronn. In der Front laufen die Höhen sanft in eine Thalebene aus, welche durch die Straße von Obereisesheim nach dem westlich gelegenen Dorfe Biberach durchschnitten ist. Die Ebene steigt nach kurzer Ausdehnung in einer Höhengruppe empor, auf deren westlichen Seite sich der Dornetwald ausbreitet; hinter der bewaldeten Bergesreihe hatten die Ligisten Lager geschlagen, mit dem rechten Flügel sich an Wimpfen und mit dem Rücken an den Neckar anlehnend. Georg Friedrich stellte sein Centrum auf das Höhenplateau: dasselbe formirte er aus fünf Regimentern zu Fuß, welche sich in einem Halbkreise aneinander reihten; vor jedem Regimente war eine Batterie zu drei oder vier Canonen aufgepflanzt und vor den Geschützen waren über 70 „Spitzwagen" am Rande des Berges abtheilungsweise mit Zwischenräumen aufgeführt, so daß die Canonen ungehindert in Anwendung gebracht werden konnten. Den linken Flügel bildete er aus einer einzigen Infanteriecolonne, welche in der Ebene auf der Straße nach Biberach Stellung nahm. Auf dem rechten Flügel war die ganze Reiterei in zwei Treffen formirt; das erste Treffen war noch durch zwei Infanterieregimenter auf der äußersten Flanke verstärkt; zwischen diesen und der Reiterei stand das Dorf Obereisesheim, welches fest verschanzt, mit einem Detachement Musketiere besetzt und dessen abgetragener Kirchthurm mit einer Batterie versehen war. Das Heeresgepäck und die Munitionswagen standen hinter der Front der Mitte; die ganze Aufstellungslinie der 20,000 Badenser betrug etwas über zweitausend Schritt. Der Markgraf hielt seine Armee für unüberwindlich und ließ in das ligistische Lager die übermüthige Drohung berichten, daß er demnächst nach Wimpfen kommen, die Bayern zermalmen und die Beute auf dem Marktplatze zu München theilen werde.*

* Staatsarchiv. Kriegsberichte. Feldlager bei Obereisesheim den 6. 7. 8. Mai; Feldlager bei Wimpfen den 4. 5. 7. Mai 1622.

Als Tilly von dem Anmarsche der Badenser vernahm, verließ er sein Lager und rückte auf den Anhöhen bis Canonenschußweite gegen den Feind vor. Kaum gewahrte der Markgraf die hinter einem Hügel debouchirende Vorhut der Bayern, als er sie durch einige Reiterregimenter angreifen ließ, um das ganze Heer zur Schlacht herauszufordern. Die ligistische Avantgarde zog sich fechtend vor der Uebermacht in den nahen Dornetwald zurück. Der Tag neigte sich schon zu Ende und Tilly hatte nur noch Zeit die Position seines Gegners zu recognosciren: er überzeugte sich, daß das Centrum der Badenser, welches aus einer undurchdringbaren Wagenburg zusammengesetzt war, nur nach einem höchst blutigen Kampfe mit einer bedeutenden Uebermacht überwältigt werden könnte. Auch der rechte Flügel war durch das befestigte Obereisesheim und den Neckarfluß geschützt; dagegen der linke Flügel war schwach besetzt und die einzige Infanteriecolonne konnte wegen des weiten Abstandes leicht vom Mitteltreffen abgeschnitten und aufgerollt werden. Tilly befehligte mit Einschluß der 7000 Spanier nur 15,000 Mann, mithin um den vierten Theil weniger als der Markgraf; dennoch beschloß er sofort zur Offensive überzugehen. Nachts sammelte er seine Generäle und Obersten um sich und setzte ihnen seinen Schlachtplan auseinander: er werde mit den Bayern einen Frontalangriff gegen das feindliche Centrum und den rechten Flügel unternehmen; Obereisesheim müsse um jeden Preis genommen werden. Während dadurch die Badenser auf der ganzen Linie ins Feuer gebracht werden, rücken die Spanier hinter den Höhen von Biberach zu einem Flankenangriff vor. Als am andern Tag den 7. Mai 1622 die Sonne hinter der rauhen Alp emportauchte, standen die Bayern in Schlachtordnung: Tilly theilte sie in zwei Treffen; das Fußvolk stellte er in die Mitte, die Reiterei auf die beiden Flügel; Don Cordova formirte sein Reitercorps in zwei Colonnen und nahm auf dem äußersten rechten Flügel hinter dem Dorfe Biberach in der von dem Bellingerbach durchflossenen Ebene Stellung. Der Rückzug in das feste Lager durch den Dornetwald war auf der Straße von Obereisesheim nach Wimpfen gesichert; das Gepäck war im Lager zurückgelassen worden. Tilly besaß nur acht Canonen von schwerem Caliber; er theilte sie in vier Batterien zu je zwei Geschützen und plantirte sie auf dem Höhenrand, so daß er die ganze badische Front mit Erfolg bestreichen konnte.*

* Staatsarchiv. Kriegsberichte. Wimpfen den 7. 8. Mai. Reichsarchiv. Wimpfen den 7. Mai.

Nachdem die feierliche Feldmesse vollendet war, ließ Tilly die Ligafahne, die vor zwei Jahren siegreich auf dem weißen Berge geflattert, entfalten und gab mit dem Losungsworte: „Heilige Jungfrau!“ das Zeichen zur Schlacht. Er beginnt den Kampf mit der heftigsten Canonade; jede Kugel schlägt niederschmetternd in das dichtgedrängte Mitteltreffen der Feinde. Der Markgraf erwidert ununterbrochen das Feuer aus allen Geschützen, allein ohne Wirkung; es fehlte seinen Canonen die Tragweite und die Bayern schossen noch einmal so schnell. Da die erste Linie seiner Reiterei Schaden litt, so wollte er seine Truppen nicht länger dem feindlichen Feuer aussetzen; er stellte sich mit der Parole „Herr Jesu Christ!“ an die Spitze von 5000 Reitern und sprengte gegen die Anhöhen empor, um die ligistischen Batterien zu nehmen. Tilly befahl dem Obersten v. Lindelo mit dem ersten Treffen des Centrums den anstürmenden Badensern sich entgegen zu werfen. Den Obersten Pappenheim ließ er mit seinem Cuirassierregiment die auf dem äußersten rechten Flügel stehende Infanterie, welche nun von der Reiterei entblößt war, angreifen. Lindelo führt sein Fußvolk vor die Front der Batterien; die Musketiere empfangen die badischen Schwadronen mit einem dichten Kugelregen, während hinter ihnen die Pickeniere mit ihren Partisanen vorstürzen. Der Zusammenstoß war so gewaltig, daß die Badenser durchbrochen und in die Ebene zurückgeworfen wurden. Georg Friedrich führte seine Reiter mit einigem Verlust in die frühere Schlachtlinie zurück. Pappenheim hatte indessen das badische Fußvolk hinter Obereisesheim zurückgedrängt; hier aber wurde er von einem lebhaften Feuer in der Flanke angegriffen und mußte wieder auf seinen Flügel sich zurückziehen, um nicht von der zurückgehenden Cavallerie der Badenser umgangen zu werden.*

Der Kampf blieb unentschieden; doch hatte Tilly seinen Zweck erreicht, da die Spanier unbemerkt und ungehindert den Bellingerbach überschritten und die Stellung der Badenser bei Biberach umgangen hatten. Cordova löste die zwei Colonnen in einen Haufen von Schwadronen auf und rückte gegen die feindliche Flanke vor. Als Tilly die Spitze der spanischen Reiterei aus dem Thale debouchiren sah, führte er seine ganze Armee gegen die feindliche Front vor. Pappenheim, brennend von Streitlust, stürzt sich mit der gesammten Reiterei des linken Flügels auf die badische, durch den ersten Offensiv-

* Schlachtberichte. Heilbronn den 6. 7. 8. Mai 1622.

stoß erschütterte Infanterie bei Obereisesheim, greift sie in der Front und Flanke an und wirft sie in das Neckarthal zurück. Die Musketiere im Dorfe und die Geschütze auf dem Kirchthurme unterhielten ein wohl gezieltes Feuer und deckten die Flanke der badischen Cavallerie. Graf Pappenheim umringt den Ort und läßt ihn an allen Ecken in Brand stecken. Die dadurch im Dorfe entstehende Verwirrung benützt Pappenheim und erstürmt es. Die badischen Reiter hatten sich tapfer gewehrt gegen das ligistische Fußvolk; als sie aber ihre Infanterie geschlagen und das Dorf in lichter Lohe aufflammen sahen, wichen sie zur Sicherung ihres Rückens an den Neckar zurück. Tilly hatte indessen sein Fußvolk in ein Treffen geordnet und rückte, als der rechte Flügel der Feinde geschlagen war, in einem Halbkreise gegen die Wagenburg vor. Markgraf Georg Friedrich schleuderte den Ligisten ein furchtbares Feuer aus allen Canonen, Mörsern und Haubitzen auf den Spitzwagen entgegen; die Bayern schauderten zurück. Zu gleicher Zeit fällt Cordova den Badensern in die Flanke des linken Flügels, während Oberst Eynatten mit der Cavallerie des ligistischen rechten Flügels gegen die Front ansprengt. Nach einem kurzen Kampfe war die ganze Infanteriecolonne der Badenser über den Haufen und zum Gepäck oder in das Thal zurückgeworfen. Lindelo rückte unter einem furchtbaren Feuer wiederholt gegen die Front der Wagenburg vor, um sie zu sprengen und die Batterien zu erobern. Die badische Infanterie dringt durch die Batterien in die Zwischenräume der Spitzwagen vor und wirft, in einer geschlossenen Gefechtskette aneinander gereiht, die Bayern abermals über die Anhöhe hinab. Die Badenser rücken nach und zersprengen die in Unordnung gerathenen Ligisten. In diesem Moment fliegen fünf Pulverwagen innerhalb der Wagenburg in die Luft: ein erschütternder Donnerschlag dröhnte weithin durch die Thäler und schwarze Rauchwolken umhüllten das blutige Schlachtfeld. Der bayerische Feldherr läßt das zurückgeschlagene Fußvolk wieder sammeln und stellt sich an die Spitze dreier frischer Regimenter, um sie gegen die Wagenburg zu führen. Dort hatte die Explosion allenthalben Schrecken und Verwirrung verbreitet; dennoch hält die Infanterie tapfern Stand; der Kampf wüthet von neuem; die spanischen Reiter werden von einem mörderischen Kartätschenfeuer zurückgeschleudert. Dem Obersten Lindelo gelingt es endlich mit einer Compagnie Pickeniere eine Abtheilung der Spitzwagen in der Front zu überwältigen und die feindliche Linie zu durchbrechen. In dem Augenblicke, als

Lindelo auf die Batterien losgeht, brechen die eisenbepanzerten Pappenheimer in der rechten Flanke ein. Schon wehen ligistische Fahnen auf erstürmten Spitzwagen und Batterien; die Badenser werden von ihren eigenen, eroberten Canonen niedergeschmettert und zu einem dichten, verworrnen Haufen zusammengedrängt. Auch Cordova glückt es, mit der Reserve die linke Flanke zu sprengen. Herzog Magnus wirft sich mit seinen muthigen Württembergern den Cuirassieren Pappenheims entgegen; seine Kühnheit treibt ihn bis in die Mitte der Feinde fort, als ihn ein ligistischer Fourier ergriff und gefangen nahm. Die nächsten Reiter entrissen diesem aus Neid den hohen Gefangenen; der hierüber erboste Fourier gönnte ihnen ebenfalls den Herzog nicht und schoß ihn todt vom Pferd. Die Württemberger ohne Führer verloren den Muth; sie wichen und rissen auch die Mehrzahl ihrer Kampfgenossen mit sich fort. Vergebens suchte der Markgraf die Fliehenden zum Stehen zu bringen; immer dichter rückten die Bayern und Spanier im Halbkreise heran. Die Gepäck- und Munitionswagen wurden in der größten Verwirrung in das Thal hinabgeworfen; alles suchte die Brücke über den Bellingerbach und den Neckar zu erreichen; allein diese zerbrachen unter der schweren Last und ganze Haufen wurden unter den Wellen begraben. Georg Friedrich wehrte sich, während alles rings um ihn floh, wie ein Verzweifelter, umgeben von einer kleinen Zahl seiner todesmuthigen Leibgarde; die Mehrzahl derselben lag bereits erschlagen zu seinen Füßen. Nur ein Regiment, „das weiße", unter dem Obersten Helmstätter, focht noch mit einem fast unbezwingbaren Heldenmuth; keiner ergab sich und das ganze Regiment sammt dem Führer erlag den Streichen der Bayern.* Noch schwang der Markgraf sein Schwert, als ihn eine Schwadron Croaten umringte; sein Generaladjutant Pfalzgraf Christoph von Birkenfeld sank von einer Pistolenkugel durchbohrt, an seiner Seite vom Pferd; nur mit Mühe schlug sich die Leibgarde durch und rettete den Markgrafen. Die fliehenden Badenser wurden von den nachdringenden Siegern in das enge Defilee des Bellingerbaches geworfen; die vorderen Abtheilungen steckten Neckargartach in Brand, um sich den Uebergang über den Neckar zu decken. Spanische und ligistische Reiter umschwärmten sie, hieben ganze Reihen nieder und verfolgten sie, von Beutelust fortgerissen, fast bis zu den

---

* Die heroische Aufopferung des „weißen Regimentes" gab Veranlassung zu der Sage von den 400 Pforzheimern.

Mauern Heilbronns. Das Dunkel der Nacht endete das Gemetzel. Siebentausend Todte lagen auf der blutgetränkten Wahlstatt; die Straßen von Wimpfen bis Heilbronn waren von todten und verwundeten Soldaten und Pferden dicht bedeckt. Der Markgraf war schwer verwundet, seine Artillerie, Gepäck und Kriegscasse mit 100,000 Reichsthalern verloren, fast die ganze Armee und die Blüthe des badischen Adels vernichtet; 20 Fahnen und Standarten wurden erbeutet und gegen 1000 Mann gefangen, darunter Herzog Ernest von Sachsen-Weimar und Pfalzgraf Friedrich von Birkenfeld, welche gegen hohes Lösegeld freigegeben wurden. Die Keime der Niederlage für die Badenser lagen schon in ihrer Aufstellung. Während Georg Friedrich bei Obereisesheim, wo ihm durch das schmale Defilee des Bellingerbaches der Rückzug erschwert war, Position nahm, überließ er dem ligistischen Feldherrn die vortheilhaften Höhen am Dornetwalde. Es war ein großer Fehler, daß er seine ganze Reiterei auf den rechten Flügel, der schon durch Obereisesheim und den Neckar geschützt war, stellte, wiewohl auf dem linken die größte Gefahr drohte. Sorglos ließ er die Anhöhe bei Biberbach unbesetzt und die Spanier im Thale gegen seine linke Flanke binnen mehrern Stunden anrücken, ohne eine defensive Anstalt zu treffen.*

Tilly gönnte seinen Truppen, die sich mit gewohnter Tapferkeit geschlagen, einen Ruhetag und marschirte vorsichtig über Mosbach gegen Mansfeldt. Ihn leitete die Furcht, es möchte sich der Markgraf mit den Trümmern seiner Armee und Herzog Christian von Braunschweig mit den Mansfeldtern verbinden. Wider seinen Willen ward er von einer raschen Offensive um so mehr zurückgehalten, als ihm die drei Gegner nach ihrer Vereinigung besonders an Reiterei weit überlegen wären. Auf seine Bitte schickte Herzog Maximilian einige Regimenter unter dem Obersten v. Herberstorf von der in Schwaben stehenden Reserve an den Main ab, um Christian durch Scharmützel auf seinem Marsche aufzuhalten. Dem Generallieutenant empfahl er behutsames Vorgehen und spendete ihm reichliches Lob wegen des Sieges bei Wimpfen: „Wie diese eure erzeigte Tapferkeit und Valor euch vornehmlich zum besondern Ruhm und Ehr bei allen Völkern gereichet, also möget ihr euch getrösten, daß es die kaiserl.

* Reichsarchiv. Tom. LXXXV. Schlachtbericht, Wimpfen den 7. Mai; Mosbach den 10. Mai. Staatsarchiv. Wimpfen den 8. 9. 10. Mai; Heilbronn den 8. 9. Mai; Durlach den 12. 15. 20. Mai 1622.

Majestät, ich und der ganze katholische Bund mit Gnaden anerkennen werden." In Weinheim erfuhr Tilly, daß Mansfeldt während der letzten Schlacht Ladenburg erstürmt und die Mauern nebst dem fürstbischöflichen Schlosse geschleift habe; von da sei er gegen Hagenau aufgebrochen. Diese Stadt wollte Erzherzog Leopold erobern und hernach mit den Bayern sich verbinden. Er bat Tilly um schleunigste Hilfe gegen die Mansfeldter; dieser ordnete die Spanier ab. Ehe Cordova ankam, war das erzherzogliche Corps von den fünfmal stärkeren Mansfeldtern nach allen Richtungen zersprengt. Leopold sammelte die einzelnen Abtheilungen und ließ sie durch den Grafen von Salm in das ligistische Lager bei Weinheim abmarschiren; er selbst begab sich nach Zabern, um für Proviant zu sorgen. Freiherr von Tilly befahl den Spaniern umzukehren und zog dem Grafen Salm mit einem Detachement bis Drusenheim entgegen, um ihn gegen einen Ueberfall zu decken. Kaum hatte Salm den Marsch gegen Bischweiler angetreten, als er unvorbereitet von der mansfeldtischen Reiterei angegriffen wurde. Die Elsäßer, in der Mehrzahl Recruten, wurden von einem so feigen Schrecken befallen, daß die meisten ihre Gewehre wegwarfen, Munition und Bagage im Stiche ließen und in aufgelöster Flucht nach Drusenheim und Breisach liefen. Die Lage, in welcher sich der Erzherzog nach Zertrümmerung seiner Armee befand, suchten die Verbündeten des geächteten Pfalzgrafen zu benutzen, um Zeit für den alten Markgrafen von Baden zu neuen Werbungen zu gewinnen. Der regierende Markgraf Friedrich sandte den Oberstlieutenant von Hersbach zu Leopold, um ihm im Vertrauen den Antrag zu machen, daß er beim Kaiser und dem Oberhaupte der Liga dahin wirken möge, Baden mit einer Besetzung durch Bayern zu verschonen und den Pfalzgrafen wieder in sein Land einzusetzen; der alte Markgraf würde seine Soldaten entlassen und sich neutral verhalten. Der Erzherzog griff ohne Bedenken nach dem Vorschlag, da er fürchtete, es möchte der Markgraf die benachbarten Reformirten in der Schweiz zu Hilfe rufen und sie zu einem Einfall in sein Land Breisgau bestimmen. Mit gewisser Selbstberuhigung gab er Tilly die Weisung, das badische Gebiet zu respectiren.*

---

* Acten des 30jährigen Krieges. Tom. LXXXV. München den 13. Mai; Tom. LXXXVI. Weinheim den 18. 19. 20. 26. Mai; Tom. XV. Zabern den 20. Mai 1622.

Maximilian I. verwarf aus begründetem Mißtrauen gegen die Durlacher den Vermittlungsantrag des Erzherzogs und überließ seinem Feldherrn mit der Besetzung Badens nach Gutdünken zu verfahren. Dem zum Feldmarschall-Lieutenant erhobenen Grafen von Anholt sandte er ein Armeecorps von 6000 Mann zur Verstärkung mit dem Befehl, durch das Stift Fulda zu marschiren und den Braunschweigern im Rücken zu folgen. Tilly brach zu gleicher Zeit gegen Mannheim auf, um zuerst den Grafen Mansfeldt und dann den Herzog Christian zu schlagen; dem Obersten Herberstorf gab er die Ordonnanz mit dem aus Schwaben ziehenden Hilfscorps nach Würzburg und Aschaffenburg zu gehen. Christian war langsam auf seinem Raubzug durch Westphalen und die Wetterau an den Main marschirt unter steten Attaken Anholts. Bei Höchst an der Mündung der Nidda in den Main schlug er ein vortheilhaftes, festes Lager, in der Absicht, hier die Verstärkung seiner Alliirten zu erwarten. Oberursel, Sulzbach und Nidda nebst allen umliegenden Ortschaften ließ er ausplündern und durch seine berüchtigten „Brandmeister" zu Aschenhaufen niederbrennen, um sich im Rücken vor einer Verfolgung Anholts zu sichern. Graf Mansfeldt hatte den Plan gefaßt, die Braunschweiger bei Mannheim oder Germersheim an sich zu ziehen, um unter dem Schutze dieser befestigten Städte dem ligistischen Heere eine Schlacht zu liefern. Ohne Verstärkung wagte er mit Tilly keinen Waffengang, wiewohl er ihm an Streitkraft gleichkam; der Sieg bei Wimpfen hatte ihm eine zu große Scheu eingeflößt. Als die Bayern gegen Mannheim anrückten, setzte er über den Rhein, um sich bei Mainz mit Christian zu verbinden. Die Ligisten suchte er von einer Verfolgung zurückzuhalten, indem er das Gerücht verbreiten ließ, daß er durch das Elsaß in die Schweiz ziehen und verstärkt mit 36,000 Mann in Schwaben und Bayern einbrechen werde. Dieses Phantasiestück fand wenig Glauben, mit nichten bei Tilly, welcher in Eilmärschen gegen Frankfurt vorrückte und bei Offenbach sich mit Herberstorf verband. Durch die Marschlinie auf der Straße von Weinheim über Darmstadt an den Main hatte er vor Mansfeldt einen Vorsprung von zwei Tagmärschen. Am Abend des 8. Juni stand Tilly mit 18,000 Mann Bayern und Spanier darunter 6000 Reiter und mit 18 Canonen vor den Thoren Frankfurts. Hier saßen noch bei fröhlichen Gelagen und leichtsinnigen Mädchen mehrere Befehlshaber der braunschweiger Armee und verpraßten in der genußreichen Reichsstadt ihren Raub. Mit knapper Noth konnten sie sich durch eiligste

Flucht vor reitenden Streifpatrouillen der Ligisten von Gefangenschaft retten.*

Noch während der Nacht setzte Tilly mit der ganzen Armee unter dem Scheine zahlloser Fackeln über den Rhein und marschirte am andern Morgen an die Nidda. Ehe es die Braunschweiger vermutheten, standen die Ligisten im Rücken ihres Lagers und konnten sich durch das Corps Anholts, welches gegen Homburg heranzog, verstärken. Christian hatte nur noch Zeit seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen und eine Schiffbrücke über den Main zu schlagen, über welche er einen Theil der Munition und des Gepäckes führen ließ. Den rechten Flügel lehnte er an die feste und besetzte Stadt Höchst unter dem Generalwachtmeister Kniphausen; das Centrum übertrug er dem Herzog Bernhard von Weimar; den linken Flügel befehligte er selbst. Das Fußvolk, in sechs Colonnen getheilt, stand im ersten Treffen und war an den beiden Flanken durch je zwei Schwadronen Reiter gedeckt; das zweite Treffen war nur aus Reiterei formirt; die Artillerie, blos drei Geschütze stark, war am rechten Flügel aufgefahren. Fehlerhaft war die linke Flanke der Schlachtlinie zu schwach besetzt, da sie von der feindlichen Reiterei im ebenen Terrain leicht umgangen werden konnte. Tilly hatte indessen die braunschweigischen Vorposten bei Nidda und Rüdelheim mit kurzem Kartätschenfeuer zersprengt und den Niddafluß überschritten. In Schlachtordnung rückte er südwestwärts gegen die Feinde vor. Christian suchte ihn aufzuhalten, indem er das vor seiner Front liegende Dorf Sosenheim an allen Ecken in Brand stecken ließ. Der ligistische Feldherr stellte ungeachtet des hochauflodernden Feuers sein Centrum mit Fußvolk unmittelbar vor Sosenheim auf; die Reiterei ließ er auf den beiden Flügeln aufmarschiren und vor ihrer Front je eine Batterie von sechs Canonen aufpflanzen; vor der Front der Mitte errichtete er zwei Batterien zu je drei Geschützen. Die ganze Armee war in zwei Treffen getheilt; die Soldaten, eingedenk des jüngsten Sieges bei Wimpfen, waren von Kampflust beseelt. Die Braunschweiger waren durch das Ausbleiben Mansfeldts demoralisirt und hatten das Vertrauen zu ihrem Oberbefehlshaber verloren, als dieser schon vor der Schlacht die Munition und das Gepäck über den Main flüchten ließ. Kaum hatte Tilly seine Batterien formirt, so ließ er aus allen das Feuer

* Kriegsberichte. Tom. LXXXVI. Höchst den 10. Juni; Hanau den 20. Juni; Fasc. XXI—5, 148. Höchst den 11. 12. Juni 1622.

eröffnen. Die Braunschweiger wollten das Feuer erwidern; allein von ihren drei Canonen zersprang die eine nach den ersten Schüssen und die beiden andern wurden von den Bayern demontirt. Tilly ließ das Geschützfeuer fortsetzen und einen Hagel von Kartätschen auf die dichten Infanteriecolonnen des feindlichen Centrums werfen. Christian wagte es nicht, mit Fußvolk die ligistischen Batterien anzugreifen und die Cavallerie ließ er im zweiten Treffen unthätig stehen. Als Tilly die Unentschlossenheit seines Gegners und die Erschütterung des Vordertreffens bemerkte, gab er dem Obersten v. Lindelo den Befehl, mit der Reiterei des rechten Flügels den schwachen linken der Braunschweiger zu schlagen. Lindelo rückte mit den beiden Treffen vor; mit dem ersten griff er den Feind in der Front an, das zweite ließ er unter Herberstorf gegen die Flanke marschiren. Der Herzog erwartete die ansprengenden Cuirassiere mit lebhaftem Musketenfeuer; die Pickeniere streckten den schnaubenden Rossen einen Wald von Partisanen entgegen. Allein die schwache Reiterei, welche die Flanke deckte, wurde von den Bayern über den Haufen geworfen. Christian führte mehrere Schwadronen vom Hintertreffen ins Gefecht; sie erlagen den Hieben der Ligisten. Da hielt auch das Fußvolk, an der Flanke und Front umrungen, nicht länger mehr Stand und wich an den Main zurück. Als nun Lindelo das Centrum angriff, fand er den hartnäckigsten Widerstand. Herzog Bernhard stellte sich an die Spitze seines Infanterieregimentes und warf die ersten Schwadronen zurück; sein Muth feuerte die übrigen Regimenter zum gemeinsamen Angriffe an. Da befahl Tilly dem Don Cordova und Pappenheim mit dem linken Flügel vorzugehen; er selbst eilte mit vier Regimentern zu Fuß dem bedrängten Lindelo zu Hilfe. Pappenheim warf sich mit seinem Cuirassierregiment zwischen das Centrum und den rechten Flügel der Braunschweiger; der Stoß gelang ihm, da sich Bernhard beim Angriff gegen Lindelo vom rechten Flügel zu weit entfernt hatte. Christian suchte mit der Reiterei der Gefahr vorzubeugen; allein er wurde nach kurzem Kampfe zurückgedrängt. Nun war die ganze braunschweigische Armee durchbrochen und der linke Flügel geschlagen. Bernhard und Kniphausen suchten vergebens ihre Truppentheile ins Feuer zu führen; die Soldaten, die sich von den Ligisten an drei Seiten angegriffen sahen, verloren den Muth; die Regimenter lösten sich auf und alles stürzte sich in wilder Flucht auf die Schiffbrücke bei Höchst. Die Brücke war zu schmal, das Gedränge zu groß; Christian hatte für einen geordneten Rückzug nicht gesorgt; die bayerische Reiterei sprengte

im Galopp auf den wirren Haufen der Flüchtigen an; wer nicht in die Wellen geschleudert wurde, ward niedergehauen. Gegen 2000 Mann ertranken im Fluß, darunter der Reiteroberst Graf Casimir von Löwenstein. Christian rettete sich mit fünf Schwadronen über den Main an einer seichten Stelle, welche ihm ein Fischer gegen hohen Lohn verrieth. Die ligistischen Croaten setzten über den Fluß und verfolgten nach allen Richtungen die fliehenden Braunschweiger, welche ihre Waffen und Rüstung abwarfen, bei Schwanheim sich in einen Sumpf verirrten und großentheils gefangen wurden. Die Fischer am Main und Rhein fingen die schwimmenden todten Krieger auf und nahmen ihnen die geraubten Schätze, Ketten, Ringe und Pretiosen sowie Uniformen ab. Pfalzgraf Friedrich von Zweibrücken-Birkenfeldt suchte mit dem Rest seines zersprengten Reiterregiments den Rückzug gegen die nachstürmenden Ligisten zu decken; er wehrte sich, bis seine ganze Umgebung entweder gefallen oder entflohen war; da drangen zwei Croaten auf ihn ein und nahmen ihn gefangen. Diese verlangten von ihm entweder die Kundgabe seiner Abkunft oder die Bezahlung einer hohen Auslösungssumme. Als der Pfalzgraf ungeachtet gewaltthätiger Zudringlichkeit beides verweigerte, so wollten sie ihn vom Pferde niederstechen; da ritt zufällig der bayerische Oberst v. d. Neersen vorüber, welchem sich Friedrich zu erkennen gab. Der Oberst zahlte den Croaten eine bedeutende Summe und führte den Pfalzgrafen als seinen Gefangenen in das Hauptquartier zurück.*

Tilly zog noch gegen Abend vor Höchst und forderte die Besatzung zur Uebergabe auf; als diese zum drittenmal verweigert wurde, ließ er die Stadt erstürmen; fast die ganze Garnison wurde erschlagen. Der Commandant zog sich mit dem Rest fechtend in das feste Schloß zurück, welches unmittelbar am Mainufer lag; er warf die Ligisten bei jedem Sturme zurück. Als Tilly am andern Morgen seine Geschütze auffahren ließ, meldete ihm der Befehlshaber, daß er die ganze Burg in die Luft sprenge, wenn ihm nicht freier Abzug gewährt werde. Der General sagte es ihm zu. Als die Braunschweiger mit weißen Stäben abzogen, sprengte Oberst Eynatten mit seinem Regimente vor und hieb sie sämmtlich nieder. Er konnte sich aus Entrüstung nicht zurückhalten, als ihm so eben mehrere Einwohner erzählt hatten,

---

* Kriegsberichte. Tom. LXXXVI. Höchst den 10. Juni; Hanau den 20. Juni. Fasc. XXI—5, 148. Höchst den 11. und 12. Juni. Staatsarchiv. Höchst den 10. und 11. Juni; Frankfurt den 12. 14. Juni 1622.

daß die Braunschweiger mehrere Frauen und Kinder geschändet und ermordet, auch einen greisen Priester grausam entmannt hätten.*

Herzog Christian hatte sein ganzes Lager und einen Theil der geplünderten Kirchenschätze verloren; von seiner 18,000 Mann starken Armee hatte er nur den dritten Theil gerettet; mit diesem zog er nach Darmstadt, um Mansfeldt aufzusuchen. Dieser stand während der Schlacht bei Höchst in der Nähe von Odenheim; hier erwartete er die besiegten Braunschweiger. In Verbindung mit Christian und dem alten Markgrafen von Baden marschirte er plötzlich durch das Bisthum Straßburg nach Lothringen, ohne daß jemand seine weitern Pläne errathen konnte. Der königliche Schwiegervater in London verzweifelte selbst an dem Kriegsglücke Friedrichs V. und wendete sich nach Brüssel, um mit dem Kaiser und der Liga einen Stillstand einzuleiten. Die Infantin war dazu unverweilt erbötig, da sie die spanischen Truppen schon längst aus Deutschland zurückwünschte, um sie gegen die Holländer ins Feld zu stellen. Ein englischer Gesandter erschien im Hauptquartier Tillys, um Unterhandlungen über eine Waffenruhe anzubahnen. Der General gab zur ausweichenden Antwort, daß er hiezu von dem Oberhaupte der Liga nicht bevollmächtigt sei. Der Gesandte wendete sich an den bayerischen Herzog selbst; allein Maximilian erkannte die diplomatische List und bemerkte dem Engländer, daß er diese wichtige Frage der ganzen Bundesversammlung zur Berathung vorlegen müßte. Dem General Tilly aber gab er die Weisung, die Feinde bis zum letzten Schlupfwinkel zu verfolgen, ohne Unterhandlungen geradezu abzuschlagen, um sie von weitern Rüstungen zurückzuhalten. Mansfeldt, von der Absicht König Jacobs berichtigt, sandte an Freiherrn von Tilly einen Ordonnanzofficier, um ihm in vertrauter Rede mitzutheilen, daß er nebst seinen Verbündeten vom Pfalzgrafen ihrer Pflicht enthoben und nun mit ihnen entschlossen sei, in kaiserliche Dienste zu treten, wenn sie Geld zur Abdankung ihrer Soldaten und Zusicherung einer vollen Amnestie erhalten würden. Maximilian I. verwarf beide Anträge, da sie ihm theils für die katholische und kaiserliche Sache verwerflich, theils als diplomatische Winkelzüge erschienen. Dem Feldmarschall-Lieutenant Anholt ertheilte er den Befehl, mit 10,000 Mann den bischöflichen Erzherzog Leopold in Straßburg gegen Mansfeldt zu schützen. Dem Obergeneral Tilly gebot er, sich im Namen des Kaisers der ganzen Kurpfalz zu bemäch-

* Kriegsberichte. Hauptquartier Höchst den 9. 10. Juni 1622.

tigen und die Städte und Plätze, welche noch von pfälzer Truppen besetzt seien, ohne Aufschub zu erobern. Seine Absicht war, die Spanier, auf welche die Protestanten und Katholiken mit Mißtrauen und Abneigung sahen, nach Unterwerfung der Rheinlande vom deutschen Boden zu entfernen. Bei der Stadt Heidelberg empfahl er ihm, der Bibliothek eine besondere Obsorge zuzuwenden, da sie der päpstliche Nuntius für die römischen Subsidien begehrt und der Kaiser keine Einsprache dagegen erhoben habe. Tilly hatte dem Herzog zu einem definitiven Friedensschluß gerathen; allein weder Maximilian noch der Kaiser wollten als Sieger zuvor dem geächteten Pfalzgrafen die Hand reichen und Friedrich V. setzte seine Hoffnungen auf England, Holland und Frankreich. Der Feldherr marschirte über Hanau und Seligenstadt in die Rheinpfalz zurück und schlug bei der Stadt Leimen südlich von Heidelberg Lager. Seine Armee war durch die großen Märsche und beiden Schlachten so sehr herabgekommen, daß er ohne Ruhe und Ersatz die Belagerung nicht beginnen konnte. Die unbändigen Croaten streiften bis an den Bodensee und entrissen den unglücklichen Einwohnern unter grausamen Martern die Lebensmittel. Ihrem Beispiele folgten mehrere andere Regimenter, welche sich nach den entferntesten Richtungen zerstreuten. Am ausschweifendsten hausten die Spanier, welche sich durch ihre Brutalität allgemein verhaßt machten. Ueber die Verpflegung berichtete Tilly mit sorgsamer Feder an Maximilian: „Ich kann nicht umhin, Eurer fürstl. Durchlaucht die unaussprechliche Noth der ganzen Soldatesca unterthänigst zu Gemüth zu führen. Es ist unmöglich, daß sich ein Soldat zu Fuß oder zu Pferd sich noch ferners fortbringen kann, da er nichts als das trockene Brod hat, und dieses erhält er oft sehr spat und schimmelicht. Daher auch die arme Soldatesca von Tag zu Tag augenscheinlich abnimmt, da die Soldaten der großen Noth und Hungers halber theils davonlaufen theils sich so weit um Proviant entfernen, daß sie vom Feind gefangen genommen werden. Die Noth treibt sie bis nach Baden und Württemberg, wo sie übler und tyrannischer behandelt, niedergeschlagen und umgebracht werden als vom wirklichen Feind. Derohalben ist meine unterthänigste Bitt an Eure fürstl. Durchlaucht, Dieselben mögen die gnädigste Anordnung thun, daß doch eines dieser Inconvenitien remedirt und die arme Soldatesca nicht nur mit Geld, sondern auch mit andern vornehmlich mit Proviant, Pferden und Fourage versehen werde; denn sonst ist es mir einmal unmöglich, das Volk, welches so armseliger Weis zu Grund gehet und

sich verlieret, länger zu erhalten, die Justitiam zu administriren und einige Demonstration vorzunehmen.“ *

Der Herzog erwiderte mit der Forderung, daß Tilly seine Mannschaften in solche Quartiere vertheilen solle, wo noch Lebensmittel zu finden wären, und solche, meinte er, müßten noch in jener Gegend aufgetrieben werden können. Von Bayern aus, wo durch Werbungen und Musterungen ohnedies viele Victualien consumirt worden, konnte kein Proviant bis an den fernen Rhein geliefert werden. Deßwegen rieth er ihm, mit dem Herzog von Württemberg über Proviant zu unterhandeln; die nöthigen Summen werden in Bälde eintreffen. Dagegen sprach er die Hoffnung aus, daß der Feldherr noch vor dem Winter militärische Thaten ausführen werde, aus denen man abnehmen könne, daß die schweren Kriegskosten nicht erfolglos aufgewendet worden seien. Kaiser Ferdinand und Infantin Elisabeth hatten Klageschriften nach München gesandt, daß seit dem Siege zu Höchst gegen den Feind binnen zwei Monaten nichts mehr unternommen worden wäre. Dem Freiherrn Tilly konnte nicht die mindeste Schuld über die Kriegführung seit der letzten Schlacht beigemessen werden. Es fiel dem General selbst sehr schwer, daß er am Main wider seinen Willen unthätig stehen bleiben mußte, ohne seine Feinde verfolgen zu können. Den operationsunfähigen Zustand der ligistischen Armee hatte ein allseitiger Mangel erzeugt. Die drei feindlichen Armeen hatten ganze Landstriche ausgeplündert und verwüstet, so daß nur in den fernsten Gegenden Getreide gekauft werden konnte. Die katholischen Bundesmitglieder hielten mit ihren Geldbeiträgen zurück, in der Meinung, mit der Schlacht bei Wimpfen sei alles gewonnen worden. Der bayerische Herzog, schon längst des rheinpfälzischen Feldzuges überdrüssig, war nicht gesonnen, die Kriegskosten allein zu übernehmen. Er stellte an die Mitglieder der Liga die dringendsten Forderungen zur Zahlung und half erst bei höchst gesteigerter Geldnoth mit seinem Vorrathe aus. Diese finanziellen Verhältnisse des Bundes waren von den nachtheiligsten Wirkungen und vereitelten besonders in späteren Jahren die trefflichsten Entwürfe des Feldherrn. Der Militärkosten wegen wünschte Maximilian eine schnelle Beendigung des Krieges am Rhein und war Willens, sich ganz von dem Schau-

* Kriegsacten 1622. T. LXXXVI. Hanau den 23. Juni; Brüssel am 10. Juni; München am 24. 28. Juli; 6. 10. August; Leimen den 6. August 1622. Decretensammlung. S. I. C. XIII. München den 20. 22. 24. Juni 1622.

platze zurückzuziehen, wenn derselbe sich verlängern oder die Ligisten ihre Bundespflichten hintansetzen sollten. Den Kaiser benachrichtigte er hierüber in einer warnenden Zuschrift: „Eure kaiserliche Majestät wissen, wie äußerst ich mir hab angelegen sein lassen, daß Deroselben Feind verfolgt und gedämpft wurden, zu welchem End ich nit allein die Artollerie, Munition und Proviant zum großen Nachtheil meiner Land und Unterthanen dargereicht sondern auch mehrere Millionen für die große Anzahl Kriegsvolk hab vorschießen müssen. ... Eure kais. Majestät werden vernünftig selbst ermessen, daß mir ein so langes Zucontinuiren ohne meinem und meiner Lande und Unterthanen höchsten Schaden nicht möglich und daher ich, so ungern ich auch daran gehe, nothgedrungen werde, mein Volk größtentheils abzudanken und dem getreuen Gott das Werk anheimzustellen, weil ich mich auf der Bundesständ Assistenz nicht verlassen kann. Dies habe ich Eurer k. M. zu Gemüth führen wollen; Dieselben geruhen mich gnädigst zu entschuldigen, daß wenn der Feind inskünftig wieder vorbrechen werde, ich alsdann wegen geringer Anzahl Volk nicht allerseits assistiren und den Feind abwehren künnte. Die Schuld trifft jene, welche in Erlegung ihrer Quota und in der Befürderung des allgemeinen Wesens ihre Pflicht nicht geleistet haben." *

General Tilly erwartete von den Verhandlungen mit dem württemberger Herzog über Ankauf von Lebensmitteln keinen oder geringen Erfolg, da ihm dessen Abgeordnete zu viele Ausflüchte machten. Wenn er, schrieb er bekümmerten Gemüthes nach München, von jedem bayerischen Dorfe nur ein Stück Rind erhalten würde, so wäre seiner Armee geholfen. Die Soldaten, welche dem siegreichen Führer mit vertrauensvoller Anhänglichkeit ergeben waren, ermuthigte er, indem er gleichen Mangel mit ihnen theilte und sie mit der baldigen Ankunft von Geld und Proviant vertröstete. Mitte August begann er den Eroberungszug, ohne die Spanier; denn Cordova verweigerte jeden Beistand, weil er seine Krieger, die er zweimal in die Schlacht geführt, schonen müsse. Die Stadt Speier unterwarf sich auf die erste Aufforderung; Germersheim, gut bemannt und befestigt, wies jede Unterhandlung zurück. Tilly übertrug die Eroberung den drei Regimentern Anholt, Herliberg und Mortaigne, welchen die Besatzung nicht zu widerstehen vermochte. Die Stadt wurde erstürmt, und da sie sich auf die dritte Aufforderung nicht ergab, nach dem da-

---

* Kriegsacten. Tom. LXXXVI. München den 10. 20. und 26. August 1622.

maligen Kriegsgebrauch geplündert. Von Germersheim streiften sie bis in die Besitzungen des Deutschmeisterordens, um sich Lebensmittel zu holen. Auf ihren Zügen verfuhren sie nicht nur in den protestantischen, sondern auch katholischen Gebieten mit schrankenloser Gewaltthätigkeit und Frivolität; sie erschlugen jeden, der sich ihren Plünderungen widersetzen wollte, beraubten die Kirche und schändeten die hl. Hostien, so daß der Ordenscomenthur bei dem bayerischen Herzog schwere Klage führte. Maximilian forderte vom Obergeneral mit scharfem Tadel strenge Kriegszucht: „Der Comenthur thut sich wegen Rauben, Plündern und andern unverantwortlichen Gewaltthaten dieser Regimenter beschweren; denn es kommt vor, daß sie sogar die hochheiligen Statuen mit Füßen getreten und auf andere Weis hochsträflich verunehret haben. Wenn Wir sölches ungestraft hingehen ließen, so würden Wir Gottes Zorn auf Uns und Unsere ganze Armada laden. Also ist Unser Befehl, daß ihr nicht allein die Uebelthäter mit gebührender Straf andern zu einem Exempel ansehet sondern auch dahin trachtet, daß der Comenthur in etwas Restitution erlanget." Tilly rechtfertigte sich, daß er nicht an allen Orten zugegen sein könne; er bestrafte die Schuldigen, sorgte mit den eingetroffenen Kriegsgeldern für Proviant aus Württemberg und Schwaben und brach gegen Heidelberg auf. Mitte August sandte er einen Parlamentär an den Festungscommandanten Obersten Heinrich v. d. Merven, um die Uebergabe zu verlangen. Im Vertrauen auf die feste Position, den Muth der Krieger und den von Mansfeldt versprochenen Entsatz verweigerte der Commandant jeden Vergleich. Der ligistische Oberbefehlshaber nahm zu Wiblingen sein Hauptquartier und begann die Belagerung, indem er die außerhalb der Stadt erbauten Mühlen niederbrannte, das rechte Neckarufer von Neuenheim bis Ziegelhausen absperrte und an der südwestlichen, allein freien Seite die Transcheen eröffnete. Die Parallel- und Approchenbauten wurden durch häufige Ausfälle erschwert und aufgehalten; schlechtes Herbstwetter erzeugte unter den Belagerern Mißmuth und Epidemien; die Mannschaft und Munition minderte sich von Tag zu Tag. Die Bettungen senkten sich in Folge anhaltenden Regens und Mangels an Rippen (Balken), so daß die Canonen zu tief standen und das Feuer wirkungslos blieb. Tilly bat den Fürstbischof Johann Gottfried von Würzburg-Bamberg um Hilfstruppen und Belagerungsmaterial: „wenn er nicht in kürzester Zeit unterstützt werde, müsse er zum Spott und Schande des ganzen katholischen Bundes sowie zum

unvermeidlichen Schaden abziehen." Der Bischof sandte schleunigst Munition und 1000 Soldaten nach Heidelberg. Am 16. September beschoß Tilly mit sämmtlichen Batterien die Verschanzungen und die Stadt: die Gewalt der Geschütze zerriß die Bollwerke; die Dachungen der Häuser flogen entzwei; einige Kugeln durchschlugen die hl. Geistkirche und zerbrachen das Grabmal des Kurfürsten Ludwig. Nach vielseitiger Zerstörung ließ er stürmen. Die Bastionen „Trutz-Kaiser" und „Trutz-Bayern" wurden nach einem blutigen Kampfe gewonnen; weniger Mühe kostete die Eroberung der Stadt, da die Einwohner sich schon längst nach Befreiung von dem Drucke der Besatzungstruppen und von den Leiden der Belagerung sehnten. Die Bürger wichen nach Verlust der Schanzen in die Stadt zurück; sie beriethen sich auf ihrer Zunftstube und drangen in den Commandanten, zu capituliren. Allein es war zu spät: schon hatten die Bayern die Mauern erklommen; Tilly wollte sie zurückhalten; allein die Stürmenden drangen in wilder Fluth in die Straßen, plünderten die Häuser, mißhandelten und massacrirten die Einwohner, die ihre Habe verbargen; manches Haus und das reiche Hospital loderte in lichten Flammen auf. Oberst v. d. Merven flüchtete sich in die feste Burg; nach wenigen Tagen jedoch ergab er sich gegen ehrenvollen Accord. Tilly wollte noch vor der Winterquartierung den Feldzug mit der vollständigen Unterwerfung der Rheinpfalz beschließen und führte das Gros seiner Armee gegen Mannheim, welches nach kurzer Zeit fiel. Frankenthal hingegen leistete so hartnäckigen Widerstand, daß Tilly wegen des bereits eingetretenen Winters die Belagerung abbrach und zu Assenheim an der Nidda in Hessen sein Hauptquartier wählte. *

Kaiser Ferdinand II., von der Diplomatie der europäischen Höfe zu einer rechtsgiltigen Entscheidung der kurpfälzischen Sache gedrängt, beschloß, die deutschen Reichsfürsten in Regensburg zu versammeln, in der Meinung, daß hiezu nun der geeignete Zeitpunct erschienen sei. Der spanische Premierminister Olivarez nährte stets die Absicht, wie einst Philipp II., in der Politik Europas ein unbedingtes Uebergewicht zu behaupten. Von Frankreich hatte er wenig zu fürchten, so lange es von bürgerlicher Zwietracht erfüllt war und zu keiner

* Kriegsacten. Tom. LXXXVI. Leimen am 12. August; München den 6. September; Tom. XCI. Hauptquartier Wiblingen den 16. 26. August; den 2. September; Heidelberg den 17. August; den 16. 18. September; Mannheim den 10. November 1622. Decretensammlung. München den 6. September; Frankfurt den 16. August 1622.

festen Verwaltung gelangen konnte. In Deutschland und besonders zu Wien wuchs der Einfluß Spaniens von Monat zu Monat und das von den Niederlanden abgerissene Holland sollte wieder in ein Verhältniß der Unterordnung zurückgebracht werden. Ein gefährlicher Widerstand drohte nur von Seite Englands, wo das Parlament dem Könige Jacob alle Mittel zum Kriege gegen Spanien bewilligte. Olivarez schloß sich dem britischen Könige an und berieth sich mit ihm über die Mittel, den Pfalzgrafen mit dem Kaiser und dem Herzog von Bayern auszusöhnen. Man brachte eine Heirath des ältesten Prinzen der Rheinpfalz mit einer Tochter Ferdinands und die Creirung einer achten Kurwürde in Vorschlag. Der Kaiser setzte hierüber Maximilian in Kenntniß mit der eindringenden Vorstellung, daß für Deutschland der Friede erlangt werden könnte, wenn er sich mit der achten Kur begnügen würde. Der Herzog entgegnete: wenn man eine neue Kur schaffen wolle, so gebe man sie dem Pfalzgrafen, welcher derselben durch sein Verfahren gegen das Reich und dessen Oberhaupt und in Folge der Acht verlustig geworden sei. König Jacob stimmte dem bayerischen Herzog bei; er wollte in keine Kriegsaction verwickelt werden. Sein Schwiegersohn Friedrich aber erklärte, daß er von Unterhandlungen erst dann hören wolle, wenn man ihn wieder in seine Länder und Würden eingesetzt habe. An dem brüsken Widerstand des Pfalzgrafen scheiterten die Ausgleichungsversuche. Die spanische Regierung stellte auf den Wunsch Jacobs am wiener Hofe den Antrag, mit der Verleihung der Kur an Bayern noch innezuhalten. Maximilian griff den abgerissenen Faden wieder auf, weil er nach einem ungestörten und allgemein anerkannten Besitze des Kurhutes trachtete. Mit Umgehung des ihm abgeneigten Ministeriums zu Madrid und des unentschiedenen, schwankenden Kaisers wendete er sich an den päpstlichen Nuntius zu Brüssel und ließ durch ihn dem Könige von England die Tractatspuncte vorlegen: Bayern sei bereit, dem Pfalzgrafen alle eroberten Lande zu restituiren, wenn ihm die Kriegskosten, welche sich auf dreizehn Millionen berechnen, bezahlt werden. Ein oder zwei Kinder Friedrichs sollten am münchener Hofe erzogen werden und eine Heirath zwischen beiden Linien zu friedlicher Einigung führen.*

* Staatsarchiv. Gesandtschaftscorrespondenz. Wien den 20. 25. November; Madrid den 2. 17. December; München den 25. 27. 30. November; den 15. December; Brüssel den 20. December 1622.

Diese Präliminarien Maximilians fanden am französischen Hof die eifrigste Unterstützung. Dort war der geistvolle Cardinal Richelieu unter dem Ministerium Lavieuvilles ins Cabinet Ludwigs XIII. getreten. Richelieus erster und tiefster Gedanke war, Frankreich aus der bisher untergeordneten Stellung in der europäischen Politik herauszuziehen; dies konnte jedoch nur geschehen, wenn die Habsburger in Spanien und Deutschland zurückgedrängt und England dem madrider Hofe entfremdet werde. Die Vermählung des Prinzen von Wales mit einer französischen Prinzessin zerriß die Allianz zwischen Großbritannien und der pyrenäischen Halbinsel. Seit dem ulmer Vertrag hatte sich die französische Staatsregierung überzeugt, daß die deutsche Liga eine entscheidende Macht und das stärkste Mittel sei, Oesterreich zu schwächen, wenn es gelänge, das Bundesoberhaupt vom Kaiser auf Seite Frankreichs herüberzuziehen. Bei Verleihung der Kur an Maximilian tauchte am Hofe zu Paris zum erstenmal der verhängnißvolle Gedanke auf, Bayern mit französischem Geld und Kriegsvolk groß zu machen und gegen das Kaiserhaus ins Feld zu führen. Der französische Gesandte v. Baugy erhielt die Weisung, seinen ganzen Einfluß aufzubieten, daß Herzog Maximilian mit der erledigten Kur belehnt werde, als König Jacob auf die von Bayern gestellten Bedingungen nicht einging; derselbe konnte weder die dreizehn Millionen aufbringen noch wollte er die beiden wittelsbacher Dynastien durch einen Religionswechsel verbinden. Papst Gregor XV. stand auf Seite Frankreichs und ließ durch seinen Nuntius Verospi in Wien dem Kaiser eindringend vorstellen, dem bayerischen Herzog die Kurwürde zu verleihen, damit im Kurfürstencollegium die Katholiken die Majorität besäßen und nie ein protestantischer Fürst zum deutschen Kaiser gewählt werden würde. Den vielgewandten Capucinerpater Hyacinth sandte er nach Madrid, um König Philipp IV. umzustimmen. Ferdinand II. schwankte zwischen dem dynastischen und religiösen Interesse; er konnte zu keinem festen Entschlusse kommen. Zu seiner innern Beruhigung und Sicherstellung gegen einen fremden Einspruch wählte er den Ausweg, die Sache den gesammten Fürsten des Reiches zur Berathung vorzulegen.*

Anfang Januar 1623 versammelten sich die Reichsstände zu Regensburg. Wenige erschienen in Person; unter den Protestanten

---

* Staatsarchiv. Paris den 24. November; Rom den 12. December; Wien den 23. 27. December 1622.

traf nur der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt ein; die meisten ließen sich durch Gesandte der Kosten wegen vertreten. In der Eröffnungsrede beklagte der Kaiser den erfolglosen Verlauf der früheren Reichstage, da sich die Protestanten den Majoritätsbeschlüssen nicht unterwerfen wollen unter dem Vorwande, daß die Stimmenmehrheit auf Seite der Katholiken sei. Noch größere Beschwerde erhob er gegen die Reichsrebellen, welche keine Scheu getragen, hochverrätherisch gegen Kaiser und Reich zu den Waffen zu greifen und sich mit fremden Mächten, selbst mit den Türken zu verbinden. Pfalzgraf Friedrich sei sogar so weit gegangen, daß er nach dem böhmischen Königsthrone die räuberische Hand ausgestreckt, den Kaiser und die ganze Reichsverfassung zu stürzen und sich zum Oberhaupte aufzuwerfen versucht habe. Unter den Kurfürsten werde wohl keiner den Majestätsverbrecher, der aus ruchloser Eroberungssucht einen unheilvollen Krieg über Deutschland heraufbeschworen, in ihrer Mitte je mehr dulden. Herzog Maximilian von Bayern sei es gewesen, welcher mit Gut und Blut das Ansehen des Kaisers und den Bestand des hl. röm. Reiches gerettet. Er sei vor allen würdig, wegen seiner hohen Verdienste mit der verwirkten Kur belehnt zu werden. Außerdem brachte Ferdinand die politischen Verhältnisse zwischen Deutschland und Holland sowie Siebenbürgen und die Religionsbeschwerden zur Berathung in Vorlage. — Die drei Reichscollegien anerkannten einstimmig, daß Friedrich V. gesetzlich der Acht verfallen sei; dagegen rügten sie in scharfen Ausdrücken, daß der Kaiser die reichsgesetzlich vorgeschriebenen Formalitäten nicht befolgt und die Acht eigenmächtig mit Verletzung der Wahlcapitulation ausgesprochen habe, wonach ein angeklagter Reichsfürst zuerst verhört und dann verurtheilt werden sollte. In dem selbständigen Urtheilsspruch Ferdinands erblickten die Kurfürsten nicht nur eine Beeinträchtigung ihrer Reichsstellung sondern auch eine besorgliche Vergrößerung der kaiserlichen Macht. Der kursächsische Gesandte tadelte in bittern Ausfällen die gewaltsame Katholisirung Böhmens und forderte, daß den böhmischen Protestanten die evangelische Kirche, welche ihnen Kaiser Rudolph II. auf Fürbitte des Kurfürsten Christian von Sachsen bewilligt habe, wieder eingeräumt werde. Der Kurfürst von Mainz trat seinem Ansinnen entgegen, indem er hinwies auf das unbeschränkte Reformationsrecht eines jeden Landesfürsten und auf das Verfahren der protestantischen Reichsstände, welche keinem Katholiken in ihrem Gebiete die freie Ausübung seines Cultes gestatten. Der Gesandte aus Kurbrandenburg knüpfte an die

böhmische Religionsangelegenheit an und suchte die Schuld des geächteten Pfalzgrafen dadurch abzuschwächen, daß er die Versammlung an die Jugend desselben und die Ueberredung seiner Gattin und Anhänger erinnerte. Er warnte die Versammlung, Friedrich V. mit harten Strafen zu belegen; denn der König von England werde es nicht ruhig hinnehmen, daß seine einzige Tochter und sein Schwiegersohn nebst Nachkommen im Exil leben sollten; es werde in Deutschland nicht eher zum Frieden kommen, als bis der Pfalzgraf wieder völlig eingesetzt sei.*

Heftig entbrannte die Debatte, als die Uebertragung der Kur auf Bayern verhandelt wurde. Kurfürst Johann Georg von Sachsen hatte schon vor Beginn des Reichstages gegen die Translation auf das gefürchtete Oberhaupt der Liga aus Eifer für die Lehre Luthers protestirt, um nicht durch den bayerischen Herzog die Stimmen der Katholiken im ersten und obersten Reichsrath zu vermehren. Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg hatte als Schwager des geächteten Pfalzgrafen Einsprache erhoben und bezeichnete die Erhebung Maximilians als einen für alle Fürsten bedenklichen Act. Der spanische Gesandte war unermüdet, die Kurfürsten und die übrigen Reichsstände, sowie den Kaiser und dessen Minister dem Herzog von Bayern zu entfremden und die Kur für die Söhne Friedrichs V. zu erhalten, um das englische Cabinet von Frankreich auf Seite Spaniens herüberzubringen. Der allmächtige Minister Olivarez ließ den Kurfürsten und dem Kaiser mit Abrufung der spanischen Truppen aus Deutschland drohen, wenn sie sich nicht mit dem Pfalzgrafen friedlich vergleichen. Am madrider und wiener Hofe nährte er sorgsam die Furcht, daß der bayerische Herzog als Kurfürst und Oberhaupt der Liga das politische Uebergewicht in Deutschland an sich ziehen und einen schweren Druck auf Oesterreich üben werde. Die Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm von Neuburg und Friedrich von Zweibrücken-Birkenfeldt überreichten der Versammlung eine ausführliche Denkschrift, worin sie in ihrem und ihrer Agnaten Namen erklärten, daß wenn die rheinpfälzer Kur vergeben werde, sie nach der goldenen Bulle, alten Hausgesetzen und Reichssatzungen die allein berechtigten Erben wären, da sie frei von jeder Mitschuld an dem Hochverrathe Friedrichs seien. Die goldene Bulle enthält über eine durch Hochverrath verlustig gewordene Kur keine Bestimmung sondern nur über

* Staatsarchiv. Reichstagsacten. Regensburg den 7. 12. 18. 20. Januar 1623.

das Aussterben einer kurfürstlichen Linie und auch in diesem Falle konnte der Kaiser mit Zuziehung der Kurfürsten frei verfügen nach Tit. VII. §. 5. Die Opposition gegen Maximilian wuchs von Tag zu Tag; selbst die geistlichen Kurfürsten von Mainz und Trier schwankten. Der Gesandte aus Sachsen wollte die Stimmung benützen und nannte die Verleihung der Kur an Bayern eine unerhörte Ungerechtigkeit gegen die Söhne und Agnaten Friedrichs, da diese schuldlos wären. Herzog Moritz von Sachsen hätte die Kur aus der Hand Kaiser Karls V. erst dann angenommen, als die Söhne und Brüder des geächteten Kurfürsten Johann Friedrich dieser Würde mit Zustimmung der Reichsversammlung verlustig erklärt worden wären. Wenn der Kaiser nur nach Gutdünken einen Kurfürsten absetze und einen andern ernenne, so sei das Ansehen und die Freiheit des Kurfürstencollegiums vernichtet und auf den bloßen Namen herabgedrückt. Da erhob sich Kurfürst Ferdinand von Köln, Bruder Maximilians, und zeichnete in einer feuerigen Rede das große Kriegsunglück, in welches der leichtsinnige Pfalzgraf das deutsche Reich gestürzt. Mit kraftvoller Betonung suchte er nachzuweisen, daß der Kaiser nach der goldenen Bulle und den übrigen Reichsgesetzen befugt sei, einen Hochverräther ohne Rücksicht auf dessen Söhne und Agnaten abzusetzen und über seine Lande und Würden unbedingt zu verfügen. Wenn man einen solchen Verbrecher, der den Kaiser von Thron und Land zu stoßen unternommen, unschuldiges Blut in Strömen vergossen und ganze Provinzen ins Verderben mit fortgerissen, noch begnadigen wolle, so werden der Revolution Thür und Thor geöffnet und niemand im hl. röm. Reich sei seiner Habe und seines Lebens sicher. Von dem unstäten Pfalzgrafen sei keine Besserung zu erwarten, selbst wenn er vollständig restituirt werden würde; denn obgleich ihm, dem Rebellen, der Kaiser mehrmals Unterhandlung und Gnade angeboten, so sei er doch hartnäckig in seinem Hochverrath beharrt und habe dem Grafen Mansfeldt die Fortsetzung des Krieges übertragen. Friedrich V. werde sich nie unterwerfen, sondern derselbe sei fest entschlossen, mit fremder Macht den Krieg gegen den Kaiser und sein eigenes deutsches Vaterland fortzuführen, und sollte selbst das ganze Reich darüber zu Grunde gehen. Auf Seite des kölner Kurfürsten stand der päpstliche Nuntius, welcher bei den katholischen Abgeordneten mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens und der Aufforderung Gregors XV. die Sache Bayerns vertrat. Mit gleichem Eifer befürwortete der Botschafter Frankreichs die Belehnung des

Herzogs und versicherte die anwesenden Kurfürsten, daß sein König hierin eine heilsame Sache sehe. Im Fürsten- und Städterath protestirten sämmtliche Lutheraner und Calvinisten gegen die Uebertragung der Kur an Bayern und verlangten die völlige Wiedereinsetzung Friedrichs und dessen Nachkommen. Die emporstrebende Macht Bayerns erfüllte ihre Gemüther mit Eifersucht und Mißtrauen; es erschien ihnen als Lebensfrage, das Uebergewicht der katholischen Kurfürsten zu verhindern. Vergebens vertheidigte der im Fürstenrath den Vorsitz führende Erzbischof von Salzburg das unbeschränkte Recht des Kaisers, frei über eine Reichswürde zu verfügen, welche durch Hochverrath erledigt worden sei.*

Nach dreiwöchentlicher Berathung vereinbarten sich die Reichsräthe, den Kaiser aufzufordern, daß er den geächteten Pfalzgrafen begnadige und ihn in sein Land wieder einsetze, wenn er sich unterwerfe und Abbitte leiste. „Seine kaiserliche Majestät möchten aus angeborner Milde und Magnaminität sich selbst überwinden und das strenge Recht in eine kaiserliche Clemenz verwandeln.“ Ueber die Verleihung der Kur kamen die drei Collegien nur soweit überein, daß sie dem Kaiser den Rath ertheilten, bei der Translation die nächsten Agnaten Friedrichs zu berücksichtigen, da dieselben dem Hochverrathe ferne gestanden wären. Zugleich ermahnten sie den Kaiser, die strengen Maßregeln seiner Commissäre bei der Wiedereinführung der katholischen Religion in Böhmen und Oberösterreich zu mildern, um die Gemüther der gewaltthätig unterworfenen Unterthanen nicht zu erbittern und keinen Zündstoff zu einer neuen Revolution in diese Erblande zu werfen; denn die ins Exil wandernden Protestanten würden sich mit allen Feinden Deutschlands verbinden. Ferdinand II. gerieth mit sich selbst in einen innern Kampf. Einerseits betrachtete er die Forderungen der Reichsfürsten als eine Beeinträchtigung seiner kaiserlichen Autorität; besonders fühlte er sich verletzt durch die Zumuthungen in der Katholisirung seiner Unterthanen, da er nur nach dem allgemeinen Religionsgesetz verfahren sei und eine strenge Ausführung desselben nicht befohlen habe. Anderseits wollte er in der rheinpfälzischen Angelegenheit die Milde vorwalten lassen, um die Protestanten nicht von sich zu stoßen und sie zu einer gemeinsamen Kriegführung gegen Holland und Siebenbürgen zu gewinnen. Seine Minister und der spanische Gesandte drangen in ihn, die Anforderungen der Reichs-

* Reichstagsacten. Regensburg den 22. 23. 24. Januar 1623.

versammlung unbedingt zu bewilligen, um mit gemeinsamen Streitkräften der Katholiken und Protestanten gegen die Feinde Spaniens und Oesterreichs vorzugehen. Ferdinand war aus dynastischer Rücksicht nicht abgeneigt, der Reichsversammlung Zugeständnisse zu machen; allein der mit dem bayerischen Herzog zu München geschlossene Vertrag stellte sich ihm als ein unübersteigbares Hinderniß entgegen; er suchte mit dem Oberhaupte der Liga zu unterhandeln. Maximilian, von den Umtrieben des spanischen Hofes und den eigentlichen Absichten der Habsburger wohl unterrichtet, ließ sich in keine Unterhandlung ein, sondern berief sich auf den münchener Contract und legte dem Kaiser eine Rechnung von 13 Millionen Kriegskosten vor mit der Erklärung, daß er auf die versprochene Kur und das verpfändete Land ob der Enns und die Oberpfalz verzichte, wenn man ihm diese Summe, die er in zwei Feldzügen für Kaiser und Reich aufgewendet, bezahlen werde. Hiemit war jede Verhandlung rasch abgeschlossen; denn in ganz Europa fand sich niemand, der dem Herzog diese hohe Summe für den Kaiser zahlen wollte oder konnte.*

Ferdinand II. erwiderte den versammelten Reichsständen auf ihre Replik: zur Achtserklärung des Pfalzgrafen hätte er die gesammten Fürsten oder wenigstens die Kurfürsten versammelt, wenn es die Kriegsläufte gestattet hätten; deßhalb habe er sich schriftlich mit ihnen berathen. Vergebens habe er oft und väterlich den verblendeten Pfalzgrafen von seinem verbrecherischen Vorhaben abgemahnt und ihm, dem Hochverräther, gnadenvoll die Hand zur Unterhandlung geboten. Nach den Reichssatzungen liege es in seiner freien Gewalt, als oberster Richter der Reichsjustiz über die Würden und Lande eines geächteten Majestätsverbrechers zu verfügen. Es sei sein unabänderlicher Entschluß, die Kur, die ihm als Reichsoberhaupt zugefallen, dem bayerischen Herzog zu übertragen, welcher demselben Stamme wie Friedrich V. entsprossen sei. Mit Verleihung der rheinpfälzischen Lehen wolle er zurückhalten und Gnade üben, wenn sich vielleicht der Pfalzgraf unterwerfen würde. Ueber die kirchlichen Angelegenheiten in Böhmen und Oberösterreich gab der Kaiser der Reichsversammlung die bündige Antwort, daß diese Frage in der Proposition nicht ausgesprochen sei und die Fürsten dem Kaiser in seinen Erbstaaten dasselbe unbedingte Recht einräumen werden, welches sie in ihrem eigenen Lande ausüben. Die Furcht, als würde er den pro-

* Reichstagsacten. Regensburg den 23—30. Januar; den 1—10. Februar 1623.

testantischen Glauben in ganz Deutschland ausrotten wollen, sei von seinen Gegnern böswillig in den Gemüthern der Evangelischen hervorgerufen worden; den Religionsfrieden werde er stets unverletzlich aufrecht halten. — Die geistlichen Kurfürsten und katholischen Reichsstände fügten sich dem Ausspruche des Kaisers und forderten die Protestanten auf sich der Majorität zu unterwerfen. Allein diese wiederholten ihre frühere Einsprache und die Forderung der vollen Restitution; der sächsische und brandenburger Gesandte drohten, daß sie unverrichteter Sache Regensburg verlassen und ihre Kurfürsten aus Mißtrauen gegen den Kaiser mit ihren Anhängern ein Bündniß schließen werden nach Weise der Liga. Der Sachse warf in die aufgeregte Versammlung das zündende Wort: wegen der Verdienste des bayerischen Herzogs dürfen nie die Rechte der rheinpfälzischen Agnaten verletzt werden. Kurfürst Ferdinand verfocht die Sache seines Bruders und entgegnete: wenn der Herzog von Bayern die Revolution in Böhmen nicht niedergeschlagen hätte, so würde nicht nur der Kaiser sondern alle Reichsfürsten, die nicht auf Seite der Rebellen gestanden, und zunächst der Kurfürst von Sachsen verjagt worden sein, da er sich durch sein strenges Lutherthum bei den Calvinisten verhaßt gemacht habe. Kaiser Ferdinand wollte sich, von seinem Obersthofmeister Fürsten von Eggenberg bewogen, den unfügsamen Protestanten um einen großen Schritt nähern und sie mit der Erklärung beruhigen, daß er die Kur und das Reichsvicariat dem bayerischen Herzog nur auf Lebenszeit verleihe; dazu sei er nach den Bestimmungen der goldenen Bulle (Tit. VII. XXIV.), nach dem allgemeinen Lehensrecht (lib. II. tit. 24. 37) und nach dem Landfriedensrecht vom Jahre 1522 berechtigt. Wem nach dem Tode des Herzogs die rheinpfälzischen Würden sowie jetzt die Lehen zufallen sollten, darüber werde in nächster Zukunft ein Kurfürstencongreß berufen werden und entscheiden. Maximilian nahm wiewohl ungerne die kaiserliche Verfügung an. Im münchener Vertrag war über die erbliche oder lebenslängliche Uebertragung der Kur eine ausdrückliche Bestimmung nicht getroffen; es lag dem Herzog selbst daran durch Nachgiebigkeit ein einmüthiges Handeln in der Reichsversammlung zu erzielen; im Stillen faßte er jedoch den Plan, die Kur durch geeignete Benutzung der Zeitverhältnisse und diplomatische Wendungen für Bayern erblich zu machen. Die Lutheraner und Calvinisten verwarfen auch die letzte Entscheidung des Kaisers und verließen den Sitzungssaal mit der Erklärung, daß sie zu einem Feldzug gegen Siebenbürgen keine Steuern leisten können,

da sie seit drei Jahren durch den Krieg zu großen Schaden erlitten hätten; die holländische Sache möge die Infantin zu Brüssel ausfechten. Ferdinand II. sah sich durch die Abreise der protestantischen Reichsstände in seiner Erwartung getäuscht und allein auf die Treue und Hilfe der Ligisten angewiesen; um so bereitwilliger schritt er zur Belehnung des ligistischen Oberhauptes mit der Kur.*

Der 25. Februar 1623 ward zur Feier der Uebertragung bestimmt. Im großen Rittersaale des Rathhauses erschienen die österreichischen Erzherzoge, die bayerischen Prinzen und die geistlichen Kurfürsten mit großem Gefolge; ihnen schlossen sich an: der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt und sein Erbprinz Georg als die einzigen Protestanten, die Fürstbischöfe von Salzburg, Regensburg, Eichstätt und Augsburg, sowie sämmtliche Abgeordneten der katholischen Reichsstände und die fremden Gesandten mit Ausnahme des spanischen. Die Kaiserin, die bayerische Herzogin, die Pfalzgräfin von Neuburg und viele andere Fürstenfrauen nahmen, umgeben von einem glänzenden Hofstaate, auf den Ehrensitzen Platz. Ferdinand bestieg im vollen Kaiserornat den geschmückten Thron und ließ durch den Reichsvicekanzler v. Ulm der hohen Versammlung die Belehnung des bayerischen Herzogs mit der verwirkten Kur verkünden. Maximilian trat in blinkender Waffenrüstung und vollem Schmuck, begleitet von seinem Bruder Albrecht und dem Erzbischof von Salzburg als Belehnungsassistenten, sowie von seinem Obersthofmeister und Oberstkämmerer Fürsten Johann von Hohenzollern-Sigmaringen und Obersthofmarschall Grafen Egon von Fürstenberg an den kaiserlichen Thron, ließ sich auf ein golddurchwobenes Sammetkissen nieder und bat in herkömmlicher Form um Verleihung der Kur. Der Kaiser überreichte ihm Hut und Mantel und nahm von ihm den Huldigungseid eines Kurfürsten und Reichserztruchsessen entgegen. Nach gewohnter Sitte küßte Maximilian Hand und Schwert des Kaisers und brachte bei dem darauffolgenden Mahle die erste Schüssel dar. Es folgte Fest auf Fest; ganz Regensburg schwamm in Jubel; es war gerade Carnevalszeit, an allen Plätzen Musik und Tanz, Schauspiele und Opern, Maskenzüge und Gaukelspiel. Couriere eilten an alle europäischen Höfe mit der Notification der Erhebung Maximilians zum Kurfürsten; Sachsen, Brandenburg und England verweigerten die Anerkennung. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, welcher die sicherste Hoff-

* Reichstagsacten. Regensburg den 11—23. Februar 1623.

nung auf die erledigte Kurwürde hegte und alle möglichen Hebel in Bewegung setzte, verharrte nach der Verleihung an Maximilian in unversöhnlichem Groll gegen seinen Schwager. Vergebens wollte der Kaiser ihn zufrieden stellen, als er ihm die Herrschaften Parkstein und Weiden in der Oberpfalz einräumte. In Rom erkannte man in der Erhöhung des bayerischen Herzogs einen großen Sieg der katholischen Sache in Deutschland. Papst Gregor XV. war über die Kunde freudigst erregt. Ein feierliches Tedeum im St. Petersdom und donnernde Salven auf der Engelsburg verkündeten den Römern das hoffnungsvolle Ereigniß. Die Cardinäle, sämmtlich gut bayerisch gesinnt, illuminirten die Stadt und ordneten Volksfeste an. In Rom und ganz Italien wurde der neue Kurfürst als Vorkämpfer der römischen Kirche gegen die Ketzer Deutschlands gepriesen. In dem Gratulationsschreiben, welches Gregor dem Bayerfürsten übersandte, sagte er: „In Deiner hohen Würde erkennt die ganze Kirche den Glanz ihres eigenen Sieges. Die Tochter Sion möge nun das Gewand und Zeichen der Trauer ablegen und das Kleid froher Feier anziehen! Für wahr; diese Nachricht hat Uns erquickt, als wenn Unser Herz von Manna des Himmels und einem Strome seliger Lust überhäuft worden wäre!" Maximilian glaubte sich gegen den Papst dadurch dankbar zeigen zu können, wenn er dem römischen Legaten Leo Allacius die schon vom Kaiser versprochene Bibliothek zu Heidelberg ausliefere. Gregor XV. beanspruchte als oberster Leiter des Kirchengutes auf den größten Theil dieser reichen Büchersammlung ein Eigenthumsrecht, indem dieselbe von den protestantischen Kurfürsten aus den Büchern und Codices der aufgehobenen katholischen Klöster der Rheinpfalz zusammengesetzt war. Einen Theil der Bibliothek nebst zahlreichen Reliquien hatte sich die Infantin Elisabeth zu Brüssel vom Kaiser erbeten. Maximilian sandte den Hofrath Dr. Leucker nach Heidelberg, um die Bücher, Manuscripte und Correspondenzen, welche sich in der kurfürstlichen Residenz befanden, zu ordnen und an die Hofbibliothek zu München zu überbringen.*

* Ueber die heidelberger Bibliothek sind dem Kurfürsten Maximilian von der Nachwelt die bittersten Vorwürfe gemacht worden. Mit Unrecht; denn der Kaiser hatte hierüber verfügt, ehe die Bayern Heidelberg erobert hatten. Insofern der Papst der oberste Verwalter des Kirchengutes ist, konnte er auf die Klosterbücher rechtlichen Anspruch machen. Acten des 30jährigen Krieges. 1623. Fasc. II. Tom. CIII. Reichstagsacten. Regensburg den 25—30. Februar 1623. Decretensammlung. München den 27. November 1623.

Während der Reichstagssitzungen machten Pfalzgraf Friedrich und seine Parteigänger neue Anstrengungen, um Deutschland wiederholt mit verheerenden Schaaren zu überschwemmen. Der Herzog von Württemberg, der junge Graf Wilhelm von Nassau und Landgraf Moritz von Hessen-Kassel rüsteten sich. Mansfeldt hatte sich durch Lothringen nach den Generalstaaten geschlagen und sich im Haag mit Herzog Christian verbunden; mit holländischem und britischen Gelde warben sie neue Truppen. König Gustav Adolph von Schweden ließ für seine Kriege in Preußen und Polen ungescheut zu Rostock, Wismar und Lübeck mustern. Dänische Werber trieben sich in Bremen herum; an allen Orten ertönte der Kriegslärm. Mansfeldt fiel mit gewohnter Vernichtungswuth in Ostfriesland und Oldenburg ein; Christian zog über die Grenze Westphalens. Allen diesen Feinden gegenüber stand Feldmarschall-Lieutenant Graf von Anholt mit seinem Corps in der Wetterau. Der Kaiser berief den General Tilly nach Regensburg, um sich mit ihm über den neuen Feldzugsplan zu berathen. Der Feldherr begutachtete, man solle zunächst gegen Holland die Waffen richten; denn dort sei der Heerd, wo stets das Kriegsfeuer gegen Deutschland angefacht werde. Maximilian protestirte als Oberhaupt der Liga gegen jede Kriegführung mit den Holländern, da ein Kampf mit deutschem Geld und Blut gegen die Generalstaaten nur den Spaniern zu gute kommen würde. Der Gedanke, daß Spanien als katholischer Staat die politischen Interessen der Religion vorziehe und den Aufschwung Bayerns und der Liga zu hindern suche, erfüllte die katholische Seele Maximilians mit tiefster Abneigung gegen die Spanier. Es widerte ihn an, wenn einerseits das madrider Cabinet die Hilfe der deutschen Liga gegen die Feinde Spaniens in Anspruch nahm, anderseits aber ihr die Lebensadern zu unterbinden strebte aus Rücksicht gegen England. Die gegenseitige Spannung zwischen Spanien und Bayern und der Argwohn am wiener und madrider Hofe gegen Maximilian gaben dem dreißigjährigen Krieg eine eigenthümliche Färbung und wirkten sehr nachtheilig auf die Kriegführung. Der spanische Gesandte Graf Ognate drang in den Kaiser, den Holländern durch die Liga den Krieg zu erklären. Der bayerische Kurfürst entgegnete, daß der katholische Bund nie und nimmer für fremde Zwecke streiten werde; die Ligisten haben sich zur Aufgabe gestellt, nur ihre Religion und ihr Vaterland zu schützen; er verwahre sich gegen einen Krieg, aus dem nur das Ausland einen Vortheil ziehen würde; die Spanier möchten sich an ihre Alliirten in

London wenden. Die Politik Maximilians billigten alle Ligisten; dieselben waren um so weniger geneigt, sich in einen europäischen Krieg zu verwickeln, als ihnen die bisherige Bundessteuer schon unerträglich fiel. Maximilian überzeugte seine Bundesgenossen, daß sich die Liga, wenn sie mit Spanien gegen Holland Krieg führen würde, das englische Parlament, Frankreich und Schweden zu Feinden machen würde, weil jedem dieser Mächte daranliege, daß die Macht der spanischen Habsburger niemehr zu ihrer frühern Größe emporkomme. Kaiser Ferdinand konnte, da er weder Geld noch Mannschaft besaß, dem Rathe Tillys und dem Ansuchen Ognates nicht nachkommen; er entließ den General mit dem Titel eines Reichsgrafen und räumte die Rheinpfalz dem neuen Kurfürsten zur pfandweisen Verwaltung ein. Maximilian ernannte den erfahrnen geheimen Rath und speierischen Dombecan v. Metternich zum Statthalter und berief Jesuiten nach Heidelberg, um das Land zu katholisiren. Zur Unterstützung der ligistischen Armee und zur wirksamen Verfolgung der Feinde lud Maximilian die Bundesmitglieder zu Berathungen ein. Es wurde das Heer auf 16,000 Mann Infanterie und 8000 Reiter erhöht und zu deren Unterhaltung von den Rheinländern ein monatlicher Beitrag zu 70,000 fl. und von den Oberländern zu 85,000 fl. genehmigt. An den Kaiser wurde im Namen der ganzen Liga der Antrag gestellt, die Holländer aufzufordern, daß sie dem Grafen Mansfeldt als Rebellen jede Hilfeleistung und den Rückzug in ihr Land verweigern; auch der niedersächsische Kreis, wo den Feinden Deutschlands die Werbungen gestattet werden, sei ernstlich zu ermahnen, sich jeder Verbindung mit Mansfeldt zu enthalten.*

Ende März hatte Don Cordova mit dem tapfern Obersten Pappenheim die Stadt Frankenthal erobert, so daß die ganze Rheinpfalz gesäubert war. Infantin Elisabeth verlangte im Auftrage des madrider Hofes, daß den Spaniern die Städte am Rhein übergeben werden. Diesem Ansinnen trat Maximilian I. entgegen, welcher den Ausländern nicht einen Zoll breit deutschen Bodens überlassen wollte; denn er fürchtete nicht mit Unrecht, es möchten die Franzosen hierin Anstand nehmen; nur auf wiederholtes Ansuchen des Kaisers gab er zu, daß Frankenthal von Spaniern besetzt werde. Da die Kriegsnachrichten aus Norddeutschland immer drohender lauteten, so wünschte

* Reichstagsacten. 1623. Regensburg den 25. Februar — 16. März; Bundesverhandlungen den 2. April 1623. XCI.

der Kurfürst, daß Graf von Tilly die Armee in kürzester Zeit marschbereit mache. Herzog Christian von Braunschweig hatte sich zu Grüningen unweit Gießen mit einigen tausend Mann des Herzogs Bernhard von Weimar vereinigt und allgemein verkündet, daß er sich nur zum Schutze seines Bruders gerüstet habe. Der niedersächsische Kreis schloß mit der Infantin zu Brüssel Neutralität, in der Absicht, die spanischen Truppen von der Liga zu trennen. Die Statthalterin und ihre Minister gingen auf den Vertrag ein, in der irrigen Meinung, alle spanischen Truppen gegen die Holländer allein ins Feld führen zu können, da sie von Mansfeldt und Christian als Verbündeten der Niedersachsen nicht mehr bekriegt werden würden. Die Lage des Grafen Anholt wurde täglich schwieriger; was ihm an militärischen Kräften fehlte, ersetzte er durch Kühnheit. Mit seiner ungestümen Tapferkeit hatte er die Stadt Wilshausen überwältigt, die braunschweigische Besatzung theils niedergehauen, theils gefangen genommen. „Ich werde," berichtete er dem General Tilly auf seinem Marsche nach Koltfeld und Münster, „mit der Gewalt des groben Geschützes und mit fester Faust eine Stadt nach der andern erobern." Da die Zahl seiner Feinde immer höher schwoll, bat er Tilly, er möchte ihm Beistand leisten, um sie gemeinsam über den Haufen zu werfen. Vor dem Ausmarsch ertheilte der bayerische Kurfürst seinem Feldherrn die Anweisung, die Grenze Hollands, wenn Mansfeldt oder Christian sich dahin zurückziehen würden, „aus allerhandt Consideration" nicht zu überschreiten. Zugleich überschickte er ihm ein Manifest an die Reichsstände Niedersachsens, worin sie zur Treue gegen den Kaiser aufgefordert und ihnen die Hilfe der Liga gegen die Freibeuter versprochen wurde. Aus kluger Vorsicht fügte er bei: „Dieses Manifest fertigt so aus, daß ihr von meinem Befehl keine Meldung sondern dergleichen thuet, als wenn es nur von euch geschehe." *

Die ligistische Armee am Rhein sehnte sich nach Ausmarsch; „denn dieses Land," schrieb Tilly an den Kurfürsten, „ist so verdorben und ruinirt, daß auch das wenigste darin nicht mehr zu bekommen. Das Feld ist öd und kann auch wegen Mangel der Pferd sowohl als der Unterthanen, deren viele hinweggestorben, dieses Jahr nicht bebaut werden. Viele Dörfer sind verbrannt und liegen in Asche. Man greife die Sach an, wie man will, so find ich nichts anderes,

---

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. Tom. CIII. Regensburg den 18. März; den 3. April; Wilshausen den 30. März; Assenheim den 25. April 1623.

als daß höchstens zwei Compagnien in der Pfalz unterhalten werden könnten.“ Vom Feldmarschall-Lieutenant Anholt liefen Berichte ein, daß er wegen Mangel an Sold die Stadt Osnabrück im Namen des Kaisers aufgefordert habe, einen Theil der Truppen in Garnison zu nehmen. Der regierende Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig, welcher die Stifter Osnabrück und Verden durch Wahl zum Bischof säcularisiren wollte, deutete ihm in einer drohenden Note an, daß die Einquartierung die erste Veranlassung zum Blutvergießen und noch größerem Mißtrauen unter den Ständen des Reiches geben werde. Auch der König Christian IV. von Dänemark ging damit um, die Wahl auf seinen Sohn zu bringen und das Bisthum mit seinem Herzogthum Holstein zu vereinigen. Die Katholiken in Osnabrück wünschten einen Kirchenfürsten ihres Glaubens und richteten an den Feldherrn Tilly das Bittgesuch, mit seiner Militärmacht heranzuziehen und sie von dem drückenden Uebergewichte der Protestanten zu befreien. Bei der Nachricht von dem Anmarsche Tillys betrieb der niedersächsische Kreis große Rüstungen, um Mansfeldt und Christian zu unterstützen und mit gesammter Macht die verhaßten Ligisten zurückzuwerfen. Ihr Plan war, die Bayern herankommen zu lassen und sie mit überlegenen Streitkräften anzugreifen, während Landgraf Moritz von Kassel im Rücken einbreche; sei Tilly geschlagen, so würden sie durch Thüringen in Böhmen einfallen und sich mit Bethlen Gabor verbinden, welcher bereits Anstalten zu einem neuen Feldzug getroffen. Kurfürst Maximilian forderte vom Kaiser, dem General Tilly, welcher den zahlreichen Feinden nicht gewachsen sei, den Grafen Colalto mit seinem Armeecorps zu Hilfe zu senden und die Infantin Elisabeth zu ersuchen, daß sie Anholt mit einigen Regimentern unterstütze, damit er im Stande sei, den Grafen Mansfeldt in Ostfriesland von einer Verbindung mit dem Braunschweiger abzuhalten. Sie werde sich hoffentlich nicht weigern; denn wenn Tilly besiegt werden würde, wäre auch Belgien bedroht und die Rheinpfalz wieder verloren. Der ligistische Obergeneral stand zum Abzuge bereit; allein eine völlig geleerte Kriegscasse hielt ihn zurück; „ohne Geld fortzurucken, bemerkte er, ist nicht thunlich, in diesen Orten aber länger still zu liegen unmöglich.“*

Maximilian I. sah es als die höchste Aufgabe an, die Expedition

* Kriegsacten. Tom. CIII. Wolfenbüttel den 2. April; Assenheim den 13. 20. 25. April 1623. Tom. XCII. München den 2. 18. Mai 1623.

so früh als möglich in Fluß zu bringen, da sich bei Mangel an Sold die Mannszucht lockerte und die Streitkräfte der Feinde im Norden sich täglich vermehrten. Noch während seines Aufenthaltes zu Regensburg berief er wegen eines außerordentlichen Militärbudgets den Ständeausschuß nach Straubing, um den Verhandlungen näher zu sein. Mit unbeschränkter Herrschermacht lud er nicht jene Ausschußmitglieder ein, welche auf dem letzten Landtage 1612 durch die Stände gewählt worden waren, sondern ernannte hiezu nach Gutdünken die Aebte von Tegernsee, Seeon und St. Veit, den Propst zu Rohr, die Freiherren von Gumppenberg, Preysing, Törring und Tannberg, die Ritter v. Raidorf, Klosen, Seyboltstorf, Pienzenau und Fränking, die Bürgermeister Schrenk, Ligsalz, Türinzl und Steinauer. Hofkammerdirector Oswald Schuß und Hofkammerrath Dr. Mändl legten als Commissäre der Versammlung die Proposition des Kurfürsten vor, welche von den Ständen eine außerordentliche Kriegssteuer von einer Million und Vermehrung der Getreidemagazine mit mindestens 12,000 Schäffel forderte. Maximilian erwartete gegen diese Vorlage keine Einsprache, da es für das ganze Land ersprießlicher sei, nur ein Opfer zu bringen, als die Armee zu einer bewegten Kriegszeit aufzulösen und Hab und Gut, Weib und Kind dem Feinde preiszugeben. Die Deputirten gaben zu, daß die Zeitverhältnisse eine Erhöhung der Steuern erheischen; allein sie bewilligten nur einen Zuschlag zu der allgemeinen Stand- und Unterthanensteuer, obwohl, wie sie beisetzten, der niedere Unterthan niemals ärmer sei als in diesen Tagen. Da der militärische Landesschutz nicht blos den drei Ständen und Bauern sondern jedem Einwohner zu Nutzen komme, so möge der Kurfürst jeden ohne Unterschied des Standes und vorzüglich jene besteuern, „welche in den Städten und Märkten sitzen, sich zur guten Zeit und bei dem steigenden Geldcours vom Schweiße der Armen ansehnlich bereichert und das Erworbene in Sicherheit gebracht haben.“ Die Commissäre verlangten eine rasche Entschließung, weil sie bald möglichst abreisen sollten. Die Abgeordneten wendeten ein, daß sie ohne Verletzung ihres Gewissens zu einer so hohen Steuer ihre Zustimmung nicht geben könnten. Die Commissäre reisten sofort nach Regensburg ab mit der Erklärung, daß sie gemäß ihrer Instruction beauftragt seien, sich in keine weitern Disputationen einzulassen, sondern die Renitenz der Deputirten dem Landesherrn zu berichten. Der Ausschuß sandte aus seiner Mitte einige Mitglieder an den Kurfürsten ab, um ihm mündlich vorzustellen, daß die finanzielle Lage des Landes keine grö-

ßern Opfer zulasse. Die höchste Calamität sei die allgemeine Geldnoth: die Banquiers haben während der Kriegszeit den Münzcours auf zweihundert Procent emporgetrieben, so daß fast niemand mehr von seinen Capitalien die Zinsen erhalte und Wittwen und Waisen darben. Die vielen Millionen, welche Bayern auf die Armee verwende, gehen sämmtlich ins Ausland und im Innern nehmen die meisten Industriezweige täglich mehr ab. Maximilian, überzeugt von dem opferwilligen Sinne der Stände, nahm ihr Anerbieten an mit dem Wunsche, es möchte sich seine und ihre Hoffnung auf eine bessere Zukunft in Bälde erfüllen; er werde nichts unterlassen, die Erlangung des Friedens zu fördern.*

Die Bitten Tillys um Geld wurden von Tag zu Tag dringender, die Soldatesca zügelloser. Die Mitglieder der Liga hatten zu Regensburg dem bayerischen Kurfürsten große Versprechungen gemacht, aber weder die Ausstände noch die zuletzt ratificirten Beiträge bezahlt. Maximilian hat auf diese Verheißungen hin nicht nur selbst aus seiner Hofcasse ansehnliche Summen vorgeschossen, sondern auch bedeutende Anlehen zu hohem Zinsfuße gemacht. Wiewohl der Unterhalt der 24,000 Mann zählenden Armee monatlich 450,000 fl. betrug, so hatten die Ligisten vom Januar bis Mai nicht die Summe eines Monatsoldes entrichtet; die einen gaben an, daß sie sich nicht an die regensburger Beschlüsse halten, da sie nicht vertreten gewesen, andere erklärten sich für insolvent. Maximilian ward genöthigt, die pflichtvergessenen Mitglieder mit einem scharfen Tone aus ihrer gleichgiltigen Ruhe zu rütteln. Er richtete an sie ein energisch gefaßtes Rundschreiben: das deutsche Vaterland und besonders die katholischen Kurfürsten und Stände schweben in großer Gefahr; das Reichsoberhaupt sei noch immer von Rebellen bedroht; er habe zur Rettung das äußerste und letzte gethan. Nach wiederholten Berichten Tillys und der Kriegscommissäre sei von den Soldaten, wenn sie nicht ihren Sold empfangen, eine Meuterei zu gewärtigen, so daß jene Krieger, welche bisher siegreich für die katholischen Reichsstände gefochten, die Waffen gegen sie selbst kehren werden. Viele Millionen habe er für die Armee aufgewendet, die werthvollsten Kleinodien und Regalien verpfändet, andere damit beschützt, sich selbst hintangesetzt. Wer von den Bundesgenossen könnte dies von sich sagen? In den Versammlungen haben

* Reichsarchiv. Landschaftsverhandlungen. 1623. Tom. CXI. nebst Additional-Acten.

sich alle Mitglieder feierlich verpflichtet, Gut und Blut für die gerechte Sache zu opfern. Er habe sein Wort treu gelöst; wer habe mehr als er geleistet? Die großen Schwierigkeiten habe er sich bei der Uebernahme des Bundesoberstenamtes nicht verhehlt, es öfters niederlegen wollen und auf allseitiges Bitten und treuestes Versprechen wieder angenommen. Können es die Mitglieder je bei Gott und der Nachwelt verantworten, daß sie den Bundesobersten, der so viele Opfer gebracht und sich durch sein Amt so viele Feinde in und außer Deutschland gemacht, im Stiche lassen? Wüßte er Mittel und Wege, noch länger allein die erdrückende Kriegslast zu tragen, so würde er keine Mühe und Arbeit für die katholische Kirche und das deutsche Vaterland scheuen. Wenn die Glieder der Liga für die heilige, gemeinsame Sache nichts mehr leisten wollen, sei er genöthigt, für seine Lande und Unterthanen allein zu sorgen und dieselben mit dem kleinen geretteten Staatscredit zu vertheidigen. Er habe schon längst den Frieden gewünscht und wenn die ihm vom Kaiser rechtlich übertragene Kur das Haupthinderniß sei und durch die Restitution des geächteten Pfalzgrafen die katholische Religion und die Bisthümer in Deutschland gesichert seien, so werde er den deutschen Fürsten zeigen, daß er das allgemeine Wohl des Reiches der Würde seines Hauses vorziehen werde.*

Die Wirkung dieser ernsten, ächt deutschen Sprache war gering; nur Bischof Johann Christoph von Eichstätt lieferte Gold- und Silbergeschirr an die Bundescasse ab. Bischof Philipp Adolph von Würzburg anerkannte in dankbarer Antwort die Verdienste des Bayerfürsten um den Katholicismus und übersandte 60,000 Reichsthaler mit der Entschuldigung, nicht mehr darbringen zu können, da er das Bisthum in einem üblen Zustande überkommen habe. Die übrigen Kirchenfürsten berichteten nach München, daß sie keinen Kreuzer bezahlen werden, wenn ihre Stifter nicht von Einquartierung und Streifereien der ligistischen Soldaten verschont würden. Der mainzer Kurfürst fand es sogar bedenklich, daß Tilly nach dem fernen Norden ziehen wolle, wodurch die Bisthümer am Rhein dem Feinde bloßgestellt würden. Einerseits wollten die Bischöfe den Obergeneral mit seiner Armee von ihren Ländern wegen Einquartierung in der Ferne, anderseits des Schutzes wegen in der Nähe haben. Kurfürst Maximilian ergriff einen Ausweg, um von den Bischöfen und Prälaten Geld zu erlangen. Bei Papst Urban VIII. setzte er ein Breve durch, welches

* Kriegsacten. 1623. Tom. XCI. München am 2. Mai 1623.

den deutschen Episcopat verpflichtete, den zehnten Theil ihres Einkommens zu Kriegszwecken an das Oberhaupt der Liga abzugeben. Den Bischof von Augsburg beauftragte er, diese Zehntgelder zu sammeln, damit die Kirchenfürsten sie nicht von der Bundesquote abziehen konnten. Dem Grafen von Tilly befahl er, sich nach Aschaffenburg zu begeben und der Conferenz beizuwohnen, welche die beiden Kurfürsten von Mainz und Köln mit Dr. Leuker über den Feldzugsplan abhalten werden. Als Tilly in Aschaffenburg ankam, überbrachte ihm ein Eilbote aus München den Befehl, ohne Verzögerung mit der ganzen Armee gegen Norddeutschland zu ziehen. Kaiser Ferdinand hatte auf Fürbitte des dänischen Königs, des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig und andrer Reichsfürsten den Herzog Christian von Braunschweig-Halberstadt der Acht freigesprochen, als er den Revers unterschrieb, daß er all seine Söldner abdanken und sich jeder feindlichen Action enthalten werde. Nach wenigen Monaten wurde der Kaiser durch Herzog Christian den Aelteren von Braunschweig-Lüneburg als Kreisobersten Niedersachsens benachrichtigt, daß der begnadigte Herzog gegen sein Ehrenwort eine Armee von 15,000 Mann und darunter eine stattliche Reiterei auf die Beine gebracht habe und nun beabsichtige, die niedersächsischen Truppen an sich zu ziehen und sich mit der ganzen Macht gegen Böhmen zu wenden. Christian der Aeltere bat den Kaiser um schleunigste Hilfe gegen den Halberstädter. Maximilian befahl dem Grafen Tilly, den Kreisobersten in Kenntniß zu setzen, daß die ligistische Armee zu seinem Schutze ausmarschiren werde; von dem Könige von Dänemark wie von den andern niedersächsischen Fürsten, meinte der Kurfürst, sei nichts zu befürchten, „denn diese werden sich hoffentlich schämen, daß sie von dem Halberstädter angeführt sind." Hierin täuschte man sich am münchener und wiener Hof; in ganz Niedersachsen und im größten Theile des deutschen Nordens war niemand ächt kaiserlich gesinnt.*

General Tilly schlug in der Kriegsconferenz den beiden Kurfürsten vor, mit dem Heere nach dem Stifte Hersfeld zu marschiren und von dortaus entweder nach der Oberpfalz oder nach Westphalen sich zu wenden, wenn der Halberstädter nach einer dieser beiden Richtungen vorbrechen sollte; sie stimmten zu. Maximilian billigte den Plan und

* Kriegsacten. 1623. Tom. CXI. Eichstätt den 28. April; Würzburg den 30. April; Trier den 1. Mai; Regensburg den 29. April; Salzburg den 30. April; Augsburg den 27. April; Tom. CIII. München den 2. Mai; den 29. April; den 3. Mai; Assenheim den 1. Mai; München den 4. Mai 1623.

begehrte von dem Kaiser und dem Erzherzog Leopold, daß sie die versprochenen Regimenter ohne Aufschub an die ligistische Armee absenden; dieselbe Weisung erhielten der Bischof von Würzburg und der Kurfürst von Köln. Die kurzsichtige Regierung zu Brüssel machte er in einer tadelnden Note auf die schlimmen Folgen aufmerksam, welche aus dem mit den Niedersachsen geschlossenen Neutralitätsvertrag hervorgehen werden, wenn dieselben von Mansfeldt und Christian mit in den Kampf hineingezogen werden. Infantin Elisabeth beruhigte ihn mit der Aufklärung, daß Cordova den Befehl empfangen habe, gemeinsam mit Tilly gegen die beiden Freibeuter zu operiren, wenn sie nicht die Neutralität beobachten. Den Feldmarschall-Lieutenant Anholt, welcher wegen andauernden Geldmangels den Abschied begehrt hatte, beschwichtigte Maximilian durch die schmeichelnde Anzeige, daß er seiner nicht entbehren könne; er sei mit seinem Commando sehr zufrieden und werde seine Dienste nicht gering zu schätzen wissen. Er übersandte dem unwilligen Grafen einige Summen mit der Ordonnanz, sich mit den Spaniern zu verbinden und den Grafen Mansfeldt in Ostfriesland in Schach zu halten; sollte er sich zum Widerstande zu schwach glauben, so möge er sich zu Tilly zurückziehen. Der Feldherr besetzte die Städte am Rhein und brach Ende Mai (1623) mit 15,000 Mann, darunter 4000 Reiter, von seinem Hauptquartier zu Assenheim auf. In der Kriegscasse besaß er nur 1000 Thaler; die aus München erhaltenen Summen genügten nicht. „Es gelangt an Eure kurfürstl. Durchlaucht," schrieb er vorm Ausmarsch, „mein unterthänigst gehorsamstes Bitten, Sie geruhen zur Befürderung des allgemeinen Wesens und Verhütung unfehlbarlich hieraus besorgenden Unheils eine ergiebige Summe Geldes gnädigst und so bald immer möglich an mich abzuordnen. Ich bin einmal schuldig, die Wahrheit zu berichten, mich der armen Soldaten anzunehmen und ihre äußerste Armuth und Noth vorzutragen. Eure kurfürstl. Durchlaucht haben mir anbefohlen, mich gegen den Feind nicht zu resigniren, wenn ich der Victorie nicht gewiß versichert bin. Wenn ich dem nun nachleben sollt, so wüßt ich bei so gesperrter Hand und weil der Sieg nicht von menschlicher Stärk sondern von göttlicher Allmacht und Gnad dependiret, dergestalt nicht zu dienen. Dies werden Eure kurfürstl. Durchlaucht, wenn Sie solches selbst gnädigst erwägen, gegen mich in Ungnad nicht vermerken." Am 5. Juni stand Tilly mit seiner Armee zu Hersfeld an der Fulda.*

* Acten des 30jähr. Krieges. Tom. CIII. Aschaffenburg den 2—5. Mai; München den 14. Mai; Brüssel den 27. Mai; Assenheim den 28. Mai 1623.

Dritter Abschnitt.

Kurfürst Maximilian auf der Höhe seines Bundesoberstenamtes.

Siebentes Capitel.

Siegeszüge der Ligisten in Norddeutschland.

Mansfeldt war mit 7000 Mann von Ostfriesland in die Grafschaft Oldenburg mit gewohnter Barbarei eingefallen, wiewohl er dem Grafen Anton Günther auf Ehrenwort versprochen, daß er sein Land verschonen werde. Entrüstet über den wortbrüchigen Freibeuter raffte Günther seine wenige Mannschaft zusammen, rief seine Unterthanen zu den Waffen und stürzte sich auf den Vortrab Mansfeldts, von dem er zwanzig Mann erschlug und hundertzwanzig gefangen nahm. Von dem General der niedersächsischen Kreistruppen Herzog Georg von Lüneburg verlangte er eilenden Beistand. Der Herzog versicherte ihn der treuen Gesinnung Niedersachsens; allein der König von Dänemark hintertreibe als Herzog von Holstein zur Ueberraschung Aller jede loyale That für den Kaiser und das Reich. Der hessische Landgraf Moritz hatte dem König bei einer Zusammenkunft zu Steinburg anfangs Mai in einer langen Unterredung den erdrückenden Alp „der papistischen Liga", den Verlust der Rheinpfalz, den Untergang aller protestantischen Fürsten mit den schwärzesten Farben gezeichnet und ihn aufgefordert, zur Rettung der Evangelischen und ihres Besitzes das Schwert zu ziehen; er allein sei jener Fürst, auf den sie ihre einzige Hoffnung setzen. Christian IV., lüstern nach Länderzuwachs, erklärte sich sogleich zum Kampfe bereit und begann zu rüsten. Aus muthloser Schlauheit hielt er jedoch an sich, um von sichrer Ferne die Erfolge des Herzogs Christian zu beobachten. Der Halberstädter hatte sich bei Göttingen mit den Söldlingen des Herzogs von Weimar und der beiden Grafen von Ysenburg und Thurn verbunden und seine Armee auf 25,000 Mann nebst 24 Canonen erhöht. Mit dieser Macht hatte er den lüneburger Herzog so eingeschüchtert, daß

er allein über die Annahme der vom Oberhaupte der Liga angebotenen Hilfe nicht zu entscheiden wagte, sondern sämmtliche Kreisstände nach seiner Residenz zur Berathung einlud. Der dänische König erklärte nicht zu erscheinen. Der Halberstädter schickte indessen nach Dresden den Ritter v. Steinbach, um beim Kurfürsten das Ansuchen zu stellen, ihm den Durchmarsch durch sein Land nach Böhmen zur Verbindung mit Bethlen Gabor zu gestatten. Ueberwältigt von der Kraft des Weines hob Steinbach den Herzog bis zum höchsten Stern empor und warf freimüthigen Spott auf den Kaiser. Der Kurfürst, ebenfalls vom Rebensafte bemeistert, fühlte durch den Schimpf gegen das von ihm anerkannte Reichsoberhaupt sich selbst verletzt und erwiderte dem Gesandten mit einer derben Ohrfeige. Als diese Mission mißlang, ging der junge Graf von Thurn mit gleichem Auftrag an den brandenburger Kurfürsten ab. In Berlin fand der Herzog Christian ein ebenso wenig geneigtes Ohr, da durchziehende Söldnerschaaren wie orientalische Heuschreckenschwärme gefürchtet waren. Christian und Mansfeldt beschlossen nun sich den Weg mit Gewalt da zu öffnen, wo sie ihn am günstigsten treffen würden. *

Tilly wurde zu Hersfeld durch den Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt über die Pläne seiner Gegner unterrichtet. Sein Entschluß war sogleich gefaßt: er wollte sich mit Anholt und Cordova verstärken, in raschen Zügen gegen die Feinde im Norden vordringen und einen nach dem andern vernichten. Mansfeldt wendete sich südöstlich gegen die Weser; Christian marschirte durch Braunschweig nordwärts gegen die Leine. Tilly suchte sich der festen Plätze und Pässe an der Weser zu bemächtigen, um sich gegen die Hessen-Kasseler den Rücken zu sichern und die Verbindungslinien mit Köln und Mainz sich offen zu halten. Im Namen des Kaisers legte er in jene hessischen Städte, welche die Communicationspuncte zwischen der Weser und dem Main bildeten, Garnisonen und Magazine. Er zog nach Eschwege und besetzte die Festung Höxter an der Weser. Hier erließ er an die Niedersachsen ein Manifest, worin er sie an die Treue gegen den Kaiser ermahnte und über den Anmarsch der ligistischen

---

* Acten des 30jährigen Krieges. 1623. Tom. CIII. Tilly an Maximilian, Hersfeldt den 5. Juni. Herzog Christian an Tilly, Festung Zell den 22. Mai. Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt an Tilly, Darmstadt den 3. Juni. Graf von Oldenburg an Herzog von Braunschweig, Oldenburg den 17. Mai. Herzog Georg an Grafen Günther, Nienburg den 23. Mai. Relation des Agenten Tillys Weidenbusch im Juni 1623.

Truppen beruhigte, da ein Jeder in seinen Rechten beschützt und nur die Friedensstörer von deutschem Boden verdrängt werden. Die niedersächsischen Kreisstände versammelten sich zu Lüneburg und die Anhänger des Halberstädter warfen das zündende Schlagwort in die Sitzung: die Religion sei in Gefahr! Nicht die Religion, sondern der Besitz der widerrechtlich eingezogenen Kirchengüter war gefährdet. Der protestantische Herzog Christian der Aeltere von Braunschweig war Bischof von Minden, Herzog August postulirter Bischof von Ratzeburg, Markgraf Christian Wilhelm von Brandenburg postulirter Administrator von dem Erzbisthum Magdeburg und Christian der Jüngere Bischof von Halberstadt. Die Versammlung kam überein, an den Kaiser eine Deputation abzuordnen, um ihn der treuen Ergebung des ganzen Kreises zu versichern und an ihn die Bitte zu stellen, daß er dem Oberbefehlshaber der Liga befehle, von ihrem Kreise ferne zu bleiben und sie mit Einquartierung zu verschonen. Sie würden unter Berufung auf die Reichssatzungen jeder Armee mit bewaffneter Hand den Eintritt verwehren. Der ligistischen Hilfe bedürfen sie nicht; mit Unterstützung des dänischen Königs werden sie sich gegen den Grafen Mansfeldt und den Halberstädter schützen. In der Hoffnung, der Kaiser werde sie mit einer unheilvollen Kriegsüberziehung verschonen, forderten sie, daß Tilly seine Garnison aus Höxter, dem Schlüssel zu Niedersachsen, abführe. An den Feldherrn richteten sie das Ansuchen, er möchte innehalten; die Sache sei zu wichtig; es werde eine Deputation an den kaiserlichen Hof abgehen und der Halberstädter zur Unterwerfung aufgefordert werden.*

Graf Tilly wartete zu, wiewohl ihm die Ausflüchte der niedersächsischen Fürsten zur Zeitgewinnung nicht verborgen blieben; er wollte den Vorwurf von sich ferne halten, als hätte er sich einer gütlichen Verhandlung verschlossen. Nach kurzer Zeit überreichte ihm ein Courier aus München den kaiserlichen Befehl, an der Grenze Niedersachsens still zu stehen und die Waffen bis auf weitere Ordre ruhen zu lassen. Kaiser Ferdinand II. kam der Deputation wohlwollend entgegen und erwiderte ihr auf die überreichte Adresse: einem Feldherrn könne kein Weg in seiner Strategie vorgezeichnet werden, so lange ihm noch ein Feind gegenüber stehe. Tilly werde zur Erleichterung der unvermeidlichen Kriegslast nichts außer Acht lassen;

* Kriegsacten. Tom. XCII. Lüneburg den 20. Juni; Tom. CIII. Eschwege den 27. Juni; Lüneburg den 25. Juni 1623.

„denn seine sonderbare Discretion und friedliebendes, sittsames Gemüth ist aller Welt bekannt.“ Die Garnison zu Höxter diene den Niedersachsen selbst zum Schutze gegen die Freibeuter. Wenn sie ihre loyale Gesinnung gegen ihn als ihren Kaiser durch die That bewähren wollen, so sollen sie ihre ausgerüsteten Truppen mit seiner Armee verbinden. In Uebereinstimmung mit dem Kurfürsten von Bayern habe er schon längst den Frieden gewünscht und nach Frankfurt und Köln eine Conferenz ausgeschrieben. Die Infantin Elisabeth habe zu vermitteln gesucht; allein der geächtete Pfalzgraf und der britische König haben die zu Brüssel aufgestellten Präliminarien verworfen, „mit dem boshaften Vorsatz, mit der vereinigten Armee des Halbstädters und Mansfeldters nochmalen das Heil zu versuchen. Der proscribirte Pfalzgraf will die gegen ihn so oft ergangene augenscheinliche Straf Gottes nicht erkennen und sogar die Türken in die Sach des hl. römischen Reiches ziehen.“ Schon längst wäre das deutsche Vaterland zum ersehnten Frieden gelangt, wenn nicht dem Pfalzgrafen und dessen Anhängern mehr an dem Verderben und Blutvergießen der Deutschen als am Frieden gelegen wäre. Wollen die Fürsten Niedersachsens von dem Einmarsch der Ligisten befreit sein, so sollen sie den Herzog Christian zur Niederlegung der Waffen überreden.*

Während der Verhandlungen zog der braunschweiger Herzog mit seiner Armee an der Leine gegen Hannover heran, um im Norden den Grafen von Mansfeldt zu erwarten und im Süden den Hessen-Kasselern Luft zu machen. Landgraf Moritz verweigerte nicht blos dem Feldmarschall-Lieutenant Anholt den Durchmarsch, sondern protestirte auch gegen die Besetzung seiner Städte mit ligistischen Truppen. Kurfürst Maximilian übertrug seinem Feldherrn volle Freiheit in der Kriegführung und den Befehl, auf den braunschweiger Herzog ohne Zögerung loszugehen; ein Rückmarsch in die katholischen Bundesländer sei nicht mehr möglich, da dort bereits aller Proviant aufgezehrt sei. Zugleich schärfte er ihm ein, über die Feldprediger bessere Wachsamkeit zu üben; denn er habe erfahren, daß die hiefür besoldeten Obersten aus Eigennutz die Stellen unbesetzt lassen; wenn sie ihrer Pflicht nicht nachkommen, werde er den Feldpredigergehalt von ihrem Solde abziehen. Tilly, endlich der hemmenden Fesseln entledigt, zog mit raschem Muthe von Eschwege nach Adelepsen. Am 21. Juli stand er

* Eschwege den 28. Juni; München den 10. Juli; Wien den 15. Juli 1623.

bei Reifenhausen im Angesicht des feindlichen Lagers. Christian war am linken Leineufer bis Friedlandt marschirt und hatte an dem dortigen Schlosse und Paß in einer sehr vortheilhaften Lage Position genommen. Oberst Pappenheim suchte die einzelnen auf Raub und Mord herumschwärmenden Abtheilungen des Braunschweigers auf. Bei Heiligenstadt stieß er mit seinem Regiment auf die ersten feindlichen Vorposten und zersprengte sie. Zu Gieboldthausen erreichte er mehrere Schwadronen, hieb 200 Mann nieder und nahm ebensoviele gefangen. Nächst den rauchenden Trümmern des kurmainzer Benedictinerklosters Gerode traf er noch einen Nachtrab von 180 Mann, welche sämmtlich niedergesäbelt wurden. Tilly überschritt ungehindert die Leine und suchte durch ein heftiges Bombardement gegen die Burg Friedlandt, welche von einigen hundert Braunschweigern und Bauern besetzt war, den Halberstädter aus seinen Verschanzungen zu bringen. Christian blieb regungslos; schon unterhandelte die Garnison wegen der Capitulation, als er endlich ein Armeecorps zum Entsatze abordnete. Die bayerische Artillerie begrüßte es mit einem so gut gezielten Feuer, daß es eiligst mit Zurücklassung von mehrern Todten und Verwundeten in die Schanzen retirirte. Das mißlungene Gefecht entmuthigte den Herzog, so daß er eine fast unangreifbare Stellung aufgab und sich in das Stift Osnabrück zurückzog, um sich mit Mansfeldt zu vereinen. Zur Sicherung gegen weitere Verfolgung suchte er Tilly durch Unterhandlung aufzuhalten und sandte mehrere Standesherren aus Niedersachsen in das ligistische Hauptquartier, um dem Obergeneral im Namen des ganzen Kreises das tiefste Bedauern auszusprechen, daß der Halberstädter zur Bestürzung Aller unvermuthet gegen den Süden vorgebrochen sei. Der König von Dänemark hätte vermitteln wollen; die von Christian gestellten Bedingungen seien jedoch unerfüllbar gewesen. Mit den bittersten Klagen überhäuften sie den Feldherrn, daß er, ohne den Ausgang der Intervention abzuwarten, die Bayern nach Niedersachsen geführt hätte, da sich ganz Deutschland habe überzeugen können, daß die niedersächsischen Kreisstände stets kaiserlich gesinnt gewesen. „Es ist wahr," nahm Ritter v. Falkertsleben das Wort, „daß Herzog Christian in seinem Stift Halberstadt eine Armada gerüstet hat und die Kreisständ in Niedersachsen zustimmten; diese können aber bei Ehrenwort bezeugen, daß sie hierbei keine andere als eine christliche und zu Sr. kaiserlichen Majestät recht wohl gemeinte Intention gehabt, indem sie ihr Land defendiren und den Mansfeldter zu Seiner Majestät Gehorsam zurück-

führen wollten. Daß nun aber der Herzog weitergegangen und sich dermaßen, wie vor Augen liegt, gestärkt, davon haben wir nicht die geringste Wissenschaft gehabt, hätten es auch niemalen genehmigt, sondern ihn mit allem Eifer und Fleiß abgemahnt. Derohalben hoffen wir, daß uns das, was wir nicht hindern konnten, an Land und Unterthanen nicht vergolten werde." *

Auf die gewundene Rede der ritterlichen Deputation entgegnete Graf Tilly in geradsinnigem Tone: „Ich hab niemalen den geringsten Zweifel getragen, daß die Intention der Fürsten im hochlöblichen niedersächsischen Kreis auf die Wiederbringung des heilsamen Friedens im Reich deutscher Nation und auf die Ausschaffung der verderblichen Unruh abzielt. Seien Sie hiergegen festiglich versichert, daß auch meine Gesinnung und Commission nur auf gemeinnutzige Zwecke gerichtet ist. Allein der Fried, nach dem sich unsere gemeinsame Landesmutter, die edle Germania, zur Vermeidung des Blutvergießens, der bittersten Thränen und Seufzer vieler tausend Menschen höchst sehnet, kann nicht anders erreicht werden, als daß der Herzog Christian die ihm vom Kaiser entgegengetragene Clemenz, Huld und Gnad unverzüglich in der That und nicht mit bloßem brieflichen Schein acceptire und seine Truppen, welche er gegen die kaiserliche Armada und ins kurmainzer Land geschickt, entlasse. Es ist höchst nutzlich und rathsam, daß die Ständ Niedersachsens den Herzog hiezu bewegen. Leiste derselbe der kaiserlichen Aufforderung kein Gehör, so werde ich gegen ihn gemäß kaiserlicher Commission mit Gewalt der Waffen und mit göttlicher Hilf vorgehen. Ich hoff dann zuversichtlich, die Fürsten und Ständ des hochlöblichen Kreises werden dem Kriegsvolk Sr. kaiserlichen Majestät ebenso mit Munition und Proviant secundiren, wie sie der Soldatesca des Herzogs Christian willfahret haben." Die letzten Worte des Feldherrn schlugen so wirksam durch, daß die Abgeordneten verstummten und mit tiefster Verbeugung das schlichte Zelt desselben verließen.*

Tilly brach, unberührt durch die Zwischenkunft der Deputation, (28. Juli) in Eilmärschen gegen Nordwesten auf, um den Halberstädter noch vor der Vereinigung mit Mansfeldt zu erreichen. Christian war

---

* Kriegsacten. 1623. Tom. XCII. Eschwege den 28. 29. Juni; München den 24. Juli, 5. August; Reifenhausen den 21. Juli; Adelepsen den 26. Juli; Lüneburg den 28. Juni 1623.

** Kriegsacten. 1623. Tom. CIII. Adelepsen den 25. 26. Juli; Tom. XCII. Hauptquartier Adelepsen den 26. Juli 1623.

bei Hameln über die Weser gesetzt und bis Osnabrück marschirt, wo er von Mansfeldt näheren Bericht erwartete. Dieser hatte mit holländischen und britischen Subsidien eine Armee von 12,000 Mann gesammelt und bei Lingen an der Ems Stellung genommen; sein listiger Plan war: der Braunschweiger solle sich nach Westen zurückziehen und Tilly ihm folgen, auf daß er in Verbindung mit Christian hinter dem Rücken des ligistischen Heeres über die Weser an die Elbe und die böhmische Grenze zur Verbindung mit Bethlen Gabor vorbrechen könne. Nach seiner Anweisung brach Christian am zweiten Ruhetag zu Osnabrück auf, als er erfuhr, daß die Bayern der Ems sich nähern. Vor dem Abmarsch ließ er Osnabrück plündern und zog durch das Stift Münster, um an der holländischen Grenze einen sicheren Haltpunct zu wählen und zu dem Mansfeldter zu stoßen. Tilly ließ bei Höxter eiligst eine Pontonbrücke über die Weser für die Infanterie und Artillerie schlagen, während die Reiterei den Fluß durchritt. Unaufhaltsam drang er durch das münsterische Bisthum: den rechten Flügel verstärkte er und ließ die Regimenter staffelförmig gegen die Ems vorrücken, um während des Marsches gegen Mansfeldt Front zu machen, wenn derselbe seine rechte Flanke bedrohen sollte. Dem Feldmarschall-Lieutenant Anholt gab er Befehl, mit seinem Armeecorps von der Lippe gegen Münster zu marschiren, um seine linke Flanke gegen die Braunschweiger zu decken, wenn er gegen Mansfeldt zur Offensive übergehen würde; dem Obersten Pappenheim übertrug er die Aufgabe, mit seinem Regiment die Verbindungslinie von der Lippe bis Münster offen zu halten. Tilly gönnte seinen Truppen keine Rast; in seltenen Gewaltmärschen gelangte er von Höxter an die Ems in einer Entfernung von sechsunddreißig Stunden in drei Tagen und führte seine abgehärteten Krieger beim ersten Grauen des Morgens (5. August) über den Fluß. Währenddessen traf auch Anholt mit seinem Kriegsvolke ein; bei der Stadt Steinfurt stieß Tilly mit der vereinigten Armee gegen Abenddämmerung auf die Nachhut des Halberstädter. Oberst Marchese von Grana, Führer der ligistischen Avantgarde, stürzte sich trotz dem einbrechenden Dunkel der Nacht auf die Feinde; es entbrannte ein hitziges Gefecht bis in die finstere Nacht. Die Bayern bivouakirten unter freiem Himmel, erfrischten sich mit Speise und Trank und brachen um Mitternacht wieder auf. Einzelne Abtheilungen der beiden feindlichen Heere geriethen im nächtlichen Dunkel hart neben einander und chargirten sich gegenseitig. Als die Bayern den anderen Morgen, den 6. August 1623, dem mün-

sterischen Städtchen Ahhaus sich näherten, standen die Braunschweiger, 25,000 Mann stark, in Schlachtordnung ausgebreitet. Christian mußte wider seinen Willen Halt machen, um nicht von den ungestümen Ligisten im Rücken zersprengt und aufgerieben zu werden. Den bayerischen Vortrab unter Marchese von Grana warf er durch eine heftige Canonensalve zurück.*

Tilly war hoch erfreut, endlich seinen Gegner packen zu können. Er reihte seine kampfesmuthigen Krieger, welche 21,000 Mann zählten, in Schlachtordnung, durchritt die einzelnen Reihen und feuerte sie durch die Erinnerung an die Siege bei Prag, Wimpfen und Höchst zum Streite an. Die Colonnen erwiderten dem Feldherrn mit einem jauchzenden Hurrah. Tilly stellte in gewohnter Weise seine Truppen in zwei Treffen, das Fußvolk in die Mitte und die Reiterei auf beide Flügel; die Artillerie, zwanzig Geschütze von schwerem und weittragenden Caliber, ließ er vor die Front führen und ein concentrirtes Feuer auf das feindliche Centrum schleudern, welches aus mehrern dicht geschlossenen Infanteriecolonnen formirt war. Die Braunschweiger wurden von dem gewaltigen Feuer so erschüttert, daß sie nicht lange Stand hielten. Christian brach den Kampf ab und marschirte in einem weiten Defilee, das sich hinter Ahhaus gegen Westen erstreckte, nach dem nahen Städtchen Stadtloo am Berkelflusse unweit der Grenze Hollands. Dem Generalmajor Kniphausen befahl er, den Abzug mit der Nachhut zu decken. Tilly gab dem Grafen Pappenheim den Auftrag, mit seinem Cuirassierregiment gegen die feindliche Arrieregarde anzusprengen. Nach einem blutigen Gefecht durchbrach Pappenheim die Linien Kniphausens und zersprengte sie. Der Herzog sah sich genöthigt, bei Stadtloo abermals gegen die nachstürmenden Bayern Halt zu machen und eine Schlacht zu wagen. Zur Sicherung des Rückzuges über die Berkel ließ er Stadtloo besetzen und südlich der Stadt eine Schiffbrücke schlagen; zur Deckung derselben pflanzte er am Brückenkopfe alle seine Canonen auf. An die Artillerie reihte sich der rechte Flügel mit fünf Regimentern; die Mitte war mit drei Regimentern zu Fuß und fünf Schwadronen zu Pferd besetzt und im Rücken durch Stadtloo gedeckt; die übrige Reiterei, gegen fünf Regimenter, nahm auf dem linken Flügel Stellung. Kaum hatte Tilly die Aufstellung des Herzogs recognoscirt, als er dem Feldmarschall-

---

* Kriegs- und Schlachtenberichte. Hauptquartier Hörter den 2. August; Greve den 4. August; Steinfurt den 5. August 1623.

Lieutenant Anholt den Befehl ertheilte, mit dem linken Flügel den rechten der Braunschweiger durch Scharmützel ins Feuer zu bringen, ohne sich jedoch in einen ernsten Kampf zu verwickeln, weil dort die Hauptstärke der Feinde concentrirt wäre. Die feindliche Reiterei auf dem linken Flügel ließ er durch ein ununterbrochenes Artilleriefeuer im Zaum halten; er selbst führte drei erprobte Infanteriecolonnen, deren Flanken er durch einige Schwadronen Cuirassiere deckte, gegen das schwache Centrum der Braunschweiger vor. Die Regimenter Schmidt und Mortaigne rückten auf Schußweite vor; kaum hatten die Musketiere abgefeuert, als die Pickeniere im Sturmschritt auf die Feinde losgingen. Der Zusammenstoß war so gewaltig, daß die Braunschweiger ohne nachhaltigen Widerstand zum zweiten Treffen zurückwichen. Tilly befahl dem Obersten Herzog Adolph von Holstein mit seinem Reserveregiment vorzugehen, um mit gesammter Kraft dem Feinde einen entscheidenden Schlag zu geben. Die Braunschweiger bewiesen eine schlechte Streitlust, da sie der Fahne des Herzogs nur gefolgt waren in der vorgespiegelten Hoffnung, daß sie in die reichen Bisthümer am Rhein und Main zu einer unerschöpflichen Beute geführt würden. Desto tapfrer fochten die Ligisten, gehoben durch die früheren Siege und lüstern nach den geplünderten Schätzen Christians. Der Halberstädter stellte sich an die Spitze des zweiten Treffens und führte es ins Gefecht und zuletzt die Reservecavallerie; allein seine Soldaten hielten nicht mehr Stand und flohen über die Berkelbrücke nach Stadtloo, verfolgt von Croatenschwärmen.

Indessen war auf dem linken Flügel der Braunschweiger ein blutiger Reiterkampf entbrannt. Dort befehligte Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar, umgeben von einem zahlreichen todesmuthigen Adel aus dem Rheingau, der Wetterau und Thüringen. Herzog Wilhelm ließ durch ein leichtes Reiterregiment unter Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg einen Flankenangriff gegen den rechten Flügel der Bayern unter dem Generalwachtmeister v. Lindelo ausführen, während er mit der übrigen Cavallerie spornstreichs gegen die Front ansprengte. Dem lauernden Auge des ligistischen Obersten Grafen von Fürstenberg entging die Schwenkung der feindlichen Cavallerie nicht und warf sich dem Altenburger mit seinem Reiterregiment entgegen. Die Hitze des Kampfes steigerte sich von Moment zu Moment; der Sieg schwankte hin und wieder; die Edelleute Christians fochten mit heldenmüthiger Ausdauer. Schon wankten die Ligisten und Lindelo begann allmählig den entkräfteten rechten Flügel zurückzuziehen,

als auch Fürstenberg wich. In diesem Augenblick rückte Tilly mit seiner siegenden Infanterie nach der Niederlage des braunschweiger Centrums heran und fiel dem Herzog Wilhelm in die Flanke. Als die bayerischen Reiter die Fahne ihres Feldherrn wehen sahen, faßten sie neuen Muth und sprengten zu einem mächtigen Stoße an. Wie von einem doppelten Blitzstrahl getroffen lösten sich die Regimenter und Schwadronen der Braunschweiger auf und ritten in wirrer Flucht der Brücke Stadtloos zu. Nur ihre Führer und die Adeligen wichen nicht. Die Herzoge von Weimar und Altenburg, die Grafen von Ysenburg, Löwenstein, Wittgenstein und Schlick, sowie der Rheingraf Johann Philipp kämpften noch mit ihren Leibcompagnien. Von zahlreichen Wunden bedeckt focht jeder mit der letzten Kraft der Verzweiflung; allein sie wurden von den ringsum eindringenden Ligisten überflügelt und theils niedergehauen theils gefangen.

Währenddessen hatte auch auf dem rechten Flügel der Braunschweiger das Treffen begonnen. Anholt griff mit fünf Schwadronen Dragoner die feindliche Artillerie auf dem äußersten Flügel an, wurde aber von dem heftigen Feuer derselben und durch die Decharge der Infanterie zurückgedrängt. Der Feldmarschall-Lieutenant wiederholte den Angriff und führte das ganze erste Treffen ins Gefecht; vergebens suchte er die feindliche Linie zu durchbrechen; er wich um seine Reiter zu schonen. Als er die braunschweigische Mitte gegen Stadtloo zurückgehen sah, führte er das Vordertreffen abermals ins Feuer und befahl dem Grafen Pappenheim mit dem zweiten Treffen den feindlichen Flügel auf dessen linken Flanke zu umgehen. Noch leisteten die Braunschweiger tapfern Widerstand, als aber die gefürchteten Pappenheimer in der Flanke und im Rücken einbrachen, flohen sie nach der Schiffbrücke. Nun war die ganze Armee Christians aufgelöst und in wilder Flucht; die leichte Reiterei der Bayern jagte sie längs dem Berkelufer in den Fluß und warf sie auf den Brücken über den Haufen. Die neugeworbenen Söldlinge warfen ihre Waffen weg, fielen in ganzen Abtheilungen auf ihre Kniee und flehten mit erhobenen Händen um Pardon. Tilly ward von Mitleid erregt und ließ durch allgemeine Trompetensignale dem Verfolgen Einhalt thun. Die Ligisten erbeuteten 16 Canonen, die gesammte Munition und Bagage, 70 Fähnlein und Standarten nebst allem Silbergeräthe; 6000 Mann bedeckten die Wahlstatt, 4000 wurden gefangen, darunter vier Oberste und die Mehrzahl der Officiere. Die Bayern errangen den Sieg mit einem Verlust von 1500 Mann an Todten und Ver-

wundeten; außer mehrern Officieren wurden vier Rittmeister erschlagen.*

Christian floh mit den Trümmern seines Heeres über die holländische Grenze und gab seine Truppen, die nur mehr 6000 Mann umfaßten, den Generalstaaten in Sold; er selbst begab sich nach dem Haag. Tilly durfte ihn zu seinem tiefsten Aerger auf dem Gebiete der Generalstaaten nicht verfolgen. Er nahm zu Stadtloo Quartier und stellte an den bayerischen Kurfürsten die Frage, ob er gegen Mansfeldt zur Offensive übergehen sollte. Maximilian I. gab ihm die befehlende Antwort: er solle Mansfeldt angreifen, wenn er ihn auf deutschem Boden treffe. Würde er sich nach Holland zurückziehen, so dürfe er die Grenze nicht verletzen; denn so habe die Liga zu Regensburg beschlossen; er allein könne den Vertrag nicht umstoßen. „Laßt euch," bemerkte er dem Feldherrn warnend, „nit in das Wesen der Spanier und Generalstaaten einflechten, auf daß man die Holländer nit zu einem beharrlichen Feind mache und die Lande meines geliebten Bruders, des Kurfürsten von Köln und anderer nächst gelegener Bundesmitglieder in ewigen Krieg versetze. Wannen man sich einmal mit den Staaten zu weit eingelassen hat, so ist es schwer, wieder aus denselben herauszukommen." An die Infantin Elisabeth und den Markgrafen Spinola richtete er die Aufforderung, den Don Cordova gegen die Braunschweiger und Mansfeldter abzuordnen, wenn sie sich nach Holland zurückziehen; Tilly werde die Grenze bedrohen. Dadurch würden die Holländer genöthigt ihre Streitkräfte zu theilen und den Spaniern ermöglicht, mit Erfolg gegen den Feind zu operiren. Zur Verstärkung der spanischen Truppen schloß der Kurfürst mit dem brüsseler Hof den Vertrag, daß derselbe jene Soldaten, welche er bei der vorhabenden Reduction entlassen werde, in seinen Dienst so lange nehme, bis sie die Liga bei einem etwa sich wiederholenden Feldzug zurückfordere. Dadurch wurden für die Bundescasse Ersparungen gemacht und dem Feinde die Anwerbung der abgedankten Söldlinge gesperrt. Den General Tilly wies er vor der Verminderung der Armee an, Mansfeldt entweder zu schlagen oder aus Deutschland hinauszuwerfen; hiezu ermunterte er ihn durch eine Lob- und Denkschrift auf den Sieg zu Stadtloo: „Wie ihr, lieber Graf! sowohl bei

* Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. CIII. Stadtlohn 6.—10. August; Fasc. XXV—5, 209; Stadtlohn den 7. 9. 11. August. Staatsarchiv. Schlachtenberichte; Hauptquartier Stadtlohn den 7. 8. 9. August 1623.

dieser Occasion als auch bei allen vorigen euern Valor, Tapferkeit und Dexterität im Werk habt erscheinen lassen, also will auch ich es bei Seiner kaiserl. Majestät und den gesammten katholischen Bundesständen gebührend rühmen und neben den Landesständen eure bis Dato erwiesenen nutzlichen und ersprießlichen Dienste euch wirklich zu erkennen nicht unterlassen. Aus euerm und der Kriegscommissäre eingelangten Berichten erscheint soviel, daß bei diesem vorgegangenen Treffen sich die ganze Armada tapfer, mannlich und willig erzeigt und ihr daher billig ein gutes Lob und Ruhm zu ertheilen ist. Also ist mein gnädigster Befehl, daß ihr sowohl den hohen Officieren als andern, jedem nach seinem Stand und Wohlverhalten, in meinem Namen für ihre erzeigte Tapferkeit danket und ihnen mein gnädigstes Wohlgefallen meldet." Maximilian verbarg dem im Alter vorgerückten Feldherrn die geheime Sorge nicht, daß er vielleicht seines Alters wegen das Commando niederlegen werde; er würde es ihm nicht verargen; allein die Lage des Vaterlandes fordere seine tapfere, leitende Hand. Der letzte Sieg erwecke die Hoffnung, daß der Friede nicht lange mehr zurückbleiben werde; deßhalb möchte er das große Werk zum Abschlusse bringen. „Dadurch," setzte der Kurfürst mit frommen Antriebe bei, „werdet ihr euch bei Gott dem Allmächtigen ein unzweifelhaftes Verdienst und bei der ganzen Welt und Posterität einen unsterblichen Namen und Ruhm erwerben."*

Neben den Obersten der einzelnen Regimenter that sich zumeist der muthige und umsichtige Graf von Anholt hervor. „Herr Feldmarschall," berichtete Tilly, „hat sein carico dergestalt allerseits rühmlich vertreten, daß ihm ein großer Theil des Sieges nicht unbillig zuzurechnen." Bei der Armee trug das kurfürstliche Lob nichts zur Hebung der Stimmung bei. Wenige Tage nach dem Siege sah sich der Feldherr, welcher seinen Veteranen stets eine väterliche Sorgfalt widmete, in die frühere mißliche Lage gesetzt: die Kriegscasse war leer, ganz Westphalen verwüstet, der Soldat unzufrieden, die Disciplin schwer zu halten. In der Hoffnung auf bessere Zeiten und Orte führte Tilly seine Krieger nordwärts über Rheine nach der Stadt Meppen an der Mündung der Haase in die Ems. Hier hatte Mansfeldt mit 12,000 Mann Stellung genommen; als er die Niederlage des Halberstädter und den Anzug der siegreichen Bayern vernahm, eilte er nach Ostfriesland zurück in eine Position, wo ihn unpassir-

* Kriegsacten. Tom. CIII. Stadtlohn den 10. August; München den 21. und 26. August 1623.

bare Sümpfe und Teiche vor der feindlichen Uebermacht sicherten. Die ligistischen Soldaten hatten in dem weiten öden Lande schon seit zwölf Tagen kein Brod mehr erhalten; die Mehrzahl war durch den Genuß unreifen Obstes erkrankt. Tilly konnte nicht vorwärts; er sandte den wackern, unermüdet thätigen Generalkriegscommissär v. Rüpp nach Bremen, theils um Geld und Proviant zu erwirken, theils um dem Grafen Mansfeldt den Uebergang über die Weser zu verwehren. Kurfürst Maximilian ließ im Rhein- und Maingebiete alle Victualien aufkaufen und nebst bedeutenden Summen nach der Ems abliefern mit der Ordonnanz, Mansfeldt in Ostfriesland einzuschließen.*

Im Beginn Septembers verließ der ligistische Obergeneral die Ems und wendete sich nordöstlich nach Oldenburg am linken Ufer der Hunte. In Kloppenburg erschien unerwartet ein französischer Edelmann, v. Plonterau, vor Tilly und meldete ihm die überraschende Nachricht, daß der bayerische Kurfürst mit dem Könige von Frankreich übereingekommen sei, den Grafen Mansfeldt nicht weiter verfolgen zu lassen. Maximilian I. durch einen Eilboten hievon berichtet, beruhigte den Feldherrn mit der Erwiderung: „dies scheinet allein ein von dem Mansfeldter angesponnenes Werk zu sein, um einen Waffenstillstand zu seinem Vortheil auszunutzen." Tilly rückte bis Wardenburg an der Hunte unweit Oldenburg vor; hier gebot ihm ein nasses Herbstwetter Stillstand (20. September). Mansfeldt hatte sich bis an die Meeresküste zurückgezogen und sich in einer unangreifbaren Stellung verschanzt. Der ihm gleich geartete und alliirte Graf Ernest von Nassau hatte mit 1200 Holländern die Stadt Emden überwältigt und occupirt. Der ligistische Oberbefehlshaber ließ Mansfeldt durch den Grafen Günther von Oldenburg auffordern, Deutschland zu räumen. Der Freibeuter war nicht entgegen, machte aber trotzend auf seine Position und seinen weiten Vorsprung die Bedingung, daß ihm die Stände Ostfrieslands zur Entlassung seiner Mannschaft 100,000 brabanter Thaler übergeben. Ohne den größten Theil der Armee zu opfern konnte Tilly nicht vorgehen und schloß den Feldzug, in der Ueberzeugung, keinen weitern Erfolg mehr zu erreichen. Nach der Bestimmung des bayerischen Kurfürsten besetzte er die Pässe gegen Ostfriesland und legte das Corps Anholts in das Stift Paderborn; er selbst führte nach Abdankung einiger Compagnien in jedem Regi-

* Kriegsacten. 1623. Tom. CIII. Wernle den 23. August; München den 1.—6. September.

ment die übrigen Truppen nach den Bisthümern Minden und Münster und nach Hessen-Kassel zurück, wiewohl Landgraf Moritz auf das heftigste protestirte; das Hauptquartier nahm er zu Hersfeld (29. October). Moritz knirschte mit den Zähnen, die verhaßten Ligisten in seinem Lande einquartiert zu sehen. Zum Widerstande wußte er sich zu schwach; zum Anschluß an den Kaiser war er zu hartnäckig und zu calvinisch; weder sein Sohn Wilhelm noch seine Gattin Juliana durften es wagen, dem stürmischen Landgrafen zur Aenderung seiner Politik zu rathen. Eingezwängt in eine unzerbrechbare Uebermacht rief er oft in verzweiflungsvollen Stunden aus: „Mein Gott, wie hast du mich verlassen! — Wie bin ich ein armer Mann!" — Dann fuhr er plötzlich von seinem Sitze auf und schrie mit weithin tönender Stimme aus dem geöffneten Fenster seiner Residenz: „Der Teufel hol mich; ich will mich nicht ergeben!" Der religiöse Graf Tilly meinte, „der Landgraf müsse einen ewigen, nagenden Wurm auf dem Herzen haben, der ihn nicht ruhen lasse, von einem Ort zum andern treibe, ihn confus, perplex und desperabel mache."*

Der Sieg bei Stadtloo zerriß den Plan der Alliirten Friedrichs V. Bethlen Gabor war im October aus Siebenbürgen mit 30,000 Mann, darunter eine große Anzahl Türken in Ungarn eingefallen und hatte die Städte zum Abfall gebracht unter der falschen Angabe, daß ihm der Kaiser das Wort gebrochen hätte. Ferdinand II. forderte von Tilly, welcher sich auf dem Zuge nach Hersfeld befand, die kaiserlichen Regimenter nach der ungarischen Grenze zurück. Der siebenbürger Fürst näherte sich, ohne Widerstand zu finden, der Grenze Mährens und ließ seine Reiterschwärme bis nach Böhmen vorrücken. Schon stand Prag in Gefahr. Die österreichischen Truppen lagen noch immer in Hessen; die kaiserlichen Obersten die Herzoge von Sachsen und Holstein weigerten sich aus verletztem Ehrgeiz unter dem Commando des Obersten Grafen von Colalto zu stehen, welchem der Oberbefehl über die Armee gegen Bethlen Gabor übergeben worden war. Tillys Bemühung, beide zu versöhnen, war vergebens. Colalto verließ die Truppen und ritt nach Wien; Tilly ordnete den Markgrafen Grana nach München ab. Maximilian ermahnte den Kaiser, die Differenz der Obersten mit einem Federstrich zu enden, damit der

* Kriegsacten. 1623. Tom. CIII. Kloppenburg den 26. August; München den 18. September; Wardenburg den 20. September; Huntlohe den 25. September; Hersfeld den 29. October, den 4. November 1623 und den 8. Januar 1624.

Feind nicht noch weiter in seinen Erbstaaten um sich greife. Aus Furcht, es möchte die kraft- und einsichtslose Kriegsleitung am wiener Hofe die Sache noch mehr verschlimmern, beauftragte er auf eigene Faust den Obersten Grafen von Aldringer durch einen Courier, das kaiserliche Armeecorps in Eilmärschen nach Böhmen zu führen und gab ihm den Grafen Pappenheim mit seinen Cuirassieren mit. „Ich gelebe der Hoffnung," entschuldigte er sich bei Ferdinand, „daß es Eure kaiserl. Majestät in Gnaden aufnehmen werden, da es von mir aus treuer Befürderung Deroselben Diensten geschehen ist." Als Bethlen Gabor erfuhr, daß der Halberstädter eine völlige Niederlage erlitten und Mansfeldt sich bis an die ostfriesische Küste geflüchtet, hielt er inne; ein vereintes Handeln war vereitelt; allein wagte er nicht weiter zu gehen. Mangel an Proviant und einige Zugeständnisse des Kaisers bewogen ihn zum Abzuge nach Siebenbürgen.*

Die Liga hatte gegen das Ende des Jahres 1623 die Feinde des Kaisers aus allen Orten zurückgeworfen und behauptete unbedingt die Oberhand in Deutschland. Kurfürst Maximilian, das Haupt des Bundes, war hoch an Ansehen gestiegen. Oesterreich bildete wieder einen Gesammtstaat; der kaiserliche Name kam zur Geltung; die Macht der Umsturzpartei war zertrümmert und der Katholicismus gesichert; die Ligisten trugen ihre Waffen fast bis an den Jahdebusen: dies alles war des bayerischen Kurfürsten einzig Werk. In den meisten Städten ohne confessionellen Unterschied, wo die Bürgerschaft für die Erhaltung ihres Besitzes fürchtete, ward Maximilian als Retter der bestehenden Ordnung gepriesen und sein Porträt an den Schaufenstern reicher Handelsleute zur Verehrung und zum Kaufe ausgestellt. Allein noch war nicht alles gewonnen, noch die Ruhe und der Friede nicht gesichert. Der im Exil herumirrende Pfalzgraf hatte mit dem Kaiser für immer gebrochen. Obwohl seine Verbündeten auf der Wahlstatt alles verloren, konnte er sich doch nicht zur Unterwerfung verstehen; die Zeit und der Krieg haben die Kluft zwischen dem Reichsoberhaupte und ihm zu weit geöffnet. Er beharrte, daß ihm das blutige Schwert zu seinen Landen und Würden verhelfe, bis der letzte Hoffnungsschimmer verblaßt oder durch das Grab das rastlos bewegte Leben geschlossen sei. Mansfeldt, durch das Murren seiner Soldaten über Entbehrung gequält und von den Friesen wegen

* Kriegsacten. 1623. Tom. XCII. München den 2. October; Hersfeld den 15. October; München den 5. und 6. November 1623.

seiner Barbarei verflucht, sah sich genöthigt in Mitte des Winters aufzubrechen. Frankreich und Venedig hatten ihn geheim, England offen mit ansehnlichen Summen zur Fortsetzung des Krieges unterstützt. Niemand wußte, ob er sich nach Burgund oder über Bremen durch Brandenburg nach Schlesien wenden werde. „Es ist nicht leicht," schrieb Anholt von seinem Quartier zu Wahrendorf an der Ems an den Grafen Tilly, „zu ermessen, was man mit einem solchen Wetterhahn und verschlagenen, bösen Menschen thun soll. Er ist in eine solche Verwicklung gerathen, daß er auf einem Sinn nicht bleiben kann, sondern nach Gestalt der Dinge, wie sie täglich vorgehen und an die Hand kommen, Rath schöpfen muß. Ich will schweigen davon, daß er von den Generalstaaten dependiret, denen an der mansfeldtischen Armee das wenigste, sondern nur daran gelegen ist, daß die ansehnliche kaiserliche und bayerische Armada removirt und von andern Interessen abgehalten wird." Die Holländer rüsteten ein neues Armeecorps und übertrugen dem Herzog von Braunschweig den Oberbefehl, um gemeinsam mit Mansfeldt zu operiren. Tilly wiederholte beim Kurfürsten Maximilian die Mahnung, gegen die Holländer offensiv zu verfahren, wenn man zum Frieden kommen wolle; denn diese suchen hinter dem Rücken der Freibeuter die Grafschaften Emden und Oldenburg, sowie die Mündungen der Weser und Elbe in ihre Gewalt zu bringen; der König von Dänemark sei der erste, der hiezu beitragen werde.*

Gegen Holland verließ Maximilian den einmal genommenen Standpunct nicht „aus allerhand erheblichen Motiven und Considerationen." Zunächst lag ihm daran, die Verbindung Mansfeldts mit Herzog Christian zu hintertreiben. Die Grenze gegen Böhmen und Schlesien ließ er durch Aldringer und Pappenheim besetzen, um diese Länder gegen einen Ueberfall zu schützen. Tilly und Anholt befehligte er, den herabmarschirenden Mansfeldt anzugreifen, und von der Infantin Elisabeth forderte er, den General Cordova gegen Herzog Christian abzuordnen. Für den Fall, daß sich die beiden Freibeuter einigen und durch Belgien nach Burgund ziehen würden, sollte Don Cordova von den ligistischen Truppen unterstützt werden; wenn sie aber die Weser überschreiten sollten, so hätten die Spanier den Ligisten zu succurriren. In Brüssel fand der bayerische Vorschlag Be-

---

* Kriegsacten. 1623. Tom. CIII. Oldenburg den 6. November; Hersfeld den 3. December; Wahrendorf den 10. November 1623.

achtung und Annahme. Gegen das Weihnachtsfest marschirte Graf Mansfeldt mit 10,000 Mann, darunter eine Abtheilung Franzosen, bei strengster Winterkälte über die fest gefrornen Flüsse und Teiche durch Oldenburg nach Westphalen, um sich an der Ruhr mit Christian zu verbinden. Schauerliche Röthe am nächtlichen Himmel verkündete weithin den Brand zahlreicher Dörfer, von den Mansfeldtern dem Verderben geweiht; wer sein Leben noch retten wollte, floh über weite Schneefelder in die bayerischen Winterquartiere. Am heiligen Weihnachtsfeste ließ Feldmarschall-Lieutenant Anholt zum Ausmarsche blasen; General Tilly sandte ihm einige Regimenter zur Verstärkung. Die aus 3500 Mann bestehende Vorhut Mansfeldts, von dem Obersten v. Limpach commandirt, rückte (24 December) gegen das westphälische Städtchen Friesoite heran, wo am nördlichsten eine bayerische Garnison lag. Oberst v. Erwitt, welcher von Anholt zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen beordert worden war, brach mit 1000 Reitern und 200 Fußsoldaten zum Entsatze auf. Erwitt, ein unerschrockener und umsichtiger Führer, setzte eiligst über das Flüßchen Söste, griff den überraschten und kaum gesammelten Feind an beiden Flanken an und erschlug einige hundert Mann. Ein Theil wurde gefangen genommen, die andern flüchteten sich auf den Kirchhof und in die Capelle, welche mit einer starken Mauer umgeben waren. Der Sohn des Obersten Limpach, welcher bei dem Gepäck zurückgeblieben, ritt in das entfernte Quartier Mansfeldts um Verstärkung, während Erwitt den Gottesacker umzingelte und von dem Grafen Anholt 500 Mann von dem muthigen Infanterieregiment Anholt zur Unterstützung verlangte. „Ich hoff," schrieb Erwitt während der Belagerung an Tilly, „das neugeborne Christkindlein wird uns seine Gnad hier noch ferner verleihen, damit ich die Ehr haben möcht, die Fähnlein der Feinde Eurer Excellenz in Unterthänigkeit zu präsentiren." Als die Verstärkung der Bayern eintraf, verloren die Mansfeldter, durch die weiten Wintermärsche und Mangel an Proviant demoralisirt, die Hoffnung auf Entsatz und den Muth zum Widerstand; Oberst Limpach ergab sich den Ligisten. Von den drei Regimentern war nicht ein Mann entronnen; das ganze Officiercorps meist vom Adel gerieth in Gefangenschaft; fünfzehn Fahnen wurden erbeutet; die Bayern verloren nur zwanzig Mann an Todten und Verwundeten.*

* Acten des 30jährigen Krieges 1623 und 1624. Tom. CIII. München den 15. December; Hersfeld den 10. December; München den 22. December; Fasc. II.

Kurfürst Maximilian belohnte die ehrenvolle That des Obersten Erwitt mit einer goldenen Kette; den gefangenen Limpach überließ er seinem kurfürstlichen Bruder zu Köln, welcher ihn nach dem Uebertritte zur katholischen Religion in seine Dienste nahm. Mit tiefstem Unmuth vernahm er, daß sich unter den gefangenen Gemeinen und Unterofficieren viele fanden, welche aus ihrer frühern Gefangenschaft entlassen wurden, als sie eidlich gelobten, nie mehr gegen den Kaiser und die Liga zu kämpfen. Zur Beschleunigung schrieb er dem General Tilly mit eigener Hand: „Die Knecht und gemeinen Befehlshaber, außer der Capitaine und Fähndriche, welche schon einst gefangen gewesen und wider Seine kaiserl. Majestät und die Katholischen nicht mehr zu dienen geschworen, sollen ohne Gnad aufgehängt und also ein Exempel statuirt werden, sonst das Schwören und Verschwören mehr schadet als nutzet; ohne größeren Ernst wird man diese Friedensstörer und Raubvögel nicht deprimiren können. Dem Feldmarschall-Lieutenant habt ihr ernstlich anzuempfehlen, daß er seine Cavallerie und Fußvolk wie auch den spanischen Succurs in solcher Bereitschaft halte, daß der Feind nicht über die Weser kommt. Sollt es aber wider Verhoffen geschehen, so habt ihr und der Feldmarschall nicht zu feiern sondern den Feind gleich auf frischem Fuß zu fassen, sei er im nieder- oder obersächsischen Kreis zu finden."*

Die Niederlage bei Friesoite war für Mansfeldt von den mißlichsten Folgen. Der letzte Rest des Vertrauens zu seiner Sache war geschwunden; viele Soldaten von Hunger getrieben rissen heimlich aus; das französische Hilfscorps machte sich unter plausiblen Vorwänden davon; die Stände Ostfrieslands faßten Muth, die Mansfeldter über die Grenze zu werfen. Oberst v. Erwitt fühlte sich durch seinen Sieg so gehoben, daß er Tilly um Verstärkung und die Erlaubniß bat, mit dem Grafen Mansfeldt selbst einen Waffengang zu versuchen, da jetzt seine aufgelösten Mannschaften mit einem einzigen Schlag könnten vernichtet werden. Der Feldherr mußte den Wunsch Erwitts beruhen lassen. Kurfürst Maximilian rief ihn unvermuthet und eilends über Wien an die böhmische Grenze. Dort standen die vier bayerischen Reiterregimenter Pappenheim, Haimhausen, Herberstorf und Herliberg, welche nach Freystadt und Krumau gegen die Sieben-

---

Oldenburg den 24. December; Wahrendorf den 26. December; München den 31. December 1623. Tom. CXIII. Friesoite den 26. und 27. December 1623. Hersfeld den 5. Januar 1624.

* Kriegsacten. Tom. CXIII. München den 10. 16. Januar 1624.

bürgen commandirt worden waren. Die Regimentsinhaber sowohl als die Gemeinen wollten den Sold in der dargereichten Münzsorte und nach dem berechneten Geldwerth nicht annehmen und drohten mit einer allgemeinen Emeute. Alle Angebote, welche ihnen gemacht wurden, verwarfen sie. Der Kaiser und der Kurfürst waren rathlos; ihre einzige Zuflucht war Tilly. Der Generallieutenant reiste (Ende März) über München nach Altötting, wo er in frommer Weise in der berühmten Wallfahrtscapelle seiner Andacht oblag und den Weg über Linz nach Wien nahm, wo er dem Kaiser abermals vorstellte, daß ohne Besiegung der Holländer in Deutschland keine friedlichen Zustände zurückkehren werden. Er schlug Ferdinand vor, wegen der Generalstaaten eine Reichsversammlung zu berufen und denselben einen Reichskrieg zu erklären. Der Kaiser war nicht gesonnen, sich in einen auswärtigen Krieg zu verwickeln. Er wollte zwar aus Deutschland die Holländer verjagen; allein hierin war er von dem Willen der Liga abhängig. In Freystadt wendete sich Tilly zunächst an den Grafen von Pappenheim, welcher sich sofort der klugen Vermittlung und dem hohen Ansehen des Feldherrn unterwarf. Hartnäckiger erwiesen sich die andern und Tilly mußte die besten Worte und die kostbarste Zeit aufbieten, bis alle durch den Abdankungssold befriedigt waren. Vom Kurfürsten wegen der Unruhen in Norddeutschland zur Rückkehr ins Hauptquartier befehligt, reiste der General über Straubing und Regensburg nach Hersfeld und besuchte währenddessen die Herrschaft Breiteneck in der Oberpfalz, welche ihm Maximilian zur Belohnung seiner militärischen Verdienste zum Geschenke gegeben.*

Als Tilly in Hersfeld ankam, traf er alle norddeutschen Lande in höchster Aufregung; von allen Seiten liefen die heftigsten Klagen über die unerträgliche Quartierlast der ligistischen Armee ein. Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, Sachsen-Koburg und Weimar, Landgraf Moritz, die Grafen von Gleichen und Schaumburg versammelten sich zur Berathung über Befreiung militärischen Druckes. Die Bauern rafften ihre letzten Lebensmittel zusammen, flüchteten mit denselben in die Wälder und ließen ihre Aecker unbebaut. Der Kurfürst von Sachsen ließ den Reichskanzler durch den Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt in Kenntniß setzen, daß er sich herbeilasse den

* Kriegsacten. 1624. Tom. CXIII. Friesoite den 2. Februar; München den 24. März; Hersfeld den 3. April; Wien den 12. Mai; Freystadt den 17. Mai; Straubing den 5. Juni 1624.

bayerischen Herzog als Kurfürsten anzuerkennen, wenn die Soldaten der Liga aus dem Gebiete der protestantischen Fürsten und Städte abgeführt werden. In Deutschland könne um so mehr allgemein entwaffnet werden, als der Halberstädter geschlagen und dem Grafen von Mansfeldt alle Truppen entlaufen seien. Der mainzer Kurfürst berichtete hierüber nach München mit der Mahnung, die gegenwärtige Stimmung des dresdener Hofes zu benützen, um das Kurfürstencollegium zu ergänzen und mit einheitlicher Leitung dem Kaiser zur Seite zu stehen. Maximilian, überzeugt von dem unversöhnlichen, starren Geiste des Pfalzgrafen und seiner Anhänger, hegte nur schwache Friedenshoffnungen; um jedoch den deutschen Fürsten zu zeigen, daß er lieber die Palme mit dem Schwerte vertausche, versammelte er die Mitglieder der Liga zu Augsburg am 22. April 1624. Die bayerischen Abgeordneten: Hofrathspräsident Freiherr Christoph von Preysing, Hofkammerpräsident Oswald von Schuß, Hofvicekanzler Dr. Richel, Hofrath Dr. Blebst und Hofkammerrath Paul Mayr waren mit einer für alle Eventualitäten berechneten Instruction versehen und beauftragt, bei ihrer Ankunft in Augsburg die Gesandten der drei geistlichen Kurfürsten in Privatberathungen für die Anträge Bayerns zu gewinnen. Maximilian befürchtete, es möchten einige Mitglieder Auflösung des Bundes in Vorschlag bringen, um die stets beklagte Last der Kriegssteuer abzuwerfen. Dem beugte er vor, indem er sich vom Papst ein Breve verschaffte, welches den Bischöfen und Aebten die Erhaltung der Liga zur strengsten Pflicht machte.*

Unter den bayerischen Abgeordneten, welche das Präsidium führten, eröffnete Freiherr von Preysing die Versammlung, in der fast sämmtliche Bundesgenossen repräsentirt waren, mit der vom Kurfürsten verfaßten Rede: „Die Bundesarmada hat zwar einige Victorien gewonnen; allein darum ist weder das Spiel gewonnen noch Seine kaiserl. Majestät und die Katholischen außer Gefahr, weil der Pfalzgraf der Urheber alles Uebels, in und außer Deutschland, bei den Türken und deren Vasallen, dem Gabor, rache- und blutgierige Pläne wider den Kaiser und dessen gehorsame Stände brütet. Der Mansfeldter ist in Frankreich, Savoyen und Venedig äußerst bemüht, wieder eine Armee auf die Beine zu bringen. Christian von Braunschweig hat durch die Resignation auf das Stift Halberstadt und durch die Unter-

* Bundesacten des 30jährigen Krieges. 1624. Tom. XCII. München den 15. April; Dresden den 1. März; Aschaffenburg den 4. April 1624.

stützung des dänischen Königs neue Mittel zur Werbung erhalten; derselbe führt öffentlich den Wahlspruch: „Noch einmal und dann nicht mehr!" Diese beiden Vaterlandsverderber werden um so bälder mit einem Kriegsvolk heranrücken, als ihre abgedankten Soldaten an der Elbe eine frische Werbung erwarten. Der König von England und sein Parlament, das fast aus lauter Puritanern besteht, haben beschlossen für den Pfalzgrafen Krieg zu führen. Dänemark schwankt noch und macht verdächtige Bewegungen. Wie die Holländer gegen Kaiser und Reich gesinnt sind, hat man bisher mit höchstem Schaden gesehen und erfahren. Es ist ein Schimpf für die deutsche Nation, daß die Grafschaft Ostfriesland noch immer in der Gewalt der Holländer ist. Es ist allgemein aus den öffentlichen Schriften bekannt, wie schwer einigen protestantischen Reichsständen, welche geheime Anhänger des Pfalzgrafen sind, die Siege der Katholischen über Mansfeldt und Christian ankommen. Mehrere aus ihnen trachten daher eine neue Union zu stiften, die kaiserliche Gewalt bis auf kaum anderthalb Fälle zu beschränken und beim Reichshofrath und Kammergericht Gleichheit zwischen den Katholischen und Evangelischen durchzusetzen, um den Religionsfrieden nach ihrem Gefallen zu declariren und zu extendiren und den Katholischen alle Mittel und Wege zu entziehen, wodurch sie ihre Religion, Stifter und wohl fundirten Rechte behaupten könnten. Aus den aufgefangenen Schriften zu Prag, Heidelberg und bei der letzten Niederlage des Halberstädter hat man gesehen, daß die Feinde sich seit vielen Jahren zum Ziel gesetzt haben, die katholische Religion auszurotten und ein calvinisches Regiment einzuführen. Zur Ausführung ihrer Praktiken haben sie die böhmische Rebellion benutzt und lauern auch gegenwärtig auf eine gute Occasion; deßhalb ist es nothwendig, in einer zweckmäßigen Verfassung zu sein." Preysing schloß mit den Worten, daß der Bundesoberste Frieden aber einen sichern wünsche und der Versammlung die Entscheidung überlasse, ob man denselben mit Waffengewalt oder Unterhandlungen erlangen solle.*

Hofkammerpräsident v. Schuß legte die Kriegsrechnungen vor mit der Erläuterung, daß wegen der Uebermacht der Feinde die zu Regensburg genehmigte Truppenzahl von 15,000 Mann habe erhöht werden müssen; nach dem Siege bei Stadtloo hätte der Kurfürst sie reducirt, wenn nicht Bethlen Gabor in Mähren eingefallen und nach

* Bundesacten. 1624. Tom. XCII. München den 15. April; Augsburg den 21. April 1624.

dessen Rückzug die nöthigen Summen zur Abdankung vorhanden gewesen wären. Maximilian forderte, daß das Ausgabebudget und die Reduction nicht von allen Mitgliedern sondern von einem beeidigten Ausschuß geprüft und berathen werde, damit nichts in die Außenwelt dringe. Die Klugheit erheische, Gerüchte über einen guten Zustand der ligistischen Finanzen und Truppen zu verbreiten. Vom Grafen Tilly lief ein Schreiben ein, worin er die Versammlung erinnerte, daß ihm auf dem letzten Reichstag zu Regensburg von der Liga für seine Feldherrndienste ein Dankgeschenk von 20,000 Reichsthaler mit dem Beisatz verheißen worden sei, daß ihm später wegen des mäßigen Gehaltes noch eine weitere Entschädigung gewährt werde. Beides sei bis jetzt nicht geschehen; er erwarte nun um so mehr eine Erfüllung des gemachten Versprechens, als er mit dem Segen des Himmels zum Wohle Deutschlands und des katholischen Bundes siegreiche Erfolge erzielt habe und stets bereit sei, hiefür Gut und Blut zu opfern. Aus München traf ein Eilbote ein, welcher den Ligisten eine vom Feldmarschall Anholt ausgefertigte Sendschrift überbrachte, daß der niedersächsische Kreis nicht Willens sei, die Waffen niederzulegen. Der König von Dänemark betreibe mit englischem Geld ausgedehnte Rüstungen zu Wasser und zu Land, um das Stift Halberstadt an sich zu reißen; er wolle zu Gunsten seines jungen Kronprinzen abdanken und sich selbst an die Spitze der Armee stellen. Mansfeldt stehe mit dem Grafen Thurn und Bethlen Gabor in Correspondenz und habe sich vorgesetzt, mit frischen Streitkräften den Pfalzgrafen in seinen früheren Besitz zurückzuführen und Böhmen frei zu machen. Im Angesicht dieser großen und allseitigen Gefahren forderte Maximilian rasche Verhandlung und Beschlußfassung; es sei förderlich, daß die ober- und rheinländischen Bundesmitglieder nicht wie bisher in getrennten Abtheilungen sondern vereint die Berathungen pflegen.*

Die Rheinländer verwarfen jede gemeinsame Sitzung mit den andern Mitgliedern. Der Vorschlag, die Revision der Kriegsrechnungen nur einem Ausschuß zu überweisen, erregte Mißtrauen und wurde abgelehnt. Der würzburger Deputirte nahm zuerst das Wort und sprach, daß sein Herr von der ihn treffenden Quote 300,000 fl. als Vergütung für die Einquartierung der ligistischen Truppen abziehe.

* Bundesacten. Tom. ICII. München den 16. April; Augsburg den 22. April; Brüssel den 20. April; Krumau den 3. April; Wahrendorf den 7. April; München den 23. April 1624

Der Gesandte des Erzherzogs Leopold gab die Erklärung ab, daß an die beiden Stifter Straßburg und Passau keine Geldforderung gemacht werden dürfe, da sie großen Schaden gelitten und der Erzherzog selbst Truppen ins Feld gestellt habe. Ein Abgeordneter des Kaisers beantragte, daß Ostfriesland durch die Bundesarmee den Holländern entrissen werden sollte. Freiherr von Preysing und v. Schuß warteten zu, bis sich die Aufwallungen der Opposition allmählig gesenkt hatten und brachten so dann die kleineren Posten in Verhandlung. Zunächst wurde die Petition Tillys berathen. Nach vielfacher Bemühung der bayerischen Gesandten kamen die Versammelten überein, dem Feldherrn die versprochene Summe sofort zu entrichten und seine Verdienste noch ferner mit 100,000 fl. zu belohnen. Der Erzbischof von Salzburg war der einzige Bundesgenosse, welcher einen Beitrag für Tilly verweigerte. Die Liga sprach ihrem Oberbefehlshaber den Dank aus „für seinen heroischen, tapfern Valor, unverdrossene, stete Müh, Sorg und Arbeit, welche er bei seinem Generalat dem katholischen Defensionswesen allenthalben geleistet. Ein so tapfrer Held, der für die Ehr Gottes und katholische Religion mit göttlicher Allmacht so viele Schlachten gewonnen und Festungen genommen, braucht nicht animirt zu werden, daß er auch künftig für die Wohlfahrt des geliebten Vaterlandes seine Arbeit und Sorgfalt fortsetzen möge." Ueber die Hauptfragen: Zahlung der rückständigen Beiträge, Abdankung oder Erhaltung der Armee konnte sich die Versammlung nicht einigen. Mehrere Wochen gingen in fruchtlosen Beschwerungen und Einreden vorüber, obwohl die Kriegsgefahr an der Grenze Deutschlands immer höher fluthete. Die Rheinländer stimmten sämmtlich überein, daß sie nur für jene Truppenzahl und künftig nur jene Quote leisten werden, wozu sie sich zu Regensburg verpflichtet hätten. Die Oberländer traten ihnen mit der Drohung entgegen, daß sie auch nicht mehr als sie contribuiren werden. Die Mehrzahl der Deputirten wünschte Friede und ließ in den Debatten durchblicken, daß derselbe so lange nicht wiederkehren werde, als die dem Pfalzgrafen abgenommene Kurwürde im Besitze des bayerischen Herzogs sei; dieser gebiete noch hinreichend über Geld, um den Krieg allein fortsetzen zu können. Viele unter den Gesandten ließen die Drohung fallen, daß sie ohne Beschluß abreisen wollen.*

* Bundesverhandlungen zu Augsburg. 1624. XCII. Augsburg den 24. April — 15. Mai 1624.

Maximilian I. gerieth über das oppositionelle Auftreten der Ligisten in Aufregung und trieb sie mit seiner wirksamen Energie in die Schranken pflichtgemäßer Willfährigkeit zurück. „Es ist, berichtete er ihnen, allgemein bekannt, wie stark man in mich gedrungen, und welche hohe Versprechungen man mir gemacht hat, auf daß ich das mühselige und odiose Bundesoberstenamt übernommen hab. Sollten die Bundesständ mir abermals so viel aufbürden, als ich bisher zur Conservirung ihrer Stifter gutwillig anticipirt hab, was nun leider nicht mehr in meinem Vermögen steht, so muß es nothwendig zur Extremität und zum Bruche kommen. Ich hab das Directorium bisher fortgeführt, um die katholische Religion von gänzlichem Ruin zu retten. Es ist eine nichtige Meinung, daß wenn ich die angenommene Kur wiederum abtrete, der Sache schon geholfen und alles außer Gefahr sei. Es ist unbillig, mir dieser Kur halber die Schuld der neuen Gefahr beizumessen; denn ich hab nie — und hierin nehme ich Gott zum Zeugen — bei Anfang des Krieges irgend eine Intention auf die Kur gehabt sondern dieselbe nur per accidens und secundario erlangt. Wenn die Bundesständ mir in Wahrheit demonstriren können, daß ich durch Abtretung der Kur alle androhende Gefahr und den werthen Frieden im deutschen Reich wiederbringen und die katholische Religion erhalten werde, so verzicht ich freiwillig auf diese Würde. Ich vertrau auf die Gnad Gottes, daß ich derjenige, der ich vor der Kur gewesen, auch ohne dieselbe sein und bleiben und meine Lande und Unterthanen in guter Ruhe erhalten werde. Ich stelle es den Mitständen anheim, die ganze Sach dem Zufall zu überlassen und die ungeduldigen Soldaten durch Ueberfall und Plünderung ihrer Stifter sich selbst bezahlt zu machen." Der Gedanke, was aus den Kirchenfürsten werden sollte, wenn sich der mächtige Bayerfürst von ihnen zurückzöge, schlug bei der Versammlung durch. Es wurde ohne weitere Discussion beschlossen, daß die Armee in dem Stande von 15,000 Mann verbleiben und die Quote nach den regensburger Bestimmungen vom Rheinlande zu 70,000, vom Oberlande zu 85,000 und von Bayern allein zu 60,000 fl. bis zum kommenden Jahre geleistet werden sollte. Die Infantin Elisabeth wurde nach Anleitung Maximilians angegangen, der Liga Unterstützung zufließen zu lassen, da Tilly der spanischen Krone nicht nur mehrere belgische Orte aus der Gewalt der Feinde zurückerobert, sondern auch die Holländer durch den letzten Sieg auf die Defensive gedrängt habe. Den König Philipp ermahnte der Kurfürst wegen Veltlin mit Frank-

reich zu unterhandeln, damit er seine Macht gegen die Generalstaaten wenden könne. Auf Antrag Bayerns richtete die Versammlung an den Kaiser das Bittgesuch, daß er jene katholischen Reichsstände, welche sich bisher gegen die Liga neutral gehalten, zur Contribution in die Bundescasse verpflichte, weil es sich um eine gemeinsame Sache und Erhaltung der kaiserlichen Autorität handle. An den Reichskanzler wurde das Ansuchen gestellt, einen Kurfürstentag auszuschreiben, um über Herbeiführung des allgemein angestrebten Friedens zu berathen und die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zur Anerkennung des bayerischen Kurfürsten zu bewegen. Sei dies geschehen, so solle der Kaiser eine allgemeine Reichsversammlung berufen, um in das deutsche Vaterland durch gesetzliche Ordnung Ruhe und Frieden zu bringen. Nach Rom sandte Maximilian in Verbindung mit dem Kurfürsten Johann Schweikart von Mainz das Bittschreiben, der Papst möche die zu Regensburg übernommene Besoldung der 2000 Mann Fußvolk und 500 Reiter fortsetzen und durch Decimation des italienischen Klerus und durch vermittelnde Schritte bei auswärtigen Mächten die deutsche Liga unterstützen. Die Cardinäle Ludovisio und Hohenzollern sowie Cardinal Barbarino, Neffe Urbans VIII. und Protector der germanischen Nation, wurden ersucht, beim hl. Vater für den Bund zu intercediren.*

Zu einer wichtigen Verhandlung führte die Frage, welche Stellung die Liga gegen Holland einnehmen wolle. Der brüsseler Hof hatte bereits ränkevolle Fäden gesponnen, um den katholischen Bund wider seinen Willen in eine Offensive gegen die Generalstaaten zu ziehen. Bei der Belagerung von Bergopzoom verlangte die Infantin vom Grafen Tilly eiligst ein Hilfscorps, welches zur Vermeidung eines Kriegsfalles unter der spanischen Fahne stehen sollte. Als die Bayern ankamen, war die spanische Armee abgezogen. Ohne Sold, Proviant und Munition standen sie allein und betroffen dem Feinde gegenüber; Elisabeth ging so weit, daß sie sich von ihnen wegläugnete. Der Commandant entschuldigte sich bei den Holländern mit der Ausrede, daß er beordert worden sei den Grafen Mansfeldt zu suchen; damit gaben sich die Holländer zufrieden. Als dieser hinterlistige Versuch mißlang, stellte die Infantin auf Anrathen des Markgrafen Spinola an Tilly die unerwartete Forderung, die Stadt Frankenthal in der

---

* Bundesverhandlungen zu Augsburg 1624. Tom. XCII. Augsburg den 15.—29. Mai 1624. Tom. CXVI. München den 25. Mai; Augsburg den 30. Mai 1624.

Rheinpfalz wieder den Spaniern zur Garnison zu überlassen. Ehe der Feldherr dem Ansuchen entsprach, sandte er den Generalkriegscommissär v. Rüpp zur Erforschung des Beweggrundes nach Brüssel. Rüpp steckte sich hinter dem ligistisch gesinnten Cardinal Don Verdugo, welcher ihm die vertrauliche Mittheilung machte, daß die spanische Staatsregierung befürchte, es möchten Frankreich und England nach der zwischen beiden Dynastien geschlossenen Heirath Fronte gegen Belgien machen und in Verbindung mit Holland Spanien bekriegen. Mit der Belagerung von Breda gehe es nicht vorwärts, da die spanische Armee wegen mangelhafter Besoldung nicht zugreifen wolle. Das Vertrauen zu Spinola und dessen Ansehen sei in Belgien im Erlöschen und werde öffentlich ausgesprochen. Wäre Frankenthal wieder von Spaniern besetzt, so würde es der madrider Hof an die herbeigelockten Holländer ausliefern, um die Liga in einen Krieg mit den Generalstaaten zu verwickeln. Die in Augsburg versammelten Ligisten waren gegen jede Ausdehnung des Krieges und jedes offensive Vorgehen des Bundes; sie protestirten gegen einen Krieg mit Holland und die Besetzung Frankenthals durch die Spanier. Kurfürst Maximilian ließ durch den Grafen Tilly nach Brüssel berichten, daß er vom Kaiser nicht ermächtigt sei, in irgend eine Stadt eine fremde Garnison einziehen zu lassen; zugleich beauftragte er ihn, nach Frankenthal so viele Bayern zu schieben, daß kein Spanier mehr Platz finden könne. Um der Infantin keinen Anlaß zu Feindseligkeit zu geben, überließ er ihr gegen die Holländer jene Regimenter, welche er abdankte, unter Hinweisung auf ihr Anerbieten, daß sie das ligistische Hilfscorps unter ihrem Namen besolden werde.*

Währenddessen hatten die Anhänger des unglücklichen Pfalzgrafen Friedrich geheim und öffentlich eine weitverzweigte Thätigkeit entwickelt. Der ergrimmte Landgraf Moritz sandte seinen Sohn Philipp nach dem Haag, um sich von dort Verhaltungsbefehle für den nächsten Aufbruch zu erholen. In Flugschriften verkündete er den Hessen, daß sie nur mehr kurze Zeit „das Joch der Papisten" ertragen dürften; die Stunde der Befreiung nahe; jeder Unterthan solle sich bewaffnen. Herzog Christian von Braunschweig reiste zum Könige Christian IV. von Dänemark und bot ihm die Coadjutorie von dem

* Acten des 30jährigen Krieges 1624. Tom. CXIII. Hersfeld den 2. und 4. September; Brüssel den 27. September; München den 7. und 14. October; Bundesverhandlungen. Augsburg den 2. Juni. 1624.

Stifte Halberstadt an, wenn er gegen die Liga ziehe und ihm 100,000 Thaler zur Anwerbung übergebe. Der König zögerte noch; es mangelten ihm die zur Kriegführung nöthigen Geldmittel. Mansfeldt reiste nach Paris und London und schwor dem Pfalzgrafen, nicht mehr zu ruhen, bis er ihn in Böhmen und der Rheinpfalz eingesetzt und an Bayern Rache genommen habe. In Bälde schaarten sich um seine Freibeuterfahne zahlreiche Horden; da er mit bedeutenden Summen ausgestattet war, liefen ihm Franzosen, Briten, Venetianer, Savoyarden und Deutsche zu. In den Reichsstädten, wo sich die Emissäre Mansfeldts herumtrieben, begann die schlummernde Gährung der Rebellion wieder zu erwachen. Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg sandte seinen Cabinetsrath Grafen von Schwarzenberg nach Paris und dem Haag, um mit beiden Regierungen über Besetzung einiger Plätze im Herzogthum Jülich, welche Eigenthum des Pfalzgrafen von Neuburg seien, zu unterhandeln. Wie staunte ganz Deutschland, als der Kurfürst plötzlich Mitte November die Grafschaft Mark, ein deutsches Land, von den fremden Holländern besetzen ließ! Die allgemeine Aufregung glaubte er durch den Vorwand beschwichtigen zu können, daß die Holländer auf eigene Faust gehandelt hätten. Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm verlangte von der Liga, welche sich stets gegen einen Krieg mit Holland gesträubt hatte, Hilfe. Feldmarschall-Lieutenant Anholt brach auf, um sich auf die Eindringlinge zu stürzen und sie in seinem feuerigen Muthe zu zermalmen. Georg Wilhelm gebot ihm Stillstand, indem er ihm, ohne von seinem Verrathe ein Hehl zu machen, entgegenhielt, „das Kriegsvolk, welches unter dem Prinzen von Oranien stehe, habe er in diese Lande nur deßhalb gerufen, um seine Rechte zu wahren, ohne hiedurch die Autorität des Kaisers zu verletzen."*

Maximilian I. machte die Armee marschbereit und gab dem General Tilly den Befehl, dem Pfalzgrafen Hilfstruppen zu schicken, mit denselben jedoch möglichst in der Defensive zu bleiben und nur einen moralischen Druck auszuüben. Er empfahl ihm die größte Vorsicht, theils um sich mit den Holländern in keinen Krieg zu verwickeln, theils um den Brandenburger durch eine feindliche Action nicht noch mehr abzustoßen, so daß der längst angestrebte Kurfürstentag immer

* Kriegsacten. 1624. Tom. CXIII. Hersfeld den 4. 6. 8. 19. 21. November nebst Abschriften französischer und englischer Berichte. Emmerich den 14. November 1624.

weiter hinausgeschoben werden würde. Tilly stimmte mit dieser Ordonnanz nicht überein; er war der Ansicht, daß sich Oranien mit dem Grafen Mansfeldt verbinden, die Spanier bei Breda angreifen und sich nach deren Besiegung durch das Herzogthum Jülich in die Mitte Deutschlands wenden werde. Dem Kurfürsten theilte er die Ueberzeugung mit, daß die Gefahr verschwinden würde, wenn man sofort losschlage, ehe der Feind sich stärke. Wenn man bis zum Frühling zuwarte, sei die Liga dem Feinde nicht mehr gewachsen; daher solle man ohne weitere Rücksicht im Namen des Kaisers und des Reiches die im brandenburger Dienste stehenden Holländer über die Grenze werfen und den Spaniern zu Hilfe kommen. So einladend und mahnend Tillys Entwurf war, so fand er doch bei dem tiefer gehenden Blick Maximilians keine Billigung. Die Feinde, bedeutete er dem Feldherrn, sinnen darauf die Liga zu täuschen. Die holländischen Truppen seien nach Jülich abgeordnet worden, um dorthin die Aufmerksamkeit abzulenken und dem Grafen Mansfeldt Luft zu machen. Während die ligistische Armee den Spaniern zu Hilfe komme, würde Mansfeldt mit seiner zahlreichen Armee durch Frankreich und das Elsaß in die Rheinpfalz vorbrechen, wo ihm der Weg offen stehe und wohin zunächst seine Absicht im Auftrage des britischen Königs gerichtet sei. Der Kurfürst ertheilte dem belgischen Gesandten den Auftrag, die Infantin hierüber aufzuklären und Vorkehrungen zu treffen. Den Kaiser forderte er auf, mit einem Armeecorps die Grenze im Elsaß zu besetzen. Auf dringende Bitte Elisabeths befehligte er den Obergeneral mit 12,000 Mann in die Grafschaft Mark vorzurücken, jedoch strenge Neutralität einzuhalten und in Verbindung mit Anholt den Holländern die Communication abzuschneiden. Sollten die Spanier bei Breda von Mansfeldt angegriffen werden, so möge er mit der ganzen Armee nach Belgien marschiren und dem Feinde die Spitze bieten. „Viel," meinte er, „ist von dem Mansfeldter nicht zu befürchten, da er meistens Engländer und dergleichen Gesindel anführt, welches nicht ausdauert sondern bald zergeht." Unter dem Obersten Schmidt sandte Maximilian ein Armeecorps von 7000 Mann zur Unterstützung der rheinpfälzischen Garnison an den Rhein, weil er fürchtete, es möchten die Franzosen und die mit ihnen verbündeten Venetianer, Savoyarden und Schweizer Veltlin erobern, nach Deutschland heraufziehen und gemeinsam mit Mansfeldt operiren.*

* Kriegsacten. 1624. Tom. CXIII. Hersfeld den 1. und 11. December; München den 13. und 23. December 1624. Tom. CXVII. München den 2. December 1624.

Cardinal Richelieu stand seit einem Jahre an der Spitze des französischen Staates und warf sich mit aller Kraft seines eminenten Geistes in die europäischen Angelegenheiten. Wiewohl Cardinal nahm er auf Rom keine große Rücksicht. Zunächst lag ihm daran, die Verbindung des Papstes und der Spanier in Norditalien mit Deutschland aufzuheben. Da er durch Unterhandlungen nicht ans Ziel kam, ließ er die von den päpstlichen Truppen und dem Erzherzog Leopold besetzten Plätze in Veltlin und Graubündten plötzlich überfallen und den Befehlshaber des Papstes ins Gefängniß werfen. Die ganze Welt, welche bisher nur an ein inniges Einverständniß zwischen Rom und Paris glaubte, staunte über den kühnen Gewaltstreich; es war die Ankündigung einer neuen Epoche. Die streng katholischen Franzosen erhoben sich gegen den Premierminister und der Nuntius kündigte ihm an, daß er und der König mit der Excommunication belegt werden. Die Hugenotten erhoben sich und ihr Führer der Herzog von Soubise nahm mehrere königliche Schiffe an der Küste weg. Von allen Seiten des Aus- und Inlandes bedroht, beschloß der Cardinal zuerst die Hugenotten durch ihre eigenen Glaubensgenossen in England und Holland zu bekämpfen. Dem Könige von England versprach er die Wiedereinsetzung des pfälzischen Kurfürsten in sein Land und die Holländer unterstützte er mit Subsidien. Hiefür forderte er von beiden Staaten nur Schiffe, welche er mit Matrosen bemannte. Den Papst Urban VIII. suchte er wieder zu gewinnen, indem er ihm versprach, Graubündten zu katholisiren; dagegen möchte der Papst seinen Einfluß auf den bayerischen Kurfürsten anwenden, um ihn zu einem Vertrage zu bewegen, wodurch der König von England in der Restitution seines Schwagers befriedigt werde. König Karl I. hatte eben den britischen Thron in voller Blüthe seiner Jahre bestiegen. Er war mehr als sein Vater zum Kriege geneigt und verlangte vom Parlament Hilfsgelder. Allein dieses war zu großen Bewilligungen nicht gestimmt, als es sah, wie der König gemäß des geheimen Heirathscontractes mit der französischen Prinzessin den verhaßten Katholiken mehrere Begünstigungen zugestand. Das Parlament stellte mehrere Forderungen, auf welche der König nicht einging, so daß ein Parlament nach dem andern aufgelöst wurde und die Opposition zwischen ihm und der Krone blieb. Die ersten Kriegsunternehmungen gegen Spanien mißlangen; die Flotte mußte mit schwerem Verluste zurückkehren. Dadurch ward Karl in eine Lage gebracht, daß er den Protestanten in Deutschland nur mit geringer Hilfe entgegenkommen

konnte. Der Herzog von Savoyen und die Republik Venedig, in die französisch-englische Allianz gezogen, unterstützten die Rüstungen Mansfeldts mit ansehnlichen Geldbeiträgen. Um den Grafen gegen die Ligisten noch mehr zu hetzen, wurde während seines Aufenthaltes zu London das falsche Gerücht verbreitet, daß ein Jesuit verhaftet worden sei, welcher ihn meuchlings erdolchen wollte. Der französische Gesandte Baron von Hayes reiste nach Dänemark und Schweden, um beide Länder nebst Niedersachsen zu einer Verbindung mit Frankreich und England zu bringen. Der dänische König Christian IV. bot bereitwilligst die Hand und ließ sich als Herzog von Holstein von den Niedersachsen zu ihrem Kreisobersten proclamiren.*

Tilly war mit Beginn des Jahres 1625 nordwestlich bei rauhem Winterwetter gegen Bockem und Fritzlar marschirt. Die ganze Umgegend war aller Lebensmittel und Fütterung entblößt. Viele Orte waren durch Mißwachs verarmt; die reicheren Leute zogen in die größeren Städte Braunschweig, Wolfenbüttel, Hildesheim, Goslar und Göttingen oder nach Kursachsen. Die Bauern droschen Nachts ihr weniges Getreide aus und flohen damit nach Norden in feste Orte, so daß die heranziehenden Feinde Proviant in Fülle fanden. Tilly konnte kaum 1000 Pferde ins Feld stellen, während der Dänenkönig allein 3000 Reiter besaß. Der Mangel an Victualien nöthigte den Feldherrn zum Rückzug nach Hersfeld. Kaum hatte er seine Truppen in die armseligen Quartiere dislocirt, als Graf von Sforza im Hauptquartier erschien und im Namen der Infantin Elisabeth Verstärkung begehrte, da nach eingetroffenen Berichten Mansfeldt mit seiner Armee von England aus an der belgischen Küste landen werde, um Breda zu entsetzen. Tilly ließ den Grafen Anholt mit seinem 6000 Mann starken Corps über Namur zu den Spaniern stoßen; er selbst zog eiligst seine Mannschaft zusammen, um bei Koblenz den Rhein zu überschreiten. Maximilian I. gebot dem kampflustigen Feldherrn Halt mit der Weisung, sich nicht so rasch fortreißen zu lassen, sondern die Rheinübergänge zu sichern und Mansfeldt zu beobachten. Aus Paris erhielt Tilly die Nachricht, daß bei Verdun 18,000 Franzosen unter dem Herzog von Angouleme zusammengezogen werden, um die ligistische Armee von einem Ausmarsch nach Westen und Norden

* Kriegsacten. 1625. Tom. CXXIV. Berichte der Gesandten Maximilians und der Agenten Tillys aus Frankreich, England und Norddeutschland den 1. Januar bis Anfang März. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte, Paris den 18. 20. Februar; 3. 5. März; London den 23. 25. Januar 1625.

abzuhalten. Der Obergeneral schickte v. Rüpp nach Brüssel, um den französischen Gesandten Baron v. Baugy über die militärische Absicht seines Königs zu befragen. Baugy gab zur Antwort: mit größter Indignation vernehme er, daß die deutsche Liga dem Könige von Frankreich zutraue, er möchte die Waffen gegen eine katholische Sache führen; Ludwig XIII. werde stets in Erinnerung des ererbten Titels eines allerchristlichsten Königs handeln. Damit beruhigte sich Tilly; desto mehr Besorgniß flößte ihm der dresdener Hof ein. Der sächsische Kurfürst fing an, in seiner Treue gegen den Kaiser zu schwanken und sich auf Seite des dänischen Königs zu neigen. Beide waren von gleichem Interesse geleitet: der eine wollte die eingezogenen Kirchengüter behalten, der andere solche erobern. Tilly rieth dem Kurfürsten Maximilian, daß er den Kaiser ermahne, den Sachsen wenigstens zur Neutralität zu bringen. Vertrauend auf die großartigen und allseitigen Rüstungen gegen die Liga erhob auch der Landgraf von Hessen-Kassel sein zornentflammtes Haupt und forderte von Tilly in drohendem Tone, endlich sein zu Grunde gerichtetes Land von dem rohen Söldnervolke zu befreien. „Eure Excellenz," fügte er mit rechtfertigenden Worten bei, „haben zwar mit der That Ihr berühmtes eifriges Mitleiden und rechtschaffen wohlgemeinte Intention gegen die in die äußerste Noth gebrachten Städt und unglückselige arme Bürgerschaft erwiesen, um sie vor gänzlichem Ruin zu retten; allein wenn Eure Excellenz die armen Unterthanen noch länger in ihrem Verderben stecken lassen, so werden sich dieselben bei der nächsten Gelegenheit aus Desperation selbst zu helfen suchen." Der General schrieb dem Landgrafen zurück, daß er schon längst gewünscht hätte, Hessen zu verlassen, wenn es zum Frieden gekommen wäre; allein die geheimen Umtriebe und Werbungen, welche in diesem Lande geschehen, haben den Kaiser genöthigt, die Waffen gegen die Friedensstörer zur weitern Entscheidung zu bringen. „Wenn sich," setzte er drohend bei, „die Hessen unverhofft widersetzlicher Weis empören sollten, durch Eurer Gnaden Anreizung und Conivenz, so erkenn ich mich für schuldig, zur Erhaltung des gebührlichen Respects gegen Seine kaiserliche Majestät und zu meiner und der meinigen Salvirung ein obachtsames Aug zu haben. Was hieraus für Extremitäten entstehen werden, wollen Eure Gnaden sich selber zuschreiben."*

---

* Acten des 30jährigen Krieges 1625. Tom. CXXIV. Hersfeld den 9. Januar, den 20. Januar; München den 17. Februar; Brüssel den 9. Februar; Paris den

Rings um Deutschland gingen die Ausrüstungen der Feinde im großartigen Maße fort. König Christian IV. warb eine stattliche Armee und gewann das Zutrauen mehrer Reichsfürsten. Den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, Administrator von Magdeburg, beschlich die Furcht für sein an sich gerissenes Erzbisthum und trieb den stammverwandten Kurfürsten Georg Wilhelm zum Anschlusse an Dänemark. Der Kurfürst ließ mit einigen Schwadronen unter dem Commando des jungen Barons von Gent die Grafschaft Ravensburg besetzen; dadurch ward dem Grafen Mansfeldt der Weg aus Holland zur dänischen Armee geöffnet und die Vorhut Anholts unter dem Obersten Erwitt von den Quartieren abgeschnitten und bedroht. Die Hansastädte hielten dem Dänenkönige alle Werbeplätze offen und reichten ihm Munition und Proviant. Zu Hamburg wurde in allen protestantischen Kirchen gepredigt und gebetet, der Himmel möge die Waffen Christians und seiner Verbündeten segnen und „alle papistischen Bluthunde" verderben. Diesem Beispiele folgten die lutherischen Prediger in Niedersachsen. Pamphlete voll von Schmähungen und unbegründeten Klagen durchflogen ganz Norddeutschland, um die niedern Volksschichten gegen die Katholiken aufzuhetzen. Die Niedersachsen hatten bereits 7000 Mann in Bereitschaft, um sie zur gelegenen Zeit dem Könige von Dänemark zuzuführen. Kaiser Ferdinand wollte noch immer vermitteln und sandte den Reichshofrath Freiherrn von der Reck nach Niedersachsen, um den Kreis von den Dänen zu trennen. Reck kam dort an, als die Ständeversammlung schon auseinander gegangen war; er beeilte sich nicht weder auf der Hin- noch Rückreise und verweilte längere Zeit zum Vergnügen in Frankfurt. Tilly wurde gegen den Kaiser unmuthig, daß er sich von dem Dänenkönige und den Niedersachsen durch eitle Vorspiegelungen hinhalten lasse und so viel langmüthige Schwäche gegen sie beweise. Der rasch entschlossene Feldherr wollte sich mit brennender Ungeduld auf einen Feind nach dem andern stürzen und jeden einzeln vor ihrer gemeinsamen Verbindung vernichten. Nun waren sie ihm weit überwachsen und immer näher an einander gerückt. Mansfeldt und Halberstadt standen mit 14,000 Mann in Holland an der deutschen Grenze. König Christian zog von Itzehoe durch das Stift Bremen und Verden nach Niedersachsen. Seine Armee war 26,000 Mann stark, darunter 6000 aus-

---

7. März; Tom. CXXV. Hersfeld den 25. April; Basel den 12. April; Hersfeld den 26. April 1625.

erlesene Reiter unter dem kühnen Herzog Ernest von Sachsen-Weimar und dem kampfgeübten Pfalzgrafen Friedrich von Birkenfeldt. Die Infanterie war schwach und bunt durch einander geworfen; die Officiere waren junge, unerfahrene Führer, fast sämmtlich Deutsche aus Holstein.*

Maximilian I. hatte beim beginnenden Frühling die ligistische Armee auf 15,000 Mann erhöht, wie es in der letzten Bundesversammlung beschlossen worden war. Mit dieser Truppenzahl konnte den übermächtigen Feinden nicht Widerstand geleistet werden. Der Kurfürst bewog seinen Schwager, den Herzog von Lothringen, sich zu rüsten, um im Verein mit dem Erzherzog Leopold im Elsaß die Franzosen vom Rhein ferne zu halten. Den für kühne Thaten glühenden Obersten Pappenheim ordnete er nach Mailand ab, um dort auf den Wunsch des Gouverneurs das Obercommando über die Oesterreicher gegen den Herzog von Savoyen zu übernehmen, da dieser militärische Vorbereitungen zu einer Offensive gegen Lombardien zu treffen schien. Dem Kaiser stellte er die mehrseitig bedrohte Stellung Tillys dar und forderte ihn auf, unverweilt ein Hilfscorps auszurüsten. Der kaiserliche Hofkriegsrath, dessen Cassen leer waren, konnte eine Armee nur nach Art Mansfeldts auf die Beine bringen. Zu dieser Aufgabe erschien in ganz Oesterreich niemand geeigneter als Albrecht v. Waldstein, welcher vor kurzem zum Herzog von Friedland erhoben und reich begütert war. Am Hofe zu Wien hegte man die Hoffnung, daß der Kurfürst von Bayern diese Wahl billigen werde, weil an seiner Seite Waldstein vor fünf Jahren im böhmischen Feldzuge gefochten und sich durch militärische Begabung besonders hervorgethan habe. Herzog von Friedland, voll hochstrebender Gedanken und in sich tief und finster verschlossen, erbot sich 25,000 Mann auf eigene Kosten zu rüsten; um die Erhaltung dürfe der Hofkriegsrath nicht sorgen; seine Soldaten werden sich selbst verpflegen. Während Waldstein seine Armee zu Eger organisirte, war Mansfeldt über Nimwegen in Kurköln vorgedrungen. General Tilly eilte von seinem Hauptquartier zu Hersfeld gegen Ende Juni in das Stift Paderborn und rief den Feldmarschall-Lieutenant Anholt aus Belgien zurück. Ihm lag zunächst daran, den Grafen Mansfeldt von einer Verbindung mit den Dänen

* Kriegsacten. 1625. Tom. XXV. Hersfeld den 16. Mai nebst Abschriften von Berichten der Agenten Tillys aus Hamburg und Bremen; Hersfeld den 22. Mai; Hersfeld den 5. 6. 10. und 13. Juni 1625. Tom. CII. Schelin den 10. April 1625.

abzuhalten. Er nahm den Marsch über Warburg in die Grafschaft Ravensburg, besetzte die Stadt Bielefeld und rückte gegen die Stadt und Veste Sparrenberg, welche von 800 Brandenburgern unter Baron von Gent besetzt waren. Tilly forderte den Commandanten im Namen des Kaisers auf, die Garnison abzuführen; erst eine drohende Note konnte den Baron bewegen, auf einen gütlichen Accord einzugehen. Von hier sandte der Feldherr an den niedersächsischen Kreis ein von Maximilian erlassenes Manifest, welches die Stände im Namen des Kaisers aufforderte, das Bündniß mit den Dänen zu lösen, die Armee zu entlassen und sich dem Reichsoberhaupte zu unterwerfen; die loyalen Stände werden an den einrückenden Truppen schützende Freunde erkennen. Dem dänischen König wurde das Machtgebot kundgegeben, als deutscher Fürst sich von der Sache des geächteten Pfalzgrafen zu trennen und anzusagen, zu welchem Zwecke er eine so große Armee ins Feld gestellt habe. Die Angabe, als hätte er sich zur Vertheidigung gerüstet, sei unbegründet, da er weder den Kaiser noch die Liga zum Feinde habe. Er wurde ermahnt, den ihm vom Kaiser angebotenen Weg eines gütlichen Vergleiches zu betreten, ehe er dem Schwerte die Entscheidung überlasse. Christian IV. brachte dagegen vor, daß er und die Niedersachsen sehnlichst den Frieden und die Erhaltung ihrer Religion wünschen. Es sei nur eine defensive Richtung beabsichtigt, wie es dem Kaiser wiederholt mitgetheilt worden sei und sonst sei niemand berechtigt, nach dem Grunde der Bewaffnung zu fragen. Wenn Gerüchte über andere Zwecke verbreitet worden seien, so wäre der ligistische Oberbefehlshaber übel berichtet.*

Durch gänzlichen Mangel an Proviant gezwungen, marschirte Tilly mit Zustimmung des bayerischen Kurfürsten in den niedersächsischen Kreis, ohne die Entschließung des schwankenden Kaisers abzuwarten. Die Dänen waren über Nienburg gegen Minden herangezogen. Mansfeldt überfiel die kurkölner Stadt Urdingen und hieb die bewaffnete Bürgerschaft nieder. Graf von Anholt folgte ihm auf dem Fuß, war aber zu einem Angriff zu schwach; seine Aufgabe war, die Mansfeldter durch Manöver zurückzuhalten, damit sie dem General Tilly nicht in den Rücken kommen, ehe er zu ihm gestoßen sei. Zu gleicher Zeit wollten 4000 Schweden in Mecklen-

* Kriegsacten. Tom. CXVII. München den 18. Februar; den 21. März 1625. Tom. CXXVI. Warburg den 23. Juni; München den 4. Juli; Wintheim den 24. Juni 1625.

burg landen, als die Nachricht sie abrief, daß die Polen in ihr Land eindringen wollen. Tilly, von den Dänen nur durch den Weserstrom getrennt, ließ durch den Kurfürsten Maximilian den Kaiser und den Herzog von Friedland um schleunigen Succurs bitten. Vertrauens- und muthvoll führte er seine kleine Armee gegen den mächtigen Feind; er hatte erfahren, daß bei den Dänen die Kriegslust schwinde, da sie sich mit schlechten Quartieren und geringem Sold begnügen müßten. König Christian ließ mit einer Truppenabtheilung die Weser überschreiten und bei Höxter am jenseitigen Ufer eine Schanze aufwerfen. Unvermuthet erschien Tilly mit einem auserwählten Regiment vor der dänischen Verschanzung und verjagte die Feinde durch seine bloße Ankunft. Mit dem nachrückenden Gesammtheer zog er durch Höxter über die Weser nach dem nahen braunschweiger Städtchen Holzminden, wo er Lager schlug (25. Juli 1625). Hier verlangte Tilly vom Kaiser, daß er den Herzog Ernest von Weimar und den Pfalzgrafen Friedrich von Birkenfeldt unter Androhung der Acht auffordern sollte, den Kriegsdienst des Dänenkönigs zu verlassen, weil beide bei ihrer Ranzionirung den Revers unterzeichnet haben, nie mehr gegen den Kaiser zu kämpfen. Dem Könige Christian und dem niedersächsischen Kreis gebot er nochmals die Waffen niederzulegen. Der braunschweiger Herzog Friedrich Ulrich beschwerte sich in den heftigsten Ausdrücken über den Einmarsch der Ligisten in sein Land. Der Feldherr gab ihm zur Antwort: der Herzog habe dem Kaiser Treue versprochen; diese Versicherung stehe mit der offenen Verbindung mit den Feinden des Kaisers und mit der Bewaffnung seines Volkes im gröbsten Widerspruch. Wenn er seine Alliirten zur Entwaffnung überrede, werden die Bayern das Herzogthum räumen.*

Der ganze niedersächsische Kreis fing an kleinmüthig zu werden und das Vertrauen zu dem König zu verlieren, da er offensiv vorzugehen nicht wagte, sondern sich nach Hameln zurückzog. Christian IV. selbst war, als er hier bei Besichtigung der Schanzen in einen Wallgraben lebensgefährlich mit seinem Pferde stürzte, der Meinung, daß ihn ein böses Mißgeschick verfolge. Aus Furcht vor der siegreichen Armee der Ligisten und zur Zeitgewinnung sandte er den Rath Sievert v. Pogwisch und den Kriegscommissär Marquart v. Penz an Tilly, um ihm vorzustellen, daß der König und seine Verbündeten

---

* Kriegsacten. 1625. Tom. CXXVI. Bielefeld den 23. Juli; Höxter den 24. Juli; Holzminden den 25. und 30. Juli 1625.

keine andere Absicht hegen, als den Religions- und Profanfrieden zu wahren. Der König sei so leidend, daß er das Kreisoberstenamt niedergelegt habe und bis zur nächsten Wahl um Stillstand bitte. Der Feldherr sprach den Gesandten sein Beileid über den Unfall des Regenten und den Wunsch einer baldigen Genesung aus, um in kürzester Zeit Frieden schließen zu können. Zur Bedingung weiterer Unterhandlungen setzte er die Präliminarien: außer allgemeiner Entwaffnung seien die Bisthümer Verden, Halberstadt und Bremen herauszugeben, alle Schanzwerke an der Elbe und Weser zu demoliren, die Industrie und der Handel in ganz Niedersachsen wiederherzustellen und zur Versicherung in einigen Städten ligistische Garnisonen aufzunehmen. Diese Puncte waren aus der Tendenz der Liga geflossen und durch strategische Vorsicht geboten; die drei Stifter waren nach dem Religionsfrieden mit Verletzung des geistlichen Vorbehalts protestantisirt worden und die dänische Treue hatte sprichwörtlich keine Geltung. Die Gesandten wurden durch die erste Bedingung stutzig gemacht und von der Furcht ergriffen, es möchte in Niedersachsen der glücklich beseitigte Katholicismus unter dem Schutze der ligistischen Waffen wieder zurückgeführt und den Fürsten die schönen Kirchengüter entzogen werden. Ohne weitere Unterredung reisten sie von Holzminden mit der Erklärung ab, daß die Kriegsbereitschaft ihres Königs und des Kreises nur defensiver Natur sei; deßhalb könnten sie nicht einsehen, warum sie entwaffnen sollten. Die Vorschläge seien zu hoch gestellt, so daß sie es nicht unternehmen dürften, dieselben dem schwer daniederliegenden König ohne ernste Besorgniß für dessen Leben zu melden. Maximilian I. begutachtete die von Tilly gemachten Bedingungen und fügte bei, daß wenn es zu Friedensunterhandlungen kommen sollte, die Forderung eingereiht werde, auch Mansfeldt und Halberstadt hätten zu entwaffnen und die Hansastädte wären unter Androhung der Entziehung ihrer Privilegien für die Treue gegen den Kaiser zu versichern. Ferdinand II. entschied sich endlich zu einem entscheidenden Vorgehen in Norddeutschland, als ihm aus Ungarn die Nachricht zukam, daß die rheinpfälzische Partei mit Bethlen Gabor neuerdings in Unterhandlung stehe. Waldstein erhielt den Auftrag, durch Franken gegen die Weser zu marschiren, um auf die Dänen einen größern Druck zu üben. Die Niedersachsen machten Miene sich zu unterwerfen, schrieben nach Braunschweig einen Kreistag aus und zeigten dem General Tilly an, daß sie sich über die Anforderungen berathen wollen, welche er an sie gerichtet habe. Der Feldherr ordnete den Oberst-

lieutenant Grafen von Gronsfeldt und den Generalkriegscommissär v. Rüpp an die Versammlung ab.*

Die Dänen schritten bei Hameln über die Weser und zogen sich nach Verden zurück, als es Anholt gelungen war, die Mansfeldter zu umgehen und sich mit dem Großtheil der ligistischen Armee zu verbinden. Tilly brach mit dem vereinigten Heere von Holzminden auf und rückte unaufhaltsam nordwärts, ohne dem Feinde Zeit zur Ruhe und Verschanzung zu gönnen. Am 17. August (1625) zogen die Ligisten in Hameln ein und besetzten es. Die Festung Stolzenau an der Weser wurde erstürmt; die dänische Cavallerie kam zum Entsatze zu spät, besetzte dagegen den Paß bei der Stadt und Festung Nienburg. Ungestüm drang Tilly mit seiner ganzen Macht auf sie ein und schlug sie über die Weser in die Flucht. Gegen Nienburg ließ er mehrere Batterien aufführen und eine heftige Canonade eröffnen. Während des Bombardements erschien der spanische Gesandte am dänischen Hofe, Freiherr von Schönberg, vor Tilly mit der Botschaft, daß König Christian gerne seine Armee entlassen würde, wenn er es mit seiner Ehre vereinbaren könnte. Würde Tilly die Belagerung Nienburgs aufheben, so werde auch er alle Feindseligkeiten einstellen. Der dänische Staatskanzler lief dem Freiherrn noch nach, als er bereits schon in der Kutsche zur Abfahrt saß, mit der dringenden Bitte, er möchte den Feldherrn zu einem Waffenstillstand mit der Stadt bewegen. Tilly machte den Versuch und gewährte einen vierundzwanzigstündigen Stillstand. Nienburg stellte zwei Hauptleute zu Geiseln; es war jedoch die Zeit noch nicht abgelaufen, als sie von dem Könige wieder zurückgerufen wurden. „Ich hab," schrieb der Obergeneral an den bayerischen Kurfürsten, „gesehen, daß auf der Gegenseit alles, worauf sie umgehen, lauter Betrug, List und Praktiken seind. Ebenmäßig mache ich mir aus den eingelangten Berichten die Gedanken, daß die Ständ in Niedersachsen mit meinen nach Braunschweig abgeordneten Grafen von Gronsfeldt und Commissär Rüpp mit Betrug umgehen und von ihnen nichts gutes zu verhoffen ist." Wiederholt drang er in Maximilian dahin zu wirken, daß Waldstein mit seinem ganzen Heere gegen Göttingen heraufziehe, um gemeinsam mit ihm zu operiren; denn der König von Dänemark suche

* Kriegsacten. 1625. Tom. CXVII. München den 17. Juni; den 4. August; Wien den 20. August 1625. Tom. CXXVI. Holzminden den 2. August nebst mehrern Abschriften; München den 12. August 1625.

nur Zeit und Gelegenheit, sich mit Mansfeldt und den Holländern zu vereinigen; „der Feind geht mit lauter Betrug schwanger." Christian IV., welcher zu Verden sein Hauptquartier nahm, schlug, als er von den neuen Rüstungen Bethlen Gabors erfuhr, einen ganz andern Ton an und richtete an den Kaiser eine drohende Note: er solle die Ligisten unter Tilly und die Kaiserlichen unter Waldstein sofort abrufen. Er selbst werde nie die Waffen niederlegen, da es seine eines Kreisobersten Pflicht sei, Niedersachsen, wo bereits die Bayern eingefallen seien, zu vertheidigen. Der Einmarsch Tillys sei ein Bruch des Landfriedens und der Reichsverfassung.*

Nienburg hatten die Dänen wohl verschanzt; von der Natur war es auf der einen Seite durch Sümpfe auf der andern von der Weser geschützt und konnte mit Kriegsbedarf und Mannschaft verstärkt werden. Im Lager der Bayern trat Mangel an Geld, Proviant und Munition ein. Die protestantischen Einwohner in der Umgegend, aufgehetzt durch schauerliche Pasquille, entzogen den Ligisten mit hartnäckiger Erbitterung alle Lebensmittel. Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig hatte dem General tausend Fuder Roggen versprochen. Tilly ließ eine Sauvegarde von 200 Mann nach Poppenburg abgehen, um das Getreide in Empfang zu nehmen. Als sich dieselben dem Paß bei Poppenburg näherten, wurden sie auf Geheiß des Herzogs von einer starken Besatzung Braunschweiger überfallen und niedergesäbelt. Der Herzog von Lauenburg, in dessen Gebiet sich die Ligisten gelagert, überhäufte den Feldherrn mit Klagen über Kriegslast. Graf Tilly bedauerte es, daß er so lange im Lauenburgischen stehen müsse, weil der Herzog zu den Anhängern des Kaisers zähle. Die Schuld schrieb er ihm selbst bei, da er die Festung gegen die Dänen nicht besser versichert habe. Am unwilligsten war er gegen den Kaiser, daß er gegen die Niedersachsen so langmüthig bleibe. Es war für ihn unerträglich, daß man gegen Leute, welche seine und seiner Armee militärische Ehre und Religion durch Schmähschriften in den gemeinsten Koth gezogen und auf Verrath sinnen, so viele Nachsicht beobachte. Erst am 9. September empfing Tilly von dem Herzog von Friedland ein Schreiben, worin er ihm anzeigte, daß er demnächst auf Befehl des Kaisers über Schweinfurt gegen Magdeburg aufbrechen werde. Maximilian für alle Fälle sorgend, forderte von Ferdinand II.,

* Kriegsacten. 1625. Tom. CXXVI. Hameln den 17. August; Nienburg den 4. September; Verden den 29. August 1625 nebst mehrern Abschriften.

daß wenn Waldstein etwa gegen Bethlen Gabor ziehen müßte, ein Corps von der kaiserlichen Armee dem General Tilly überlassen werde. An die Infantin Elisabeth richtete er das Ansuchen, die in Belgien stehenden österreichischen Regimenter zur Ligaarmee abgehen zu lassen. Die Bayern hatten unter schwierigen Umständen die Belagerung fortgesetzt, die Vorwerke genommen und die Laufgraben bis zur Festungsmauer vorgeschoben. Christian IV. schickte abermals einen Courier nach Nienburg, um mit dem Feldherrn der Belagerer zu verhandeln, daß er die Stadt nach Abzug der Dänen dem neutralen Herzog von Lüneburg einräumen möchte. Tilly war nicht abgeneigt, auf den Vorschlag einzugehen. Er wollte seine Soldaten mit einem Sturme verschonen; die Lage verschlimmerte sich durch nasses Herbstwetter und Krankheiten; in ganz Braunschweig bewaffneten sich die Adeligen und Bauern und erschlugen einzelne Abtheilungen der Ligisten. Die Dänen waren weit entfernt, die Festung zu übergeben; sie suchten die Feinde durch List hinzuhalten. Tilly sandte dringende Bitten um Proviant und Verstärkung zu den nächst gelegenen Ligisten; allein er blieb hilflos. Maximilian trieb nach allen Richtungen Gesandte; die Verstärkung ließ jedoch zu lange auf sich warten, so daß Tilly nicht einmal mehr Munition besaß, um Bresche schießen zu können. Gegen Ende September brach er die Belagerung ab und marschirte mit seiner Armee, bei welcher 8000 Mann krank und nur 10,000 kampffähig waren, über Hameln in das Stift Hildesheim, um sich der anrückenden Armee Waldsteins zu nähern.*

Herzog Albrecht von Friedland war indessen mit einem mächtigen Heere und endlosem Troß von Schweinfurt nach Halle gezogen und ließ Halberstadt mit 10,000 Mann unter dem Grafen von Schlick besetzen; damit war er im Besitze der besten Quartiere. Die Stellung, in der sich Tilly befand, beschrieb er dem Kurfürsten von Bayern mit den Worten: „Mit dem Herrn Herzog zu Friedland hats eine viel andere und bessere Gelegenheit. Weil derselbe Seiner kaiserlichen Majestät eigenes Kriegsvolk führt, findet er allenthalben, wohin er kommt, allen guten Willen, Thür und Thor offen und hat dazu noch diesen Vortl, daß er weit vom Feind separirt ist; hingegen werd ich aller Orten enthört und bin aller Hilf beraubt, muß noch danebens

---

* Kriegsacten. 1625. Tom. CXXVI. Nienburg den 9. September; Eger den 2. September; München den 23. September; Nienburg den 15. September; den 24. September; Hameln den 9. October 1625.

gegen den Feind in stetiger Wehr und Gefahr stehen." Der ligistische Oberbefehlshaber nahm auf seinem Marsche die Burgen Koppenbrügge und Poppenburg, die Städte Gronau und Alfeld, eroberte die Festung Kalenberg und wählte Rössing an der Leine unweit Hildesheim zum Hauptquartier (31. October). In Hemmendorf kamen beide Feldherren zusammen und kündigten den ausschreibenden Fürsten Niedersachsens, dem Herzog von Braunschweig und dem Administrator des Erzstiftes Magdeburg in einem Manifest an, daß die kaiserliche und ligistische Armee in den Kreis einrücken werden, da sich die Niedersachsen allen Abmahnungen zum Trotz gerüstet und sich mit dem geächteten Rebellen Mansfeldt verbunden haben. Es war schon Ende October und es lag den Niedersachsen daran, durch Unterhandlungen die Sache zu verschleppen und ihren Gegnern die Einquartierung zu erschweren. Die beiden Fürsten erwiderten das Manifest mit der Erklärung, daß sie über eine gemeinsame Kreissache nicht selbständig entscheiden könnten; die Oberbefehlshaber möchten sich gedulden, bis der ganze Kreis gesprochen hätte. Den sächsischen Kurfürsten Johann Georg gingen sie an, die Vermittlung zu übernehmen und Tilly und Friedland einzuladen, Gesandte zum allgemeinen Kreisconvent nach Braunschweig abzuordnen. Graf von Tilly ließ dem Kurfürsten berichten, daß er gerne zu Friedensverhandlungen die Hand biete, allein keinen Erfolg erwarte. Die Commissäre, die er im verflossenen August nach Braunschweig gesendet, seien nur mit allgemeiner Beschimpfung und Lebensgefahr wieder abgereist; „er seinentheils sei schon mehrmals von den Gegnern angeführt und gewitzigt worden." Friedland äußerte zum sächsischen Gesandten, daß er seine Armee, weil ihm die Friedensliebe des Kaisers zu wohl bekannt sei, nicht zur Offensive führen werde, so lange ihm der Kreis für seine Soldaten die nothwendigen Victualien liefere.*

Anfang November wurde General Tilly benachrichtigt, daß unweit Hannover ein dänisches Reitercorps von 1600 Mann und einer gleichen Anzahl Infanterie unter dem Herzog Friedrich von Sachsen-Altenburg, welcher in der Schlacht bei Stadtloo gefangen und gegen einen Revers vom Kaiser zur Freiheit begnadigt worden sei, einen Paß an der Leine besetzt habe. Tilly brach sogleich mit einigen Regimentern Fußvolk und zwei Schwadronen Reiter auf, um den Feind

* Kriegsacten. 1625. Tom. CXXVI. Rössing den 13. October; Liebenburg den 22. October; Hemmendorf den 13. October; Wolfenbüttel den 22. October; Dresden den 26. October; Rössing den 31. October; Osterwiek den 29. October 1625.

zu überfallen. Die Dänen wurden zwar überrascht aber nicht entmuthigt. Es kam zu einem blutigen Kampf, in welchem beide Parteien mit größter Erbitterung gegen einander rangen. Anholt, umgeben von den beiden Generalwachtmeistern v. Lindelo und Grafen Jacob Ludwig von Fürstenberg, führte mit unbrechbarer Kraft zerschmetternde Hiebe. Oberst Freiherr Adrian von Kurtenbach stürzte sich mit dem Obersten Freiherrn von Schönburg, den Oberstlieutenants Don Lorenzo von Medici und Grafen von Spaur auf die fliehenden Dänen und warf sie in die Leine, wo sie sämmtlich ertranken. Herzog Friedrich, viele Officiere und fast alle Gemeine bedeckten die Wahlstatt; der kühne Oberst Obentraut, der in Mansfeldts Dienst gestanden und von diesem zu den besten Officieren gezählt wurde, ward auf der Flucht nebst seinen Reitern erschlagen. Der Verlust der Bayern war nicht unbedeutend; mehrere Officiere, die sich zu verwegen vorwagten, fielen; Oberst Kurtenbach wurde durch drei Kugeln schwer verwundet. Nach diesem Treffen bezog der Feldherr, welcher seine Truppen mit klugem Auge und tapfern Degen geleitet, zu Bockenem unweit Goslar im Herzogthum Braunschweig sein Quartier und vertheilte die Armee in Hildesheim und Braunschweig. Die zerstreuten Söldlinge traten um so zügelloser auf, je weiter sie von ihrem Obergeneral entfernt waren. Im Herzogthum Braunschweig plünderten sie alle Bergwerke, nahmen die vorgefundenen Geräthe und Metalle mit sich und steckten das Dorf Herlingrode in Brand.*

Für den kommenden Feldzug 1626 konnte sich der Hofkriegsrath zu Wien in der militärischen Anordnung nicht zurechtfinden. Maximilian übersandte ihm den Plan, die Spanier sollten mit ihrer Flotte die dänischen Küsten und besonders Glückstadt bedrohen, um die Dänen von Deutschland zu entfernen. Der madrider Hof werde sich um so eher dazu verstehen, als sich die mit Dänemark verbündeten Holländer von der belgischen Grenze zurückziehen würden. Diese Diversion sei um so mehr geboten, als der Schwedenkönig mit Polen einen Tractat abgeschlossen und nun seine Hand gegen Deutschland wieder frei habe. Die Feinde hätten den Entwurf gemacht, daß Mansfeldt über die Elbe setze und durch Brandenburg oder Sachsen nach Schlesien vordringe; dadurch würde Waldstein, welcher sich zu Aschersleben einquartiert habe, zum Nachrücken veranlaßt. König Christian würde

* Kriegsacten. 1625. Tom. CXXVI. Rössing den 5. November; Salzliebenhall den 9. December 1625.

sich in Verbindung mit dem Halberstädter im Rücken auf den Herzog von Friedland werfen. Seien die Kaiserlichen geschlagen, so werden sie gemeinsam die ligistische Armee zerdrücken. Kaum hatte der Frühling begonnen, als die Gegner alle unter den Waffen standen. Der unversöhnlich erbitterte Landgraf Moritz hatte seinen Sohn Wilhelm nach Paris gesandt, um mit dem Könige Ludwig ein Bündniß zu schließen und ihn zu einem Angriff auf die Rheinpfalz zu überreden. Christian brach über Bremen mit 24,000 Mann gegen Osnabrück vor, wo eine spanische Besatzung unter dem belgischen Obersten v. Merode lag. Die Stadt wurde erstürmt und das Domcapitel gefangen. Tillys Mannschaft litt an den alten Uebelständen: sie wurde durch Waldsteins Disposition in wenig gesegnete Quartiere zurückgedrängt, wo sie oft von fliegenden Corps der Feinde überfallen ward. Durch die zurückhaltende Sparsamkeit des bayerischen Kurfürsten und die geizige Theilnahmslosigkeit der Bundesmitglieder blieb die Kriegscasse leer; Gemeine uud Officiere desertirten aus Raublust in das kaiserliche Lager, wo sie freudigst empfangen wurden. Dazu kam, daß Waldstein die von Maximilian und Tilly entworfenen Feldzugspläne mit eigenmächtiger Hartnäckigkeit und geheimer Verrätherei zu nichte zu machen suchte. Wenn der ligistische Oberbefehlshaber beim Anmarsch der Dänen Verstärkung begehrte, erwiderte der kaiserliche Generalissimus mit der Forderung, Tilly solle mit seiner Armee zu ihm stoßen. „Ich muß,“ klagte Graf von Tilly dem Kurfürsten Maximilian, „täglich ohne Unterlaß und bis auf diese Stund vom Herrn Herzog zu Friedland der Conjunction halber beunruhigt werden, durch den ausdrücklichen Protest, daß er auf den Fall, als ich nicht zu ihm stoßen wollte, sich retiriren müsse. Dahero Eure Kurfürstliche Durchlaucht hochvernünftig zu ermessen haben, wie schwer es mir bei dieser Conjunction ums Herz sein muß.“*

General Tilly fand es höchst bedenklich, daß Waldstein mit einer 50,000 Mann umfassenden Armee nicht ohne ihn den Feldzug eröffnen zu können vorgab. Friedlands erstes Vorhaben zur Verwirklichung seiner umwälzenden Gedanken war Zersetzung der ligistischen Armee und mit ihr Auflösung des katholischen Bundes. Das Commando über mehrere Corps und Regimenter hatte er protestantischen Prinzen und Edelleuten übertragen, selbst viele Gemeine lutherischer Confession

* Acten des 30jährigen Krieges. 1626. Tom. CXVII. München den 27. November 1625. Tom. CXXXVIII. München den 13. Januar; Braunschweig den 7. Februar; Bockenem den 14. März 1626.

in die Compagnien und Schwadronen geschoben, um in der kaiserlichen Armee die Abneigung und den Spott gegen die Bischöfe zu wecken und zu nähren. Das größte Hinderniß in der Durchführung seiner ehrgeizigen Strebungen erschien ihm in dem zu Macht und Ansehen sich erhobenen Oberhaupte der Liga; dieses konnte er von seiner Höhe nur stürzen, wenn er dessen militärische Streitkraft unterdrückt hatte. Deshalb lag ihm vor allem daran, daß er die bayerischen Truppen an sich ziehen könne, um sie einzeln in die kaiserlichen Regimenter zu stecken und sie spurlos mit denselben zu vermengen. Den Grafen Tilly glaubte er durch den Glanz seiner herzoglichen Würde und durch Versprechungen auf Ländererwerb unter sein Obercommando zu bringen; die ligistischen Generäle und Stabsofficiere sahen bereits mit eifersüchtigem Auge auf die wachsende Beute und Reichthum ihrer kaiserlichen Kameraden. Allein Tilly haßte Waldsteins Charakter; die Principien beider Feldherren waren sich diamentral entgegengesetzt; Tilly kämpfte für eine ideale Sache, Waldstein nur für sich. Vergebens stellte der Graf dem Ansinnen Friedlands die strategischen Gründe entgegen, nach welchen die Armeen gegen einen dreifachen Feind nicht an einem Orte concentrirt werden dürften, da man demselben zu weiten Spielraum zu seinen Plänen überlasse. Vergebens waren Maximilians Vorstellungen und Mahnungen zu Wien und im kaiserlichen Hauptquartier zu Aschersleben, daß sich die beiden Oberbefehlshaber gegenseitig unterstützen sollen. Waldstein wiederholte starrsinnig seine Forderung und drohte mit Rückzug. Als der Kurfürst die Verbindung seiner Armee mit den Kaiserlichen verweigerte, faßte Waldstein den geheimen Racheentschluß, die Ligisten sich selbst zu überlassen und der ganzen Wucht der Feinde preiszugeben. Maximilian beschloß die Bundestruppen auf 22,000 Mann zu erhöhen, verlangte von der Infantin Elisabeth das spanische Hilfscorps unter Don Verdugo gegen Halberstadt und Moritz abzusenden und stellte an den Kaiser das ernsteste Ansuchen, daß er seinen Obergeneral von einer Verbindung der beiden Heere abmahne und auf eine freundschaftliche Beziehung zwischen beiden Feldherren dringe. An Waldstein schrieb er, er hoffe, daß sich beide Generäle zur Zeit der Gefahr die Hand zur gegenseitigen Unterstützung reichen werden. Friedland versprach mit tückischer Miene das beste Einvernehmen zu beobachten. *

* Kriegsacten. 1626. Tom. CXXXVIII. Bockenem den 14. März; München den 30. März. Tom. CXVII. München den 24. März und 7. April; Tom. CII. Aschersleben den 14. Februar und 28. März; München den 30. April 1626.

Auf die Bitte des Herzogs von Lauenburg, welcher von den anziehenden Dänen bedrängt wurde, marschirte Tilly Anfang April (1626) von Bockenem gegen die braunschweiger Bergstädte Klausthal, Zellerfeldt und Wildenau und schlug die dänischen Besatzungen hinaus. Da brach der lauernde Herzog Christian von Halberstadt, brennend von Kampf- und Plünderungslust, mit seiner Cavallerie gegen Hildesheim vor, erstürmte das Städtchen Spring und zündete es an, worauf die kleine Garnison der Bayern capitulirte. Tilly sah sich zum Widerstande zu schwach; seine Regimenter waren noch nicht vollzählig und manche Compagnie in Garnisonen vertheilt. Er sandte Rüpp an Waldstein um schleunigste Hilfe; allein dieser war mit Mansfeldt beschäftigt, dessen Armee er bei Dessau zersprengte, ohne sie jedoch weiter zu verfolgen. Auf den hochbetagten Grafen Tilly machte die Lage, in welche er ohne Unterstützung gegen einen doppelten Feind geworfen war, einen so tiefen Eindruck, daß er erkrankte, es jedoch verschwieg. Maximilian, hierüber von dem Generalkriegscommissär benachrichtet, schrieb dem Feldherrn die theilnehmenden Worte: „Ich hab aus dem Bericht des v. Rüpp mitleidentlich verstanden, daß euch eine starke Leibsindisposition ergriffen haben soll; dahero will ich euch in gnädigster Wohlmeinung erinnern, daß ihr euch in eurer Gesundheit wohl in Acht nehmet und bis zur völligen Reconvalescenz von der so häufigen Negotion ausruhet, da euch der Feldmarschall Anholt und andere Officiere an die Hand gehen können." *

Herzog Christian, unstätt im Felde wie im Leben, wich dem ligistischen Heere aus und schwärmte mit seiner Reiterei über Paderborn nach Hessen durch das Eichsfeld alles verwüstend und drang bis nach Kassel vor, wo er die bayerischen Artilleriepferde und Kriegsbedarf wegnahm. Er hatte die Absicht, hinter dem Rücken der Bayern dem Landgrafen Moritz und den Herzogen von Weimar Luft zu machen, während der dänische König mit Tilly und Mansfeldt mit Waldstein beschäftigt wären. Tilly erhob sich in seiner Krankheit und zog südwärts gegen Höxter, um sich die Verbindungslinie zwischen der Weser und dem Main frei zu halten. Den Generalwachtmeistern Lindelo und Fürstenberg konnte er das Commando nicht übergeben, weil beide in Conflict gerathen waren. Anholt stand mit der Vorhut zu 4000 Mann in den Stiftern Osnabrück und Münster zur Beobach-

* Kriegsacten. 1626. Tom. CXXXVIII. Klausthal den 15. April; München den 30. April und 11. Mai 1626.

tung der Dänen. Als sich Tilly an der Weser herabbewegte, fand er alle Districte in höchster Aufregung. Zu Minden und Hameln hatten dänische und mansfeldter Emissäre solche Umtriebe gemacht, daß sich die Bürgerschaft zu einer Empörung gegen die ligistischen Besatzungen erheben wollte. Oberst Graf von Gallas entdeckte und unterdrückte sie noch zur rechten Zeit. Zur Belohnung ward er vom bayerischen Kurfürsten zum Generalwachtmeister befördert; Tilly bemerkte über ihn: „Es befindet sich in der Armada kein qualificirteres Subject.“ Die Bauern hatten sich mit ihren Victualien in die Wälder und Thalschluchten geflüchtet; ganze Ortschaften standen öde und leer. Die hungernden Soldaten zogen einzeln oder in kleinen Abtheilungen weit von ihren Quartieren weg, um Lebensmittel aufzutreiben; zu schwach gegen die Ueberzahl der bewaffneten Bauern wurden sie erschlagen. Zu gleicher Zeit drang der Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar an die Werra vor und eroberte die Stadt Allendorf, wo er sich mit Halberstadt zu vereinigen gedachte. Unvermuthet änderte sich Tillys schwierige Lage, als sich Herzog Christian nach Wolfenbüttel zurückzog; seine Lebenskraft war plötzlich gebrochen. Aufgerieben durch die Kriegsstrapazen und ausschweifenden Sinnengenuß starb er in Gegenwart des Dänenkönigs und des Herzogs Friedrich Ulrich in den Armen seiner Mutter, welche von gleicher politischer und religiöser Gesinnung beseelt in ihrem Schmerze beklagte, daß ihre schönste Hoffnungsblüthe durch den Tod zerknickt worden sei. Der Generalkriegscommissär v. Rüpp begleitete die Nachricht über den Tod des Halberstädter an den Abt von Fulda mit den Worten: „Es wär wohl zu wünschen gewest, daß dieser Fürst seine Schuld schon vor etlichen Jahren bezahlt hätt; dadurch wär viel Unheil und Uebel verhütet worden.“*

Tilly, krank und ringsum von Feinden umschwärmt, besaß entmuthigte, zerstreute Truppen; nirgends kam ihm Hilfe entgegen. Die ligistischen Mitglieder in der Nachbarschaft blieben auf alle Bitten um Proviant für ihre eigene Armee taub. „Wenn ich,“ schrieb der Feldherr nach München, „nicht bald Succurs erhalte, so muß ich mit Schand und Spott in die katholischen Bundesländer zurückgehen.“ Maximilian I. sandte seinen Statthalter zu Linz den Grafen von Herberstorf, welcher mit den Ministern des Kaisers in vertraute Ver-

* Kriegsacten. 1626. Tom. CXXXVIII. Hözter den 3. Mai; Tom. CXVIII. Minden den 16. Juni 1626.

bindung getreten war, nach Wien, um dem Hofkriegsrath in wirksamer Mahnung darzulegen, daß alles verloren sei, wenn Waldstein dem Grafen Tilly kein Hilfscorps ablasse. Es sei höchste Zeit, daß Friedland zur Verfolgung Mansfeldts aufbreche, ehe sich dieser mit Bethlen Gabor verbinde und die österreichischen Erbstaaten verwüste. Dem Kurfürsten käme es sehr bedenklich vor, daß Waldstein die Aeußerung habe fallen lassen, er wolle in Sachsen stehen bleiben, um dieses Land gegen die Dänen zu vertheidigen. Es habe den Anschein, als ob der Herzog von Friedland die Armee der Liga durch Wegnahme der Quartiere und Vorenthaltung der nöthigen Hilfe dem Verderben weihen wolle. Herberstorfs Mission blieb nicht ohne Erfolg. Ein kaiserlicher Befehl trieb Waldstein an, nach Schlesien zu marschiren und einige Regimenter an Tilly abzugeben. Aus Belgien waren 5000 Spanier nach Franken im Anzug. Dem Obersten Grafen von Pappenheim zu Mailand ertheilte Maximilian den Auftrag, in Italien Werbungen für die Liga vorzunehmen, da Waldstein alle Söldlinge in Deutschland an sich gezogen habe. Die geldsüchtigen Fürstbischöfe und Reichsprälaten machte er mürbe, indem er sie erinnerte, daß die Feinde den Dompropst zu Osnabrück mit Gewalt aus seiner Wohnung geschleppt, zwischen zwei Canonen gestellt und diese abgefeuert haben; ebenso wenn nicht ärger werde es ihnen ergehen, wenn sie nicht zur Unterwerfung des Feindes beihelfen. General Tilly zog aus den minder wichtigen Städten Braunschweigs seine Besatzungstruppen und ließ die Festungsmauern niederreißen. Mit einer zusammengerafften Armee von 10,000 Mann marschirte er nach Kassel. Dort hatte Landgraf Moritz 4000 Hessen unter die Waffen gerufen und mit dem Könige von Dänemark unterhandelt, daß er ihm Stadt und Festung Kassel überliefern werde. Seine Familie hatte er nach Ziegenhain in Sicherheit gebracht; er selbst saß allein auf seinem Schlosse, mit Rache brütender Brust in die Ferne nach der Ankunft der Dänen spähend. Zu seinem Schrecken nahm er die heranflatternden Fahnen der Ligisten gewahr. Tilly forderte den Landgrafen auf, seine Truppen zu entlassen und sich von den Feinden des Kaisers zu trennen. Moritz entgegnete, daß er auf Seite des Kaisers stehe und die Rüstungen nur gegen die Waldsteiner unternommen habe, welche sein ganzes Land verdorben. Der Einfall der Ligisten bringe seine unglücklichen Unterthanen an den Rand des Unterganges. Der Feldherr entwaffnete die Hessen und schlug zwischen Hersfeld und Rottenburg an der Fulda Lager; das

Schloß Bebra erkor er sich zum Hauptquartier, wo er die von Maximilian versprochene Verstärkung erwartete. Von Waldstein hoffte er sich keine Unterstützung, weil ihm derselbe das Anerbieten machte, er wolle ihm einen tüchtigen Commandanten schicken, um die ligistischen Abtheilungen in Hessen zu befehligen. Tilly schlug den Antrag ab, da der tückische Friedland mit dem Befehlshaber Kriegsvolk und Land zu sich hinüberziehen wollte. „Ich würd mir, ließ er dem Oberhaupte der Liga überbringen, meine Sach vermittelst göttlichen Beistands allein durchzuführen getrauen ohne Assistenz des Herzogs zu Friedland, wenn ich nur etwas mehr Fußvolk hätt." Das Hilfscorps der Spanier wollte er zurückweisen, da ihm diese Soldatesca zu brutal und zu zuchtlos war.*

Kaum hatte Tilly seine Truppen erfrischt, als er gegen die feste Stadt Münden am Zusammenflusse der Werra und Fulda rückte. Münden war wohl armirt und mit Soldaten und Landvolk überfüllt. Nach einem kurzen Bombardement wurde eine Sturmbresche geschossen und die Bürgerschaft zur Uebergabe aufgefordert; der Parlamentär wurde mit Hohn abgewiesen, da die Belagerten, voll Selbstvertrauen, mit Sicherheit auf Entsatz rechneten. Als auch die dritte Aufforderung unerfüllt blieb, ließ Tilly zum Sturme blasen. Graf Fürstenberg setzte mit zwei Regimentern an einer Furth über die Werra, erstürmte die Vorwerke und drang auf die Festungsmauer. Die Belagerten setzten sich mit Pantherwuth zur Wehr; 400 Bayern nebst mehrern Officieren wurden erschlagen oder im dichtesten Handgemenge erdrückt. Die Ligisten hieben mit verbissenem Ingrimm auf die in den Straßen sich heranwälzenden Soldaten und Einwohner und machten 2500 nieder; sämmtliche Officiere wurden getödtet nur wenige gefangen (10. Juni). Die Eroberung Mündens durch Tilly stachelte die Eifersucht Waldsteins auf, welcher gegen den kaiserlichen Befehl noch immer unthätig und lauernd zu Aschersleben verweilte, während Mansfeldt in Schlesien hauste. Jeder Sieg der Ligisten war ein Riß in seinem Plan. Vergebens erwartete er jeden Tag eine totale Niederlage der Ligisten durch die Dänen, um sich hernach selbst mit seinem großen Heere auf den Feind zu werfen und einen glänzenden Sieg und damit das Uebergewicht in Deutschland davonzutragen. Als er sich in seinen

* Kriegsacten. 1626. Tom. CXXXVIII. Höxter den 3. Mai; München den 21. Mai; Oldendorf den 13. Mai; Kassel den 17. Mai; Bebra den 20. Mai 1626. Tom. CXVIII. Instruction an Herberstorf, München den 21. Mai; Wien den 28. Mai 1626.

Voraussetzungen getäuscht sah, näherte er sich dem siegreichen Oberhaupte des katholischen Bundes und versprach sich mit Tilly zu verbinden, wenn es die Verhältnisse erheischen. Die innere Absicht Friedlands hierbei war, die Wirkung eines siegreichen Feldzuges der Ligisten dadurch zu schwächen, daß er ihnen von seiner Armee ein Corps beigeben werde, welches alle Erfolge mit ihnen erkämpfe. Maximilian rieth dem Grafen Tilly, klug gegen Waldstein zu verfahren; denn eine neue Gefahr sei heraufbeschworen worden: in Ober-Oesterreich haben die Bauern neuerdings die Fahne der Revolution aufgepflanzt. Die bayerischen Verstärkungstruppen, welche schon im Marsche nach Norddeutschland begriffen waren, mußten umkehren und nach Süden ziehen. Für Tilly war dies eine niederdrückende Nachricht, da er voraussah, daß die Empörung nicht in kurzer Zeit werde gedämpft werden. Er warb; allein wenige Söldlinge kamen; alles lief zu Waldstein; dessen Oberste brandschatzten die Städte und vertheilten die höchsten Summen unter die Regimenter. „Durch solche Manier," äußerte Tilly, „kommt der Friedland zu Volk; dergleichen kann ich nun nicht thun." Die Umstände zwangen ihn, wider seinen Willen Waldstein zu einer persönlichen Zusammenkunft in Duderstadt einzuladen. Es war für ihn ein schwerer Gang; nach kurzer Berathung brachte er den mit glänzendem Hofstaat umgebenen Herzog dahin, daß er ihm drei Regimenter abtrat. Maximilian I. ließ Waldstein ein Schreiben überbringen, worin er ihm anzeigte, daß nach sicherer Kunde Christian IV. mit dem Könige von Schweden unterhandelt habe; dieser solle mit 15,000 Mann von Polen nach Schlesien vordringen, um dem Grafen Mansfeldt Luft zu machen, wenn er von Friedland verfolgt werde. Maximilian ermahnte ihn, rasch nach Osten zu ziehen und Mansfeldt zu schlagen, ehe es zu spät sei. Endlich entschloß sich Waldstein Anfang Juli zum Abmarsch, ließ aber in Sachsen und Hessen ein Armeecorps zurück unter dem Vorwande die Kirchenfürsten zu schützen; der eigentliche Zweck war, Mitteldeutschland zu behaupten, während er im fernen Osten kämpfte.*

Für Tilly war es zu jener Zeit ein glücklicher Umstand, daß die dänische Armee, besonders das Fußvolk, so herabgekommen war, daß Christian IV. nicht zur Offensive übergehen konnte und seinen Kriegs-

* Kriegsacten. 1626. Tom. CXXXVIII. Münden den 10. Juni; München den 30. Juni; Münden den 15. Juni und den 4. Juli. Tom. CII. Aschersleben den 9. Juni; München den 25. Juni; Aschersleben den 17. Juni; München den 7. Juli 1626.

commissär v. Wensin nach Frankreich um Hilfstruppen schicken mußte. Tilly zog sehr ungerne die kaiserlichen und spanischen Regimenter an sich, um verstärkt gegen Norden zu marschiren. Vor dem Ausmarsche ließ er, um sich den Rücken zu sichern, durch den Oberstlieutenant Grafen von Gronsfeldt und den Commissär Rüpp die Stände von Hessen-Kassel zu Gudensberg versammeln und die Forderung an sie stellen, daß sie ihren Landgrafen zur Aufnahme einiger Compagnien in der Residenzstadt und andern Städten bewegen. Moritz verwarf zähneknirschend den Antrag mit der Erklärung, eher ins Ausland in die Verbannung zu wandern, als seine Hauptstadt „den Papisten" zu übergeben. Der Feldherr hatte bisher Kassel von einer Besatzung aus besonderer Nachsicht befreit, um den mißmuthigen Landgrafen nicht noch mehr zu reizen und ihn von seinen Verbündeten zu trennen. In derselben Absicht begnügte er sich mit einem Reverse Moritzens, worin dieser seine Ehre verpfändete, daß er stets ein treuer Anhänger des Kaisers sein und nie mit dessen Feinden in Verbindung treten wolle. Kassel, Ziegenhain und Rheinfels wurden mit ligistischen Garnisonen verschont. Tilly zog gegen Göttingen und ließ den Stadtcommandanten Oberstwachtmeister Tonnies zur Uebergabe auffordern; allein weder die Dänen noch die Göttinger waren gesonnen, sich zu ergeben, sondern machten in großer Zahl einen Ausfall und zerstörten die Verschanzungen der Ligisten. Der Feldherr ließ 300 Bergknappen vom Harz kommen, um Minen gegen die Festungsmauer zu legen; allein durch einen heftigen Regen stürzten die Erdarbeiten ein und begruben die Hälfte der Knappen. Tilly setzte das Bombardement fort, als ihm höchst unerwartet ein österreichischer Stabsofficier die Meldung überbrachte, daß der Herzog von Friedland das dringende Ansuchen stelle, die ligistische Armee möchte sich an das kaiserliche Heer, welches bereits aufgebrochen sei, zur gemeinsamen Verfolgung Mansfeldts anschließen. Der Obergeneral setzte den Abgeordneten auseinander, daß er den Wunsch Waldsteins vor Eroberung Göttingens und Nordheims nicht erfüllen könne; denn diese wichtigen Städte dürfe er nicht hinter seinem Rücken in der Gewalt der Feinde lassen. Beide Plätze beherrschen die Wetterau und den Westerwald, wo die Bewohner wegen Einquartierung gegen die Bayern höchst erbittert seien und auf den Moment lauern, wo sie mit den Dänen die Last abschütteln könnten. Friedland war sehr beunruhigt, es möchte ein rascher Siegeszug Tillys seine Pläne in Norddeutschland durchkreuzen. Er nahm die Maske der Freundschaft an und lud ihn zu

einer Zusammenkunft nach Ellrich unweit Nordhausen ein. Tilly erschien und bewies dem österreichischen Oberbefehlshaber mit unwiderlegbarer Klarheit, daß vor der Verbindung beide Städte erobert werden müssen; je eher sie eingenommen würden, desto früher könnte die Vereinigung geschehen. Waldstein, welcher während der ganzen Unterredung den freundlichsten Ton angeschlagen hatte, widersprach nicht, sondern übergab ihm 18,000 Mann unter dem General Herzog Georg von Lüneburg und dem Obersten Grafen von Aldringer gegen die Dänen. Damit war dem Grafen Tilly nicht nur nicht geholfen, sondern eine Last aufgebürdet; denn diese Mannschaft lag in weiten Cantonnirungen zerstreut und bildete fast ausschließend den Auswurf der kaiserlichen Armee. Dem Herzog Georg schärfte Waldstein ein, den Ligisten ohne seinen speciellen Befehl unter keiner Bedingung zu Hilfe zu kommen.*

Als Tilly ins Lager bei Göttingen zurückkam, ward er von einem Courier des Feldmarschalls Anholt erwartet, welcher ihm meldete, daß holländische Truppen sich Münster nähern und die Dänen mit einer stattlichen Reiterei durch das Stift Hildesheim marschiren, um die von Bayern besetzte Festung Kalenberg zu erobern und Göttingen zu entsetzen. Der Feldmarschall sei mit der Vorhut von Paderborn gegen Wiedenbruck gerückt und habe diese Stadt erstürmt; ohne Verstärkung könne er sich gegen die feindliche Ueberzahl nicht behaupten. Der Obergeneral gab dem Feldzeugmeister Grafen von Fürstenberg die Ordre, mit 2000 Reitern und 1500 Fußsoldaten Kalenberg zu entsetzen. Fürstenberg traf eben die Dänen, als sie 8000 Mann stark unter dem General Nell mit Errichtung der Batterien beschäftigt waren. Sie zogen sich beim Anmarsch des Feindes in das nahe Dorf Rössing zurück und reihten sich in Schlachtordnung. Beim Anblicke der Dänen war der ligistische Feldzeugmeister durch ihre große Zahl, welche Tilly nicht vermuthet hatte, überrascht, jedoch nicht entmuthigt. Er konnte auf die Tapferkeit seiner Officiere und den Ungestüm der in vielen Feldzügen erprobten Reiter rechnen. Der österreichische Oberst Dufour drang mit der Vorhut auf die feindlichen Reiter ein; die vorderste Colonne der Dänen empfing ihn auf fünfzig Schritte mit einer Salve; Dufour griff mit der Pistole an. Oberst Freiherr von Kronburg folgte mit fünf Schwadronen bayerischer

* Kriegsacten. 1626. Tom. CXXXVIII. Münden den 4. Juli nebst gleichzeitigen Berichten in Abschrift; Feldlager zu Göttingen den 18. und 21. Juli 1626.

Cuirassiere in Colonnen, ließ die Pistolen abfeuern und die Colonnen zum zerstreuten Angriff auflösen. Zugleich fiel Oberst Erwitt dem Feinde in die Flanke, während Fürstenberg mit 1000 Cuirassieren einen solchen Stoß gegen das Centrum führte, daß es zerbrach. Unter niederschmetternden Schlägen der Bayern zerstoben die Dänen. Gegen tausend Dänen blieben auf dem Kampfplatze; viele Officiere geriethen in Gefangenschaft darunter auch ein Graf von Stollberg. Der Feldzeugmeister kehrte mit einer großen Zahl von Gefangenen und erbeuteten Standarten nach Göttingen zurück. In der Stadt war die Noth aufs höchste gestiegen und nach der Niederlage der Dänen bei Rössing jede Hoffnung auf Entsatz verschwunden. Oberstwachtmeister Tonnies capitulirte und zog nach siebenwöchentlicher Belagerung frei aus der Festung. General Nell sammelte die dänischen Krieger, rückte in die von Friedland verlassenen Quartiere und verjagte die kleinen Garnisonen, welche Waldstein aus List sehr verringert hatte, damit die Dänen nicht durch einen Kampf mit den Kaiserlichen aufgehalten würden, sondern die Ligisten ungehindert angreifen könnten, ehe sie sich verstärken würden. Maximilian I. trieb einen Eilboten nach Brüssel, um die Infantin zu drängen, daß sie ungesäumt den Holländern ein Armeecorps entgegenstelle; denn wenn sich dieselben mit den Dänen und Schweden der Seeplätze an der Weser- und Elbemündung bemächtigen, sei der spanische Handel ruinirt. Den Kaiser und den Herzog von Friedland forderte er wiederholt auf, dem Grafen Tilly ein Hilfscorps zu senden. Waldstein gab nach; er hatte zu seinem Verdrusse erfahren, daß die Ligisten Göttingen erobert hätten. Er ertheilte dem Obersten Aldringer die Ordonnanz, mit 4000 Mann wenig brauchbarem Kriegsvolke zum General Tilly zu stoßen, mit der geheimen Instruction, sich mehr in der Defensive zu halten und das Herzogthum Braunschweig zu besetzen, damit die Bayern nicht zu viel Terrain gewännen.*

Nach der Einnahme der Stadt Göttingen befehligte Tilly die Vorhut zum Großtheil der Armee zurück und marschirte mit der ganzen Streitmacht von 25,000 Mann gegen Nordheim an der Hume. Kaum war er dort angelangt, als König Christian hart an ihm

* Kriegsacten. 1626. Tom. CII. München den 23. Juli; den 28. Juli; Zerbst den 6. August; Tom. CXXXVIII. Göttingen den 21. 23. Juli; den 12. August; München den 4. August; Göttingen den 30. Juli, 2. August nebst Abschrift mehrer gleichzeitiger Berichte, Calenberg den 29. Juli 1626.

herankam. Beide Heere waren nur durch den kleinen Fluß getrennt. Tilly führte seine Truppen sogleich in Schlachtordnung und ließ die Stärke des Feindes noch bei anbrechender Abenddämmerung recognosciren. Da ihm die Zahl der Dänen sehr hoch angegeben wurde, zog er sich zu den nahen, südlich an der Leine gelegenen Flecken Nörten und Angerstein in eine sichere Position zurück. Der König blieb aber bei Nordheim stehen. Der ligistische Oberbefehlshaber war fest entschlossen, dem Feinde die Spitze zu bieten, wiewohl seine Krieger wegen Proviantmangel höchst unwillig sich zeigten. Christian wagte keine Schlacht, obschon sich bei seiner 30,000 Mann zählenden Armee 12,000 Reiter befanden und seine Artillerie, deren Canonen in Holland nach der neuesten Kriegskunst gefertigt worden waren, leicht bewegbar war. Die Scheu vor dem Feldherrntalent des ergrauten Siegers der Liga hielt ihn zurück. Tilly erkrankte; er übertrug dem Grafen Anholt den Oberbefehl und ließ sich nach Göttingen zurückbringen, wo er die von Waldstein versprochene Reiterei erwartete; Anholt gab er den Auftrag, gegen die übermächtigen Dänen in der Defensive zu bleiben. Als die waldsteinische Verstärkung ausblieb, befahl er, daß die ganze Armee nach Göttingen zurückmarschire. König Christian ließ die Ligisten ungefährdet abziehen; in seinem Generalstab konnte man sich nicht einigen. General Fuchs, der fähigste Führer der Dänen, drang auf ein offensives Vorgehen; die andern Generäle meist Fürsten und Adelige aus Niedersachsen forderten einen Zug nach Süden in die ligistischen Lande, um sich reiche Beute zu holen und die Bayern aus Norddeutschland abzulenken. Christian entschied sich für die Mehrheit, da er durch einen Marsch an den Main einen sicherern Erfolg zu erzielen glaubte als durch eine offene Schlacht. Nach viertägigem Aufenthalt versah er Nordheim mit Kriegs- und Mundvorrath und rückte durch das Eichsfeld bis Duderstadt, um entweder in Franken oder in Thüringen einzubrechen. Tilly war kaum genesen, als er von dem Aufbruche der Dänen Nachricht erhielt; so eben war auch die Verstärkungsmannschaft Friedlands eingetroffen. Unverzüglich ließ er die vereinigte Armee ausmarschiren, um den Dänen durch forcirte Märsche den Vorsprung abzugewinnen. Als der König unvermuthet nach einem stürmischen Gewitter die Ligisten vor sich in Schlachtordnung sah, kehrte er eiligst um und zog durch Gebirgspässe und Waldungen nach Braunschweig, um hinter den Canonen Wolfenbüttels sichern Halt zu nehmen. Tilly eilte ihm mit gewohntem Ungestüm nach und jagte ihn, unter stetem Gefechte

zwischen der Vor- und Nachhut, von Paß zu Paß. Bei dem braunschweiger Dorfe Hahausen machte die ligistische Vorhut Halt, da die dänische Arrieregarde hinter dem Dorfe auf günstig gelegenen Anhöhen, welche die hart vorüberziehende Heerstraße beherrschten, eine verstärkte Stellung genommen hatte. Nachmittag (26. August) traf Tilly mit dem Großtheil der Armee bei Hahausen ein und formirte alsbald die Schlachtordnung. Das Vordertreffen bildete er aus den erprobtesten Regimentern: Herliberg und Rainach zu Fuß, Schönberg und Kronburg zu Pferd; das Commando übertrug er dem tapfern und klugen Obersten Grafen von Gronsfeldt und befahl ihm bis gegen den Bach, Mittelbeek genannt, vorzurücken, welcher die von Hahausen nach Nauen führende Heerstraße durchschnitt und überbrückt war. Gronsfeldt ließ sofort die Brücke von 200 Musketieren unter einem Hauptmann besetzen und gegen Abend den Bach entlang eine Batterie von 12 Geschützen errichten, welche mit Schanzen umgeben und durch das würzburgische Leibregiment gedeckt war. Das zweite Treffen stand vor dem Dorfe; die umliegenden Höhen und Hahausen wurden besetzt und alle Zugänge und Wege des angrenzenden Waldes ausgekundschaftet.*

Der König ließ das Fuhrwesen nach Neu-Wallmoden bringen und nahm in dem Dorfe Nauen sein Hauptquartier. Hier hielt er mit seinen Generälen und Obersten Kriegsrath und that denselben dar, daß unter den vorliegenden Verhältnissen ein Rückzug nicht möglich und einer feigen Flucht ähnlich sei; er habe den Entschluß gefaßt, die von Tilly angebotene Schlacht anzunehmen und hoffe bei der Gerechtigkeit seiner Sache, dem Muthe der Officiere und dem sehr günstigen Terrain auf einen gewissen Sieg. General Fuchs rieth von einer Schlacht ab und ermahnte zum Rückzug; denn die Truppen seien erschöpft und mißmuthig; in der ligistischen Armee dienen lauter alte, erprobte Soldaten, von denen jeder so gut wie ein Officier sei; außerdem sei das Terrain der dänischen Artillerie nicht günstig und der Wind auf Seite Tillys. Christian machte dem einsichtsvollen General Furchtsamkeit zum Vorwurf und entschied sich für Annahme der Schlacht. Es wurden der Batterie Gronfeldts gegenüber in einer Entfernung von ungefähr tausend Schritte auf den bereits von der Nachhut besetzten Anhöhen sechzehn Canonen aufgepflanzt und zu

---

* Staatsarchiv. Kriegsberichte. Hahausen den 26. August; Reichsarchiv. Feldquartier Angerstein den 20. August; Wöllmershausen den 25. August 1626.

beiden Seiten durch Infanterie und Cavallerie gedeckt, welche unter dem Commando Fuchs' das erste Treffen bildeten. In einer Distanz von tausend Schritten stellte sich das zweite Treffen unter der Führung des Königs auf, dessen rechter Flügel durch den bewaldeten Nauerberg und der linke durch eine bei dem Weiler Rohde aufgeworfenen Schanze mit vier Geschützen gedeckt waren. Das Hintertreffen nahm unter dem Rheingrafen Ludwig Otto zwischen den Dörfern Nauen und Lutter Stellung, welche vom Könige über 2000 Schritte entfernt war. Die Stärke der ganzen dänischen Armee belief sich auf 16,000 Mann zu Fuß und 10,000 zu Pferd. Die Soldaten besaßen geringen Muth und noch geringeres Vertrauen zu dem Feldherrntalent des Königs. Es war seit dem Ausmarsch von Nordheim kein Sold mehr ausbezahlt worden und unter der Reiterei fanden sich viele Soldaten, welche noch jung und an Kriegsstrapazen nicht gewohnt waren. Der Tag endete mit einem wohl unterhaltenen Artilleriefeuer zwischen der feindlichen Batterie diesseits und jenseits der Brücke, jedoch ohne Erfolg.*

Es folgte eine schöne, heitere Sommernacht; die Vorposten, nur durch den Bach getrennt, standen so nahe, daß sie mit einander reden konnten und man ihre abgemessenen, eintönigen Schritte und den Zuruf der Patrouillen deutlich vernahm. Um Mitternacht wollten plötzlich einige Soldaten am Himmel ein flammendes Schwert gesehen haben, dessen Spitze den Dänen, der Griff in Form eines Kreuzes den Ligisten zugekehrt gewesen wäre. Dieses Gerücht entmuthigte die Dänen noch mehr; dagegen brachen die Ligisten in lauten Jubel aus und konnten nur mit Mühe von einer nächtlichen Schlacht zurückgehalten werden. Als der Morgen des 27. August, eines Sonntags, anbrach, goß die aufsteigende Sonne ihren vollen Glanz über das Schlachtfeld. Die Gegend erweitert sich von Hahausen über Nauen nach Lutter und Neu-Wallmoden in ein breites Thal aus, welches die Neile mit dem Mittelbeek durchfließt; die Höhen zu beiden Seiten sind bewaldet und die Ufer der beiden Gewässer mit Sümpfen und einzelnen Bäumen umgeben und deßhalb sehr schwierig zu passiren. Nur zwei enge und lange Defileen über Langelsheim gegen Wolfenbüttel und über Neu-Wallmoden gestatten den Ausgang. Tilly ließ sich bei gänzlichem Mangel irgend einer topographischen Karte durch ortskundige Officiere und Soldaten über die Terrainverhältnisse Aufschluß

* Staatsarchiv. Dänisches Hauptquartier Nauen den 26. August 1626.

ertheilen und entwarf einen offensiven Plan, da anzunehmen war, daß die Dänen zu einem Angriffe ihre vortheilhaften Positionen nicht verlassen werden. Dem Obersten Dufour befahl er, mit drei waldsteinischen Reiterregimentern von Hahausen aus auf dem Wege nach Langelsheim den Wald zu umgehen, um bei der Dolgener Kirche und dem Dorfe Lutter den Dänen in den Rücken zu fallen. Dem Grafen Gronsfeldt ertheilte er den Befehl, die dänische Schanze und Batterie zu erstürmen und um Mittag die Schlacht zu eröffnen. Die Unthätigkeit des ligistischen Feldherrn während des ganzen Vormittags war den Dänen unerklärlich und schon gaben sie sich der Meinung hin daß derselbe eine Schlacht zu vermeiden suche. Allein Tilly berechnete, daß das waldsteinische Reitercorps erst gegen Mittag zwischen Rohde und Lutter anlangen könne. Um eilf Uhr gab er dem Obercommandanten des ersten Treffens das Zeichen zum Angriff. Gronsfeldt begann die Schlacht mit einem mörderischen Artilleriefeuer, während dessen das kronburgische Reiterregiment über den Bach setzte; er selbst folgte ihnen mit den Infanterieregimentern Herliberg und Reinach sowie mit dem Cavallerieregiment Schönberg. Mit der alten Losung: „Heilige Jungfrau Maria!“ stürmten die Pickeniere gegen die feindliche Anhöhe und die Reiter stürzten mit gewohnter Bravour auf die beiden Flügel; allein sie wurden von einem so wirksamen Geschütz- und Musketenfeuer der Dänen empfangen, daß sie zurückwichen. Tilly sandte dem Grafen Gronsfeldt das Infanterieregiment Schmidt zur Unterstützung und Gronsfeldt führte das Fußvolk abermals unter dem dichtesten Kugelregen vor, warf sich aber mit aller Wucht auf den linken Flügel der Feinde, um durch die Batterie derselben weniger zu leiden. Der Angriff der Ligisten war gewaltig und schon begannen die Dänen, welche zwischen der Neile und der Heerstraße immer im Feuer gestanden waren, zu schwanken; da befahl der König, der von dem sogenannten Pöbbekenberge aus am rechten Neileufer das Vordertreffen übersehen konnte, dem General Fuchs die auf den Höhen postirten Regimenter in das Thal zur Verstärkung hinabzuführen. Fuchs verließ ungerne seine höchst wichtige Stellung, weil durch das Vorrücken der ganzen Linie die wirksame Batterie hinter ihrem Rücken schweigen mußte. Der General stellte sich an die Spitze der Infanterieregimenter Lohausen, Mogens Kaas und Lindsdaw und drängte die Ligisten über die Brücke und den Bach zurück. Unter dem Schlachtenruf: „Für Religion und Vaterland!“ verfolgten sie die weichenden Bayern, stürmten in ungestümer Hitze bis zur Batterie

derselben vor und warfen auch das würzburgische Leibregiment zurück. Zugleich setzten die leichten Reiterregimenter unter dem Landgrafen Philipp von Hessen-Kassel und dem Grafen Hermann Adolph von Solms über den Bach und griffen das auf dem rechten Flügel stehende Fußvolk mit solcher Tapferkeit an, daß es bis zum zweiten Treffen zurückwich. Als Christian IV. die Ligisten weichen sah, sandte er von seinem Centrum dem General Fuchs 1000 Reiter zur Verstärkung und suchte eiligst über Rohde durch die Waldung vorzudringen, um den Bayern in die rechte Flanke und den Rücken zu fallen.

Tilly war über den Rückzug seiner alten, schlachtgewohnten Soldaten mit Gram und Schmerz erfüllt; schon glaubte er, das bisherige Kriegsglück werde ihm treulos. Vergebens blickte er auf die Höhen von Rohde, um die Waldsteiner auf dem Schlachtfeld ankommen zu sehen; allein dieselben wurden absichtlich durch protestantische Köhler auf weiten Wegen herumgeführt. Mit thränendem Auge stieg er vom Pferd, eilte den Fliehenden entgegen, tadelte ihre Feigheit und feuerte sie zu neuem Muthe an. Seine Person flößte den Flüchtigen wieder Vertrauen ein; sie sammelten sich und gingen zu neuem Kampfe vor. Indessen hatte Gronsfeldt mit einer Abtheilung Infanterie die Batterie gegen die anstürmenden Dänen heldenmüthig vertheidigt; vergebens suchten sie die Schanzen zu nehmen; die hinter denselben postirten Musketiere gaben auf sie ein so wirksames Feuer, daß ganze Reihen niederstürzten. Das ligistische Fußvolk rückte, von frischen Truppen des zweiten Treffens unterstützt, gegen die dänische Cavallerie vor und schlug sie in die Flucht. Die Regimenter Hessen und Solms wollten die Schande der Flucht tilgen und stürzten sich in unbesonnener Hitze auf die leichte Cavallerie Tillys auf dem rechten Flügel des zweiten Treffens. Der bayerische Oberst Erwitt, der an diesem Tage von seinem 1000 Mann zählenden Regimente nur 500 Mann unter seinem Commando hatte, rief seinem kleinen, aber muthentbrannten Häuflein zu: „Soldaten, heut müßt ihr für tausend kämpfen!“ und im Sturmschritt, er an der Spitze, drangen sie gegen die feindliche Reiterei vor; ihm folgte das Regiment Bock. Die Dänen hielten den ersten Stoß der kampfgeübten Ligisten nicht aus; sie wurden zersprengt und in einen Sumpf an der Neile gejagt. Hier entbrannte ein wüthender Kampf; die bayerischen Pickeniere theilten unter Pferd und Reiter mörderische Hiebe aus; Pardon wurde niemanden gewährt. Landgraf Philipp und Graf Solms fielen; da hielten die dänischen Reiter nicht mehr Stand

und eilten in wilder Flucht über den Bach zurück. Fuchs sandte ihnen zwei Infanterieregimenter zu Hilfe; allein diese wurden von der aufgelösten, fliehenden Reiterschaar mit fortgerissen. Die Obersten Erwitt und Bock führten ihre tapfern Krieger dem Grafen Gronsfeldt zur Verstärkung und schlugen das ganze Fußvolk der Dänen von der hartbedrängten Batterie zurück. General Fuchs bemühte sich vergebens, die Seinigen zum Stehen zu bringen; die Ligisten drangen stürmisch nach und jagten den Feind über den Bach in das Thal zurück.

Der König war auf seinem Zuge durch den Wald schon auf bayerische Vorposten gestoßen, welche Tilly auf allen wichtigen Puncten vertheilt hatte, als ihm ein Adjutant des Generals Fuchs die unerwartete Nachricht brachte, daß das ganze Vordertreffen auf der Flucht sei und von dem Feinde hart verfolgt werde. Er sprengte sofort auf das Schlachtfeld zurück und gab dem Hintertreffen Befehl zum Vorrücken; allein zur augenblicklichen Hilfe war er zu weit entfernt und wurde selbst von bayerischen Croaten und Infanterieabtheilungen, welche aus dem Gehölz debouchirten, von mehrern Seiten bedroht. Bei der Batterie zu Rohde kam es zum Gefecht. Christian IV. wollte hier die nöthigen Befehle ertheilen, als ein Geschütz zersprang und die Bedienungsmannschaft niederriß; er selbst blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Als er galoppirend auf dem Kampfplatz ankam, ermuthigte er die Seinigen und brachte sie wieder zum Stehen. Schon begannen die aufgelösten Trümmer sich zu ordnen und die nachdrängenden Feinde aufzuhalten, als plötzlich die erschütternde Kunde erscholl, daß Waldstein mit einem großen Reitercorps über Langelsheim heran marschire. Der König wußte, daß Waldstein bereits zur Verfolgung Mansfeldts in Schlesien eingerückt sei; er befahl deßhalb dem Rheingrafen Ludwig Otto mit der Reserve auf der Straße nach Langelsheim vorzurücken und die von dorther kommenden Feinde zurückzuschlagen. Gronsfeldt marschirte währenddessen in geschlossenen Colonnen gegen Nauen vor, welches Fuchs besetzt hatte und um jeden Preis halten zu wollen schien. Die dänische Batterie wurde nach einem kurzen Gefecht erstürmt und der Feind auf der ganzen Linie nach Nauen zurückgeworfen. Hier wurden die Ligisten von einem heftigen Musketenfeuer empfangen, welches anfangs das Fußvolk zum Halt brachte. Gronsfeldt ließ ein Dragonerregiment anstürmen, welches die Verhaue durchbrach und der nachrückenden Infanterie den Eingang in das Dorf öffnete. Die Dänen waren zum Rückzug nach den

kleinen Dörfern Nahnauen und Rauten genöthigt. General Fuchs wollte mit seiner kühnen Leibcompagnie den Rückmarsch decken; er focht wie ein Verzweifelter; durch sein weißes Wamms und seinen grauen Oberrock sowie durch seine hohe Figur war er weithin sichtbar. Die auf ihn eindringenden Ligisten hielten ihn anfänglich für den König und boten ihm Pardon an; als er es verschmähte, wurde er vom Pferde gestoßen und verröchelte unter den Hufen der Rosse. Nach dem Falle des Führers wurde die Flucht der Dänen immer allgemeiner und der Angriff der Ligisten immer gewaltiger. Der König sammelte die fliehenden Abtheilungen bei Nahnauen und Rauten und suchte durch Verbindung mit dem Hintertreffen die Feinde von weiterem Vordringen zurückzuhalten. Tilly war indessen mit dem zweiten Treffen nachgerückt und befahl dem Feldzeugmeister Fürstenberg mit dem rechten Flügel die feindliche Batterie bei Rohde zu nehmen und den Dänen in die linke Flanke zu fallen. Zu gleicher Zeit sprengten die waldsteinischen Reiter unter Dufour mit weithinschallendem Hurrah gegen Nahnauen heran, zersprengten das ganze Reservecorps des Rheingrafen und jagten die Fliehenden vor sich her. Als die Dänen die Waldsteiner von der Dolgener Kirche und das fürstenbergische Corps auf den Höhen von Rohde her auf ihren linken Flügel anstürmen sahen, ergriff sie ein allgemeines Entsetzen. Jene Regimenter, welche zunächst dem feindlichen Stoß ausgesetzt gewesen wären, ergriffen zuerst die Flucht und eilten nach Lutter, wo sie sich im Dorfe und Schlosse nothdürftig verschanzten. Die ganze Armee löste sich auf; die einen Abtheilungen flüchteten sich in die angrenzenden Wälder, die andern zogen nach Neu-Wallmoden. Nur das Leibregiment des Königs, das sogenannte blaue Regiment und dessen Leibgarde, welche aus 300 adeligen Reitern gebildet war, boten den von allen Seiten andringenden Ligisten die Stirne. Tilly ließ die pappenheimer Cuirassiere ansprengen und die Blauen wurden bis auf den letzten Mann niedergehauen; von den 300 Edelleuten war die Mehrzahl gefallen. Christian schwebte in Gefahr gefangen zu werden; nur mit Mühe konnten ihn seine Adjutanten bewegen die Wahlstatt zu verlassen. Um die Bayern aufzuhalten, ließ er die Dörfer Nahnauen und Rauten in Brand stecken und zog sich hinter den aufflammenden Dorfschaften aus dem blutigen Gewühl, nur von wenigen begleitet, in den Engpaß nach Wallmoden zurück; allein er gerieth in die Mitte einer bayerischen Schwadron und schon ergriff ihn ein Corporal hoch aufjauchzend am Koller, da drehte sich einer der Pagen rasch um und schoß den Cor-

poral vom Pferd. Kaum war der König der Gefangenschaft entronnen, als sein Leibroß entkräftet zusammenbrach; er rettete sich auf seinem Handpferd und galoppirte in den Wald und als auch dieses zusammenstürzte, gab ihm sein treuer Stallmeister das seinige und ganz allein erreichte er die offene Ebene von Ringelheim, ohne Hut, schweißtriefend und ganz heiser.

Tilly ließ das Dorf und Schloß Lutter, wo sich 3000 Dänen festgesetzt hatten, umzingeln und erstürmen; nach einer kurzen Gegenwehr ergaben sich die drei Regimenter auf Gnade und Ungnade und überreichten dem siegenden Feldherrn dreißig Fähnlein. Die Croaten verfolgten die nach allen Richtungen fliehenden Dänen auf mehrere Stunden weit und hieben alles nieder. In dem engen Defilee bei Neu-Wallmoden entstand eine schreckenvolle Verwirrung: die Bagagewagen der Dänen kamen durch die flüchtigen Abtheilungen ins Stocken und schon sprengten die feindlichen Cuirassiere heran. Von den zahllosen Frauen und Kindern wurden viele durch die eigenen Soldaten vom Wagen gestoßen und manche Mutter soll ihre eigenen Kinder von sich geworfen haben, um sich selbst zu retten. Die Dänen steckten die meisten Gepäckwagen in Brand, um sie nicht in die Hände der Feinde gerathen zu lassen und den Rücken zu sichern. Der König sammelte in dem Klosterhof bei Ringelheim die einzelnen Reste der Reiterei, welche gegen Abend von allen Seiten heranzogen. Erschöpft an Leib und Seele zog er bei anbrechender Nacht mit dreißig schwachen Schwadronen in die Festung Wolfenbüttel ein. Gegen 5000 Dänen waren gefallen und fast eben so viele gefangen; die ganze Artillerie, die Kriegscasse und neunzig Fähnlein und Standarten gingen verloren. Der Verlust der Ligisten betrug über 500 Mann an Todten, darunter 33 Officiere und eben so viele an Verwundeten. Die Verwundeten der beiden Parteien wurden nach Goslar gebracht, unter denen sich der bayerische Oberstlieutenant Graf v. d. Wahl und der Oberstwachtmeister Kahlingen befanden; hier starben die meisten in Folge der Pest, welche sich vom Schlachtfeld aus weithin verbreitete. Tilly sammelte noch am Tage des Sieges seine Generäle und Obersten um sich und sprach jedem mit festem Händedruck für seine Tapferkeit das beste Lob. Zum Obersten Gronsfeldt, der einem alten Burgundergeschlecht entsprossen und zu Eberstain in Schwaben begütert war, sagte er, indem er ihm seinen eigenen Feldherrnhut aufs Haupt setzte: „Du bist ein Graf und hast gethan wie ein Graf; eines Generalen Hut wird dir nit übl stehn!“ Von den gefangenen Dänen, welche

verschiedenen Nationalitäten angehörten und bereits ebenso verschiedenen Herren gedient hatten, wurden die Officiere nach Bockenem und Alfeld bis zu ihrer Ranzionirung in Verwahrung gebracht; die Unterofficiere und Gemeinen wurden nach dem damals allgemeinen Kriegsgebrauch in die ligistischen Regimenter gesteckt, um die durch die Schlacht entstandenen Lücken auszufüllen. Tilly gewann die Schlacht durch die taktische Ueberlegenheit seiner Truppen und den Flankenangriff der Waldsteiner. Die Dänen unterlagen, da sie die Defensive verließen und nirgends Vorposten zur Auskundschaftung vorgeschoben hatten.*

Der Sieg bei Lutter öffnete dem ligistischen Feldherrn den ganzen Norden Deutschlands. Im Sturmschritt nahm er alle festen Plätze an der Weser und Leine: Steinbrügge, Nienburg, Rottenburg ꝛc. fielen in seine Gewalt. Die dänischen Besatzungen, sämmtlich Deutsche aus Holstein, wurden der ligistischen Armee eingereiht. Tilly besetzte die Stifter Verden und Bremen; noch weiter die Dänen zu verfolgen war er gehindert, da die Wege durch langen Herbstregen bodenlos wurden und der Herzog von Lüneburg, welcher als treuer Anhänger des Kaisers die bayerische Armee oft in höchster Noth mit Proviant unterstützt hatte, mit Durchzügen verschont werden sollte. Dadurch wurde es dem Könige Dänemarks ermöglicht, sich im nördlichen Theile des bremer Hochstiftes zu behaupten. Tilly beabsichtigte, Altbrandenburg zu besetzen; allein dieses Land war von den Waldsteinern so zu Grunde gerichtet, daß er sich dort nicht niederlassen konnte; die Kaiserlichen selbst schlugen sich in dieser Gegend um die Quartiere. Der Obergeneral zog nach Braunschweig; der österreichische Oberst v. Aldringer folgte im geheimen Auftrage Friedlands hinter ihm einher, um ihm überall die Einquartierung zu erschweren. Herzog Georg von Lüneburg hatte auf Befehl Waldsteins zu seinem Armeecorps noch 13,000 Mann geworben und das ganze Gebiet zwischen der Weser und Elbe besetzt. Die Lebensmittel stiegen zu einer ungewöhnlichen Preishöhe. Am unglücklichsten befanden sich die gefangenen Officiere und verwundeten Soldaten, unter denen manche durch Hunger oder schlechte Verpflegung starben. Tilly, durch die Waldsteiner von Mittel- und

* Staatsarchiv. Kriegs- und Schlachtberichte. Hauptquartier Hahausen den 26. 27. August; dänisches Hauptquartier Nauen den 26. 27. August; bayerisches Hauptquartier in Lutter den 27. 28. August; Goslar den 29. 30. August 1626. Reichsarchiv. Kriegsacten. Fasc. XXI. XXXIII. Schlachtennotizen bei Lutter den 1. 2. September; Relation über die Schlacht bei Lutter den 2. September 1626.

Süddeutschland völlig abgeschnitten, berichtete an den Kurfürsten Maximilian: wenn der Kaiser nicht Mittel schaffe, so wisse er nicht, wie er noch länger das Obercommando führen könne. Friedland blieb unbeugsamen Sinnes; alle Versuche des Kaisers und des bayerischen Kurfürsten scheiterten an seinem Eigenwillen.*

König Christian hatte sich indessen mit frischen Truppen verstärkt und brach Anfang December unvermuthet mit 12,000 Mann von Bremen hervor, überrumpelte die schwach besetzte Stadt Rethen an der Leine durch Verrath des Commandanten, drang an der Weser vor und eroberte die Stadt Hoya. Feldzeugmeister Fürstenberg eilte von Syke an den Weserstrom mit einem kleinen Armeecorps; ein Angriff gegen die Uebermacht erschien jedoch ihm zu kühn; eine schleunige Verbindung mit Tilly hatten die Dänen verhindert, da sie die Brücke über den Fluß in Brand gesteckt hatten. Fürstenberg zog in Eilmärschen im Schneegestöber am linken Ufer bis nach Minden und setzte hier über die Weser. Tilly bot die nächst gelegenen Regimenter auf und zog dem Feldzeugmeister entgegen, um ihn gegen den Grafen von Oldenburg sicher zu stellen; derselbe stand mit dem dänischen König in geheimer Verbindung und überließ ihm seine Officiere und Beamte, so daß die Ligisten eines hinterlistigen Anfalles durch die Oldenburger gewärtig sein mußten. Vereint mit Fürstenberg vertrieb Tilly die Feinde von der Weser und eroberte bei steigender Kälte Hoya und Rethen wieder zurück. Wiewohl der hoch bejahrte Feldherr von sich selbst sagte, daß er schon „sehr baufällig" geworden sei, so brach er doch über die Eis- und Schneefelder unter endlosen Strapazen nach Verden an der Leine auf; dort stand Graf Anholt mit geringer Mannschaft dem übermächtigen Feinde gegenüber. Christian zog sich nach den Bisthümern Bremen und Osnabrück zurück; Tilly wählte die Stadt Peina unweit Braunschweig zum Hauptquartier, wo er mit seiner Umgebung nach katholischem Ritus das Weihnachtsfest feierte.**

Herzog Albrecht von Friedland war indessen nach Böhmen marschirt und erreichte bei Freystatt den Grafen Mansfeldt, ohne ihn jedoch anzugreifen, so daß der Freibeuter unbeläſtigt die ungarische Grenze überschreiten und sich mit Bethlen Gabor vereinigen konnte.

* Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. CXXXVIII. Helmstadt den 13. November; München den 18. November; Wien den 25. November; Rethen den 13. December nebst Berichtsabschriften 1626.

** Kriegsacten. 1626. Tom. CXXXVIII. Rethen den 13. December; Schwalber den 22. December. Tom. CXLI. Peina den 26. December 1626.

Die Magnaten und das Volk in Ungarn, den Siebenbürgern wegen Einquartierung gänzlich entfremdet, standen auf Seite des Kaisers und erboten sich mit Waldstein gegen die verbündeten Feinde zu kämpfen. Wiewohl der Ausgang einer Offensive für Friedland günstig erschien, so blieb er doch unthätig. Bethlen Gabor schloß Waffenstillstand und Mansfeldt begnügte sich mit einer Summe Ducaten, um sich über Venedig nach England zu begeben; in Bosnien schloß der Tod sein unheilvolles Leben. Waldstein zog sich nach Böhmen zurück; er hatte seinen Zweck erreicht: der Feind hatte sich von der Grenze entfernt und er für den nächsten Feldzug seine Armee wohl erhalten. Er legte die zahllose Söldnerschaar in die reichen Besitzungen jener Adeligen, von denen er wußte, daß sie ihm, dem herzoglichen Emporkömmling, abgeneigt waren.*

* Kriegsacten. 1626. Tom. CII. Wien den 2. und 19. September; Dr.-Leuker an Herzog Albert von Bayern, Wien den 16. December 1626.

Achtes Capitel.

Erwerbung der Oberpfalz.

Der mit Bethlen Gabor geschlossene Stillstand und der unvermuthete Tod des Grafen Mansfeldt verwischten die letzten Hoffnungsstrahlen der Insurgenten in Oberösterreich. Der Fürst Siebenbürgens hatte den Bauern verkündet, daß er mit einem unwiderstehlichen Heere aufbrechen und ihnen Rettung und Freiheit bringen werde. Mansfeldt ließ ihnen bei seinem Einmarsche in Mähren melden, daß er nur mehr den Anzug Bethlen Gabors erwarte und mit ihm an die Donau ziehen werde, um von ihren Schultern das Joch des bayerischen Kurfürsten und des Kaisers abzuwerfen. Seine Officiere vertröstete er für die vielen Strapazen auf die fette Beute, welche sie in Bayern machen werden. Dänische, holländische und britische Emissäre trieben sich im Lande ob der Enns herum, um mit Geld und Versprechungen das Feuer der Revolution zu entzünden und zu nähren. Der Plan der Verbündeten zielte dahin, durch einen bewaffneten Aufstand im Süden die ligistische Armee durch Theilung im Norden zu schwächen und den Dänen dadurch Luft zu machen. Mansfeldt sollte durch 15000 Schweden, welche aus Polen und Preußen anrücken, gegen Waldstein unterstützt werden, während die Franzosen die Spanier am Rhein zurückwerfen und in die Kurpfalz einfallen. Die staatsmännische Ueberlegenheit Maximilians I. und das Feldherrntalent Tillys zerschnitten das weit angesponnene Gewebe. Die Emissäre fanden in Oberösterreich einen Boden, der zu ihren Wühlereien sehr fruchtbar war. Der bayerische Statthalter Graf von Herberstorf handhabte eine strenge, nicht selten grausame Regierung, wie sie nach Niederwerfung einer Revolution von dem Sieger ausgeübt zu werden pflegt. Für den Adel und die Bauerschaft war es ein schmerz-

licher Gedanke, daß ihre Steuern, welche pünctlich geleistet werden mußten, in ein fremdes Land flossen. Die bayerischen Garnisonen, die sich durch rohe Ausschweifungen allenthalben verhaßt machten, übten über das ganze Land einen unerträglichen Druck. Die allgemeine Unzufriedenheit wurde selbst von mehrern Räthen am kaiserlichen Hofe, besonders von jenen, welche im Lande ob der Enns begütert waren, unter der Einwohnerschaft im geheimen angeregt, um dem Kurfürsten von Bayern durch einen allgemeinen Aufstand die Besitznahme des Landes zu verleiden.*

Scharfe Decrete des Kaisers verbannten die Lehre Luthers aus jeder Gemeinde und machten nach dem damals geltenden Reichsgesetz den Katholicismus zur einzigen Landesreligion. Es wurde zwar überall nach dem katholischen Ritus der Gottesdienst gefeiert und gepredigt; allein die alten Sympathien für das Lutherthum waren in den Gemüthern nicht erloschen. Die politischen und religiösen Freiheitsbestrebungen flossen hier zusammen und schwellten von Jahr zu Jahr die innere Gährung. Fünfhundert Bauern und Bürger, meistentheils aus der vermöglichen Volksclasse, wanderten ins Exil, da sie sich dem neuen System nicht fügen wollten. Sie zogen nach dem benachbarten protestantischen Marktflecken Ortenburg in Bayern, wo sie von dem Reichsgrafen Friedrich Casimir von Ortenburg mit offenen Armen aufgenommen wurden. Diese Emigranten standen mit ihren Landsleuten in Oesterreich im steten Verkehr, durchzogen die Straßen Ortenburgs und riefen mit frohlockender Stimme, daß aus ihrem Vaterlande die Bayern bald vertrieben und der protestantische Glaube wieder zurückgeführt werde. Als ein Wallfahrtszug aus der Pfarrei Eggheim von dem Mariahilfberge zu Passau bei der Rückkehr sich durch Ortenburg bewegte, wurden die Katholiken mit hähmischem Geschrei empfangen und davongejagt mit den Worten, „daß sie solches Teufelsgespenst nicht leiden können." Kurfürst Maximilian richtete im Namen des Kaisers an den Reichsgrafen eine ernste Mahnung, jede Verbindung mit den Empörern in Oesterreich zu meiden; die Grenzen der Grafschaft ließ er durch die umliegenden Landwehrfähnlein absperren. Friedrich Casimir wurde durch die Note Maximilians so eingeschüchtert, daß er die Obderennser in sein Schloß berief und

* Acten des 30jährigen Krieges. 1621—1626. Tom. VII. Linz vom Januar 1621—1625. Fasc. LVII. Wien Mitte Februar 1620—1626. Tom. CXXXVIII. Linz den 25. März 1626. Wien den 13. April 1626. München den 5. Mai 1626.

ihnen bedeutete, daß er ihnen nicht länger mehr eine Freistätte gewähren könne, da er sich mit dem Kaiser und dem Kurfürsten von Bayern nicht in einen Streit verwickeln wolle, der für ihn schlimme Folgen haben würde; er entzog ihnen den Lebensunterhalt und gab den ärmeren Geld zur Reise nach Regensburg, Nürnberg und anderen Reichsstädten. Die geheime Correspondenz setzte jedoch der Graf mit den Insurgenten fort und sandte seinen Bruder zu den Adeligen Oberösterreichs, um die Insurrection zu organisiren. Den Mittelpunct der aufständischen Edelleute bildete der kaiserliche Obersterblandjägermeister Graf Georg Hartmann v. Zinzendorf, welcher die Bauern zur Revolte aufreizte und aus Nürnberg Linien- und Genieofficiere berief. *

Mitte Juni 1626 war das große Revolutionswerk vollendet. 40,000 Bauern bewaffneten sich mit den mannigfachsten Mordinstrumenten und wählten aus ihrer Mitte den fanatischen Hutmacher Stephan Fättinger zu ihrem Führer mit unbeschränkter militärischer und politischer Gewalt; in ihren Reihen fochten auch viele Edelleute, welche sich in Bauernkleider steckten und die Haufen bestmöglich militärisch organisirten. Die nächste Veranlassung zum Ausbruch gaben die Bauern in der khevenhillerischen Herrschaft Frankenburg, wo sie den neuen katholischen Pfarrer verjagten und dem Amtmann mit dem Tode drohten. Herberstorf ließ die Bauern, welche am Aufruhr theilgenommen, durch ein Armeecorps zusammentreiben, von den Rädelsführern siebzehn durch das Loos auswählen und sofort am nächsten Baum aufknüpfen. Durch diese grausamste Handlung trieb der Statthalter die Erbitterung der Bauern auf das höchste. Am Feste des hl. Johannes des Täufers entfaltete Fättinger die Fahne der Rebellion. Die Sturmglocken hallten von Dorf zu Dorf und riefen das Landvolk zum Aufstand; einzelne Haufen der Rebellen eilten in die verschanzten Plätze, die anderen schaarten sich um ihren Oberführer. Fättinger schlug zu Ebelsberg an der Traun sein Hauptquartier auf und forderte in einem von protestantischen Predigern abgefaßten Manifeste alle Edelleute und Beamten auf, sich bei ihm, „dem Generalobersten im ganzen Land ob der Enns“ zu stellen; wer sich weigere, werde todtgeschlagen sammt Weib und Kind, seine Woh-

* Kriegsacten. 1625—1626. Tom. VII. Rebellion im Lande ob der Enns. Linz den 16. März 1625 nebst mehrern Berichten. Wien den 20. 29. 30. Juni 1625. München den 15. September 1625. Ortenburg den 13. October 1625.

nung eingeäschert und das Besitzthum eingezogen. An die Bürgerschaft der Hauptstadt Linz stellte er das Verlangen sich sogleich zu ergeben, den Statthalter auszuliefern und die Besatzung zu entfernen; sollte es den Bürgern nicht möglich sein, den Gouverneur und die Soldaten zum Abzug zu bewegen, so möchten sie mit Familie und der beweglichen Habe die Stadt verlassen, da sie um jeden Preis mit Gewalt genommen werde. „Der v. Herberstorf hat uns," rechtfertigte er sein Machtgebot, „sechs Jahr lang in unserm Gewissen durch Abschaffung der evangelischen Prediger und in unsern Gütern bis aufs höchste bedrängt, uns unchristlich wider Gottes Ehr und Recht gemartert und unaussetzlich gepeinigt." Graf von Herberstorf versammelte die Landstände zu Linz, um über die nöthigen Maßregeln gegen die Revolutionäre zu berathen und zu beschließen. Es fanden sich nur wenige Standesherren ein, welche bayerisch gesinnt und treu katholisch waren. Nach kurzer Erörterung fertigten sie an die ungeduldig harrenden Bauern ein Schreiben des Inhalts ab: die Insurgenten sollen sofort nach dem Ausspruch des Evangeliums der von Gott gesetzten Obrigkeit Gehorsam leisten. Die Stände würden bei dem Kaiser und dem Kurfürsten von Bayern alles aufbieten, um die beiden Parteien zu versöhnen. Ueber den Statthalter besitze niemand Gewalt; denn er regiere im Namen des bayerischen Kurfürsten und diesem sei im Auftrage des Kaisers Interimsgehorsam geleistet worden. Ein Angriff gegen seine Person wäre ein Attentat auf den Kurfürsten und den Kaiser. Da niemand in eigener Sache Richter sein könne und dürfe, so könnte die Stadt nicht übergeben werden; denn sie sei nebst dem ganzen Erzherzogthum an Bayern verpfändet.*

Fättinger gab die kurze Antwort, daß er von seiner Forderung nicht haarbreit weiche; entweder werde der Statthalter ausgeliefert oder die Stadt erstürmt. Er gab den Bauern, die ihn in dichten Schaaren voll Kampf- und Mordlust umringten, das Zeichen sich marschbereit zu machen und den lutherischen Predigern den Befehl, sie für den großen Freiheitsstreit zu entflammen. Ehe sie auszogen, wollten sie aus einem prophetischen Zeichen den Ausgang ihres Unternehmens erforschen. In ihrem berauschenden Fanatismus verfielen sie auf den gottschänderischen Gedanken, zwei Hunde gegen einander

* Kriegsacten. 1626. Tom. III. Bauernrebellion im Lande ob der Enns 1626. Linz den 15. Januar — 15. Juni 1626; Ebelsberg den 25. Juni; Linz den 27. Juni 1626.

zu hetzen und den einen mit einer consecrirten Hostie, welche sie aus einer katholischen Kirche mit frivoler Hand geraubt, den andern mit einem Abendmahlbrode zu füttern, welches nach protestantischem Ritus geweiht war. Es war ein seltenes Schauspiel, als die Bauern mit wilder Gebärde auf ihre Waffen gestützt einen weiten Kreis bildeten und mit stierem Auge den Kampf der beiden Hunde verfolgten. Wenn der mit dem lutherischen Abendbrode genährte Hund über seinen Gegner einen Vortheil errang, so erscholl aus den rauhen Kehlen ein tausendfaches, hoffnungsvolles Zujauchzen. Als aber jener Hund, welchem die katholische Hostie zur Nahrung überreicht worden war, schließlich als Sieger, wiewohl er kleiner aber behender war, hervorging, wurden sie stutzig, jedoch durch ihre Prediger wieder ermuthigt. Die Commissäre des Kaisers, welche eben ankamen, um sie zur Niederlegung der Waffen aufzufordern, wurden ergriffen und in Fesseln geworfen. Nach Böhmen und in die Oberpfalz schickten die Rebellen Agenten, um die unzufriedenen Bauern gegen ihre Regierung zum Aufstand zu reizen; sie fanden überall Beifall und Versprechungen. In einzelnen Haufen zogen sie aus, um alle bayerischen Garnisonen zu überfallen. Wels wurde erstürmt und die ganze Besatzung massacrirt. Mit den erbeuteten Gewehren und Canonen wälzte sich die rohe Schaar gegen Grieskirchen, verjagte die kleine Garnison und plünderte alle Klöster und Schlösser, auf die sie in ihrem Marsche stieß; die Mönche und Nonnen wurden gefangen und verstümmelt. In Peuerbach lag ein Fähnlein Bayern; es wurde theils zersprengt, theils niedergemetzelt; der Marktflecken ward in einen Schutthaufen verwandelt. Ein andrer Haufe drang bis in das Bisthum Passau, überfiel Marsbach und plünderte es völlig aus. Verstärkt durch revolutionäre Zuzügler aus den benachbarten Ländern führte der Bauerngeneral seine Rebellen gegen Linz und schloß es ein; die Zufuhr an der Donau sperrte er durch eiserne Ketten und Seile ab, welche er von den am Flusse erbauten Schanzen bis zum jenseitigen Ufer spannte.*

Maximilian I. ordnete das 8000 Mann starke Armeecorps, welches er für Tilly zur Verstärkung ausgerüstet hatte, nach Oesterreich ab, um Linz zu entsetzen. Die Infanterie befehligte der Herzog

* Kriegsacten. 1626. Tom. III. Linz den 27. Juni; Bericht des fürstbischöflichen Hofmarschalls von Rothhaft, Passau den 28. Juni; Linz den 28. 29. 30. Juni 1626.

Adolph von Holstein, welcher den Marsch nach Neukirchen einschlug. Die Reiterei, an ihrer Spitze der Generalwachtmeister Lindelo, zog über Braunau nach Ried. Graf v. Herberstorf vertheidigte die Stadt mit Energie und Geschick. Mit seiner Besatzung, die nur 600 Mann zählte, machte er glückliche Ausfälle und erbeutete im Lager der Bauern mehrere Stück Rinder. Als eines Tages der bäuerliche Oberstfeldhauptmann mit seinen Leibschützen die Stadt umritt, wurde ihm durch eine Canonenkugel der eine Schenkel zerschmettert und das Pferd unter dem Leibe erschossen. Plötzlich sank ihm der Muth; mit abergläubischem Sinne sah er darin ein Unglück verkündendes Vorzeichen. Tödtlich verwundet unterhandelte er mit dem Statthalter über Frieden und appellirte an die Gnade des Kaisers und des Kurfürsten. Die Landstände vermittelten und es wurde Waffenstillstand geschlossen. Als aber Fättinger die Kunde erhielt, daß die Bayern die Grenze überschritten und gegen Linz im Anzuge seien, erließ er an alle Einwohner einen Flammen der Rache speienden Aufruf: „Wenn das bayerische Kriegsvolk ins Land kommt, so wird alles in Aschen gelegt, die Männer werden geschunden und gebrannt, Weib und Kind hingerichtet, das Blut von vielen tausend Menschen jämmerlich vergossen, auch viele altadelige Namen und Stammen ausgerottet werden. Es bleibt uns daher nichts übrig, als diesen greulichen Wütherichen und Tyrannen, den Statthalter Adam v. Herberstorf, aus seinem Nest zu heben und das Thun dieses teuflischen Bluthundes zu dämpfen." Jeder Obderennser, welcher sechzehn Jahre zählte, wurde verpflichtet mit Waffen auf das Schloß Ebelsberg zu ziehen ohne Unterschied des Standes und der Confession. Hiemit war die Drohung verbunden, daß jeder, der sich nicht stelle, für einen geheimen Anhänger Bayerns gehalten und als Verräther nebst Familie und Gut von der Erde vertilgt werde.*

Kaum hatte Fättinger diesen Befehl erlassen, starb er. Die aufständischen Bauern wurden durch den Tod ihres Führers nicht entmuthigt; sie wählten den Edelmann Achaz Wieling von der Au zum Oberhauptmann. Neue Schaaren zogen von nahe und ferne heran; alle waren von gleicher, wilder Mordlust beseelt. Wieling theilte die Rebellen in drei große Haufen. Der eine hielt unter Hauptmann Hämmel die Stadt Linz cernirt; der andere marschirte

* Kriegsacten. 1626. Tom. VII. Linz den 2. 15. Juli; Tom. III. Feldlager der Bauern bei Linz den 22. Juli 1626.

unter dem Commandanten Bernl nach Haag; der dritte zog unter Wielings persönlicher Leitung nach Neukirchen. Geräuschlos schlichen sie wie lauernde Raubthiere durch die Wälder im nächtlichen Dunkel, von ortskundigen Bauern geführt; bei Tage entzogen sie sich den Blicken der Bayern. Es war Mitternacht; nur spärliche Blicke warf der Mond durch gebrochene Wolken auf das arglos schlafende Neukirchen, wo die bayerische Infanterie lag. Plötzlich umkreisten die leise hervorbrechenden Rebellen den Ort, und kaum hatten die Wachen den Anmarsch der Feinde signalisirt, als die Bauern brüllend von allen Seiten einfielen, die Posten todtschlugen und mit wüthender Mordsucht in alle Quartiere stürzten. Unter dem Läuten der Sturmglocken und entsetzlichem Weherufen der vom Schlafe aufgeschreckten Einwohner begann in jedem Haus ein schauerliches Schlachten. Die wenigsten Bayern konnten sich vor dem Ueberfall bewaffnen; die meisten wurden auf ihrem Lager oder in der Verwirrung massacrirt; Herzog Adolph von Holstein entrann im Hemde mit dem Verluste seiner Silbergeräthe, aller Waffen und Munition. Eine kleine Anzahl entkam ohne Kleidung und Waffen. Beim Grauen des andern Tages war Hauptmann Bernl auf abgelegenen Wegen mit seiner mordgierigen Schaar bei Haag angekommen. Lindelo hatte die Wachen sorgsam vertheilt und weiter vorgeschoben; der Feind wurde noch angekündigt, als sich die Bayern schnell aufs Pferd warfen. Es waren ihrer 2500 Reiter; als sie in einem angrenzenden Walde Stellung nahmen, wurden sie von 10,000 Rebellen angegriffen und umzingelt. Es kam zu einem furchtbaren Schlachten; die Bayern schlugen sich mit so verzweiflungsvollem Muthe, daß ihre Schwerter brachen, sie den Bauern im Handgemenge die Hellebarden entrissen und mit diesen fochten. Allein jede Tapferkeit war gegen eine solche Ueberzahl vergebens und die Wucht der Kolben, womit die Insurgenten auf die Köpfe der Pferde hieben, unwiderstehlich. Oberst Gottfried Hübner und alle seine Officiere fielen; seine fünf Schwadronen wurden vollständig aufgerieben. Die Obersten Haimhausen und Herliberg, welche bis zur gänzlichen Erschöpfung kämpften, retteten schwer verwundet von ihren Regimentern nur wenige Mann. Am längsten rang der Generalwachtmeister v. Lindelo mit den wüthenden Bauern; schon hatten die letzten Bayern das Schlachtfeld verlassen, als er nur von einer Schwadron unterstützt mit ungebrochener Kraft sein Schwert vernichtend schwang. Umrungen von einem wildaufschreienden, dicht geschlossenen Schwarm schlug er sich mit der kleinen treuen Zahl helden-

müthig durch den tausendfachen Feind. Das ganze bayerische Entsatzcorps war verloren; kaum 500 Mann hatten sich über die Grenze gerettet. Eine Abtheilung der Rebellen unter dem Braumeister Biedinger drang bis in die Grafschaft Neuburg am Inn vor, erstürmte das Schloß Neuburg, plünderte alle Waffengeräthe und vertrieb die katholischen Einwohner. Mit ungleichem Erfolg setzten die Rebellen die Belagerung der Stadt Linz fort. Kurfürst Maximilian sandte fünf Schiffe schwer mit Proviant und Munition beladen und durch 500 auserlesene Musketiere bemannt auf der Donau nach Linz. Als der Statthalter die bayerische Fahne auf dem Flusse heranflattern sah, machte er mit der gesammten Garnison und der Bürgerschaft einen Ausfall, um das ganze Lager der Bauern zu allarmiren. Die Schiffe schwammen währenddessen unbelästigt heran, sprengten die über die Donau gespannten Ketten ab und liefen in den Hafen der Stadt; die Wachposten in den feindlichen Schanzungen wurden von den Bayern niedergeschossen oder erschlagen. Die Ankunft der Verstärkung an Mannschaft und Lebensmitteln hob nicht nur den Muth der Besatzung sondern auch der Bürgerschaft, welche sich zur Partei der Bayern schlug, da sie sich die Bauern durch Verbleiben in der Stadt zu Gegnern gemacht hatte. Hauptmann Hämmel war grimmig erbost, daß ihm die Schiffe entkommen; eine kühne That sollte das verlorne ersetzen. Während einer gewittervollen Nacht schlich er sich mit einer kleinen Abtheilung verwegener Bursche an das sogenannte Schulthürl und begann unter dem Leuchten des Blitzes und dem Dröhnen des Donners die Stadtmauer zu untergraben. Niemand in der Stadt ahnte die drohende Gefahr; die Wachposten hielten sich während des nächtlichen Gewittersturms in sicherster Ruhe. Gegen Mitternacht war eine Oeffnung für drei Mann durchgebrochen; Hämmel rief seine Bauern unter dicht herabströmendem Regen herbei. Als die Morgenröthe den ersten Strahl ihres Purpurs aus dem entwölkten Osten auf die sorglos ruhende Stadt goß, standen 2000 Mann innerhalb ihrer Mauern und größere Schaaren drängten heran. Die in der Nähe wachenden Bürger aus der Faßzieher-, Maurer- und Zimmerwerkzunft waren wie vom Schrecken gelähmt, als sie die feindlichen Horden erblickten. Von Todesangst getrieben stürzten sie auf die Hauptwache und in das Quartier des Statthalters. Graf v. Herberstorf hatte die Vertheidigung so gut organisirt, daß seine Truppen schon unter den Waffen standen, als die Bauern gegen den Marktplatz heranzogen. Der Gouverneur sandte ihnen einen Morgengruß

aus vier gekreuzten Canonen entgegen, welche den enggeschlossenen Haufen zerriß; die Bürger schossen von ihren Fenstern oder warfen brennende Pechkränze auf die Rebellen hinab. Hauptmann Hämmel sah sich verloren; aus allen Straßen kamen die Linzer bewaffnet heran. Als sich die Bauern wieder dem Schulthürl zuwandten, warf sich Herberstorf mit allen Truppen und Bürgern auf den Rücken der Feinde; die Oeffnung war für die Fliehenden zu klein; es stockte und unter einem mörderischen Gemetzel erlagen die Bauern; über tausend bedeckten die Straßen. Ergrimmt über das Mißlingen des nächtlichen Ueberfalles beschlossen die Insurgenten die Stadt mit ganzer Macht zu erstürmen. Unter dem heftigsten Feuer der Belagerten warfen sie zahllose Faschinen in den Stadtgraben und sprangen mit ihren Mordinstrumenten, Stricken und Leitern hinab. Der Stadtcommandant ließ auf die Stürmenden eine Unzahl brennender Pechkränze von den Zinnen werfen; sogleich fingen die Kleider der Bauern und die Faschinen Feuer und nach hunderten verbrannten oder erstickten die Rebellen.*

Die revolutionäre Bewegung währte schon mehrere Monate; die letzten Niederlagen hatten die Bauern nicht entmuthigt, sondern noch mehr erbittert; die vom Kaiser angebotene Unterhandlung wurde verworfen; Agenten Mansfeldts und Bethlen Gabors reizten durch Verheißung anrückender Hilfstruppen zu ausdauerndem Widerstand. Die Landwirthschaft ward gänzlich vernachlässigt; die Lebensmittel wurden immer seltener und theurer; die Bauern machten alle Straßen durch Raubanfälle unsicher; Viehseuchen und Epidemien vergrößerten das Elend des Landes. Die Standesherren sandten den Freiherrn Karl Christoph v. Schallenberg nach München, um dem Kurfürsten über die traurige Lage Oberösterreichs zu berichten und ihn um Gegenmittel zu bitten. Maximilian I. war weit entfernt, mit den Rebellen zu unterhandeln; einen solchen Schritt hielt er für die gröbste Verletzung seiner Fürstenwürde. Waldstein blieb in Ungarn dem Fürsten von Siebenbürgen und dessen Alliirten unthätig gegenüberstehen, damit er unter einem plausiblen Vorwand jedes Verlangen um Verstärkung nach der Donau zurückweisen konnte. Friedlands verborgene Absicht war, daß das unbequeme Haupt der Liga im Süden und Norden beschäftigt und dessen Streitkräfte von den übermächtigen Feinden ver-

* Kriegsacten. 1626. Tom. VII. Linz den 24. Juli; Braunau den 25. Juli; Tom. III. Linz den 26. Juli; Tom. CII. München den 18. und 28. Juli 1626.

nichtet werden sollten. Der Kurfürst beauftragte den Herzog Albrecht von Sachsen-Lauenburg in Schwaben 8000 Mann zu werben und nach Ried zu führen. Den Obersten Grafen Gottfried v. Pappenheim befehligte er, die Anwerbungen in Italien zu beschleunigen und nach der Ens heraufzuziehen. Nun begann Pappenheims militärische Glanzperiode. Umgeben von dem Nimbus eines Reichserbmarschalls und im Besitze bedeutender Geldmittel hatte er in den italienischen Städten Pracht und Würde entfaltet. Die ritterliche Gestalt und der kühne Muth des in vollster Manneskraft stehenden Grafen fesselte das Herz mancher Dame stolzer Nobili. Voll Vertrauen auf seinen Glücksstern scheute er vor keiner Gefahr zurück; sein unersättlicher Ehrgeiz führte ihn in den Kriegsdienst der deutschen Liga; das europäische Ansehen des bayerischen Kurfürsten lockte ihn mächtig an; wegen seiner strengen Katholicität und seiner ächt adeligen Eigenschaften genoß er Maximilians höchste Gunst. Strategisches Talent besaß Pappenheim nicht; dagegen erwies er sich in der Führung eines einzelnen Armeecorps als ausgezeichneten General, welcher noch glänzendere Erfolge errungen hätte, wenn ihn nicht öfters eine leidenschaftliche Kampfeslust zu weit und zu rasch fortgerissen hätte. Im Artillerie- und Geniewesen gehörte er zu den ersten Fachmännern des 17. Jahrhunderts und löste hierin die schwierigsten Aufgaben. Ein freigebiger Sinn und eine vornehme Behandlung erweckten und sicherten ihm bei allen seinen Officieren, die er fast ausschließend aus der Adelsclasse verschiedener Nationalität wählte, Anhänglichkeit und Treue. Als der Reichserbmarschall nach Mailand kam, waren die deutschen Söldlinge bereits in den Dienst des Herzogs von Savoyen oder des spanischen Königs getreten. Nachdem er die Befestigung Mailands und die Verschanzung der Pässe an der schweizer Grenze gegen die Franzosen mit großem Geschick geordnet hatte, begab er sich nach Venedig, wo er gegen hohes Handgeld 3000 Veteranen warb. Ehe er nach Deutschland zog, verlangte er vom Oberhaupte der Liga den Rang eines Generalwachtmeisters, um mit neuer Würde in das Vaterland zurückzukehren; die Bitte ward ohne Einsprache gewährt.*

* Kriegsacten. 1626. Tom. CXXXVIII. Linz den 1. August; München den 4. 13. August; Tom. LXXXV. Eine lange Reihe Briefe Pappenheims aus Mailand an Maximilian vom März — August 1626 nebst mehrern Berichten aus Italien. München den 26. August 1626.

Im October marschirte Pappenheim durch Illyrien und Steyermark nach Ried, wo er sich mit den Bayern vereinigte. In Passau harrte seiner der Herzog von Holstein mit 1000 Musketieren; dahin fuhr der Graf auf dem Inn und traf Anfang November mit den vereinigten Truppen zu Wasser in Linz ein. Als die Bayern landeten, brachen die Rebellen die Belagerung ab und zogen sich nach Efferding, Gmund und Wels zurück, wo sich einzelne Bauernhaufen gesammelt hatten. Pappenheim verstärkte sein Armeecorps mit einigen Geschützen Herberstorfs und beschloß eine feindliche Schaar nach der andern zu zersprengen und zu vernichten. Die Kaiserlichen in die Vorhut gestellt, stießen bei den Anhöhen von Alkofen auf die erste Abtheilung der Insurgenten, welche sich bei ihrem Anmarsch regungslos verhielten. Als sie aber hart an sie herankamen, wurden sie plötzlich von einer vollen Salve empfangen; dreißig Pferde fielen. Mit einem wilden Aufschrei stürzten die Bauern unter Führung eines Jägers aus Grieskirchen auf sie herab und warfen sich mitten in die Reihen der Oesterreicher. Während des mörderischen Kampfes eilte Pappenheim mit seiner kampfbegierigen Reiterei herbei, zersprengte mit unwiderstehlichem Anstoß den Haufen und erschlug 700 Mann; der Rest entfloh nach Efferding. Hier hatte sich ein großer Haufe in den Waldungen verschanzt. Graf Pappenheim formirte seine Armee in drei Colonnen und rückte gegen die Schanzwerke der Bauern in der Front und den beiden Flanken. Die ersten Canonenschüsse wirkten mit solchem Schrecken, daß die Rebellen mit einem Schrei der Furcht und der Wuth aus ihren Verschanzungen sprangen und sich im flachen Felde wie angeschossene Bären zur Wehre setzten. Es mangelte ihnen einheitliche Leitung und taktische Bewegung; jeder führte die Streitaxt, wo ihm der Feind zunächst an den Leib kam. Nach einem kurzen Kampfe wurde der zahlreiche Haufen von den bayerischen Colonnen aufgelöst, theils niedergehauen theils an die Donau verjagt. Da ertönten die Sturmglocken von Dorf zu Dorf und riefen alle waffenfähigen Bauern zum letzten Streit der Verzweiflung nach dem Sammelplatze Gmund. Von allen Seiten zogen die Rebellen heran; ein jeder war sich bewußt, was es gelte. Die Zahl wuchs gegen 25,000 Mann an; darunter waren 6000 sogenannte schwarze Bauern, verwegene und mordsüchtige Barbaren. Als Pappenheim anmarschirte, besetzten sie den nahen Plintldorfer-Berg; protestantische Predigten und Gesang sollten das Vertrauen steigern und den Muth anfeuern. Als die bayerische Avantgarde anrückte,

stiegen sie in die Ebene, ohne jedoch zum Angriff vorzugehen, um sich durch den Berg den Rücken zu decken. Der Herzog von Holstein, welcher die Vorhut befehligte, begann die Schlacht mit einem heftigen Artilleriefeuer gegen den dicht geschlossenen Haufen; ganze Reihen wurden niedergemäht. Zaghaft wichen die Aufständischen zurück; viele wollten das Weite suchen. Ein demagogischer Student ergriff die Fahne und rief den Muthlosen zu: „Christus ist für uns gestorben, also wollen auch wir für ihn sterben!" Diese Worte drangen zum Herzen. Die Bauern hielten wieder Stand, gingen mit fanatischer Verzweiflung auf die Avantgarde los und schon hatten sie alle Canonen erobert, als Pappenheim mit dem Gros seiner Armee eintraf. Nun kam es zu einem Schlachten, wie es sich in Oesterreich seit der Ungarnkriege nicht mehr wiederholt hatte. Wie wüthende Hunde fielen die Bauern auf die Bayern; Pardon wurde von niemandem verlangt und gewährt. Pappenheim, der tapferste von allen, hielt seine Regimenter und Compagnien fest zusammen und führte auf die andrängenden Rebellen niederschmetternde Hiebe. Die beiden Obersten Freiherr v. Kurtenbach und v. Budberg fochten, daß ihre Schwerter Funken sprühten; Kurtenbach erschoß mit der einen Hand den Oberführer Bernl und mit der andern erschlug er den Fahnenträger. Mit heldenmüthiger Kraft stritten die kaiserlichen Hauptleute v. Elsenheim, Delatorre und v. Gera. Nach fünfstündigem Gemetzel war der Muth der Insurgenten gebrochen, ihr Haufen völlig zerstreut; die Leichen der Gefallenen thürmten sich und hemmten an vielen Stellen den Kampf. 6000 Bauern waren gefallen; die übrigen wurden auf der Flucht nach Haag und Wolfseck von Pappenheims Reiterei niedergesäbelt und zerstäubt. Die Bayern und Kaiserlichen zählten gegen 600 an Todten und Verwundeten. „Ich hab," schrieb Pappenheim an den Kurfürsten Maximilian, „noch niemalen ein so hartnäckiges und so grausames Gefecht gesehen." Oberhauptmann v. Wieling floh mit dem Rest nach Peuerbach und verschanzte sich auf Leben und Tod. Pappenheim umzingelte sie und forderte sie mit brennenden Lunten auf sich zu ergeben. Die Bauern, durch die Niederlagen verzagt gemacht, unterwarfen sich und lieferten ihren Führer aus. Die Revolution war beendigt. Um die Bauern von einem zweiten Versuche zur Empörung abzuschrecken, erhöhte Maximilian die Besatzung in Linz unter dem Commando des Generalwachtmeisters Pappenheim zu einer Zahl, welche den Oberösterreichern Achtung und Furcht einflößte, aber auch jährlich so hohe Summen verschlang, daß

von den Einkünften nur geringe Erübrigungen gemacht werden konnten.*

Kaum war im südlichen Deutschland die Revolution niedergeworfen, als beim Beginne des Jahres 1627 im Norden König Christian IV. mit französischem und englischen Gold neue Rüstungen machte; auch die Holländer hatten ihm ihre Hilfe wieder zugesagt. In Deutschland hatte er an dem alten, unverdrossenen Markgrafen von Baden und an dem Grafen Ernest von Nassau eifrige Bundesgenossen, welche in geheimer Stille für die Dänen thätig waren. Um in dem nächsten Feldzuge schlagfertig dazustehen, hatte der König Zeit nöthig und ließ durch den Grafen von Oldenburg mit dem Feldherrn der Liga über Friedenspräliminarien unterhandeln. Der Kurfürst von Bayern war zum Frieden geneigt; allein die Vermittelung durch den oldenburger Grafen erschien ihm und dem kaiserlichen Hofe wegen seiner dänischen Sympathien verdächtig und die Bedingungen in der Art gestellt, daß man nicht zweifeln konnte, dem Könige sei es mit dem Frieden nicht ernst. Maximilian ertheilte Tilly den Auftrag, weitere Verhandlungen nicht auszuschlagen, jedoch die Dänen aus den Bisthümern zu verdrängen, ehe sie sich stärkten. Allein ein Winterfeldzug war dem Oberbefehlshaber unmöglich: er hatte seine erschöpften Regimenter in kleinen Abtheilungen weithin verlegt, um sie vom Hungertode zu retten. In einer Entfernung von vierzig Stunden mußte Proviant und Fourage herbeigeholt werden; die Kriegscasse war leer, da die Bundesmitglieder mit ihren Quoten im Rückstande blieben. Einige Schwadronen empörten sich, zerrissen aus Erbitterung ihre Standarte und warfen die zerbrochene Stange ins Feuer. In der Nachbarschaft lebte die waldsteinische Armee in vollstem Ueberflusse an Proviant und Geld. Tillys Officiere und Generäle blickten mit Neid und Ueberdruß auf den Wohlstand der friedländischen Truppen. Graf von Anholt, an Aufwand und Glanz gewöhnt, verlangte nebst einigen Obersten und Hauptleuten Dienstesentlassung. Maximilian I. richtete an den Herzog von Friedland die wiederholte Bitte, er möchte den ligistischen Soldaten bessere Quartiere einräumen. Waldsteins trotzige Antwort war: „Wir wollen Uns der Hoffnung hingeben, Eure kurfürstl. Durchlaucht werden Uns in diesem

* Kriegsacten. 1626. Tom. CXXXVIII. München den 10. September; Tom. LVII. Linz den 10. October; Tom. LI. Wels den 2. September; Tom. LXXXV. Linz den 6. November; Gmund den 15. November; Wolfseck den 21. November; München den 25. November 1626.

künftig verschonen." Der Kurfürst stellte an ihn das Ansuchen, er möchte ihm von seinen großen Getreidemagazinen zu Magdeburg und Halberstadt den nöthigen Bedarf gegen Bezahlung ablassen. Der Herzog erwiderte, daß er mit diesem Vorrath selbst nicht ausreiche. Selbst der Capucinermönch Valerian Magno, der bei Waldstein in Gunst und Einfluß stand, vermochte ihn nicht für das Oberhaupt der Liga umzustimmen. Willfähriger erwies sich Friedland, als ihn Maximilian ermahnte, seine Armee marschbereit zu machen, um Mecklenburg und die Mark zu besetzen, ehe sich der dänische König mit seinen Verbündeten dieser Länder bemächtige.*

Der finster brütende Trotz Friedlands war mit dem selbstherrscherischen Geiste des ligistischen Oberhauptes unvereinbar. Maximilian war der erste, der die Pläne Waldsteins durchschaut und den unabänderlichen Entschluß gefaßt hatte, der Militärdespotie desselben mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens und seiner Stellung entgegenzuarbeiten. Der Gedanke, von der Gnade eines Emporkömmlings abzuhängen, verletzte den Dynastenstolz des Kurfürsten, dessen Name in ganz Europa mit hoher Achtung ausgesprochen ward. Den ersten Schritt zur Aufrechthaltung seiner landesfürstlichen Hoheit that er mit Berufung der Ligisten zu einer Versammlung nach Würzburg. Die bayerischen Geheimenräthe Graf von Wolkenstein und Dr. Richel eröffneten am 21. Februar (1627) die Sitzung mit den Worten Maximilians: Niemanden kann entgehen, welchen Druck die Armee Waldsteins auf alle deutschen Fürsten übe; alle Klagen bei dem Kaiser und dem Herzog verklingen ohne Wiederhall. Die kaiserliche Soldatesca wird täglich anmaßender und ihre Rede stets drohender. Am wiener Hofe herrscht nur die waldsteinische Partei, welche ohne Wissen des Kaisers dem Herzog alle gegen ihn einlaufenden Beschwerden überschickt, ehe der Befehl ausgefertigt wird. Dem Reichsoberhaupte giebt Friedland eine Antwort, wenn es ihm beliebt oder entläßt die Gesandten mit einem einfachen Recepisse; deshalb bleiben alle schriftlichen Vorstellungen zu Wien fruchtlos. Förderlicher erscheint es, wenn die gesammte Liga eine Gesandtschaft an den Kaiser abordnet und ihm die Beschwerden über Waldsteins Söldlinge persönlich vorträgt. Der Bund kann mit vollstem Recht vom Kaiser Erleichterung

---

* Acten des 30jährigen Krieges. 1627. Tom. CXLI. Peina den 26. December 1626; München den 31. Januar; Peina den 21. und 26. Februar; Tom. CII. München den 12. Januar; Prag den 20. Januar; München den 13. 24. 25. Februar; Prag den 5. März 1627.

fordern; denn er ist es gewesen, welcher ihm mit seinen Streitkräften den österreichischen Staat gerettet. Wenn die zuchtlose Armee die katholischen Reichsstände zu Grunde gerichtet hat, so wird es dem Kaiser schwer werden, mit seiner Macht allein das Unheil abzuwenden. In welch zerrütteter Lage würde sich jetzt Deutschland befinden, wenn nicht die Liga den innern und äußern Feinden ein Heer entgegengestellt hätte? Wenn durch die kaiserliche Regierung nicht Abhilfe geschieht, so sind die deutschen Fürsten wider ihren Willen genöthigt, sich nach dem Reichsgesetze selbst zu helfen und ihr Eigenthum vor dem Verderben der Waldsteiner zu schützen. Es ist für die Fürsten Deutschlands ein schmerzlicher Eindruck, wenn sie sehen, wie ihre Länder von dem Kriegsvolk des Kaisers, bei welchem als Oberhaupt die Glieder des Reiches billig Hilfe und Schutz suchen, unterdrückt und dem Untergange preisgegeben werden. Während Deutschland im Innern von den eigenen Bewohnern belastet und verderbt wird, droht im Norden und Süden eine neue Kriegsgefahr. Der König von Dänemark empfängt von Frankreich, England, Venedig und Holland Unterstützung an Geld und Mannschaft; die Stände Holsteins versprachen ihm die Ausrüstung eines Hilfscorps. Der Schwedenkönig steht mit Pommern und Mecklenburg, sowie mit andern protestantischen Reichsständen in Correspondenz, wodurch die Integrität des deutschen Vaterlandes gefährdet wird. Der alte Markgraf von Baden und selbst der Herzog von Württemberg unternehmen geheime Werbungen. Nach dem Friedensschluß zwischen Venedig und Frankreich werden die abgedankten Soldaten aus Italien nach Deutschland ziehen und in den Sold der Feinde Ligas treten. Es ergeht daher an die Versammlung die Frage, durch welche Mittel man der innern und äußern Gefahr vorbeugen könne. Die ligistische Armee befindet sich nach den Berichten Tillys in einem erbärmlichen Zustande; sie kampffähig zu machen, ist jeden Mitgliedes erste Pflicht. Wird man gegen den Feind noch einen gewichtigen Schlag führen, so kann man auf baldigen Frieden rechnen. Die Truppenzahl muß zur Defensive mindestens auf 22,000 Mann, darunter 7000 Reiter, erhöht werden, deren Unterhalt monatlich 216,500 Thaler erheischt. Die Bundeslast wächst und jedes Mitglied wird sie unerträglich finden. Man möge jedoch erwägen, daß Bayern mehr geleistet, als es verpflichtet und fähig war; es hat die Armee verpflegt, ohne von den Vereinsgenossen die stipulirten Beiträge empfangen zu haben. Nicht nach dem Umfange und der Ertragsfähigkeit des Landes soll jeder Bundes-

genosse beisteuern, sondern nach der Nähe und Größe der Gefahr. Die protestantischen Reichsstände wollten lieber eine Contribution nach Maßgabe der ligistischen Quote zahlen als die Soldaten des Kaisers ins Quartier nehmen. Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt hatte sich erboten, einen Sold von drei Monaten zu entrichten, wenn er von Einquartierung befreit würde. Wenn Tilly seinen Truppen nicht mehr den Sold reichen kann, ist er genöthigt sich nach den Bisthümern zurückzuziehen und den Feind nachfolgen zu lassen. Mehrere Mitglieder haben dem General zugemuthet, seine Soldaten nach Art Waldsteins zu unterhalten; allein der biedere Feldherr erwiderte auf solche Anträge, daß er um seine Entlassung bitte, wenn man an ihn Forderungen stelle, die gegen sein Gewissen seien. Nach dieser Rede legte Graf von Wolkenstein der Versammlung ein Schreiben Tillys vor, worin dieser die höchst mißliche Lage seiner Mannschaft auseinandersetzte und um die zu Augsburg ihm versprochenen 100,000 Thlr. bat, welche er noch nicht erhalten habe. Auf Antrag des Kurfürsten von Köln machte Dr. Richel den Versammelten die Mittheilung, daß die Spanier die Schifffahrt auf dem Rhein gesperrt halten und dadurch dem deutschen Handel großen Schaden zufügen, während die Holländer die Sperre aufgehoben hätten.*

Ueber die waldsteinische Soldatesca sprach der bayerische Commissär aus der Seele der ganzen Versammlung. Ohne nähere Verhandlung wurde einmüthig beschlossen, an den Kaiser eine Gesandtschaft abzuordnen, um von dem despotischen Drucke befreit zu werden. Nicht so eilig wurden die Versammelten über die Frage einig, wer die Gesandten bestimmen sollte. Die kleineren Bundesmitglieder schoben den Auftrag von sich, da ihnen die Kosten beschwerlich fielen. Maximilian I. lehnte es ab, um sich nicht die Partei des friedländischen Herzogs am kaiserlichen Hofe noch abgeneigter und ihn selbst zum unversöhnlichen Gegner zu machen. Die politische und militärische Lage Deutschlands war damals noch so gewitterschwer, daß man Waldsteins und seiner Armee nicht entbehren konnte, so gerne ihn der Kurfürst von dem Schauplatz der Kriegführung weggewünscht hätte. Maximilian theilte zur Vermeidung des Verdachtes, als ginge die Schickung von ihm aus, die Legation den Fürstbischöfen am Rhein und in Franken zu, da sie am härtesten von den kaiserlichen Söldnern

* Bundesverhandlungen. 1627. Tom. CXLVI. München den 15. Februar; Würzburg den 21. und 23. Februar; Bonn den 5. Februar 1627.

bedrückt worden. Kurfürst Georg Friedrich von Mainz nahm den Antrag an, jedoch unter der Bedingung, daß sich Bayern ihm anschließe. Maximilian willigte ein, so schwer es ihm fiel; „ich bin," bemerkte er, „ohnedas am wiener Hof in Verdacht, daß ich mich mit andern und dergleichen Sollicitationes mehr befleiße als mit dem was mein eigenes betrifft." Er wollte lieber am kaiserlichen Hofe einbüßen, als der Gewalt eines unumschränkten Heerführers einen noch größern Spielraum einräumen. Als er zugesagt hatte, zog sich der Kurmainzer zurück; dieser war zu der Ansicht gekommen, daß es angemessener sei, zuerst ein Memorandum nach Wien zu senden und wenn es fruchtlos bliebe, Deputirte abzuordnen. Kurfürst Maximilian machte die wiederholte Erfahrung, daß sich die vornehmsten Mitglieder seines Bundes zu keinem thatkräftigen Handeln aufschwingen wollen, selbst wenn ihnen schon das Messer an die Kehle gesetzt wurde. Es war wieder eine durchgreifende Sprache nöthig, um die Ligisten zur Entschiedenheit anzuspornen.*

Maximilian hielt zur Erreichung seines Zweckes es für das wirksamste Mittel, den Bund über die Pläne Waldsteins aufzuklären und gab auf den Vorschlag Georg Friedrichs folgende Erwiderung: eine Denkschrift an den Kaiser sei eine nutzlose Sache; denn die Anhänger Friedlands werden sie ihm entweder nicht überreichen oder erst so spät, daß der Herzog hinreichende Zeit gewonnen, seine Armee auf 70,000 Mann zu erhöhen. „Die waldsteinische Armada," fuhr er fort, „hat im verwichenen Jahr anders nichts verrichtet, als daß in ihrem Angesicht die Weimarischen und Mansfeldtischen in Schlesien einen Ort nach dem andern ohne einigen Widerstand eingenommen haben. Der Herzog von Friedland aber hat unterdessen in Ungarn also gehaust, daß er hat weichen müssen. Darauf hat er Seiner kaiserl. Majestät Erbkönigreich und Lande, Schlesien und Mähren zugleich noch den Fürsten von Lichtenstein und Dietrichstein neben etlichen andern, so nicht von seiner Faction waren, das ihrige in Grund verderbt; derowegen hochermelter Fürst von Lichtenstein meistentheils vor Leid gestorben sein soll. So wollen etliche der Sachen mehr verständige am kaiserlichen Hof und andrer Orten dafür halten: Friedland suche nichts anders, als durch eine so große Menge Kriegsvolk alle Länder

* Bundesverhandlungen. 1627. Tom. CXLVI. Würzburg den 24. und 28. Februar; Mainz den 1. März; München den 3. März 1627.

zu beschweren, durch unerhörte Drangsal zu enerviren und alsdann seinem Gefallen nach mit einem und dem andern zu disponiren. Dies erscheint klar aus den Tilly'schen Berichten, weilen das friedländische Volk nicht allein die besten Quartier im niedersächsischen Kreis eingenommen und extendirt, sondern auch das Tilly'sche Volk mit Gewalt und Drohung aus seinen Quartieren vertreibt. Dahero es dann wohl zu einem offenen Unwillen und Gewalthandlung zwischen beiden Armeen gelangen mag zu des Königs in Dänemark und andrer Feind höchstem Frohlocken und Vortl. Das Ziel des Waldstein geht dahin, daß wann er alle Orte katholische und unkatholische in seiner Gewalt hat, man ihn und seine Armada unterhalten, das Blut im Leib contribuiren und seiner Soldatesca den Sold, daran er nicht einen Heller gibt, völlig contentiren soll. Alsdann geht die Hoheit, Freiheit und das Ansehen aller Kurfürsten und Ständ verloren; sie werden mit ihren Landen und Leuten, Gut und Blut in die Sklaverei des Herzogs von Friedland kommen, welcher das ganze Reich und allen Reichthum an seine Obersten und Anhänger vertheilen wird. Obwohlen der Kaiser mit bekannter väterlicher Sorg remediren wollt, so laßt er doch den Friedland schaffen und thun was er will. Die kaiserlichen Gesandten laßt der Waldstein nur dann vor, wenn es ihm gefällig ist und kein Kriegsmandat darf publicirt werden, wenn er es nicht zuvor in Handen gehabt. Man darf ihm nicht disgustiren, weilen er gleich sein Generalat dem Kaiser aufschreibt und kein andrer sich mit dem ganz gefährlichen, hochschädlichen Carico beladen will oder kann; dahero muß man ihm die besten Wort geben und der Kaiser hat ihm stattliche Güter und von neuem wieder etliche Städt überlassen. Ob es die friedländischen Obersten mit ihrer ketzerischen Religion mit dem Kaiser und dem katholischen Namen gut meinen, zweifeln die Kaiserlichen selbst. Die Protestirenden erkennen, daß es diesen Obersten nicht um die Religion, sondern um Rauben und Plündern zu thun sei und wenn sie sich bereichert, davon laufen. Dies mögen die Bundesständ wohl erwägen, da es noch rechte Zeit ist; hernach möchte es zu spat sein."*

Das Schreiben des Kurfürsten machte auf die versammelten Deputirten einen gewaltigen Eindruck; Couriere brachten es an alle ligistischen Höfe. Ueber die Bundesarmee waren alle einig, daß man sie im gegenwärtigen Augenblick nicht auflösen dürfe; allein jeder

---

* Bundesverhandlungen. 1627. Tom. CXLVI. München den 14. März.

brachte jämmerliche Klagen vor, daß es seinem Landesfürsten unmöglich sei, noch ferner zu contribuiren. Die bayerischen Commissäre widerlegten alle ihre Einwendungen mit unangreifbarer Schärfe und gaben ihnen zu bedenken, daß sie, wenn sie den Zweck haben wollen, auch die Mittel bieten müssen. Die Versammelten anerkannten, daß die Verdienste des Feldherrn Tilly und des Feldmarschalls Anholt belohnt werden sollten; allein sie entschuldigten sich mit Mangel an Instruction. Die Rheinländer hielten sich in jeder Frage an den kurmainzer Abgeordneten, weil dieser zu wenigem oder nichts bevollmächtigt war. Die Oberländer besonders Bamberg und Würzburg erklärten ihr Votum abgeben zu wollen, wenn sich die vom Rhein ausgesprochen haben. Als indessen von allen Fürsten und Ständen die geforderten Instructionen einliefen, erzielten die bayerischen Commissäre nach wenigen Sitzungen den Gesammtbeschluß: es soll im Namen des ganzen Bundes ein Promemoria an den Kaiser abgefertigt werden, worin er aufgefordert werde, der Willkür Waldsteins Schranken zu setzen, da durch dessen Soldatesca die Selbständigkeit der deutschen Fürsten und das Ansehen des Reichsoberhauptes selbst untergraben werde. Das Heer Friedlands sei nicht nur zu reduciren sondern auch aus den katholischen Ländern zu entfernen; denn die Liga sei es gewesen, welche den österreichischen Staat gerettet und dem Kaiser die verlorne Autorität zurückgewonnen habe. Die Dankbarkeit und Billigkeit erheischen, daß sie mit der Last der kaiserlichen Armee verschont werde. Diese Denkschrift ließen die beiden Bundesdirectoren, um ihr Nachdruck zu geben, durch eine außerordentliche Gesandtschaft dem Kaiser überreichen. Auf Antrag Maximilians wurden die Beglaubigungsschreiben der Gesandten von allen Mitgliedern unterzeichnet und besiegelt, damit der Kurfürst dem Verdacht entgehe, als wäre er allein der Urheber dieser Demonstration gewesen. Die Gesandten wurden angewiesen, dem Kaiser auch mündlich die Klagen über Waldstein vorzubringen und ihn auf die schlimmen Folgen aufmerksam zu machen, daß Friedland so viele Lutheraner und Calvinisten vom Fürstenstand bis zum Bauern-Sprößling herab als Generäle und Oberste anstelle und zahlreiche Gemeine nichtkatholischer Religion in seine Armee aufnehme. Der protestantische Herzog Rudolph Max von Sachsen-Lauenburg, welcher mit beißendem Spotte von den Ligisten besonders von den Bischöfen spreche, befehle an der Elbe über ein Armeecorps von 25,000 Mann, womit er allein alle katholischen Fürsten vernichten könne. Die Erfahrung lehre, daß jene protestantischen Fürsten, welche

anfangs auf Seite des Kaisers gefochten, sich später zu dessen Gegnern geschlagen.*

Nach dem Voranschlag des bayerischen Kurfürsten wurde die Armee auf 22,000 Mann nach der zu Augsburg vereinbarten Besteuerung erhöht; für den Nothfall wurde Maximilian ermächtigt die Regimenter nach Gutdünken zu vermehren. Alle Mitglieder verpflichteten sich, die in ihrem Lande entbehrlichen Lebensmittel zu sammeln und den Truppen zuzubringen; außerdem sollte Getreide aufgekauft und Magazine errichtet werden. Der Kurfürst von Sachsen erbot sich 4000 Malter Mehl gegen würzburger Wein nicht aus Neigung gegen den katholischen Bund, sondern aus Sorge für seine Gelage einzuhandeln. Papst Urban VIII., welcher schon seit mehrern Jahren seine unterstützende Hand von der Liga zurückgezogen hatte, wurde wiederholt zur Beisteuer aufgefordert und der Kaiser über die Versammlung im allgemeinen in Kenntniß gesetzt mit der Bitte, er möchte die Liga, wie er sich 1623 zu Regensburg verpflichtet habe, auch ferner mit 8000 Mann verstärken. Ueber den Feldherrn Tilly flossen alle Deputirte von Lob über seine Verdienste über; allein zur Entrichtung der versprochenen 100,000 Thaler wollten sie sich nicht entschließen. Es wurden ihm nur 26,000 Thaler bewilligt mit dem Zusatze, daß die fehlende Summe nach dem Friedensschlusse ausbezahlt werde; in Kriegszeit könne er ohnedies so viel Geld nicht verbrauchen. Man dachte, Tilly sei ein ehe- und kinderloser Mann, welcher bei seinem ascetischen Leben wenig Bedürfnisse habe; wozu solle er sich mit Geldsorgen beladen? Der Obergeneral wünschte längst diese Summe, weil er theils seiner „armen Soldatesca“ besonders seinem treuen und wackern Leibregiment aus seiner Casse zur Belohnung Geschenke, theils fromme Stiftungen machen wollte. Die bayerischen Abgeordneten tadelten die Knauserei der Ligisten und erinnerten die Versammlung, daß ihr Kurfürst die Verdienste des Oberbefehlshabers durch Schenkung von Gütern besser zu würdigen wußte. Eben so karg verfuhr der Bund gegen den Feldmarschall Anholt, obgleich dessen militärisches Talent allgemeine Anerkennung fand. Es wurde ihm nur der Fortbezug seines Gehaltes auch dann genehmigt, wenn Friede geschlossen und die Armee abgedankt werden würde.*

---

* Bundesverhandlungen. 1627. Tom. CXLVI. Würzburg den 16—18. März 1627.

* Bundesverhandlungen. 1627. Tom. CXLVI. Würzburg den 18. März 1627.

Ferdinand II. empfing die Gesandten der Liga nach Anweisung seiner Räthe mit dem Versprechen, dem Bunde das zu Regensburg zugesagte Hilfscorps zu senden und hierüber den Herzog von Friedland zu verständigen. Auf die Beschwerden über seine Armee entgegnete er, daß ihm fast jeden Tag die gleichen Klagen über die ligistischen Truppen aus Norddeutschland überreicht werden; der Krieg sei ein Uebel nicht blos für die Feinde sondern auch für die Freunde. Alle Bittgesuche, welche die norddeutschen Fürsten um Ausquartierung der Bundessoldaten an ihn richteten, schickte er nach München und suchte für jeden zu vermitteln. Der Kurfürst rief in einer Unterredung mit dem österreichischen Gesandten aus: „Der Kaiser möcht mir nun sagen, wo ich das Kriegsvolk hinlegen soll, wenn alle Ständ verschont werden müssen!" Als Maximilian I. in Baden zur neuen Werbung einige Musterplätze wählte, beschwerte sich der alte Markgraf am kaiserlichen Hofe. Auf Antrag der waldsteinischen Partei forderte Ferdinand vom Kurfürsten, den Markgrafen, wiewohl dieser sein offener und geheimer Gegner war, mit Musterung zu verschonen. Unwillig griff Maximilian nach der Feder und schrieb dem Kaiser: „Ich kann nit unterlassen, Eurer Liebden zu erkennen zu geben, wie beschwerlich es mir fallt, daß Sie mir die Anregung gaben, auf Vermehrung der Recruten für die Bundesarmada bedacht zu sein, dagegen aber auf die Klag eines jeden Standes, ohne meine Information eingeholt zu haben, die Musterungsplätz und Einquartierung abstellen. Da mir von Eurer Liebden andere Ort zur Recrutirung nicht namhaft gemacht worden, so wird über meine so treu meinende Sorgfalt, Müh und Unkosten aller Unglimpf und Unwillen ganz unverdienter Weis auf mich geschoben. Bei so beschaffnen Dingen müßt ich alles an seinen Ort stellen und dem Kriegswesen freien Lauf lassen, mög es welchen Ausgang nur immer nehmen." Die Zeit drängte, die Armee schlagfertig zu machen; denn Mitte März stand der König von Dänemark mit frischen Truppen auf dem Kampfplatz. Die beiden Herzoge Albrecht und Adolph Friedrich von Mecklenburg sowie fast der ganze niedersächsische Kreis richteten ihr hoffendes Auge auf Christian IV. und waren bereit, im günstigen Augenblicke sich mit ihm zu vereinigen, um das Joch der ligistischen und waldsteinischen Armee abzuwerfen. Maximilian drang in den Kaiser und den Herzog von Friedland, an den Grafen Tilly eine genügende Abtheilung Soldaten abzuordnen, damit er den Feind schlagen könne, ehe er sich unüberwindlich verstärke. Beide sagten zu; allein Waldstein gab dem

Herzog von Sachsen-Lauenburg den geheimen Befehl, mit Tilly nicht gemeinsam zu operiren, sondern dessen Ansuchen unter irgend einem Vorwande auszuweichen. Vergebens schickte der Kurfürst einen Eilboten nach dem andern nach Prag, um von Friedland ein Hilfscorps für Tilly zu erlangen; denn dieser werde erdrückt, wenn die angemeldeten Feindesschaaren sich gegen ihn heranwälzen. Vernichtung der ligistischen Armee war Friedlands schwarzer Gedanke; erst wenn diese zermalmt sei, wollte er selbst aufbrechen, den Feind niederwerfen und ganz Norddeutschland für sich in Besitz nehmen.*

König Christian, über die militärische Beschaffenheit der Ligaarmee durch Spione wohl unterrichtet, marschirte mit 18,000 Mann, darunter 5000 auserlesene Reiter, über Stade durch das Stift Bremen gegen die Leine und stand in Entfernung einer halben Meile vor Verden, wo Feldmarschall Anholt mit der Vorhut lag. Tilly bat den Kurfürsten Maximilian, den Generalwachtmeister Pappenheim mit seiner Mannschaft aus Linz nach der Weser abzurufen und raffte eiligst die einzelnen Abtheilungen zusammen. Mit 12,000 Mann rückte er gegen Verden; hier hatte sich Graf von Anholt in einer unangreifbaren Stellung verschanzt. Der Feldherr befriedigt mit dessen Anordnungen übergab ihm Proviant und zog wieder nach Peina zurück, um die verlangten Hilfstruppen zu erwarten. König Christian blieb mit großer Scheu vor Tilly bei dem nahen Dorfe Achim unweit der Weser stehen; er schlug hier über den Fluß eine Brücke und ließ feste Schanzen bauen, um das ganze Weser- und Elbegebiet zu beherrschen und den Ligisten die Zufuhr aus dem Norden zu sperren. Auf dem Rückmarsch ließ Tilly durch den Feldzeugmeister Grafen Fürstenberg bei Hoya eine Verschanzung anlegen und die von den Dänen verbrannte Brücke durch eine Schiffbrücke ersetzen; dadurch ward wenigstens das Stift Münster gegen feindliche Ausfälle gesichert. Diesen Vortheil hätte der König, welcher in der Nähe stand, den Bayern leicht hintertreiben können, wenn sein militärischer Blick so weit gereicht hätte. Als Tilly wieder in seinem Hauptquartier ankam, wurde er sehr betroffen, als ihm ein kaiserlicher Officier mit der Nachricht entgegenging, daß der Herzog von Sachsen-Lauenburg nur ein Regiment abgeben könne, da er der übrigen Truppen zur Be-

* Kriegsacten. 1627. Tom. CXVII. Wien den 26. März; München den 30. März; Wien den 1—17. April; München den 22. April. Tom. CII. München den 11. und 16. April; Prag den 23. April 1627.

setzung der Städte in der Mark Brandenburg selbst bedürfe. Den Obersten Aldringer rief Waldstein mit 15,000 Mann nach Schlesien ab, um die wenigen von Dänen und Mansfeldtern besetzten Städte zu erobern. „Nun ist es mir," schrieb Tilly nach München, „verborgen, was diesfalls gedachter Herzog von Friedland im Sinn und ob er des Volks in Schlesien so hoch von Nöthen oder ob er anderwärts eine Impressa vorhabe."*

Maximilian I. forderte durch seinen Gesandten Dr. Leucker in Wien den Kaiser auf, daß er seine Ordonnanz, wonach Waldstein dem General Tilly sechs Regimenter von der kaiserlichen Armee abzulassen habe, in Kraft setze. Den Herzog von Friedland ermahnte er im ernsten Tone, daß er sich dem Ausspruch seines obersten Kriegsherrn füge und die Operationen Tillys nicht weiter hindere. Weder die Schreiben aus Wien noch aus München vermochten auf Waldsteins hartnäckigen Sinn im mindesten zu wirken. Die sechs Regimenter, erwiderte er, könne er nicht ausrücken lassen, da sie durch die Strapazen des letzten Feldzuges zu sehr herabgekommen seien. Die Unwahrheit dieser Ausflüchte widerte den ehrlichen und offenen Feldherrn der Liga an; denn die bezeichneten Regimenter hatten die fettesten Quartiere inne. „Wüßt ich," äußerte er im Unmuth, „die Zahl des Feindes, ich würd auf die kaiserliche Hilf resigniren." Der König von Dänemark, durch keinen Feind beunruhigt, ließ seine Reiterei mit einigen Canonen gegen die Elbe marschiren und die von den Kaiserlichen besetzten Städte Lenzen und Havelberg erstürmen, um eine Vereinigung der Bayern mit den Oesterreichern zu verhindern. Die Garnisonen ergaben sich, ehe Entsatz eintraf. Brandenburg war nun von den Dänen bedroht; die Eroberung der beiden Städte bewirkte in Berlin einen plötzlichen Umschlag. Kurfürst Georg Wilhelm ließ dem General Tilly durch den Burggrafen Dohna das Anerbieten machen, daß er ohne Bedenken durch Brandenburg, wenn es die Bewegungen gegen den Feind erfordern, den Marsch nehmen und alle Städte und Festungen bis auf Berlin, Küstrin und Spandau besetzen solle, „um von den Dänen und Waldsteinern nicht gänzlich ruinirt zu werden." Maximilian befahl dem Feldherrn, von diesem Zugeständniß nach Gutdünken Gebrauch zu machen und bemerkte über die

---

* Kriegsacten. 1627. Tom. CXLI. Peina den 19. März; München den 5. April; Alfeld den 23. März; Mohringen den 3. April; Peina den 28. April; den 16. Mai 1627.

Wandelbarkeit des berliner Hofes: „Man sieht, daß die, welche dem Feind nicht wenig affectionirt gewesen, es an guten Worten und Sincerationen nicht ermangeln lassen, wenn ihnen die Noth und Gefahr zu nahe kommt." Tilly brach anfangs Juli über Gifhorn an der Aller nach Verden auf, zog den Feldmarschall Anholt an sich und marschirte nordwärts gegen Lüneburg. Durch diese Diversion war Christian IV. genöthigt, die Verschanzungen an der Weser zu verlassen und sich der Elbe zu versichern, da Holstein von den in Eilmärschen vorrückenden Ligisten bedroht war.*

Bei Ludershausen unweit der Elbe stieß Tilly auf die erste Schanze der Feinde und während er sie im ersten Anlaufe nahm, bemächtigte sich Feldzeugmeister Fürstenberg der Stadt Nordheim. Mit gewohnter Raschheit setzte der Feldherr den Dänen nach, welche die Elbe überschritten und zu Boizenburg am rechten Ufer Stellung nahmen. Tilly ließ die Avantgarde unter Anholt bei anbrechender Dämmerung gegen Boizenburg ziehen und eine Schiffbrücke schlagen; er selbst wendete sich mit der Hauptarmee einige Meilen südlich, setzte bei der Stadt Bleckede über den Strom und überfiel die Feinde in dem Augenblick, als sie mit dem Feuer ihrer ganzen Artillerie dem Feldmarschall den Uebergang verwehren wollten. Als König Christian plötzlich und unvermuthet hinter seinem Rücken die feindlichen Canonen donnern hörte, befiel ihn ein solch panischer Schrecken, daß er ohne Widerstand seine Position aufgab und den größten Theil seiner Geschütze in den Händen der Bayern ließ. Tilly verfolgte ihn, jagte ihn aus allen Verschanzungen und warf ihn bis Hamburg zurück. Da die Elbe und Weser bis auf wenige Festungen wieder frei und die Dänen bis nach Holstein zurückgewichen waren, so machte der Obergeneral dem bayerischen Kurfürsten den Vorschlag, dem König von Polen gegen die Schweden mehrere kaiserliche Regimenter und der Infantin Elisabeth ein bayerisches Corps gegen Holland zu Hilfe zu schicken; denn es sei jetzt der geeignete Augenblick, die Feinde Deutschlands im Osten und Westen mit mehrern Schlägen zugleich zu vernichten und den Frieden zu dictiren. Ein Hilfscorps des Kaisers würde den polnischen Katholiken einen erfolgreichen Aufschwung geben. Wären die Schweden zurückgeworfen, so könnte auch das Herzogthum

* Kriegsacten. 1627. Tom. CXLI. München den 5. Juni; Neustadt am Rühenberg den 25. Mai; Königsberg am 19. Mai; München am 7. Juli; Gifhorn am 7. Juli 1627.

Preußen in seinen früheren Zustand zurückkehren und der Kurfürst von Brandenburg die Hinneigung zu Schweden fallen lassen. Wenn die Generalstaaten mit Krieg überzogen würden, so würde dem König von Dänemark die vorzüglichste Hilfsquelle versiegen und die Hände zu einer weitern Action gebunden werden. Maximilian verwarf das Project nicht, hielt aber für gut, den fernern Verlauf des Feldzuges abzuwarten. Es war zweifelhaft, ob der König von Polen und die Infantin beim nahenden Winter Hilfstruppen übernehmen würden; Elisabeth hatte schon öfters ihre Soldaten aus Belgien in deutsche Winterquartiere geschoben. Außerdem erschien es dem Kurfürsten nicht rathsam, die Armee zu theilen, da der Feind wie früher so auch im kommenden Winter unvermuthet hervorbrechen könnte. In den Kaiser drang er wiederholt, dem Herzog von Friedland zu befehlen, daß er endlich von Schlesien aufbreche und in Verbindung mit Tilly die Dänen durch einen entscheidenden Schlag zum Frieden zwinge.*

Waldstein wurde durch die siegreichen Fortschritte der Ligisten sehr beunruhigt. Es hatte sich das Gegentheil seiner Anschläge erfüllt; Tilly erwarb sich neuen Ruhm und neue Macht; wenige Waffengänge noch und die Liga schließt auf dänischem Boden Frieden. Dadurch würden Friedlands Pläne völlig zertrümmert werden; deßhalb zog er mit 50,000 Mann und 50 Canonen gegen die Elbe heran; ein unübersehbarer Troß folgte, welcher meilenweit auf dem Lande und in den Städten alle Lebensmittel verschlang und unter grausamster Behandlung dem ärmsten Manne den letzten Heller erpreßte, so daß die ausgeraubten und gemarterten Unterthanen nach Hunderten vor Hunger und Elend dahinstarben. Ende August (1627) traf er mit seinen zahllosen Schaaren in Lauenburg ein, wo er sich mit Tilly vereinigte in der Absicht, ihn vom Schauplatz des Krieges zu verdrängen, da er vom Feinde nicht aufgerieben worden war. Am 6. September verließen die beiden Feldherren Lauenburg und marschirten gegen Hamburg, wo die Dänen standen. Christian IV. besetzte die wichtigen Plätze und zog sich vor der Uebermacht nach Holstein zurück. Hamburg, Glückstadt und Lübeck erklärten sich sofort kaiserlich. Waldstein trennte sich bei Glückstadt von den Bayern und drang durch Holstein und Schleswig bis nach Jütland vor. Tilly übernahm die Aufgabe, die von den Dänen besetzten Städte zu be-

* Kriegsacten. 1627. Tom. CXLVI. Boizenburg den 5. August; Lauenburg den 20. August; München den 29. August und 7. September.

freien und marschirte zunächst gegen die Festung Pinneberg, wo 600 Dänen lagen. Am Abend (11. September) wurde er bei einer Recognoscirung von einer Musketenkugel am Halse oberhalb dem Harnisch und am Knie verwundet, so daß er nach Lauenburg zurückgefahren werden mußte. Die Soldaten wurden über den Unfall ihres verehrten Führers so erbittert, daß sie die Festung erstürmten und forderten die beiden gefangenen Hauptleute hinzurichten, weil sie die freiwillige Uebergabe verweigert haben. Tilly schenkte ihnen das Leben und übergab das Obercommando dem Feldmarschall Anholt. Dem Obersten v. Erwitt ertheilte er die Ordre, mit drei Regimentern die Stadt Nienburg zu erobern und den Obersten v. Reinach sandte er nach Bremen, um das ganze Stift vom Feinde zu säubern. Der muthvolle Graf von Fürstenberg nahm Ottersburg, Harsfeldt und Buxtehaven; bei der Festung Harburg an der Elbe kam es zu einem hartnäckigen Kampf. Fürstenberg schoß Bresche und stürmte als der erste voran, ward aber von einer Canonenkugel (so) tödtlich getroffen, daß er nach wenigen Tagen sein ruhmvolles Soldatenleben schloß. Für ihn übernahm der Generalwachtmeister v. Lindelo das Commando und brachte mit unerschrockener Umsicht die Stadt in seine Gewalt. Fast zu gleicher Zeit eroberte Erwitt Nienburg und Reinach überfiel bei Assel unweit Stade das dänische Regiment Graf Ortenburg und einige Schwadronen in dem Augenblick, als sie die Schiffe besteigen und auf der Elbe nach Dänemark segeln wollten. Oberst Reinach umzingelte sie und nahm sie gefangen (17. November).*

Deutschland war bis auf die Festungen Wolfenbüttel und Stade von den Dänen gesäubert. Die Eroberung Wolfenbüttels übertrug Graf Tilly dem Generalwachtmeister Pappenheim, welcher in der Pfarrkirche zu Gmund zur dankbaren Erinnerung an die Siege über die Bauern sein Schwert dem hl. Georg geweiht und im März von Linz sich wieder nach Mailand begeben hatte, um ein Reiterregiment anzuwerben. In Italien stand eine Abdankung der Söldlinge in ferner Aussicht; Pappenheim reiste in den Canton Basel und die Markgrafschaft Baden. Kaum wirbelte seine Werbetrommel, als sich 3000 auserlesene Veteranen unter seine Fahne stellten. Wolfenbüttel war

* Kriegsacten. 1627. Tom. CXLVI. Groß-Laferden den 11. September; Lauenburg den 13. September; den 29. October; Harsfeld den 20. November; Buxtehude den 21. November; Assel den 17. November; Tom. LXXV. den 28. September; Fasc. LVII. Feldlager bei Stenborg den 18. September 1627.

mit festen Werken und Mauern umgeben und von der Ocker rings schützend umflossen. Die Garnison zählte 2000 Mann, von dem tapfern und unbeugsamen Grafen v. Solms befehligt; auf den Bastionen standen 180 Canonen von dem größten Caliber. Die Mannschaft war von dem besten Geiste und Muthe beseelt; allein sie reichte nicht hin, um die ausgedehnten Festungsmauern bei einem Sturme mit Erfolg zu vertheidigen. Tilly hatte Ende August Wolfenbüttel mit 4000 Mann unter den beiden Obersten Freiherrn v. Kurtenbach und Plarrer cernirt und erwartete ungeduldig den Anmarsch Pappenheims. Der Generalwachtmeister verbrauchte die Zeit auf seinen Musterplätzen, um seine Soldaten nach der neuesten Kriegskunst zu üben. Maximilian fertigte an ihn den Befehl ab, sogleich nach Norden aufzubrechen mit der wohl berechneten Bemerkung: „Wenn dein Kriegsvolk zeitlicher angekommen wär, so würde mit Wolfenbüttel verhoffentlich ein besserer und schleunigerer Effect erfolgt sein. Dieweil es nun aber eine bereits fürgegangene Sach ist, so muß es wohl dabei sein Verbleiben haben. Wir wollen Uns aber deretwegen zu dir gnädigst versehen, du werdest dir alle Sachen, welche zu des Feindes Abbruch dieser und andrer Orten, wo du dich jetzt und inskünftig befindest, dienen werden, hinfürters um so eifriger — immassen du bisher in andern deinen Verrichtungen zu Unserm gnädigsten Gefallen dich erzeigt hast — angelegen sein lassen und also dasjenige, was obbedeuter Massen etwa verabsaumt worden, wiederum hereinbringen, wie Wir zwar deßwegen zu dir ohnedas Unser gnädigstes Vertrauen setzen, dich aber dessen hiemit dennoch zu erinnern keinen Umgang nehmen mögen."*

Graf v. Pappenheim war gegen das mit Tadel gemischte Lob nicht unempfänglich; sein Ehrgeiz war aufgestachelt, nur entscheidende Schläge zu führen. In Eilmärschen langte er mit Beginn Septembers vor der Festung an. Er fand nicht das mindeste Schanzzeug vor; dennoch ging er mit dem höchsten Selbstvertrauen an das schwierige Werk; das aus 8800 Mann bestehende Occupationscorps dünkte ihm genügend. Tag und Nacht ließ er an Errichtung der Batterien arbeiten; als er jedoch das Bombardement eröffnen wollte, übersandte ihm Feldmarschall Anholt die Ordre, ihn eiligst mit zwei Regimentern zu unterstützen, da die Dänen hinter Hamburg die Elbe überschritten

---

* Kriegsacten. 1627. Tom. LXXV. Stade den 19. August; Wolfenbüttel den 27. August; München den 7. September 1627.

und Nienburg entsetzen wollen. Die Verschanzung und Approchirung ging langsamer. Der Reichserbmarschall entwarf selbst die Zeichnungen und leitete persönlich jede kleinste Arbeit. „Die Kugeln,“ schrieb er dem Kurfürsten nach München, „sausen mir tagtäglich um den Kopf herum;“ er bat ihn, ihm die größte Canone zu schenken, wenn er die Festung erobere. Pappenheim war so voll von Lust nach Großthaten, daß er oft äußerte, er hoffe, die Ligisten werden den Feind noch in diesem Winter aus Deutschland und im folgenden Frühling die Türken aus Europa jagen. Die Besatzung wagte nach Abzug der zwei bayerischen Regimenter mehrere Ausfälle; der Graf focht an der Spitze seines Regimentes mit bewährtem Löwenmuth und hieb mit eigener Hand alles nieder, was ihm entgegenkam. Die Dänen ergrimmt über ihren Verlust, suchten sich zu rächen, indem sie ihre Kugeln vergifteten, wodurch alle verwundeten Bayern starben; die tapfern Rittmeister v. Wiesweiler und Leittler fielen als Opfer dieses elenden Kriegsmittels. Da es den Bayern an Geschützen gebrach und Kurfürst Maximilian die Festung ohne Beschädigung durch ein Bombardement zu einem künftigen Bollwerk in Norddeutschland zu erhalten wünschte, so entwarf Pappenheim einen neuen Belagerungsplan. Mit großem Talent legte er künstliche Dämme an, um die Ocker in die Stadt zurückzuleiten und sie unter Wasser zu setzen. Nach wenigen Tagen stieg der Fluß aus seinem Bett, drängte sich von allen Seiten eingezwängt in die Stadt und ergoß seine schwellenden Fluthen über den Marktplatz, so daß die Einwohner auf Kähnen verkehren mußten. Pappenheim forderte Wolfenbüttel zur Uebergabe auf und legte alle Zeitungen über die Niederlagen bei, welche der dänische König durch Tilly und Waldstein erlitten. Graf Solms war von zu zäher Kriegsnatur, als daß er sich einem Feinde ergab, welcher wenig Artillerie und ebensowenig Proviant besaß; er lebte der Hoffnung, daß die Belagerer bei dem bereits begonnenen Winter abziehen werden. Graf Pappenheim trieb Mitte November das Wasser in der Stadt bis zu einer Höhe von sechs Fuß. Genieofficiere aus weiter Ferne, selbst aus Belgien und Frankreich kamen nach Wolfenbüttel, um die Kriegsbaukunst Pappenheims zu studiren. Das Elend in der Stadt vergrößerte sich mit jedem Tage; die Einwohner flüchteten sich, ihre Thiere und ihre bewegliche Habe bis in die obersten Stockwerke der durchschwemmten Wohnungen; die Kälte stieg und alles Brennmaterial schwamm durch die Straßen der Stadt. Während einer dunklen Nacht zogen einige Compagnien Dänen heimlich

nach der nahe gelegenen Stadt Braunschweig, um sich Proviant zu holen. Pappenheim setzte ihnen mit seinen Reitern nach, warf sie sämmtlich in den Stadtgraben und nahm sie gefangen; zur Versicherung ließ er alle Thore sperren bis auf eins und dieses mit einer Wache versehen. Die drangvolle Lage in Wolfenbüttel wuchs; die schwach gebauten Häuser fingen zu schwanken an; die Lebensmittel schwanden; in den mit verschiedenartigen Geschöpfen angefüllten Wohnungen erzeugten sich Epidemien. Oberst Solms machte den letzten Versuch und fiel unter einer heftigen Canonade auf die Belagerer aus. Mit beträchtlichem Verlust zurückgeschlagen begann er endlich zu unterhandeln. General Pappenheim war zu einem Vergleiche sehr geneigt, da auch bei ihm die Mundportion täglich kleiner und die winterlichen Strapazen immer unerträglicher wurden. Der Besatzung wurde freier Abzug gewährt mit der Verpflichtung, den dänischen Kriegsdienst zu verlassen. Die Gemeinen wurden über den Accord so erbittert, daß sie gegen den Obersten und die Officiere revoltirten und Pappenheim mit seinen Truppen die Meuterei unterdrücken mußte. Die Bayern fanden noch bedeutende Quantitäten an Munition; die Festungsgeschütze waren von großer Tragweite und gehörten zu den best construirten jener Zeit. Der bayerische Generalwachtmeister that in Gegenwart der Bürger und der dänischen Officiere einige Schüsse auf seinen Damm; beim dritten Schuß schlug die Kugel zerstörend ein, während die Dänen mit dritthalbtausend Schuß nur zweimal das Ziel erreichten. „Wenn sie," sagte Pappenheim in seinem Berichte, „den Schuß recht observirt hätten, wär mir unmöglich gewesen, den Damm zu verfertigen; darob sie dann alle schamroth geworden." Maximilian, durch den Vetter des Generalwachtmeisters, Hauptmann Grafen Philipp v. Pappenheim, von der Einnahme benachrichtigt, ehrte den Sieger mit großem Lobe und schenkte ihm zwei Canonen zur Erinnerung, daß er die Festung ohne Geschütze erobert habe.*

Mit der Einnahme Wolfenbüttels schlossen die Ligisten den Feldzug. Der kaiserliche Generalissimus hatte Jütland und ganz Norddeutschland von der Weser bis zur Oder besetzt und seine große Armee in den reichsten Städten und fruchtbarsten Gegenden in die Winter-

* Kriegsacten. 1627. Tom. LXXV. Feldlager bei Wolfenbüttel den 3. October; den 15. 22. 25. und 29. November; Stadt Wolfenbüttel den 25. und 26. December 1627. München den 5. December 1627 und den 8. Januar 1628.

quartiere gelegt; nur die mecklenburgischen Herzogthümer wurden absichtlich verschont. Die Bayern verdrängte Friedland in die schlechtesten Gegenden nach Oldenburg und Ostfriesland; in Holstein entfernte er eigenmächtig die bayerischen Regimenter aus jenen Orten, welche sie selbst erobert hatten. Der Graf von Oldenburg protestirte in den heftigsten Ausdrücken gegen jede Einquartierung und drohte Gewalt anzuwenden, das Land unter Wasser zu setzen und selbst die Holländer herbeizurufen. Maximilian und Tilly waren über das rücksichtslos willkürliche Verfahren Waldsteins um so mehr aufgebracht, als er beiden in mehrern Briefen ein einmüthiges Zusammengehen mit dem ligistischen Obergeneral zugesichert hatte. Des Grafen Tilly erste und letzte Sorge war die Verpflegung seiner Armee, mit der er so viele ruhmvolle Feldzüge gemacht; durch Friedlands hinterlistigen Trotz sah er sie einem allmähligen Verfall preisgegeben. „Es ist unglaublich," rief er in einem klagevollen Schreiben an den Kurfürsten aus, „in was für Armuth, Elend und Noth die armen Soldaten stecken, wie hungrig, nackt und bloß sie aussehen. Sie haben im ganzen Sommer und Winter mit dem starken Hin- und Herschlappen zu viel ausgestanden und seind zu heftig mitgenommen worden. In Summa hat die Armuth bei denselben soweit überhand genommen, daß sie drei Jahr lang nur ein Kleid am Leib tragen." Der Feldherr fand zuletzt keinen andern Ausweg, als daß er wider seinen Willen die Reiterei in die fränkischen und einen Theil des Fußvolkes in die rheinländischen Besitzungen der Ligisten verlegte. Hierüber führten die Fürstbischöfe bei ihrem Bundesobersten die bittersten Klagen und drohten aus der Liga auszuscheiden, wenn ihnen nicht die Quartierlast abgenommen werde; denn es sei ungerecht, sie noch weiters zu beschweren, nachdem sie so viele Summen in die Bundescasse gelegt. Maximilian sandte den Hofrathspräsidenten Freiherrn von Preysing nach Wien, um beim Kaiser gegen Friedland eine energische Sprache zu führen und ihn an die Siege zu erinnern, welche die ligistische Armee erfochten. Es sei für den im Felde ergrauten General Tilly schmerzlich, daß er, der muthige Sieger so vieler Schlachten, mit seinen verdienstvollen Truppen dem Machtgebote Waldsteins sich fügen müsse. Tilly habe die Dänen bei Lutter aufs Haupt geschlagen und dem Herzog von Friedland den Uebergang über die Elbe geöffnet, so daß er frei und sorgenlos nach Schlesien marschiren gekonnt. Ferdinand II. versprach dem Gesandten Abhilfe; allein er war zu schwach, um sich in seiner Umgebung zu einem

selbständigen Entschlusse aufzuraffen. Wie im Felde so herrschte Waldstein auch am Hofe: die Minister hatte er bestochen und die Jesuiten durch das Versprechen gewonnen, daß er ganz Deutschland katholisiren werde.*

Waldstein hatte nicht nur die Gemüther der Ligisten sondern aller Deutschen aufgeregt. Ein Zug banger Beklommenheit durchwehte alle Gauen; die Freiheit Deutschlands seufzte unter militärischem Druck; das Wohl des Vaterlandes war von der eigenen Armee zerstört. Alles sehnte sich nach Frieden und gesicherten Zuständen. Die Kurfürsten, die obersten Vertreter des deutschen Fürstenthums, übernahmen die Lösung. Die allen gemeinsame Gefahr hob die bisherigen Differenzen; Sachsen und Brandenburg anerkannten den bayerischen Herzog als Kurfürsten, um das Collegium nach der goldenen Bulle vollständig und beschlußfähig zu machen. Mit Zustimmung des Kaisers versammelten sich die sechs Kurfürsten zu Mühlhausen am 18. October (1627). Persönlich erschienen nur die Kurfürsten Georg Friedrich von Mainz und Johann Georg von Sachsen. Aus Berlin erschien Graf Adam von Schwarzenberg mit einem zahlreichen Gefolge. Kurfürst Ferdinand von Köln war durch Kriegsunruhen zurückgehalten und ließ sich durch den hochbegabten Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück aus dem bayerischen Grafengeschlechte Wartenberg vertreten. Der Kurfürst von Trier blieb weg, weil auch sein Nachbar zu Köln nicht eintraf. Maximilian I. hatte schon ursprünglich beschlossen, nicht in Person zu erscheinen, um nicht mit dem Kurfürsten von Brandenburg, seinem geheimen und offenen Gegner, in Berührung zu kommen. Er ernannte zu seinen Deputirten die geheimen Räthe und Freiherren von Wolkenstein und von Kurz-Senftenau, denen er noch einige Räthe beigab und in einer vom geheimen Rath Dr. Jocher mit diplomatischer Meisterschaft entworfenen Instruction Klugheit und Energie empfahl. Den Gesandten von Sachsen, Brandenburg und Köln ließ er goldene Ketten nebst Porträt überreichen, um sie für die bayerische und damit ligistische Sache zu gewinnen. Die Conferenz war auf den 12. September festgesetzt; allseitige Unschlüßigkeit und Erkundigung, ob sich die Kurfürsten persönlich oder durch Abgeordnete betheiligen sollten, verschoben die Zusammenkunft bis

---

* Kriegsacten. 1627. Tom. CXLI. Lauenburg den 29. October; Tom. CXVII. Instruction an den bayerischen Gesandten nach Wien, München den 31. October; Wien den 1. November; den 16. December; München den 22. und 25. November und 3. December 1627.

auf den 18. October. Der Kurfürst von Mainz war von dem besten Eifer beseelt und bot sein ganzes Ansehen auf, um aus dem mühlhauser Congreß eine entscheidende Wendung zum Heile Deutschlands hervorzubringen. Gegen Johann Georg benahm er sich mit besondrer Zuvorkommenheit, um ihn als Protestanten zu gewinnen und von dem Vorurtheil zu befreien, als würden im Kurfürstenrath die Katholiken ihre Majorität nur zu ihren eigenen Gunsten geltend machen. Die bayerischen Deputirten fanden bei den Kurfürsten und den Gesandten eine ehrende Aufnahme; nur die Brandenburger mieden einen nähern Umgang mit ihnen. Der französische Botschafter Graf von Marcheville, welcher sich im Auftrage Richelieus als äußerst thätigen Zeugen zu Mühlhausen eingefunden hatte, überhäufte die Bayern mit Auszeichnungen und versäumte in keiner Unterredung die Versicherung einfließen zu lassen, daß der König von Frankreich eine vorwiegende Zuneigung gegen den Kurfürsten Maximilian hege. Marcheville hatte Köln, Trier, Mainz und München durchreist, um die ligistischen Kurfürsten mit Frankreich gegen die spanisch-österreichischen Habsburger zu verbinden und sie durch die Furcht vor Waldsteins Militärdespotie vom Kaiser zu trennen. Allein er fand überall eine frostige Aufnahme und eine ausweichende Antwort; man erinnerte ihn, daß die Liga mit dem französischen König, welcher ihre ärgsten Feinde die Dänen und den geächteten Pfalzgrafen unterstütze, keinen Bund schließen könne. Maximilian entgegnete ihm: wenn Frankreich mit der deutschen Liga verhandeln wolle, so solle es die Bisthümer Metz, Toul und Verdun zurückgeben und sich von Dänemark trennen. Freiherr von Wolkenstein bewegte sich in seinen Antworten gegen den Franzosen mit den freundschaftlichsten Ausdrücken, jedoch ohne bindende Zusage, um sich für alle Fälle den Weg offen zu lassen. Er war von Maximilian beauftragt, gegen den Gesandten behutsam und nach der Majorität der Kurfürsten zu verfahren. „Ich war," schrieb der Kurfürst an den Rand der Instruction, „mit und neben dem Kaiser allzeit der Meinung gewest, man müsse Frankreich nit ganz abalieniren, damit solche Kron sich nit ganz und offentlich auf die Gegenseiten begeb. Und dies sei mein einziges und Prinzipalziel gewest, daß ich auf Frankreich niemalen einzig Fundament gemacht; dannen es ist mir selbiges Gubernament und der französischen Nation Humor gar wohl bekannt."*

---

* Mühlhauser Congreß 1627. Fasc. XLIII. Instruction, München den

Der mainzer Kurfürst ließ durch seinen Staatskanzler Dr. Gereon die Sitzungen auf dem Rathhause eröffnen mit einer kurzer Hinweisung auf den eisernen Druck, welchen die kaiserliche Armee auf alle deutschen Fürsten ausübe. Er legte die Beschwerdeschriften, welche aus allen Landen eingesandt worden waren, der Versammlung vor und stellte die Frage, wie dem Reichsübel am wirksamsten vorgebeugt und der Friede zwischen Deutschland und den auswärtigen Mächten hergestellt werden könne. Wolkenstein ergriff nach Anleitung Maximilians sogleich das Wort und sprach: Waldsteins Despotie hat bereits einen so weiten Boden gefaßt, daß die Freiheit des deutschen Vaterlandes in Gefahr steht. Kurze Zeit noch — und sämmtliche Kurfürsten verlieren ihre Autorität und verfallen mit den übrigen Fürsten der Sklaverei Friedlands. Es ist des Kurfürstenrathes heilige Pflicht, über die Selbständigkeit und Hoheit der Reichsstände zu wachen und den Kaiser im schärfsten Ton zu ermahnen, daß er die Gewalt seines brutalen Generalissimus breche. Schon sprechen es die Generäle und Obersten Waldsteins offen aus, daß sie zuerst die geistlichen dann die weltlichen Fürsten aus dem Wege räumen und sich selbst in ihre Länder einsetzen werden. Der Kaiser beabsichtigt zwar das Beste des Reiches; allein um seine Decrete schert sich keiner seiner Befehlshaber, sondern jeder handelt nach Willkür. Wenn das Ansehen des Kaisers nicht mehr hinreicht, der Despotie seiner Soldatesca Schranken zu setzen, so sind die Fürsten gezwungen, mit vereinten Waffen ihr Land gegen die Gewaltthaten Friedlands zu schützen. Wozu hat der Kaiser eine übergroße Armee nöthig, da nur ein einziger besiegter Feind im Felde steht? Der erste entscheidende Schritt zur Freiheit ist Friedensschluß mit Dänemark. Hat sich Deutschland mit König Christian verglichen, dann ist der kaiserliche Hofkriegsrath genöthigt, die Soldaten zu entlassen. Die Ligisten werden die ersten sein, welche ihre Truppen aus dem deutschen Norden ziehen. Der Kurfürst von Bayern ist weit entfernt, für sich oder seine Bundesgenossen eine Gebietsvergrößerung anzustreben; er würde sich begnügen, wenn ihm seine Kriegskosten entschädigt werden. Deßhalb sollen die Kurfürsten in Wien den Frieden fordern und ihre ganze Macht aufbieten, um ihre Selbständigkeit zu behaupten. Schon hat Wald-

2. September; Mühlhausen den 14. September; den 11. und 19. October nebst Protokollabschriften gleichen Datums. Decretensammlung. München den 9. December 1627. Staatsarchiv. Kurfürstenconventstagsacten. P. I. München den 2. 14. September; den 7. 14. October 1627.

stein die Herzoge von Mecklenburg verjagt und in kurzer Zeit wird er den übrigen Fürsten gleiches Loos zuwerfen. Wolkensteins Rede schlug durch; die Versammelten fühlten jetzt das Joch Friedlands doppelt schwer. Ohne nähere Erörterung stimmten sie überein, daß im Namen des ganzen Kurfürstenthums eine Gesandtschaft an den Kaiser abgehe, um ihn zu bewegen, daß er die Armee vermindere und das gewaltthätige Verpflegungssystem Friedlands aufhebe.*

Nicht so einmüthig war der Congreß in der Berathung über die Mittel zur Erlangung des innern und äußern Friedens. In der rheinpfälzer Sache benahmen sich selbst die katholischen Commissäre gegen Bayern sehr kühl und stimmten gegen die bleibende Kur in der Dynastie der bayerischen Wittelsbacher. Vergebens hielt ihnen Freiherr von Kurz-Senftenau entgegen, das Interesse der katholischen Religion erheische, daß die Majorität im Kurfürstenrath auf Seite der Katholiken sei. Die geistlichen Kurfürsten wollten um jeden Preis Frieden und standen auf Seite Sachsens und Brandenburgs, welche unbedingt forderten, daß die bayerische Kur nach Maximilians Tode an die Agnaten Friedrichs V. zurückfalle. Als aber Maximilian den geheimen Räthen der geistlichen Kurfürsten einige tausend blinkende Ducaten zustecken ließ, schilderten der mainzer und trierische Commissär in der folgenden Sitzung die Verschuldung des Pfalzgrafen an dem gegenwärtigen Unglücke Deutschlands mit so feueriger Erbitterung, daß ihn die Brandenburger und Sachsen in Schutz zu nehmen nicht wagten. Freiherr von Wolkenstein benutzte den erwünschten Eindruck und entledigte sich seines Auftrages mit den Worten: Der Pfalzgraf hat das deutsche Reich an den Abgrund des Verderbens gebracht; er allein trägt die Schuld an dem namenlosen Elend, unter welchem das Vaterland seufzet. Mit den ärgsten Feinden der Deutschen selbst mit den Türken hat er sich verbunden und gegen die goldene Bulle dem Herzog von Savoyen und dem Fürsten von Siebenbürgen, dem Vasallen des Sultan, die Kurfürstenwürde versprochen. Friedrich hat sich selbst durch sein hochverrätherisches Verbrechen seiner fürstlichen Stellung in Deutschland verlustig gemacht. Der Kaiser übertrug die freigewordene Kur der bayerischen Dynastie, welcher sie mit Recht bleibend gebührt, da man sie ihr vor mehrern Jahrhunderten ungerecht entrissen hatte. Wenn der Pfalzgraf in seinen früheren Besitz

---

* Mühlhauser Congreß 1627. Fasc. XLIII. Sitzungsprotokoll. Mühlhausen den 18. und 19. October 1627.

restituirt wird und zu seinem verlornen Einfluß gelangt, dann wird auch der höchst schädliche Calvinismus wieder nach Deutschland zurückkehren und die alte Umsturzpartei ihr Haupt von neuem erheben. Die Angriffe des Pfalzgrafen und seiner in- und ausländischen Anhänger werden sich zunächst gegen jene richten, welche die Reichsacht gegen ihn vollzogen. Die Calvinisten werden nicht säumen, die lauernden Franzosen, Holländer und Briten in die deutschen Angelegenheiten zu ziehen und mit ihrer Hilfe an den Ligisten und dem Kurfürsten von Sachsen, welche die Execution übernommen, die lang genährte Rache zu üben. Wolkensteins Rede entzündete eine langwierige Streitfrage. Es folgte Sitzung auf Sitzung, ohne daß Klarheit und Uebereinstimmung aus den wechselnden Debatten hervortraten. Die bayerischen Deputirten fühlten allmählig, daß ihr Landesherr unter seinen Mitfürsten geringe Sympathien zähle und sein hochgestiegenes Ansehen vielseitig Mißgunst und Argwohn erregt habe. Die brandenburger Gesandten, die sich endlich herbeiließen, bei den Bayern einen Besuch zu machen, gaben ihren kalten und geschraubten Worten eine solche Wendung, daß sie nie die Person Maximilians zu erwähnen hatten, um ihm nicht den Titel „kurfürstliche Durchlaucht" zu geben. Die bayerischen Deputirten hiedurch zurückgesetzt beobachteten denselben Ton. Freiherr von Senftenau beschwerte sich bei dem berliner Cabinetsminister Grafen von Schwarzenberg, daß er als Katholik gegen die erbliche Kur im Hause Bayern gestimmt habe. Schwarzenberg rechtfertigte sich: dankbar erinnere er sich der Gnaden und Wohlthaten, welche seine Verwandten am bayerischen Hofe genossen; er allein sei es gewesen, welcher den Kurfürsten Georg Wilhelm, der von der ganzen Familie des geächteten Pfalzgrafen umgeben und beeinflußt sei, mit vieler Mühe dahin gebracht habe, daß er den Kurfürsten Maximilian anerkannte. Ueberhaupt wünsche er, die Katholiken in Deutschland möchten wissen, wie viel er am protestantischen Hofe zu Berlin für die katholische Sache gethan habe.*

Graf Marcheville, welcher sich über die Stimmung der kurfürstlichen Stellvertreter durch Bestechung der Protokollisten in Kenntniß zu setzen wußte, glaubte die Opposition Deutschlands gegen die fried-

* Mühlhauser Congreß. 1627. Fasc. XLIII. Sitzungsprotokolle, Mühlhausen den 20. 21. 22. und 23. October; Instruction der Bevollmächtigten. München den 7. September. Staatsarchiv. Mühlhausen den 18—30. October 1627.

ländische Armee für die Politik Richelieus ausbeuten und die Kurfürsten zu einem Bunde gegen das Haus Habsburg vereinen zu können; er platzte aber mit seinem Vorschlag in so verletzenden Ausdrücken gegen den kaiserlichen Hof heraus, daß er alle Deputirte zurückstieß und rundweg abgewiesen wurde. Der Kurfürst von Sachsen entgegnete dem Franzosen mit denselben unzarten Worten, womit dieser seine Angriffe auf die Person des Kaisers schleuderte. Marcheville knüpfte mit den Bayern im geheimen wieder an und stellte ihnen vor, daß Frankreich allein im Stande sei, dem Kurfürsten Maximilian Land und Würde für immer zu versichern; vom wiener Hof könne Bayern keine Unterstützung erwarten; denn dort herrschen seine größten Feinde, die Spanier. Die Commissäre sprachen ihm für die freundschaftliche Gesinnung ihren Dank aus und überließen die Entscheidung dem Kurfürsten. Da der französische Gesandte auch bei den beiden Freiherren von Wolkenstein und Senftenau wider Vermuthen keinen Anklang fand, so drückte er in Zusammenkünften mit den sächsischen und brandenburgischen Räthen seine Pfeile gegen den Kurfürsten von Bayern ab, indem er ihm den Vorwurf machte: der Ehrgeiz desselben sei allein schuld, daß noch nicht Friede geworden sei; der König von Frankreich habe den dänischen Hof gegen Deutschland zu allen möglichen Anerbietungen bewogen; allein der hochstrebende Kurfürst begnüge sich mit keinem Zugeständniß. Nichts wurde von den Abgeordneten gläubiger aufgenommen als diese Verdächtigungen, da ihnen die wachsende Macht Bayerns immer unbequemer und gefährlicher erschien. Die bayerischen Commissäre vertheidigten ihren Landesfürsten, betheuernd, daß niemand sehnlicher das Ende des Krieges herbeiwünsche als Maximilian; er verlange für sich nichts als Entschädigung der Militärkosten und hierin könne er sich nur an den Kaiser halten. Nach dieser Erklärung griff der Conferenzvorsitzende den gefallenen Faden wieder auf und machte die Versammlung, zu welcher auch dem kaiserlichen Abgesandten Reichshofrathsvicekanzler Freiherrn von Strahlendorf der Zutritt gestattet wurde, mit einem Schreiben des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm bekannt, worin dieser die Forderung stellte, daß die rheinpfälzische Kur ihm als dem nächsten Agnaten gebühre. Strahlendorf fand sich veranlaßt hierauf zu erwidern: er sei nach Mühlhausen abgeordnet worden, nur um die Rathschläge der Kurfürsten zu vernehmen. Ueber die rheinpfälzische Sache besitze er keine Instruction; der Kaiser habe die Kurwürde aus Machtvollkommenheit rechtlich auf die Person des bayerischen Herzogs übertragen und sei bei der Ver-

leihung an keine Verwandtschaftsgrade gebunden. Der neuburger Pfalzgraf fand nirgends Unterstützung; die protestantischen Kurfürsten sahen in dem Wechsel für ihre confessionelle Partei keinen Vortheil, da Wolfgang Wilhelm Katholik war, und die geistlichen Kurfürsten erkannten, daß die Rheinpfälzer und ihre Verbündeten dagegen protestiren würden. Hitziger entspann sich die Debatte, als Wolkenstein auf die Rede Strahlendorfs zurücklenkte und behauptete, daß die Kur nicht an der Person Maximilians hafte sondern erblich dem bayerischen Regentenhause verbleiben werde, wie es der Kaiser und dessen Minister versprochen hätten. Die Vertreter der protestantischen Kurfürsten erklärten, daß die rheinpfälzische Kur nur auf Lebenszeit im Besitze des bayerischen Herzogs sein dürfe und nach seinem Tode an die Kinder Friedrichs V. zurückfallen müsse. Wie staunten die Bayern, als die geistlichen Kurfürsten durch ihre Deputirten dieselbe Stimme abgaben! Maximilian I. selbst war höchst überrascht, daß die drei Erzbischöfe einwilligten, es solle die erste Reichswürde von einer katholischen Dynastie wieder auf eine calvinische übertragen werden; er hatte nie geahnt, daß die geistlichen Kurfürsten, um die er sich seit vielen Jahren so große Verdienste erworben, die Sache Bayerns bei Seite setzen würden; selbst sein Bruder Ferdinand verhielt sich hierin kalt. Ihre Besitzungen waren ihnen gesichert und die Militärsteuer und Einquartierung unerträglich; um den Krieg zu enden waren sie, besonders der Reichserzkanzler, entschlossen, den protestantischen Kurfürsten möglichst viele Concessionen zu machen.*

Die Geheimenräthe Wolkenstein und Senftenau sprachen den katholischen Abgeordneten in einer Privatunterredung den herbsten Tadel über deren letzte Abstimmung aus und setzten in der folgenden Conferenz ihre ganze Beredtsamkeit und Rechtswissenschaft für die Sache ihres Kurfürsten ein. Ihre Reden wirkten auf die rheinischen Deputirten so durchgreifend, daß sie ihr früheres Votum umstießen und den erblichen Besitz der Kur bis zum Aussterben der Dynastie begutachteten; Sachsen und Brandenburg protestirten. Sie rechtfertigten ihre Widersprache, daß die Nachkommen des geächteten Pfalzgrafen unschuldig seien und es eine fluchwürdige That wäre, ihnen das angestammte Recht zu entziehen. Wolkenstein bemerkte, wie sich die Ver-

* Mühlhauser Congreß. 1627. Fasc. XLIII. Mühlhauser Sitzungsprotokolle den 23. 25. 26. 28. October; München den 3. November. Staatsarchiv. Kurfürsten-Conventstagsacten, Mühlhausen den 25. 28. 30. October; den 2. 3. November 1627.

dienste des Vaters auf die Kinder forterben so auch dessen Verbrechen; die verlustige Kur habe der Kaiser nach Gutdünken transferiren können; die Schlußäußerung hierüber sei aus München noch zu erwarten. Da über diesen Gegenstand eine Einhelligkeit nicht zu erreichen war, so ließ ihn der präsidirende Staatskanzler aus Mainz fallen und brachte die Frage über die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen in sein Land und über die Duldung des Calvinismus in Verhandlung. Die Congreßmitglieder kamen einmüthig überein, daß Friedrich V. wieder in sein Land eingesetzt werde; er müsse sich jedoch vorher dem Kaiser in einer reuevollen Abbitte unterwerfen, auf alle Ansprüche an den österreichischen Staat verzichten und sich von den Feinden Deutschlands trennen. Für den Fall, daß der Pfalzgraf diese Bedingungen nicht übernehme, forderte der Kurfürst von Mainz, daß in der Rheinpfalz die katholische Religion eingeführt werde. Der bayerische Abgeordnete befürwortete den Antrag; denn der Calvinismus sei die Urquelle alles Unheiles in Deutschland. Die Secte Calvins besitze im hl. römischen Reiche keine Berechtigung und sei auf dem Reichstag 1566 durch ein allgemeines Gesetz aus Deutschland verpönt worden. Wolle man Frieden haben, so gäte man dieses Unkraut aus! Die protestantischen Deputirten wollten sich nur dazu verstehen, daß in der Rheinpfalz die nach dem Religionsfrieden eingezogenen Kirchengüter herausgegeben würden; weil sich aber allseitig Wünsche nach einem Schlusse der Conferenz kundgaben, so wichen sie soweit, daß die Entscheidung über die Religion in der Rheinpfalz dem Kaiser anheim gestellt werde. Vor Beendigung der Versammlung überreichte der französische Gesandte eine ausführliche Denkschrift, worin er die Gefahren auseinandersetzte, welche durch die Militärherrschaft des Kaisers der deutschen Reichsverfassung drohen: der König von Frankreich wünsche aus Liebe für die Freiheit der benachbarten Deutschen in den Kurfürstenrath als Mitglied aufgenommen zu werden. Die Congreßmitglieder, aufgebracht über die Zudringlichkeit des Franzosen, antworteten, daß sie nach der goldenen Bulle ohne den Kaiser kein Bündniß mit einem auswärtigen Staate schließen können; für die Erhaltung ihrer Freiheit werden sie selbst sorgen. Ferdinand II. wurde aufgefordert, mit Dänemark sofort Frieden zu schließen um die Armee abzudanken, und Tilly in den Fürstenstand zu erheben um dem Herzog von Friedland ebenbürtig zu sein. Die katholischen Kurfürsten verlangten, von den Protestanten selbst angeregt, vom Kaiser die Kirchengüter, welche die Calvinisten ungerecht nach dem Religionsfrieden an

sich gerissen, zurück zu nehmen und wieder zu katholisiren. Mitte November schloß der Kurfürstencongreß und ganz Deutschland sah mit höchster Spannung der Entscheidung Ferdinands entgegen.*

Maximilian unterzeichnete die mühlhauser Beschlüsse, beschränkte jedoch die Restitution der pfälzischen Agnaten mit dem Beisatz „ohne Nachtheil des kaiserlichen Ansehens und vorbehaltlich der bayerischen Rechte." Er bestätigte den in der Kursache für Bayern ungünstigen Receß „damit," wie er beifügte, „die gesammten Kurfürsten und deren Abgeordneten Unser friedliebendes Gemüth und Intention, und daß Wir Unserthalb zu desto fürdersamer Erhebung des vorgezielten gemeinnutzigen Zwecks nicht gern etwas Hinderung geben, sondern vielmehr ein übriges und alle Müglichkeit gern thun wollen, in dem Werk selbsten verspüren." Vor allem lag ihm daran, Frankreich für sich wieder zu gewinnen. Die Verhandlungen über die Kur hatten ihn zur Ueberzeugung geführt, daß für Bayern die bisherigen Errungenschaften nichts weniger als gesichert seien. Die vieljährig verbündeten Kirchenfürsten und der Kaiser, denen er große Dienste geleistet, erwiesen sich gegen ihn eifersüchtig, unzuverlässig und undankbar. Deßhalb war er von nun an bestrebt, die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten so zu richten, daß er von denselben bei allen Wechselfällen zu Gunsten Bayerns gegen Beeinträchtigungen Gebrauch machen konnte. Nach dem Schluß der Conferenz gab er dem Freiherrn von Wolkenstein den Auftrag, sich dem französischen Gesandten wieder zu nähern und ihm mitzutheilen, daß der bayerische Hof die freundschaftlichen Gesinnungen Frankreichs sehr zu würdigen wisse; allein weder Bayern noch Gesammtdeutschland können mit der französischen Regierung in ein näheres Verhältniß treten, so lange sie auf Seite der Engländer, Dänen und des geächteten Pfalzgrafen stehe. Besonders hatte Wolkenstein hervorzuheben, wie sehr es seinen Kurfürsten befremdet habe, daß Frankreich die Zurückgabe der Kur an die Agnaten Friedrichs befürworte, nachdem es auf dem Reichstage zu Regensburg 1623 die Uebertragung auf Bayern anerkannt hätte. Der französische König möge sich erinnern, daß die Hugenotten von jeher in der Rheinpfalz die eifrigste und größte Stütze gefunden; dort werden sie wieder ihren Heerd gründen, wenn die calvinische Dynastie des Pfalzgrafen

* Mühlhauser Congreß. 1627. Fasc. XLIII. Sitzungsprotokolle den 28. 29. 30. October; 3. und 4. November. Staatsarchiv. Mühlhausen den 3.—12. November 1627.

in Land und Würde restituirt werde, während das katholische Frankreich an einem katholischen Fürsten in der Rheinpfalz einen freundschaftlichen Nachbarn haben würde. Graf Marcheville ward plötzlich bekehrt; er schied von Wolkenstein mit dem Versprechen, daß er nichts unterlassen werde, wodurch er dem Kurfürsten von Bayern die vollsten Sympathien des französischen Cabinets zuwenden könne.*

Der Conferenz zu Mühlhausen mangelte es an einheitlichem Handeln; nirgends zeigte sich sicherer Halt; alles zerfloß. Die religiösen und politischen Interessen erzeugten zwischen den Katholiken und Protestanten Mißtrauen und Zwiespalt. Die bayerischen Abgeordneten, welche allein gradlinig dasselbe Ziel verfolgten, wurden in der einen Sitzung mit Zuruf aufgenommen, in der andern mit ihren Anträgen schlechthin abgewiesen; schließlich wurde alles dem Belieben des Kaisers überlassen. Ueber dieses Ergebniß frohlockte zu Wien niemand höher als die waldsteinische Partei, welche kühner die Segel spannte und zuversichtlicher auf eine revolutionäre Umwälzung der deutschen Reichsverfassung lossteuerte. Die kurfürstliche Deputation wurde mit dem Versprechen abgefertigt, daß der Kaiser auf die in den Conferenzbeschlüssen ausgesprochenen Wünsche Rücksicht nehmen und die Armee reduciren werde. Dem General Tilly wurde der Fürstenrang nicht verliehen unter der nichtigen Angabe, „der fromme Mann" würde einen so glänzenden Titel zurückweisen. Das einzige, was Ferdinand II. ausführte, war, daß er den Calvinismus aus der Rheinpfalz verbannte und die calvinischen Beamten aus dem Reichskammergericht entfernte. Dies that er jedoch nur auf Zudringen seines einflußreichen Beichtvaters, des Jesuiten P. Lamermani, welcher ihm alle religiös-politischen Angelegenheiten vor der Beichte zu Gemüthe führte. Lamermani war es, welcher den Kaiser ermahnte, auf den Antrag der katholischen Kurfürsten über die Auslieferung der Kirchengüter einzugehen und das später verhängnißvolle Restitutionsedict zu erlassen, unter Hinweisung auf die Kriegsmacht Waldsteins. Schon verlautete in Wien, daß die großen Bisthümer Bremen und Magdeburg nebst Verden und Halberstadt wieder katholisirt und mit österreichischen Prinzen besetzt werden. Der wiener Hofkriegsrath berichtete an die kurfürstlichen Höfe, daß die kaiserlichen Truppen vermindert werden; allein dieselben wurden nur von einem Lande in ein

* Mühlhauser Congreß. 1627. Fasc. XLIII. München den 14. September und den 6. November; Mühlhausen den 11. November 1627.

anderes geschoben. Als sich hierüber Kurfürst Johann Georg von Sachsen zu Wien heftig beklagte, erhielt er zur Antwort, daß es wegen der finanziellen Lage unmöglich sei, eine so große Armee plötzlich abzudanken; nichts wäre für Deutschland gefährlicher als die Soldaten zu entlassen, da an der Grenze noch der Feind lauere. Der Kurfürst schrieb voll Aerger nach Mainz: der ganze Congreß zu Mühlhausen ist verloren! Der kaiserliche Kriegsminister fertigte an den Feldherrn Tilly den Befehl ab, mit seinem Heere in Ostfriesland einzurücken und zu Gunsten der Spanier eine Diversion gegen Holland zu machen. Dies geschah eigenmächtig, ohne den Kurfürsten von Bayern als Bundesobersten im mindesten in Kenntniß zu setzen.*

Maximilian I. war über die Willkür des österreichischen Kriegsministeriums so ungehalten, daß er dem Kurfürsten von Mainz ankündigte, er werde das Directorium niederlegen; er allein sei dem Bunde über die Kriegführung verantwortlich und die Mitglieder würden ihm die Maßregeln, die von den allgemeinen Beschlüssen abweichen, zur Last legen, wiewohl er sie nicht angeordnet habe. Zu gleicher Zeit eröffnete ihm der belgische Gesandte Baron von Bruneau, der König von Spanien fordere, daß die Liga mit Dänemark nicht eher Frieden schließe, als bis sie die Holländer besiegt habe; er hoffe, die deutschen Katholiken werden diese Aufgabe übernehmen, da er ihnen so große Unterstützungen gewährt hätte. Markgraf Spinola deutete dem bayerischen Gesandten Tanner zu Brüssel in einer Unterredung an, daß Spanien die Städte in der Rheinpfalz nicht früher herausgeben werde, als bis die Holländer niedergeworfen seien. In Madrid hatte die Regierung während der Siegesfortschritte der Ligisten in Norddeutschland ihr Augenmerk auf den Sund und die Hansastädte gerichtet und bereits ihren Admiral von Dünkirchen nach der Nordsee abgeordnet, um beobachtende Stellung zu nehmen. Ferdinand II. war mit der spanischen Politik ganz einverstanden und rief den Herzog von Friedland zu sich nach Prag, um über die Ausführung zu berathen. Waldstein ging schon längst mit dem Plane um, Dänemark dem deutschen Reiche zu incorporiren und in der Ost- und Nordsee eine große Flotte zu schaffen. Was Friedland wünschte, that der Kaiser, welcher den Generalissimus mit so hohem Vertrauen

* Kriegsacten. 1627/28. Fasc. XXV—5. Wien den 19. November; Freiburg in Sachsen den 26. November; Prag den 24. December; Kolwitz den 27. December 1627. Tom. CLI. Berichte des außerordentlichen bayerischen Gesandten v. Kurz-Senftenau aus Prag den 26. Februar 1628.

beehrte, daß er ihn stets in seiner Gegenwart sich mit dem Hute zu bedecken hieß. Waldstein legte dem Kaiser dar, daß man nur dann zu einer bedeutenden Land- und Seemacht gelangen könne, wenn die Freiheitsstrebungen der Reichsfürsten erstickt seien; dieß könne aber nur dann geschehen, wenn man sie sämmtlich aus dem Wege räume. Zur Gutheißung eines solchen Gewaltstreiches war Ferdinand II. zu gewissenhaft und zu fromm; er wollte zwar den Zweck, scheute jedoch das Mittel; ein unbeschränkt monarchisches und katholisches Deutschland mit der erblichen Thronfolge in der habsburger Dynastie war eine verlockende Idee. Den größten Beifall erndtete Friedlands Project bei den Ministern und der kaiserliche Gesandte Graf von Schwarzenberg machte am brüsseler Hofe kein Hehl daraus, daß die Tage für die Existenz der deutschen Fürsten in Wien schon gezählt seien. Diese Thatsachen berichtete Maximilian an den Reichserzkanzler mit der Frage: Welchem Schicksal wird Deutschland entgegengehen, wenn eine schrankenlose Militärdespotie die bestehende Ordnung stürzt? Wird nicht der Friede endlos verschoben, wenn Waldstein seiner Eroberungssucht kein Ziel setzt und neuen Feinden Anlaß zur Bewaffnung gibt? Ein unheimliches Gefühl des Schreckens durchzog ganz Deutschland, als von einer Residenz zur andern die Kunde erscholl, daß der Kaiser Friedland zum Herzog von Mecklenburg ernannt habe. Es war der erste Act des Umsturzes; die legitimen Herzoge wurden gegen die Reichsgesetze ohne Verhör und Urtheil verjagt und ihr Land einem militärischen Emporkömmling übergeben. Kurfürst Maximilian war der erste, welcher im Namen der ganzen Liga gegen diese Gewaltthat protestirte; seine Stimme verhallte. Waldstein wollte seinen mächtigen Gegner zum Schweigen bringen und beorderte den Obersten Grafen Wolf von Mansfeldt aus der katholischen Linie mit 10,000 Mann nach Schwaben und in die bayerische Herrschaft Mindelheim. Die wüsten Kriegsgesellen übten Straßenraub, machten alle Wege unsicher und störten allen Handel und Verkehr. Maximilian hatte in Wien unter den Ministern und Hofbeamten nur einen Anhänger, den Hofkammerpräsidenten Prälaten von Kremsmünster; diesem schrieb er: „Der geschehene Einmarsch in Unsere Lande kommt Uns desto schmerzlicher und unverhoffter vor, als Wir vermeinen, durch Unser Sorg und Müh ein anderes verdient zu haben. Auch geben Wir dem Kaiser wohl zu bedenken, ob dies der rechte Modus sei, gegen des hl. Reichs Fürsten und sonderlich mit Uns, die Wir bisher in mehr Weg Seiner Majestät mit Geld und Volk ja

Wagnuß Unsrer selbsteigenen kurfürstlichen Person so ersprießliche Dienst erwiesen und noch ferners zu continuiren erbietig sein werden, anjetzt solcher Gestalt zu verfahren, also daß Wir für Unsere Müh und Sorgfalt vielmehr den Undank bekommen und aller Haß und Unglimpf bei den Reichsständen Schwabens auf Uns ganz unschuldig geschoben wird." Der Kurfürst schickte den Hofrath Freiherrn von Senftenau als außerordentlichen Gesandten nach Prag, um den Kaiser und den Herzog von Friedland zur Abführung der Armee aus Schwaben zu bewegen. Senftenau erwirkte nur, daß der Kriegsminister Graf von Colalto die Reiterei aus Ulm und Memmingen abmarschiren ließ. Der Abt von Kremsmünster machte ihm die vertrauliche Mittheilung, daß die friedländische Despotie nur dadurch beschränkt werden könne, daß sämmtliche Kurfürsten in Person beim Kaiser ihre Beschwerden vortragen.*

Die Zeit der Gewaltherrschaft reifte im Schooße des kaiserlichen Ministeriums eine That nach der andern. Eines der schwersten Anliegen war dem wiener Hofe die bereits sieben Jahre währende Verpfändung Oberösterreichs an Bayern. Für den bayerischen Staat war das Erzherzogthum ohne Vortheil, da die Einkünfte von der letzten Revolution und den verstärkten Garnisonen verschlungen worden waren. Die zu 13 Millionen berechneten Kriegskosten konnte Oesterreich dem Kurfürsten von Bayern nicht bezahlen; es beschloß die Schuld mit fremdem Eigenthum zu decken. Ohne mit dem geächteten Pfalzgrafen und dessen Nachkommen über die zu Mühlhausen beantragte Unterwerfung und Vergleichung in Verhandlung zu treten, wählten die Räthe des Kaisers die Besitzungen Friedrichs V. zur Auslösung des Pfandes, im Vertrauen, daß die auf 100,000 Mann erhöhte Armee das In- und Ausland verstummen machen werde. Unerwartet erschien Graf Trautmannstorf in München und forderte im Namen des Kaisers in fast drohendem Tone die Auslieferung des Landes ob der Enns gegen die Oberpfalz nebst einigen am Rhein gelegenen Aemtern, den Städten Heidelberg und Mannheim und gegen die Investitur mit der erblichen Kur. Maximilian entschied sich schwer zu diesem Ausgleich; denn das angebotene Land war ein Erbe

---

* Acten des 30jährigen Krieges. 1628. Fasc. XXV—5. München den 4. Januar 1628. Instruction an Freiherrn v. Preysing. Tom. CLI. Wien den 15. Januar; München den 20. und 27. Januar; den 11. Februar; Instruction an Freiherrn v. Senftenau, München den 11. Februar; Prag den 19. Februar; München den 18. und 24. Februar; Prag den 27. Februar und den 4. März 1628.

stammverwandter Dynasten und an Größe und Erträgnissen nicht im mindesten ein Ersatz für 13 Millionen; die Parcellen am fernen Rhein waren wegen Mangel an Schutz ein unsicherer Besitz. Schlug er das Angebot aus, so war die Furcht begründet, daß Waldstein in einem günstigen Zeitpunct unter einem nichtigen Vorwande das Erzherzogthum mit einem Truppencorps besetze und der bayerischen Statthalterei jede Thätigkeit unterbinde; denn sein Leibcapuciner Valerian Magno hatte dem bayerischen Gesandten Dr. Leucker in Wien zugeflüstert, der Kurfürst möchte mit Oesterreich ein Abkommen über das verpfändete Land treffen; der Herzog von Friedland rathe aus besondrer Affection selbst dazu. Maximilian unterzeichnete am 22. Februar 1628 die Vertragsurkunde, jedoch nur unter der Bedingung, daß ihm der Kaiser für die Oberpfalz oder die 13 Millionen mit dem abgetretenen Erzherzogthum Bürgschaft leiste und ihm für den Fall des Verlustes volles Besitzrecht über es einräume.*

Nach dreihundertjähriger Trennung fiel die Oberpfalz mit Ausnahme von Weiden, Parkstein und Pleistein wieder an Bayern zurück. Der zum Statthalter ernannte Hofrath Rudolph v. Donnersberg beschied die Stände nach Amberg, um dem neuen Landesherrn zu huldigen. Ohne Widerrede thaten sie wie ihnen befohlen, obwohl von Aufrechthaltung der ständischen Verfassung keine Erwähnung geschah. Kaiser Ferdinand hatte das Land dem Kurfürsten ohne Vorbehalt der Rechte der Stände übergeben. Da Maximilian die Standesherren in Altbayern auf willenlose Steuereinnehmer herabgesetzt hatte, so war er in der neuen Provinz um so weniger geneigt, beschränkende Privilegien anzuerkennen; in dem was den Unterthanen fromme, solle das Gewissen und die Einsicht des Landesherrn allein entscheiden. Die ganze Rechtspflege und Verwaltung wurde der Regierung in Amberg anvertraut, welche die Vertheilung der Steuern dem Hofkammerrath oder dem kurfürstlichen Cabinet zur Begutachtung vorlegte. Die Oberpfälzer fügten sich dem neuen Regime; nur die Bürgerschaft der Hauptstadt weigerte sich, den Huldigungseid zu schwören, ehe ihre alten Privilegien bestätigt wären. Amberg besaß viele und ausgedehnte Vorrechte. Die Industrieerzeugnisse der amberger Bürger gingen zollfrei durch das ganze deutsche Reich; inner-

* Acten des 30jährigen Krieges. 1628. Tom. CXLIV. München den 15—22. Februar; Wien den 10. Februar; Fasc. XXV—5. München den 12. Februar; Wien den 19. Februar 1628.

halb eines weiten Burgfriedens übten sie volle Autonomie; sie saßen zu Gericht über Leben und Tod, verwalteten unbevormundet ihre Stiftungen und geboten über alle Bergwerke der Oberpfalz. Mehrere Monate leisteten sie Widerstand, mußten sich aber zuletzt dem Machtworte des Stärkeren unterwerfen. Maximilian entzog den Ständen nur die Vertretung auf Landschaftstagen; die bisherige Ausübung der niedern und höhern Gerichtsbarkeit, das Jagd- und Braurecht ließ er unangetastet; fähigen Edelleuten sicherte er Anstellung in den höhern Aemtern zu, bestimmte die Regierung zu Amberg zur Gerichtsbehörde des Adels und befreite ihn von gefänglicher Einziehung in der Voruntersuchung. Als die höchste Regierungsaufgabe erschien dem Kurfürsten die Katholisirung des neuen Landes, wozu er nach dem religiösen Reichsgesetz ebenso gut berechtigt war, als die protestantischen Fürsten zur Protestantirung ihrer Unterthanen. Schon während der Verpfändungszeit ließ er in den Garnisonsstädten zu Amberg, Neumarkt und Cham nur den katholischen Cult feiern; bald wurden alle Kirchen den Katholiken geöffnet. Den protestantischen Predigern, Schulmeistern und Unterthanen war nach dem damals geltenden Religionsgesetz die Wahl zwischen dem Uebertritt oder der Auswanderung gestattet. Die Franciscaner zogen wieder in ihre früheren Klöster ein und predigten mit neuem Feuer den katholischen Glauben. Die Paulaner zu Neunburg und die Jesuiten zu Amberg und Kastel arbeiteten mit opferwilliger Hingebung an der Rückkehr zum Katholicismus. Ihre Aufgabe war groß. An vielen Orten stießen sie auf hartnäckigen Widerstand; die calvinischen Prediger hatten einen erbitterten Haß gegen das Papstthum in das gläubige Gemüth der Oberpfälzer gepflanzt. Viele Einwohner besonders aus dem Bürgerstande wanderten aus, wodurch die Industrie besonders das Bergwesen einen schweren, nachhaltigen Schlag erlitt. Die Adeligen, welche ihre Religion nicht wechseln wollten, zogen in die Markgrafschaft Kulmbach, die Prädicanten nach Nürnberg; dagegen wurden jenen Edelleuten, welche zur katholischen Confession übertraten, ihre Privilegien und Freiheiten erweitert. Die Emigranten waren unermüdet, die bayerische Regierung in der Oberpfalz mißliebig zu machen; sie verbreiteten Flugschriften mit der Ankündigung, daß der vertriebene, rechtmäßige Kurfürst in kurzer Zeit als Messias wieder kommen und die Verbannten in ihre Güter und ihren Glauben einsetzen werde.*

* Acten des 30jährigen Krieges. 1628. Tom. CXLIV. München den 24. Februar

Die Integrität des österreichischen Staates war wieder hergestellt und der erste Schritt zur Machtvergrößerung gethan; damit das Werk durch den allenfallsigen Tod des Kaisers keine Unterbrechung erleide, so gingen dessen Minister mit dem Gedanken um, den Kronprinzen Ferdinand zum römischen König wählen zu lassen. Waldstein vermehrte von Woche zu Woche seine Armee besonders die Reiterei, auf daß im Angesichte der bewaffneten Macht keiner der Kurfürsten gegen die angestrebte Wahl zu opponiren wage. „Die kaiserliche Armada," rief Maximilian aus, „gleicht einem Teich, welcher das ganze Reich unter Wasser setzt." Ganz Nord- und Mitteldeutschland selbst Schwaben war von den Truppen Friedlands eingenommen. Generallieutenant Tilly sah nirgends eine Gegend mehr, wo er ein Regiment hätte unterbringen können; er war genöthigt sein Heer in kleine Abtheilungen aufzulösen, so daß die ganze ligistische Mannschaft hätte vernichtet werden können, wenn plötzlich der Feind mit einem fliegenden Corps eingebrochen wäre. Mit einigen geschwächten Regimentern blockirte er die wichtige Festung Stade, wo er in steter Gefahr schwebte, von der Uebermacht der Dänen überrumpelt und zersprengt zu werden. Schon hatte König Christian die Insel Fehmern und Ditmarschen überfallen, wo die dänisch gesinnten Bauern zu den Waffen griffen und alle kaiserlichen Vorposten erschlugen. Der jüngste Prinz des Königs und der Graf von Thurn rüsteten in Holland und Graf Ernest von Nassau in Westfriesland, um Stade zu entsetzen. Maximilian I. richtete an den Kaiser das Ansuchen, seine Armee möchte gegen Glückstadt und Krempe eine Diversion machen, um Tilly vor einem Ueberfall zu sichern. Waldstein mit der Eroberung Strahlsunds und Schaffung einer deutschen Flotte beschäftigt, hielt mit geheimer Befriedigung nun die ligistische Armee für verloren und wollte den Kurfürsten mit der Antwort beruhigen, daß mit den Holländern Tilly allein leicht fertig werde; würde der König durch Holstein herabziehen, so werde er sich dieselben Schläge wie im vorigen Jahre holen.*

---

bis Ende April; Amberg den 23. Februar bis Mitte Mai 1628. Die Reineinkünfte der damaligen Oberpfalz beliefen sich auf die Durchschnittssumme von 80,000 fl. Decretensammlung S. I. C. XIV. München den 7. December 1628.

* Kriegsacten. 1628. Tom. CLI. Stade den 13. März; München den 23. März; den 6. und 9. April. Fasc. CII. München den 6. und 19. April; Prag den 17. April; München den 11. Mai; Prag den 29. April; Gitschin den 22. Mai 1628.

Maximilian sandte den Obersten v. Herliberg nach Prag, als sich der Kaiser am Marienverkündigungsfeste in einer feierlichen Procession auf den weißen Berg begab, um dort zur Erinnerung an den 1620 erfochtenen Sieg den Grundstein zu einer Votivkirche zu legen. Einen Tag, welcher dem Kaiser alle von Bayern ihm geleisteten Dienste ins Gedächtniß zurückrufen mußte, hielt der Kurfürst für den geeignetsten Zeitpunct, ihm nochmals die großen Beschwerden über Quartierung, überflüssige Erhöhung der kaiserlichen Armee und den Succurs an Tilly Vorstellungen zu machen. Die waldsteinische Partei brachte dem Kaiser vor der Audienz bei, daß sich die Austheilung der Quartiere sehr leicht vermitteln ließe; allein der Kurfürst von Bayern sei zu starrsinnig und zu hochmüthig, als daß er von den einmal gefaßten Entschlüssen abginge. Ferdinand zu einem eigenen Urtheil zu schwach gab dem bayerischen Obersten in nichtssagenden Worten den Bescheid, daß er Maximilian wie bisher so auch fernerhin gewogen sein werde. Herzog Albrecht von Friedland, welchen eben die Gicht auf das Krankenlager geworfen, erwiderte dem Gesandten auf sein Anbringen in mürrischer Kürze, er werde sich die Sache überlegen. Als Herliberg in einer folgenden Audienz darthun wollte, daß die übermäßige Erhöhung der Cavallerie unnöthig sei, brachen der Kaiser und der Herzog jede weitere Unterredung ab. Den anderen Tag erschien der österreichische Hofkriegsrath v. Questenberg, ein Geschöpf Waldsteins, im Quartier des bayerischen Obersten und deutete ihm an, daß der Kaiser wünsche, der Kurfürst möchte seine Truppen aus den Reichsstädten in Schwaben und Franken abführen, da es denselben vertragsmäßig versprochen worden sei; man solle nur die ligistischen Truppen enger zusammenschieben. Da konnte sich Herliberg nicht mehr zurückhalten und entgegnete dem Hofkriegsrath im militärischen Ton: „Das Bundsvolk in den inhabenden Quartieren noch mehr zusammenthun und restringiren ist eine pur lautere Unmöglichkeit. Wenn Seine kaiserl. Majestät solches verordnet, so soll Sie andere Mittel ins Werk stellen. Sollte besagte Abführung dergestalt behauptet werden, so wird man meinen Kurfürsten ganz perplex machen, da er nicht gern dafür angesehen werden wolle, daß er Seiner kaiserl. Majestät Befehl in möglichen Dingen Folge zu leisten unterlassen mußte." Questenberg schied mit der abschließenden Erklärung, daß der Kaiser sein Wort nicht brechen und andere Quartiere nicht ersinnen könne; Tilly solle seine Regimenter in die Gebiete der Ligisten legen. Die Fürstbischöfe waren höchlich aufgebracht, daß ihnen, die

dem Kaiserhause so große Opfer gebracht, noch die Uebernahme der Quartierlast zugemuthet werde. Die Aufregung und Erbitterung gegen den unumschränkt waltenden Herzog von Friedland wuchs bei den Katholiken und Protestanten; die kaiserliche Soldatesca lag wie ein erdrückender Alp auf allen Gemüthern. Die waldsteinische Armee war über 100,000 Mann stark und führte einen Troß von fast einer Million Menschen: Weiber, Kinder, Knechte, Concubinen, Marketender, Zigeuner u. s. w. nach sich. Jeder Officier besaß fünf bis zwölf Diener, jeder Oberst und General einen ganzen Hofstaat. Wo sich diese unübersehbaren Horden niederließen, wurde alles bis auf die leeren Wände ausgeraubt, den Einwohnern die Kleider vom Leibe gerissen und sie dem Hungertode überlassen. Städte und Dörfer geriethen durch Leichtsinn der Soldaten in Brand und wurden eingeäschert. Ganz Norddeutschland war von den Soldaten Friedlands beherrscht; die Obersten und Generäle zogen die Steuern und Abgaben der Unterthanen ein; wenn sich der Landesfürst beschwerte, wurde er verhöhnt und mit Absetzung bedroht. Alles Wild in den fürstlichen Parken wurde niedergeschossen, alle Kirchen und Schlösser ausgeplündert, die Hausbesitzer ohne Unterschied des Standes gefoltert und mit brennenden Lunten gequält, um verborgene Schätze zu entdecken. Die Frauen und Jungfrauen wurden von den thierischen Soldknechten geschändet und nicht selten bis zum Tode, sodann den Hunden zur Speise vorgeworfen. Es war nur ein Fürst, auf den ganz Deutschland in seiner schmählichen Unterdrückung den Befreiungsblick richtete; von dem Oberhaupte der Liga allein hoffte man Erlösung. Ein Reichsstand nach dem andern wanderte nach München, um dem Kurfürsten das namenlose Elend zu klagen, das Waldstein über ihn gebracht. Die Herzoge von Braunschweig und Lüneburg baten ihn um Schutz; denn sie seien zunächst von dem Militärdespoten bestimmt, dem Schicksale der Mecklenburger preisgegeben zu werden. Die Magistrate aller Städte übersandten lamentoreiche Listen über die Kosten der Einquartierung und die Summen der Brandschatzungen. Kurfürst Georg Friedrich von Mainz eiferte Maximilian an, die Freiheit Deutschlands zu retten und vor keinem Opfer zurückzutreten: „Eurer Liebden aufrichtiges Procedere, hohe Vigilanz und Sorgfalt, so Sie bei dem gemeinen Bundswesen haben und tragen, ist jedmänniglich bekannt; ja es versichert sich jedermann im hl. röm. Reich vielmehr, daß Ihre ansehnliche Interposition, Autorität und hoher Respect größeres Ungemach abwenden und das Reich zu seinem

vorigen Ruhezustand und Splendor mit ehestem wieder restituiren werden.“*

Deutschland anvertraute dem Kurfürsten von Bayern ein großes, schwieriges Werk. Waldsteins Ansehen und Politik hatten in Wien festen Boden und die Sympathie aller erfaßt. Die Jesuiten verehrten in ihm den Wiederhersteller des Katholicismus in ganz Deutschland und setzten auf ihn größere Hoffnung als auf die Liga; denn diese war defensiver Natur, Friedland ging mit umstürzender Offensive vor. Kaiser Ferdinand, stets das beste wollend, folgte dem Rathe derjenigen, die ihn eben umgaben; sein Ministerium stand von oben bis unten im Solde Waldsteins und der Reichshofrath zählte wenige Mitglieder, die nicht von friedländischem Golde bestochen waren. Niedrer und hoher Adel, Fürsten und Herzoge aus allen deutschen Gauen und Confessionen drängten sich in den Militärdienst Waldsteins. Jeder Oberst und Hauptmann dünkte sich im Geiste als der Herr eines schönen Landes; über Norddeutschland hatten die Generäle bereits eine neue Karte gefertigt und die Besitzungen im voraus unter sich vertheilt. In der bayerischen Armee nahmen der Aufwand liebende Feldmarschall Graf von Anholt und die Obersten Graf Gallas, Lorenzo Delmästro und Freiherr von Kurtenbach den Abschied und ließen sich mit erhöhtem Range bei dem kaiserlichen Heere anwerben. Den Hoch- und Deutschmeisterorden wollte der Herzog von Friedland an die Grenze Ungarns verpflanzen und ihm den zum Generalwachtmeister erhobenen Freiherrn von Kurtenbach als Obercommandanten vorsetzen, um für die Regimentsinhaber neues Land zu gewinnen und Ungarn allmählig eben so wie Deutschland militärisch zu organisiren. Maximilian I. durfte nicht länger mehr zögern, an die Lösung seiner Aufgabe zu gehen, wenn er vermeiden wollte, daß die immer näher heranwogenden Fluthen über seinem Haupte zusammenschlagen. Mit voller Autorität, kluger Thatkraft und unbeugsamer Ausdauer griff er in die Entscheidung der deutschen Geschicke. Die Generäle, welche aus seinem Dienste schieden, entließ er ungerne jedoch keinen ohne besonderes Lob der Tapferkeit, wiewohl er über ihren Undank stillen Schmerz empfand. Den Grafen Gallas, welcher mit trotzigen Worten augenblickliche Entlassung begehrte, ließ er durch Tilly verhaften und erst

* Kriegsacten. 1628. Tom. CLI. Instruction an den Obersten v. Herliberg nach Prag an den Kaiser und Waldstein, München den 21. April; Prag den 27. April; den 3. 4. Mai; München den 10—30. Mai; Aschaffenburg den 15. Mai 1628.

nach der Strafe abgehen, „damit andere das Ansehen des Kurfürsten und seines Feldherrn besser respectiren.“ Als Gallas erfuhr, daß Maximilian über seine Feldzüge in der Liga bei Papst und Kaiser mit großem Ruhme erwähnt habe, erweckte dessen Edelmuth in ihm Reue; er bat den Kurfürsten um Vergebung und wäre sogleich wieder bayerischer Militär geworden, wenn er nicht schon von Waldstein angestellt gewesen wäre. Den Grafen von Pappenheim suchte Friedland durch hohe Anerbietungen zu verlocken; er schwankte. Ehrgeiz und Ehrgefühl geriethen bei ihm in Kampf; letzteres siegte. Pappenheim gleichsam stolz über seinen innern Sieg eilte nach München und theilte dem Kurfürsten mit, daß ihm Waldstein den Rang eines Feldmarschalls und den Titel und Besitz eines Herzogs von Wolfenbüttel angeboten habe; er schlage es aus, wenn ihm die vacante Stelle eines Feldzeugmeisters in der Liga übertragen werden würde. Maximilian gewährte dem in hoher Gunst stehenden Grafen sofort die Bitte. Eine strenge Untersuchung gegen die Miliärbeamten führte zur Ueberzeugung, daß es dem Herzog von Friedland gelungen war, mehrere derselben zu bestechen. Tillys geheimer Secretär und Rath Mercator war mit goldenen Ketten und Pocalen beschenkt und mit hohen Summen bereichert worden, für welche er alle Kriegsacten und Correspondenzen in Abschrift an Waldstein auslieferte. Die Verräther wurden theils verbannt theils in den Kerker geworfen und durch zuverlässige Personen ersetzt.*

Hierauf sandte der Kurfürst seinen gewandten Vicekanzler Dr. Richel nach Mainz, um beim Erzbischof eine Conferenz der ligistischen Kurfürsten in Anregung zu bringen; der Zweck sei Berathung über energische Ausführung der mühlhauser Beschlüsse. Der Reichskanzler sollte sich an die Spitze stellen, damit nicht Bayern als die Triebfeder erscheine und sich einer noch größern Verfolgung des kaiserlichen Ministeriums aussetze. Georg Friedrich kam dem Vorschlage Maximilians um so bereitwilliger entgegen, als er mit ihm dieselbe politische Gesinnung theilte; er lud die katholischen Kurfürsten zu einer Gesandtenconferenz nach Bingen ein. Am 29. Mai 1628 eröffnete der geheime Rath und Hofrathspräsident v. Metternich aus Mainz die Versammlung mit der kurzen Rede, daß bisher alle Schritte gegen Waldstein

* Acten des 30jährigen Krieges. 1628. Tom. CLIV. Stade den 1—30. Mai; Berichte der Agenten Tillys aus Hamburg und Bremen im Mai; Wien den 3. 7. 20. Mai; München den 5. 17. und 21. Mai 1628.

vergebens gewesen; anstatt daß er seine Armee vermindere, werbe er neue Regimenter und vertheile sie über alle Länder zur Verpflegung. Es scheine als wenn am wiener Hofe nur der Feldherr und der Kriegsminister regieren und der Kaiser alle Macht und Einfluß verloren hätte. Domdekan v. Metzenhausen aus Trier war derselben Ueberzeugung und hielt es für das wirksamste, zu dem außerordentlichen Mittel einer allgemeinen Reichsversammlung zu greifen, da bis jetzt alle Bemühungen fruchtlos geblieben. Der kurkölner Commissär Dompropst v. Buchholz aus Lüttich nahm den Kaiser in Schutz: gegen ihn dürfe man kein Mißtrauen hegen; in seiner Brust wohne ein wohlwollendes Herz; man öffne ihm nur die Augen und es werde alles besser werden; am ganzen Unheil trügen nur seine Minister die Schuld. Der bayerische Gesandte Freiherr v. Wolkenstein stellte sich auf den Standpunct Metzenhausens und behauptete mit Würde und Kraft, daß es kein anderes Mittel der Rettung gebe als einen allgemeinen Reichstag. Alle deutsche Fürsten müssen zusammenstehen und den Kaiser auffordern, daß er Waldstein absetze. Es war zu Bingen das erste Mal, als das Wort der Absetzung Friedlands fiel. Der mainzer Hofrathspräsident ward hierüber sehr überrascht; ihm erschien der Antrag zu gewagt, zu folgenschwer. Er meinte, man solle den letzten Versuch mit einer Deputation machen und die Gebiete der Liga mit der eigenen Armee gegen Durchzüge und Einmärsche der Kaiserlichen sichern. Wolkenstein schärfte seinen Vorschlag mit der Forderung, dem Kaiser zu drohen, daß die katholischen Kurfürsten seinem Sohne zur Königswahl ihre Stimmen entziehen werden, wenn er nicht den Herzog von Friedland von seiner Stelle entferne. Es sei überhaupt jetzt keine Zeit zur römischen Königswahl; denn Waldstein habe ohne Rückhalt ausgesprochen, daß er die Kurfürsten, wenn sie nicht freiwillig den kaiserlichen Prinzen wählen, mit dem Schwerte zu paaren treiben werde.*

Als die kaiserlichen Minister von einer Zusammenkunft zu Bingen erfuhren, ahnten sie im Bewußtsein ihrer mißbrauchten Amtsgewalt, daß die Kurfürsten der Liga mit steigender Energie gegen den Herzog von Friedland vorgehen werden; sie riethen dem Kaiser und Waldstein für den Augenblick und zum Scheine einzulenken. Während der

* Bingener Conferenz. 1628. Fasc. L—7. Sitzungsprotokolle Bingen den 29. und 30. Mai; Staatsarchiv. Kurfürstenconferenz zu Bingen den 28. 29. 30. Mai 1628.

Conferenzverhandlungen überbrachte ein Courier aus Prag dem Kurfürsten von Mainz ein Schreiben, worin ihn der Kaiser in Kenntniß setzte, daß Waldstein den Befehl erhalten habe, 8000 Reiter abzudanken und so bald der Friede mit der Pforte abgeschlossen sei, werden noch mehrere Regimenter entlassen werden. Der kaiserliche Hof werde stets auf die Wünsche und Anträge der Kurfürsten Rücksicht nehmen; die Drohreden, welche den österreichischen Generälen in den Mund gelegt werden, seien böswillig verbreitete Gerüchte, um dem Reichsoberhaupte die Gemüther der ihm treuergebenen Fürsten zu entfremden. Die Worte Ferdinands II. fanden keinen Glauben; die Kurfürsten waren schon zu oft getäuscht worden. Die Conferenzmitglieder einten sich dahin, daß an den Kaiser eine Gesandtschaft abgeordnet werde, um die Forderung zu stellen, den Generalissimus zu entlassen; denn derselbe führe das Schwert nicht gegen den Feind sondern die Fürsten des Reiches. Das kaiserliche Heer müsse entweder gegen die Dänen und Holländer marschiren oder abgedankt werden. Wenn der Kaiser auf diese Bedingungen eingehe, könne er auf die Anhänglichkeit der ligistischen Kurfürsten vertrauen; sollte er sich abermals unschlüssig zeigen, so werden sie kein Mittel unversucht lassen und selbst die Armee erhöhen, um sich gegen die Willkürherrschaft Friedlands zu schützen. Für den Grafen Tilly wurde verlangt, daß er, wenn es zu Friedensverhandlungen mit Dänemark komme, gleiche Vollmacht mit dem kaiserlichen Feldherrn erhalte. Dem König von Spanien und der Infantin zu Brüssel wurde auf ihr Ansuchen um Bundeshilfe erwidert, daß die Liga genöthigt sei, ihre Armee gegen Waldstein ins Feld zu führen; beide möchten sich an diesen wenden; denn er besitze eine Armee, womit der ganze europäische Continent erobert werden könnte. Diese Beschlüsse wurden den beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg mitgetheilt und ihnen der Vorschlag gemacht, im Namen des ganzen Kurfürstenrathes in Wien auf Ausführung der zu Mühlhausen angenommenen Congreßartikel zu dringen.*

Die protestantischen Kurfürsten zögerten aus Mißtrauen sich an die Liga anzuschließen; es beschlich sie die Furcht, es möchte die katholische Armee erhöht werden, wenn sich die kaiserliche vermindere. Im Interesse der beiden Kurfürsten lag es, daß weder die eine noch

* Bingener Conferenz. 1628. Fasc. L—7. Sitzungsprotokolle Bingen den 25. Juni; den 4. 5. und 6. Juli; Prag den 14. Juni; Matrito die X. Junii. Staatsarchiv. Conferenzberichte Bingen den 24. 27. Juni; den 3. 5. 7. Juli 1628.

die andere zu mächtig werde; deßhalb brachten sie in Vorschlag, daß sich alle Kurfürsten rüsten und ihre Truppen zur gemeinsamen Vertheidigung vereinigen sollen. Graf v. Colalto hatte bereits mit der Reduction eines Armeecorps begonnen, so daß sich der mainzer Kurfürst der Hoffnung hingab, es werde jetzt eine Erleichterung folgen; daher drängte er nicht mehr mit der Gesandtschaft an den Kaiser, um Sachsen und Brandenburg nicht abzustoßen. Hiermit war Maximilian I. nicht beruhigt; noch lagen die alten Gewitterwolken unheilschwanger über die Fürstenfreiheit Deutschlands ausgebreitet; die wenigen Lichtblicke, welche das schwarze Gewölk zu theilen schienen, waren rasch erloschen. Mit gewohnter Einsicht in die politische Gestaltung entwarf er den Kurfürsten die Nothwendigkeit, abermals Deputirte im Namen des ganzen Collegiums nach Wien abzuschicken; man lasse sich durch die Heeresminderung Colaltos nicht täuschen und einschläfern; denn Waldstein werde nach wenigen Wochen die entlassenen Söldlinge wieder anwerben. Die Gesandtschaft lag ihm um so mehr am Herzen, als Sachsen und Brandenburg neuerdings die Ausrüstung einer gemeinsamen Vertheidigungsarmee anregten; ihr Streben war, durch eine Verschmelzung der protestantischen Truppen mit den katholischen nicht nur die Despotie Waldsteins abzuwehren, sondern das Uebergewicht der Liga zu parallelisiren. Gegen dieses Project arbeitete Maximilian aus allen Kräften und überredete den Reichserzkanzler, daß er nicht einwilligte; denn, entwickelte er in einer Denkschrift, die protestantischen Kurfürsten würden, wenn sie Truppen ausrüsten, auch Bedingungen stellen, von denen vorauszusetzen sei, daß sie die katholische Sache nicht begünstigen. Wer solle über die gemischte Armee und Administration die Oberleitung überkommen? Haben die protestantischen Kurfürsten gerüstet, so werden ihnen die andern Reichsstände derselben Confession nachfolgen; dann sei bei dem schnellen Wechsel der Politik wohl zu befürchten, daß die Protestanten nach Unterdrückung der waldsteinischen Gewaltherrschaft ihre Armee von der katholischen trennen, sie gegen die Liga wenden und die frei gewordenen Bisthümer und Stifter wieder an sich reißen. Die Feinde Deutschlands würden nichts mit freudigerer Hoffnung begrüßen, als wenn sich die Reichsfürsten gegen ihren eigenen Kaiser bewaffnen; denn dadurch würde ihnen der Weg gebahnt werden, das Haus Habsburg zu stürzen und sich in dessen Erbe zu theilen. Georg Friedrich schickte einen außerordentlichen Gesandten an Ferdinand II. und dessen Beichtvater und ließ beide warnen, es nicht bis auf das äußerste

kommen zu lassen; denn die Kurfürsten seien entschlossen, der Gewalt wieder Gewalt entgegen zu setzen. Die Kurfürsten von Bayern und Sachsen unterstützten ihn durch Beiordnung von Botschaftern.*

An den bayerischen, mainzer und sächsischen Hof gelangten Schreiben aus Wien mit der Versicherung, daß der Kaiser nichts unterlassen werde, um das Mißtrauen der Kurfürsten gegen ihn zu heben und ihren Beschwerden abzuhelfen. An den Herzog von Friedland ging der Befehl ab, sogleich 10,000 Mann abzudanken. Waldstein entließ einige Regimenter und warb zu gleicher Zeit neue Mannschaft. Ihm lag die Versicherung Mecklenburgs und der Ostseeküste näher als ein kaiserliches Decret. Alle norddeutschen Hafenstädte unterwarfen sich seiner Gewalt; nur das muthige Strahlsund widerstand und weigerte sich eine friedländische Besatzung aufzunehmen. Waldstein belagerte mit seiner ganzen Macht die feste Seestadt; diese wendete sich nach Dänemark und Schweden um Hilfe. König Christian eilte mit einer Flotte herbei; Gustav Adolph sandte 5000 Mann, welche Strahlsund besetzten und befestigten. Friedlands Belagerung ward vereitelt; er verlor 12,000 Mann; die Schweden blieben in Strahlsund und faßten Fuß auf deutschem Boden. Gustav Adolph, über die politische und religiöse Stimmung in Deutschland durch seine geheimen Agenten wohl unterrichtet, hatte den ersten Schritt zu seinen großen Entwürfen gethan; mit seltener Schlauheit verfolgte er den angetretenen Weg. Noch vor Ende des Jahres 1628 schloß er mit dem Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen Allianz; Norddeutschland gewann er durch aufhetzende Schriften über Unterdrückung durch die kaiserliche Militärgewalt. Waldsteins unerschwingliche Brandschatzungen hatten alle Länder von der Weser bis zur Oder in Verzweiflung gestürzt und in den unglücklichen Einwohnern den letzten Funken deutschen Nationalgefühls und der alten Anhänglichkeit an den Kaiser erstickt. Durch die Gräuelthaten der kaiserlichen Soldaten hatte sich der Kaiser selbst verhaßt gemacht. Alles seufzte aus beklommener Brust nach Erlösung und hätte selbst den Sultan als Retter gepriesen, wenn er die Fesseln Friedlands gebrochen hätte. Herzog Bogislav von Pommern, dessen Land durch die Waldsteiner gänzlich zu Grunde gerichtet war, reiste

* Bingener Conferenz. 1628. Fasc. L—7. Marienberg den 1. August; Aschaffenburg auf St. Johannisburg den 14. und 17. August; München den 21. und 22. August; Memorandum München den 29. August und 1. September; Aschaffenburg auf St. Johannisburg den 17. September und 9. October; München den 17. October 1628.

nach Stockholm und unterhandelte mit Gustav Adolph über ein Schutzbündniß. Unter dem Vorsitze des schwedischen Gesandten versammelten sich die Hansastädte in Hamburg, um sich zu berathen, wie sie sich von dem militärischen Joche befreien könnten; der Herzog von Braunschweig folgte der Einladung; England, Holland und Bethlen Gabor schickten Gesandte. Noch niemals kam es in Deutschland zu einer schnelleren Vereinbarung als auf dem Convente zu Hamburg (18. December 1628). Es wurde ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen gegen die kaiserliche Armee; die niemals deutsch gesinnte Hansa und Braunschweig vereinten sich außerdem, bei günstiger Gelegenheit vom deutschen Reiche sich loszusagen und eine mit Holland verbündete Republik zu proclamiren. Der braunschweiger Herzog hätte sogleich losgeschlagen, wenn ihn nicht die Städte aus Klugheit zurückgehalten hätten. Kurfürst Georg Wilhelm, durch schwedische und siebenbürger Agenten über den neuen Bund vertraulich berichtet, trat sogleich mit den Alliirten in geheime Unterhandlung und übernahm die Aufgabe, den Frieden zwischen Polen und Schweden zu vermitteln, damit Gustav Adolph freie Hand zur Invasion in Deutschland erhalte. Die Holländer und Dänen knüpften mit Sachsen an, um es vom Kaiser wegzuziehen. Welch große Gefahr für Deutschland im Norden auftauchte, erkannte zuerst der Kurfürst von Bayern und rief mit warnender Stimme nach dem kaiserlichen Hof: Richelieu hat den Kampf gegen die Hugenotten beendigt; die französische Armee ist nach außen frei gemacht. Gustav Adolph ist „der Messias der deutschen Protestanten" geworden. Wenn Schweden und Polen sich vergleichen, Frankreich und England sich verbinden, die Hansa und Holland die Hand sich reichen, dann wird sich der ganze Kriegsschwall auf das deutsche Reich wälzen.*

Die innern und auswärtigen Verhältnisse drängten Maximilian, die Ligisten zu Heidelberg am 5. Februar 1629 zu versammeln. Bei Eröffnung der Sitzungen trug der geheime Rath und Vicekanzler Dr. Richel, welcher mit dem Freiherrn von Wolkenstein und dem Hofkammerrath Paul Maier den Vorsitz führte, mit belebendem Feuer die vom Kurfürsten entworfene Rede vor: Wiewohl ganz Deutschland nach Frieden sich sehnt, so hat doch der kaiserliche Hof die Vorschläge,

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. 1628. Tom. CLIV. Stade den 30. December; Berichte des Agenten Tillys Dr. Menzel aus Hamburg den 9. 16. 19. 20. December; München den 27. December. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. Hamburg den 12. 17. December; Berlin den 3. 5. December; Stettin den 15. December 1628.

welche der mühlhauser Congreß zu einem billigen Vergleich mit Dänemark gemacht, nicht angenommen. Die Habsburger in Wien und Madrid sind darin einig, daß mit den Dänen nicht Frieden geschlossen werde aus Sonderinteressen und zur Unterdrückung der deutschen Fürsten. An den Bund tritt nun die große Aufgabe, endlich den Frieden zu fördern und auf den Kaiser einzuwirken, daß er sich zur Beendigung des Krieges entschließe. Es ist daher nothwendig, daß sich die Kurfürsten abermals versammeln; außerdem muß dem Feinde gezeigt werden, daß man noch eine widerstandsfähige Armee besitze, um für Deutschland und die Liga einen ehrenvollen Frieden zu erzielen. Wenn dieser Versuch wieder mißlingt, dann gibt es für die Ligisten keinen andern Ausweg, als den König von Frankreich zur Intervention aufzufordern. Es wäre allerdings eine Sache, welche das Ansehen des Reiches und des Kaisers schmälert; allein die Militärdictatur Waldsteins setzt die Existenz aller Reichsfürsten auf das Spiel und einem jeden wird zunächst an der Selbständigkeit des engeren Vaterlandes und der Erhaltung der Kirchengüter liegen. Die bisherige Politik des Kaisers beweist, daß seine Minister nicht um Deutschland, sondern um den österreichischen Staat besorgt seien. Nicht Deutschland wollen sie vergrößern und erhöhen, sondern das Haus Habsburg und zwar auf Kosten der Reichsfürsten. Wenn es sich um die Selbsterhaltung handelt, so greift man nach jenem Mittel, welches am ersten und sichersten vom Untergange rettet. Der Bund ist nicht mehr im Stande noch länger die hohen Kriegskosten zu tragen und ohne Geld kann die Armee nicht unterhalten werden. Bayern hat für die Sache des katholischen Glaubens und des Reichsoberhauptes das meiste beigesteuert; die Summen, die es bis jetzt dargegeben, betragen einundzwanzig und eine halbe Million.*) Es ist ein kurzsichtiger, aus Neidsucht hervorgequollener Vorwurf, welchen einige Mitglieder in die Welt hinausschleuderten, daß Bayern während der neuen Feldzüge „im Rosengarten gesessen" sei, während sie durch feindliche Ueberfälle, Durchmärsche und Einquartierungen „in Dornen gesetzt" worden wären. Kurfürst Maximilian ist jederzeit bereit, alle Einkünfte in der Ober- und Rheinpfalz dem Bunde abzutreten, wenn derselbe die daran haftenden Schulden von 13 Millionen und die erforderlichen Zinsen nebst den andern Staatslasten übernimmt. Von allen Erträgnissen

* Die Kriegskosten der Liga betrugen bis Ende 1628 30 Millionen, zu welchen Bayern 21,500,000 fl., die andern Mitglieder 4,623,000 fl., Spanien 2,590,000 fl. und die römische Curie 1,287,000 geleistet haben.

der neuerworbenen Besitzungen ist nicht ein Heller in die Hofcasse geflossen, sondern jede Einnahme auf Garnisonen, Verwaltung und zumeist auf Bundeszwecke verwendet worden. Die Versammlung möge nun entscheiden, ob in der Gegenwart die Armee zu reduciren oder völlig abzudanken sei. Der kaiserliche Kriegsminister Colalto hat bereits dem Grafen Tilly mit brutaler Anmaßung befohlen, seine Truppen aus den protestantischen Ländern und den fränkischen Ritterschaften abzuführen oder aus dem Dienste zu entlassen. Colalto forderte auch, daß alle säcularisirten Kirchengüter, welche die Liga erobert, ohne Kriegsentschädigung herausgegeben werden, um sie österreichischen Prinzen zu verleihen. Wer von den anwesenden Mitgliedern ist noch in Zweifel, daß die Waldsteiner in Wien der Liga das einzige und letzte Vertheidigungsmittel aus der Hand entwinden wollen, um dann sämmtliche Mitglieder der Vernichtung zu weihen? Friedland, „der Reichsverderber", wird in seiner Herrschaft so weit gehen, daß er die ligistischen Soldaten mit Gewalt aus ihren Quartieren wirft. Deßhalb ist es rathsam, daß alle Bundesgenossen ihre ganze männliche Bevölkerung bewaffnen und alle Pässe und Festungen besetzen. Spanien stellte das sonderbare Verlangen, daß die Liga ihre Armee gegen Holland marschiren lasse, obwohl dieselbe von dem kaiserlichen Generalissimus systematisch aufgerieben wird. Die Regierung zu Madrid möge zuerst mit England und dem Pfalzgrafen Frieden schließen und dann durch Geld und Vermittlung zu Wien die ligistischen Truppen gegen die Holländer kampffähig machen. Wer kann dem Bunde zumuthen, daß er gegen Holland die Neutralität breche und sich in einen europäischen Krieg stürze, um die Interessen der Habsburger zu verfechten, welche darauf ausgehen, die deutschen Fürsten zu Landsassen herabzudrücken? Es ist wahr, daß Holland dem deutschen Reiche manche Unbill zugefügt und den Heerd des Kriegsfeuers unterhalten habe; allein wenn auch dieser Republik der Friede mit dem Blute vorgezeichnet wird, so wird es dennoch zu keiner bleibenden Ruhe kommen, so lange in Amsterdam der Geist republicanischer Unabhängigkeit herrscht und englische und französische Subsidien zusammenfließen. Wenn die spanische Krone mit so vielen hundert Millionen dieses revolutionäre Volk nicht unterwerfen konnte, wie möge man der deutschen Liga, deren Mitglieder nun erschöpft sind, die Lösung dieser Aufgabe zumuthen? *)

---

* Heidelberger Bundesversammlung. 1629. Fasc. LI—4. Sitzungsprotokolle

Der bayerische Generalkriegscommissär Christoph v. Lerchenfeldt, welcher nach der Eroberung Stades im Auftrage Tillys nach Heidelberg gekommen, trug der Versammlung vor, daß die Lande zwischen der Ems und der Weser, wo die ligistischen Truppen einquartiert seien, durch die vielen Feldzüge gänzlich verödet und größtentheils entvölkert seien; in manchen Ortschaften, besonders im Westerwald und der Wetterau sehe man keinen Menschen mehr. Die Mannschaft sei so sehr geschwächt, daß sie nicht mehr ins Feld geführt werden könne und wenn nicht eiligste Abhilfe geschehe, so müsse Tilly das besetzte Land räumen und dem Herzog von Friedland überlassen. Seine Excellenz der Generallieutenant rathe, die Bundesarmee auf schlagfertigen Fuß zu stellen, um mit einer gebieterischen Macht eher zum Frieden zu gelangen; alle Feinde Deutschlands blicken eroberungssüchtig auf den Ausgang des dänischen Krieges. Einige Reichsstädte sandten Abgeordnete nach Heidelberg, um von dem Bunde Ausquartierung der Ligisten zu verlangen. Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg begehrte durch seinen abgeschickten Kanzler, daß Tilly seine Soldaten aus dem Herzogthum abführe und die Festung Wolfenbüttel ausliefere. Von mehrern norddeutschen Fürstenhöfen erschienen Gesandte mit der Bitte, der Bund möge sie gegen den Herzog von Friedland in Schutz nehmen.

Geheimerath und Hofrathspräsident Johann Reinhard v. Metternich aus Mainz nahm zuerst das Wort und drang in seiner Rede darauf hin, daß alle Kräfte aufgeboten werden müssen, um den Frieden herzustellen. Der Kaiser sei aufzufordern, daß er den niedersächsischen Kreis begnadige und den Hansastädten ihre Freiheitsrechte wahre, wenn sie sich von den Feinden Deutschlands trennen. Es wäre gut, den Kurfürsten von Sachsen zur Betheiligung zu gewinnen; allein es sei schwer, ihn zu einer ernsten Handlung zu bewegen, „da Seine kurfürstl. Durchlaucht mehrentheils perplex seien." Es führe kein andrer Weg zum Ziele als ein Kurfürstentag und eine persönliche Zusammenkunft mit dem Reichsoberhaupte. Dr. Richel wandte ein, er zweifle nicht, daß Kurfürst Johann Georg auf Seite des Kaisers gebracht werden könne, wenn ihm die Furcht genommen würde

Heidelberg den 5. Februar. Instruction Maximilians an die bayerischen Abgeordneten, München den 29. Januar 1629. Die Reden wurden sämmtlich von Dr. Richel in abgekürzten Sätzen und Worten während des Vortrages aufgezeichnet.

* Heidelberger Bundesversammlung. 1629. Fasc. LI—4. Sitzungsprotokolle den 5—10. Februar 1629.

daß durch Waldsteins Armee weder seine Religion noch sein Besitzthum gefährdet werde. Der würzburger Deputirte Geheimerath und Oberhofmeister Kaspar v. d. Tann sprach sich über die Armeefrage dahin aus, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Bundestruppen nicht entlassen werden dürfen, da man nicht wisse, welchen Erfolg die Friedensverhandlungen mit Dänemark und eine Kurfürstenversammlung haben werden. Die bayerischen Gesandten und der Generalkriegscommissär mögen nur die Stärke angeben, welche hinreiche, daß der Bund mit Achtung gebietender Stimme auftreten könne. Der Komthur des Hoch- und Deutschmeisterordens v. Vening aus Mergentheim stimmte bei mit dem Zusatze, daß man bei der Größe der Gefahr nicht nach der Zahl, sondern nach der Leistungsfähigkeit der Mitglieder fragen solle. Der Abgeordnete des Kurfürsten Philipp Christoph von Trier, Domdekan Johann Wilhelm v. Metzenhausen, ermahnte unter Hinweisung auf die politische Situation, daß der Bund so innig und so fest zusammenhalten müsse, wie nie zuvor. Wenn Graf Tilly einige Regimenter entbehren könne, so mögen sie abgedankt werden; der Anfang solle mit der Reiterei geschehen, da die Infanterie leichter zu unterbringen und zu verpflegen wäre. Domherr Wolfgang v. Wartensee aus Eichstätt setzte in einer klagereichen Rede auseinander, daß die ligistischen Reichsfürsten entweder ein Opfer der Scylla oder der Charybdis werden müssen: unterhalten sie eine den Verhältnissen entsprechende Armee, so werden sie durch die Militärsteuer zu Grunde gerichtet; danken sie ab, so werden sie von den Feinden und dem Herzog von Friedland verschlungen. Es sei entmuthigend, daß die Bundescontribution ungeachtet der vielen Siege von Jahr zu Jahr steige. Der Credit sei allenthalben verschwunden, den Unterthanen jeder Antrieb zu einem größeren Unternehmen verleidet, weil nirgends und niemals gesicherte Zustände eintreten. Dennoch müsse ein fester Entschluß gefaßt werden, damit der Bundesoberste Anhaltspuncte zu seiner Direction besitze. Seiner Weisheit und Gerechtigkeit sei die ganze Sache anzuvertrauen. Ihm pflichteten die meisten Deputirten bei und verwahrten sich gegen jede Einmischung in einen spanisch-holländischen Krieg. Propst Wilhelm v. Schwalbach aus Fulda glaubte, daß die Kriegslast etwas erleichtert werden könnte, wenn man die römische Curie um Geldunterstützung angehen würde. Der augsburger Domherr Albrecht v. Ratzenriedt beantragte, an den Kurfürsten von Bayern die Bitte zu richten, daß er zur Unterhaltung der Armee jene Mittel ergreifen möchte, welche die ausgesogenen Bis-

thümer nicht gänzlich verderben. Er wisse zwar, daß mit den Klagen nichts geholfen sei; allein das Hochstift Augsburg habe durch die Durchzüge der Kaiserlichen und die Bundesquoten so sehr gelitten, daß es ihm unmöglich sei, noch weiter beizusteuern.*

In den folgenden Sitzungen wurde der Militärstand nach den von Tilly eingesandten Tabellen und Registern berathen und geprüft. Die bayerischen Commissäre stellten den Antrag, daß das Heer mindestens 30,000 Mann zählen müsse. Die Versammelten gaben zu, daß die Zahl gemäß der Sachlage nicht tiefer herabgesetzt werden könne, da schon zur Behauptung der festen Städte mehrere Regimenter nöthig seien. Freiherr Fr. Ernest von Dorstweiler-Kriechingen aus Köln brachte in Vorschlag, den Mitgliedern frei zu stellen, ob sie Geldbeiträge liefern oder eine verhältnißmäßig zugetheilte Zahl Soldaten ins Quartier nehmen wollen. Die Bayern protestirten dagegen, weil dadurch die Oberleitung erschwert und die Ausrüstung verschoben würde. Bei der Frage über die Herstellung des Friedens machte Wolkenstein den Antrag, an den Kaiser das Ansuchen zu stellen, daß er Spanien bewege, die Waffen niederzulegen und den Pfalzgrafen Friedrich und dessen Nachkommen zu den Friedensverhandlungen beiziehe. Domherr v. Ratzenriedt hielt es für das wirksamste, einen Reichstag zu berufen, wenn der Kaiser nicht auf die Forderungen eingehe, welche ihm die Liga zur Regelung der innern und auswärtigen Angelegenheiten vorlege. Friede müsse gemacht werden und geschähe es um jeden Preis. Die Antwort auf das vom braunschweiger Herzog überreichte Gesuch wurde dem Geheimenrath Dr. Richel zur Fassung übergeben. Dieser entgegnete demselben, die Ligisten bedauern sehr, daß sich der niedersächsische Kreis zu einer bewaffneten Opposition gegen den Kaiser erhoben und sich, ohne die Mahnworte des Kaisers und Tillys zu achten, mit den Dänen verbunden habe. Im Namen des Reichsoberhauptes haben die Ligisten Braunschweig besetzt und wünschen nichts sehnlicher, als es bald verlassen zu können. Feldherr Tilly werde beauftragt werden, dem Herzogthum die Quartierlast möglichst zu erleichtern und strenge Kriegszucht zu handhaben. Eine gleiche Erwiderung wurde an die Reichsstädte abgesandt.**

---

* Heidelberger Bundesversammlung. 1629. Fasc. LI—4. Sitzungsprotokolle Heidelberg den 12. und 14. Februar 1629.

** Heidelberger Bundesversammlung. 1629. Fasc. LI—4. Sitzungsprotokolle den 16. 17. 19. 20. 21. 23. 27. Februar 1629.

Am 6. März wurden die Berathungen beendigt und folgende Gesammtbeschlüsse gefaßt: Der Kaiser ist durch eine Deputation im Namen des ganzen Bundes aufzufordern, daß er die Kurfürsten in Person um sich versammle und mit ihnen über die gemeinsame Ruhe im Innern berathe. Zunächst ist der Kurfürst von Sachsen über das Religionswesen zu beruhigen; denn derselbe fürchtet, daß der Religionsfriede aufgehoben und das ganze Lutherthum ausgerottet werde. Wenn das einmüthige Vertrauen unter den deutschen Fürsten wieder hergestellt ist, so soll zu Friedensverhandlungen mit dem Auslande geschritten und der Pfalzgraf Friedrich nebst seinen Nachkommen beigezogen werden. Die nach Wien abgehenden Gesandten wurden angewiesen, es dem Kaiser offen zu erklären, daß die Liga, wenn er nicht Sicherheit nach innen und außen schaffe, eine fremde Macht zur Vermittlung anrufen werde, da niemand im Reiche den schauerlichen Kriegsdruck zu ertragen im Stande sei. Die Bundesarmee wurde bis zum Friedensschlusse auf 32,000 Mann erhöht, jedoch nur um die Besitzungen der Mitglieder gegen Waldstein zu schützen; würde die Mannschaft des Bundes durch Friedland aus ihren Quartieren mit Gewalt verdrängt werden, so solle sie sich zur Wehre setzen. Die Einmischung in einen Krieg mit dem Auslande wurde schlechthin verworfen und die Unterhaltung der Armee nach dem Vorschlag des kurkölner Gesandten genehmigt. Bei den Friedenspräliminarien, welche zwischen Deutschland und Dänemark entworfen werden, verzichtet die Liga auf die eroberten Lande und verlangt nur Entschädigung der Kriegskosten; hierin wird sie sich an die zurückeroberten Kirchengüter halten und vom Papste ein Breve erwirken, daß der Bund dieselben bis zur Erreichung der Entschädigungssumme verwalten dürfe. Die Ausführung dieser Beschlüsse wurde dem Kurfürsten von Bayern anvertraut mit dem Beisatze, daß für jede Anordnung und jede Handlung, welche durch ihn geschehe, der ganze Bund einstehe.*

An demselben Tage, wo die Bundesversammlung zu Heidelberg ihre Sitzungen schloß, veröffentlichte Kaiser Ferdinand das Restitutionsedict, welches mit Androhung der Execution befahl, daß alle jene Erzbisthümer, Bisthümer und Abteien, welche nach dem passauer Vertrag und dem Religionsfrieden von den Protestanten gesetzwidrig säcularisirt worden seien, wieder an die katholische Kirche zurückgegeben

* Receß des heidelberger Bundestages. 1629. Fasc. LI—4. Heidelberg den 17. März 1629.

werden. Das Decret hatte seine rechtliche Begründung auf dem geistlichen Vorbehalt. Kurfürst Maximilian stimmte dem Edicte bei, jedoch nur mit dem stillen Entschlusse, die Kirchengüter unter keiner Bedingung in die Hände friedländischer Generäle überliefern zu lassen. Ferdinand II., von der waldsteinischen Partei angetrieben, hob durch einen plötzlichen Act einen siebenzigjährigen Besitz der Protestanten auf und drohte mit militärischer Execution. Das war hart und unklug und die Weise der Ausführung wurde von Maximilian getadelt und bedenklich gefunden besonders dem Kurfürsten von Sachsen gegenüber, welcher aufgefordert ward, auf das Erzbisthum Magdeburg zu verzichten. Die Protestanten waren wie von einem Donnerschlag betroffen. Die Hansastädte sagten sich gänzlich von dem Verbande mit Kaiser und Reich los; die protestantischen Fürsten, welche den geistlichen Vorbehalt nie anerkannt hatten, verwarfen das Edict und dachten an eine auswärtige Macht, welche ihnen zu dem verlornen Gute verhelfen könnte. So hoch auch die Wogen der Aufregung und Unzufriedenheit stiegen, so wiegte sich doch der kaiserliche Hof in den rosigsten Hoffnungen, welche er von dem zahllosen Heere Friedlands hegte. Mit stummem Schmerz sahen die Protestanten zu, als kaiserliche Commissäre unter dem Schutze der waldsteinischen Waffen zur Ausführung des Restitutionsedictes schritten und nicht selten den Evangelischen selbst solche Klostergüter abnahmen, in deren gesetzlichem Besitz jene standen. Die Lutheraner und Calvinisten waren um so weniger gesonnen, die so lange besessenen Kirchengüter für immer fahren zu lassen, als sie zugleich mit banger Sorge für die Existenz ihres Glaubens erfüllt waren. Ihre Blicke richteten sie auf den unternehmenden Schwedenkönig, welcher der Stadt Strahlsund zur Zeit der höchsten Noth und Gefahr mit rettender Hand zu Hilfe geeilt war. König Christian von Dänemark, von den Briten wenig unterstützt, war völlig erschöpft; er konnte keinen zweiten Waffengang für seine Verbündeten und Religionsgenossen unternehmen. Schon am Ende des verflossenen Jahres wollte er mit der Liga einen Separatfrieden abschließen und übertrug die Vermittlung seiner Mutter, der Königin Sophie, einer diplomatisch gewandten Prinzessin aus Mecklenburg. Sophie richtete an den Kurfürsten von Bayern ein Schreiben, in welchem sie alle militärisch-politische Verbindung Dänemarks mit dem Auslande in Abrede stellte und von den Verwüstungen und dem Elend in Jütland und Schleswig-Holstein das jammervollste Bild entwarf. Ihrem Sohne sei die Fortsetzung des Krieges erschwert

und er wünsche mit der Liga in Friedensunterhandlungen zu treten. Maximilian erkannte die Absicht, durch ihn annehmbarere Bedingungen zu erwirken und gab die allgemein gehaltene Erwiderung, daß er aus christlichem Mitleid das Unglück bedauere, in welches Dänemark durch den Krieg gestürzt worden sei; es sei ihm sehr unlieb gewesen, daß die Bundesarmee mit dem fernen Norden in einen Kampf verwickelt worden sei. Um so angenehmer sei ihm die Nachricht, daß der König Gesinnungen des Friedens hege; er werde den Obergeneral Tilly im Namen der Liga billige Bedingungen zu stellen beauftragen und sich beim Kaiser und den protestantischen Kurfürsten verwenden, daß sie in die Waffenruhe einwilligen. Christian IV. glaubte den Bundesobersten durch Zwischenkunft der französischen Krone zu einer bestimmten Erklärung veranlassen zu können. Als aus Paris der außerordentliche Gesandte Baron von Charnacé nach München kam, wurde eben die Kriegs- und Friedensfrage berathen, welche von der zu Heidelberg tagenden Versammlung verhandelt wurde. Dieses Zusammentreffen war dem Kurfürsten sehr gelegen: einerseits wollte er der französischen Regierung keine abweisende Antwort ertheilen, um sich die Zuneigung Richelieus für künftige Ereignisse zu wahren, anderseits keinen Separatfrieden abschließen, um nicht die allmächtige Partei Waldsteins zu einer unabsehbaren Rache herauszufordern. Maximilian entgegnete dem Franzosen mit den ausweichenden Worten, daß er in einer so wichtigen Angelegenheit ohne Zustimmung aller Bundesgenossen, welche so eben am Rhein versammelt seien, nicht selbständig handeln könne; die Könige von Frankreich und Dänemark möchten mit dem kaiserlichen Hofe anbinden, da bis zum Schlusse des Bundestages noch eine geraume Zeit verfließen könne.*

König Christian knüpfte mit dem Herzog von Friedland an. Dieser war einem Friedenstractat nicht abgeneigt, um an dem dänischen Staate für das Herzogthum Mecklenburg einen freundschaftlichen Nachbar zu gewinnen. Er war jedoch von dem schweren Gedanken gefesselt, daß ein Friedensschluß den fortschreitenden Bau seiner militärdictatorischen Entwürfe zum Einsturze bringen werde, weil ihm jeder

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. 1628/29. Fasc. LI—4. Gesandtschaftsberichte aus Wien den 1—6. März 1629. Neuköpping den 15. December 1628; München den 16. und 20. Januar; den 17. Februar. Staatsarchiv. Kopenhagen den 8. Januar; München den 25. 30. Januar 1629.

Vorwand fehle, unter dem er seine Armee in vollem Stand erhalten könne. Ehe er daher dem Dänen die Hand zum Frieden reichte, machte er in Frankreich durch seine geheimen Agenten und hohen Summen politische Umtriebe, um seine Truppenmassen als Beobachtungscorps nach Westen und Süden vorzuschieben und wie eine lauernde Riesenschlange die ligistischen Kurfürsten zu erdrücken. Diese schwarzen Pläne wurden dem Kurfürsten von Bayern durch den Capucinermönch Alexander Hales mitgetheilt, ehe sie zur vollen Reife gelangten. Die erste Veranlassung zur Einmischung in auswärtige Angelegenheiten bot sich Waldstein jenseits der Alpen dar. Die längst in Frankreich angesiedelten Herzoge von Gonzaga Nevers hatten sich als die nächsten Erben in den Besitz der erledigten Fürstenthümer Mantua und Montferrat gesetzt; sie wurden von allen Gegnern Spaniens, welches ebenfalls auf diese Gebiete Anspruch machte, eifrigst unterstützt. Friedland drang in Wien und Madrid darauf, gegen die Besitzergreifung zu protestiren. Der Kaiser sprach als oberster Lehensherr die Sequestration aus; die Spanier trafen Rüstungen und verbanden sich mit Herzog Karl Emanuel von Savoyen. Nevers rief den französischen König Ludwig XIII. um seine Hilfe an; dieser von Cardinal Richelieu zu Kriegsthaten entflammt, marschirte über die Alpen, warf die Piemontesen aus ihren festen Plätzen und zwang Karl Emanuel zu einer Allianz mit Frankreich, welcher auch Venedig, Florenz, Mantua und Genua beitraten.*

Durch die Einmischung der Franzosen in die mantuanische Sache war die Oberlehensherrlichkeit des Kaisers verletzt worden. Waldstein sah den Streit nach Wunsch sich gestalten und ordnete 25,000 Mann unter dem Generalwachtmeister Grafen von Aldringer durch Schwaben an den Bodensee. Ein anderes Armeecorps sandte er nach dem Elsaß und hieß es durch die bayerischen Aemter in der Rheinpfalz ziehen, ohne den Beamten oder dem münchener Hofe eine Anzeige zu machen. Maximilian war über diese Anmaßung sehr ungehalten und beschwerte sich bei Friedland: „Es kommt Uns solches Procedere desto befremder und beschwerlicher für, weil gleichwohlen andere benachbarte Kur- und Fürsten dieses Durchzuges halber vorher avisirt und ersucht, Wir aber und die Unsrigen umgangen worden.“

---

* Kriegsacten. 1629. Gesandtschaftsberichte. Tom. CLIV. Wien den 19. 21. 27. Februar; Brüssel den 10. Februar; Paris den 17. Februar; Wien den 5. März. Staatsarchiv. Paris den 10. Februar; Wien den 27. Februar 1629.

Der Herzog suchte ihn zu beschwichtigen mit dem Versprechen, daß er die Sache untersuchen lassen werde. Der Ton zwischen dem Kurfürsten und Waldstein wurde immer gereizter, das Verhältniß zwischen beiden immer schroffer. Friedland berichtete aus listiger Rache nach Wien, daß die Schritte des ligistischen Bundesobersten wohl zu überwachen seien; denn derselbe habe mit den Dänen geheime Unterhandlungen angetreten; es sei höchste Zeit, ihm zuvorzukommen und mit dem Könige Christian Frieden zu schließen. Ferdinand II. und seine Minister vollzogen den Ausspruch des allmächtig gewordenen Feldherrn um so willfähriger, als Oesterreich in Italien mit Frankreich in Krieg verwickelt worden war. Lübeck wurde zum Congreßorte gewählt und der Liga gestattet, den Grafen Tilly zu den Verhandlungen abzusenden. Tilly und Waldstein erschienen nicht persönlich, sondern ließen durch Gesandte sich vertreten. Maximilian befahl seinem Feldherrn, die Bedingungen nach dem heidelberger Receß zu stellen und zur Kriegsentschädigung vier und eine halbe Million zu fordern. Als die bayerischen Abgeordneten Graf von Gronsfeldt und v. Rüpp in Lübeck ankamen, hatten die friedländischen Gesandten bereits die ganze Sache in die Hand genommen. Als Gronsfeldt von dem Generalwachtmeister Hannibal v. Schaumburg die Friedensvorschläge des Kaisers zur Einsicht verlangte, erhielt er zur Antwort, er möge sich an den Herzog von Friedland-Mecklenburg wenden, welcher zu Güstrow residire. Waldsteins hinterlistige Absicht war, die höchsten Bedingungen zu stellen und die Verhandlungen bis zu einem Zeitpunct hinauszuschieben, wo er sie plötzlich zu seinen und der Dänen Gunsten abbrechen und schließen könne. Dem General Tilly erwiderte er auf seine Anfrage, daß der Courier mit den Präliminarien aus Wien noch nicht eingetroffen wäre, wiewohl ihm nach einem Briefe des Kaisers an Maximilian dieselben schon längst überschickt worden waren. „Wir sind," schrieb v. Rüpp an Tilly, „hier ganz umsonst da."*

Die erste Zeit des Congresses ließ Friedland mit pedantischer Prüfung der Beglaubigungsschreiben der einzelnen Gesandten ausfüllen. König Christian wollte sich durch seinen Vetter den Herzog von Holstein vertreten lassen: Waldstein wies ihn zurück mit der Erklärung, daß er mit einem Verwandten des Königs nicht unter-

* Staatsarchiv. Lübecker Congreß. 1629. Tom. CLIV. Lübeck den 10. und 11. Februar. Tom. CII. München den 15. März; Güstrow den 30. März 1629.

handeln wolle. Der dänische Staatskanzler v. Ulfeldt hingegen forderte auf Antrag des englischen Gesandten, daß Friedland auf den Titel eines „Admirals des oceanischen und baltischen Meeres" verzichte; denn derselbe gebühre nur dem König von Dänemark. Schaumburg hielt ihm entgegen, daß dieser Gegenstand nicht in die Verhandlung gehöre; übrigens sei der Kaiser Herr der Nord- und Ostsee, da sich in beide Meere deutsche Flüsse ergießen. Indessen traf der Eilbote mit den Präliminarartikeln, welche Waldstein nach Wien zur Unterzeichnung des Kaisers geschickt hatte, in Lübeck ein und legte sie der Versammlung vor: Jütland wird von den Kaiserlichen geräumt und dem Kurfürsten von Sachsen gegen Abtretung der Lausitz überlassen. Die Lausitz und das dänische Herzogthum Holstein werden zur Kriegsentschädigung österreichische Provinzen. Den Feinden des Kaisers und des ganzen habsburger Hauses ist die Sunddurchfahrt gesperrt. Der König von Dänemark wird vom deutschen Reichsverband ausgeschlossen und als auswärtiger Monarch betrachtet. Frankreich und England können den Vertrag unterzeichnen; Schweden ist so lange ferne zu halten, als es seinen Fuß auf deutschem Boden habe. Von der Liga geschah mit keinem Worte Erwähnung, wiewohl ihr Feldherr bei Lutter den großen Sieg über Christian IV. erfochten und durch Eroberung von Stade und Osnabrück den ganzen Norden von dem Feinde gesäubert hatte. Die Dänen, von ihren Alliirten aufgehetzt, verwarfen die Vorschläge und stellten die Bedingungen: Der Kaiser und die Liga geben alle in Dänemark und Norddeutschland besetzten Plätze heraus und leisten Schadenersatz. Der ganze niedersächsische Kreis und zuvorderst die Herzoge von Mecklenburg sind zu amnestiren und in ihre früheren Rechte wieder einzusetzen. Außer Frankreich und England sind auch Schweden und Holland zu den Verhandlungen zu ziehen. Waldstein ließ die dänischen Artikel sogleich dem Drucke übergeben und in Deutschland, Schweden und England mit dem tückischen, unwahren Zusatz verbreiten, daß der kaiserliche Feldherr darauf einginge, wenn nicht die Liga protestiren würde. Der englische Consul Robert v. Anstruther zu Hamburg war unermüdet thätig, die Hansastädte anzuregen, daß sie Abgeordnete nach Lübeck schicken und Betheiligung an dem Friedenstractate verlangen sollten.*

---

* Lübecker Congreß. 1629. Tom. CLIV. Lübeck den 28. Februar; den 1. März; Wien den 11. Februar; Hamburg den 3. März 1629.

Als die Verhandlungen über die beiderseitig aufgestellten Puncte eröffnet wurden, erschienen zwei Gesandte des schwedischen Königs um den Sitzungen anzuwohnen. General v. Schaumburg ließ sie gemäß der Instruction Waldsteins sofort verhaften. Den bayerischen Abgeordneten erschien dieses Verfahren, da Gustav Adolph mit Deutschland in keinem offenen Kriege stand, völkerrechtswidrig und sie stellten dem Vertreter Friedlands die Folgen so gefahrschwer vor, daß er die Schweden wieder freigab. Nach wenigen Tagen traf aus Güstrow der Befehl ein, daß die Schweden ohne Zögerung die Stadt zu verlassen haben. Tilly billigte die Vermittlung seiner Abgesandten nicht und bedeutete ihnen, daß Waldstein wahrscheinlich nach Anweisung des Kaisers gehandelt habe und man nur mit den Dänen tractiren solle. Staatskanzler v. Ulfeldt verwarf sämmtliche Artikel des friedländischen Herzogs. Waldstein steigerte seine Forderungen; außer Jütland und Holstein begehrte er noch Schleswig, um die beiden Herzogthümer und die Lausitz seinen Generälen zu verleihen und den Kurfürsten von Sachsen, der ihm in der Nähe seiner böhmischen Besitzungen sehr unbequem war, durch Auswechslung mit Jütland zu schwächen. Graf Tilly änderte seine Vorschläge dahin ab, daß die Insel Fehmern und alle deutschen Besitzungen von den Dänen ausgeliefert werden. Jütland solle an Bayern und Sachsen so lange verpfändet werden, bis beide Staaten für ihre dem Kaiser geleisteten Kriegsdienste entschädigt seien. Die Lausitz habe bei Sachsen zu verbleiben und der Sundzoll sei für alle deutschen Schiffe herabzusetzen. Zur Versicherung habe der dänische König dem Kaiser auf der Insel Fühnen eine feste Hafenstadt zur Besetzung zu überlassen. Kurfürst Maximilian war mit diesen Modificationen einverstanden und drang in den Kaiser zuzustimmen. Dem Obergeneral empfahl er, mit Waldstein klug umzugehen, da er sich weder mit diesem Manne „von so sonderbarem Humor" noch mit dem sächsischen Kurfürsten wegen Jütland zerschlagen wolle. Tilly begab sich von Stade nach Lauenburg, um dem Orte der Verhandlungen näher zu sein.*

Die dänischen Gesandten gingen auf eine Besprechung über die neuen Artikel nicht ein, sondern berichteten sie einfach nach Kopenhagen. Um einen Gegendruck auszuüben, machten sie in den Hansastädten große Werbungen und forderten die verbündeten Holländer

* Lübecker Congreß. 1629. Tom. CLIV. Güstrow den 2. März; Stade den 3. März; München den 19. und 27. März 1629.

auf, mit 4000 Mann in das entblößte Stift Münster gegen die Festung Bingen zu marschiren. Die Gesandten von Großbritannien, Schweden und Holland protestirten nachdrücklichst gegen den Artikel der Sundsperrung und drohten, daß ihre Regierungen mit gesammter Macht die Dänen unterstützen würden, wenn diese Bedingung nicht falle. Selbst der spanische Botschafter erläuterte dem Herzog von Friedland, daß dieser Artikel eine europäische Coalition heraufbeschwören werde, welcher keine Macht widerstehen könne. Gustav Adolph sandte nochmals Commissäre nach Lübeck mit einer sehr verletzenden Forderung; sie mußten aber wie die ersteren die Stadt verlassen. Der König bezeichnete den absichtlich hervorgerufenen Schimpf gegen seine Deputirten als eine Beleidigung seiner eigenen Person. Waldstein glaubte die lästigen Schweden sich dadurch vom Halse zu schaffen, daß er auf Antrag des Königs Sigismund von Polen 14,000 Mann unter dem Feldmarschall v. Arnheim nach der Weichsel gegen Gustav Adolph abordnete. Arnheim kämpfte anfangs mit Glück, erlitt aber eine totale Niederlage, so daß ihn der Mangel an Proviant zum Rückzug zwang. Friedland fühlte, daß die Gefahren übergroß und über seinem Haupte zusammenschlagen könnten; er bat den erfahrnen, greisen Feldherrn der Liga, zu ihm nach Güstrow zu kommen, um sich mit ihm über die aus Kopenhagen zu erwartende Rückäußerung und die militärischen Maßnahmen zu berathen. Die Dänen verschleppten die Antwort, um eine ausgedehnte Allianz zu gründen. In Kopenhagen zogen Couriere aller Länder ein und aus; aufreizende Schriften über das Restitutionsedict durchflogen ganz Deutschland; Hamburg, Bremen und Lübeck erklärten, daß sie eher die kaiserlichen Commissäre in die Elbe und Weser werfen als Handbreit Kirchengut herauszugeben. Im dänischen Staatsrath hatten die schwedisch gesinnten Minister die Oberhand; der ehrgeizige und eigensinnige König Christian war bis zum äußersten entschlossen und knüpfte mit den Türken und Russen an. Der venetianische Gesandte übernahm die Aufgabe, Bethlen Gabor unter die Waffen gegen Oesterreich zu rufen. Ein schwedischer General hielt mit dem geächteten Pfalzgrafen eine Zusammenkunft und warb in seinem Namen mit englischem Geld in den Hansastädten.*

Als Aldringer mit 25,000 Oesterreichern von Lindau gegen

---

* Lübecker Congreß. 1629. Tom. CLIV. Güstrow den 29. März; Lübeck den 29. März; Güstrow den 8. und 19. April 1629.

Graubünden zog, schloß Cardinal Richelieu mit dem englischen König Karl I. einen Vertrag, in welchem die Franzosen auf mehrere Heirathsbestimmungen ihrer Prinzessin zu Gunsten der Katholiken verzichteten und die Engländer den Einfluß und Schutz für die Hugenotten aufgaben. Der Premierminister hatte freie Hand nach Italien und dem Rhein, wo er ein Beobachtungscorps von 20,000 Mann aufstellte. König Karl konnte ungehinderter seine Thätigkeit nach Deutschland wenden, wo das Umsichgreifen der ligistischen und kaiserlichen Macht die maritimen Interessen Englands gefährdete. Waldstein wollte sich zum unbeschränkten Herrscher der Ostsee aufwerfen; eine Verbindung der kaiserlichen Flotte mit der hanseatischen und spanischen würde der britischen Marine die Herrschaft zur See streitig machen. Dadurch wäre auch Schweden, Holland und Dänemark bedroht; die gemeinsame Gefahr einigte die vier Staaten. Karl I. schickte eine Flotte nach der Elbe ab und Christian IV. verwarf die ihm von Friedland und Tilly gestellten Bedingungen. Dem Kaiser und der Liga mußte nun vor allem daran liegen, die Quadrupelallianz zu sprengen. Waldstein und Tilly hielten mit kaiserlichen und ligistischen Generälen Kriegsrath und schickten nach allseitiger Erwägung nach Wien das Gutachten: dem König von Dänemark seien alle deutschen Lehen auszuliefern, um ihn von einer Verbindung mit den westlichen und nordischen Mächten zu trennen. Zur Vertheidigung der norddeutschen Küsten in einer Ausdehnung von dritthalbhundert Meilen reichen wegen Mangel an Schiffen alle Streitkräfte des Reiches nicht hin; deßhalb müsse der Schwedenkönig in Polen festgehalten und König Sigismund mit einer bedeutenden Armee unterstützt werden. Ferdinand II. willigte friedliebenden Sinnes ein, an Dänemark die eroberten Lande abzugeben, jedoch unter Aufrechthaltung der andern Bedingungen. Endlich ließen sich die dänischen Gesandten zu Unterhandlungen herbei, als man plötzlich bei Herausgabe der eingezogenen Kirchengüter auf Widerstand stieß. Der Kurfürst von Bayern empfahl dem Grafen Tilly, daran festzuhalten, daß die Liga durch Besetzung der eroberten Stifter entschädigt und die rheinpfälzer Sache in Betracht gezogen werde. Welchen Erfolg, rief er klagend aus, haben die blutigen und kostspieligen Feldzüge und die ruhmvollen Siege gebracht, wenn nicht einmal die Bisthümer herausgegeben werden? Dann hat der Besiegte mehr gewonnen als der Sieger. Als Tilly die Restitution der Kirchengüter forderte, verließen die Dänen Lübeck und ihr König

rückte mit einem Armeecorps in Jütland ein. Nun war für Waldstein der berechnete Moment eingetreten; er schloß sofort mit Christian den Frieden ab und gab ihm alle Besitzungen zurück (21. Juni 1629).*

---

* Onno Klopp hat in seiner Geschichte über den General Tilly die Verhandlungen und den Abschluß des lübecker Friedens nur oberflächlich erwähnt nach bereits gedruckten Werken; er hat überhaupt die zahllosen Acten und Urkunden im k. k. Reichs- und Staatsarchiv unbeachtet gelassen. Die tiefer liegenden Fäden konnten erst nach Sichtung der unbenutzten Acten aufgedeckt werden.

Staatsarchiv. Lübecker Congreß. 1629. Tom. CLIV. Güstrow den 19. April; Bruxelles den 16. April; Güstrow den 27. April; Lübeck den 25. April; Wien den 30. April; Güstrow den 15. Mai; München den 10. Mai; Lübeck den 21. Juni 1629.

Neuntes Capitel.

Waldsteins Sturz durch Maximilian I.

Der Vertrag zu Lübeck wurde abgeschlossen, wie es im Plane des Herzogs von Friedland lag. Der König von Dänemark wußte ihm stillen Dank, daß er durch seine eigenmächtige Tücke zu dem vollen Besitze seiner Lande gelangte. König Gustav Adolph hielt sich durch die derbe Abweisung seiner Gesandten verletzt und die Abordnung eines kaiserlichen Hilfscorps nach Polen für eine offene Kriegserklärung an Schweden. Für Friedrich von der Pfalz und die Herzoge von Mecklenburg war durch den voreiligen Friedensschluß die letzte Hoffnung auf Wiedererlangung ihrer Besitzungen verschwunden; jener wendete sich nach Paris, diese nach Stockholm und es wurde ihnen die sicherste Hilfe zugesagt. England, Holland und Frankreich wurden zu den lübecker Verhandlungen nicht beigezogen und blieben in der feindlichen Stellung gegen Deutschland. Anstatt Friede und Ruhe hatte der lübecker Tractat neue und größere Kriegsgefahren erzeugt; so wollte es Waldstein, um seine ungeheuern Heeresmassen marschbereit zu halten und sie zuerst gegen die äußern Feinde und dann gegen die Reichsfürsten zu führen. Im Innern Deutschlands selbst stieg die Gährung. Die Protestanten wurden bei der ersten Nachricht über den Frieden von der Furcht ergriffen, daß nun die kaiserliche Armee in ihre Lande ziehen, das Restitutionsedict mit blutigem Schwerte vollführen und das Lutherthum ausrotten werde. Die Hansastädte trafen geheim und offen Gegenanstalten und griffen die aus Jütland und Schleswig südwärts marschirenden Truppen Friedlands an. Die Magdeburger machten Rüstungen, als wenn der Feind vor ihren Thoren stände; sie überfielen einzelne Abtheilungen der Kaiserlichen und erschlugen sie. Kurfürst Johann Georg von Sachsen war Tag

und Nacht von dem Gefühle geängstigt, als wenn ihm die schönen Kirchengüter schon abgenommen worden wären. Er weigerte sich standhaft, als ausschreibender Fürst des obersächsischen Kreises das verhaßte Restitutionsedict zu veröffentlichen. „Einen solchen Erlaß," meldete er nach Wien, „hab ich nicht vermuthet und auf die Dienste, die ich dem Kaiser mit ergebener Treue geleistet, eine andere Erwiderung erwartet." In einem Schreiben an den Kurfürsten von Bayern warnte er, das Edict mit Gewalt durchzusetzen; denn die Katholiken würden sich täuschen, wenn sie wähnen, daß sie dadurch etwas anderes erreichen als ein unübersehbares Unheil. Deßhalb hoffe er, daß man ihn mit jeder Execution verschonen werde.*

Die Berichte, welche über die Zustände im deutschen Norden im ligistischen Hauptquartier zu Stade einliefen, erschienen dem Feldherrn so gefährlich, daß er sich selbst nach Hamburg und der Umgegend begab, um persönlich von der Lage Einsicht zu nehmen. Ueberall traf er die größte Bewegung und überzeugte sich, daß der sächsische Kurfürst den magdeburger Aufruhr im geheimen unterstütze und eine Verbindung mit Württemberg, den Hanseaten und andern protestantischen Reichsständen im Werke habe, um durch einen neuen Religionsfrieden den Besitz der Kirchengüter zu sichern. In zahllosen Flugschriften wurden die Lutheraner und Calvinisten zu einer allgemeinen Erhebung aufgestachelt: kurze Zeit noch und jeder Protestant müsse wieder katholisch werden! Von den Soldaten, welche König Christian entließ, traten die einen in schwedischen Sold, die andern gingen unter dem Commando eines dänischen Prinzen an Holland über. „Man ist," schrieb Tilly nach München, „im Norden des Reichs in Consultation, wie man insgeheim mit möglichsten Geldmitteln Schweden zur Fortsetzung des aufgenommenen Kriegs unter die Arme greifen möge; darum auch die schwedische Werbung stärker als noch niemalen geschehen anjetzo befürdert wird." Dem König Gustav Adolph schlugen bereits alle protestantischen Herzen entgegen und er wäre nicht angestanden, Deutschland sogleich mit Krieg zu überziehen, wenn ihm nicht die kaiserliche und ligistische Armee zu groß und zu mächtig erschienen wären. Was ihm an Gegenkraft mangelte, suchte er durch Diplomatie zu erreichen und hierin kam ihm seine Schlauheit und List mit unver-

* Allgemeines Reichsarchiv München. Acten des 30jährigen Krieges. 1629. Tom. CLIV. Berichte des Agenten Tillys, Dr. Menzel, aus Hamburg den 4. Juli und den 3. August; Dresden den 27. Juni und 5. Juli. Staatsarchiv. Dresden den 22. Juni; Magdeburg den 3. 6. Juli 1629.

gleichbarer Meisterschaft zu statten. Er schickte einen Gesandten an Waldstein zu vertrauten Unterhandlungen; dieser näherte sich ihm jedoch mit behutsamer Verschlossenheit und in der Absicht, den König zu überlisten. Gustav Adolph hatte sich insgeheim mit den Tataren verbunden und ihnen den Rath gegeben, sich von Friedland einen tüchtigen Führer zu erbitten. Waldstein war bereit auf die Fürbitte des Königs das Ansuchen der Tataren zu erfüllen und überließ ihnen den Obersten Fahrensbeck. Plötzlich fielen die Tataren in Oberpolen ein und verbanden sich mit den Schweden, so daß sich König Sigismund zu einem Waffenstillstand entschließen mußte. Der Herzog zeigte sich hierüber nicht ungehalten, sondern zog seine Armee von der norddeutschen Grenze theils nach Schwaben theils nach Westphalen, um den Schweden die Invasion zu ermöglichen. Diese Bewegung rechtfertigte er mit der Angabe, daß er die Franzosen und Holländer beobachten müsse. Er verdrängte die ligistischen Soldaten aus den Stiftern Bremen und Paderborn und dem Herzogthum Braunschweig und trieb sie in die mißlichste Lage. Der bayerische Kurfürst schöpfte aus den Bewegungen der kaiserlichen Armee um so größeren Verdacht als dem Generalissimus die Rüstungen des Schwedenkönigs und dessen Verbindung mit der Hansa nicht entgehen konnten. „Also müssen Wir," erwiderte er auf diese Nachricht, „dem anmaßenden Friedland seine Händel richtig machen, damit er desto mehr Volk zum Ruin des Reichs herausschicken möge." Tilly begab sich nach Güstrow, um persönlich mit Waldstein über Einräumung der nöthigen Quartiere zu unterhandeln; er schied ohne Erfolg. Aus treuer Sorge um seine verdienstvollen Veteranen reiste er von Quartier zu Quartier und schrieb hierüber an Maximilian I.: „Mir seind bei der fürgenommenen Reis an allen Orten von Unterthanen und Bürgern wegen ihres Unvermögens und höchster Armuth hochbeschwerliche Klagen fürgebracht worden, also daß ich fast Scheu tragen und in Sorgen stehen muß, mich auf eine Reis zu begeben oder sehn zu lassen." Der Herzog von Friedland trug sich mit dem Plane, durch Mangel die geschwächte Armee der Liga nach dem Friedensschlusse mit den Dänen nun den Schweden preiszugeben; er selbst wollte im Süden den Gang der Ereignisse abwarten, einen Reichsfürsten nach dem andern aufheben und mit Gustav Adolph entweder einen friedlichen oder gewaltthätigen Vergleich treffen.*

---

* Kriegsacten. 1629. Tom. CLV. Hamburg den 17. Juni; Stade den 4. Juli; München den 10. Juli; Hamburg den 4. Juli; München den 18. Juli; Stade

Der König von Schweden war durch seine Agenten und Anhänger über die Stimmung in Deutschland so umständlich und gründlich unterrichtet, als wenn er selbst thätig eingegriffen hätte. Ohne daß in der listigen Seele des kaiserlichen Militärdictators die leiseste Ahnung aufgetaucht wäre, arbeitete Gustav Adolph geheim an seinem Falle. Als Tilly von seiner Rundreise im Hauptquartier zu Stade ankam, überreichte ihm der schwedische Gesandte Baron von Bielke aus Strahlsund ein in zierlichem Latein geschriebenes Handbillet des Königs, worin dieser des Feldherrn hohe Verdienste um den katholischen Bund mit größtem Lobe und Wohlgefallen erwähnte und den Wunsch beifügte, es möchte sich ihm eine Gelegenheit bieten, wo er ihm seine königliche Gunst bezeigen könnte. Der bescheidene Graf dankte in deutscher Sprache für das Lob, das ihm nicht gebühre und empfahl sich der Huld des Königs, „begierig wünschend, daß er Gelegenheit haben möchte, gegen Deroselben seine unterthänigste Devotion und Dienste nach Vermögen gleichfalls im Werk zu erzeigen und daß vor allen Dingen unter so vornehmen, hohen christlichen Häuptern und Potentaten die alte, einsame, gute Vertraulichkeit und Intelligenz wiederum fürderlichst eingerichtet, stabilirt und fortgepflanzt werden möchte." Maximilian I. billigte die Antwort und empfahl dem Obergeneral, alles zu vermeiden, was dem schwedischen König den geringsten Anlaß zur Einmischung in deutsche Angelegenheiten geben könnte; er trug ihm auf, alle jene Compagnien, welche Waldstein von der Liga an sich gezogen, unter irgend einem Vorwande abzurufen, damit der Schwede, wenn er Deutschland bekriegen sollte, es nur mit dem mächtigen Feldherrn des Kaisers zu thun habe. Der Kurfürst von Mainz stellte an Tilly dieselbe Forderung. Gustav Adolph ging einen Schritt weiter und erließ an die Mitglieder der Liga ein Manifest, worin er die Belagerung Strahlsunds durch Waldstein einen gewaltthätigen und grausamen Act nannte; die mit Barbarei behandelten Einwohner haben ihn „den Beschützer der Unterdrückten" zu Hilfe gerufen. Der Kaiser, voll Milde und Friedensliebe, habe durch sein freisprechendes Urtheil selbst bewiesen, daß die Strahlsunder schuldlos gewesen. Er werde mit den Polen Frieden schließen, damit er freie Hand habe und seinen bedrängten Brüdern in Norddeutschland zu Hilfe kommen könne. Der

---

den 10. Juli; München den 24. Juli; Hameln den 9. September. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte Hamburg den 3. 7. Juli; Güstrow den 30. Juni; Stockholm den 28. Juni 1629.

Untergang, welchem Strahlsund durch Friedland geweiht gewesen, drohe allen Ständen des Reiches. Zur Wahrung der Rechte dieser unglücklichen Stadt und andrer Nachbarstaaten habe er zu dem lübecker Congreß Gesandte geschickt, welche gegen alles Völkerrecht zurückgewiesen worden. Trotz dieser Beschimpfung habe er das Schwert in der Scheide ruhen lassen. Als aber Waldstein den Marschall Arnheim auf eigene Faust gegen die Schweden ins Feld gesandt habe, sei er aus der bisherigen Neutralität gegen Deutschland gerissen und die Hoffnung auf Erhaltung des Friedens geschwächt worden. Den Kurfürsten messe er nicht die mindeste Schuld zu, sondern jenem, welcher aus Selbstsucht und Hochmuth die Ruhe und den Frieden unter den christlichen Staaten zu stören suche. Schweden wünsche mit allen Mächten und zuvörderst mit den benachbarten Kurfürsten in Eintracht und Freundschaft zu leben und sei immer bereit für ihre Wohlfahrt nach Kräften beizutragen; denn in ihm lebe die Ueberzeugung, daß die Reichsfürsten den Feldzug Arnheims nie gebilligt haben und hierin bestärken ihn die großen und berechtigten Klagen, welche sich in ganz Deutschland über die zahllosen Soldatenschwärme des Kaisers erheben. Die Herzoge von Mecklenburg, verwandt mit der schwedischen Königsfamilie, seien wider Recht und Gesetz von Friedland aus Privatinteressen vertrieben worden. Seit dieser Gewaltthat sei nicht nur die Existenz der deutschen Fürsten selbst bedroht, sondern auch die Nachbarstaaten gefährdet. Er halte sich für verpflichtet, für das Wohl aller christlichen Staaten zu ernsten Mitteln zu greifen und lebe der Hoffnung, daß ihm die Kurfürsten getreu zur Seite stehen oder sich wenigstens in ungebrochener Neutralität halten werden.*

Die mit frommer Fuchslist angelegte Denkschrift verfehlte ihre Wirkung nicht; die ligistischen Kurfürsten wurden in ihrer Opposition gegen Waldstein noch mehr bestärkt, da sie in ihm den Urheber sahen, welcher über Deutschland einen neuen Krieg heraufgeschworen hatte. Die Erbitterung gegen ihn mußte wachsen, weil er und seine Partei allein durch ihre Gewaltmaßregeln den Frieden vereitelt hatten. Dennoch erreichte Gustav Adolph den Hauptzweck nicht, die Liga vom Kaiser zu trennen; denn ihr war es unverborgen, daß der Schwedenkönig von denselben Eroberungslüsten beseelt sei wie Waldstein. Die religiösen Principien der Wasa und der deutschen Ligisten standen sich zu schroff

* Kriegsacten. 1629. Tom. CLV. Stockholmensi die XXI/III Aprilis/Martii; Stade den 2. September; Stockholmensi die 20/2 Julii/Augustii; München den 4. November; Aschaffenburg den 30. October 1629.

gegenüber, als daß sie sich einander nähern konnten. Maximilian I. hielt es für die beste Auskunft, die Ursachen zu entfernen, welche die deutsche Einheit zerrissen und den Schweden Anhänger im Reiche geschaffen haben; er glaubte es durch Beruhigung der Protestanten und Absetzung Waldsteins noch zu bewirken und Deutschland zu retten. Mit staatsmännischer Feinheit entwarf er die Erwiderung auf das schwedische Manifest: er sprach dem König seinen Dank für dessen Zuneigung zu den Kurfürsten und den Wunsch aus, es möchte dieses freundschaftliche Verhältniß für immer bestehen. Er hoffe, daß Deutschland in Bälde von dem Drucke des Herzogs von Friedland befreit und somit die Klage gegen ihn und der Ruf nach fremder Hilfe verstummen werden. Die Kurfürsten werden demnächst mit dem Kaiser die Lage der innern und äußeren Politik berathen und alles friedlich ausgleichen, so daß die Vermittlung einer auswärtigen Macht entbehrlich erschiene. Das Schreiben ließ Maximilian sowohl von den Kurfürsten der Liga als auch von Sachsen und Brandenburg unterzeichnen. Damit gab er sich noch nicht beruhigt. Dem Schwedenkönig konnte er kein Vertrauen schenken; es war ihm unglaublich, daß ein so eifriger Protestant wie Gustav Adolph ohne besondere Hintergedanken einen katholischen Bund und dessen Feldherrn für sich zu gewinnen suche; jedes Wort und jede That desselben erschien ihm als List und Betrug. Einen verlässigeren Rückhalt glaubte er an dem katholischen König von Frankreich zu finden und eröffnete mit dem Cabinet zu Paris Unterhandlungen für die Liga. Cardinal Richelieu verfolgte mit Gustav Adolph gleichen Zweck: die Liga und die protestantischen Reichsstände zu neutralisiren und den Kaiser zu isoliren. Er gab dem bayerischen Gesandten die Versicherung, daß die Ligisten keine Feindseligkeit durch Frankreich zu befürchten hätten; das Gerücht, als würde das am Rhein aufgestellte Armeecorps der Franzosen den Pfalzgrafen restituiren, sei von Friedrich V. selbst und den Holländern ausgestreut worden, um ihren Verbündeten den Muth zu heben. Zu derselben Zeit schickte der Cardinal einen außerordentlichen Gesandten nach Dresden, um den kummererfüllten Kurfürsten zu überzeugen, daß ihn nur ein neuer Religionsfriede retten könne, deßhalb solle er sich mit Schweden, Brandenburg, Württemberg und den Hanseaten verbinden; es handle sich um die lutherische Religion und die kurfürstliche Freiheit, welche Waldstein zu untergraben trachte.*

---

* Staatsarchiv. Paris den 20. October; München den 6. 9. November; Stock-

Feldherr Tilly war aus dem Drängen und Treiben des Aus- und Inlandes zur Ueberzeugung gekommen, daß der Ausbruch eines europäischen Krieges unvermeidlich sei. Mit fester Zuversicht sagte er dem Kurfürsten Maximilian vorher, daß im nächsten Frühling die Schweden an der deutschen Küste landen werden und ermahnte bittend, daß sich die Bundesfürsten in Person versammeln möchten, um sich über die Mittel zu berathen, wie das deutsche Vaterland gegen die heranwogenden Feindesschaaren vertheidigt und die katholische Religion gegen innere und äußere Gegner geschützt werden könne. Der einzige Rettungsanker sei, daß der Gegensatz zwischen dem Kaiser, dem Herzog von Friedland und der Liga schwinde und alle mit erneuertem Vertrauen fest zusammenstehen. Waldstein regte sich nicht; er verharrte in der Wetterau stumm im finstern Brüten. Vor seinen Augen erstürmten die Holländer Herzogenbusch, warfen die Spanier aus der Stadt Wesel am Rhein und zogen bis nach Ostfriesland und Oldenburg. Generalwachtmeister v. Lindelo, welcher mit seinem Regiment die Stadt Emden besetzt hatte, gerieth in die größte Gefahr; mit Muth und Geschick wußte er sich gegen den übermächtigen Feind zu wehren und dessen Anfälle abzuschlagen. Tilly konnte ihm keine Hilfe leisten, da seine Krieger weithin in zerstreuten Quartieren lagen und wegen Proviantmangel kampfunfähig waren. Der kaiserliche Feldherr machte keine Bewegung; er müsse die Franzosen im Auge behalten, erklärte er Tilly; sein geheimer Wunsch war, es möchten noch in diesem Jahre die Truppen der Liga durch die Holländer vernichtet werden. Maximilian befahl dem Grafen Tilly nur die Lande der Bundesgenossen zu vertheidigen und beschwerte sich beim Prinzen von Oranien über den Neutralitätsbruch der Holländer; er forderte eine kategorische Antwort, wie weit die Generalstaaten in ihrer Feindseligkeit gegen die Liga noch gehen wollen. Oranien suchte dem bayerischen Gesandten auszuweichen; denn soeben stand der holländische Agent Foppius mit Waldstein in Unterhandlung. Friedland schloß mit dem Prinzen eigenmächtig und verrätherisch gegen das Haus Habsburg den Vertrag, daß er gegen Holland stets neutral sein und die Spanier in einem Kriege gegen dasselbe nicht unterstützen werde. Zeuge der Unterredung und des Abschlusses war Graf Gottfried von Pappenheim, welchen

holm den 17. October. Kriegsacten 1629. Tom. CLIX. München den 8. November; Tom. CLV. Paris den 22. October; München den 4. November; Hamburg den 5. November; Aurich den 28. October; Grettsill den 10. November 1629.

Friedland zu sich beschied, um ihn nochmals mit den höchsten Anbietungen zum Uebertritte in seine Kriegsdienste zu bewegen; er wollte ihn auf schmeichelnde Art auszeichnen, indem er ihn Augenzeuge des Tractates sein ließ. Waldstein verfehlte seine Absicht; Pappenheim ward durch die Verrätherei von ihm abgestoßen und setzte hierüber den Kurfürsten von Bayern in Kenntniß, mit der Bitte, ihn zum Feldmarschall zu erheben. Der kaiserliche Feldherr zog die österreichischen Regimenter aus Belgien an sich, machte neue Werbungen und gab seinem Vetter dem Obersten Max v. Waldstein Befehl, mit seinem Corps aus Böhmen gegen den Main und Rhein zu marschiren. Der Oberst zog gegen die Anordnung des Kaisers durch die Oberpfalz, wo er nach der geheimen Instruction Friedlands die Gräuelscenen Mansfeldts wiederholte. Maximilian I. berichtete mit den schwersten Anklagen den Verrath und das Verderben Waldsteins an den Kaiser und forderte schleunigste Gegenhilfe. Ferdinand II. durchlas mit steigendem Staunen das Handschreiben des Kurfürsten und ward so aufgebracht, daß er den Muth faßte, dem Herzog von Friedland zu schreiben, er möchte sein Obercommando beschränken. Wiewohl dieses Billet mit den schonendsten Ausdrücken geschrieben war, so gerieth Waldstein doch in eine solche Aufwallung, daß er zornentflammt seinen Feldherrnhut zu Boden warf und mit beiden Füßen zertrat, ausrufend, nun werde er seine Truppen sammeln und nach Wien aufbrechen, um den Kaiser zuerst zu paaren zu treiben.*

Die Gefahr war im Innern und an der Grenze des Reiches am höchsten gestiegen. Der Kaiser hatte alle Macht und Autorität verloren. Waldstein handelte nur mehr nach verrätherischer Willkür und seine Creaturen zu Wien leiteten nach seiner Vorschrift das Staatsruder. Ehe die Gesandten der Liga mit der zu Heidelberg beschlossenen Petition nach der kaiserlichen Residenz kamen, wußten die Minister bereits von allen Verhandlungen der letzten Bundesversammlung. Friedland hatte einige Protokollführer und Secretäre mit hohen Summen bestochen und vollständige Abschriften erhalten; er meldete nach Wien, daß er nicht eine Compagnie abdanken könne; nach Ita-

* Kriegsacten. 1629. Tom. CLV. Stade den 3. October; München den 19. October; Stade den 10. und 13. October; München den 4. November; Stade den 7. November; den 24. October; München den 16. November; Stade den 14. November; Tom. CXLIV. München den 16. November; Wien den 21. November und 5. December; Tom. VI. Gesandtschaftsberichte Rosenhammer's aus Prag den 3. December 1629.

lien allein habe er 70,000 Mann nöthig. Hofkriegsrathspräsident Graf von Colalto empfing die ligistischen Abgeordneten und erwiderte ihnen auf ihr Vorbringen: „Seine Majestät vermeinen, in allem recht und dasjenige verhandelt zu haben, was Sie in Kraft des kaiserlichen Amtes befugt und zur Erhaltung des Reichs Hoheit und jurium auch schuldig gewesen seind.“ Nach anderthalb Monaten Aufenthalt konnten sie nicht mehr durchsetzen, als daß ihnen der Kaiser auf Eingebung seiner Räthe versprach, er werde seinem Feldherrn gebieten, einige Regimenter abzudanken; eine größere Heeresverminderung sei nicht rathsam, da sich rings an der Grenze Deutschlands mächtige Feinde erheben. Cardinal Richelieu machte ausgedehnte Rüstungen und schloß mit den Schweizern zu Solothurn einen Vertrag, daß sie ein fliegendes Corps von 6000 Mann errichteten; niemand wußte gegen wen und wo er den ersten Schlag führen werde. Gustav Adolph sandte nach dem Haag den Befehl, daß jene schwedischen Truppen, welche er bisher den Generalstaaten überlassen habe, nach Strahlsund absegeln sollen. Die Holländer hatten sich in Deutschland mehrer Plätze bemächtigt und selbst Bundesgebiet angegriffen. Diese Ereignisse erheischten eine tiefe Berathung und entsprechende Maßregeln. Maximilian I. schrieb auf den 16. December 1629 nach Mergentheim eine allgemeine Bundesversammlung aus und lud nach dem Gutachten Tillys auch den Kaiser ein, einen Gesandten abzuordnen, um zwischen der Liga und dem Herzog von Friedland ein einmüthiges Handeln zu erzielen.*

Die Ligisten aus dem Rheinlande waren zahlreich vertreten; sie hatten am meisten durch Waldsteins Militärdruck zu leiden und sehnten sich wieder frei aufzuathmen. Vor Beginn der Verhandlungen leistete jeder Abgeordnete auf Verlangen des bayerischen Kurfürsten den Eid der strengsten Verschwiegenheit, um weitere Bestechungsversuche des friedländischen Herzogs zu vereiteln. Den Regierungscommissären aus Bayern wurde sofort der Vorsitz übertragen; sie besaßen tief eingehende Instructionen, welche Maximilian mehrmals im geheimen Rathe besprochen und festgestellt hatte. Vicekanzler Dr. Richel, welcher mit Ruhe und Geschick zu Heidelberg präsidirt hatte, eröffnete die erste Sitzung mit den Worten: Mit seltener Geduld hat bisher Deutschland und die Liga das Joch der österreichischen Armee ge-

* Mergentheimer Bundestag. 1629. Fasc. LII—1. Wien den 28. November; München den 9. und 10. December; Wien den 3. December; Tom. CLV. Aurich den 28. October; Grettsill den 10. November 1629.

tragen. Endlose Gesandtschaften und Bittgesuche kamen zum Kaiser, um von dem eisernen Druck befreit zu werden. Alle Versuche der Güte waren vergeblich; die Gewaltherrschaft wächst immer mehr und die Sklaverei greift immer weiter um sich. Es ist höchste und letzte Zeit sich endlich aufzuraffen und mit entscheidenden Thaten die verlorne Freiheit zurückzubringen. Die Vertreibung der mecklenburger Herzoge und die eigenmächtige Erhebung Waldsteins zum Herzog von Mecklenburg, sowie der italienische Feldzug sind durch die absolutistische Regierung zu Wien ohne Zuziehung des Kurfürstenrathes geschehen und deßhalb Verletzungen der Reichsgesetze, Wahlcapitulationen und der kurfürstlichen Autorität. Dadurch sind nicht blos die katholischen Kurfürsten, sondern auch die protestantischen hintangesetzt worden; deßwegen sind auch diese zu dem großen Freiheitswerke aufzurufen, damit sie nicht der Liga den Vorwurf machen, als seien sie von einer so hochwichtigen Sache des gemeinsamen Vaterlandes ausgeschlossen worden. Man muß aber hierin mit größter Vorsicht vorgehen, so lange das Uebergewicht der Militärmacht in den Händen des Reichsdespoten liegt. Die Mittel zur Wiedererlangung der Freiheit sind auf einer Versammlung, wo sich jeder Kurfürst persönlich einfindet, zu berathen und auszuführen. Hierauf legte der Vicekanzler der Versammlung ein Schreiben des Markgrafen Wilhelm von Baden vor, welcher sich in seinem allgemeinen Elend an den Bundesobersten um Hilfe gegen Waldstein wandte. Der Generalissimus hatte aus Rache ein Armeecorps unter dem Grafen von Anholt nach Baden ins Quartier abgeordnet und das ganze Land durch Brandschatzungen völlig ruinirt, weil der Markgraf die Militärcharge, die er ihm einst zu Wien persönlich angeboten, ausgeschlagen hatte, da er aus Ehrgefühl und Abneigung gegen Friedland nicht in kaiserliche Kriegsdienste treten wollte und neutral blieb. „Ich versichere," schloß er die Zuschrift, „Eure Durchlaucht und Liebden, daß meine Armuth so groß ist, daß ich mich schäme, solche zu offenbaren." Die beiden Herzoge Friedrich und dessen Sohn Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg sandten wiederholt an die Bundesversammlung das schriftliche Ansuchen, ihr unglückliches Land von den ligistischen Truppen endlich zu befreien oder doch wenigstens die Stadt Wolfenbüttel auszuliefern, wo sie ihre Residenz besitzen; der Kaiser habe ihnen durch mehrere Decrete die Ausquartierung zugesichert. Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel forderte ebenso Befreiung von den ligistischen und kaiserlichen Soldaten; seit 1623 habe im ganzen Reiche kein Land in so entsetzlichem

Jammer gelebt als Hessen-Kassel; er appellire an die christliche Barmherzigkeit der Ligisten, auf daß seine Landgrafschaft nicht gänzlich aussterbe. Die Reichsstadt Nürnberg begehrte in einer mit kaufmännischem Prunke ausgestatteten Pergamentrolle Abführung der ligistischen Reiterei aus ihrem Burgfrieden, da sie sich vom Kriegsminister Colalto um 250,000 fl. von jeder Einquartierung losgekauft habe. Die Stadt Rottenburg an der Tauber überreichte das gleiche Gesuch.*

An diese Vorlagen reihte sich der Vortrag des Generalkriegscommissärs v. Rüpp, welcher im Namen Tillys den Versammelten auseinandersetzte, daß zwar zu Heidelberg Kriegsgelder in genügender Zahl beschlossen worden aber noch viele Mitglieder im Rückstande seien. Die Zeit habe sich so gefahrvoll gestaltet, daß man der Armee alle Aufmerksamkeit und Pflege zuwenden müsse. Der Feldherr gebe den vereinigten Mitgliedern aus alter Erfahrung und treuer Liebe für den katholischen Glauben den Rath, daß sich alle Ligisten in Person versammeln und die deutschen Zustände in Erwägung ziehen sollten. Die Soldaten seien in eine so erbärmliche Lage versetzt, daß der Obergeneral, wenn er nicht an Geld und Proviant eifrigst unterstützt werde, genöthigt sei, sie vom Norden abzuführen und die eroberten Bisthümer den Schweden und Holländern zu überlassen. Rüpp erinnerte die Anwesenden, welch erfolgreiche Einheit in den ersten Feldzügen geherrscht und mit welchen Siegen der Allmächtige die Waffen der Ligisten gesegnet habe. Seitdem Waldstein im Felde stehe, gehe alles rückwärts; die Ligisten seien verzagt, alle Reichsstände in der größten Aufregung. Friedland habe in jedem Deutschen die Vaterlandsliebe erstickt und jeder strebe nur mehr nach Selbsterhaltung. Dies möge der Bund wohl beherzigen und auf einer allgemeinen Reichsversammlung Gegenmittel ergreifen.**

Der vom mainzer Kurfürsten abgesandte Geheimerath und Hofrathspräsident v. Metternich begann die Verhandlungen im aufgeregten Ton: Auf mehrern Seiten erhebt der Feind sein eroberungs-

* Mergentheimer Bundestag. 1629. Fasc. LII—1. Instruction München den 5. December; Sitzungsprotokoll vom 15. December; Baden den 7. December; Wolfenbüttel den 4. December; Braunschweig den 12. December; Nürnberg den 9. December; Kassel den 11. December; Rottenburg den 13. December 1629.

** Mergentheimer Bundestag. 1629. Fasc. LII—1. Mergentheim den 15. December. Tillys Instruction an den Generalkriegscommissär v. Rüpp, Stade den 30. November 1629.

süchtiges Haupt gegen Deutschland; jedoch mit sorgenloser Stirne könnte man den auftauchenden Gefahren entgegensehen, wenn die ligistische und kaiserliche Armee gemeinsam operiren würden. Allein kein Reichsfürst kann es mit seinem Gewissen vereinbaren, mit dem Herzog von Friedland dieselben Wege zu gehen; denn er hat alle bis auf den Tod verletzt und steht er noch länger an der Spitze der Armee, so verfallen alle Fürsten demselben Schicksale wie die Mecklenburger. Es gibt nur ein Mittel der Rettung und das ist, daß die Kurfürsten den Kaiser auffordern, den Oberbefehl entweder selbst zu übernehmen oder einem österreichischen Prinzen zu übergeben. Die vertriebenen Herzoge müssen wieder in ihr Land eingesetzt und mit dem geächteten Pfalzgrafen ein Uebereinkommen getroffen werden. Da der König von Frankreich am Rhein ein Armeecorps zusammengezogen, so erscheint es zweckdienlich, eine Gesandtschaft nach Paris abzuschicken, um im Namen des Bundes anzufragen, in welcher Absicht diese Kriegsbewegung geschehen sei und in welchem Verhältniß der König zur deutschen Liga stehen wolle. Es ist nichts außer Acht zu lassen, wodurch Frankreich für den Bund gewonnen werden könne. Dr. Richel wendete dagegen ein, daß man gegen Waldstein, so lange er noch die volle Macht besitze, behutsam zu Werke gehen müsse. Gesandte in der Gegenwart nach Paris zu schicken, müsse er widerrathen, da der kaiserliche Abgeordnete jeden Tag aus Wien eintreffen und hievon Kenntniß erlangen könne. Nicht mit Unrecht möchte er dann den Argwohn schöpfen, als wolle die Liga mit den Franzosen eine Allianz schließen. Cardinal Richelieu habe an den bayerischen Kurfürsten berichtet, daß die an der Grenze stehenden Franzosen zum Abmarsch nach Italien bestimmt wären; demnach möchte die Veranlassung zu einer Gesandtschaft wegfallen. Der Bundesoberste schlage vor, dem französischen König für sein oft ausgesprochenes Wohlwollen gegen die Liga zu danken und ihn um seine fernere Freundschaftsgesinnung zu bitten; dies solle jedoch zu einer günstigeren Zeit als jetzt geschehen.*

Der Komthur des Hoch- und Deutschmeisterordens Wilhelm Michael v. Schlüderer-Lachen aus Heilbronn entwickelte in einer wohl

* Mergentheimer Bundestag. 1629. Fasc. LII—1. Sitzungsprotokolle den 17. und 18. December. Instructionen Maximilians München den 11. 15. und 18. December 1629. Die Reden der Abgeordneten sind von Dr. Richel während des Vortrages in abgekürzten Sätzen und Worten aufgezeichnet worden wie zu Heidelberg.

durchdachten und aus deutscher Brust geflossenen Rede, daß in dem lübecker Friedensschluß der Keim zu neuen Kriegen liege; denn derselbe sei einseitig und unvollständig zu Ende gebracht und den auswärtigen Mächten dadurch Anlaß zur Einmischung in die deutsche Sache gegeben worden. Deßhalb, fuhr er fort, ist die Armee auf dem Kriegsfuß zu erhalten; Waldstein hat den Kampf mit den Schweden, Tilly gegen die Holländer aufzunehmen. Von dem französischen König ist durch den Kaiser und den Bund die kategorische Antwort abzuverlangen, welchen Zweck die an der Reichsgrenze stehenden Franzosen haben. Es geht die Sage, daß er sich zum Schirmherrn des Pfalzgrafen Friedrich aufwerfen wolle; allein dies ist eine reindeutsche Frage, in welche sich Frankreich nicht zu mengen hat. Der Pfalzgraf ist zu ermahnen, daß er als Deutscher sein Recht bei den Deutschen und nicht bei den Franzosen suchen solle; denn wenn diese einmal die Grenze überschreiten, so werden sie von den Eroberungen den Löwenantheil nehmen. Vor allem ist der Papst verpflichtet, den französischen König als katholischen Monarchen von einem Kriege mit dem Oberhaupte des hl. röm. Reiches und der deutschen Liga zurückzuhalten. Die deutschen und französischen Calvinisten sind es, welche den Kaiser und den König gegeneinander hetzen, um zu ihrem Endziel zu gelangen. Um die Ruhe im Innern des Reiches zu behaupten, möchte nicht unwirksam sein, im fränkischen Kreis ein Armeecorps kaiserlicher und ligistischer Truppen zu concentriren unter dem Commando eines protestantischen Kreisobersten, um das Mißtrauen der evangelischen Einwohner nicht noch mehr zu vergrößern. Den Protestanten sollen die Kirchengüter gelassen werden, bis man mit den auswärtigen Feinden fertig ist; denn selbst der gemeine Mann spricht es offen aus, eher gegen den Kaiser das Schwert zu ziehen als die geistlichen Besitzungen auszuliefern. Die unruhigen, aufgeregten Reichsstädte sind mit Truppen zu besetzen, um sie in Zaum zu halten; denn diese sind die ersten, welche ihre verrätherische Hand den Feinden des Vaterlandes bieten. Würde außerdem der Reichshofrath mit dem Kaiser nach den allgemeinen Gesetzen auf ersprießliche Weise regieren, so wäre nicht zu zweifeln, daß man den Frieden endlich erzielen würde.*

Des Komthurs kraftvolle Rede brachte in die Versammelten eine große Bewegung und die meisten schienen anfangs seinen Ansichten

* Mergentheimer Bundesversammlung. 1629. Fasc. LII—1. Sitzungsprotokolle den 17. und 18. December 1629.

sich zuzuneigen; allein eine Verbindung beider Armeen dünkte ihnen bedenklich und von einem Kriege mit Holland wollte keiner hören. Der würzburger Oberhofmeister Kaspar v. d. Tann forderte die Versammlung auf, dem Kurfürsten von Bayern für seine Thätigkeit und Umsicht den Dank des ganzen Bundes auszudrücken und ihn zu bitten, die Oberleitung bis zum Friedensschluß in gleicher Weise fortzuführen. Den Vorschlägen des Komthurs stimmte er ausnahmslos bei und bezeichnete es als die oberste Bedingung eines bessern Zustandes, daß sich alle Deutschen einigen und allen Hader und Groll unter sich entfernen. Der Kaiser sei zu ersuchen, daß er die Kurfürsten um sich sammle und die Lage und Einheit des deutschen Reiches berathe. In gleichem Sinne sprach Dompropst Franz v. Hatzfeldt aus Bamberg: er fand die deutschmeisterlichen Anträge sehr erwägungswerth; allein seine Brust sei von schwachen Hoffnungen erfüllt, da die Feinde zu weit von Eroberungslust getrieben werden. Der eichstätter Domherr v. Wartensee meinte, daß die Sache zwar eine bessere Wendung nehmen würde, wenn Haupt und Glieder im Reiche innig zusammenstehen; allein über Deutschland sei der Himmel mit schwarzen Unglückswolken überzogen; die Deutschen haben seit einem Jahrhundert ihr Gewissen mit schweren Vergehungen belastet; die Sitte sei besonders in den Städten und bei den Armeen so tief gesunken, daß der gerechte Gott eine schwere Strafe über das Vaterland verhängen werde. Dompropst Johann Wilhelm v. Husmann-Nemedy aus Trier sah in einer Zusammenkunft des Kaisers mit allen Kurfürsten das einzige Auskunftsmittel und forderte die mainzer Gesandten auf, ihrem Kurfürsten vorzutragen, daß er als Reichskanzler ohne Verzug den Kurfürstentag ausschreibe mit der Verpflichtung, daß jeder in Person erscheine; der Kaiser solle gebeten werden auch persönlich einzutreffen. Dompropst v. Metternich versicherte der Versammlung, daß dem Kurfürsten von Mainz nichts mehr am Herzen liege als die Förderung des Kurfürstentages; er werde dem Kaiser als Conferenzort Bamberg vorschlagen, um den übel gelaunten Kurfürsten von Sachsen eher für die Sache zu gewinnen. Graf Fr. Ernest von Kriechingen aus Köln verwarf es, einzelnen Fürsten Zeit raubende Zugeständnisse zu gewähren. Wenn Sachsen halsstarrig das Erscheinen verweigere, so sollen sich der Kaiser und die andern Kurfürsten ohne es zu einer Zusammenkunft entschließen. Johann Georg wolle die wichtigste Angelegenheit des Vaterlandes hinausschieben, um Zeit für Sonderinteressen zu finden. Das gegenwärtige Elend im Reiche sei nicht

länger mehr zu tragen und dem allgemeinen Aufruhr keine größere Ausdehnung zu gestatten. Der bayerische Vicekanzler hob mit Nachdruck hervor, daß der sächsische Kurfürst auf jede Weise für den Congreß gewonnen werden müsse. Der Reichskanzler, welcher den meisten Einfluß auf ihn zu üben verstehe, möge diese Aufgabe übernehmen und vor deren Lösung den Tag nicht bestimmen. Sei Sachsen überredet, werde auch Brandenburg folgen. Die Bestimmung des Ortes sei dem Kaiser allein freizugeben.*

In der folgenden Sitzung wurde die Armeefrage verhandelt. Alle Abgeordneten waren einig, daß jetzt an eine Verminderung nicht gedacht werden könne; es sei das letzte Schärflein beizutragen, um mit einem widerstandsfähigen Heere die so theuer erkauften Siege und Errungenschaften zu behaupten und die Feinde zum Frieden zu zwingen. Die definitive Feststellung der Truppenzahl wurde bis zur Kurfürstenversammlung verschoben. Als bei Berathung der Unterhaltungskosten mehrere Abgeordnete aus dem Rheinlande ihre alten Lamentationen über Geldnoth und Erschöpfung anstimmten, erhob sich der Dompropst Christoph v. Au aus Augsburg ungeduldig und forderte, daß die Versammlung mit nutzlosen Klagen verschont werden möge: das Elend kennt jedermann; die Rheinischen sind zwar der Gefahr am nächsten; allein die Oberländer haben die meisten und höchsten Summen beigesteuert; man denke nur daran, was Bayern allein geleistet hat. Es wird in Deutschland nur dann besser gehen, wenn die kaiserliche und ligistische Armee unter eine einheitliche Führung kommen und die Insolenz der zuchtlosen Soldatesca gehoben ist. Der Kaiser soll den Ausspruch thun, daß alle Reichsstände das Heer unterhalten sollen, um von den entsetzlichen Brandschatzungen befreit zu werden. Allein hierüber wird man vergebens nach Erlösung seufzen, so lange „der reichsverderberische Tyrann“ an der Spitze der kaiserlichen Heeresmassen steht und den ganzen wiener Hof beherrscht. Der Dompropst erntete bei den letzten Worten vollen Beifall der Anwesenden; so oft in einer Rede das verhaßte Wort Waldstein fiel, trieb der Unmuth das Blut in die Wangen aller. Der Hoch- und Deutschmeister machte den Vorschlag, die Liga solle mit dem Kaiser unterhandeln, daß er gegen eine gewisse Summe die Bundesgenossen mit Durchzügen und Einquartierungen verschone. Graf Kriechingen

* Mergentheimer Bundesversammlung. 1629. Fasc. LII—1. Sitzungsprotokolle den 18. und 19. December 1629.

lenkte im Namen seiner rheinischen Landsleute ein, erläuternd, daß die Rheinländer die Nothwendigkeit der Kriegsbesteuerung wohl erkennen; allein die Oberländer werden sich nicht verhehlen wollen, daß die Ligisten am Rhein durch das kaiserliche Heer größeren Schaden erlitten haben als sie. Dr. Richel legte mit flammenden Worten dar, welch ein Unglück über die ligistischen Lande hereinbreche, wenn sich die Armee in Folge von Mangel an Sold und Lebensmitteln auflösen würde.*

Während der Discussion über die Militärverpflegung kam der kaiserliche Gesandte geheime Rath und Hofkammerpräsident Abt Anton von Kremsmünster aus Wien in Mergentheim an und trug den andern Tag der Versammlung vor, daß ein treues und festes Zusammenhalten zwischen dem Kaiser und dem Bunde niemals nothwendiger sich erwiesen habe als in der Gegenwart. Die protestantischen Reichsstände stehen mit den zahllosen Feinden Deutschlands in Unterhandlung und gehen damit um, den Katholicismus zu vertilgen und die Reichsverfassung umzustoßen. In dieser gefahrvollen Zeit ermahne der Kaiser die Ligisten, alle Privatklagen fallen zu lassen und das Gemeinwohl im Auge zu behalten. Der Bund möge seine siegreiche Armee in wohl gerüsteten Stand bringen und über die Mittel berathen, wie die österreichischen und ligistischen Truppen mit wirksamer Einheit die Waffen gegen die Feinde tragen und den armen Unterthan verschonen. Seine hochfürstl. Gnaden der Herzog Albrecht von Mecklenburg-Friedland-Sagan sei bereits beauftragt, mit General Tilly gemeinsam zu operiren und ihn zur geeigneten Zeit zu unterstützen. Um zum Ziele zu gelangen, werde der Kaiser die Kurfürsten, seine höchsten und geheimsten Räthe, zu sich rufen und mit ihnen über die nöthigen Maßregeln Rath pflegen; er erwarte, daß sie sich wie er in Person einfinden werden. Der Vorsitzende fand die Worte des österreichischen Gesandten schön und ermunternd; allein er bezweifelte, ob ihnen die That folgen werde, da man gewohnt sei aus Wien Versprechungen ohne Zahl zu erhalten, ohne daß jemals eine erfüllt worden wäre. Von einer Vereinigung der ligistischen Truppen mit den kaiserlichen könne erst dann die Rede sein, wenn die Bundesgebiete mit Durchmärschen und Einquartierungen der friedländischen Mannschaften verschont und den Ligisten nicht die Mittel zum Unterhalte der eigenen

* Mergentheimer Bundesversammlung. 1629. Fasc. LII—1. Sitzungsprotokolle den 19. und 20. December 1629.

Soldaten entrissen werden. Abt Anton entgegnete: die Liga solle den Kaiser mit den alten Klagen verschonen; er werde hierüber nur dann eine Entscheidung treffen, wenn ihm der Bund die Hilfe seiner Streitmacht zusichere; denn das kaiserliche Heer sei zerstreut und den allseitigen Feinden nicht gewachsen. Diese gebieterische Aeußerung mußte verletzen und brachte die Mitglieder in die höchste Aufwallung. Es dünkte ihnen, als ob Waldstein umgeben von bewaffneten Söldlingen selbst zu ihnen sprechen würde. Vicekanzler Richel hob sofort die Sitzung auf und beantragte, über die Rede des kaiserlichen Gesandten eine geheime Berathung zu halten.*

Zuerst nahm v. Metternich das Wort und sprach mit gewohntem Freimuthe: Es muß mit Recht alle befremden, wie der Kaiser so hohe Forderung an den Bund stellen könne, weil er alle Bitten desselben um Erleichterung von dem militärischen Joch unberücksichtigt gelassen. Wie kann er von den Ligisten noch Hilfe verlangen, da er sie durch seinen despotischen Feldherrn an den Bettelstab gebracht? Wenn er gegen Frankreich zu Felde ziehen will, so soll er es auf eigene Faust thun. Die Liga wird erst dann gegen die Franzosen kämpfen, wenn sie die deutsche Grenze überschreiten und den Pfalzgrafen einsetzen würden. Tilly soll gegen die Holländer kämpfen, wenn sie ein Bundesland angreifen; über Zurückeroberung der von ihnen weggenommenen Plätze soll der Kurfürstenrath entscheiden. Die Liga, welche sich die Defensive zum Princip genommen, wird den Kaiser nur unterstützen, wenn er angegriffen werde. Mit dem mainzer Dompropst stimmten alle rheinischen Mitglieder. Der Komthur aus Heilbronn hingegen forderte mit feuerigem Muthe, daß die Liga endlich einmal den Holländern die lange Schuld zurückzahle und sie zu paaren treibe. Es ist Pflicht des Bundes dem Deutschmeisterorden, dessen Commenden von den Generalstaaten überfallen und geplündert worden, beizustehen und zur Schadloshaltung zu verhelfen. Wenn die Holländer vorzuwenden pflegen, daß sie nach Deutschland nur deßhalb eindringen, um die Spanier aufzusuchen, wohlan! so ermanne sich die Liga und marschire nach dem Haag mit der Angabe, dort den Pfalzgrafen, die Urquelle alles Unheils in Deutschland, aufzusuchen. Stiftscapitular und Rath Freiherr Joachim von Grafenegg-Burgberg aus Kempten

---

* Mergentheimer Bundesversammlung. 1629. Fasc. LII—1. Sitzungsprotokoll den 21. December. Kaiserliche Instruction an den Abt von Kremsmünster, Wien den 3. December 1629.

nahm Partei für Friedrich V. und sprach die Ueberzeugung aus, daß in Deutschland nicht eher auf Ruhe und Frieden zu rechnen wäre, bis der Pfalzgraf in seine Lande restituirt sei; jedoch die calvinische Religion müsse er aufgeben. Dompropst v. Hatzfeldt aus Bamberg rieth dem Kaiser nur Defensiv-Hilfe zu gewähren, da man keine Mittel besitze, um einen europäischen Krieg durchzukämpfen. Die Regierung im Haag sei aufzufordern, die Commenden des Deutschmeisterordens zu entschädigen und als neutrales Land zu respectiren. Oberhofmeister v. d. Tann machte den Vorschlag, der Kaiser solle mit den Ligisten die Quartiere wechseln, so daß Waldstein den Holländern und Tilly den Franzosen gegenüberstände. Von Frankreich habe der Bund weniger zu befürchten als Oesterreich. Nach dieser Veränderung könnten die Generalstaaten der Liga nicht vorwerfen, daß sie die Neutralität gebrochen. Dr. Richel erinnerte die Versammlung, daß es eine Schmach für Deutschland wäre, die verlornen Plätze im Besitze Hollands zu lassen. Dieselben müssen zurückerobert werden; das sei jedoch Sache nicht der Ligisten allein sondern des ganzen Reiches. Deßhalb übertrage man die Entscheidung einer allgemeinen Reichs- oder Kurfürstenversammlung. Die Spanier sollen Deutschland verlassen, um den Holländern jeden Anlaß zu einem Angriff zu nehmen. Oesterreich solle in Italien Frieden schließen und alles vermeiden, was das französische Cabinet reizen und den Schweden einen Vorwand zum Kriege geben könnte. Deutschland wäre nicht so nahe an den Rand des Verderbens gekommen, wenn nicht Friedland gegen Strahlsund und Mecklenburg so gewaltthätig gehandelt hätte. Der Deutschmeisterkanzler Dr. v. Soll trat mit gewandter Rede für die Spanier ein: Ueber Spanien ist nicht schlechthin zu urtheilen, denn es ist wegen Burgund ein deutscher Reichsstand. Die rheinischen Bisthümer grenzen an und wer steht gut, daß man später nicht der Spanier bedürfe. Vor allem sind die Holländer auf das Korn zu nehmen; sie schüren in Deutschland die Kriegsflamme und werden sich gleichbleiben, ob man ihnen Freund oder Feind sei. Daher erkläre man ihnen den Krieg! Es wird nicht eher Friede werden, als bis auf Amsterdams Mauern die Fahne der Liga flattert. Die Mehrzahl der Mitglieder verwarf der finanziellen Erfordernisse wegen jede Offensive. Metternich stellte den schließlichen Antrag: da der kaiserliche Gesandte in seiner Forderung keine Specialpuncte erwähnt habe, so solle ihm auch die Versammlung nur im allgemeinen erwidern, daß der Bund dem Kaiser wie bisher zur Seite

stehen werde, wenn er im Reiche angegriffen würde. Wolle der wiener Hof Anspruch auf die Hilfe der Ligisten machen, so solle er sie zuvor von Waldsteins Tyrannei befreien, welcher die Unterthanen bis zum Tode quäle.*

Diese Rückäußerung befriedigte den Abt von Kremsmünster keineswegs: er sei nicht nach Mergentheim gesandt worden, um die wiederholten Beschwerden über Friedland anzuhören, sondern um von der Liga die Marschbereitschaft ihrer Armee und deren Verbindung mit den kaiserlichen Truppen zu fordern. Hierüber wünsche er die Beschlüsse der Versammlung zu vernehmen. Die Abgeordneten waren nicht gewillt, sich mit dem österreichischen Hofkammerpräsidenten in weitere Verhandlungen einzulassen und brachen mit der Erklärung ab, daß sie hierüber nicht instruirt seien. Wenn der Kaiser, fügte der bayerische Gesandte mit starker Betonung hinzu, mit den Generalstaaten kriegen wolle, so möge sich Waldstein mit den Spaniern verbinden; das österreichische Heer sei den Holländern und deren Verbündeten weit überlegen. Wozu habe denn Friedland wieder neue Regimenter geworben, wenn er sie nicht auf den Kampfplatz führen wolle? Nach Holland solle er marschiren; dort fänden seine Söldlinge reiche Städte zu plündern und zu brandschatzen; in Deutschland sei bereits alles zu Grunde gerichtet. Der Abt sah seinen ersten vom Generalissimus angeregten Auftrag mißlungen; er zog einen zweiten hervor und forderte im Namen des Kaisers, daß die Liga Waldstein als Herzog von Mecklenburg anerkenne und das kaiserliche Decret veröffentliche. Dieses Verlangen hätte vom wiener Hofe für Friedland zu keiner ungünstigeren Zeit gestellt werden können. Damals concentrirten sich alle Gefühle der Furcht und des Hasses von ganz Deutschland in der Persönlichkeit Waldsteins. Der Name des kaiserlichen Feldherrn wurde mit Abscheu und Schrecken ausgesprochen; dennoch stellten sich die Ligisten, von einem tiefgewurzelten Streben für Erhaltung ihrer Landeshoheit getrieben, auf den Standpunct offenen und selbständigen Freimuthes. Der Gesandte von Mainz entgegnete, daß die Forderung des Kaisers unbedingt zurückzuweisen sei; denn die verbannten Herzoge von Mecklenburg haben an die Liga ein Schreiben gerichtet, worin sie aussprechen, daß sie jederzeit zu ihrer Verantwortung und Vertheidigung bereit seien. Die unglücklichen Fürsten suchen Hilfe beim

* Mergentheimer Bundesversammlung. 1629. Fasc. LII—1. Sitzungsprotokolle den 23. und 24. December 1629.

Bunde und dieser ist verpflichtet, Bedrängte zu unterstützen. Dompropst v. Husmann-Nemedy aus Trier klagte den Kaiser geradezu an, daß er die Wahlcapitulation und das Reichsgesetz verletzt habe, weil er ohne die Kurfürsten einen Reichsstand, dessen Schuld niemand kenne, verjagt und sein Land einem Manne verliehen habe, der den Fluch von ganz Deutschland auf sich geladen. Das hl. röm. Reich geht durch zwei verworfene Menschen zu Grunde, durch den Pfalzgrafen und den Herzog von Friedland. Der Kaiser hat über die mecklenburger Sache dem Reiche zur Verantwortung zu stehen. Graf v. Kriechingen beantragte, daß kein Reichsfürst das kaiserliche Patent über Waldsteins Erhebung publicire. Die vertriebenen Herzoge sind zum nächsten Kurfürstenconvent zu berufen und ihre Angelegenheit nach den Reichssatzungen zur Entscheidung zu bringen. Der bayerische Abgeordnete Freiherr v. Wolkenstein stimmte den Rednern bei; nur verwarf er den Antrag, den Kaiser zur Verantwortung zu ziehen, weil dadurch dessen Autorität Schaden leide und er zu sehr aufgebracht werden könnte. Am räthlichsten sei es, dem Herzog von Friedland Titel und Publication bis zur Kurfürstenversammlung vorzuenthalten, um durch einseitiges Vorgehen die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg nicht abzustoßen. Der Vorschlag ward von allen Gesandten gutgeheißen.*

Domdekan Johann Wilhelm v. Metzenhausen aus Trier leitete die Verhandlung von Mecklenburg auf Schweden und Polen über und verurtheilte den Friedensschluß zwischen beiden Staaten: derselbe sei Gustav Adolph sehr vortheilhaft, für König Sigismund und Deutschland von großem Nachtheil; er hoffe, daß ihn der Kaiser nicht unterzeichnen werde. Um Schweden zu isoliren, sei es nothwendig, daß die Liga Frankreich zur Neutralität bewege und den Papst zur Vermittlung beiziehe. Domdekan und Generalvicar Friedrich v. Sickingen aus Köln bezeichnete den polnischen Friedenstractat als eine unheilvolle That für den Deutschmeisterorden in Preußen und somit für Deutschland; der kaiserliche Hof finde ihn selbst höchst bedenklich. Die französische Krone müsse zunächst gewonnen werden; deßhalb sei in den Kaiser zu dringen, daß er sich wegen der mantuanischen Sache in Italien mit König Ludwig vergleiche, da Deutschland so vielen und mächtigen Feinden nicht gewachsen sei. Dr. Richel wiederholte den

---

* Mergentheimer Bundesversammlung. 1630. Fasc. LII—1. Sitzungsprotokolle den 1. und 2. Januar 1630.

Antrag, daß der Kaiser die Spanier auffordere, die Rheinpfalz zu räumen, um endlich den geächteten Pfalzgrafen zufrieden zu stellen und den Franzosen und Engländern jeden Vorwand zu einer feindlichen Stellung gegen Deutschland zu nehmen. Es wurde über die Anträge des österreichischen Gesandten abgestimmt und beschlossen: die Liga werde dem Reichsoberhaupte stets mit ganzer Macht beistehen, wenn es auf deutschem Boden angegriffen würde. Einen Offensivkrieg überlassen die Ligisten dem Herzog von Friedland. Strebe der Kaiser nach der Unterstützung des Bundes, so müsse er ihn von der waldsteinischen Kriegslast befreien, da er völlig erschöpft sei. Die Spanier sollen Deutschland verlassen und mit Frankreich Frieden schließen. Die Verbindung der kaiserlichen und ligistischen Armee wurde von den bayerischen Commissären und der Mehrzahl der Versammlung verworfen; Maximilian sträubte sich mit aller Kraft dagegen, weil dadurch Waldstein die volle Gewalt des Bundesoberstenamtes in die Hände gespielt und die ganze Liga in Friedlands Militärdictatur aufgehen würde.*

In der letzten Sitzung wurden noch Specialanträge gestellt von dem speierischen Rath Dr. Bender, welcher der Versammlung darlegte, daß für die Bundeslande die Festung Philippsburg strategisch wichtig und deßwegen von seinem Fürstbischof mit großem Kostenaufwand armirt worden sei; er beantrage, daß Philippsburg von der Liga zur Besetzung und Erhaltung übernommen werde. Die Gesandten aus Trier überreichten eine Beschwerdeschrift gegen den Kaiser über Verletzung der geistlichen Jurisdiction: es sei zwar recht und billig, daß die entrissenen Kirchengüter restituirt werden; allein die kaiserliche Regierung scheine dieselben in katholisches weltliches Gut umformen zu wollen. Es sei Pflicht des deutschen Episcopates und des ganzen Bundes dem Kaiser zu Gemüthe zu führen, daß er die geistlichen Besitzungen der Willensbestimmung der Fundatoren nicht entfremde. Zugleich führten sie Klage gegen die Reichsstadt Trier selbst, welche aufgereizt und unterstützt von den benachbarten Burgundern sich mit bewaffnetem Widerstande geweigert habe, ligistische Mannschaft zur Vertheidigung gegen holländische Streifzüge aufzunehmen. Diese Renitenz sei gegen das alte Recht des Kurfürsten und wider den ihm von den Bürgern geleisteten Eid; der Erzbischof stelle daher an den

* Mergentheimer Bundesversammlung. 1630. Fasc. LII—1. Sitzungsprotokoll den 5. und 7. Januar 1630.

Bund das Ansuchen, mit Genehmigung des Kaisers die Execution gegen Trier zu vollstrecken. Den speierischen Antrag überließ die Versammlung dem Bundesobersten zur Entscheidung, welcher Philippsburg mit einigen Fähnlein zu besetzen befahl. Ueber die Angelegenheit Triers wurde an den Kaiser berichtet, die Infantin zu Brüssel aufzufordern, daß sie der Regierung zu Luxemburg den strengsten Befehl ertheile, sich jeder Aufreizung der trierischen Bürgerschaft fernzuhalten; denn es sei ein rebellenmäßiges Unternehmen. Der Stadtrath wurde gewarnt, sich mit den Burgundern in eine Verbindung gegen den Kurfürsten einzulassen.*

Am 10. Januar 1630 wurden die Sitzungen beendigt und die Beschlüsse gefaßt: Der Reichskanzler wird einen Kurfürstentag ausschreiben und Bamberg als Versammlungsort vorschlagen, um den protestantischen Kurfürsten, besonders dem sächsischen das persönliche Erscheinen zu ermöglichen, ohne jedoch der Bestimmung des Kaisers vorzugreifen. Die Zeit ist baldmöglichst noch im Frühling anzuberaumen; denn jeden Tag kann im Reiche durch die Armee des Kaisers oder der Feinde eine Bewegung entstehen, daß es den Kurfürsten unmöglich wird, sich auf eine Reise zu begeben. Auf dem Congreß werden die Kurfürsten für die Rettung der Freiheit aller Fürsten und ihrer eigenen Autorität und für Erhaltung der Reichsverfassung und beschwornen Wahlcapitulationen mit vollster Thatkraft einstehen. Waldstein wird von dem Bunde nicht als Herzog von Mecklenburg anerkannt und das Patent des Kaisers nicht veröffentlicht. Die Herzoge von Mecklenburg sind auf dem Kurfürstentag zu verhören, ob sie sich wirklich des Majestätsverbrechens schuldig gemacht. Der italienische Streit und die holländischen Eroberungen sind als eine allgemeine Reichssache auf den Kurfürstenconvent zu verschieben. Dem Kurfürsten von Bayern wurde der Auftrag anvertraut, das Empfehlungsschreiben an den König von Frankreich abzufassen und von den vornehmsten Bundesgenossen unterzeichnet nach Paris abzusenden. Die Erhöhung oder Verminderung der Armee wurde von dem Verlaufe der Kurfürstenversammlung abhängig gemacht; bis dahin verharrt der Bund in der Defensive und Neutralität gegen das Ausland. Der Kaiser wurde aufgefordert, gegen den zwischen Schweden und Polen geschlossenen Frieden zu protestiren, da in diesem Vertrag

---

* Mergentheimer Bundesversammlung. 1630. Fasc. LII—1. Sitzungsprotokoll den 8. Januar 1630.

über Ortschaften verfügt worden sei, welche Eigenthum eines deutschen Reichsstandes seien. Den Fürsten und Reichsstädten wurde auf ihre Beschwerde über Einquartierung der ligistischen Truppen mit tiefstem Bedauern erwidert, daß die Liga genöthigt sei, sie hiemit zu belasten. Wenn es im Willen der Ligisten allein läge, so wäre längst Frieden geschlossen; sie möchten sich an den Kaiser wenden, daß er seinem Generalissimus befehle, den Soldaten Tillys andere Quartiere zu überlassen.*

Zu Mergentheim hatten sich die Ligisten Waldstein zum Feinde auf Leben und Tod gemacht. Den racheburstigen Groll verschloß er in seiner finstern Brust und band mit geheimster List mit Frankreich und Schweden an. Seinen Generälen gab er den Befehl sich gegen Holland ganz neutral zu verhalten und begab sich nach Karlsbad, um den Schein zu verbreiten, als stände er mit den kommenden Ereignissen in keiner Berührung. Kaum hatte er die Wetterau verlassen, als Graf Wilhelm von Nassau-Oranien mit einem holländischen Reitercorps über die Lippe stürmte und in das Stift Osnabrück einfiel. Die Grafschaft Mark und das angrenzende Gebiet Kurkölns wurden überwältigt, alle Ortschaften erstürmt und die Einwohner, welche sich zur Wehre setzten, niedergeschossen oder gefangen abgeführt. Die Holländer drangen bis nach Cleve vor, setzten in allen Städten die katholischen Beamten ab und führten überall den calvinischen Cult ein. Tilly war nun durch die Holländer und Waldsteiner von Süddeutschland völlig abgeschnitten und die rheinischen Kurfürsten den Generalstaaten preisgegeben. Der ligistische Feldherr beschwerte sich bei dem Grafen von Nassau über den räuberartigen Einfall; Wilhelm erwiderte mit einer geschraubten Entschuldigung und dem Versprechen, in Zukunft die Neutralität besser einzuhalten. Prinz Heinrich von Oranien schickte im Auftrage Richelieus Foppius zum Waldstein nach Böhmen um Verhaltungsbefehle. Die Hansastädte Hamburg, Lübeck, Bremen, Braunschweig, Hildesheim und Magdeburg, von keiner kaiserlichen Armee mehr in Zaum gehalten, versammelten sich zu Lübeck; England, Holland, Sachsen und Pommern sandten Vertreter; den Vorsitz führte der schwedische Feldmarschall v. Falkenberg. Diese norddeutschen Verbündeten forderten sich gegenseitig auf, alles aufzubieten, um die von Friedland unterdrückte Freiheit sich wieder zu erkämpfen.

---

* Mergentheimer Bundesversammlung. 1630. Fasc. LII—1. Mergentheimer Bundesreceß den 10. Januar 1630.

Hierin stimmten sie mit den Ligisten überein; allein sie gingen weiter bis zum Hochverrath. Kein Abgeordneter hatte Gefühl oder Worte für sein deutsches Vaterland; die ganze Versammlung trat in offene Opposition gegen das Reichsoberhaupt und verband sich gegen dasselbe mit allen Feinden Deutschlands, während die Reden der Ligisten zu Mergentheim von einem patriotischen Geiste durchweht und der Kaiser als Mittelpunct des staatlichen Lebens aufrecht erhalten worden war. Die norddeutschen Alliirten erklärten das Restitutionsedict für nichtig und beschlossen eine Armee von 15,000 Mann auszurüsten, um zunächst die verlornen Kirchengüter wieder zu erobern. Dem Kaiser wurde in ihrem Gebiete jede Werbung untersagt und somit dessen Autorität und Recht bei Seite gesetzt. Bei Neustadt im Lübeckischen wird ein schwedisches Armeecorps landen, welches sich mit den Hansatruppen verbindet; ein anderes steigt in Mecklenburg ans Land und setzt sich zwischen der Elbe und Havel fest, um dem Kurfürsten von Sachsen gegen die Oesterreicher Luft zu machen. Eine dritte Abtheilung marschirt an die Oder, um die Festung Küstrin, deren Uebergabe der Kurfürst von Brandenburg dem Schwedenkönig bereits zugesichert habe, zu besetzen und die schlesischen Insurgenten an sich zu ziehen. Die Schweden begannen sofort ungescheut auf den öffentlichen Plätzen zu Hamburg und Lübeck zu werben. In allen Hansastädten wurden die Jesuiten, die unter dem Schutze Tillys eingeführt worden waren, verjagt und jedem katholischen Bürger unter Strafe von 10 Reichsthalern der Besuch eines katholischen Gottesdienstes verboten. Auf König Christian IV. von Dänemark wurde von mehrern Seiten eingewirkt, dem lübecker Bunde beizutreten; allein er konnte nicht überredet werden, da er fürchtete, es möchten die Holländer in Verbindung mit den Hanseaten sich des Sunds bemächtigen, wenn die Schweden in Deutschland siegend vordringen. Tillys Agent Dr. Menzel zu Hamburg nährte mit Gewandtheit und Erfolg das Mißtrauen zwischen beiden Parteien. Der schwedische Gesandte Rosch fand in Kopenhagen keine günstige Aufnahme, als er für die Einsetzung der Herzoge von Mecklenburg Unterstützungsbeiträge verlangte. Gefügiger wurde Christian, als ein französischer Gesandter ihn zur Betheiligung aufmunterte, indem er ihm die vollsten Sympathien Richelieus in Aussicht stellte. Bei einer Zusammenkunft des dänischen, schwedischen und französischen Gesandten zu Schönen willigte der König ein, den Verbündeten eine Flotte zur Blockirung der Elbemündung auszurüsten. Kurfürst Johann Georg von Sachsen stellte durch seinen Agenten zu

Schönen an Gustav Adolph das directe Ansuchen, er möchte ihn von den unerträglichen Qualen der waldsteinischen Truppen befreien; dieselben belagern sein ganzes Land und unter ihrer Waffengewalt seien ihm die Stifter Magdeburg und Halberstadt abgenommen und dem jüngern Erzherzog Leopold Wilhelm übergeben worden. Der Schwedenkönig verhieß durch seinen Gesandten den deutschen Protestanten politische Freiheit, Wiedererwerbung der geistlichen Güter und Restitution der vertriebenen Fürsten. Für Pfalzgraf Friedrich war mit Gustav Adolph ein neuer Hoffnungsstern aufgetaucht; seine Agenten setzten alle europäischen Höfe in Bewegung. Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen war an Gift, welches ihm bestochene Wasenmeister und Schwarzkünstler beigebracht hatten, gestorben und unter der Regierung seiner Wittwe hinderte die Uneinigkeit der verschiedenen Parteien jede Thätigkeit nach außen. Der Pfalzgraf war über den Tod seines treuen Verbündeten sehr bestürzt und beauftragte seinen Gesandten zu Konstantinopel, die Pforte zu überreden, daß sie Siebenbürgen besetze und sich mit den ungarischen Protestanten verbinde, um die kaiserliche Armee aus dem Herzen Deutschlands nach Osten abzulenken.*

In die mißlichste Lage war Feldherr Tilly geschoben: im Norden seiner Quartiere erhoben alle Reichsstände und auswärtigen Staaten ihr feindliches Haupt; im Süden hatte ihm die kaiserliche Armee alle Zufuhr abgeschnitten; die Kriegscasse war leer und die Soldaten hielten sich wegen Mangel an Sold an keine Disciplin. Tilly bat die beiden Kurfürsten von Bayern und Mainz, ihm den rückständigen Sold zu senden und kein Mittel unversucht zu lassen, alle Kurfürsten mit dem Kaiser zu versammeln. Maximilian trieb bei den oberländischen Mitgliedern die Bundesgelder ein und überschickte sie dem Obergeneral mit dem Befehle, die Holländer aus ligistischem Gebiete hinauszuwerfen. Zugleich ermahnte er ihn strenge Mannszucht zu üben: „Wir können euch nicht verhalten, welchergestalt Uns vorkommt, daß sowohl die hohen und niedern Officiere als gemeinen Soldaten bei eurer unterhabenden Armee sich anmaßen und unterstehen, ihre Concubinen öffentlich bei sich zu halten und mit männig-

* Allgemeines Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. 1630. Tom. CLIX. Osnabrück den 16. Januar; Stade den 6. März; Dysborg den 13. März; Bremen den 19. Januar; Hamburg den 28. Januar; den 20. Mai; Wien den 20. März; Hamburg den 15. December 1629. Fasc. LII. Dr. Mändl an Herzog Albert von Bayern, Wien den 28. November. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte, Lübeck den 9. 12. 15. Januar 1630.

lichem großen Aergerniß mit sich hin- und herzuführen, als wenn sie ihre ehelichen Weiber wären. Solch ärgerliches, ungebührliches Leben können Wir keineswegs gedulden und es ist Uns auch wohl bewußt, daß ihr selbst daran keinen Gefallen haben werdet. Dessenhalben werdet ihr wissen, zuvorderist den Officieren dann auch den gemeinen Soldaten alle Concubinen alsbalden abschaffen zu lassen, und da ein oder der andere dawiderhandeln würde, denselben andern zum Exempel zu strafen." Für Tilly war die Ueberwachung der Disciplin erschwert: die Regimenter und Compagnien lagen weit zerstreut. „Es ist," sagte er in seiner kurzen Rechtfertigung, „fern von mir, daß ich irgend unrechtmäßige Exactionen, wo sie verübt sein sollen, recht oder gut heiße." Auf jeden Tadel und jede Strafe wurde ihm von seinen Truppen entgegnet, er möchte zuvor den rückständigen Sold bezahlen. Die rheinischen Ligisten hatten nicht einmal die heidelberger Quoten entrichtet und besannen sich noch, ob sie die zu Mergentheim bewilligten Beiträge leisten sollten. Die Quartiere waren sämmtlich bis auf die nackten Mauern ausgesogen, so daß der Feldherr die unglücklichen Einwohner bei ihren leeren Häusern nur dadurch zurückhalten konnte, daß er unter sie Samengetreide vertheilen ließ. „O möcht," rief er voll Erbarmen aus, „der nächste Kurfürstentag den lang erwünschten, heilsamen Frieden wiederbringen!" Bewunderungswerth ist Tillys Geduld, als er noch in seinem hohen Greisenalter den Feldherrnstab führte, obwohl er nicht die geringste Unterstützung bei den Kirchenfürsten fand, denen er unzähligemal zuschrieb, daß er mit einer unbesoldeten Armee nichts ausrichten könne. Es war eine große Idee, welche ihn auf dem dornenvollen Kampfplatze festhielt, und ein tief religiöses Gefühl, welches ihm ausdauernden Muth verlieh. Eine Besserung erwartete er allein von dem kurfürstlichen Congreß und sandte eine wiederholte Bitte nach München und Mainz, den Tag der Zusammenkunft zu beschleunigen.*

Als Maximilian I. im Namen der Liga an Kaiser Ferdinand das Bittgesuch stellte, den Kurfürstentag festzusetzen, erklärte dieser sich sofort bereit; die waldsteinische Partei hingegen suchte die Versammlung zu hintertreiben oder derselben wenigstens einen erfolglosen Ausgang zu geben. Die leise Ahnung von einer großen Katastrophe

* Kriegsacten. 1630. Tom. CLIX. Hameln den 8. Januar; München den 28. Januar; Münden den 29. Januar; den 15. März; Stade den 3. 10. April; Mainz den 22. April 1630.

hatte die selbstsüchtige Brust der Creaturen Friedlands am wiener Hofe beschlichen. Der kaiserliche Generalissismus war entschlossen, die Kurfürsten von ihren Thronen zu stoßen, wenn sie sich unterfangen sollten, seine Militärgewalt zu schmälern. Ehe der Kaiser den Tag bestimmte, war es Waldstein gelungen, ihn zu überreden, gegen Frankreich eine Diversion auszuführen, um Italien frei zu stellen. Dadurch würde Deutschland im Westen in so große Gefahr gesetzt, daß die rheinischen Kurfürsten ihr Land nicht verlassen könnten und eine persönliche Zusammenkunft vereitelt wäre. Maximilian durchschaute den Plan; in der dringendsten Vorstellung forderte er den Reichskanzler auf, die beiden protestantischen Kurfürsten unter Versicherung loyaler Gegenseitigkeit für die Sache zu gewinnen; den Kaiser bewog er unter Erinnerung seiner Wahlcapitulation zur endlichen Entscheidung. Anfang Juni 1630 zog Ferdinand II. mit einem Gefolge von 4000 Personen, 3000 Pferden und 300 Wagen in der alten Reichsstadt Regensburg ein; er wurde von den katholischen Kurfürsten und einer großen Anzahl andrer Fürsten, die freiwillig herbeigezogen, empfangen. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg ließen sich durch Abgeordnete vertreten; zur Entschuldigung brachten sie vor, ihre Lande seien von Militär so blockirt, daß sie dieselben nicht verlassen könnten. Beide waren bereits mit Gustav Adolph so tief verknüpft, daß sie ihm durch ein persönliches Erscheinen beim Kaiser nicht vor den Kopf stoßen wollten. Georg Wilhelm entschuldigte sich außerdem mit Mangel an Reisegeld, weil ihm die Waldsteiner den letzten Thaler geraubt; er rieth dem Kaiser, mit dem Schwedenkönig einen gütlichen Vergleich zu treffen, da derselbe zu Wasser und zu Land mächtig und mit Frankreich und England verbündet sei. Waldstein hatte zu gleicher Zeit Karlsbad verlassen und reiste mit einem glänzenden Hofstaat von 700 Personen über Regensburg nach Schwaben zu seiner Armee, um beim geeigneten Moment herbeizueilen und die versammelten Fürsten aufzuheben. Maximilian I. ermahnte den Kaiser, den ränkevollen Feldherrn von dem Versammlungsorte ferne zu halten. Aus allen Provinzen und Landen zogen Gesandte in die Reichsstadt, bepackt mit Beschwerdeschriften über die waldsteinische Gewaltthätigkeit und das verhaßte Restitutionsedict; tiefste Erbitterung und verzweiflungsvolle Entschlossenheit waren in ihren Gesichtern ausgeprägt. Erzherzog Leopold sandte einen Abgeordneten und ließ den Kaiser bitten, „um Gottes Barmherzigkeit willen und seiner hl. fünf Wunden" dem entsetzlichen

Treiben der Soldatesca Friedlands ein Ziel zu setzen. Er selbst habe die ganze Scheußlichkeit dieser Kriegerhorden kennen gelernt und gesehen, „wie die Officiere aus der armen Leut Schweiß und Blut ihre Beutel gespickt haben." Bei der Execution des Restitutionsedictes kam es oft zwischen den kaiserlichen Commissären und den Reichsgrafen in Franken und Westphalen zu einem Kampfe auf Leben und Tod. Dem Herzog von Württemberg wurden Klosterbesitzungen abgenommen, welche schon vor dem passauer Vertrag protestantisirt worden waren; alle Gesandtschaften und Drohschriften desselben blieben am kaiserlichen Hofe erfolglos; zu Wien trotzte man auf Waldsteins Macht. Große Sensation rief unter den Protestanten die Gefangennahme des lutherischen Predigers Dr. Georg Zämann zu Kempten wegen seiner polemischen Schriften hervor. Gegen zwei Jahre war er als angeblicher Majestätsverbrecher auf Ehrenberg eingekerkert; erst durch die Vermittlung aller evangelischen Stände und Fürsten wurde er schuldfrei entlassen, jedoch mit dem Verbote des Predigtamtes. Abgehärmt und gealtert durchwanderte Zämann das ganze protestantische Deutschland und forderte seine Glaubensgenossen auf, fest zusammenzuhalten, damit die Lehre Luthers nicht von den kaiserlichen Waffen unterdrückt werde. Die österreichischen Protestanten befiel eine solche Furcht, daß 180 Edelleute und Bürger aus Steyermark und Kärnthen in lutherische Reichsstädte auswanderten. Gustav Adolph, durch seine geheimen Agenten über alles wohlunterrichtet, sandte an die protestantischen Höfe und Magistrate Emissäre und ließ ihnen seine Hilfe gegen Waldsteins Uebermacht anbieten. Sofort wurden anonyme Flugschriften verbreitet, worin die Evangelischen aufgehetzt wurden, mit allen auswärtigen Mächten gegen den Kaiser und die Liga sich zu verbinden und die Schweden nach Deutschland zu rufen.*

Noch nie war ganz Deutschland ohne Unterschied der Confession von einer so allgemeinen und großen Aufregung ergriffen, als im Juli 1630, wo Kaiser Ferdinand II. den regensburger Kurfürstencongreß eröffnete. In einer weitläufigen Proposition wurde der ganze Verlauf der Ereignisse von der böhmischen Revolution bis zur mühl-

---

* Staatsarchiv. Regensburger Collegialtagsacten. 1630. München den 19. 25. Mai; Dresden den 14. 24. Juni; Köln an der Spree den 28. Mai; Regensburg den 15.—30. Juni. Bamberger Archiv. Reichstagsacten No. 91. Ansbach den 12. Februar; Stuttgart den 14. Februar; Baireuth und Ansbach den 1.—7. Mai; Nürnberg den 10. Mai; Dresden den 27. April; Innsbruck den 1. April; Ulm den 30. Mai 1630.

hauser Conferenz aufgezählt und beigefügt, daß der fortwährende Krieg die Berufung einer allgemeinen Reichsversammlung unmöglich gemacht hätte. Wiewohl zu Lübeck Frieden geschlossen worden sei, so hätte man die Waffen nicht niederlegen können, da die Holländer, aufgereizt von dem geächteten Pfalzgrafen, in Deutschland eingefallen seien und das Herzogthum Cleve-Berg besetzt haben. Ein neues und schweres Gewitter drohe vom Norden her über das römische Reich hereinzubrechen; Schweden rüste sich zu Wasser und zu Land und es gehe das Gerücht, König Gustav Adolph wolle an der Ostseeküste landen. Es sei eine Gesandtschaft nach Danzig abgeordnet worden, um den König über sein Vorhaben zu befragen und über seine Ansprüche an Deutschland zu verhandeln; der Kurfürst von Brandenburg habe die Vermittlung übernommen. Auch Frankreich habe sich widerrechtlich in eine Reichslehensache in Italien nach dem Tode des Herzogs von Mantua und Montferrat eingemischt und seine ungerechten Forderungen mit bewaffneter Hand durchzusetzen gesucht. Die allseitig gefahrvolle Lage habe erheischt, die Kurfürsten, „die Säulen des hl. röm. Reiches und geheimsten Rathgeber des Oberhauptes", zu versammeln, um entweder einen allgemeinen Frieden nach innen und außen oder über eine gemeinsame Kriegführung zu berathen.*

Die Kurfürsten und Gesandten trennten sich vom Kaiser und versammelten sich zu gesonderten Sitzungen. Vor Beginn stellte Maximilian I. die Bedingung, daß jeder einen Eid leiste, über die Verhandlungen strengstes Geheimniß zu halten; denn es handele sich um Sein und Nichtsein der deutschen Fürsten. Der Reichskanzler eröffnete die Sitzung mit der Frage, welcher Artikel der kaiserlichen Proposition zuerst in Berathung gezogen werden sollte. Ohne Bedenken wurde einmüthig das innere Kriegswesen in die vorderste Linie gestellt. Die Kurfürsten Philipp Christoph von Trier und Ferdinand von Köln waren der Meinung, man solle dem Kaiser durch eine Deputation persönlich das Unglück darstellen, in welches ganz Deutschland durch die Soldatenherrschaft gestürzt worden sei. Das gottlose System Waldsteins mit der Selbstverpflegung der Armee solle durch eine gesetzliche Kriegssteuer beendigt und bald möglichst mit dem Auslande Frieden geschlossen werden. Da erhob sich Maximilian, das Oberhaupt der Liga, unter allgemeiner Spannung und zeigte in einer

---

* Staatsarchiv. Regensburger Collegialtagsacten. 1630. Kaiserliche Proposition. Regensburg den 3. Juli 1630.

lebendigen Rede, daß eine Abschickung an den Kaiser eine verlorene Sache sei, wie es die jüngste Vergangenheit zur Genüge bewiesen. Das Uebel müsse mit der Wurzel ausgerissen werden und die Ursache aller Leiden und alles Verderbens sei niemand andrer als der kaiserliche Generalissimus. Auf Frieden sei keine Hoffnung zu setzen und die Armee müsse erhalten werden; allein der Feldherr müsse ein Deutscher sein, gegen den die Fürsten des Reiches Vertrauen hegen können. Im eigenen Lande könne der Kaiser nach Gutdünken Befehlshaber sich wählen; das Reichsheer sei nicht von einem Czechen sondern von einem Deutschen zu commandiren. Gemäß der Wahlcapitulation sei der Kaiser verpflichtet, nur mit Zustimmung der Kurfürsten den Oberbefehlshaber zu ernennen. Die Versammlung war durch die Worte Maximilians von Hoffnung und Furcht durchdrungen. Die Mitglieder anerkannten in Friedland den Grund alles Unheils und seine Absetzung als das einzige Rettungsmittel; allein niemand wagte es auszusprechen, da er vor der Rache des gewaltigen Feldherrn zitterte, welcher mit einer bedeutenden Armee in der Nähe Regensburgs stand und mit oder ohne Zustimmung des Kaisers und seiner Minister das Land eines jeden Kurfürsten verwüsten und seiner Militärmacht unterjochen konnte. Der sächsische Gesandte Geheimerath Dr. Tinzel trug gegen Waldstein eine so große Scheu, daß er sich nicht einmal getraute den Namen auszusprechen. Er rollte eine Liste der jammervollsten Klagen über die Verwüstungen des friedländischen Heeres und die unglücklichen Zustände in Sachsen auf. Zur obersten Bedingung einer bessern Zukunft bezeichnete er ein treues Zusammenhalten aller Reichsfürsten; allein dazu werde es niemals kommen, wenn nicht das unleidige Restitutionsedict aufgehoben werde. Der Geheimerath Sigmund v. Götz aus Brandenburg hielt die Absetzung Waldsteins für zu gefährlich, als daß er dazu stimmen könnte; geeigneter erschien ihm eine persönliche Vorstellung bei dem Kaiser. Ueber die Leiden des Krieges brachte er noch größere Klagen vor als der Sachse und berechnete den Schaden, den Brandenburg durch die grausame Gewaltthätigkeit der kaiserlichen Soldknechte erlitten, auf 40 Millionen Thaler. Wenn diesem fluchwürdigen Treiben nicht in Bälde Schranken gesetzt werden, so werden die Unterthanen und Landesfürsten zur Verzweiflung gebracht.*

Der Ton der Verhandlungen wurde von Sitzung zu Sitzung

* Sitzungsprotokolle. Regensburg den 8. 10. 11. 12. Juli 1630.

gereizter, als einmal die empfindliche Seite der landeshoheitlichen Selbständigkeit und der tief gewurzelten Freiheit angeschlagen war. Die absolute Regierung des Kaisers wurde mit heftigem Tadel angegriffen und die Vertreibung der mecklenburger Herzoge als ein Gewaltstreich bezeichnet. Die rheinischen Kurfürsten äußerten sich mit großer Entrüstung, daß Ferdinand II. gegen ihre Einsprache den anmaßenden und hochmüthigen Spaniern deutsches Gebiet zur Besetzung angewiesen und dadurch den Holländern Anlaß gegeben habe, die Waffen in das römische Reich zu tragen. Der brandenburger Gesandte erinnerte, daß die Verbannung der Mecklenburger und die Verbindung des Kaisers mit Polen dem König von Schweden einen erwünschten Vorwand bieten, eine Invasion in Deutschland zu unternehmen. Gustav Adolph sei ein kühner, geistvoller Fürst, welcher Frankreich, England und Holland zu seinen Verbündeten zähle und aus dem Reiche kaum mehr werde vertrieben werden können, wenn er in demselben einmal festen Fuß gefaßt. Mit einem geübten Heere habe er gegen die Polen und Russen ruhmvolle Kriege geführt und eine ansehnliche Flotte unter Segel gebracht, womit er alle norddeutschen Hafenstädte blockiren könne. Die geistlichen Kurfürsten konnten nicht einsehen, aus welcher Ursache Gustav Adolph die Deutschen mit Krieg überziehen wolle, da bereits mit Dänemark und Polen der Friede abgeschlossen sei und die Herzoge von Mecklenburg im gegenwärtigen Congreß in Schutz genommen werden. Maximilian I., in der auswärtigen Politik tief eingeweiht, hielt ihnen entgegen, daß der eroberungssüchtige Schwedenkönig nicht erst einen Kriegsfall abwarten, sondern bei der nächsten Gelegenheit Deutschland überfallen werde, um alle katholischen Länder und Kirchengüter sich zu unterwerfen, das hl. röm. Reich zu protestantisiren und sich zum Herrscher des neuen Reiches zu machen. Hievon konnten sich die rheinischen Kurfürsten nicht überzeugen; sie hielten einen Angriff der Schweden für unmöglich, weil sie in keinen weitern Krieg verwickelt sein wollten. Aus Furcht vor neuen Militärauflagen betrachteten sie den italienischen Krieg als eine Sache, welche dem römischen Reiche fremd sei; denn Mantua und Montferrat gehören zu keinem deutschen Kreise und seien nur deutsche Lehen; man könne nicht auch noch gegen Frankreich Krieg führen. Maximilian nahm den Kaiser insofern in Schutz, als er sein Recht und Ansehen in Italien zu wahren suche; allein es erschien ihm zu gewagt, die Oberherrlichkeit in Mantua durch eine Diversion im Westen gegen Frankreich zu behaupten. Deutschland besitze nicht

die Kräfte, gegen ganz Europa Krieg zu führen; daher sei zu den Franzosen der Weg gütlicher Verhandlung zu wählen. Die andern Mitglieder stimmten ihm bei und machten wiederholt die bittersten Ausfälle gegen die Willkürherrschaft des Kaisers, welcher mit Verletzung der goldenen Bulle und Wahlcapitulation ohne eine allgemeine Reichsversammlung eigenmächtig Krieg gegen auswärtige Mächte beschließe.*

Nach Beendigung einer achttägigen Debatte überreichten die Kurfürsten dem Kaiser die Antwort auf seine Proposition. Es waren alle Fragen umgangen und die Abänderung des Kriegswesens zur Bedingung weiterer Verhandlungen gemacht. Ferdinand II. wurde erinnert, daß seit mehrern Jahren die Kurfürsten durch Schreiben und Gesandtschaften um Erleichterung der Militärlast gebeten hätten; allein alle Bemühung sei fruchtlos geblieben, da kein General und kein Oberst die kaiserlichen Ordonnanzen geachtet habe. Die zahllosen Soldaten zehren am letzten Marke des Reiches; des Kaisers Pflicht sei es, für das Wohl der Fürsten und Unterthanen zu sorgen und die Grausamkeit und Laster der zuchtlosen Soldatesca, die sich mit dem Fluch Gottes beladen, zu beschränken. Das Elend in ganz Deutschland sei bis zum höchsten Grad gestiegen; länger könne und dürfe mit der Abhilfe nicht mehr zurückgehalten werden. Die Kurfürsten verkennen nicht, daß die gefahrvolle Lage nach außen eine entsprechende Streitmacht erfordere, und sie seien bereit für das deutsche Vaterland mit dem Kaiser zu stehen und zu fallen. Die unermeßlichen Regimenter müssen vermindert und an die Spitze der Reichsarmee ein Feldherr gesetzt werden, welcher ein achtungs- und vertrauenvolles Mitglied des Reiches sei; denn der Urheber alles Unheils in Deutschland sei niemand andrer als der kaiserliche Generalissimus.*

Ferdinand ahnte eine solche Adresse nicht; er gerieth mit seinen Ministern und mit sich in einen schweren Kampf. Die Anhänger Waldsteins wiesen auf das hohe Ansehen des Kaisers hin, das nur durch die Armee des Feldherrn errungen worden; dagegen regte sich in dem Kaiser das Gerechtigkeitsgefühl und die Rücksicht auf die Kurfürsten. Die Partei Friedlands und der Gedanke an die kaiserliche Allgewalt und Größe siegten. Nach einer Berathung von vier Tagen

---

* Sitzungsprotokolle. Regensburg den 13. 15. 16. Juli 1630.

** Antwort der Kurfürsten auf die kaiserliche Proposition. Regensburg den 16. Juli 1630.

entschied sich Ferdinand II. zu der Erwiderung, daß er das Heer reduciren, strenge Mannszucht handhaben und die Kriegssteuer nach der Reichsmatrikel erheben werde. Die Absetzung Waldsteins schlug er ab mit der Erläuterung, daß er als Reichsoberhaupt der oberste Kriegsherr sei und nach Belieben einen Führer über die Reichsarmee ernennen könne. Ob derselbe von deutscher Abkunft sein müsse, sei in den Reichsgesetzen nicht bestimmt; wer gegen Friedland eine Beschwerde zu führen habe, der möge sie bei ihm vorbringen.*

Die Kurfürsten waren über die Entgegnung des Kaisers überrascht und erbittert; sie konnten keine Rettung hoffen, so lange Waldstein an der Spitze der Armee stehe. Die oberste Kriegsgewalt hatte dem Kaiser niemand bestritten; allein bei Ernennung des Feldherrn war er gemäß der Wahlcapitulation verpflichtet die Kurfürsten um ihre Zustimmung zu fragen, wie es bisher geschehen. Kurfürst Anselm Casimir von Mainz fragte in der folgenden Sitzung in höchster Aufregung: Sollten wir etwa noch als Kläger gegen Waldstein auftreten, gleichsam als hätten wir unwahre Beschwerden über die Verheerung der Soldknechte vorgebracht? Wozu noch eine Beweisführung, da das allgemeine Verderben vor Augen liegt? Wer will sich unterfangen, gegen den finstern Wütherich mit einer Klage aufzutreten, so lange er noch die Waffengewalt in seiner Hand hat? Die Gesandten von Sachsen und Brandenburg wagten nicht ein Wort über Friedland fallen zu lassen aus Furcht, er möchte es erfahren und sich an ihren Kurfürsten rächen; ihre einzige Hoffnung war auf das Oberhaupt der Liga gerichtet. Maximilian blieb unbeugsam auf seinem Vorsatze stehen: Waldstein muß unbedingt abgesetzt werden; denn er ist der eigentliche Herrscher in Deutschland und selbst der Kaiser ist seiner Botmäßigkeit unterworfen. Es steht jetzt die Existenz der Reichsfürsten auf dem Spiel; wenn der allgewaltige Czeche noch länger in seinem Amte bleibt, wird er aus Rache alle Kurfürsten verjagen, an ihre Stelle seine Heerführer setzen und die Freiheit Deutschlands vernichten. Der geheime Rath v. Götz schöpfte wieder Muth und nannte das Treiben Waldsteins eine Schmach für den Kaiser und die deutsche Nation, welche sich von einem Slaven knechten lasse. Dem Militärdespoten müsse sein Amt entzogen werden, um das Oberhaupt und die Glieder des Reiches wieder frei zu machen. Einmüthig wurde der

* Duplik des Kaisers auf die Antwort der Kurfürsten. Regensburg den 20. Juli 1630.

Kaiser wiederholt und in geschärften Ausdrücken aufgefordert, seinen Generalissimus vom Obercommando zu entfernen; denn durch ihn sei nicht allein die Reichsverfassung sondern das kaiserliche Ansehen gefährdet und Deutschland mit auswärtigen Mächten in Krieg verwickelt worden. Mit besonderm Nachdruck erhoben die Kurfürsten ihre Stimme für die verjagten Herzoge von Mecklenburg, welche zum Verhör gezogen werden müssen, weil niemand an ihnen eine Schuld erkenne. Auch Pfalzgraf Friedrich V. solle begnadigt werden, wenn er sich der kaiserlichen Majestät unterwerfe. Eine Kriegserklärung gegen Holland hielten sie für zu wichtig und über ihre Befugnisse und beantragten die Berufung einer allgemeinen Reichsversammlung. Die Spanier haben den deutschen Boden zu verlassen; denn sie haben sich in Deutschland zum Unglück der Einwohner einquartiert, um ihr eigenes Land zu verschonen und den Handel und Verkehr zwischen dem Reich und den Generalstaaten zu unterbrechen. In der schwedischen Sache begutachteten sie, dem König Gustav Adolph zu bedeuten, daß ihm die Deutschen zur Einmischung in ihre innern Angelegenheiten keinen Anlaß gegeben hätten; sollte er dennoch einen Ueberfall wagen, so sei ihm mit gemeinsamer Streitkraft zu begegnen. Gegen einen italienischen Krieg mit deutschen Truppen protestirten sie, da die Reichsstände hiezu nicht verpflichtet seien; der Lehensstreit sei mit Frankreich gütlich auszugleichen.*

Maximilian machte dem Kaiser persönlich die ernstesten Vorstellungen über Waldsteins Abdankung und wurde von den geistlichen Kurfürsten eifrigst unterstützt; er führte ihm alle anwesenden Fürsten und Gesandten mit ihren Klagen über die friedländische Armee vor. Ferdinand II. hörte, das gesenkte Haupt auf die Rechte gestützt, die schauerlichen Gräuelthaten seiner Soldatesca schweigend an, seufzte und entließ die Reichsstände mit den Worten, es solle besser werden. So sehr ihn die Leiden des Volkes schmerzten, so konnte er sich doch nicht zur Entlassung seines Feldherrn entschließen; seine Minister Fürst Eggenberg, Graf Trautmannstorf und Abt Anton von Kremsmünster, die thätigsten und einflußreichsten Anhänger Waldsteins, verstanden es ihn mit dem kaiserlichen Nimbus der Waffengewalt zurückzuhalten. Während er mit sich kämpfte, traf unvermuthet aus Dresden ein Eilbote in Regensburg mit der Kunde ein, daß der Schwedenkönig ohne Kriegserklärung in Pommern gelandet sei und sich bereits der

* Sitzungsprotokolle. Regensburg den 26. 27. 29. Juli; den 1. August 1630.

Hauptstadt Stettin und anderer festen Plätze bemächtigt habe. Kurfürst Johann Georg fügte als Kreisoberster Obersachsens die ernste Mahnung bei, das Restitutionsedict, welches alle Protestanten auf das höchste verletzt habe, zurückzunehmen, um mit gemeinsamer Macht den Feind aus dem Vaterlande zu vertreiben. Diese Nachricht kam dem Fürsten Eggenberg sehr erwünscht; es war ihm leicht den Kaiser zu überzeugen, daß jetzt im Angesichte der Feinde Waldstein nicht abgesetzt werden könne. Gestützt auf das große Heer ließ Ferdinand dem sächsischen Kurfürsten mit warnender Stimme melden: er hoffe, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg werden ihrer Eidespflicht gegen den Kaiser und das Reich eingedenk sein und ihre Streitkräfte zur Vertreibung der Schweden aufbieten. Das Restitutionsedict bezeichnete er als einen Act der Gerechtigkeit gegen die beeinträchtigten Katholiken, wozu er als oberster Richter des Reiches befugt und verpflichtet gewesen sei. Der Kurfürst von Bayern ahnte die Hintergedanken Johann Georgs und forderte ihn auf, sich in Gegenwart des Feindes als deutschen Fürsten zu bewähren wie er sich bisher gezeigt und auch seine Glaubensgenossen von einem Verrath gegen Kaiser und Reich zurückzuhalten. Ueber das Restitutionsedict bemerkte er ihm, daß hiermit der Kaiser den gerechten Bitten der Katholiken nachgekommen sei. Er sprach die Hoffnung aus, die Protestanten werden nicht so gewissenlos sein, daß sie mit Hochverrath und Gewalt der Feinde den Katholiken ihre Kirchengüter entreißen. Johann Georg wurde durch diese Antworten noch gereizter, weil er durch die Invasion der Schweden die Aufhebung des Edictes sicher erwartet hatte. Mit kurzen Worten erwiderte er, daß er nicht wisse, was den schwedischen König eigentlich zum Einfall in Deutschland bewogen hätte; er glaube, daß ihn wahrscheinlich die Unterdrückung der deutschen Freiheit dazu veranlaßt habe. Er forderte, daß ihn der Kaiser bei dem bevorstehenden Kriege gegen Gustav Adolph mit Militärsteuern und Durchmärschen verschonen werde. Gleichlautende Schriften überschickten die protestantischen Stände des schwäbischen, fränkischen und niedersächsischen Kreises, welche bei der ersten Botschaft über die Landung der Schweden frei aufathmeten und das Restitutionsedict verwarfen.*

---

* Staatsarchiv. Kurfürsten-Congreßacten. Regensburg den 2. 3. 5. 6. August; Schloß Eibenstock den 2. 4. August; Regensburg den 13. 17. August; Zabeltitz den 24. August 1630.

Als Gustav Adolph mit 15,000 Mann auf deutschem Boden stand, verbreitete er über ganz Deutschland ein in lateinischer Sprache gedrucktes Manifest, in welchem er die heftigste Beschwerde erhob, daß der Kaiser gegen ihn ein Armeecorps nach Polen gesandt, Waldstein den schwedischen Handel auf der Ostsee unterdrückt und die Gesandten Schwedens in verletzender Art aus Lübeck gewiesen habe. Solche Beleidigungen gegen die schwedische Nation durch den Kaiser könne er als deren Regent nicht geduldig hinnehmen, sondern werde sich mit den Waffen das Recht suchen. Die Verhandlungen zu Danzig haben bewiesen, daß der Kaiser den Schweden keine Genugthuung gewähren wolle. Nicht gegen die deutschen Fürsten, welche durch die Despotie Friedlands geknechtet seien, sondern gegen den Kaiser werde er kriegen, um für Deutschland die alte Freiheit zu retten. Diese listig berechneten Worte des nordischen Königs zündeten in den Herzen aller deutschen Protestanten; sie begrüßten ihn als den Helden, der allein sie von dem verhaßten Restitutionsedict und der habsburger Botmäßigkeit befreien könne. Von einem Schutze des lutherischen Glaubens geschah nirgends Erwähnung; Gustav Adolph und die ihm zujubelnden Protestanten waren von einer und derselben Triebfeder der Eroberungssucht geleitet. Den zu Regensburg versammelten Kurfürsten entwickelte der König in einem eigenen Schreiben die Beschwerden über den Kaiser. Allein diese stieß er schon durch den confessionellen Gegensatz ab; das ausgeprägte Lutherthum Gustav Adolphs erregte besonders in dem Kurfürsten von Bayern, dem Oberhaupte der Liga die tiefste Abneigung. Der Congreß forderte den Schweden auf Deutschland zu verlassen, da ihm niemand zu einem Kriege Veranlassung gegeben habe. Zur Errichtung einer Flotte auf der Ostsee sei der Kaiser eben so berechtigt wie der schwedische König; es sei anmaßend sich in die innern Angelegenheiten Deutschlands zu mengen; alle vermeintlichen Beleidigungen seien nicht von der Art, daß man einen unheilvollen Krieg beginne. Gustav Adolph hatte eine solche Antwort erwartet; denn er konnte vorhersehen, daß er die katholischen Kurfürsten vom römischen Kaiser nie zu sich, dem Lutheraner, ziehen werde. Er wollte es auch nicht, da seine ursprüngliche Absicht war, nur mit den Protestanten seine herrschsüchtigen Pläne auszuführen. In der Form eines schwer beleidigten Monarchen entgegnete er den Kurfürsten, daß er nicht gewohnt sei, eine so wegwerfende Antwort, die seine königliche Würde verletze, geduldig einzustecken; auf solche Weise könne man mit einem unterworfenen Fremdling reden. Noch

erbitterter war seine Sprache gegen den Kaiser, weil ihm dieser nur den Titel eines Fürsten beilegte. „Ich bin," meldete er nach Regensburg, „König von Schweden nicht durch die Gnade des deutschen Kaisers sondern durch die Gnade Gottes und mein Schwert."*

Die Kriegserklärung Gustav Adolphs trieb die Kurfürsten um so mehr an, auf die Absetzung Waldsteins zu dringen, als derselbe dem kaiserlichen Hofe bei der nahenden Feindesgefahr immer unentbehrlicher erschien. Maximilian bot bei Ferdinand den ganzen Einfluß eines Studienfreundes, Schwagers und Bundesobersten auf; die geistlichen Kurfürsten wiederholten auch persönlich die Forderung. Der Kaiser berieth sich abermals mit seinen Ministern; Fürst von Eggenberg und Reichshofrath Graf v. Questenberg beantragten, die Entlassung Friedlands von einer Bedingung abhängig zu machen, auf welche die Kurfürsten voraussichtlich nicht eingehen werden, nämlich: Auflösung der Liga und Verbindung der Bundesarmee mit dem kaiserlichen Heere. Sollten die Ligisten darauf eingehen, so übertrage man Waldstein den Oberbefehl über die italienische Armee. Der Vorschlag wurde von allen Räthen gebilligt und vom Kaiser angenommen. Die Kurfürsten geriethen über diesen Entschluß in die höchste Aufwallung. Friedland hatte sich vergebens Mühe gegeben, die Liga zu vernichten und niemand hatte es bisher gewagt offen die Auflösung des Bundes auszusprechen. Die Kurfürsten begaben sich persönlich zum Kaiser und an ihrer Spitze drohte ihm Maximilian I., die Liga mit Frankreich zu verbinden, wenn er sie, die den österreichischen Staat vom Untergang gerettet, auflösen wolle. Eindringend stellte er ihm vor, daß ein Bruch der Katholiken mit dem Kaiser die Protestanten sogleich zum Anschluß an die Schweden bewegen würde. Ferdinand wurde über diese Drohung betroffen; er wußte, daß der anwesende französische Gesandte und der Capucinerpater Joseph bereits mit dem bayerischen Kurfürsten mehrmals Unterredungen gepflogen hatten. Er stand von der Aufhebung des Bundes ab, forderte aber die Vereinigung beider Armeen. Auch diese Bedingung wollten die Ligisten nicht eingehen; denn wenn sie ihre Truppen mit den allgemein verhaßten Oesterreichern verbinden, so machen sie sich nicht nur den Schwedenkönig sofort zum offenen Feinde, sondern auch die Protestanten durch

* Kurfürstencongreß. Regensburg den 22. 25. 30. August; Causae, ob quas Gustavus Adolphus . . . coactus est cum exercitu in Germaniam movere. Strahlsundi MDCXXX. Regensburg den 13. 23. August; Strahlsund den 13. September 1630.

Einquartierung und Durchmärsche abgeneigt. Der päpstliche und französische Gesandte drohten, daß sich Rom und Frankreich von der Liga zurückziehen werden, wenn sie ihre Streitmacht mit der kaiserlichen Armee verbinde. Es war einleuchtend, daß die ligistische Armee nach ihrer Vereinigung in dem kaiserlichen Heere aufgehen und mit der Militärmacht auch die Bedeutung des Bundes verschwinden werde. Wenn hingegen die Ligisten dem Kaiser diese Forderung verweigern, so wird er sich nie zur Abdankung Waldsteins entschließen, da er sich ohne diesen und die Liga den vielseitigen Feinden nicht gewachsen hält. Auch verhehlten sie sich nicht, daß sie allein den Schweden und Protestanten keinen genügenden Widerstand leisten könnten. Ginge Friedland siegreich aus dem Kampfe mit Gustav Adolph hervor, so wäre in Deutschland die Militärherrschaft begründet und die Freiheit der Reichsfürsten verloren. Die Kurfürsten wählten das kleinere Uebel und sagten dem Kaiser ihre Armee zu, jedoch mit der Beschränkung, daß Maximilian den Oberbefehl über das ligistisch-österreichische Heer führe, die Bundestruppen nur ihm den Fahneneid schwören und jenem ligistischen Mitgliede zu Hilfe kommen, welches von einer feindlichen Macht angegriffen werde. Durch diese Bedingungen hofften die Kurfürsten die Selbständigkeit der Liga zu sichern und sich die Gunst des Papstes und französischen Königs zu erhalten.*

Reichskanzler Anselm Casimir überbrachte in Person dem Kaiser die Congreßbeschlüsse und empfahl ihm den bayerischen Kurfürsten zum Feldherrn der vereinigten Armee; derselbe sei mit dem habsburger Hause blutsverwandt, tapfer und kriegserfahren und habe Oesterreich mit Hinopferung von Gut und Blut dem Verderben entrissen. Es sei nicht zu zweifeln, daß der Kurfürst von Sachsen, der gegen Maximilian I. mit hoher Achtung und Vertrauen beseelt sei, die Wahl billigen werde. Er drang in ihn, dem Herzog von Friedland ohne Zögerung das Obercommando abzunehmen; denn dieser brüte gegen die Kurfürsten finstere Rache. Die Absetzung könne unter dem plausiblen Vorwand geschehen, daß Waldstein selbst schon öfters seine Entlassung begehrt habe. Ferdinand II. wurde über den Vorschlag sehr stutzig; dem mächtigen Oberhaupte der Liga den Oberbefehl über die ganze Truppenmacht anzuvertrauen, erschien ihm bedenklich und gefährlich. Die Minister nannten den Antrag schlechthin eine anmaßende Verletzung der kaiserlichen Majestät. Ihr lang gehegter Plan, mit den

* Staatsarchiv. Kurfürsten-Congreßacten. Regensburg den 11. 12. 15. August 1630.

waldsteinischen Soldaten ganz Deutschland der habsburger Dynastie erblich zu unterwerfen, wäre durch die Ernennung Maximilians durchschnitten. Nach langer Berathung gab Ferdinand den Kurfürsten den Entscheid: er wolle den bayerischen Kurfürsten zum Oberbefehlshaber ernennen; er müsse sich jedoch seinen Befehlen und den Anordnungen des wiener Hofkriegsrathes fügen. Dem Herzog von Friedland werde er das Generalat über die italienische Armee und alle in Oesterreich stehenden Truppen übertragen. Maximilian nahm für sich dieselbe Gewalt in Anspruch wie sie Waldstein besessen habe; als der Kaiser auf seiner Bedingung beharrte, lehnte er das Oberkommando ab und empfahl den General Tilly; er war zu hochsinnig, als daß er seine kurfürstliche Autorität den Ordonnanzen der österreichischen Kriegsräthe unterordnen wollte. Tilly wurde vom Kaiser und seiner Umgebung für annehmbar erfunden und die Absetzung Waldsteins endlich ausgesprochen.*

Als die kaiserlichen Commissäre mit dem Abdankungsdecret in Waldsteins Hauptquartier zu Memmingen ankamen, trafen sie den Generalissimus in astrologischen Untersuchungen. Friedland war wie vom Donner gerührt; er brach in einen Schwall von Fluchworten aus über die ganze Kurfürstenversammlung. Von der Absicht ihn abzusetzen war er zwar wohl unterrichtet; allein er lebte der festen Ueberzeugung, daß ihn der Kaiser nie fallen lassen werde. Er war beim Anblicke der Commissäre der Meinung, sie überbringen ihm den Befehl mit der Armee nach Regensburg aufzubrechen und die Kurfürsten mit einem Schlag zu verderben. Graf Questenberg beruhigte ihn mit der Ankündigung, daß ihm der Kaiser ein Obercommando in Italien und den österreichischen Erblanden übergeben und die Liga auflösen werde. Hiemit völlig befriedigt erklärte Waldstein, daß er gerne das Oberstfeldhauptmannamt niederlege, wenn die Liga zerstört werde. Mit stiller Rache und ausgestattet mit dem Titel und den Rechten eines Herzogs von Mecklenburg zog er sich auf seine böhmischen Güter zurück. Die Stellung der Sterne verkündete ihm, daß er bald wieder mit erhöhter Macht auf dem Schauplatze der deutschen Geschicke erscheinen werde. Dem Kurfürsten Maximilian lag zunächst daran, den Generalissimus für immer von der Kriegführung ferne zu halten und die italienische Streitsache gütlich zu schlichten. Er fand an dem päpstlichen und venetianischen Gesandten die eifrigste Stütze,

* Kurfürsten-Congreßacten. Regensburg den 15.—30. August 1630.

da sie für Italien kein größeres Unglück erkannten als die Einquartierung der zuchtlosen Soldatesca Waldsteins. Cardinal Richelieu hatte sich selbst in eine Waffenrüstung geworfen und an der Spitze der Franzosen die Alpen überschritten, um Politik und Strategie in einer Hand zu verbinden. In kurzer Zeit hatte er ganz Savoyen überwältigt, um sich den Rücken zu sichern gegen den Herzog Karl Emanuel, der zwischen einem Bunde mit Frankreich und Oesterreich schwankte. Es war vorauszusehen, daß eine so rücksichtslose Gewaltsamkeit mächtige Gegenwirkungen hervorrufen würde. Spanien gebot noch über Amerika und die Seeherrschaft auf dem Mittelmeer und besaß das Uebergewicht in Italien. Oesterreich war zu einer geschlossenen Macht emporgekommen und Ferdinand II. herrschte über seine Erblande mit einer Autorität, wie sie keiner seiner Vorfahren behauptet hatte. Die von Waldstein geschaffene Armee hatte ihn in Deutschland mächtiger gemacht, als Karl V. in dem größten Momente seiner Siege war. Richelieu verband sich mit Gustav Adolph und forderte von ihm Deutschland anzugreifen, um die Streitkräfte des Kaisers entweder von Italien oder Frankreich abzulenken. Der Schwedenkönig stieg in Pommern ans Land, als der Cardinal in Piemont vordrang. Das Haus Habsburg und das deutsche Reich kamen in die bedrohteste Lage. In Italien und Lothringen standen die Franzosen, an der Ostseeküste die Schweden und ganz Norddeutschland war von Erbitterung und Gährung erfüllt.*

Maximilian I. unterhandelte mit dem französischen Gesandten und brachte ihn zu billigeren Bedingungen; der spanische Botschafter und die österreichischen Minister forderten wegen Waldsteins eine Entscheidung durch das Schwert. Die Ligisten drohten wieder mit Frankreich sich zu verbinden, wenn in Italien nicht Frieden geschlossen werde. Endlich entschied sich Ferdinand II. zu einem Vertrag mit Frankreich, in welchem er den Herzog von Nevers mit Mantua und Montferrat belehnte; König Ludwig XIII. dagegen verpflichtete sich, Deutschland und die österreichischen Erbstaaten weder unmittelbar noch mittelbar anzugreifen und niemals die Feinde derselben zu unterstützen. Fast in demselben Augenblicke, wo diese Friedensurkunde unterzeichnet wurde, erneuerte Richelieu mit dem schwedischen König den Bund gegen Kaiser und Reich. Zu gleicher Zeit forderte

---

* Sitzungsprotokolle der katholischen Kurfürsten zu Regensburg den 1.—15. September 1630.

der englische Gesandte v. Anstruther die volle Restitution des geächteten Pfalzgrafen, um einen allgemeinen Frieden zu erzielen. Er wurde in seinem Begehren von dem spanischen Gesandten Ognate und einem Schreiben des brandenburger Kurfürsten unterstützt, welcher den Kaiser ermahnte, man solle seinen Schwager Friedrich V. nicht zu einem verzweiflungsvollen Schritte zwingen. Der Pfalzgraf schickte seinen Rath v. Rustorf nach Regensburg, um vom Kaiser zu verlangen, daß er die Acht aufhebe, „die wider ihn gefaßte Ungnad sinken lasse und was zu Dero Mißfallen geschehen sein mag, der damals von andern dazu verleiteten Jugend zu Gute halte." Dieselbe Forderung richtete er an den Kurfürstenrath. Friedrich erregte durch seine herausfordernde Sprache und die Beilegung des kurfürstlichen Titels beim Kaiser und den Kurfürsten den tiefsten Unwillen. Maximilian I. bemerkte, daß von einem geächteten Fürsten, der in solchem Tone rede, keine Unterwerfung und Abbitte erwartet werden könne. Solche Worte könne man nur hinter den Waffen des Schwedenkönigs, des Erzfeindes Deutschlands und des Kaisers sprechen. Dennoch ging Ferdinand II. auf Betrieb des madrider Cabinets so weit, daß er dem Pfalzgrafen versprach, ihn der Acht zu freien und ihm seine Lande zurückzugeben, wenn er schriftlich versichere, sich von den Feinden Deutschlands zu trennen. Anstruther und Rustorf verwarfen dieses Zugeständniß und beharrten auf unbedingter Restitution.*

Indessen war Graf Tilly mit den ligistischen Generälen Lindelo, Scharffenstein, Kronburg und Schönburg in Regensburg zur Berathung der Militärorganisation eingetroffen. Die Annahme des Oberbefehls verweigerte er wegen seines hohen Alters und der schlimmen Verhältnisse in der Politik und dem Kriegswesen. Deutschland war von außen durch mehrere Feinde angegriffen und im innern gespalten; von den kaiserlichen Soldaten waren sehr viele besonders die Kerntruppen in das schwedische und holländische Lager übergegangen. Jedoch die Liebe zur katholischen Sache und die Pflicht des Gehorsams gegen das Oberhaupt der Liga und des Reiches bewogen den anspruchslosen, greisen General, das höchst schwierige Amt zu übernehmen. Nach seinem Vorschlag sollte eine Armee von 60,000 Mann ins Feld gestellt werden. Die beantragte Zahl wurde von den

* Staatsarchiv. Regensburger Kurfürstentag. A Grenoble le XXVIII. jour de Juin; Palatio Westmonasteriensi die XXII. Junii; Grafenhaag den 23. Juli. Congreßprotokolle. Regensburg den 11. 20. 23. 28. 30. September; Friedenscontract zwischen dem Kaiser und Frankreich, Ratisbonae die XIII. Octobris MDCXXX.

kaiserlichen Ministern ohne Widerrede begutachtet; dagegen zu einer geregelten, verfassungsgemäßen Verpflegung der Armee wollten sie sich nicht verstehen. Durch das verwünschte System Waldsteins waren sie gewohnt, um die Kriegscasse unbesorgt zu sein und die unsittlichen Söldlinge von dem Schweiße und Blute der unterdrückten Unterthanen zu ernähren und bereichern zu lassen. Ueber zwei Monate währten die Kriegsberathungen und der Schwedenkönig gewann Zeit und Anhang. Die Ligisten waren gegen Eggenberg und Trautmannstorf von Mißtrauen und Abneigung beseelt; jede Militärfrage erfüllte sie mit ängstlicher Sorge um ihre Selbständigkeit. Die Kurfürsten sehnten sich nach viermonatlichem Aufenthalt in der Reichsstadt nach Schluß des Congresses; auch der Kaiser war durch neue Unruhen in Ungarn und Siebenbürgen genöthigt, die Sitzungen zu endigen. Das waldsteinische Heer wurde bis auf 40,000 Mann reducirt; die Liga übernahm die Ausrüstung von 20,000 Mann. Die jährlichen Verpflegungskosten der 60,000 Mann starken Armee wurden zu der damals sehr hohen Summe von 12 Millionen berechnet und die Militärsteuer nach der Reichsmatrikel auf Kreistagen festgesetzt. Da vorauszusehen war, daß auf den Kreisversammlungen die Protestanten jede Kriegssteuer wegen des Restitutionsedictes verweigern werden, so schlugen die katholischen Kurfürsten den kaiserlichen Ministern vor, den Lutheranern einen Congreß zur Ausgleichung der Religionsbeschwerden anzubieten, mit der Versicherung, daß das österreichisch-ligistische Heer nicht wider die Protestanten, sondern gegen die Schweden ins Feld rücken werde. Die lutherischen und calvinischen Reichsstände hatten aus allen Kreisen Denkschriften über das Restitutionsedict eingesandt und im drohenden Tone Einhalt mit der Execution und zur Entscheidung eine allgemeine Reichsversammlung gefordert. Die ligistischen Kurfürsten waren geneigt, sofort mit dem sächsischen und brandenburger Gesandten hierüber zu unterhandeln; allein diese entgegneten, daß sie hierzu keine Vollmacht besäßen.*

Ferdinand II. wollte von einer Abänderung des Edictes nicht hören; er war gegen die Protestanten höchlich aufgebracht, seitdem sich das Gerücht verbreitet hatte, daß sie die Schweden nach Deutschland gerufen hätten. Außerdem fiel es ihm zu schwer, die an seinen Sohn verliehenen Bisthümer an lutherische Fürsten abzutreten. Seine

* Kurfürsten-Collegialtagsacten. Regensburg den 16.—30. September; den 1.—30. October 1630.

Hofjesuiten gaben das Erkenntniß ab, daß man sich mit den Protestanten über das Restitutionsedict nur im äußersten Nothfall in Unterhandlungen einlassen dürfe. Premierminister Eggenberg stimmte für gänzliche Aufhebung; nach demselben Ziele strebte der spanische Gesandte Ognate, weil es in seiner Politik lag, die Protestanten mit dem Kaiser auszusöhnen und von den Schweden zu trennen, um die kaiserlichen Waffen gegen die Franzosen in Italien und die Holländer in Belgien zu wenden. Die geistlichen Kurfürsten waren über die Sonderinteressen der Spanier sehr ungehalten und behaupteten, daß aus dem Edict zum Schaden der katholischen Kirche nicht ein Buchstabe gestrichen werden dürfe; sie hielten es für eine Gewissenssache über das rechtliche Eigenthum ihrer Kirche zu wachen. Man kam überein, die Protestanten nicht geradezu abzustoßen, sondern über die Ausführung des Edictes einen allgemeinen Congreß zwischen den Katholiken und Protestanten im kommenden Jahre zu Frankfurt festzusetzen. Maximilian I. stellte den Antrag, das Restitutionsedict bis auf 40 Jahre zu suspendiren; den Congreß bezeichnete er als ein fruchtloses Project, da ohne Zustimmung des Papstes der Religionsfriede nicht abgeändert und den Protestanten kein geistliches Gut selbst nicht durch einen allgemeinen Reichsbeschluß zugestanden werden könne. Die Päpste hätten den passauer Vertrag und den Religionsfrieden niemals bestätigt. Papst Julius III. sei sogar im Begriffe gewesen, die katholischen Fürsten, welche den passauer Tractat unterschrieben, zu excommuniciren. Er rieth den geistlichen Kurfürsten, mit der römischen Curie unter Darlegung der religiösen und politischen Verhältnisse in Deutschland über eine freiere Verfügung der Kirchengüter zu unterhandeln. Papst Urban VIII. schickte an das Oberhaupt der Liga die Antwort: er hoffe, daß der Bundesoberste auf dem künftigen Convent zu Frankfurt zu nichts zustimmen werde, was der katholischen Kirche und den canonischen Vorschriften zuwider wäre. Der Nuntius zu Wien empfing einen verschärften Befehl, den katholischen Rechten nichts zu vergeben. Pater Joseph säumte nicht, den ligistischen Kurfürsten die größte Sorgfalt um die kirchlichen Besitzungen einzuflößen, um jeden Vergleich unter den Katholiken und Protestanten zu hintertreiben und Deutschland zu theilen. Zugleich hetzte er die lutherischen und calvinischen Fürsten im geheimen auf, die unbedingte Aufhebung des Edictes zu fordern und verhieß ihnen die Hilfe Frankreichs. Kurfürst Johann Georg von Sachsen gab im Namen aller Protestanten die Einwilligung zu der frankfurter Zusammenkunft, kündigte

jedoch an, daß er vorher seine Glaubensgenossen nach Leipzig berufen werde, um sich über die Vorschlagspuncte zu berathen. Der Sachse und seine Anhänger suchten die Sache zu verschleppen, um die Fortschritte der Schweden abzuwarten und hierin wurden sie besonders durch den französischen Gesandten bestärkt. Eine gewaltige Kluft zwischen den beiden Religionsparteien war in Deutschland angebahnt. Während die Ligisten ihre Fahne mit dem kaiserlichen Adler vereinigten, richteten die Protestanten ihr Auge mit großer Zuversicht auf Gustav Adolph. Richelieu feierte mit seiner verächtlichen, doppelzüngigen Politik einen glänzenden Triumph: Deutschland stürzte sich in Entzweiungen, während in Frankreich die Einheit der Staatsgewalt in der Hand des Cardinals wuchs. Für das deutsche Reich möchte der Sturz Waldsteins auf den ersten Blick als ein Unglück erscheinen. Durch ihn wäre in Deutschland die Militärherrschaft, der bourbonische Absolutismus und die Glaubenseinheit zur Geltung und die Staatsgewalt zu einer festen Centralisation gekommen. Das deutsche Kaiserthum hätte sich vielleicht wieder zu jener Höhe erhoben, auf welcher es unter Friedrich Barbarossa gestanden. Allein in Friedlands Adern floß czechisches Blut und in seiner verschlossenen Brust schummerten hochverrätherische Gefühle. In allen deutschen Landen war der Sinn für politische und religiöse Unabhänigkeit und Freiheit so tief gewurzelt, daß sich kein Reichsstand bleibend unter das Joch der Militärdespotie gebeugt, sondern sich mit Hilfe der auswärtigen Mächte die ungewohnten Fesseln abgeschüttelt hätte.*

Gustav Adolph war indessen mit seiner Armee, worunter sich zehn deutsche Regimenter befanden, in Norddeutschland unaufhaltsam vorgedrungen. Niemand leistete Widerstand; die ausgeplünderten und ausgehungerten Einwohner wollten und konnten nicht zu den Waffen greifen. Die Qual des Hungers trieb die verzweifelten Pommern sich vom Fleische todter Menschen oder von Treber und Gras zu nähren. Eine Mutter wollte ihr eigenes Kind schlachten, um den Hunger zu stillen. Es kümmerte sich niemand mehr um das Begräbniß

* Staatsarchiv. Kurfürstentag zu Regensburg den 30. October — 13. November. Reichsarchiv. Fürstensachen. Fasc. LVIII. Regensburg den 19. und 20. October. Reichscorrespondenz. Regensburg den 14. 16. und 18. October; Kriegsacten. Fasc. XXIX—11. Regensburg den 29. October; München den 10. December; Romae apud St. Petrum sub annalo Piscatoris die VIII. Febr. LDCXXXI. Anno Pontif. octavo. Mainz auf Martinoburg den 18. December; Bonn den 22. December; Dresden den 29. December 1630. Wien den 27. Januar 1631.

der Todten; die Leichen wurden den Wölfen und Raubvögeln zur Beute überlassen. Als die Schweden heranzogen, rafften die waldsteinischen Besatzungen ihr Gepäck zusammen und flohen. Oberst Zanelli verrieth gegen blinkende Ducaten die Stadt Stettin dem König und Herzog Bogislav schloß mit ihm einen Fürstenbund. Gustav Adolph sicherte ihm nicht nur den vollen Besitz seines Landes zu, sondern versprach ihm auch die Rückgabe von Strahlsund und der Insel Rügen, um sich bei weiterm Vordringen nach Süden den Rücken zu decken. Der König zog gegen die Festung Kolberg; während der Belagerung schickte er den czechischen Obersten Cuplier nach Schlesien und Böhmen, um die Einwohner zur Rebellion gegen den Kaiser aufzuhetzen. Mit den Moscowiter- und Tatarenfürsten, sowie mit den Türken schloß er einen Vertrag, daß wenn sich König Sigismund von Polen mit dem Kaiser gegen Schweden verbinden sollte, jene in Polen einfallen, diese Ungarn angreifen würden. Feldmarschall v. Falkenberg reiste nach Berlin, um mit dem Kurfürsten zu unterhandeln, daß ein schwedisches Corps durch sein Land marschire und in Preußen Winterquartiere beziehe, um im nächsten Frühling in Schlesien gegen Oesterreich eine Diversion zu machen. Dazu setzte er die Drohung, daß Gustav Adolph Pommern nach Bogislavs Tod nicht mit Brandenburg sondern Schweden verbinden werde, wenn er sich nicht an ihn anschließe. Die protestantischen Fürsten und Reichsstädte lud er nach Gottorp zu einer Conferenz ein. Unter dem Vorsitze des holländischen Gesandten Foppius beschlossen sie, zur Erhaltung der Kirchengüter eine Armee auszurüsten, dem Kaiser die Steuern zu einem Kriege gegen die Schweden und deren Alliirten vorzuenthalten und keine österreichische Garnison in ihre Städte aufzunehmen. Foppius wollte sie überreden, sich sogleich mit ihren Truppen dem König von Schweden anzuschließen; allein von diesem Schritte hielt sie die Klugheit zurück, da sich das Kriegsglück zwischen Gustav Adolph und dem Kaiser noch nicht entschieden hatte. Die schwedischen Vorposten streiften bis nach Mecklenburg und das Erzstift Magdeburg; es war Gefahr auf Verzug. Maximilian I. berief die angesehenen Mitglieder der Liga zu einer Bundesversammlung nach Regensburg. Der bayerische Hofrath Graf Wolf Dietrich von Törring wies in seiner Eröffnungsrede auf den Einfall und die Eroberung der Schweden in Pommern hin. Dem Feinde werden Verstärkungen aus den Ländern seiner Verbündeten zukommen. Die geistlichen Besitzungen, welche man seit vielen Jahren mit Gut und Blut zurückerobert, seien

mit abermaligem Verluste bedroht; selbst die katholische Religion stehe in Gefahr. Schon nennen die Protestanten Gustav Adolph den unerschütterlichen Vertheidiger des Lutherthums. Der König werde sich zum Schiedsrichter des Restitutionsedictes aufwerfen, dasselbe vernichten und einen neuen Religionsfrieden dictiren. Es handle sich jetzt für die Katholiken, die heiligsten Güter gegen einen fremden Erobrer zu schützen. Törring theilte hierauf der Versammlung mit, daß der Kaiser vorhabe, seine Armee mit der ligistischen zu vereinigen; der Bundesoberste habe es zugestanden, jedoch unter Bedingungen, welche der Liga eine freie Hand gegen die kaiserliche Regierung sichern. Jene Mitglieder, welche eine endliche Befreiung von den Geldbeiträgen wünschten, waren für eine völlige Verschmelzung beider Heere. Maximilian gab ihnen zu bedenken, daß der Kaiser zur Verpflegung des Gesammtheeres keine Geldmittel besitze und die Liga die ganze Kriegslast zu tragen hätte, wenn man nicht Waldsteins Maxime befolgen wolle. Tilly werde aber niemals den Oberbefehl übernehmen, wenn man die Soldaten wie Friedland verpflegen würde. Mit warnender Stimme erinnerte er die Abgeordneten, daß der Einfluß und das Ansehen des Bundes verschwinden werde, wenn sich die ligistischen und österreichischen Truppen vermischen, da jene in diesen wegen der Ueberzahl aufgehen und sich eine rein kaiserliche Armee bilden werde. Die Worte wirkten: einmüthig wurde beschlossen, daß der Bund und mit ihm die Armee fortbestehen solle. Dem Kurfürsten von Köln wurde der Auftrag zugetheilt, die Neutralität zwischen dem Bunde und Holland zu erneuern.*

Tilly begab sich Ende November als kaiserlich-ligistischer Feldherr von Regensburg nach dem Kriegsschauplatz, von Maximilian I. bis Kelheim begleitet. Mit schwerem Herzen und schlimmen Ahnungen schied der einundsiebenzigjährige Greis von dem Bundesobersten; er war des Wechsels des Kriegsglückes eingedenk und unterschätzte nicht das Feldherrntalent des Schwedenkönigs. Auf seiner Reise durch Franken, Thüringen und Brandenburg fand er alle Ortschaften völlig ausgeplündert und verödet. Die Einwohner, all ihrer Habe beraubt und durch die herbsten Entbehrungen abgezehrt, kamen aus allen Gegenden

* Kriegsacten. 1630. Tom. CLIX. Berichte Dr. Menzels, Hamburg den 6. Juni; Hauptquartier Stade den 11. Juni; Regensburg den 13. November; München den 4. December; Hamburg den 31. December; den 11. 18. November. Bundesversammlung zu Regensburg. Tom. CXLVI. Regensburg den 1. September; den 10. und 12. November 1630.

herbei und bestürmten ihn mit flehentlichen Bitten, er möchte sie mit Einquartierung verschonen. Die Leiden des Krieges hatten sich in diesen protestantischen Ländern so gehäuft, daß Tilly es den Fürsten nicht verargte, wenn sie ihre Hoffnung auf die Schweden setzten. Die kaiserliche Armee befand sich in vollständiger Auflösung; die Bande der Disciplin und Subordination waren zerrissen; Waldstein hatte nach der Absetzung seinen Truppen alle Lebensnerven abgeschnitten und sie der Straßenräuberei angewiesen; die Getreidemagazine hatten die Regimentsinhaber und deren Officiere für sich in Beschlag genommen. In den beiden Stiftern Magdeburg und Halberstadt konnte Tilly nicht so viele Lebensmittel aufbringen, um nur ein Regiment zu verpflegen. Die rheinischen und fränkischen Ligisten blieben mit ihren Quoten immer im Rückstande, so daß auch aus den nordischen Hansastädten keine Victualien erworben werden konnten. Von den Soldaten weigerte sich jeder, in Mitte des Winters nach Pommern zum Entsatze Kolbergs aufzubrechen, da sie wußten, daß dort gleiche Noth herrsche. Tilly übersandte dem österreichischen Feldzeugmeister Hannibal v. Schaumburg die Ordre, die Schweden bei Kolberg zurückzuschlagen. Schaumburg stand bei Greiffenhagen und Gars an der Oder mit 20,000 Mann, von denen nur 4000 feldtüchtig, die andern halb nackt und ausgehungert waren; aus Ermattung schliefen die Posten Nachts ein und erwachten nicht wieder. Von der ganzen 30,000 Mann zählenden Reiterei Friedlands waren nur mehr 7000 Pferde brauchbar. Soweit das Auge reichte, lag alles öde; nirgends ward mehr ein Feld bebaut; auf acht Meilen Entfernung traf man keine lebende Seele. „Ich wünsch nur," schrieb der Feldzeugmeister an den Feldherrn zurück, „Eure Excellenz thäten jemanden hereinschicken, um dies armselige Wesen selbsten anzusehen; sonsten ist's nicht müglich, der's nicht gesehen, glauben zu können, daß es dergestalt elendiglich hergehen könne." Die strategische Wichtigkeit Kolbergs entging Schaumburg nicht, da die Festung der Schlüssel zu Preußen und Polen war; allein es war ihm unmöglich, mit seinem entkräfteten Fußvolk ohne Proviant den weiten Marsch von 22 Meilen durch Pässe und Plätze zu unternehmen, welche von dem Feinde besetzt waren. Außerdem konnte er Greiffenhagen und Gars nicht bloßstellen, weil beide Orte die Oder beherrschten. Er bedauerte die Unmöglichkeit des Aufbruches um so mehr, als er die Befreiung Kolbergs sicher hoffte mit Unterstützung von vier kaiserlichen Schiffen, welche die schwedische Flottille bei Wismar mit großer

Tüchtigkeit und Bravour in die Flucht geschlagen hatten. Der Feldzeugmeister schlug dem Grafen Tilly den Plan vor, er möchte mit seiner Armee von der Elbe gegen die Oder marschiren und in Verbindung mit ihm die Schweden in die Mitte nehmen, wodurch ein gewichtiger Schlag auf dieselben geführt werden könnte. Ehe Schaumburg es vermuthete, stand Gustav Adolph mit 16,000 Mann und fünf Schiffen nebst einer vorzüglichen Artillerie vor Greiffenhagen. Als der König die Nachricht vernommen, daß Tilly in Halberstadt eingetroffen, konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß der Feldherr mit dem Feldzeugmeister ein ihm gefährliches Manöver ausführen werde. Dem kam er zuvor; nach einem kurzen Bombardement war v. Schaumburg genöthigt, die Stadt der Uebermacht zu überlassen; er besaß weder Geschütz noch Proviant. Oberst Don Fernando von Capua nebst 100 Mann wurden getödtet, wenige gefangen. Gars war ganz offen und konnte nicht behauptet werden; der General verließ es und zog sich in bester Ordnung nach Tangermünde zurück. (4. Januar 1631.)*

Der schwedische König rückte an der Oder vor, so daß sein Ziel die Festungen Küstrin und Frankfurt, die Schlüssel zu Schlesien, zu sein schien. Schaumburg, wiewohl nur 8000 Mann stark, eilte nach Frankfurt, um den Schweden zuvorzukommen. Währenddessen empfing Tilly von seinem Agenten zu Hamburg die sichere Nachricht, daß der Gesandte Schwedens dem Prinzen von Oranien im Haag die vertraute Mittheilung gemacht habe, Gustav Adolph hätte zunächst die Stifter Magdeburg und Halberstadt ins Auge gefaßt. Den Feldmarschall Falkenberg habe er mit großen Summen über Leipzig nach der Festung Magdeburg abgeordnet, um diese Stadt so lange in Rebellion zu erhalten, bis er selbst mit seiner Macht heranrücke; wenn diese Stadt mit Hilfe Schwedens aus der Revolution siegreich hervorgehe, so werde sich der ganze ober- und niedersächsische Kreis erheben. Tilly beorderte den Grafen von Pappenheim, welcher zu Hameln an der Weser lag, mit den ligistischen Truppen gegen Magdeburg aufzubrechen; er selbst zog mit den Oesterreichern über Dessau, Treuenbritz und Saarmund in Eilmärschen an die Oder, um Schaumburg gegen die Schweden zu schützen und Altlandsberg und Frankfurt

---

* Kriegsacten. 1630/31. Tom. CLXVI. Hameln den 8. December; Halberstadt den 13. 26. December 1630. Halberstadt den 2. Januar 1631; Garz den 21. December 1630. Garz den 5. Januar 1631.

zu befestigen, welche ohne Besatzung, Armirung und Proviant in höchster Gefahr schwebten. Nach Berlin schickte er einen Officier, um den Kurfürsten Georg Wilhelm aufzufordern, den Schweden weder Küstrin einzuräumen, noch ihnen den Durchmarsch durch sein Land zu gestatten; denn es wäre Hochverrath. Der Kurfürst versicherte aus Furcht vor der an seiner Stadt vorüberziehenden Kriegsmacht, daß er stets ein treuer Anhänger des Kaisers sein werde. Indessen fragte er sich am sächsischen Hofe an, ob er Küstrin dem König ausliefern sollte; seine Räthe behandelten den kaiserlichen Gesandten mit wegwerfendem Hochmuth und deuteten in ihren Unterredungen an, daß bei einem feindlichen Einfall vom Kaiser kein Gehorsam gefordert werden könne. Die schwedische Arrieregarde rückte gegen Altlandsberg vor, wurde aber von dem muthigen Obersten Grafen Kratz-Scharffenstein zurückgeworfen; Gustav Adolph kam mit 20,000 Mann auserlesenen Truppen heran, zog sich jedoch nach Neumarkt zurück, als Tilly heranmarschirte. Es war die Absicht des Königs, seinen Gegner nordwärts über die Warthe zu locken, während er bei Küstrin die Oder überschreiten, Frankfurt überrumpeln und sich Magdeburgs bemächtigen würde. Da Tilly bei Frankfurt stehen blieb, so forderte der König die Holländer auf, durch eine Diversion in Westphalen die kaiserlich-ligistische Armee zu theilen. Graf Wilhelm von Nassau stand zum Ausmarsch bereit und erwartete zu Emden 12,000 Engländer unter dem Markgrafen von Hamilton. Prinz von Oranien schickte drei Tonnen Gold nach Hamburg an den schwedischen Gesandten zu neuen Werbungen. Ein dänischer Prinz ließ schon Geldmünzen prägen mit der Ueberschrift: Coadjutor des Erzstiftes Bremen. In Mecklenburg waren die verbannten Herzoge zurückgekehrt; es herrschte allenthalben die größte Aufregung; von Ort zu Ort ertönte der Ruf, daß die ligistischen und österreichischen Besatzungen aus dem Herzogthum verjagt werden müssen. Der verdienst- und kraftvolle Oberst Graf von Hatzfeldt wurde zu Rostock meuchlings ermordet; der Verdacht der Anstiftung fiel auf die Herzoge, da sie nach der ruchlosen That sofort die Stadt verließen.*

Graf von Pappenheim, zum Feldmarschall erhoben, hatte die Belagerung Magdeburgs Anfang Februar mit Blockirung der Festung

* Kriegsacten. 1631. Tom. CLXVI. Halberstadt den 9. Januar; Nieder-Landin den 7. Januar; Hamburg den 5. Januar; Berlin den 9. Januar; Saarmund den 20. Januar; Frankfurt an der Oder den 5. Februar; Hamburg den 20. Januar; Frankfurt den 21. Februar; Rostock den 1. Februar 1631.

begonnen. Die Stadt war vortrefflich armirt, durch die Elbe geschützt und durch eine Garnison von 3000 Söldnern und 6000 bewaffneten Bürgern vertheidigt. Die Ueberzahl des Stadtrathes war schwedisch gesinnt und von Falkenberg und dem früheren protestantischen Administrator des Erzstiftes Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg geleitet. Die Belagerten machten mehrere Ausfälle und zwar mit großem Glück. Pappenheim forderte Verstärkung an Infanterie und Geschütz; seine Mannschaft reichte nicht hin, um die Festung vollkommen zu cerniren. Tilly konnte keine Truppen entbehren und durfte Westphalen gegen den Grafen von Nassau nicht entblößen. Gustav Adolph zog sich aus der neuen Mark nach Stettin zurück, um im geeigneten Moment entweder auf Magdeburg oder Mecklenburg loszugehen. Feldherr Tilly marschirte mit den Kaiserlichen und Ligisten nach Südmecklenburg, um Pappenheim zu decken und die schwedischen Vorposten aus dem Herzogthum zu werfen. Der König rückte nach Vorpommern, nahm die Festungen Demmin und Neubrandenburg, wo sich die demoralisirten Waldsteiner unter den Obersten Fürsten von Savelli und Marazan ohne Schwertstreich ergaben. Er suchte sich den Meeresküsten und Hansastädten zu nähern, um die neugeworbenen Hilfstruppen an sich zu ziehen und den Anmarsch der Holländer und Engländer abzuwarten. Ehe Tilly von Brandenburg aufbrach, empfing er eine von vertrauter Hand verfaßte Zuschrift, welche ihm kund that, daß Waldstein voll Ingrimm auf seinen Gütern weile und den erbittersten Haß auf den Kurfürsten von Bayern als Urheber seiner Abdankung werfe. Gustav Adolph hierüber berichtet, habe sich mit ihm in Verbindung gesetzt und in Uebereinstimmung mit dem König von England ihm hohe Subsidien versprochen, wenn er sich an die Spitze der unzufriedenen Böhmen stelle und sich zum König aufwerfe. Friedland bot die Hand zum Hochverrath und versprach loszuschlagen, sobald die Holländer und Engländer den Rhein überschreiten; den schwedischen Agenten Dr. Steinberger beschenkte er mit tausend Ducaten und den britischen Gesandten Trafoord mit einer goldenen Kette. Der staunende Graf Tilly konnte in Waldstein unmöglich an ein hochverrätherisches Unternehmen glauben; mit biedrer Offenherzigkeit setzte er hierüber den Grafen von Trautmannstorf in Wien in Kenntniß und schrieb an den Herzog von Friedland: „Ich kann mir nit einbilden, daß Eure fürstl. Gnaden wider Dero Kaiser und Herrn, von dem Sie soviel hohe kaiserliche Gnad und Gutthaten empfangen, oder auch gegen das römische Reich sich zu solchen ge-

fährlichen und schädlichen Consiliis von einem lebendigen Menschen, durch was Impression solches auch immer geschehen möcht, sollten verleiten lassen. Dieweil diese Dinge von hohem Nachdruck sind, so hab ich nit umgehn können, solches Eurer fürstl. Gnaden wohlmeinend zu communiciren, in der guten Zuversicht, Sie werden es von mir, als welcher ich es aufrichtig und vom Herzen wohlmeine, in Gnaden aufnehmen." Waldstein lebte in Gitschin mit dem Range und Titel eines Herzogs von Mecklenburg und ernannte seinen Vetter den Grafen Berthold von Waldstein zum Statthalter. Mit seinen Anhängern in Wien stand er in ununterbrochener Correspondenz und spann mit ihnen die geheimen Fäden der Zukunft. Tillys Brief durchlas er mit Ueberraschung und Aerger; das Geheimniß war entdeckt; die Klugheit gebot ihm fernerhin behutsamer zu handeln. In der Antwort sagte er, daß diese Anklage lächerlich erscheine; er wundere sich nicht, wenn in gegenwärtiger Zeit solche Gerüchte auftauchen; es sei so herkömmlich. Er leugnete, daß fremde Gesandte zu ihm gekommen seien oder Geschenke von ihm empfangen hätten; ebenso dreist stellte er in Abrede, daß er gegen den Kaiser eine Abneigung hegen würde; er sei vielmehr dessen treuester Anhänger.*

Tilly zog von Brandenburg nordwärts über Neu-Ruppin nach Mecklenburg; seine Armee zählte nur 14,000 Mann; eine gleiche Anzahl war in Garnisonen vertheilt; 4000 Mann belagerten Magdeburg. Auf dem Marsche erkrankten viele Soldaten aus Mangel an Lebensmitteln; dennoch drang Tilly vor und eroberte Neubrandenburg und Feldsberg vor den Augen der Schweden. Hier wuchsen die Entbehrungen so verderbend, daß er gegen den lauernden Feind keinen Schritt weiter vorzugehen wagen durfte. Trotz der höchsten Gefahr und der eindringendsten Vorstellungen bei dem österreichischen und mainzer Hofe wurde er ohne jegliche Unterstützung gelassen. Die Kriegsgelder flossen so spärlich, daß er nur die Hälfte der zu Regensburg beschlossenen Armee ausrüsten und seit einigen Wochen keinen Sold mehr bezahlen konnte. Der Kaiser war vom besten Willen beseelt; allein ihm mangelten die Finanzen; seine Minister verwendeten die geringen Staatseinnahmen zu andern Zwecken, um die Stellung

* Kriegsacten. 1631. Tom. CLXVI. Frankfurt den 9. Februar; München den 14. Februar; Fürstenwalde den 16. Februar; Brandenburg den 26. Februar; München den 8. März; Hamburg den 17. Februar; Brandenburg den 21. Februar; Fasc. LIII. Gitschin den 14. März 1631.

Tillys bis zur Unmöglichkeit beschwerlich und die Wiedereinsetzung Waldsteins zur Nothwendigkeit zu machen. Die rheinischen Ligisten wiegten sich in dem Glauben, es sei mit Eroberung Neubrandenburgs alles gewonnen und entrichteten keine Bundessteuer mehr. Der König von Schweden hatte eine Verstärkung von 6000 Mann aus Preußen erhalten; seine Truppen bildeten eine auserlesene Armee und schlugen sich mit großer Bravour; denn Gustav Adolph ließ ihnen ankündigen, daß er jeden aufknüpfen lasse, welcher vor dem Feinde weiche. Gustav Adolph war sehr besorgt um die Verpflegung seiner Truppen; er verstand durch sein Militärreglement den soldatischen Ehrgeiz zu wecken und zu heben; er beförderte keinen Soldaten oder Unterofficier, ohne ihn auszustatten wenn er arm war, so daß Armuth kein Hinderniß für das Verdienst wurde. Aus allen protestantischen Gauen kamen niedere und hohe Adelige, sowie Fürstensöhne in sein Lager und schwuren zu seiner Fahne; zu den ersten und begabtesten gehörte Herzog Bernhard von Weimar. Tilly setzte seinen obersten Kriegsherren die Ueberlegenheit des Feindes und die Haltlosigkeit seiner Stellung bittend und warnend auseinander; da seine Klagen vergebens blieben, so eröffnete er dem Bundesobersten seinen Entschluß: „Ob ich zwar jederzeit nie anderst gesinnt und resolvirt gewesen wie noch jetzt, mein Leben zu wagen und aufzusetzen; weilen ich aber verspür, daß es dergestalt hergeht und mir nit unter die Arm gegriffen wird, so werden auch Eure kurfürstl. Durchlaucht verhoffentlich ungnädigst mir nicht verdenken, wenn ich Dieselben hiemit um meinen Abschied und meines tragenden Amts Carico mich in Gnaden zu entlassen unterthänigst und flehentlich ersuchen und bitten muß. Ich begreife und sehe ausdruckentlich, daß die für Augen schwebende so große Gefahr, Noth und Armuth und meine aufrichtige, wahrhaftige, sorgfältige und treuherzige Erinnerungen nicht apprehendirt werden wollen; weßwegen ich denn auch so hoch verursacht worden, Eurer kurfürstl. Durchlaucht ein solches hiemit aus unterthänigster, gehorsamster Wohlmeinung zu eröffnen und zu Gemüth zu führen." Maximilian I. antwortete ihm, daß er es ihm in seinem Greisenalter nicht verarge, wenn er in einer gänzlich hilflosen Lage den Oberbefehl niederlegen wolle; er übersandte ihm aus seiner Hofcasse eine halbe Million und gab ihm den Auftrag, den schlauen Schwedenkönig zur Schonung der Soldaten nicht weiter zu verfolgen, die Besatzungen aus den strategisch bedeutungslosen Städten abzuführen, die Festungsmauern niederzureißen und Magdeburg bald möglichst zu erobern, um die einzelnen Truppenabthei-

lungen zu concentriren und mit der gesammten Macht den Feind zu schlagen.*

Gustav Adolph war über den Zustand der kaiserlich-ligistischen Armee durch seine Spione und Ueberläufer sehr wohl unterrichtet. Der englische Gesandte Anstruther hatte auf der letzten Kurfürstenversammlung zu Regensburg einen österreichischen und bayerischen Beamten bestochen; diese verriethen die geheimsten Correspondenzen und Beschlüsse am wiener und münchener Hof. Anstruther ließ die Abschriften durch die schwedischen Gesandten Dr. Salvius und Dr. Steinberger an den König befördern. Der fremde Erobrer hielt es nach den eingelangten Kundschaften für den besten Feldzugsplan, sich mit den Deutschen in kein Treffen einzulassen, sondern sie von einem Orte zum andern zu locken, durch Hin- und Hermärsche aufzureiben und sie dann mit einem Schlage zu vernichten. Er war sich klug genug, daß für ihn alles von dem ersten Sieg oder der ersten Niederlage abhänge; deßhalb vermied er jeden Waffengang, wo er nicht des Sieges gewiß war. In dieser Absicht ließ er sich Neubrandenburg wegnehmen, wiewohl er sehr leicht der Stadt hätte zum Entsatze zu Hilfe kommen können. Tilly zog die ligistischen Regimenter aus den Grafschaften Ostfriesland, Oldenburg, Ravensburg und Mark an sich und führte sie gegen Magdeburg. Den Kurfürsten von Brandenburg forderte er auf, seine Truppen mit der kaiserlichen Armee zu vereinen und gemeinsam den Feind in das Meer zurückzuwerfen. Georg Wilhelm wies den Antrag mit der Erklärung von sich, daß er Gustav Adolph, welcher bereits einen großen Theil von Brandenburg in seiner Gewalt habe, sich nicht zum Feinde machen könne. Die Vernunft gebiete ihm, sich mit dem mächtigen König gütlich zu vergleichen. Dem Kaiser habe er über seine Pflicht Kriegsdienste geleistet; denn was Waldstein seinem Kurfürstenthum geraubt, sei zum Unterhalt von 40,000 Mann hinreichend. Da wo jetzt noch kein einziger Schwede gestanden, sei das Land so verwüstet, als wenn die Vandalen und Türken gehaust hätten. Würde er gegen die Schweden die Waffen ergreifen, so könnte er alle seine Länder verlieren; damit wäre weder dem Kaiser noch dem Reiche genützt. Er hoffe, Tilly werde bessere Mannszucht zu halten wissen, damit die unglücklichen Unterthanen

---

* Kriegsacten. 1631. Tom. CLXVI. Neu-Ruppin den 4. März; München den 8. März. Fürstenberg den 10. März; Fasc. LIII. Stargard im Herzogthum Mecklenburg den 22. März 1631.

nicht einem verzweiflungsvollen Tode in die Arme fallen. Dieselbe Politik verfolgte der Kurfürst von Sachsen und protestirte, als Tilly mit einigen kaiserlichen Regimentern die sächsischen an Magdeburg grenzenden Aemter besetzte und eine Schiffbrücke über die Elbe schlug. Johann Georg machte ein Armeecorps marschbereit und stellte es an der Grenze zur Beobachtung auf.*

Der sächsische Kurfürst hatte eben zu Leipzig die deutschen Protestanten um sich gesammelt; seinem Rufe folgten der Kurfürst von Brandenburg, 32 Herzoge, Fürsten und Grafen, 7 Hansa- und ebensoviele Reichsstädte mit zahlreichem Gefolge; Frankreich, England, Schweden und Venedig waren durch Gesandte vertreten. Die meisten waren in Person erschienen; auch die Pfalzgrafen vom Rhein fehlten nicht; nur der loyal gesinnte Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt, welcher vom Vater die Treue gegen den Kaiser geerbt hatte, blieb weg. Johann Georg eröffnete die Versammlung, die größte, die je von den Protestanten besucht worden war, in feierlicher Stille mit einem inbrünstigen Gebete zu Gott, „damit nit allein alle und jede Consilia zu seines allerheiligsten Namens Ehr, zur Erhaltung seines alleinselig machenden Wortes, zu Trost der Betrübten und zur Autorität des Reichsoberhauptes, der Reichsverfassung und der deutschen Freiheit geleitet werden.“ In einer bewegten Ansprache führte er den Anwesenden in geschichtlicher Reihe die Bedrückungen vorüber, unter denen ihr landesfürstliches Ansehen und Religion durch die kaiserliche Regierung, Waldstein, die Liga und das Restitutionsedict zu leiden gehabt. Die Pflicht der Selbsterhaltung und das Gebot des Gewissens fordern jeden Protestanten auf, sich gegenseitig enge anzuschließen und die gemeinsamen höchsten Güter mit gemeinsamer Kraft zu vertheidigen. Im Falle der Noth werde der König von Schweden, der Schirmherr des Lutherthums, jedem zu Hilfe eilen.**

Ohne nähere Berathung erklärten die meisten Mitglieder, daß eine Vergleichung mit den Katholiken eine eitle Mühe sei; denn am wiener Hofe habe man es offen ausgesprochen, daß der Kaiser lieber Krone und Scepter opfern werde als das Restitutionsedict. Die

---

* Kriegsacten. 1631. Tom. CLXVI. Neu-Ruppin den 25. März; Berlin den 28. März; Magdeburg den 26. März; Leipzig den 2. April 1631.

** Bamberger Archiv. Leipziger Conventsacten. Leipzig den 20. Februar; schwedisches Hauptquartier Marwitz den 23. Januar; Neubrandenburg den 13. Februar; Altstettin den 12. Februar; Köln an der Spree den 10. Februar 1631.

Protestanten und ihr Glaube seien in ihrer Existenz bedroht; denn die Waffengewalt sei in den Händen des Kaisers und der Liga. Der Kurfürst von Sachsen, in dessen Brust die Gefühle für den Kaiser und die abgenommenen Kirchengüter auf- und abwogten, befürwortete eine gütliche Verhandlung und Beschickung des frankfurter Congresses. Die Mehrzahl stimmte ihm bei, jedoch nur unter der Bedingung, daß das Restitutionsedict aufgehoben, die eingezogenen Kirchenbesitzungen zurückgegeben und die österreichisch-ligistischen Soldaten aus den protestantischen Gebieten abgeführt werden; die Vertheidigung gegen auswärtige Mächte sollten die Protestanten selbst in ihren Ländern übernehmen. Die Markgrafen von Ansbach und Baireuth sowie die Reichsfreiherren von Seinsheim, die Grafen von Kastel und die Erbschenken von Limpurg entwarfen ein grelles Bild von der Ausführung des Restitutionsedictes und über gewaltsame Katholisirung der Protestanten im Herzogthum Franken durch den Bischof Philipp Adolph von Würzburg. Sie jagten der Versammlung einen panischen Schrecken ein, als sie mit innigster Ueberzeugung ausriefen, daß ganz Deutschland, wenn der Kaiser und seine Jesuiten so fort fahren, in wenigen Jahren papistisch und die Lehre Luthers ausgerottet sein werde. Die Grafen von Waldeck und v. d. Lippe beschuldigten den Kurfürsten von Köln, daß er sich Uebergriffe in ihre Jurisdiction angemaßt hätte, da er als Bischof von Paderborn in Pyrmont die lutherischen Prediger auf Grund des Edictes verjagt oder zum Uebertritt in die katholische Kirche gezwungen habe. Die Städtedeputirten zeigten sich noch gereizter und forderten, daß man jeden Papisten todt schlagen solle, der nicht den Religionsfrieden halte. Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg goß Oel in die Gluth der aufgeregten Gemüther, als er die Wunden aufzählte, die der Krieg dem niedersächsischen Kreise geschlagen: über 300 Dörfer und Städte seien in einen Schutthaufen verwandelt, die Unterthanen dem Hungertode preisgegeben und den Kreisständen ein Schaden von mehr als 70 Millionen geschehen. Die Grafschaften Hohenstein und Rheinstein seien vom Kaiser gewaltsam eingezogen und gegen hohe Summen verpfändet worden. Das Bisthum Hildesheim, auf welches die Welfen schon seit vielen Jahren vergebens Ansprüche erhoben, sei gewaltthätig katholisirt worden; wer sich nicht unterworfen, sei von Haus und Hof gejagt worden. Stadt und Festung Wolfenbüttel sei widerrechtlich seit langer Zeit von den Ligisten besetzt; alle Protestationen und Bittgesuche wären fruchtlos geblieben. Der Herzog forderte mit eindringenden Worten die Ver-

sammlung auf, ihm und seinen unglücklichen Unterthanen mit Rath und That beizustehen. *

Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg erhob sich und stellte den Antrag, einen Bund auf zwanzig Jahre zu gründen, den Kurfürsten von Sachsen zum Oberhaupte zu ernennen und mit Schweden Allianz zu schließen; vor allem müsse eine Armee gegen den Kaiser und die Liga gerüstet werden. Ein allgemeiner Beifallssturm jubelte ihm zu. Johann Georg ward wie von einem Traume aufgeschreckt; er der mit vieljähriger Treue dem Kaiser zur Seite gestanden und hiefür mit der Lausitz belehnt worden war, sollte nun plötzlich dem Reichsoberhaupte als Verräther und Feind gegenüberstehen! Er kämpfte mit sich einen harten Kampf; währenddessen entbrannte unter den andern eine hitzige Debatte über die Frage, ob der neue Bund sich offensiv oder defensiv verhalten solle. In Mitte der Verhandlungen trat unvermuthet Landgraf Georg in den Sitzungssaal und stellte der schweigenden Versammlung in klarer und ernster Rede dar, welche schauerliche Folgen ihr Beginnen erzeugen müsse, da sie sich ohne Zustimmung des Kaisers vereinigt und selbst Calvinisten berufen haben. Mit sorgen- und angstvollem Herzen beschwor er sie, sich lieber mit dem Kaiser und den Katholiken durch einen gütlichen Vergleich zu versöhnen, als in Verbindung mit dem nordischen Erobrer die Waffen zur Entscheidung zu bringen und das deutsche Vaterland verrätherisch in das größte Unglück zu stürzen. Johann Georg raffte sich auf; das Wort Verrath schlug wie ein Blitz in seine bewegte Brust; er reichte dem Landgrafen die Rechte mit dem Versprechen, seinem wohl und klug gemeinten Rath zu folgen. Diese Scene brachte in den Gemüthern aller eine augenblickliche Umwandlung hervor. Man ging zu einem gemeinsamen Bankett; bei demselben erwärmten sich die Herzen an dem Feuer des Weines und die schlummernden Gefühle erwachten von neuem mit erhöhter Kraft. Der brandenburger Kurfürst und die vielen stammverwandten Herzoge von Sachsen stürmten auf Johann Georg ein und suchten ihn zu überreden, daß er sich dem Brandenburger anschließe. In aufgeregter Stimmung gelobten sie alle unter einem heiligen Eid, wie ein Mann zusammenzustehen. Der venetianische Gesandte versprach ihnen eine monatliche Subsidie von 50,000 Thalern, wenn sie den Krieg gegen den Kaiser beginnen.

---

* Bamberger Archiv. Leipziger Conventsacten. Sitzungsprotokolle. Leipzig den 20.—28. Februar 1631.

Der Franzose versicherte sie der Zuneigung und Unterstützung seines Königs. Der schwedische Botschafter übernahm den Auftrag, Gustav Adolph dahin zu bringen, daß er gegen den kaiserlich-ligistischen Feldherrn nicht eher losschlage, als bis das britische Hilfscorps unter Hamilton in Bremen gelandet sei. Johann Georgs Gemahlin Magdalena Sibylla, eine begeisterte Bewunderin des Schwedenkönigs, setzte ihren gattlichen Einfluß ein, den Kurfürsten auf Seite Gustav Adolphs zu bringen. In glühendem Hasse gegen alles Katholische forderte sie die anwesenden Fürsten auf, nicht eher zu ruhen, als bis „der vermaledeite Kaiser und die verfluchte Liga" gestürzt seien. Die feuerigen Worte der vom Fanatismus entbrannten Frau riß die ganze Versammlung fort.*

Kurfürst Johann Georg, wiewohl von deutschem Nationalsinn beseelt, besaß nicht so viel Kraft, dem allseitigen Andrängen zu widerstehen. In einer feierlichen Sitzung kündigte er den Versammelten an, daß er die Oberleitung übernehmen und eine militärische Verfassung gründen wolle, „da man sich unterstehen sollte, die wahre, alleinseligmachende Religion augsburger ungeänderter Confession auszurotten." Sofort wurde der Bund constituirt und ein Ausschuß von vierzehn Mitgliedern gebildet; die Armee wurde auf 40,000 Mann erhöht. Mit allen auswärtigen Mächten auch mit der Schweiz schlossen die Verbündeten Allianz; sie einigten sich den frankfurter Congreß zu beschicken, jedoch nur unter der Bedingung, daß das Restitutionsedict aufgehoben werde. Sollten die Katholiken auf diese Forderung nicht eingehen, so sei die Bundesarmee mit den Schweden zu vereinigen und der Angriffskrieg gegen den Kaiser und die Liga zu eröffnen. Die Holländer wurden angegangen, bei Beginn des Feldzugs eine Diversion gegen Deutschland zu unternehmen, um die österreichisch-ligistische Streitmacht zu theilen. Die protestantischen Officiere, welche in der kaiserlichen Armee dienten, wurden ohne Rücksicht auf ihren Fahneneid abgerufen, um sie den protestantischen Bundestruppen einzureihen. Dem Kaiser verweigerten die leipziger Verbündeten die Kriegssteuer und die Einquartierung sowie den Durchmarsch seiner und der Liga Armee. Somit war der Bruch zwischen den Protestanten und ihrem Reichsoberhaupte vollendet und der Verrath an dem deutschen Vaterlande beschlossen. Johann Georg vergaß den Eid der Treue, den er dem Kaiser geschworen und mit religiöser Selbsttäuschung sprach

* Leipziger Conventsacten. Sitzungsprotokolle. Leipzig den 1.—6. März; Gesandtschaftsberichte. Leipzig den 27. Februar; den 2. 3. 4. 5. März 1631.

er am Schlusse der Sitzungen: „Ich wünsch vom Grund meines Herzens, bitt auch darum den heiligen Gott andächtig, daß seine göttliche Allmacht, welche aller Menschen Herzen in Hand hat, Gnad verleihen wolle, damit allen und jeden evangelischen Ständen eine völlige Satisfaction geschehe, seine allein seligmachende Religion ausgebreitet und der allgemeine liebliche Fried wiedergebracht werde." Dem Kaiser übersandten die neuen Verbündeten ein weitschweifiges, klägliches Manifest über die gegenwärtigen religiösen und politischen Zustände in Deutschland, bezeichneten das Restitutionsedict als die Quelle aller Uebel und kündigten an, daß sie sich eine Militärmacht zu ihrer Vertheidigung schaffen werden, da sie von dem Reichsoberhaupte in ihrer Landeshoheit nicht geschützt, sondern unterdrückt würden. Beim Congreß zu Frankfurt werden sie sich betheiligen, jedoch niemals dem Edicte sich unterwerfen; denn dasselbe verletze ihr Gewissen. Eine gleichinhaltige Denkschrift schickten sie an das Oberhaupt der Liga mit der Forderung, die katholischen Bundestruppen von protestantischen Ländern ferne zu halten; eine Verletzung ihrer Grenzen würden sie mit Gewalt zurückweisen.*

Ferdinand II. unterschätzte die Bedeutung des leipziger Bundes; seine Minister bestärkten ihn hierin und wiesen auf die Hilfe Waldsteins hin, wenn die Gefahr wachsen sollte. Er gab den Protestanten zur Erwiderung, daß er sich beim Entwurfe des Restitutionsedictes nur von dem Rechtsgefühl und dem klaren Buchstaben des Religionsfriedens habe leiten lassen. Der Durchmarsch der kaiserlich-ligistischen Armee durch protestantische Gebiete sei nothwendig wegen des Vordringens der Schweden; er lebe der Hoffnung, daß die evangelischen Fürsten und Stände ihren Eid gegen das Reichsoberhaupt nicht verletzen und nie als Verräther am Vaterlande handeln werden. Maximilian I. hatte auf die erste Nachricht von der Constituirung des leipziger Bundes mit Frankreich insgeheim Unterhandlungen über eine Defensivallianz gegen die Schweden und Protestanten angeknüpft, so daß ihm der französische König mit 11,000 Mann zu Hilfe kommen werde, wenn er feindlich angegriffen würde; zugleich sollte er ihm die Kur in Bayern garantiren, welche von Gustav Adolph nicht anerkannt wurde. Maximilian hingegen verpflichtete sich, Frankreich mit 5000 Mann zu unterstützen, wenn es mit Krieg überzogen werden sollte.

* Leipziger Conventsacten. Sitzungsprotokolle. Leipzig den 10.—30. März; den 3. 10. 12. April; Gesandtschaftsberichte. Leipzig den 20. 24. 27. März; den 1. 5. 7. 10. April 1631.

Dadurch wollte der Kurfürst Bayern gegen eine feindliche Uebermacht sichern und die Franzosen von einer militärischen Verbindung mit den Schweden zurückhalten. Nach Dresden berichtete er in scharfen Ausdrücken: niemand bedauere die unglückliche Lage Deutschlands mehr als die Katholiken. Gustav Adolph habe sich wie ein Räuber in Norddeutschland festgesetzt; es sei ein verführerischer Betrug, daß er gekommen sei, um den Protestanten die Freiheit und die Reichsverfassung zu retten. Das Ziel des Königs sei einzig, Deutschland schmählich zu knechten und jeden Fürsten zum Vasallen der durch Revolution emporgekommenen Wasa zu machen. Die Liga erachte es für ihre heiligste Pflicht mit und für den Kaiser zu kämpfen. Jetzt sei keine Zeit sich um innere Angelegenheiten zu hadern, sondern Katholiken und Protestanten müssen sich um das kaiserliche Banner schaaren, um gemeinsam den Feind aus dem Vaterlande zu schlagen; erst wenn die Freiheit wieder erkämpft sei, solle auch der innere Streit geschlichtet werden. Kurfürst Johann Georg fühlte sich betroffen; er schrieb nach Wien und München, daß er bis zum Tode ein treuer Anhänger des Kaisers sein, aber auch die Freiheit der Protestanten und ihrer Religion wahren werde.*

Die zu Leipzig gefaßten Beschlüsse flößten den Belagerten zu Magdeburg einen unerschütterlichen Muth ein. Feldmarschall Falkenberg leitete mit großem Verständniß die innere Befestigung und ließ außerhalb der Mauern widerstandsfähige Schanzwerke aufwerfen. Pappenheim konnte in der Anlage der Laufgraben und Parallelen nur sehr langsam vorschreiten, weil er nur gegen 4000 Mann befehligte, die zur vollständigen Blockade nicht hinreichten. Erfolgreicher konnte er die Belagerung erst dann beginnen, als Tilly mit der ganzen Macht vor die Festung rückte. Kaum war das große Lager geschlagen und die äußersten Schanzen genommen, als ein Officier des Generals v. Schaumburg aus Frankfurt an der Oder dem Feldherrn die Botschaft brachte, daß der Schwedenkönig mit seiner ganzen Armee gegen die Stadt heranmarschire. Im Plane Gustav Adolphs lag es, Tilly von Magdeburg abzulenken und dem obersächsischen Kreis zum bewaffneten Aufstand Luft zu machen. Der kaiserliche Feldherr ward hierin überzeugt durch einen aufgefangenen Brief der Herzogin von

* Staatsarchiv. Gesandtschaftsacten. Wien den 25. 28. März; München den 27. 30. März. Monachii die VIII. Maii MDCXXXI. Leipzig den 13. und 19. April 1631.

Braunschweig, einer brandenburger Prinzessin. In diesem Schreiben war ausgesprochen, daß der schwedische König den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen mitgetheilt habe, er beabsichtige Magdeburg durch beständige Diversionen zu befreien, die Kaiserlichen nach Schlesien zu locken und den Paß bei Fürstenwalde zu besetzen, um Verstärkungstruppen den Weg zu sperren. Tilly ließ einige Regimenter bei Pappenheim zur Verstärkung zurück und brach mit den übrigen gegen Frankfurt an der Oder auf. Schaumburg wollte die umliegenden Berge besetzen; allein sie waren von der Stadt und unter sich zu weit entfernt; das Fußvolk war zu schwach und der Proviant zu spärlich. Eiligst ließ er außerhalb der Festungsmauern Schanzen erbauen; kaum waren sie vollendet, als Gustav Adolph mit seinen tapfern Kriegern anrückte. Als die Oesterreicher die feindliche Armee vor Angesicht hatten, warfen sie ihre Gewehre mit den Worten weg: „Wir werden jetzt so kämpfen, wie wir bezahlt werden!" Alle Aufmunterungen des Feldzeugmeisters v. Schaumburg und des Feldmarschall-Lieutenants Grafen von Tieffenbach waren vergeblich. Die Gemeinen in der Stadt, aufgehetzt von den schwedisch gesinnten Bürgern, sprengten die Thore und eilten über die Brücke; die Officiere waren genöthigt ihnen zu folgen und wollten die Brücke hinter sich abbrennen; allein es mißlang, da die Schweden mörderische Canonenladungen den Fliehenden nachsandten. Der Verlust war groß: viele hunderte und darunter vorzügliche Officiere kamen in den Wellen der Oder um; die ganze Artillerie, Munition und alle Fahnen wurden eine Beute der Schweden. Die Oesterreicher flohen ohne Waffen unaufhaltsam bis nach Schlesien, wo sie in den aufgereizten protestantischen Ortschaften eine schlechte Aufnahme fanden. An demselben Tage (13. April), als Tilly von Magdeburg zum Entsatze abmarschirte, zog Gustav Adolph in Frankfurt ein. „Das Unglück," schrieb der Feldherr an den bayerischen Kurfürsten, „mußte eintreffen, wie ich es vorhergesagt, da am kaiserlichen Hof und an andern gehörigen Orten meine so vielfältige, sorgsame, treuherzige und heilsame Erinn- und Warnungen nit acceptirt und meinen gethanenen Vorschlägen nach bei der Stadt Frankfurt kein besonderes Corpo formirt wurde."*

Graf Tilly gerieth nun in eine höchst schwierige Stellung: wenn der Schwede in das entblößte Schlesien und Böhmen einbricht, so ist

---

* Kriegsacten. 1631. Tom. CLXVI. Brandenburg den 3. April; Feldlager zu Möckern bei Magdeburg den 13. und 19. April 1631.

er genöthigt, zum Schutze der kaiserlichen Erbstaaten dem Feinde mit der ganzen Macht zu folgen; dann mußte er die Belagerung Magdeburgs, wohin die Augen von ganz Deutschland und halb Europa gerichtet waren, aufgeben. Zöge er dem König nach, so war die Furcht begründet, daß dieser sich in kein Treffen einlassen, sondern zuwarten werde, bis das ganze protestantische Deutschland unter den Waffen stehe, so daß die kaiserlich-ligistische Armee in die Mitte genommen und zermalmt werden könne. Gustav Adolph zur Schlacht zwingen zu können war ungewiß, da er schon einen weiten Vorsprung hatte. Bleibt Tilly bei Magdeburg stehen und kommt Gustav Adolph zum Entsatze heran, so kann er sich nicht behaupten, weil er seine Armee auf beiden Seiten der Elbe der Belagerung wegen aufgestellt hatte; er wäre in diesem Falle gezwungen, sich vor der Uebermacht nach Franken in eine gesicherte Stellung zurückzuziehen. Von den beiden Uebeln wählte der greise Feldherr das kleinere und blieb an der Elbe, um Mittel- und Süddeutschland zu schützen. Maximilian I. war über den Verlust Frankfurts gefaßt und suchte Tilly mit Gutheißung seines Beschlusses aufzumuntern in fromm ergebener Weise: „Wir müssen es dem Allmächtigen, weils derselbe also verhängt, in seinen göttlichen Willen gestellt sein lassen, in der tröstlichen Zuversicht und starken Hoffnung, derselbe werde darum seine starke Hand und Barmherzigkeit von den Seinigen nicht abziehen. Ich zweifle nit, daß auch ihr euer Vertrauen ebenfalls auf die Güte des Allmächtigen setzen werdet. Ich versichere euch, daß ich und meine Mitvereinten eure bishero allzeit zum unsterblichen Ruhm erwiesene Vigilanz und Tapferkeit, Kriegserfahrenheit und getreuen, eifrigen Dienst hoch ästimiren. Dahero machet euch um so viel weniger Gedanken, als wenn man euch in eurer Function etwas im geringsten verdenken wollte. Es ist ja eure Diligenz und eurer zu Gottes Ehr und seiner heiligen alleinseligmachenden Kirche gerichteter, löblicher Eifer notorium und weltkundig; derowegen werdet ihr alle widerwärtige Vermuthung wohl sicher beiseite lassen." Der Kurfürst überließ Tilly die Anordnung der Kriegsoperationen völlig nach Gutdünken; nur möchte er zuvörderst die Lande der Ligisten ins Auge fassen. Die Fürstbischöfe von Bamberg, Würzburg und Speier ermahnte er, ihre Landwehr in Kriegsbereitschaft zu setzen, da es vermuthlich der Feind zuerst auf diese Bisthümer absehe. Der Kaiser hingegen forderte, Tilly solle nach Schlesien ziehen, weil nach der Wegnahme Frankfurts das ganze Land den Schweden offen liege. Da der Feldherr die Belagerung nicht abbrechen konnte, so beschuldigten die An-

hänger Waldsteins am österreichischen Hof den Kurfürsten von Bayern, er habe Tilly den strengsten Befehl ertheilt, nur Bayern zu schützen, gehe es dem Kaiser wie nur immer. Der Feldherr beklagte es, daß „bisher zwischen dem Kaiser und den katholischen Fürsten eine vertrauliche Correspondenz gemangelt, an der doch so hoch gelegen.“ Den österreichischen Kriegsminister ermahnte er, die festen Städte in Schlesien zu besetzen und dem Grafen Egon von Fürstenberg zu befehlen, daß er in Eilmärschen mit dem italienischen Armeecorps in Deutschland einrücke.*

Die Beschlüsse der leipziger Verbündeten und die hoffnungslosen Zustände des kaiserlich-ligistischen Heeres erschienen Maximilian I. von so großer Tragweite, daß er über die veränderte Sachlage den ganzen Bund zur Berathung zog. Zum Versammlungsorte wählte er wegen der für die meisten Mitglieder günstigen Situation die Reichsstadt Dinkelsbühl. Am 5. Mai war die Mehrzahl der Ligisten erschienen; zu gleicher Zeit eilten die Beamten des Markgrafen von Ansbach und des protestantischen Adels von Schwaben und Franken in Dinkelsbühl auf und ab, um den Verlauf der Verhandlungen zu erforschen. Die lutherischen Einwohner der Stadt und der Umgegend waren in eine allgemeine Aufregung versetzt worden; die angrenzenden Ansbacher schrien, daß man den Papisten keine Victualien zu Markte liefern solle; allein die evangelischen Kaufleute gehorchten nicht, da die angekommenen Ligisten hohe Preise bezahlten. Den bayerischen Abgeordneten wurde wieder der Vorsitz eingeräumt und der Geheimerath Graf von Wolkenstein sprach an die Versammlung: In wie gefahrvolle Lage die Liga und Deutschland getrieben worden, liegt allen offen vor Augen. Der Feind hat auf vaterländischem Boden festen Fuß gefaßt. Die Protestanten haben sich in voller Zahl zu Leipzig zu einer neuen Union geeinigt und mit dem schwedischen Erobrer sich verbunden. In kategorischer Sprache haben sie dem Kaiser und der Liga angekündigt, daß sie weder eine Reichssteuer zahlen noch Oesterreicher und Ligisten ins Quartier nehmen werden. Das ist eine offene Auflehnung gegen das Reichsoberhaupt. Die alte Kreisverfassung stießen sie um, indem sie weder für das Reich noch für den Kaiser das Reichscontingent stellen wollen. Das Restitutionsedict haben sie

* Kriegsacten. 1631. Tom. CLXVI. München den 5. und 12. Mai; Wien den 20. April; Feldlager bei Westerhausen unweit Magdeburg den 23. 27. April; den 14. Mai 1631.

verworfen; es ist eine Beschimpfung der kaiserlichen Autorität, ein Decret zu vernichten, das auf dem gewöhnlichen Reichsweg gegeben worden ist. Da die leipziger Verbündeten, gestützt auf ihre und die fremde Macht, auf einen Vergleich der Güte nicht eingehen werden, so gibt es nur ein Mittel der Rettung — die Waffen. Allein die Armee ist nach den Berichten Tillys aus Mangel an allen nöthigen Lebensbedürfnissen so tief verwahrlost, daß der Feldherr sein Amt niederlegen werde, wenn ihm nicht die nöthigen Kriegsgelder überschickt werden; denn er könne mit schlecht verpflegten Soldaten keinen Widerstand leisten und es sei für den Feind leicht mit einem starken Stoß alles über Haufen zu werfen. Die nächste Folge wird sein, daß die Soldaten aus Armuth und Hunger über die Bisthümer herfallen und sich dasjenige mit Gewalt holen, was ihnen nicht gutwillig gereicht wurde. Der Kaiser machte an den Bundesobersten den Antrag, die Verfassung abzuändern und den Bund zu erweitern. Es scheint, als ob er ganz Oesterreich und Belgien in denselben schieben wolle, um den Bund zu verpflichten, gegen die Türken und Holländer zu kämpfen. Dieser tief greifende Vorschlag ist um so mehr zurückzuweisen, als von Oesterreich keine Kriegsgelder fließen. Die zu Regensburg beschlossenen Bundesbeiträge reichen nicht aus und selbst diese sind von vielen Mitgliedern nicht geleistet, sondern für waldsteinische Brandschatzungen in Abzug genommen worden. Tilly befehligt nur die Hälfte von jener Armee, welche zu Regensburg nach allgemeinem Beschlusse angenommen worden war, und es ist noch ungewiß, wann die Oesterreicher aus Italien eintreffen, da die Generäle in stetem Hader leben. Wenn die Bundesgenossen ihre Rückstände nicht nachbringen und zu den nothwendigen Militärgeldern nicht einwilligen, so wird nicht nur Tilly sondern auch der Bundesoberst sein Amt den Mitgliedern zurückgeben.

Der von Tilly abgeordnete Generalkriegscommissär v. Lerchenfeldt setzte die Versammlung in Kenntniß, daß die kaiserliche Armee nur 12,000 Mann betrage und Tilly eine Erhöhung von 21,000 Mann fordere; ohne ein großes Heer könne er den Schweden, Engländern, Holländern und leipziger Verbündeten nicht gewachsen sein. Vicekanzler Dr. Richel verlas ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen, welcher mit einer heftigen Beschwerde über militärische und religiöse Unterdrückung vor die Liga trat: es sei bis jetzt in Deutschland unerhört gewesen, daß ein Mitstand den andern mit Einquartierung belaste. Er und seine Verbündeten hoffen, daß sie mit ligistischem

Kriegsvolk verschont werden, um das Unheil im Reiche nicht noch mehr zu vergrößern.*

Der beredte Kanzler des Hoch- und Deutschmeisterordens Dr. v. Soll, welcher seit der mergentheimer Versammlung an Ansehen und Einfluß gewonnen, ergriff zuerst das Wort: Die Größe der Gefahr zu schildern ist unnöthig; jedermann ist hiervon überzeugt. Die Armee muß auf widerstandsfähigen Fuß gestellt werden. Hat Gott bisher dem Bunde so viele Siege verliehen, so wird er auch ferner die Hand nicht von uns wenden. Man soll sich nicht immer und überall auf menschliche Kraft allein stützen. Vor allem ist die Religion in Schutz zu nehmen und bis zum Tode zu vertheidigen; es wird hier kein Ligist zugegen sein, der nicht bereit wäre für seinen Glauben zu sterben. Ein jeder nehme sich ein Beispiel an dem Kurfürsten von Bayern, der stets mit klugem Auge für unsere Religion auf der Warte steht, über das katholische Kirchengut wacht und die größten Geldopfer reicht, ohne das mindeste für sich und sein Land zu gewinnen. Ihm schuldet der Bund ewigen Dank. Der Hoch- und Deutschmeisterorden wird sich in die Vorderreihe jener stellen, die alles leisten was in ihren Kräften steht. Jeder Bundesgenosse soll werben nach der Größe seines Vermögens und die Truppen dem Bundesobersten zur Verfügung stellen. Zum Handeln ist jetzt keine Zeit mehr zu verlieren; jeden Tag kann sich die Lage ändern, so daß die That zu spät kommt und alles verloren ist. Sämmtliche Abgeordnete zollten ihm Beifall und überflossen von Lob und Dank gegen Maximilian. Der folgende Redner Rath Dr. Winter aus Bamberg stellte die Forderung, daß Tilly mit den kaiserlichen Regimentern den Protestanten ihre Werbungen hintertreiben solle; der Kaiser sei berechtigt, gegen die Protestanten mit militärischer Execution einzuschreiten, da sie sich zu kundbaren Feinden desselben aufgeworfen. Domcapitular v. Wartensee aus Eichstätt sprach in erhebender Rede: Mein Fürstbischof ist ein hochbetagter Greis und gefaßt jeden Tag in die Gruft seiner Vorfahren niederzusteigen. Er bittet und beschwört alle Ligisten, getreu zusammenzuhalten und das Kleinod des katholischen Glaubens gegen die vielen Feinde zu wahren. Das Hochstift kann an baarem Gelde nichts mehr leisten; allein der Bischof ist bereit, all seine Geräthschaften an Gold

* Dinkelsbühler Bundestag. 1631. Fasc. XXIX—11. München den 6. 8. und 29. April; Mainz den 27. März; Leipzig den 24. März. Fasc. LIII. Instruction für die bayerischen Abgeordneten; München den 1. Mai. Instruction Tillys; Salz bei Magdeburg den 23. April; Dinkelsbühl den 6. Mai 1631.

und Silber jede Stunde hinzugeben. Sein einziges Vertrauen in dieser gewitterschwangeren Zeit ruht auf dem bayerischen Kurfürsten, dem großen und unerschütterlichen Vorkämpfer des katholischen Glaubens; ihm und seiner Dynastie wird er sterbend seinen Segen spenden für seine Treue gegen die heilige Sache. Als hierauf der Vorsitzende die Verhandlungen über den Armeestand und die Dauer der Bundescontribution einleitete, erschien der österreichische Gesandte Reichshofrath Freiherr von Kurz-Senftenau. Derselbe war auf Betrieb der belgischen Statthalterin beauftragt, die Ligisten dahin zu bringen, daß sie die Neutralität mit Holland brechen und sich zum Angriffskrieg erklären. In diesem Sinne brachte er vor, daß der Kaiser sein volles Vertrauen auf die versammelten Mitglieder setze in der Zeit, wo Deutschland und ganz Oesterreich von Fremden und eigenen Deutschen mit Krieg überzogen werden. Er wolle vor keinem Opfer zurückscheuen, um mit den Waffen einen ehrenvollen Frieden zu schließen; daher erwarte er auch von der Liga, daß sie ihre Streitkraft mit der seinigen verbinden und gegen jeden Feind kämpfen werde.*

Die Erwiderung auf den österreichischen Antrag übernahm nach der Instruction Maximilians der staatsmännisch gewandte und beredte Vicekanzler Dr. Richel: Der Bund hat für den Kaiser weit über die Pflicht der Loyalität gehandelt und Gut und Blut hingeopfert; mehr kann er nicht mehr thun. Jetzt wo die Wogen der Eroberungslust und der Empörung immer höher gehen, treten am grellsten die traurigen Folgen hervor, welche die waldsteinische Despotie über Deutschland gebracht. Schweden hat bereits einen Theil vom deutschen Norden erobert; wer wird es wohl ihm wieder entwinden? Die Protestanten stehen mit ihm im Bunde und mit dem Kaiser in Feindschaft; sie rüsten sich und versagen dem Reichsoberhaupte die gesetzliche Steuer. Auf allen Kanzeln rufen die protestantischen Prediger ihren Gemeinden zu, daß sie Muth fassen sollen; denn die Zeit der Freiheit nahe, wo der nordische König die Lehre Luthers dem Rachen ihrer Unterdrücker entreißen und die Allgewalt des Kaisers und der Papisten demüthigen werde. Der Kaiser ist nun auf die Katholiken allein angewiesen; diese sind aber durch Friedlands Söldnerschaaren zu Grunde gerichtet und erschöpft. Der Kaiser hat vor kurzer Zeit bei dem Bundesobersten

* Dinkelsbühler Bundesversammlung. 1631. Fasc. LIII. Sitzungsprotokolle. Dinkelsbühl den 8. und 10. Mai; Brüssel den 8. April. Instruction des Kaisers an Freiherrn v. Senftenau, Wien den 29. April 1631.

andeuten lassen, ob es nicht rathsam sei, daß Tilly die österreichische Armee allein befehle oder neben ihm, wenn er an der Spitze der ligistischen Truppen verbleibe, ein zweiter Obergeneral ernannt werden solle. Es scheint, als denke man in Wien wieder an den verhaßten Zwingherrn, welcher Deutschland in den Abgrund des Verderbens geworfen. Wer von uns erinnert sich nicht an den jahrelangen Kampf, den die Absetzung des schrankenlosen Gewalthabers erheischte? Der Kaiser möge zuerst zu Madrid und Rom Geldmittel erwerben, um mit Erfolg den Krieg beginnen zu können. Die katholischen Priester und Bischöfe sollen das Volk in den Kirchen um sich sammeln, ihnen Vertrauen zu der heiligen Sache einflößen, damit sie getrost der Zukunft entgegensehen und in ihnen das Feuer angefacht werde, für den katholischen Glauben sich dem Tode zu weihen. Lasset uns nicht von dem rührigen Eifer der Protestanten übertreffen! Hofrath Dr. Agricola aus Mainz drang auf Frieden mit den Andersgläubigen: Es gibt jetzt nur mehr die Wahl zwischen Aufhebung des Edictes und einem Bürgerkriege. Kein Katholik kann jedoch ohne Verletzung seines Gewissens zugeben, daß ein neuer Religionsfriede, wie die Protestanten beabsichtigen, errichtet werde. Es ist alles bei dem augsburger Religionstractat zu lassen und die Ueberschreitungen auf der frankfurter Conferenz zu berathen. Dr. v. Soll forderte die Versammlung mit Wärme auf, dem Kaiser, dem gesetzlichen Oberhaupte, treu zur Seite zu stehen; derselbe möge jedoch nicht die ganze Kriegslast auf die Schultern der Liga legen. Er wird wohl von dem Bunde nicht verlangen, daß er ihm die Grenze am fernen Ungarlande beschütze und sein eigenes Gebiet dem eindringenden Feinde bloßstelle. Die kaiserliche Majestät möge die förderlichen Mittel in Vorschlag bringen, welche vom gänzlichen Untergang retten und zum Frieden führen. Wie dem Reichsoberhaupt militärische Hilfe geleistet werden könne, sollen der kluge Bundesoberst und dessen erfahrner Feldherr entscheiden. Hier ist kein Ort, über den fernen, stets veränderlichen Kriegsschauplatz Dispositionen zu treffen. Niemand kann dem Kaiser verbieten, seiner Armee nach Gutdünken einen General vorzusetzen; der Bund kann jedoch mit Recht fordern, daß es ein Kriegsmann sei, gegen den die Deutschen Vertrauen fassen können. Das Obercommando über das Ligaheer muß in den Händen des ergrauten Grafen Tilly bleiben; denn wenn die schlachten- und sieggewohnten Veteranen ihren alten Vater verlören, entstände die größte Muthlosigkeit und Verwirrung. Der augsburger Kanzler Dr. Wanner begehrte, daß der Kaiser den

Ligisten nach Beendigung des Krieges Entschädigung verspreche, den Papst und alle italienischen Fürsten um ihre Unterstützung für den deutschen Katholicismus angehe und den Kurfürsten von Sachsen durch eine außerordentliche Gesandtschaft wieder zu gewinnen suche. Die Bundesmitglieder können für den Kaiser nicht noch mehr leisten als sie bisher gethan. Der österreichische Hof solle nicht nur seine deutschen Gebiete sondern alle Erblande in Mitleidenschaft ziehen; denn die Pläne des Schwedenkönigs zielen besonders auf Schlesien und Böhmen ab. In der nächsten Sitzung ließ der Vorsitzende über den österreichischen Antrag abstimmen und dem Freiherrn von Kurz-Senftenau den Gesammtbeschluß eröffnen: der Kaiser werde sich an den letzten regensburger Tractat erinnern, nach welchem ihm die Ligisten ihre Streitkräfte zur Verfügung stellen, insoferne es die Sicherung ihrer eigenen Lande gestatte. Die Bundesbesitzungen seien niemals in größerer Gefahr gewesen als jetzt, so daß Tilly der Liga unentbehrlich sei. Wolle der Kaiser über seine Soldaten einen neuen Oberbefehlshaber ernennen, so möge er den Grafen von Tieffenbach hiezu erheben und bei einer andern Wahl das beobachten, was ihm die Kurfürsten zu Regensburg zu Gemüthe geführt. Vor allem solle der wiener Hof seiner Verpflichtung nachkommen und die versprochene Zahl von 40,000 Mann endlich ausrüsten; die Geldmittel könne er sich zu Madrid holen.*

Die hierauf folgende Discussion über die auswärtige Politik verlief sehr kurz; die Versammlung eilte aus Kostenersparniß zum Schlusse und traf folgende Uebereinkunft: Die Bundesarmee wird für die Dauer von sechs Monaten auf 41,000 Mann erhöht. Die beiden Bundesdirectoren wurden beauftragt, den Kaiser zu bitten, daß er von den leipziger Verbündeten die Beweggründe ihrer Rüstungen abfordere und sie mit executorischem Ernste zum gesetzlichen Gehorsam gegen das Reichsoberhaupt ermahne. Dem Kurfürsten von Bayern wurde ein Lob- und Dankschreiben für seine Bundesleistung übersendet mit der Bitte, sie in bisheriger Weise fortzusetzen. Dem Kurfürsten von Sachsen wurde auf seine Beschwerdeschrift erwidert, daß die katholischen Reichsstände von den Söldnern Waldsteins weit härter mitgenommen seien, als die protestantischen; allein deßhalb seien sie nicht zu einer bewaffneten Empörung gegen das Reichsoberhaupt geschritten, wie es die

* Dinkelsbühler Bundesversammlung. 1631. Fasc. LIII. Instruction Maximilians an Dr. Richel; München den 12. Mai; Wien den 9. Mai; Sitzungsprotokolle; Dinkelsbühl den 14. 15. 16. Mai 1631.

leipziger Verbündeten im Schilde führen. Einen solchen Hochverrath könnten die Protestanten weder vor Gott noch den Nachkommen verantworten. Ueber die kirchlichen Klagepuncte werde die Liga mit ihnen auf der Conferenz zu Frankfurt berathen und verhandeln auf der Basis des Religionsfriedens und des aus diesem fließenden Restitutionsedictes. Die Erneuerung der bisherigen Beziehungen zu Frankreich und der römischen Curie wurde der staatsmännischen Klugheit des bayerischen Kurfürsten anvertraut.*

Maximilian I. entwickelte in der auswärtigen Politik die regsamste Thätigkeit; niemand durchschaute tiefer die Größe der nahenden Gefahr als er; er wollte womöglich den heranziehenden Sturm noch vor seinem Ausbruche beschwören. Mit den geistlichen Kurfürsten stand er in fast täglicher Correspondenz; nach Prag sandte er einen eigenen Agenten, um das geheimnißvolle Thun des Herzogs von Friedland zu überwachen; den gutgesinnten Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt ermahnte er in der eindringlichsten Weise, auf seine Glaubensgenossen zu wirken, daß sie sich bei dem frankfurter Congreß betheiligen. Den Papst Urban VIII. bat er, den ganzen Einfluß eines Kirchenoberhauptes bei dem französischen König aufzubieten, um ihn von einer Verbindung mit dem protestantischen Schwedenkönig abzubringen. Den für das katholische Deutschland besorgten Cardinal und Neffen Urbans, Babarino, ersuchte er um seine Vermittlung; allein in Rom blieben alle Bemühungen des Kurfürsten fruchtlos. Der Papst richtete, von dem schlauen Cardinal Richelieu mit größter Furcht vor der Uebermacht des Kaisers erfüllt, an die geistlichen Kurfürsten ein Breve mit dem Befehle, den Krieg gegen die Protestanten fortzusetzen, bis sie gänzlich unterliegen, da sie sich mit den bisher geschlossenen Verträgen nicht begnügen. Kurfürst Anselm Casimir von Mainz ward hierüber so aufgebracht, daß er dem Nuntius zu Wien auf das überschickte Breve antwortete: in Rom wisse man entweder von den Zuständen in Deutschland nichts oder wolle nichts wissen; wenn Seine Heiligkeit die Fortsetzung des Krieges wünsche, so solle sie das nöthige Geld herausschicken. Maximilian wiederholte bei Urban durch einen außerordentlichen Gesandten im Namen der ganzen Liga das früher gestellte Bittgesuch; über den Erfolg schrieb er seinem Bruder Ferdinand nach Köln: „Wider alles Verhofen ist aus Rom so viel

* Dünkelsbühler Bundesreceß. Fasc. LIII. Dinkelsbühl den 20. Mai; Tom. CXLVI. Dinkelsbühl den 20. Mai 1631.

zu vernehmen, daß auf weiteres Anlangen des katholischen Bundes derselbe sich bei Seiner Heiligkeit keiner Hilf und Assistenz nicht allein nicht zu getrösten sondern daß Dieselbe nicht ungern sehen, daß der Krieg in Deutschland continuirt werde, einzig dahin gemeint, damit die potentia domus austriacae, da man Fried haben soll, nit zuweit extendirt und hernach der Krieg nach Italien transferirt werden möcht. Hieraus ist handgreiflich abzunehmen, daß Seine Heiligkeit, Frankreich und andere katholische Potentaten bei solcher Intention mit geringem Eifer und Nachdruck die Gefahr in Deutschland zu Gemüth führen. Wenn die Katholiken sogar von Seiner Heiligkeit in negotio religionis hilflos gelassen werden, so ist es besagten Katholischen nicht zu verdenken, ja werden hiezu gleichsam gezwungen und gedrungen, ohne ferneren Aufschub mit den Protestirenden zu accordiren; denn es ist rathsamer, daß die Katholischen dasjenige so sie bereits in Handen mit Fried und Ruh besitzen, als alles zu endlicher Exstirpation der katholischen Religion im Reich verlieren." Wäre der von Maximilian angerathene Vergleich mit den Protestanten eingegangen worden, so wäre die Einheit in Deutschland erhalten, Schweden mit vereinter Kraft über die Grenze geworfen und das namenlose Unglück eines folgenden siebzehnjährigen Krieges und der Verlust katholischer Länder vermieden worden. Die geistlichen Kurfürsten waren nicht abgeneigt den bayerischen Vorschlag mit Sachsen und Brandenburg auszuführen; allein der französische Agent Baron von Stephano, Schwager des Pater Joseph, wirkte auf das Gewissen der Erzbischöfe so eindringend, daß sie jedes kirchenterritoriale Zugeständniß an die Protestanten verwarfen und die Entscheidung dem Kriegsglück überließen. Auf den größten Widerstand stieß Maximilians Antrag in Wien; dort konnte sich der Kaiser nicht entschließen, die von seinem Sohne in Besitz genommenen Bisthümer an die Protestanten auszuliefern. Der Nuntius und die Jesuiten setzten ihren ganzen Einfluß gegen den bayerischen Vorschlag ein. Die Minister waren ebenso eifrige Gegner, indem sie die Berechnung machten: entweder siegt Tilly, so ist dem Kaiser die Uebermacht und den Erzherzogen der Kirchenbesitz gesichert, oder der Feldherr unterliegt, dann um so besser; denn eine Niederlage Tillys öffnet dem Herzog von Friedland den Weg zur verlornen Militärdictatur. Auf Betrieb des Nuntius berichtete der französische Gesandte zu Wien an den bayerischen Hof, die Liga möge über die Verbindung Frankreichs mit Schweden unbesorgt sein; die französische Regierung werde niemals zugeben, daß die katholischen Reichsstände in die Ge-

walt der Schweden kommen. Maximilian überzeugte sich, daß man in Wien in Mitte der Gefahren alles auf die höchste Spitze treiben wolle und schloß mit Frankreich das bereits verhandelte gegenseitige Schutzbündniß auf acht Jahre ab, jedoch nur unter der Bedingung, daß er die Pflichten gegen Kaiser und Reich nicht verletze. Den eingegangenen Vertrag zeigte er in Wien an mit der Versicherung, daß er durch diesen Bund nichts anstrebe, als sein Land gegen künftige Angriffe und Vergewaltung der Schweden zu schützen.*

Gustav Adolph hatte nach Einnahme Frankfurts keine offensive Bewegung mehr unternommen. Mit der Einnahme dieser Festung hatte er den Zweck seines Feldzugsplanes erreicht. Es kam ihm nicht in den Sinn, nach Schlesien zu marschiren; ihm lag zunächst an der Rettung Magdeburgs, um sich bei den Protestanten Ansehen und Vertrauen zu erwerben. Die Armee hatte er durch Besetzung der in Pommern und Brandenburg eingenommenen Festungen und Städte so gemindert, daß er sich dem Grafen Tilly nicht gewachsen glaubte und es vorzog die in Marschbereitschaft stehenden Holländer und Engländer zu erwarten; deßhalb schärfte er seinem Feldmarschall Falkenberg ein, Magdeburg bis zum Mai zu halten. Außerdem mußte der König befürchten, daß jenes österreichische Corps, welches der Kaiser in Schlesien durch den General Gallas ausrüsten ließ, gegen ihn heranrücken und in Verbindung mit Tilly ihn in die Mitte drängen werde. Dem beugte er vor, indem er nordöstlich von Magdeburg an der Havel Stellung nahm, wo er durch die Festungslinie Stettin-Küstrin-Frankfurt an der Oder gegen Tilly und Gallas gedeckt war. Feldmarschall Pappenheim hatte schon seit Ende Februar die Belagerungsarbeiten begonnen und die Geschütze von Wolfenbüttel benützt. Das Feuer seines Heldenmuthes loderte in ihm so hoch, daß er schon vor Anlage der Laufgraben stürmen wollte; allein die geringe Zahl der Infanterie und das Verbot Tillys hatten ihn zurückgehalten. Er wollte mit einer kühnen That die Festung nehmen und in Verbindung mit seinem Feldherrn die Schweden ins Meer jagen. Die Magdeburger waren guter Dinge und heiterer Zuversicht; unter dem Schutze starker Festungswerke und im Besitze einer Fülle von Lebensmitteln konnten sie mit Beruhigung Entsatz erwarten. Der schwedische Oberstlieutenant Droste berichtete

* Kriegsacten. 1631. Fasc. XXIX—11. Monachii die VIII. Aprilis; Mainz den 7. April; Rom den 19. Mai; Münchener Correspondenzen vom 15.—25. Mai; Mainz den 23. Mai; Staatsarchiv. Gesandtschaftssachen: Paris den 6. Mai; Köln den 28. Mai; Trier den 22. Mai; München den 20. Mai und 11. August 1631.

die Stimmung der Belagerten in einem aufgefangenen Briefe an seine Freunde im Lager Gustav Adolphs: „Pappenheim hat viel Zimmerleut beschrieben; ob er der babylonischen Hure ihren großen Wagen, darauf sie hier einziehen will, zurichten willens oder was sonst sein Intent ist, weiß ich nicht. Die Kaiserlichen sind ganz still mit Einnehmung Magdeburgs, haben sich allezeit eingebildet, wir werden Hungers halber uns ergeben müssen; allein es ist nirgends ein Mangel zu verspüren." Erst Mitte März konnte Graf Pappenheim die Batterien vollenden; er leitete jede Arbeit selbst die kleinste persönlich, da es ihm an Genieofficieren gebrach. Beim Baue der Geschützwälle kam es zwischen dem schwedischen und ligistischen Feldmarschall oft zu einem hartnäckigen Gefecht mit beiderseitigem Verluste. Pappenheim eilte bei jedem Angriff von der Schanzarbeit weg, warf sich aufs Pferd und stürzte sich mit unwiderstehlicher Kühnheit in Mitte der Feinde; er hätte die ausfallenden Magdeburger mit empfindlichen Schlägen in ihre Mauern treiben können, wenn er nicht von dem österreichischen Obersten Grafen Wolf v. Mansfeldt aus geheimer Neidsucht im Stiche gelassen worden wäre.*

Wie sprühte das militärische Feuer aus Pappenheims Auge, als er seinen greisen Feldherrn im April mit der ganzen Macht heranmarschiren sah! Es wurden sofort Laufgraben von 800 Schritt Länge erbaut, auf dem „steinernen Clus-Damm" eine Schanze aufgeworfen und bei Prester am rechten Elbufer das Wasser abgeleitet. Während einer finstern Nacht ließ der Feldmarschall gegen die erste feindliche Schanze „Trutzpappenheim" eine Batterie aufwerfen und nach einer kurzen Canonade stürmen. Unter einem schauerlichen Schrei warfen sich die Ligisten auf die Magdeburger; es rang Mann gegen Mann; Pappenheim, unterstützt von dem tapfern Oberstlieutenant Freiherrn v. Grotta, setzte über die Pallisaden und der Wucht seines Armes unterlag jeder Feind; ihm drängten sich die Bayern nach und stießen die Belagerten in den Strom. Den Magdeburgern begann der Muth zu sinken, als sie am Morgen auf den blutgetünchten Fluthen der Elbe ihre erschlagenen Soldaten herabschwimmen sahen. Der Feldherr eröffnete das Feuer gegen die zwei festen Schanzen „Magdeburger Succurs" und „Trutztilly" und befahl nach einigen Stunden zu stürmen.

* Belagerung Magdeburgs. 1631. Tom. CLII. Kriegsberichte: Magdeburg den 17. Februar; Quartier Bork den 26. und 27. Februar; den 8. März; Magdeburg den 14. Februar; Bork den 9. März; Magdeburg den 8. 9. 16. März; Bork den 16. und Piritz den 20. März 1631.

Die ruhmbedeckten Veteranen des Regimentes Tilly sprangen aus den Transcheen, durchbrachen die Pallisadenwände der ersteren Schanze und warfen unter dem blutigsten Kampfe den Feind bis an den äußersten Rand des Werkes. Der Commandant, dessen beide Arme weggeschossen waren, ergab sich mit dem Rest seiner Krieger und bat mit ihnen auf den Knien um Schonung des Lebens; sie wurden von Tilly begnadigt. Als die Feinde in „Trutztilly" auf der eroberten Schanze die ligistische Fahne wehen sahen, verloren sie den Muth und capitulirten. Die Schweden verließen alle Außenwerke am rechten Elbufer bis auf die zwei festen Krakauthürme; diese erstürmte Tilly mit dem tapfern Regiment Savelli und drang unter einem ununterbrochenen Feuer der magdeburger Geschütze gegen das befestigte Zollhaus und die Elbbrücke vor. Da machte Falkenberg einen muthigen Ausfall, wurde aber von den Bayern in die Stadt zurückgeworfen und ein Theil seiner Söldlinge in den Fluß versprengt. Pappenheim erstürmte die „Jungferninsel" und trieb die Schweden aus der Zollschanze, so daß das rechte Elbufer frei gemacht war. Zur gleichen Zeit hatte Graf Mansfeldt die Bastionen am linken Ufer angegriffen und aus allen den Feind geschlagen.*

Tilly ließ nun die Stadt zur Uebergabe auffordern; er wollte das Leben seiner und Magdeburgs Soldaten schonen und die Festung sammt den Reichthümern und Lebensmitteln unversehrt in Gewalt bekommen. Anders hatte Gustav Adolph beschlossen: ehe dieser wichtige Platz in den Besitz des kaiserlichen Heeres übergehe, solle er vernichtet werden. Er gab dem todesmuthigen Feldmarschall Falkenberg den Auftrag, die Festung in die Luft zu sprengen, wenn er sie nicht bis zur Ankunft Hamiltons und Nassaus halten könne. Tilly wiederholte an die Stadt die Aufforderung; da sie abermals abgeschlagen wurde, bat er den Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg, er möchte die Magdeburger zu einer bessern Gesinnung bringen, um die Festung mit dem schauerlichen Unglück eines Sturmes zu verschonen. Der Markgraf reizte um so mehr die Einwohner zum Widerstande und die billigsten Bedingungen Tillys blieben wirkungslos. Falkenberg hatte den Stadtrath durch Versicherung des Entsatzes bethört und zu einem Kampfe auf Leben und Tod überredet. Der ruchlose Auf-

* Kriegsberichte über die Belagerung Magdeburgs. Tom. CLII. Magdeburg den 29. März; Quartier Westerhausen den 6. 12. April; Magdeburg den 9. 10. und 11. 28. April und 2 Mai. Staatsarchiv. Kriegsberichte. Magdeburg den. 5. 8. 10. April 1631.

trag des Königs, einem diabolischen Gedanken entsprossen, wurde von Falkenberg vollzogen und die Stadt während des geheimen Dunkels der Nacht mit großen Pulverminen unterwühlt. Da der blinde Starrsinn der Belagerten sich durch keinen gütlichen Vergleich brechen ließ, so leitete Tilly die Laufgraben bis an die Festungsmauern und befahl am 20. Mai um 5 Uhr Morgens die Stadt zu erstürmen. Feldmarschall Pappenheim konnte seine ungeduldige Kampflust nicht bemeistern; er brannte selbst die Lärmcanone los und erstürmte mit seinen Wallonen die Mauern der Stadt. Als das kaiserliche Banner auf den Wällen flatterte, drangen die Ligisten, von Tilly geführt, auf allen Seiten heran, erklommen die Mauern und eroberten nach einem fürchterlichen Blutbade die Stadt. Ueber den traurigen Untergang Magdeburgs schrieb Tilly an den Kurfürsten Maximilian mit den schlichten Worten der Wahrheit: „Die Stadt ist durch göttlichen Beistand inner weniger Zeit ohne sonderbaren Verlust dieserseits Soldatesca mit stürmender Hand glücklich erobert worden. Darauf hat sich ein großes Unglück zugetragen, indem unter währendem Sturm in der Stadt eine große Feuersbrunst entstanden, so der Feind wegen des hin und wider eingelegten Pulvers zu dem Intent, wie der Gefangenen Aussag insgemein verlautet, daß die Stadt den unserigen nicht zu gute komme, mit Fleiß und ex malitia verursacht. Dieselbe bei solchem Tumult und bei dieser großen Hitz zu löschen ist keine Müglichkeit gewesen, also daß sie so weit um sich gefressen, daß die ganze Stadt ausgenommen des hohen Domstifts und etlich weniger Häuser in die Aschen gelegt worden. Der Markgraf Christian Wilhelm ist durch einen Schuß verletzt und gefangen; der schwedische Hofmarschall Dietrich v. Falkenberg, welcher anstatt des Königs das Commando und Directorium geführt, ist todt geblieben." Unter den höheren Officieren, welche sich bei der Eroberung ausgezeichnet, erwähnte er die Obersten Wanger und Herzog Adolph von Holstein; „der Marschall Pappenheim," hob er besonders hervor, „hat sich wegen seines guten Valors und seiner Experienz nach also gezeigt und verhalten, daß er solcher seiner treu geleisteten Dienste halber billig zu loben und zu rühmen ist." Pappenheim schrieb an Maximilian, wie sein kriegerisches Naturell war, über die Erstürmung in lebendiger Ausdrucksform: „Gott sei ewig gelobt! Die hoffärtige Magdeburg ist gedämpft und ihre Jungfernschaft ist hinweg. Wir haben sie mit stürmender Hand gestern um 9 Uhr Vormittags erobert, über die 4 Stunden gefochten. Den ketzerischen Bischof (Christian Wilhelm)

hab ich gefangen; Falkenberg ist niedergehauet sammt aller Soldatesca und Bürgern, so in der Wehr gewest. Als die Grausamkeit der Soldatesca schon aufgehört, hat der gerechte Zorn und Straf Gottes erst angefangen, seind viel Feuer aufgegangen und zugleich etliche Minen, so sie gemacht hatten; die haben inner weniger Stunden diese schöne Stadt mit all ihrem großen Reichthum in die Aschen gelegt. Was sich an Menschen in die Keller und auf die Boden versteckt, das ist alles verbronnen. Ich halt, es seien über 20,000 Seelen daraufgegangen und es ist gewiß seit der Zerstörung Jerusalems kein gräulicheres Werk und Straf Gottes gesehen worden. All unsere Soldaten sind reich geworden."*

Es war ein entsetzlicher Anblick, als die verführte Stadt in rauchende Trümmer zerfallen war; der von der Feuersgluth geröthete Horizont verkündete über weite Gauen den Untergang der stolzen Festung. Von den 30,000 Einwohnern, mit allen irdischen Gütern gesegnet, lebte kaum mehr der dritte Theil; ein einziger Tag hatte den ganzen hundertjährigen Reichthum vertilgt. Magdeburg fiel als ein Opfer der fluchwürdigen Strategie Gustav Adolphs. Außerhalb den Mauern lagerten sich die ermüdeten Sieger und gefangenen Besiegten und theilten unter sich die noch geretteten Tonnen mit Bier und Wein. Als der Markgraf Christian Wilhelm schwer verwundet aus der Stadt in das Lager getragen wurde, fuhren seine eigenen gefangenen Soldaten ergrimmt auf, stürzten auf ihn los und mißhandelten ihn mit Schimpfworten und Faustschlägen ausrufend: „Du bist Ursach dieses Unheils!" Die Bayern und Oesterreicher brachten Toaste aus auf den „Grafen Hans Tilly den alten Bräutigam", auf den Kurfürsten von Bayern und den Kaiser; die gefangenen Officiere mußten in gleicher Weise mit den Gemeinen anstoßen. Markgraf Christian Wilhelm wurde nach Wien und später nach Neuburg in die Gefangenschaft abgeführt; er widmete sich ausschließlich theologischen Studien und trat zur katholischen Kirche über. Der Fall Magdeburgs erregte in ganz Europa die größte Sensation; Tillys Ansehen und Ruhm stieg unter den Katholiken, der Haß und die Verleumdung unter den Protestanten. Der Kaiser verschmerzte die Abdankung Waldsteins; die Ligisten träumten von Vertreibung der Schweden aus Deutschland; die leipziger Verbündeten waren verstimmt und ihr Ver-

* Kriegsberichte über Eroberung Magdeburgs. 1631. Tom. CLXVI. Westerhausen den 21. Mai; Tom. CLII. Magdeburg den 15. 18. und 21. Mai 1631.

trauen auf den nordischen König fing an zu schwinden. Gustav Adolph war sich der moralischen Wirkungen bewußt, welche der Untergang Magdeburgs bei seinen Anhängern gegen ihn hervorrufen werde. Er war der Meinung, daß der erste Sturm abgeschlagen und die Festung sich noch einige Wochen behaupten werde, wo die sehnlichst erwartete Verstärkung aus England und Holland eintreffen würde; allein Markgraf James Hamilton, ein angesehener Große aus Schottland, konnte nur 6000 Mann aufbringen und mit diesen wurde er einige Monate zurückgehalten durch die Anschuldigung, als hätte er sich zu einem Attentat gegen den König verschworen. Die Protestanten zögerten noch aus zuwartender Klugheit, ihre gerüstete Mannschaft mit den Schweden zu verbinden; auch sie hofften auf die englische Verstärkung. Die Holländer zogen sich allmählig von Gustav Adolph zurück, seitdem in ihnen die Furcht erwachte, die Schweden möchten zur See mächtig werden und ihre Handelsinteressen beeinträchtigen. Der wankelmüthige König Karl von England war gesonnen, sich von Gustav Adolph zu trennen und schickte seinen Gesandten Robert Anstruther nach Wien, um mit dem Kaiser über die Wiedereinsetzung des Pfalzgrafen zu unterhandeln; der dänische König wollte aus Furcht vor der schwedischen Uebermacht vermitteln. Ferdinand II. suchte die Sache zu verschieben, indem er den Kurfürsten von Bayern hievon in Kenntniß setzte. Maximilian war mit Karl einverstanden jedoch unter der Bedingung, daß den Rechten Bayerns kein Eintrag geschehe. Die Partei Waldsteins hintertrieb jede Aussöhnung; sie wollte Fortsetzung des Krieges und war am wenigsten über den Sieg Tillys erfreut. Friedland hatte seinen Anhängern am österreichischen Hofe den Auftrag gegeben, jeden Friedensvorschlag zu vereiteln und den Kaiser zu bewegen, daß er Tilly befehle die Belagerung von Magdeburg aufzuheben und die Schweden anzugreifen, um den Krieg nach Schlesien und Böhmen zu versetzen. An eine solche strategische Wendung glaubte er so fest, daß er bereits seinen Generälen und Obersten versprach, ihnen in kürzester Zeit wieder seinen Kriegsdienst anbieten zu können. Tilly erhielt von Wien den Befehl nach dem von Waldstein entworfenen Plan zu operiren; allein er verwarf denselben. Als dem Herzog von Friedland ein Kammerdiener die Nachricht von der Einnahme Magdeburgs brachte, gerieth er in solchen Zorn, daß er die auf dem Tische stehende Glocke dem Ueberbringer der ärgerlichen Botschaft an den Kopf schleuderte mit den Worten: „Das ist eine Lüge!" Obwohl an Gicht leidend begab er sich sofort

nach Prag, gab große Gastereien und lud auch den bayerischen Agenten Fr. König aus hinterlistiger Berechnung zu Tafel. Er wünschte dem bayerischen Kurfürsten Glück zu dem Siege Tillys und empfahl sich der Gnade des Bundesobersten, dessen „ewig gehorsamster Diener" er sein werde.*

Kurfürst Johann Georg von Sachsen weihte sich eben dem Dienste des Bacchus, als er die Kunde über die Erstürmung Magdeburgs vernahm; er ward plötzlich so überrascht und eingeschüchtert, daß er den weingefüllten Pocal auf den Tisch stieß und ausrief: „Den soll der Henker holen, der sagt, daß ich nicht ein Freund des Kaisers bin!" Geheim lächelnd ließ der anwesende Feldmarschall v. Arnheim die Hand über seinen Bart gleiten, von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Kurfürst wieder umsatteln werde, sobald die Wirkungen des Rebensaftes geschwunden. Ernster nahm die Sache der Kurfürst von Brandenburg, Schwager des schwedischen Königs. Das Gewissen klagte ihn des Hochverrathes an, daß er deutsche Festungen dem Feinde überliefert habe; er beschwerte sich in bittern Ausdrücken bei seiner Gemahlin und den Ministern über Gustav Adolph, daß derselbe zu hohe Forderungen an ihn gestellt habe, stets in der Defensive bleibe, durch Einquartierungen sein Land aussauge und sein Ansehen schmälere; deßhalb werde er sich von ihm trennen. Der König suchte Georg Wilhelm durch seine Schwester zu beruhigen: alle Anklagen gegen ihn seien unberechtigt; denn er meine es gut mit dem Kurfürsten. Die Festungen habe er nur zur Sicherheit besetzt; der Schwager möge bedenken, daß der Kurfürst von Sachsen dem Kaiser nur um die Lausitz gedient habe. „Wie ich," schloß er den Brief, „gegen Seine Liebden brüderlich affectionirt bin, wird die Erfahrung geben, wenn das Spiel erst angeht." Arnheim bestärkte durch seinen Einfluß den nüchtern gewordenen Kurfürsten von Sachsen in treuer Verbindung mit dem Schweden, reiste nach Berlin und söhnte den Kurfürsten Georg Wilhelm mit dem König aus. Gustav Adolph rechtfertigte sich in einem Rundschreiben an alle alliirten Höfe, daß es ihm unmöglich gewesen sei, Magdeburg zu entsetzen, da ihn die leipziger Verbündeten nicht unterstützt haben. In Flugschriften suchte er den Glauben zu ver-

* Acten über die Eroberung Magdeburgs. 1631. Tom. CLXVI. Magdeburg den 26. Mai. Fasc. LIII. Berichte Dr. Menzels aus Hamburg den 10. August. Fasc. XXIX—2. Westmonasterii die VI. Aprilis; Glückstadt den 30. April; Wien den 16. Juni; München den 27. Juni; Gesandtschaftsberichte aus Prag den 7. und 14. Juni 1631.

breiten, daß die Magdeburger als Martyrer für die Lehre Luthers gestorben seien; sie haben es vorgezogen, lieber unter den Trümmern ihrer Stadt sich zu begraben, als papistisch zu werden. Dazu setzte er noch die wirksame Verleumdung, daß die Ligisten in der jüngsten Versammlung zu Dinkelsbühl sich verschworen hätten, den Religionsfrieden umzustoßen, alle geistlichen Güter mit Waffengewalt zu erobern und den ganzen Protestantismus in Deutschland auszurotten. Diese Worte zündeten und Gustav Adolph wurde wieder als Vorkämpfer des lutherischen Glaubens und der Freiheit gepriesen. Tilly widerlegte in Gegenschriften die falschen Anschuldigungen; allein unter den Protestanten wollte sich niemand davon überzeugen.*

Der kaiserlich-ligistische Feldherr legte Ende Mai eine Garnison von 6000 Mann unter dem Grafen Wolf von Mansfeldt nach Magdeburg und forderte das Oberhaupt der leipziger Verbündeten auf, die Waffen niederzulegen und mit dem Kaiser und Reich Frieden zu schließen. Kurfürst Johann Georg stellte zu Friedensunterhandlungen die Bedingung, daß Waffenstillstand geschlossen werde. Darauf konnte Tilly nicht eingehen, da die Unterhaltung der Armee nutz- und zwecklos zu hohe Summen verschlingen und der König von Schweden Zeit zur Verstärkung gewinnen würde. Der Graf wendete sich nach Wien um Verhaltungsbefehle. Kaiser Ferdinand erließ an den ober- und niedersächsischen Kreis ein Mandat, unter Androhung der Reichsacht zu entwaffnen und den leipziger Bund zu lösen; denn derselbe sei ohne sein Wissen und Willen geschlossen worden. Der Kurfürst von Sachsen erwiderte: er werde sich zwar gemäß der goldenen Bulle vom Reichsoberhaupte nicht lossagen; er verlange jedoch, daß das Restitutionsedict aufgehoben und jeder Reichsstand mit militärischem Drucke verschont bleibe. Der Kaiser habe bei der Wahlcapitulation versprochen, jeden zu schützen und kein Reichsgesetz ohne Zustimmung aller Fürsten zu geben; da dies nicht geschehen, so müsse sich jeder selbst helfen. Die andern Protestanten erklärten, daß sie sich nach dem Rathe und der Weisung Johann Georgs in Vertheidigungsstand gesetzt hätten. Die Hansastädte versammelten sich zu Hamburg, zerrissen das kaiserliche Decret und erneuerten mit Holland das Schutz- und Trutzbündniß sowie die Gründung der Republik. Mit dem Großfürsten von

* Kriegsacten. 1631. Fasc. XXIX—2. Gesandtschaftsberichte aus Prag den 7. Juni; Tom. CLXVI. Aufgefangene Briefe Gustav Adolphs. Spandau den 8. Juni; Köln den 9. Juni; Magdeburg den 24. Mai; München den 12. Juni 1631.

Moscau, den Türken und Schweden schlossen sie Allianz, die habsburger Erbstaaten zu zertrümmern, das deutsche Reich aufzulösen und die katholische Religion zu vernichten. Den kaiserlichen Schiffen wurde die Ostsee gesperrt und die Elbe- und Wesermündung blockirt. Frankreich schickte 80,000 Thaler für die Schweden nach Hamburg; eine gleiche Summe wurde von England erwartet. Graf Tilly wurde vom Kaiser beauftragt, die Execution zu vollziehen. Der Feldherr marschirte über Aschersleben und Alsleben nach Mühlhausen, um das 7000 Mann starke Armeecorps des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel zu zersprengen. Der österreichische Generalwachtmeister Graf Egon von Fürstenberg war mit 12,000 Mann von Graubünden über Lindau in Schwaben eingerückt, unterwarf den Herzog von Württemberg und zwang ihn, sich von den leipziger Beschlüssen loszusagen. Von Stuttgardt marschirte er nach Frankfurt. Nun war es für Gustav Adolph höchste Zeit, seinen bedrängten Alliirten zu Hilfe zu kommen; er brach von Spandau mit 24,000 Mann auf, setzte über die Elbe, überwältigte Tangermünde und machte zwischen Magdeburg und Halberstadt Halt. Der sächsische Kurfürst bezog bei Leipzig ein Lager und concentrirte 20,000 Mann unter dem Feldmarschall Arnheim; unter der Reiterei befanden sich 2000 Edelleute.*

Tilly ertheilte dem Grafen Fürstenberg die Ordre, in Eilmärschen nach Hessen-Kassel zu ziehen und des Landgrafen Truppen zu entwaffnen; die vom Kurfürsten von Köln geworbenen 6000 Mann solle er an sich ziehen und das Wesergebiet gegen die Holländer und Briten besetzen. Feldmarschall Pappenheim eilte mit 14,000 Mann nordwärts über Halberstadt und Gardeleben und umging die feindliche Stellung, um den König von einem weitern Vordringen gegen Magdeburg abzuhalten. Bei Seehausen traf er am linken Elbufer die ersten Vorposten der Schweden, einige Schwadronen, welche eben sorgenlos bei der Menage saßen; sie wurden umzingelt und gefangen. Pappenheim durchschritt den Fluß, welcher wegen andauernder Sommerhitze sehr seicht war, ohne Brücke und erstürmte Havelberg. Gustav Adolph zog gegen Norden, um nicht von Pappenheim und Tilly an beiden Flanken angegriffen zu werden. Der kaiserliche Feldherr war mit dem Großtheil der Armee über Halberstadt gegen die Elbe nach Woll-

* Kriegsberichte. 1631. Tom. CLXVI. Wien den 26. Mai; Magdeburg den 3. Juni; Torgau den 20. Mai; Halberstadt den 8. Juni; Alsleben den 22. Juni; Mühlhausen den 27. Juni; Hamburg den 30. Mai; Spandau den 18. Juni; München den 8. und 17. Juli. Tom. CLXVII. Mühlhausen den 16. Juli 1631.

mirstätt unweit Magdeburg marschirt, um mit Pappenheim gemeinsam gegen die Schweden vorzugehen. Als er erfuhr, daß der König seinen Marsch gegen die Stadt Werben an der Elbe genommen, schlug er bei Wollmirstätt Lager, um den Anzug Fürstenbergs zu erwarten. Pappenheim verwarf den ganzen Feldzugsplan und schalt über die strategische Beschränkung durch den wiener Hofkriegsrath und über die Verhandlungen mit den leipziger Verbündeten, welche ihm nach aufgefangenen Briefen als notorische Rebellen des Kaisers erschienen. Sein Entwurf war, sich nach der Eroberung Magdeburgs auf einen protestantischen Fürsten nach dem andern zu werfen und sie zu schlagen, sodann dem Schwedenkönig zu Leibe zu rücken, während in Brandenburg oder Sachsen ein österreichisches Armeecorps einmarschire. „Das ganze römische Reich,“ schrieb er an den Kurfürsten Maximilian, „wär erobert gewesen, wenn man sich nur in den ersten vierzehn Tagen, weilen der Feind in vollem Schrecken, ehe er bei dem unverhofften Fall seine Consilia wieder neureformiren, andern communiciren und sich uniren hätt können, der Zeit und Occasion gebraucht und Facta an die Hand genommen hätt; sed vincere sciebat Hannibal. Eure kurf. Durchlaucht verzeihen mir gnädigst; der Eifer macht mich excediren; die Occasion war gar zu schön.“ *

Maximilian I. war weit entfernt, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg mit Waffengewalt der kaiserlichen Autorität zu unterwerfen; er war für Aufrechthaltung der vollen Landeshoheit seiner Mitkurfürsten ebenso besorgt wie für die seine. Unterliegen Sachsen und Brandenburg der österreichisch-ligistischen Kriegsmacht, so werden beide Staaten in eine untergeordnete, vielleicht der Rheinpfalz ähnliche Reichsstellung zurückgedrängt und die kaiserliche Gewalt gehoben und vergrößert. Sind die beiden protestantischen Kurfürsten ihres politischen Einflusses beraubt, wer bürgt dann noch für die Selbständigkeit Bayerns und der geistlichen Kurfürstenthümer? Von diesem leitenden Gesichtspuncte aus gab er dem Grafen Tilly den Auftrag, an der Grenze Sachsens und Brandenburgs stehen zu bleiben und mit seinen Truppen eine solche Disposition zu wählen, daß die Streitkräfte der Protestanten auseinander gehalten und die Verbindungspässe gesperrt werden. Nach Wien sandte er einen heftigen

* Kriegsacten. 1631. Tom. CLXVII. Mühlhausen den 16. 18. Juli; Tom. CLII. Staßfurt den 20. Juni; Wollmirstätt den 2. Juli; Magdeburg den 5. Juli 1631.

Protest gegen eine Kriegserklärung wider den sächsischen Kurfürsten, so lange er in der Defensive sich halte; erst wenn er selbst angreifen und sich thatsächlich mit den Schweden verbinden würde, solle Tilly die Grenze überschreiten. Mit dem Reichskanzler Anselm Casimir, welcher derselben Anschauungsweise huldigte, übertrug er dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt die Aufgabe, dem dresdener und berliner Hofe die Gesetzwidrigkeit des leipziger Bundes zur Ueberzeugung zu bringen und sämmtliche Protestanten zur Beschickung des frankfurter Congresses zu bewegen, um friedlich den Streit zu lösen. Die beiden Kurfürsten erließen an den ligistischen Bundesobersten eine Denkschrift, in welcher sie ihr Befremden aussprachen, wie der Kaiser und die katholischen Kurfürsten über das leipziger Bündniß sich beschweren und gegen die Protestanten eine so große Armee in Bewegung setzen wollen; nach dem Receß von 1555 sei jedem Reichsstande gesetzlich erlaubt, alle möglichen Vertheidigungsmittel zu ergreifen. Wenn der Kaiser und die Liga zu Frankfurt nicht auf eine gänzliche Aufhebung des Restitutionsedictes eingehen, „so können wir gar nit befinden, was dann bei solcher Tagsfahrt für ein guter Succeß zu hoffen sein wird, wollen aber zu Eurer Liebden und den andern katholischen Ständen uns eines weit besseren und dies um so viel mehr gänzlich und gewißlich versehen, wann wir Ihre rühmliche, mehrfältig angedeutete, große Begierd zu Wiederaufrichtung guten Vertrauens und Befürderung des hochnöthigen edlen, werthen Friedens bedenken und in solchem guten Vertrauen und damit unsere friedliebende Intention um so viel mehr erscheinen müge, unsere Gesandten zu bestimmter Zeit nacher Frankfurt abordnen." Johann Georg schwankte wieder zwischen der Treue gegen den Kaiser und offenem Anschlusse an den Schwedenkönig; er suchte den Puls des kaiserlichen Oberbefehlshaber zu fühlen und schickte einen Gesandten in das Hauptquartier zu Wollmirstätt mit der Frage, welche Verhaltungsmaßregel der Obergeneral von dem wiener Hofe über die Kirchengüter empfangen habe; dem Kurfürsten von Sachsen sei auf dem mühlhauser Congreß die Versicherung gemacht worden, daß ihm die säcularisirten Bisthümer nicht mit Gewalt entzogen werden würden. Tilly gab dem Sachsen eine aus rein religiösem Bewußtsein entsprossene Antwort: die geistlichen Besitzungen müssen unter jeder Bedingung herausgegeben werden; denn sie gehören Gott und hierüber könne weder der Papst noch der Kaiser und die Kurfürsten nach Gutdünken verfügen. Maximilian I. war mit dieser Erwiderung durchaus nicht einverstanden und beauftragte den

Feldherrn, den sächsischen Kurfürsten zu benachrichtigen, daß er mit diesen Worten nur seine persönliche Ueberzeugung ausgesprochen hätte und der Bundesoberst der Ansicht sei, daß ihm das Kirchengut nicht nur nicht weggenommen, sondern sogar auf eine gewisse Zeit rechtlich zugesprochen werden sollte. In Wien und Mainz stellte er die Forderung, man solle auf dem frankfurter Congreß beschließen, Sachsen noch einige Jahre im Besitze der Stifter zu lassen. Maximilians reiflich erwogene Rathschläge wurden allenthalben aus kurzsichtiger Machtüberschätzung und Unkenntniß der politischen Constellation in den Wind geschlagen.*

Anfang August waren aus allen katholischen Ländern die Abgeordneten bereits in der Reichsstadt Frankfurt eingetroffen. Von den Protestanten war noch niemand erschienen; unter nichtigen Vorwänden entschuldigten sie die Verzögerung ihrer Ankunft. Die Katholiken versammelten sich in dem Predigerkloster zu den Vorberathungen. Der bayerische Geheimerath, Hofmarschall und Hofrathspräsident Freiherr Johann Christoph von Preysing beantragte nach der Instruction seines Kurfürsten, daß die Katholiken zuvor von den Protestanten die Vorschläge abverlangen und der kaiserliche Gesandte mit Kundgabe seiner Proposition die Sitzungen eröffnen sollte; die Versammlung ging darauf ein. Vicekanzler Dr. Richel reihte daran den Vortrag, daß die beiden Directoren der Liga dem Kaiser den dringenden Rath ertheilt hätten, den Kurfürsten von Sachsen nicht anzugreifen; denn er habe seine Armee mit den Schweden noch nicht verbunden. Zur Niederlegung der Waffen könne er nicht mit Gewalt gezwungen werden, da er so gut wie die andern Reichsstände in jetziger Zeit sein Land vertheidigen könne und müsse. Hierüber gingen die Stimmen auseinander: der kaiserliche Gesandte Reichserbtruchseß und Komthur des Hoch- und Deutschmeisterordens Graf Max von Wolfegg drang auf unverzögerte Bekriegung des Kurfürsten; denn er sei ein Feind des Kaisers. Die Abgeordneten der geistlichen Kurfürsten von Köln und Trier, sowie die meisten Fürstbischöfe forderten, daß man mit den Protestanten nur auf Grundlage des Religionsfriedens und des Restitutionsedictes verhandle und die Calvinisten,

* Staats- und Reichsarchiv. Frankfurter Conferenzacten. 1631. Fasc. XXIX—11. München den 5. und 8. Juni; Darmstadt den 1. und 3. Juni; Fasc. LIII. Kurfürst Johann Georg und Georg Wilhelm an Max und Anselm Casimir den 3. Juli; Dresden den 12. Juli; München den 15. Juli; Dresden den 19. Juli; München den 29. Juli; den 12. August 1631.

von denen mehrere Mitglieder des leipziger Bundes seien, von dem Congreß ausschließe. P. Josephs Schwager, Baron von Stephano, hatte sich im Auftrage Richelieus in Frankfurt eingefunden und den ligistischen Deputirten mit ernster Miene mitgetheilt, daß es der Premierminister unlieb aufnehmen würde, wenn sie den Rechten der katholischen Kirche das mindeste vergeben und von dem Edicte eine Linie weit weichen würden. Die hinterlistige Frömmigkeit des Cardinals schlug bei der Mehrzahl der verblendeten Bischöfe durch. Der Gesandte von Augsburg ging so weit, daß er erklärte, sein Fürstbischof werde sich selbst an das nicht halten, was nach dem Wortlaut des Religionsfriedens verhandelt werde, da seine Vorfahren diesen Vertrag nie anerkannt hätten. Dem Augsburger wurde nur mit einem stillen Lächeln erwidert. Am 19. August kamen die Gesandten aus Sachsen an und gaben die schriftliche Erklärung ab, daß sie gemäß ihrer Instruction den Sitzungen nicht eher anwohnen werden, als bis die Brandenburger erschienen seien. Diese verweilten in Leipzig und beriethen mit Johann Georg, welcher oft im nächtlichen Dunkel von Dresden dahin- und zurückritt, den Feldzugsplan der Schweden und leipziger Verbündeten. Die Sachsen schlossen sich im kurfürstlichen Auftrage an die bayerischen Abgeordneten an, denen sie die Hoffnung aussprachen, daß Maximilian sicherlich mäßige Bedingungen stellen werde, welche zum Ziele führen. Preysing gab ihnen die versichernde Antwort, daß sein Kurfürst aus besonderer Zuneigung gegen Sachsen zu allem einwilligen werde, was er mit seinem katholischen Gewissen vereinbaren könne. Reichsgraf von Wolfegg wurde von Tag zu Tag unwilliger, daß die Brandenburger so lange wegblieben. Als der darmstädter Commissär die Katholiken in Kenntniß setzte, daß die Protestanten nach der sächsischen Instruction einen neuen Religionsfrieden anstreben, machte der Komthur den Antrag, Frankfurt sofort zu verlassen, weil ein längerer Aufenthalt nutzlos sei. Dagegen protestirte Maximilian: durch eine vorzeitige Abreise gebe man den Protestanten Anlaß, den Katholiken die Schuld beizumessen, daß sich die Conferenz zerschlagen habe. Anfang September kamen die protestantischen Gesandten allmählig einer nach dem andern an, zuletzt die Kurbrandenburger und am 14. September überreichten sie den Katholiken zu deren Ueberraschung eine gemeinsame Denkschrift, in welcher sie die Forderungen stellten: das Restitutionsedict sei aufzuheben; die Protestanten bleiben im ungestörten Besitze aller geistlichen Güter nach dem Stande des Jahres 1620; den Bekennern der

augsburger Confession sei in ganz Deutschland Religionsfreiheit einzuräumen. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg hatten ihre hohen Anträge verschoben, bis sie vollständig ihre Ausrüstungen getroffen und sich mit Gustav Adolph den Feldzugsplan berathen hatten.*

Die feindlichen Armeen waren indessen schon handgemein geworden, ohne jedoch der Kriegführung eine entscheidende Wendung zu geben. Die kaiserliche Vorhut, drei Reiterregimenter stark, unter den Obersten v. Bernstein, Montecuculi und Holk hatte sich vom Gros der Armee zu Wollmirstätt zu weit entfernt und in dem Dorfe Angern Quartier genommen. Als es dem lauernden Schwedenkönig ausgekundschaftet worden war, brach er mit seiner ganzen Reiterei über Tangermünde auf, überfiel die Oesterreicher während der Nacht und zersprengte sie; sie hatten kaum Zeit die Pferde zu besteigen. Es wurden mehrere erschlagen und gefangen; das ganze Heergepäck und die Standarten erbeutet. Die Schweden und die leipziger Verbündeten schrien in die Welt hinaus: der König habe den kaiserlichen Feldherrn bei Angern aufs Haupt geschlagen. Tilly war durch die zurückhaltende Politik Maximilians und durch das Drängen des wiener Hofes zur Offensive in eine unerträgliche Stellung gebracht. Als er von dem Einmarsche Fürstenbergs in das Stift Fulda hörte, rückte er mit der Hauptmacht am linken Elbufer vorwärts; Gustav Adolph zog sich in sein befestigtes Lager bei Werben zurück. Der Feldherr führte seine Armee in Schlachtordnung gegen die schwedischen Schanzen und suchte durch ein heftiges Geschützfeuer den König zu einem Treffen heraus zu locken. Der Feind versuchte nur einen Ausfall, wurde aber von den ligistischen Veteranen mit großem Verluste zurückgeworfen. Einen Sturm auf das feindliche Lager unterließ Tilly, da er zu viele Truppen hätte opfern müssen und wahrscheinlich keinen Erfolg erzielt hätte; er marschirte nach Tangermünde zurück mit dem Entschlusse gemäß dem kaiserlichen Befehle in die sächsischen Lande zu rücken. Maximilian I. suchte durch eine außerordentliche Gesandtschaft den sächsischen Kurfürsten von Schweden zu trennen und auf die Seite des Kaisers zu bringen. Den österreichischen Hofkriegsrath forderte er auf, dem Feldmarschall Grafen von Tieffenbach

* Frankfurter Conferenzacten. 1631. Fasc. LIII. Frankfurt den 5. August; München den 12. August; Instruction für die bayerischen Abgeordneten. München den 1. August; Frankfurt den 18. und 19. August; Mainz und München den 25. August; Frankfurt den 21. 25. August; den 1. 4. und 14. September 1631.

zu befehlen, daß er mit seinem Armeecorps aus Schlesien nach Brandenburg ziehe und die von den Schweden besetzten Festungen angreife, damit Gustav Adolph seine Streitkräfte zersplittern müsse. Allein Tieffenbach konnte nichts unternehmen, da er vom wiener Hof zur Ausrüstung nicht die geringste Unterstützung erhielt; dort war man seit Waldstein nicht mehr gewohnt, für die Soldaten Ausgaben zu machen. Graf von Fürstenberg hatte indessen den Landgrafen Wilhelm von Hessen unterworfen, Kassel mit 2000 Mann besetzt und näherte sich mit 10,000 Mann durch die Grafschaft Mansfeldt der Elbe. Tilly zog von Tangermünde nach Wollmirstätt herab, um sich mit ihm zu vereinigen. Den Generalwachtmeister Grafen von Gronsfeldt beorderte er, mit den kurkölner Truppen in Hessen-Kassel einzumarschiren und mit den dortigen österreichischen Garnisonen die Verbindungslinie zwischen der Elbe und Weser zu den Festungen Wolfenbüttel, Göttingen und Hörter zu behaupten. Den Feldmarschall Pappenheim sandte er mit 10,000 Mann zu einer Diversion nach Mecklenburg, um den schwedischen König von der Elbe nach Norden abzulenken, weil sich Tieffenbach zu einer Diversion gegen die brandenburger Festungen zu schwach fühlte. Der alte Herzog von Mecklenburg hatte sich der Stadt und Burg Schwerin, wo 300 Oesterreicher lagen, mit 5000 Mann bemächtigt und die ganze Ritterschaft nach Güstrow versammelt, um über Erhöhung der Armee und Verbindung mit Gustav Adolph zu berathen.*

Ehe Tilly das sächsische Gebiet betrat, wollte er auf Antrag Maximilians nochmals den Versuch machen, den Kurfürsten durch gütliche Verhandlung von Schweden zu trennen. Johann Georg nahm sogleich den Vorschlag an, um die Sache zu seinem militärischen Vortheil zu verschleppen. In Merseburg kamen die Commissäre Tillys mit den dresdener Gesandten zusammen. Der Feldherr ließ den Sachsen darthun, daß das Vorhaben ihres Kurfürsten nach Inhalt aufgefangener Briefe hochverrätherisch sei und er ihn mit deutscher Biederheit ermahne, von dem Bunde mit dem Feinde des Vaterlandes abzustehen und sich wieder an den Kaiser anzuschließen. Die Sachsen vertheidigten durch Windungen und Gegenklagen ihren Landesfürsten, indem sie hoch betheuerten, daß er nie in der Treue gegen das Reichs-

* Kriegsacten. 1631. Tom. CLXVII. Wollmirstätt den 27. Juli; Tangermünde den 11. August; Wien den 23. Juli; München den 28. August; Leipzig den 2. und 6. August; Tangermünde den 20. August; Wollmirstätt den 24. August; Fasc. LIII. v. Rüpps Bericht. Tangermünde den 20. August 1631.

oberhaupt schwanken werde. Es sei weltkundig, welche Verdienste Johann Georg sich um Kaiser und Reich erworben. Ferdinand II. habe es einst mit Lob und Dank anerkannt; jetzt aber müsse sich der Kurfürst verwundern, daß an seiner Grenze eine immense Kriegsmacht aufgestellt, er selbst wie ein Geächteter behandelt und unterdrückt werde. Die ganze Welt staune, daß man in der Gegenwart so feindlich gegen ihn verfahre, wiewohl man zu Frankfurt in Unterhandlung stehe. Johann Georg hätte nie geahnt, „daß der Graf von Tilly als ein berühmter Held von löblicher deutscher Aufrichtigkeit dazu rathen und thaten möcht." Auf eine Besprechung der Religionsbeschwerden gingen sie nicht ein, bemerkend, daß sie den frankfurter Verhandlungen nicht vorgreifen wollen. Bis zur Entscheidung des Congresses forderte der Kurfürst, daß der kaiserliche Feldherr sein Land verschonen und die Grenze nicht verletzen werde; denn der Einmarsch in Sachsen würde ihn zu einem verzweifelten Schritte zwingen. Dieselbe Erklärung wurde von Dresden an den wiener Hof abgesandt. Tilly war überzeugt, daß Johann Georg, von seiner leidenschaftlichen Gattin und der schwedischen Hofpartei irre geleitet, zur Umkehr nicht mehr zu bewegen sei; er zog das eben angekommene Corps Fürstenbergs an sich und marschirte Ende August über Bernburg nach Halle.*

Graf von Pappenheim war vorsichtig gegen Norden marschirt, um die Bewegungen der Schweden zu beobachten und sich nicht zu weit von der Hauptarmee zu entfernen. In Tangermünde erfuhr er, daß Gustav Adolph von Werben aufgebrochen sei, als er von dem Vorrücken Tillys gegen Sachsen vernahm. Der König eilte auf einer bereit gehaltenen Schiffbrücke über die Elbe nach Brandenburg, vereinigte sich mit den brandenburger Truppen und näherte sich der Stadt Wittenberg. Pappenheim kehrte um und führte sein Corps über Eisleben nach Halle. Der kaiserlich-ligistische Feldherr ordnete seinen Generalcommissär v. Lerchenfeldt in das sächsische Lager zu Leipzig ab, um den Kurfürsten aufzufordern, daß er ihm den Durchmarsch durch Sachsen gestatte und seine Soldaten mit ihm verbinde. Johann Georg verweigerte es und zog mit seiner Armee nach Torgau, wo die Schweden und Brandenburger zu ihm stießen. Tilly nahm die Richtung von Halle nach Merseburg und besetzte die Stadt ohne

* Kriegsacten. Tom. CLXVII. Wollmirstätt den 28. August; Tom. CLII. Eisleben den 2. September; Fasc. LIII. Merseburg den 21. August; Wien den 24. August; München den 31. August; Halle den 3. September 1631.

Widerstand. Am 13. September stand er vor den Mauern Leipzigs und forderte es zur Uebergabe auf. Der Stadtrath wies den Parlamentär mit der Begründung ab, daß man ohne Zustimmung des Kurfürsten nicht handeln könne; zugleich ließ er die Vorstädte anzünden und die besten Vertheidigungsanstalten treffen. Da jedoch die Besatzung sehr gering und die Bürgerschaft in Erinnerung an das unglückliche Magdeburg keine Lust zu einer längern Vertheidigung zeigte, so wurde die Stadt den andern Tag übergeben. Den greisen Feldherrn befiel eine düstere Ahnung, als er in dem Hause des Todtengräbers, welches seltsam mit Schädeln und Gebeinen ausgeschmückt war, die Capitulation unterzeichnete und die Stadt mit 2000 Mann unter dem Obersten Wangler besetzte. Tilly, in der festen Meinung, Johann Georg werde zum Entsatze Leipzigs anrücken, wollte eben auf den Höhen bei den benachbarten Dörfern Möckern und Gohlis an der Mündung des Partheflusses in die Elster unter den Canonen der eroberten Stadt ein befestigtes Lager schlagen, als Gustav Adolph mit der ganzen Macht auf der Straße von Torgan über Düben gegen Leipzig heranzog und auf den Höhen von Eutritzsch gegenüber Möckern und Gohlis Stellung nahm. Tilly hatte kaum Zeit, seine Truppen in Schlachtordnung zu stellen, als der König mit 40,000 Mann und 100 Canonen aufmarschirte. Die schwedischen Infanterieregimenter zählten zwei Drittel Musketiere und ein Drittel Pickeniere, während ein kaiserliches Regiment beide Waffengattungen in der halben Zahl umfaßte. Die schwedische Muskete war so gering, daß beim Abfeuern der Gabelstock entbehrt werden konnte. Gustav Adolph führte die Patrontasche von gebranntem Leder ein, welche die unzweckmäßigen Patronenbandoliere ersetzte; auch sorgte er, daß bei der Infanterie das Radschloß wenigstens theilweise eingeführt wurde. Die Regimenter und Compagnien des Fußvolkes waren bei den Schweden schwächer als bei den Kaiserlichen, daher auch leichter beweglich; jedes Regiment zählte 1000 und jede Brigade 3000 Mann. Die Officiere bedienten sich nur des Degens, trugen goldene Ketten, Federn auf gekrempten Hüten und grüne Feldbinden. Die Gemeinen waren einfach in Bauerntracht uniformirt und in weite Jacken gekleidet, welche im Winter mit Pelz gefüttert waren und nach deren Farbe die Regimenter benannt wurden. Gustav Adolph stellte die Regimenter nur in drei Glieder, um dem Feinde eine größere Feuerfront zu bieten und das feindliche Feuer unschädlicher zu machen; das erste Glied feuerte pelotonweise knieend, das zweite und dritte stehend. Die schwedische

Cavallerie war leicht bewaffnet: der Cuirassier war durch einen Harnisch und Helm geschützt und mit Degen und zwei Pistolen ausgerüstet; der Dragoner, mit einem Helm bedeckt, führte einen gekrümmten Säbel nebst Muskete und an den Sattelknopf hängte er eine Axt. Die Reiter standen nur drei Glieder hoch, so daß sie sich erfolgreich entwickeln konnten. Der Cavallerieangriff geschah schwadronenweise mit fünfzehn Mann in der Front. Sobald eine Schwadron auf Schußweite angerückt war, setzten die Reiter ihre Pferde in Galopp; wenn sie das Weiße im Auge des Feindes erkennen konnten, schoß das erste und zweite Glied die Pistole ab, um eine Lücke in die feindliche Linie zu machen, warf sie in das Hulfter und griff dann zum Schwert. Der erste Stoß wurde nach dem Visir des feindlichen Reiters geführt und so dann nach dem Kopf der Pferde gehauen. Das hintere Glied drängte nach, um den Choc der vordern Glieder zu stärken. Gelang der erste Angriff nicht, so kehrte die Cavallerie um und zog sich hinter die Zwischenräume der Musketierabtheilungen zurück, wo ihre ursprüngliche Stellung war. Ein besonderes Gewicht legte Gustav Adolph auf die Artillerie, welche er sehr vereinfachte und erleichterte. Nach dem Plane des Engländers Hamilton ließ er vier Fuß lange und nur sechs Centner wiegende Canonen fertigen, welche von zwei Pferden bespannt und dreimal abgefeuert wurden, bis ein Musketier zwei Schüsse that. Jedem Regiment waren mehrere leichte Geschütze, sogenannte Regimentsstücke, beigegeben. Jeder Musketier war auf Bedienung der Regimentscanone eingeübt und die Patrone in der ganzen Artillerie eingeführt; die Zahl der Canonen verhielt sich zur ganzen Armee, daß auf 1000 Mann fünf Geschütze trafen. Der schwedische König hielt sehr viel auf gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffen und stellte deßhalb immer Abtheilungen von Pickenieren, Musketieren und Reitern zusammen; auch brachte er zuerst das Maskiren der Artillerie in Anwendung. Bei der Schlachtstellung standen die Infanteriebrigaden im Centrum, von einigen Schwadronen Cavallerie und den Regimentsstücken unterstützt; die Reiterei schloß sich treffenweise auf den beiden Flügeln an; die Artillerie war auf der ganzen Front vertheilt und erhöhte Puncte mit Batterien besetzt. Gustav Adolph hatte durch sein großes militärisches Talent der Taktik eine ganz neue Bahn gebrochen und über seinen Gegner ein sicheres Uebergewicht erreicht.*

---

* Kriegsacten aus dem Reichs- und Staatsarchiv in mehreren militärischen Notizen vom Jahre 1630—32.

Tilly war dem feurigen Schwedenkönig an Taktik und Zahl unterlegen; seine Kriegführung blieb auf den Regeln der alten niederländischen Schule stehen; an strategischer Begabung stand er mit Gustav Adolph gleich. Er gebot über 34,000 Mann, welche er in ein Treffen reihte, um in einer langen Ausdehnung von der feindlichen Ueberzahl nicht umgangen zu werden. Der linke Flügel, aus 20,000 Oesterreichern gebildet, stand bei Möckern 22,000 Schweden gegenüber und wurde von Tilly selbst befehligt; der rechte Flügel aus 14,000 Ligisten nahm unter Feldmarschall Pappenheim bei dem Dorfe Gohlis Stellung gegenüber den Sachsen und Brandenburgern, welche 18,000 Mann stark waren. An Artillerie besaß Tilly nur 36 Geschütze, welche wie gewöhnlich an der Front und den beiden äußersten Flügeln aufgepflanzt waren. Die Stellung der kaiserlich-ligistischen Armee war sehr ungünstig, da sich ihr der Rückzug nur in dem Defilee des Elsterthales auf der Operationslinie von Halle über Magdeburg nach Wolfenbüttel darbot; wegen des raschen Anmarsches der Schweden war es nicht mehr möglich die Elster zu überbrücken. Tilly konnte einer Schlacht nicht mehr ausweichen; er war rasch entschlossen, die Sachsen und Brandenburger durch einen gewaltigen Angriff des rechten Flügels zu schlagen und so dann mit der ganzen Armee die Schweden an der Flanke und der Front zu fassen. Auf die ligistischen Veteranen konnte er volles Vertrauen setzen; die Oesterreicher hingegen waren wegen der schlechten Verpflegung sehr unzuverlässig und demoralisirt.*

Es war der 17. September 1631; die Sonne warf glühende Strahlen auf die Gefilde von Leipzig. Die ligistischen Truppen, besonders die alten bayerischen Regimenter, waren gehobener Stimmung und von Siegeshoffnung auf ihren Feldherrn beseelt. Die Oesterreicher, seit Waldstein an keine Mannszucht gewohnt, fügten sich dem Oberbefehl Tillys sehr ungern, da sie nicht nach Willkür plündern durften. Sie zeigten geringe oder keine Kampfluft, weil ihnen ein Sieg keine Aussicht zur Bereicherung gewährte und sie vom wiener Kriegsministerium an Sold und Proviant sehr empfindlich vernachlässigt wurden. Mit hochmüthiger Geringschätzung sprachen sie von dem Kriegswesen und der neuen Taktik der Schweden, von denen sie glaubten, daß sie dieselben beim ersten Anlauf über den Haufen rennen

---

* Kriegsberichte aus dem Staats- und Reichsarchiv. Tangermünde den 24. August; Halle den 3. September; Leipzig den 14. 15. September; Möckern den 16. September 1631.

werden. In frommer Andacht ließ Tilly Mittags um 12 Uhr vom ganzen Heere feierlich das Ave beten und gab so dann mit dem alten Losungsworte: „Jesus Maria!“ durch drei Canonenschüsse das Zeichen zur Schlacht. Gustav Adolph hatte schon vom frühesten Morgen seine Soldaten durch Psalmen und Lieder zur Schlacht vorbereitet und durch begeisterte Reden zum Kampfe entflammt; zur Parole gab er die Worte: „Gott mit uns!“ Nun schleuderten die Geschütze auf beiden Seiten unter betäubendem Donner zwei Stunden lang ihre Geschosse gegen die feindlichen Fronten; länger wollte Tilly seine Armee dem überlegenen Canonenfeuer nicht aussetzen und gab dem Grafen Pappenheim Befehl, die Sachsen anzugreifen, während er das Geschützfeuer gegen die Schweden fortsetzte. Der von Streitlust glühende Feldmarschall ließ den Generalwachtmeister v. Erwitt mit dem Fußvolk gegen die Batterien der Sachsen vorgehen; er selbst warf sich an der Spitze von vier auserlesenen Cuirassierregimentern auf die unter Arnheim stehende Reiterei. Die sächsischen Edelleute, von denen die meisten zum erstenmal auf der Wahlstatt fochten, wurden von den mächtigen Schlägen der ansprengenden Ligisten betäubt. Pappenheim stürzte sich mit unwiderstehlicher Kühnheit mitten unter sie hinein, zerbrach ihre Schwadronen und brachte sie zum weichen. Arnheim zog die Reserve heran und ermuthigte die weichenden Reiter; sie hielten wieder Stand. Der Kampf entbrannte von neuem; dem sächsischen Feldmarschall wurde das Pferd unter dem Leibe weggeschossen; dem Rittmeister, welcher ihm auf ein frisches Roß helfen wollte, jagte ein Reiter des bayerischen Regimentes Kurtenbach eine Kugel durch den Kopf. Der Bayer drang kühn bis auf Arnheim ein und führte einen so mächtigen Schlag auf seinen Helm, daß er schwer verwundet und betäubt entfloh. Nun entstand unter den Sachsen eine plötzliche Verwirrung. Herzog Johann Wilhelm von Sachsen-Altenburg übernahm das Commando und sammelte die aufgelösten Schwadronen; allein die Bayern, durch frische Schwadronen verstärkt, drangen mit mörderischen Hieben vor und schlugen die Sachsen abermals zurück. Der Herzog rief die Infanterie herbei; allein mit dieser war bereits der muthvolle Generalwachtmeister Erwitt handgemein geworden. Unter dem dichtesten Kugelregen war er gegen die Artillerie der Sachsen vorgerückt und hatte nach einer blutigen Gegenwehr vierundzwanzig Canonen weggenommen. Als die Sachsen ihren Geschützen zu Hilfe eilen wollten, empfing sie Erwitt mit einer vollen Salve ihrer eigenen Batterien. Kurfürst Johann Georg, welcher die Reserve befehligte,

gerieth darüber in solche Bestürzung, daß er vom Schlachtfelde floh; seinem Beispiele folgte das ganze verblüffte Fußvolk. Als dem Herzog von Altenburg durch seinen Adjutanten gemeldet wurde, daß die gesammte Artillerie in der Gewalt der Feinde und die Infanterie auf der Flucht sei, ließ auch er zum Rückzug blasen. Pappenheim drang mit der ganzen Reiterei den Fliehenden nach; die verfolgenden Ligisten erschlugen die Sachsen nach tausenden und warfen sie in völliger Auflösung nach Breitenfeldt zurück. Erwitt ordnete die eroberten Geschütze, suchte sie nothwendig zu bespannen und rückte gegen die durch die Flucht der Sachsen entblößte linke Flanke der Schweden.

Währenddessen war auch die Schlacht zwischen Tilly und Gustav Adolph entbrannt. Nachmittag um 2 Uhr erhob sich ein heftiger Südwestwind und trieb aus den frisch gepflügten Aeckern den Schweden dichte Staubwolken ins Gesicht. Der König ließ deßhalb seinen rechten Flügel eine Schwenkung nach links ausführen, stellte aber die äußerste rechte Flanke bloß. Als Tilly diese Bewegung bemerkte, befahl er dem General Grafen Fürstenberg mit der Reiterei des linken Flügels und dem Infanterieregiment Holstein den Schweden in die Flanke zu fallen. Als der König die kaiserlichen Schwadronen in einem weiten Bogen heransprengen sah, ließ er den Rhein- und Wildgrafen Otto mit zwei Regimentern zu Fuß von der Reserve eiligst auf den rechten Flügel vorrücken und eine Hackenstellung nehmen. Die anstürmenden Oesterreicher stutzten, als das vordere Glied der schwedischen Musketiere auf den Knien abfeuerte, während die beiden Hinterglieder über die Köpfe hinwegschossen; zugleich donnerten ihnen die Regimentsstücke entgegen. Ganze Reihen der dichten Schaaren der Oesterreicher wurden niedergeschmettert; die kaiserlichen Reiter, durch das ungewöhnliche Manöver verwirrt, wankten. Fürstenberg wollte die Hackenstellung durchbrechen und stellte sich an die Spitze des holsteinischen Regimentes; allein Gustav Adolph sandte dem Rheingrafen ein frisches Regiment zur Verstärkung; Otto führte die Pickeniere hinter der Front vor und griff die Holsteiner in der rechten Flanke an. Die Oesterreicher schlugen sich bewunderungswürdig; allein ihre Reiter hielten nicht mehr Stand; die Holsteiner fochten bis der letzte Mann gefallen war. Das Reiterregiment Piccolomini riß zuerst aus; ihm folgten die übrigen Regimenter; sie eilten sämmtlich auf ihre Beute zu aus Angst, die Schweden möchten sie ihnen wegnehmen. In diesem Moment pflanzte Erwitt die den Sachsen abgenommenen Canonen gegen die linke Flanke der Schweden auf.

Oberst Vitzthum erschaute noch zur rechten Zeit die Gefahr und eilte mit zwei Reservebrigaden herbei; er wurde aber von dem heftigen Feuer der Bayern zurückgeworfen. Der König befahl dem Feldmarschall Horn, Vitzthum mit dem auserlesenen Reiterregiment Westgothen zu unterstützen und die Bayern um jeden Preis zurückzuschlagen. Die schwedischen Brigaden rückten unter dem mörderischen Feuer der Ligisten wieder vor, während Horn mit der Cavallerie sie umging. Erwitt hielt seine tapfern Veteranen fest zusammen; sie fochten mit verzweifelter Kraft; er hoffte von Pappenheim Verstärkung; allein dieser konnte seine ungestüme Verfolgungslust nicht zähmen und jagte die Sachsen in wilder Flucht bis Breitenfeldt hinaus.

Tilly spähte vergebens nach der Rückkehr Pappenheims; er rückte mit dem Centrum, welches aus vier Infanterieregimentern und einigen Schwadronen bestand, gegen die Schweden vor, um Erwitt zu unterstützen. Gustav Adolph schleuderte ihnen aus 50 Canonen einen furchtbaren Kugelregen entgegen. Tilly war wegen des verheerenden Feuers genöthigt, mehr nach rechts abzuschwenken und seine linke Flanke zu entblößen. Der Zusammenstoß des ligistischen Fußvolkes mit den Schweden war gewaltig. Vor diesen ergrauten Kriegern hatte Deutschland gezittert; die tillyschen Musketiere und Pickeniere waren nicht gewohnt einem Feinde zu weichen. Das vieljährig erprobte Leibregiment Tillys schlug die Schweden mit eiserner Kraft nieder und durchbrach das erste und zweite Treffen. Unaufhaltsam stürmten die Wallonen vor, als sie plötzlich auf die schwedische Reiterei in der Reserve stießen. Feldmarschall Horn ließ die Schwadronen nach rechts und links abschwenken und zum größten Schrecken der Kaiserlichen mehrere Batterien und Compagnien Musketiere demaskiren. Trotz des niederschmetternden Feuers wich Tilly nicht; er ermuthigte, sammelte und ordnete die gelichteten Regimenter, als er am Arm und Fuß von einer Musketenkugel durchbohrt wurde und auf dem Pferde schwankte. Schon drang ein schwedischer Rittmeister vom Regiment Rheingraf, wegen seiner Größe der lange Fritz genannt, auf den verwundeten Feldherrn mit geladener Pistole ein, als Herzog Rudolph Max von Lauenburg mit einigen Edelleuten ansprengte, dem langen Fritz eine Kugel durch den Kopf schoß und Tilly von Gefangenschaft und Tod rettete. Schon neigte sich die Sonne dem Untergange und noch war die Schlacht nicht entschieden. Da kam Pappenheim mit einigen Reiterregimentern schweißtriefend, erschöpft und verwundet auf dem Schlachtfelde wieder an. Unermeßliche, un=

durchsichtige Staubwolken lagen über den eine Stunde breiten Kampfplatz, so daß die Kaiserlichen mit ihren weißen Bändern an Hut und Helm von den mit grünem Laub gezierten Schweden kaum zu unterscheiden waren. Als die ligistischen Veteranen den Trompetenschall der Pappenheimer hörten, schöpften sie neuen Muth und rangen mit zäher Tapferkeit gegen die immer ungestümer und mächtiger andringenden Schweden. Unentschieden wogte der Kampf hin und her und schon tauchte die Sonne hinter den westlichen Bergen hinab, als unvermuthet 3000 schwedische Reiter im Rücken der Kaiserlichen einbrachen. General Baner hatte die weichenden Oesterreicher unter Fürstenberg bis Möckern an der Elster verfolgt; hier stand ein Observationscorps unter dem Feldzeugmeister Freiherrn von Schönburg, welchem Tilly befohlen, daß er das Defilee nach Halle zum Rückzug schütze und dem Feinde den Uebergang über den Fluß verwehre. Schönburg empfing die Schweden mit einem lebhaften Feuer aus vier Geschützen und schlug den ersten Anprall Baners ab; die Schweden erneuerten ihren Angriff und erstürmten die Batterie. Da ließen sich die mißmuthigen Oesterreicher nicht länger mehr halten; sie zogen sich nach Möckern zurück, eilten auf ihr Gepäck zu und flohen mit demselben nach Halle. Schönburg, der sich mit seiner Leibcompagnie den ansprengenden Feinden entgegenwarf, wurde im Kampfgewühl todt vom Pferde geschossen. Als der Führer gefallen war, zerstob das ganze Corps und Baner konnte ungehindert über die Elster Brücken schlagen und unbemerkt durch den am linken Ufer liegenden Wald den Kaiserlichen zwischen Möckern und Gohlis in den Rücken fallen. Oberst Freiherr von Kronburg erspähte zuerst den General Baner, als er mit seinen Reitern aus dem Elsterthale gegen die Höhen ansprengte; er warf sich mit seinem gelichteten Cavallerieregiment den 3000 Schweden entgegen. Wiewohl er schon über fünf Stunden seinen Säbel todbringend geschwungen hatte, stritt er noch mit der letzten Löwenkraft. Stehend in den Steigbügeln ergriff er mit beiden Händen das Schwert und hieb so lange auf die anstürmenden Feinde ein, bis er und fast sein ganzes Regiment niedergehauen waren. Nun stürzten sich die Schweden auf den entblößten Rücken der Kaiserlichen und hieben in der größten Verwirrung ganze Reihen nieder. Das heldenmüthige Regiment Tilly schützte, rings von den Schweden angefallen, den in höchster Gefahr schwebenden Feldherrn; es focht bis der letzte Mann gefallen war. Unter dem Schutze der sich niedersenkenden Nacht führte Tilly, schwer verwundet, die Trümmer seiner tapfern

Veteranenregimenter über die Höhen von Möckern nach Halle; er hinterließ 8000 Oesterreicher und 2000 Ligisten todt auf der Wahlstatt, darunter den General Erwitt, viele Oberste und Officiere. Oberst Herzog Adolph von Holstein wurde tödtlich verwundet gefangen und nach Eulenburg abgeführt, wo er nach drei Tagen starb. Marschall Horn machte ihm auf seinem Sterbebette bittere Vorwürfe, daß er als Protestant in kaiserliche Dienste getreten sei. Der Herzog entgegnete: der Kaiser führe keinen Krieg gegen die Protestanten sondern gegen die Feinde des deutschen Reiches. Gustav Adolph erbeutete 105 Fähnlein und Standarten, die ganze kaiserliche Artillerie, Kriegscasse und Bagage; von seiner Armee blieben 1500, von den Sachsen und Brandenburgern 10,000 Mann todt.*

Die Schlacht bei Möckern entschied das Schicksal Deutschlands. Die Einheit des Reiches ward zerrissen; Sachsen und Brandenburg überlieferten ihre deutsche Streitkraft dem fremden Erobrer und halfen ihm den Sieg und den Untergang des deutschen Vaterlandes erkämpfen. Gustav Adolph wurde nun bis zu den Sternen erhoben; das ganze protestantische Deutschland unterwarf sich seinem siegenden Schwert; schon träumte der nordische König von einem großen lutherischen Universalreich und von einer mächtigen Kaiserkrone. In Wien erweckte die Niederlage Tillys Schadenfreude und steigerte die Hoffnung der waldsteinischen Partei; wenige würdigten den Schlag für den Katholicismus und das Reich in der ganzen Größe. In Paris erwachte die Eifersucht gegen den Sieger und erhob lauernd die Augen über die deutsche Grenze. Am tiefsten empfand die Niederlage Kurfürst Maximilian. Es war ihm eine bittere Erfahrung, daß der sächsische Kurfürst seine vielen, ächt deutschen Rathschläge von sich wies und gegen den Kaiser eidbrüchig mit einer fremden Macht zu Felde zog, um sich ein Kirchengut anzueignen, auf welches er keinen rechtlichen Anspruch hatte. Ihm blieb nicht verborgen, daß der österreichische Hofkriegsrath die kaiserliche Armee absichtlich vernachlässigte, um Tillys Militärmacht zu schwächen und dem Herzog von Friedland, dem geschworenen Feinde Bayerns, den Weg zu seiner Wiedererhebung zu bahnen. Wäre Tilly vom Kaiser und den rheinischen Ligisten genügend unterstützt worden, so hätte er den Schweden bei

* Schlachtenberichte aus dem Staats- und Reichsarchiv. Halberstadt den 21. September; Generalkriegscommissär v. Rüpp, Halberstadt den 21. September; Bericht des Herzogs Johann Wilhelm von Altenburg; Leipzig den 9/19. September; österreich. Kriegscommissär Ossa; Neuweiler den 26. September 1631.

Werben einen empfindlichen Schlag beibringen können. Der wiener Hof hatte die Bekriegung Sachsens befohlen; Maximilian I. mahnte davon ab. Durch diese sich kreuzende Politik und die langen und vielseitigen Unterhandlungen wurde Tilly in seiner Operation so weit zurückgehalten, daß Gustav Adolph hinreichend Zeit fand, sich mit den Brandenburgern und Sachsen zu verbinden. Tilly wollte gemäß dem kaiserlichen Befehl zunächst die Sachsen schlagen, als ihm plötzlich ein an Zahl und Taktik weit überlegener Feind gegenüber stand und die österreichischen Truppen völlig demoralisirt waren; er mußte unterliegen. Trotz der schlimmen Militärverhältnisse würde die Schlacht bei Möckern für die kaiserlich-ligistische Armee eine günstigere Wendung genommen haben, wenn Pappenheim von der hitzigen Verfolgung der Sachsen abgelassen und sich gegen das Centrum der Schweden gewendet hätte. Tilly sammelte zu Halle seine aufgelösten Regimenter und marschirte über Halberstadt in das Herzogthum Braunschweig, um sich mit den in Hessen stehenden Truppen der beiden Grafen Gronsfeldt und Fugger zu verstärken. Den österreichischen Generalwachtmeister Grafen von Aldringer ordnete er an den Main ab, um die Pässe in Franken gegen die Schweden zu vertheidigen. An den Kaiser sandte er ein mahnendes Schreiben, die Armee zu vermehren, Schlesien und Böhmen zu sichern und den Kurfürsten von Sachsen aufzufordern, sich vom schwedischen König loszusagen; denn derselbe sei nicht gekommen, um die deutschen Protestanten zu befreien, sondern sie zu knechten und alle Reichsfürsten zu Vasallen Schwedens zu erniedrigen. In Halberstadt fühlte sich der zweiundsiebenzigjährige Feldherr durch Blutverlust so entkräftet, daß er den Kurfürsten Maximilian bat, er möchte dafür sorgen, daß ihm ein tüchtiger General an die Seite gegeben werde und sei es selbst Waldstein; er sei so erschöpft, daß er allein die Bürde des Oberbefehls nicht mehr tragen könne.*

Für Maximilian I. war wieder die Aufgabe herangetreten, die vollste Thätigkeit nach allen Richtungen zu entfalten. Zunächst suchte er Tilly in seinem Unglücke zu trösten, indem er ihm eigenhändig schrieb: „Es ist ja wie alles andere dem unerforschlichen Willen Gottes anheimzustellen und zu empfehlen. Ihr werdet euch in nit geringer Bekümmernuß befinden; derowegen will ich euch gnädigst condoliren. Mir gereicht dieß allein zum Trost, daß ihr euch, wie ich vernommen,

* Kriegsberichte. Reichsarchiv. Tom. CLXVII. Ahlfeldt den 29. 30. September; Fasc. LIII. Bericht des Generalkriegcomissärs v. Rüpp, Halberstadt den 21. September 1631.

mit eurer Person salvo retiriret habt; zumal wohl zu erachten ist, daß man eurer Person auf alle mügliche Weg nachzustellen nit unterlassen wird. Es ist mir sehr unlieb zu vernehmen gewest, daß ihr am Arm und Fuß verletzt worden; dennoch ist dem Allmächtigen billig zu danken, daß er euch hat so gnädiglich conserviren und erretten wollen. Haltet euch anjetzo an solchen Orten und Enden, wo ihr euch am sichersten zu halten getraut. Ich wünsch, daß es bald zu einem guten Stand gereichen und ihr eure Revanche wieder holen müget." Der Kurfürst übergab ihm die Vollmacht, nach Bedürfniß Geld auf seinen Credit wo er nur immer wolle aufzunehmen. Seinem Schwager dem Herzog Karl IV. von Lothringen gab er den Auftrag 16,000 Mann zu rüsten und der Liga zu Hilfe zu senden, indem er ihn auf die große Gefahr hinwies, in die er gerathe, wenn Gustav Adolph sich des Rheingebietes bemächtige; er werde in die Mitte der schwedischen und französischen Macht getrieben und erdrückt werden. Den Kaiser bewog er, dem Generalwachtmeister Grafen Gallas zu befehlen, daß er mit 10,000 Mann aus Italien über Graubünden nach Schwaben marschire. Die Infantin Isabella schickte auf sein Ansuchen von Brüssel 5000 Spanier nach Westphalen. Die Festung Forchheim im Bisthum Bamberg ließ er befestigen und mit 1000 Bayern unter dem Obersten v. Salis besetzen, um die Oberpfalz zu decken. Alle Schmiede, Schlosser und Büchsenmacher erhielten den landesherrlichen Befehl, Waffen zu schmieden, Pistolen und Gewehre zu fertigen. Das Getreide auf den kurfürstlichen Kästen und Magazinen wurde auf der Donau und dem Inn nach Ingolstadt, Schärding, Braunau und Burghausen geführt. An die Provincialregierungen erging das Mandat, an allen Landgerichtssitzen, in Städten und Märkten gute Postpferde in Bereitschaft zu bringen, damit die Couriere rasch die Depeschen befördern können. Auf die Fürstbischöfe in Franken und am Rhein konnte Maximilian nun im Angesichte des siegreichen Feindes so einwirken, daß sie endlich ihre Schätze öffneten und Summen nach hundert Tausenden in das kaiserlich-ligistische Hauptquartier zu Alfeld an der Leine sandten; auch aus Wien trafen nach vielen dringenden Bitten 180,000 fl. ein. Nach wenigen Wochen konnte Tilly seine Kriegscasse mit einer Million füllen; hätte er vor einem halben Jahre nur die Hälfte dieser Summe besessen, so wären die Schweden nicht bis nach Leipzig vorgedrungen.*

* Kriegsacten. 1631. Tom. CLXVII. München den 25. 29. September; den 13. 19. 31. October; Ahlfeldt den 10. October. Tom. VII. München den 24. 28. September; den 11. und 20. October 1631.

Gustav Adolph konnte und wollte die besiegte Armee nicht weiter verfolgen: seine Regimenter hatten sehr gelitten und bedurften der Ruhe. Kurfürst Johann Georg konnte mit Mühe kaum die Hälfte seiner Sachsen zusammenbringen; an der Leine und Weser war alles verödet, so daß selbst Tilly für seine Armee keinen Unterhalt finden konnte; der König richtete seinen Blick nach dem reicheren Süddeutschland. Leipzig, von 2000 Oesterreichern besetzt, wurde belagert und ergab sich nach wenigen Tagen gegen Accord. Gustav Adolph erhöhte die sächsischen Truppen auf 20,000 Mann und sandte den Kurfürsten nach Schlesien; dadurch nöthigte er den Generalwachtmeister Grafen von Aldringer Franken zu verlassen und den aus Italien anrückenden Grafen Gallas von Schwaben nach Böhmen zu marschiren. Der Weg nach dem Süden war offen. Die Schweden brachen mit dem ganzen Schrecken beute- und mordsüchtiger Erobrer 25,000 Mann stark über Naumburg in Franken ein, nahmen die kurmainzer Stadt Erfurt, erstürmten die Festung Königshofen im Bisthum Würzburg und drangen über Schweinfurt nach Würzburg und der Feste Marienberg vor. Der Herzog von Lothringen kam durch die Rheinpfalz herangezogen und setzte bei Worms über den Rhein, um die fürstbischöfliche Hauptstadt zu entsetzen; allein er kam zu spät. Die ganze Besatzung der Veste unter dem heroischen kaiserlichen Rittmeister Keller und alle Bewohner wurden niedergemetzelt und alle Schätze an Gold und Kunst geplündert. Der Bischof war mit einigen Domherren und Dienern nach Frankfurt geflohen und verbreitete die Schreckenskunde, daß der Feind das ganze Bisthum erobert habe und sich der Reichsstadt nähern werde. Der Congreß war unbeweglich geblieben, da die sächsischen Gesandten die geheime Instruction erhalten hatten, sich zwar bei den Verhandlungen aber bei keinem Beschlusse zu betheiligen. Die katholischen Deputirten hatten sich dahin geeinigt, den protestantischen Forderungen niemals nachzugeben. Hierin waren sie von dem Gedanken geleitet, daß wenn auch die religiöse Frage entschieden wäre, der Schwedenkönig Deutschland nicht freiwillig verlassen würde; mit Hilfe Frankreichs hätte er sich im Reiche behauptet und wäre nicht eher über die Ostsee heimwärts gezogen, als bis man ihn mit einem Stücke von Norddeutschland zufrieden gestellt hätte. Dazu hätten sich die Protestanten um so lieber verstanden, als sie Gustav Adolph keine Kriegsentschädigung hätten leisten dürfen und an ihm stets für künftige Wechselfälle einen mächtigen Glaubensgenossen und Mitreichsstand besessen hätten. Der Sieg der prote-

stantischen Verbündeten bei Möckern wurde in Frankfurt erst am 24. September bekannt und in Placaten an allen Straßenecken veröffentlicht. Die Katholiken waren hierüber erschrocken, doch nicht entmuthigt als sie erfuhren, daß die Schweden sehr gelitten hätten und die Sachsen fast völlig aufgerieben wären. Keiner der katholischen Gesandten ließ sich durch die Niederlage Tillys bewegen, an die Protestanten das geringste Zugeständniß zu machen. Reichsgraf Wolfegg erklärte in einer Separatsitzung, daß der Kaiser gegen jeden Beschluß protestire, der im mindesten das Restitutionsedict antaste. Die Protestanten hingegen traten kühner auf, indem sie behaupteten, daß sie niemals dieses Edict und den geistlichen Vorbehalt anerkennen werden. Maximilian ließ durch Dr. Richel den Antrag stellen, das Edict auf eine gewisse Zahl von Jahren zu suspendiren und dem Kurfürsten von Sachsen die drei seit langer Zeit besessenen Stifter Merseburg, Naumburg und Meißen zuzusichern, um ihn von Schweden zu trennen und durch ihn den König zu bewegen, daß derselbe die katholischen Fürsten verschone, welche ihm nicht das geringste Leid zugefügt hätten. In diesem Moment erscholl die Nachricht in die Reichsstadt, daß Würzburg sammt der Festung von den Schweden erstürmt sei. Der kaiserliche und kurmainzer Abgeordnete wurden so bestürzt, daß sie sofort mit den Acten entfliehen wollten. Die Frankfurter vernahmen die Botschaft in der freudigsten Hoffnung und waren bereit, dem Feinde nicht blos die Thore zu öffnen sondern ihm sämmtliche katholische Gesandte zu überliefern. Freiherr von Preysing wollte ihnen Muth einflößen zu bleiben, um vor den Protestanten den Schein zu vermeiden, als wären sie durch den Eroberungszug der Schweden eingeschüchtert und für Concessionen mürbe gemacht worden. Als aber den andern Tag der Fürstbischof aus Würzburg auf seiner Flucht Frankfurt durchreiste, sammelten die Katholiken ihre Schriften und verließen die Stadt, indem sie den Protestanten anzeigten, daß sie wegen Besetzung Frankens durch die Feinde von jeder Communication abgeschnitten seien und von ihren Höfen keine Instructionen mehr erhalten; dadurch wären sie genöthigt, die Verhandlungen abzubrechen und dieselben zu einer günstigeren Zeit fortzusetzen (13. October 1631).*

Nach der erfolglosen Conferenz trat Maximilian I. wieder

---

* Frankfurter Conferenz. 1631. Fasc. LIII. Frankfurt den 23. 28. September; den 1. 4. 11. October; München den 7. 8. October; Frankfurt den 10. 12. und 13. October 1631.

mit dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt in Verbindung und übertrug ihm das schwierige Problem, zu Mühlhausen eine Versammlung zwischen den Katholiken und Protestanten anzubahnen. Georg übernahm die Lösung, wiewohl er sich keinen oder geringen Erfolg versprach. Kurfürst Anselm Casimir von Mainz schöpfte ebenfalls wenig Hoffnung aus einer neuen Unterhandlung, da Gustav Adolph und die leipziger Verbündeten schon zu große Vortheile errungen hätten. Kurfürst Ferdinand von Köln stimmte dagegen, weil er in sich die Ueberzeugung trug, daß der Schwede und seine Alliirten durch die bisherigen Siege gereizt sich nicht mehr zurückhalten lassen; er hielt für das einzige Rettungsmittel, Frankreich um seine Vermittlung anzurufen. Dem um das allgemeine Wohl besorgten Landgrafen gelang es, daß beide Parteien sich über die Zeit verständigten und die Mitte Decembers zur Tagsfahrt wählten. Gustav Adolph sagte zu; denn, bemerkte er mit listig freundlicher Miene, er sei stets nur von friedlicher Gesinnung beseelt; er habe das Schwert nur gezogen, um den deutschen Protestanten ihren Glauben und ihr gutes Recht zu retten; ohne seine Verbündeten könne er jedoch kein bestimmtes Versprechen machen. Dem König lag daran, die Sache zu verschieben und seine Gegner von Verstärkungen abzuhalten. Er wußte sehr wohl, daß die protestantischen Kurfürsten keine Lust für Unterhandlungen besaßen, da sie auf Gründung eines lutherischen Kaiserreiches lossteuerten wie einst Friedrich V. auf ein calvinisches; deßhalb überließ er dem sächsischen Kurfürsten die Initiative zur Annahme des Congresses. Johann Georg hatte soeben Prag eingenommen und war erstaunt über die Herablassung des Königs; er konnte sich nicht entschließen ihm vorzugreifen und überließ ihm mit unterwürfigem Sinne die Entscheidung; „denn," fügte er bei, „es ist vielmehr dahin zu sehen, wie die Eurer königl. Würden und Dero Reich zugefügten Injurien und Hostilitäten als der Brunnquell dieses Krieges zu stopfen seind." Der Kurfürst von Brandenburg gab dem Landgrafen zur Antwort, er müsse zuvor hören, was der König in Absicht habe. Kaiser Ferdinand II. gab zu einem Congreß seine Zustimmung, jedoch nur mit Ausschluß Schwedens. Durch diese Bedingung wurde die Sache noch weiter hinaus geschoben. Maximilian stellte dem Kaiser vor, daß Sachsen und Brandenburg beim Congreß nicht erscheinen werden, wenn dem König der Zutritt verweigert würde. Da die Protestanten die siegende Partei bilden, so sei es nothwendig Frankreich beizuziehen, um das katholische Element zu vergrößern und einen Gegendruck zu üben. Auf seinen

Wunsch reiste Georg nach Wien, um den Kaiser zur Einwilligung zu bewegen; „der hochbetrübliche Jammerstand unsers geliebten Vaterlands deutscher Nation und dessen erschreckliche Noth und Gefahr, setzte er mit tiefer Klage bei, wird je länger je größer, also daß darüber die Sonne am Himmel absonderlich wegen der unerhörten Stürzung so vielen von unserm Erlöser Jesu theuer erworbenen Christenbluts selbst trauern und sich entfärben möcht." Ferdinand gab nach, um einen Beweis seiner Friedensliebe zu geben; er machte nur die Bedingung, daß bei den Verhandlungen alles vermieden werde, was sein kaiserliches Ansehen schmälern könnte. Maximilian glaubte am Ziele zu stehen und stellte an die beiden Parteien die Forderung, Waffenstillstand zu schließen, da ohne denselben keine ersprießliche Verhandlung gepflogen werden könne. Nach einer langen und mehrseitigen Correspondenz erklärte der Kurfürst von Sachsen, daß er einen Stillstand verwerfe; denn vom Kaiser und der Liga sei nichts gutes zu erwarten und die geistlichen Güter nicht zu erhalten; man habe ihm sein Land überfallen und ihm gleich einem Geächteten gedroht, die Kurwürde zu nehmen.*

Graf Tilly hatte seine Armee an der Weser nur bis zur Höhe von 13,000 Mann mit 12 Canonen bringen können; die meisten Söldlinge desertirten zu den siegreichen Schweden, bei denen eine große Beute in Aussicht stand. Als er vernahm, daß die Lothringer den Rhein überschritten haben und sich dem Frankenlande nähern, zog er über Fulda an den Main und vereinigte sich im November (1631) bei Saalmünster unweit Aschaffenburg mit Herzog Karl IV. Von hier führte er die vereinigte Armee über Miltenberg und Hochhausen nach Rottenburg an der Tauber, um zu beobachten ob die Schweden gegen Donauwörth oder die Oberpfalz und Böhmen vordringen werden. Einen Angriff gegen Gustav Adolph konnte er nicht wagen; „denn," sagte er in seinem Berichte, „die armen Soldaten sind so übel bekleidet, nackend und bloß und müssen des Proviant halber Hunger und Kummer leiden und überdieß ist solch böses Wetter eingefallen und hat soweit überhand genommen, daß die Regimenter

* Vorberathungen zu einem Congreß in Mühlhausen 1631. Fasc. LIII. München den 4. October; Mainz den 14. October; Fasc. XXIII—43/1. Köln den 23. November; Darmstadt den 12. 28. October; Mainz den 3. October; Ochsenfurt den 2. November; Wien den 27. October und 7. November; Risselsheim den 6. November; Mainz u. München den 28. October; Gießen den 27. November; Prag den 24. November; Wien den 16. November; Köln an der Spree den 28. November 1631.

gleichsam wie Schnee zergehen.“ Maximilian bat er flehentlich, er möchte ihm Brod, Schuhe und Strümpfe schicken; denn ohne bessere Bekleidung könne er gegen den Feind nichts unternehmen. Er wisse zwar, daß der Kurfürst für die katholische und deutsche Sache viele Opfer gebracht; allein er sehe in ihm nur den einzigen Retter. Vom kaiserlichen Hofe erwarte er keine Hilfe; denn derselbe habe ihn ungeachtet seiner unaufhörlichen Bitten stets im Stiche gelassen. Maximilian gab dem Feldmarschall Pappenheim den sehr schwierigen Auftrag, die Schweden durch eine Diversion in Sachsen von einem Angriff gegen die Rheinpfalz zurückzuhalten. Pappenheim reiste nach München, um den Kurfürsten zu bewegen, daß er ein starkes Corps ungarischer Reiter werben möchte unter einem tüchtigen Führer; denn diese Mannschaft koste nicht viel und sei leicht zu bekommen. Maximilian wies ihm 100,000 Reichsthaler an mit dem Befehle, in Westphalen die zerstreuten Abtheilungen der ligistischen Veteranen zu sammeln und in das Elbe- und Odergebiet einzufallen. Der Feldmarschall ritt mit wenigen Begleitern gegen Nürnberg, wo er von einer Schwadron nürnberger Söldner überfallen wurde; seine mörderischen Hiebe halfen ihm durch. In Paderborn und Wolfenbüttel las er die einzelnen Truppentheile zusammen; es schaarten sich 3000 Mann zu Fuß und 1500 Reiter um seine Fahne, eine kleine Zahl, aber stark an Muth und Vertrauen zum Führer. Als er von Wolfenbüttel auszog, erhoben sich die leipziger Verbündeten in der ganzen Umgegend und umkreisten ihn mit acht Armeecorps; „dennoch, schrieb er voll kühnen Selbstvertrauens an den bayerischen Kurfürsten, getrau ich mich mit all diesen Feinden mit Gottes Hilf wacker herum zu beißen durch Vortl des Situs, der Festungsplätz, Päß und andere gute Kriegsstück und mit den 100,000 Reichsthalern mich ihnen allen superior zu machen. Hätt ich 15—20,000 Ungarn oder Cosaken, noch in diesem Jahr würd ich mit dem blutigen Schwert Frieden stiften!“ Mit einer solchen Armee wäre er bis nach Dresden und Berlin vorgedrungen und hätte den Schwedenkönig vom Main und Rhein abgelenkt, während Tilly demselben im Rücken nachgefolgt wäre. Die Ausführung dieses Planes empfahl Maximilian dem Kaiser; allein der wiener Hof sehnte sich wieder nach einer Armee, die sich selbst von dem letzten Schweiß verarmter Unterthanen ernährte. Mit der kleinen Schaar ging Pappenheim zuerst auf Magdeburg los; der schwedische General Baner belagerte die Stadt mit 10,000 Mann, darunter 6000 Engländer unter Hamilton. Mit der oft bewährten Bravour stürzte er sich auf den

Feind, der keines Ueberfalles gewärtig war; der österreichische Festungscommandant, Generalwachtmeister Graf Mansfeldt, drang zu gleicher Zeit aus der Stadt. Das ganze Belagerungscorps wurde zerstäubt, gegen 2000 erschlagen, 60 Canonen und das ganze Gepäck erbeutet. Pappenheim ließ die Festungsmauern schleifen, um die Besatzungstruppen an sich zu ziehen und marschirte nach Hameln und Hörter an der Weser. Da die von München abgesandten Geldwechsel von den Schweden aufgefangen wurden, so verpflegte der Feldmarschall seine tapfern Veteranen mit religiösem und patriotischem Sinne aus seiner Privatcasse: „Ich hoff," schrieb er an Maximilian, „zu dem getreuen Gott, seine Allmacht wolle in meinem unwürdigen Subjecto dasjenige wirken, was der christlichen katholischen Kirch Nutzen und Eurer kurfürstlichen Durchlaucht gnädigstes Contentament erfordern thun." Die eroberten schweren Geschütze ließ er umgießen und errichtete sich eine vorzügliche leichte Artillerie mit sichrer und weiter Tragweite. Schon träumte er sich an der Spitze von 20,000 Mann, mit denen er Deutschland vom Feinde säubern wollte; er ließ den Kaiser durch den Kurfürsten bitten, er möchte ihm ein ungarisches Hilfscorps schicken. Allein in Wien stand man im Begriffe den lange ausgebrüteten Plan in Ausführung zu bringen.*

Gustav Adolph hatte sich bereits zum Herzog von Franken aufgeworfen und kündigte bei großen Gelagen seinen Generälen und den protestantischen Fürsten, darunter auch dem geächteten Pfalzgrafen Friedrich an, daß er sich bald die Kaiserkrone aufs Haupt setzen werde. In den eroberten Provinzen setzte er die Kreisobersten ab und ernannte Protestanten zu „Generalstatthaltern und Obercommandanten." Nach dem Wunsche Richelieus näherte er sich der französischen Grenze, nahm und brandschatzte Mainz. Unter jauchzendem Jubel der Bevölkerung zog er in Frankfurt ein und gewann durch seine freundliche Herablassung alle Gemüther. Dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, welcher in der Schlacht bei Möckern als Generaladjutant ein großes militärisches Talent verrathen hatte, gab er die Ordonnanz, mit 10,000 Mann die Rheinpfalz zu erobern; König

* Kriegsacten. 1631/32. Tom. CLXVII. Hochhausen den 3. November; Rothenburg den 17. October; München den 15. November; Tom CLII. Winzheim den 11. November; Schwabach den 25. November; München den 30. November; Hildesheim den 15. November; Paderborn den 28. December 1631. München den 6. Januar und 26. Februar; Wolfenbüttel den 11. Januar; Hameln den 31. Januar 1632.

Karl I. von England hatte ihm das Hilfscorps unter Hamilton abgesandt mit der Forderung, seinen Schwager Friedrich in seine Lande und Würden wieder einzusetzen. Bernhard schritt über den Rhein, warf die Spanier unter Don Philipp von Silva in die Festung Frankenthal zurück, erstürmte Mannheim und Ladenburg und marschirte gegen Heidelberg, wo der bayerische Statthalter v. Metternich entschlossen war, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Für den Grafen Tilly war es ein herber Schmerz, daß er jener Stadt, deren Eroberung so viele Opfer gekostet, nicht zu Hilfe eilen konnte. Der Herzog von Lothringen, welcher sich mit freudigem Ehrgeiz in die Kriegsbewegung warf, war genöthigt worden, mit seiner Armee in sein Land zurückzukehren. Der Herzog von Orleans, Bruder des französischen Königs und künftiger Thronerbe, hatte sich ohne Zustimmung Ludwigs XIII. mit einer lothringer Prinzessin vermählt und sich mit Spanien und Karl IV. verbunden. Der spanische Premierminister Herzog Olivarez rüstete in Luxemburg eine Armee aus, an deren Spitze Orleans in Frankreich eindringen sollte. Im Süden Frankreichs sollte der Herzog von Montmorency die Hugenotten zum Aufstande bewegen. Der Herzog von Lothringen, unbekümmert um die Uebermacht der Franzosen, sagte seine Hilfe zu. Cardinal Richelieu griff mit rascher Gewalt ein, ehe das Ungewitter losbrach. König Ludwig stürzte sich mit einer überlegenen Armee auf Lothringen los, zersprengte die ungeschulten Truppen des Herzogs und bemächtigte sich mehrerer wichtigen Plätze. Montmorency wurde mit seiner kleinen Mannschaft geschlagen, gefangen und als der letzte seines Stammes zu Toulouse enthauptet. Der Herzog von Orleans mußte sich ergeben und wurde nebst seinen Anhängern amnestirt. Zu diesem Erfolge verhalf dem Cardinal das siegreiche Vordringen des verbündeten Schwedenkönigs, welcher die spanisch-kaiserlich-ligistische Streitmacht getrennt und eine Verbindung am Rhein unmöglich gemacht hatte. Gustav Adolph berieth und entwarf zu Frankfurt im Kreise sämmtlicher protestantischen Fürsten den großen Plan, das römische Kaiserthum in ein lutherisches umzuwandeln. Zunächst sollten die Dynastien in Bayern und Oesterreich verjagt und die rheinischen Pfalzgrafen in ihre Stammlande und auf den böhmischen Thron gesetzt werden. Der König wollte im nächsten Feldzug sich Bayern unterwerfen und über die Alpen nach Italien ziehen. Allein ohne daß er es ahnte, erhob sich gegen ihn an der Moldau ein gewaltiger Feind. Der lange vorbereitete Moment war eingetreten, wo die

waldsteinische Partei in Wien ihr Oberhaupt wieder auf den Kriegsschauplatz stellen konnte. Friedland wies mit scheinbarer Abneigung den Antrag des Kaisers zurück; aus trotzigem Uebermuth wollte er seinem Herrn dessen mißliche Lage fühlen lassen und ihn aus finstrer Rache zu den demüthigsten Bedingungen zwingen. Ferdinand erschrack über die ablehnende Antwort; erst als er dem Czechen die volle kaiserliche Gewalt übertrug, nahm er den Oberbefehl an. Mit Waldstein griffen auch seine alten Generäle und Officiere zum Schwert; unerwartet sah man wieder ein großes kaiserliches Heer im Felde erscheinen.*

Dem verdienstvollen Grafen Tilly wurde in rücksichtsloser Form vom österreichischen Hofkriegsrath einfach angezeigt, daß er der Stelle eines kaiserlichen Oberbefehlshabers enthoben sei. Tilly führte seine Truppen über Weißenburg nach Gunzenhausen und begab sich zu einer persönlichen Unterredung mit dem Kurfürsten von Bayern nach Donauwörth. Maximilian I. brachte dem Generalkriegscommissär v. Rüpp als Lohn seiner vieljährigen Leistungen den Kammerherrnschlüssel, eine damals sehr hohe und mit einem Gehalt verbundene Auszeichnung und die Beförderung zum General mit. Der Kurfürst und sein Obergeneral kamen überein, Bayern entweder im Norden der Oberpfalz, oder an der Donau und dem Lech zu vertheidigen; zum Schutze in den beiden Gegenden war die Armee nach Abzug der Oesterreicher zu schwach. In Württemberg, Schwaben und Pfalz-Neuburg wurden die Soldaten in die Winterquartiere gelegt, die ganze bayerische Landwehr in Marschbereitschaft gesetzt und einige tausend Bauernbursche ausgehoben, da alle Söldlinge entweder in das schwedische oder friedländische Lager liefen. Ingolstadt ließ Maximilian mit Munition und Mundvorrath für 4000 Mann auf zwölf Monate versehen und Rain und Donauwörth, die Schlüssel zu Bayern, befestigen. Tilly nahm sein Hauptquartier zu Nördlingen und bestimmte den Generalwachtmeister v. Lindelo zum Obercommandanten der oberpfälzischen Truppen. Die Stadt Nürnberg zwang er, vier ligistische Regimenter aufzunehmen, 200,000 fl. Kriegssteuer zu entrichten und einen Revers zu unterzeichnen, daß sie sich vom leipziger Bunde trennen. Einzelne sächsische und schwedische Abtheilungen

* Kriegsacten. 1631/32. Tom. CLXXVI. Komthur Oswald v. Lichtenstein zu Horneck den 25. December; Widtheim den 25. December; Stuttgardt den 26. December 1631. Philippsburg den 13. Januar 1632. Tom. CLXVII. Heidelberg den 17. December; Landau den 18. December 1631.

streiften in die Oberpfalz, überfielen Waldsassen, Tirschenreuth, Mitterteich und andere Orte und setzten sich durch Verrath der Einwohner fest, welche durch Emissäre des Pfalzgrafen Friedrich und durch die Hoffnung auf dessen Wiedereinsetzung aufgereizt wurden. Maximilian legte die Schuld dem General v. Lindelo bei und forderte den Feldherrn auf, denselben von seinem Posten zu entfernen und die Verräther auf ihrem eigenen Marktplatze zu henken. Tilly soeben aus Württemberg von der Inspection der Quartiere zurückgekommen, reiste während des Winters nach der Oberpfalz, um persönlich die Sache zu untersuchen. Er überzeugte sich, daß die Regierung zu Amberg dem Generalwachtmeister in der Verpflegung der Soldaten die Hände band, so daß sich diese weigerten, gegen den Feind auszuziehen. Mit treuer Liebe und Entschiedenheit nahm er Lindelo in Schutz, „welcher seit vielen Jahren den Kriegen gefolgt und bei militärischer Profession und Herkommen seinen Valor in so vielseitigen Occasionen mit sonderbarem Lob und Ruhm erwiesen." Der Kurfürst traf eine kluge Entscheidung: er beförderte Lindelo zum Obersten seiner Leibgarde in München und ernannte den Generalwachtmeister Grafen Kratz-Scharffenstein zum Obercommandanten in der Oberpfalz. Dadurch ward der Generalwachtmeister befriedigt und der Regierung im Amberg die Autorität gewahrt. Tilly kam in Folge der winterlichen Reisestrapazen so schwer erkrankt in Nördlingen an, daß er Maximilian um seine Leibärzte bat, welche sogleich abgesandt wurden. Seitdem er, meinte der greise Feldherr, waldsteinische Soldaten befehligt habe, sei aller Segen von ihm gewichen; denn diese Unmenschen hätten sich durch ihr schreckliches Hausen gegen unschuldige Einwohner den Fluch Gottes aufgeladen. Die Niederlage bei Möckern schrieb er als Strafe des Himmels allein der Plünderungssucht der Kaiserlichen zu.*

Die Wiedereinsetzung Waldsteins und die Fortsetzung des Krieges nöthigten den bayerischen Kurfürsten, die Ligisten zu versammeln; er wählte hiezu Ingolstadt und ernannte den Festungsgouverneur Grafen Werner von Tilly zu seinem Commissär. Es waren nur der Deutschmeisterorden, Eichstätt, Straßburg, Augsburg, Basel, Regensburg,

* Kriegsacten. 1631/32. Tom. CLXVII. Gunzenhausen den 23. November; Schwabach den 29. November; München den 6. December; Donauwörth den 11. December; Weißenburg den 20. 25. December; Nördlingen den 27. December; Tom. CLXXVII. Nördlingen den 3. Januar; München den 6. Januar; Neumarkt und Amberg den 15. Januar; Nördlingen den 18. Januar; München den 17. Januar; Fasc. II. München den 10. Januar 1632.

Kempten, Ellwangen und die schwäbischen Grafschaften vertreten. Von den übrigen Mitgliedern waren die einen von den Schweden aus ihren Besitzungen vertrieben; andere waren täglich von einem Ueberfall bedroht und einige hatten das Vertrauen zum Bunde verloren und benützten die Lage, die Beisteuerung abzuschütteln. Aus Wien erschien der Reichshofrath Graf von Questenberg, der eifrige Parteigänger Friedlands. Am 29. December 1631 eröffnete der Gouverneur die Sitzungen und ersuchte den kaiserlichen Gesandten, zuerst seinen Antrag zu stellen. Questenberg sprach sein Bedauern aus, daß sich so wenige Mitglieder eingefunden hätten, weil dem Kaiser daranläge, die Gesinnungen der gesammten Liga kennen zu lernen. Derselbe fordere, daß der Bund den Krieg eifrig fortsetze und jeder Neutralität mit dem Feinde sich enthalte. Da die österreichischen Erblande von den Sachsen besetzt seien, so verlange der Kaiser, der Bund möge seine Truppen nach Böhmen senden. Diese Anforderungen erschienen der Versammlung so weit greifend, daß sie eine mündliche Verhandlung mit dem Reichshofrathe vermied und die Discussion auf die nächste Sitzung verschob. Der Kanzler des Hoch- und Deutschmeisterordens Dr. v. Soll trat als erster Redner auf: für die übertriebenen Anträge des Kaisers habe ihm sein Orden keine Instruction gegeben; es sei jedoch die heiligste Pflicht eines jeden deutschen Katholiken, eher den letzten Heller daran zu setzen, als mit dem Feinde einen Frieden einzugehen, welcher die Autorität des Kaisers und der katholischen Fürsten schwäche; Gott werde der gerechten Sache seinen Beistand nicht entziehen. Der Deputirte aus Eichstätt Domherr v. Wartensee brachte vor: der Fürstbischof sei durch die Kriegswirren so beunruhigt, daß er ihn ohne Instruction abgesandt habe; er wolle die Reden der Mitglieder hören und sich die nöthige Vollmacht erholen. Das könne er jedoch gleich bemerken, daß der Bund vom Stifte Eichstätt wenig oder nichts erwarten möge, da es selbst der Unterstützung bedürfe. Rath v. Wangen-Gerolzeck aus Straßburg erklärte, daß er zwar von den Conferenzverhandlungen zu Frankfurt nichts in Erfahrung gebracht, es aber für die beste Auskunft halte, die Streitsache zwischen den Katholiken und Protestanten am kaiserlichen Hofe und Reichskammergerichte zu entscheiden und die Widerspänstigen mit der Acht und Confiscation zu bedrohen. Der augsburger Stiftskanzler Dr. Wanner verwarf diesen Antrag; denn die ganze Reformationszeit habe bewiesen, daß die Protestanten nur nach Länderzuwachs auf Kosten der katholischen Kirche trachten und weder den Kaiser noch

das Kammergericht als competente Richter anerkennen. Deßhalb habe und werde man immer die Entscheidung dem Schwerte anheim stellen müssen; erst wenn die Mittel zur Kriegführung nicht mehr hinreichen, erheische es die Klugheit, in etwas nachzugeben, um nicht alles zu verlieren. Die übrigen Abgeordneten stimmten entweder dem Deutschmeisterkanzler oder Dr. Wanner zu. Zuletzt nahm Graf Tilly das Wort und deutete in seiner Rede an, daß nichts ersprießlicher sei, als eine Intervention Frankreichs. Der Kaiser werde nicht dagegen sein; denn er selbst habe im Jahre 1620 die französische Krone durch den Fürsten Hans Georg von Hohenzollern um Vermittlung angegangen; jetzt sei die Gefahr viel höher gestiegen als damals. Die drei geistlichen Kurfürsten hätten sich in einer Conferenz zu Köln vereinigt, mit König Ludwig anzuknüpfen; der Bischof von Würzburg habe sich angeboten, als Deputirter der Liga persönlich nach Paris zu gehen; der Kurfürst von Bayern sei hiemit einverstanden. Es sei sehr löblich, daß die anwesenden Mitglieder ihr Recht möglichst zu vertheidigen suchen; allein durch welche Mittel solle es geschehen? Der Kaiser habe seine Truppen in seine Staaten abgefordert; der Herzog von Lothringen sei heimgezogen und geschlagen. Die Bundessoldaten seien so sehr herabgekommen, daß sie dem Feinde nie gewachsen wären. Kein Mitglied werde in dem Wahne leben, daß der Bundesoberste allein die Last auf sich nehme; denn er habe ohnedieß schon zu viele Opfer für die Bischöfe gebracht.*

Graf von Questenberg sprach sich über die Vermittlung Frankreichs dahin aus, daß er zwar keine Instruction hierin besitze, sie aber mißbilligen müsse; denn niemandem werde entgehen, welche Politik die Bourbonen gegen das Haus Habsburg verfolgen. Der bayerische Hofkanzler Dr. Johann Peringer legte der Versammlung die Frage vor, was zu thun sei, wenn man zu Friedensverhandlungen nicht gelangen würde. Dr. v. Soll erwiderte, daß vom Feinde keine billigen Bedingungen zu hoffen seien; denn er habe zu große Fortschritte gemacht. Es sei sehr zu tadeln, daß der Kaiser seine Truppen abgefordert habe, da die getrennten Armeen einzeln dem übermächtigen Gegner keinen Widerstand leisten können. Der Eichstätter betonte, daß ein gütlicher Vergleich einem Waffengange vorzuziehen sei; denn wer ver-

---

* Ingolstädter Bundesversammlung. 1631/32. Tom. CXLVI. Instruction an die bayerischen Abgeordneten: München den 18. November und 14. December; Sitzungsprotokolle: Ingolstadt den 29. und 30. December 1631.

bürge, daß die Ligisten in der nächsten Schlacht siegen werden? Erleiden sie aber eine Niederlage, so sei alles verloren. Die Friedensschließung sei dem Kaiser und dem Oberhaupte des Bundes zu überlassen. Der augsburger Kanzler forderte einen Frieden, den die Katholiken gegen Gott und ihr Gewissen verantworten können; da dies von dem siegreichen Feinde kaum zu erwarten sei, so gebe es keinen andern Ausweg, als die Fortsetzung des Krieges. Derselben Ansicht war der Scholasticus Freiherr Wilhelm Friedrich von Grafenegg aus Ellwangen. Der Abgeordnete aus Basel Dr. Bender richtete an den Kurfürsten von Bayern die Bitte, er möchte die katholische Kirche nicht im Stiche lassen; er sei der einzige, der sie retten könne. Die Bischöfe würden gerne beisteuern; allein sie seien so verarmt, daß sie kaum den nöthigen Unterhalt für sich und nirgends mehr Credit fänden; was sie noch auftreiben können, werden sie bereitwillig beibringen. Die Versammlung faßte hierauf den Beschluß, daß die Liga in Verbindung mit dem Kaiser Frankreich um Vermittlung zu Gunsten der deutschen Katholiken ersuchen werde. Sei der Verlauf fruchtlos, so stelle man die Kriegsverfassung den Oberhäuptern des Reiches und der Liga anheim. Dem kaiserlichen Gesandten sprachen sie ihr Befremden aus, daß Ferdinand II. gegen den Bund, der ihm eilf Jahre lang große Dienste geleistet, sehr undankbar gehandelt habe, indem er seine Armee nach Oesterreich gezogen und die Lande der Ligisten bloßgestellt habe; sie leben der Hoffnung, er werde an Tilly so viele Truppen ablassen als derselbe bedürfe. Maximilian wurde gebeten, den Fürstbischöfen noch ferner rettend und helfend zur Seite zu stehen; nach Befreiung von den Feinden würden sie alles zurückerstatten (4. Januar 1632).*

Kaiser Ferdinand verwarf im Vertrauen auf Waldsteins Kriegsmacht und Feldherrntalent die Vermittlung Frankreichs. Die katholischen Kurfürsten hingegen stellten an Ludwig XIII. das Ansuchen zu vermitteln. Richelieu bot die Hand dazu, jedoch nur um zwischen Schweden und der Liga zu interveniren; Oesterreich sollte isolirt werden. Maximilian I. versprach sich keinen Erfolg und beschäftigte sich mehr mit Fortsetzung des Krieges. Er hatte den Feldzugsplan entworfen und den Herzog von Friedland aufgefordert, Prag und Eger zu nehmen, die Sachsen aus Böhmen zu schlagen und durch Franken

* Ingolstädter Bundesversammlung. 1632. Tom. CXLVI. Sitzungsprotokolle: Ingolstadt den 3. und 4. Januar 1632.

gegen den Main und den Rhein zu ziehen. Tilly werde an der Donau und nordwärts am Neckar gemeinsam mit ihm gegen die Schweden operiren, so daß an einem Siege nicht zu zweifeln wäre. Anders hatte Waldstein in seiner rachedürstigen Seele beschlossen; zuerst sollte Bayern dem gänzlichen Verderben geweiht, so dann die Abdankung am Kaiser selbst gerächt werden. Graf Tilly war zu Nördlingen in völliger Ungewißheit über die Stellung der Feinde und des Feldmarschalls Pappenheim. Ende Januar kam aus Ellwangen ein Klosterjäger an mit der Botschaft des Prälaten, daß sich der schwedische Marschall Horn mit der Vorhut der Stadt Schwäbisch-Hall nähere. Schon wollte der Feldherr Anstalt zum Ausmarsch treffen, als ihm unvermuthet ein Eilbote ein Schreiben Gustav Adolphs überreichte, in welchem er in Kenntniß gesetzt wurde, daß der König auf Antrag Frankreichs mit Bayern und der ganzen Liga Neutralität und einen vierzehntägigen Stillstand zu schließen beabsichtige, unter der Bedingung, daß Pappenheim das Stift Magdeburg und die ligistischen oder bayerischen Truppen die in Böhmen innehabenden Plätze verlassen. Der französische Gesandte Baron von Charnacé drang in einem beigelegten Brief in Tilly, den Kurfürsten Maximilian zum Abschluß der Neutralität zu bewegen.* Der Feldherr empfahl Maximilian diese wichtige Sache wohl zu erwägen und besonders die Folgen ins Auge zu nehmen, wenn sich die Liga vom Kaiser trennen oder die Verhandlungen sich zerschlagen würden. Der katholische Kurfürst war gegen die Persönlichkeit des protestantischen Schwedenkönigs mit vollster Abneigung und Mißtrauen erfüllt. Das Datum des schwedischen Schreibens überzeugte ihn, daß Gustav Adolph den Cardinal Richelieu überlistet habe, indem er den Eilboten so spät abschickte, daß zwei Tage nach dessen Ankunft im bayerischen Hauptquartier der Termin des Stillstandes ablief. Der König sträubte sich auf den Vorschlag des französischen Premierministers einzugehen, weil derselbe seinen ganzen Plan, die deutsche Liga zu zerstören und ein lutherisches Kaiserthum zu gründen, zerriß. Richelieu suchte die Liga zu erhalten, um die Errichtung eines protestantischen, militärisch concentrirten Kaiserreiches, welches mit Schweden verbunden wäre, zu hintertreiben, weil dadurch den französischen Eroberungsplänen eine feste Schranke gesetzt und

* Bei dieser Episode beschuldet Onno Klopp den bayerischen Kurfürsten, daß er dem Kaiser über diese Verhandlungen die Unwahrheit gesagt habe. Eine solche Anklage kann nur ein Geschichtsschreiber leichtsinnig hinwerfen, welcher die Acten nicht kennt.

Frankreich selbst bedroht worden wäre. Maximilian gab seinem Obergeneral den Befehl, sich in keine weitern Unterhandlungen einzulassen und den Herzog von Friedland aufzufordern, daß er endlich in Sachsen einbreche, damit der Feind seine Kräfte theilen müßte und Feldmarschall Pappenheim Luft bekäme.*

Kaum war der Termin des angebotenen Stillstandes abgeflossen, als Feldmarschall Horn von seinem König die Ordonnanz empfing, mit 15,000 Mann in das ligistische Franken einzufallen, um die Bayern von Schwaben nach Norden zu bringen und die Uebergänge über die Donau und den Lech frei zu machen. Maximilian I. war sich über das Manöver der Schweden klar; er konnte die Donau nicht entblößen und wollte das Bisthum Bamberg nicht im Stiche lassen, um seine Lande zu sichern und das Vertrauen der Bundesmitglieder zu erhalten. Er sandte den österreichischen Feldzeugmeister Grafen von Aldringer mit 5000 Mann, welche der Kaiser der Liga überlassen hatte, nach Bamberg und stellte an Waldstein das Ansuchen, er möchte dem Grafen von seiner über 100,000 Mann zählenden Armee in Znaim ein Verstärkungscorps abordnen, indem er ihm darlegte, daß der Feind, wenn er einmal Bamberg in seiner Gewalt habe, den Sachsen in Böhmen durch die Oberpfalz leicht die Hand reichen und das österreichische Kronland in große Gefahr setzen könne. Weit entfernt, daß Friedland einen Succurs abgehen ließ; er forderte vielmehr die 5000 Oesterreicher zu sich unter der Angabe, daß ihm seine Truppen zur Eroberung Prags und zum Kampfe im freien Felde nicht genügen. Aus dieser Handlung schloß der Kurfürst auf die künftigen Ereignisse; „bei eurem beiwohnenden Verstand,“ bemerkte er dem Grafen Tilly, „könnt ihr begreifen, was aus dergleichen Separirung sowohl Seiner kaiserl. Majestät als dem gemeinsamen katholischen Wesen bevorab bei den an verschiedenen Orten eindringenden Feindsgefahren für Ungelegenheit, Confusion und Unheil zu gewärtigen ist.“ Tilly war gesonnen sofort aufzubrechen; er wollte den Feind schlagen, ehe er sich mit den Mannschaften der verbündeten protestantischen Länder verstärkte; die Bayern wünschten längst wegen Mangel an Proviant den Ausmarsch. Als Maximilian durch seine bestellten Kundschafter erfuhr, daß sich Gustav Adolph gegen die Spanier an

* Kriegsacten. 1632. Tom. CLXXVI. München den 28. und 29. Januar; Tillys Hauptquartier Nördlingen den 29. Januar. Gustavus Adolphus; Höchst den 20. und Mayence le 20 Janvier; Nördlingen den 30. Januar; München den 1. Februar 1632.

der Mosel gewendet habe, ließ er den Feldherrn nach Franken ziehen, schärfte ihm aber ein, eine solche Marschroute einzuhalten, daß er noch zur rechten Zeit an die Lechmündung bei Annäherung des Feindes erscheinen könne. Tilly marschirte (23. Februar 1632) von Nördlingen über Monheim nach Neumarkt in der Oberfalz, wo noch die 5000 Oesterreicher unter dem Generalwachtmeister Scharffenstein standen; diese nahm er in seine Armee auf und zog mit 13,000 Mann über Altdorf nach Lauf (4. März). Kaum hatte er die schwäbische Grenze verlassen, als der zweideutige Herzog Eberhard von Württemberg die Maske abwarf und sich offen zu Schweden bekannte. Gustav Adolph hatte die Spanier, welche an der Mosel nur 6500 Mann stark waren, zersprengt und war wieder an den Main herabgezogen; er vereinigte die einzelnen Abtheilungen am Rhein und schickte nach Ulm einen General, um Ort und Volk zu erforschen.*

Maximilian I. erließ an Tilly einen verschärften Befehl, sich ohne Zögerung auf den Feldmarschall Horn zu werfen und nach dessen Besiegung an die Donau zurückzueilen. Der Feldherr rückte mit seinen kampflustigen Truppen über Forchheim gegen die Stadt Bamberg, welche den Schweden verrätherisch von dem fürstbischöflichen Landrichter v. Streitberg und dem Stadtsyndicus Dr. Winter überliefert worden war. Ein kurzes Geschützfeuer reichte hin, die Mauern zu zerbrechen; die alten Veteranen stürzten sich ungestüm durch die Breschen in die Stadt und schlugen von innen die Thore ein, durch welche die Reiter den dreiundsiebzigjährigen Feldherrn an der Spitze sprengten. Von allen Seiten drangen die Bayern auf den Feind ein; in den Straßen faßten sich die Gegner mit erbitterter Wuth. Die Bayern rächten ihre Niederlage bei Möckern durch ein fürchterliches Blutbad; ihrem Löwenmuth konnten die Schweden nicht widerstehen. Fast die ganze feindliche Infanterie wurde erschlagen oder gefangen; Horn entkam nur unter dem Schutze seiner Reiter; zu den Gefangenen gehörte Oberst v. Wildenstein und Oberstlieutenant v. Limpach (12. März). „Der Feind wird," schrieb der siegreiche Greis nach München, „sich schwerlich oder sobald nit wieder recolligiren und sich auf die Bein bringen können." Tilly gönnte seinen tapfern Kriegern eine kurze Ruhe und verlegte die einzelnen Regimenter in die umliegenden Ort-

* Kriegsacten. 1632. Tom. CLXXVI. Hauptquartier Nördlingen den 11. Februar; München den 14. 18. Februar; Nördlingen den 19. Februar; München den 22. Februar; Monheim den 23. Februar; München den 24. Februar; Neumarkt den 2. März; Lauf den 4. März; Köln den 2. März 1632.

schaften. Die Officiere des schwedischen Feldmarschalls zählten fast ausschließend zu dem fränkischen Adel oder zu jenen oberpfälzischen Edelleuten, welche dem Pfalzgrafen Friedrich und dessen Confession anhingen. Jene welche sich durch die Flucht gerettet hatten, beriethen sich auf ihren Burgen und beschlossen, die Bayern mit einem fliegenden Corps nach und nach aufzureiben. Die muthigen Ritter v. Rottenhahn traten an die Spitze, überfielen Nachts die Quartiere der Ligisten, steckten die Dörfer in Brand und hieben gegen hundert Mann nieder; das ganze Heergepäck war verloren. Tilly wollte die Feinde auf offenem Felde zum Schlagen bringen; allein Horn zog sich immer tiefer nach Nordwesten zurück, um die Bayern weiter vom Donaugebiet zu entfernen. Da erscholl die warnende Stimme Maximilians nach Bamberg, der Feldherr solle dem listigen Feinde nicht folgen, sondern nur auf die Bewegungen des schwedischen Königs lauern und die Soldaten schonen; „denn," setzte er bei, „wie hart nunmehro mit Volk und Waffen aufzukommen auch was an dem Volk gelegen, das ist euch vorhin zur Genüg bewußt; zumalen der Feind uns ohne das mit der Zahl sonderlich an Cavallerie wohl überlegen ist." *

Mit der Eroberung Bambergs flackerte Tillys Muth und Vertrauen wieder auf: er besetzte die Stadt und Hochstatt mit fürstbischöflicher Landwehr und brach gegen Eltman am Main auf, um sich auf die schwedische Reiterei bei Haßfurt zu werfen, ehe sie zu Gustav Adolph stieß; zugleich hoffte er, durch dieses Manöver dem Grafen Pappenheim Luft machen zu können. Der Feldmarschall stand an der Weser bei Höxter, ringsum von Feinden eingeschlossen; auf den Wunsch des Kurfürsten wäre er gerne seit der letzten Erkrankung Tillys nach Bayern gekommen, um im Nothfalle das Obercommando zu führen. Allein er besaß keinen Officier, den er für fähig hielt an seine Stelle zu setzen und ihm die Vertheidigung der von den Ligisten noch behaupteten Plätze an der Weser zu überlassen. Generalwachtmeister Graf von Gronsfeldt wäre wegen seiner vortrefflichen Kriegseigenschaften sehr geeignet gewesen; allein dieser schlug das Anerbieten aus Bequemlichkeit aus. Pappenheim hoffte nur von Tilly oder Waldstein eine Befreiung seiner gefahrvollen Lage. Gustav Adolph hatte indessen mit dem Gros seiner Armee Kreuznach erstürmt, die Besatzung niedergemetzelt und das Schloß zusammengeschossen; hierauf zog er gegen

* Kriegsacten. 1632. Tom. CLXXVI. München den 9. und 11. März; Hauptquartier Bamberg den 13. 14. März; München den 16. März 1632.

Heidelberg, welches der Statthalter v. Metternich während der ganzen Winterblockade mit ausdauerndem Muthe behauptet hatte. Zur Unterstützung Horns ließ er die beiden Corps des Herzogs Wilhelm von Weimar und des Generals Baner nach Franken abmarschiren und in ganz Deutschland die schleunigsten Werbungen vornehmen. Tilly erhielt in Eltman von Waldstein das schriftliche Versprechen, daß unter dem Generalwachtmeister Don Balthasar von Maradas drei Reiterregimenter von Znaim zur ligistischen Armee abmarschiren werden. Diese Verstärkung wollte er erwarten und dann Heidelberg entsetzen. Den Grafen Gallas ermahnte er, die Stadt Eger, welche er seit langer Zeit mit 16,000 Mann belagerte, endlich mit Sturm zu nehmen und gegen Sachsen eine Diversion zu machen, um Wilhelm und Baner von einem Einmarsch in Franken zurückzuhalten. Die Gefahr an der Donau hielt er nicht für nahe, da ihm absichtlich ein Schreiben des schwedischen Reichskanzlers Oxenstjerna in die Hände gespielt wurde, in welchem berichtet war, daß der König an die Donau marschiren werde, um Bamberg für Horn wieder frei zu machen; in Ulm sei bereits der schwedische Oberst Ruthwein als Stadtcommandant anerkannt und betreibe die Ausrüstung einiger Regimenter. Der Kanzler setzte für den Feldmarschall noch den Auftrag bei, diese Nachricht allgemein zu verbreiten, um Tilly von einem raschen Vorgehen abzuhalten. Daraus schloß der ligistische Obergeneral, daß Gustav Adolph sich noch nicht so stark fühle, um sich sogleich vom Rhein an die Donau zu wenden. Die Verstärkung Friedlands blieb aus; die schwedischen Heeresabtheilungen fanden Zeit sich zu sammeln. Maximilian ließ dem Grafen Tilly den Befehl überbringen, gegen Würzburg zu marschiren; dadurch würde der König bewogen werden die Belagerung Heidelbergs abzubrechen und sollte derselbe eine Diversion gegen Bayern unternehmen, so wäre die Route von Würzburg an den Lech kürzer als von Eltman. Der Feldherr war durch sein Greisenalter zu vorsichtig geworden; die geringe Zahl der Reiterei machte ihn noch bedenklicher. Es erwachte wieder in seiner religiösen Brust der Glaube, daß jeder Segen des Himmels von ihm gewichen sei, seitdem er die mit Fluch beladenen Soldaten Waldsteins ins Feld geführt. Deßhalb getraute er sich nicht mehr selbständig vorzugehen, sondern erbat sich für jede Bewegung von München Verhaltungsbefehle; dadurch entschlüpften ihm die strategischen Vortheile unter der Hand und die durch Depeschenwechsel verlorene Zeit kam dem Feinde zu Gute. In dieser Zeit, wo die schwedischen Armeecorps noch zerstreut waren,

hätte der kühne Feldmarschall Pappenheim an der Spitze der Bayern stehen sollen; er hätte mit seiner ungestümen Raschheit die einzelnen Abtheilungen des Feindes vernichtet und dem Schwedenkönig den Einfall in Bayern erschwert.*

Tilly zog sich nach Bamberg zurück und sandte die dringendsten Forderungen um Geld, Proviant und Vermehrung der Truppen nach München. Der Kurfürst, auf welchem seit der Besetzung der Bisthümer durch die Schweden die ganze Kriegslast der Liga ruhte, bemerkte an dem Rande des Berichtes: „Ich gäb viel darum, wann der v. Tilly daneben auch schrieb, woher die Mittel zu verschaffen. Man meinte nur, es seien solche genug aus der Reb zu kratzen." Von feindlichen Einfällen waren bisher die Ligisten in Schwaben verschont geblieben; diese wollte Maximilian I. nochmals vor dem Einbruch der Schweden zu gemeinsamer Hilfeleistung auffordern und berief sie Mitte März nach der bayerischen Stadt Mindelheim. Graf von Wolkenstein richtete nach der kurfürstlichen Instruction an die zahlreich versammelten Aebte, Pröpste, Grafen und Ritter die Worte: Der König der Schweden wird in kurzer Zeit an die Donau rücken und sich des schwäbischen Kreises bemächtigen wie er den fränkischen überwältigt hat. Württemberg, Baden, die Grafen Hohenlohe und andere Edelleute rüsten sich zum Anschluß an den nahenden Feind. In Ulm ist schon ein schwedischer Commandant eingetroffen, welcher von seinem König beauftragt ist, sechs Regimenter zu werben und die Mittel hiezu den Katholiken abzunöthigen. Die versammelten Mitglieder werden selbst einsehen, daß man das letzte Gut daransetzen müsse, um den Feind von der Grenze zurückzuwerfen. Alles was zum Kriegswesen brauchbar ist, soll beigesteuert werden besonders die Pferde; denn sonst werden sie von den Schweden weggenommen. Da schon mehrere Mitglieder kleinere Mannschaften ausgerüstet haben, so wird es erfolgreicher sein, dieselben in ein Corps zu formiren als zerstreut in einzelnen Orten aufzustellen. Aus demselben Grunde sollten Proviant und Fourage in bestimmte Magazine etwa nach Ehingen und Günzburg geliefert werden.**

---

* Kriegsacten. 1632. Tom. CLXXVI. Hauptquartier Bamberg den 14. März; München den 17. März; Quartier Pappenheims, Lühde den 4. März; München den 18. und 20. März; Hauptquartier Waldsteins, Znaim den 12. März; Eltman den 18. März; Bamberg den 20. März 1632.

** Mindelheimer Bundesversammlung 1632. Tom. CLXXVI. Bamberg den 22. März; Tom. CXLVI. Instruction Maximilians für die bayerischen Abgeordneten. München den 12. März; Mindelheim, Sitzungsprotokoll den 15. März 1632.

Die Versammlung sprach dem Bundesobersten großen Dank aus für seine wachsame Obsorge gegen die Mitglieder Schwabens. Sie bedauerte, daß kein schwäbischer Ligist die Mittel mehr besitze, welche zur Rettung von dem drohenden Verderben nöthig wären; jedoch sei jeder bereit das Möglichste zu leisten. Jene Prälaten, welche das meiste Vermögen noch besaßen, hielten die jammervollsten Reden und erklärten, daß es ihnen unmöglich sei mehr als den Betrag von 30 einfachen Römermonaten zu bewilligen. Wolkenstein entgegnete ihnen, daß mit einer so kleinen Summe nichts unternommen werden könne; sie mögen bedenken, daß aus den Vertheidigungsanstalten nur sie Nutzen ziehen. Die Noth gebiete, die Kirchenschätze zu Kriegszwecken zu verwenden; es sei doch klüger dieselben zur Abwehr zu gebrauchen als daß sie vom Feinde geraubt werden. Die Mitglieder sollen unter ihrem jungen Landvolk Soldaten ausheben, wie es der Kurfürst in Bayern gethan; die Selbsterhaltungspflicht fordere sich gegen den Feind zu bewaffnen. Wenn die Versammlung keine höhere Summe gewähre, so werde Maximilian die Regimenter, die er nach Schwaben gesandt, an die bayerische Grenze zurückziehen und sein Land allein zu schützen suchen. Der Abgeordnete, welchen Erzherzog Leopold für seine Besitzungen im Breisgau abgeschickt hatte, brachte in Vorschlag, der schwäbische Kreis solle auf zwei Monate 12,000 Mann ausrüsten und unterhalten. Damit war der Bundesoberste einverstanden; einzelne Mitglieder sträubten sich; endlich ward der erzherzogliche Antrag angenommen mit der Bestimmung, daß jeder Ligist seinen Betrag entweder vollständig an Geld oder ein Drittel an Mundvorrath und Fourage leisten könne. Die Erbtruchsesse v. d. Scheer und Trauchburg waren die einzigen, welche sich der Abstimmung enthielten (20. März 1632).*

Während der mindelheimer Bundesversammlung war Gustav Adolph vom Neckar über Rottenburg an der Tauber mit 30,000 Mann und 70 Canonen gegen Nürnberg aufgebrochen, theils um diese ihm zujubelnde Reichsstadt in Besitz zu nehmen, theils um eine Verbindung der Bayern mit den Oesterreichern zu verhindern. Kurfürst Maximilian erkannte, daß sich der König von der Rednitz nicht nach Böhmen gegen den vielfach überlegenen Herzog von Friedland wenden, sondern an die Donau herabziehen werde. Deßhalb befahl er Tilly, er solle

* Mindelheimer Bundesversammlung. 1632. Tom. CXLVI. Sitzungsprotokolle. Mindelheim den 17. 18. 19. 20. März 1632.

sich vor der Uebermacht des Feindes über Lauf nach Neumarkt in der Oberpfalz zurückziehen; den Feldzeugmeister Herzog Rudolph Max von Sachsen-Lauenburg beauftragte er zwischen Donauwörth und Dillingen Stellung zu nehmen. Graf von Aldringer ging im Namen des Kurfürsten nach Znaim ab, um Waldstein dringend zu bitten, er möchte die versprochenen Cavallerieregimenter nach Bayern abordnen. Friedland entließ den Gesandten mit der vertröstenden Antwort, er werde selbst bald mit seiner ganzen Macht kommen. Gustav Adolph verließ Anfang April Nürnberg und führte sein Heer in Eilmärschen über Spalt nach Eichstätt und erstürmte die fürstbischöfliche Residenz. Maximilian I. berief seine Truppen über Beilngries nach Ingolstadt, wohin er sich selbst persönlich begab. Hier wurde im Kriegsrathe beschlossen, bei Donauwörth den Uebergang über die Donau und bei Rain über den Lech zu vertheidigen; Augsburg wurde besetzt und die protestantische Bürgerschaft wegen ihrer Sympathien zum schwedischen König entwaffnet. Waldstein wurde wiederholt aufgefordert Verstärkung zu senden; er versprach 20,000 Mann von Eger aus abgehen zu lassen; allein es erschien kein Mann. Für Friedland war nun der längst ersehnte Moment gekommen, wo er Bayern der vollen Wucht der schwedischen Uebermacht preisgeben und seinen glühenden Rachedurst löschen konnte. Als Tilly über Neuburg am rechten Donauufer gegen den Lech heranzog, stand Gustav Adolph (5. April) vor den Mauern Donauwörths und besetzte den Schellenberg, welcher Stadt und Brücke beherrschte. Donauwörth hatte der Herzog von Sachsen-Lauenburg mit 2000 Mann besetzt; ein Widerstand gegen 35,000 Schweden war unmöglich. Maximilian ertheilte ihm die Ordre, im Dunkel der Nacht die Stadt zu verlassen. Der Herzog vollzog den Befehl, wurde aber auf der Brücke von feindlichem Artilleriefeuer angegriffen und rettete sich mit schwerem Verluste über den Lech nach Rain. Dort waren der Kurfürst und sein Obergeneral angekommen; sie hatten am rechten Ufer Schanzen aufgeworfen und das Zollhaus befestigt. Die Brücke wurde abgebrochen, das waldige Lechufer mit Wachposten besetzt und durch Verhaue gesperrt. Tilly nahm auf einer Anhöhe, wo sich der Fluß in einem Bogen vorübergoß, Stellung und lichtete an einigen Plätzen den Wald, um dem Fußvolke die Bewegung zu erleichtern. Die Reiterei stand rückwärts gedeckt auf den beiden Flügeln; die ganze Armee zählte gegen 20,000 Mann. Gustav Adolph marschirte (15. April) mit seiner ganzen Streitmacht über Nordheim und Genderkingen an den Lech, welcher durch geschmolzenen Schnee in

den tyroler Bergen und durch Regen hoch angeschwollen war. Dem Feldmarschall Horn befahl er Augsburg zu erobern, um sich den Rückzug zu sichern; er selbst entschloß sich im Angesichte der Bayern den reißenden Strom zu überschreiten. Mit größter Lebensgefahr untersuchte er persönlich die Tiefe des Wassers und die Beschaffenheit der Ufer. Kühnen Muthes führte er die Armee an das steile Gestade gegenüber dem Feinde und erbaute drei große Batterien unter dem heftigsten Feuer der Ligisten. Unter dem Donner und Rauch von 70 Canonen ließ der König auf dem Flusse die Schiffe sammeln, ohne daß es die Bayern erkennen konnten. Tilly, in der Meinung, die Schweden werden gerade ihm gegenüber den Uebergang versuchen, führte zwei Infanteriecolonnen vor die Front und ließ sie durch Verschanzungen schützen; auf den Anhöhen errichtete er Batterien, um den überschreitenden Feind durch ein Kreuzfeuer in den Fluß zu schleudern. Gustav Adolph unterhielt ein ununterbrochenes Feuer zwei Tage lang, um seinen Gegner durch einen Scheinangriff zu täuschen und südlich bei Oberndorf an jener Stelle, wo sich im Lech eine Insel erhob, Brücken zu schlagen. Oberst Wrangel bemächtigte sich mit 300 Finnen des Eilandes, durch Rauchwolken des Pulvers und brennenden nassen Strohes den Blicken der bayerischen Wachposten entzogen. Als Tilly die Gefahr bemerkte, eilte er mit einem Infanteriecorps herbei und suchte mit vier Geschützen die Brücke zu zerstören. Allein der Angriff war erfolglos; die bayerische Batterie stand zu hoch und die schwedische Brücke ragte nur einen halben Schuh über den Wasserspiegel. Der König kam mit zwei Infanteriecorps Wrangel zu Hilfe und setzte von der Insel durch die Furth gegen das rechte Ufer über. Der ligistische Obergeneral zog frische Regimenter Fußvolk an sich und es entbrannte im Wasser und an den Ufern ein mörderischer Kampf: es focht Mann gegen Mann; die Fluthen färbten sich von dem Blute der Verwundeten und Todten. Zu gleicher Zeit hatte Herzog Bernard von Weimar mit der Reiterei nördlich den Lech durch eine Furth überschritten und ungestüm auf die bayerische Cavallerie sich geworfen. Der Zusammenstoß war heftig; nach einem tapfern Gefechte zogen sich die Bayern vor der Uebermacht in ihre Schanzen zurück. Ein zweites Reitercorps der Schweden ritt unterhalb Oberndorf durch den Fluß und fiel den Ligisten in die Flanke. Da verloren die Bayern den Muth; sie wichen. Tilly ergriff in der größten Verzweiflung die Fahne seines Regimentes und stürzte sich in Mitte der Schweden; die Bayern folgten ihrem kühnen Feldherrn, als demselben eine Canonenkugel den rechten Fuß

zerschmetterte und er vom Pferde sank. Der greise Held wurde ohnmächtig von der Wahlstadt getragen; sein Fall machte die Bayern alle bestürzt; ihr Muth war gebrochen. Kurfürst Maximilian wollte den Kampf gegen die Feinde fortsetzen; der Herzog von Sachsen-Lauenburg suchte die weichenden Regimenter zu halten. Als aber die Schweden von Norden und Süden immer dichter eindrangen, sah sich der Kurfürst genöthigt, das Feld zu räumen und sich nach der Festung Ingolstadt zurückzuziehen. Dorthin wurde auch der tödtlich verwundete Oberbefehlshaber gebracht und im Hause des Magistratsrathes Arnold beherbergt. Schon flatterten die schwedischen Fahnen vor den Bollwerken Ingolstadts, als Tilly mit katholischer Religiosität sein ruhmvolles Leben schloß (20. April 1632). Er hatte vom ersten Jünglingsalter bis zum letzten Athemzug für eine große Idee gelebt, gefühlt und gekämpft. Frei von jedem Ehrgeiz und aller Selbstsucht hat er sein Leben für den Katholicismus und das deutsche Vaterland hingeopfert. Hiefür ward er von der Vorsehung dadurch belohnt, daß er das namenlose Elend Bayerns nicht mehr sehen und die tiefste Schmach Deutschlands nicht mehr empfinden durfte. Kurfürst Maximilian, welcher aus der zahlreichen Correspondenz und mehrmaligen Unterredungen zumeist den edlen Charakter Tillys erprobt hatte, vernahm die Todeskunde seines treuergebenen und geliebten Feldherrn mit tief bewegter Brust, ausrufend: „Tilly hat seinesgleichen nicht gehabt!“*

* Staats- und Reichsarchiv. Kriegsacten. 1632. Tom. CLXXVI. München den 26. März; Hauptquartier Neumarkt den 26. 27. März; München den 2. April; Tom. CII. München den 28. März; Ingolstadt den 1. April; Rain den 15. April; Tom. V. Hauptquartier Thierhaupten den 11. April; Fasc. LIII—1 und 2. Ingolstadt den 18. 20. April 1632. Decretensammlung. S. I. C. XIV. Thierhaupten den 15. April 1632.

Vierter Abschnitt.

Maximilians I. katholische und deutsche Politik während der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges.

Zehntes Capitel.

Die Schlacht bei Nördlingen. Auflösung der deutschen Liga.

Maximilian I. hatte Bayern während der verflossenen Periode durch seine Regierung nach innen und außen auf eine politische Höhe in Deutschland und Europa erhoben, wie es weder vor noch nach ihm jemals behauptet hatte. Nie und nirgends kam ihm in seinen großen Erfolgen die Gunst des Glückes entgegen; es war die Größe seines Geistes und die Unerschütterlichkeit seiner Thatkraft, welche ihn mitten durch die allseitig feindlichen Gegenstrebungen zum hohen Ziele führten. Als bei der Invasion des schwedischen Erobrers der Himmel über Deutschland mit düstern Unglückswolken sich umhüllte, tritt im bayerischen Kurfürsten um so mehr die Größe der Charakterstärke hervor. Die Edelsteine einer strengen Erziehung, welche der herzogliche Vater in die jugendliche Brust legen ließ, erwiesen sich unter den Schlägen eines herben Mißgeschickes als ächt. Maximilian bewahrte in den Tagen des Unglückes eine schwankenlose Seelenruhe und eine hoffnungsvolle Ergebung, wie sie nur in einem tief religiösen Gemüthe wurzeln kann. Nie floß ein Laut des Mißmuthes über seine Lippen; er besaß das schöne Bewußtsein, eine große und heilige Sache, die ohne ihn verloren gegangen wäre, verfochten und gerettet zu haben; die Wendung des Kriegsgeschickes ward nicht durch ihn hervorgerufen. Dem Hochmuthe des Mächtigeren trug er im Mißgeschicke kluge Selbstbeherrschung entgegen, wenn höhere Interessen der Religion oder des Landes auf dem Spiele standen. Wiewohl aus seinen Landen vertrieben behauptete Maximilian im Großen wie im Kleinen das volle Ansehen und die gebieterische Haltung eines Regenten; was gefehlt und ungerecht war, tadelte und strafte er in der Verbannung so strenge wie einst in seiner Residenz. Das Gottvertrauen und die

Herrscherwürde des Kurfürsten selbst im schwersten Unglück ermuthigte seine Umgebung und flößte die tiefste Achtung ein. Für die schlimmsten Kriegsereignisse waren seit mehrern Jahren alle Anstalten getroffen. Die Hausschätze, Archive und Hofcasse waren in wenigen Stunden in der Residenz gesammelt und in wenigen Tagen nach Ingolstadt, Wasserburg, Braunau und Burghausen gebracht; diese Städte waren längst befestigt und mit Garnisonen versehen. Die Gemahlin und die obersten Hof- und Staatsbeamten sandte Maximilian unter dem Schutze seines Bruders Albert und des Obersthofmeisters Fürsten Johann von Hohenzollern-Sigmaringen nach Salzburg; er selbst stand mit der Armee unter den Canonen der Festung Ingolstadt.

König Gustav Adolph war nach der Einnahme Augsburgs, wo ihn die protestantische Bevölkerung mit glänzendem Jubel empfangen hatte, an die Donau gegen Ingolstadt gezogen; seine kampflustige Avantgarde griff am rechten Ufer die vorderste Schanze an. Eine Compagnie Bayern, welche sich dort vergebens gegen die Uebermacht wehrte, wurde theils erschlagen theils gefangen genommen. Nun rückten die Schweden im Sturmschritt gegen den Brückenkopf vor, wurden jedoch von dem Geschütz- und Musketenfeuer mit schwerem Verlust zurückgeworfen. Der König ritt auf seinem Schimmel an den Fluß, um die Festungswerke persönlich zu recognosciren, als ihn ein Feuerwerker in der obersten Bastion erblickte und die schwerste Canone auf ihn abfeuerte. Der Schuß traf und tödtete dem König das Pferd unter dem Leibe; eine zweite Kugel riß dem jungen Generaladjutanten Markgrafen Christoph von Baden den Kopf vom Rumpfe weg. Dieser Vorfall machte auf Gustav Adolph einen so ahnungsvollen Eindruck, daß er abzog in der Ueberzeugung, die Festung könne kaum mit Gewalt genommen werden. Kurfürst Maximilian, eingedenk der letzten Worte Tillys, ließ einige Regimenter in Ingolstadt zurück und eilte mit dem Großtheil der Armee nach der Reichsstadt Regensburg, welche das ganze Donaugebiet beherrschte und den Schlüssel nach Oesterreich bildete. In Regensburg war der größere und vermögende Theil der Einwohner protestantisch und schwedisch gesinnt. Maximilian war über die politische Stimmung der dortigen Bürger durch die Domherren in Kenntniß gesetzt und hatte schon nach der verlornen Schlacht bei Möckern den Kaiser bewogen, daß er die Reichsstadt aufforderte, ein Regiment des bayerischen Kurfürsten als Schutzherrn Regensburgs und bayerischen Kreisobersten in ihre Mauern aufzunehmen. Der Stadtrath willigte wiewohl sehr ungerne ein, ließ aber die Thore

und die Wälle von den Bürgern besetzen. Diese halbe Maßregel genügte Maximilian nicht; er befahl seinem Commandanten im Namen des Kaisers sich mit Gewalt der Thorwachen und Festungsmauern zu bemächtigen. Die an den Thoren postirten Bürger wurden unter großem Aufruhr überfallen und entwaffnet; mehrere Schwadronen der Bayern, die während der Nacht herangezogen waren, sprengten durch das Thor, als eben ein Bürger das Fallgitter niederlassen wollte, aber in diesem Augenblick von einem bayerischen Officier niedergeschossen wurde. Die protestantischen Bürger griffen sämmtlich zu den Waffen, wurden aber von den Bayern, welche alle wichtigen Plätze besetzt hatten, nach kurzer Gegenwehr überwältigt. In wenigen Tagen zog Maximilian selbst in Regensburg ein (23. April 1632), befahl der Bürgerschaft die Waffen auszuliefern und jene, welche für den Schwedenkönig die meisten Umtriebe gemacht, zu verhaften.*

Die schwedische Vorhut unter Marschall Horn war bis Kelheim vorgedrungen, um Regensburg zu entsetzen; als er die Einnahme der Stadt durch die Bayern erfuhr, kehrte er zur Hauptarmee zurück. Gustav Adolph brach in das offene Bayerland ein über Geisenfeld und Mainburg gegen Landshut; weithin loderten die wehrlosen, ausgeraubten Dörfer in lichter Lohe auf; der Weheruf der grausam verfolgten Einwohner erscholl von Thal zu Thal. Der König wollte den Kurfürsten durch die vollen Leiden des Krieges zwingen, zum Schutze der hilfentblößten Unterthanen herbeizueilen und ihm Widerstand zu leisten. Die Uebermacht hätte ihm zum Siege verholfen und im Rücken von den Bayern befreit wäre er nach Oesterreich gezogen, wohin er bereits seine Emissäre zu den revolutionssüchtigen Bauern abgesandt hatte; er hoffte eher in Wien einzuziehen als Waldstein in Prag, das von den Sachsen standhaft vertheidigt ward. Maximilian I. hatte bei Stadtamhof mit 10,000 Mann am linken Donauufer Stellung genommen und rief die Landwehr von ganz Niederbayern zu den Waffen. Die Bürger mehrerer Städte bildeten eine sogenannte Landesdefension des untern Waldes unter der Leitung des patriotischen Abtes Johann Heinrich von Niederaltaich und des umsichtigen und thätigen Landrichters Friedrich v. Kürmreuther zu Regen. Das Kloster Niederaltaich wurde zum Hauptquartier und

* Allgemeines Reichsarchiv. Tom. CII. Kriegsberichte. Ingolstadt den 18. 19. April; Regensburg den 23. April. Fasc. XXXVIII. Ingolstadt den 19. 20. April; Regensburg den 24. April 1632.

Depot des Kriegsbedarfs erwählt; die Uebergänge der Flüsse wurden verschanzt und die Glocken der Kirchthürme verkündeten die Annäherung der Feinde. Die Schweden streiften bis nach Landau und Dingolfing an der Isar; die Flammen- und Rauchsäulen der Dörfer und Weiler bezeichneten ihre Richtung. Die fliehenden Bauern wurden in ihre Ortschaften getrieben und ihnen von den Officieren bedeutet, daß sie ohne Furcht sein sollen; der neue Herrscher von Bayern, König Gustav Adolph, sei ein junger, liebenswerther Fürst, unter dessen Scepter sie besser leben werden als „unter der despotischen Regierung des Herzogs Max", der sie mit unerschwinglichen Steuern belaste. Mit Wohlgefallen hörten die Bauern auf diese Worte; denn ihr Patriotismus richtete sich nur nach der Größe der Steuern. Eine tiefere, geistige Anhänglichkeit an ihre Heimath konnte bei dem unfreien Landvolke keine Wurzel schlagen, da ihm in politischen Angelegenheiten jede Kenntniß und Betheiligung mangelte. Der Bauer lebte in dem festen Glauben, er sei nur auf Erden, um für die Gutsherrschaft und den Landesfürsten das Feld im Schweiße zu bestellen; deßhalb war er einem Regentenwechsel nicht abgeneigt, wenn ihm aus weitester Ferne der kleinste Hoffnungsschimmer entgegen leuchtete, daß die Steuerlast vermindert werde.*

Maximilian I. vernahm mit besorgtem Herzen die raschen Fortschritte der Schweden und ihre grausamen Verwüstungen in seinem Lande. Die bayerische Armee war zu schwach, um dem Feinde die Spitze zu bieten; der Kurfürst forderte durch außerordentliche Gesandtschaften vom Kaiser, dessen Reich er mit Gut und Blut gerettet, schleunigste Hilfe; allein Ferdinand II. hatte seine ganze Gewalt an Waldstein abgetreten. Maximilian entschloß sich aus Liebe für seine unglücklichen Unterthanen, sich an den Herzog von Friedland selbst zu wenden, ja ihn zu bitten, ihm ein Hilfscorps zu senden. Er wußte, daß er sich den vollsten Haß des österreichischen Generalissimus auf sich geladen; deßhalb ließ er ihm seine Bitten in den schmeichelhaftesten Ausdrücken mündlich und schriftlich vortragen. Waldstein entgegnete mit trotziger Kürze, er müsse zuvor Böhmen von den Sachsen säubern; es war der Zeitpunct gekommen, seinen Sturz zu Regensburg zunächst an Bayern zu rächen. Es fühlte die Gluth

* Acten des 30jährigen Krieges. 1632. Tom. VI. Berichte der Regierung zu Landshut den 27. 30. April; Niederaltaich den 26.—30. April; den 1. 3. 5. Mai; Landau und Dingolfing den 3. 6. Mai. Decretensammlung. S. I. C. XIV. Kloster St. Magn in Stadtamhof den 4. 18. Mai 1632.

seiner Rache, wenn die Jammertöne von der Donau an die Moldau drangen; anstatt dem flehentlich bittenden Kurfürsten Hilfe zu bringen, war er eher geneigt zu seinem Verderben mit den Sachsen und den Schweden einen Bund zu schließen. Zu dem bayerischen Gesandten General v. Rüpp äußerte er mit einer heuchlerischen Verräthermiene, er hätte mit großem Mißfallen vernommen, daß man über ihn das Gerücht verbreite, als wolle er Maximilian absichtlich nicht succurriren; er verpfände mit einem Eid sein Wort, daß in wenigen Tagen Graf Aldringer mit einem großen Armeecorps in Bayern eintreffen werde. Der Kurfürst harrte zu Stadtamhof vergebens der versprochenen Hilfe; er sandte an seinen Bruder Ferdinand zu Köln einen Eilboten mit der Bitte, in die Infantin zu Brüssel zu dringen, daß sie Don Cordova mit dem spanischen Heere über die Mosel nach Franken abordne, um durch diese Diversion die Schweden aus Bayern abzulenken. Ferdinand säumte nicht, den brüderlichen Auftrag zu vollziehen und ein tröstendes Schreiben nach Stadtamhof abzuschicken. Maximilian erwiderte ihm mit Worten, welche seine ganze innere Stimmung kund thaten: „Herzliebster Bruder! Daß du meiner Person wegen so sorgfältig bist, ist ein Effect deines treubrüderlichen Gemüths, dessen ich mich hoch bedanke. Ich befind mich Gottlob in guter Gesundheit und wünsch dir desgleichen von Herzen. Was aber das arme Bayerland belangt, so würdest du es nit mehr kennen und ohne Mitleiden nit ansehen künnen. Dergleichen Crudelität ist in diesem Krieg nit erhört worden. Es fallet mir über alle Massen schwer und schmerzlich noch länger mit der Armada also still zu liegen und meine Lande gar allerdings ruiniren zu lassen. Weilen ich jedoch absonderlich mit altem Kriegsvolk gegen einen so mächtigen Feind gar zu schwach bin, so hab ich mich resolvirt, wie schwer mir's auch ankommt, mich noch in etwas zu gedulden und den versprochenen Kriegssuccurs zu erwarten. Ich muß gleich dem Sprichwort nach das Bad austrinken. Ich hoff Gott wird mir's wieder ersetzen, weilen mir alles ex odio religionis et justitiae widerfahrt."*

In dieser völligen Verlassenheit des bayerischen Kurfürsten glaubte der französische Gesandte Baron v. St. Etienne sei der Moment gekommen, wo er Maximilian I. vom Kaiser trennen und ihn zu einen

---

* Acten des 30jährigen Krieges. 1632. Tom. CII. Stadtamhof den 29. April; den 2. 4. 5. 9. Mai; K. Hof- und Staatsbibliothek cod. bav. 2631—X. Stadtamhof den 4. Juni.

Separatfrieden mit Schweden bewegen könne. Der Franzose war hierin zugleich von Eifersucht auf die Fortschritte der schwedischen Macht geleitet. Der Kurfürst war einer Unterhandlung nicht entgegen und ließ durch den Gesandten bei Gustav Adolph um die Bedingungen fragen, um Zeit für den Heranzug des österreichischen Hilfscorps zu gewinnen. Den Kaiser und Friedland setzte er hierüber sofort in Kenntniß und forderte um so dringender Verstärkung, als voraus zu sehen war, daß der König um so erbitterter und schonungsloser in Bayern hausen werde, wenn sich die Verhandlungen zerschlügen. Gustav Adolph wollte auf einen Vertrag mit dem katholischen Bayern nicht eingehen; denn dadurch würde seine Idee eines protestantischen Kaiserthums vereitelt werden. St. Etienne drohte ihm mit Entziehung der französischen Subsidien; da willigte der Schwede ein, fügte jedoch bei: „Ich kenn den Herzog von Bayern und seinen Pfaffenschwarm: er tragt eine doppelte Casaque und wendet bald das Blaue bald das Rothe heraus. Falls er sich bis Morgen nit accommodirt, werd ich in Bayern mit Sengen und Brennen, Plündern und Morden mich also zeigen, daß man sehen soll, mit wem man's zu thun hat." Der Kaiser und seine Minister suchten Waldstein wiederholt zu überreden, dem bayerischen Kurfürsten zu Hilfe zu kommen, um ihn nicht in die Arme der Franzosen und Schweden zu treiben. Friedland ordnete einige Reiterregimenter über Passau ab, mit dem geheimen Befehle, langsam der Donau entlang zu marschiren und von der bayerischen Armee ferne zu bleiben; er gab ihnen keinen Kriegscommissär mit, damit sie ungehindert in den Ortschaften plündern konnten. Diese unbändigen Horden drangen in die Häuser, nahmen alle Lebensmittel und Gelder weg, warfen Staub und Asche in das Mehl, zerschnitten die Betten und zerstreuten die Federn. Gustav Adolph rückte gegen Landshut (10. Mai); eine Deputation des Magistrates, des Klerus und Adels ging ihm entgegen und bat um Verschonung der wehrlosen Stadt. Ohne die Flehenden eines Blickes zu würdigen ritt er an ihnen vorüber mit den kurzen Worten, daß sie aufstehen und nur Gott anbeten sollen. Als er in die Stadt einzog, bat der Bürgermeister Spielberger nochmals um Gnade. Der König entgegnete im barschen Tone: „Wenn euer Herzog nit vom Krieg ablaßt, so werd ich Landshut und München verbrennen." Als er von der hoch gelegenen Burg Trausnitz die Stadt überschaute, lobte er die Schönheit derselben. Die ihn umgebenden Generäle stellten ihm dar, es sei doch Schade, eine so schöne Stadt zu vernichten. Gustav Adolph

schwieg; erst der französische Gesandte bewog ihn, die Stadt zu verschonen. Der König forderte 100,000 Thaler und da die Bürger nur die Hälfte entrichten konnten, so ließ er sich Geißel stellen, welche er nach Augsburg abschickte. Von Landshut ordnete er die Vorhut gegen München ab; er selbst marschirte gegen Moosburg.*

Am 15. Mai erschienen die ersten schwedischen Vorposten zu München vor dem neuhauser Thor, wurden aber von der Besatzung mit vollem Geschützfeuer auf den Wällen empfangen und zurückgeworfen. Die reichen und adeligen Einwohner waren nach Salzburg geflohen; ihre werthvolle Habe hatten sie entweder mitgenommen oder in der Stadt vergraben. Auch die Nonnen im großen Angerkloster sammelten ihre wichtigsten Geräthschaften und eilten nach Tyrol. Wer die Stadt verließ, wurde an den Thoren vom Volke mit Schimpf und Spott überhäuft; es bemächtigte sich aller der gerechte Unwille, daß die Fliehenden nicht mit den andern Einwohnern die nahenden Tage des Unglückes theilen wollten. Der nordische König ließ der Stadt durch den Baron St. Etienne melden, daß er München in einen Schutthaufen verwandeln werde, wenn sich ihm die Bürgerschaft nicht freiwillig unterwerfe. Bürgermeister Friedrich v. Ligsalz und die beiden Patricier Ferdinand v. Barth und Paul v. Parstorffer gingen ihm bis Freising entgegen und baten ihn, die Schlüssel der Stadt überreichend, um Gnade. Gustav Adolph ließ sie nicht vor sondern versprach ihnen durch den französischen Gesandten, München vor Plünderung und Brand zu schützen, wenn es eine halbe Million Thaler contribuire. Nach wenigen Tagen zog erin die bayerische Hauptstadt ein, an der Spitze von drei Infanterieregimentern; die Cavallerie campirte außerhalb der Stadt in den angrenzenden Dörfern. An der Seite des Königs ritt der Pfalzgraf Friedrich V. mit dem vermeintlichen Majestätsnimbus eines Königs von Böhmen und in der Wirklichkeit nur als Vasall des Schweden; er dünkte sich schon im Geiste als Herrscher aller wittelsbacher Lande. Besondere Aufmerksamkeit und Abscheu erregte bei den Einwohnern dessen lasciv gekleidete Gattin, welche eine königliche Würde dadurch zu entfalten glaubte, daß sie mit Meerschweinchen spielend zu Pferd durch die Straßen ritt. Gustav Adolph stieg in einem Privathause am schönen Schrannen-

* Acten des 30jährigen Krieges. 1632. Tom. CII. Stadtamhof den 8. 10. 12. Mai. Tom. VI. Vilshofen den 9. Mai; Straubing den 11. Mai. Regierungsberichte. Landshut den 5. 8. 10. Mai. Landschaftsverhandlungen Suppl. 1632.

platze ab. Die Residenz wollte er aus Rache gegen den Kurfürsten Maximilian niederbrennen. St. Etienne, der sich um Landshut und München großes Verdienst erwarb, wußte es zu verhindern. Die Bürger berechneten ihr baares Vermögen und fanden, daß sie zur Brandschatzung nur 90,000 Thaler zusammenbringen könnten. Der französische Gesandte unterhandelte; der König ging mit seiner Forderung auf 300,000 Thaler herab, eine Summe, welche dem ganzen Staatseinkommen Schwedens gleichkam. Der Stadtrath überbrachte dem Erobrer 90,000 Thaler mit dem Versprechen, die fehlende Summe in Fristen zu entrichten. Gustav Adolph sagte zu, forderte aber 42 Geißel in der Hoffnung, daß sie vom Kurfürsten ausgelöst werden. Zu denselben wählte er 6 Jesuiten und unter ihnen den Historiker Brunner, 4 Capuciner, eben so viele Franciscaner und Augustiner, 2 Mönche vom Kloster Fürstenfeld, den P. Agricola aus Unterstorf, den Stadtpfarrer und Canonicus v. Mändl und 22 der angesehendsten Bürger.* Unter Leitung des schwedischen Staatskanzlers Oxenstjerna wurden sie nach Augsburg abgeführt und in der fürstbischöflichen Residenz gefangen gesetzt, deren Thore und Ausgänge bis auf eine Pforte zugemauert wurden. Es war ein schmerzvoller Anblick, als die auserkornen Bürger von ihren Frauen und Kindern am Thore Abschied nahmen und von einer schwedischen Escorte begleitet in die ungewisse Verbannung wanderten. In Augsburg wurden sie, besonders die Jesuiten, von der protestantischen Bevölkerung mit Hohn und dem Rufe empfangen: „An den Galgen! Auf den Scheiterhaufen!" Die Geistlichkeit und der Magistrat zu München richtete ein jammervolles Bittgesuch an den Kurfürsten, die Geißel durch ein Darlehen zu befreien. Maximilian versprach, dieselben entweder durch Geld oder durch das Schwert zu befreien.**

Wiewohl Gustav Adolph den Münchenern Sicherheit des Eigenthums verheißen hatte, so drangen doch seine Söldlinge in die vor-

* Die Handelsleute: Parstorffer, Koch, Rapp, Reischl, Fallbichler, Perhammer, Eindorffer und Maier; die Gastgeber und Bierbrauer: Jakob, Inderstorffer, Geyersperger, Starnberger und Reutter; die Lebzelter: Egeder, Kammerloher und Reutter; Baretmacher Voith, Buchhändler Pichler, Eisenfactor Stöberl und Lederer Zuber. Tom. LVIII.

** Tom. LVIII. München den 20. 22. 25. Mai. Fasc. XXXVIII. Bericht des P. Andreas Brunner über die Gefangenschaft der Geißeln zu Augsburg den 30. Juni 1632—1634.

nehmen Häuser, deren Besitzer entflohen waren, und plünderten die vorgefundenen Geräthschaften. Die Dienstmägde, verwundert über die deutsche Sprache und Abkunft der schwedischen Soldaten, verriethen ihnen, wenn sie mit ihrer Herrschaft unzufrieden waren, die verborgenen Schätze und verließen mit ihnen die Stadt. Andere Dienstboten theilten sich mit den Schweden in die Beute und verkauften sie um den niedrigsten Preis. Alle Kunst- und Wissenschaftssammlungen in und um München wurden ausgeraubt, zum Theil verschleudert zum Theil nach Stockholm geliefert. Die Residenz, von Maximilian mit hohen Summen glänzend ausgestattet, wurde fast gänzlich verwüstet und ausgeplündert. Die Marmorsäulen, Ornamente, Statuen und Möbel wurden zerschlagen, die kostbaren Teppiche aus Belgien von den Wänden gerissen und in der Hofcapelle nach Schätzen gewühlt, wobei ein Soldat durch Einsturz der Mauer das Leben verlor. Die Salzvorräthe, welche ein landesfürstliches Monopol waren, wurden weggenommen und an die Einwohner um den halben Preis verkauft. Während der Plünderung besuchte der König die ganze Stadt, welche ihm ungeachtet der unfruchtbaren Umgegend so wohl gefiel, daß er sie mit einem goldnen Sattel auf dürrem Pferde verglich. Ueberall trug er eine listig berechnete Freundlichkeit zur Schau, um sich die Herzen des Volkes zu gewinnen. Er machte den Jesuiten in ihrem schönen Colleggebäude einen Besuch, unterhielt sich mit ihnen in einem fließenden Latein über religiöse Streitfragen und äußerte großes Lob über ihren Orden. Als er aus der Jesuitenkirche trat, sah er einen großen Haufen Menschen neugierig harrend vor den Thüren stehen. Nach gewohnter Art warf er einige Hände voll Silbermünzen unter sie. Der Pöbel, allen politischen Ehrgefühles bar, stürzte sich darauf los und erhob den schlau berechnenden Spender bis zu den höchsten Sternen. Im Zeughaus fand Gustav Adolph außer Uniformen verschiedener Farbe mehrere leere Laffetten; die Canonen, sämmtlich von Tilly erobert, waren vergraben; der verrätherische Zeughausmeister überlieferte sie dem Feinde gegen eine geringe Summe. Die Soldatenröcke vertheilte der König unter seine Armee, mit den Geschützen vermehrte er seine Artillerie mit den Bibelworten: „Erhebt euch von den Todten und kommet zum Gericht!"* Mit großer Bewunderung

* Was Kheverhiller in seinen Memoiren und nach ihm Gfrörer in der Geschichte über Gustav Adolph von den 140 Canonen und 30,000 Ducaten berichten, ist ein Volksmärchen.

besichtigte er die Residenz und fragte den Burgvogt, wer der Baumeister dieses schönen Gebäudes sei. Als dieser erwiderte, der Kurfürst selbst, bemerkte der König, daß er den Baumeister, wenn er seiner habhaft werden könnte, nach Stockholm schicken würde. Darauf entgegnete der Burgvogt: „Dagegen wird Seine kurfürstl. Durchlaucht sich zu hüten wissen.“ Gustav Adolph überzeugte sich, daß München eine wohlhabende Stadt sei; deshalb zog er seine ganze Armee in dieselbe und vertheilte sie in die einzelnen Häuser; nach drei Wochen waren sämmtliche Bürger bettelarm. Einzelne Schwadronen streiften bis in die Gebirgsgegenden; sie plünderten alle Ortschaften, führten die Rinder von den Almen heerdenweise weg und steckten manches Dorf in Brand. Die Bauern, die sich zur Wehre setzten, wurden gefangen, mit Stricken am Halse an einander geknüpft und wie Thiere einhergetrieben; wer entfliehen wollte, wurde in die Flüsse oder Seen gestoßen. Die Weibspersonen wurden von den Reitern ergriffen, zu sich auf das Pferd gesetzt und in das Lager geschleppt. Von allen Seiten wurden an den Kurfürsten Schriften voll Klagen und Jammer gesendet; er konnte nicht helfen, da Waldstein nicht wollte.*

Die Bauern im österreichischen Schwaben am Bodensee, dem Lech und der Iller waren die ersten, welche sich, unterstützt von einem kleinen Armeecorps unter dem Commandanten der Festung Lindau Obersten Ossa, gegen den Druck der fremden Gewalthaber erhoben, sich mit verschiedenen Mordinstrumenten bewaffneten und die einzelnen Garnisonen der Schweden erschlugen. Gustav Adolph eilte Mitte Juni von München nach Memmingen, um den Aufstand zu unterdrücken, als er die Nachricht empfing, daß Waldstein den Sachsen die Stadt Prag entrissen und den Feldmarschall Arnheim über die Grenze gejagt habe. Mit verletzendem Hochmuth zeigte Friedland dem Kurfürsten Maximilian an, daß er mit der bayerischen Armee nach Eger ziehen solle; dort werde er sie unter sein Commando nehmen. Maximilian unterwarf sich der Nothwendigkeit und marschirte über Amberg und Weiden an die böhmische Grenze. Das Zusammentreffen des Kurfürsten mit Waldstein erregte eine spannende Neugierde unter allen Generälen und der ganzen Stadt. Maximilian I. bewies ernste Mäßigung und kluge Zurückhaltung; jedes seiner Worte war bedachtsam abgewogen und verhüllte die innere Stimmung. Nicht so konnte

---

* Acten des 30jährigen Krieges. 1632. Tom. LVIII. München Mitte Mai bis Anfang Juni 1632.

sich Friedland bemeistern; höhnischer Stolz lagerte sich auf seinen finstern Mienen. Bei Gelagen im Kreise seiner zechenden Kriegsgefährten goß er beißenden Spott über „seinen neuen Verbündeten." Mit dem Gefühl befriedigter Racheluft äußerte er zu seinen Generälen: „Nun hab ich den Kurfürsten so weit gebracht, daß er mir nicht allein gehorsamen sondern mit der Pick auf der Schulter mir aufwarten muß." Maximilian hievon in Kenntniß gesetzt, schwieg oder gab eine ausweichende Antwort, um den Hochmuth des allmächtigen Feldherrn nicht zu reizen. Den andern Tag erklärte ihm Friedland, daß er nicht eher aufbrechen könne, als bis er ihm ein Darlehen von 300,000 Thaler gebe zur Bezahlung des Soldes. Nach längerem Handeln begnügte er sich mit 200,000 und ließ sich von Maximilian bewegen mit der Armee, welche 60,000 Mann zählte, durch die Oberpfalz nach Nürnberg zu marschiren, welches mit Proviant und Munition reich versehen und mit der schwedischen Krone innig verbunden war. Durch diese Diversion sollte Gustav Adolph bewogen werden, Bayern zu verlassen, wenn er nicht die wichtige Reichsstadt verloren geben und von Sachsen abgeschnitten werden wollte. Der König concentrirte in Schwaben seine Truppen, zog die Garnisonen an sich und eilte mit 20,000 Mann in unglaublichen Gewaltmärschen gegen Norden nach Nürnberg; den Herzog Bernhard ließ er mit 10,000 Mann in Oberschwaben zur völligen Niederwerfung des Bauernaufruhrs zurück; dem General Baner übersandte er die Ordre mit den Hessen-Kasselern und den Sachsen zu ihm zu stoßen. Als er die Stadt und Umgegend recognoscirt hatte, schlug er Lager: den rechten Flügel schob er bis an die Mauern Nürnbergs und dehnte seine Schanzen südöstlich von Wörth über Gleishammer und Weiherhaus bis nach Lichtenhof aus, um von der großen Armee Waldsteins nicht umgangen zu werden. Die Redouten wurden mit 300 Canonen bepflanzt, unter denen auch die zu München weggenommenen Geschütze verwendet wurden. Die Wälle der Stadt wurden in den besten Vertheidigungszustand gesetzt, für das Innere alle nöthigen Löschapparate in Bereitschaft gebracht und keinem Fremden ohne genaue Untersuchung der Eintritt gestattet. Aus der männlichen Bevölkerung bildete Gustav Adolph eine Stadtwehr zu 24 Compagnien, von denen jede einen Buchstaben des Alphabets in ihrer Fahne führte. Der Vorrath an Getreide wurde auf ein Jahr erhöht und täglich 40,000 Pfund Brod in das schwedische Lager geliefert. Die Bewohner des weiten Burgfriedens flüchteten sich nach tausenden und ihre Habe auf end-

losen Wagen in die Stadt. Aus den umliegenden protestantischen Ortschaften kamen die Einwohner in das schwedische Lager, um den fremden Gewalthaber zu bewundern und ihm ihre Huldigung darzubringen. Die Professoren und Studenten der Universität Altdorf wurden auf ihrer Heimkehr von einer Schwadron österreichischer Streif-Croaten, welche von Neumarkt heranstürmten, überfallen und sammt ihren Frauen gefangen genommen; schweres Lösegeld machte sie wieder frei. Dem Commandanten v. Gallibert zu Bamberg gab der bayerische Kurfürst den Auftrag, die angrenzenden Reichsadeligen, die mit Schweden im Bunde ständen, aufzuheben. v. Gallibert überrumpelte zunächst die unruhigen Herren v. Rottenhahn im Bett und führte sie gefangen nach Forchheim. Die Schweden streiften plündernd und verheerend in die weite Umgegend, erstürmten das Schloß Pfaffenhofen und drangen in das Städtchen Kastel, wo sie das Kloster erbrachen und die Jesuiten über den Felsen hinabstürzten. Oberst Taubadl ward vom König mit 2000 Reitern nach Neumarkt abgeordnet, um die Bewegungen der kaiserlichen Armee zu beobachten. Taubadl stieß in der Nähe der Stadt auf feindliche Vorposten, welche er sofort angriff, als plötzlich die Vorhut Friedlands aus den Waldungen hervorbrach, den Obersten überfiel und mit dem größten Theil seiner Reiterei gefangen nahm.*

Waldstein rückte Anfang Juli mit 60,000 Oesterreicher und Bayern gegen Schwabach. Diese Stadt war schwedisch gesinnt und hatte im Vertrauen auf den von Gustav Adolph versprochenen Entsatz sich zum Widerstande bewaffnet. Auf die Aufforderung zur Uebergabe antwortete die Bürgerschaft mit einem heftigen Canonenfeuer. Waldstein umschloß mit seiner unübersehbaren Streitmacht die Stadt und richtete zu einem niederschmetternden Bombardement die Geschütze, als ihm eine feindliche Falkonettkugel den Hut vom Kopfe riß. Darüber gerieth der Generalissimus in die höchste Wuth und schwor den Schwabachern Rache bis zur Vernichtung. Unter entsetzlichem Donner spieen die Feuerschlünde die schwersten Geschosse gegen die unglückliche Stadt; die Grundfesten der Mauern zitterten und brachen. Sechs tausend schwedische Reiter erschienen zum Entsatze;

* Staats- und Reichsarchiv. Kriegsacten. 1632. Tom. V. München den 1.—15. Juni; Stadtamhof den 13. Juni; Burglenfeld den 16. Juni. Fasc. LVIII. Amberg den 18. 19. Juni; Decretensammlung. Hauptquartier Weiden den 2. Juli; Neumarkt den 10. Juli; Weiden den 20. Juni; Tirschenreuth den 22. Juni; Eger den 25. 26. Juni; Neumarkt den 29. Juni; Nürnberg den 15.—30. Juni 1632.

allein sie schreckten vor der großen Ueberzahl der Feinde zurück. Schon rüsteten sich die Belagerer zum Sturme, als sich die Stadt, jeder Hilfe beraubt, ergab. Friedland hatte in seinem Ingrimm beschlossen, ganz Schwabach niederzubrennen und die Einwohner zu massacriren. Maximilian I. bat ihn, seinen Zorn zu mäßigen und nach Art edler Männer die Strafe der Schuldigen nicht an Schuldlosen büßen zu lassen. Zugleich machte er ihn aufmerksam, daß Schwabach ein wichtiger Verbindungspunct mit der Festung Ingolstadt sei. Der Herzog ließ sich besänftigen, gestattete aber seinen rohen Söldlingen die Stadt zu plündern; nach wenigen Stunden war ganz Schwabach ausgeräumt und bettelarm. Waldstein setzte seine ausgedehnten Heeresmassen, gefolgt von einem ungeheuern Troß darunter über 15,000 Weiber, gegen Nürnberg in Bewegung, wo eben der Schwedenkönig die letzte Anstalt zur Vertheidigung getroffen hatte. Die Stellung Gustav Adolphs wurde recognoscirt; die Zahl der Feinde durch Aussage der Gefangenen ausgekundschaftet. Maximilian drang im Kriegsrathe darauf, mit der dreifachen Uebermacht den Feind anzugreifen, ehe er Verstärkung aus Norden und Süden an sich ziehe; ihm stimmte die Mehrzahl der Generäle bei. Friedland war dagegen: ihm erschienen die schwedischen Schanzen unüberwindlich; seine schwarzen Pläne konnten nicht zur Reife gelangen, wenn er nach so kurzer Zeit die feindliche Macht überwältigt hätte. Im tiefsten Geheimniß bahnte er mit dem König Unterhandlungen an und übersandte ihm den gefangenen Obersten Taubadl aus erheuchelter Großmuth ohne Lösegeld. Westlich von Nürnberg der Rednitz entlang schlug er auf den Höhen von Zirndorf und auf dem Berge Altefestung Lager. Die Anhöhen waren abschüssig, mit Bäumen und Gebüsch bewachsen und durch Verhaue für die Reiterei unzugänglich. Das Lager war durch Transcheen mit Sternschanzen und einem tiefen Graben geschützt. Die Zufuhr wurde durch starke Besatzungen in Schwabach, Neumarkt, Ansbach und Forchheim nach Franken, Bayern und Schwaben offen gehalten. Maximilian ließ auf tausend Wagen Getreide nach Nürnberg liefern. Schwieriger war die Erlangung des Pferdefutters und zum Fouragiren mußten die einzelnen Abtheilungen viele Stunden weit reiten, wobei es stets unter den feindlichen Parteien zu blutigen Gefechten kam. Den Schweden glückte es unter Führung des eben befreiten Obersten Taubadl, das Städtchen Freistadt, wo der bayerische Kurfürst und der Herzog von Friedland nebst ihrem Generalstab den Privatproviant hatten, bei der Nachlässigkeit des österreichischen Comman-

danten Oberstlieutenants v. Khevenhüller zu überfallen und zu erstürmen. Die Besatzung wurde niedergehauen, die Bürger in ihren Wohnungen erschlagen und alle Lebensmittel nebst 400 Stück Rinder weggeschleppt. Die Stadt ließ Taubadl unter jammervollem Schmerzensruf der verzweiflungsvollen Einwohner in Brand schießen, um die Proviantwagen, welche in der Eile nicht fortgebracht werden konnten, zu vernichten. Khevenhüller, tödtlich verwundet, wurde mit den andern Officieren gefangen in das schwedische Lager gebracht, wo er nach wenigen Tagen starb. Gustav Adolph war dem Obersten Taubadl, dem er mit besondrer Liebe zugethan war, zur Deckung nachgezogen mit einem größern Armeecorps, als er auf den bayerischen Generalwachtmeister Georg v. Sparr stieß, welcher mit 1500 Oesterreicher und Bayern auf Fourage ausgeritten war. Der König umzingelte ihn mit vierfacher Uebermacht; Sparr focht mit seinen Bayern wie ein Löwe, um sich durchzuhauen, wurde aber in einen Sumpf gedrängt, seine Mannschaft theils niedergesäbelt theils gefangen; zu den letzteren gehörten Sparr, Oberstlieutenant Tersky und die übrigen Officiere. Friedland eroberte die wichtige Festung Lichtenau unweit Ansbach, als eben ein schwedisches Corps zur Besetzung heranrückte. Mit der Einnahme Lichtenaus war der kaiserlichen Armee der Weg in die Markgrafschaft Ansbach gesichert. Die Croatenschwärme ergossen sich über das ganze Land, plünderten alle Ortschaften aus und ließen sie nach ihrem Abzuge aufflammen.*

Herzog Albrecht von Friedland änderte seinen Operationsplan: er zog seine große Reiterei aus dem Lager und schloß das schwedische Lager sammt der Stadt ein. Bald machte sich dort Mangel an Mundvorrath und Futter fühlbar; dem König gingen viele Pferde zu Grunde; die Reiter mußten mit Picken oder Musketen bewaffnet werden. In Nürnberg, wo sich die Bevölkerung zu einer ungeheuern Masse angesammelt hatte, stieg mit jedem Tage die Noth: man besaß Getreide, aber keine Mühlen. Die Soldaten murrten und forderten den rückständigen Sold; die deutschen Edelleute und Fürsten, welche der Siegesnimbus zu Möckern an die Person des Königs gefesselt hatte, begannen unzufrieden und ungehorsam zu werden; die Lage Gustav Adolphs verschlimmerte sich täglich. Maximilian I., welcher

* Kriegsacten. 1632. Fasc. LVIII. Nürnberger Feldlager den 6.—28. Juli; Waldsteins Hauptquartier Alteveftung den 7.—30. Juli; bayerisches Hauptquartier Zirndorf den 10.—29. Juli 1632. Decretensammlung. S. I. C. XIV. Feldlager bei Nürnberg den 20. 29. 30. Juli; den 10. 21. August 1632.

in seinem Hauptquartier zu Zirndorf sein Land nach allen Richtungen hin regierte, übte seine Armee unausgesetzt in den Waffen. Mit wachsamem Auge war er dem Gange des beiderseitigen Lagerlebens gefolgt und hatte sich genügende Kundschaft über die haltlose Verbindung des schwedischen Heeres verschafft. Abermals drang er in Waldstein, den günstigen Zeitpunct zu benützen und die Feinde in ihrem Lager zu erdrücken; der Generalissimus blieb unbeweglich. Der französische Gesandte löste dem Kurfürsten das Räthsel, indem er ihm im vertrauten und warnenden Tone erklärte, daß der kaiserliche Feldherr mit den Schweden im geheimen Einverständniß stehe. „Es ist," schrieb Maximilian an den Fürsten von Hohenzollern nach Salzburg, „zu erbarmen, daß man solche gute und in Kriegen wohl öfters prakticirte Gelegenheiten nicht arripiren und sich weder durch Bitten und Erinnern bewegen lassen will." Der König gewann Zeit, Verstärkungen an sich zu ziehen; Herzog Bernhard war aus Schwaben im Anmarsch; General Baner rüstete sich am Neckar zum Aufbruche; Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg war mit seinen Truppen zur Verstärkung bereit. Im Wesergebiete hatte der ligistische Feldmarschall Graf von Pappenheim mit einem auserlesenen Veteranencorps aus der tillyschen Schule mehrere feste Städte nebst Wolfenbüttel behauptet. In Uebereinstimmung mit den kurfürstlichen Brüdern Maximilian und Ferdinand, forderte die Statthalterin Infantin Isabella zu Brüssel Pappenheim auf, an die Mosel zu ziehen und Don Cordova Luft zu machen. Als Richelieu erfuhr, daß die Spanier über den Rhein gegen Franken zu einer Diversion marschiren wollen, ordnete er 12,000 Franzosen nach Saarbrücken an die kurtrierische Grenze ab und sperrte ihnen den Uebergang. Der Feldmarschall eilte mit 10,000 Mann über Hannover und Köln; den Generalwachtmeister Grafen von Gronsfeldt ließ er mit einigen Regimentern zur Deckung der Garnisonen zurück. Auf dem Marsche stellte ihm Isabella die Ordre zu, nach Mastricht zu ziehen und die Stadt zu entsetzen, welche der Prinz Heinrich von Oranien mit 24,000 Holländern belagere. Als er im spanischen Lager ankam, weigerten sich die hochmüthigen Granden, mit den deutschen Söldnern zu kämpfen. Pappenheim hatte der Infantin sein Wort gegeben, die Stadt zu retten. Mit dem ungestümen Heldenmuth, womit er sein Funken sprühendes Schwert schwang, drang er gegen die feindlichen Schanzen empor; schon hatte er das vorderste Bollwerk erstürmt, als der Oranier seine fest gegliederten Colonnen heranführte, mit dem Feuer seiner

ganzen Artillerie die kühnen Ligisten angriff und nach einem blutigen Kampfe zurückwarf. Der Feldmarschall hatte 2000 seiner besten Veteranen geopfert; sein treuer und geliebter Kampfgenosse, Oberstlieutenant v. Lindelo, Bruder des Generals, fiel an seiner Seite; er selbst war mit vielen Wunden bedeckt. Von Ingrimm gegen die Spanier erfüllt, kehrte er nach Westphalen zurück. Durch diesen Zug hatte der Herzog von Braunschweig Luft bekommen, den Schweden zu Nürnberg Hilfstruppen zuzuführen. Der Herzog von Sachsen-Weimar hatte sich mit General Baner vereinigt und bewegte sich am Lech nordwärts; den Bauernaufstand an der Iller und am Bodensee hatte er mit grausamer Strenge niedergeworfen. Baner rückte gegen die bayerische Stadt Friedberg; dort hatten die Bürger die schwedische Besatzung wegen martervoller Erpressungen erschlagen. Der nordische General übernahm die Ausführung der Rache: er sprengte in dunkler Nacht die Thore und metzelte die Bürger, die in der verworrenen Bestürzung zuerst zu den Waffen griffen, in den Straßen nieder; sodann jagte er alle Frauen und Kinder zur Stadt hinaus, ließ die in die Häuser geflüchteten Männer massacriren, alle Wohnungen plündern und die ganze Stadt zu einem Aschenhaufen niederbrennen im Angesichte der von Schmerz gebrochenen Frauen und jammernden Kinder. Bernhard war gegen Landsberg gezogen; diese Stadt hatte sich an der Insurrection der Bauern betheiligt und in ihre Mauern eine österreichische Garnison aufgenommen. Die Landsberger, erschreckt an dem grauenvollen Untergange Friedbergs, unterwarfen sich ohne Gegenwehr und öffneten den Schweden die Thore. Von hier drang der Herzog nach Schongau vor, nahm die Stadt und erstürmte Füssen; hier vertheidigten die Einwohner ihren Herd mit heldenmüthiger Hinopferung; allein sie erlagen der Uebermacht. Ein Theil der Bürger wurde bei der Erstürmung erschlagen der andere gefangen weggeführt. Nun stand dem deutschen Vasallen der schwedischen Krone Tyrol offen: nach kurzem Kampfe überwältigte er die Schanzen bei Ehrenberg; Erzherzog Leopold floh aus Innsbruck. Bernhard glaubte schon das Schauspiel, welches vor hundert Jahren der ihm stammverwandte Moritz von Sachsen mit Kaiser Karl V. aufgeführt hatte, wiederholen zu können, als ihn zu seinem tiefsten Aerger ein Eilbote Gustav Adolphs nach Nürnberg abrief.*

---

* Kriegsacten. 1632. Fasc. LVIII. Hauptquartier Zirndorf und Alteveftung den 1.—12. August. Tom. CCXVIII. Köln den 5. Juni; Wolfenbüttel den 1.—15.

Mitte August zogen über Neustadt an der Aisch für den schwedischen König 30,000 Mann Verstärkung heran, sämmtlich deutsche Söldlinge und mit deutschem Gelde ausgerüstet. Waldstein wollte sie mit einem Reitercorps bei Fürth zurückdrängen; allein er war zu schwach und wurde zurückgeschlagen. Wiewohl die kaiserlichen Batterien die Ebene bestrichen und die Stellung Waldsteins nur mit Fußvolk und zwar Regimenterweise angegriffen werden konnte, so führte Gustav Adolph seine Armee dennoch an den Fuß des Berges und stellte sie den Oesterreichern und Bayern gegenüber in einer stundenlangen Schlachtlinie auf. Friedland blieb unbeweglich im Lager; er scheute eine offene Feldschlacht; denn er war sich bewußt, daß ihm der König an Feldherrntalent weit überlegen war. Nur die schwedischen Vorposten begrüßte er mit einigen Canonenschüssen, wodurch General Baner am Arme verwundet wurde. Während der folgenden Nacht schob Gustav Adolph seine Batterien bis Schußweite gegen das waldsteinische Lager vor und eröffnete am Morgen ein ununterbrochenes Feuer aus 60 Canonen; Waldstein erwiderte aus 100 Feuerschlünden. Fürchterlich rollte der Donner durch die Schluchten der Tiefe; der ganze Berg war in dichte Dampfwolken gehüllt; nur das Blitzen der Canonen beleuchtete den Stürmenden den Weg. Der König führte Regiment um Regiment zum Sturme gegen die feindlichen Schanzen. Die Kaiserlichen wichen; allein neue Schaaren stürzten sich von den Anhöhen herab und schleuderten die Schweden in den tiefen Graben. Während des unentschiednen, mörderischen Kampfes hatte Herzog Bernhard die Rednitz überschritten und wollte die Bayern bei Zirndorf im Rücken anfallen. Es war ihm gelungen, die ersten Schanzen, die schwach bemannt waren, durch einen unvermutheten Angriff zu überwältigen und seine Canonen in der eroberten Stellung aufzupflanzen. Als er die erste Salve gegen die weichenden Bayern abfeuerte, sprengte Kurfürst Maximilian, der bisher den rechten Flügel geleitet hatte, mit seiner Leibgarde heran; er sah die erste Schanzenreihe von den Schweden bereits eingenommen und immer dichtere Haufen herandringen. Es galt mit einem gewaltigen Stoß den Feind über die Anhöhe hinunter zu werfen. Maximilian befahl dem muthigen und erprobten Reiteroberst Grafen von Fugger, mit seinem Regimente den Schweden in die linke Flanke bei Bannen-

---

Juni; Tom. CLII. Mastricht den 25. 27. Juli; Brüssel den 10. Juli. Fasc. XXXVIII. Landsberg den 29. 30. Juli; Friedberg den 3. 5. August 1632.

bach zu fallen; er selbst stürzte sich von dem Gardegeneral Lindelo begleitet, auf das feindliche Regiment Herzog Bernhard, das eben gegen Zirndorf heranrückte. Der Kampf entbrannte von Stunde zu Stunde immer hitziger und blutiger; mancher Tapfre fiel; als aber Oberst Fugger mit seinen Schwadronen in die feindlichen Reihen sprengte, erhielten die Bayern auf der Anhöhe Luft. Dem weimarischen Herzog wurde das Pferd unter dem Leibe weggeschossen; ein frisches Pferd trug den kühnen Führer an der Spitze seines tapfern Leibregiments glücklich auf die steile Anhöhe; ihm folgte das übrige Fußvolk. Vergebens stürmten die Bayern auf sie ein, um sie hinabzuwerfen. Erst die niedersenkende Nacht schloß auf der ganzen Linie den mörderischen Kampf. Bernhard behauptete sich während der ganzen Nacht in der Absicht, am Morgen schwere Geschütze auf den eroberten Platz zu bringen und das kaiserliche Lager zu beschießen. Allein es goß sich ein starker Regen nieder und erweichte den Boden, so daß keine Canone transportirt werden konnte. Bernhard mußte den Platz verlassen und sich über die Rednitz ins feste Lager zurückziehen. Auf beiden Seiten waren gegen 2000 Mann gefallen, darunter viele höhere und niedere Officiere. Der Kurfürst verlor den tapfern Grafen Fugger, der sich tollkühn gegen die Feinde vorwagte; auf Seite der Oesterreicher blieben die Obersten v. Aldobrandini und Don Maria von Caraffa. Unter den deutschen Officieren Gustav Adolphs wurden die Rittmeister v. Krailsheim und v. Malsburg getödtet; der schwedische Oberst Torstensson wurde gefangen, aber gegen den bayerischen Generalwachtmeister v. Sparr ausgewechselt.*

Der König von Schweden versuchte einen andern Plan: er marschirte mit 15,000 Mann nach Fürth ab und ließ 10,000 unter dem Herzog Bernhard im Lager zurück; die Stadt Nürnberg besetzte er mit vier Regimentern. Durch diese Theilung der Streitkräfte hoffte er, den Herzog von Friedland zu veranlassen, endlich von seinem Lager aufzubrechen und dem Weimarer die Spitze zu bieten. Gustav Adolph entfernte sich so weit, daß er noch hätte zu Hilfe eilen können. Allein Waldstein war nicht gesonnen, eine Schlacht zu liefern auf einem Terrain, welches für die überlegene Reiterei der Schweden sehr vortheilhaft war. Hungertyphus und wachsender Verlust an Mann-

* Staats- und Reichsarchiv. Kriegsacten. 1632. Tom. CII. und Fasc. LVIII. Waldsteinisches Hauptquartier Alteveſtung den 12.—29. August; Hauptquartier des bayerischen Kurfürsten Zirndorf den 17.—30. August; Schwedisches Hauptquartier den 19. 25. 30. August 1632.

schaft zwangen den König, die Truppen im Lager an sich zu ziehen. In Nürnberg, wo die Bevölkerung auf 300,000 Köpfe angeschwollen war, raffte die Seuche täglich über 1000 Menschen weg. Dem General Kniphausen anvertraute er mit 5000 Mann die Vertheidigung Nürnbergs, in der Meinung, daß nach seinem Abzug der kaiserliche Generalissimus die Reichsstadt belagern werde. Allein im waldsteinischen Lager herrschte in gleichem Maße Hungersnoth und Epidemie; der Feldherr mußte gewärtig sein, daß der stets schlagfertige König zum Entsatze herbeieilen werde. Friedland nahm (13. September) seinen Marsch über Forchheim und Bamberg gegen Thüringen und sandte dem Feldmarschall Pappenheim die Ordre, aus Westphalen zu ihm zu stoßen. Gustav Adolph erkannte den Zweck dieser Richtung und übertrug dem Herzog von Sachsen-Weimar die Aufgabe, in Franken die Verbindung Pappenheims mit den Kaiserlichen zu verhindern. Mit der Hauptarmee marschirte er über die Tauber nach Neuburg an die Donau, um die Festung Ingolstadt in seine Gewalt zu bringen und durch Bayern nach Oesterreich einzubrechen, wo er schon längst von den aufgehetzten revolutionären Bauern erwartet wurde. Durch diesen Feldzugsplan hoffte er sicher, daß ihn der kaiserliche Feldherr verfolgen und ihm eine Schlacht liefern werde. Der König täuschte sich; Friedland zog nordwärts und sandte die bayerische Armee nebst vier kaiserlichen Regimentern an die Donau. Maximilian, seit langem grollend über die geheimnißvolle Kriegführung Waldsteins, trennte sich (5. October) zu Koburg von ihm und eilte mit 10,000 Bayern und 4000 Oesterreicher unter dem Feldmarschall Grafen von Aldringer nach Regensburg, um Ingolstadt zu retten. Als er wieder den bayerischen Boden allein betrat, athmete er freier und leichter auf; an seinen Bruder Albert schrieb er: „Mich hat der Friedländer nicht wenig mortificirt." Die Waldsteiner erstürmten Koburg und drangen mit Feuer und Schwert über Kronach und Hof in Sachsen ein. Mitte October stand Friedland vor den Mauern Leipzigs; die Stadt konnte sich gegen eine so gewaltige Armee nicht halten und ergab sich. Da kam auch Pappenheim über Wurzen mit seinen erprobten Kriegern an. Der Herzog von Friedland zog ihm über Merseburg entgegen, um ihn gegen einen Angriff durch Bernhard zu schützen. Nun beschloß Waldstein, in Verbindung mit dem ligistischen Feldmarschall Sachsen und Mecklenburg und ganz Norddeutschland zu erobern. Kurfürst Johann Georg sah sich von der waldsteinischen Armee erdrückt; er forderte von seinem Feldherrn Arnheim,

der in Schlesien stand, und vom schwedischen König schleunigste Hilfe. Gustav Adolph ließ den Herzog von Weimar nach Arnstadt und Erfurt ziehen; er selbst rückte in Gewaltmärschen von Nördlingen nach Nürnberg, zog die dortige Garnison an sich und musterte in der Ebene Erfurts seine Armee, welche 24,000 Mann Kerntruppen zählte. Den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeldt ließ er mit 10,000 Mann am Lech zur Deckung Schwabens und der Uebergänge über die Donau zurück. In Erfurt traf er mit seiner Gemahlin, Marie Eleonore, einer gebornen Prinzessin von Brandenburg, zusammen, nahm unter den schlimmsten Ahnungen von ihr Abschied und führte seine Truppen nach Naumburg, wo ihm die Einwohner beim Einzuge abgötterische Ehren erwiesen. Hier erwartete er den Anmarsch der braunschweiger und der sächsischen Truppen; allein der Herzog Georg und der Kurfürst Johann Georg zögerten. In beiden war das Ehrgefühl der reichsfürstlichen Landeshoheit erwacht; sie fühlten den Druck des schwedischen Vasallenthums und wollten den Ablauf des Feldzuges erwarten.*

Waldstein stand im Begriffe, mit Pappenheim gegen Erfurt und Naumburg aufzubrechen, als er zur höchsten Ueberraschung erfuhr, daß dort die Schweden bereits eingezogen seien; ihm erschien das rasche Eintreffen aus so weiter Entfernung unglaublich. Er wendete sich nach Weißenfels an der Saale zurück und breitete sich bis gegen Lützen hin aus. Gustav Adolph setzte sich bei Naumburg fest und fing an sich dort zu verschanzen, bis der sächsische Feldmarschall von Arnheim mit seinen Truppen zur Verstärkung über Torgau herankomme. Dem Herzog von Friedland schien es, als wollte der Schwede die nürnberger Lagermanöver wiederholen; deßhalb schlug er bei Lützen ein festes Lager und befahl dem Feldmarschall Grafen Gallas mit 10,000 Mann gegen die Elbe aufzubrechen, um die Sachsen zurückzuhalten und gegen dieselben Böhmen zu sichern. Den Grafen Pappenheim ließ er mit acht Regimentern zu Fuß und zu Pferd nach Westphalen ziehen, da Kurköln von den Holländern und Braunschweigern bedroht war; mit dem Gros der Armee wollte er die Schweden in ihrem Lager festhalten und durch Noth und Epidemie dem Verderben preisgeben.

---

* Kriegsacten. 1632. Fasc. LVIII. Schwedisches Hauptquartier Lichtenhof den 1.—14. September; bayerisches Hauptquartier Zirndorf den 3. 6. 11. September; Waldsteins Hauptquartier Alteveslung den 7. 13. September. Tom. CII. Koburg den 9. October; Leipzig den 17. October; Forchheim den 17. October; Hersbruck den 19. October; Tom. CLII. Wurzen den 7. November 1632.

Als dem König durch sächsische Bauern und ausgesandte Spione der Abmarsch der beiden Feldmarschalle gekundschaftet wurde, brach er sofort gegen Lützen auf, jedoch aus kluger Vorsicht in voller Schlachtordnung. Auf dem hochgelegenen Schlosse Weißenfels ward sein Anmarsch von den österreichischen Vorposten aus weiter Ferne erblickt. Die Schweden rückten über Weißenfels heran; in der Nähe des Dorfes und Flüßchens Rippach stießen sie auf den kaiserlichen Reitergeneral Isolani, welcher mit 2000 Croaten den Uebergang deckte; er wurde nach einem kurzen Gefecht über den Haufen geworfen. Schon neigte sich der Tag zu Ende, als die Schweden über die weißenfelser Anhöhen in die weite Ebene von Lützen niederstiegen. Im Lager Waldsteins, wo die fliehende Reiterei Isolanis eine große Aufregung gebracht, entwickelte sich eine lärmende Bewegung; Friedland wurde wider seinen Willen zu einer Schlacht gezwungen. Die Regimenter zu Fuß und zu Pferd nebst den zahlreichen Geschützen zogen von allen Seiten heran und formirten sich zu Colonnen. Es war schon Mitternacht, als der kaiserliche Feldherr durch den General Holk unter düsterm Fackelschein, Trompetenschall und Trommelwirbel die Truppen in Reih und Glied ordnen und die wichtigsten Puncte besetzen ließ. Waldstein litt an diesem Tage heftig an Gicht, was ihm als schlimmes Vorzeichen erschien; doch sein Leibastrolog Senno beruhigte ihn, daß die Himmelszeichen für den schwedischen König während des ganzen November ungünstig stehen. Das Städtchen Lützen, welches 300 Häuser zählte und mit Festungsmauern umgeben war, wurde nebst den benachbarten Gärten mit Musketieren besetzt. Als der 16. November 1632 anbrach, lag dichter Nebel auf den lützener Gefilden; gegen Mittag zerriß nordöstlicher Wind die Wolkendecke und die Herbstsonne warf ihr volles Licht auf die Ebene nieder. Die beiden feindlichen Armeen standen sich bereits in Schlachtordnung gegenüber. Die Waldsteiner, 30,000 Mann stark, lehnten sich mit dem rechten Flügel unter Feldmarschall Holk an Lützen und die angrenzenden Windmühlen und Gärten, welche mit Schanzen geschützt waren; hier standen Cuirassiere und leichte Cavallerie mit Infanterie vermischt in einem Treffen. Das Centrum befehligte Friedland und hatte es aus 4 großen Infanteriecolonnen zu je 4000 Mann zusammengesetzt und die Glieder 8 Mann tief hinter einander geschoben, so daß sich die Massen nicht entfalten konnten und dem feindlichen Feuer eine zu große Breitseite gaben. In den vorderen Gliedern waren Musketiere postirt und an diese reihten sich wechselweise Pickeniere. Der linke Flügel war aus

5 Cuirassierregimentern und hinter diesen aus 30 leichten Schwadronen formirt; auf dem äußersten Flügel standen 28 Schwadronen in erster und 10 in zweiter Linie; Commandant des ganzen Flügels war statt Pappenheims General Graf von Götz. Die Artillerie war in 2 Batterien getheilt; die eine zu 14 Geschützen war auf dem rechten Flügel aufgefahren, die andere zu 7 Geschützen vor dem Centrum aufgepflanzt und durch eine Musketierabtheilung an der Landstraße nach Lützen gedeckt. Die Gräben längs der Landstraße waren vertieft und mit Musketieren besetzt. Auf diese Weise bildete das Centrum der Kaiserlichen drei Treffen, während der linke Flügel in zwei und der rechte in ein Treffen formirt waren. Das Heergepäck befand sich hinter der Mitte des rechten Flügels am Fuße des sogenannten Galgenberges. Die Schweden zählten 26,000 Mann und waren durchgehends in zwei Treffen gestellt. Auf dem rechten Flügel des ersten Treffens befanden sich 6 schwedische und finnische Reiterregimenter unter der persönlichen Führung des Königs. An diese schlossen sich gegen das Centrum die schwedische, gelbe, blaue und grüne Infanteriebrigade unter dem Grafen Brahe an. Fünf deutsche Regimenter, von Herzog Bernhard von Weimar commandirt, umfaßten den linken Flügel. Im zweiten Treffen standen rechts 6 deutsche Regimenter zu Pferd, mit Musketieren vermischt unter General Kniphausen; an sie reihten sich in der Mitte 4 Infanteriebrigaden. Auf dem linken Flügel befanden sich 6 Reiterregimenter, ebenfalls mit Musketieren vermischt. Die Cavallerie des zweiten Treffens ward je flügelweise von dem Commandanten des ersten befehligt. Hinter dem zweiten Treffen stand ein Regiment zu Pferd in Reserve. Die schwedische Artillerie war aus 20 Regimentsstücken zusammengesetzt und aus 20 schweren Geschützen, welche vor dem Centrum und dem linken Flügel aufgepflanzt waren.*

Nach dem gewöhnlichen Morgengebet durchritt Gustav Adolph die Reihen und ermahnte sie in einer feurigen Rede sich neue Lorbeeren zu erkämpfen. Die deutschen Söldlinge, welche ihr Blut dem nordischen Erobrer verkauft hatten, ermuthigte er wie jüngst bei Möckern so heute bei Lützen zu fechten für Religion und Freiheit. Wiewohl das letzte Wort als schmachvolle Ironie klang so riefen ihm dennoch die alles nationalen Ehrgefühls baren Deutschen ein brausendes Hoch

* Reichs- und Staatsarchiv. Kriegsberichte. Lützen den 16. November; Weißenfels den 16. 17. 18. November 1632.

entgegen. Sodann bliesen die Trompeter Luthers Lied: „Eine feste Burg u. s. w. und der König selbst stimmte den Gesang an: „Verzage nicht du Häuflein klein!“ — Waldstein war kein Redner; doch hatte er die Steigbügel mit Seide umwickeln lassen, um trotz der Gicht einen Augenblick vor den Truppen zu Pferd zu erscheinen. Finstern Blickes verhieß er in wenigen Worten den Tapfern Lohn, den Feigen den Henkertod. Eben hatten die Kaiserlichen ihr Schlachtgebet vollendet, als die Kirchenglocke zu Lützen die zehnte Stunde verkündete und der Nebel sank. Unter dem Donner aller Geschütze ließ Friedland die Stadt in Brand stecken, um nicht überflügelt zu werden. Gustav Adolph erwiderte das Feuer mit sämmtlichen Canonen und gab dem General Brahe den Befehl mit dem Centrum gegen den Straßengraben vorzugehen. Die blaue Brigade stürzte sich ungestüm auf die feindlichen Musketiere. Die Pickeniere durchbrachen mit ihren Partisanen die Brustwehren unter einem furchtbaren Kugelregen. Nach einem mörderischen Kampfe entrissen die Schweden den Kaiserlichen ihre Canonen am Graben; unterstützt von der gelben und schwedischen Brigade drehten die Blauen die eroberten Geschütze um und griffen die vorderste Viereckcolonne der Oesterreicher an. Kaum hatten die im Vorderglied stehenden Musketiere Waldsteins abgefeuert, als die Schweden ein verheerendes Kreuzfeuer gegen die dichten Massen der Kaiserlichen eröffneten, ganze Linien niederschmetterten und beim ersten Anlauf zersprengten. Die an Taktik den Waldsteinern weit überlegenen Schweden rücken gegen die zweite Colonne des Centrums vor und werfen sie ebenfalls über den Haufen; sofort setzen sie sich gegen das dritte Viereck in Bewegung.

Herzog Bernhard war indessen mit dem ersten Treffen des linken Flügels gegen die feindlichen Schanzen auf den Windmühlen und in den Gärten vormarschirt, während Lützen auf allen Seiten in hohen Flammen aufloderte. Feldmarschall Holk ließ die Schweden auf Schußweite herankommen; so dann schleuderte er ihnen die Geschosse von 14 Canonen entgegen und ließ seine Cuirassiere gegen ihre beiden Flanken ansprengen. Nach einem heißen Kampf mußte sich Bernhard auf seinen Flügel zurückziehen. Gustav Adolph hatte inzwischen, von dem verwegenen Obersten Stalhandske begleitet, mit der Cavallerie des rechten Flügels die Kaiserlichen unter General Götz angegriffen und durch seine leichte Fechtart nach einem blutigen Streit aus ihrer Position geworfen. Während dessen schritten die Infanteriebrigaden zu einem muthigen Angriff gegen die dritte Colonne der Kaiserlichen.

Waldstein eilt nun seinem hart bedrängten Centrum zu Hilfe; er stellt sich an die Spitze von drei Cuirassierregimentern und führt einen glänzenden Angriff gegen die Schweden. Wiewohl die dicht entgegensausenden Musketenkugeln seinen Mantel und Beinkleid durchlöchert und seinen Fuß gestreift hatten, warf er die Feinde nach einem hartnäckigen, mörderischen Kampfe über die Landstraße zurück und nahm ihnen wieder die Canonen ab. Als der König den Rückzug seiner Brigaden bemerkt, übergibt er dem Marschall Horn den Oberbefehl über den rechten Flügel und eilt ihnen an der Spitze des erprobten Smaländerregimentes, dessen Oberst schwer verwundet war, zu Hilfe. Rasch trug ihn sein feuriger Streithengst über den Graben; er wurde nur von wenigen Adjutanten begleitet mitten unter die Cuirassiere Piccolominis fortgerissen; das Regiment konnte ihm nicht so eilig folgen. Immer dichter umkreisten ihn die kaiserlichen Cuirassiere; Herzog Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg, Hofmarschall v. Krailsheim und Kammerherr Truchseß wollten ihn heraushauen. Es fällt Schuß auf Schuß; schon ist das Pferd des Königs am Halse durchschossen, der linke Arm zerschmettert. Da sprengt der kaiserliche Oberstlieutenant Falkenberg mit verhängtem Zügel vor und brennt seine Pistole auf den Rücken Gustav Adolphs ab, als er eben den lauenburger Herzog bat ihn von der Wahlstatt fort zu bringen. Der Schuß traf; tödtlich verwundet taumelte der König aus dem Sattel und wurde eine Strecke im Steigbügel geschleift. Seine Begleiter entflohen; nur der treue Edelknabe Leubelfing, ein nürnberger Patriciersohn, bewachte ihn. Waldsteinische Reiter trafen den sterbenden König; die goldene Kette deutete ihnen einen Mann von hohem Range. Der Page weigerte sich die Person zu nennen und wurde deßhalb tödtlich verwundet. Die Reiter jagten Gustav Adolph eine Pistolenkugel durch die Schläfe und tödteten ihn vollends; so dann entrissen sie ihm die Kleider bis auf das Hemd und galoppirten davon, als ein schwedisches Cavalleriecorps ansprengte.*

Herzog Bernhard war indessen mit entschlossenem Muthe zum zweiten Angriff gegen den Feldmarschall Holk vorgedrungen und abermals kam es bei der brennenden Stadt zu einem fürchterlichen Kampf. Nach großem Verluste hatte Bernhard die kaiserlichen Musketiere aus den verschanzten Gärten geworfen; unaufhaltsam rückte er gegen die

---

* Reichs- und Staatsarchiv. Schlachtenberichte. Lützen den 17. 18. November; Weißenfels den 17. November; Leipzig den 18. November 1632.

Windmühlenhöhe vor; ein niederschmetterndes Feuer der Waldsteiner empfing ihn, die Leichen der Todten und Verwundeten häuften sich; der schwedische Oberst Graf von Solms fiel mit dem größten Theil seines Regimentes. Die Schweden, von der leichten und schweren Cavallerie Holks angefallen, wankten und wichen. Der Herzog sammelte die gelichteten Reihen und ermuthigte an der Spitze seines Regimentes zum wiederholten Angriff. Den Oesterreichern schien nach achtstündigem Kampfe die Kraft zu brechen; das Feuer ihrer Batterie wurde immer matter. Waldstein gab dem General Isolani die Ordre mit den Croaten die in Gluth zusammensinkende Stadt zu umgehen und Bernhard im Rücken zu packen. Schon glaubten die Schweden die vordersten Geschütze zu fassen, als Isolani rückwärts auf sie einhieb; da lösten sich die Schweden im verworrenen Schrecken auf und entflohen. Der Herzog zog das zweite Treffen an sich und führte gegen die Croaten einen so kraftvollen Stoß, daß sie zurückprallten und wichen. Eben wollte er abermals gegen die Batterie stürmen, als ihm der Kammerherr Truchseß die Kunde brachte, daß der König gefallen sei. Sofort übergab Bernhard das Commando über den linken Flügel dem Grafen Nils Brahe und eilte zum Centrum und rechten Flügel, wo alles in völliger Entmuthigung und Auflösung war. Das blutbespritzte Pferd Gustav Adolphs war ledig zu den Schweden zurückgaloppirt; ein dumpfes Gemurmel: der König todt oder gefangen! durchlief die Reihen. Der Herzog von Weimar übernahm nach einer frühern Bestimmung des Königs den allgemeinen Oberbefehl und eilte auf den rechten Flügel rachedürstend mit den Worten: „Sieg oder Tod!“ Er stellt sich an die Spitze der tapfern Smaländer; den Oberstlieutenant, der zum Angriff zauderte, durchbohrte er mit dem Degen. Die Schweden stürzen sich auf die Batterie des feindlichen Centrums; die Oesterreicher hielten den gewaltigen Stoß nicht aus. Die Obersten Lehn und Westrum fielen an der Spitze ihrer Regimenter; kaum übernahmen die Oberstlieutenants Desfour und Freiherr von Götz das Commando, als sie sogleich vom Pferde geschossen wurden. Bernhard führte sämmtliche Brigaden ins Feuer; vergebens warf sich Waldstein mit seinen Colonnen entgegen; die Schweden erobern zum zweitenmal die kaiserliche Batterie und zersprengen die anrückenden Colonnen. Zu gleicher Zeit hatte General Nils Brahe mit dem linken Flügel die Windmühlen und Gärten nach einem heißen Kampfe erstürmt und die rechte Flanke Holks von Lützen getrennt. Marschall Horn hatte statt des Königs die Waldsteiner

unter dem General Götz bis an die Saale zurückgeworfen und ihren ganzen linken Flügel aufgelöst. Auch das kaiserliche Centrum wankte und wich vor den muthig ankämpfenden Brigaden der Schweden zurück, als hinter dem Rücken der friedländischen Vierecke die Munitionswagen Feuer fingen und mit betäubendem Donner in die Luft flogen. Diesen Augenblick benützten mehrere Reiterregimenter und galoppirten nach gewohnter Söldnerart auf das Gepäck los und entflohen damit; sie hielten die Schlacht für verloren und wollten sich noch bei guter Gelegenheit bereichern. Die Kaiserlichen geriethen in die größte Verwirrung; erschöpft und entmuthigt forderten sie von ihren Führern den Rückzug. In diesem kritischen Moment ertönte auf der Straße von Merseburg Trompetenschall und alles rief mit frischem Muthe: „Die Pappenheimer!“ Der ligistische Feldmarschall war mit seinem Armeecorps bis Halle gekommen, als er von Waldstein Gegenordre erhielt. Er spudete sich so gut er konnte und sammelte seine Reiterei; das Fußvolk ließ er unter dem Generalwachtmeister Merode nachmarschiren; er selbst ritt mit 7000 Cuirassieren und Dragonern im vollem Trab gegen Lützen. Das Feuer glühender Kampfeslust sprühte aus seinem Auge, als er mit seinen schlachtenkundigen Reitern auf der Wahlstatt ansprengte. Er stürzte sich sofort auf den rechten Flügel der Schweden, wo er noch den König zu treffen glaubte; ihn, den lutherischen Unterdrücker des hl. röm. Reiches, wollte er zunächst erreichen und an ihm die Schlacht bei Möckern rächen. Tod verachtend drang er an der Spitze seiner Leibgarde in Mitte der Feinde; er schlug sich mit der letzten Kraft des Heldenmuthes; vor seinen flammenden Hieben stoben die Feinde auseinander. Nach kurzem Kampf warf Pappenheim den rechten Flügel der Schweden über den Floßgraben zurück; dadurch konnte Götz den linken Flügel wieder sammeln und Waldstein sein Centrum aufs neue formiren. Die Pappenheimer griffen nun die schwedischen Brigaden an und schlugen sie über den Graben zurück. Hier machten die Schweden Halt und boten den eisern bepanzerten Reitern wie ein Felsen im brausenden Meer die unerschrockene Stirne. Nicht ein Mann wankte; ganze Reihen des gelben und blauen Regimentes lagen hingestreckt bei ihren Waffen; die eroberten Geschütze gingen wieder verloren. Feldmarschall Holk griff zu gleicher Zeit die Schweden auf der Windmühlenhöhe an und drängte sie auf die leipziger Straße zurück. Herzog Bernhard läßt den General Kniphausen mit vier Reiterregimentern und zwei Regimentern zu Fuß vorrücken, um dem Angriff der Ligisten Einhalt zu

thun. Pappenheim sprengt den neuen Truppen entgegen; er wagt sich zu tief in die feindliche Schaar vor, als er von einer Falconett- und drei Musketenkugeln durchbohrt vom Pferde sank. Als sich die Kunde von Pappenheims Tod verbreitete, war die Kampflust der Ligisten und Oesterreicher gelähmt. Bernhard benützte diesen Zwischenfall, vereinigte die ganze Armee in ein Treffen und führte sie zu einem letzten verzweifelten Angriffe vor. Auch Waldstein hatte seine Truppen concentrirt und es entspann sich auf der ganzen Linie von neuem ein wüthender Kampf. Die Schweden erstürmten zum drittenmal die kaiserlichen Canonen; nach hunderten schichteten sich die Leichen; jede der beiden Armeen rang mit der letzten Kraft um den Sieg; erst die dunkle Nacht endigte das gräuliche Schlachten.*

Von den Kaiserlichen und Schweden bedeckten gegen 12,000 Mann die Wahlstatt. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu; allein Waldstein bekannte sich durch seinen Rückzug nach Leipzig für physisch überwunden, wogegen die Schweden durch den Tod ihres Königs eine moralische Niederlage erlitten hatten. In der Schlacht bei Lützen trat wenig taktische Kunst zum Vorschein. Der ganze Verlauf der Schlacht ist nur ein öfters wiederholter, gegenseitiger Parallelangriff auf einem ziemlich beengten Raum. Nicht so fast die gewandte Manövrirfähigkeit als die ausdauernde Tapferkeit der Truppen gaben den Ausschlag. Pappenheim allein wich von der gewöhnlichen Fechtweise ab, indem er die Verfolgung des rechten Flügels der Schweden aufgab und sich gegen das Fußvolk des feindlichen Centrums wendete. In strategischer Beziehung hatte Waldstein durch seine Bewegungen den Zweck, die Schweden von der Donau zu entfernen, vollkommen erreicht; allein er beging den Fehler, daß er die Feinde nicht an den Pässen der Saale mit vereinter Kraft angriff und sich von ihnen überraschen ließ; außerdem detachirte er einen großen Theil seiner Truppen, mit welchen die Schlacht wahrscheinlich eine andere Wendung genommen hätte. Gustav Adolph führte mit seinem überragenden Feldherrntalent den Krieg methodisch und nach einem bestimmten Ziele; daher lag in seiner Strategie Einheit, während nach ihm der Krieg nur als eine Reihenfolge improvisirter Parteigängerzüge ohne Zusammenhang und folgerechtem System erscheint.

---

* Reichs- und Staatsarchiv. Berichte über die lützener Schlacht. Fasc. LVII. und LVIII. Tom. CXCII. Hauptquartier Meichen den 17. November; Weißenfels den 17. 18. November. Ausführliche Relation über die Schlacht bei Lützen; Leipzig und Prag den 20. November; Töplitz den 28. November 1632.

Waldstein zog sich über Leipzig nach Böhmen zurück, um sich mit dem Grafen Gallas zu verbinden; er befürchtete den Anmarsch der Braunschweiger und Sachsen; auf dem Zuge stieß auch das ligistische Fußvolk unter dem Grafen Merode zu ihm. Der tödtlich verwundete Feldmarschall Pappenheim wurde vom Schlachtfelde in eine Kutsche gebracht und gegen Leipzig geführt. Sterbend ließ er als überzeugungsvoller Ligist seinen Beichtvater zu sich in den Wagen rufen und beichtete und communicirte nach fromm katholischem Brauche. Nach wenigen Minuten schloß er seine höchst ruhmvolle Kriegsbahn, befriedigt durch die Kunde, daß Gustav Adolph, der Hauptfeind der katholischen Religion und der Zwingherr des deutschen Reiches, gefallen sei. Waldstein zog voll Ingrimm über die vorlorene Schlacht in Prag ein und setzte über jene, welche während der Schlacht ausgerissen waren, ein Kriegsgericht nieder. Nach kurzer Untersuchung ließ er den Obersten v. Haag, den Oberstlieutenant Albrecht von Hofkirch und den Capitänlieutenant Grafen von Broglio nebst acht andern Officieren auf dem Marktplatze enthaupten und mehrere Gemeine am Galgen aufknüpfen. Die meisten Deserteure waren mit der geplünderten Bagage ins schwedische Lager übergegangen.*

Mit Gustav Adolphs Leiche sank auch dessen großer Gedanke, in Deutschland ein protestantisches Kaiserthum zu gründen, ins Grab. Durch den Tod des schwedischen Königs wurden viele deutsche Protestanten entmuthigt. Der unglückliche Pfalzgraf Friedrich V., welcher seine einzige Hoffnung auf Gustav Adolph gesetzt, wurde durch die Nachricht über dessen Fall von einem tödtlichen Fieber ergriffen und starb nach wenigen Tagen. Dagegen vernahm man an den Höfen zu Dresden und Berlin nicht ungerne die Todeskunde, weil sie endlich von dem schwedischen Alp befreit wurden, der immer drückender auf ihnen lastete. Am leichtesten athmete Cardinal Richelieu auf, welchem die überlegene Größe des strategischen und diplomatischen Talentes Gustav Adolphs und dessen Machtentfaltung immer sorgenvollere Gedanken erweckten. Kaiser Ferdinand II. glaubte, daß nun der Zeitpunct angebrochen sei, wo er mit den deutschen Protestanten und den Schweden Friedensunterhandlungen eröffnen könne; seine Absicht war, nach innen den Krieg zu schließen, um die Waffen nach außen gegen die Franzosen zu tragen. Zu Vermittlern wählte er den Landgrafen

* Relation über die Schlacht bei Lützen. Leipzig und Prag den 20. November 1632.

Georg von Hessen-Darmstadt und den König Christian IV. von Dänemark. Beide Fürsten bemühten sich, die leipziger Verbündeten zu Friedensgesinnungen umzustimmen. Der Kaiser bezeichnete Breslau als Versammlungsort, lud alle Fürsten und Stände zum Congresse ein und sandte jedem den Geleitsbrief. Er ging so weit, daß er ihnen versprach, alle ihre Bedingungen zu erfüllen, soferne er sie mit seinem Gewissen und seiner Würde vereinbaren könne. Der Kurfürst von Bayern stellte sich ihm förderlich an die Seite und ermahnte als Oberhaupt der Liga alle Bundesmitglieder, „daß sie nit unterlassen, dasjenige fürzunehmen und zu befürdern, was zur Fortsetzung dieses so heilsamen und hoch nothwendigen Werks immer dienen und ersprießen mag.“ Viele der Ligisten bedauerten, daß sie wegen gänzlichen Mangels der nöthigen Reise- und Aufenthaltskosten nicht erscheinen könnten, da theils die Schweden theils die Waldsteiner ihre Lande besetzt oder zu Grunde gerichtet hätten und viele ihrer Beamte aus Noth und Schmerz gestorben wären. Die Schweden und ihre Verbündeten zeigten geringe Lust sich in Verhandlungen einzulassen. Die französischen Gesandten Markgraf von Feuquieres und Baron Delagrange ließen kein Mittel unversucht, sie von jeder Versöhnung mit dem Kaiser zurückzuhalten, da eine Einigung der deutschen Fürsten und Stände mit ihrem Reichsoberhaupte die Eroberungspläne Richelieus durchkreuzte. Als die katholischen Abgeordneten schon zur Abreise nach Breslau im Begriffe waren, zögerten noch immer die Protestanten, von Frankreich irre geführt. Endlich zogen sie, ehe sie sich zu betheiligen erklärten, ihre Forderungen hervor, welche sie auf Einwirkung des Markgrafen Feuquieres so hoch hinaufschraubten, daß sie vorauswußten, der Kaiser und die Liga werden nicht darauf eingehen. Die gestellten Bedingungen waren: Pommern werde der schwedischen Krone einverleibt und der Kurfürst von Brandenburg für seine Ansprüche auf dieses Land dadurch entschädigt, daß dessen Erbprinz mit der Tochter Gustav Adolphs vermählt und ihm die Anwartschaft auf Pommern zugesichert werde. Die Nachkommen des Pfalzgrafen Friedrich seien in ihre Lande und Würden zu restituiren, damit im kurfürstlichen Collegium Stimmengleichheit zwischen den Katholiken und Protestanten sei. Der Besitz der geistlichen Güter und die confessionellen Zustände seien nach dem Jahre 1612 zu reguliren. Das Reichskammergericht werde aus einer gleichen Anzahl von Katholiken und Protestanten gebildet und habe allein mit Ausschluß des Reichshofrathes die Religionsangelegenheiten in letzter Instanz zu entscheiden.

Zur Einleitung dieser Artikel sei eine allgemeine Amnestie zu erlassen. Ferdinand II. fand diese Forderungen im Angesichte einer Armee, welche Waldstein jeden Tag wieder auf 50,000 Mann bringen könne, zu demüthigend; außerdem konnte er die rheinpfälzischen Wittelsbacher nicht in ihren früheren Besitz einsetzen, ohne dem bayerischen Kurfürsten entweder die Kriegsschuld von 13 Millionen zurückzuzahlen oder ihm Oberösterreich abzutreten; das eine konnte er nicht, das andere wollte er nicht. Die Verhandlungen zerschlugen sich und Richelieu konnte ungehindert zur Zerstücklung Deutschlands weiter schreiten.*

Das Streben des französischen Premierministers ging zunächst dahin, die schwedische Regierung von den Plänen Gustav Adolphs abzubringen und sich mit einer Provinz in Deutschland zu begnügen. Den ehrgeizigen Reichskanzler Oxenstjerna gewann er damit, daß er ihm mit dem Versprechen schmeichelte, er werde alles aufbieten, um für seinen Sohn um die Hand der Königin Christine zu werben. Dadurch lenkte Richelieu die Aufmerksamkeit des Reichskanzlers von dem deutschen Reiche mehr den schwedischen Staatsangelegenheiten zu und öffnete dem französischen Einfluß in der deutschen Politik ein größeres und freieres Feld. Ehe Oxenstjerna nach Stockholm abreisen wollte, eilte er nach Dresden und Berlin, um die beiden Kurfürsten und den ganzen leipziger Bund auch nach dem Tode Gustav Adolphs für Schweden zu erhalten. Johann Georg gab in seiner schwerfälligen, unentschlossenen Art dem Reichskanzler auf sein Anbringen zur Erwiderung, daß er hierin ohne den Kurfürsten von Brandenburg nicht handeln wolle. Bei Georg Wilhelm fand Oxenstjerna eine entgegenkommende Aufnahme; man ging am berliner Hofe ernstlich damit um, den Kurprinzen mit der Königin Christine zu vermählen und Schweden mit Brandenburg zu verbinden. Dem Kanzler wurde zugesichert, daß brandenburger Truppen in Verbindung mit den Sachsen und einem schwedischen Corps nach Schlesien abgeordnet werden. Befriedigt mit diesem Erfolge beschloß Oxenstjerna sämmtliche Protestanten nach Heilbronn zu einer Versammlung zu berufen. Der kurrheinische, fränkische, schwäbische und oberrheinische Kreis folgten der Einladung, weil dieselben von den Schweden besetzt und dem Drucke ihrer Waffen unter-

---

* Acten des 30jährigen Krieges. 1633. Fasc. LVIII. Koppenhagen den 11. 17. December; Darmstadt den 20. 28. December 1632. Wien den 9. 24. Februar; den 12. März; den 30. April; den 9. Juli; Braunau den 19. December 1632; den 21. Januar; den 7. März; Tittmoning den 4. August 1633.

worfen waren. Persönlich erschienen nur der Markgraf Friedrich von Baden und Herzog Julius Friedrich von Württemberg nebst einigen Grafen und Rittern. Auf das Eintreffen der Gesandten aus Brandenburg und Sachsen sowie aus Braunschweig-Lüneburg und den Hansastädten wurde vergebens gewartet; erstere wollten sich ein selbständiges Handeln wahren, diese neigten sich in ihrer republicanischen Gesinnung mehr auf Seite der handelsbeflissenen Holländer. Von den auswärtigen Staaten schickten Frankreich, England, Holland und Venedig außerordentliche Gesandten. Am 10. März (1633) eröffnete Freiherr Axel Oxenstjerna-Kümitho die Versammlung und forderte in der Proposition festes Zusammenhalten, bis jeder protestantische Fürst und Stand in seine Rechte und Freiheiten eingesetzt und der schwedischen Krone für ihre Verdienste Genugthuung geschehen sei. Der Kaiser habe bisher in Verbindung mit der Liga die von ihm heilig beschworne Capitulation verletzt und die Constitutionen des heiligen römischen Reiches unterdrückt; deßhalb seien der Kaiser und die Liga öffentlich zu Feinden zu erklären. Um beide zu vernichten sei es nöthig, daß eine zahlreiche Armee ausgerüstet und ein Oberhaupt zur einheitlichen Leitung gewählt werde. — Nach Prüfung der Vollmachten versammelten sich die Deputirten der einzelnen Kreise zu Specialsitzungen, wo es zwischen den Reichsadeligen und Reichsstädten zu einem langwierigen Streit über die Präcedenz kam. Sämmtlich einigten sie sich darin, daß der Bund mit Schweden aufrecht erhalten und jeder Protestant, der sich neutral halten wolle, als Feind betrachtet werden müsse. Den Kaiser zu einem Feind zu proclamiren wagten sie nicht, da dessen Wahl und Absetzung einzig den Kurfürsten zustehe. Als die ärgsten Feinde bezeichneten sie die Jesuiten, welche die eigentlichen „boute-feux“ und Urheber alles Unheils wären; diese müssen aus Deutschland nach Spanien gejagt werden. Ueber die Militärfrage besaßen die meisten Abgeordneten keine Instruction. Oxenstjerna setzte die Armeezahl auf 40,000 Mann zu Fuß und 16,000 Mann zu Pferd fest, welche nach dem Römermonatsfuß ausgerüstet und unterhalten werden sollten. Ueber die Bestimmung des Bundesoberhauptes machten einige den Vorschlag, daß in militärischen Angelegenheiten Schweden, in politischen Sachsen das Directorium führen solle, um der Regierung zu Stockholm nicht zu viel Macht einzuräumen. Andere beantragten, daß der schwedischen Krone die ganze Oberleitung mit Unterstützung aller protestantischen Kräfte übertragen werden müsse; denn König Gustav Adolph habe sein Leben für die deutschen Lutheraner hin-

geopfert; deshalb sei es für die Evangelischen eine Gewissenspflicht, mit allen Mitteln für Schweden einzustehen.*

Nach Schluß der geheimen Sitzungen begaben sich die Vertreter der vier Kreisdirectoren in den „deutschen Hof", um dem Reichskanzler den Dank auszusprechen für den Schutz, den sie durch „Ihre Majestät die Fräulein-Königin" von Schweden genießen und baten um ihre fernere Gnade sowie um die Gunst des Kanzlers selbst. Keiner fühlte die Schmach, sich vor den scandinavischen Erobrern zu beugen; es war in ihnen der letzte Funke deutschen Nationalsinnes erloschen. Am andern Tag (15. März) versammelten sich die Deputirten unter dem Vorsitze Oxenstjernas zu einer Plenarsitzung. Der Rath Christoph Agricola aus Kulmbach, ein gewandter und rühriger Vertreter des fränkischen Kreisdirectoriums, eröffnete die Versammlung mit einer Rede, in welcher er darstellte, daß es nicht genüge, wenn sich die vier versammelten Kreise allein an Schweden anschließen, sondern alle Protestanten müssen dem Bunde beitreten; zunächst seien die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zur Betheiligung aufzufordern. Alle auswärtigen Mächte namentlich Holland, England und Frankreich seien mit in die Conföderation zu ziehen. Die Anwesenden stimmten ausnahmslos mit dem Redner überein und übertrugen dem Präsidenten die Aufgabe, den ober- und niedersächsischen Kreis auf ihre Seite zu bringen. Der Gesandte der rheinpfälzischen Wittelsbacher, Rath Faber, forderte, daß in der Erwiderungsschrift auf die Proposition auch die politische und confessionelle Stellung der Calvinisten ausgesprochen werde; denn in Heilbronn seien Flugschriften verbreitet worden, in denen dargethan sei, daß die Reformirten mit den Lutheranern eine gleiche Berechtigung im Reiche nicht besitzen könnten. Mehrere Räthe suchten ihn zu beruhigen, daß diese Schriften schon alt wären und jede Bedeutung verloren hätten. Allein der stets genährte Widerwille gegen den Calvinismus steckte so tief in den Gemüthern der Lutheraner, daß der geforderte Passus nicht aufgenommen wurde. Ueber die Organisirung der Armee und die erforderlichen Summen entspann sich eine lange Debatte, wiewohl der Reichskanzler der Versammlung angezeigt hatte, daß der Pfalzgraf Christian von Birkenfeldt und Marschall Horn schleunigste Verstärkung begehrt hätten. Von mehrern Seiten wurden bittere Klagen über Geldmangel vorgebracht

* K. Archivs-Conservatorium Bamberg. Reichstagsacten. 1633. Tom. 96. Sitzungsprotokolle. Heilbronn den 10. 11. 12. und 13. März 1633.

und verschiedene Vorschläge zur Erlangung von Subsidien und Darlehen gemacht. In der folgenden geheimen Sitzung ließ mancher Deputirte in seiner Rede durchblicken, daß die Mittellosigkeit seines Heimathlandes eine Folge der Verbindung mit Schweden sei; es sei geboten sich neutral gegen die schwedische Königin zu halten und mit Frankreich, England und den Generalstaaten Separatbündnisse zu schließen. Die reichsstädtischen Abgeordneten schlugen vor, daß Oxenstjerna die Armee aus gebornen Schweden reformiren solle, um nicht die ganze Last den Deutschen aufzuladen. Die Ritterschaft forderte, daß die schwedischen Generäle, welche katholische Länder im Besitze haben, ebenfalls zur Kriegssteuer verpflichtet werden. Mancher Gesandte erklärte, daß es seinem Landesfürsten unmöglich sei, irgend einen Geldbeitrag zu leisten, da er durch den zwölfjährigen Krieg völlig verarmt wäre.*

Die Stellung des Reichskanzlers wurde von Tag zu Tag schwieriger; die Geldfrage wirkte auf die Abgeordneten um so empfindlicher, als der Schwede ihnen nicht die mindeste Zusage einer Gegenhilfe durch seine Regierung machte. Der württemberger Kanzler Dr. Löffler und der Directorialabgeordnete des kurrheinischen Kreises Oberst Georg Hans v. Pöblitz bemühten sich, die anfängliche Einmüthigkeit in die Versammlung zurückzubringen. Oxenstjerna machte ihnen den tadelnden Vorwurf, daß sie sich an die schwedische Krone anklammern, um zu ihren gewünschten Rechten zu gelangen, jedoch selbst kein Opfer bringen wollen. Es sei ihm nicht verborgen, daß manchen Mitgliedern die Besteuerung schwer falle; allein dem Uebel sei nur abzuhelfen, wenn sich die Deputirten an den französischen Gesandten um Unterstützung an Subsidien wenden würden. Es sei zwar dieser Schritt wegen der am pariser Hofe herrschenden Religion bedenklich; allein die Noth zwinge eine solche Rücksicht bei Seite zu setzen. Sämmtliche Abgeordnete griffen den Vorschlag sogleich auf und überreichten dem Marquis von Feuquieres, der schon vorher durch bestochene Secretäre und Protokollisten von den Vorgängen der Versammlung unterrichtet war, ein schriftliches Bittgesuch um Beistand der französischen Krone. Feuquieres kam den Deputirten mit gewinnender Freundlichkeit entgegen und erneuerte die Allianz zwischen Frankreich, den deutschen Protestanten und den Schweden. Er versprach ihnen 200,000 Thaler Subsidien unter der Bedingung, daß der Reichskanzler eine Armee

* Sitzungsprotokolle. Heilbronn den 15. 17. 20. März 1632.

von 36,000 Mann ausrüste. Die Protestanten stellten die Gegenforderung, daß ihre Feinde von der französischen Krone nicht unterstützt werden dürfen. Der Marquis sagte es ihnen in der allgemeinsten Form zu und fügte noch die einschläfernde Beruhigung bei, daß alles bei den alten Reichsconstitutionen bleiben solle.*

Mit dem französischen Bündniß stiegen in der Versammlung die Hoffnungen auf Eroberung und Ländererwerb. Der rheinpfälzische Rath Dr. Schlör griff zuerst diese Frage auf und stellte dar, daß Schweden im Besitze jener Lande und Festungen bleiben solle, welche es bis jetzt inne habe; jene Gebiete aber, welche künftig dem Kaiser und dessen Verbündeten entrissen würden, sollen Eigenthum des ganzen Bundes sein, da sie mit gemeinsamer Streitkraft erworben würden. Im Interesse der rheinischen Pfalzgrafen forderte er, daß sich die künftige Kriegführung die Zurückeroberung nicht nur aller protestantischen Länder, sondern auch Böhmens zum Zielpuncte setze. Dr. Löffler beantragte, daß man diese Frage noch offen lasse oder hierüber einen allgemeinen Beschluß fasse. Agricola erinnerte die Versammlung, daß Schweden für sich in Deutschland kein Reich gründen wolle sondern dahin strebe, „daß die Lande und Herrschaften aus der Papisten Handen gebracht und von der Kron Schweden empfangen werden." Oxenstjerna wollte mit der wahren Absicht seiner Regierung nicht länger mehr zurückhalten und theilte den Verbündeten mit, daß Schweden Pommern behalten und auf die Bisthümer Bamberg und Straßburg, das Elsaß und die Stadt Breisach mit dem Range eines Kurfürstenthums Anspruch machen werde, damit nach Wiedereinsetzung der rheinischen Pfalzgrafen die Majorität im Kurfürstencollegium auf Seite der Protestanten gebracht werde. Die versammelten Bundesgenossen willigten in die Forderung und beschlossen, ohne daß ihnen die Schamröthe ins Gesicht stieg, den Verrath am deutschen Vaterland. Particularistische Eroberungssucht hatte die kleineren protestantischen Fürsten und Grafen so verblendet, daß sie die goldene Bulle zerreißen und das deutsche Reich dem Feinde zum Raube ausliefern wollten, wenn sie nur für ihren Besitz Handbreit Erde gewannen. Von Beschützung der Lehre Luthers geschah in keinem Vertrag, in keiner Rede Erwähnung; der Vorwand mit Schweden für den Protestantismus zu kämpfen war verstummt, weil niemand in Deutschland die Religion der

* Sitzungsprotokolle. Heilbronn den 24. 27. 28. März; den 1. 12. 16. April 1632.

Lutheraner antastete. Der Kaiser wünschte Frieden; die Liga lag danieder. Von neuem entfalteten die Protestanten die reinpolitische Kriegsfahne; den schwedischen Reichskanzler erwählten sie zum Oberhaupte ihres Bundes und zugestanden ihm als Vertreter der Königin Christine Würde und Ehre eines deutschen Kurfürsten. Dem schwedischen Marschall Horn verliehen sie als Inhaber des Hoch- und Deutschmeisterstiftes Mergentheim Sitz und Stimme im fränkischen Kreise. Oxenstjerna beschied die Directorialdeputirten zu sich in den „deutschen Hof", um ihnen mit erheuchelter Bescheidenheit zu sagen, daß er sich des ihm übertragenen Amtes nicht würdig erachte und ihn nur das große Vertrauen der Alliirten zur Annahme bewege. Er versprach ihnen, nicht eher Frieden zu schließen, bis nicht die Wünsche aller Verbündeten erfüllt seien; deßhalb dürfe mit niemandem eine Neutralität eingegangen werden. Gustav Adolph habe oft geäußert, daß die Neutralität für die Offensivpartei immer von üblen Folgen sei; nur auf besonderes Zudringen Frankreichs habe er mit Bayern und Kurköln Neutralität schließen wollen, um den König Ludwig sich nicht zum Feinde zu machen. Der englische Gesandte Anstruther wurde von der ganzen Versammlung beauftragt, den König Karl zu bewegen, daß er den Bund zur Wiedereinsetzung seiner pfalzgräflichen Vetter in ihr Kurfürstenthum unterstütze. Die schweizerischen Eidgenossenschaften wurden aufgefordert, zur gemeinsamen Sache der Protestanten beizutragen, da durch das angrenzende Oesterreich auch ihre politische und religiöse Stellung bedroht sei. Der venetianische Gesandte Daniel Nys erfreute die Abgeordneten durch die Mittheilung, daß der Senat seiner Republik zur Unterdrückung des österreichischen Staates dem Bunde mit allen Kriegsmitteln entgegenkommen werde. Die Hansastädte, Braunschweig-Lüneburg und Hessen-Darmstadt wurden schriftlich zum Beitritte eingeladen. Markgraf Christian von Ansbach, der persönlich zu Heilbronn eingetroffen war, übernahm die Aufgabe, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg auf Seite der Alliirten herüberzubringen und alle deutschen Protestanten in Einem Bunde zu vereinigen. Der Markgraf von Feuquieres, hierüber durch Verrath um Geld vor der Zeit in Kenntniß gesetzt, kam dem Ansbacher zuvor und überredete die beiden Kurfürsten, daß sie sich dem heilbronner Bündniß nicht anschlossen, indem er ihren Ehrgeiz reizte durch den Tadel, daß sie sich nicht mehr zu Vasallen Schwedens herabwürdigen sollen. In gleicher Absicht verstand Feuquieres das Directorialamt des Reichskanzlers zu beschränken: mit Geld und Worten überzeugte er die versammelten

Deputirten, daß dem Bundesdirector zur Erleichterung der Geschäfte und zur Ueberwachung der allgemeinen Interessen ein Ausschuß beigegeben werden müsse. Sofort wurden zehn Commissäre aus ihrer Mitte gewählt mit der Bezeichnung „Bundesrath“ oder „consilium formatum“. Das Präsidium im Bundesrath überkam Reichsgraf Philipp Reinhard von Solms; zum Großschatzmeister wurde Graf Christoph Karl von Brandenstein und zum Vicekanzler der brauchbare Parteigänger Dr. Löffler gewählt. Frankfurt ward zum Sitz des Ausschusses erkoren und Baron Delagrange zum ordentlichen Gesandten am pariser Hofe ernannt. Oxenstjerna sträubte sich gewaltig gegen diese Beschränkung, welche seinen ehrgeizigen Sinn tief verletzte; allein der angedrohte Verlust der französischen Hilfsgelder und die Stimmung der Protestanten zwangen ihn sich in die Umtriebe Feuquieres' zu fügen. So war es der Politik Richelieus gelungen, Deutschland in mehrere Parteien zu theilen, die Macht und den Einfluß Schwedens zu brechen und das Schicksal des deutschen Reiches in die Hände Frankreichs zu spielen.*

Während der zu Heilbronn gepflogenen Verhandlungen loderte in dem unglücklichen, zerrissenen Deutschland die Kriegsgluth, über welche der Tod Gustav Adolphs eine leichte Asche gestreut zu haben schien, durch Selbstsucht und Verrath wieder von neuem in allen Gauen auf. Maximilian I. war auf seinem Marsche von Koburg durch Franken in den Wintermonaten mit den Bayern über Geisenfeld nach Dachau gezogen, während der österreichische Feldzeugmeister Graf von Aldringer über Regensburg an der Donau gegen Westen vorrückte. Maximilian erstürmte die Stadt Aichach, welche von den Schweden besetzt und befestigt war. Zu Pöttmes zog er Aldringer an sich, um gegen den Lech aufzubrechen und Schwaben vom Feinde zu säubern. Bei seiner Annäherung wandte sich Pfalzgraf Christian von Friedberg durch das Stift Eichstätt nach Württemberg. Der Kurfürst folgte ihm bis Beilngries; hier traf der Graf von Rivarra mit dem Befehle Waldsteins ein, daß die österreichischen Regimenter sogleich nach Pilsen abmarschiren, da ein Einfall der Schweden und Sachsen in Böhmen zu befürchten sei; sollte sich der Feind der Donau zu wenden, so werde Friedland nach Bayern Verstärkung schicken. Maximilian entließ die kaiserlichen Regimenter, forderte aber die ligistischen Truppen Pappenheims von

* Heilbronner Bundesacten. Sitzungsprotokolle. Heilbronn den 17. 19. 25. 26. 28. 30. April; Heilbronner Receß den 4. und 6. Mai 1632.

Waldstein zurück. Am andern Tag übersandte der unbeschränkte Feldherr eine Gegenordre, weil die Gefahr für Böhmen vorüber sei. Der Kurfürst übertrug die Führung der bayerisch-österreichischen Armee dem Grafen von Aldringer, erwirkte ihm vom Kaiser die Ernennung zum Feldmarschall und begab sich nach dem Wallfahrtsorte Altötting, um dort in katholischer Weise am Altar der hl. Jungfrau Gott zu danken für die Erhaltung seines Lebens und ihn um die Errettung Bayerns zu bitten. Zugleich besuchte er das Grab seines geliebten Feldherrn Tilly, bei dessen Sarge die ganze Kriegsvergangenheit an seinem Geiste vorüberzog und er zum Himmel um baldigen Frieden flehte. Von da reiste er nach Braunau, wo er sein Hoflager nahm und mit einer kleinen Umgebung in seltener Sparsamkeit und Regierungsthätigkeit lebte. Nach der Residenzstadt München ging er nicht, theils weil er die Stadt vor einem feindlichen Angriff nicht sicher hielt, theils weil ihn das unloyale Verhalten der Einwohner während der schwedischen Besatzung sehr unangenehm berührt hatte.*

Pfalzgraf Christian war bis in das Allgäu vorgedrungen und stand an der Grenze Tyrols. Auf die Bitte der Erzherzogin-Wittwe Claudia zu Innsbruck und ihres Beschützers, des Großcomthurs des Hoch- und Deutschmeisterordens Grafen Johann Caspar von Stadion, ertheilte Kurfürst Maximilian dem Feldmarschall Aldringer den Befehl nach Schongau und Füßen aufzubrechen und mit der Armee in Schwaben zu überwintern. Zur Vertreibung der schwedischen Garnisonen und zur Ueberrumpelung einzelner feindlichen Abtheilungen errichtete er ein fliegendes Corps und übertrug die Organisirung dem bayerischen Oberstlieutenant Johann v. Weert. Weert war einer armen Adelsfamilie in dem Städtchen Weert im Herzogthum Limpurg entsprossen und trat aus Gram über ein mißglücktes Heirathsproject in die spanische Armee unter dem Markgrafen von Spinola. Mit dem General Tilly ging er als Reiterofficier in bayerische Dienste und schwang sich zum Oberstlieutenant empor. Er war ein verwegener, glücklicher Officier; sein kriegerisches Talent befähigte ihn mit einem unerschrockenen Corps einen tollkühnen, abenteuerlichen Streich aus-

* Allgemeines Reichsarchiv. Decretensammlung. S. I. C. XIV. Hauptquartier Pfaffenhofen den 7. November 1632. Acten des 30jährigen Krieges. 1632. Tom. CXCII. Hauptquartier Geisenfeld den 3. 4. November; Pfaffenhofen den 6. 7. November; Schrobenhausen den 13. November; Regensburg den 6. November; Neustadt den 9. November; Berngries den 26. November; Altötting den 29. November. Tom. CII. Hauptquartier Germersheim den 25. November 1632.

zuführen. Sein leidenschaftlicher Hochmuth steigerte sich mit dem Grade des Ranges und Ansehens, wie bei vielen jener Menschen, die das Glück zu einer hohen Stellung emporhebt. Er besaß eine riesenhafte Körperskraft und wetteiferte in der Trinksucht mit allen gleichzeitigen Kriegskameraden. Die geistige Ausbildung Weerts war gering; die militärischen Kenntnisse, die er besaß, hatte er sich im Umgange mit wissenschaftlich gebildeten Officieren angeeignet; seine Schriftzüge waren kräftig und derb wie sein Charakter. Die Soldaten liebten ihn; denn er theilte mit ihnen jede Gefahr und jede Noth und in der Kriegszucht sah er gerne durch die Finger. Zu dem neuen fliegenden Corps wählte er sich die ergebensten und muthigsten aber auch zügellosesten Krieger, die sich mit einer unzähmbaren Beutesucht um seine Fahne sammelten. Als diese unbändigen Horden 1000 Mann stark ausrückten, überfielen sie den bayerischen Marktflecken Gomersheim bei Ingolstadt, nahmen 600 Rinder weg und verwundeten den Bürgermeister, als er es ihnen wehren wollte. Maximilian I. forderte von Weert vollen Ersatz mit einem strengen Tadel: „Wir haben dich nit zu Ruinirung Unsrer Lande und armen Unterthanen sondern zu deren Beschutzung abgeordnet; derowegen wollen Wir dir solches ernstlich verweisen und befolchen haben, das Vieh alsbalden restituiren und die Thäter gebührlich strafen zu lassen". Als der kurfürstliche Befehl ankam, war der größte Theil der Rinder bereits geschlachtet. Der Oberstlieutenant suchte mit seinen Soldaten den Mangel der Mannszucht durch eine muthvolle That aufzuwägen. Er überfiel in dem Weiler Höheberg bei Herrieden im Bisthume Eichstätt eine schwedische Abtheilung, hieb sie bis auf den letzten Mann nieder und erbeutete das Gepäck und die Canonen. Sodann überrumpelte er das Städtchen Herrieden, welches von 2000 Schweden besetzt war. Während einer finstern Nacht kletterten seine waghalsigen Musketiere über die Mauer, erschlugen die Wachen und öffneten den Reitern die Thore. Die aus ihren Quartieren aufgeschreckten Schweden wurden in den Straßen niedergemetzelt, die Officiere gefangen und die Geschütze weggenommen; nur wenige Compagnien retteten sich durch die Flucht. Am Morgen rückte eine schwedische Batterie von Ansbach gegen Herrieden heran; Weert ließ sie bis zur Stadtmauer herankommen, als er plötzlich aus den Thoren hervorbrach, die Mannschaft niedersäbelte und die Canonen zur Beute machte. Mit den eroberten Geschützen zog er gegen Ansbach, welches mit drei Regimentern besetzt war; nach einer gewaltigen Canonade ergab sich der Commandant

gegen Accord; der Anblick der gegen ihn gerichteten schwedischen Geschütze entmuthigte ihn. Der Kurfürst ernannte Weert mit großem Lobe zum Reiteroberſten. Von der Altmühl eilte der kühne Jülicher nach Schwaben, schreckte mitten im Winter die Schweden in ihren Quartieren auf und plünderte alle protestantischen Ortschaften die ihm entgegenkamen. Die ungestüme Thatenlust hätte ihn bis an den Rhein fortgerissen, wenn ihn nicht eine Ordre des Kurfürsten nach der Oberpfalz zurückgerufen hätte.*

Die Bayern und Oesterreicher waren in einer Stärke von 14,000 Mann indessen bis Weilheim vorgedrungen. Ihr Führer Graf Johann von Aldringer war schon hoch bejahrt; zu Dietenhofen (Thionville) in Lothringen aus niederm Stande geboren, hatte er wie die meisten Generäle des dreißigjährigen Krieges in der Schule Spinolas von der Picke auf gedient. Muth und Gewandtheit erhoben ihn zum Grafen und Feldmarschall; goldene Belohnungen und eine reiche Heirath erwarben ihm ein großes Vermögen; von Soldaten und Volk war er gehaßt wegen seines habsüchtigen Geizes und seiner oft grausamen Strenge. Aldringer hatte Schongau vor dem Pfalzgrafen Christian erreicht und drängte ihn an die Iller. Zu Reuti kam er mit dem Großmeister Grafen von Stadion zusammen und berieth sich mit ihm über die Vertheidigung der Alpenpässe nach Tyrol. Nach dem Wunsche des bayerischen Kurfürsten beschloß er nun Bayern und Schwaben von den feindlichen Garnisonen zu befreien. Zunächst marschirte er gegen Landsberg; ein heftiges Bombardement vermochte nicht die Schweden einzuschüchtern. Die Winterszeit gestattete keine regelmäßige Belagerung und die erschöpften Soldaten riefen nach Ruhe; ein kühner Sturm sollte die Einnahme beschleunigen. Der Feldmarschall brach die Zelte ab und zog sich auf eine kurze Strecke von der Stadt zurück. Die Schweden hielten sich von ihrem Feinde befreit und überließen sich sorgenlos der Erholung, als die Kaiserlichen geräuschlos auf den Schneefeldern in dunkler Nacht mit Sturmleitern die Stadt in dichten Reihen umkreisend heranrückten, die schwach besetzten Mauern erklommen und den Obersten Hamilton nebst seinen Officieren und der meisten Mannschaft in den

* Kriegsacten. 1633. Tom. CCVIII. Braunau den 3. Januar 1633. Tom. CXCII. Trostberg den 3. December; Innsbruck den 28. 30. November 1632. Tom. CCVI. Gomersheim den 15. September; Feldlager bei Nürnberg den 20. September; Herrieden den 19. December; Braunau den 30. December 1632. Herrieden den 13. Januar 1633.

Häusern gefangen nahmen. Nach drei Wochen hatte er Mindelheim, Kempten und Memmingen erobert, als Marschall Horn mit 12,000 Mann gegen die Iller heranzog, um Schwaben wieder in seine Gewalt zu bringen. Aldringer besetzte Memmingen und ließ zur Versicherung der Stadt die protestantischen Magistrathsräthe gefangen nach Tyrol abliefern. Den bayerischen Feldzeugmeister Grafen Otto Heinrich von Fugger sandte er mit der Artillerie und Avantgarde an die Iller. Horn hatte bei Heimerting den Fluß überschritten und sich in den Waldungen bei Eisenburg festgesetzt. Es war Mitternacht, als Fugger in die Nähe des Feindes kam; zahlreiche Pechfackeln beleuchteten dessen Stellung; man sah, wie sich Horn am Saume des Waldes hastig verschanzte. Der Waffenlärm der Bayern schreckte sie auf; Fugger schmetterte mit heftigem Geschützfeuer die Fackelträger nieder. Die vordern Reihen der Schweden zogen sich hinter den Schutz der Bäume zurück; Horn ließ seine Artillerie auffahren und die beiderseitige Canonade währte bis der Tag graute. Da traf Aldringer mit der Hauptarmee ein und befahl dem bayerischen Reiterobersten Münch, die Batterien auf dem linken Flügel der Feinde zu erstürmen; er selbst ging mit dem Fußvolk auf das Centrum los. Das Regiment Münch focht tapfer; als aber eine Canonenkugel den Obersten vom Pferde riß, sank den Bayern der Muth. Marschall Horn zog sich fechtend immer tiefer in den Wald zurück, bis er die schützenden Anhöhen bei Trunkelsberg erreichte. Aldringer wollte nicht mehr Leute nutzlos opfern und ging nach Memmingen zurück. Die Schweden nahmen ihren Marsch nach Ottobeuern und eroberten Kaufbeuern; dadurch war der Paß bei Schongau abermals bedroht. Der kaiserliche Feldmarschall eilte mit den abgematteten, murrenden Soldaten über Ober-Günzburg und Oberndorf an den Lech. Horn bewegte sich nördlich der Wertach entlang und erwartete mit Sehnsucht eine Nachricht von dem Herzog von Weimar. Bernhard war mit 14,000 Mann durch Thüringen in das Stift Bamberg gezogen und bedrohte die Oberpfalz, um den Grafen Aldringer vom Lech an die Naab zu lenken und dem Marschall Horn in Schwaben Luft zu machen. Kurfürst Maximilian vermehrte die Garnison zu Regensburg und in der Veste Donaustauf; den Obersten v. Weert ernannte er zum Kreiscommandanten der Oberpfalz.*

---

* Kriegsacten. 1632/33. Tom. CXCII. Weilheim den 10. December; Schongau den 13. December; Landsberg den 28. 30. December 1632; Hauptquartier

Als Weert in Amberg mit seinem Corps, welches der Kurfürst auf 2000 Mann erhöht hatte, eintraf, durchflog sein bereits allgemein gefürchteter Name die ganze Provinz. Die Einwohner hielten sich nun einerseits gegen die Schweden sicher, anderseits ihre Habe durch die Beutegier der eigenen Soldaten verloren. Der Reiteroberst begann sofort seine Streifzüge; wo er nur immer, selbst auf mehrere Meilen Entfernung, von einem zwei- bis zehnfach überlegenen Feind hörte, stürzte er sich auf ihn und vernichtete ihn. Seine abgehärteten Soldaten mit ihren verwitterten Gesichtern und struppigen Bärten folgten dem kühnen Führer mit stählerner Ausdauer; was sie anfeuerte, war die sichere Hoffnung auf reiche Beute erschlagener oder gefangener Officiere, deren Lösegeld in ihren Säckel fiel. In Auerbach überfielen sie ein feindliches Regiment und zerstäubten es; im Bisthum Bamberg wurden die Vorposten des Herzogs Bernhard zersprengt und die Fliehenden gefangen. Die Dörfer um Nürnberg wollte Weert sämmtlich einäschern, um den Nürnbergern alle Victualien zu vertilgen. Maximilian gestattete es ihm nicht, da sich die Protestanten in gleicher Weise an den Katholiken rächen würden; die Plünderung gab er zu, damit sich nicht die Schweden bei der Reichsstadt festsetzen und die Lebensmittel in ihre Hände fallen. Als sich Bernhard Eichstätt näherte, wurde Weert durch einen kurfürstlichen Befehl aufgefordert, mit seinem fliegenden Corps von Amberg an die westliche Grenze der Oberpfalz zu eilen, um das Land gegen die Weimarianer zu decken und eine etwaige Verbindung derselben mit Horn zu hindern. Weert stürmte in 2 Tagen nach dem 32 Stunden entfernten Altenried. Hier stieß er auf das Leibregiment des Herzogs, warf es über den Haufen und zog mit reicher Beute an die Altmühl. Bernhard folgte ihm ergrimmt nach und erreichte ihn in dem Städtchen Ohrnbau. Als der bayerische Reiteroberst die feindliche Vorhut bemerkte, überschritt er mit klingendem Spiele die Altmühl und griff sie ungestüm an; er wurde jedoch nach einem heißen Gefechte zurückgeworfen. Während des Manövers hatten sich die weimarianischen Musketiere in die Stadt geschlichen und Geschütze am Ufer aufgepflanzt. Von allen Seiten umringt, schlug er sich auf einer Strecke von 3 Stunden durch die Feinde; er verlor 300

Memmingen den 7. Januar; Kempten den 23. Januar; Hauptquartier Weilheim den 2. Februar; Landsberg den 10. Februar; Buchloe den 10. Februar; Braunau den 10. 12. 17. 24. 25. Februar 1633.

Mann und 2 Standarten. Beim Kurfürsten ward Weert hierüber einer groben Fahrlässigkeit beschuldigt; der Oberst rechtfertigte sich. Maximilian kannte seinen Ehrgeiz und beruhigte ihn: „Wir lassen dir hierauf unverhalten, daß Wir auf dich niemalen keine Ungnad gesetzt, sondern mit dir gnädigst zufrieden seind, auch ungern vernommen haben, daß du jungstlich in dem Scharmützel geschädigt worden, wollen aber verhoffen, es werd sich mit dir bald wieder zu Besserung und völliger Gesundheit schicken.“ *

Als Marschall Horn vernahm, daß Bernhard an der oberpfälzischen Grenze angekommen sei, führte er seine Armee von der Wertach nach Babenhausen, um sich mit ihm an der Donau zu verbinden. Er war der Meinung, daß durch die Diversion der Schweden gegen die Oberpfalz Aldringer bewogen würde, nach Regensburg aufzubrechen. Allein unvermuthet kam ihm dieser, verstärkt mit tyroler und salzburger Truppen unter dem Commando des Grafen von Rittberg, im Rücken nach und griff ihn bei Illerdießen an, ehe er sich in Schlachtordnung stellen konnte. Die schwedische Nachhut wurde von der bayerischen Reiterei mit großem Verlust in die Flucht geschlagen; die Fliehenden brachten Schrecken und Verwirrung in das Gros der Armee und Horn setzte in Eilmärschen über die Iller. Feldmarschall Aldringer beging nun einen großen strategischen Fehler, daß er an der Günz stehen blieb, um sichere Kundschaft über die Bewegungen der beiden feindlichen Führer einzuziehen, anstatt die weichenden, demoralisirten Schweden jenseits der Iller zu verfolgen. Er ließ dem Marschall Horn hinreichend Zeit, die Württemberger und den Rheingrafen Otto aus der Rheinpfalz an sich zu ziehen und nach Ulm und Eichstätt zu marschiren, wo er den Anzug Bernhards erwartete. Graf Aldringer erkannte jetzt den Plan der Feinde und eilte an den Lech, um Bayern gegen den Einbruch der Schweden zu sichern. Herzog Bernhard hatte das ganze Hochstift Eichstätt erobert und die Städte besetzt. Oberst Weert wollte ihm auf seinem Marsche nach Ingolstadt durch einen Ueberfall eine Schlappe beibringen; er wurde aber von der Uebermacht zurückgeschlagen. Die schwedische Vorhut rückte gegen die Stadt Rain, wo vor kurzem der bayerische Oberst Schnetter die Schweden vertrieben hatte; des Herzogs Absicht war, den kaiserlichen Feldmarschall irre zu leiten. Aldringer ließ sich

* Kriegsberichte. 1633. Tom. CCVI. Amberg den 25. Februar; den 8. März; Braunau den 31. März; den 1. 3. 5. April; den 2. Mai 1633.

täuschen und rückte mit der ganzen Armee zum Entsatze herbei; währenddessen zog Bernhard nach Augsburg, verband sich hier mit Horn und eilte über den Lech; 24,000 Mann stark zog der Herzog in Eilmärschen auf die verbündeten Bayern und Oesterreicher los. Der kaiserliche Feldmarschall fand nur noch Zeit, vor der anstürmenden Reiterei der Schweden in eiligster Flucht über Aichach nach München zu kommen; er warf an der Stadt und der Isarbrücke hohe Schanzen auf und übertrug die Vertheidigung der Residenz dem Obersten v. Weert, welcher zur Heilung der bei Ohrnbau erlittenen Wunde bis zum October zu seinem und seiner Soldaten größtem Aerger in München zurückbleiben mußte. Aldringer überschritt die Isar und bewegte sich über Freising und Landshut nach Regensburg, um die längst und oft von Waldstein versprochene Verstärkung aus Böhmen zu erwarten und die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Bernhard dachte nicht daran, auf die wohl befestigte und beschützte Hauptstadt Bayerns loszugehen, sondern führte seine Armee unter gräulichen Verwüstungen über Neuburg an der Donau durch das Stift Eichstätt gegen die oberpfälzische Grenze, um entweder den kaiserlichen Feldmarschall Holk, der bei Eger stand, oder den Grafen Aldringer vor ihrer Vereinigung zu schlagen. Der Herzog von Friedland, welcher das Jahr 1633 mit großen Rüstungen begonnen hatte, war vom Kaiser auf die wiederholten Gesuche des bayerischen Kurfürsten beauftragt worden, die Verbindung des weimarischen Herzogs mit Marschall Horn zu verhindern; der Generalissimus entgegnete, daran denke Bernhard nicht. Friedland saß streng abgeschlossen, nur für sehr wenige Vertraute zugänglich, finstere Pläne schmiedend zu Prag ein halbes Jahr, ohne nach außen einen Schritt zu thun. In der böhmischen Hauptstadt führte er einen königlichen Haushalt; die nöthigen Summen standen ihm zu Gebote. Seine Besitzungen warfen ihm jährlich eine halbe Million ab; vom Kaiser bezog er einen jährlichen Gehalt von 72,000 Gulden; an Zinsen flossen ihm 140,000 Gulden zu; diese Einkünfte vermehrte er durch Ankauf großer, fruchtreicher Güter. Während er über sein Eigenthum die genaueste Rechnung selbst bis zum letzten Huhn und letzten Ei führte, verwendete er für seinen jährlichen Hofstaat 350,000 Gulden. Seine Residenz zu Gitschin schmückte er mit Kunstgemälden, wollte daselbst ein Bisthum gründen und erbaute ein großes Jesuitencollegium und ein Spital. Gegen die katholische Kirche und vornehmlich gegen die Orden bewies er sich freigebig und gnädig; er erweiterte und verschönerte

die Städte seines Herzogthums. Mit dem Kurfürsten von Sachsen band er Friedensunterhandlungen an; allein er gewährte zu geringe Zugeständnisse, als daß der dresdener Hof sich damit befriedigen konnte. Erst im Juni rückte er mit 40,000 Mann in Schlesien ein, wo der sächsische Feldmarschall Arnheim stand. Zu Schweidnitz verschanzte er sich; hier blieb er unthätig. Nach wenigen Wochen schloß er mit Arnheim einen vierzehntägigen Waffenstillstand und trat mit demselben in vertrautem Verkehr. Kaiser Ferdinand, Kurfürst Maximilian und der spanische Gesandte äußerten ihren tiefsten Unwillen, daß Waldstein mit seiner weit überlegenen Armee unbeweglich im Lager verweile. Auf die Befehle des Kaisers offensiv vorzugehen, erwiderte der Generalissimus, er wolle zuvor Sachsen für Oesterreich gewinnen. Ferdinand suchte einen Ausweg und bewog den madrider Hof, dem Herzog von Feria mit 12,000 Spanier von Mailand nach Deutschland abzuordnen. Er stellte Feria unter sein unmittelbares Obercommando, worüber Waldsteins Eifersucht so empfindlich verletzt wurde, daß er gegen den Einmarsch der Spanier protestirte, unter dem Vorwande, daß dadurch das Friedenswerk, das er bereits aufgebaut hätte, zertrümmert würde.*

Feria

Herzog Bernhard wußte die Geheimnisse sowohl am wiener Hofe als im Lager Waldsteins; bezahlte Juden, welche durch Gold hievon erfuhren, verriethen sie ihm. Eine Verbindung Holks mit Aldringer hatte er nicht zu befürchten; auch vom letzteren wurde er nicht beunruhigt, da Friedland dem Grafen Aldringer befohlen hatte, sich bei Regensburg defensiv zu halten. Bernhard, auch hierüber in Kenntniß gesetzt, wollte bei Neuburg über die Donau setzen und Bayern überschwemmen, als in seiner Armee eine Meuterei ausbrach. Die höheren und niederen Officiere hatten seit Gustav Adolphs Tod keinen Sold mehr erhalten. Die leichtfertige Verwaltung der heilbronner Bundesgelder zu Frankfurt war im Heere allgemein bekannt. Die Obersten der einzelnen Regimenter stellten an den Reichskanzler die Frage, wen sie als ihren obersten Kriegsherrn anerkennen sollten; sie wüßten nicht, woran sie wären, für wen und um welchen Lohn sie kämpfen. Bernhard suchte sie zu beruhigen und sandte den Mar-

* Kriegsberichte. 1633. Tom. CXCII. München den 13. 16. April; Hauptquartier Freising den 28. April; Landshut den 2. Mai; Ingolstadt den 26. April; Hauptquartier Regensburg den 15.—31. Mai. Tom. CII. Prag den 14. 15. 21. Februar; den 10. März; Braunau den 16. Februar; den 30. März; Prag den 5 April 1633.

schall Horn nach Heilbronn an Oxenstjerna ab. Indessen streiften einzelne Abtheilungen von Neuburg in die Umgegend. Das Kloster Schönfeld ward in einen Schutthaufen verwandelt, nachdem es vollständig ausgeplündert und die Bewohner grausam gemartert worden waren. Landsberg wurde erstürmt und die Garnison sammt der Bürgerschaft theils niedergehauen, theils gefangen nach Augsburg abgeführt. Bernhard rückte mit einem größern Corps gegen Eichstätt; der Bischof und der vornehmere Theil der Einwohner flüchtete sich in die Festung Ingolstadt. Die Besatzung wehrte sich heldenmüthig; allein bald zerbrachen die Umfassungsmauern durch die schweren Geschosse und die Schweden drangen in die Stadt. Die tapfere Garnison zog sich in die Willibaldburg zurück. Der Herzog bombardirte die Veste und zerriß sie an mehrern Stellen; standhaft vertheidigten sich die Belagerten, bis ein Bote des Bischofs mit dem Auftrage ankam, daß sie sich ergeben sollten, um das Blutvergießen zu enden. Nun faßte Bernhard den Entschluß, die Festung Ingolstadt in seine Gewalt zu bringen; da ihm die Stärke dieses Bollwerkes wohl bekannt war, so suchte er durch Bestechung und Verrath sich desselben zu bemächtigen. Festungscommandant war Freiherr von Kratz-Scharffenstein, welcher wegen Zurücksetzung aus der waldsteinischen Armee als Feldzeugmeister schied und von dem Kurfürsten Maximilian in die bayerische Armee mit gleichem Range angestellt und mit dem Gute Fuchsmühl in der Oberpfalz beschenkt wurde. Kratz hoffte mit Zuversicht auf das Obercommando der bayerischen Armee; allein es wurde ihm Aldringer vorgezogen; er forderte, aus Ueberdruß gegen den verhaßten Festungsdienst, vom Kurfürsten im offenen Felde verwendet zu werden. Maximilian konnte wegen Mangel einer freien Charge auf seine wiederholten Bitten nicht eingehen. Steigende Unzufriedenheit und Groll reiften in Kratz den Plan, die Festung an die Schweden zu verrathen. Er trat mit Bernhard in Unterhandlung; dieser versprach ihm die Marschallswürde, eine hohe Brandschatzungssumme und allen Kriegsbedarf in Ingolstadt. Es wurde die Nacht bestimmt; unter der Angabe von bayerischen Truppen sollte Bernhard in die Festung kommen. Kratz that den überraschten Officieren kund, daß Aldringer im Anzuge sei und die Garnison verstärken werde; zugleich verlegte er den größten Theil der Besatzung in jene Werke und Posten, wo sie der Ausführung wenig schaden konnten. Der weimarische Herzog wählte die besten Truppen aus und marschirte in der folgenden Nacht in den bei Ingolstadt gelegenen Wald; allein

er hatte die Länge des Weges unterschätzt, so daß er erst am Morgen im Walde ankam. Als die Weimarianer aus dem Walde debouchirten, wurden sie von dem bayerischen Wachposten sofort erkannt; es wurde Lärm geschlagen und alles zu den Waffen und auf die Wälle gerufen. Bernhard trat den eiligsten Rückzug an und Kratz rettete vor der erbitterten Garnison durch die Flucht ins schwedische Lager sein Leben; statt seiner erhielt der Oberstlieutenant v. Edlstätten, der sich sehr wacker gehalten, das Festungscommando.*

Marschall Horn kam indessen von Heilbronn in das neuburger Lager zurück und vertheilte eine eiligst aufgebrachte Summe unter die Söldlinge mit dem Versprechen, daß die Generäle und Officiere von Schweden mit deutschen Besitzungen ausgestattet werden. Herzog Bernhard wollte sich sogleich das Herzogthum Franken, welches ihm Gustav Adolph zugesprochen hatte, durch eine förmliche Belehnung sichern; er übertrug dem Marschall Horn das Obercommando und eilte nach Frankfurt, um sich von dem Oberhaupte des heilbronner Bundes mit dem alten Herzogthum belehnen zu lassen. In Bernhard war das deutsche Ehrgefühl durch Eroberungssucht so sehr erstickt, daß er sich nicht schämte, die Belehnungsurkunde über ein deutsches Lehen als deutscher Fürst aus der Hand eines schwedischen Edelmannes entgegenzunehmen. Durch den heilbronner Großschatzmeister Grafen von Brandenstein ließ er sich in den neuen Besitz einweisen und mit kirchlichem Gepränge in der fürstbischöflichen Stadt Würzburg von den Ständen huldigen. Im August ging Bernhard zur Armee zurück, welche während seiner Abwesenheit die verheerenden Streifereien fortgesetzt hatte. Wäre Waldstein während des Stillstandes mit Sachsen durch die Oberpfalz über die Altmühl und Feldmarschall Aldringer am rechten Donauufer auf die Schweden losgegangen, so hätten sie dieselben leicht überwältigen und zerstäuben können. Allein Friedland wollte nicht; den Feldmarschall Holk schob er mit einem Armeecorps bis Hirschau in der Oberpfalz vor, als der schwedische Marschall Kniphausen über Heideck nach Neumarkt stürmte und die Stadt eroberte. Als Aldringer von Regensburg bis Schwandorf vorgerückt war, zog Waldstein seinen Feldmarschall nach Eger zurück und weigerte sich auf die dringendste Bitte des bayerischen Kurfürsten den Feind in

---

* Bamberger Archiv. Reichstagsacten. Tom. 96. Heilbronn den 7. 8. 10. Mai; Allgemeines Reichsarchiv, München. Tom. CII. Braunau den 20. 30. April. Tom. VII. Ingolstadt den 15. 18. 24. Mai; Braunau den 19. 28. Mai 1633.

Verbindung mit den Bayern aus Neumarkt zu vertreiben. Friedland ging in seiner schrankenlosen Uebermacht so weit, daß er dem Grafen Aldringer befahl, an die Donau bis auf weitere Ordre zurückzugehen, die Bayern aus Regensburg zu entfernen und die Stadt mit waldsteinischen Truppen zu besetzen. Dies verweigerte Maximilian unabänderlich und stellte dem Kaiser vor, daß die Verdrängung der Bayern aus Regensburg eine höchst gefährliche Intrigue Waldsteins sei, welche bis an Verrath streife; er könne als bayerischer Landesfürst und Kreisoberster nie zugeben, daß die strategisch wichtige Reichsstadt von bayerischen Truppen entblößt werde. Die Unthätigkeit, wozu die österreichische und bayerische Armee durch die Willkür Friedlands verurtheilt war, gewährte dem Herzog Bernhard genügende Zeit sein Heer auf 30,000 Mann zu erhöhen und die Eroberung Süddeutschlands vorzubereiten. Auch im deutschen Norden fanden die Feinde des Kaisers und der Liga freien Spielraum zu immer größeren Fortschritten. Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg hatte sich mit dem schwedischen Marschall Kniphausen und mit dem hessen-kasselischen General Melander verbunden, um die von den Ligisten besetzten Festungen an der Weser zu nehmen. Zunächst schritt er gegen Hameln; die Besatzung wehrte sich tapfer. Ein kaiserlich-ligistisches Heer rückte unter dem belgischen Grafen von Merode und dem kurkölner Obersten Freiherrn von Geleen aus dem Niederrhein an der Ruhr und Lippe heran und vereinigte sich bei Minden mit dem bayerischen Generalwachtmeister Grafen Max von Gronsfeldt, um Hameln zu entsetzen. Herzog Georg ließ eine Abtheilung zur Blockirung der Festung zurück und nahm mit der Hauptarmee in der bergigen Gegend bei Hessisch-Oldentorp Stellung. Merode, ein Führer von brennendem Ehrgeiz, stürzte sich sofort auf den Feind, ohne auf die Warnung Gronsfeldts zu achten, daß die Position desselben ihm zuviel Vortheil biete. Als der ungestüme Belgier die Truppen auf dem waldigen Terrain vorrücken ließ, schnitt ihm Georg die Reiterei vom nachfolgenden Fußvolke ab und befahl den Generälen Kniphausen und Melander mit der Cavallerie den Feind an beiden Flanken anzugreifen. Die Kaiserlichen, auf einen raschen Anfall nicht vorbereitet, wurden von einem solchen Schrecken ergriffen, daß sie ins Lager zurückflohen und auch die Ligisten, welche dort in der Reserve standen, mit sich fortrissen. Fast die ganze Infanterie Merodes wurde niedergehauen; 7000 Mann bedeckten das Schlachtfeld, 3000 wurden gefangen nebst den meisten Officiersfrauen; das ganze Heergepäck ging verloren. Graf Gronsfeldt ließ Hut, Degen

und alle Schriften im Stich und rettete sich mit den beiden Obersten Geleen und Beninghausen nebst 2000 Mann nach Minden. Zum Glück für die geschlagene Armee herrschte im Lager des braunschweiger Herzogs keine Einmüthigkeit: die einzelnen Generäle zerstreuten sich; Melander kehrte nach Westphalen zurück; Kniphausen marschirte nach Osnabrück und Georg setzte die Eroberung der Weserstädte fort, als der Reichskanzler Oxenstjerna die schwedischen Regimenter nach Franken abrief. Es war Feldmarschall Holk in die Markgrafschaft Kulmbach einmarschirt und 12,000 Spanier in Tyrol angekommen.*

Oxenstjerna hatte nach dem Schlusse des heilbronner Congresses auf die Eroberung des Elsasses, welches ihm seine deutschen Verbündeten zuerkannt, das meiste Gewicht gelegt und den in schwedischem Solde stehenden Rheingrafen Johann Philipp und Otto Ludwig den Auftrag ertheilt, die Festungen Breisach und Freiburg nebst den andern oberrheinischen Städten zu erobern. Um die Aufgabe unverfolgt lösen zu können, befahl er dem Herzog Bernhard zu Donauwörth die Bayern und Oesterreicher zu beobachten und sie von einem Entsatze abzuhalten. Dem Kurfürsten Maximilian lag daran, daß seine Truppen Bayern nicht verlassen, da er mit Recht befürchten mußte, daß nach ihrem Abzug die Schweden eine Diversion in sein Land machen werden; er wollte aber auch in Uebereinstimmung mit dem wiener Hof das katholische Elsaß nicht in die Gewalt lutherischer Feinde gerathen lassen. Deßhalb forderte er den Herzog Karl von Lothringen, seinen alliirten Schwager auf, die Rheingrafen zurückzuschlagen. Dem Lothringer kam der Auftrag des Kurfürsten sehr willkommen; sein ruheloses, reizbares Gemüth sehnte sich nach Kriegsthaten. Er hatte sich zwar nothgedrungen unter französischen Schutz gestellt und sich verbindlich gemacht, weder gegen die Franzosen und Schweden noch wider deren Verbündeten das Schwert zu ziehen; allein der Gedanke an eine französische Clientenschaft und an den großen Kriegsschauplatz jenseits des Rhein riß ihn aus seiner Hauptstadt Nancy fort und unbekümmert

---

* Archivs-Conservatorium Bamberg. Reichstagsacten. Tom. 97. Bundesraths-Protokolle. Frankfurt den 15.—30. Juli. Allgemeines Reichsarchiv. Kriegsacten. 1633. Tom. CXCII. Bayerisch-österreichisches Hauptquartier Regensburg den 15.—30. Mai; schwedisches Hauptquartier Eichstätt den 11. Mai; Regensburg vom 2.—27. Juni; Heideck und Neumarkt den 27. Juni; Tom. CCLXII. Burglengenfeldt den 2. Juli; Schwandorf den 6. Juli. Tom. DCXX. Köln den 29. Juli; Minden den 10. 12. August. Tom. 97. Frankfurt den 14. August 1633.

um alle Versprechungen und Verträge setzte er mit 9000 Mann durch die Rheinpfalz über den Rhein und überfiel die Grafschaften Nassau, Eberstein und Hanau und bedrohte Frankfurt, um durch diese Diversion die Rheingrafen zu nöthigen, die Belagerung Breisachs abzubrechen. Cardinal Richelieu erklärte dem Herzog den Krieg und rüstete eine Armee, an deren Spitze sich König Ludwig XIII. selbst stellte. Der heilbronner Bundesausschuß zu Frankfurt begrüßte den Anmarsch des französischen Heeres gegen Lothringen mit lauter Freude und verkündete in Flugschriften, welch getreuer Genosse der französische König gegen seine Verbündeten sei; deßhalb möge Gott die Waffen Frankreichs gegen Lothringen segnen! Der heilbronner Bund war durch Vergrößerungssucht so verblendet, daß er frohlockte, als ein fremder Erobrer eine deutsche Provinz überwältigte. Oxenstjerna rief den Pfalzgrafen Christian von Birkenfeldt mit 8000 Schweden von Neuburg an der Donau an den Main, um nicht die Rheingrafen von Breisach gegen die Lothringer abfordern zu müssen. Birkenfeldt drang in Eilmärschen über Würzburg in die Grafschaft Hanau und stieß bei dem Städtchen Pfaffenhofen (10. August) auf die Lothringer, welche sich in einem benachbarten Dorfe verschanzt hatten; er befahl dem Obersten Hans Vitzthum v. Eckstätt sofort mit der Reiterei die lothringische Batterie zu nehmen. Als dieser auf Schußweite ansprengte, ließ Karl die Geschütze und Musketiere abfeuern, während er mit der Cavallerie und den Pickenieren auf dem rechten und linken Flügel aus dem Dorfe hervorbrach und auf die schwedischen Reiter so hitzig einhieb, daß sie nach kurzem Kampfe entflohen. Da stellte sich der Pfalzgraf an die Spitze der Infanterie, gebot der weichenden Cavallerie Halt und drang muthig gegen die anstürmenden Lothringer vor. Es war ein heißer Kampf und wurde immer erbitterter; der Herzog stürzte sich tollkühn in das Gewühl und brachte die schwedischen Canonen in seine Gewalt; ein Oberst und Oberstlieutenant wurden neben ihren Geschützen niedergehauen. In diesem Moment sprengte der in der Reserve stehende Oberst Gülding mit einem schwedischen Dragonerregiment auf die Lothringer ein und machte dem Pfalzgrafen Luft. Christian drang mit seinem Regiment zu Fuß in das Dorf, erstürmte die Batterien und warf die Musketiere nach einem blutigen Gemenge aus ihren Verschanzungen. Die lothringische Armee war zertrümmert und die einzelnen Abtheilungen in die Flucht geschlagen. Herzog Karl eilte über den Rhein nach Epinal, um hier Hilfe von seinen Verbündeten zu erwarten. Indessen war König

Ludwig in Lothringen eingerückt und mit 4000 Mann in Nancy eingezogen.*

Die Noth der Belagerten in Breisach stieg; der Vorrath ging zur Neige; der Festungscommandant Markgraf Wilhelm von Baden sandte einen Courier nach dem andern um schleunigste Hilfe. Oberst v. Mercy, ein vorzüglicher Führer der österreichischen Reiterei, machte in einer stürmischen Nacht den kühnen Versuch, sich mit zwei Schwadronen aus der Festung durchzuschlagen und Proviant und Fourage während eines Ausfalles des Markgrafen zurückzubringen. Als er sich dem feindlichen Lager näherte, wurde er durch das Wiehern der Pferde verrathen. Die schwedischen Wachen riefen zu den Waffen und von allen Seiten schwärmten unter Fackelschein die Dragoner heran und umringten die Kaiserlichen. Mercy wollte spornstreichs durchbrechen, als es knallte und sein Pferd todt unter seinem Leibe sank. Der Oberst ward gefangen, seine Mannschaft niedergesäbelt oder zersprengt; der Statthalter zu Breisach Graf von Schauenburg erwirkte durch Auswechslung Mercys Befreiung. Immer dringender erscholl der Klageruf aus der bedrängten Festung nach Bayern und Oesterreich. Kurfürst Maximilian hatte schon öfters Eilboten nach Innsbruck gesandt, um den Herzog von Feria zu schleunigem Marsch anzuspornen. Waldstein ordnete auf stetes Zudringen des Kaisers den Feldmarschall-Lieutenant v. Scherffenberg mit 30 Schwadronen nach Schwaben ab. Diese geringe Zahl genügte zum Entsatze nicht; Ferdinand II. stellte an Maximilian das Ansuchen, den Feldmarschall Aldringer mit den Bayern in Verbindung mit Feria nach dem Elsaß abziehen zu lassen, um nicht nur die wichtige Festung zu retten sondern auch dem Herzog von Lothringen Hilfe zu bringen. Ungerne willigte der Kurfürst ein; denn er mußte mit Recht befürchten, daß nach Abmarsch seiner Armee die an der Grenze stehenden Schweden in das entblößte Bayern ungehindert einfallen werden; von Waldstein hatte er keinen Schutz zu hoffen. Der bayerische Kriegsrath v. Rüpp, welcher nach Schweinitz in das kaiserliche Hauptquartier gesandt worden war, wurde von Friedland mit den kurzen Worten abgefertigt, Herzog Bernhard denke nicht an einen

* Archivs-Conservatorium Bamberg. Reichstagsacten Nr. 97. Bundesrathsacten. Frankfurt den 10./20. 13./23. August; den 21. August/1. September; den 26. August/6. September; Schweinfurt den 23. Juli/3. August; Metz den 19. August; „der königl. Majestät in Frankreich endlich gefaßte Resolution 2c." Gedruckt im Jahre Christi 1633. Schlachtenbericht Pfaffenhofen den 31. Juli/10. August. Tom. CCLXII. Braunau den 25. 29. Juli 1633.

Einmarsch in Bayern. Als endlich die Spanier und Tyroler im September im Allgäu anlangten, ertheilte Maximilian dem Grafen Aldringer die Ordonnanz, mit den Bayern die Marschroute zur Verbindung mit Feria über Ingolstadt zu nehmen, damit die Schweden bei Neuburg abgehalten werden, mit gesammter Macht auf die Spanier loszugehen. Bernhard zog den Pfalzgrafen von Birkenfeldt an sich und befahl dem Marschall Horn mit 12,000 Mann die Pässe nach Württemberg zu besetzen. Horn bewegte sich südlich der Iller entlang und ließ den Obersten Dietrich v. Sperreuter mit 3000 Mann nach Kempten abmarschiren, um die Stadt zu erstürmen. Der Oberst brannte die Vorstadt nieder und jagte die Kaiserlichen aus den Schanzen. Nachts versuchte er das Fischerthor durch eine Petarde zu sprengen; allein der kaiserliche Stadtcommandant Friedrich Hausmann hatte umsichtig für die Befestigung Vorsorge getroffen und die innern Thore wohl verpallisadirt. Die Schweden legten die Sturmleiter an, wurden aber mit Handgranaten, brennenden Pechkränzen und Musketenfeuer über die Mauer hinabgeworfen; die Geschütze auf der Burg scheuchten die Reiterei am Stadtgraben zurück. Sperreuter verlor viele Leute und gab die Belagerung auf. Marschall Horn drang an den Bodensee vor und stand vor den Mauern von Constanz, ehe es jemand ahnte; der Bischof fand nur Zeit seine Person zu retten mit Hinterlassung der Kirchenschätze. Währenddessen war Aldringer am Lech angekommen und zu den Spaniern gestoßen; die vereinigte Armee betrug 28,000 Mann. Horn war zum Angriff zu schwach; er konnte seinen Feinden den Zug nach dem Bodensee nicht verwehren. Der österreichische und spanische Feldherr beschleunigten ihren Marsch, drangen durch den Schwarzwald und erstürmten die Waldstädte. Bei Basel überschritten sie den Rhein und erschienen (20. October) am linken Ufer vor Breisach. Die Rheingrafen brachen ihr Lager ab und eilten über den Strom nach Kolmar. Marschall Horn war immer neben Aldringer und Feria einhergezogen und führte seine Armee ebenfalls bis an die schweizer Grenze, in der Hoffnung, daß die mit den Heilbronnern verbündeten Baseler den Kaiserlichen und Spaniern beim Uebergang über den Fluß Hindernisse in den Weg legen würden; allein die Eidgenossen wagten gegen die Uebermacht keinen Widerstand. Horns Absicht war, sich in Verbindung mit den Schweizern auf die beiden Feldherren zu werfen. Als er sah, daß diese ungestört die Brücke passirten, zog er am rechten Rheinufer nordwärts nach Straßburg, um die Rheingrafen gegen die feindliche Uebermacht zu schützen; allein

er wurde plötzlich beim nahenden Winter vom Herzog Bernhard nach Ulm zurückgerufen.*

Die Besetzung Lothringens und des Oberrhein durch die Franzosen machte auf König Philipp IV. und dessen Minister Olivarez einen erschütternden Eindruck, da die Verbindung Belgiens mit Mailand unterbrochen war. Am madrider wie am wiener Hofe machte es böses Blut, daß Waldstein mit täglich wachsendem Eigensinn den Anordnungen des österreichischen Ministeriums entgegentrat und alle Weisungen des Kaisers verwarf. Das ganze Thun Friedlands zeigte von persönlichem Haß und Sonderinteressen. Der spanische Gesandte zu Wien drang darauf, den Krieg in Deutschland zu endigen und alle Streitkräfte gegen Frankreich zu wenden. Die Habsburger in Spanien und Oesterreich waren zunächst auf die Erhaltung ihrer Hausmacht bedacht. Von einem Kriege gegen Frankreich wollte Waldstein nicht hören; denn sein festes Ziel war die Erwerbung Böhmens und Mährens und er hatte sich entschlossen, dasselbe zu erreichen ohne Rücksicht auf die Wahl der Mittel. Zuerst knüpfte er im tiefsten Geheimniß mit dem französischen Markgrafen Feuquieres Unterhandlungen an; zur Bedingung machte er die Aussicht und Garantie der böhmischen Krone. Das französische Cabinet war damit einverstanden und verhieß ihm eine jährliche Subsidie von einer Million, wenn er mit 35,000 Mann gegen Oesterreich marschire. Zugleich ward ihm zugesichert, daß Frankreich allen Einfluß einsetzen werde, die deutschen Fürsten zur Annahme dieses Vertrages zu bewegen; sollte der Kurfürst von Bayern Einsprache erheben, so werde man ihn mit Waffengewalt zwingen. Aus behutsamer Schlauheit brach Friedland die weitern Verhandlungen ab und band mit Oxenstjerna über den Abschluß eines Friedens an. Feuquieres durchschaute die List des Generalissimus, die Schweden von den Franzosen zu trennen, um sich die Ausführung des Planes zu erleichtern; deßhalb hielt auch er mit nähern Erläuterungen zurück. Zu gleicher Zeit hob Waldstein mit dem sächsischen Feldmarschall v. Arnheim die inzwischen fallen gelassenen

* Allgemeines Reichsarchiv. Kriegsacten. 1633. Tom. CCLXII. Waldsteins Feldlager Schweinitz den 27. Juli; den 1. August; Hauptquartier Gallas', Wiesenrode den 26. Juli; Braunau den 2. 4. August; Kempten den 1. August; Breisach den 28. 30. Juli; den 1. 5. 10. August; Neuburg a. D. den 11. September; Gramertshofen den 19. September; Bayerisch-spanisches Hauptquartier Gebweiler den 1. October; Stieling den 12. October; Laufenberg den 15. October; Breisach den 21. October 1633.

Unterhandlungen wieder auf. Der Feldmarschall kannte die Friedensgesinnungen seines Kurfürsten und befürwortete zu Dresden die Aufstellung von Präliminarien; nur setzte er den Zweifel entgegen, es möchte der Kaiser Protest erheben. Waldstein erwiderte ihm: wenn sich der Kaiser nicht dazu verstehen wolle, so werde er mit seiner Armee gegen Wien ziehen. In Johann Georg erwachte die frühere Anhänglichkeit an das Reichsoberhaupt, als ihm Friedlands Abgesandter und vertrauter Verwandte, Graf Wilhelm v. Kinzky, eröffnete, daß der kaiserliche Feldherr sich die Krone Böhmens und Mährens ausbedinge. Der Kurfürst entließ sofort den Grafen, weil er es viel zu ehrlos hielt, dem Kaiser jene Erbländer entreißen zu helfen, für deren Erhaltung er selbst einst das Schwert gezogen. Da kündigte Waldstein den Stillstand, ließ den Grafen Gallas mit einem Armeecorps von Eger in Sachsen einmarschiren und Leipzig um 70,000 Thaler brandschatzen; mit dem Großtheil seines Heeres 30,000 Mann an Zahl rückte er in der Lausitz ein und nahm den schwedischen General Grafen Thurn mit 5000 Mann gefangen, die einzige Heldenthat während des ganzen Feldzuges. Kurfürst Johann Georg rief den Herzog von Sachsen Weimar zu Hilfe und schloß mit Friedland Stillstand auf ein Monat, damit nicht das ganze Land von der Wucht zahlreicher Truppen erdrückt würde. Bernhard gab dem General Kniphausen Befehl mit seinem Corps aus Westphalen nach Thüringen zu ziehen; er selbst brach nach Sachsen-Altenburg auf; den General Taubadl ließ er in Kronach zurück, um die Verbindung mit dem Marschall Horn und Pfalzgrafen von Birkenfeldt offen zu halten.*

Waldstein hätte mit seiner dreimal stärkeren Macht den Herzog Bernhard ohne Gefahr aus dem Felde schlagen können; allein er führte seine Armee nach Böhmen zurück. Hier durchzogen seinen Geist die mannigfachsten Entwürfe, so abenteuerlich und so hirnverbrannt wie seine astrologischen Constellationen: bald wollte er in Verbindung mit den Sachsen und allen Deutschen die Ausländer aus dem Reiche verjagen; bald wollte er sich durch Frankreich zum römischen König erheben lassen. Oxenstjerna sollte Herzog von Mainz, Bernhard von Franken werden. Italien sollte zwischen Savoyen, Parma, Toscana

* Hurter, Wallensteins vier letzte Lebensjahre. 254. Bamberger Archivs-Conservatorium. Reichstagsacten Nr. 97. Frankfurt den 7./17. August; den 21. August/1. September; Dresden den 20./30. August; Allgemeines Reichsarchiv. Tom. CII. Berichte des bayerischen Agenten Heinrich Roga bei Waldstein. Schweinitz den 1.—30. August 1633.

und dem Papste vertheilt werden. Die abgerissenen Fäden der Unterhandlungen griff Friedland nach allen Seiten hin wieder auf, ohne jedoch zu einem bestimmten Abschluß zu gelangen. König Philipp richtete die wiederholte Forderung an den Kaiser, mit Schweden und den deutschen Protestanten Frieden zu schließen, um sich gegen Frankreich eine freie Hand zu machen. Waldstein stimmte Friedensverhandlungen für Deutschland bei, über Bekriegung der Franzosen gab er eine ausweichende Antwort. Der Kurfürst von Bayern bestärkte den schwankenden Kaiser in der Hinneigung zum Frieden; denn der größte Theil Europas war gegen den Kaiser und die Liga verbündet, Spanien und Neapel durch innere Revolutionen zerrüttet und gesunken, die meisten Fürstbischöfe von ihren Sitzen vertrieben. Papst Urban VIII. hatte sich mit scheuem Blick vom katholischen Deutschland zurückgezogen; das Schreckbild, welches ihm Richelieu über den Druck eines mächtigen Kaisers auf Italien und Rom mit listiger Feder gezeichnet hatte, schwebte unverrückbar vor seinem Geiste. Ferdinand II. entschloß sich zu Breslau mit dem heilbronner Bund zu unterhandeln und wählte den König von Dänemark zur Vermittlung. Christian IV. war eifrigst bemüht seine Glaubensgenossen zum Frieden umzustimmen, da er befürchten mußte, daß das ihm benachbarte Schweden durch weitere Eroberungen in Deutschland auch dem dänisch-norwegischen Staat gefährlich werde. Oxenstjerna und der ihm beigegebene Bundesrath konnten die Vermittlung des dänischen Königs nicht zurückweisen, weil er einst als Vorkämpfer des Lutherthums gegen die Liga sich den Dank und das Vertrauen der Protestanten erworben hatte. Der schwedische Kanzler lud die Bundesmitglieder zu einer Zusammenkunft nach Frankfurt ein. Die Wittelsbacher aus der Rheinpfalz, die Markgrafen von Kulmbach und Ansbach, der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden-Durlach und der Landgraf von Hessen-Kassel sandten Stellvertreter; Graf Georg Friedrich von Hohenlohe-Langenbach, „schwedischer Generalstatthalter und Oberkommandant des schwäbischen Kreises,“ Graf Kraft von Hohenlohe-Gleichen, „schwedischer Generalstatthalter und Obercommandant des fränkischen Kreises,“ Graf Philipp Moritz von Hanau, Graf Heinrich Wollrath von Stollberg-Königsstein, die Grafen von Nassau, Ysenburg, Löwenstein, Oettingen, der Wild- und Rheingraf Otto Ludwig, „schwedischer Generalstatthalter und Obercommandant im oberrheinischen Kreis“ nebst 16 Rittern erschienen in Person. Von den Reichsstädten schickten Abgeordnete: Straßburg, Nürnberg, Frankfurt, Ulm und Augsburg. Premierminister Richelieu hatte

mit ängstlicher Sorge von der Einleitung der Friedenspräliminarien vernommen und den Baron v. Varennes beauftragt, dieselben zu hintertreiben. Der außerordentliche Gesandte Frankreichs unterredete sich vor Beginn der Sitzungen mit den Mitgliedern und überzeugte sie in einer warnenden Darstellung, daß dem Kaiser und den Ligisten nicht zu trauen sei; denn ihr verstecktes Ziel gehe dahin, den heilbronner Bund zu sprengen, einen Verbündeten dem andern zu entfremden und zuletzt für sich den Vortheil aus dem listigen Spiele zu ziehen. Zum Beweise hiefür machte er sie auf den Geleitsbrief aufmerksam, welchen der Kaiser zur Beschickung eines Congresses nach Franfurt im voraus gesandt hätte; in demselben seien nur die leipziger Alliirten erwähnt, die schwedische Krone sei mit Stillschweigen übergangen worden.*

Gemäß der Beeinflussung des französischen Gesandten hatte Oxenstjerna die Eröffnungsrede abgefaßt; er gab der Versammlung zu bedenken, daß er sie zwar zur Berathung eines Friedensschlusses berufen habe; allein die Feinde hätten die Zeit der Verhandlung immer nur zur Verstärkung benützt und werden sie auch ferner benützen. Ohne Zuziehung der alliirten Mächte des Auslandes dürfe man hierein nicht selbständig vorgehen. Die Grundbedingung aller Tractation sei, daß die Gegenpartei der schwedischen Krone und den deutschen Protestanten zufriedenstellende Genugthuung leiste und die Verdienste der Generäle und Officiere anerkannt und belohnt werden. Die Mitglieder billigten vollkommen die Rede Oxenstjernas und stellten folgende Präliminarien auf: der geistliche Vorbehalt und das Restitutionsedict seien aufzuheben und jeder Protestant behalte die Kirchengüter, in deren Besitze er jetzt sei. Alle Eroberungen, welche die heilbronner Verbündeten in Deutschland gemacht, bleiben ihr Eigenthum. Eine Achts- und Kriegserklärung dürfe künftig nicht mehr vom Kaiser, sondern von der ganzen Reichsversammlung mit Stimmeneinheit ausgesprochen werden. Unter dem katholischen Klerus seien in Reichsversammlungen nur die Erzbischöfe und Bischöfe sitz- und stimmfähig. Kein katholischer Regent dürfe seinen Unterthanen den Uebertritt zum Protestantismus verbieten. Den Lutheranern in Oesterreich sei Amnestie und freie Religionsübung, den Böhmen unumschränkte Königswahl einzuräumen. Die Capuciner und zuvörderst die Jesuiten haben,

* Allgemeines Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. Tom. CCVIII. Braunau den 20. 25. August. Tom. CII. Eger den 30. August; CCLXII. Eger den 1. September; Wien den 29. 30. August. Archivs-Conservatorium Bamberg. Reichsacten Nr. 97. Kopenhagen den 20./30. August; Frankfurt den 27. August—5. September 1633.

wie es bereits zu Augsburg geschehen sei, Deutschland zu verlassen; denn diese seien an allem Uebel schuld. Das katholische Dogma, daß alle Nichtkatholiken verdammt seien, sei abzuschaffen und alle Schriften hierüber zu unterdrücken; denn dieser Glaubenssatz sei ein Ausfluß des Jesuitismus. Gegen die drückenden Bestimmungen wider die Katholiken protestirte der französische Gesandte, um nicht die Sympathien der Liga für Frankreich zu verlieren. Die Mitglieder ließen dieselben sofort fallen und gaben dem Baron v. Varennes in der unterwürfigsten Form die Versicherung, daß sie nicht im mindesten gesonnen wären, die Rechte der Katholiken zu schmälern.*

Die Friedensbedingungen der Heilbronner waren auf die höchste Spitze gestellt. Die Autorität und Befugniß des Kaisers wären dadurch auf Null herabgedrückt, die meisten Bisthümer verloren und den Protestanten das religiöse und politische Uebergewicht übertragen; die Annahme dieser Artikel von Seite des Kaisers und des ligistischen Oberhauptes wäre einer Selbstvernichtung gleichgekommen. Der französische Gesandte, Schweden und die Protestanten wußten es voraus und handelten danach. Im Receß wurden die zu Heilbronn gefaßten Beschlüsse erneuert; außer der festgesetzten Kriegssteuer verpflichtete sich jedes Mitglied noch den Zehnten aller Früchte in die Militärmagazine zu liefern. An den König von Frankreich wurde im Namen Schwedens und der deutschen Protestanten der württemberger Kanzler Dr. Löffler und der Abgeordnete des Pfalzgrafen von Zweibrücken Rath Moritz Streiff abgesandt, um ihn zu bitten, daß er die heilbronner Verbündeten mit Geld und Mannschaft unterstütze und den Herzog von Lothringen nie mehr in Schutz nehme, noch einen Vertrag mit ihm schließe; die von Feuquieres begehrten Festungen Philippsburg und Odenheim könnten sie in Rücksicht auf das Gemeinwohl des Bundes nicht an Frankreich ausliefern. Oxenstjerna war mit diesem Ergebniß der Versammlung sehr zufrieden und berichtete an die bereits zu Breslau angekommenen dänischen Commissäre in höchst gereizter Stimmung, daß weder er noch seine Verbündeten den Congreß zu Breslau beschicken werden, da der Kaiser und seine Anhänger nur darauf ausgehen, den heilbronner Bund durch listige Verhandlungen zu sprengen.**

* Archivs-Conservatorium Bamberg. Reichsacten Nr. 97. Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 6./16.—20./30. September 1633.

** Bamberger Archiv. Reichsacten Nr. 97. Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 12./22. 14./24. September; Herrnstatt den 26. August / 5. September; Frankfurter Bundesreceß. Frankfurt den 13./23. September 1633.

Während der letzten Sitzung kam der kaiserliche Feldmarschall Graf Kratz im Auftrage Waldsteins in Frankfurt an, um den versammelten Heilbronnern die geheime Mittheilung zu machen, daß der Generalissimus gesonnen wäre, 12,000 Mann an die schwedische Armee zu überliefern, weil er vernommen hätte, daß man zu Wien und München damit umgehe, ihm abermals den Oberbefehl abzunehmen. Der Reichskanzler griff ohne Bedenken nach der dargereichten Hand und ließ Friedland die Antwort überbringen, daß er zu weitern Verhandlungen Commissäre an ihn absenden werde. Dem Herzog Bernhard ertheilte er den Auftrag, sofort nach Bayern und Oesterreich zu marschiren; von Seite Waldsteins habe er keinen Angriff zu befürchten. Der Herzog schickte Emissäre nach Oberösterreich, um den Bauern anzukündigen, daß endlich die Schweden ankommen werden, um sie vom kaiserlichen Joche zu befreien. Mehrere revolutionäre Bauern hatten sich bereits als Wegweiser in seinem Lager eingefunden. Als Bernhard aus Thüringen durch Franken zog, hatte sich der Reiteroberst Johann v. Weert, kaum von seiner Krankheit genesen, an die Spitze seines fliegenden Corps von 1000 Mann gestellt und war von München bis nach Augsburg vorgedrungen. In den Dörfern Kaufringen und Möhringen hatte sich der schwedische Oberst v. Sperreutter mit 3000 Mann festgesetzt. Es war Mitternacht; die ganze Gegend lag in tiefster Stille, als Weert mit 500 Reiter in die beiden Dörfer einfiel, die aufgeschreckten Schweden niederhieb und die fliehenden größtentheils in den Sumpf und den Lech jagte. Die erbeuteten Canonen vernagelte er und ließ die Bagage- und Proviantwagen in Brand stecken, wobei auch mehrere Häuser niederbrannten. Sperreutter flüchtete sich nach Eichstätt, wo Stadt und Schloß von den Schweden besetzt war. Der bayerische Reiteroberst eilte ihm nach und erreichte ihn beim Uebergang über die Altmühl; als sich seine Reiter mit fürchterlichem Hurrah auf die Schweden stürzten, zerstäubten diese; einige hundert Mann wurden erschlagen oder in den Fluß gesprengt. Weert überschickte dem Kurfürsten neun erbeutete Fahnen und rückte in Verbindung mit dem Obersten Schnetter gegen Eichstätt. Von Ingolstadt ließ er sich einige Canonen von schwerem Caliber bringen und belagerte die Stadt. Während er die Batterien errichtete, überbrachten ihm seine Kundschafter die Nachricht, daß der schwedische Generalmajor Taubadl von Bamberg über Ansbach und Spalt zum Entsatze heranmarschire. Sofort warf er sich mit 200 Mann aufs Pferd und eilte nach Spalt, wo sich schon die Vorhut Taubadls ein-

quartiert hatte. Gegen Mitternacht schlich er sich mit einem Corporal durch ein Pförtchen bei der Mühle in die Stadt und öffnete das große Thor. Die Bayern sprengten hinein; Weert bestieg wieder sein Pferd und schlug die Wachposten auf dem Marktplatze nieder. Die aus den Wohnungen schlaftrunken herausgeschreckten Schweden wurden niedergesäbelt oder gefangen; nur ein Rittmeister und 13 Mann retteten sich durch einen Sprung über die Mauer. Vierzehn Standarten ließ Weert nach Braunau bringen und kehrte in eiligster Hast wieder nach Eichstätt zurück. Nach einem heftigen Bombardement schoß er Bresche und nahm die Veste gegen Accord ein. Der abziehende Commandant Claudius v. Rasch überbrachte dem Herzog von Sachsen-Weimar die Nachricht, daß er Eichstätt an die Bayern übergeben habe. Bernhard ließ ihn vor ein Kriegsgericht stellen und von demselben zum Tode verurtheilt enthaupten. Alle von dem bayerischen Obersten gemachten Vortheile gingen in wenigen Tagen wieder verloren. Der Herzog verband sich mit Taubadl und Sperreutter, zog die fränkischen Garnisonen an sich und ließ 50 Wagen mit Musketen und Säbeln von Nürnberg an die Donau führen, um die Bauern in Oberösterreich zu bewaffnen. Als Bernhard mit 15,000 Mann über die Altmühl nach Donauwörth zog, mußte sich Weert vor der Uebermacht zurückziehen mit dem Entschlusse, den Feind zu begleiten und ihn auf dem Marsche zu attakiren.*

Maximilian I. sah das Unglück, welches er längst befürchtet hatte, in der ganzen Größe herannahen. Bayern stand dem Feinde offen, während die Bayern am fernen Rheinstrom für Oesterreich fochten. Marschall Horn war von Bernhard befohlen, in Verbindung mit dem Pfalzgrafen von Birkenfeldt die Bayern und Spanier möglichst lange am Rhein festzuhalten; zugleich ließ Cardinal Richelieu 8000 Franzosen ins Elsaß einmarschiren, um den Herzog von Lothringen von Feria und Aldringer zu trennen. Maximilian war allein auf die Hilfe des Kaisers und Waldsteins angewiesen; er forderte von beiden durch wiederholte Gesandtschaften Rettung seines Landes. Friedland entgegnete dem Kurfürsten, daß es fruchtlos sei, mit der Armee von Böhmen an die Donau zu rücken, da sich Herzog Bernhard mit

---

* Bamberger Archiv. Frankfurt den 17./27. September; Allgemeines Reichsarchiv. Tom. CCXVI. Hohenkammer den 6. October; Kalldorf den 12. October; Eichstätt den 25. October; Ingolstadt den 27. October; Hohenwarth den 29. October; Massenhausen den 30. October. Tom. CCXVIII. Braunau den 13. 31. October. Tom. CCLII. Braunau den 3. 20. 27. October 1633.

ihm in keine Schlacht einlassen und auf das rechte Ufer zurückgehen werde; man könne nur dann mit Erfolg ins Feld ziehen, wenn Feldmarschall Aldringer aus Breisgau nach Bayern marschiren würde. Dem Kaiser erwiderte er, daß er Böhmen nicht verlassen dürfe, da in kurzer Zeit der Stillstand mit Sachsen ablaufe. Maximilian suchte womöglich die wichtigsten Plätze in Sicherheit zu bringen. Zunächst übertrug er dem Generalwachtmeister Grafen v. d. Wahl die Vertheidigung Ambergs und der Oberpfalz. Die bayerische Garnison zu Regensburg erhöhte er auf 2000 Mann und ließ auf dem sogenannten Dreifaltigkeits- oder Ostenberg am linken Donauufer eine Batterie errichten zur Bedeckung des bayerischen Städtchens Stadtamhof. Dem Commandanten zu Regensburg Obersten Baron v. Troibreze schärfte er ein, die Reichsstadt um jeden Preis zu vertheidigen, bis aus Oesterreich Entsatz ankomme; beim Anmarsch des Feindes solle er alle Donaubrücken in der Umgegend in Brand stecken und im Nothfalle selbst ein oder zwei Joche von der steinernen Brücke abtragen. Um vor Verrath sich zu sichern, solle er alle lutherischen Prediger und verdächtigen Bürger aus der Stadt jagen und die Magistratsräthe in die Kirchen sperren. Als die Regensburger von dem Abbruche eines Joches der steinernen Brücke hörten, sandten sie einen Eilboten an den Kaiser mit einer jammervollen Klageschrift, daß der Kurfürst von Bayern ihre ganze Brücke zerstören wolle. Ferdinand II. war über diese Anordnung höchst überrascht und machte dem Kurfürsten die bittersten Vorwürfe, daß durch Demolirung eines Joches allein die ganze Brücke weggeschwemmt werde. Es hatten jedoch im verflossenen Jahre österreichische Genieofficiere selbst dahin sich ausgesprochen, daß für den Nothfall ein oder zwei Joche bis auf die Pfeiler ohne Schaden für die ganze Brücke niedergerissen und wieder vollkommen hergestellt werden könnten. Maximilian durchlas das kaiserliche Schreiben und schrieb zur Antwort an Ferdinand auf den Rand des Papiers: „Wie mag man in Wien so kindisch und blind und die Regensburger so unverschambt sein! Wenn die Regensburger die Wahrheit so wenig als das Geld gespart hätten, so würd ein so kindisches Schreiben aus einer kaiserlichen Kanzlei nit abgegangen sein.“ Die festen Burgen Donaustauf und Wörth an der Donau wurden befestigt und die Stadt Straubing durch Obersten Freiherrn v. Haßlang besetzt. In die Stadt Passau wollte Maximilian 800 Tyroler legen, welche ihm die Erzherzogin Claudia zugeschickt. Wie staunte er, als ihm der Magistrat den Befehl Waldsteins übersandte, daß unter keiner Be-

dingung in Passau und der Veste Oberhaus eine Garnison aufgenommen werde! Im Kurfürsten erwachte der begründete Verdacht, daß Friedland den Schweden den Weg nach Oesterreich verrätherisch öffnen wolle. Er meldete es nach Wien und forderte den Kaiser auf, Waldstein abermals abzusetzen; dies sei das einzige Rettungsmittel für Oesterreich und Deutschland.*

Es nahte bereits der Winter, als Herzog Bernhard bei Neuburg die Donau überschritt und über Abensberg gegen Regensburg zog; diese Stadt hielt er für einen wichtigen Operationspunct, da er von hier aus Bayern und Oberösterreich in seine Gewalt zu bringen hoffte. Schon vor mehrern Monaten hatte er einen Emissär nach Regensburg heimlich geschickt, um ihm Zeichnungen von den Festungswerken zu entwerfen und die Protestanten für ihn zu gewinnen. Oberst v. Weert bewegte sich an der Isar von Freising gegen Landshut heran; unweit der Reichsstadt stieß er auf die schwedischen Vorposten und hieb sie nieder. Als die gesammte Reiterei der Feinde heranrückte, zog er sich nach Straubing zurück. Hier hatten die Bürger 60,000 fl. Brandschatzung schon für die Schweden gesammelt und auf dem Rathhaus hinterlegt. Weert meinte, es wäre für die Einwohner vortheilhafter, von dieser Summe der Garnison einen höhern Sold zu gewähren, um sie dadurch zur muthigern Vertheidigung anzueifern; allein die Bürgerschaft war zu sehr von Schrecken erfüllt und hatte zu dem kleinen Häuflein der Söldner kein Vertrauen. Als die Schweden über Winzer heranzogen, befahl Oberst Troibreze das äußerste Joch der steinernen Brücke am linken Donauufer durch eine große Pulverladung zu sprengen und die Häuser und das Elshammerschloß außerhalb dem „Prepprunner Thor" sowie das Spital und die Kirche zu St. Niclas am „Ostenthor" niederzubrennen, um dem Feinde jeden Schutz zu nehmen. Die Bürgerschaft ließ er nochmals dem Kaiser den Fahneneid schwören und alle Kirchenuhren stille stehen, um eine verrätherische Correspondenz mit dem Feinde zu erschweren. Als die Vorhut der Schweden unter Taubadl sich Stadtamhof näherte, flüchteten sich die Einwohner in die Waldungen; mit ihnen entfloh auch die bayerische Besatzung, nachdem sie die letzte bewegliche Habe der Stadt geplündert

* Acten des 30jährigen Krieges. 1633. Tom. CCLXXII. Waldsteins Hauptquartier Leitmeritz den 18. 19. November; Braunau den 2. November; Tom. CII; Gitschin den 16. September; Braunau den 30. October; Tom. CCLXXII. Braunau den 30. September; Tom. CCXVIII. Braunau den 2. 5. November 1633.

hatte. Bernhard sandte einige Schwadronen Cuirassiere nach den Anhöhen von Kareth, um der bayerischen Batterie auf dem Dreifaltigkeitsberg, welcher das linke Ufer der Donau beherrschte, in den Rücken zu fallen, während drei Compagnien Pickeniere und Musketiere an der Front zum Angriff vordrangen. Die Bayern empfingen die von allen Seiten anstürmenden Feinde mit heftigem Feuer und wehrten sich mit verzweifeltem Muthe, wurden jedoch übermannt und nebst ihren Geschützen gefangen. Ungehindert konnte der Herzog von Weimar eine Brücke auf die Insel Oberwörth schlagen, um hier gegen die Nordseite der Stadt Batterien zu bauen. Kaum hatten die Regimenter das feste Land erreicht, als Troibreze alle Geschütze auf den Wällen löste und durch ein fürchterliches Feuer die Schweden zurückwarf. Bernhard drang an der Spitze seiner Leibgarde vor und besetzte einzelne Häuser; da schleuderten die Bayern zahllose Granaten auf die Insel und in kurzer Zeit standen sämmtliche Wohnungen, Mühlen und Manufacturen im lichten Brand; vergebens suchten die Feinde das Feuer zu löschen. Während dessen war eine Abtheilung von der untersten Spitze der Insel Unterwörth bei der Einmündung des Regen in die Donau an das rechte Ufer auf Schiffen übergesetzt und griff die große Schanze am Ostenthore an. Nach einer Salve der Musketiere stürmten die Pickeniere, unterstützt von mehrern Schwadronen, die Brüstung hinan und warfen die Bayern nach einem kurzen Kampfe an das Thor zurück. Da eilte Oberst Troibreze herbei, richtete auf dem Thurm des Thores alle Geschütze gegen die Schanze und jagte mit einem mörderischen Feuer die Schweden in den Fluß zurück. Als die ersten Angriffe an der nördlichen und östlichen Seite mißlangen, drang der Herzog mit der Hauptarmee an der Nordspitze von Oberwörth auf einer Pontonsbrücke über die Donau und erstürmte nach einem blutigen Kampfe die Sternschanze am Prepprunner Thor. Der Stadtcommandant ritt eiligst an die gefährdete Stelle und rief den weichenden Bayern Muth zu, als er von einer Musketenkugel schwer verwundet vom Pferde sank. Die Kampflust der Besatzung fing zu schwinden an; es mangelte die Einheit des Commandos; steigende Winterkälte erschwerte den Dienst. Nach wenigen Tagen hatte Bernhard alle Schanzen erobert und errichtete an der Südseite Regensburgs zahlreiche Batterien in einem Halbkreis. Weert nahte sich von Straubing heran, um die Schweden während der Belagerungsarbeiten zu überfallen und dem Obersten Troibreze Verstärkung zuzuführen. Allein sein Anmarsch wurde ver-

rathen; der schwedische Oberst Berghofer zog ihm mit drei Regimentern entgegen und schlug ihn in die Flucht. Kurfürst Maximilian ließ Friedland durch sieben Eilboten auffordern, die Reichsstadt, das wichtigste Bollwerk zwischen Altbayern, der Oberpfalz und Oesterreich, zu retten. Waldstein versprach den Feldmarschall Gallas zum Entsatze abzuordnen; allein jede Hilfe blieb aus, da Gallas den strengsten Befehl erhalten hatte, das Lager bei Leitmeritz nicht zu verlassen. Maximilian wendete sich wieder an den Kaiser und forderte die Rückkehr Ferias mit Aldringer; allein Ferdinand ging schwer und erst nach langer Berathung daran, die Spanier und Bayern aus dem Elsaß und Lothringen abzurufen, weil dadurch Belgien in Gefahr gerathen und König Philipp mit den Subsidien zurückhalten könnte. Der Kurfürst war über seine Armee vier Wochen lang ohne jede Nachricht; die Schweden hatten den ganzen Schwarzwald durch Verhaue gesperrt und die Pässe besetzt; von den fünf Courieren, welche er an den Rhein abschickte, kam keiner mehr zurück. Als der Herzog von Weimar aus einem aufgefangenen Briefe an den Stadtcommandanten Regensburgs erfuhr, daß Feria und Aldringer beauftragt seien zum Entsatze heranzumarschiren, eröffnete er mit allen Geschützen das heftigste Bombardement. Trotz der Winterkälte leitete er mit zäher Ausdauer die Laufgraben bis an die Wälle und legte nach allen Richtungen Minen an. Er forderte Troibreze zur Uebergabe auf mit der Drohung, ganz Regensburg im Verweigerungsfalle in die Luft zu sprengen. Der Commandant, nur halb von seiner schweren Wunde genesen, wies die Forderung zurück in der Hoffnung, daß in Bälde Entsatz eintreffen werde. Als aber die Schweden nach wenigen Tagen am Prepprunner Thor eine Sturmbresche schossen und die protestantischen Einwohner der Stadt mit einer blutigen Revolte drohten, capitulirte er und forderte außer freien Abzug noch Schutz für die katholische Geistlichkeit. Der Herzog verwarf letztere Bedingung mit den Worten: nach der Eroberung sei niemand andrer Bischof von Regensburg als er. Troibreze zog mit der ganzen Garnison, welche auf 1000 Mann zusammengeschmolzen war, frei nach Ingolstadt ab. Bernhard ritt (16. November 1633) unter dem Jubel der protestantischen Bevölkerung mit dem blauen und gelben Regiment in die Reichsstadt ein; die katholische Geistlichkeit ließ er unter empörenden Bedrückungen brandschatzen und gegen den Accord jene Kleriker und Domherren, welche Regensburg verließen, gewaltsam aufgreifen. Den Bischof nahm er gefangen und ließ ihn nach Würzburg abführen.

Die Kirchen und der bischöfliche Palast wurden bis auf die Mauern ausgeplündert und die eingekerkerten Geistlichen nur gegen hohes Lösegeld freigegeben.*

Wiewohl ein rauher Winter die Fluren weithin mit tiefem Schnee bedeckte, drang der Erobrer Regensburgs an den beiden Ufern der Donau abwärts gegen Osten vor. Freiherr Kratz-Scharffenstein, der Verräther Ingolstadts, stürmte gegen Donaustauf: die auflodernden Dörfer, der Angstschrei der fliehenden Einwohner verkündeten seinen Anmarsch. Unaufhaltsam zog er gegen die Veste Donaustauf, zertrümmerte mit schweren Geschützen die Mauern und warf die ganze Burg durch Feuerbrand in Ruinen. Von da eilte er in den bayerischen Wald, plünderte das Kloster Frauenzell und äscherte es größtentheils ein; die alten Ritterburgen Brennberg und Heilsberg, die bisher auf stolzer Höhe mit unüberwundener Stirne mehrere Jahrhunderte in das benachbarte Donauthal niedergeschaut, sanken unter den Gewaltstreichen der Schweden in Trümmern. Scharffenstein bewegte sich mit Feuer und Schwert durch den Wald nach Wiesent, der Besitzung Lindelos, welche er ausraubte und zum Theil in Brand steckte. Der schwedische Oberstlieutenant Boullion zerstörte die auf steilem Felsen erbaute Burg Falkenstein bei Roding, einst eine Jagdveste der alten Grafen von Bogen. Markt und Schloß Wörth wurde überfallen und in einen Schutthaufen niedergeschossen. Oberst Rosa fiel in der Oberpfalz ein, zertrümmerte die Veste Regenstauf, erstürmte Burglengenfeld und eroberte die dortige Festung. In gleicher Weise hauste Bernhard am rechten Ufer der Donau. Die ausgeplünderten Dörfer flammten im weiten Kreise auf; den Bauern wurden alle Thiere weggenommen und mit den Pferden derselben eine neue Reiterei formirt. Als der Herzog vor Straubing ankam, war Oberst Haßlang zur Vertheidigung bis zum letzten Mann entschlossen; allein seine Soldaten und die Bürger hatten seit dem Falle Regensburgs den Muth verloren. Haßlang übergab die Stadt nach kurzem Widerstand; Bernhard sicherte ihm und der Garnison einen ehrenvollen Abzug zu. Kaum waren die Bayern außerhalb dem Stadtthor, als sie der Schwedenführer wider Ehrenwort und Vertrag mit seiner Armee umzingeln ließ und

* Kriegsacten. 1633. Tom. CCXVI. Stadtamhof den 6. 19. 20. November; Landau a. d. Isar den 19. November; Straubing den 19. November. Tom. CII. Braunau den 15. November; Tom. CCXVIII. Laxenburg den 11. November; Braunau den 8. 7. 17. November; Regensburg den 6. 8. 10. 12. 16. 20. November 1633.

sie unter Androhung des Niederschießens aufforderte, die Waffen zu strecken und in seine Dienste zu treten. Haßlang und seine Officiere zerbissen den Fluch über den wortbrüchigen Vasallen unter den zitternden Lippen und weigerten sich unter seiner Fahne zu dienen. Der Herzog ließ ihnen die Uniform vom Leibe reißen und sie gefangen nehmen; Kurfürst Maximilian belohnte ihre Treue, indem er ihnen sofort das Lösegeld sandte. Nach der Einnahme Straubings zog Johann v. Weert in Eilmärschen nach Deggendorf, um den Uebergang über die Isar zu decken. Die vordersten Reiter trafen auf eine Abtheilung Schweden, als sie eben die Schiffe an das rechte Isarufer zogen; sie feuerten ihre Pistolen auf sie ab, sprengten in den Fluß und warfen sie in die Wellen. Der Reiteroberst verschanzte sich an der Mündung der Isar in die Donau. Als Bernhard bei Deggendorf ankam, staunte er, wie der kühne Oberst mit seinem Häuflein Leute der großen Schwedenmacht zu trotzen wagte. Ergrimmt rief er ihm ans jenseitige Ufer zu: „Führet euch, Schwarzer! denn der Teufl aller Orten hin!“ Drohend ganz Niederbayern in einen Aschenhaufen zu verwandeln ließ er seine Artillerie am Gestade auffahren und setzte unter mörderischem Feuer über den Fluß. Zwei Tage hielt sich Weert mit unerschrockener Bravour; er erwartete Verstärkung aus Oesterreich, wo Kaiser Ferdinand unter dem Grafen Strozzi die einzelnen Garnisonen zusammengerafft und die wiener Stadtgarde unter dem Obersten Freiherrn von Fernemont nach Passau abgeschickt hatte. Der Reiteroberst mußte mit der kleinen Schaar weichen und zog sich nach Eggenfelden zurück. Die Schweden überschwemmten das offene Land und brannten alle Ortschaften nieder; bis nach Landau, Dingolfing, Pfarrkirchen und im bayerischen Walde bis nach Viechtach und Regen streiften die wilden Horden unter den schrecklichsten Verheerungen. Die Stadt Cham, wo die alte Neigung zu dem Calvinismus und den rheinpfälzischen Wittelsbachern noch nicht erloschen war, öffnete den anmarschirenden Schweden mit freudiger Hoffnung die Thore. Tausende der unglücklichen Bewohner irrten obdachlos und ohne Nahrung auf den von Mord und Brand umdüsterten Schneefeldern umher und starben aus Elend und Verzweiflung auf den rauchenden Trümmern ihrer Wohnungen. Bernhard zog mitten durch die Brandstätten nach Vilshofen und bis an die Grenze Passaus; auf dem Marsche stürzten sich seine verwilderten, beutesüchtigen Dragoner auf den schönen und reichen Marktflecken Plattling, plünderten ihn vollständig aus und brannten ihn bis auf die Kirche nieder. Für den Kurfürsten Maxi-

milian waren es sorgenschwere und schmerzvolle Tage, als er seine Lande und Unterthanen im namenlosen Unglück zu Grunde gehen sah, während er selbst in seiner Burg zu Braunau, jeden Schutzes entblößt, einem feindlichen Ueberfall ausgesetzt war. Johann v. Weert stürmte zwar nach allen Richtungen hin und erschlug einzelne Abtheilungen; allein der Gesammtmacht der Feinde konnte er nicht widerstehen. Erst Mitte December führte der Generalwachtmeister Strozzi 8000 Mann über den Inn bei Schärding heran und schüchterte die Bauern ob der Enns ein, als sie eben im Begriffe standen, die Revolutionsfahne aufzupflanzen. Auch Waldstein machte zur Verhüllung seiner Pläne eine Scheinbewegung gegen die Donau; er war indessen durch Schlesien nach Brandenburg vorgedrungen und hatte den Kurfürsten Georg Wilhelm, weil er auf Antrieb des französischen Gesandten die Annahme des sächsischen Stillstandes verweigert hatte, von Berlin bis Tangermünde gejagt. Nach der Erstürmung von Görlitz zog er wieder nach Böhmen zurück. Nach unaufhörlichem Drängen des österreichischen und bayerischen Hofes schob er seine Armee südwestlich nach der oberpfälzischen Grenze bis Furth, entriß den Schweden die Stadt Cham und zog sich wieder nach Pilsen in die Winterquartiere zurück; nach Wien und Braunau ließ er melden, daß ihn Mangel an Proviant zum Rückzuge genöthigt hätte. Herzog Bernhard hatte beim Anmarsche des Grafen Strozzi Vilshofen verlassen, bei Straubing die Donau überschritten und bewegte sich bei Wörth an den Ausläufern des bayerischen Waldes gegen Regensburg, um nicht durch Strozzi und Weert von der Reichsstadt abgeschnitten zu werden. Wäre ihm Friedland in gemeinsamer Operation mit Strozzi und Weert zu Leibe gegangen, so hätten die Schweden entweder das Donaugebiet verlassen oder in einer Schlacht der Uebermacht unterliegen müssen. Kaum war der weimarische Herzog bei Wörth angekommen, als Johann v. Weert mit 4000 Bayern und Croaten nach Straubing sprengte, die 2000 Mann starke Garnison der Schweden überfiel und großentheils niedersäbelte; er zog sich sogleich wieder an das jenseitige Isarufer zurück. Bernhard kam eiligst mit dem Gros seiner Armee herbei, konnte aber den Reiteroberst nicht mehr erreichen; er nahm an der Donau Stellung und beherrschte fast ganz Niederbayern. In Regensburg setzte er aus eigener Macht einen Statthalter ein, vertrieb alle Mönche und die meisten Weltgeistlichen und verwandelte den katholischen Dom in ein protestantisches Gotteshaus. Durch sein grausames Verfahren machte er sich

bei den erbitterten Katholiken so verhaßt, daß sich mehrere gegen ihn verschworen. Als ihre Pläne durch schwedische Spione verrathen wurden, ließ er 500 Bürger aus der Stadt jagen und ihr Vermögen einziehen. Zugleich traf er umfassende Anstalten zu einem großen Krieg gegen Oesterreich, um die Idee Gustav Adolphs in Ausführung zu bringen und sich ein weites Reich zu erobern. Allein schon hatte er die Eifersucht Frankreichs und Oxenstjernas erregt; Marquis Feuquieres drohte mit Entziehung der französischen Hilfsgelder, wenn Bernhard in seinem eigenwilligen Vorgehen sich nicht beschränke; Marschall Horn erhielt von dem Oberhaupte des heilbronner Bundes Befehl, den hochstrebenden Sachsen nicht zu verstärken.*

Endlich zogen Herzog Feria und Graf Aldringer aus dem Elsaß heran. Der Spanier wollte den Rhein nicht eher verlassen, als Burgund von dem Feinde gesäubert und Belgien gesichert sei. Vergebens wies ihm Aldringer die dringendste Ordre des bayerischen Kurfürsten, welcher ihm den Verlust seines Landes benachrichtigte mit der Klage: „Seine kaiserl. Majestät haben mir mehrmalen einen ergiebigen Succurs versprochen; ich hab jedoch denselben noch bis auf die Stund nit haben künnen; ich muß es dahero dem lieben Gott befelchen." Erst der Befehl des Kaisers konnte den spanischen Granden zum Rückmarsch bewegen. Als die Spanier und Bayern Anfang November den Rhein verließen, brach auch Horn mit dem Pfalzgrafen Christian und den beiden Rheingrafen auf und trat ihnen überall hindernd in den Weg. Der schwedische Marschall beabsichtigte, die Spanier und Italiener durch Kreuz- und Querzüge bei dem nahenden Winter aufzuhalten und sie, des rauhen Klimas ungewohnt, ohne Kampf aufzureiben. Feria sah die schlimmen Folgen ein und wollte seine Soldaten lieber auf der Wahlstatt verlieren als durch winterliches Wetter. Bei Sulz bot er dem Feinde eine Schlacht an; allein Horn ließ sich nur in eine mehrstündige Canonade ein und ging nach Baden zurück. Unter endlosen Strapazen und steten Angriffen bewegten sich die Bayern und Spanier durch den Schwarzwald gegen die Iller. Die

* Kriegsacten. 1633. Tom. CII. Braunau den 8. 10. 29. December; Tom. CCXVIII. Laxenburg den 11. November; Wien den 9. December; Waldsteins Feldlager bei Furth den 30. November; den 3. 8. December; Wien den 5. December; Braunau den 28. December; Tom. CCXVI. Braunau den 18. November; Landau den 24. November; Aholming den 27. November; Eggenfelden den 27. 30. November; den 2. December; Reisbach den 7. December; Vilshofen den 21. 22. 24. 28. December 1633.

Officiere und Soldaten hatten von angenehmen Winterquartieren am Rhein geträumt und folgten mit fluchendem Unwillen ihren Feldherren. Der Mundvorrath war aufgezehrt, die Gegenden verwüstet und öde; viele Soldaten erkrankten, mehrere rissen aus; die Pferde gingen nach hunderten zu Grunde. Zwischen Ulm und Augsburg angelangt erwartete Feria vergeblich eine Ordre Waldsteins zur gemeinsamen Kriegführung. Horn bog von der Donau gegen Memmingen ab, um südöstlich in Bayern einzufallen. Als ihm die spanisch-bayerische Armee dazwischen trat, wendete er sich nach Augsburg, um sich mit dem Herzog Bernhard zu verbinden und gemeinsam in Oesterreich einzufallen; da hielt ihn plötzlich ein Gegenbefehl seines Reichskanzlers fest. Feria und Aldringer rückten mit ihren auf eine kleine Zahl zusammengeschmolzenen Truppen nach langer Irrfahrt am Weihnachtsfest über Schongau und Füssen in Oberbayern ein. Der Herzog von Feria begab sich schwer erkrankt auf das kurfürstliche Schloß Starnberg am Würmsee und ließ sich von da nach München führen, wo er nach wenigen Tagen starb. Den Oberbefehl über die Spanier übernahm der Graf Serbelloni.*

Nun lag ganz Bayern unter der erdrückenden Last der Einquartierung. Die Schweden hatten sich von der Oberpfalz bis gegen Landshut festgesetzt; die Bayern und Spanier lagerten sich in Oberbayern; Weert hatte seine Truppen bei Vilshofen an den beiden Ufern bis Landau an der Isar und tief in den bayerischen Wald verlegt. Bei der weiten Vertheilung war die Mannszucht unter den rohen Söldlingen schwer zu handhaben. Die verwilderten, nur im Militärdienste aufgewachsenen Krieger arteten in ihren Quartieren in gewaltthätigen Ausschweifungen aus. Weiber und Töchter wurden entweder verführt oder geschändet, die Hauseigenthümer geknebelt oder in ihre Wohnungen gesperrt, die Keller und Kästen erbrochen und die Victualien nebst Geld geraubt. Andere drangen in die Scheunen, droschen das Getreide aus und verkauften es, um Geld zum Würfelspiel zu erlangen. Lange ertrugen die niederbayerischen Bauern die Barbarei, als endlich die Erbitterung die Geduld brach. Haufenweise rotteten sie sich (Januar 1634) zusammen, griffen zu der nächsten

* Kriegsacten. 1633. Tom. CXCII. Braunau den 22. November; Hauptquartier Aldringers, Eberingen den 22. November; Feldlager bei Sulz den 31. October; Hauptquartier Hüffingen den 28. November; Beningen den 13. December; spanisch-bayerisches Hauptquartier Kaufbeuern den 15.) December; Tettenschwang den 20. 24. December; Berchting den 22. December 1633.

Waffe und erschlugen die Soldaten. Kurfürst Maximilian war durch diese Rebellion überrascht; er sandte einen Regierungscommissär von Amberg an die aufrührischen Bauern, um sie durch Güte zu beschwichtigen, ehe die Schweden in der nächsten Nähe hievon erfahren und mit den Rebellen gemeinsame Sache machen würden. Den Geistlichen gab er Befehl, durch Predigten die Unterthanen zum Gehorsam gegen den Landesfürsten zu ermahnen. Oberst Weert wurde beauftragt, strenge Disciplin zu halten und den Regierungscommissär mit militärischer Execution zu unterstützen, wenn die Revolutionäre sich nicht unterwerfen wollen. Weert begab sich selbst zu den aufrührischen Bauern, stellte ihnen die Unabwendbarkeit der Einquartierung in schlichter und derber Weise dar und vertröstete sie auf baldige bessere Zukunft. Den ernsten und wohlmeinenden Worten des Obersten gehorchten sie, in der Erwartung, daß er seine Soldknechte mehr im Zaum halten werde.*

Hartnäckiger verlief die Bauernrevolution in Oberbayern. Dort lagen Söldner aus aller Herren Ländern und von verschiedener Religion im Quartier: Neapolitaner und Mailänder, Niederländer und Polen, Croaten und Slavonier, Ungarn und Deutsche. Unter den Soldaten waren wenige unverheirathet; die Mehrzahl besaß Weib und Kind. Wie Heuschreckenschwärme ließen sie sich in den einzelnen Ortschaften nieder und nahmen vom ganzen Haus und allen Lebensmitteln Besitz. Besonders vandalisch haufte die spanische Soldatesca: den unglücklichen Einwohnern wurde das letzte Stück Brod weggenommen und die Kleider vom Leibe gerissen. Wer unter den Frauen und Mädchen der Schändung entgehen wollte, mußte im Winter in die waldigen Gebirge sich flüchten; jene Geistliche, welche an die Söldlinge eine Strafpredigt hielten, wurden erschlagen und ihrer Habe beraubt; wer sich um Ehre und Gut zur Wehre setzte, wurde niedergestoßen. Nach kurzer Zeit wurde die ganze Bevölkerung an der Isar und dem Inn bis zur Salzach aus Verzweiflung zu einer Verschwörung getrieben, sich selbst zu helfen, wenn der Kurfürst sie nicht mehr schützen könne. Die Bevölkerung am und im Hochgebirg lebte schon ohne Einquartierung in sehr mißlichen Verhältnissen: die Landwirthschaft lag durch die Feudalherrschaft und ungünstigen Boden-

* Acten des 30jährigen Krieges. 1634. Tom. CCXVI. Deggendorf den 6. 11. Januar; Vilshofen den 9. Januar; Viechtach den 4. Januar; Braunau den 21. Januar; Vilshofen den 23. Januar 1634.

zustände darnieder; das zahlreiche Wild verderbte die Saaten auf den wenigen Aeckern; wer von den Bauern ein Stück Hochwild erschoß, wurde zum Henkertode verurtheilt. Es währte nur wenige Tage und der Aufstand war in tiefster Stille nach der alten Weise des sogenannten Haberfeldtreibens weithin organisirt. An einem stürmischen Wintertag riefen die Sturmglocken von Dorf zu Dorf die Landmänner, bewaffnet mit Sensen, Gabeln und Morgensternen zusammen. Gegen 15,000 Bauern erhoben sich in wilder Erbitterung, wählten ihre Anführer und massacrirten jeden Soldaten und Officier ob Bayer oder nicht Bayer sammt ihren Weibern und Kindern; sie nahmen ihnen ihre Pferde, Musketen, Canonen nebst den Standarten und Fahnen weg. Generalwachtmeister Graf Adam Philipp von Kronburg hielt sich in seinem Quartier zu Tegernsee sammt seinem Armeecorps nicht mehr sicher und floh bis nach München. Ein Haufe drang mit seinen Mordinstrumenten gegen die stark befestigte Stadt Wasserburg vor und jagte die von allen Seiten fliehenden Soldaten vor sich her. In Wasserburg befehligte der General der Leibgarde, Thimon von Lindelo, welcher sich bei den Bauern verhaßt gemacht hatte, als er von ihnen zum Transporte gefangener Schweden Frohndienste begehrte. Unter einem fürchterlichen Geschrei stürmten die Rebellen gegen das Stadtthor, wurden aber von dem Geschützfeuer zurückgescheucht. Als ihnen Lindelo von der Stadtmauer zurief, weßhalb sie sich empört hätten, schrien sie ihm aus vollem Halse zu: sie leisten weder Scharwerk noch Contribution mehr; Jagdfreiheit gelte für jedermann; es sei gottlos, einen „Wild-Schützen" wegen eines erlegten Hirsches an den Galgen zu knüpfen, während der Bauer durch die Einquartierung ohne Entschädigung alles verliere. Wenn ihnen diese Last nicht abgenommen werde, erschlagen sie alle geistlichen und weltlichen Beamten. Der Gardegeneral drohte ihnen mit der Strafe des Kurfürsten; da steigerte sich die Wuth der Bauern und sie brüllten ihm entgegen: „Wir wollen, wir hätt'n den Kurfürsten selbsten da und seinen Bruder; wir wurden sie alle zwei zu todtschlagen. Es ist kein Schutz bei diesem Schelm. Wir haben und erkennen keinen Herrn mehr!" Mit dem Entschlusse, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis ihre Forderungen erfüllt seien, warfen sie in der Nähe Wasserburgs Schanzen auf und machten allenthalben Streifzüge. Ein anderer Haufe sammelte sich zu Rosenheim, wo sie den Stadtschreiber zwangen, folgendes Schreiben an den General v. Lindelo abzufassen: „Also sollst du wissen, daß uns die äußerste

Noth dahin bringt, weilen wir drei Feind haben, aus welchen der Kurfürst der größt, den seine Hoffart und Geiz dahin bringen, daß er uns zu diesem erbarmlichen Stand gebracht. Der andre ist die ganze Soldatesca zu Roß und Fuß, welches lauter ehrlose Leut, ärger als die Strassenrauber; denn bevor sie wohl wissen, daß sie von unserm gottlosen Fürsten nit bezahlt werden, dannoch um des Raubes willen wider christlicher Lieb, wider Ehr und Recht, wider die zehn Gebot allein um des Raubs willen sich unterhalten lassen, als wie andre Strassenrauber und fürsatzliche Bösewichter. Dieselben wollen wir verfolgen und zu todte schlagen, wo wir diese bekommen. Und du sollst wissen, daß du, wo wir dich nur ansichtig werden, sammt den losen Kerlen, den Jagern, die ersten sein sollet. Des Hauptfeinds, der aus euch schier der best, wollen wir uns auch nach Müglichkeit erwehren." Bei Trostberg erhob sich zu gleicher Zeit eine dritte Rebellenschaar zu 8000 Mann unter Führung des Müllermeisters Caspar Weinbuch von Bamsheim bei Kling. Weinbuch hatte als heimlicher Anhänger des Protestantismus schon unter der Fahne der revolutionären Bauern in Oberösterreich gekämpft und wurde wegen seiner aufrührischen Reden auf Bierbänken einstimmig zum Führer gewählt; er trug mit beiden Händen ein ungeheures Schlachtschwert einher, welches er einst im Lande ob der Enns gegen den Grafen Pappenheim geführt. Der Müllermeister überfiel mit seinem tosenden Haufen in der ganzen Umgegend alle Märkte und Städte, plünderte die Zeughäuser, überrumpelte im Hinterhalte einzelne Compagnien oder Schwadronen und massacrirte sie. Die Verwegenheit führte ihn so weit, daß er Nachts die Festung Burghausen überfiel, die Wälle erstürmte und die Canonen wegnahm. Weinbuch führte seine Bauern nach Traunstein, erstürmte die Stadt und knüpfte mit den Rebellen in Oberösterreich Unterhandlungen an.*

Die Revolution wälzte sich fort fast bis zum kurfürstlichen Hoflager in Braunau. Das allgemeine Kriegsunglück war noch durch eine innere Revolution vergrößert. Auf Maximilian machte der Aufstand einen um so tieferen Eindruck, als er sich stets bewußt war, nur das Beste seiner Unterthanen während der ganzen Regierungszeit gewollt zu haben. Mit seltener Gemüthsruhe durchlas er alle

* Acten des 30jährigen Krieges. 1634. Fasc. IX. 1—9. Bauernrevolution in Oberbayern. Wasserburg den 2. 5. 6. Januar; Rosenheim den 2. 4. Januar; Aibling den 2. 5. Januar; Fasc. XVIII. 7. Burghausen den 14. Januar; Tom. CCLXXX. Tegernsee den 3. Januar 1634.

Schriften, die ihm Lindelo über die Empörung zugesandt hatte; selbst der schmächliche Schimpf über seine Person vermochte nicht ihn zu einem strengen Strafgericht zu führen. Die geheimen Räthe v. Donnersberg, Graf von Wolkenstein, Dr. Jocher und Dr. Richel, sowie der Obersthofmeister Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen schlugen vor, gegen die Rebellen die schärfsten Maßregeln zu ergreifen; Johann v. Weert sei der rechte Mann, sie mit seinen Reitern zu paaren zu treiben. Der Kurfürst hatte sich überzeugt, daß die Klagen der Bauern berechtigt, aber auch ihre Rebellion gesetzwidrig und strafwürdig sei; deßhalb wählte er zuerst mit Regentenklugheit die Stimme der Milde und sandte Commissäre an die Bauern ab. Kaum näherten sich die einen der Stadt Traunstein, als die von blinder Leidenschaft erhitzten Rebellen auf sie losstürzten, das kurfürstliche Decret zerrissen und die Beamten gefangen bei sich zurückhielten. Die andern Commissäre wagten es nicht mehr nach Wasserburg und Rosenheim abzugehen. Maximilian sandte den im frommen Rufe stehenden Capucinerprediger P. Joachim Chrysostomus zu Wasserburg an die Bauern ab, um ihnen mit beweglichen Worten darzustellen, welch große Verdienste sich der Kurfürst um Bayern erworben, Gut und Blut für das Vaterland hingeopfert habe; durch den Einfall der Schweden und den Einmarsch der Kaiserlichen leide niemand mehr als er selbst. Der Mönch begab sich am Dreikönigsfeste unter Schneegestöber zu dem winterlichen Lager der Bauern. Umrungen von den bewaffneten Rebellen verkündete er ihnen mit freundlicher Stimme den Befehl des Kurfürsten und versprach ihnen, daß allen Klagen abgeholfen werde, wenn sie zum gesetzlichen Gehorsam zurückkehren. Im biblischen Tone weissagte er ihnen das Verderben, welches die zerstreuten Schafe treffen werde, die ohne Hirt durch Aufruhr und Widersetzung den Zorn des Himmels auf sich laden. Die Menge vernahm mit Andacht des Capuciners frommes Wort, verharrte aber mit unbeugsamer Entschlossenheit unter den Waffen; sie drohten nochmals die Sturmglocken zu läuten und alle Landmänner aufzubieten, wenn nicht Abhilfe geschähe. Die Kriegsräthe besonders der Oberstkämmerer und Feldzeugmeister Graf Otto Heinrich Fugger-Kirchberg beantragten, die Rebellen mit militärischer Execution dem Gesetze zu unterwerfen. Pater Chrysostomos wanderte nach Braunau und bat den Kurfürsten, einen vertrauensvollen Mann an die Verirrten abzuschicken, um sie mit kluger Rede zum Gehorsam zu bringen. Mit Feuer und Schwert werde man sie zwar bezwingen können; allein aus der Asche der

Dörfer und dem Blute der Erschlagenen steige Unsegen und Fluch. Maximilian folgte dem Rathe des Mönchs und ordnete seinen Cabinetssecretär Sedlmayr an die Bauern zu Wasserburg und Rosenheim ab, mit dem Versprechen, sie von der Militärlast zu befreien, wenn sie die entsprechende Quartiersteuer entrichten und Proviant nebst Fourage liefern. Dazu willigten sie ein und kehrten in ihre Wohnungen zurück, setzten aber die Drohung bei, daß sie wieder zu den Waffen greifen würden, wenn sich die versprochene Befreiung nicht erfülle. Hartnäckiger verhielten sich die Rebellen bei Trostberg unter dem Müllermeister Weinbuch. Diese verweigerten nicht nur die Auslieferung der Regierungscommissäre, sondern geradezu den Unterthanengehorsam; sie hatten bereits aufmunternde Nachrichten von den Bauern in Oberösterreich, welche ihnen versprachen, zu Hilfe zu kommen, sobald sie mit dem nahenden Frühling durch die Unterstützung des Herzogs Bernhard die Fahne der Freiheit entfalten. Maximilian war genöthigt, einige Regimenter aus München gegen sie ausrücken zu lassen. Eine kurze Canonade genügte, sie zu zersprengen und in ihre Dörfer zurückzujagen. Der Kurfürst schob die Spanier aus dem Hochlande gegen München vor und erwirkte vom Kaiser, daß sich Feldmarschall Aldringer mit den Oesterreichern im Stifte Passau und im Lande ob der Enns einquartierte. Als sich im Sommer die Wogen des Aufruhrs völlig gelegt hatten, beauftragte Maximilian den Landrichter zu Wasserburg, eine gerichtliche Untersuchung gegen die Rädelsführer einzuleiten, um das landesfürstliche Ansehen zu wahren und von einer zweiten Revolution abzuschrecken. Der Landrichter wagte es nicht, ernstlich an die Sache zu gehen; er fürchtete die Rache der Bauern und berichtete nach Braunau, daß es ihm nicht gelinge, die Revolutionshäupter herauszufinden. Der Kurfürst bemerkte an der Randseite des folgenden Decretes: „Wenn er ein rechtschaffener Beamter sein wollt, so müßt es ein Wunder sein, daß er nichts sollt in Erfahrung bringen künnen.“ Ein Regierungsbeamter von Burghausen übernahm die Proceßführung und ließ die meist verdächtigen Bauern verhaften. Die einen wurden auf ein oder mehrere Jahre verbannt, einer lebenslänglich des Landes verwiesen und der Müllermeister enthauptet.*

* Acten des 30jährigen Krieges. 1634. Fasc. IX. 8. 9. Bauernrevolution. Braunau den 10. 12. 15. Januar; Wasserburg den 6. 17. Januar; Rosenheim den 7. 13. Januar; Trostberg den 19. 21. Januar; Tom. CCLXXX. Rosenheim den

Nach der Dämpfung des Bauernaufruhrs erhob Maximilian I. den Obersten v. Weert zum Generalwachtmeister mit der Mahnung, er solle den Dank für diese Auszeichnung durch muthige Angriffe auf die Schweden bethätigen. Weert ließ sofort seine hurtigen, beutelüsternen Reiter aufbrechen und zog von Vilshofen mit seinem Bruder, der als Rittmeister in seinem Regimente diente, Mitte Februar nach dem berühmten Wallfahrtsorte Bogen bei Straubing. Dort garnisonirte ein schwedisches Dragonerregiment in sorgenloser Winterruhe, als es Weert unvermuthet mit drei Schwadronen überfiel und mit panischem Schrecken zersprengte; wer nicht sein Heil in der Flucht fand, ward niedergestoßen oder gefangen. Von Bogen stürmte er durch waldige, schneebedeckte Thäler bis an die böhmische Grenze. Ein Eilbote brachte ihm die Nachricht, daß die Stadt Furth in höchster Gefahr schwebe. Der schwedische Oberst Dupärtl hatte bereits Cham durch einen Handstreich erobert und auch Furth plötzlich überfallen, die Vorstadt in Brand gesteckt und das Bombardement gegen das Schloß begonnen. Die Bürger, von patriotischem Eifer beseelt, wehrten sich tapfer; an dem Landrichter und Landwehrhauptmann Jettinger besaßen sie einen unerschrockenen, tüchtigen Führer. Das Schloß hatten sie in eine kleine Festung umgewandelt und auf den Zinnen mehrere Geschütze von kleinem Caliber postirt; mit einem wohlunterhaltenen Feuer scheuchten sie mehrmals die Schweden zurück. Als der gefürchtete Weert heransprengte, floh Dupärtl über die Grenze nach Böhmen. Nachdem der bayerische Generalwachtmeister wieder nach der Donau abgezogen war, rückte Dupärtl mit der ganzen Besatzung von Cham nochmals gegen Furth und schleuderte die schwersten Geschosse gegen die Stadtmauern. Mit gewaltigem Krachen zersprang eine Bastion; Jettinger wollte eben die Capitulationsfahne auf dem Schlosse aufstecken, als ihn eine Musketenkugel traf und todt niederstreckte. Die Stadt wurde mit angstvollem Schrecken und Verwirrung erfüllt, als die Schweden stürmend eindrangen, die bewaffneten Bürger erschlugen, die Kirche und alle Wohnungen plünderten. Von Furth ergoß sich der Feind nach Neukirchen und Eschelkam, plünderte beide Orte vollständig aus und äscherte das Schloß sammt den meisten Häusern ein; die jammervollen Einwohner sahen einem entsetzlichen Schicksale entgegen. Weert war zur Eroberung Chams zu schwach;

---

5. Januar; Aldringers Hauptquartier zu Passau den 30. Januar—8. März. Fasc. XVII. 1—4. Proceßacten. Burghausen den 3. Mai — 14. October 1634.

ihm lag vor allem an der Wiedergewinnung Deggendorfs. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß es dem schwedischen Commandanten an Muth zur Behauptung der Stadt gebreche. Deßhalb schickte er einen gewandten und verwegenen Reiter in die Stadt als vermeintlichen Ueberläufer; derselbe sagte dem Schweden aus, daß Weert mit einem großen Armeecorps und vielen Geschützen gegen Deggendorf marschire. Der bloße Name Weerts reichte hin, daß die Schweden sämmtlich während der Nacht in eiligster Stille die Stadt verließen, die Thore zerstörten und in mehrere Häuser Feuer warfen, welches von den Bürgern wieder gelöscht wurde. Den andern Tag marschirten die Bayern in Deggendorf ein. Der Generalwachtmeister erhielt eben vom Kurfürsten den Befehl, alle Truppen in Marschbereitschaft zu setzen und sich dem Feldmarschall Aldringer anzuschließen, als eine erschütternde Katastrophe dem Kriege eine neue Wendung gab.*

Waldstein hatte während der ersten Wintermonate in abgeschlossener Stille mit astrologischen Grübeleien seine Pläne zur Reife gebracht. Der Herd, wo sie geschmiedet wurden, war das Haus des Grafen Terzka, dessen schlaue und ränkevolle Gemahlin die Unterhandlungen des Generalissimus mit den Schweden leitete. Terzka und seine Gattin waren erbitterte Gegner des Kaisers und von dem heißen Wunsche beseelt, daß der Herzog von Friedland den böhmischen Thron besteige und hierauf ihren Sohn in den Fürstenstand erhebe. Der Graf sprach es bei Gelagen, wenn der Wein sich seiner bemeistert hatte, offen aus, daß die Stunde der Schilderhebung bald schlagen werde. Voll Zuversicht trank er auf das Wohl des künftigen Königs, der den Czechen Religionsfreiheit und den Verbannten Amnestie gewähren werde. Unter den Gästen befand sich auch der böhmische Oberstlandjägermeister Graf Wolf von Wrzesowicz, welcher aus treuer Anhänglichkeit an den Kaiser nach Wien reiste und denselben von Terzkas Reden in Kenntniß setzte. Nach wenigen Tagen langten zwei Juden an der kaiserlichen Hofburg an, welche in voller Uebereinstimmung mit der Aussage des Landjägermeisters den Cabinetsräthen entdeckten, daß im terzkischen Hause eine Verschwörung im Gange sei. In den Hofkreisen verlautete allgemein, daß Waldstein den Feldherrnstab über das kaiserliche Scepter erhebe. Der bayerische

* Kriegsacten. 1634. Tom. CCVI. Braunau den 6. Februar; Vilshofen den 10. Februar; Braunau den 16. Februar; Vilshofen den 23. 26. Februar; den 6. 11. März; Kötzing den 1. März; Braunau den 28. Februar; Vilshofen den 16. März 1634.

Gesandte Dr. Richel forderte wiederholt in einer ernsten Vorstellung, dem eigenmächtigen und starrsinnigen Feldherrn das Obercommando abzunehmen, damit es nicht den Anschein habe, als hätte der Kaiser noch einen Nebenkönig an der Seite. Das tiefste Mißtrauen hatte Friedland in dem jungen König Ferdinand von Ungarn wachgerufen; dieser drang im Kriegsrathe mit Nachdruck auf dessen Absetzung. Allein Waldstein zählte noch immer viele und mächtige Anhänger; der Kaiser selbst zweifelte und schwankte. Unwillig verließ der König den Sitzungssaal mit der Aeußerung: „Wenn der Kurfürst von Bayern dies Werk nicht durchsetzt, wird es niemand andrer durchbringen." Waldstein war durch seine Freunde und Späher von allem unterrichtet, was in der kaiserlichen Hofburg zu Wien vorging. Zur sichern Ausführung seines hochverrätherischen Entwurfes vertheilte er seine Armee in Quartiere, so daß er sie rasch für den entscheidenden Augenblick concentriren konnte; der unbedingten Ergebenheit seiner Generäle glaubte er versichert zu sein. Er erneuerte nochmals die Unterhandlungen mit dem französischen Hofe und es kam zu einem geheimen Einverständniß. Marquis Feuquieres reiste nach Paris und überbrachte die Nachricht, daß der Herzog von Friedland die von Frankreich gestellten Anträge angenommen habe und entschlossen sei, den Kaiser vom Throne Böhmens zu stoßen. Ehe es zum Losschlagen kam, ließ der kaiserliche Feldherr seine Generäle und Obersten zu sich nach Pilsen bescheiden und mit Wein berauschen; so dann überraschte er sie mit der Erklärung, daß er vom Obercommando zurücktreten werde. Der Wurf gelang; sie baten ihn zu bleiben. Er entfernte sich und beauftragte Terzka die Gäste zum treuen Ausharren anzufeuern. Der Graf berauscht wie alle übrigen, taumelte mit gezogenem Säbel durch den Saal und schrie: „Jeden, der gegen Friedland ist, hau ich nieder!" Den andern Tag faßte Graf Terzka eine Schrift ab, worin treues Festhalten an den Generalissimus ausgesprochen war; sie war von dem General Illow unterzeichnet. Die Feldmarschalle Gallas, Piccolomini, Aldringer und Colloredo verweigerten die Unterschrift; sie ahnten Verrath. Gerade auf die Treue dieser Führer hatte Waldstein am sichersten gerechnet, weil sie Ausländer waren; allein der persönliche Eidschwur, den sie dem Kaiser als ihrem obersten Kriegsherrn geleistet hatten, war mächtiger als die Autorität des Feldherrn.*

---

* Hurter, Waldsteins vier letzte Lebensjahre. 260. Allgemeines Reichsarchiv.

Der bayerische Agent am waldsteinischen Hofe Kriegscommissär Heinrich Roga überschickte dem Kurfürsten Maximilian eine Abschrift von dem Geheimbunde, den der General Illow und mehrere Obersten mit Friedland eingegangen hatten. Aus Paris erhielt Maximilian die Nachricht, daß der kaiserliche Feldherr in stetem Briefwechsel mit Cardinal Richelieu stehe. Diese Berichte sandte der Kurfürst durch eigenen Courier nach Wien und forderte, daß man gegen die Rebellen mit Gewalt vorgehe und einige zuverlässige Reiterregimenter nach Pilsen abordne, um die Revolution in der Geburt zu ersticken. Auch der spanische Gesandte brachte Belege zur Bestätigung des waldsteinischen Verrathes. Endlich fiel vom Herzen Ferdinands II. jeder Zweifel; zum bayerischen Gesandten äußerte er, er sei nun überzeugt, wie schlecht Friedland gegen den Kurfürsten gehandelt habe. Nach gehaltenem Kriegsrath unterzeichnete er die Absetzung des Feldherrn und übergab die Führung der Armee dem Grafen Gallas mit dem Titel eines Generallieutenants; den Anhängern Waldsteins wurde Amnestie zugesagt mit Ausnahme Terzkas und Illows. Gallas befahl dem Feldmarschall Grafen Piccolomini mit 3000 Reiter nach Pilsen zu marschiren, um eine Flucht der Verschwornen oder Verstärkung der Garnison zu verhindern. Dem Grafen Aldringer fielen die Pläne des Generalissimus in die Hände; er ließ sie sofort dem Kaiser überbringen. Ferdinand erließ ein zweites Patent, worin er die zu Pilsen stattgefundene Versammlung als eine hochverrätherische Verschwörung bezeichnete und die Amnestie zurücknahm; die meisten Obersten traten auf Seite des Kaisers. Der Herzog von Friedland hatte von allem Kenntniß; die nöthigen Summen zu dem großen Unternehmen waren bereits aufgebracht; nur der französische Gesandte blieb ihm zu lange aus. Die Zeit drängte; er unterhandelte mit Oxenstjerna; Terzka schlug vor, Waldstein solle mit den Schweden gegen Wien marschiren und sich zum Kaiser aufwerfen. Der schlaue Reichskanzler gab die behutsame Erwiderung: so lange Friedland nicht offen vom Kaiser abfalle, könne er sich nicht mit ihm verbinden. Hierauf unterhandelte Friedland mit dem sächsischen Feldmarschall v. Arnheim und dem Herzog Bernhard; jener mißtraute, dieser versprach ihm die Unterstützung seiner ganzen Macht, sobald er sich offen zum Feinde des Kaisers erklärt habe. Waldstein zog mit 6000 Mann von Prag

---

Kriegsacten. 1634. Tom. CCXVIII. Braunau den 18. Februar; Wien den 15. Februar; Tom. CII. Pilsen den 1. 11. Februar; Braunau den 17. Februar 1634.

nach Eger und befahl allen seinen Truppen dahin aufzubrechen, um sich von hier mit Bernhard zu verbinden. Als er in Eger (24. Februar) eintraf, überbrachte ihm ein Bote das Decret des Kaisers; da erklärte er, daß ihm kein anderes Mittel mehr zu Gebot stehe, als dem Feinde den Weg nach Böhmen zu öffnen. Oberst Buttler hörte diese Worte und ließ durch seinen Feldcaplan an Feldmarschall Piccolomini die Frage stellen, wie er sich gegen Friedland auf eine solche Aeußerung zu verhalten habe. Der Graf erwiderte, der Oberst solle sich Waldsteins todt oder lebendig bemächtigen. Buttler theilte diese Ordre den beiden Obersten Leslie und Gordon mit und sie schwuren, den Verräther zu ermorden. Das Schloß wurde bewacht und Gordon lud Terzka, Kinsky und Illow zum nächtlichen Mahle ein; sie wiesen die Einladung zurück und erschienen erst auf wiederholte Bitte; mit ihnen kam auch der Rittmeister Neumann. Bei dem Gelage ging es munter und lärmend zu; Waldstein, Bernhard und Oxenstjerna brachte man Toaste aus, als Hauptmann Geraldin mit 24 Dragonern eintrat mit dem Ruf: „Wer ist gut kaiserlich?“ Da sprangen Buttler, Gordon und Leslie von ihren Sitzen auf mit dem Ruf: „Hoch lebe Ferdinand!“ Sie warfen die Tische um und zogen den Degen. Kinsky war der erste der niedergestoßen wurde; Illow wurde durchbohrt, als er eben nach dem Schwerte griff. Terzka kämpfte wüthend, schlug zwei Soldaten nieder; als durch sein festes Koller kein Stoß ging, so hieben seine Gegner so lange auf ihn ein, bis er todt niedersank. Neumann hatte kämpfend die Thüre erreicht und wollte entfliehen, als ihm Leslie über zwei Stiegen nachstürzte und ihn erstach. Wäre der Rittmeister entronnen, so hätte seine Meldung bei Friedland von unabsehbaren Folgen sein können. Oberst Gordon gab seinem Hauptmann Deveroux den Befehl mit 6 Hellebardisten nach dem Schloß zu ziehen und sich Waldsteins zu bemächtigen. Der Generalissimus besprach sich eben mit dem Astrologen Senno; als dieser wegging, begegnete er den Hellebardisten. Ein Page, welcher Lärm machen wollte, wurde niedergestoßen. Ein andrer Edelknabe schreckte den Herzog mit dem Schrei: „Rebellen!“ aus dem Bett, um die Wache zu rufen und nach dem Degen zu greifen, als Deveroux die Thüre des Gemaches aufstieß. Er traf den Feldherrn am Fenster, als er nach Hilfe rief und nach einem Fluchtversuch spähte. Mit der Partisane auf ihn zuschreitend rief der Hauptmann: „Bist du der Schelm, der des Kaisers Volk dem Feind zuführen und Seiner Majestät die Kron vom Kopf herunterreißen will? Dafür sollst du sterben.“

Deveroux hielt inne, in der Erwartung einer Antwort. Waldstein schwieg und breitete seine Arme aus. Der Hauptmann stieß ihm die Hellebarde in die Brust; mit einem schauerlichen Krachen quoll der Blutstrahl hervor und todt stürzte der Herzog nieder; aus Mund und Nase entstieg starker Rauch, so daß Deveroux meinte, es sei der Teufel aus ihm gefahren (25. Februar 1634). Des andern Tages kam ein Trompeter des Herzogs Bernhard nach Eger, um dem Generalissimus ein Schreiben zu überreichen. Der Ueberbringer wurde ergriffen und die Schrift eröffnet. Man entdeckte, daß der Bruder des Herzogs von Weimar, Franz Albrecht, in der Nähe der Stadt einer Antwort Waldsteins über seine Entschlüsse und Kriegsanstalten entgegensehe; zugleich war angekündigt, daß Bernhard selbst in wenigen Tagen zu einer persönlichen Unterredung in Eger eintreffen werde. Oberst Gordon ritt mit dem Trompeter, an der Spitze einer Schwadron, an den Aufenthaltsort Franz Albrechts, nahm ihn gefangen und schickte ihn nach Wien. Generallieutenant Gallas erhielt den Befehl mit 12,000 Reiter an die Donau auf Bernhard loszugehen; Feldmarschall Aldringer bekam den Auftrag, mit den Bayern, Oesterreichern und Spaniern gegen die Schweden unter Horn zu marschiren, um einer Vereinigung der feindlichen Truppen vorzubeugen.*

Kaiser Ferdinand beklagte die Ermordung Waldsteins; er hatte sie nicht befohlen. Zu seiner Beruhigung fragte er Gallas, ob er von dem Verrathe Friedlands überzeugt sei; der Generallieutenant bejahte es. Der vornehme Adel und die höheren Staatsbeamten sprachen dem bayerischen Gesandten ihren Glückwunsch aus, daß endlich jener Mann aus dem Wege geräumt sei, welcher dem Kurfürsten unermeßliches Leid und unersetzbaren Schaden zugefügt habe. Für Maximilian I. war die Ermordung des Generalissimus die überraschende Kunde einer gerechten Nemesis; er war von dem geheimen, unversöhnlich rachedürstigen Gegner befreit. Dem Kaiser bezeugte er seine Freude in den schriftlichen Worten: „Daß der Allmächtige den Meineid und die Bosheit des Friedländers und dessen anhangenden Rebellen mit ihrem endlichen Untergang so augenscheinlich gestraft,

* Hurter, Waldstein. 273. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. Pilsen den 5. 19. 20. 26. Februar; Eger den 24. 25. 26. Februar; Paris den 1. 3. 28. Februar; Wien den 20. 27. Februar; den 3. 7. März. Reichsarchiv. Kriegsacten. 1634. Tom. CCXVIII. Wien den 18. 27. Februar. Tom. CII. Berichte des Agenten Roga. Pilsen den 20. Februar; Eger den 26. Februar; Reichscorrespondenz Nr. VIII. Gesandtschaftsberichte. Wien den 19. 26. 28. Februar 1634.

erfreu ich mich mit Eurer kaiserl. Majestät von getreuem Herzen und ist Gott billig dafür Ehr und Lob zu sagen.“ Mit kluger Warnung empfahl er ihm die waldsteinische Armee umzubilden und die Besetzung der Feldherrnstelle wohl zu erwägen; er lenkte die Aufmerksamkeit auf dessen erstgebornen Sohn Ferdinand, den er schon vor Waldsteins Wiederernennung gerne an der Spitze des Heeres gesehen hätte. Der Kaiser folgte der Mahnung seines Schwagers und reiste mit dem König von Ungarn nach Prag. Hier überzeugte er sich, daß der Tod Friedlands die größte Verwirrung in die österreichischen Truppen gebracht hatte. Die Reorganisirung wurde um so dringender, als Herzog Bernhard mit 18,000 Mann Regensburg verlassen hatte und durch die Oberpfalz bis Tirschenreuth und an die Grenze Böhmens vorgedrungen war, während Marschall Horn von Schwaben nach Mittelfranken aufbrach. Zum Glück für den Kaiser und seine Alliirten gebot die Eifersucht und der Argwohn des heilbronner Bundes und des französischen Cabinetes dem Herzog von Weimar Halt. Oxenstjerna und Feuquieres konnten nicht zugeben, daß ihnen die Macht Bernhards über den Kopf wachse. Der Franzose hielt mit den Kriegsgeldern zurück und der Reichskanzler berief seine Verbündeten auf den 10. März nach Frankfurt zu einer allgemeinen Versammlung, um den hochstrebenden Herzog unter seine Autorität zu bringen. In dem Ausschreiben erwähnte er als Berathungsgegenstände die Militärsteuer, Ausrüstung der Armee, die vom Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm begehrte Neutralität und den von Dänemark empfohlnen Friedensvorschlag. Um die Kriegscasse zu mehren, suchte er den Bund zu erweitern und lud die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, den ganzen ober- und niedersächsischen, sowie den westphälischen Kreis zur Betheiligung ein. Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig-Lüneburg ließ sich überreden und berief die Reichsstände Niedersachsens nach Halberstadt; die meisten erschienen persönlich oder sandten Stellvertreter mit Ausnahme Schleswig-Holsteins und der Hansastadt Lübeck. Auch der schwedische Reichskanzler fand sich zu Halberstadt ein und rühmte die hohen Verdienste Gustav Adolphs, welcher sein Leben für die deutschen Protestanten geopfert. Mit durchdringenden Worten ermahnte er sie, sich dem heilbronner Bund anzuschließen; wenn die kaiserlichen und ligistischen Waffen siegen, sei es um ihre Freiheit geschehen. Kurfürst Johann Georg, welcher seit der Ermordung Waldsteins wieder freier aufathmete, suchte dem Schweden entgegenzuwirken und sandte an die versammelten

Niedersachsen ein Abmahnungsschreiben, in welchem er mit dem wärmsten Gemüth und flammenden Farben ein klagevolles Bild von dem unermeßlichen Elend der Deutschen, von dem gänzlichen Verfalle der Industrie und des Handels, von dem allgemeinen Untergang des deutschen Vaterlandes entwarf. Alles was die Ahnen im Reiche seit vielen Jahrhunderten mit patriotischer Treue und Liebe aufgebaut und den Nachkommen zum Schutze hinterlassen haben, sei jetzt durch den vierzehnjährigen Krieg in Ruinen gesunken. Mit wiedererwachtem Nationalsinn forderte er jeden deutschen Fürsten und Reichsstand auf, den Privatvortheil fallen zu lassen und nach dem Beispiele der Vorfahren nur auf das gemeinsame Wohl bedacht zu sein. Alle Bündnisse müssen aufhören; denn durch dieselben werden den auswärtigen Mächten Gelegenheit und Spielraum zur Einmischung in die deutschen Angelegenheiten geboten. Nach den Reichsgesetzen sei Friede zu schließen und der schwedischen Krone, die sich um die Lutheraner in Deutschland hohe Verdienste erworben, Genugthuung zu gewähren. Allein Oxenstjerna warf mit schlauer Berechnung das zündende Wort „Freiheit" in die Versammlung und er siegte. Hoffnungsvolle Sonderinteressen auf neue Eroberungen tauchten auf, da der gewaltige Gegner Waldstein gefallen und seine zerflossene Armee ohne erprobten Führer war. Der ganze niedersächsische Kreis erklärte den Beitritt zum heilbronner Bund. Hoch beseeligt ließ der Reichskanzler den zu Halberstadt errungenen Erfolg nach allen Richtungen der Bundeslande ausposaunen und wanderte nach Stendal in der alten Mark zum Kurfürsten von Brandenburg, um auch diesen auf Seite Schwedens herüberzuziehen. Georg Wilhelm in allen seinen Handlungen schwankend und unselbständig wollte lange nicht daran gehen; seine Blicke richteten sich nach dem dresdener Hofe, woher soeben die warnende Stimme über die große Gefahr Deutschlands erschollen. Der Gedanke jedoch an die Heirath seines Sohnes mit der Königin Christine und an die Vergrößerung Brandenburgs überwog alle Zweifel und der Kurfürst gab dem scheidenden Reichskanzler das Versprechen, dem Bunde beizutreten. „Es hat," schrieb Oxenstjerna an den Grafen Friedrich von Solms, den Vormund und Oheim des jungen Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, „der allmächtige, getreue Gott, dem billig deßwegen ewig Lob und Dank gebühret, seine Gnad verliehen, daß Seine kurfürstl. Durchl. mit Eintretung in das heilbronner Bundnuß sich so willfährig erklärt."*

---

* Allgemeines Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. 1634. Tom.

Oxenstjerna nahm die Reise über Dresden, um auch den sächsischen Kurfürsten für sich zu gewinnen; er stellte ihm vor, daß der Brandenburger seinen Beitritt zugesagt habe. Johann Georg gab ihm ausweichende Antworten. Der Reichskanzler bestach seine Räthe; bei einem lärmenden Zechgelage überreichte er dem Kurfürsten einen Brief Georg Wilhelms, worin ihm ans Herz gelegt wurde, daß die österreichisch-ligistische Partei von einem Frieden nichts wissen wolle; er sei die Säule aller Evangelischen. Auf ihn richten sie wie einst zu Leipzig ihre Augen und Hoffnungen; deßhalb möge er die Fahne des heilbronner Bundes erfassen und sich an die Spitze stellen. Alle anwesenden Gäste wirkten auf den Kurfürsten ein; Johann Georg vom Weine überwältigt brachte den heilbronner Verbündeten ein Hoch aus und erklärte seinen Anschluß. Als den folgenden Tag die Nüchternheit wiederkehrte und ihn der französische Gesandte eines andern belehrte, verfluchte er den ganzen Bund. Oxenstjerna trat seine Heimkehr nach Frankfurt an, während in der freien Reichsstadt das regste Leben herrschte. Von den alten Verbündeten waren bereits die meisten angekommen; in Person waren erschienen die Pfalzgrafen von Zweibrücken, Birkenfeldt und Lautereck wie die Söhne Friedrichs V., der Markgraf von Baden und der Landgraf von Hessen-Kassel sammt ihren Familien. Die christlichen und jüdischen Kaufleute eröffneten eine große Messe; Schwarzkünstler weissagten Glück und Unglück; Quacksalber schrien ihre trügerischen Heilmittel aus; Lustdirnen stellten sich im lasciven Costüme den lockeren Cavaliern zu Gebote. Man gab sich dem vollen Sinnengenuß hin; jeder benützte den Augenblick, weil er nicht wußte was die nächste Stunde bringen werde. Als der Reichskanzler in die Stadt einzog, hatte er sich mit dem ganzen Nimbus eines Bundesoberhauptes umgeben. Ein glänzender Hofstaat stand ihm zur Seite; auf seinem Gesichte lagerte sich das Wohlbehagen eines befriedigten Ehrgeizes. Die Fürsten und Deputirten warfen sich in ihr Festgewand und gingen ihm entgegen ohne leiseste Regung eines nationalen Schamgefühls; der Donner der Geschütze verkündete weithin den Einzug. Freiherr Axel Oxenstjerna-Kümitho begab sich in den „Römer,“ ertheilte seinen Alliirten Audienz und

CCXVIII. Wien den 27. Februar; Branau den 5. März; Wien den 9. März; Pilsen den 12. März; Wien den 15. März; Braunau den 18. März; Wien den 27. März. Bamberger Archiv. Reichstagsacten Nr. 98. Frankfurt den 1. Januar; Dresden den 31. Januar/10. Februar; Halberstadt den 12./22. Februar; Magdeburg den 5./15. März 1634.

richtete an jeden gnädige Worte. Ein Adjutant des Wild- und Rheingrafen Otto Ludwig trat in Mitte der Versammlung und legte mit ehrfurchtsvoller Verbeugung zehn Fahnen und eben so viele Standarten als erbeutete Kriegstrophäen zu den Füßen des Schweden. Man rollte sie auf und wünschte zujauchzend dem Fremdling Glück, daß von Deutschen ihm deutsche Feldzeichen erobert worden. Besondere Aufmerksamkeit erregte jene Fahne, welche der Leibcompagnie des Grafen von Salm abgenommen war; sie trug einen schwarzen Raben auf weißem Grunde mit der Inschrift: „Sequere me, avis mea! Aut mea aut aliena carne te satiabo!“ Lange zerbrachen sie sich die Köpfe, bis sie den Sinn dieser Worte enträthselten.*

Die Eröffnung der Versammlung verschob der Reichskanzler von Tag zu Tag; er erwartete mit Sehnsucht die neugeworbenen Alliirten. Allein aus Niedersachsen sandten nur die welfischen Herzoge von Braunschweig Vertreter; von den Hansastädten war niemand erschienen; aus Obersachsen waren die Fürsten von Koburg und Anhalt eingetroffen. Der Kurfürst von Brandenburg ordnete seinen geheimen Rath und Kanzler Sigmund v. Götz ab. Die Eröffnungsfeier begann im Dom mit einer Predigt Dr. Dettelbach's über den 20. Psalm. Nach dem Gottesdienste bewegte sich der Zug, aus 18 Fürsten, 17 Grafen, 4 Rittern und 10 Stadtdeputirten so wie dem französischen, englischen und holländischen Gesandten bestehend, durch das Spalier der Bürgerwehr nach dem Römer. Oxenstjerna, der sich wie von einem kaiserlichen Glanze umgeben dünkte, verlas in gehobener Stimmung die Proposition. Dieselbe war von Dr. Löffler verfaßt und enthielt in endlosen Redensarten und Lobhudeleien über Schwedens und des Reichskanzlers Verdienste nichts anderes, als was bereits in dem Ausschreiben ausgesprochen war. Abends war großes Bankett, wo die Pocale auf das Wohl des Bundes und der alliirten Mächte geleert wurden. In der ersten Sitzung, wo Graf Philipp Reinhard von Solms den Vorsitz führte, wurde eine Deputation an den französischen Gesandten abgeordnet, um ihn zu bitten, daß er das Bündniß zwischen dem allerchristlichsten König und den Heilbronnern erneuern möge. Marquis Feuquieres versicherte sie der Huld und Subsidien Ludwigs XIII. und beschenkte jeden mit einer goldenen Kette. Einen

* Bamberger Archiv. Reichstagsacten Nr. 98. Ansbach den 13./23. März; Nürnberg den 15./25. März; Magdeburg den 2./12. März; Frankfurt den 22. März/1. April; den 27. März/6. April; Stendal den 26. Februar/8. März; Dresden den 17./27. März; Frankfurt den 29. März/9. April 1634.

vollen Monat dauerte der Rangstreit zwischen der Ritterschaft und den Reichsstädtern; diese erklärten keiner Sitzung mehr beizuwohnen, wenn die Edelleute den Vorzug haben. Die adeligen Obersten und Officiere entgegneten, daß sie eher Gut und Blut daransetzen als „den Burgerlichen" nachzustehen. Man suchte den Streit durch den Ausweg zu entscheiden, daß sich die Ritter und Städter in gesonderten Sitzungen berathen und ihr Votum deputationsweise in der Plenarversammlung abgeben; dadurch wurde die Beschlußfassung weit verschleppt. Ein neuer Streit erhob sich, als der brandenburger Kanzler auf der Kurfürstenbank vor den rheinpfälzischen Deputirten den Vorrang forderte. Schon in den ersteren Sitzungen gab sich eine gewisse Zurückhaltung kund; die meisten Abgeordneten ließen schwere Klagen über Verarmung und Geldnoth ihres Landes fallen. Der französische Gesandte nützte mit schlauer Gewandtheit diese Stimmung der Mitglieder aus und reizte die einen zum Kriege die andern zum Frieden; der Bund schied sich in zwei Parteien und die Macht des Oberhauptes war gebrochen. Oxenstjerna drang vergebens auf rasche Beschlüsse: die Zeit der Steuerzahlung sei längst verflossen und die Armee ohne Geld und Proviant. Auch Herzog Bernhard traf in Frankfurt ein und forderte Sold für seine unzufriedenen Soldaten. Kaum war seine Ankunft bekannt, als ihn die Deputirten von Franken und Schwaben bestürmten, daß er seine zügellose Soldatesca aus ihren Gebieten entfernen solle; wenn sie nicht in Bälde von der Einquartierung und den Durchzügen befreit würden, leisten sie keine Beiträge mehr. Die Klagen wurden immer zahlreicher und dringender, so daß Bernhard ausrief: „Ich bin der unglücklichste Mensch!" Zu gleicher Zeit kamen kursächsische und dänische Gesandte an, welche die Versammlung ermahnten, statt über Fortsetzung des Krieges vielmehr über die Wahl der Friedensmittel zu berathen. Die Friedenspartei gewann immer größeren Raum; je mehr sich die Verhandlungen in die Länge zogen, desto lockerer wurde der ganze Bund. Mit Furcht sah der französische Gesandte, daß seine Umtriebe zu weit geführt hatten und das Bündniß dem Zerfalle nahe sei. Um wieder Einmüthigkeit in die Versammlung zu bringen, suchte er sie in einem Memorandum zu überzeugen, daß die Freiheit der deutschen Protestanten jetzt am gefahrvollsten bedroht wäre; denn der Kaiser und die Liga machen ausgedehnte Rüstungen; der König von Frankreich habe keine andere Sorge als ihre Selbständigkeit zu erhalten. Deshalb müssen sich die Alliirten fest aneinander schließen und kein Opfer scheuen. König

Ludwig werde alle Eroberungen in Deutschland zurückgeben und mache nur auf die Festungen Odenheim und Philippsburg Anspruch; sein Stolz ruhe in der Ehre, den Protestanten ihre Freiheit und Selbständigkeit gerettet zu haben. Der gleißnerische Edelmuth bestach die Abgeordneten und in einem Athemzug erneuerten sie das Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich und Schweden gegen den Kaiser und dessen Bundesgenossen. Als hierauf die Geld- und Zehntfrage zur Verhandlung kam, erklärte jeder, daß er wenig oder nichts leisten könne; man sei allein auf die französische Krone angewiesen. Oxenstjerna sah mit verbissenem Aerger die geheim intriguirende Hand des französischen Gesandten; er empfand, daß sich Feuquieres und sein Gold zum leitenden Centralpunct gemacht hatten; die erforderlichen Subsidien verdammten ihn zum Schweigen. Der brandenburger Gesandte zeigte an, daß sein Landesherr neutral bleiben werde; denn der Franzose hätte ihm mitgetheilt, daß Schweden das ganze Herzogthum Pommern, auf welches Georg Wilhelm erbliche Ansprüche mache, zur Entschädigung fordere. Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel zog sich ganz vom heilbronner Bunde zurück, ließ sich mit einem Jahresgehalt von 12,000 Thaler zum französischen General ernennen und stellte seine Armee dem König Ludwig zur Verfügung. Nach mehrmonatlichen, fruchtlosen Sitzungen und Berathungen erscholl in die Bundesversammlung die überraschende Nachricht, daß die Reichsstadt Regensburg von der österreich-bayerischen Armee belagert werde und in höchster Gefahr schwebe.*

Kaiser Ferdinand II. hatte aus dem Heere Waldsteins eine neue tüchtige Armee von 30,000 Mann gebildet, den Oberbefehl seinem thatendurstigen Kronprinzen, dem König Ferdinand von Ungarn, übergeben und ihm den Grafen Gallas, einen Schüler Tillys, an die Seite gestellt. Ehe der junge König zur Armee nach Pilsen abreiste, bat er in der Carmelitenkirche zu Wien um des Himmels Segen zu dem neuen Feldzug, hielt mit Gallas, Aldringer, dem spanischen Gesandten Don Diego Savadra und dem bayerischen Abgeordneten Kriegssecretär Teisinger Kriegsrath und eilte in das Hauptquartier. Kurfürst Maximilian hatte zu Wien die Forderung stellen lassen, Regensburg zu erobern, um das Donaugebiet und die Verbindung

* Heilbronner Bundesversammlung zu Frankfurt. 1634. Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 1./10. 8./18. 10./20. 12./22. April; Dresden den 5./15. April; Sitzungen den 20. 23. 28. 30. Mai; Memorandum den 24. Juni; Sitzungen den 25. Juni; den 15. und 24. Juli 1634.

Bayerns mit Oesterreich wieder frei zu machen. König Ferdinand bewegte sich südöstlich nach der Oberpfalz und verjagte die Schweden aus Furth, Cham, Rötz, Neunburg und Waldmünchen. Aldringer rückte mit 8000 Bayern von Vilshofen gegen Straubing, um in gemeinsamer Operation mit den Oesterreichern den Herzog Bernhard anzugreifen, welcher in der Oberpfalz bis Nabburg vorgedrungen war. Der bayerische Feldmarschall-Lieutenant Freiherr Max v. Villehe und Generalwachtmeister v. Weert eroberten mit der Vorhut Straubing. Nach Einnahme der Stadt verirrte sich Aldringer in seinem leidenschaftlichen Geiz so weit, daß er das aufgefundene Salz, welches Eigenthum des Kurfürsten war, als Beute in seinen Besitz nehmen wollte; als es ihm durch den Kriegscommissär nicht gestattet wurde, erhob er in rohen und verletzenden Ausdrücken die heftigsten Klagen. Graf Serbellone war zu gleicher Zeit mit den Spaniern von München nach Oberschwaben und dem Bodensee auf den Hilferuf der Erzherzogin Claudia und nach der Ordre Maximilians marschirt, da Marschall Horn Biberach und Kempten erobert hatte und Vorarlberg und Tyrol bedrohte. Der Kurfürst ließ an den Feldmarschall Aldringer ein zweites Mahnungsschreiben abgehen, gegen Regensburg zu ziehen, um die österreichische Armee gegen Bernhard und Horn zu verstärken. Aldringer machte den Gegenbericht, daß er Verstärkung brauche; es seien zwar durch Oesterreich einige spanische Compagnien im Anzug; wie stark das ganze Hilfscorps sei, wisse er nicht; er halte es für besser deutsches Kriegsvolk zur Eroberung Regensburgs zu verwenden. Da der König ein Armeecorps in Schlesien zur Versicherung zurückgelassen habe, so würde er die Ehre der Belagerung jedem andern gönnen. Maximilian ließ ihm mit offenherzigem Sarkasmus zurücksagen: „Den Regensburgern werden die Hosen zittern, wenn eine Compagnia nach der andern kombt. Wer soll es anderst wissen wie stark das Kriegsvolk ist als der Feldmarschall? Zu der vorhabenden Impressa sollen Deutsche gebraucht werden, damit das bayerische Volk ruinirt und die Spanischen gespart werden. Die Herren Oberofficiere wollen nach Schlesien, um der Enden Güter zu bekommen. Der Herr Feldmarschall möcht andern die Ehr vergonnen aber nit den Nutz oder das Regal wie zu Straubing.“*

---

* Kriegsacten. 1634. Tom. CCCXVI. Pilsen den 17. März: Rosenberg bei Kronach den 15. März; Braunau den 30. März; Rötz den 5. April; Tom. CCXVIII. Braunau den 31. März; Tom. CCLXXX. Pilsen li 12. Martio; Taus li 11. di Marzio; Braunau den 17. März; bayerisches Hauptquartier Ittlingen bei Strau-

Feldmarschall Aldringer verließ Straubing und setzte nordwestlich bei Motzing über die Donau. Herzog Bernhard wandte sich, aus Besorgniß von den Bayern und Oesterreichern an beiden Flanken angegriffen zu werden, über Neumarkt gegen Kelheim und rief den Marschall Horn nach Ulm zurück. Generalwachtmeister Weert suchte dem Herzog den Uebergang über die Donau zu verwehren und eilte mit seinem fliegenden Corps nach Regensburg. In dem nahen Kloster Prüfening an der Donau wollte er einige Stunden ausruhen, als Herzog Bernhard mit der Avantgarde in Gewaltmärschen herankam und das Kloster umzingelte. Die Bayern hatten nur noch Zeit sich zu flüchten; die Nachhut von 300 Mann wurde von den Schweden noch erreicht und bis auf den letzten Mann niedergemacht. Bernhard stürmte über die steinerne Brücke bei Regensburg, um die fliehenden Bayern zu vernichten; bei Rainhausen hatte Weert Halt gemacht und sich hier mit der österreichischen Vorhut verbunden. Als die Schweden in das Dorf einmarschirten, wurden sie aus einem Hinterhalt überfallen und nach einem blutigen Gefechte zurückgeworfen. Der Herzog wollte sich mit dem Gros seiner Armee in einer Stärke von 15,000 Mann auf die Bayern werfen, als sie eben am linken Donauufer angelangt waren; an einem glänzenden Siege konnte er nicht zweifeln. Zum Glücke für die Bayern weigerten sich seine Soldaten von Regensburg weiter zu marschiren. Die Kriegscasse war leer und der Vorrath auf die Neige gegangen; von den heilbronner Verbündeten kam keine Hilfe; Frankreich wartete mit den Subsidien zu bis die Noth auf das höchste gestiegen war. Voll grimmigen Aergers führte Bernhard seine nürrischen Söldlinge über Kelheim nach Franken. Aldringer war mit seiner Armee bis Wörth in drei Meilen Entfernung von Regensburg vorgerückt und hatte in der nahen Hofmark Wiesent in dem Schlosse des Gardegenerals Lindelo sein Hauptquartier genommen. Ohne die gefahrvolle Nähe des Herzogs von Weimar zu ahnen, begab er sich mit dem Generalstab nach Neunburg v. W. zum König Ferdinand, um den Feldzugsplan zu berathen. Kurfürst Maximilian ließ durch seinen Hofkriegsrath v. Rüpp die Forderung stellen, daß man mit der weit überlegnen Macht den Schweden eine Hauptschlacht liefern und sie aufreiben solle. Die Generäle zweifelten, ob sich

---

bing den 31. März; den 2. 5. April; Braunau den 4. 9. 12. April; Innsbruck den 5. 6. April; Memmingen den 3. April; Passau den 16. Mai; Braunau den 17. Mai. Tom. CCVI. Stamsried den 5. April; Vilshofen den 11. April 1634.

Bernhard mit der Minderzahl in ein Treffen einlassen werde; sie waren der Meinung, daß derselbe seine verfolgenden Feinde in Gegenden locken werde, wo sie durch Hunger und Epidemien zu Grunde gehen müßten. Hofkriegsrath v. Rüpp schlug nun vor, auf Regensburg loszugehen; der Herzog von Weimar werde die Stadt nicht preisgeben, sondern zum Entsatze herbeikommen und einen Waffengang wagen. Der Antrag wurde gebilligt; der König marschirte über Schwandorf und Burglengenfeld, Aldringer über Donaustauf nach Regensburg, wo sich eine Armee von 40,000 Mann concentrirte.*

Es war der 1. Juni (1634), als die Oesterreicher und Bayern vor der Reichsstadt erschienen. Kurfürst Maximilian verließ sein Schloß zu Braunau, um bei der Belagerung persönlich thätig zu sein; der ihn begleitende Feldzeugmeister Graf von Fugger übernahm die Errichtung der Batterien. Auch Herzog Karl von Lothringen traf ein; die einzige Hoffnung auf Wiedergewinnung seines Landes setzte er auf die Siege der verbündeten Armee. Der schwedische Stadtcommandant Generalmajor Lars-Kagge hatte mit den protestantischen Einwohnern die besten Anstalten zur Gegenwehr getroffen und die Stadt ringsum mit festen Schanzen geschützt. Kaum hatten die Oesterreicher den Regen überschritten, als sie den Dreifaltigkeitsberg, welchen die Schweden fehlerhaft ganz vernachlässigt hatten, besetzten und mit einer großen Batterie das Bollwerk an der Nordseite der steinernen Brücke beschossen. Nach einer heftigen Canonade öffnete sich eine weite Bresche und Generalwachtmeister Graf Hans Balthasar von Dietrichstein rückte mit einer Sturmcolonne gegen die Schanze vor. Die Schweden, die nur an diesem einen Puncte angegriffen waren, zogen auf der Brücke Verstärkung an sich und empfingen die Kaiserlichen mit einem so mörderischen Musketen- und Granatenfeuer, daß sie betäubt mit großem Verlust zurückwichen. Da sprengte Dietrichstein vor, ergriff die Fahne seiner Leibgarde und stürmte unter dem heftigsten Feuer gegen die Verschanzung; ihm folgten die wieder ermuthigten Krieger. Schon stand der General mit dem flatternden Banner auf der Brüstung, als ihn eine Kugel todt niederstreckte.

---

* Kriegsacten. 1634. Tom. CCCIII. Regensburg den 1. Mai. Tom. CCLXXX. Passau den 17. Mai; Hauptquartier Straubing den 24. Mai; Alburg bei Straubing den 25. Mai; Zeitldorn den 25. Mai; Braunau den 26. Mai; Hauptquartier Wiesent den 26. Mai; österreichisches Hauptquartier Neunburg den 27. Mai; Wiesent den 29. Mai; Regensburg den 30. Mai 1634.

Die bayerischen Obersten Preuner, Salis und Diodatti versuchten mit ihren Regimentern, größtentheils Veteranen, einen wiederholten Sturm; allein trotz ihrer Tapferkeit wurden sie von den Feinden zurückgeschlagen. Da eilte Kurfürst Maximilian aus seinem Hauptquartier zu Tegernheim herbei und tadelte das ganze Manöver, wodurch so viele Leute nutzlos geopfert würden. Auf seine Anordnung führte König Ferdinand den Großtheil der Armee östlich von Regensburg über die Donau, um die Reichsstadt auch an der Südseite anzugreifen, damit die Schweden ihre Streitkräfte zu theilen genöthigt würden. Während die Oesterreicher und Bayern ihre Redouten und Batterien errichteten, machten die Regensburger muthige Ausfälle und entzündeten die Minen, die sie bis zum kaiserlichen Lager gelegt hatten, jedoch ohne besonderen Erfolg. Während der Belagerungsarbeit tauchte plötzlich die Pest auf und raffte in wenigen Tagen unter der Armee und den Stadtbewohnern nach tausenden weg; der Kampf stockte. Als König Ferdinand, der zu Karthaus-Prül sein Hauptquartier gewählt, endlich alle Batterien vollendet sah, eröffnete er aus 100 Geschützen ein so gewaltiges Bombardement, daß alle Grundmauern der Stadt zitterten und selbst der Dom bebte. Herzog Bernhard näherte sich über Kelheim und Abbach der bedrängten Stadt und stellte sich bei Prüfening mit 20,000 Mann in Schlachtordnung; in Verbindung mit der Besatzung und der Bürgerschaft zu Regensburg hoffte er die Kaiserlichen zu schlagen. Gallas widerrieth einen Angriff; Bernhard vermied einen Sturm gegen die festen Schanzen der überlegenen Kaiserlichen, da er zu viel Leute hätte opfern müssen; er nahm seinen Marsch über Kelheim nach Nürnberg in der Absicht, Regensburg durch eine Diversion zu retten. Den gewandten Obersten v. Pöblitz sandte er nach Frankfurt, um dem Reichskanzler den traurigen Zustand der Armee und den völligen Mangel an Geld, Proviant und Kleidung vorzustellen; es sei Gefahr auf Verzug. Oxenstjerna, erzürnt über die zaudernde Mattherzigkeit seiner Verbündeten, eilte mit unmuthgerötheten Wangen auf den Römer und klagte die Versammlung mit schärfstem Tadel an, daß sie zwar mit hoher Prahlerei große Beschlüsse fasse aber mit der That so lange zögere, bis der ganze Bund in Trümmern zerfallen und vom Feinde überwältigt sei. Alle Kleinodien, Gold- und Silbergeschirre müssen zum Opfer gebracht werden, ehe der Feind einbreche und sie wegnehme. Die Mitglieder erboten sich, einen Römermonat Kriegssteuer zu entrichten; mehr könnten sie nicht leisten. Diese Summe genügte nicht; die Heilbronner

unterhandelten mit dem französischen Gesandten und überlieferten ihm ohne Scheu die Festungen Odenheim und Philippsburg gegen die nöthigen Kriegsgelder. Der Herzog von Weimar, mit den geforderten Mitteln ausgestattet, rüstete sich in der eifrigsten und tiefsten Stille, befahl dem Marschall Horn bei Augsburg Stellung zu nehmen und ließ dem Stadtcommandanten zu Regensburg die Kunde überbringen, daß er mit 25,000 Mann Kerntruppen zum Entsatze eintreffen werde. Nach wenigen Wochen war er marschbereit; allein der Regen fiel in Strömen und machte die Wege unpassirbar. Es war schon Mitte Juli, als er in Verbindung mit Horn und dem Pfalzgrafen Christian von Birkenfeldt die bayerische Grenze überschritt und bis Aichach vordrang. Sein Plan war durch einen Einfall in Bayern den Feldmarschall Aldringer mit seiner Armee von Regensburg abzuziehen, ihn zu schlagen und dann auf die Oesterreicher loszugehen. Maximilian I. ordnete seinen Obergeneral sofort ab mit den Worten: „Ich verhoff und wünsch, daß ihr dem gemeinen Wesen und mir zum Guten diese Impressa zur Erweiterung eurer Reputation glücklich und wohl verrichtet und mir bald gute Zeitung schicket, wodurch ihr mich de novo hoch obligiret." Es war die letzte Ordre, welche Aldringer von dem Kurfürsten empfing. Mit den Worten: „Kurfürstliche Durchlaucht! ich will mein äußerst zu thun nit versaumen," schwang er sich auf sein Pferd und zog in Eilmärschen gegen Landshut. Die Generäle Weert und Isolani sprengten mit der leichten Reiterei über Abensberg und Mainburg gegen Dachau, um die Residenzstadt München zu decken. Bei Altomünster leuchteten ihnen die Flammen der brennenden Dörfer entgegen; auf allen Wegen flüchteten sich die ausgeplünderten Einwohner mit Schmerz und Jammer in die Wälder oder über die Isar, um das nackte Leben zu retten.*

Zu Regensburg hatten die Kaiserlichen alle schwedischen Schanzwerke durch ununterbrochene Canonade zerrissen; der König befahl am 6. Juli einen allgemeinen Sturm gegen dieselben zu unternehmen. Als der Morgen graute, wimmelte die Donau von bewaffneten Schiffen

* Kriegsacten. 1634. Tom. CCCIII. Geisenfeldt den 24. 25. 26. Juni; Dachau den 15. Juli. Tom. CCLXXX. Bayerisches Hauptquartier Tegernheim den 8. 10. 15. 22. Juni; österreichisches Hauptquartier Karthaus-Prül den 9. 11. 17. 20. Juni. Bamberger Archiv. Reichstagsacten Nr. 98. Frankfurt den 30. Juni; den 5. 13. 15. Juli 1634.

und Kähnen. Von allen Seiten drangen die Oesterreicher und Bayern heran, schlugen die Schweden und protestantischen Regensburger aus den Verschanzungen und warfen sie nach einem blutigen Handgemenge in den Strom. Hauptmann Konrad Balthasar von Stahremberg erstürmte mit seiner todesmuthigen Compagnie die feste Nordschanze am Fuße der Brücke, schleuderte die Feinde in die Donau und stürmte unter dem heftigsten Kugelregen der Belagerten auf der Brücke bis zur Stadtmauer vor. Der König belohnte ihn für seine Heldenthat, daß er ihn sofort zu seinem Hofmarschall ernannte. Alle Vorwerke waren erobert, die Mauern der Stadt durchlöchert und manches Haus in Staub zusammengeschossen. Auf den Wällen waren viele Schweden und Bürger gefallen, die Munition bis auf einen geringen Vorrath verbraucht. Lars-Kagge, der die Stadt sechs Wochen lang ruhmvoll vertheidigt hatte, spähte mit angstvoller Sorge nach dem versprochenen Entsatz; er konnte nicht länger mehr sich behaupten und capitulirte. König Ferdinand bewilligte ihm alle gestellten Bedingungen. Der Kurfürst von Bayern protestirte dagegen; er forderte daß der Schaden, welchen die Schweden und Protestanten der katholischen Geistlichkeit und Einwohnerschaft zugefügt hätten, denselben vergütet werde. Allein der König und seine Generäle trachteten unter jeder Bedingung der langwierigen Belagerung frei zu werden; denn ein Eilbote hatte die unerwartete Nachricht überbracht, daß der sächsische Feldmarschall Arnheim und der schwedische General Baner in Böhmen eingerückt seien und die Hauptstadt bedrohen. Der Mangel an Proviant und Fourage wurde immer fühlbarer; die Zusendungen aus Ungarn und den bayerischen Magazinen reichten nicht hin, da die 40,000 Soldaten noch einen Troß von 150,000 Köpfen und 10,000 Trainpferden mit sich führten. Am 24. Juli (1634) zogen die Schweden 1500 Mann stark frei aus der Reichsstadt ab, mit voller Ausrüstung und nach herkömmlicher Sitte mit einer Kugel im Munde. Der König ritt mit dem Kurfürsten und dem ganzen Generalstab auf den Stadtcommandanten zu und spendete seiner Tapferkeit ein gerechtes Lob. Diesen Moment benützten mehrere kaiserliche Söldlinge, welche ihre Beutesucht nicht bezähmen konnten, und stürzten sich auf das Gepäck der abziehenden Schweden; nur mit Gewalt konnten sie von ihren Officieren zurückgehalten werden. Die Oesterreicher und Bayern wurden bei ihrem Einzug in Regensburg nur von den Katholiken mit einer freudigen Begrüßung empfangen; die Protestanten verschlossen sich mit stillem Groll in ihre Wohnungen, wiewohl ihnen

Amnestie und ungestörte Ausübung ihrer Confession zugestanden waren.*

Der schwedische Feldherr marschirte nicht gegen München, wo Weert und Isolani bereits zum Schutze angekommen waren, sondern bog von Altomünster nach Freising ab, als er vom Anzug Aldringers hörte; ihm lag daran, diesen durch einen raschen Schlag zu vernichten, ehe von München die Verstärkung eintreffe. Die ganze Gegend weit und breit ward mit vandalischer Wuth in eine unglückliche Wüste verwandelt und gegen dreißig Dörfer und Weiler in Aschenhaufen niedergebrannt. Das Städtchen Aichach wurde bis auf wenige Häuser in Brand geschossen, die vorgefundenen Einwohner aufgegriffen und in die Flammen geworfen; der Bürgermeister wurde an ein Brett genagelt und in die Feuersgluth geschleudert. Freising wurde erstürmt und ausgeplündert; die kleine Besatzung entfloh. Feldmarschall Aldringer stand mit 10,000 Bayern bei Neufarn unweit Landshut, um die Bewegungen seines Gegners, der ihn an Kriegstalent weit überragte, zu beobachten. Den Oberstlieutenant Kestinger sandte er mit einem Dragonerregiment in die Stadt, um sie in Vertheidigungszustand zu setzen. Den andern Tag meldete sich bei Kestinger ein schwedischer Reiter, welcher wegen Ermordung eines Kameraden zu den Bayern überging; er berichtete ihm, daß in der folgenden Nacht Herzog Bernhard mit seiner ganzen Armee vor den Mauern Landshuts stehen werde. Aldringer zog sofort in die Stadt und befahl dem Generalwachtmeister Weert durch einen Adjutanten, in Eilmärschen nach Landshut aufzubrechen. Der schwedische Ueberläufer hatte richtig ausgesagt: in derselben Nacht (21. Juli) führte Bernhard seine Schaaren, reich mit Beute beladen, durch einen meisterhaften Marsch bis gegen die Wälle der Stadt, ohne von Aldringer erspäht und angegriffen zu werden. Als der Tag anbrach, begrüßte der Herzog die furchterfüllten Landshuter mit dem Feuer aller seiner Geschütze. Der bayerische Feldmarschall wollte bis zur Ankunft Weerts durch Ausfälle die feindlichen Batterien zum Schweigen bringen, wurde jedoch von den wachsamen Schweden hinter die Mauern zurückgeworfen. Nach zwei Tagen ward Bresche geschossen; Aldringer verweigerte die Uebergabe, da er mit Hilfe Weerts, der am andern Morgen einzutreffen ver-

* Kriegsacten. 1634. Tom. CCLXXX. Oesterreichisches Hauptquartier den 6.—24. Juli; bayerisches Hauptquartier den 1.—24. Juli; Regensburg den 20. 25. Juli; Fasc. LIX. Feldlager bei Regensburg den 10. 13. Juli; Regensburg den 24. 25. Juli 1634.

sprochen, die Stadt zu retten hoffte. Allein bis zur Ankunft der Verstärkung wartete Bernhard nicht. Als das Abenddunkel den Landshutern Waffenruhe zu bringen schien, warfen die Schweden glühende Kugeln in die Stadt und während die erschreckten Bewohner zum Schutze ihrer Häuser thätig waren, lehnten sie die Sturmleitern an die Mauern und erkletterten nach kurzem Kampfe die Höhen. Die ersten Schweden warfen mit stürmender Hand brennende Pechkränze auf die Dächer und in die Wohnungen; eine schauerliche Verwirrung bemächtigte sich der Besatzung und der Bürger. Von allen Seiten drangen die Feinde in die Stadt; ein entsetzlicher Schmerzensschrei wälzte sich von Straße zu Straße. Die emporlodernden Häuser warfen durch das nächtliche Dunkel ihr gräuliches Licht auf das Gewühl der Kämpfenden; die Bayern schlugen sich in einzelnen Abtheilungen gegen die Schweden, die von den Seitengassen immer dichter und mörderischer anrückten, mit verzweiflungsvollem Muthe. Ganze Häuserreihen standen in Flammen; wer sich flüchten konnte eilte über die Isarbrücke. Herzog Bernhard ließ seine Geschütze am Ufer aufführen und richtete ein heftiges Feuer gegen die dicht besetzte Brücke. Ganze Reihen wurden niedergeschmettert, bis die Brücke selbst krachend zusammenstürzte und noch Hunderte mit einem Aufschrei des Entsetzens mit sich in die begrabenden Fluthen zog. Nun drangen die Schweden in die Häuser, massacrirten die wehrlosen Einwohner, plünderten alle Habe und schändeten die Frauen und Jungfrauen, während die brennenden Balken über ihren fluchwürdigen Häuptern zusammenstürzten. Es war für Landshut die schrecklichste Nacht (23/24. Juli 1634), die es je durchlebt. Ueber 1000 Einwohner lagen ermordet in den Straßen und Häusern und eben so viele wurden von den Wellen der Isar verschlungen; manche Familie starb gänzlich aus; viele reiche Bürger verfielen in völlige Armuth. Von den bayerischen Soldaten waren gegen 2000 getödtet worden; unter ihnen befand sich auch der alte Feldmarschall Aldringer, welcher im allgemeinen Getümmel im Rücken von einer Musketenkugel vielleicht durch seine eigenen Leute durchbohrt auf der Brücke todt niedersank; seine Leiche brachte man nach dem Cistercienserkloster Prül bei Regensburg, wo sie beerdigt ward. Aldringer beging am Ende seines militärischen Lebens die größten Fehler seiner Strategie; ohne über die Bewegungen Bernhards sichere Kenntniß zu haben, detachirte er fast seine ganze Reiterei bis nach München und schwächte seine Armee bis zu einer widerstandsunfähigen Zahl; anstatt die beherrschenden Höhen bei Landshut zu besetzen und den Schweden

bis zur Ankunft Weerts die Belagerung zu erschweren, warf er sich mit dem ganzen Heere in die Stadt, wo weder er noch die Soldaten den Garnisonsdienst kannten.*

Ende Juli verließ der weimarische Herzog die großentheils zerstörte Hauptstadt Niederbayerns, beladen von dem Fluche der zu Grunde gerichteten Einwohner. In kürzester Richtung marschirte er nach Regensburg in der gewissen Zuversicht, die Reichsstadt noch retten zu können; erst in Eggmühl erfuhr er den Fall der Stadt. Johann v. Weert war in die Nähe Landshuts gekommen, als ihn die fliehenden Bayern von der schweren Niederlage benachrichtigten; er sammelte die aufgelösten Regimenter und führte sie der kaiserlichen Armee zu. König Ferdinand war gegen Ingolstadt aufgebrochen, um durch eine Diversion gegen Schwaben die Schweden aus Bayern zu entfernen. Maximilian I. hatte mit General-Lieutenant Gallas im Kriegsrath den Plan entworfen, Donauwörth und Augsburg zu erobern und hierauf mit einem Armeecorps nach Franken zu ziehen, um die Sachsen und Schweden aus Böhmen wegzubringen; der Großtheil des Heeres sollte nach Württemberg und dem Elsaß aufbrechen. Komme der Feind von welcher Seite nur immer heran, so könne ihm mit Erfolg die Spitze geboten werden. Es war zu gleicher Zeit der Cardinalinfant Don Fernando, Schwager des Königs von Ungarn, mit 10,000 Spaniern und Neapolitanern, sämmtlich stattlich ausgerüstet, aus dem Veltlin am Bodensee angekommen und hatte sich mit dem Grafen Serbellone verbunden. Ferdinand übersandte ihm den Befehl, durch das Illergebiet gegen Ulm zu marschiren und sich mit den Kaiserlichen zu vereinigen. Nach diesen militärischen Anordnungen übertrug Maximilian die Führung der bayerischen Truppen dem Feldzeugmeister Grafen Fugger und ging mit seinem Schwager, dem lothringer Herzog, nach Braunau zurück. Ferdinand erstürmte Donauwörth und drang über den Lech bis zur Reichsstadt Nördlingen vor, um hier die Spanier zu erwarten. Auf den Hilferuf des angsterfüllten Herzogs Eberhard von Württemberg eilte Bernhard an den Lech. Auf diesem Marsche rächte sich die Barbarei der Schweden; sie mußten durch jene Gegenden ziehen, welche sie vor wenigen Wochen gänzlich verheert hatten. Die Söldlinge zu Fuß schleppten sich hungrig und krank einher; die meisten

* Kriegsacten. Tom. CCLXXX. Neufarn den 19. Juli; Landshut den 19. 20. 21. Juli; Essenbach den 21. Juli; Tom. CCCIII. Dachau den 17. Juli; Altomünster den 19. Juli; München den 20. Juli; Fasc. LIX. Landshut den 23. 25. 27. Juli; den 9. November 1634.

Reiter führten ihre abgematteten und ausgehungerten Pferde am Zügel. Der Herzog von Weimar marschirte bis Bopfingen an der württembergischen Grenze und schlug hier Lager, um die entkräfteten Truppen mit Lebensmitteln zu erfrischen, welche ihm Eberhard in großen Quantitäten zuführen ließ; zugleich trafen 5000 Mann württemberger und badischer Landwehr zur Verstärkung ein. König Ferdinand hatte bereits die Belagerung Nördlingens durch Besetzung und Verschanzung des angrenzenden Galgenberges begonnen. Die Generäle Weert, Isolani und Strozzi ritten mit den verwilderten, zügellosen Ungarn und Croaten nach Franken. Diese Horden hausten im Gebiete der Heilbronner mit vandalischer Grausamkeit; durch alle Gaue, Städte und Dörfer erscholl der Ruf ihrer grauenvollen Ankunft. Ansbach, Rottenburg, Dünkelspiel wurden erstürmt und gebrandschatzt; in Höchstädt marterten die Croaten die unschuldigen Einwohner zu todt.*

Die Noth in der Stadt Nördlingen wuchs; die Laufgraben der Kaiserlichen nahten sich immer mehr ihren Mauern und das Feuer der Batterien wurde täglich heftiger. Die Bürger gaben dem Herzog von Weimar durch geheime Boten und Feuerzeichen Nachts auf den Kirchthürmen die Größe der Gefahr kund. Ein unerschrockener Schuhmacher, Namens Weckerlin, schlich sich in einer finstern Nacht heimlich durch ein Loch am sogenannten Wasserthurm in das schwedische Lager; sein Losungswort war: „Mich hungert's"; ungehindert ließen ihn die feindlichen Vorposten passiren. Bernhard hatte der Stadt Hilfe versprochen; er wollte nicht länger mehr zögern und ließ seine Truppen auf der ulmer Straße gegen Nördlingen zum Entsatze aufbrechen. Marschall Horn widerrieth es; er beantragte, die Kaiserlichen durch eine gut gewählte Stellung der Subsistenzmittel zu berauben und sie dadurch zum Abzuge zu zwingen. Der thatendurstige Herzog stimmte trotz der Minderzahl seiner Truppen für eine offene Feldschlacht, ohne das Verstärkungscorps abzuwarten, welches unter dem Rheingrafen Otto Ludwig aus Württemberg im Anzüge war. Die Streitkraft der Spanier schlug er nicht hoch an, da ihm dieselben sehr entkräftet geschildert worden waren. Die wichtige Stadt Regensburg war bereits verloren, das ganze Donaugebiet in Gewalt der Kaiserlichen und der

* Kriegsacten. Fasc. LIX. Eggmühl den 2. August; Regensburg den 28. Juli; Tom. CCCVII. Regensburg den 30. Juli; Donauwörth den 5. August; Bamberger Archiv. Reichsacten Nr. 98. Augsburg den 2. August; Nördlingen den 5. 7. 10. August; Frankfurt den 15. 19. August 1634.

Main wie der Rhein bedroht. Ging auch Nördlingen im Angesicht des mit ihm verbündeten Heeres verloren, so war der Abfall aller Mitglieder in Schwaben und Württemberg von dem heilbronner Bund zu befürchten. Im Vertrauen auf sein Glück und Feldherrntalent trat er den Marsch zum Entsatze der hartbedrängten Stadt an. Der König von Ungarn hatte schon Bresche geschossen; allein die Festungsgraben waren noch nirgends ausgefüllt und die Oeffnung der Mauern so hoch geschossen, daß man ohne Sturmleitern durch dieselbe in die Stadt nicht dringen konnte. Niemand wagte es den gefährlichen Sturm zu unternehmen. Da meldete sich in der bayerischen Armee das altbewährte, tapfere Regiment Pappenheim zum Sturm; die Reiter sprangen aus dem Laufgraben und die vorderste Abtheilung warf Reisigbündel in den Stadtgraben. Unter fürchterlicher Canonade schritten sie hinüber, erklommen den Wall und kletterten fechtend zur Bresche empor. Schon wehte die bayerische Fahne auf dem vordersten Thurm, als die ganze Besatzung nebst den Bürgern und Frauen mit brennenden Pechkränzen und siedendem Oel auf die kühnen Pappenheimer losstürzten, den Fähnrich niederstießen und gegen 500 Mann erschlugen und verbrannten. Marchese von Grana, welcher mit einem spanischen Regiment zur Verstärkung abgeordnet wurde, rückte zu spät an. Während des Sturmes traf Herzog Karl von Lothringen aus Braunau ein; Maximilian hatte ihn auf seine und der Kurfürstin Bitte wiewohl ungerne zum Feldherrn der ligistischen Armee ernannt. Bernhard hatte indessen gegen Lauingen und Donauwörth eine Scheinbewegung gemacht, um die Kaiserlichen in Furcht zu bringen, als wolle er ihnen die Zufuhr aus Bayern abschneiden. Gallas rief die Regimenter unter die Waffen und schob die Vorhut gegen Bissingen vor, um sich den Rückzug nach der Donau zu decken. Allein Bernhard wendete sich plötzlich, als er die ulmer Straße erreicht hatte, mit dem ganzen Heere nach dem Arnzberg südöstlich von Nördlingen.*

Am 5. September 1634 rückte Bernhard gegen Abend aus den Waldungen, welche von dem Gold- oder Regenbach durchflossen sind, in voller Schlachtordnung vor. Gallas ließ 7000 Mann bei den Belagerungswerken zurück und führte die übrige Armee auf den Höhen des sogenannten Ländle und des Tannenberges vor. Kaum hatte die

* Kriegsacten. Tom. CCCVII. Feldlager bei Nördlingen den 25. 28. August; Fasc. LX. Feldlager bei Nördlingen den 30. August; den 3. 4. 5. September. Bamberger Archiv. Nr. 98 Reichsacten. Feldlager der Schweden bei Bopfingen den 30. August; Neresheim den 3. September; Nördlingen den 5. September 1634.

schwedische Avantgarde auf der ulmer Straße aus dem Walde debouchirt, als sich Feldmarschall Graf Piccolomini mit zwei Reiterregimentern ihr entgegen warf, aber nach einem hitzigen Gefecht auf die Anhöhe des Tannenberges zurückgeschlagen wurde. Bernhard stellte seine Truppen 25,000 Mann stark in zwei Schlachtcolonnen im Goldbachthal hinter den Dörfern Ederheim und Hirnheim auf. Die Kaiserlichen, welche 33,000 Mann zählten, besetzten den Schweden gegenüber die Höhenreihe des Tannenberges, des Ländle und Häfelberges. Den anstoßenden Berg Allbuch befestigten sie während der Nacht mit drei Schanzen und mehrern Canonen. Auf dem rechten Flügel standen die Bayern fast sämmtlich Fußvolk in einem Treffen; nur die äußerste Flanke war in der Ebene durch 4 Schwadronen gedeckt. Das Centrum war gleichfalls aus Infanterie formirt und von Gallas befehligt. Der linke Flügel auf dem Allbuch war im ersten Treffen von spanischer und österreichischer Infanterie und im zweiten von dem größten Theile der Gesammtreiterei unter dem Befehl des Königs Ferdinand und des Cardinalinfanten gebildet. Die Artillerie war in eine Batterie gestellt und neben dem Centrum postirt. Bernhard gab dem General Taubadl Befehl noch in der Nacht mit der Vorhut sich des Häfelberges zu bemächtigen, um das kaiserliche Centrum vom linken Flügel zu trennen. Kühn stürmten die Schweden an; Piccolomini marschirte ihnen mit 2 Infanterieregimentern entgegen; die Kaiserlichen hielten den kräftigen Stoß der Feinde nicht aus und wichen zurück. Taubadl besetzte den Berg und verkündete den Nördlingern mit einer Feuersäule die nahende Rettung durch das düstere Dunkel der Nacht. Am Morgen des 6. September rückte Bernhard mit der linken Flügelcolonne von Ederheim gegen den Häfelberg vor, um in Verbindung mit Taubadl das Centrum der Kaiserlichen zu schlagen und den Bayern in die linke Flanke zu fallen, während Marschall Horn mit der rechten Flügelcolonne die Oesterreicher und Spanier auf dem Allbuch angreife. Als die Weimarianer über die Höhen emporstiegen, empfing sie Generallieutenant Gallas mit dem Feuer der ganzen Artillerie; mit der Infanterie hielt er zurück, da sie gegen den Feind zu schwach war. Horn führte seine Reiterei auf Umwegen gegen Allbuch, um den Aufmarsch seines Fußvolkes zu decken. Der König von Ungarn wirft sich den ansprengenden Schweden mit drei Infanterieregimentern entgegen; Horn entwickelt seine überlegene Reitertaktik und bringt durch einen heftigen Angriff die Kaiserlichen zum weichen. Cardinalinfant Don Ferdinando sendet dem König das

tapfere spanische Regiment des Obersten Idiaquez zu Hilfe; als dieser den Infanten fragte, wie er sich zu verhalten habe, wenn er die Feinde zu mächtig fände, gab ihm Fernando zur Antwort: „Dannen magst du sammt deinem Regiment crepiren!“ Die Worte wirkten; der Spanier stürzte sich muthig den Schweden entgegen; ihm folgten die Oesterreicher zu einem zweiten Angriff und schlugen die Feinde über die Anhöhen hinab. Horn sammelte die gelösten Reiterregimenter und führte sie hinter sein Fußvolk zurück. Nun dringen die schwedischen Brigaden, von Kampflust entbrannt, gegen die 3 halbmondförmigen Schanzen der Kaiserlichen auf dem Allbuch unter dem furchtbarsten Geschützfeuer vor. Die blaue Brigade stürmt gegen das vorderste Schanzwerk und erobert nach einem blutigen Handgemenge die Canonen; die Obersten Salm und Wurm führen ein frisches Regiment vor; allein die Blauen, verstärkt durch eine zweite Brigade schlagen sie zurück; beide Obersten stürzen todt vom Pferde. Die beiden Brigaden werden von der Hitze des Kampfes fortgerissen und drängen den Fliehenden nach, gerathen aber auf ihrer ungestümen Verfolgung in Unordnung. In diesem Moment sprengt Piccolomini mit der im zweiten Treffen stehenden Reiterei gegen die Feinde an, zerbricht ihre Glieder und wirft sie über den Haufen. Zu gleicher Zeit explodirt ein Pulverfaß in der Nähe der Schweden und schleudert einige hundert Mann in die Luft. Von betäubendem Schrecken ergriffen eilen sie unaufhaltsam in wirrer Flucht über die Höhen zurück; ein spanisches Infanterieregiment verfolgt sie und nimmt ihnen die eroberten Geschütze wieder ab. Der schwedische Generalmajor Vitzthum stellt sich an die Spitze einer frischen Brigade und wagt einen zweiten Angriff gegen die allbucher Schanzen, wird jedoch mit Verlust in das Goldbachthal zurückgeschleudert.*

Herzog Bernhard hatte sich indessen auf dem Häfelberg behauptet, ohne zu einem ernsten Kampf gegen die kaiserliche Mitte vorzugehen; er wollte aus kluger Vorsicht die Erfolge seines rechten Flügels abwarten.. Als er seine Brigaden über die Anhöhen des Allbuch weichen sieht, sendet er dem Marschall Horn zwei Regimenter, darunter das auserlesene gelbe Regiment unter dem Grafen von Thurn zu Hilfe; zugleich ordnet er ein Corps auf der Straße nach Nördlingen

* Schlachtenberichte. Tom. CCCIII. Hauptquartier Bolza bei Nördlingen den 6. 7. 8. September. Fasc. LX. Nördlingen den 7. 8. 10. September. Bamberger Archiv. Nördlingen den 5. September 1634.

ab, um sich die Verbindung mit der Besatzung der Stadt zu eröffnen. Als dieses Corps in dem Defilee bei Hohlheim debouchirte, rückte ihm die Reiterei der kaiserlichen Belagerungstruppen vom Galgenberg aus entgegen; bei Kleinerdlingen wurden die Schweden überfallen, das Dorf in Brand gesteckt und das ganze Corps zersprengt. Horn hatte inzwischen seine Truppen wieder gesammelt und sie zu einem neuen Angriff gegen Allbuch vorgeführt. Muthig stürmen sie abermals trotz des heftigsten Feuers gegen die feindlichen Schanzen; allein die Spanier leisteten tapfern Widerstand und warfen sie wieder in das Thal hinab. In diesem Augenblick gelangt Thurn mit der Verstärkung an; er hatte durch Unkenntniß des Terrains den rechten Weg verfehlt. Der Graf dringt mit den zwei Regimentern gegen die Schanzen empor; allein der Angriff geschieht ohne den nöthigen Nachdruck; selbst die Gelben weichen vor dem niederschmetternden Feuer der Kaiserlichen. Marschall Horn war gezwungen nach einem sechsstündigen Kampf die Schlacht abzubrechen und zog sich geordnet in das Thal zurück. Nun eröffnete Generallieutenant Gallas aus 50 Geschützen mit Kartätschen ein verheerendes Feuer gegen den Herzog von Weimar; zugleich rückte der Herzog von Lothringen mit den Bayern auf dem rechten Flügel gegen den Häfelberg vor. Als Bernhard die Bewegung der Bayern bemerkte, befahl er seinem Generaladjutanten Christoph von der Grün mit einem Cuirassierregiment den Bayern in die rechte Flanke zu fallen. Der bayerische Feldmarschall-Lieutenant Billehe rückt mit der ersten Colonne gegen die weimarischen Brigaden vor; ein heftiges Pelotonfeuer macht die Bayern wankend. Billehe stellt sich an die Spitze des vordersten Regimentes und rückt im Sturmschritt vor, als er von einer Musketenkugel getroffen vom Pferde sinkt. Herzog Karl übernimmt das Commando und wirft die erste Brigade zurück; zu gleicher Zeit führt Gallas ein Regiment zu Fuß vom Centrum gegen die Weimarianer ins Feuer. Die Brigaden, in der ganzen Front angegriffen, wehrten sich mit ausdauerndem Muth; als aber die Bayern und Oesterreicher immer dichter mit frischen Truppen vordrangen, verloren sie die Kraft und wichen. Da entreißt Bernhard dem Fähndrich die Fahne seines Leibinfanterieregimentes, nach der Uniform das weiße genannt, und stürmt an der Spitze desselben gegen die Bayern. Als der ungestüme Herzog von Lothringen Bernhard mit der Fahne gewahrte, stürzt er sich mitten durch das Gewühl tollkühn auf ihn los. Von seiner Leibgarde umgeben dringt er auf die Weißen ein, versetzt dem Herzog einen Säbelhieb in den Hals und

entreißt ihm die Fahne. Die Weißen schaaren sich um ihren verwundeten Feldherrn und streiten heldenmüthig bis der letzte Mann gefallen war. Währenddessen hatte sich Generalwachtmeister Weert mit den vier Schwadronen auf dem äußersten Flügel dem General v. d. Grün entgegengeworfen; der Zusammenstoß war gewaltig; Weert focht wie ein gemeiner Reiter und schlug mit erprobter Kraft die schwedischen Cuirassiere in die Flucht. Sodann ritt er im Galopp gegen den Häfelberg und vollendete durch seine mörderischen Hiebe die Niederlage der Weimarianer. Bernhard mußte sich in das Thal des Goldbaches mit seiner aufgelösten Colonne zum Marschall Horn zurückziehen; die Bayern drangen ihm nach. Weert sprengt auf die Artillerie ein, haut die Bedienungsmannschaft nieder und der Artillerieoberst Johann Buckfeuerte mit den eroberten Canonen gegen die Schweden; der junge Markgraf Friedrich von Ansbach wurde an der Seite Bernhards von einer Falkonettkugel vom Pferde todt niedergeschmettert. In wilder Flucht suchten sich die Schweden hinter Hirnheim und Ederheim nach Lauingen und Ulm zu retten. Weert setzte mit den Croaten den Fliehenden nach, säbelte sie nach hunderten nieder und erbeutete gegen 80 Fähnlein und Standarten; die Generäle Schavelitzky, Rosenstein und Markgraf Friedrich von Baden wurden gefangen. In einem abgelegenen Bauernhofe griff er den Marschall Horn auf und überbrachte ihn gefangen dem Kurfürsten Maximilian, welcher ihn nach Burghausen abliefern ließ, in jenen Festungsthurm, wo vor zweihundert Jahren Herzog Ludwig der Gebartete von Ingolstadt sein Leben beschlossen hatte. Den Herzog Bernhard fing ein Croate, nahm ihm Degen und Hut nebst der rothen, goldgestickten Feldherrnbinde ab und schmückte sich damit. Während er mit der selbstgefälligen Zierung beschäftigt war, sprengten drei schwedische Reiter heran und entrissen ihm den hohen Gefangenen. Auch der Verräther von Ingolstadt, Freiherr Kratz-Scharffenstein ward von den Croaten aufgegriffen und nach Wien gebracht. Mit ungewöhnlicher Körperskraft begabt zerbrach er in seinem Gefängnisse die Eisenstangen des Fensters und entfloh während einer sturmvollen Nacht in der Kleidung eines Mönchs nach Ungarn. Eine nachgesandte Abtheilung Husaren erreichte ihn außerhalb Ofen; er setzte sich zur Wehr und erschlug vier Reiter; erst nach einem blutigen Kampf konnte er gefangen werden. Nach wenigen Tagen wurde er auf dem Rathhause zu Wien mit dem Schwerte hingerichtet. Die Bitten seines Sohnes um Begnadigung waren beim Kaiser und Kurfürsten von Bayern vergebens; nur das Abhauen der rechten

Hand vor der Hinrichtung wurde ihm erlassen. Von den Schweden deckten 12,000 Mann das Schlachtfeld; die kaiserliche Armee verlor gegen 2000 Mann; die württemberger und durlacher Landwehr wurde bis auf wenige Compagnien aufgerieben. Die schwedische Artillerie, welche 54 Canonen zählte und das Heergepäck, welches Bernhard in Neresheim auf 4000 Wagen zurückgelassen hatte, fielen in die Hände der Sieger. Die ganze, von Gustav Adolph herangebildete Armee war vernichtet. Die Gefangenen, 6000 an Zahl fast ausschließend deutsche Söldlinge, wurden, wie es bei jeder kriegführenden Partei damals Gebrauch war, unter die kaiserlichen Regimenter gesteckt, um die entstandenen Lücken zu ergänzen. Ausgewechselt und losgekauft wurden nur die höhern und niedern Officiere. Herzog Bernhard hatte die Schlacht entweder um zwei Tage zu spät oder zu früh geliefert; denn am 4. September waren die Spanier erst an der Donau zwischen Ulm und Lauingen angelangt und am 8. September hätte der Rheingraf Otto mit 6000 Mann zur Verstärkung eintreffen können. Außerdem beging er den Fehler, daß er die Armee in zwei Hauptcolonnen trennte, wodurch das einheitliche Obercommando und die Verbindung der beiden Theile aufgehoben wurde. Die Stellung, welche Bernhard im Goldbachthale wählte, sicherte ihn zwar vor einer Umgehung, gewährte ihm aber nur südlich die Rückzugslinie in dem Defilee zwischen dem Tannen- und Arnzberg nach der Straße nach Lauingen. Der nördliche Ausgang war durch den Egerfluß gesperrt, der nicht überbrückt war.*

Die Schlacht bei Nördlingen war für Deutschland von derselben Tragweite wie jene bei Möckern. Der Kaiser und die Liga athmeten wieder frei auf. In die Versammlung der Heilbronner zu Frankfurt fuhr panischer Schrecken. Die Mitglieder bewilligten in Bausch und Bogen die Forderungen des Reichskanzlers und des Marquis von Feuquieres und eilten getrieben von der Furcht für die Selbsterhaltung nach der Heimath. Der Kurfürst von Sachsen schloß mit dem Kaiser zu Pirna Stillstand und setzte seine frühern übertriebenen Friedensbedingungen auf ein billigeres Maß herab. Die plötzliche Ohnmacht der deutschen Protestanten war niemandem erwünschter als dem französischen Premier-

* Schlachtberichte. 1634. Tom. CCCIII. Hauptquartier Bolza bei Nördlingen den 6. 7. 8. September. Tom. CCCVII. Nördlingen den 7. 9. September; Fasc. LX. Schlachtberichte. Nördlingen den 7. 8. 10. September; Bamberger Archiv. Reichstagsacten Nr. 99. Nördlingen den 5. September; Lauingen den 7. September; Relation über die Schlacht bei Nördlingen 1634.

minister. Den Heilbronnern und verbündeten Schweden blieb nirgends Rettung als in Paris. Richelieu zögerte; erst als ihm Oxenstjerna, Bernhard und die andern Häupter das Elsaß verrätherisch auszuliefern versprachen, sagte er ein Hilfscorps von 12,000 Mann und die nöthigen Kriegsgelder zu. Der Herzog von Sachsen-Weimar hatte von seiner geschlagenen Armee nur mehr 6000 Mann zusammengerafft, mit denen er über den Rhein nach Frankreich floh. König Ferdinand ließ mit ihm unterhandeln, bot ihm ein selbständiges Commando über eine Armee von 25,000 Mann an und versprach ihm das Herzogthum Franken. Bernhard verwarf in seinem Hasse gegen die Habsburger das Anerbieten und suchte mit dem ärgsten Feinde des Kaisers und Deutschlands zu seinem rebellenmäßigen Ziele zu gelangen. Die Entmuthigung der Protestanten und der Schweden war so groß und so allgemein, daß Deutschland nach wenigen Monden von seinen Feinden hätte befreit und das Reichsoberhaupt zu seiner frühern Macht erhoben werden können, wenn die Kriegführung in tüchtigen und energischen Händen gelegen wäre. Anstatt mit gemeinsamen Streitkräften das Elsaß, die Rheinpfalz und den niedersächsischen Kreis zu erobern, entließ König Ferdinand die Spanier nach Luxemburg, um zunächst das habsburger Gebiet gegen die Franzosen zu schützen; er selbst nahm zu Stuttgart sein Hauptquartier und blieb unthätig; seine einzige Handlung war, daß er von Württemberg Besitz nahm, da der Herzog-Regent Julius Friedrich mit dem minderjährigen Erbprinzen Eberhard nach Straßburg sich geflüchtet hatte. Feldmarschall Piccolomini zog nach Mergentheim, der Hauptstadt der kurzen Herrschaft Horns; von hier marschirte er gegen Rotenburg an der Tauber und besetzte das Fürstbisthum Würzburg, das von Bernhard auserkorne Herzogthum. General Isolani drang mit seinen Croaten bis Koburg und Fulda. Johann v. Weert hatte zu seinen gefürchteten Streif- und Plünderungszügen einen weiten Spielraum. Maximilian I. hatte ihn über seine bei Nördlingen bewiesene Tapferkeit mit großem Lob überhäuft und zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Weert in seinem Ehrgeiz beseeligt erwiderte mit überschwänglichen Ausdrücken des Dankes nebst dem Versprechen ewiger Treue und Hingebung an Gut und Blut. Durch den neuen Rang zu neuen Thaten angespornt zog er mit 1000 Reiter und 800 Mann zu Fuß an den Rhein und eroberte Speier, welches größtentheils von Franzosen besetzt war. „Also haben," berichtete er an den Kurfürsten, „unsere bayerischen Soldaten das französische Blut einmal versucht; ich

zweifle nit, sie werden hinfüro desto eifriger draufsetzen." Mannheim überfiel er unvermuthet und hieb die gesammte Garnison nieder. Der bayerische Feldmarschall-Lieutenant Graf v. d. Wahl marschirte zu gleicher Zeit mit seinem Regiment gemäß eines kurfürstlichen Befehls von Amberg nach Franken; er ging zunächst auf Baireuth los, der Residenzstadt des Markgrafen Christian von Brandenburg-Kulmbach. Die Einwohner brandschatzte er um 100,000 Thaler, entdeckte die vergrabenen Schätze des Markgrafen und nahm sie sammt allen Kunstgegenständen der Residenz mit sich. In Verbindung mit dem österreichischen Generalwachtmeister Baron von Lamboy, der aus Böhmen mit einem Armeecorps zu ihm stieß, eroberte er die ganze Markgrafschaft und vertrieb die Schweden aus den Bisthümern Bamberg und Eichstätt, so daß bis Mitte December ganz Franken von dem Feinde gesäubert war. Die im Exil trauernden Kirchenfürsten und Kleriker kehrten wieder in ihre verwüsteten Sprengel und Pfründen zurück; mit Thränen und Klagen wurden sie von ihren Unterthanen empfangen.*

Die Fortschritte der österreichisch-ligistischen Waffen erfüllten das ehrgeizige Gemüth des schwedischen Reichskanzlers mit peinigender Furcht. Die Eroberungen, welche Schweden seit vier Jahren in Deutschland gemacht, fingen zu schwanken an. Oxenstjerna suchte zu retten was noch zu retten war; er bemeisterte seinen tiefen Aerger gegen den gehaßten Markgrafen Feuquieres und näherte sich demselben, obgleich er dessen Schadenfreude über das Kriegsunglück der Heilbronner wußte und wohl voraussah, daß Frankreich von der künftigen Beute den Löwenantheil ziehen werde. Auf den Rath des französischen Gesandten beschrieb er im November seine Bundesgenossen nach der freien Reichsstadt Worms. Die ersten, welche in Person erschienen, waren die Pfalzgrafen vom Rhein, die mit unerschütterlicher Ausdauer für Wiedergewinnung ihrer Lande den letzten Tropfen Blutes eingesetzt hatten. Ihnen folgten die vertriebenen Herzoge Julius Friedrich und Eberhard von Württemberg sowie der Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel; von dem höheren Adel erschienen die Reichsgrafen von Hohenlohe, Solms, Nassau, Erbach, Löwenstein,

* Archivs-Conservatorium Bamberg. Reichstagsacten. 1634. Nr. 99 und 100. Heilbronner Bundestags-Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 11. 17. 30. September; den 3. 5. 17. October; Plassenburg den 28. October; allgemeines Reichsarchiv. Tom. CCCIII. Neuenbirk den 21. September; Menzing den 17. October; Braunau den 20. September; Tom. CCLXXII. Bayreuth den 20. September; Bamberg den 25. September; Eichstätt den 27. September; den 1. 4. October 1634.

Stollberg und Ysenburg nebst den Wild- und Rheingrafen. Die Ritterschaft war nur durch Reinhard von Gemingen vertreten; unter den Reichsstädten hatten Straßburg, Nürnberg, Augsburg, Ulm und Worms Deputirte gesandt. Oxenstjernas hochstrebender Sinn war so gebeugt, daß er sich in Privatunterredungen dahin aussprach, das einzige Rettungsmittel für die Heilbronner sei ein enges Bündniß mit Frankreich. Um Brandenburg zu gewinnen ließ er seine Ansprüche auf Pommern fallen und begnügte sich mit dem Erzbisthum Bremen. Bei Eröffnung der kleinen Versammlung, welcher auch die französischen Gesandten Feuquieres und Delagrange beiwohnten, bedauerte der Reichskanzler, daß die Schlacht bei Nördlingen die meisten Mitglieder entmuthigt habe und der Bund sich der Auflösung nahe. Es sei Sache der Anwesenden das gemeinsame Wohl der Protestanten zu verfechten und ein neues Bündniß zu gründen. Vor allem müsse eine neue Armee geschaffen werden; die Mittel hiezu biete großmüthig der König von Frankreich an. Da der Kurfürst von Sachsen mit den Feinden über einen Frieden unterhandle, so möge die Versammlung über ihr Verhalten in dieser wichtigen Sache einen Beschluß fassen. In der ersten Sitzung erhoben sich die rheinischen Wittelsbacher und forderten die Bundesgenossen auf, weitschweifende Berathungen zu vermeiden; man müsse rasch handeln; denn es sei Gefahr auf Verzug. Jetzt lasse man jeden Rangstreit fallen und stehe fest wie ein Mann zusammen. Alle stimmten den Pfalzgrafen bei; auch anerkannten sie, daß der zusammengeschmolzene Bund nicht im Stande sei, aus eigener Kraft eine Armee auf die Beine zu bringen. Deßwegen sandten sie eine Deputation an Feuquieres mit der Bitte, zwischen Ludwig XIII. und der wormser Versammlung ein Bündniß zu schließen. Der französische Markgraf war von Richelieu instruirt, die Verhandlungen so zu leiten, daß einerseits die Protestanten an Frankreich geknüpft anderseits die Ligisten nicht abgestoßen werden; er solle sich beider Parteien so bedienen, daß sie bei günstiger Zukunft gegen den Kaiser und das Haus Habsburg vorgeschoben würden. Feuquieres empfing die Deputirten mit spröder Zurückhaltung; er eröffnete ihnen zwar die Aussicht auf französische Hilfe an Mannschaft und Geld, deutete aber an, daß König Ludwig für eine große Unterstützung auch mit Recht einen Ersatz fordern könne; daher möge man es ihm nicht verargen, wenn er die Bedingung stelle, daß den Katholiken ein Theil der entrissenen Kirchengüter zurückgegeben werde, damit er in den Augen des Papstes und der Ligisten nicht als Atheist erscheine.

Oxenstjerna ward hierüber stutzig gemacht; er verlangte Bedenkzeit. Der Marquis drang auf rasche Entscheidung; denn er war bereits durch seine geheimen Emissäre unterrichtet, daß die Friedensunterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem sächsischen Kurfürsten dem Abschlusse nahe seien, wodurch unter den Protestanten ein großer Umschlag hervorgerufen würde. Der Franzose reizte die Versammlung mit dem Versprechen, daß sein König sie mit der ganzen Macht unterstützen werde, wenn sie ihm das zu Frankfurt zugesagte Elsaß nebst einigen Rheinfestungen einräumen und ohne ihn keinen Frieden schließen. Die Wormser beriethen sich; sie kamen zur Einsicht, daß ihnen zur Erhaltung ihrer Lande nur die Wahl bleibe zwischen einem französischen Bündniß oder Unterwerfung unter dem Kaiser. Während sie mit der Entscheidung schwankten, lief die Nachricht ein, daß der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen-Darmstadt mit Ferdinand II. zu Pirna die Friedenpräliminarien abgeschlossen haben und alle Deutschen zum Beitritte nach Prag einladen. Da löste sich wie mit einem Schlage die Versammlung auf; zuerst eilten die Städteabgeordneten nach Hause mit der Erklärung, sich die erforderliche Instruction zu holen; von den Grafen schlich einer nach dem andern heim. Die Pfalzgrafen, die württemberger Herzoge und der kasseler Landgraf blieben. Ein Adjutant des Herzogs Bernhard traf mit der dringenden Forderung ein, Hilfstruppen und Kriegsgelder an den Rhein zu senden; denn er könne den Strom mit seiner kleinen Armee gegen die herandrängende Uebermacht des Kaisers nicht behaupten. Oxenstjerna vertagte die Sitzungen und schloß in Uebereinstimmung mit den anwesenden Fürsten ein Schutz- und Trutzbündniß mit Frankreich ab.*

Auf ernste Forderung des Kurfürsten von Bayern hatte König Ferdinand den Herzog von Lothringen mit den Bayern aus Württemberg an den Rhein beordert, um die dortigen Festungen von den Schweden und Franzosen zu befreien. Feldmarschall-Lieutenant v. Weert übernahm die Führung der Vorhut mit dem Entschlusse dem Wild- und Rheingrafen Otto Ludwig einen Schlag beizubringen. Bei dem Städtchen Kalb erreichte er dessen Arrieregarde; er hieb sie bis auf wenige Compagnien nieder und erbeutete sechs Geschütze und vier

* Archivs-Conservatorium Bamberg. Reichstagsacten. 1634. Nr. 99. Wormser Versammlung. Sitzungsprotokolle. Worms den 20./30. November; den 22. November/2. December; den 2./12. 3./13. 8./18. December; den 27. December/6. Januar 1634/35; Ausschreiben Oxenstjernas den 17./27. October 1634.

Fahnen. Mit dem Großtheil der Armee suchte sich der Rheingraf über Offenburg nach Kehl und Straßburg zu flüchten. Schon stand er bei Willstätt an dem Paß über die Kinzig, als ihm das bayerische Cuirassierregiment Keller in einem Walde so nahe auf den Rücken kam, daß er beim Tagesgrauen seine eigenen Soldaten neben sich zu haben glaubte. Ein bayerischer Reitbube, welcher seinem Rittmeister das Pferd nachführte, schritt singend in heiterster Laune neben ihm einher. Otto Ludwig unterbrach den Sänger und richtete an ihn die Frage, welchen Officier er bediene. Aus der Antwort erfuhr er, daß die Bayern in seiner unmittelbarsten Nähe seien; er gab seinem Pferd die Sporen und galloppirte in den Fluß. Einige Cuirassiere sprengten ihm nach und feuerten ihre Pistolen auf ihn ab; nur leicht verwundet trug ihn das Streitroß an das jenseitige Ufer. Herzog Karl rückte mit der Hauptarmee gegen Kehl, wo sich der Rheingraf mit mehrern Regimentern verschanzt hatte. Als Otto Ludwig auf die erste Aufforderung die Uebergabe verweigerte, so warf der Herzog glühende Kugeln in die Stadt; als ganz Kehl in lichter Flamme stand, zerschoß er die Festungsmauern und ließ zum Sturme blasen. Des Rheingrafen verzweiflungsvoller Muth blieb fruchtlos; seine Krieger erlagen den Schlägen der eindringenden Bayern. Er wollte die Seinigen noch über die Brücke nach Straßburg retten, als die bayerischen Cuirassiere nachsetzten und die meisten der Fliehenden in den Rhein warfen. Der Herzog übertrug, um den längst ausgesprochenen Wunsch seines kurfürstlichen Schwagers zu erfüllen, dem Feldmarschall-Lieutenant Weert die Eroberung Heidelbergs. Hier war Pfalzgraf Philipp Ludwig von Simmern Gouverneur; nach der Schlacht bei Nördlingen verließ er die Stadt, ehe er die Leiche seines Bruders, des unglücklichen Böhmenkönigs, in die Ahnengruft senken konnte. Nach ihm führte der schwedische Oberst Abel Moda das Commando. Es war Mitternacht als Weert die Vorstädte erstürmte; flammende Pechfackeln verkündeten der Besatzung die unheilvolle Gefahr. Moda rief die ganze Bürgerschaft unter die Waffen und trieb mit heftigem Geschützfeuer die Bayern zurück. Als aber Morgens Weert am Diebsthurme Bresche geschossen, führte er seine tapfern Veteranen durch die Oeffnung; ein schauerlicher Straßenkampf entbrannte. Der Schwede wollte die Burg gegen Accord übergeben; allein der Feldmarschall-Lieutenant forderte, daß er sich auf Gnade und Ungnade ergebe. Als der Oberst es verweigerte, setzten die Bayern das Bombardement mehrere Tage fort; auch Herzog Karl erschien zur Unter-

stützung mit einem Armeecorps. Unvermuthet nahte den Belagerten Rettung. Feuquieres hatte nach dem Abschlusse des wormser Vertrages dem französischen Marschall Marquis Delaforce die Ordre zugesandt sich mit dem Herzog Bernhard zu verbinden und den Rhein zu überschreiten. Bei Frankenthal setzten 20,000 Franzosen und Weimarianer über den Rhein und marschirten gegen den Neckar. Der lothringer Herzog ordnete den Generalwachtmeister Grafen v. Fürstenberg mit zwei Regimentern und acht Geschützen nach Ladenburg ab, um dem Feinde den Uebergang zu sperren; an den Generallieutenant Gallas, welcher nach der Abreise des Königs den Oberbefehl inne hatte, sandte er einen Courier, den Bayern in Eilmärschen zu Hilfe zu kommen. Fürstenberg hatte sich eben verschanzt, als der Rheingraf mit 12,000 Franzosen den Neckar bei Seckenheim überschritt, während Delaforce und Bernhard gegen Heppenheim marschirten, wo das bayerische Hauptquartier war. Karl und Weert eilten nach Heppenheim zurück; der ligistische Feldzeugmeister Graf von Gronsfeldt setzte mit 3000 Mann die Belagerung fort. Der Rheingraf überrumpelte die Bayern bei Ladenburg, nahm ihnen die Canonen weg und öffnete dem Marschall den Weg nach Heidelberg. Graf Gallas hatte sich auf die Kunde, daß Delaforce und Bernhard die Bayern bei Heppenheim bedrohen, mit seiner Armee dahin gewandt; die beiden Führer hatten jedoch nur eine Diversion auf das bayerische Hauptquartier gemacht, um unangegriffen mit der gesammten Macht Heidelberg zu entsetzen. Gronsfeldt war überrascht, als dichte Schaaren an den beiden Neckarufern heranrückten und die Anhöhen besetzten. Die Bayern waren vom Schrecken betäubt, als sie sich plötzlich von einem zahlreichen Feindeskreis eingeschlossen sahen; sie ließen ihre Canonen im Stich und drängten sich in die Stadt; Gronsfeldt ließ die Straßen anzünden, um die Verfolger zurückzuhalten. Selbst Abel Moda in der Burg konnte sich die außergewöhnliche Erscheinung nicht deuten und schoß auf den anrückenden Entsatz, bis ihm die Franzosen entgegenriefen: „Vive le roi!“ Verwundert fragten sich die Schweden „Welcher König? etwa der von Paris!“ Der bayerische Feldzeugmeister, in die Mitte des Verderbens geworfen, sandte aus der brennenden, jammer- und schreckenvollen Stadt einen Trompeter an den französischen Marschall um zu capituliren. Gronsfeldt von ausgebildetem, großen Talent hatte das Document in französischer Sprache mit so fließender Eleganz abgefaßt, daß er den Marquis schon beim Durchlesen für sich gewann; er forderte freien Abzug mit der diplo-

matischen Verdrehung, daß seine Soldaten weder Oesterreicher noch Ligisten sondern lothringer Kriegsvolk seien. Auf diese Erklärung bewilligte Delaforce sofort die Bitte mit der Bemerkung, daß er nicht wider den Kaiser oder die Liga sondern gegen den Herzog Karl Krieg führe. In Wimpfen traf Graf Gronsfeldt den anmarschirenden General Gallas, gegen den er mit grollendem Aerger erfüllt war, daß er die Franzosen unverfolgt bis nach Heidelberg kommen ließ. Delaforce übergab (24. December) die Festung dem Herzog Bernhard und rückte gegen Speier. Nach kurzer Canonade stürzte ein Theil der Mauer zusammen; die beiden Obersten Freiherren von Hartenberg und Metternich gingen durch die Bresche zu dem feindlichen Feldherrn um zu capituliren. Der Franzose nahm sie wider alles Kriegsrecht jener Zeit gefangen, drang in die Stadt und sperrte die Besatzungstruppen so lange in den Dom, bis er sich der ganzen Stadt bemächtigt hatte. Ein strenger Winter und eine ausbrechende Epidemie raffte den dritten Theil der Franzosen weg; der Marquis mußte sich wieder über den Rhein zurückziehen, da er der concentrirten Macht der Oesterreicher und Bayern nicht gewachsen war. Die französische Regierung hat nun thatsächlich dem Kaiser und Deutschland den Krieg erklärt und sich zum offenen Gegner des Reiches aufgeworfen.*

Graf Gallas beauftragte den Obersten Bamberger nach Abzug Delaforces die mit vortrefflichen Geschützen besetzte Festung Philippsburg, die Vormauer in das innere Deutschland, zu erobern. Das Bollwerk war von der aus Franzosen und Württembergern zusammengesetzten Garnison so schwach vertheidigt, daß es der Oberst durch einen Handstreich nahm (24. Januar 1635). Feldmarschall-Lieutenant v. Weert ritt zu gleicher Zeit mit 5000 auserlesenen Reitern tollkühnen Muthes über den gefrornen Rheinstrom. Ungeahnt überfiel er die Stadt Speier, verjagte die verblüfften Franzosen und erstürmte Landau; die Furcht vor Thauwetter bewog ihn zur Umkehr. Herzog Karl drang voll Erbitterung gegen die Franzosen, die Räuber seines Herzogthums, mit 6000 Bayern bei der Festung Breisach, wo der bayerische Oberst Freiherr v. Reinach, ein tüchtiger Haudegen, befehligte, über dem Rhein nach dem Elsaß. Von seinem Volke ward

* Allgemeines Reichsarchiv. Kriegsacten. 1634. Tom. CCXVIII. Feldlager bei Kalb den 28. November; Willstätt den 1. December; Kehl den 5. December; Feldlager bei Heidelberg den 18. 19. 20. December; Fasc. LX. Heidelberg den 23. 24. December; Champ devant Heidelberg ce samedy matin 23. Decembre; Ladenburg den 21. December; Speier den 27. 28. 29. December 1634.

er mit patriotischer Freude erwartet; schon erscholl der Ruf, daß der Lothringer über die Schneegefilde bis nach Paris vorrücken werde, um den verhaßten Bourbonen die Königskrone vom Haupte zu reißen. Durch die Hugenotten war er in Kenntniß gesetzt, daß die Schlacht bei Nördlingen auf die französische Hauptstadt einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht habe. Mit schonungsloser Verwüstung marschirte er gegen Kolmar, drohend, sein Pferd im Blute der Bewohner zu schwemmen; allein ehe er die Stadt erreichte, trat Thauwetter ein, welches ihn zum Rückzug nach Breisach zwang.*

Der bayerische Feldmarschall-Lieutenant Graf v. d. Wahl belagerte indessen die Stadt Augsburg. Dem Kurfürsten Maximilian lag besonders daran, daß die münchener und landshuter Geißel endlich nach dreijähriger Gefangenschaft befreit würden. Die Lage dieser Verbannten war eine sehr mißliche, da sie großen Entbehrungen und mancher Verhöhnung von Seite der protestantischen Bevölkerung ausgesetzt waren. Das schlimme Verhältniß steigerte sich, als der Kaufmann Martin Fallbichler nach München entfloh gegen seinen Eid und wieder in seine frühere Rathsstelle eintrat unter der Angabe, seine Frau hätte ihn bei Oxenstjerna freigekauft. Der schwedische Stadtcommandant Oberst Johann Georg v. d. Winkel brachte die andern Geißel in strengste Haft und entzog ihnen alle früher gewährten Freiheiten. Die Verbannten forderten von dem Magistrat der Residenzstadt die Rücklieferung Fallbichlers als eines meineidigen Bürgers. Der Kaufmann rechtfertigte sich dadurch, daß er von dem schwedischen Reichskanzler gegen eine Cautionssumme von 2000 Thaler die Erlaubniß zur Heimreise erwirkt hätte; die Quote, die ihn beim allgemeinen Loskaufe treffe, werde er pünctlich entrichten. Damit befriedigten sich die Geißel nicht, sondern baten aus Eifersucht für ihre Ehrenhaftigkeit den Kurfürsten, daß Fallbichler seiner Rathswürde entkleidet werde. „Bei uns ist und bleibt er", schlossen sie das Bittschreiben, „derjenige der er hat sein wollen, als welcher Ehr, Gut, Blut und seiner Seelen Seeligkeit in die Schanz geschlagen. Lieber hätt er uns seine Quotam von etlich tausend Thaler aufgeladen, als daß er uns das Kreuz, so wir dem Vaterland zu Guten auf uns genommen, so lang hat tragen helfen, bis uns solches Gott vom Hals

* Kriegsacten. 1635. Tom. CCCXVI. Philippsburg den 23. 24. Januar; Tom. CCCIII. Speier den 28. 30. Januar; Breisach den 2. 5. 15. Februar; den 10. 12. März 1635.

abnehme.“ Maximilian setzte den Magistratsrath ab und forderte die ganze Bürgerschaft Münchens auf, die fehlende Brandschatzungssumme nach Verhältniß des Vermögensstandes aufzubringen; er selbst erbot sich aus seiner Hofcasse 80,000 Thaler beizusteuern. Allein als es zur Abschätzung kam, verleugneten die meisten ihr volles Besitzthum; die Mittelclasse weigerte sich nur einen Heller zur Freiheit der reicheren Patricier beizutragen. Der Kurfürst sandte eigene Commissäre nach München und drohte mit Einziehung der verschwiegenen Güter. Die gerichtliche Untersuchung zog sich in die Länge bis zur Schlacht bei Nördlingen. Graf v. d. Wahl rückte mit 3000 Mann Ende December vor Augsburg, um mit Waffengewalt die Geißel zu befreien. Der Winter hinderte eine regelmäßige Belagerung; die Stadt konnte nur durch Blockade und Hunger überwältigt werden. Nach zwei Monaten schwanden die Lebensmittel; die Bürger verbargen ihre letzten Vorräthe in den tiefsten Kellerwinkeln; die Mundportionen der Garnisonstruppen wurden täglich kleiner. Oberst v. d. Winkel glaubte durch Ausfälle Lebensmittel in die Stadt zu bringen, wurde jedoch von den Bayern mit Verlust zurückgeschlagen. Die Hungersnoth stieg; Fleisch gefallener Pferde, erjagter Katzen und Ratten galt als Leckerbissen; das wachsende Elend fühlten besonders die unglücklichen Geißel, denen die schlechteste Kost nur zur Sicherung vor dem Hungertode gereicht wurde, um die Stadt vor einer schrecklichen Rache der Bayern zu schützen. Als schon viele hundert Einwohner am Hungertyphus starben und von Herzog Bernhard kein Rettungsbote erschien, baten die protestantischen Einwohner den Obersten, die Schlüssel der Stadt dem bayerischen Feldmarschall-Lieutenant auszuliefern. Graf v. d. Wahl forderte im Auftrage Maximilians Befreiung der Geißel, Auslieferung aller in Bayern geplünderten Geschütze und Kriegsvorräthe, sowie 50,000 fl. Brandschatzung; hingegen ward den Lutheranern freie Religionsübung zugesichert. Die Augsburger nahmen die Bedingungen an und nach viermonatlicher Belagerung zogen die Bayern in die Reichsstadt (24. März 1635). Die Geißel wankten aus ihrem Gefängniß, vor der Zeit gealtert und ergraut; mit Thränen des Schmerzes wurden sie von den Ihrigen empfangen. In frommer Dankbarkeit für ihre Lebensrettung wallten sie nach der benachbarten Wallfahrtskirche Ramerstorf und machten zur steten Erinnerung einen Altar zum Weihegeschenk.*

* Kriegsacten. 1635. Tom. CCLXXII. Augsburg den 28. December 1634;

Nach diesen günstigen Erfolgen des Krieges in Deutschland beschloß der spanische Premierminister Herzog von Olivarez, nach Frankreich die Waffen zu tragen. Der Cardinalinfant wurde nach Brüssel berufen, um den Einmarsch in das Franzosenreich vorzubereiten. Eine kühne Schaar Spanier sandte er unter dem muthigen Grafen von Rittberg an die Mosel, um das Kurfürstenthum Trier, welches sich französisch-schwedischem Schutze unterworfen hatte, zu besetzen. Rittberg drang bis gegen die Stadt Trier vor, erstürmte Nachts die Stadtmauer und hieb die französische Besatzung in der allgemeinen Verwirrung nieder. Kurfürst Christian Philipp v. Sötern wurde im Bette gefangen und als Hochverräther dem Kaiser nach Wien ausgeliefert, wo er zehn Jahre lang in Gefangenschaft lebte. Dieses Unternehmen der Spanier gegen Trier machte in Paris das größte Aufsehen. Richelieu erblickte in der Gefangennahme des Kurfürsten einen Schimpf gegen die französische Krone. Ein Herold Frankreichs erschien in Brüssel und kündigte Don Ferdinand den Krieg an. Es brach der uralte Gegensatz zwischen den Bourbonen und Habsburgern, der Europa stets in Gährung setzte, wieder in vollen Flammen aus. Ein großer Theil Europas war bereits in den Streit verwickelt; das Schicksal aller andern hing von seinem Ausgange ab. Mit Beginn des Frühlings standen 130,000 Franzosen unter den Waffen, um gegen die Niederlande, Italien und Deutschland zu operiren. Maximilian I., voll Besorgniß über die gleichgiltige Schlaffheit Oesterreichs, brachte den wiener Hof in thätige Bewegung, als er durch seinen geheimen Rath Grafen von Wolkenstein dem Kaiser und dessen Kriegsräthen den Feldzugsplan vorlegen ließ: das österreichisch-ligistische Heer sei gegen die feindliche Hauptmacht der Franzosen und des Herzogs Bernhard zu richten und sofort über den Rhein zu führen, um die Soldaten in Frankreich zu ernähren, da in den deutschen Grenzlanden alles verwüstet sei. Der Herzog von Lothringen werde zugleich mit einem fliegenden Corps bei Breisach über den Strom setzen. Mit den Polen sei ein festes Bündniß zu schließen, auf daß sie den Schweden den Krieg erklären und in Preußen die Grenze Brandenburgs bedrohen; dadurch werde der schwedische General Baner genöthigt Deutschland zu verlassen und Kurfürst Georg Wilhelm

Feldlager bei Augsburg den 2. Januar—24. März; Braunau den 26. Januar. Fasc. XI, 1—4. Braunau den 26. Januar; Fasc. LIX. Augsburg den 5. 21. Februar; den 4. März 1634; den 17. Februar; den 26. März; München den 2 5. April 1635.

seine Truppen an die preußische Grenze abzuordnen. Gegen die übrigen Feinde in Deutschland, die Welfen-Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und den Landgrafen von Hessen-Kassel, sei mit kleineren Armeecorps die Defensive einzuhalten. Die Pässe in Tyrol und an der schweizer Grenze müssen unverzüglich gegen die Franzosen und Weimarianer von einigen geworbenen Regimentern und der Landmiliz unter einem tüchtigen General besetzt werden. Mit dem ernstesten Ton forderte Maximilian vom Kaiser, daß er seinen Generälen alle hochmüthige Anmaßung gegen die bayerischen Heerführer verbiete und strengstens auf ein einmüthiges Handeln dringe; denn aus der gehässigen Eigenmacht der österreichischen Obercommandanten seien im letzten Feldzug dem Kaiser und der Liga viele Nachtheile erwachsen. „Die kaiserlichen Officiere," fügte er eigenhändig am Schlusse seines Entwurfes mit drohenden Worten bei, „lassen ihre Passiones gegen Uns und die Bundesarmada also aus und machen Uns alles so sauer und unlustig, daß Wir lieber gar von ihnen weg sein wollten, und Uns ohne Ursach so grosser Disgust gegeben werde, daß Wir solches nit länger gedulden künnen und wollen. Wir hoffen, daß der Gallas und die andern Generalofficiere gegen Unsere kurfürstliche Person den gehörigen Respect in Obacht nehmen werden." Ferdinand II. und seine Hofkriegsräthe überzeugten sich von der richtigen Anlage des bayerischen Feldzugsplanes; allein es mangelte ihnen zur Ausführung die geistige Kraft und Energie. Eine ängstliche Eifersucht auf den hochbegabten und gebieterischen Kurfürsten ließ niemals in ihnen den Gedanken aufkommen, demselben die politische und militärische Oberleitung bis zur Beendigung des Krieges anzuvertrauen. Nie hätte der Kaiser über Frankreich einen größern Triumph erringen können, als im Jahre 1635, wenn Maximilians Plan zur That geworden wäre.*

Die Franzosen hatten unter dem Herzog von Rohan in Verbindung mit den Graubündtnern Veltlin besetzt und den Spaniern alle Durchgänge gesperrt, ehe die österreichische Armee marschbereit war. Herzog Karl von Lothringen wiederholte mit 12,000 Mann darunter meistentheils Bayern unter dem Commando des General-

---

* Acten des 30 jährigen Krieges. 1635. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. Brüssel den 1. Februar — Ende April; Trier den 10. 12. Mai; Brüssel den 19. Mai; Paris den 30. April; den 5. 10. Mai. Reichsarchiv. Tom. CCCVII. Braunau den 25. April; Gesandtschaftsberichte. Wien den 1. 6. 9. Mai 1635.

wachtmeisters Freiherrn von Mercy den Zug ins Elsaß, wo bereits der französische Marschall Delaforce stand und dem Lothringer alle Lebensmittel abgeschnitten hatte. Als Karl IV. den Rhein überschritten, verkündete er durch ein offenes Manifest, daß er nicht nur sein Land zurückerobern, sondern mit Hilfe der Hugenotten auch den Bourbonen Ludwig vom Throne stoßen werde. Delaforce marschirte über Lüneville nach Remiremont und befahl dem Herzog von Weimar, von Speier nach dem Oberrhein zu rücken, um dem Lothringer den Rückzug abzuschneiden; allein Gallas hielt ihm den Uebergang über den Rhein frei und bedrohte die Weimarer selbst mit einem Angriff. Zunehmender Mangel an Lebensmitteln und Fourage nöthigte den Herzog Karl, das gänzlich verheerte Elsaß wieder zu verlassen. Die meiste Absicht Richelieus war auf die spanischen Niederlande gerichtet, wo er in Folge innerer Zerwürfnisse gleich im Anfang einen entscheidenden Schlag zu führen hoffte. Nach dem Tode des Erzherzogs Albrecht und seiner Gemahlin der Infantin Isabella, welche das Land mit großem Ruhm regiert hatten, fanden einige Große die Herrschaft der Spanier für unerträglich, wanderten nach Frankreich aus und forderten den König auf, sich mit Waffengewalt zum Protector ihres Landes zu machen. Gegen 60,000 Franzosen drangen über die Grenze und nahmen einige Plätze; allein sie machten sich durch ihre grausamen Gewaltthaten so verhaßt, daß die Einwohner die französische Protection verfluchten und zu den Waffen griffen. Herzog Olivarez richtete an den österreichischen Hof die dringendste Bitte, den Frieden mit Sachsen abzuschließen, um die ganze deutsche Macht gegen Frankreich zu wenden und Belgien zu befreien. Ferdinand II. hätte längst mit dem Kurfürsten Johann Georg eine Uebereinkunft getroffen; allein der Sachse war, wiewohl wieder deutsch gesinnt, von unersättlichem Eigennutz erfüllt. Maximilian ermahnte den Kaiser, mit dem protestantischen Kurfürsten keine Stipulationen einzugehen, welche das katholische Gewissen verletzen; er werde nicht anstehen, dem Vertrage beizutreten, wenn Johann Georg annehmbare Bedingungen stelle; denn auch er wünsche den längst ersehnten Frieden für das deutsche Vaterland. Der mainzer Kurfürst Anselm Casimir war für sofortigen Abschluß, wenn die Bedingungen auch etwas drückend wären. Der Kurfürst Ferdinand von Köln hingegen erklärte dem Kaiser, die Fortsetzung des Krieges sei besser als der Abschluß eines für die Katholiken nachtheiligen Vertrages. Der Einmarsch der 60,000 Franzosen in Belgien entschied. Am 30. Mai 1635 ward zu Prag der Friede

zwischen Oesterreich und Sachsen abgeschlossen. Marquis von Feuquieres machte noch den Versuch, den sächsischen Kurfürsten von der Unterzeichnung zurückzuhalten. Der französische Agent v. Beauregard eilte nach Berlin, um doch wenigstens den Brandenburger von einer Verbindung mit dem Kaiser zu entfernen. Georg Wilhelm that einen Schritt zurück; sein Minister Graf von Schwarzenberg gab dem sächsischen Gesandten Generallieutenant v. Arnheim zu bedenken, ob nicht die Stellung der Reichsfürsten gefährdet werde, wenn die ganze politische und militärische Gewalt Deutschlands in den Händen des Kaisers vereinigt würde. Auf die Nachkommen des rheinischen Pfalzgrafen Friedrich V. sollte man Bedacht nehmen; auch möchte es unklug sein, Schweden und Frankreich zu umgehen.*

Kurfürst Johann Georg verdrängte die Befürchtung des berliner Hofes durch die beruhigende Darstellung, daß die staatlichen Verhältnisse zwischen dem Oberhaupte und den Ständen auf Grundlage der Reichsverfassung geregelt werden. Die Pfalzgrafen vom Rhein seien für immer von Deutschland auszuschließen, weil ihre calvinische Religion in den Augen Gottes ein Gräuel sei. Der Kaiser werde der Wittwe Friedrichs und ihren Kindern einen Gnadengehalt festsetzen. Das Bündniß mit Schweden sei mit dem Tode Gustav Adolphs erloschen und mit Frankreich keine engere Verbindung eingegangen worden. Am 12. Juni wurde der Friedensvertrag öffentlich im Reiche verkündet. Dem sächsischen Kurfürsten wurde die Lausitz und das Erzbisthum Magdeburg zugesichert; das Hochstift Halberstadt verblieb dem Erzherzog Leopold Wilhelm. Das verhängnißvolle Restitutionsedict wurde außer Kraft gesetzt und den protestantischen Fürsten der Besitz jener Kirchengüter zugesichert, welche sie seit 1627 inne hatten. Den Lutheranern wurde mit den Katholiken religiöse und politische Gleichheit eingeräumt. Alle politischen Verbindungen, die Liga und der heilbronner Bund wurden aufgelöst; zur Norm für alle politischen und militärischen Angelegenheiten wurden die Reichs- und Kreisverfassungen angenommen. Alle Reichsstände wurden aufgefordert, dem Vertrage binnen zehn Tagen beizutreten; nach Ablauf dieses Termines

* Acten des 30jährigen Krieges. 1635. Reichscorrespondenz. Tom. VIII. Dresden den 21. April; Prag den 5. 12. 17. Mai; Kriegsacten. Tom. CCCXVI. Breisach den 28. April; den 3. Mai; Speier den 7. 19. Mai; Brüssel den 22. 27. Mai; Fasc. XVIII, 1—7. Dresden den 29. April; Berlin den 15. Mai. Bamberger Archiv. Reichstagsacten. Nr. 100. Köln an der Spree den 6. April; Berlin den 11. April; Leipzig den 5. Juni 1635.

sollten sie mit Waffengewalt zur Unterwerfung gezwungen werden. Nach der Annahme des Tractates tritt jeder Stand in den vollen Besitz seiner Lande und Würden; dem Kurfürsten von Brandenburg wurde die Belehnung mit Pommern versprochen. Alle Fürsten, welche den Frieden unterzeichnen, verpflichten sich, mit gemeinsamer Streitmacht die Schweden und Franzosen aus Deutschland zu verdrängen und den Herzog von Lothringen in sein Land zurückzuführen. Der deutschen Armee solle die Bezeichnung: „Der römisch-kaiserlichen Majestät und des hl. römischen Reichs Kriegsheer" gegeben und der Oberbefehl einem kaiserlichen Prinzen oder einem andern Führer deutscher Abkunft übertragen werden; dem Kurfürsten von Sachsen wurde das Commando über ein Armeecorps zugesichert. In einem Nebenreceß wurden von dem Beitritte ausgeschlossen sämmtliche Calvinisten und als schwer gravirte politische Verbrecher: der Markgraf Friedrich von Baden, der Herzog Julius Friedrich von Württemberg und die Ausschußmitglieder des heilbronner Bundes nebst einigen fränkischen und norddeutschen Grafen. Um die böhmischen Rebellen und die rheinischen Pfalzgrafen in der Acht zu halten, wurde das Jahr 1630, wo die Schweden in Deutschland eingefallen waren, zum Normaljahr für die Amnestie festgesetzt. Für immer blieben auch alle Theilnehmer am waldsteinischen Verrath geächtet. Der ganze prager Friede war ein für den Augenblick berechnetes Diplomatenwerk des österreichischen und spanischen Hofes und trug den Keim neuer Kriegswirren in sich. Papst Urban VIII. protestirte gegen denselben, da einige Kirchengüter verloren gingen. Dem Kaiser und seinen Ministern lag daran, auf den Wunsch des madrider Cabinets die Zahl der Feinde zu mindern und die Hauptmacht gegen Frankreich vorzuschieben. Es war leicht vorauszusehen, daß die Calvinisten den prager Frieden verwerfen und sich mit jeder auswärtigen Macht verbinden werden, um sich in Deutschland mit den Katholiken und Lutheranern die Gleichberechtigung zu erringen, wofür sie seit Beginn dieses Jahrhunderts ihre vollste Kraft eingesetzt hatten. Die rheinpfälzischen Wittelsbacher sahen sich wieder weit von ihren schönen Stammlanden verstoßen; das vieljährige Exil hatte aber ihren Starkmuth gestählt und ihre Ueberzeugung, daß sie an dem Verbrechen ihres Vaters und Vetters schuldlos seien, gab ihrer Verbindung mit dem Auslande den Stempel des Rechtes. Da ihnen das väterliche Erbgut von dem Kaiser und dessen alliirten Reichsfürsten vorenthalten wurde, suchten sie es mit fremden Waffen zu erkämpfen. Die Sache des gefangenen

Kurfürsten von Trier blieb ganz unberührt. Johann Georg konnte die Wiedereinsetzung Christian Philipps nicht wünschen, weil schon ohne ihn im kurfürstlichen Reichsrathe die Mehrzahl auf Seite der Katholiken war. Eben so wenig war der Kaiser zu dessen Restitution geneigt, um den Spaniern in Deutschland an der Mosel einen festen Haltpunct zu überlassen. Für Frankreich war die Gefangennahme des Kurfürsten stets ein plausibler Vorwand, das deutsche Reich mit Krieg zu überziehen. Schweden hatte das Leben seines Königs, große Summen und viele Leute während des deutschen Krieges geopfert; ohne Ersatz wird es nie vom Kriegsschauplatz abtreten und konnte immer auf die Sympathien der Protestanten rechnen, da sie die großen Vortheile, die ihnen der prager Friede einräumte, dem König Gustav Adolph zu verdanken hatten. Bei der feierlichen Verkündung dieses Vertrages verglich ein Jesuit in der Festpredigt zu Prag den abgeschlossenen Tractat mit einem Zaune um den gemeinsamen Schafstall der Katholiken und Protestanten, welcher so fest sei, daß ihn nicht leicht ein Wolf durchbrechen könne. Der brandenburger Gesandte machte hierüber die zweifelvolle Bemerkung: „Das muß wohl ein wunderlicher Stall sein.“*

Einen tiefen Eindruck machte der Friedensschluß auf den Kurfürsten von Bayern. Ihn beunruhigte die Furcht, daß die Stellung, welche nun die Protestanten in Deutschland einnahmen, sich zum Uebergewicht über die Katholiken gestalten werde; besonders fiel ihm schwer, daß so große und schöne Kirchengüter, für welche so viel katholisches Blut geflossen, durch einen einzigen Federzug des Kaisers in die Hände der Evangelischen kamen. Hätten die österreichischen Minister auf der frankfurter Conferenz den Protestanten jene Zugeständnisse gemacht, die er ihnen und dem Kaiser mit tiefem Scharfblicke gerathen hatte, so wäre für die katholische Kirche in Deutschland kein so großer Nachtheil erwachsen, als durch den prager Tractat; denn damals hätten sich der Kurfürst von Sachsen und seine Verbündeten mit geringeren Concessionen zufrieden gestellt, da der militärische Erfolg des Schwedenkönigs ungewiß war und Frankreich noch nicht die ausgedehnten Rüstungen getroffen hatte. Der schwerste Schlag, der Maximilian durch den Vertrag traf, war die Auflösung

* Acten des 30jährigen Krieges. 1635. Reichscorrespondenz. Tom. VIII. Prag den 30. Mai; den 5. 8. 12. Juni; Fasc. XVIII, 1—7. Prag den 30. Mai; Wien den 6. 12. Juni. Fasc. LIX. Wien den 31. Mai. Bamberger Archiv. Reichstagsacten Nr. 100. Prag den 30. Mai; den 12. 13. Juni 1635.

der Liga, jenes großen und opferreichen Werkes, zu dessen Ausbau er 25 Jahre gearbeitet. Für den kaiserlichen Hof war die Auflösung eine freudige Erleichterung: die Liga war dort ein stets unbequemes, mißliebiges Hinderniß. Allein während Maximilian von der zerstörten Höhe seines Bundesoberstenamtes wegen des allgemeinen Friedens im Innern Deutschlands niederstieg, faßte er den stillen Entschluß sich auf andere Art zu jener Stellung im Reiche zu erheben, die ihm zu Prag entzogen worden war. Hiezu besaß er das wirksamste Mittel, eine noch immer nicht unbedeutende Kriegcasse und noch größern Credit, während der Kaiser und die übrigen Reichsfürsten, welche eine geregelte Finanzwirthschaft weder kannten noch übten, geldlose Herren waren. Da ihm durch den Vertrag die Kur und neuerworbenen Länder garantirt waren, trat er demselben bei; ihm folgten sämmtliche Ligisten. Für den Beitritt der Protestanten sorgte der rastlose Friedensstifter Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt. Die heilbronner Verbündeten sandten Abgeordnete nach Worms, um sich über die Wiedervereinigung mit dem Reichsoberhaupte zu berathen. Wie staunte Oxenstjerna, als ihm seine Alliirten mit fremder, abweisender Miene entgegentraten. Die Mehrzahl der Protestanten war der Botmäßigkeit unter dem Schweden überdrüssig geworden; ihre Lande waren verwüstet und ihre Unterthanen verarmt; das deutsche Nationalgefühl begann sich wieder zu regen. Der kursächsische Gesandte v. Sebottendorf richtete sogar an den Reichskanzler die Forderung, er solle seine Truppen aus Deutschland entfernen. Oxenstjerna zitterte vor Ingrimm; seine ganze Macht und Autorität war vernichtet. Schon der Ausschluß vom prager Vertrag hatte ihn und alle Schweden in flammenden Zorn gegen den Kurfürsten Johann Georg versetzt, dem er nur mehr den Spottnamen „eines merseburger Bierkönigs" gab. Die Verbindung Kursachsens mit dem Kaiser hielt er für einen schmählichen Verrath an der schwedischen Krone. Vor wenigen Monaten priesen die Protestanten das unaufwiegbare Verdienst Gustav Adolphs; jetzt schlossen sie seine Regierung von jeder Eroberung auf deutschem Gebiete aus. Das Blut des im Kampfe gefallenen Königs galt dem Reichskanzler zu hoch, als daß er erfolglos und freiwillig von der Bühne des deutschen Krieges abtreten werde. Der Gedanke, daß Christinens Hand für den Sohn nach einem ruhmlosen Ende des Krieges verloren gehen könnte, trieb den Vater zu ruheloser Thätigkeit. Mit geheimem Rachegefühl gegen Sachsen schied Oxenstjerna aus der letzten Versammlung der Heil-

bronner und begab sich, nur von wenigen Vertrauten begleitet, nach Niedersachsen, dem Haag und Paris. Vor der Abreise richtete er an die versammelten Deputirten ein Schreiben mit der Mahnung, daß sie die Verträge, welche sie eidlich mit Schweden eingegangen, auch heilig halten und sich nicht eidbrüchig wieder mit dem Kaiser verbinden werden, „in der gewissen Zuversicht, daß der allerhöchste Gott um seines hl. Namens und Ehr willen zu solch christlichen Consiliis und Actionibus sein göttliches Gedeihen von oben herab mildiglich verleihen werde". Der französische Gesandte Delagrange entfaltete alle diplomatische Kunst, um die Versammlung von der Annahme des Vertrages zurückzuhalten. Vergebens blieben alle Schreckbilder, die er von dem Verluste ihrer Freiheit und dem kaiserlichen Joche entwarf. Ohne Wiederhall verklangen die schmeichelnden Worte des Franzosen über den hohen Schutz seines ritterlichen Königs. Zu tief gebeugt von dem schweren Unglück des Krieges erklärten die Heilbronner ihren Bund für aufgelöst und unterzeichneten die Beschlüsse des prager Friedens. An den Kurfürsten von Sachsen sandten sie ein Dankschreiben, daß er durch den Vertrag die Interessen der Protestanten so treu befördert habe; Brandenburg, Ober- und Niedersachsen wurden zum Beitritte aufgefordert.*

Oxenstjerna stieß auf seiner Rundreise überall auf Widerstand; nur in Weimar, Kassel und Braunschweig fand er treue Gesinnungen für Schweden. Die sächsischen Herzoge Bernhard und Wilhelm verharrten in dem Vorsatz, sich ein Land im Reiche zu erwerben, von solcher Ausdehnung, wie im verflossenen Jahrhunderte ihr Ahnherr verloren. Landgraf Wilhelm von Hessen hatte die Abschrift des prager Friedens zerrissen und zu den Füßen des Ueberbringers geworfen, als er sah, daß die Calvinisten abermals aus dem politischen Reichsverband ausgeschlossen und die kasselischen Erbansprüche auf Marburg umgangen seien. Die Welfen waren anfangs friedlich gesinnt; als aber ihre Festungen Wolfenbüttel, Nienburg, Neustadt und Stolzenau auch nach dem Frieden in der kaiserlichen Gewalt blieben, faßten sie den Entschluß, sich ihren alten Besitz mit den Waffen zu erkämpfen. Der schwedische Reichskanzler lud diese unzufriedenen Fürsten zu einem Congreß nach Nordhausen ein; mit ihnen erschienen auch die

---

* Acten des 30jährigen Krieges. 1635. Tom. CCXVIII. Braunau den 7. 13. Juni; Fasc. LX. Köln den 17. Juni; Mainz den 19. 20. Juni; Bamberg den 18. Juni; Würzburg den 21. Juni. Bamberger Archiv. Reichstagsacten Nr. 100. Heilbronner Versammlung zu Worms den 2. 7. 18. 24. 26. Juni 1635.

Wittelsbacher von der Rheinpfalz. Ohne lange Verhandlungen verweigerten sie den Beitritt zum prager Frieden und erneuerten die Allianz mit Schweden und Frankreich. Der französische Gesandte Marquis von Chaumont stellte ihnen schwer wiegende Kriegssummen zur Verfügung und Oxenstjerna forderte den stockholmer Hof auf, einige Regimenter zu werben und eine allgemeine Personalsteuer zu erheben. Mit Polen suchte der Reichskanzler Frieden zu schließen, um die in Preußen stehenden Schweden frei zu machen; dem französischen Grafen d'Avaux betraute er mit der Sendung an die Weichsel. Herzog Georg von Braunschweig rief als Obergeneral des niedersächsischen Kreises seine Mitstände unter die Waffen und concentrirte die Armee bei Hildesheim, um den Weserstrom von den Kaiserlichen zu befreien. Der Landgraf von Kassel stellte seine Truppen bei Hanau auf, um sich mit den Franzosen zu verbinden. Herzog Bernhard hatte bei Zweibrücken mit 12,000 neu geworbenen Söldlingen Lager geschlagen, um den Rheinübergang zu sichern. Generallieutenant Gallas eroberte Heidelberg und ordnete den Feldmarschall Piccolomini mit 8000 Veteranen auf den Hilferuf des Cardinalinfanten nach Belgien ab. Mit dem Gros der Oesterreicher überschritt er den Rhein und rückte gegen Zweibrücken vor; dem Feldmarschall Grafen von Hatzfeldt befahl er, Kaiserslautern zu nehmen. Bernhard gerieth in eine höchst gefährliche Lage; mit den bittersten Vorwürfen forderte er wiederholt von Richelieu Verstärkung. Endlich traf der Cardinal Lavalette, Bischof von Toulouse, mehr zur Führung des Schwertes als des Hirtenstabes geeignet, in glänzender Waffenrüstung mit 15,000 Franzosen von Langres ein. Gallas zum Widerstande zu schwach, wich über Worms nach Darmstadt zurück. Der Cardinal und der Herzog setzten über den Rhein, um sich mit den Kasselern zu verbinden; unwillig folgten die Soldaten, da sie eine ausgedehnte Ebene voll Verwüstung, Hunger und Elend vor sich sahen. Durch den Genuß unreifen Obstes und Trauben traten in allen Reihen der Regimenter decimirende Epidemien auf; wer konnte riß aus. Ein französisches Armeecorps wollte die Burg Königsstein erobern, um sich die Verbindung mit dem Landgrafen Wilhelm zu öffnen; die österreichische Cavallerie rückte zum Entsatz heran und warf die Franzosen bis nach Hochheim zurück. Gallas fuhr auf dem Rhein von Worms mit Brandschiffen nach Mainz, um die Uebergangsbrücke hinter dem Rücken der Feinde zu verbrennen. Voll Entsetzen flohen die Franzosen über den Strom zurück; ein fliegendes Corps kaiserlicher Croaten

setzte ihnen nach und verfolgte sie bis Metz. Zugleich war König Ferdinand mit den in Böhmen und Schlesien gestandenen Truppen im Anmarsch; er hatte sich Nürnberg und Frankfurt unterworfen und drang bis Heilbronn vor. Piccolimini war nach Andernach und Namur gezogen und stand unerwartet hinter dem Rücken der Franzosen, als sie eben die Stadt Löwen belagerten. Beim Anblick der Oesterreicher ergriffen sie feiglings die Flucht und ließen ihre schweren Geschütze und die ganze Bagage nebst der Kriegscasse im Stich.*

Herzog Karl von Lothringen war mit 10,000 Bayern und 5000 Oesterreicher in sein Land einmarschirt, welches die Franzosen unter dem Markgrafen von Delaforce und dem Herzog von Angouleme besetzt hatten. Feldmarschall-Lieutenant Weert eilte mit seinem Reiterregiment über die schneebedeckten Gipfel der Vogesen und jagte die Franzosen bis in die Schanzen von Epinal. Bei Reichenweiher stieß er auf die französische Vorhut; ohne Rücksicht auf die große Ueberzahl der Feinde stürzte er sich auf sie, erschlug einige hundert und zersprengte das ganze Corps; die höhern Officiere wurden gefangen genommen. „Ich bin," ließ er an den Kurfürsten Maximilian berichten, „zwei- oder dreimal auf der Partei ausgewesen, um den Feind in Lothringen zu suchen, hab die 37 Fähnlein und Standarten mit der Gotteshilf erobert und solche Confusion hinter sie gebracht, daß sie sich nit mehr logiren, sondern schon etliche Städt in Lothringen derentwegen quittirt; verhoff, es werd bald zu einem Treffen gerathen und mit der Gotteshilf eine glückliche Victoria erlangen." Herzog Karl zog in Remiremont ein; die getreuen Lothringer und der stets ergebene Adel stellten sich unter die Fahne des angestammten Landesfürsten. Karls Schwester, die Prinzessin von Pfalzburg, führte ihm mit Amazonenmuthe frische Kriegerschaaren zu. Die Gefahr für Frankreich stieg, als Gallas mit der österreichischen Hauptarmee gegen Metz, wo sich Bernhard und Lavalette verschanzt hatten, vorgedrungen war, so daß er ungehindert den Bayern und Lothringern die Hand

* Bamberger Archiv. Reichstagsacten Nr. 100. Berichte über den Congreß zu Nordhausen den 31. Mai; den 11. 15. 20. Juni; Krakau den 19. Mai; den 5. Juni; Hauptquartier Hildesheim den 7. Juni; Mannheim den 15. Juni; Worms den 4. Juli. Allgemeines Reichsarchiv. Tom. CCCXVI. Hauptquartier Mannheim den 18. Juni; Worms den 9. Juli; Nürnberg den 24. Juni; Frankfurt den 29. Juni; Heilbronn den 18. Juli; Tom. CCXVIII. Feldlager bei Löwen den 13. Juli; Hauptquartier Heilbronn den 21. Juli 1635.

reichen konnte. Weert streifte bereits bis in die Nähe des französischen Lagers und es wäre ihm fast gelungen, die beiden feindlichen Feldherren gefangen zu nehmen, wenn nicht ein Bauer seine Ankunft verrathen hätte. Hätte sich der kaiserliche Generallieutenant mit dem Herzog von Lothringen vereinigt, so hätten beide ohne Schwierigkeit ein feindliches Corps nach dem andern aufreiben können; denn die Franzosen waren ohne Ordnung, Mannszucht und Waffenübung, während die deutschen Söldlinge durch den vieljährigen Krieg ausdauernd und unter allen Soldaten Europas in der Taktik am besten ausgebildet waren. Gallas war nicht ohne strategische Begabung, aber von eigensinnigem Hochmuth; er hatte sich mit verstecktem Widerwillen dem Obercommando des jungen Königs Ferdinand untergeordnet; um so weniger war er geneigt unter dem Herzog von Lothringen zu dienen. Deßhalb vergeudete er absichtlich die günstigste Zeit mit Eroberung von Saarbrück und andrer bedeutungsloser Städte. König Ludwig XIII. gewann Zeit, dem Herzog Bernhard mit 12,000 Mann aus Paris zu Hilfe zu eilen. Kurfürst Maximilian schickte an den Kaiser und Gallas die heftigsten Vorwürfe, daß man durch Zwietracht die Feinde entkommen lasse und König Ferdinand unthätig zu Heilbronn stehen bleibe. Der Generallieutenant näherte sich Mitte October den Lothringern und verband sich bei Dieuze mit dem Herzog; hier schlug er Lager. Der Herzog von Weimar zog den Marschall Delaforce an sich und stellte sich mit 30,000 Mann dem feindlichen Lager gegenüber auf; durch mehrere Angriffe auf die Schanzen suchte er seine Gegner zum Kampf herauszulocken. Allein Gallas blieb unbeweglich; mit maßloser Gier gab er sich dem Genusse französischer Weine hin; die Schmerzen der Gicht ließ er der ganzen Umgebung fühlen. Wenn Karl in ihn drang eine Schlacht zu wagen, entgegnete er, daß zuvor Graf Piccolomini aus den Niederlanden eintreffen müsse. Schlechtes Herbstwetter brachte Mißmuth und Aerger unter die französischen Edelleute und sie verlangten, der kriegerischen Strapazen ungewohnt, mit ihren Abtheilungen die Heimkehr; Bernhard konnte sie nicht zurückhalten. Kaum hatten sie den Rückmarsch angetreten, als der Feldmarschall-Lieutenant Weert aus dem Lager hervorstürmte und sich auf die Arrieregarde warf. An der Maas erreichte er sie und jagte mehrere Compagnien und Schwadronen in den Fluß; viele wurden auf ihrer Flucht niedergehauen und eine reiche Beute gemacht. Der Kaiser zeichnete den tapfern Feldmarschall-Lieutenant aus, indem er ihn in den Freiherrnstand erhob. Maxi-

milian lohnte den unerschrocknen Muth Weerts, indem er ihm die Besitzung Helmstätt in der Rheinpfalz nebst Treßwitz und Bodenstein in der Oberpfalz zum Geschenke machte. „Solch hohe kurfürstliche Gnad," ließ er dem Geber erwidern, „will ich und die meinigen die Tag unsers Lebens nit in Vergeß stellen, mich dabei recht bis auf den letzten Blutstropfen in Euren kurfürstlichen Diensten gebrauchen lassen. Es ist genugsam bekannt, daß ich ein armer Gesell von der Fortuna bin und weiter nitz hab als was ich mit dem Degen erwerb." Bei Du traf er auf das französische Heergepäck von 1500 Wagen, welche von 1000 Mann gedeckt waren; mit 500 Reiter überfiel er die ahnungslosen Franzosen. Als die Nachhut niedergesäbelt wurde, zerstäubten die vordern und ließen die ganze Bagage in den Händen der Bayern; ein Oberst fiel und ein andrer wurde sammt den Rittmeistern gefangen. Dieser kühne Streich ging in ganz Frankreich von Mund zu Mund und Weert wurde das Tagsgespräch in der kleinsten Hütte wie im stolzesten Palast. Der neue Freiherr wäre noch tiefer in das Land vorgedrungen mit der kleinen Schaar; allein Gallas wurde beim beginnenden Winter über den Rhein zurückgerufen.*

Der diplomatischen Kunst des gewandten Grafen d'Avaux war es geglückt, daß Polen mit Schweden zu Stuhmsdorf im Herzogthum Preußen auf 26 Jahre Waffenstillstand schloß. Der österreichische Gesandte Freiherr Arnoldini-Klarstein verstand es nicht, den polnischen Adel für das Haus Habsburg zu gewinnen; es mangelten ihm die Mittel zu einem imponirenden Auftreten und zur Bestechung der sittenlosen polnischen Edelleute. Die protestantisch gesinnten Staatsräthe zu Krakau arbeiteten ihm nach allen Seiten entgegen und waren eher geneigt für die Russen und Türken als für die katholischen Oesterreicher gegen die Schweden zu kämpfen. D' Avaux organisirte in Preußen mit französischen Subsidien eine neue Armee und führte sie dem schwedischen Marschall Baner nach Schlesien zu. Oxenstjerna gab dem Marschall den Befehl, den ersten Schlag auf den verrätherischen Kurfürsten von Sachsen zu führen; allein Johann

* Kriegsacten. 1635. Tom. CCCIII. München den 30. Mai; Darmstadt den 2. Juni; Feldquartier Reichenweiher den 1. Juli; Freze den 12. Juli; München den 17. August; Hauptquartier und Feldlager Ramborville den 21. August; den 1. October; Reucecourt den 24. 28. October; Tom. CCCVII. Wien den 29. Juli; München den 16. 23. 25. August; Wien den 17. November 1635.

Georg war gerüstet und warf die Schweden bis nach Pommern zurück. Die sächsische Armee rückte unter der Führung des Grafen von Baudissin in die Altmark; das Fußvolk schlug unweit Dömitz Lager, als sich der schwedische General Ruthven heranschlich, die Sachsen ungeahnt überrumpelte und in die Flucht schlug. Der Weg nach Kursachsen stand dem Feinde offen; Johann Georg bat beim Kaiser um schleunigste Hilfe. Frankreich ward wieder frei; Landgraf Wilhelm, welcher von allen Seiten eingeklemmt war, erhielt Luft; Baner konnte Hessen-Kassel und Braunschweig in Verbindung bringen. So hoffnungsvoll der Feldzug von 1635 für Deutschland begonnen, so erfolglos zerflossen am Ende alle Vortheile durch die Schuld der zwieträchtigen Kriegführung und der verkehrten Politik Oesterreichs. Anstatt mit vereinter Streitmacht einen Gegner nach dem andern zu schlagen, wurde das Gesammtheer in einzelne Corps aufgelöst. König Ferdinand blieb am Main stehen, um die Hessen-Kasseler zu beobachten; Feldmarschall Graf von Hatzfeldt trieb sich in der Rheinpfalz herum, um nicht mit dem ihm verhaßten Grafen Gallas in Berührung zu kommen; Feldmarschall Piccolomini wurde in Belgien zurückgehalten, um mit deutschen Soldaten das spanische Land gegen die Holländer zu schützen. Die oberste Sorge der österreichischen Staatsregierung um die habsburger Hausmacht zersplitterte und schwächte die Streitkraft des deutschen Kaiserthums. Diese Sonderpolitik zieht sich durch den ganzen dreißigjährigen Krieg und endete zuletzt zum Verderben Deutschlands und Habsburgs. Die Fürsten des Reiches verwarfen sie; denn sie erachteten es für eine Verletzung ihrer Regierungspflicht, die Kräfte ihres Landes der Hausmacht des Kaisers zum Opfer zu bringen. Den nachhaltigsten Widerstand bewährte der Kurfürst von Bayern; denn es war für ihn eine bittere und warnende Erfahrung, daß die spanischen Habsburger der aufstrebenden Macht Bayerns, welches die österreichischen Habsburger mit Gut und Blut vom gänzlichen Sturze gerettet hatte, stets und überall aus ängstlicher Eifersucht entgegenwirkten. Hätte die Regierung des Kaisers in diesem Jahre Einheit in die Strategie und Politik gebracht, so hätten die Deutschen auf französischem Gebiete den Frieden vorgeschrieben; denn die Franzosen waren nach allen Richtungen entweder geschlagen oder demoralisirt und auch in Italien mißlang ihr erstes Unternehmen, die Belagerung von Valenza. Pater Joseph erklärte: hätten die Deutschen den Zustand von Frankreich erkannt und wären unverzüglich vorgerückt, so würden sie Lothringen, Toul, Verdun und Metz

erobert haben. König Ludwig war verstimmt und dem Cardinal Richelieu kam es unerwartet, daß eine so große Armee keinen Widerstand leiste.*

---

* Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. 1635. Stuhmsdorf den 15. September; Krakau den 21. 27. 30. August; den 11. September; Feldlager bei Dömitz den 1. November. Allgemeines Archiv. Tom. CCCVII. Wien den 16. 20. 25. November; Mainz den 7. 13. November 1635.

Eilftes Capitel.

Die bayerische Reichsarmee. Deputations-Congreß in Frankfurt.

Maximilian I. war seit dem Einfall der Schweden in Bayern über drei Jahre von seiner Residenz zu München entfernt; entweder stand er im Felde oder nahm aus gesundheitlicher Vorsicht in der Festung Braunau sein Hoflager. Die Pest, von Lanzknechten aus Venetien eingeschleppt, verbreitete sich über den größten Theil Bayerns und trat besonders verheerend in den Städten an der Donau und Isar auf; in München starben manche Häuser vollständig aus; geringer war die Zahl der Todesfälle in der Umgegend von Braunau, da dieser Bezirk von Einquartierung verschont blieb. Nach dem Erlöschen der Epidemie begab sich eine Deputation des Magistrates und der Bürgerschaft nach Braunau und überreichte dem Kurfürsten ein Bittschreiben: „Wir erbitten uns die Gnad, daß wir und die Burgerschaft mit glücklicher und freudenreicher Wiederankunft Eurer kurfürstlichen Durchlaucht wiederumb erquickt und erfreut werden möchten, als nach deren wir und die ganze Burgerschaft, reich und arm, klein und groß die ganze Zeit hero mit flehentlichem Seufzen unser höchstes Verlangen getragen. Nachdem der allmächtige Gott so wohl die Kriegs- und Sterbläuf nunmehr seiner göttlichen Barmherzigkeit nach also verbessert und geändert, daß zu Trost der Haupt- und Residenzstadt nichts erwünschter sein kunnte, als daß Eure kurfürstliche Durchlaucht gemelte Dero Residenzstadt mit Ihrer höchst erfreulichen, personlichen Präsenz, darnach wir und männiglich flehentlich seufzen und unser unterthänigst höchst Verlangen tragen, wiederumb ehren und zieren, darburch männiglich von den ausgestandenen Betrubnussen wiederumb erquickt und desto mehrern Muth und Lust fassen wurde, wiederumb auf ein Beständiges und auf Erholung von den erlittenen

Ungelegenheiten zu gedenken.“ Auf Maximilian hatte das treulose Verhalten der Mehrzahl der Münchener während der Besetzung Gustav Adolphs einen bittern Eindruck gemacht; er ließ eine genaue Untersuchung mit schweren Strafen gegen jene führen, welche die Schweden bei der Plünderung unterstützt und ihnen die dem Kurfürsten geraubten Gegenstände abgekauft hatten. So streng er gegen die Fehlenden verfuhr, eben so mild bewies er sich gegen Reuige und vergaß deren Vergehen. Mit dieser Regententugend ertheilte er den Deputirten folgende Antwort: „Wir haben gnädigst vernommen, was ihr aus gehorsamster Devotion wegen Unsrer Wiederheimkunft zu Unsrer Residenz nach München habt an Uns bittlich gelangen lassen. Wie Wir Uns nun den Wohlstand gemelter Unsrer Residenzstadt München allzeit mit vaterlich treumeinender Sorgfalt angelegen sein lassen, also seind Uns die an Zeit herum von Kriegs- und Sterbläufen daselbst erfolgten Ungelegenheiten desto mitleidentlicher zu vernehmen gewesen und hätten wünschen mögen, daß die von Uns zu Abwendung eines und anders verfügten Mittel solchergestalt, wie es von Uns vaterlich und im besten gemeint gewesen, erspr0ssen hätten. Weilen es aber Gott gefällig gewesen, Uns und Unsere Lande und sonderlich auch Unsere Residenzstadt München mit solcher verdienter Straf heimb zu suchen, so muß man es seiner Allmacht mit Geduld und mit schuldigem Dank der erfolgten gnädigen Abwendung empfelchen. Daß sonsten ihr und gemeine Burgerschaft Unsrer ehisten Wiederheimkunft halber ein unterthänigstes Verlangen erzeigt, das gereicht Uns zu gnädigstem Wohlgefallen und verspüren daraus eure getreuste Devotion, mögen euch nit verhalten, daß Wir schon vor eurer Hieherkunft uns gnädigst resolvirt, Uns mit nächstem wieder zu Unsrer Residenz nach München zu begeben, immassen Wir allbereits Verordnung gethan, Unsere nothwendigen Mobilia hinaufzubringen, da Wir als dannen selbsten auch mit nächstem hinabfolgen.“*

Mitte Mai zog Maximilian I. wieder in München mit dem ganzen Hofstaat und den Ministern ein. Sofort ließ er die Mariensäule, welche er zum Danke für das Erlöschen der Pest in Mitte des Schrannenplatzes errichtet hatte, bei einer feierlichen Procession enthüllen. Die düstere, bange Stimmung, die hemmend auf Gewerbe und Handel sich gelagert, wich wie dichter Nebel, von einem warmen

* Allgemeines Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. 1635. Fasc. LVIII. München den 19. April; Braunau den 25. April 1635.

Sonnenstrahl zerrissen; überall lächelte die Hoffnung auf bessere Zeiten entgegen. In die sonst stille Werkstätte kehrte thätiges Leben zurück; die Krämerwagen trugen die Waare von Stadt zu Stadt; der Landmann bepflügte wieder das unbebaute Feld; aus der Asche der niedergebrannten Dörfer und Städte stieg Haus um Haus empor. Die Zeit der Ruhe gestattete auch den Landschaftsausschuß nach mehrjährigen Unterbrechungen wieder nach der Hauptstadt zu berufen. Seit der letzten Versammlung aller Standesherren kamen die Mitglieder des Ausschusses nach München, um der Hofkammer die Rechnungen vorzulegen und für das folgende Jahr die Steuern, die sich auf die stets gleiche Summe von 480,000 fl. beliefen, zu bewilligen. Es kam jeden Jahres zwischen dem Kurfürsten und den Ständevertretern zu einem erfolglosen Streit; diese überschütteten die Regierungscommissäre mit Beschwerden und Protesten; jener erwiderte mit der Vorlage nothwendiger Staatsausgaben. Nach der ungeschmälerten Annahme der Proposition lud sie Maximilian zur Tafel und setzte sie über die neuesten Kriegsereignisse in Kenntniß. Nach der Invasion der Schweden hielten die ober- und niederbayerischen Ausschußmitglieder an verschiedenen Orten Zusammenkunft und übersandten an die Hofcasse jene Steuern, welche sie in den vom Feinde nicht besetzten Gegenden erheben konnten. Als sie wieder gemeinsam nach München berufen wurden, gaben sie sich der Hoffnung hin, es werde das Kriegsunglück auf den Landesfürsten eine solche Wirkung gemacht haben, daß seine frühere, unbeugsame Härte gegen den Landschaftsausschuß weicher geworden sei. Die Prälaten, Edelleute und Städte täuschten sich; Maximilian wich nicht eine Linie weit von dem einmal eingenommenen Standpunct der Autokratie. Hofkammerpräsident v. Mändl legte den Deputirten die herkömmliche Steuerforderung vor mit der Erläuterung, daß seit den letztern Jahren die Abgaben unregelmäßig und unvollständig geflossen wären. Da aber nun der Feind aus Bayern verdrängt worden sei, so werden die versammelten Mitglieder keinen Anstand nehmen, das Postulat von 480,000 fl. zu bewilligen. Zur Aufbringung dieser Summe sei es am zweckdienlichsten, die Consumsteuer für jedermann ohne Standesunterschied zu erhöhen.*

Die Deputirten faßten den Entschluß dem Willen des Kurfürsten

* Allgemeines Reichsarchiv. Landschaftsverhandlungen. 1612—1635. Tom. CXI. und CXII nebst Supplementen. Tom. CXIII.

einen festen Widerstand entgegenzustellen; zum Mittel wählten sie eine ausführliche Darlegung der socialen und politischen Verhältnisse des Landes. Eine Erhöhung der Verbrauchssteuer bezeichneten sie als ein nutzloses Unternehmen; denn in ganz Bayern genieße niemand etwas anderes als Wasser und Brod. Wein trinken nur die Offiziere, welche keine Steuern zahlen; Bier werde nicht mehr gebraut, da die Gastwirthschaften eingestellt und den Brauern ihre Vorräthe von den Soldaten „unter Streichen und Bastonaden" geraubt worden seien. Während der jüngsten Bauernrevolution seien die meisten Beamten aus ihren Bezirken entflohen, so daß noch jetzt in jenen Ortschaften Willkür und Anarchie herrsche. Die einquartierten Spanier und Burgunder hätten durch ihre pestartige Sittenlosigkeit Seuchen ins Land geschleppt, wodurch ganze Ortschaften ausgestorben seien. Viele Bauern haben Haus und Hof verlassen und sich mit ihrer Familie in die Wälder geflüchtet, wo sie dem Hungertode erlägen. Das Elend und die Erbitterung sei so allgemein und so groß, daß es die Prälaten und Adeligen nicht wagen können, eine erhöhte Steuer auszuschreiben; denn es sei zu befürchten, daß sie von den verzweiflungsvollen Bauern in ihren Klöstern und auf ihren Schlössern erschlagen würden. In Rücksicht auf diese inneren Verhältnisse möchten S. kurfürstl. Durchl. das gestellte Postulat zurückziehen. Maximilian gab ihnen den kurzen Bescheid, es sei jetzt keine Zeit, sich über das den Ständen beliebige Maß der Besteuerung abzuzanken; die Ausschußmitglieder sollen das vorhandene Geld und die Rechnungen abliefern. Da in dieser drangvollen Zeit die Steuern spärlich fließen, so seien zum Besten des Vaterlandes die Besoldungen der landschaftlichen Beamten und Deputirten bis weiters einzustellen, auch die kurfürstlichen Beamten erhalten nicht mehr ihre volle Besoldung.*

Die Duplik des Kurfürsten machte auf die Landtagsabgeordneten einen betäubenden Schlag. Es erschien ihnen unerfaßbar, wie ein christlicher Landesfürst die Vertreter der hoch privilegirten Stände mit so seltener Geringschätzung behandeln und sie ohne Bewilligung in ihre Heimath entlassen könne. Als sie sich wieder aufgerafft und ermuthigt hatten, protestirten sie unter Berufung auf ihre Freiheitsbriefe gegen eine Verfügung, welche die ganze Landschaftsverfassung vernichte: nie hätten sie geahnt, daß der Kurfürst, „ein sonst so ge-

* Landschaftsverhandlungen. 1635. Tom. CXIII nebst Supplement Replik des Landschaftsausschusses; Duplik des Kurfürsten.

wissenhafter Potentat", auf die Treue und Opferwilligkeit, womit die Stände ihm während seiner siebenunddreißigjährigen Regierung zur Seite gestanden, mit Verletzung aller ihrer Vorrechte erwidern würde. „Es wird," setzten sie drohend bei, „unser Schmerz, Wehmuth und Herzeleid um so größer und unüberwindlicher, als in dieser höchst gefährlichen Zeit Herr und Knecht eifrigst gegen den Feind zusammenhalten sollen . . . Wir bitten und flehen zu Eure kurfürstl. Durchl. dem unschuldigen Land, den geistlichen und weltlichen Ständen ihre so theuer erworbenen und erkauften Freiheiten nicht zu entreißen." Maximilian ließ ihnen durch den Hofkammerpräsidenten mittheilen, daß er auf ihre Beschwerdeschrift antworten werde, wenn es ihm die Regierungsgeschäfte erlauben; indessen sollen sie die Rechnungen in Vorlage bringen. Nach mehrern Tagen übersandte er den erwartungsvollen Deputirten folgende Erwiderung: „Mit Mißfallen hab ich vernommen, daß meine landesfürstliche Sorg und Müh, die ich euch und dem Vaterland zugewendet, von euch statt mit schuldigem Dank anerkannt gleichsam als die Ursach des jetzigen Landverderbens zu deuten unterstanden werde. Ich kunnt von euch billig und recht mehr Respect und Dankbarkeit erwarten; dannen die ganze Welt mir hiefür Zeugniß gibt. Doch trifft die Schuld des Undankes nur jene, welche die Feder so gespitzt oder zu spitzen verordnet haben; ich glaub nit, daß alle Verordneten mit dieser Abfassung übereinstimmt haben. Ich hätt mich über diese Undankbaren nit gewundert, wenn ich durch die von euch überreichte Replik auf meine Person Rücksicht genommen hätt; da ich aber Gut und Blut und selbst ganze Nächt, wo andre sich der süßen Ruh hingeben, für euch und dem mir von Gott anvertrauten Bayerland aufgeopfert hab, so muß es mein landesfürstliches Herz tiefest empfinden, daß ich von euch solchen Undank erfahren muß." Ferner erinnerte er sie an den großen Schaden, den er selbst durch die Einquartierung in den Regalien und Domänen erlitten habe. Oft hatte er sie aufgefordert, aus ihrer Mitte ein Mitglied an die Hofkammer abzuordnen, um Einsicht zu nehmen, welch hohe Summe jährlich das Kriegswesen verschlinge; allein sie blieben mit einer gewissen Scheu von einer Sache ferne, welche die Finanzen betraf und ihnen größtentheils unbekannt war. Mit gerechtem Tadel rief er ihnen zu: „Wie möcht ihr euch eurer Opferwilligkeit rühmen, da von euch absonderlich aus dem Adel wenige im Feld weder bei meiner Person noch anderweitig erschienen seind. Auf dem Schlachtfeld haben sich eure Voreltern die Privilegien erworben, an denen

ihr euch jetzo gütlich thuet. Die geleisteten Gelder seind nit aus euerm Säckel gekommen sondern waren von meinen eigenen armen Unterthanen gereicht. Ihr wißt selbst sehr wohl, wie hartnäckig die meisten von euch Adeligen, insbesonders die reichsten, nur das geringe Pferdegeld entrichten wollten; einige ließen es sogar zur Execution kommen.“ Die Furcht vor einem abermaligen Bauernaufstand widerlegte er mit der Bemerkung, daß das Landvolk nicht wegen der Abgaben sondern der unabwendbaren Quartierlast revoltirt habe; nirgends seien die Bauern so niedrig besteuert als in Bayern. Aus landesherrlicher Gewalt erhöhte der Kurfürst die Accise auf alle Victualien und auf jede Waare, so lange ihm nicht die Deputirten ein andres Besteuerungsmittel in Vorschlag bringen werden. Die Anklage, als wolle er die ständischen Privilegien vernichten, wies er mit der Versicherung zurück, daß er niemals diesen Entschluß gefaßt habe und eine zeitweise Aufhebung sei durch die Kriegsverhältnisse geboten. Die Privilegien der Stände gehen nur dann verloren, wenn das Vaterland verloren gehe; wollen sie jene schützen, so sollen dieses retten. Die Ausschußmitglieder unterwarfen sich dem autokratischen Machtgebot; sie hatten nun die Ueberzeugung gewonnen, daß jeder weitrer Protest vergebens sei. Die Prälaten und Bürgermeister empfanden die Verletzung ihrer Vorrechte um so schwerer, als sie während der letzteren Kriegsjahre nicht nur viele Opfer gebracht, sondern großen Schaden erlitten hatten. Mehrere neigten sich der Ansicht hin, daß nun nichts mehr zu verlieren wäre, wenn der Kurfürst auch den Landschaftsausschuß auflösen würde. In ihrer Rückerinnerung erklärten sie, daß sie auf den letzten Erlaß des Regenten im folgenden Jahre erwidern werden; allein Maximilian dachte nicht daran sie so bald wieder einzuberufen und zeigte ihnen vor ihrer Abreise an, daß er sich Mitte Juli zum zweitenmal mit einer österreichischen Prinzessin vermählen werde.*

Kurfürstin Elisabeth war am 11. Januar (1635) auf dem Schlosse zu Ranshofen am rechten Innufer unweit Braunau gestorben. Schon seit mehrern Jahren war sie erkrankt und das körperliche Uebel war auch von einem geheimen Gemüthsleiden begleitet: der Gedanke an ihre kinderlose Ehe, die Sorge ihres Gatten und des ganzen Landes um eine Nachkommenschaft, das Kriegsunglück und der schwermüthige

---

* Landschaftsverhandlungen. 1635. Tom. CXIII nebst Supplement. Duplik des Ausschusses; Quadruplik des Landesfürsten.

Aufenthalt in der Festung Braunau beschleunigten den Schluß ihres Lebens. Der Tod der bayerischen Kurfürstin war für den wiener Hof ein Ereigniß von höchster Bedeutung. Der Gedanke das benachbarte Bayern dem Kaiserstaat einzuverleiben erwachte und wirkte immer mächtiger, je verlockender die Ausführung für die Vergrößerungslust der Habsburger erschien. In Wien griff man zu dem alten, schon oft mit Glück angewandten Mittel der Heirath zurück. Maximilian stand damals im 62. Lebensjahre, ein Alter, in welchem schwerlich auf leibliche Erben gerechnet werden konnte. Der Bruder des Kurfürsten, Herzog Albert, war mit der Landgräfin Mechtildis verheirathet und ebenfalls ohne Nachkommen. Nach dem Tode Maximilians würde der Kaiser Bayern zu einem heimgefallenen Lehen erklären und mit Oesterreich verbinden unter dem Vorwande, daß die Kurfürstin-Wittwe eine kaiserliche Prinzessin sei. Das Project erschien in den wiener Hofkreisen so einfach und so richtig, daß man sofort an die Ausführung ging und dem gewandten Grafen Franz Christoph v. Khevenhüller und dem Cardinalinfanten Fernando die persönliche Vermittlung übertrug. Maximilian nahm das Anerbieten an; die nahe Verwandtschaft verursachte ihm geringes Bedenken, da die Wahl katholischer Prinzessinen namentlich in Deutschland sehr beschränkt war. Die auserkorene Braut war die Prinzessin Maria Anna, Tochter Ferdinands II. und Nichte Maximilians. Sie zählte damals 24 Jahre, war nicht ohne geistige Befähigung, von lebendigem Naturell. Von den Jesuiten war sie streng katholisch erzogen worden; sie liebte die Jagd so wie den freien Aufenthalt auf Landschlössern und mied größere Städte, deren enge Mauern auf sie einen abstoßenden Eindruck machten. Dem hochbejahrten Onkel reichte sie ihre Hand mehr aus Zwang als aus Neigung; nur der kurfürstliche Glanz und Herrschaft schien ihr das Loos zu erleichtern. Die päpstliche Curie übersandte nach kurzer Zeit die Dispensationsbulle selbst in diesem nahen Affinitätsgrade, da durch diese Ehe die Fortpflanzung einer katholischen Dynastie und die Verbindung katholischer Staaten begründet werden sollten. Maximilian begab sich mit seinem Bruder und einem kleinen Gefolge zur Vermählung nach Wien; aus Sparsamkeit machte er die Reise auf der Donau und nahm alle nöthigen Geräthschaften und Victualien aus München mit. Die Trauung wurde in der Augustinerkirche vollzogen durch den Cardinal Fürst Franz v. Dietrichstein in Gegenwart des gesammten Hauses Habsburg, des polnischen Prinzen Casimir, des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg, mehrerer

Fürsten, Gesandten und zahlreichen Adels. Auf den kirchlichen Act folgten große und glänzende Feste. Ende Juli kehrte der Kurfürst mit seiner Braut nach München zurück, wo er mit feierlichem Jubel empfangen wurde.*

Während des Aufenthaltes in Wien hatte Maximilian mit Kaiser Ferdinand, seinem Schwager und Schwiegervater, persönliche Verhandlungen gepflogen über die Organisirung der deutschen Reichsarmee, wie es im prager Frieden angebahnt war. Seine längst gehegte Absicht war, die durch Auflösung der Liga verlorene Stellung in Deutschland durch militärisches Uebergewicht für sich und seine katholischen Verbündeten zu ersetzen. Den Anknüpfungspunct fand er in dem prager Friedensschluß; darin war dem Kurfürsten von Sachsen das selbständige Commando über ein kaiserliches Armeecorps zugestanden. Maximilian forderte für sich und die übrigen Kurfürsten das Gleiche, so daß die Reichsarmee in eine österreichische, bayerische, kölnische, sächsische und brandenburger geschieden und unter dem Oberbefehl eines kaiserlichen Prinzen stehen sollte. Die Zahl der einzelnen Truppentheile wurde mindestens auf 15,000 Mann festgesetzt; die bayerische Reichsarmee umfaßte die drei Kreise Bayern, Schwaben und Franken; die kurkölner Mannschaft wurde auf Westphalen und Niedersachsen ausgedehnt; für das sächsische Corps wurde Kur- und Obersachsen bestimmt; die Brandenburger waren auf ihr eigenes Land und Pommern beschränkt. Ausrüstung und Verpflegung übernahmen die vereinigten Kreise, welche die Militärsteuer in die Kriegscasse der vier Kurfürsten von Bayern, Köln, Sachsen und Brandenburg lieferten. Ferdinand II. nahm den Entwurf an und Maximilian hatte seinen Zweck erreicht: das militärische Uebergewicht war auf Seite der Katholiken und dadurch, daß die Kriegsgelder nicht in die gemeinsame Casse des Kaisers flossen, war die Uebermacht desselben geschwächt und der Wiederholung einer waldsteinischen Periode vorgebeugt. Die Kurfürsten, welche durch diese Organisation ihre Selbständigkeit gesichert sahen, stimmten sämmtlich bei. Maximilian ernannte den Feldmarschall Grafen v. Götz zum Feldherrn der bayerischen Reichsarmee auf die Empfehlung der kaiserlichen Kriegsräthe. Götz in der Mark Brandenburg aus niederm Adel geboren begann seinen Kriegsdienst

* Staatsarchiv. Ranshofen den 11. Januar; Braunau den 12. Januar. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. Wien den 25. Januar; den 3. 16. 23. Februar; Braunau den 19. Februar; Wien den 13. 27. Mai; München den 21. Juni; Wien den 16.—27. Juli 1635.

als Protestant in der Armee Mansfeldts und trat später als Katholik unter die Fahne des Kaisers; er besaß militärisches Talent, that sich jedoch durch Rohheit und Trunksucht besonders hervor. Durch geschickte Führung eines österreichischen Corps in Schlesien schwang er sich zum Generalwachtmeister empor; seine Tapferkeit und Umsicht in der nördlinger Schlacht erwarben ihm den Grafentitel. Von dem Kaiser und seinen Cabinetsräthen forderte Maximilian in nachdrucksamster Art, die österreichische Armee in solchen Stand zu setzen, daß sie die Franzosen vom Rhein zurückwerfen könne; denn wenn sie einmal diesen Strom überschreiten, so werde der Friede in weite Ferne gerückt. Schon häufen sie im Oberelsaß reichlichen Proviant, da in der verwüsteten Rheingegend eine größere Armee nicht leben könne. Den Schweizern sei der Krieg anzukündigen und die Handelswege zu sperren, wenn sie den Franzosen den Rheinübergang gewähren, wie sie es 1633 dem Marschall Horn gegen Constanz gestattet hätten. Zum ersten und wichtigsten Endziel des beginnenden Feldzuges setzte der Kurfürst die Unterwerfung des Landgrafen von Hessen-Kassel und des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. Er fügte schweren Tadel bei, daß man im verflossenen Jahre mit den beiden pflichtvergessenen Reichsfürsten so lange unterhandelt und ihnen Zeit zur Verstärkung gegönnt habe. So lange diese die Waffen in den Händen haben, sei die deutsche Reichsarmee stets im Rücken bedroht und den auswärtigen Feinden die Thore nach dem Herzen Deutschlands geöffnet.*

Als im Frühjahr (1636) Feldmarschall Götz zur Uebernahme des Obercommandos nach Westphalen abging, traf er die bayerische Armee in größter Auflösung und Zügellosigkeit. Die einzelnen Regimenter rauften sich mit den Spaniern um die Quartiere; von allen Seiten kamen Deputationen in das Hauptquartier mit den bittersten Klagen über Gewaltthaten und Grausamkeit der Soldatesca. „Diesem Uebelstand, bemerkte tadelnd Maximilian dem österreichischen Gesandten Khevenhüller, wär abgeholfen gewesen, wär man nach meinem Anrathen, wie es wohl hätt sein künnen, nach Frankreich gegangen und darin Winterquartier genommen und die Zeit nit mit Wohlleben zum Schaden des gemeinen Wesens versaumbt.“ Graf v. Götz erkannte in

* Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. Wien den 21. Juli; München den 5. 17. October; Wien den 30. November; München den 15. December 1635. Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. CCVIII. München den 19. Januar; den 11. Februar; Tom. CCLII. Regensburg den 4. Januar; München den 30. Januar; den 6. 9. Februar 1636.

einem Ausmarsch das wirksamste Mittel zur Mannszucht; er wählte die Eroberung der wichtigen Festung Koblenz, welche von Franzosen besetzt war. Die nöthigen Geschütze ließ er aus Wolfenbüttel bringen und blockirte die Festung; zugleich suchte er Ober- und Unterlahnstein so wie Lahneck in seine Gewalt zu bringen, da sich diese Plätze zur Vertheidigung gegenseitig die Hand boten. Der Kampf zwischen den Bayern und Franzosen um diese Orte war lang und erbittert. Unterlahnstein, ein schwach befestigter Flecken, fiel nach kurzer Gegenwehr; die geringe Besatzung, von einem deutschen Officier befehligt, flüchtete sich zu einem nahen französischen Posten auf einem ummauerten Kirchhofe, der sich an der Mündung der Lahn in den Rhein mäßig erhob. Von dem Kirchthurme und den eiligst aufgeworfenen Blockhäusern aus vertheidigten sie sich unerschrocken bis zum Abende. Der bayerische Hauptmann v. Fritsch vom Regiment Reinach ließ das eine Kirchhofthor durch aufgehäuftes Stroh verbrennen, grub während der Nacht im Pfarrhofe, der sich der Mauer entlang ausdehnte, an der Weinpresse gegen 2 Klafter tief eine Mine und forderte am Morgen die Franzosen zur Uebergabe auf; nöthigenfalls werde er den Thurm und die ganze Kirche in die Luft sprengen. Der Commandant sandte zwei Unterofficiere zur Unterhandlung und Besichtigung der Mine ab. Fritsch hatte das Ende der Mine mit einem schwarzen Mantel verhüllt, um die Abgeordneten zu täuschen, daß der unterirdische Gang nicht durch das Kelterhaus sondern unter dem Friedhofe sich fortziehe. Die Corporäle blickten in die finstere Oeffnung und hatten nicht den geringsten Zweifel an einem todbringenden Werk. Sie berauschten sich in der Pfarrstube durch geplünderten Wein und überredeten den Commandanten zum Abzuge. Als die Franzosen eben den Kirchhof verließen, erschien der bayerische Generalwachtmeister Schnetter; dieser verwarf wieder alles Kriegsrecht den Accord und ließ den Commandanten aufknüpfen, die deutschen Soldaten in die bayerische Armee reihen und die Franzosen grausam niedersäbeln. Nach kurzer Belagerung fiel auch Oberlahnstein aus Mangel an Vorrath und Munition. Aus Koblenz flüchtete sich der Markgraf von Bussy-Lameth mit 1500 Mann nach der stolzen Veste Ehrenbreitstein, nachdem er die reichen Wohnungen ausgeplündert und die vornehmsten Bürger gefangen genommen hatte. Götz wollte mit der ganzen Armee gegen Ehrenbreitstein ziehen, als er vom Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt nach dem Westerwald gerufen wurde, um sich mit dem kurkölner Feldzeugmeister Freiherrn v. Huyn-Geleen gegen die Schweden

zu verbinden. Dem Obersten Truckmüller übertrug er die Aufgabe, die Festung mit der leichten Reiterei bis zur Rückkehr der Hauptarmee in Blockade zu halten.*

Staatskanzler Oxenstjerna hatte während des Winters und Frühlings im Haag, zu Paris und Stockholm mit rastloser, kluger Thätigkeit die Kriegs- und Geldmittel aufgetrieben, um für den nahenden Feldzug 1636 drei schwedische Armeen an der Oder, Weser und Elbe unter dem alten Marschall Wrangel, dem Generalmajor Alexander Lesly und Marschall Baner in den Kampf zu stellen. Kurfürst Johann Georg vergnügte sich zu Templin in der Uckermark mit der Jagd, als ihm die überraschende Kunde zukam, daß Baner bei Werben über die Elbe gesetzt und in das sächsische Kurfürstenthum eingefallen sei. Johann Georg eilte zu seiner Armee und rückte in Gewaltmärschen gegen Meißen vor. Baner betroffen über den raschen Anzug der Sachsen wandte sich nach Naumburg zurück, als der österreichische Feldmarschall Graf v. Hatzfeldt mit 20 Regimentern von Köln über Mühlhausen heranzog und bei Eisleben sich mit den Sachsen vereinigte. Der Kurfürst drang mit den Oesterreichern auf die Schweden ein und warf sie bis nach Lüneburg zurück. Zu gleicher Zeit zog der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Baron v. Lamboy gegen die von den Schweden besetzte Festung Hanau. Seine Soldaten, zum Theil noch Veteranen aus Tillys Armee, errichteten mit unübertroffener Gewandtheit Schanzen und Laufgraben und brachten durch ein wohlgezieltes Artilleriefeuer die Belagerten in eine unhaltbare Lage. Da erschien der Generalmajor Lesly mit 14,000 Mann von Minden an der Weser und suchte den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel zu überreden, seine 5000 Hessen mit den Schweden zu verbinden. Wilhelm zögerte lange aus schlauer Berechnung; vornehmlich hielt ihn der Rückmarsch Baners von einem übereilten Anschlusse ab; während der eitlen Verhandlungen mit dem Kaiser hatte er sich neutral gehalten. Die kriegslustige Landgräfin Amalie Elisabeth und der französische Gesandte, welcher mit Entziehung des Generalgehaltes drohte, bewogen ihn endlich zum Uebertritte zu den Feinden des Reichsoberhauptes. Verstärkt durch die Kasseler griff Lesly die Oesterreicher vor Hanau an, erstürmte nach einem todesmuthigen

* Reichsarchiv. Kriegsacten. 1636. Tom. CCCLII. Hauptquartier Maienfeldt bei Münster den 4. 6. 10. März; Popart den 23. März; Maienfeldt den 16. 26. 27. April; Unterlahnstein den 19. April; Koblenz den 5. 14. 16. Mai. Tom. CCXVIII. München den 14. April; den 12. Mai 1636.

Kampfe der tillyschen Veteranen die Schanzen und befreite die Stadt. In Verbindung mit Wilhelm fiel er in Hessen-Darmstadt ein und durchzog unter gräulicher Verwüstung das unglückliche Land. Georg rief den bayerischen Feldmarschall Götz zu Hilfe und schilderte den Zustand seiner Landgrafschaft mit den Worten: „Die schwedischen und kasselischen Kriegsvölker handeln in meinen Landen ganz tyrannisch, grausamlich ja mehr als barbarisch mit Abraubung aller Victualien und Lebensmitteln, mit Wegtreibung der Pferd und alles Viehes, mit Abätzung der Sommerfrüchten, mit befließener Ruinirung der zur Ernt annahenden Winterfrüchten, mit Auspressung Gelds und Guts von meinen ohnedas verderbten und verheerten, armen Unterthanen, ja sogar mit Morden, Sengen und Brennen, Schänden und Nothzüchtigen aller Weibsbilder, so ihnen nur vorkommen mögen; gestalt sie dann in meiner Stadt Wetter, ohnfern von Marburg, die Leut grausamlich und erschrecklich gepeiniget und nach ausgestandener solcher unaussprechlicher Marter und Qual ganz blutdürstiglich und mörderisch vollends erwürgt und mit Schändung der armen Weibspersonen ohne Unterschied aufs erbärmlichst gehaust haben, sogar daß sie keines verschont sondern alle von den kindlichen Jahren an bis in die 60- und 70jährigen Frauen und Jungfrauen ganz gottesvergeßlich geschändet und genothzüchtigt haben. Dabei aber ist es noch nicht geblieben, sondern sie fordern noch eine unerschwingliche Brandschatzung und unaufbringliche Hergab an allerhand Victualien und Proviant; darüber meine Leut so hoch beängstiget und gequält werden, daß sie in höchster Bestürzung weder woaus noch woein wissen."*

Götz hatte sich mit den Kurkölnern verbunden und harrte der weitern Ordre und eines höchst nöthigen Proviants nebst Munition aus München. Es verfloß Woche auf Woche, ohne daß ein Courier ankam. Der bayerische Oberst v. Espaigne aus Lothringen, welcher über die Vorhut commandirte, hatte die Eilboten angehalten, die Schreiben ihnen abgenommen und sie gegen hohe Summen an die Schweden und Hessen-Kasseler verrathen. Der Feldmarschall ward von einem steigenden Unmuth ergriffen; alle seine Befehle selbst an die Generäle waren mit Ausbrüchen des Zornes begleitet. Feldzeugmeister Graf v. Gronsfeldt, in dessen Adern stolzes Ahnenblut rollte,

* Kriegsacten. 1636. Tom. CCCLII. Nienburg den 25. Februar; Lüneburg den 10. März; Stettin den 20. März; Meißen den 3. Juni; Feldlager bei Hanau den 10.—20. Juni; Gießen den 30. Juni 1636.

war weit entfernt nur ein verletzendes Wort gutmüthig einzustecken. Dem Grafen Götz war er schon vom Anfang abgeneigt, weil er ein Oesterreicher war; seitdem ihn der Generallieutenant Gallas wegen der Uebergabe Heidelbergs vor ein Kriegsgericht stellen wollte, haßte er alles was österreichisch war. Dem Feldmarschall ließ er durch seinen Adjutanten sagen, daß er ihn, wenn er nochmals eine Ordre in unziemender Weise ertheile, zu einem Pistolenduell herausfordere. Gronsfeldt wußte, daß alle höheren Officiere auf seiner Seite standen und überhäufte den Grafen Götz im Kriegsrathe durch seine geistige Ueberlegenheit mit beschämender Ironie. Da der Feldmarschall auf seine vielen Briefe an den Kurfürsten keine Antwort erhielt, so schrieb er an den bayerischen Kriegsrath Schäffer: „Daß ich solang hilflos gelassen, hab ich Ursach zu beklagen; aber Seine kurfürstl. Durchl. werdens wie ich besorg bereuen. Siter dem 13. hab ich von München keinen Brief, weiß nit, woran ich bin. Ich wollt lieber todt sein, als solchergestalt leben. Der Generalquartiermeister v. Starzhausen wird für mich die Verrichtung machen; den Herrn halt ich für einen guten Freund, welcher mir nit vergunnen wird, daß ich meine Ehr hier verlieren soll. Ich weiß nit wo es herkomme, daß wir bis dato noch so lang leben kunnten; aber jetzt ist kein Mittel mehr; der Feind thut in Westphalen was er will. Es ist eine Schand, daß man dem Feind so viel Zeit lasset. Ich muß hier liegen und verderben, kann aus Mangel der Requisition nichts ausrichten; weiter zu gehen hab ich keine Ordonnanz, kann auch nit aus Mangel der unentbehrlichen Mittel. Wer wollt solchergestalt nit verdrießlich werden? Den Herrn Starzhausen haben sie mir auch genommen, daß ich also keinen hab als den Obersten Pock und den Oberstlieutenant Schütz, mit denen allein ich ein Wort reden kann. Den Grafen Gronsfeldt laßt man mir auf dem Hals, welcher ein Gift bei der Armada ist. Ich bitt den Herrn, er thu an seinem Ort das Best, damit er wegkombt.“ Maximilian ließ nach strenger Untersuchung den Obersten v. Espaigne in Haft nehmen und den Grafen Gronsfeldt zur Aufrechthaltung der Subordination durch den Kriegsrath Schäffer privatbrieflich ermahnen, er möchte auf seinen Rang resigniren; an dessen Stelle ernannte er den verdienstvollen Feldmarschall-Lieutenant Grafen v. d. Wahl. Den Generalquartiermeister sandte er mit den erforderlichen Summen an die Armee ab. Gronsfeldt erklärte dem Grafen Götz, daß er seine Stelle nicht eher niederlegen wolle, als bis ihn der Kurfürst entlasse; da zog der Feldmarschall mit

schadenfrohem Lächeln das Patent für den Grafen v. d. Wahl hervor und wies es ihm. Gronsfeldt drehte sich um und brummte einen halb unterdrückten Fluch in seinen Bart. Mit einträglichen Gütern ausgestattet reiste er nach Köln, wo er ein schönes Palais besaß und von da begab er sich nach Paris, wo ihm Talent, Sprachkenntniß und chevalereskes Benehmen den Zutritt in den höchsten Kreisen öffneten. Wiewohl Ligist haßte er den Cardinal Richelieu wegen dessen deutschfeindlicher Politik von ganzer Seele und schloß sich der Partei des königlichen Bruders Gaston, Herzogs von Orleans, und der Königin-Mutter Maria v. Medicis an.*

Der bayerische Feldmarschall traf die eiligsten Rüstungen und rückte mit 15,000 Mann in Hessen-Darmstadt ein. General Lesly, welcher mit dem hessischen Generallieutenant Melander die Stadt Bergen belagerte, wich sofort nach Marburg und Paderborn zurück. Götz marschirte nach Hessen-Kassel, um den Landgrafen Wilhelm für seinen Abfall vom Kaiser und den Schaden zu züchtigen, den er kaiserlich gesinnten Fürsten zugefügt. Die Bayern hausten wie die Türken; die Städte Hersfeldt, Treysa und Ziegenhain wurden ausgeplündert und verbrannt; Amönenburg wurde von den Kurkölnern erstürmt. Von hier zog der Feldmarschall, alle Gegenden mit Feuer und Schwert verheerend, nach Homburg, wohin sich mehrere Landleute mit ihrer Habe geflüchtet hatten; erst als die Menschen nach hunderten durch Hunger und Seuche starben und die gethürmten Leichenhaufen die Luft verpesteten, ergab sich die Festung. Landgraf Wilhelm sandte einen Generaladjutanten in das bayerische Hauptquartier, um über einen Stillstand zu unterhandeln, in der listigen Absicht, so viel Zeit zu gewinnen, bis Lesly entweder den Marschall Baner an sich gezogen oder Verstärkung durch die Holländer erhalten hätte. Graf Götz erwiderte dem Hessen, der Landgraf solle sich an den König von Ungarn wenden; er sei beauftragt, die Schweden und Kasseler zu schlagen treffe er sie wo nur immer. Lesly und Melander setzten ihre Verheerungszüge im Kurfürstenthum Köln und im Bisthum Paderborn fort, bis Verstärkung von allen Seiten eintraf. Götz hielt sich zu schwach und forderte vom Kaiser Succurs. Es waren zu dieser Zeit geworbene „Pollakken" und Croaten im Anzuge, von den

* Kriegsacten. 1636. Tom. CCLXXII. Koblenz den 27. Mai; Stattberg den 12. Mai; Bielefeldt den 22. Mai; München den 3. 9. Juni; Koblenz den 7. 11. Juni; München den 13. 27. Juni; Köln den 15. Juli; Paris den 5. 20. 27. August 1636.

gefürchteten Generälen Dembinsky und Lipinsky geführt. Diese halbwilden Horden nahmen ihren Marsch durch Bayern und Thüringen. Die schärfsten Straferlasse und selbst der Galgen vermochten nicht, der mordsüchtigen Räuberei der aus dem fernen Osten heranstürmenden Söldlinge Einhalt zu thun. Während der Profoß die aufgegriffenen Verbrecher henkte, drangen die andern unmittelbar vor dem Galgen in die schutzlosen Häuser, mißhandelten die Einwohner bis zum Tode und plünderten die Wohnungen vollständig aus. Die Beamten, welche zu Marschcommissären ernannt waren und die Einquartierung anzuordnen hatten, wurden aus dem Sattel gehoben und ihnen die Pferde abgenommen. Kurfürst Maximilian konnte kein anderes Schutzmittel in Anwendung bringen, als die Unterthanen durch Eilboten zu mahnen, daß sie ihre Hausthiere und alle bewegliche Habe in die Wälder flüchten und vergraben. Als Feldmarschall Götz durch die ungestümen Reiter verstärkt war, ging er auf die Schweden und Hessen los, welche bis Fritzlar herabgezogen waren. Der Angriff war so gewaltig, daß Lesly nach Braunschweig und Melander nach Lippstadt entwich; jener suchte Schutz bei dem Marschall Baner dieser bei den Holländern. Die Weser war wieder frei; Götz bewegte sich an den beiden Ufern nordwärts und zog in das Stift Paderborn. Die Kasseler flüchteten sich hinter die Wälle der Festung Dorsten und verschanzten sich. Lippstadt fiel und die mit Proviant reichlich versehene Stadt Soest war den Bayern preisgegeben. Graf v. Götz schritt zur Belagerung und ordnete den Obersten v. Münster mit zwei österreichischen Reiterregimentern gegen Dorsten ab, um die Stellung des Feindes zu recognosciren. Unweit der Stadt Hamm traf Münster die hessische Avantgarde, welche nicht im mindesten eines Angriffes gewärtig war; er stürzte sich auf zwei Seiten in einem doppelten Halbkreis auf die überraschten Feinde und nahm sie größtentheils gefangen. Das ganze Corps wäre verloren gewesen, wenn nicht die Polakken der Beute nachgejagt wären. Indessen hatte der bayerische Feldmarschall Soest mit dem heftigsten Artilleriefeuer beschossen und einige Granaten in die Stadt geworfen. Sofort loderten zwei Häuser in lichte Flammen auf; die Bürger wurden von solchem Schrecken ergriffen, daß jeder in der jammervollsten Verwirrung nur die nächste beste Habe zu retten suchte und die Tilgung des Feuers vergaß. In wenigen Stunden waren zweihundert Häuser in Asche gesunken; endlich capitulirte der hessische Oberst v. Günterodt, welcher die Stadt mit 1000 Mann ohne Thatkraft und Geschick vertheidigt hatte. Der

Fall von Soest entmuthigte die Garnisonen der benachbarten Städte: Lünnen und Dortmundt ergaben sich nach kurzem Bombardement. In geheimster Stille führte Götz seine durch die Siege gehobene Armee an den beiden Ufern der Lippe gegen Dorsten vor. Es war Nachts gegen zwei Uhr, als einige Canonenschüsse die verblüfften Hessen aus ihrem Schlafe schreckten. Betäubt sprangen sie aus ihren Schanzen und wollten entfliehen, als sie dem kampflustigen bayerischen Reiterobersten Grafen v. Wartenberg, der sich mit seinem Regimente am Ausgange des Lagers aufgestellt hatte, in die Arme fielen. Wartenberg empfing die fliehenden Hessen mit vollem Feuer und hieb mit tapferer Faust auf sie ein; die einzelnen Abtheilungen wurden zersprengt und ein großer Theil gefangen genommen. Landgraf Wilhelm und General Melander wären in Gefangenschaft gerathen, wenn sie nicht das Dunkel der Nacht gerettet hätte. Der Rest der geschlagenen Feinde zog sich in die Festung zurück und machte bei Tagesanbruch einen verzweifelten Ausfall, wurde aber mit großem Verlust zurückgeworfen. Dorsten war so fest gebaut, daß es ohne große Opfer nicht hätte erobert werden können; deshalb rückte der Feldmarschall gegen Hamm an der Lippe. Wie alle österreichischen Generäle so verharrte auch Götz in der verkehrten Kriegführung, die günstige Zeit mit steten Belagerungen zu verbrauchen anstatt den geschlagenen Feind bis in den letzten Schlupfwinkel zu verfolgen. Als die Laufgraben bis zu den Wällen Hamms vollendet waren, übergab der Commandant Oberstlieutenant Freiherr v. Kalenberg die Stadt gegen Accord. Eben zogen die Bayern ein, als auf schweißtriefendem Pferde ein Eilbote des Feldmarschalls Hatzfeldt ankam mit dem Hilferuf, eiligst mit der ganzen Armee nach Thüringen aufzubrechen.*

Der schwedische Marschall Baner war nach Vereinigung des Corps Leslys mit 20,000 Mann gegen Lüneburg marschirt. Herzog Georg von Braunschweig war durch König Christian IV. bewogen

* Kriegsacten. 1636. Tom. CCLXXII. Fritzlar den 5. August; Hauptquartier Neuhaus bei Paderborn den 21. August; Bardewich den 24. August; Minden den 28. August; Tangermünde den 17. August; Hauptquartier Paderborn den 26. August; Lippstadt den 27. August; Riesl den 29. August; Hauptquartier Hohenegelsheim den 7. September; Westerhofen den 16. September; Sassendorf den 18. September; Hauptquartier Soest den 21. September; Schwansbel bei Lünnen den 28. September; Wömpel bei Dortmundt den 1. October; Dortmundt den 6. 11. October; Feldlager Heithof bei Hamm den 16. 22. 25. October; Blomberg den 4. November. Tom. CCCVII. München den 12. Juli; Amberg den 27. August; Ensdorf den 25. August 1636.

worden, den prager Vertrag anzunehmen, da er ihm zusicherte, daß der Kaiser die welfischen Festungen an der Weser zurückgeben werde. Christian IV., Georg und der junge Herzog von Holstein hielten zu Glückstadt eine Conferenz, um sich über den Feldzugsplan gegen die Schweden zu berathen. Cardinal Richelieu war hievon durch seine Emissäre rechtzeitig in Kenntniß gesetzt worden und übertrug dem Markgrafen von Chamont die Mission, die welfisch-gottorpische Allianz zu sprengen. Der Markgraf verstand es, sich bei den versammelten Fürsten Zutritt zu verschaffen und ihnen mit beredter Zunge die Größe der Gefahr zu malen, welche nicht nur den deutschen sondern den europäischen Staaten drohe, wenn das Kaiserthum wie einst unter Waldstein zu mächtig werden würde. Der König und der Herzog konnten in der Sorge für ihre Selbständigkeit ohne viele Mühe von der Wirklichkeit einer wiederkehrenden Militärdespotie überzeugt werden und schlossen mit der schwedischen Krone Neutralität. Marschall Baner, durch Chamonts Diplomatie im Rücken frei gemacht, brach sofort gegen das österreichisch-sächsische Heer auf, welches 25,000 Mann stark unter dem Kurfürsten Johann Georg und dem Grafen von Hatzfeldt in einem festen Lager zu Perleberg die brandenburger Truppen unter dem Generallieutenant v. Klitzing erwartete.*

Baner war einem der vornehmsten Geschlechter Schwedens entsprossen und trat nach dem Beispiele vieler andrer Edelleute ohne irgend welche Bildung in den Waffendienst. An der Seite Gustav Adolphs entwickelte er sein militärisches Talent und ward einer der ersten Generäle der schwedischen Armee. Baner war abgehärtet, von rauhem und tapferm Gemüthe; er vermied die Belagerung fester Städte und bot seinem Gegner stets die Schlacht an. Ehe v. Klitzing zum Kurfürsten von Sachsen stieß, warf er sich in Eilmärschen zwischen beiden bei Ruppin in Brandenburg und stellte sich in Schlachtordnung. Zwischen Johann Georg und Hatzfeldt kam es nie zu einer einträchtigen Führung; jener pochte auf seinen Fürstenrang, dieser war dem Sachsen an strategischem Talent weit überlegen und verwarf dessen ungeschickte Anordnungen. Kaum wurde der Kurfürst von dem Anzuge der Schweden unterrichtet, so entschloß er sich ohne die Brandenburger mit denselben sich zu messen. Der Graf wider-

---

* Kriegsacten. 1636. Tom. CCCVII. Lüneburg den 3. September; Conferenzberichte zu Glückstadt den 10.—23. September; Feldlager bei Ruppin den 28. September bis 7. October 1636.

rieth es, da die Soldaten wegen schlechter Verpflegung sich nicht schlagen wollten und konnten. Johann Georg achtete nicht auf die kluge Warnung und ließ den Generalwachtmeister Klitznick mit der Vorhut gegen Wittstock abmarschiren. Hatzfeldt forderte ihn wieder zurück, aus Furcht, er könnte sich von dem Gros der Armee zuweit entfernen und durch die behenden und wachsamen Schweden überfallen werden; allein der Kurfürst bestand darauf. Unwillig führte der Feldmarschall die Oesterreicher nach und wollte auf den Anhöhen des Schrecken- oder Scharfenbergs bei Wittstock Stellung nehmen, wo er im Rücken von breiten Sümpfen und dem Flüßchen Dosse gesichert wäre. Allein kaum war dem schwedischen Marschall der Anmarsch der feindlichen Avantgarde durch seine Spione ausgekundschaftet worden, als er dem Obersten Duglas befahl mit zwei Regimentern von Ruppin aufzubrechen und den Berg zu besetzen. Hatzfeldt sprengte kühnen Muthes mit vier auserlesenen Schwadronen die Höhen hinan und führte einen so gewaltigen Schlag auf die Feinde, daß er ihre Linien durchbrach und sie in die Ebene hinabwarf. Wäre er in diesem Moment von dem nachrückenden Reiterobersten Schönickl unterstützt worden, so hätte Duglas eine vollständige Niederlage erlitten; allein dieser wurde von dem Kurfürsten zurückgehalten, da derselbe einen Angriff der feindlichen Hauptarmee an jener Seite erwartete, welche am meisten zugänglich war. Als Marschall Baner mit der Hauptarmee bei Wittstock ankam, hatten die Kaiserlichen bereits den Berg besetzt und sich daselbst verschanzt. Baner recognoscirte die feindliche Stellung und beschloß den linken Flügel und das Centrum der Kaiserlichen nur zu beschäftigen und den Hauptangriff gegen ihre rechte Flanke bei dem Kloster Grab zu richten, weil dieselbe die schwächere Seite war. Als die Schweden bei Fretzdorf die Dosse überschritten hatten, ließ Baner den General Torstenson mit dem rechten Flügel die Kaiserlichen angreifen; die österreichischen Reiter schlugen mehrmals die Schweden zurück. Zugleich führte Hatzfeldt das im Centrum stehende Fußvolk den schwedischen Brigaden entgegen; es entwickelte sich ein heftiger Kampf. Während dessen hatte der schwedische General King den Schreckenberg umgangen und fiel gegen Abend dem feindlichen rechten Flügel in die Flanke. Man schlug sich hier auf beiden Seiten mit gleicher Tapferkeit; die einbrechende Nacht endete das unentschiedene Gefecht bis zum Einzelnkampf, wo nur mehr das Losungswort den Gegner unterschied. Auf dem linken Flügel focht die kaiserliche Reiterei mit gewandter Tapferkeit und schlug die Schweden nach

einem mörderischen Kampf von vier Stunden zurück. Baner schickte dem General Torstenson 4 Brigaden unter dem Generalmajor Lesly zu Hilfe, wodurch das Gefecht auf dem rechten Flügel der Schweden wieder hergestellt wurde. Schon senkte sich das Abenddunkel nieder, als dem Kurfürsten gemeldet wurde, daß die schwedische Reserve unter dem Generalmajor Vitzthum mit frischer Kraft zur Verstärkung der 4 Brigaden gegen seinen linken Flügel vorrücke. Generalwachtmeister v. Uhlfeldt erklärte dem Kurfürsten, daß er mit seiner erschöpften Reiterei keinen Widerstand mehr leisten könne und sich zurückziehen müsse. Johann Georg berief die Generäle zu sich und beschloß nach ihrem Rathe, den andern Morgen nicht mehr zu erwarten sondern das Schlachtfeld zu verlassen, da viele Artilleriepferde verloren und die Infanterie sehr geschwächt war. Noch während der Nacht zog er sich über Pritzwalke nach Werben zurück. Das Treffen endete ohne Entscheidung jedoch zum großen Vortheil der Schweden. Ueber 6000 Sachsen und Oesterreicher waren gefallen und 2000 gefangen. Der Verlust der Schweden betrug 1200 an Todten und 3000 an Verwundeten; 35 Canonen und über 1000 Bagagewagen fielen in ihre Hände.*

Kurfürst Johann Georg, welcher die ganze Artillerie, Gepäck und Silbergeschirr eingebüßt hatte, ging mit dem Rest seiner Truppen von Werben nach Meißen zurück, um sich mit dem Generallieutenant v. Klitzing zu vereinigen. Hatzfeldt eilte über die Elbe nach Halberstadt und stieß bei Eschwege zu dem herbeigerufenen Feldmarschall Götz. Baner setzte den Marschall Wrangel, welcher mit 15,000 Mann an der Oder den Befehl zum Ausmarsch erwartete, von dem erfochtenen Sieg in Kenntniß und forderte ihn auf, auf Berlin loszugehen, um den Kurfürsten zum Abfall vom prager Frieden zu zwingen; an dem Gelingen sei nicht zu zweifeln, weil die Brandenburger nach dem Süden dem sächsischen Kurfürsten zu Hilfe ziehen. Allein v. Klitzing entfernte sich nur soweit von der Hauptstadt, daß er sie vor den Schweden erreichen konnte; er zog die Sachsen an sich und überließ die Verfolgung Baners den Grafen Götz und Hatzfeldt. Wrangel war bis vor die Mauern Berlins gerückt, als unerwartet hinter seinem Rücken v. Klitzing und Johann Georg mit überlegener Streit-

* Kriegsacten. 1636. Tom. CCLXXII. Schlachtenberichte österreichischer und sächsischer Officiere. Wolfshagen den 30. November; Hamm den 15. October; Melsungen den 22. October; Tom. CCCVII. Gesandtschaftsbericht des österreichischen Hofkriegsrathes Graf Werner v. Tilly Wien den 20. October 1636.

macht erschienen. Kaum fand er Zeit das Lager abzubrechen, als die feindliche Vorhut die Spree überschritt. Der sächsische Kurfürst wollte die Niederlage bei Wittstock rächen, jagte unwiderstehlich in Verbindung mit den Brandenburgern den weichenden Schweden nach und warf sie bis zur Festung Stettin zurück. Marschall Baner war indessen ungehindert durch Thüringen mit grauenerregender Verheerung vorgedrungen, erstürmte Erfurt und Jena und überfiel Unterfranken. Hatzfeld und Götz konnten ihn nicht mehr verfolgen, da er einen zu weiten Vorsprung hatte; außerdem trafen hinter ihrem Rücken die Niedersachsen und Hanseaten große Rüstungen. Der Sieg der Schweden bei Wittstock hatte wie ein Blitz in die Gemüther der Protestanten geschlagen und die kaum begründete Treue gegen das Reichsoberhaupt zertrümmert. Die deutschen und polnischen Landsknechte liefen haufenweise zu Marschall Baner über, weil sie durch dessen siegreiche Führung auf größre Beute rechnen konnten. Kaiser Ferdinand rief den Grafen Gallas nach Franken, um dem weitern Umsichgreifen Baners ein Ziel zu setzen.*

Die österreichische Hauptarmee war von der Iller bis an den Rhein ausgebreitet und lag unthätig in den bis zum letzten Bissen ausgesogenen Quartieren. König Ferdinand beschäftigte sich in den württemberger und badenser Waldungen mit der Jagd; Gallas fröhnte dem Rhein- und Neckar-Weine und fluchte über die Schmerzen des Podagras, das er sich selbst durch seine Genußsucht herbeigeführt hatte. Erst Anfang Juni (1636) hielten beide Heerführer mit den Abgeordneten des Cardinalinfanten und des Herzogs von Lothringen zu Augsburg Kriegsrath. Es wurde beschlossen Frankreich im Osten und Norden zu gleicher Zeit anzugreifen und gegen die Hauptstadt zu marschiren. Der König führte den Großtheil der Oesterreicher durch Schwaben nach Breisach, da Herzog Bernhard mit dem Cardinal Lavalette 18,000 Mann stark durch das Elsaß gegen den Rhein im Anzuge war. Der Cardinalinfant Don Fernando concentrirte die Spanier, die Oesterreicher unter Piccolomini und die Bayern, welche 8000 an Zahl unter dem Feldmarschall-Lieutenant Weert die Stadt Lüttich belagert hatten. Maximilian I. hatte ungerne jedoch aus Klugheit zugegeben, daß die bayerische Reichsarmee in diesem Feldzug

* Kriegsacten. 1636. Tom. CCLXXII. Bayerisches Hauptquartier Vorcholde den 8. 9. November; Melsungen den 29. November; München den 2. 4. December; Wolfshag den 30. November; Tom. CCCVII. Meißen den 11. October; Berlin den 22. 28. October; Stettin den 13. November; Wien den 30. October 1636.

getheilt wurde. Der wiener Hofkriegsrath forderte absichtlich einen Theil der Bayern über den Rhein ab, um dadurch den militärischen Einfluß des Kurfürsten zu schwächen; in gleicher Absicht gab er den übrigen Reichsarmeen einen österreichischen General mit einem größern oder kleinern Corps bei. Maximilian widersprach anfangs nicht, um den bereits erwachten Argwohn nicht zu vermehren, drohte aber seine Truppen abzurufen, wenn ihnen nicht eine gute Verpflegung zu Theil werde. Don Fernando überschritt mit 30,000 Mann die französische Grenze und drang in die Piccardie ein. Die Grenzfestungen fielen sofort in seine Gewalt. Unaufhaltsam zog das Heer bis an die Somme und erfüllte das weite, offene Land mit Verwüstung; nichts war gegen diese große Schaar vorbereitet. Cardinal Richelieu ward vom heftigsten Schrecken befallen und soll seine ruhige Haltung nur durch Zureden des Pater Joseph wieder gewonnen haben. In der Eile wurden in der Piccardie und Champagne 13,000 Franzosen zusammengerafft und dem Grafen von Soissons zur Führung anvertraut. Der Graf rückte an die Somme, um den Feinden den Einmarsch in das Herz Frankreichs zu wehren. Bei Bray sur Somme schickten sich die Spanier und Kaiserlichen zum Uebergange an; der Cardinalinfant zauderte im Angesichte der Franzosen den Fluß zu überschreiten; Weerts Kriegsmuth entschied. Man täuschte Soissons durch eine Scheinbewegung gegen eine tiefer gelegene Mühle und setzte bei Cerisy durch eine Furt ans jenseitige Ufer. Die Franzosen eilten an die bedrohte Stelle; allein schon war Brücke geschlagen nnd ein Theil der Bayern und Oesterreicher übergesetzt. General von Puysegur warf sich mit der 3000 Mann starken Avantgarde auf die Kaiserlichen; ein blutiges Gefecht entspann sich. Die Franzosen waren der Taktik der Deutschen nicht gewachsen und konnten der Wucht ihrer gewandten Hiebe nicht widerstehen. Ein Regiment nach dem andern wurde niedergesäbelt; die Leichen thürmten sich; nur 200 Mann fochten noch mit der letzten Kraft der Verzweiflung; völlig erschöpft zogen sie sich nach Compiegne zurück. Da verlor auch das anrückende Gros den Muth und wich nach Amiens. Wie ein Strom ergossen sich die Reiterschaaren Weerts und Piccolominis über die unbeschützte Gegend zwischen der Somme und Oise, stießen die nach allen Seiten hin fliehenden demoralisirten Franzosen nieder und nahmen sie nach hunderten gefangen. Zum ersten Mal wurde der Name der Croaten in Frankreich furchtbar. Freiherr von Weert verbreitete allenthalben betäubenden Schrecken; sein grauenvoller Name erfüllte selbst Paris mit

Angst. Schon ging von Mund zu Mund die Kunde, daß er mit seinen kühnen Schwadronen in die Hauptstadt eindringen und auf dem Louvre die deutsche Fahne aufpflanzen werde. Die letzten Regimenter, die Richelieu besaß, sandte er zur Verstärkung ab. Weert erspähte sie bei Marencourt; ohne Rücksicht auf ihre Zahl fiel er über sie her und zerstäubte sie. Bei Amiens traf er auf 3 Schwadronen von der Leibgarde des Königs, sämmtlich aus dem Adel in glänzender Waffenrüstung. Der bayerische Feldmarschall-Lieutenant überrumpelte sie mit 600 Reiter, hieb die einen nieder, die andern führte er gefangen mit sich; den Grafen Blessy erschoß er auf der Flucht mit eigener Hand. In einem Dorfe bei Arras überfiel er mit 800 Reiter 6 französische Regimenter um Mitternacht und zündete das Dorf an allen Ecken an. Die bestürzten Franzosen wurden aus den brennenden Häusern durch das schreckenvolle Hurrah der Bayern gejagt; die immer höher emporlodernden Flammen beleuchteten die Verwirrung der hin und hereilenden Franzosen, das Gemetzel der Bayern und den Jammerruf der preisgegebenen Dorfbewohner. Wer sich zur Wehr setzte, wurde durch die herandrängende Gewalt in die Gluth der zusammensinkenden Häuser geworfen und verbrannt. Einige Oberste nebst dem jungen Prinzen Eberhard von Württemberg flüchteten sich in Unterhose und Pantoffel in den Kirchhof; das Costume rettete sie von Gefangenschaft, da sie von den Bayern für Einwohner angesehen wurden. Es ward die meiste Bagage, über 1000 Pferde nebst 7 Maulthieren und 5 prachtvolle Regimentsfahnen erbeutet. Von den 6 französischen Regimentern war über die Hälfte erschlagen oder verbrannt und die andern zersprengt.*

Weert drang bis zur Festung Roye an der Oise vor mit dem festen Entschluß, in Paris die Winterquartiere zu nehmen. Dem Cardinalinfanten und dem Marschall Piccolomini erschien der Zug zu tollkühn, wiewohl er der sicherste Schlag zur Demüthigung des stolzen Frankreich und der eroberungssüchtigen Bourbonen gewesen wäre. Die Hauptstadt ohne Besatzung und Schutz zitterte; die vornehmen

* Kriegsacten. 1636. Tom. CCCVII. Donauwörth den 21. 23. Mai; Durlach den 29. Mai; 2. 4. Juni; Augsburg den 6. 8. Juni; Stolhofen den 25. 27. Juli; Tom CCCIII. München den 9. Juni; Hauptquartier Cheneppe den 17. Juni; München den 16. Juli; Feldlager bei Chattelet den 26. Juli; bei Royer den 13. August, bei Marencourt den 23. August; Corby den 6. September; Durlan den 23. September; Feldlager bei Arras den 5. October; den 8. 20. 23. November. Bavingecourt den 5. October; Botoin den 2. November 1636.

Einwohner flohen nach Tours. Auf einer Jagd an den Ufern der Oise erblickte Ludwig XIII. die ersten Reiter aus Bayern; panischer Schrecken fuhr in seine Glieder. Eilends kehrte er in die Hauptstadt zurück und rief die ganze männliche Bevölkerung zu den Waffen. Der Pöbel fluchte dem Premierminister, den man als den Urheber des nationalen Unglückes betrachtete. Zum Glück für die Franzosen beschäftigten sich die Spanier und Kaiserlichen nach der damals verkehrten Kriegführung mit Eroberung fester Städte und Ausplünderung offener Orte. Richelieu beruhigte durch die Straßen der Stadt reitend die aufgeregte Menge, bot den ganzen Adel in und um Paris auf und organisirte die bewaffneten Massen. Rasch flammte in den französischen Herzen der mächtige Nationalstolz auf und im September (1636) rückten 50,000 Mann unter dem Prinzen Gaston ins Feld; auch der Herzog von Sachsen-Weimar eilte aus dem Elsaß zur Unterstützung herbei. Der wachsenden Uebermacht konnte Don Fernando nicht widerstehen; der günstige Augenblick zur Eroberung von Paris war verloren. Ohne Erfolg führte er die siegreiche Armee nach Belgien zurück; der letzte, welcher den französischen Boden verließ, war Weert. Herzog Bernhard folgte ihm, bog aber bei Verdun nach Lothringen ab. König Ferdinand, vom kaiserlichen Vater an die Donau zurückgerufen, übertrug den Oberbefehl über die Rheinarmee dem Grafen Gallas, welcher auf die Forderung des Herzogs Karl von Lothringen über Straßburg nach Burgund zog und sich mit ihm vereinigte. Bei Montsaugeon kamen sich Bernhard und Gallas gegenüber; keiner von beiden wagte eine Schlacht. Auf Zudringen Karls marschirte der österreichische Generallieutenant gegen die Hauptstadt Burgunds Dijon, als ihn ein Eilbote des Kaisers nach Franken gegen die Schweden abrief. Mit 25,000 Mann überschritt er den Rhein und bewegte sich gegen Aschaffenburg, während die beiden Feldmarschalle Götz und Hatzfeldt an die Werra marschirten. Da ward Baner durch die doppelte Gefahr gezwungen, Franken und Thüringen zu räumen und den Elbeübergang bei Torgau zu sichern, um sich die Verbindung mit Wrangel freizuhalten.*

Zu derselben Zeit, als in Augsburg der Feldzugsplan berathen wurde, hatte der Reichserzkanzler, Kurfürst Anselm Casimir von Mainz,

* Kriegsacten. 1636. Tom. CCCIII. Feldlager bei Royer den 21. 27. October; Hondain den 3. 5. November; Tom. CCLXXII. Straßburg den 29. October; Dijon den 8. November; Tom. CCCVII. Wien den 30. October; Aschaffenburg den 10. November; Torgau den 15. November 1636.

eine Kurfürstenversammlung nach Regensburg ausgeschrieben. Ferdinand II. war leidend und geheime Todesahnungen durchzogen seine Seele. Eine seiner tiefsten Sorgen war, die Nachfolge auf dem Kaiserthron im habsburger Stamm zu sichern. Die Furcht wuchs in ihm, als der Congreß durch Vorberathungen und Kriegsereignisse von Monat zu Monat verschoben wurde. Erst gegen Ende August traf ein Wahlfürst nach dem andern ein: in Person erschienen Maximilian von Bayern, dessen Bruder Ferdinand aus Köln und der Reichskanzler. Der sächsische und brandenburger Kurfürst, die von feindlichen Angriffen bedroht waren, sandten Stellvertreter; Kurfürst Christian Philipp von Trier saß in Linz gefangen. Der Kaiser zog nebst Gemahlin, umgeben von seinen Ministern, dem päpstlichen Nuntius Baglioni, dem spanischen Gesandten Grafen von Ognate wie von den polnischen und toscanischen Botschaftern, in der Reichsstadt ein. Die Regensburger wurden von der äußern Erscheinung Ferdinands überrascht: während er vor sechs Jahren noch in voller Manneskraft stand, war er jetzt ergraut, bleich und von der Last der schweren Regierungszeit gebeugt. Mitte September lud er die Kurfürsten und die Deputirten zu sich in seine Wohnung und ließ ihnen durch den Grafen Peter Heinrich von Strahlendorf die Proposition vorlesen. Im Eingang war die gegenwärtige Lage des Krieges in allgemeinen Zügen entworfen und besonders betont, daß die Feinde im unglücklichen Deutschland nicht soweit hätten umsichgreifen können, wenn nicht die eigenen Mitglieder des Reiches mit ihnen sich verbunden hätten. Dadurch sei die Reichsverfassung gefährdet und die Obsorge für das künftige Oberhaupt dringend geworden. Ferdinand sicherte dem hohen Kurfürstenrathe die Freiheit der römischen Königswahl zu, brachte jedoch seinen ältesten Sohn in Vorschlag, da er im ganzen Reiche keinen würdigeren Nachfolger kenne als Ferdinand. Mit väterlicher Eigenliebe zählte er dessen hervorragende Eigenschaften auf: „Wir haben Unsern ermelten Sohn von Jugend auf zu der Ehr und Forcht des Allmächtigen und allen königlichen, erzfürstlichen, guten Sitten und Tugenden, wie dergleichen erleuchteten Personen gebühret und wohl anstehet, mit sonderbarer väterlicher Sorg und Fleiß instituiren und auferziehen lassen. Und als derselbe seinen Verstand und mannbare Jahr erreicht, haben Wir ihn zu den meisten Unserm Erbkönigreich und Landen obliegenden Geschäften, vornehmlich aber zu des hl. Reiches bei diesen widerwärtigen Zuständen merklichen Sachen in Unsern geheimben Rath gezogen und gebraucht, und

im Werk nit ohne treffliche väterliche Freud eigentlich gespürt, daß er sich nit allein gegen Uns alles schuldigen söhnlichen Gehorsambs, Lieb und Ehrerbietung befließen, sondern daß er auch von dem Allmächtigen, aus eingepflanzter Natur, mit hoher Vernunft, heroischem, unerschrockenem Gemüth, darneben mit Milde und Sanftmüthigkeit und allen andern königlichen und erzfürstlichen, loblichen Tugenden geziert und eines gottsfördhtigen, ganz gerechten, ehr- und friedliebenden Gemüths ist. Darzu wird er gegen das hl. römische Reich deutscher Nation und alle desselben Ständ und Glieder, geistlichen und weltlichen, grosse Lieb und Zuneigung zu tragen und dieselben wieder zu ihrigem vorigen Stand zu restituiren, derselben Ehr, Ufnehmen und Wohlfahrt bestem Vermögen nach zu befürdern sich zur höchsten Begierd setzen." Schließlich setzte der Kaiser die Versammlung in Kenntniß, daß er auf Rath und Vermittlung des Papstes und des dänisch-norwegischen Königs die Städte Köln und Lübeck zu Friedensunterhandlungen mit den fremden Mächten bestimmt habe; er selbst sehne sich nach Frieden jedoch ohne Nachtheil des Reiches und ohne Beeinträchtigung des prager Vertrags.*

Die Sitzungen eröffnete auf dem Rathhause nach altem Herkommen der kurmainzer Commissär, Kanzler Dr. Agricola, mit der Frage, ob der gefangene Kurfürst von Trier beizuziehen sei, um die Zahl der Wahlfürsten zu ergänzen. Der kölner Abgesandte Domherr Graf von Königsegg begutachtete, daß die trierische Angelegenheit bei Seite gesetzt werde, da die Entscheidung zu viel Zeit erfordere. Der bayerische Vicekanzler Dr. Richel beantragte, daß man zunächst zur Berathung der künftigen Friedensunterhandlungen schreiten solle. Die Sache des Kurfürsten von Trier sei gänzlich in den Hintergrund zu stellen; denn nach den Aeußerungen des Kaisers habe derselbe die goldene Bulle und die ganze Reichsverfassung verletzt und sich eines schweren Vergehens gegen das Oberhaupt und das Kurfürstencollegium schuldig gemacht; vor allem müsse gegen ihn nach den Reichsconstitutionen der Proceß eingeleitet werden. Da er den festen Ausspruch gethan, daß er eher den Tod erleiden wolle als sich von Frankreich zu trennen, so wäre es ein Schimpf für alle Kurfürsten, denselben an den Sitzungen theilnehmen zu lassen, ehe er nicht von dieser Anklage freigesprochen sei. Durch seine Abwesenheit werden die Beschlüsse

* Staatsarchiv. Regensburger Collegialtagsacten 1636. P. II. Mainz den 1. 7. Juni; Regensburg den 5. 6. 15. 19. August; Kaiserliche Propositionsschrift Regensburg den 16. September 1636.

des Collegiums nach Inhalt der goldnen Bulle nicht annullirt, da die Schuld Christian Philipps schon aus den Papieren seiner eigenen Kanzlei erwiesen sei. Der sächsische Commissär Hofrath Dr. Gabriel Tinzel machte die kurze Erwähnung, sein Kurfürst hätte die Wichtigkeit der Versammlung unterschätzt, so daß ihm über die Propositionspuncte und die trierische Sache die nöthige Instruction mangle; er werde sich die Vollmacht erholen. Der brandenburger Gesandte Levin v. Knesenbeck sprach sich in gleicher Weise aus: die kaiserliche Vorlage und der Ausschluß des Kurfürsten von Trier seien von so großer Tragweite, daß er sich hierüber zuvor mit dem anwesenden Cabinetsrathe Grafen Adam von Schwarzenberg berathen müsse. Uebrigens sei er der Meinung, daß sein Landesherr mit dem bayerischen Kurfürsten über Christian Philipp v. Sötern übereinstimme, weil derselbe bereits den Cardinal Richelieu zu seinem Coadjutor ernannt habe und selbst seine Wahlstimme auf den König von Frankreich übertragen würde. Es wäre ungereimt, von einem gefangenen, schwer beschuldigten Kurfürsten ein Votum abzuverlangen. Durch den Mangel an Instructionen für den Sachsen und Brandenburger wurden die Verhandlungen und der Wahlact monateweit verschleppt.*

Indessen kam der polnische Gesandte Ossolinsky in Regensburg an mit dem Auftrage seines Königs, den Kurfürstenrath zu ermahnen, daß er die Herstellung des Friedens im deutschen Nachbarreiche fördere; er selbst biete hiezu seine Vermittlung an. Zugleich empfahl er, vom wiener Hofe angegangen, die Wahl Ferdinands zum römischen König. Maximilian I., der sich durch sein Ansehen die Aufmerksamkeit aller auf sich zog, entgegnete dem Polen in einer Audienz: die deutschen Fürsten wünschen in freundschaftlicher Beziehung zu Polen zu stehen; sie erkennen jedoch selbst ohne fremde Beeinflussung die Nothwendigkeit eines allgemeinen Friedens. Nicht Deutschland trage die Schuld an der Fortsetzung des Krieges sondern die auswärtigen Mächte. Im Jahre 1630 habe man in derselben Reichsstadt hier mit Frankreich Frieden geschlossen, und nach wenigen Jahren habe der französische König zum allgemeinen Staunen vertragswidrig das Schwert gegen Deutschland gezogen. Wenn der König von Polen von ächten Gesinnungen für das Wohl des römischen Reiches durchdrungen sei, so möge er die Schweden, mit denen er nicht zum Vortheil Deutschlands

* Staatsarchiv. Regensburger Collegialacten 1636. Sitzungsprotokolle P. II. Regensburg den 18. 20. September 1636.

einen Stillstand auf so viele Jahre geschlossen, zur Herausgabe der deutschen Eroberungen bewegen und den Sultan, welcher mit 30,000 Tataren in Siebenbürgen eingefallen sei, mit Krieg überziehen und die Gefahren an der deutschen Grenze abwenden helfen. Schärfer wies Maximilian den englischen Gesandten Grafen von Arundel zurecht. Dieser forderte die Wiedereinsetzung der rheinischen Pfalzgrafen in ihre Lande und Würden und drohte, daß König Karl für seine verbannten Neffen die ganze britische Kriegsmacht mit den Franzosen gegen Deutschland verbinden werde. Der kranke Kaiser ließ sich einschüchtern und versprach dem Engländer, daß er den Pfalzgrafen ihre Besitzungen und den Reichsfürstenrang zurückgeben werde. Maximilian erklärte dem Briten, die drohende Forderung seines Königs sei so anmassend und hochmüthig, wie sie gegen den deutschen Kaiser noch nie gestellt worden sei. Die Restitution der Pfalzgrafen sei eine rein innere Reichsangelegenheit und werde auch vom Reiche allein entschieden werden. In der Collegialversammlung nahm bei der polnischen Vermittlungsfrage der brandenburger Commissär Anlaß, sich über die Einseitigkeit des prager Friedens zu verbreiten. Kurfürst Georg Wilhelm war durch den Grafen von Schwarzenberg zur Ueberzeugung geführt worden, daß es unklug gewesen sei, Frankreich von dem prager Vertrag ausgeschlossen zu haben; denn Deutschland besitze nicht die Mittel, die Franzosen, welche die Schweden, Holländer und Engländer zu ihren Verbündeten zählen, mit Waffengewalt zu unterwerfen, da sie sich auf offener See Proviant und Fourage in Fülle zuführen können, während das römische Reich durch die vieljährigen Feldzüge und steten Belagerungen vollständig ausgesogen sei. Deßhalb sei die Intercession des polnischen Königs zu einem gütlichen Vergleich der ungewissen Entscheidung der Waffen vorzuziehen. Hofrath Dr. Tinzel war der Ansicht, das erste und sicherste Mittel zur Erlangung des Friedens sei Amnestie für alle politischen Vergehungen. Als hierüber noch mehrere unersprießliche Berathungen gepflogen worden, einigten sich die Versammelten dahin, daß die Entscheidung dem Ermessen des Kaisers überlassen werden sollte.*

Der bayerische Kurfürst kehrte nach München zurück, da die Entbindung seiner Gemahlin nahte. Maria Anna gebar zu Maximilians und des ganzen Landes freudiger Beruhigung (31. October 1636)

* Sitzungsprotolle. Regensburg den 27. September; den 3. 6. 8. 10. 11. October 1636.

den Prinzen Ferdinand Maria. Nach der Geburt ward sie von einer solchen Schwäche befallen, daß sie selbst der Sprache beraubt wurde. Als alle Heilversuche der Aerzte scheiterten und diese selbst an ihrer Wissenschaft verzweifelten, ließ der Kurfürst mit religiösem Vertrauen das Bildniß des hl. Franz v. Paula nebst dessen Reliquien aus der Vorstadt Au in feierlicher Procession vor das Krankenlager der kurfürstlichen Gattin bringen. Maria Anna richtete gläubigen Sinnes ihre hoffenden Blicke auf das Heiligenbild und genas in kurzer Zeit. Aus dankbarer Pietät gründete Maximilian zu Neunburg v. W. in der Oberpfalz ein Kloster mit dem Orden des hl. Franz von Paul, welches nach drei Jahren ins Leben trat.*

Mitte October hatten indessen zu Regensburg die Verhandlungen über die Königswahl begonnen. Die Mehrzahl war einig, daß die Wahl noch bei Lebzeiten des Kaisers geschehen solle, weil derselbe in hohem Alter stehe und die Feinde die Zeit des Zwischenreiches zum Untergange Deutschlands benützen würden. Der brandenburger Commissär v. Knesenbeck gab jedoch aus furchtsamer Zweifelsucht zu bedenken, ob ohne den Kurfürsten von Trier die Wahl geschehen könne. Vor einem Friedensschluß mit Frankreich und Schweden solle man nicht dazuschreiten, weil beide Mächte nebst den mit ihnen verbündeten Reichsfürsten den gewählten König nicht anerkennen und einen erwünschten Vorwand zur Fortsetzung des Krieges vorbringen werden. Der Kanzler Johann Adolph v. Metternich aus Köln entgegnete, daß nach Inhalt der goldnen Bulle der kurfürstliche Rath berechtigt sei, ein Mitglied aus seiner Mitte zu stoßen, wenn dasselbe die Reichsverfassung verletzt habe. Kurfürst Christian Philipp wolle die römische Königskrone einem fremden Monarchen übertragen und deßhalb sei er wahlunfähig. Dr. Richel aus Bayern verwarf in feueriger Rede den Antrag des Brandenburgers: kein Deutscher, in dessen Brust noch ein Funke von Vaterlandsliebe glimme, werde bei der Wahl des Reichsoberhauptes auf eine fremde Macht Rücksicht nehmen. Die Gefahr des Zwischenreiches sei größer als die Nichtanerkennung einiger verrätherischer Reichsfürsten. Durch die Wahl noch während der Lebenszeit des Kaisers müsse man den auswärtigen Monarchen beweisen, daß man noch Muth für seine Selbständigkeit besitze und jede Zumuthung von außen verwerfe. Der sächsische

* Unter dem Kurfürsten Max Emanuel wurde der Paulanerorden von Neunburg nach Amberg auf Bitte der Einwohner transferirt. Reichsarchiv. Fürstenacten. Fasc. VIII. München den 31. October; 2.—12. November 1636.

Commissär Dr. Tinzel wiederholte die Forderung, daß man nichts, auch die Wahl nicht vornehmen solle, bis der Kaiser eine Generalamnestie bewilligt habe und der Proceß gegen Christian Philipp von Sötern rechtsgiltig entschieden sei; denn nach den Bestimmungen der goldnen Bulle solle der römische König von sieben Kurfürsten gewählt werden. Eine allgemeine Amnestie wurde von der ganzen Versammlung gebilligt, um die geächteten Stände mit Kaiser und Reich zu versöhnen und von den Feinden wegzuziehen. Der Gesammtbeschluß ging dahin, daß Ferdinand II. die Friedens- und Amnestiesache erledigen müsse, ehe man zur Wahl übergehe. Von der siebenten Kurstimme wurde Umgang genommen, weil das gemeinsame Wohl höher anzuschlagen sei als eine Abnormität der Zahl. Die vom Kaiser getroffenen Einleitungen zu Friedensverhandlungen in Köln und Lübeck wurden gut geheißen und die Abordnung auch kurfürstlicher Gesandten zu den Verhandlungen für zweckgemäß erachtet. Zunächst sollte Waffenstillstand geschlossen und der prager Tractat möglichst unverändert aufrecht erhalten werden. Wenn Frankreich auf Wiedereinsetzung des Kurfürsten von Trier bestehen sollte, so sei entgegen zu halten, daß dies Sache der Kurfürsten sei und das Reich allein betreffe. Mit den Holländern sei die Neutralität zu erneuern; die kurfürstlichen Gesandten könnten zwischen ihnen und dem Kaiser vermitteln, da sie nicht gegen Deutschland sondern gegen die Habsburger kriegen. Wenn sich die Verhandlungen zerschlagen sollten, so wurde beschlossen, daß die Reichsarmee in dem gegenwärtigen Stand und Zusammensetzung erhalten werde. Rücksichtlich der Amnestie wurde an den Kaiser das Ansuchen gestellt, daß er die Herzoge von Württemberg und den Landgrafen von Hessen-Kassel gegen eine Geldstrafe und Genugthuung der Beschädigten begnadigen möge. Die rheinpfälzer Sache wurde umgangen, da durch Entscheidung derselben der ganze prager Friede hätte umgestoßen werden müssen. Dr. Richel bemerkte der Versammlung, daß die Kur- und die Oberpfalz durch den prager Vertrag für die bayerischen Wittelsbacher in der wilhelminischen Linie gesichert worden sei. Maximilian sei jedoch des allgemeinen Friedens wegen bereit, die Besitzungen in der Rheinpfalz, die ihm der Kaiser zur Kriegsentschädigung eingeräumt, an die Nachkommen Friedrichs V. zurückzugeben.*

* Staatsarchiv. Regensburger Collegialacten 1636. Sitzungsprotokolle P. III. und P. IV. Regensburg den 13. 15. 18. 20. 22. 27. 30. October; den 14. 15. 22. 27. November 1636.

Hierauf ging die Versammlung auf die Wahlcapitulation über und übertrug den Entwurf dem bayerischen Vicekanzler Dr. Richel, welcher unter den Staatsmännern damaliger Zeit durch einen tiefen Blick und Klarheit im Urtheil eine hervorragende Stellung einnahm. Von der politischen Anschauungsweise seines Kurfürsten durchdrungen stellte Richel dem zu wählenden König folgende Bedingungen zur Annahme: der künftige römische König beschwöre vor allem die Heilighaltung der Reichsverfassung und die Freiheit aller Fürsten und Stände und übernehme die Vertheidigung der katholischen Kirche als oberster weltlicher Schutzherr. Die Gesandten der Kurfürsten haben in Zukunft am kaiserlichen Hofe den Vortritt vor den auswärtigen Botschaftern. Ohne Zustimmung der Reichs- oder wenigstens der Kurfürstenversammlung dürfe der König keinen Bund oder Vertrag mit einer fremden Macht schließen noch die Reichsarmee ins Ausland führen. Die Reichs- und Hofämter seien nur mit Deutschen zu besetzen und in Reichssachen nur die deutsche oder lateinische Sprache zu gebrauchen. Die Zölle dürfen nicht erhöht noch neue erhoben werden. Jedem Reichsstand müsse ohne Verzug Audienz ertheilt werden. Die Commissäre nahmen den bayerischen Entwurf unverändert an, weil er die ohnedieß schwache Macht des Kaisers noch mehr zusammenschraubte; die protestantischen Abgeordneten aus Sachsen und Brandenburg setzten nur die Einwendung bei, daß sie sich an die Artikel über den Papst und die katholische Kirche nicht für gebunden halten.*

Mitte December traf König Ferdinand von Ungarn vom Kriegsschauplatz in Regensburg ein, um sich als König von Böhmen bei der Wahl zu betheiligen. Am kaiserlichen Hoflager tauchten vielseitig Befürchtungen auf, es möchte der Kurfürst von Bayern als Bewerber auftreten und sich die Stimmen der andern Kurfürsten zu gewinnen suchen. Anlaß zu dieser Besorgniß gaben die Berichte des österreichischen Gesandten Mottmann in Rom, welcher es offen aussprach, daß Maximilian damit umgehe die Wahl auf seine Person zu lenken. Richelieu machte allerdings Versuche beim Papste, die Kaiserkrone auf das Haupt des bayerischen Kurfürsten zu bringen. Urban VIII. zollte ihm Beifall, da durch Bayern Italien weit weniger gefährdet sein würde als durch die Macht der Habsburger. Der Nuntius Baglioni erhielt auch die geheime Instruction, die geistlichen Kurfürsten für Bayern umzu-

* Sitzungsprotokolle P. V. Regensburg den 1. 2. 3. December 1636.

stimmen; denn wenn sich der vom Kriegsglück begünstigte König Ferdinand als Kaiser an die Spitze einer sieggewohnten Armee stellen würde, so wäre die Freiheit der Fürsten Deutschlands und Italiens verloren. Allein Maximilian I. war aus kluger Berechnung der armseligen Zustände in Deutschland damals noch weiter von der Annahme der Kaiserkrone entfernt als vor achtzehn Jahren. Zur Widerlegung aller derartigen Gerüchte schrieb er an den österreichischen Gesandten Grafen Khevenhüller: „Der Mottmann hat von mir in den ermelten Discursis solche Sachen eingemischt, die nit wahr seind; obs er aber aus einer Privatpassion gegen mir gethan, die ich an ihm schon lang her auch in andern Sachen verspüret, oder ihm sein Correspondent was dergleichen von Wien aus an die Hand geben, weiß ich nit. Es sei nun eins oder das ander, irrt mich wenig, zumal ich mich versichert halt, daß Seine kaiserl. Majestät mein aufrechtes Gemüth und gute Intention gnädigst wissen und erkennen und Ihr selbst auch von mir vernommen." Maximilian hatte auf mündliches und schriftliches Ansuchen des kaiserlichen Schwiegervaters und dessen Gemahlin die übrigen Kurfürsten nicht nur von der Nothwendigkeit einer schleunigen Königswahl zu überzeugen gesucht, sondern ihre Stimmen auf den König von Ungarn geleitet. Auf die Bitte des Königs von Ungarn begab er sich wieder nach Regensburg, um bei der Wahl persönlich zu votiren.*

Als Wahltag wurde der 22. December bestimmt; der feierliche Act geschah im Dom, wohin die Kurfürsten im vollen Ornate und mit ihrem Hofstaat zogen. Bischof Albrecht von Regensburg celebrirte das festliche Hochamt; während desselben wurden nach dem Ceremoniel der goldnen Bulle nicht nur die katholischen Kurfürsten sondern auch der protestantische Oberconsistorialpräsident v. Metsch aus Dresden und der Graf von Schwarzenberg aus Berlin als Vertreter ihrer Landesfürsten mit Weihrauch incensirt und ihnen das Evangelienbuch zum Kusse dargereicht. Mit dem ganzen Widerwillen eines strengen Lutheraners ließ v. Metsch diese Ceremonie, die in seinen Augen als Abgötterei erschien, an sich geschehen; als aber der Bischof die Präfation mit „per omnia saecula" anstimmte, konnte er es nicht mehr aushalten und lief zur Kathedrale hinaus. Erst nach dem „Veni sancte spiritus" erschien er wieder und leistete mit den Kurfürsten am Hochaltar den

* Staatsarchiv. Regensburger Collegialacten 1636. P. V. Regensburg den 19. December; Rom den 28. November; 3. 7. December; München den 28. December; Köln den 18. 20. December; Bonn den 29. December; Leipzig den 1. December; Köln an der Spree den 11. October; Regensburg den 4. December 1636.

Eid, nach bestem Wissen und Gewissen zu wählen. Zahlreiche Domherren, Adelige und Obersthofbeamte wurden von den Herolden ins Presbyterium zur Zeugschaft eingeführt. König Ferdinand ward mit allen Stimmen bis auf die seinige gewählt und feierlichst als römischer König in und außerhalb der Kathedrale vor endlosen Volksmassen ausgerufen, worauf die Garnison und die Bürgermiliz mit Gewehr- und Canonensalven erwiderten. Der Kaiser, von einer Deputation in Kenntniß gesetzt, erschien angethan mit allen seinen Insignien und von dem ganzen Hofstaat begleitet in der Domkirche und bestätigte die Wahl. Nach der Gratulation der Kurfürsten und Beschwörung der Capitulation wurde die Wahl mit einem Tedeum geschlossen. Nach wenigen Tagen fand auch die Krönung des gewählten römischen Königs (30. December) und der Königin (7. Januar) in der Kathedrale statt. Die Kriegsunruhen hinderten, daß sie nicht nach altem Brauche zu Aachen geschah. Die Reichsinsignien wurden unter starker Militärbedeckung nach Regensburg gebracht. Die Kathedrale prangte im reichsten Schmucke. Die Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin, des gesammten Kurfürstenrathes, der Kurfürstin von Bayern nebst ihrer Schwester, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, des jungen Pfalzgrafen von Neuburg, des Markgrafen von Ansbach, des Herzogs von Sachsen-Lauenburg, des Fürsten von Anhalt, der fremden Gesandten, der Bischöfe von Regensburg, Osnabrück, Brixen und Wien sowie zahlreicher Prälaten, vieler Ritter des goldnen Vließes und vornehmen Adels erhöhte die Feier. Nach der ceremonienreichen Krönung wurden zur besondern Auszeichnung mehrere höhere und niedere Edelleute mit dem Schwerte Karls des Großen von dem gekrönten König zu Rittern geschlagen. Ein abgeordneter Domherr aus dem Collegiatstift zu Aachen überreichte dem König nach frühester Sitte das Diplom eines Ehrencanonicus von Aachen und nahm ihm den vorgeschriebenen Eid ab. Durch ein Spalier der Bürgerwehr bewegte sich der große stattliche Zug in das Rathhaus zum Bankett; zwei kaiserliche Beamte warfen in herkömmlicher Weise neugeprägte Münzen mit dem Bildniß des gekrönten Königs unter das Volk. Vor Beginn der großen Mahlzeit ritt der junge Reichserbmarschall Graf von Pappenheim in einen Haufen von Haber, welcher auf dem Rathhausplatze in solcher Fülle aufgeschüttet war, daß er bis zum Bauch des Pferdes reichte. Der Graf füllte ein silbernes Maßgeschirr mit der reichlichen Frucht, strich es eben ab und warf den Inhalt dem Diener zu. Nach seinem Wegritte stürzte lärmend der Pöbel mit gierigen Händen auf den Haufen

los. Am Schrannenplatze drehten mehrere Metzger am Bratspieße Tag und Nacht den gebräuchlichen Krönungsochsen, der mit rohem Geflügel und Wildpret gefüllt war. Als das umfangreiche Thier sammt dem Inhalt gebraten war, fiel auf ein gegebenes Zeichen das Volk auf es her wie hungrige Wölfe. Um das Mahl zu würzen, ergoß sich aus einem großen vergoldeten Reichsapfel rother und weißer Wein in einem hohen Strahl über die Köpfe der versammelten Menge und bot sich jedem als Labetrunk dar. Es kam zu einem blutigen Kampf, dessen Tumult selbst die Musik des kaiserlichen Bankettes übertönte. Hätte die Feier der Krönung nicht in Regensburg welches damals vom Kriege verschont war stattgefunden, so hätte man an diesem Tage wähnen können, das hl. römische Reich läge im tiefsten Frieden.*

Wenige Wochen nach der Rückkehr aus Regensburg schloß Kaiser Ferdinand II. sein Leben (15. Februar 1637) als frommgläubiger Katholik. Von angeborner Milde ließ er sich von seiner Umgebung leiten. Den Katholicismus machte er in seinen Erblanden auf gleiche Art wie die protestantischen Fürsten das Lutherthum zur Staatsreligion. Der Gedanke eines großen und mächtigen Kaiserthums war für ihn lockend; doch er war zu gewissenhaft, diese Idee mit ungerechten Mitteln auszuführen. Er starb mit dem innigsten Wunsche, es möchte sich endlich der Friede, den er oft angestrebt, auf das deutsche Reich niedersenken. Ferdinand III. bestieg den Kaiserthron geschmückt mit den Siegeslorbeeren von Nördlingen und begleitet von dem Rufe milder Denk- und Handlungsweise. Er war und blieb so katholisch wie sein Vater; hingegen legte er ein größeres Gewicht auf die tiefverfallene Finanzwirthschaft in Oesterreich und begann seine Reformen mit einem eingreifenden Sparsystem. Der zahllose, kostspielige Hofrath wurde vermindert und der geheime Rath bis auf fünf Mitglieder herabgesetzt; auch die Zahl des Reichshofrathes wurde geringert und die Geschäftsordnung vereinfacht. Kein Kaiser hat je in Deutschland die Regierung in so unglücksvoller Zeit übernommen als Ferdinand III. Im Norden und Westen des Reiches hatten sich die Feinde festgesetzt, welche mit erkauftem deutschen Blut auf die Zerstücklung Deutschlands lauerten. Fast alle Provinzen sind durch den siebenzehnjährigen Krieg verwüstet worden; ganze Städte und Dörfer waren ausgestorben

* Staatsarchiv. Regensburger Collegialacten 1636. P. V. Regensburg. Wahlberichte den 22. 23. December: Berichte über die Krönung des Königs und der Königin Regensburg den 30. December 1636, den 7. Januar 1637.

oder in einen Schutthaufen zusammengesunken. Da wo einst beglückte Landbewohner friedlich sich vom Feldbau nährten, ragten bemooste Ruinen empor und wählten die Wölfe ihre nächtliche Wohnung. In jenen Gefilden, wo einst goldene Saaten blinkten, wuchs endloses Unkraut. Wo die verwilderten Kriegshorden durchgezogen, sah man nur mehr wenige Menschen, die in Skelettengestalt einherwankten und im Hungerwahnsinn vom Fleische gefallener Thiere oder todter Menschen sich nährten. Mancher Vater, manche Mutter wanderte vom Irrsinn befallen auf den Trümmern des niedergebrannten Heimathsortes und forschte nach dem erschlagenen Kinde. Manche Gattin, manche Tochter wollte den Schimpf der Schändung nicht überleben und suchte in den Wellen des nächsten Flusses ein Grab. Kaum hatten die unmenschlichen Söldlinge eine Gegend verlassen, so tauchte hinter ihrem Rücken die Pest empor und raffte mit Windesschnelle weg, was der Feind noch nicht gemordet hatte. In einer solchen Zeit, wo man nur vom Tod und Verderben umlagert war, lösten sich alle Bande der Sittlichkeit; man lebte nur mehr für den Augenblick und überließ sich dem vollsten Genusse, da man in der nächsten Stunde nicht mehr leben konnte. Niemand wollte mehr heirathen; die jungen Leute schliefen ohne Standesunterschied und ohne Abschluß in den Gemächern untereinander; für die ledigen Mädchen erfand man Reifröcke, von den Franzosen nachgeahmt und cachettes-bâtardes genannt, um ungescheuter sich unter dem Volke bewegen zu können; die unehelichen Kinder vermehrten sich von Jahr zu Jahr. Der grobsinnlichste Egoismus hatte im Großen und Kleinen alle Volksschichten vergiftet und jeden idealen Aufschwung vernichtet. Mit gewissensloser Verschmitztheit machte sich der Betrug im Handel und Gewerbe geltend. Die Verbrechen und Laster erreichten allenthalben eine solche Höhe, daß selbst der Schwede Baner, der von derbster Gemüthsart war, eingestand, es wäre nicht zu verwundern, wenn sich die Erde öffnen und die Frevler verschlingen würde. Fast in allen Gemüthern war der letzte Funke des Patriotismus erloschen; wer den größten Vortheil bot, dem neigte man sich zu. Die niedern Schulen waren großentheils geschlossen, viele Klöster entvölkert oder zerstört, die Zahl der Studirenden an Hochschulen auf den dritten Theil herabgesunken. Kunst und Wissenschaft lagen darnieder; die Preßerzeugnisse beschränkten sich auf Kriegs- und Schlachtenberichte oder Flugschriften. Die Jugend aus dem Adel und Bürgerstande widmete sich fast ausschließend dem Waffendienste, da man durch denselben zunächst und zumeist sich zu bereichern hoffte. Der deutsche

Jüngling trat in den Sold jenes Fürsten, der ihm die meiste Aussicht auf Gewinn bot, ohne die mindeste Rücksicht ob derselbe Freund oder Feind des Vaterlandes sei.*

Das Unglück Deutschlands ward noch erhöht durch die Verbindung einiger protestantischen Fürsten mit den Feinden des Reiches; vergebens hatte sie der verstorbene Kaiser für die Annahme des prager Friedens zu gewinnen gesucht. Ferdinand III. übernahm die Vollstreckung der über sie vertragsgemäß ausgesprochenen Acht. Gallas und Geleen führten ihre grausamen Schaaren in das unglückliche Kasselerland, um zunächst den Landgrafen Wilhelm zu unterwerfen. Die Croaten durchschwärmten die ganze Landgrafschaft; 15 Städte, über hundert Dörfer und gegen 50 adelige Schlösser flammten im weiten Umkreise auf. Zweidrittel der Bevölkerung starb aus; wer nicht durch Brand und Schwert umkam, ward ein Opfer des Hungers oder der Pest. Wilhelm flüchtete sich mit seiner Familie nach Bremen, um sein Land nicht mehr wiederzusehen. Mit 7000 Mann, vom General Melander befehligt, zog er nach Ostfriesland und erlag bei der Belagerung der Veste Stückhausen einem auszehrenden Fieber. Für den neunjährigen Erbprinzen Wilhelm übernahm die Wittwe Amalie Elisabeth die Regierung mit seltener List und Zähigkeit. Graf Gallas, zum Oberfeldherrn der kaiserlichen Reichsarmee ernannt, marschirte mit 30,000 Mann von Hessen-Kassel an die Elbe gegen das von Schweden besetzte Pommern, wo der letzte Herzog Bogislav XIV. gestorben war und der Kurfürst von Brandenburg ein altes Anspruchrecht erhob. Georg Wilhelm schloß mit dem Kaiser einen Vertrag zu gemeinsamer Kriegsoperation und Eroberung des Herzogthums. Gallas wich jeder Schlacht mit den Schweden aus, da Marschall Baner zu vortheilhafte Stellungen wählte; er nahm nach gewohnter Weise eine Stadt nach der andern, während die Brandenburger von Berlin gegen die Elbe heranrückten und Havelburg eroberten. Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg ward durch die gewaltige Streitmacht des Kaisers, die seiner Grenze immer näher kam, gezwungen aus seiner neutralen Stellung zu treten und sich an das Reichsoberhaupt anzuschließen.**

* Reichs- und Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte Wien den 19. 20. Februar 1637. Landschaftsverhandlungen und kaiserliche und kurfürstliche Rescripte und Hofrathsacten 1635, 36 und 37.

** Kriegsacten. 1637. Tom. CCCLXIV. Kassel den 11. 21. April; den 5. 6. Mai. Hauptquartier Hersfeldt den 23. April; Fulda den 30. April; Halberstadt den 7. Mai; Berlin den 1. 4. Mai; Havelburg den 11. Mai 1637.

Der bayerische Feldmarschall Graf von Göß marschirte nach dem Tode des Landgrafen Wilhelm gemäß einem Befehle des Kaisers und des Kurfürsten Maximilian durch Thüringen nach Hessen-Kassel, um das Land zu besetzen. Göß hatte Jena erstürmt und die schwedische Besatzung in die Saale gejagt; Naumburg und Halle fielen in seine Gewalt. Die Vorhut unter dem Obersten Truckmüller überrumpelte bei dem Städtchen Harstätt ein schwedisches Corps, hieb die einen nieder die andern nahm er gefangen. Nachdem der Feldmarschall aus dem festen Schloß Eulenburg die Schweden geworfen hatte, mußte er auf seinem Eroberungszuge inne halten, da die Flüsse durch Regen und geschmolzenen Gebirgsschnee ihr Bett überschritten hatten. Die Bayern nahmen indessen beliebig in Sachsen Quartier; den Einwohnern entrissen sie die besten Lebensmittel und leerten in Merseburg sämmtliche Bierkeller. Die Zeit der Waffenruhe wurde mit Gesang und Spiel verbraucht; Streit und Fluch fehlten nie. Die beiden Obersten Binder und Trost, tapfere Haudegen, geriethen erhitzt vom Wein beim Würfelspiel in heftigen Wortwechsel, der mit gegenseitigen Schimpfworten vermischt wurde. Der Zank ward beendigt durch Herausforderung auf Pistolen; der Zweikampf begann sofort auf offenem Marktplatz. Die Distanz betrug nur wenige Schritte; nach damaligem Brauche feuerten die Gegner zugleich; beide Obersten fielen. Maximilian nahm den Vorfall höchst mißliebig auf und richtete an den Feldmarschall die Mahnung: „Ihr sollet, weilen ohnedas bei den Feldzügen und sonsten wie euch bewußt die Duella hoch verboten seind, bei der ganzen Armada solch Duelliren, zumal hierdurch viel gute Leut, so gegen den Feind gute Dienst thun künnten, lüderlich verloren werden, mit ernstlicher Commination scharfer unausbleibender Bestrafung öffentlich verbieten und inhibiren lassen." Anfang Juni trat Göß den Marsch gegen Hessen an. Bei Mittag überraschte er den General Lesly, welcher sich mit 7000 Mann verschanzt hatte; von allen Seiten eingeschlossen, ergab sich der Schwede, die Officiere gingen frei ab; die Gemeinen wurden in bayerische Regimenter gereiht. Da die Kriegscasse leer und der Vorrath aufgezehrt war, so war der Feldmarschall genöthigt an der Elbe stehen zu bleiben bis aus Bayern Unterstützung anlangte. Der Secretär Gößens hatte alle Schreiben an den Kurfürsten den Schweden gegen hohe Summen verrathen, so daß Maximilian über vier Wochen ohne Nachricht über seine Armee war. Göß ließ seinen Secretär aufknüpfen und ordnete den Feldzeugmeister Grafen v. d. Wahl mit einem Corps von 6000 Mann

nach Hessen ab um die Hauptstadt zu besetzen. Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt wendete sich an den Kaiser, um als nächster Agnat das Nachbarland in seinen Besitz zu bekommen. Da schloß Amalie Elisabeth durch Vermittlung des Herzogs Georg mit Ferdinand III. auf drei Monate Stillstand. Hiemit hatte sie den ersten Sturm beschworen und Zeit zu neuen politischen Ränken gewonnen; zunächst richtete sie ihren Blick auf die französischen Waffen.*

Die Franzosen waren auch in diesem Feldzuge vom Kriegsglücke nicht begünstigt. Veltlin ging verloren; dort stand der Herzog von Rohan mit schweizer Söldlingen aus Graubünden. Als die Graubündner keinen Sold mehr erhielten und erkannten, daß ihnen Richelieu nicht den Besitz Veltlins einräumen werde, so empörten sie sich und zwangen den Herzog das Land zu verlassen. Hierauf unterhandelten sie mit dem spanischen Statthalter in Mailand und der Erzherzogin Claudia in Tyrol; dadurch wurde die österreichisch-spanische Armee für Deutschland frei. Herzog Bernhard war zu gleicher Zeit mit 10,000 Franzosen durch Burgund gezogen und hatte den Herzog von Lothringen an der Saone nach einem blutigen Gefecht zurückgeworfen. Die französischen Gesandten in Deutschland, d'Avoux und Chamont, forderten ihn auf, über den Rhein zu setzen, um dem Marschall Baner, welcher von Gallas und Götz eingeschlossen sei, Luft zu machen. Bernhard machte bei Rheinfelden einen Versuch zum Uebergange; allein die kaiserlichen Wachposten in Vorderösterreich hatten den Anschlag entdeckt und demselben vorgebeugt. Der Herzog suchte durch Täuschung das Ziel zu erreichen: er unterhandelte mit den calvinischen Schweizern, die dem Kaiser und allem Katholischen von innerster Seele abgeneigt waren. Mit Unterstützung derselben sandte er den französischen General v. Hallier mit einem kleinen Corps über Basel nach Deutschland; während die Oesterreicher dorthin abgelenkt wurden, überschritten die Weimarianer bei den Dörfern Rheinau und Wittenweiher zwischen Straßburg und Breisach den Rheinstrom. Kurfürst Maximilian, von dem Anmarsch Bernhards durch den bayerischen Gouverneur zu Heidelberg unterrichtet, befahl dem Feldmarschall-

* Kriegsacten. 1637. Tom. CCLXXII. Jena den 18. Februar; Naumburg den 22. Februar; Risa den 2. 4. April; Kellen bei Meissen den 24. April; Dalwitz den 19. April; München den 20. Mai; Meissen den 25. April; 3. Mai; Eulenburg den 15. 22. Mai; Feldlager bei Wittenberg den 30. 31. Mai; Tom. CCCLII. Feldlager bei Pretsch den 9. Juni; München den 3. Juli 1637.

Lieutenant Weert mit einem fliegenden Corps an den Rhein zu eilen.*

Freiherr von Weert hatte die Belagerung der Festung Ehrenbreitstein während des Winters und Frühlings fortgesetzt. Die Einwohner hatten in der weiten Umgegend alle Habseligkeiten gesammelt und waren mit ihren Hausthieren in feste Städte ausgewandert, um sich und ihr Eigenthum vor dem Drucke und der Plünderungssucht der bayerischen Söldlinge zu sichern. Weert nahm Koblenz zum Hauptquartier und ließ die Festung mit 7000 Mann blockiren, weil der Winter eine regelmäßige Belagerung nicht zuließ. Als er eben die zweite Vermählung mit der Grafentochter Maria Isabella von Spaur aus Tyrol an reich besetzter Tafel und im Kreise muntrer Kriegsgefährten feierte, wurde ihm die Kundschaft überbracht, daß der hessische Oberstlieutenant Dürmenstein mit 2000 Mann auf 150 Wagen den Belagerten Lebensmittel zuführe. Sofort verließ er den Saal, warf sich auf das Pferd und sprengte mit 1000 Reiter an den Rhein. Ungeachtet des schwimmenden Eises setzte er auf schwankenden Schiffen mit tollkühner Todesverachtung über den Fluß. Es war höchste Zeit; die Hessen waren bis eine halbe Stunde nach Ehrenbreitstein gekommen. Die Bayern fielen über sie her und faßten sie an den beiden Flanken; die Hessen sprangen auf ihre Wagen und feuerten mit den Musketen und Canonen auf die Angreifer wie von einer Wagenburg aus. Weert stürzte sich zunächst auf die Geschütze, säbelte die Mannschaft nieder und nahm sie weg. Die einen Schwadronen ließ er gegen die feindlichen Reiter ansprengen die andern auf das Fußvolk eindringen. Das Gefecht wurde immer hitziger; die Hessen wehrten sich von ihren Wagen herab wie angeschossene Panther; allein von allen Seiten umrungen unterlagen sie den geübten Hieben der weertischen Reiter; wenige retteten sich mit ihrem Führer durch die Flucht; die ganze Zufuhr ging verloren. Von den Bayern waren viele Leute und mehrere Stabsofficiere gefallen; Oberst Gehling, der mit tapferm Arme manchen Hessen vom Wagen hinunterstieß, wurde schwer verwundet. Die gemachte Beute kam dem Belagerungscorps erwünscht; denn weit und breit war nirgends mehr Proviant noch Fourage zu finden; der Zustand verschlechterte sich von Woche zu

* Kriegsacten. 1637. Tom. CCCLXIV. Chur den 29. April; Innspruck den 30. April; 13. Mai. Tom. CCCVII. Wien den 5. Mai; Breisach den 16. 30. Mai; Heidelberg den 8. 12. Juni; Tom. CCCIII. München den 27. Juni 1637.

Woche. Der Feldmarschall-Lieutenant konnte nichts mehr unternehmen; wenn seine Reiter sich zu Pferde setzen wollten, sank es zusammen. Seit einem Monate mußten die Thiere mit dem Stroh gefüttert werden, das man von den Hausdächern herunterriß. Die Soldaten scharrten hinter Hecken und in Waldungen den Schnee weg, um einige Graspflänzchen zu suchen. Die Trierer waren den Kaiserlichen wegen der Gefangenhaltung ihres Kurfürsten abhold und entzogen ihnen alle Bedürfnisse; kein Handwerker wollte weder den Oesterreichern noch Bayern selbst um den höchsten Preis Waffen und Munition liefern. Die Unzufriedenheit der Soldaten stieg; die Bande der Subordination lösten sich. Das Regiment Gehling artete in eine förmliche Meuterei aus; die Urheber wurden ergriffen und zwei Mann gerädert und fünf gehenkt; von den übrigen liefen die meisten zu den Holländern über. Die Eroberung der Festung wurde immer schwieriger und weiter verschoben. Die calvinischen Grafen in der Wetterau und im Westerwald unterstützten möglichst die Hessen und Schweden, die von allen Seiten heranstürmten und den Belagerern manchen empfindlichen Schlag beibrachten. Dem listigen Commandanten von Hanau, Jacob Ramsay, von Geburt ein Schottländer, glückte es zwei Schiffe mit Proviant nach Ehrenbreitstein zu bringen, indem er die rothe Freiflagge mit dem burgundischen Kreuze aufhißte und an das Steuerruder verkappte Mönche setzte, so daß die Schiffe unbeläſtigt als Fischernachen an Frankfurt und Bingen vorüber in die Festung segelten. Es war für Weert ein schweres Unternehmen, ein beträchtliches holländisches Corps welches zum Entsatz heranrückte zurückzuwerfen; nur die Hoffnung auf Beute trieb die fluchenden Soldaten zum Streite an. In Ehrenbreitstein herrschte noch größere Noth; der aus Hanau gebrachte Vorrath war in Bälde aufgezehrt. Der Festungscommandant Marschall von Bussy vertheidigte seinen Posten mit heldenmüthiger Ausdauer; der Nahrung wegen verminderte er die Besatzung und entließ 500 Mann auf einem Schiffe, welche so ausgehungert waren, daß sie nicht mehr gehen konnten; die Gefangennahme war für sie der einzige Hoffnungsfunke das Leben zu retten; die Bayern theilten mit ihnen ihr Stücklein Brod. Als der Feldmarschall-Lieutenant die Ordonnanz des Kurfürsten an den Rhein erhielt, bombardirte er die Festung ununterbrochen aus allen Geschützen; das Feuer ward nur schwach erwidert; die Franzosen waren völlig entkräftet, die letzte Ratte und die letzte Maus verzehrt. Der Commandant übergab nach anderthalbjähriger Belagerung Ehrenbreitstein; wie lebendige Gerippe

aber dennoch mit kriegerischem Prunke wankten die Franzosen aus der leeren Festung (27. Juni 1637).*

Weert übergab Ehrenbreitstein dem Kurfürsten von Köln, wählte 4000 Mann von den besseren Truppen aus und eilte in Gewaltmärschen mit Zurücklegung von täglich 14 Stunden an den Oberrhein. Bei Wittenweiher traf er auf die Weimarer an Zahl 15,000 Mann auf einer Rheininsel in fester Verschanzung; er faßte sogleich den Entschluß mit seiner kleinen aber muthigen Schaar den Feind um jeden Preis über den Fluß zu jagen. Er ließ sich aus Breisach 5 Geschütze bringen, vertheilte den erbeuteten Wein unter seine Krieger und führte sie mit dem Versprechen eines doppelten Monatsoldes gegen die Schanzen. Von einem furchtbaren Musketenfeuer empfangen klommen die unerschrockenen Bayern an den Brüstungen hinan; auf beiden Seiten focht man nun mit Gewehrkolben und Picken; hunderte bedeckten den blutigen Kampfplatz; viele tapfere Officiere waren gefallen. Da gab der Feldmarschall-Lieutenant das Zeichen zum Rückzug nach Schuttern bei Offenburg in das kinziger Thal, wo er in fester Stellung die Bewegung des Feindes beobachtete und Verstärkung erwartete. Herzog Bernhard erhielt Succurs und traf Anstalt Brücke zu schlagen. Weert schickte an den Kurfürsten Maximilian, Gallas und Götz Eilboten um Eilboten um Hilfe, damit der Feind nicht durch den Schwarzwald breche; mit seinen Soldaten könne er keinen Widerstand leisten, da dieselben in Folge zweijähriger Campirung unter freiem Himmel großentheils erkrankt seien. Nach drei Wochen kam der österreichische Feldzeugmeister Herzog von Savelli mit 200 Mann an, nach einem Monat Graf Isolani mit 2000 Croaten. Bernhard war mit 20,000 Mann an das rechte Ufer übergesetzt, erstürmte das Städtchen Ettenheim und die Burg Mahlberg und schob die Vorhut bis zu der österreichischen Stadt Kentzing vor. Weert brach mit seinem Reiterregiment während der Nacht auf, schlich sich durch die Wälder und war eben im Begriff, die Weimarianer in ihrem Schlafe zu überfallen, als ein Soldat, der als Gefangener von einem Officier zu seinem Diener angenommen worden war, ausriß und dem Feinde den Anzug der Bayern verrieth. Weert steckte die Stadt in

* Acten des 30jährigen Krieges. Tom. CCCIII. Hauptquartier Koblenz den 16. 21. Januar; den 5. 21. Februar; den 1. 15. 18. März; Köln den 4. April; Bonn den 10. April; Koblenz den 13. 14. April; Bacherach den 10. April; Bumen den 24. März; 5. April; München den 18. Mai; Hauptquartier Koblenz den 30. Mai; Feldlager Ehrenbreitstein den 23. 27. 29. Juni; München den 20. Juni 1637.

Brand und eilte in sein Lager zurück. Der Herzog rückte mit seiner Macht heran, um den Bayern eine Schlacht zu liefern; allein der Feldmarschall-Lieutenant konnte mit der kleinen Truppenzahl kein Treffen wagen. Dagegen unternahm er noch einmal einen Sturm auf die wittenweiher Schanzen, als er hörte, daß Bernhard zur Eroberung Markolsheims mit einigen Compagnien abgezogen sei. Die schwächeren Befestigungswerke an der Elz wurden von den Bayern erstürmt; an der Hauptschanze aber, dem eigentlichen Brückenkopf, entspann sich ein hartnäckiger Kampf. Bernhard eilte schleunigst herbei und warf den anstürmenden Bayern ein mörderisches Geschützfeuer entgegen. Diese wichen; da drang Weert tollkühn vor, um die Seinigen zu ermuthigen, als ihm ein feindlicher Dragoner eine Pistolenkugel in den Hals schoß. Dennoch kämpfte er fort und erst das Dunkel der Nacht schloß das blutige Gefecht. „Die Kugel, berichtete er an Maximilian, sitzet noch in der Wunden, welche sich zuruck unter das Ohr hineingeschlagen, also daß ich noch nit wissen kann, wie es mir gehen wird." Ende October rückten 6000 Bayern unter dem muthvollen Obersten Grafen Ferdinand Lorenz von Wartenberg heran, aus dem Westerwald vom Feldmarschall Götz abgesandt. Bernhard hatte durch die wiederholten Angriffe Weerts große Verluste erlitten und sich überzeugt, daß der französische Soldat dem deutschen Landsknecht nicht gewachsen sei; er ging über den Rhein nach Hochburgund zurück und hinterließ zur Behauptung der Rheinschanzen eine Abtheilung Franzosen. Nach Paris ließ er melden, daß er die Bayern vollständig aufgerieben hätte, um den König zu höheren Sold zu bewegen. Freiherr von Weert setzte nach dem Abmarsch des Herzogs, wiewohl noch die Kugel in der brennenden Wunde steckte, bei Breisach mit einigen tausend Bayern über den Rhein und nahm mit stürmender Hand sämmtliche Redouten. Die Franzosen, ohne Kraft und Taktik, warfen die Waffen weg und stäubten voll Schrecken auseinander; es wurden von den Siegern vier Canonen erbeutet und 1000 Soldaten nebst 40 Officieren gefangen. Es nahte der December und Weert führte seine tapfern Regimenter zur Ueberwinterung in den schwäbischen Kreis; Tübingen wählte er sich zum Hauptquartier und reiste zu dem berühmten Arzt Marian in Augsburg um seine schmerzende Wunde zu heilen.*

---

* Kriegsacten. 1637. Tom. CCCVII. München den 27. Juni; den 1. 3. August; Mainz den 27. Juli; Offenburg den 7. August; Feldlager bei Allweiher

Die Franzosen waren Ende 1637 über die deutsche Grenze zurückgedrängt, das ganze Rheingebiet den kaiserlichen Waffen unterworfen. Der Rest der geschlagenen Hessen hatte sich bis an die äußerste Grenze Ostfrieslands geflüchtet. Marschall Baner hatte sich aus Sachsen nördlich nach Pommern zurückgezogen, als Gallas mit den Oesterreichern und der vereinigten Reichsarmee gegen Torgau anrückte. Schon stand Baner in Gefahr, von seinen zahlreichen Feinden überwältigt zu werden, als er mit strategischer List den kaiserlichen Feldherrn durch einen Scheinmarsch nach Polen täuschte, plötzlich die Oder überschritt und sich bei Schwedt mit dem General Hermann Wrangel verband. Gallas folgte den Schweden und warf sie bis an die Küsten der Ostsee zurück; nur wenige feste Plätze blieben in ihrer Gewalt. Die gänzliche Verödung Pommerns hielt den Generallieutenant an weiterem Vorrücken ab. Der schwedische Reichstag zu Stockholm dachte sehr ernstlich daran, mit einer Geldentschädigung und zur Versicherung derselben mit dem einstweiligen Besitz eines Seeplatzes sich zu begnügen. Die römische Curie schickte den Cardinal Ginetti auf Antrag des Kaisers und des deutschen Kurfürstenrathes nach Köln, um einen allgemeinen Frieden zu Stande zu bringen. Richelieu verlangte einen Waffenstillstand auf zehn Jahre um größere Rüstungen treffen zu können; die Kurfürsten drangen auf Räumung Lothringens, des Elsasses und selbst der Bisthümer Metz, Toul und Verdun. Der Premierminister wollte während des Stillstandes im Besitze dieser Eroberungen bleiben; dazu konnten sich weder Kaiser noch Reich entschließen. Ferdinand wollte zu Hamburg mit den Schweden allein unterhandeln und sie von den Franzosen trennen; allein Richelieu kam ihm zuvor und hielt den Staatskanzler Oxenstjerna zurück. Die Rüstungen begannen auf beiden Seiten; der Bund zwischen Frankreich und Schweden wurde auf weitere drei Jahre erneuert.*

den 8. August; bei Schuttern den 12. 20. 29. August; Hauptquartier Friesenheim den 1. 3. 6. 7. September; Offenburg den 17. 22. 24. September; Straßburg den 22. September; Offenburg den 4. 10. 19. October; Feldlager bei Rheinau den 3. November; Offenburg den 18. 30. November; Tübingen den 12. December 1637.

* Acten des 30jährigen Krieges 1637. Tom. CCCXVI. München den 6. 12. September; Sandau den 19. September; Wien den 28. August; Berlin den 11. September; Hildesheim den 26. Juli; den 5. October; Hamm den 15. October: Hauptquartier Blomberg den 12. November; Helmershausen den 5. 6. November; Rinteln den 28. November; Dortmundt den 18. December. Tom. CCCLXVIII. Wien den 14. November; Köln den 1. December 1637. Tom. CCCLXXXVII. Hamburg den 6. März 1638.

Maximilian I. war mit dem beendigten Feldzug sehr unzufrieden, da er planlos begonnen und ebenso planlos ausgeführt worden war. Um im nächsten Jahr einen bessern Erfolg zu erzielen, ließ er dem kaiserlichen Hofkriegsrath einen wohldurchdachten Entwurf überreichen: die ganze Grenze dem Rhein entlang sei sofort mit einzelnen, stets marschbereiten Corps zu sichern und die ganze Armee in kürzester Zeit auszurüsten, damit die Feinde nicht zuviel Zeit zur Verstärkung gewinnen. Der Kriegsschauplatz müsse nach Frankreich verlegt werden, weil die Soldaten in Deutschland nicht ernährt werden können. Nach Madrid schickte er einen außerordentlichen Gesandten, um den König Philipp aufzufordern, daß eine spanische Armee die Pyrenäen überschreite und durch eine Diversion nach dem südlichen Frankreich die Franzosen vom Rhein ferne halte; gegen die Holländer solle er nur ein kleines Corps zur Defensive ins Feld stellen. Dem Grafen Gallas übertrug Maximilian die Aufgabe, mit den Sachsen, Brandenburgern und einer österreichischen Abtheilung den Schweden und Hessen die Spitze zu bieten, während die Bayern, Lothringer und die übrigen Oesterreicher zugleich mit den Spaniern in Frankreich einfallen. Das meiste Gewicht legte er auf die Verpflegung der Armee; denn den größten Schlag werde jene Partei führen, welche die best verpflegten Soldaten besitze. Deßhalb drang er in den spanischen König, vor allem die Lebensmittel in der Schweiz aufzukaufen, ehe ihm die Franzosen zuvorkommen. Die österreichischen Minister ermahnte er, aus Ungarn Getreide während des Winters an die Armee abzuliefern. Der größte Theil Deutschlands war so verwüstet und verödet, daß die Soldaten in ihren leeren Quartieren von dem Fleische gefallener Pferde und von Eicheln sich nährten oder nach hunderten zum Feinde übergingen, um den peinlichen Hunger zu stillen. Es ereignete sich nicht selten, daß sich die Soldaten wegen eines Stück Brodes einander erschossen. Kam Getreide im Lager an, so mußten es die Obersten beim Ausmarsch wegen Mangel an Transportpferden verkaufen; den Erlös vertheilten sie an die Soldaten, für sich behielten sie den Löwenantheil. Bei schlechter Verpflegung war in keinem Regiment Mannszucht zu halten; die Soldaten mußten in weitester Entfernung vom Commandanten einquartiert werden und nahmen mit ihren zahllosen Weibern und Kindern von allem Besitz was sie in den Häusern vorfanden. Diese unglückseligen Zustände stellte Maximilian nach den Berichten seiner Generalkriegscommissäre dem Kaiser mit theilnahmsvollen Worten dar: „Den unglücklichsten Leuten liegt mit der Einquartierung eine solche

Last ob, daß sie dieselbe, auch wenn sie nichts erlitten hätten, nicht aushalten können. Dahero bitten diese noch vorhandenen wenigen, armen und bedrängten Unterthanen um die Remedirung mit solchen kläglichen Umständen, daß es einen Stein erbarmen muß, mit Anhang, daß man sie in dem rauhen Winter mit ihren kleinen armen Kindern nur in ihrem Hüttlein verbleiben und zur Erhaltung ihres Lebens Eicheln genießen lassen und nit durch diese große unaussprechliche Bedrangnuß von Haus und Hof jagen oder verursachen wolle, daß sie elender als das Gewilde in dem Schnee und Wald liegen und sammt ihren Kindlein vor Frost und Hunger erbärmlich und unmenschlich sterben und verderben müssen. Dahero hab ich meiner obliegenden Pflicht und Schuldigkeit nach nit umgehen künnen, Eurer kaiserl. Majestät diese elenden und weitaussehenden Sachen und Bedrangnussen bei eigenem Courier nochmalen in Gehorsamb zu berichten und zu bitten, Sie geruhen mit Verordnung der gebetenen ergiebigen Quartiererweiterung fürdersambist ins Mittel zu kommen.... Der mehrere Theil der Reiterei geht zu Fuß; die armen Soldaten seind durchgehend ganz arm, bloß, nackend, ausgemattet, erhungert und dergestalt zugerichtet, daß mit ihnen billig Commiseration zu haben und ihnen ergiebige Refrechements höchst von Nöthen ist, wannen man anderst von ihnen auf konftigen Frühling weiteres einen Dienst getröſten will."*

Maximilian I. benützte die winterliche Waffenruhe die bayerische Reichsarmee bis auf 15,000 Mann in vollständige Marschbereitschaft zu setzen: es wurden Pferde und Lebensmittel gekauft, die Lücken in den Regimentern durch Werbungen ausgefüllt und ein neues Reiterregiment ausgerüstet. Die Kosten übernahm er zum großen Theil selbst, da viele Reichsstände im bayerischen, schwäbischen und fränkischen Kreis in ihrer Verarmung keine Kriegssteuer leisten konnten. Die Steuerkraft der bayerischen Unterthanen wurde von dem Kurfürsten bis zu einer drückenden Höhe angespannt; er hatte sich zum Grundsatz gemacht, mit großen Geldopfern eine tüchtige Armee zu schaffen und mit derselben die Grenzen des Landes zu schützen, damit die Einwohner unbeläſtigt dem ausgedehnten Feldbau obliegen und durch die

* Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte 1638. München den 7. 19. Januar; den 12. Februar; Wien den 20. Januar; den 25. Februar. Reichsarchiv. Acten des dreißigjährigen Krieges 1638. Tom. CCCLXXX. München den 6. 28. Januar; Wien den 5. 25. Januar 1638. Tom. CCCLXIV. München den 27. December; Wien den 31. December 1637.

damals hochstehenden Getreidepreise Vermögen sich erwerben konnten. Deßhalb erkräftigte sich Bayern als ackerbautreibender Staat nach wenigen Jahren von den Wunden, die ihm der Krieg geschlagen und die Festungsmagazine füllten sich bei einer gesegneten Ernte mit reichlichen Vorräthen. In Oesterreich geschahen langsam und allmählich die Vorbereitungen zum künftigen Feldzug. Die einzelnen Regimenter, von denen jedes gegen 3000 Mann umfaßte, waren mehr als um Zweidrittel zusammengeschmolzen. Der frühere Stand der Officiere blieb, obwohl er hohe Summen forderte; die überzähligen Heerführer wollte man nicht entlassen, da sie in den Dienst der Franzosen oder Schweden getreten wären, von welchen die Veteranen mit erhöhtem Solde aufgenommen wurden. Der kaiserliche Hofkriegsrath wollte eben nach langer Verschleppung die Festungen am Oberrhein mit Munition und Proviant versehen, als aus dem Elsaß der Ruf herüberscholl, daß der Feind die Grenze Deutschlands überschritten habe.*

Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar hatte den Soldvertrag mit dem französischen König erneuert, stets von der Absicht beseelt, die frühere Größe seines Hauses, welche sein Urgroßvater Johann Friedrich im Kampfe gegen Kaiser Karl V. verloren, wiederzuerkämpfen. Als Gustav Adolph Deutschland mit Krieg überzog, schloß er sich an den nordischen König an, nahm in der Nähe der alten väterlichen Lande die Bisthümer Würzburg und Bamberg in Besitz und richtete sich als Herzog von Franken ein. Die Schlacht bei Nördlingen zertrümmerte sein neues Herzogthum; er nahm von Frankreich Subsidien und ließ sich die Landgrafschaft Elsaß zusagen. Die Rache gegen das Haus Habsburg, welches seine Dynastie geschmälert, führte ihn so weit, daß er keine Scheu trug, das blutige Schwert mit fremdem Gold verrätherisch gegen sein deutsches Vaterland zu ziehen. Niemand durfte es wagen, ihn an die Pflichten gegen sein Vaterland zu erinnern; seine verwerfliche Handlungsweise glaubte er durch die verkehrte Ansicht zu rechtfertigen, daß er nicht gegen das Reich sondern gegen den Kaiser kämpfe, ohne zu bedenken, daß er die Glieder dem Verderben entgegenführe, wenn er das Haupt verwunde. Außerdem war Bernhard ein sehr eifriger Protestant; zweimal täglich hielt er Betstunden, wählte Bibelstellen zum Feldgeschrei und tröstete die sterbenden Sol-

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges 1638. Tom. CCCLXXX. Bayerische Gesandtschaftsberichte Wien den 21. Februar; Preßburg den 30. Januar; den 1. Februar; München den 16. Februar; Breisach den 28. Januar 1638.

daten mit Stellen der hl. Schrift. An Feldherrntalent überragte er alle gleichzeitigen Generäle; seine Kriegsweise war den Feind zu überraschen, wo und wann er es nicht erwartete; die französischen Gelder gewährten ihm die Mittel, ein Armeecorps von 8000 deutschen Veteranen zu bilden. Unterstützt von den calvinischen Eidgenossen marschirte er Anfang Februar 1638, als es niemand in Deutschland ahnte, durch den Canton Basel und ging bei Rheinfelden über den Rhein. Zur Versicherung der Ufer war durch den österreichischen Hofkriegsrath trotz der Warnungen des bayerischen Kurfürsten nichts geschehen. Die festen Plätze waren nur mit wenigen Compagnien und noch weniger Munition versehen. Der Commandant der wichtigen Festung Breisach, Feldzeugmeister Freiherr von Reinach, zog aus allen umliegenden Städten die Garnisonen an sich und stellte dadurch dieselben dem Feinde preis. Bernhard stand bereits in Vorderösterreich, während man in Wien nicht einmal den nöthigen Kriegsbedarf bereit gemacht hatte. „Warum, richtete Maximilian an den Kaiser die tadelnde Frage, hat man meinem Rath nicht nachgefolgt und den Oberrhein ohne Defendirung gelassen, also daß der Weimarer ohne Hindernuß den Fluß überschreiten und in der ganzen Umgegend alle Rinder und Lebensmittel ausplündern kunnte". Mit schwerer Beschuldigung deckte er unverholen die verwerfliche Wirthschaft seiner Minister auf und schloß mit den Worten: „Ich kunnt nit länger mehr stillschweigen, sondern mußt Eurer Majestät der Sachen Bewandtnuß in Gehorsamb berichten, nicht zweifelnd, Dieselben werden Dero bekanntem rühmlichen Eifer nach zu fürdersambister Remedirung der unterschiedlichen großen Mängel die gewisseste Verfügung zu thun geruhen."*

Der Herzog von Sachsen-Weimar richtete seinen ersten Angriff gegen die feste Stadt Rheinfelden, um sich den Uebergang über den Rhein zu sichern. Kaum hatte er die Batterien vollendet, als er die Stadt mit so gewaltigem Feuer beschoß, daß die Thürme und Mauern wankten; dennoch ergab sich die Besatzung nicht. Bernhard legte Minen; mit entsetzlichem Donner explodirten sie; der südliche und westliche Thurm waren zertrümmert; die Mauern stürzten zusammen und 400 Mann flogen in die Luft. Schon rückten die Weimarer in den Laufgraben zum Sturm vor, als der bayerische Feldmarschall-Lieute-

* Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. Paris den 3. 7. Januar; Basel den 21. 25. Januar; Reichsarchiv. Kriegsacten Tom. CCCCII. Hauptquartier Tübingen den 10. 11. 15. Februar; Freiburg den 14. Februar; Tom. CCCLXXX. München den 25. Februar; den 4. 5. März 1638.

nant Weert (28. Februar 1638) mit einem eiligst zusammengerafften Armeecorps von 7000 Mann über Villingen herbeieilte, das feindliche Hauptquartier im Kloster Bücken überfiel und die dort gelegenen Dragoner zersprengte. Bernhard stellte sofort seine Truppen in 2 Schlachtcolonnen und übertrug den rechten Flügel dem General Taubadl; er selbst commandirte den linken. Als Weert mit dem Herzog von Savelli auf Schußweite heranrückte, sprengte Taubadl mit den tapfern Reitern des Grafen Nassau so ungestüm auf die Bayern und österreichischen Croaten an, daß diese zurückprallend in den angrenzenden Wald wichen, um sich wiederzusammeln; sie hatten einen viertägigen Eilmarsch zurückgelegt und waren sehr erschöpft. Oberst Freiherr von Lerchenfeldt warf sich zuerst in die Flucht, von Taubadl hitzig verfolgt. Savelli hatte inzwischen mit General Sperreuter den linken Flügel unter Bernhard bis Bücken geworfen und einige Canonen und Fahnen erbeutet. Die Cuirassiere sprengten auf den Wild- und Rheingrafen Johann Philipp ein und da er sich nicht ergeben wollte, so wurde er sammt seinen Adjutanten niedergehauen. An den Mauern des Klosters sammelte Bernhard seine fliehenden Truppen; die Oesterreicher stürzten sich anstatt auf den geschlagenen Feind auf die Bagage. Während der Plünderung kam Taubadl siegend mit dem rechten Flügel wieder auf der Wahlstatt an, griff die ungeordneten Oesterreicher an und nahm ihnen die eroberten Geschütze wieder ab. Auch Weert ordnete seine Schaaren wieder und führte sie abermals in den Kampf. Auf beiden Seiten wurde das Gefecht mit heißer Erbitterung erneuert; die Generäle drangen mit blutigem Schwerte selbst aufeinander ein. Weert schoß dem Grafen von Nassau den Hut vom Kopfe weg; Nassau streifte seinen Gegner an der Wange. Der Herzog von Rohan, welcher als Freiwilliger mitfocht, ward von einem bayerischen Dragoner gefangen, jedoch von seinem Adjutanten wieder herausgehauen. Einige kühne Croaten drangen mit zermalmenden Hieben auf den Herzog von Weimar vor, angetrieben von der Begierde mit dem Fange desselben ein hohes Lösegeld sich zu erwerben. Schon war Bernhard in ihrer Gewalt, als sie plötzlich ein sehr schönes Pferd frei auf dem Schlachtfeld einherlaufen sahen. Aus Hab- und Neidsucht vergaßen sie den hohen Gefangenen und galoppirten dem Pferde nach. Bernhard benützte den Augenblick, durchbohrte den ihn allein bewachenden Croaten und rang sich wieder los. Die bayerischen Dragoner hielten den weimarischen Brigaden muthigen Widerstand; unerschütterlich schwangen die österreichischen Cuirassiere besonders das

Regiment Lamboy und Billeck ihre gewuchtigen Schwerter; allein das Fußvolk war durch die ununterbrochenen Gewaltmärsche zu sehr entkräftet, um die Cavallerieangriffe mit Erfolg unterstützen zu können; zudem waren die Kaiserlichen ohne Geschütze und litten namentlich durch das feindliche Canonenfeuer. Als die Nacht die blutigen Gefilde zu umschleiern begann, brach Weert den Kampf ab; er zog sich nach Rheinfelden zurück und versah die Festung mit Verstärkung und Vorrath. Das Treffen endete unentschieden; doch hatten die Kaiserlichen ihren Zweck erreicht, da die Stadt entsetzt war. Bernhard hatte gleichfalls zu viel Mannschaft und besonders höhere Officiere eingebüßt, als daß er seinen Gegner verfolgen konnte; er ging nach Laufenburg zurück, um jene Abtheilungen, welche er jenseits des Rhein zur Sicherung der Uebergänge detachirt hatte, aufzunehmen und nach ihrer Verbindung zur Offensive überzugehen.*

Savelli vertheilte die österreichischen Regimenter in die umliegenden Ortschaften bei Rheinfelden; Weert hatte beantragt mit dem ganzen Kriegsvolk in den Schwarzwald zu ziehen, bis die Soldaten sich erfrischt hätten und das angekündigte Verstärkungscorps unter dem kaiserlichen Generalwachtmeister Grafen Fritz v. Fürstenberg eingetroffen sei. Savelli verwarf aus thörichtem Hochmuth den klugen Rath. Herzog Bernhard erfuhr durch Spione und aufgefangene Briefe von dem Anmarsche Fürstenbergs; er wendete sich sogleich dem Schwarzwalde zu, um die Kaiserlichen durch eine Scheinbewegung zu täuschen. Weert und Savelli überließen sich einer sorgenvollen Ruhe und zogen alle Vorposten ein, in der Meinung, daß sich auch die Weimarianer eine Rast gönnen werden. Weert wollte eben ein Detachement nach Breisach um schwere Geschütze zur Belagerung Laufenburgs abordnen, als Bernhard plötzlich aus den Waldungen über Bücken hervorbrach und die Cantonnements der Kaiserlichen überfiel (3. März 1638). Furcht und Bestürzung verbreiteten sich durch alle Quartiere der Bayern und Oesterreicher; von der Ankunft Fürstenbergs war noch keine Nachricht eingelaufen. Weert und Savelli eilten aus ihrem Quartier zu Rheinfelden und rafften die zerstreuten Truppen, gegen 6000 Mann, zusammen: sie nahmen am rechten Rheinufer nächst der Festung Stellung hinter einem tiefen Graben, welchen sie mit einer

* Kriegsacten. Tom. CCCCII. Feldlager bei Rheinfelden den 28. Februar; den 1. März; Tom. CCCVII. Breisach den 3. 4. März; Tom. CCCLXXX. Bericht Savellis an den Kaiser. Rheinfelden den 2. März. Fasc. LV. Relation Rheinfelden den 1. März 1638.

Abtheilung Musketieren besetzten; hinter demselben reihten sie den Großtheil der Armee, deren rechte Flanke durch Rheinfelden und das linke Rheinufer so wie durch eine Batterie von 3 Canonen und die linke Flanke durch einen von dem Infanterieregiment Wahl besetzten Wald bei dem Dorfe Nollingen gedeckt waren. Bernhard führte seine gut gegliederten 8000 Mann starken Truppen in zwei Colonnen von Bücken gegen Rheinfelden vor und befahl dem Oberstlieutenant Keller mit einer halben Brigade die feindliche Vorhut und Batterie anzugreifen. Keller stieß in einem kleinen Wäldchen auf die kaiserliche Avantgarde und schlug sie auf die Hauptarmee zurück; sodann stürmte er gegen die Batterie und nahm sie nach einem kurzen Gefecht, als Savelli noch mit der Aufstellung seines rechten Flügels beschäftigt war. Als die Weimarianer in Schlachtordnung aufmarschirt waren, ließ Bernhard nach einem neuen Manöver die ganze Artillerie mit 12 Geschützen vorrücken und abfeuern; nach der ersten Salve ließ er wieder weiter vorrücken und abfeuern; bei der dritten Salve rückte er bis auf Pistolenschußweite gegen die verblüfften Kaiserlichen vor und schmetterte ganze Reihen nieder, so daß das gesammte erste Treffen erschüttert war. Bernhard gab dem General Taubadl Befehl, mit dem rechten Flügel die ihm gegenüberstehende Reiterei der Bayern unter Weert anzugreifen und den nollinger Wald zu säubern; vom Centrum ließ er 4 Brigaden gegen den Graben vorgehen. Oberst Bodenstein führte die erste Brigade vor, wurde aber von den Kaiserlichen mit einem so mörderischen Musketenfeuer empfangen, daß das erste Glied zusammenstürzte und die nachfolgenden scheu zurückwichen. Bodenstein sprang vom Pferde, stellte sich an die Spitze seines Regimentes und sprang als der erste in den Graben; muthig folgten ihm die Seinigen. Von mehreren Kugeln durchbohrt sank der kühne Oberst todt nieder. Wüthend entbrannte nun das Handgemenge; bald füllten die Weimarianer den Graben und erschlugen die Kaiserlichen; schon setzten 2 Brigaden über denselben und rückten gegen das feindliche Centrum vor, welches nur mit wenigem Fußvolk besetzt war. Generalwachtmeister Sperreuter führte die 2 Brigaden des ersten Treffens den Feinden entgegen; allein seine Soldaten wurden völlig entmuthigt, als sie den Graben verloren sahen. Schon nach der ersten Salve kehrten sie um und flohen auf das zweite Treffen zurück, welches unter dem Generalwachtmeister Freiherrn v. Enkefort aus Cavallerie formirt war. Durch die panische Flucht brachten sie auch die Reiterei in Unordnung und vergebens suchte Enkefort seine

Schwadronen gegen die anrückenden Weimarianer zum Angriff zu ordnen.*

Als Bernhard das Centrum der Kaiserlichen in voller Auflösung begriffen sah, ging er mit dem linken Flügel gegen Savelli vor. Die Kaiserlichen waren durch den raschen Verlust ihrer Batterie und das Weichen ihrer Mitte demoralisirt; nach einem kurzen Gefecht wurden sie zurückgeschlagen. Feldzeugmeister Savelli floh mit den aufgelösten Schwadronen nach der Straße von Breisach; bei Warnbach wurde er von den Weimarianern eingeholt; er stellte sich mit seiner Leibgarde zur Wehre, wurde jedoch von den zahlreichen Feinden überwältigt und gefangen. Enkefort war mit den Trümmern seiner zersprengten Reiterregimenter hinter das umwaldete Dörfchen Tegerfelden geflohen, wurde aber von den verfolgenden Brigaden umzingelt und sammt einem großen Theil seiner Reiterei gefangen genommen. Während dessen hatten die bayerischen Cuirassiere und Dragoner, angefeuert durch die persönliche Tapferkeit Weerts, mit unerschütterlichem Muthe gekämpft; lange schwankte der Sieg, bis das Centrum geschlagen war und eine weimarianische Brigade den Bayern in die rechte Flanke fiel. Nun löste sich der ganze Flügel auf; Oberst Wolf galoppirte mit seinem Dragonerregimente nach Rheinfelden; allein er wurde noch auf der Brücke von den nachsprengenden Feinden erreicht, die letzte Schwadron niedergehauen und die vordern sammt dem Obersten gefangen. Weert zog sich mit seinem Regimente zu Fuß, als ihm sein Pferd unter dem Leibe erschossen worden war, fechtend nach dem nollinger Walde zum Regiment Wahl zurück. General Taubadl drang ihm mit der ganzen Reiterei nach und befahl dem Oberstlieutenant Löwenstein mit 3 Schwadronen die Ausgänge der Waldung auf der rechten und Rückseite zu besetzen. Hier kam es zum letzten fürchterlichen Kampfe; umrungen von einer zahlreichen Reiterschaar waren alle Bayern entschlossen mit ihrem Führer bis zum letzten Mann zu sterben. Die Zahl der tapfern Reiter schmolz unter den Hieben der dichten Schwadronen Taubadls zusammen; Weert, an dessen Seite sein unerschrockener Bruder, Oberstwachtmeister Anton v. Weert focht, schwang noch immer mit bewunderter Kraft das erprobte Schwert; der Saum des Waldes war weithin mit dem Blute der Gefallenen getränkt. Nur wenige von den Treuen waren mehr um ihre Fahne

* Schlachtenberichte. Tom. CCCLXXX. Rheinfelden und Nollingen den 3. 4. März. Fasc. LI. Relation über die Schlacht bei Rheinfelden den 3. März 1638.

und ihren Führer geschaart, als ein Rittmeister des Regimentes Nassau die Verhaue durchbrach und zu Fuß den Bayern in den Rücken fiel. Die beiden Weert rangen todesmuthig mit den Angreifern, bis ihr Arm gelähmt war; völlig entkräftet übergaben sie ihren Degen dem Grafen von Nassau.*

In dem zweiten Treffen bei Rheinfelden, das nur 3 Stunden währte, war das ganze kaiserliche Armeecorps entweder erschlagen oder gefangen; alle Generäle, die meisten Obersten und Officiere waren in der Gewalt der Feinde. Der Herzog von Savelli wurde nach Laufenburg escortirt; es ward ihm von dem weimarischen Herzog freie Haft gewährt, da er sein fürstliches Ehrenwort, nicht zu entfliehen, verpfändete. Savelli bekümmerte sich nichts um den Ehrenpunct: er bestach die Wachen und entfloh im Mönchshabit über Constanz nach Heilbronn. Bernhard setzte zornentbrannt in Laufenburg ein Kriegsgericht nieder; da die Theilnehmer nicht ermittelt werden konnten, so ließ er aus blinder Rachsucht einen Lieutenant und einen Wachtmeister, einen Priester und einen Bürger nebst einer Frau nur auf Verdacht henken. Freiherr v. Weert wurde um so strenger überwacht, jedoch von Bernhard zur Tafel geladen. Es war für ihn ein unerträglicher Moment, als Gefangener bei einem verhaßten Gegner zu Tische zu sitzen, den er offen einen Verräther des deutschen Reiches genannt. Cardinal Richelieu forderte den gefangenen Feldmarschall-Lieutenant, der noch vor kurzem der Schrecken von ganz Frankreich war, zu sich nach Paris. Der Herzog wußte, daß man mit Weert der pariser Bevölkerung wie einst zu Rom mit den besiegten Königen des Orients einen Triumphzug bereiten wollte. Es war für ihn ein schwerer Entschluß, den Franzosen den Genuß eines Sieges zu überlassen, den er allein ohne einen einzigen Franzosen erfochten. Allein der Sachse hatte sich mit dem französischen Cabinet schon zu tief verwickelt, als daß er selbständig handeln konnte; er gab den Gefangenen hin mit der innern Befriedigung, dadurch an ihm die Anklage des Verrathes rächen zu können. Weert tobte vor Wuth, als er seine Ablieferung nach Paris vernahm; vergeblich flehte seine Gemahlin, den Gatten auf deutschem Boden in Gewahrsam zu halten. In Gemeinschaft mit Enkefort reiste er unter einer Bedeckung von 800 Mann

---

* Kriegsberichte. Tom. CCCLXXX. Schlacht bei Rollingen, bei Rheinfelden den 3. März. Breisach den 4. März. Tom. CCCVII. Schlacht bei Rheinfelden Basel den 5. 6. März. Fasc. LII. Relation über die Schlacht am 3. März 1638.

nach Paris; in jeder Stadt wurde er mit großem Staunen aber auch mit eben so großer Ehrenbezeigung empfangen; die Franzosen schätzten auch an dem Feinde die Tapferkeit. Das Gefängniß wurde ihm im Wäldchen von Vincennes angewiesen und später ihm auf sein Ehrenwort zu Paris eine freie Haft gewährt. In der Hauptstadt ward ihm der Zutritt zu den höchsten Kreisen geöffnet; an dem Grafen v. Gronsfeldt fand er einen alten und biedern Feld- und Schlachtgenossen; er wurde oft zu Gastmälern und theatralischen Unterhaltungen eingeladen. Seine Gattin Maria Isabella, welche mit innigster Liebe und Treue an ihm hing, wanderte zu dem Kurfürsten von Bayern, dem Kaiser und dem Cardinalinfanten und bestürmte sie mit Bitten, die Befreiung „ihres herzliebsten Ehewirthes" zu erwirken. Maximilian I. schrieb seinem Feldmarschall-Lieutenant die tröstenden Worte: „In Ansehung deiner geleisten tapfern Dienst lassen Wir Uns deine Erledigung hiefüro wie bishero nit allein eifrig angelegen sein, sondern werden auch interim zugleich selbst nachdenken, wie solch deine Erledigung zu befürdern und in eheiste Richtigkeit zu bringen sei."*

Der Herzog von Sachsen-Weimar nahm ohne Kampf Rheinfelden und Freiburg, da die Besatzungen jede Hoffnung auf Entsatz aufgegeben hatten. Taubadl marschirte mit einer Abtheilung nach Hünningen, wo eine feste Schanze die Verbindung Breisachs mit der Schweiz sicherte; der Commandant verließ die Schanze, als sich die Weimarianer näherten. Bernhard zog mit der Hauptarmee gegen die Festung Breisach, den Schlüssel zum ganzen schwäbischen Kreis. Hier commandirte der tapfere und kluge Feldzeugmeister Freiherr Heinrich v. Reinach, welcher mehrere Eilboten nach München und Wien um eiligste Hilfe absandte, als der französische General Graf Guebriant mit Verstärkungstruppen durch Lothringen sich dem Rhein näherte. Der österreichische Generalwachtmeister Graf v. Fürstenberg war währenddessen mit 3 Regimentern nebst Geschützen und Munition im Schwarzwald ohne irgend eine topographische Kenntniß herumgeirrt und kam nach Rheinfelden, als die Stadt bereits vom Feinde besetzt war und Herzog Bernhard schon vor Breisach stand. Maximilian I. war erstaunt, daß der Hofkriegsrath zu Wien einem so unfähigen Officier ein selbständiges Commando übertragen habe. „Es ist notorium,"

---

* Kriegsacten. 1638. Tom. CCCCII. Schlachtberichte Rheinfelden den 3. 4. März; Laufenburg den 6. 9. März; Paris den 12. 17. März; München den 26. Juni; Pfarrkirchen den 9. October; Tom. CCCVII. Breisach den 5. 7. März 1638.

beklagte er, „und Eurer Majestät selbst bekannt, daß dieser Graf v. Fürstenberg im Hirn nit hat, ein Generalcommando zu führen.“ Dem Feldmarschall Götz übersandte er den Befehl, die wichtigsten Plätze in Westphalen zu besetzen und mit dem Gros des bayerischen Heeres durch Franken nach Schwaben zu ziehen, um Bayern zu decken, wenn etwa ein weimarianisches Corps gegen die Iller vorbrechen sollte. Den Herzog von Lothringen forderte er auf, mit seinem Corps von Burgund am linken Rheinufer gegen die Franzosen unter Guebriant herabzurücken und gemeinsam mit den Bayern gegen den Feind zu operiren. Mit 12,000 Mann und einem unübersehbaren Troß von Weibern und Kindern der Soldaten so wie zahlreichem Marketendervolk marschirte Götz über Tübingen in die Schluchten des Schwarzwaldes, durch das kinziger Thal gegen Gengenbach und Offenburg, wo er die Oesterreicher unter Fürstenberg an sich zog. Es gelang dem Feldmarschall durch einige Schwadronen Croaten Verstärkung und 500 Säcke Mehl in die Festung Breisach zu bringen, als sich Bernhard auf Neuenburg zurückzog, um vom Rhein nicht abgeschnitten zu werden. Götz ging nach Drusenheim zurück, um sich dem lothringer Herzog zu nähern. Indessen kam auch der Herzog von Savelli mit österreichischem Succurs an, so daß die Armee des Feldmarschalls auf 20,000 Mann stieg. Savelli wurde von den bayerischen Officieren, besonders von Götz und dem Feldzeugmeister v. d. Wahl, wegen seines Wortbruches mit unwilliger Verachtung empfangen und behandelt; man fand es unbegreiflich, daß der Kaiser den allgemein verhaßten Wälschen ungeachtet seines Vergehens noch in seinem Dienste behielt. Der Herzog war wie viele andere eine Creatur der wiener Hofcamarilla und ein unfähiger, verderblicher Officier. Savelli suchte sich gegen Götz zu rächen, indem er jeder Ordre des Oberbefehlhabers zuwiderhandelte, die Oesterreicher gegen die Bayern aufhetzte und den schwäbischen Reichsstädten befahl, keinen Bayer ins Quartier zu nehmen. Maximilian war hierüber sehr ungehalten und stellte beim Kaiser eine ernste Klage: „Ich geleb der ungezweifelten Hoffnung, Eure Majestät werden nit geschehen lassen, daß ich und andre getreue Kurfürsten und Stänb sammt dem ganzen gemeinen Wesen vorsätzlicher Weis in den äußersten Ruin und Extremität gesetzt werden. Auch werden Sie selbst kein Gefallen tragen oder gutheißen, daß ein ausländischer Kriegsofficier im Reich mehr Nachdruck oder Respect haben soll als ein getreuer Kurfürst und Eurer Majestät nahenter Blutsverwandte. Ich kann Eurer Majestät nit verhalten, daß mir

dieses Werk sehr tief und schmerzlich zu Herzen dringet und ich seh dergestalt, wannen nit fürdersambist remedirt wirdet, das grosse hieraus unfehlbar entspringende Unheil vor Augen, dessen ich vor Gott, Eurer Majestät, dem hl. Reich und der Posterität entschuldigt sein will. Ich hoff aber, Dieselben werden es dahin nit kommen lassen, sondern Dero bekannten kaiserlichen löblichen Sorgfalt nach noch in Zeiten wirkliche Remedirung fürnehmen. Und gleichwie sowohl Eure kaiserliche Majestät als auch weiland Dero geehrter Herr Vater höchstseliger Gedächtnuß mein zu Ihro und Ihrem löblichen Haus, auch dem hl. Reich und gemeinem Wesen tragende Treu und Wohlmeinung im Werk vielfältig verspürt und erfahren haben; also werden mir verhoffentlich Eure Majestät gnädigst zutrauen, daß ich die mir anvertraute Kriegsdirection auch jetzt anderst nit als zu Eurer Majestät und des hl. röm. Reichs Wohlfahrt gebrauchen werde." Ferdinand III. sandte den Generalwachtmeister Freiherrn v. Adelzhofen nach München, um den Kurfürsten zu beruhigen, daß dem Herzog von Savelli befohlen werde, sich unbedingt dem Befehle des bayerischen Feldmarschalls zu unterwerfen. Zugleich ließ er ihn erinnern, von welcher Wichtigkeit Breisach für Schwaben und ganz Deutschland sei, so daß Götz diese Festung um jeden Preis retten solle. Maximilian erwiderte dem außerordentlichen Gesandten: über die Wichtigkeit Breisachs bedürfe er keiner Belehrung; er habe den Kaiser und seine Minister vor mehreren Monaten daran erinnert aber leider vergebens. Wenn sich Bernhard mit Guebriant verbinde, sei ganz Schwaben verloren sammt den Festungen. Die Spanier und Lothringer müssen durch einen raschen Einfall in Frankreich die Vereinigung verhindern. Die Erzherzogin Claudia in Innsbruck sei zu ermahnen, daß sie mit ihren Truppen nicht immer hinter den Bergen zurückhalte sondern dieselben auf den Kampfplatz schicke. Die Rathschläge des Kurfürsten wurden für sehr treffend gehalten; allein theils wurden sie aus selbstsüchtigen Nebenabsichten nicht befolgt theils so spät in Ausführung gebracht, daß die Feinde überlegene Vortheile erringen konnten.*

---

* Acten des 30jährigen Krieges. 1638. Tom. CCCXCII. München den 9. März; Dortmundt den 21. März; München den 3. 5. 10. Mai; Hauptquartier bei Zapfenheim unweit Rottweil den 18. Mai; Offenburg den 25. 28. Mai; Breisach den 1. Juni; München den 3. Juni. Tom. CCCLXXX. München den 8. April; Wien den 14. April; München den 14. April; Wien den 17. April. Tom. CCCVII. Instruction des Kaisers an Adelzhofen Wien den 20. April; München den 29. April 1638.

Der Herzog von Weimar hatte indessen Breisach blockirt und mit dem Baue der Laufgraben begonnen. Während der Belagerungsarbeiten ließ er 5 Brandschiffe, von weiß gekleideten Ruderknechten geleitet und mit 1500 Musketieren besetzt, auf dem Rhein von Neuenburg aus gegen Breisach abfahren, um die Festung zu Wasser anzugreifen. Es war tiefe Nacht, als sie gegen die Vorwerke heranschwammen; die Weimarer schossen die Vorposten nieder und ein Theil erstürmte die Schanzen. Der Festungscommandant eilte an die Rheinbastion und richtete die Geschütze gegen die feindlichen Schiffe. Als die ersten Schüsse mehrere Knechte und Musketiere niederstreckten, flohen die gelandeten Soldaten auf die Fahrzeuge zurück und suchten sich im Dunkel der Nacht zu retten. Freiherr von Reinach sandte einen Courier nach dem andern an Feldmarschall Götz um ihm schleunigste Hilfe zu bringen. Bernhard machte einen zweiten Versuch und rüstete die Schiffe mit Sprengwerken und Canonen aus. Als das kleine Geschwader heranfuhr, war die Besatzung zur Abwehr vorbereitet; viele Einwohner traten auf die Zinnen und Brüstungen hinaus, um das neue Manöver zu schauen. Die Weimarer begannen das Bombardement gegen den Brückenkopf mit einem erschütternden Donner; die Oesterreicher erwiderten mit gleicher Gewalt; allein die Geschosse flogen auf beiden Seiten zu hoch in die Luft. Nur wenige Kugeln, welche die Weimarianer gegen die äußere Festungsmauer abschossen, schlugen ein und tödteten einige Soldaten und Neugierige. Als es endlich dem Festungscommandanten glückte, ein Schiff zu durchbohren, so daß es untersank, zog sich die ganze Flotille zurück.*

Götz hatte vom Kurfürsten Maximilian wiederholt die strengste Ordre erhalten, unverzüglich gegen Breisach aufzubrechen und den Herzog von Weimar zu schlagen ehe er sich mit den Franzosen verbinde. Der Feldmarschall hatte den Herzog von Lothringen von seinem Anmarsch am Rhein durch einen Eilboten in Kenntniß setzen wollen; allein derselbe wurde von französischen Vorposten aufgegriffen und Karl IV. blieb ohne Kunde über die Stellung der Bayern. Götz wagte ohne eine Mitoperation der Lothringer keinen Angriff gegen die Weimarer, weil seine Truppen zu schlecht verpflegt waren. Die österreichischen Soldaten hatten nicht nur den Bayern ihren Proviant

* Kriegsacten. 1638. Tom. CCCXCII. Breisach den 6. 28. Mai; den 6. 25. Juni; München den 8. 12. 18. Juni; Kenzingen den 31. Mai; Bruchsal den 10. Juni; Kloster Schwarzach den 14. Juni 1638.

weggenommen sondern von Savelli gehetzt offen ausgesprochen, ohne hinreichende Lebensmittel nicht zu kämpfen. Graf von Götz schritt bei Drusenheim über den Rhein und marschirte durch das Elsaß nach Frankreich, theils um hier für seine Soldaten Lebensmittel zu suchen, theils um sich dem Herzog von Lothringen zu nähern oder Guebriants Verstärkungscorps von Breisach zurückzuhalten. Die Kaiserlichen fanden im Juli auf den französischen Aeckern gereifte Saaten; sie mähten das Getreide weit und breit nieder und zermalmten die Körner aus Mangel an gewöhnlichen Handmühlen mit Steinen. Mit Früchten reich beladen kehrten sie Anfang August nach dem Rhein zurück, ohne von Karl oder Guebriant Nachricht erhalten zu haben. Herzog Bernhard hatte sich unterdessen ungehindert mit 6000 Franzosen unter dem General Guebriant verstärkt, da dem lothringer Herzog vom Kaiser befohlen worden war, mit den Bayern nicht gemeinschaftlich zu operiren, sondern in Verbindung mit dem Cardinalinfanten die spanischen Niederlande gegen die Franzosen unter dem Herzog von Longueville zu schützen. Die Weimarianer hatten ihr Lager in der Ebene vor Breisach in einem Halbkreise ausgebreitet, dessen beide Enden vom Rheinflusse benetzt wurden; in kurzer Zeit erhoben sich Stern- und Halbmondschanzen, durch tiefe Graben und Brustwehren mit einander verbunden; in der Mitte ragte auf dem sogenannten Moserberg ein Hauptwerk mit starker Besatzung empor, welches die ganze Ebene beherrschte; das linke Ufer wurde durch einige Batterien befestigt und durch Schiffbrücken über die drei Arme des Rhein mit dem Lager verbunden. Bernhard ließ durch 2000 Bauern und 500 Handwerker aus der Umgegend das nahe Städtchen Kenzingen gewaltsam mit allen Mauern und Werken abtragen und in seinem Lager Wohnungen bauen, so daß es einer vollständigen Colonie glich. Feldmarschall Götz zog mit 19,000 Mann über Offenbach auf der Straße nach Breisach herab, um in Verbindung mit der Festungsgarnison die Weimarer in ihrem Lager anzugreifen. Bernhard brach bei der ersten Nachricht von dem Anzuge der Kaiserlichen mit 16,000 Mann über Kenzingen nach Ettenheim auf. Götz nahm zwischen den Dörfern Kappel und Wittenweiher Stellung: der linke Flügel war aus 4 Brigaden zu Fuß bei Wittenweiher gebildet; das anschließende Centrum bestand ausschließlich aus Reiterei und der rechte Flügel war aus 4 Brigaden zu Fuß und 24 Canonen nebst 3 Schwadronen auf der äußersten Flanke bei Kappel formirt; der für Breisach bestimmte Proviantttrain und die Munitionsreserve sowie das Gepäck

standen hinter den beiden Dörfern und waren von 2 Reiterregimentern gedeckt. Als Bernhard um Mittag den 9. August 1638 gegen Wittenweiher aufmarschirte, traf er seine Feinde in voller Schlachtordnung; er konnte denselben nur dadurch zu Leibe gehen, daß er ein sehr schwieriges Defilee zwischen einem Walde und über einen mit Gesträuch bewachsenen Graben und einen von Kappel herabgezogenen Damm zurücklegte. Zu seiner Verwunderung fand er den Paß, der mit einigen Compagnien und Geschützen hätte mit Erfolg vertheidigt werden können, durch die Nachlässigkeit seiner Gegner unbesetzt; ohne Gefährde führte er die ganze Armee in die Ebene; Götz und Savelli sahen dem Defiliren der Weimarianer ruhig zu.*

Bernhard ordnete am Ausgang des Defilees seine Regimenter in Schlachtordnung und rückte unter heftigem Geschützfeuer gegen die Kaiserlichen vor; zugleich befahl er dem General Taubadl mit dem rechten Flügel die Feinde in ihrer schwachen Stellung bei Wittenweiher anzugreifen. Mit der Parole „Emanuel!" sprengten die Weimarer mit 5 Cavallerieregimentern gegen die Kaiserlichen an; der Herzog von Savelli empfing sie mit einem mörderischen Musketenfeuer und schlug sie unter dem Losungsworte: „Ferdinand!" zurück. Taubadl zog 2 unter dem Obersten Canowsky in der Reserve stehende Infanteriebrigaden herbei und brachte die Kaiserlichen nach einem hartnäckigen Kampf zum weichen. Savelli, im Rücken durch eine Pistolenkugel schwer verwundet, wurde mit knapper Noth durch seine Leibgarde von Gefangennahme gerettet. Zu gleicher Zeit hatte Graf Otto Wilhelm von Nassau mit 3 Reiterregimentern und 4 Canonen einen Angriff auf die äußerste rechte Flanke der Kaiserlichen bei Kappel gemacht; die drei Schwadronen, welche hier Götz zur Deckung aufgestellt hatte, wichen nach einer kurzen Canonade und wurden von den Reitern des Obersten Rosa auf ihr Fußvolk geworfen; auch unter diesem wendete sich ein Theil vor dem ungestümen Feind zur Flucht. In diesem Moment rückte Bernhard mit seinem Centrum, das aus 6 Regimentern zu Fuß und 20 Canonen zusammengesetzt war, gegen die Bayern unter Marschall Götz vor. Feldzeugmeister Graf v. d. Wahl empfängt die Weimarianer mit einem mörderischen Geschützfeuer; Bernhard läßt die erste Brigade gegen die feindlichen Batterien stürmen. Es ent-

---

* Kriegs- und Schlachtberichte. Tom. CCCXCII. München den 15. Juli; Hauptquartier Wanzenau den 15. 24. Juli; Gengenbach den 25. 30. Juli; Heilbronn den 7. 11. Juli; Breisach den 27. Juli; Hauptquartier Oberkirch den 11. August 1638.

spann sich ein blutiges Handgemenge: die Bayern hieben in ihrer Erbitterung mit den Gewehrkolben auf die Feinde, warfen die erste Brigade zurück und brachten auch die zweite zum weichen; 7 weimarische Canonen fielen in ihre Gewalt. Da die Artilleriemannschaft schon zu entkräftet war, ließ Göß eine Schwadron Dragoner absteigen und durch sie die eroberten Geschütze gegen die Feinde abfeuern. Bernhard übernimmt nun persönlich das Commando der dritten Brigade, läßt hinter sich die weichenden Regimenter wieder sammeln und wirft sich im Sturmschritt auf die Bayern. Diese hielten den gewaltigen Anstoß nicht aus und wichen in ihre frühere Stellung zurück. Unterstützt von der Reiterei des Grafen von Nassau eroberte Bernhard 11 kaiserliche Canonen. Feldmarschall Göß gab den beiden Obersten Gehling und Truckmüller den Befehl, mit ihren Cuirassierregimentern vom Centrum den Weimarern die Geschütze wieder zu entreißen. Als Bernhard die kriegsgewohnten Reiter in festgeschlossenen Gliedern ansprengen sah, vereinigte er sämmtliche Brigaden in eine Colonne und begrüßte die Cuirassiere mit einem lebhaften Musketen- und Geschützfeuer. Es entbrannte nun ein heißer, unentschiedner Kampf gegen 4 Stunden, bis Oberst Canowsky mit der Reserve vom rechten Flügel zu Hilfe kam und die bayerischen Cuirassiere durch einen Flankenangriff in die Flucht schlug. General Taubadl griff zugleich mit seinem ganzen Flügel das kaiserliche Centrum an, welches durch die Detachirung der 2 Cuirassierregimenter sehr geschwächt war, und warf es nach einem hartnäckigen Gefecht an den Rhein zurück. Göß sah sich auf allen Puncten geschlagen und war gegen Abend zum Rückzuge gezwungen. Taubadl verfolgte die Kaiserlichen bis in die tiefe Nacht, wurde aber in einem Hinterhalt von einer Abtheilung bayerischer Reiter überfallen, sein Cavalleriecorps zersprengt und er selbst gefangen. Bernhard brachte nach dem erfochtenen Siege die Nacht auf dem Schlachtfelde zu; er hatte außer den 11 Canonen den gesammten Pulvervorrath, den für Breisach bestimmten Proviantpark und das Gepäck auf 3000 Wagen nebst 80 Fähnlein und Standarten erbeutet und 3000 Gefangene gemacht. Von den Kaiserlichen waren 1500 Mann nebst 14 Obersten und Oberofficieren, von den Schweden über 700 mit 12 Officieren gefallen. Göß zog mit den Trümmern seiner besiegten Armee noch während der Nacht über Oberkirch durch einen engen Paß nach Offenburg.*

* Kriegs- und Schlachtenberichte. Tom. CCCXCII. Hauptquartier Oberkirch den 11. August; Tübingen den 17. August. Tom. CCCLXXX. München den 9. Mai;

Bernhards Gedanken stiegen nach dem Siege bei Wittenweiher höher; denn das Kriegsglück hatte ihm den Weg zur Gründung eines sächsischen Fürstenthums in den habsburger Landen gebahnt. Von sicherster Hoffnung beseelt wies er Friedensverhandlungen zurück, welche ihm der Kaiser durch dessen Bruder den Herzog Wilhelm anbieten ließ. Er schritt zur Eroberung Breisachs, welches er um jeden Preis sich zu unterwerfen entschlossen war, da er es zur Hauptstadt seines künftigen Fürstenthums auserkoren hatte. Dem Kaiser und dem Kurfürsten von Bayern lag daran, die wichtige Festung zu retten; sie ließen die geschlagenen und zerstreuten Truppen sammeln und gaben dem Generalwachtmeister v. d. Horst den Auftrag mit 9 Reiterregimentern nach Breisach Vorrath an Lebensmitteln und Pulver zu bringen. Allein Bernhard erhielt durch seine Spione Kunde von dem am Neckar heranziehenden Entsatz und schickte die Obersten Rosa und Canowsky nach St. Peter in einen Hinterhalt. Die Kaiserlichen wurden unvermuthet überfallen, zersprengt und ihnen alle Vorräthe abgenommen. Nur der Nachhut von 300 Croaten gelang es auf Umwegen 300 Säcke mit Mehl ungestört Nachts in die Festung zu bringen und ungefährdet abzuziehen. Bernhard gab Befehl, Breisach enger einzuschließen, um die Belagerten durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen und sich der Stadt ohne Bombardement unversehrt zu bemächtigen. Während der Belagerungsarbeiten erkrankte er an Fieber, erschöpft durch stete Aufregung des Geistes und die großen militärischen Strapazen. Voll Aerger und Sorge begab er sich nach Kolmar zur Heilung und übertrug den beiden Generälen Guebriant und Erlach die Fortsetzung der Belagerung. General v. d. Horst hatte sich nach Offenburg zurückgezogen in die Quartiere der bayerisch-österreichischen Armee, welche durch Verstärkung wieder auf die Höhe von 15,000 Mann gebracht worden war. Feldmarschall Götz marschirte abermals zum Entsatze Breisachs heran, hatte aber vom Kurfürsten Maximilian den strengsten Befehl empfangen, sich mit dem überlegenen Feinde in kein Treffen einzulassen, ehe er nicht Verstärkung erhalten habe; schon sei Generalwachtmeister Baron von Lamboy mit 5000 Oesterreicher über Höchst am Main im Anzug. Herzog Karl von Lothringen wurde beauftragt, in Eilmärschen aus Burgund nach dem Oberrhein zu marschiren. Savelli wurde befohlen mit 6000 Mann bei Hüningen über den Rhein zu setzen und die dortigen Schanzen der Weimarer

---

Laxenburg den 15. Mai; Wien den 2. 13. 23. Juni; München den 7. 18. 27. Juni; Relation über Wittenweier den 9. August 1638.

anzugreifen. Bernhard erfuhr durch aufgefangene Briefe von den gefährlichen Plänen. Sofort schickte er mehrere Eilboten nach Paris um schleunigsten Succurs und knüpfte mit Götz und Savelli Unterhandlungen an: er ließ ihnen vorstellen, daß er und seine Ahnen stets die eifrigsten Patrioten Deutschlands gewesen wären; es sei ihm unerklärlich, daß sie gegen ihn, den deutschen Fürstensohn, das Schwert ziehen mögen. Er vertraue auf ihren deutschen Biedersinn, daß sie Verhandlungen, die dem gemeinsamen Vaterlande zum Vortheile gereichen, nicht ausschlagen werden. Ohne jedoch eine Antwort auf diese trügerische Gesandtschaft zu erwarten, bestieg er, noch kaum halb genesen, sein Leibpferd und marschirte mit dem angekommenen Corps der Franzosen den Lothringern entgegen, welche bereits durch die Franchecomté nach dem Elsaß gezogen waren. Bei der Stadt Thann überraschte er sie und schlug sie mit großen Verlusten in die Flucht. In ungeduldiger Hast eilte er über den Rhein nach Breisach; schon hatte sich Götz mit Lamboy verbunden und Savelli bei Straßburg das linke Rheinufer erreicht. Der bayerische Feldmarschall wollte zur Wahrung seiner militärischen Ehre die Festung um jeden Preis retten. Anfang October erschien er mit 14,000 Mann auf den Anhöhen gegenüber dem feindlichen Lager und verkündete Nachts den Breisachern durch eine Feuersäule die rettende Ankunft.*

Feldmarschall Götz wollte durch eine heftige Canonade die Weimarianer aus ihrem Lager herauslocken; allein Bernhard bewegte sich nicht. Götz beschloß Mitte October die feindlichen Lagerschanzen an drei Stellen anzugreifen und während des Sturmes Proviant in die Stadt zu bringen. Um Mitternacht eröffnete er ein fürchterliches Geschützfeuer bis am Morgen und ließ zwei Colonnen gegen die Nordseite zum Sturm vorrücken. General Lamboy führte eine dritte Colonne gegen die Redoute am südlichen Ende; sie wird erstürmt; die Kaiserlichen setzen an seichten Stellen über den Fluß und bemächtigen sich nach einem fünfmaligen Sturm der beiden ersten Brücken; den Obersten Lesley nahmen sie mit mehrern Officieren gefangen. Schon steht Lamboy siegend auf der dritten Brücke vor dem großen Proviantmagazin der Weimarianer; Bestürzung verbreitet sich durch das ganze Lager, da zu gleicher Zeit die Kaiserlichen die nördlichen Werke angreifen. Bernhard rafft sich, wiewohl noch fieberleidend, in seinem

* Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. CCCXVI. Weilerstadt den 25. 28. 31. August; den 4. September; Feldlager vor Breisach den 28. August; Heilbronn den 2. September; München den 4. 7. September; Neuenstadt den 4. October 1638.

Zelte auf und eilt auf seinem Schlachtroß an die gefährdete Stelle. Seine Person und seine Worte ermuthigen die weichenden Soldaten und vom neuen beginnt der blutige Kampf. Die Kaiserlichen werden zurückgeworfen und viele derselben stürzen sich in wilder Flucht in den Rhein; die Weimarer erobern nach einem siebenmaligen Sturm ihre Schanze wieder. Götz hatte indessen eine Brigade um die andere zum Sturm vorgehen lassen; allein jeder Angriff wurde von Guebriant und Erlach mit tapfrer Gegenwehr abgeschlagen; die Nacht endete das Blutbad; gegen 1500 Kaiserliche waren gefallen. Graf Götz konnte einen zweiten Sturm nicht mehr unternehmen. Die Soldaten verweigerten jeden Gehorsam, da alle Lebensmittel aufgezehrt waren; die Oesterreicher waren ohne Proviant und Fourage in die verödete, ausgesogene Gegend gekommen; ihre Pferde waren so ausgehungert, daß die Canonen von den Soldaten nachgeschleppt werden mußten. Der bayerische Feldmarschall ging nach Waldkirch zurück, wo sich Lamboy in Uneinigkeit von ihm trennte. Bernhard, von keinem Feinde mehr beunruhigt, ließ alle Außenwerke Breisachs erstürmen und den Festungscommandanten zur Uebergabe auffordern. Wiewohl die Noth in der Stadt schon auf das höchste gestiegen war, so wies Freiherr von Reinach die Aufforderung zurück, weil ihn noch immer die Hoffnung auf Hilfe beseelte; allein bald folgte die Täuschung. Savelli war während des Sturmes auf das weimarische Lager ins Elsaß einmarschirt, um sich mit den wieder gesammelten Truppen des lothringer Herzogs zu verbinden und die Schanzen bei Hüningen anzugreifen; allein der Herzog von Longueville warf sich ihm mit einem Armeecorps entgegen und schlug ihn bis Lothringen und an die Mosel zurück. Götz, der dem Kaiser für Erhaltung Breisachs mit seinem Kopfe haftete, überschritt mit 9000 Mann den Rhein bei Laufenburg und marschirte bis Schaffhausen, wo er Lager schlug und sich der Festung Breisach zu nähern hoffte.*

Die bayerisch-österreichische Rheinarmee ging wegen schlechter Verpflegung einer vollständigen Auflösung entgegen. Rauhes Herbstwetter erzeugte ansteckende Seuchen; für die kranken Soldaten fand man nirgends eine zweckmäßige Unterkunft. Die calvinischen Schweizer entzogen den katholischen Truppen des bayerischen Kurfürsten alle

* Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. CCCXVI. Neuenstadt den 5. October; Solothurn den 2. October; Tom. CCCXCII. Bisonteon den 4. October; Epinal le 26. di 7bre; Tann le 10. d'Octr. Hauptquartier Langendenzingen den 26. October 1836.

Lebensmittel und beschlossen sie mit Gewalt aus ihrem Gebiete zu vertreiben. Zahllose Weiber und Kinder erfüllten das ganze Lager mit Jammer- und Hilferuf; viele Soldaten liefen aus Hunger in das weimarische Lager über. Die österreichischen Proviantmeister führten ihre Rechnungen mit schimpflichstem Betrug, bereicherten sich und ihre Unterhändler und überließen die unglücklichen Soldaten dem Hungertode. Auf dem Papier wimmelte es von österreichischen Armeen; die Generäle und Obersten forderten für alle verzeichneten Truppen die Werbe- und Verpflegungskosten; in Wirklichkeit war aber nicht die Hälfte der angeblichen Zahlen ausgerüstet. Eine gründliche Abhilfe war nicht vorauszusehen, da die Oberbefehlshaber und Obersten dem höhern Adel angehörten und mit dem österreichischen Hofkriegsrathspräsidenten Grafen Heinrich von Schlick in verwandt- oder freundschaftlicher Beziehung standen. Ferdinand III. erfuhr wie sein Vater erst durch den Kurfürsten von Bayern die Wahrheit und oft sehr spät, da die schuldbewußten Hofschranzen die gefürchteten bayerischen Gesandten und Couriere nebst ihren Briefen unter nichtigen Vorwänden von der Person des Kaisers ferne hielten. Maximilian I. forderte von seinem kaiserlichen Schwager im gewohnten scharfen Ton durchgreifende Maßregeln und erinnerte an die Folgen einer vernachlässigten Militärverpflegung: „Es muß täglich ja stündlich keine geringe Anzahl tapfrer alter Soldaten trost- und lebloser Weis dahinsterben und verderben. Was nun ein solches den noch vorhandenen gesunden Officieren und Soldaten für einen schlechten Willen, Muth und Trost gibt, indem sie für alle ihre so viel Jahr und Zeit geleiste, tapfere und unverdrossene Dienst nichts anders als dergleichen Verderben an Seel und Leib stündlich zu erwarten haben, ist leicht zu ermessen. Ich will vor Gott und der Welt entschuldigt sein, da ich mit merklicher Entblößigung über meine Schuldigkeit und Vermögen gethan und dasselbe dergestalt zu continuiren mir unmöglich fallt.“ Die wiener Hofkriegsräthe suchten vor dem zürnenden Kaiser alle Schuld von sich auf den bayerischen Feldherrn zu wälzen. Einige unter ihnen gingen in ihrer gewissenslosen Rechtfertigung so weit, daß sie den Grafen Götz beschuldigten, er hätte mit Herzog Bernhard in einem geheimen, verrätherischen Einverständniß gehandelt. Maximilian, äußerst streng gegen jede Ungerechtigkeit, beschloß auf diese Anklage sofort den Feldmarschall vor ein Kriegsgericht zu stellen; aus kluger Rücksicht gegen seinen Rang befahl er ihm an seinen Hof nach München zu kommen, um über die Schlacht bei Wittenweiher ausführlichen Bericht zu erstatten. Götz

ohne Ahnung über den eigentlichen Zweck der Abberufung entgegnete, daß er ohne Verlust seiner Ehre die Armee nicht verlassen könne, da es sich um die Befreiung der Festung Breisach handle. Der Kurfürst sah in der Weigerung des Grafen eine Bestätigung seiner Schuld und sandte einen bayerischen und österreichischen Commissär in das Lager nach Schaffhausen ab mit der Anweisung, den Feldherrn unter Androhung der Gewalt an die Pflicht des Gehorsams zu ermahnen. Götz schäumte vor Wuth, als ihm General Graf Philipp von Mansfeldt im Namen des Kaisers und des Kurfürsten von Bayern den Degen abnehmen wollte. Aus ehrgeizigem Stolz suchte er vor seinen Officieren und Soldaten das Absetzungsdecret zu verheimlichen und weigerte sich das Obercommando vor Entsetzung Breisachs niederzulegen. Die Commissäre ließen ihn durch 300 Mann festnehmen und nach Ingolstadt abliefern. Kaum war die Verhaftung des Feldmarschalls bekannt, als aus Leipzig, Nürnberg, Augsburg und Frankfurt beim Kurfürsten Klageschriften über Beschädigungen einliefen, welche die Söldlinge des Grafen Götz ihren Kaufleuten zugefügt hätten. Von mehrern Seiten wurde der gefangene Graf beschuldigt, sich durch Erpressungen bereichert zu haben. Die Gemahlin des Feldherrn eilte aus Oesterreich nach Ingolstadt, um aus treuer Liebe mit dem Gatten das Gefängniß zu theilen; allein sie wurde vom Festungscommandanten gemäß kurfürstlicher Ordonnanz mit rauher Härte abgewiesen. Der Graf wollte sie durch einen Brief trösten; als ihm der Commandant erklärte, er werde das Schreiben an den Kurfürsten absenden, zerriß er es. Nach einer zweijährigen Untersuchung ergab sich, daß dem Grafen Götz eine Verrätherei nicht nachgewiesen werden konnte; jedoch der Vorwurf traf ihn, daß er aus Eifersucht gegen den Herzog von Lothringen nicht gemeinsam mit ihm operiren wollte und aus Habsucht die Truppen schlecht verpflegte. Lamboy beschuldigte ihn, daß er ihn beim Sturme gegen das weimarische Lager zu nachlässig unterstützt hätte. Götz begab sich nach der Haft nach Regensburg und trat später in österreichische Dienste.*

---

* Kriegsacten 1638. Tom. CCCVII. Kaiserliche Gesandtschaftsberichte. Prag den 15. 17. Juli; 17. 18. August; München den 25. Juli; Schloß Isareck den 1. August; München den 7. August; Wien den 1. September. Tom. CCCXCII. Feldlager bei Schaffhausen den 28. 30. October; Stilling den 22. November; Waldshut den 2. December; Villingen den 2. December; Ingolstadt den 20. December 1638. München den 4. März 1639. Regensburg den 2. October; München den 10. October 1640.

Die Verhaftung des Feldmarschalls hatte in der bayerisch-österreichischen Armee die Bande der Disciplin und Subordination völlig gelöst und die Befreiung der wichtigen Festung vereitelt. Man bot dem lothringer Feldzeugmeister Freiherrn von Mercy den Oberbefehl an; allein er ließ sich nicht bewegen an die Spitze demoralisirter Truppen sich zu stellen. Der Kaiser ernannte einstweilen den österreichischen Generalfeldzeugmeister Freiherrn v. d. Golz zum Obercommandanten. Als Golz zur Armee abging, hatte die Noth und das Elend in Breisach den höchsten Grad erreicht. Reinach hatte jede Hoffnung auf Entsatz aufgegeben; ihm blieb nur mehr die Wahl mit der auf 400 Mann zusammen geschmolzenen Garnison des Hungers zu sterben oder sich zu ergeben. Die Breisacher hatten mit ihm heldenmüthig das beklagenswerthe Geschick getheilt. Sie waren als feste Katholiken dem Kaiser treu ergeben; das Franzosenthum und Bernhards Protestantismus waren ihnen verhaßt; freudig hatten sie für die Rettung ihrer Stadt die letzte Gabe hingeopfert. Als bereits alle Lebensmittel aufgezehrt und die letzte Ratte geschlachtet war, öffnete eine Wittwe mit mehrern Kindern dem Festungskommandanten ein verborgenes Gewölbe und übergab ihm hundert aufbewahrte Säcke Getreide mit der Erklärung, daß sie lieber ihre Kinder und ihr eigenes Fleisch essen wolle, als daß die Festung den lutherischen Feinden überliefert würde. Nach wenigen Tagen ging auch diese Opfergabe zu Ende und nirgends nahte nach drei Monaten Hilfe. Man suchte den quälenden Hunger mit erweichtem Leder und zuletzt mit Menschenfleisch zu stillen. Von Wahnsinn befallen kratzten sie den Kalk von den Wänden und verschluckten ihn mit heißer Gier. Die Friedhöfe mußten bewacht werden, um die Leichname der Todten von der rasenden Wuth des hungernden Pöbels zu schützen. Eine Mutter schlachtete ihr eigenes Kind und verzehrte es gemeinsam mit ihrem Gatten. Bereits waren 3000 Einwohner des Hungers gestorben. Für die Soldaten wurde Brod aus Kleie, Asche und Eichenrinde gebacken und täglich ein Pfund an 3 Mann vertheilt. Die von den Leichenhaufen aufsteigende, pestartige Luft zwang endlich den Feldzeugmeister zu capituliren. Am 19. December zog die kleine Besatzung frei aus der unglücklichen Festung, wo sie über 5000 Leichen zurückließ; viele der Soldaten besaßen nicht mehr die Kraft ihren Säbel zu führen. Als Bernhard in die Stadt einmarschirte, regte sich bei dem schrecklichen Anblick der hungernden Bewohner sein Mitgefühl und ließ Brod unter sie vertheilen; viele verschlangen es so gierig, daß sie plötzlich

starben. Nach dem Einzug ließ er in dem Dom nach lutherischem Ritus ein Dankfest feiern und nahm von seinen geheimen Anhängern den Markgrafen von Baden und dem Herzog Friedrich von Württemberg ihre Glückwünsche entgegen. Elsaß und Breisgau waren für den Kaiser verloren, Lothringen und Belgien von Oesterreich abgeschnitten und die katholische Schweiz von dem protestantischen Nachbar gefährdet. Der in Straßburg verbannte Herzog Eberhard von Württemberg und mehrere geächtete Reichsgrafen kehrten wieder in ihre Gebiete zurück; viele unzufriedene protestantische Reichsstände jubelten dem Ueberwinder Breisachs als künftigem Oberhaupte Deutschlands entgegen. Die Herzoge von Braunschweig-Lüneburg und der ganze niedersächsische Kreis faßten den Entschluß sich gegen den Kaiser neutral zu erklären. Noch ein solcher Sieg Bernhards und das ganze Werk des prager Friedens ist zertrümmert.*)

Mit gleichem Glücke hatte in Norddeutschland Marschall Baner in diesem Jahre gefochten. Mit französischen Hilfsgeldern und schwedischer Verstärkung hatte er bei Stettin seine Armee auf 25,000 Mann mit 80 Canonen erhöht. Ausgerüstet mit allem Kriegsbedarf zog er, als Bernhard vor den Mauern Breisachs stand, gegen den Generallieutenant Grafen Gallas und warf ihn aus Mecklenburg bis gegen die sächsische Grenze zurück. Die österreichischen Truppen waren nur 15,000 Mann stark, während auf dem Papier 26,000 verzeichnet waren. Hunger und Noth jeglicher Art machte sie unzufrieden und stumpfsinnig; auf dem Marsche rissen ganze Compagnien aus und gingen zu den Schweden über, um den Hunger zu stillen. Die Gefahr für Deutschland stieg, da der Pfalzgraf Karl Ludwig, Sohn Friedrichs V. mit englischem und holländischem Gelde ein Armeecorps geworben hatte und von Nimwegen gegen Westphalen marschirte. Kaiser Ferdinand III. eilte über Prag nach Leutmeritz, um mit dem Kurfürsten von Sachsen über eine gemeinsame Kriegführung persönlich Rath zu pflegen. Die sächsischen Heeresabtheilungen wurden unter dem Feldmarschall Marazzini concentrirt und zur Verbindung mit Gallas abgeordnet. Dem österreichischen Feldmarschall Grafen von Hatzfeldt wurde befohlen, die Wesergarnisonen und die kölner Mannschaft zu-

* Kriegsacten. 1638. Tom. CCCLXXX. Wien den 1. September; den 7. November; München den 2. November. Tom. CCCXCVI. Breisach den 1. November bis 19. December; Hauptquartier Pfullendorf den 21. 26. December; Offenburg den 20. December 1638. Reitlingen den 18. Januar; Wolfenbüttel den 12. Januar; Lüneburg den 19. Januar 1639.

sammenzuziehen und den Pfalzgrafen über die deutsche Grenze hinauszuschlagen. Karl Ludwig war, verstärkt durch den schwedischen General King, in die Grafschaft Lippe eingerückt und hatte die Stadt Lemgo belagert, als Hatzfeldt mit 8000 Mann über Dortmundt heranzog. Der Pfalzgraf wagte es nicht sich mit dem kriegserfahrenen Grafen zu messen und suchte bei Minden die Weser zu überschreiten, um zu Marschall Baner zu stoßen. Allein Hatzfeldt ließ ihm durch die leichte Reiterei überall die Uebergangs-Brücken abbrechen und erreichte ihn bei Blotho (17. October). Er ließ ihm keine Zeit sich in Schlachtordnung zu stellen, sondern warf sich mit den Cuirassieren ungestüm auf die Pfälzer, hieb 2000 nieder und schlug die übrigen in die Flucht. Das Heergepäck und die Geschütze fielen in die Hände der Kaiserlichen. Pfalzgraf Ruprecht, der wie ein Löwe gefochten, Generaladjutant Ferenz und zwei englische Lords nebst vielen Officieren wurden gefangen. Karl Ludwig, so unglücklich wie sein Vater, verlor seine Equipage mit sechs Pferden und den soeben vom König Karl empfangenen Hosenbandorden in den Wogen der Weser. Baner konnte ihn nicht unterstützen, da zu gleicher Zeit die Sachsen an der Elbe heraufzogen, um sich mit den Oesterreichern zu verbinden. Bei Perleberg trat er ihnen in den Weg und zersprengte sie durch einen unvermutheten Schlag. Gallas war genöthigt mit seiner schwachen Schaar nach Schlesien und Böhmen zu ziehen, wo er am Ende des Jahres mit einem fast völlig aufgelösten Heere anlangte. Mitteldeutschland stand nun den Schweden offen; gelingt es dem Herzog Bernhard im nächsten Feldzug durch Schwaben durchzubrechen, so kann Bayern und Oesterreich von der Gewalt der Feinde erdrückt werden.*

Maximilian I. gewann auf Zureden des Herzogs von Lothringen den Feldzeugmeister Freiherrn von Mercy für die bayerische Reichsarmee und betraute ihn mit der Aufgabe, die geschwächten Regimenter auf schlagfertigen Fuß zu bringen. Die Reorganisirung erforderte hohe Summen; dagegen stellte der Kurfürst beim Kaiser die Bedingung, daß Bayern von jeder Einquartierung befreit werde. Ferdinand III. wies den bayerischen Truppen den schwäbischen Kreis zur Ueberwinterung an.* Da liefen von den Prälaten, Adeligen und Stadträthen zahllose

* Kriegsacten 1638. Tom. CCCLVIII. Stettin den 20. August, 17. 27. September; Magdeburg den 5. October; Hauptquartier Blotho den 17. 18. October; Vechte den 2. November. Tom. CCCVII. Wien den 2. September; München den 6. October, 2. November; Wien den 7. November 1638.

Gesuche am wiener und münchener Hofe ein, mit dem Unglück einer Einquartierung verschont zu werden. Der Kaiser stellte an den Kurfürsten das Ansinnen, die Soldaten aus den supplicirenden Ortschaften wieder abzuführen. Maximilian I. ließ ihm durch seinen Kriegsrath entgegnen, er möge entweder andere Quartiere bestimmen oder befehlen, daß man die Soldaten todtschlage; Ferdinand vermied es seinen Schwager noch mehr zu reizen. Wichtiger war dem Kurfürsten die Befreiung des Feldmarschall-Lieutenants Weert, um an die Spitze der Reiterei einen tüchtigen Führer zu stellen. Freiherr von Weert fühlte sich in der französischen Gefangenschaft sehr unbehaglich: theils war er der Sprache nicht kundig, theils machte ihn der Gedanke trübsinnig, daß er an der Seine zur Unthätigkeit verbannt sei, während es jenseits des Rhein für ihn so viele kühne Thaten gäbe; er versank allmählig in tiefe Melancholie. Maximilian schlug dem Kaiser vor, den verdienstvollen Feldmarschall-Lieutenant gegen den schwedischen Generalwachtmeister Taubadl und den Obersten Schavelitzky auszuwechseln. Ferdinand war damit einverstanden und fügte nur die Bedingung bei, daß auch der gefangene Generalwachtmeister v. Sperreutter freigegeben werde. Herzog Bernhard schätzte Weert höher und verlangte die Auswechslung des Marschalls Horn. Der Schwede befand sich seit der nördlinger Schlacht zu Burghausen in Gefangenschaft; er lebte sammt seiner Familie in freier Haft und besaß an dem Festungscommandanten Hauptmann v. Donnersberg, einem vielseitig ausgebildeten Sohn des bayerischen Oberstkanzlers, einen angenehmen Gesellschafter. Die Liebe zum Wein und die treuherzige Gutmüthigkeit des Commandanten benützte der Marschall zu einem Fluchtversuch. Er lud ihn öfters zur Tafel und credenzte den Wein, bis sich v. Donnersberg berauschte; währenddessen fand der Diener Horns Gelegenheit mit der Magd des Hauptmanns ein Liebesverhältniß anzuknüpfen und in dessen Wohnzimmer zu schleichen. Horn hatte bereits die Officiere bestochen und den Commandanten durch goldene Geschenke nachsichtiger gemacht. Der Diener hatte die Magd geschwängert, damit sie aus der Festung in ihre Heimath entlassen würde und zur Befreiung des Marschalls wichtige Dienste leisten könnte. Schon glaubte Horn am Ziele zu stehen, als ein Corporal, der von ihm eine kleinere Summe als die andern erhalten hatte, aus Neid dem Kurfürsten von dem Complot Anzeige machte. Maximilian ließ durch eiligst abgeschickte Commissäre die Officiere verhaften; den Commandanten begnadigte er wegen der hohen Verdienste seines Vaters;

den gefangenen Schweden ließ er nach Ingolstadt abführen. Nicht ungern wäre er Horns losgeworden, da seine und seiner Familie Verpflegung große Kosten erheischte; als er aber aus aufgefangenen Briefen des Pfalzgrafen Karl Ludwig ersah, daß Baner zur Führung der schwedischen Cavallerie des erprobten Marschalls sehr bedürfe, hielt er mit der Auswechslung desselben gegen Weert zurück. Zugleich hatte er erfahren daß Bernhard gefährlich erkrankt sei und hoffte, daß sich dessen Nachfolger zu billigeren Bedingungen verstehen werde; das Commando über die bayerische Reiterei übertrug er dem Generalwachtmeister v. d. Horst.*

Den Feldzug von 1639 eröffnete Baner im März; er rückte von der Elbe in Thüringen ein und warf das österreichische Observationscorps unter dem Feldzeugmeister Freiherrn von Salis über den Haufen. Der Einmarsch in Sachsen war offen. Die erste feste Stadt, welche den Schweden entgegenkam, war Freiberg, durch den Obersten Haugwitz mit 300 Dragoner und einer Schaar tapfrer Bauern und Bergleute vertheidigt. Feldmarschall Hatzfeldt eilte aus Würzburg den Belagerten zu Hilfe und drängte die Schweden nach Zeitz zurück. Marazzini suchte mit 6000 Sachsen zu Hatzfeldt zu stoßen, wurde aber von dem lauernden und raschen Feldherrn der Schweden bei Chemnitz (14. April) überfallen; nach einem kurzen aber blutigen Kampfe ward das ganze sächsische Corps aufgerieben. Baner hätte auf offenem Wege auf Dresden losgehen können, um an dem Kurfürsten den Abfall von Schweden zu rächen; allein er war zu klug, als daß er durch langwierige Belagerung einer befestigten Stadt die günstigste Zeit verlor und dem Feinde Gelegenheit zur Verstärkung gönnte. Unter den Gräueln schauerlicher Verwüstung durchzog er das elendvolle Sachsenland, überschritt die böhmische Grenze und stand Ende Mai vor Prag. Gallas hatte sich mit seiner Armee hieher geflüchtet und die Stadt wohl vertheidigt. Der schwedische Marschall überschaute von einer Windmühle aus die gewaltigen Wälle Prags und überzeugte sich, daß ein Sturm mißlingen und viele Leute kosten würde. Voll

* Acten des 30jährigen Krieges. 1639. Tom. CCCXCVI. München den 21. April. Eßlingen den 8. März; Heidelberg den 2. März; Tom. CCCCXVI. München Januar — März; Wien den 12. Januar; München den 4. Februar. Tom. CCCCXII. München den 10. Januar; Wien den 23. Februar; München den 2. März 1639. Fasc. IX. München den 29. Juli; Burghausen den 2. August; München den 15. August 1636. Burghausen den 8. September; München den 17. December 1637. München den 17. 19. Januar 1638.

Aerger hierüber sandte er seine raub- und mordsüchtigen Horden nach allen Richtungen Böhmens, Schlesiens und Mährens aus, erstürmte die meisten größeren und kleineren Städte und brandschatzte sie oder äscherte sie ein unter grausamer Verfolgung der Einwohner besonders der katholischen Geistlichen. Im weiten Umkreise schlugen die Flammen zahlloser Dörfer und Flecken empor; der nächtliche Himmel warf den schreckenvollen Abglanz bis an die Grenze Oberösterreichs. Wer von den Böhmen nicht unter den rauchenden Trümmern den Tod fand, flüchtete sich in die Wälder, wo sie einem verzweifelsvollen Hungertode erlagen; denn alle Vorräthe waren von den Feinden geplündert und alle Saaten vernichtet.*

Ferdinand III. ließ alle österreichischen Truppen diesseits des Rhein unter dem Obercommando des Grafen von Hatzfeldt zusammenziehen, um die Schweden durch eine Diversion gegen Sachsen aus Böhmen zu entfernen. Kurfürst Johann Georg führte ein neugeworbenes Corps zu Verstärkung herbei; der Schutz Schwabens wurde dem Kurfürsten von Bayern überlassen. Als Hatzfeldt sich der sächsischen Grenze näherte, wich Baner in Gewaltmärschen aus dem verwüsteten Land, theils um nicht von den beiden kaiserlichen Feldherren in der Mitte angegriffen zu werden, theils um seine Eroberungen in Sachsen zu retten. Als der schwedische Marschall sich über das Erzgebirge bewegte, zog sich Hatzfeldt aus Scheu vor der strategischen Ueberlegenheit seines Gegners hinter die Wälle Dresdens zurück. Baner ging auf Pirna los, um Hatzfeldt zum Entsatz und zu einer Schlacht zu bewegen. Mit dem Entschluß die ganze Stadt zu verderben, ließ er die Festungsmauern und Bastionen durch ungeheure Minen in die Luft sprengen und sodann vor den Augen der wehklagenden und von Schmerz gebrochenen Einwohner die schöne Stadt in Brand stecken. Da sich der besonnene Graf Hatzfeldt in eine Schlacht mit dem gefährlichen Gegner nicht einließ, so ging er wieder mit dem Gros der Armee nach Böhmen zurück, um durch Mähren gegen Wien zu ziehen, wenn der Herzog von Sachsen-Weimar die Donau überschreite und in Bayern einfalle. Den Rücken sicherte er sich, indem er dem Generalmayor v. Königsmark, dem Abkömmling eines alten aber

* Kriegsacten. 1639. Tom. CCLXXII. Prag den 12. März; München den 15. März; Prag den 6. April; München den 18. April. Tom. CCCLVIII. Prag den 21. März; München den 11. April; Prag den 8. April; Würzburg den 3. 8. Mai; Wien den 18. April. Tom. CCCCXII. Wien den 19. April, den 1. Mai; Prag den 30. Mai; 1.—19. Juni 1639.

verarmten Adelsgeschlechtes in Brandenburg, befahl mit 5000 Mann eine Diversion nach Franken zu unternehmen.*

Maximilian I. hatte die österreichischen Hofkriegsräthe mit bittern Vorwürfen über die Anordnung ihres Feldzugsplanes überhäuft. Namentlich tadelte er die Entblößung des Rhein; „denn es ist unvernünftig, wannen durch Wegführung der Völker an einem Ort die Lucken zugemacht und hiegegen am andern aufgethan', auch dadurch dem Feind Luft und Gelegenheit gegeben werde, einen noch mehrern Fuß dießeits Rheins zu setzen, sich des rheinischen, schwäbischen und fränkischen Kreises gar Meister zu machen auch dadurch die Gelegenheit zu erlangen, daß er so oft und wannen er will dem Banier die Hand bieten oder sich gar mit ihm conjungiren künnte." Ein stattliches Armeecorps von 8000 Mann hatte er ausgerüstet und den Freiherrn von Mercy einstweilen an die Spitze gestellt mit dem Befehl, „daß er sich nit also gleich zu einer Hauptaction mit dem Feind obligiren lasse, sondern es ist dahinzusehen, wie man den Feind travagliren, Lärmen machen und ihm den Proviant soviel möglichst schwer machen und verhindern künnte. Jedoch wollen Wir auch in diesem und anderm, bevorab wie lang ihr nämlich dem Feind zuwarten sollet anders nit binden sondern es, wann sich eine gute, vortlhafte Occasion präsentirt, eurer bekannten Kriegserfahrenheit gnädigst heimgestellt sein lassen." Den Feldmarschall Grafen von Piccolomini forderte der Kurfürst auf, mit seinem 10,000 Mann starken Armeecorps durch Burgund in Frankreich einzubrechen, um nicht nur die Verbindung der Franzosen mit dem Herzog von Weimar zu vereiteln sondern den Herzog selbst am Rhein festzuhalten. Bernhard ist zwar von Richelieu beauftragt worden sich nordwärts zu erheben und Speier nebst Worms und Mainz wegzunehmen. Allein es lag nicht in seinem Plane, die französische Grenze durch eine Diversion zu schützen, sondern außer dem neueroberten Herzogthum Sachsen-Breisach sich des ganzen Rheingebietes zu bemächtigen bis nach Thüringen und mit Sachsen-Weimar zu verbinden; die Franzosen wollte er mit Lothringen entschädigen. Er trat hierüber mit dem König von England in Unterhandlung; dieser stimmte zu, wenn die Pfalzgrafen wieder in ihren frühern Besitz eingesetzt werden. So dann hegte er die Absicht, alle protestantischen Reichsstände vom Kaiser zu sich herüberzuziehen und

* Kriegsacten. 1639. Tom. CCCCXII. Wien den 11. 21. Mai; den 4. 7. 10. Juni; Dresden den 19. 28. Juni; Pirna den 16. Juli; Eger den 28. Juli 1639.

sich an die Spitze zu stellen. Landgräfin Amalie Elisabeth wäre mit ihren calvinischen Bundesgenossen zu einer Allianz mit ihm bereit gewesen; allein sein starres Lutherthum hielt sie zurück. Ohne Rücksicht auf die Bestimmungen des französischen Cabinets marschirte Bernhard mit 12,000 Mann in die Freigrafschaft und Lothringen ein, begleitet von dem Mißtrauen und der Eifersucht des Cardinals. Noch lag tiefer Schnee auf den winterlichen Fluren, als er Breisach verließ. Er drang bis Besançon vor und schlug die Lothringer in die Flucht; in allen eroberten Städten machte er gewaltsam die Lehre Luthers zur Staatsreligion. Karl IV., mißmuthig über die Unthätigkeit des Kaisers für Lothringen und von seiner „Felddame" der schönen Gräfin von Cantecroix aufgereizt, knüpfte mit Ludwig XIII. Unterhandlungen an, kam jedoch zu keinem bestimmten Entschluß. Richelieu war nicht willens, den eigenmüthigen Herzog von Weimar im alleinigen Besitz seiner Eroberungen zu lassen und ordnete den Markgrafen von Feuquieres mit 16,000 Franzosen nach Lothringen ab. Feuquieres, ein gewandter Diplomat aber ein unfähiger General, rückte gegen die Festung Dietenhofen (Thionville), als Ottavio Piccolomini über Bastogne heranzog und den Franzosen (7. Juni 1639) eine völlige Niederlage beibrachte. Ueber 6000 Franzosen waren gefallen und 4000 nebst den meisten höhern und niedern Officieren und dem schwer verwundeten Feldherrn gefangen; ihre Geschütze, Munition und Gepäck gingen sämmtlich verloren. Der Verlust der Kaiserlichen betrug an Todten und Verwundeten gegen 800 Mann. Piccolomini zog gegen die feste Stadt Pontamousson, als er von dem belgischen Statthalter nach Luxemburg zur Deckung der Grenze abgerufen wurde.*

Herzog Bernhard hatte indessen von dem größten Theile Lothringens Besitz genommen und wollte gegen Piccolomini aufbrechen, als er von einem tödtlichen Fieber ergriffen wurde; er ließ sich nach Neuenburg am Rhein bringen, wo er (18. Juli 1639) sein tief bewegtes, sturmvolles Leben schloß. Bernhards Tod war für den Protestantismus in Deutschland ein schwerer Schlag, für den Katholicismus ein großer Sieg. Das überlegene Feldherrntalent hätte den Herzog zu noch weitern Siegen geführt und ihn zum mächtigen Ober-

---

* Kriegsacten. Tom. CCCCXVII. München den 20. Mai, den 1. 4. Juni; Tom. CCCCXII. München den 28. Mai; Wien den 19. 23. Mai, den 5. Juni; Schlachtenbericht des Grafen Piccolomini: Thionville den 8. Juni; Wien den 17. Juni 1639.

haupte der Protestanten erhoben. In dem Elsaß, Lothringen und Franken wäre der katholische Glaube ausgerottet worden. Den Haß gegen die habsburger Dynastie und den Kaiser bewahrte er bis zum Tode. Seinen militärischen Ruhm befleckte er durch sein Testament, in welchem er Frankreich zum Erben des Elsasses und des Breisgaues „bis zum Friedensschlusse“ einsetzte und dadurch hochverrätherisch deutsches Gebiet an den benachbarten Feind auslieferte. Was vor zwei Jahrzehnten der Kanzler Löffler im Namen der Union beabsichtigt hatte, vollzog der protestantische Herzog durch die That. Die Franzosen traten die Erbschaft der verrathenen Lande an mit der Angabe, daß dieselben mit französischem Gelde erobert worden seien. Pfalzgraf Karl Ludwig wollte bei der Todesnachricht Bernhards von London durch Frankreich nach Breisach eilen, um die weimarische Armee und Eroberungen mit englischem Gold an sich zu bringen; allein er wurde, wiewohl mit Frankreich alliirt, auf Geheiß Richelieus verhaftet und ein volles Jahr gefangen gehalten. Der Kaiser und der Kurfürst von Bayern suchten die Soldaten Bernhards auf ihre Seite zu bringen, indem sie ihnen Amnestie und den Generälen und Officieren einen höhern Rang versprachen. Allein Richelieu war ihnen zuvorgekommen; die Heerführer Weimars, fast ausschließlich Deutsche, schwuren dem französischen König den Fahneneid; nur wenige besaßen so viel deutsches Nationalgefühl, daß sie denselben verweigerten. Generalmayor v. Erlach, ein Schweizer und Commandant von Breisach, verrieth ohne Bedenken die Festung an die Franzosen; die Befehlshaber der übrigen Garnisonen wurden um Gold erkauft und der Herzog von Longueville übernahm das Obercommando über die weimarische Armee. Cardinal Richelieu brauchte Zeit, um alle seine politischen und militärischen Anordnungen in dem neuerworbenen Gebiet ins Leben zu rufen, da der Tod Bernhards eine große Aufregung und Verwirrung verursacht hatte; deßhalb sandte er den französischen Marschall Schmidtberg-Ehm an den Kaiser, um über einen Stillstand zu unterhandeln. Ferdinand III. war nicht abgeneigt über einen Frieden zu unterhandeln und beauftragte hiezu den Kurfürsten von Bayern. Maximilian I. schickte seinen Beichtvater den geistvollen Jesuiten Vervaux nach Einsiedeln in der Schweiz, wo zu gleicher Zeit der französische Gesandte Baron von Dissonville eintraf mit der geheimen Instruction, mit Bayern allein Frieden zu schließen. Richelieu ging sogar so weit, daß er dem Kurfürsten ganz Vorderösterreich anbot, wenn er sich vom Kaiser trenne und neutral bleibe. Es war ein verlockendes Aner-

bieten, wodurch Bayern eine Ausdehnung vom Inn bis an den Rhein und das Uebergewicht in Süddeutschland erhalten hätte. Allein Maximilian war zu deutsch und zu gewissenhaft gesinnt, als daß er seinem kaiserlichen Schwager ein Land entreißen und auf verwerfliche Art mit fremder Hilfe Bayern vergrößern wollte; er verwarf unbedingt den Antrag. Im Vergleiche mit dem protestantischen Herzog Bernhard erscheint hierin der katholische Kurfürst im ruhmvollsten Patriotismus und in einem der schönsten Momente seines politischen Lebens. Maximilian gab dem Feldzeugmeister Mercy Befehl, die Zeit zu glücklichen Kriegserfolgen zu benützen. In wenigen Monaten befreiten die Bayern die ganze Rheinpfalz von den französischen und weimarischen Besatzungen.*

Ferdinand III. überließ den Bayern den Kampf gegen die Franzosen und rief die österreichischen und sächsischen Reichstruppen nach Böhmen, um die Schweden aus dem unglücklichen Erblande zu treiben. Hatzfeldt schlug den Generalmajor v. Königsmark an die Weser zurück und marschirte über Eger nach Prag. Piccolomini, wegen des dietenhofener Sieges vom spanischen König zum Herzog von Amalfi erhoben, zog durch Franken und in die Oberpfalz, wo seine verwilderten, zuchtlosen Krieger während des Durchmarsches so arg hausten wie einst die Mansfeldter. Mitte October war bei Prag eine Armee von 25,000 Mann concentrirt. Der Kaiser ernannte anstatt des Grafen Gallas, den die Gicht zu oft mürrisch und felduntüchtig machte, seinen Bruder, den dreiundzwanzigjährigen Erzherzog Leopold Wilhelm, Großcomthur des Hoch- und Deutschmeisterordens, Erzbischof von Olmütz und Bischof von Passau und Straßburg zum Oberbefehlshaber. Leopold Wilhelm war von Kindheit an nicht zum Krieger sondern zum Priester erzogen worden; er lebte stets in äußerster Enthaltsamkeit und ward von seinem Vater wegen seines frommen Wandels als Engel bezeichnet. Ferdinand übergab ihm aus religiösem Vertrauen den Commandostab; denn am wiener Hofe glaubte man allgemein, daß dem Gebete des jugendlichen ascetischen Prinzen eine

---

* Kriegsacten. 1639. Tom. CCCCXVII. Hauptquartier Deenling den 20. Juni, den 10. 16. 19. Juli; Basel den 11. Juli; München den 4. 5. Juli; Freiberg den 20. Juli; Hauptquartier Bysingen den 23. Juli; Kufingen den 31. Juli; Engen den 23. August; Fischbach den 25. August. Tom. CCCCXXVI. München den 25. Juni, den 4. August; Tom. CCCCXII. München den 11. Juli; Wien den 16. 27. Juli; München den 29. Juli. Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte: Einsiedeln den 20. 23. Juli; München den 1. 3. August 1639.

höhere Kraft inne wohne und ihn überall der Segen des Himmels begleite. Allein im Felde zeigte er, daß er zum geistlichen Stande nicht berufen sondern von ganzer Seele Soldat sei; bald erwachte in ihm die Begierde zu herrschen und die Lust zu heirathen. Marschall Baner hatte die Belagerung Prags begonnen und den Hradschin beschossen, als sich gegen seine kleine Armee das imposante Heer des Kaisers heranbewegte. Auf ihn hatte Bernhards unerwartetes Ableben einen tiefen Eindruck gemacht; er wußte daß der verstorbene Herzog aus religiöser Sympathie und alter Anhänglichkeit an Gustav Adolph sich mehr auf Seite Schwedens als Frankreichs geneigt habe. Den schweren Verlust in der Kriegführung wollte er durch Befreiung Horns ersetzen. Er willigte in die Auswechslung Weerts gegen Taubadl und Schavelitzky so wie gegen 60,000 Gulden und erbot sich alle österreichischen Officiere und Generäle über 300 gegen Horn freizugeben. Diese hohen Zugeständnisse überzeugten den Kurfürsten Maximilian von dem großen Mangel an tüchtigen Generälen in der schwedischen Armee und er wies jede Verhandlung zurück, um dem Feinde kein strategisches Uebergewicht einzuräumen. Baner knüpfte mit Leopold Wilhelm Friedensunterhandlungen an; die Oesterreicher ließen sich täuschen; der Schwede fand Zeit und wich von Prag über die böhmische Grenze zurück, um nicht von der Uebermacht erdrückt zu werden. In Sachsen und Thüringen machte Baner Halt und forderte den Herzog von Longueville auf, ihm mit den weimarianischen Truppen über den Rhein zu Hilfe zu kommen.*

Longueville hatte bei Breisach die verschiedenen Abtheilungen gesammelt und machte hier einen Scheinversuch, den Rhein zu überschreiten und in Schwaben einzubrechen. Plötzlich wendete er sich in Eilmärschen nordwärts nach der Rheinpfalz, um sich bei Speier ungehindert den Uebergang zu ermöglichen und sich mit Königsmark zu verbinden. Allein dem wachsamen und klugen Auge Mercys blieb das wahre Ziel seines Gegners nicht verborgen. Als er durch seine Kundschafter Nachricht von dem Aufbruche der Franzosen erhielt, eilte er nach Speier, warf in die Stadt einige Compagnien und verband sich mit dem kurkölner Feldzeugmeister Freiherrn v. Huyn-Geleen. Als der

* Kriegsacten. 1639. Tom. CCCCXII. München den 14. September; Wien den 8. August; München den 17. September; Prag den 17. October; Wien den 29. October. Tom. CCCLVIII. Würzburg den 29. October; München den 7. November; Prag den 29. October; Bleistein den 15. November; Eberstorf den 5. October; Tom. CCCXVI. Kittenberg den 20. November 1639.

französische Herzog über Landau heranmarschirte, traf er die Bayern und Kölner hinter den Mauern Speiers in sehr günstiger Stellung. Ohne einen Angriff zu wagen zog er sich nach Germersheim zurück und schlug hier Lager. Mercy und Geleen folgten ihm nach und warfen unmittelbar vor dem Feinde Schanzen auf. Mit einem heftigen Artilleriefeuer griffen sie das französische Lager an der Fronte an, während die Reiterei die feindliche Stellung umging und im Rücken einbrach. Der Kampf war erbittert; auf beiden Seiten fielen einige hundert Mann. Die französischen Söldlinge verloren allmählig das Vertrauen zu ihrem Feldherrn und rissen zahlreich aus, so daß sich Longueville in seinem Lager nicht mehr halten konnte. Während einer finstern Nacht verließ er geräuschlos das Lager und drang gegen Bingen vor. Mercy sandte ihm seinen muthigen Bruder Generalwachtmeister Caspar v. Mercy mit 1000 Reiter nach; dieser warf sich auf die Arrieregarde, erschlug einige hundert Mann und nahm ihnen den Proviant und die Beute ab. Rauhes Winterwetter schützte die Franzosen vor weitrer Verfolgung; hungrig und abgemattet ließen sie sich bei Kreuzenach, Alzei und Boppard nieder. Die Bayern nahmen in der Rheinpfalz und die Kurkölner im Stifte Würzburg die Winterquartiere.*

Der Feldzug von 1639 hatte für Frankreich und Schweden ungünstig geschlossen. Die Bayern beherrschten den Rhein, die Oesterreicher drohten den Marschall Baner an die Küste der Nordsee zu drängen. Der französische Premierminister hoffte die schlimme Lage zu bessern, wenn die überwiegende Streitmacht des Kaisers getheilt werde. Seiner diplomatischen Kunst gelang es, die angefachte Gluth eines Krieges zwischen Venedig und der Pforte vor dem Ausbruch zu ersticken und die Republik auf Seite Frankreichs und den Sultan gegen Ungarn ins Feld zu bringen. Nach wenigen Monaten standen die Türken kampfgerüstet in endlosen Schaaren an der Donau und harrten des Aufstandes der stets unruhigen Siebenbürger. Ferdinand III. beauftragte den Reichserzkanzler Anselm Casimir, die Kurfürsten nach Nürnberg zu berufen um die Reichsangelegenheiten in Berathung zu ziehen. Der kurmainzer Gesandte Hofrath Dr. Reigersberg eröffnete (4. Februar 1640) als Vorsitzender die Versammlung

* Kriegsacten. 1639. Tom. CCCCXVII. Hauptquartier Reinhausen den 27. October; Feldlager bei Speier den 1. November; Riedesheim den 25. 28. November; Hauptquartier Pforzheim den 27. December; Würzburg den 29. December. Tom. CCCCXII. Wien den 6. December; München den 11. December 1639.

mit einer kurzen Ansprache über die Leiden des deutschen Vaterlandes und Herstellung des Friedens. Als den wichtigsten Berathungspunct bezeichnete er die Frage, was zu thun sei, wenn die vielen Feinde einen gütlichen Vergleich ausschlagen und nicht durch Waffengewalt zum Frieden gezwungen werden können. Außerdem brachte er die Restitution des trierischen Kurfürsten und die Verbesserung der Rechtspflege am Kammergericht und beim Reichshofrath in Vorschlag. Der österreichische Abgeordnete Freiherr Tobias von und zu Haubitz (Haugwitz) erhob eine schwere Klage, daß der Kaiser als König von Böhmen nicht zur Kurfürstenversammlung eingeladen worden sei. In einer langathmigen Rede rühmte er die hohen Verdienste, die sich der verstorbene Kaiser um Deutschland erworben. Trotz der glanzvollen Siege, welche die österreichische Armee erfochten, sei doch Ferdinand II. stets zum Frieden geneigt gewesen. Dieselben friedlichen Gesinnungen habe der jetzt regierende Herrscher geerbt; Beweis hiefür sei, daß er sogleich nach dem Regierungsantritte den Franzosen zu Köln und den Schweden zu Lübeck und Hamburg Verhandlungen angeboten habe; allein alle Versuche und Zugeständnisse seien an der Eroberungssucht der beiden Mächte gescheitert. Das einzige Rettungsmittel sei, daß sich die Kurfürsten mit fester Treue an das Reichsoberhaupt anschließen und mit vereinter Kraft Deutschland von einem schmählichen Untergange befreien. Eine neue Gefahr sei im Südosten heraufbeschworen worden, wo Ungarn, die Vormauer des hl. römischen Reiches, von den Osmanen mit Krieg überzogen werde. Der Kaiser wünsche von den versammelten Commissären jene Vorschläge und Beschlüsse zu vernehmen, welche geeignet und hinreichend seien zur Abwehr der allseitigen Feinde. Den ersten Schritt könnten die katholischen Kurfürsten thun, wenn sie in Verbindung mit dem Kaiser den Papst zur thätigen Theilnahme gegen die Türken auffordern. Ueber die Wiedereinsetzung des Kurfürsten von Trier machte Haubitz die Mittheilung, daß der Kaiser auf Antrag der Kurfürsten und des päpstlichen Nuntius mit ihm in Unterhandlung begriffen sei. Schließlich beantragte er, die Versammlung möchte ein Gutachten geben, wie man gegen Braunschweig und Hessen-Kassel, die sich stets in hinterlistigen Ausflüchten bewegen, verfahren solle.*

Die Versammlung rechtfertigte den Ausschluß der kaiserlichen

* Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. Wien den 15. Juli 1639 — Februar 1640. Nürnberger Collegialacten. 1640. P. I. Sitzungsprotokolle den 4. Februar 1640.

Person von dem Congreß damit, daß niemand die kurfürstlichen Rechte des böhmischen Königs in Zweifel ziehen wolle; allein gemäß der goldenen Bulle sei der König von Böhmen niemals zu den kurfürstlichen Collegialtagen sondern nur zur Wahl des römischen Königs berufen worden; denn Böhmen sei kein deutscher Reichskreis, leiste auch keine deutsche Reichssteuern und werde nicht zu den Reichsversammlungen beschrieben. Sämmtliche Commissäre waren in ihren Reden darin einig, daß Kaiser und Reich fest zusammenstehen müssen, da sich die Friedensverhandlungen zerschlagen hätten und die Feinde den Krieg zum völligen Untergange des deutschen Vaterlandes fortführen. Vor allem müsse das Mißtrauen und die Zwietracht im Innern selbst gehoben werden. Dies könne nicht durch Schriftenwechsel geschehen; deshalb seien „die ausschreibenden Fürsten" der zehn Kreise nach Nürnberg zu berufen um mit ihnen die innere Beruhigung Deutschlands zu berathen. Haubitz wurde angegangen, an den Kaiser zu berichten, daß er durch den Reichserzkanzler die Kreisfürsten nach Nürnberg beschreibe und zwar in kürzester Frist, um nicht die Aufenthaltskosten zu vermehren.*

Währenddessen hielten die Congreßmitglieder auf Antrag des sächsischen Commissärs Hofrath Dr. Leuber Vorberathung über den ersten Schritt zur innern Ruhe, die Amnestie. Nach den Beschlüssen des letzten Kurfürstentages zu Regensburg hatte Ferdinand III. nichts unterlassen, die der Acht verfallenen Stände wieder in den Reichsverband zurückzuführen. Herzog Julius von Württemberg hatte einen Gesandten nach Wien zur Unterhandlung abgeordnet und der Kaiser reichte ihm bereitwillig die Hand zur Versöhnung. Den Markgrafen Friedrich von Baden wollte der Kurfürst von Sachsen zur Versöhnung mit dem Reichsoberhaupte bewegen und versprach ihm seine Vermittlung. Allein Friedrich blieb auf Seite der Franzosen; er hoffte durch den Bund mit den Feinden mehr zu gewinnen. Reichsgraf Ludwig Friedrich v. Löwenstein wurde besonders dem Kaiser zur Begnadigung empfohlen, da er sich aus Rücksicht auf seine fünf unmündigen Kinder in der demüthigsten Form dem prager Vertrag anschloß. Die Grafen von Erbach und Eberstein so wie Wolfgang Ernest und Ludwig v. Löwenstein hatten sich bereits unterworfen. Hingegen die Grafen v. Ysenburg, welche sich als treue Anhänger der rheinpfälzischen Wittelsbacher bewiesen und schon in der Schlacht auf dem weißen

* Sitzungsprotokolle. Nürnberg den 10. 21. 25. Februar; den 10. März 1640.

Berge gegen den Kaiser gefochten hatten, verharrten in ihrer Opposition und ihre unmittelbaren Reichslehen wurden dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt verliehen. Den Reichserbmarschall Grafen Max v. Pappenheim hatte der sächsische Kurfürst in seinen Schutz genommen; auf sein Zudringen öffnete ihm Ferdinand den Weg der Gnade, belegte ihn aber mit der Strafe 5000 Malter Korn an die Armee abzuliefern. Pappenheim entgegnete in stolzer Kürze, so viel könne und wolle er nicht leisten. Der Kaiser setzte die Zahl herab und der Reichserbmarschall ward begnadigt. Graf Friedrich v. Hohenlohe hatte sich an die Schweden angeschlossen und ihnen die Stadt Augsburg verrathen, weil er glaubte sich dadurch am ehesten seiner großen Schulden entledigen zu können. Der Congreß hielt es für eine Entwürdigung des kaiserlichen Begnadigungsrechtes, einen so schweren politischen Verbrecher wieder in den Reichsverband aufzunehmen. Graf Joachim Ernest v. Oettingen wurde dem Kaiser zur Aussöhnung empfohlen, da seine Schuld nicht groß erschien; schwerer habe sich sein Vater Ludwig Eberhart vergangen, welcher sich mit Gustav Adolph verbunden und von ihm mehrere katholische Kirchengüter angenommen habe. Wenn der Sohn die ungerechten Besitzungen ausliefere, so sei er zu begnadigen. Der stets den Habsburgern feindlich gesinnte Reichsfreiherr Michael v. Freiberg diente als Oberst in der schwedischen Armee und ließ sich von Oxenstjerna die österreichische Stadt Ehingen übertragen. Hier wurde er von kaiserlichen Soldaten gefangen und nach Tyrol abgeführt; ausgewechselt gegen den Grafen v. Hohenems verweigerte er den Beitritt zum prager Frieden, so daß seine Besitzungen mit Beschlag belegt wurden. Mit den Reichsgrafen von Nassau gingen die kurfürstlichen Commissäre behutsamer um. Obwohl sich die Nassauer zu offenen Feinden des Kaisers aufgeworfen hatten, so riethen die Congreßmitglieder doch dem Kaiser, dieselben durch das Versprechen auf hohen Militärsrang oder einige Güter für Deutschland wieder zu gewinnen, da deren Vater ein treuer Anhänger des Kaisers gewesen und Frankreich sie stets in Schutz nehmen würde. Graf v. Hanau-Münzenberg blieb unbeugsam im Bunde mit den Feinden und versöhnte sich erst mit dem Kaiser, als er ihm die Stadt Hanau zurückgab. Nachgiebiger erwies sich dessen Vetter Graf v. Hanau-Lichtenberg, welcher sich sofort unterwarf, als er hörte, daß Ferdinand III. dem Kurfürsten von Sachsen die Anwartschaft auf seine Besitzungen verheißen habe. Von den Mitgliedern des frühern heilbronner Bundesausschusses hatten sich bereits die meisten unter-

worfen; den übrigen wurde der Weg der Begnadigung offen gelassen.*

Der brandenburger Commissär Oberconsistorialpräsident Johann Friedrich v. Löben stellte den Antrag, daß der Kaiser alle vom prager Frieden ausgeschlossenen Reichsstände begnadigen solle, damit den auswärtigen Mächten jeder Vorwand zur Fortsetzung des Krieges entwunden würde. Der bayerische Gesandte Vicekanzler Dr. Richel sprach für eine beschränkte Amnestie; denn man würde sich sehr täuschen, wenn man sich der Hoffnung hingebe, daß Frankreich und Schweden nach einer allgemeinen Amnestie den Krieg gegen Deutschland beendigen werden. Beiden Mächten liege nichts an der Wiedereinsetzung der Geächteten sondern an Eroberungen. Viele der ausgeschlossenen Stände wollen sich nicht mit dem Kaiser aussöhnen; das Begnadigungsrecht darf nicht verschwendet werden; der prager Friede sei unverändert festzuhalten und die Autorität des Kaisers und des Kurfürstenrathes zu wahren. Oberconsistorialpräsident Friedrich v. Metsch aus Dresden entgegnete dem Vorredner, daß in das deutsche Reich der Friede solange nicht zurückkehren werde, als nicht der Kaiser eine unumschränkte Amnestie gewähre. Diese Ueberzeugung hege auch der König von Dänemark-Norwegen; die Niedersachsen und die Herzoge von Sachsen-Weimar haben sich in gleicher Weise ausgesprochen. Wenn nicht jeder geächtete Reichsstand vollständig in seine Lande und Würden eingesetzt werde, so werde er stets dahintrachten, daß er mit fremder Hilfe zu seinem frühern Besitz gelange. Der Kaiser würde sich ein unsterbliches Verdienst erwerben, wenn er seine innere Abneigung überwinden und seine Gnade ungetheilt auf alle ausdehnen würde, um zu zeigen daß er nicht darauf ausgehe, mehrere vornehme protestantische Reichsfürsten zu schwächen oder für immer zu verbannen. Der prager Vertrag werde durch eine Generalamnestie nicht verletzt, weil im Nebenreceß bestimmt worden sei, daß über die Begnadigung der Geächteten auf einer allgemeinen Reichsversammlung entschieden werden solle. Die Versammlung einigte sich darin, dem Kaiser die Amnestiesache freizustellen mit der Bitte, bei künftigen Friedensverhandlungen dahinzuwirken, daß einerseits das Ansehen des Reichsoberhauptes und die Achtung des Kurfürstenrathes nicht geschmälert anderseits gegen die

* Staatsarchiv. Nürnberger Collegialacten P. II. Sitzungsprotokolle Nürnberg den 12. 13. 14. 19. März; Bamberger Archiv. Reichstagsacten Nr. 102. Nürnberg den 15. 17. März 1640.

vom Frieden ausgeschlossenen Stände mit versöhnlichem Sinne und zum Wohle des Vaterlandes verfahren werde.*

Indessen waren die schriftlichen Erklärungen der ausschreibenden Kreisfürsten in Nürnberg eingelaufen. Zum größten Erstaunen der Congreßmitglieder forderten sie eine allgemeine Reichsversammlung in drohendem Beschwerdeton: es sei eine schwere Verletzung der Reichsverfassung und eine ungerechte Hintansetzung der Fürsten und Stände, daß die Kurfürsten allein mit Ausschluß aller übrigen Glieder seit mehrern Jahrzehnten die wichtigsten Reichsangelegenheiten zu entscheiden sich unterfangen und allmählig eine Oligarchie in Deutschland begründen wollen, wodurch die Freiheit der übrigen Fürsten unterdrückt werde. Auch sie haben nach Verhältniß ihres Besitzes große Opfer für das Vaterland gebracht und hoffen, daß ihnen die ihren Pflichten entsprechenden Rechte nicht mehr entzogen werden. König Christian von Dänemark-Norwegen ließ, durch den Druck der wachsenden Schwedenmacht getrieben, durch einen außerordentlichen Gesandten der Versammlung eine Denkschrift überreichen, worin er sich als Herzog von Schleswig-Holstein hoch beschwerte, daß die Reichsstände mit Kriegssteuer, Werbung und Einquartierung belastet werden, ohne daß hierüber ein Reichstagsabschluß gefaßt worden wäre. Warum berufe der Kaiser nicht alle Fürsten und Stände zu einer allgemeinen Versammlung, um das vielseitige Mißtrauen und Unzufriedenheit zu heben? Der König ertheilte den dringenden Rath, die rheinpfälzische Sache zur Entscheidung zu bringen; denn die Verhandlungen, welche hierüber der Kaiser zu Brüssel in Vorschlag gebracht, werden sich im Sande verlaufen, da der englische Gesandte gegen ihn zu Hamburg geäußert hätte, der König Großbritanniens wolle von einem brüsseler Tractat nichts wissen. Auch die Landgräfin von Hessen-Kassel solle befriedigt werden; sie habe nach Kopenhagen berichtet, daß sie ihre Armee dem Kaiser übergeben werde, wenn er mit ihr einen ehrenvollen Frieden abschließe. Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg, der mächtigste Fürst Niedersachsens, könne mit leichter Mühe gewonnen werden, wenn man ihm Hildesheim und Wolfenbüttel übergebe.**

---

* Nürnberger Collegialacten. 1640. Sitzungsprotokolle. Nürnberg den 5. 7. 12. April 1640.

** Nürnberger Collegialacten. 1640. P. III. Ansbach den 2. März; Eichstätt den 12. März; Baireuth den 17. März; Stuttgart den 13. März; Würzburg den 15. März; Salzburg den 19. März; Glücksburg den 5. März; Sitzungsprotokoll den 15. April 1640.

Die Commissäre zogen die Anträge der Kreisfürsten in Berathung und beschlossen die Landgräfin Amalie Elisabeth aufzufordern, daß sie gemäß dem Vertrage, welchen sie zu Mainz mit dem Kaiser (25. Juli 1639) geschlossen, ihre Truppen mit der Reichsarmee vereinige und sich dem Kaiser unterwerfe. Zur großen Ueberraschung schrieb die doppelzüngige Wittwe an die Kurfürstenversammlung zurück: kein vernünftiger Mensch werde von ihr verlangen, daß sie einen solchen Schritt thue; denn dadurch würde sie ihre Alliirten sich zu Feinden machen und ihrem Sohne das Land verlieren, wodurch dem allgemeinen Wesen des Reiches nur Nachtheil erwüchse. Zum Kaiser und seinen Ministern habe sie kein Vertrauen; denn in dem erwähnten Vertrag sei den Calvinisten eine politische Gleichberechtigung mit den andern Confessionen zugesichert aber in der kaiserlichen Bestätigungsurkunde verschwiegen worden. Diese Anschuldigung war unwahr. Denn Ferdinand III., welcher ihr mit Zustimmung seines Beichtvaters des Jesuiten Ganß und der Kurfürsten von Mainz und Bayern außer der freien Religionsübung auch noch das Stift Hersfeldt eingeräumt hatte, hielt mit der Vertragsurkunde zurück, weil sie die Ratification verweigerte; sie lauerte auf den Verlauf des Krieges der beiden feindlichen Parteien und rief mit blasphemischen Worten Gott zum Zeugen an, daß sie nur von Friedensbestrebungen beseelt sei. Der Landgräfin lag nichts an der Religion ihrer Unterthanen sondern nur an ihrem Wittwengehalt und der Vergrößerung ihrer Grafschaft; beides war ihr von Frankreich und Schweden zugesichert worden. Während ihre Gesandten zu Mainz den mit dem Kaiser abgeschlossenen Vertrag bis zur Ratification der Landgräfin unterzeichneten, erneuerte sie das Bündniß mit Frankreich. General Melander, von offenem, deutschem Charakter, sprach ihr über dieses Trugspiel den derbsten Tadel aus. Amalie Elisabeth erwiderte mit einer Ohrfeige und Melander schied aus ihrem Kriegsdienst. Herzog Georg wurde von der kurfürstlichen Versammlung aufgefordert, seine undeutsche Politik zu ändern und den Bund mit den auswärtigen Mächten zu brechen. Die drei Welfen Georg, Friedrich und August ordneten eine große Gesandtschaft nach Nürnberg ab, um dem Congreß mitzutheilen, daß sie zu Verhandlungen bereit wären, wenn man auf ihre Bedingungen eingehe: die Festung Wolfenbüttel müsse ausgeliefert werden; denn sie sei seit 500 Jahren ein unbestrittenes Eigenthum der Welfen und die Residenz des Herzogs August gewesen. Ueber das Stift Hildesheim wollen sie sich mit dem Kurfürsten von Köln vergleichen und den Streit zu Ende

führen, der seit 100 Jahren zwischen Braunschweig und Kurköln in der Schwebe sei. Den kurfürstlichen Gesandten und zunächst dem geheimen Rath und Domdekan Grafen Berthold Königsegg-Rottenfels aus Köln erschienen die welfischen Ansprüche wie die übrigen Fragen von zu hoher Wichtigkeit und über ihrer Gewalt; deßhalb stellten sie beim Kaiser den Antrag, einen allgemeinen Reichstag auszuschreiben und zwar in kürzester Frist nach Nürnberg, wo sie sich bereits befänden. Ferdinand III. willigte sofort ein und bestimmte den 26. Juli zur Eröffnung; zum Versammlungsorte wählte er Regensburg, wiewohl nach der goldnen Bulle jeder Kaiser seinen ersten Reichstag zu Nürnberg halten sollte; allein er hielt diese Stadt zu sehr den Angriffen der Feinde bloßgestellt und von der durch die Türken bedrohten Grenze Ungarns zu entfernt.*

Vom Kammergericht zu Speier wurde an den versammelten Kurfürstenrath das Bittgesuch gestellt, den Sitz nach Frankfurt am Main zu verlegen, weil die Festungsmauer Speiers an allen Seiten durchlöchert und das Archiv jedem Feinde zur Plünderung preisgegeben sei. Damit verbanden die Richter die wiederholte Mahnung, die Präsidenten- und Assessorsstellen, die schon seit vielen Jahren vacant seien, endlich zu besetzen. Um diese Aemter bewarb sich niemand mehr, da der oberste Gerichtshof des Reiches jede Autorität verloren und die Beamten nur mangelhaften Gehalt bezogen. Die Processe wurden endlos in die Länge geschoben und viele Personen der streitigen Parteien starben, ohne das richterliche Erkenntniß erlebt zu haben. Die verarmten, kinderreichen Assessoren waren aller Bestechung zugänglich und der Proceß wurde nicht selten zu Gunsten desjenigen entschieden, der die meisten Schmieralien reichte. Sämmtliche Richter waren überschuldet, da sie durch die mehrmaligen Plünderungen der Stadt alle Habe verloren hatten und die Preise der Victualien durch die vom Magistrat erhobene Consumsteuer zu einer unerschwinglichen Höhe emporgetrieben wurden. Die österreichischen Minister beuteten die kläglichen Zustände des Kammergerichtes aus, indem sie viele Streitsachen in den Reichshofrath zu ziehen verstanden und von diesem in ihren Ressort hinübernahmen und damit auch die Taxgefälle. Der Congreß begutachtete die Uebertragung des

* Nürnberger Collegialacten. 1640. P. IV. Sitzungsprotokolle. Nürnberg den 18. 20. 23. 28. April; 11. 19. Mai; Kassel den 24. März; Kloster Wels den 26. 29. Mai; Wien den 3. Juni; Ausschreiben des Reichserzkanzlers. Mainz den 21. Mai 1640.

Kammergerichtes und forderte Frankfurt auf hiezu die nöthigen Anstalten zu treffen. Die Frankfurter erwiderten mit einem heftigen Protest, da sie durch den Sitz des Gerichtes eine völlige Niederlage der ohnedies abgenommenen Messen und eine Vermehrung des Proletariats befürchteten. Die Privilegien des Kammergerichtes würden die Vorrechte, welche ihnen der Messe wegen von den Kaisern verliehen worden seien, beeinträchtigen. Die Zahl der Armen würde durch das unbesoldete Gerichtspersonal, welches 800 Seelen umfasse, sich noch vergrößern; zur Uebernahme der Archivalien jedoch erklärten sie sich bereit. Die Versammlung richtete an den Kaiser das Ansuchen, das Justizwesen bis zur Entscheidung des allgemeinen Reichstages durch die nöthigsten Reformen umzugestalten und dem Reichshofrathe die frühere Selbständigkeit zurückzugeben. Der kurmainzer Commissär geheime Rath und Generalvicar Freiherr Hugo Eberhard von Kratz-Scharffenstein wollte den Congreß schließen, als ihnen der kaiserliche Oberbefehlshaber Erzherzog Leopold Wilhelm durch einen Eilboten einen aufgefangenen Brief des Obersten Montaigne an Baner mit dem Inhalt übersandte, daß die Welfen und die Landgräfin durch ihre Kriegsräthe mit den schwedischen Generälen zu Hildesheim conferirt und sich über eine gemeinsame Kriegführung geeinigt haben.*

Während die kurfürstlichen Gesandten Sitzungen über die innere Beruhigung Deutschlands hielten, war Graf Guebriant mit 6000 Franzosen von Kreuzenach in den Westerwald vorgedrungen, indessen Marschall Baner gegen die Weser aufbrach, um sich mit ihm zu vereinigen. Leopold Wilhelm folgte, den Herzog von Amalfi an der Seite, den Schweden über Hof auf dem Fuße nach und erreichte bei Plauen den linken Flügel derselben, welcher sich 10 Regimenter stark unter dem Generalmayor v. Wittenstein in den umliegenden Dörfern einquartiert hatte. Generalwachtmeister v. Bredow wurde vom Erzherzog beordert, mit 3500 Reiter die Feinde zu überfallen. Die vordern Abtheilungen wurden von den Oesterreichern überrascht, niedergehauen und zersprengt. Durch die fliehenden aufgeschreckt stellte sich Wittenberg mit 2000 Mann bei Plauen in Schlachtordnung und schickte die Bagage nach Zwickau. Bredow ließ den Obersten Mißlich an einem unbesetzten Paß über die Elster marschiren und den Feind angreifen;

---

* Staatsarchiv. Nürnberger Collegialacten. P. V. Sitzungsprotokolle. Nürnberg den 27. 29. April; 3. 4. Mai; Speier den 31. Januar; den 17. Februar; Frankfurt den 15. Februar; 25. April; Hildesheim den 20. April; Hauptquartier Saalfeldt den 25. 31. Mai 1640.

während dessen führte er die Hauptarmee oberhalb Plauen über den Fluß. Die Schweden, an den beiden Flanken angefallen, verloren den Muth und flohen nach kurzem Kampf gegen Zwickau, verfolgt von den Croaten. Der ganze Flügel Wittenbergs war zerstäubt 500 erschlagen und ebensoviele gefangen; das ganze Heergepäck erbeuteten die lüsternen Croaten (14. April 1640). Baner bedurfte Verstärkung; in Erfurt gewann er den braunschweiger General Klitzing durch einen Sack voll Thaler und zu Hildesheim erneuerten Herzog Georg und Amalie Elisabeth den Bund mit Schweden. An der Saale stießen die welfischen und hessischen Truppen zu Baner, so daß dieser über eine Armee von 40,000 Mann gebot. Die Congreßmitglieder zu Nürnberg wurden durch diese Verbindung um so mehr überrascht, als die Gesandten der abgefallenen Reichsstände noch in den Stadtmauern verweilten. Voll Entrüstung forderten sie dieselben auf, daß sie auf ihre Landesregierungen einwirken, die Truppen von dem Feinde abzurufen, „damit nicht das Friedenswerk schwerer gemacht oder — welches hiernächst bei Gott und der werthen Posterität zuverantworten überschwer fallen dörfte — wohl gar ins Stocken gerathen möcht.“ *

Die braunschweiger und kasseler Abgeordneten traten der schweren Anklage eines Hochverrathes mit dreister Stirne entgegen, behauptend, daß sie bei ihrer Abreise über eine bevorstehende Verbindung mit den Schweden nicht die mindeste Kenntniß erhalten hätten. Den raschen Umschlag wüßten sie nur dadurch aufzuklären, daß man aus aufgefangenen Briefen des österreichischen Hofkriegrathes mit großem Erstaunen ersehen hätte, der Kaiser wolle zunächst die Schweden vernichten und sodann die Welfen und Kasseler züchtigen. Die Commissäre maßen diesen Worten vollen Glauben bei und richteten an den Kaiser das Bittgesuch, „auf alle Mittel und Weg zugedenken, wie doch hochgemelte Herzoge und die Frau Landgräfin von diesen ihren ergriffenen, vor Gott und zumalen der werthen Posterität unverantwortlichen, dem hl. röm. Reich hochschädlichen Consiliis abgemahnt und zu Eurer kaiser. Majestät und des Reichs schuldigster Devotion, auch des nothleidenden Vaterlands Conservation als dessen vornehme Mitglieder zuvermögen sein möchten.“ Den österreichischen Ministern machten sie

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges 1640. Tom. CCCCXXXII. Würzburg den 28. Januar; 13. Februar; Mainz den 17. März; Wien den 30. März; Teising den 17. April. Tom. CCCCXXVI. München den 11. April; Wien den 20. April. Staatsarchiv. Nürnberger Collegialacten. Sitzungsprotokoll. den 3. 7. Juni 1640.

offenherzig den Vorwurf, daß sie unklug gehandelt hätten und forderten vom Kaiser, „daß in Erwägung des jetzigen betrübten, üblen Zustandes des hl. röm. Reiches das Mißtrauen zwischen dem Oberhaupt und den Gliedern aufgehebt und dadurch dem allgemeinen Wesen Fried und Ruh verschafft werde, auf daß zu Gewinnung des verbitterten Gemüths der Herren Herzoge und der Frauen Landgräfin durch den König von Dänemark die Versicherung geschehe: dafern dieselben ihre Völker vom Feind wieder ab- und an sich ziehen, Eure kaiserl. Majestät ihnen die Conjunction mit dem Feind milde nachsehen und ihre Lande wider alle unbillige Gewalt kaiserlich schutzen." Ferdinand III. willigte in alle Forderungen des Congresses, um jede Schuld einer Friedensverhinderung von sich ferne zu halten. Seine Geheimenräthe rechtfertigte er damit, daß die fraglichen Briefe von den Welfen nur zum Vorwand gebraucht worden seien; denn mehrere derselben seien erst nach ihrer Verbindung mit dem Feinde abgefaßt worden und der Inhalt aller bezöge sich nur auf die Auswechslung der Gefangenen. Zur Bestätigung schickte er die Briefe in Abschrift nach Nürnberg. Beschämt verließen die Braunschweiger und Kasseler den Sitzungssaal. Die Versammlung setzte die Herzoge und Landgräfin von dem sehr versöhnlichen Geiste des Kaisers in Kenntniß mit der Aufforderung, sich von den Schweden zu trennen, damit sie nicht der Fluch des verzweiflungsvollen Vaterlandes treffe, wenn durch ihre Schuld die namenlosen Gräuel des Krieges fortgesetzt würden.*

Erzherzog Leopold Wilhelm rückte mit 30,000 Mann gegen Saalfeldt vor und schlug hier Lager. Baner beschloß in Vereinigung mit den Franzosen die kaiserliche Armee zu einer Schlacht herauszufordern. Piccolomini rieth dem Erzherzog in der festen Stellung zu bleiben und sich mit der überlegenen Feindesmacht in kein Treffen einzulassen. Baner glaubte durch eine heftige Canonade die Kaiserlichen aus ihrem Lager zu jagen; ein Sturm gegen die Schanzen wurde abgeschlagen. Der schwedische Marschall beschloß, seine Feinde in ihren Verschanzungen durch Abschneidung der Zufuhr und durch Hunger aufzureiben, als der bayerische Feldzeugmeister Freiherr von Mercy mit 10,000 Mann, trefflich ausgerüstet und geschult, durch den Thüringerwald heranzog. Baner suchte sich durch Schanzen gegen einen Angriff der Bayern zu

* Staatsarchiv. Nürnberger Collegialacten. 1640. Sitzungsprotokolle. Nürnberg den 16. 23. 28. Juni; kaiserliches Hoflager Regensburg den 20 Juni; kaiserliches Hauptquartier Neustadt an der Saale den 31. Mai; den 2. 11. 13. Juni 1640.

sichern. Leopold Wilhelm rief Mercy in sein Hauptquartier, um mit ihm und den Feldmarschallen Amalfi, Hatzfeldt und Huyn-Geleen Kriegsrath zu halten. Nach kurzer Unterredung überzeugte man sich, daß der bayerische Feldzeugmeister alle an strategischer Begabung überrage. Durch eine klare Darstellung überzeugte er sie, daß man den Feind entweder in seiner festen Position angreifen oder sich zurückziehen müsse; der geringe Vorrath an Proviant lasse keine andere Wahl zu. Aus vieljähriger Erfahrung habe sich ergeben, daß ein Sturm auf ein verschanztes Lager immer zum Schaden des Angreifers geendet habe. Ein Rückzug sei ebenfalls nicht rathsam, weil dadurch die Truppen entmuthigt und der Verfolgung des Feindes ausgesetzt würden. Der klügste Ausweg sei: die Bayern rücken an die Saale den Schweden so nahe an den Leib, daß sie ihnen alle Zufuhr absperren, jedoch in einer solchen Entfernung, daß ihnen die Oesterreicher bei einem Angriff die Hand bieten können. Mercys Plan wurde als der beste erkannt und angenommen. Als die Bayern über Rudolstadt an der Saale herabmarschirten, brach Baner gegen Koburg auf, um durch Franken an die Donau vorzudringen. Mercy und Piccolomini durchschauten den Plan, rückten in Eilmärschen nach Neustadt an der Saale und sperrten ihm den Durchzug. Der schwedische Feldherr war genöthigt, sich nach Eisenach zurückzuwenden, wo die abgehetzten, unzufriednen Soldaten mit einer Meuterei drohten. Baner wollte die Kaiserlichen von einer Verfolgung abhalten und sandte den Herzog Ernest von Sachsen-Weimar an den Erzherzog, um über einen Stillstand zu unterhandeln; Leopold Wilhelm wies ihn an den Kaiser. Der Marschall wich mit seinen murrenden Söldlingen bis Braunschweig zurück, wo ihm die Lüneburger und Hessen großentheils entliefen. Ein Astrolog im Generalstab weissagte den Untergang des schwedischen Heeres; Baner ließ ihn sofort ergreifen und ins Gefängniß werfen. Die kaiserliche Armee zog in die Landgrafschaft Hessen-Kassel ein. Amalie Elisabeth sammelte eiligst in ihren Maierhöfen die Heerden und floh voll Reue über ihr Bündniß mit Frankreich und Schweden nach Braunschweig. Hier forderten sie und die Welfen vom Herzog Longueville und Marschall Baner sofortige Befreiung ihrer Lande; zugleich unterhandelten sie hinter dem Rücken ihrer Alliirten mit dem Kaiser. Baner concentrirte bei Minden die zerstreuten Abtheilungen und rückte gegen Fritzlar vor, wo die Kaiserlichen sich verschanzt hatten; er besetzte die Anhöhen, als Leopold Wilhelm seine Armee aus dem Lager in Schlachtordnung vorführte. Mercy warf sich mit den beiden

Cuirassierregimentern Kolb und Löwenstein der schwedischen Vorhut entgegen; der Stoß wurde von den Bayern mit vollster Wucht ausgeführt, jedoch vom Feinde tapfer abgewehrt. Allgemein erwartete man, Baner werde zur Offensive übergehen; allein der Marschall war nach dem Tode seiner Gemahlin mehr auf Liebesabenteuer als auf Besiegung seines Gegners bedacht. Der Hunger trieb die Schweden zum Abzug nach der Grafschaft Waldeck; auf dem Marsche starb der Herzog von Longueville an einem hitzigen Fieber. Die Bayern sandten ihnen mehrere Canonensalven nach und nahmen 500 gefangen; der Erzherzog folgte ihnen mit der ganzen Armee. Bei Wildungen warf Baner eiligst Schanzen auf in der Absicht die französische Verstärkung unter dem General Hallier zu erwarten. Als das kaiserliche Heer vor seinem Lager stand, blieb er unbeweglich. Leopold Wilhelm wendete sich an die Weser, ließ die Festung Höxter erstürmen und wollte in die Lande der Welfen einfallen, als Baner in Gewaltmärschen aus Waldeck herbeieilte und das Herzogthum besetzte. Der kaiserliche Oberbefehlshaber vertheilte seine Regimenter in den beiden Hessen, Westphalen und dem schwäbischen Kreis zur Einquartierung für den nahenden Winter; er selbst begab sich mit Piccolomini nach Regensburg zur Reichsversammlung. Der ganze Feldzug wurde von beiden Parteien ohne Nachdruck geführt und die Armeen durch die Hin- und Hermärsche geschwächt. Die kaiserlichen Heerführer blieben aus Ueberschätzung der schwedischen Streitmacht stets in der Defensive und dem Marschall Baner mangelte es an Thatkraft und bestimmten Operationsplan.*

Kaiser Ferdinand III. war schon Mitte Juni mit den höchsten Hof- und Reichsbeamten in Regensburg eingetroffen, um die nöthigsten Anstalten zum Reichstag zu ordnen. Vornehmlich lag ihm daran, die Fürsten zu einem persönlichen Erscheinen zu bewegen, um den Gang der Berathungen zu beschleunigen; allein jeder schreckte vor den hohen

* Kriegsacten. 1640. Tom. CCCCXXVI. Gesandtschaftsbericht des Grafen v. Martinitz. München den 7. Juni. Tom. CCCCXXXII. Bayerisches Hauptquartier Gerolzkofen den 19. Mai; österreichisches Hauptquartier den 21. Mai; bayerisches Hauptquartier Hildburghausen den 28. Mai; Eichfeldt den 5. 11. Juni; Saalfeldt den 1. 2. 3. Juni. Tom. CCCCXXXIII. Neustadt an der Saale den 25. Juni; den 4. 13. Juli; Vacha den 20. 25. Juli; Hauptquartier Hersfeldt den 12. August; Fritzlar den 28. 29. August; den 15. September; Prenkhausen bei Höxter den 2. October; Ziegenhain den 10. November; Laubach den 19. November 1640.

Aufenthaltskosten zurück. Kurfürst Maximilian blieb aus kluger Berechnung zurück, damit ihm keine bestimmte Zusage in der rheinpfälzischen Sache abgenöthigt würde. Wie einst Kaiser Matthias wünschte auch Ferdinand III. die Versammlung durch den jungen protestantischen Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Ansbach eröffnen zu lassen, um das Zutrauen der Evangelischen zu ihm zu erwecken. Die Gesandten kamen allmählig an; keiner wollte zu früh eintreffen, um nicht vergebens Kosten zu tragen. Die letzten waren die kursächsischen Commissäre, welche erst Anfang September erschienen, wiewohl der Tag der Eröffnung auf den 26. Juli bestimmt war. Am meisten trug zur Verzögerung der ansbacher Markgraf bei; Albrecht blieb trotz der vielfachen Einladungen weg; er entschuldigte sich mit gänzlichem Geldmangel und setzte die bitterste Klage bei, daß die spanischen Regimenter unter dem Markgrafen Camillo von Gonzaga bei ihrem Durchmarsch durch das ansbacher Gebiet mit unmenschlicher Verwüstung gehaust hätten. Die Lesung der weitschweifigen Proposition wurde (12. September) dem anwesenden Markgrafen Wilhelm von Baden übertragen. Der Inhalt umfaßte die alten Artikel über Krieg, Frieden, Rechtspflege und Amnestie. Die welfischen Herzoge und die Landgräfin von Kassel ließen eine Beschwerdeschrift überreichen, daß sie „als vornehme Mitglieder des römischen Reichs" nicht zur Versammlung eingeladen worden seien; es wäre ungerecht, sie wegen der Verbindung mit Frankreich und Schweden umgangen zu haben, da sie hiedurch nichts anderes als die Erhaltung ihrer Lande beabsichtigen und gegen ehrenvolle Bedingungen stets zum Frieden geneigt seien.*

Nach Eröffnung des Reichstages zog sich die Versammlung, welche 260 Deputirte umfaßte, in die Separatsitzungen zurück. In den drei Reichsräthen der Kurfürsten, Fürsten und Städte herrschte über alle Puncte der Proposition allgemeine Einmüthigkeit; ein Präcedenzstreit im Fürstencollegium zwischen Bayern und Salzburg sowie zwischen Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Güstrow wurde ohne Zeitverlust entschieden. Jedes Wort seufzte nach Beendigung des Krieges; in jeder Brust wohnte Sehnsucht nach Frieden. Dieselbe Ueberein-

---

* Staatsarchiv. Reichstagsacten. 1640. P. I. Regensburg den 22. Juni; den 5. 17. 30. Juli; den 12. 19. August; Proposition Regensburg den 12. September; Göttingen den 24. August; Kassel den 20. August. Bamberger Archiv. Reichstagsacten Nr. 103—105. Regensburg den 3. 20. 26. Juli; Ansbach den 14. Juli; Regensburg den 27. Juli; den 21. 25. August; Ansbach den 18. 29. August; den 8. September 1640.

stimmung trat in der ersten Plenarversammlung hervor; die drei Räthe stellten an den Kaiser die Forderung, daß er zur Einleitung von Friedensverhandlungen mit den Feinden Waffenstillstand schließe, die Welfen und Hessen-Kassel zum Reichstag berufe und sie über ihre Allianz mit den auswärtigen Staaten zur Verantwortung ziehe. Nur dann werde man an das Friedensziel gelangen, wann kein Glied des Reiches mehr in der Versammlung fehle. Ferdinand III. erinnerte die Deputirten, daß die wiederholten Friedensverhandlungen mit Frankreich nicht durch seine Schuld unterbrochen worden wären sondern durch die Anmaßung der Franzosen, welche den Cardinal Ginetti, den Vermittler der Tractation, absichtlich in einen verletzenden Wortstreit verwickelt hätten, so daß er zur Abreise veranlaßt worden. Zum Beweise seiner Friedensliebe griff er den abgerissenen Faden der Unterhandlungen wieder auf und bat in Verbindung mit den katholischen Kurfürsten den Papst Urban VIII. die Vermittlung zwischen Deutschland und Frankreich nochmals zu übernehmen. Den König von Dänemark beauftragte er die Schweden zum Frieden zu bewegen; nach Braunschweig und Kassel schickte er ungesäumt die Geleitsbriefe. Nicht so nachgiebig zeigte sich anfangs der Kaiser in der Amnestiefrage; die Begnadigung wollte er nur auf jene Deutsche ausdehnen, welche seit 1630 in schwedischen oder französischen Dienst gestanden seien. Der bayerische Geheimerath und Vicekanzler Dr. Richel verwarf im Kurfürstenrath diese Beschränkung und verlangte, daß niemand von der kaiserlichen Gnade ausgeschlossen sein sollte, um ins ganze Reich eine vollständige Versöhnung zu bringen. Ihm traten der Dompropst Graf Eberhard von Kratz-Scharffenstein aus Mainz und der Domdekan Graf Berthold von Königsegg-Rottenfels bei. Im Fürstenrath forderten mehrere Abgeordnete, daß keinem der Reichsstände, welche vom prager Frieden ausgeschlossen seien, der Geleitsbrief vorenthalten werde, damit auch diese nach Regensburg kommen und vor der Reichsversammlung sich verantworten. Der Deputirte Oesterreichs im Fürstencollegium, Geheimerath und Hofrathskanzler Dr. Prückelmayr, protestirte gegen eine Vorladung vor eine Reichsversammlung; denn sie sei ein Eingriff in die Rechte des Kaisers, dem allein die Begnadigung zustehe. Seine Rede erntete die Zustimmung mehrerer Commissäre. Der bayerische Hofrathskanzler Johann Christoph Abbegg beantragte die Modification, daß die begnadigten Reichsstände sich vor dem Kurfürstenrath nebst einem Ausschusse des Fürstencollegiums verantworten sollen. Die protestantischen Abgeordneten

nahmen sämmtlich den Vorschlag an; sie schlossen sich überhaupt mit großem Vertrauen an die Bayern, als sie sich überzeugt hatten, daß dieselben die Selbständigkeit der landesfürstlichen Hoheit gegen irgend welche Uebergriffe der kaiserlichen Gewalt mit überlegener Intelligenz zu sichern suchten. In der Plenarversammlung entbrannte eine hitzige Debatte über die Amnestie: die Städtedeputirten forderten in schärffter Form, daß der Kaiser allen Deutschen durch ein offenes Decret unumschränkte Amnestie verkünden solle. Die Commissäre der österreichischen Erbstaaten, Burgunds und Lothringens setzten ihre ganze Kraft für Aufrechthaltung der kaiserlichen Autorität ein und erschütterten durch ihre Reden die Oppositionspartei. Gegen eine schrankenlose Amnestie protestirten mehrere von den katholischen Abgeordneten, da sie genöthigt würden, an die Amnestirten nicht unbedeutende Besitzungen zurückzugeben, die nach der Confiscation durch kaiserliche Schenkung oder Verkauf in verschiedene Hände gekommen waren. Der Hof- und Justizrath Dr. Johann Leuber aus Dresden suchte durch den Vorschlag zu vermitteln, daß die Begnadigung aller auch der gravirtesten politischen Verbrecher dem milden Sinne des Kaisers empfohlen und noch während der Versammlung entschieden werden solle. Bei der Abstimmung neigte sich die Mehrheit auf Seite des sächsischen Antrages und Ferdinand III. versprach in seiner versöhnenden Gesinnung, ein allgemeines Amnestiedecret selbst gegen die Einsprache des päpstlichen und spanischen Gesandten zu veröffentlichen.*

Nach Erledigung der Amnestiefrage überbrachte der österreichische Reichsmarschall Graf von Stahremberg einen Entwurf über Erhöhung des Militärstandes und die Quartiervertheilung mit der Erläuterung, daß die Feinde ihre eroberungssüchtigen Pläne nur dann werden fallen lassen, wenn ihnen eine Achtung gebietende Streitmacht gegenüber stehe. Zur Vorberathung wurde in den drei Reichsräthen ein Ausschuß gewählt und die Truppenzahl nebst den Ausrüstungs- und Besoldungskosten geprüft. Der kaiserliche Hofkriegsrathpräsident Graf von Schlick setzte die erforderliche Armee auf 80,000 Mann fest. Die Militärkosten berechneten sich so hoch, daß die Ausschußmitglieder zurückschracken und beantragten, der Heeresstand und die übermäßige Zahl der Generäle und Officiere sollen wenigstens um die Hälfte ver-

* Reichstagsacten. 1640. Sitzungsprotokolle. Regensburg den 15. September; den 3. 6. 9. 13. 14. October, Gesandtschaftsbericht aus Köln den 13. September; Sitzungsprotokolle. Regensburg den 24. 25. 26. October 1640.

mindert werden; zur Kriegssteuer begutachteten sie 120 Römermonate. Mit solchem Anerbieten stießen sie auf nachhaltigen Widerstand der kaiserlichen Hofkriegsräthe, welche die strategische Nothwendigkeit eines erhöhten Armeestandes auseinandersetzten und auf die Gefahren hinwiesen, welche eintreten würden, wenn die vielen, kriegskundigen Generäle und Officiere nach ihrer Entlassung Dienst bei den Feinden nähmen. Die Städtedeputirten flehten „um des blutigen Verdiensts Jesu Christi und des jüngsten Gerichts willen" um endlichen Frieden oder einen langen Stillstand; denn durch die unheilvolle Einquartierung der zuchtlosen Söldlinge gehen die entvölkerten und verarmten Städte und alle Ordnung und Sitte zu Grunde. „Der Dienst und die Ehr Gottes ist fast allenthalben nit allein aus den Kirchen sondern den Augen und Herzen der Leut gekommen; dagegen haben überallen Schand und Laster, so bei den alten frummen Deutschen nicht bekannt gewesen, überhand genommen. Die Jugend ist in einem ruchlosen Wesen böser Education und stehet die werthe Posterität in nit geringer Gefahr. In dem Zeitlichen ist die herrliche und lobliche Harmonia des Oberhaupts und der Glieder und diese unter sich selbsten im Reich dermassen zerrüttet und aus seine Ordnung gebracht, daß von dem uralten Splendor, so zu Männiglichs Verwunderung, Furcht und Schrecken darbei erschienen, fast wenig über den blossen Namen mehr übrig." Die andern Commissäre erhoben die heftigsten Klagen, daß die Officiere beim Durchmarsch die bessern, für ihre Kameraden bestimmten Quartiergegenden aus boshafter Mißgunst verwüsten und den mit dem Hungertode ringenden Unterthanen ihre letzte Habe verderben. Die meisten Generäle und Obersten, ohne besondere Achtung gegen den Kaiser und die Reichsfürsten, gingen in ihrer anmaßenden Willkür so weit, daß sie in Rückerinnerung an Waldsteins System an der Grenze ihrer Quartiere von den ohnedies hoch besteuerten Unterthanen von aller Waare einen Zoll erhoben und die landesfürstlichen Mauthgebühren für sich in Anspruch nahmen. Der Kaiser und sein Bruder Leopold Wilhelm versprachen nach allen Seiten hin Abhilfe zu gewähren und die Einquartierung den ausschreibenden Kreisfürsten zu übertragen.*

Es nahte das Ende des Jahres und noch war es in der Reichsversammlung zu keiner That gekommen. Der Kaiser hatte das Am-

* Reichstagsacten. 1640. Sitzungsprotokolle. Regensburg den 27. October; den 4. 10. 13. 17. 29. November; den 2. December 1640.

nestiedecret versprochen, allein noch nicht veröffentlicht; zur Einleitung eines Stillstandes und einer Friedensverhandlung war noch kein Schritt gethan; die Gesandten aus Braunschweig und Kassel verweilten schon mehrere Wochen in Regensburg, ohne daß sie Audienz beim Kaiser und der Reichsversammlung erhielten. Die österreichischen Minister suchten durch geheime Umtriebe die Beschlüsse des Reichstages zu verschleppen und zuerst die Bewilligung der Militärsteuer durchzusetzen, um die Franzosen und Schweden mit einer großen Armee aus Deutschland zu werfen und sodann mit deutschen Kräften die habsburger Besitzungen freizumachen. Der spanische Gesandte arbeitete darauf hin, daß die Wiedereinsetzung des Kurfürsten von Trier nicht in Berathung kommen möchte, damit durch die Besetzung Triers durch die Spanier die Verbindung Belgiens mit der kaiserlichen Armee stets offen bleibe. Viele Deputirte wurden über das Treiben der Oesterreicher ungehalten und äußerten, es sei klüger nach Hause zu reisen, als während des Reichstages nutzlos das Geld zu vergeuden; zu eitlen Berathungen genüge auch ein Ausschuß. Da erscholl plötzlich der Schreckensruf, daß Marschall Baner mit 15,000 Mann in der Oberpfalz eingefallen sei und in Eilmärschen auf Regensburg ziehe, um die ganze Reichsversammlung zu zersprengen und den Kaiser sammt seinen Ministern gefangen zu nehmen. Ferdinand bewahrte seinen Muth. Den versammelten Deputirten, unter denen sehr viele zur erwünschten Flucht bereit waren, erklärte er, daß er selbst im Angesichte der Feinde die Stadt nicht verlassen und bis zur letzten Sitzung in ihrer Mitte bleiben werde. Der bayerische Abgeordnete stellte den Antrag, beim Reichsoberhaupte auszuharren und mit ihm die Gefahren zu theilen. Um nicht für feige gehalten zu werden, stimmte jeder zu; sie forderten jedoch daß für Sicherheit Regensburgs und die nöthigen Lebensmittel gesorgt werde.*

Nach allen Richtungen ritten die Eilboten, um die Soldaten in ihren zerstreuten Quartieren unter die Waffen zu rufen; durch alle Gaue tönte der Kriegslärm. Mercy sammelte die besten Regimenter und eilte nach der Oberpfalz. Marschall Baner hatte auf stetes Zudringen des Herzogs Georg Braunschweig mit seinen Soldaten verlassen und war in größter Stille über die gefrornen Flüsse und schneebedeckten Gefilde durch Thüringen nach dem Nordgau ge-

* Reichstagsacten. 1641. Regensburg den 2. 4. 6. Januar; Amberg den 2. Januar; Eger den 3. Januar; Regensburg den 17. 18. Januar 1641.

zogen, um in Niederbayern und Oberösterreich einzufallen, wo er durch Emissäre seine Ankunft unter der protestantisch gesinnten Bevölkerung hatte vorbereiten lassen. Die Vorhut der Bayern unter dem Obersten Truckmüller wurde bei Hambach von dem schwedischen Generalmajor Königsmark zurückgeworfen. Freiherr v. Mercy zog sich vor der Uebermacht von Amberg nach Neumarkt zurück, um hier österreichische Verstärkung zu erwarten. Feldmarschall Piccolomini begab sich nach Regensburg, um sich vom Kaiser und dessen Kriegsräthen Verhaltungsbefehle zu erbitten. Bis man dort zu einem Entschlusse kam, drang Königsmark mit 6 Regimentern über Auerbach und Vilseck vor und jagte die Bayern über die Altmühl bis nach Donauwörth. Baner zog mit dem Gros der Schweden an Amberg, das von dem tapfern Generalwachtmeister v. Hunoltstein vertheidigt war, vorüber und überschwemmte mit seinen Schrecken erregenden Schaaren die weite Gegend bei Schwarzenfeldt und Schwandorf. Die Vorhut rückte in Regenstauf ein und stand am 21. Januar 1641 auf den Anhöhen von Winzer der Reichsstadt Regensburg gegenüber. Der Graf von Nassau streifte mit einer Abtheilung über Donaustauf nach Wiesent, Wörth und Straubing. Voll Entsetzen flohen die weheklagenden Einwohner in die waldigen Berge oder über die Donau; die Dörfer und Schlösser, kaum aus der Asche neu entstanden, loderten zahllos auf und verkündeten weithin nach sieben Jahren die Wiederankunft der Barbaren. Mercy bewegte sich vorsichtig an der Donau gegen Kelheim und Winzer herab, als plötzlich Thauwetter eintrat, das Eis auf allen Flüssen zerbrach und die Schweden bedroht wurden vom Norden abgeschnitten zu werden. Baner sah sich zur Umkehr gezwungen; ehe er abmarschirte, ließ er mehrere Geschütze auf den Ostenberg bei Stadtamhof führen und Regensburg bombardiren, um den Kaiser und die Reichstagsgesandten in Schrecken zu setzen. Feldzeugmeister Freiherr v. Reinach, welcher die Stadt eiligst in Vertheidigungszustand gebracht hatte, erwiderte die Canonade mit dem heftigsten Feuer der Festungsgeschütze. In Regenstauf trennte sich der französische General Graf Guebriant von den Schweden. Ungerne war er zur Winterszeit dem arglistigen Marschall aus Braunschweig bis an die ferne Donau gefolgt. Nun war er entschlossen, sich nicht länger mehr von dem Schweden ins Schlepptau nehmen zu lassen und führte sein Armeecorps über Nürnberg nach Bamberg. Baner befestigte Schwandorf und Schwarzenfeldt mit gewaltigen Schanzen und besetzte sie mit starken Garnisonen, um sich die Verbindung mit

den Franzosen zu sichern. Von hier wendete er sich über Burglengenfeld nach Cham, welches er durch Feigheit des Commandanten einnahm; er ließ denselben mit der Besatzung frei nach Straubing ziehen, wo er durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. Der schwedische Marschall verweilte unschlüssig in und um Cham und ließ von hier bis Roßhaupt Schanzen aufwerfen. Ohne die Franzosen wagte er nichts zu unternehmen; er suchte Guebriant durch drohende Furcht vor den Feinden wieder an sich zu ziehen. Der französische General zögerte lange; als er aber erkannte, daß beide getrennt leichter überwältigt werden können als vereinigt, so rückte er in Sachsen ein und erwartete bei Zwickau die Schweden.*

Indessen hatte Maximilian I. Zeit gewonnen und in Verbindung mit dem Kaiser bei Föhringen unweit Ingolstadt eine Armee von 18,000 Mann Bayern und Oesterreicher concentrirt und den Erzherzog Leopold Wilhelm an die Spitze des Heeres abgerufen. Der bayerische Generalwachtmeister Caspar v. Mercy brach mit der Avantgarde, einer auserlesenen Reiterei, gegen Burglengenfeldt auf, während Feldmarschall Huyn-Geleen mit einem böhmischen Armeecorps über Straubing und Wörth gegen Cham vordrang. Baner gebot dem Obersten Erik Slange, alle schwedischen Garnisonen in der Oberpfalz ungesäumt zu sammeln und ihm nach Cham zuzuführen. Kaum war Slange aufgebrochen, als hinter seinem Rücken Mercy mit seinen flinken Reitern erschien. Fechtend flüchteten sich die Schweden in die Stadt Neunburg v. W. in der Hoffnung, der Marschall werde ihnen von Cham zu Hilfe kommen. Von allen Seiten kamen die Oesterreicher und Bayern heran und schlossen die Schweden ein. Feldzeugmeister Mercy beauftragte seinen Bruder, mit der ganzen Reiterei sich zwischen Neunburg und Cham in Schlachtordnung zu stellen und den schwedischen Entsatz zurückzuwerfen. Der Erzherzog ließ durch den kaiserlichen Obersten Traun Slange zur Uebergabe auffordern; der Schwede erwiderte, er werde einen zweiten Parlamentär erschießen. Leopold Wilhelm glaubte nicht an die Drohung und sandte einen

* Reichsarchiv. Kriegsacten. 1641. Tom. CCCCLX. München den 5. 9. Januar; Weiden den 9. Januar; Amberg den 10. 13. Januar; Hauptquartier Neumarkt den 14. Januar; Regensburg den 20. Januar; Hauptquartier Kelheim den 23. Januar; Regensburg den 31. Januar; Kelheim den 2. Februar; München den 5. Februar; Regensburg den 13. März; Tom. CCCCXXVI. München den 9. 26. Januar; Wien den 23. Februar; Schwandorf den 12. Februar; Cham den 20. 27. Februar 1641.

Trompeter ab; Slange ließ ihn sofort erschießen. Dadurch wurden die Kaiserlichen zur höchsten Wuth entflammt; Herzog Ottavio v. Amalfi beschoß die Stadt, in welche der unvermuthete Einmarsch der Schweden und die Belagerung der Kaiserlichen Schrecken und Verwirrung gebracht, mit allen Geschützen. Die Mauern wankten und brachen; die Thürme stürzten zusammen. Der schwedische Commandant wehrte sich mit Umsicht und Muth und füllte Nachts die Breschen wieder aus, harrend nach dem Feuerzeichen einer nahenden Rettung. Allein Baner, von Huyn-Geleen im Rücken bedroht, konnte nicht zum Entsatze herankommen; er brandschatzte Cham und eilte auf grundlosen Wegen über Furth durch den Böhmerwald nach Taus und Teinitz. Während der Belagerung rollten 600 Wagen mit schwedischem Heergepäck und einer endlosen Zahl Soldatenweiber nebst ihren Kindern heran; sie ahnten den nahen Feind nicht. Als sie plötzlich von Croaten und Dragonern umrungen und gefangen wurden, brachen sie in ein schauerliches Heulen aus, so daß ihr Hilferuf bis in die belagerte Stadt drang. Slange hielt sich hinter den zerschossenen Mauern drei Tage lang und schlug mehrere Stürme nach blutigem Kampfe ab. Als er aber den Abmarsch seines Marschalls vernahm, wollte er die Stadt gegen freien Abzug übergeben. Der Erzherzog verwarf den Antrag; Slange ergab sich in seiner Verzweiflung auf Gnade und Ungnade. Die Gemeinen 3500 Mann an Zahl, fast sämmtlich deutsche Veteranen, wurden in die österreichischen und bayerischen Regimenter gesteckt, um in wenigen Tagen gegen ihre frühern Kameraden zu fechten; 80 Officiere mit 5 Obersten darunter Markgraf Magnus von Baden, Schwager Baners, und Pfalzgraf Jobst Rudolph v. Birkenfeldt nebst 50 Standarten und Fähnlein und 4000 Trainpferden wurden nach Regensburg abgeführt, um die Reichsversammlung zu beruhigen und sie gegen Gefangene des kaiserlichen Heeres auszuwechseln. Leopold Wilhelm marschirte mit der Hauptarmee nach Eger; Mercy verband sich mit Huyn-Geleen und überschritt mit 12,000 Mann bei Waldmünchen die böhmische Grenze, um die weichenden Schweden einzuholen. Allein Baner hatte bereits die Eger hinter sich und entrann nach Zwickau, indem er den ausgedehnten Weg von Cham durch ganz Böhmen bis Zwickau in einem zehntägigen Gewaltmarsch zurücklegte. Ein Theil des Trosses und die Nachhut fielen in die Hände der österreichischen und bayerischen Reiter. Die Geschütze, welche er nicht mehr fortschleppen konnte, ließ er bei Kaden sammt den Lafetten und Pulverwagen in einem Bauern-

hofe zusammenführen und in Brand stecken. Es war ein großer Fehler Piccolominis, daß er drei Tage mit dem ganzen Heere bei Neunburg stehen blieb. Hätte er den Feldzeugmeister Mercy mit einer genügenden Abtheilung zur Belagerung Neunburgs hinterlassen und wäre er sofort mit dem Großtheil auf Cham losgegangen, so hätte er mit dem Feldmarschall Huyn-Geleen die Schweden einschließen und erdrücken können.*

Die vereinigten Schweden und Franzosen rückten Anfang April durch Sachsen-Altenburg in das Stift Halberstadt, um sich von dem verderblichen Winterfeldzuge zu erholen. Leopold Wilhelm machte an der Eger Halt, anstatt die erschöpften und demoralisirten Feinde zu verfolgen; die Oesterreicher ließen sich in Böhmen und Sachsen nieder, die Bayern in Nürnberg, Ansbach und zum Theil in der Oberpfalz. Marschall Baner war in Folge seines wüsten Lebens und der letzten Strapazen erkrankt und ließ sich in einer mit schwarzen Tüchern umhüllten Sänfte nach Merseburg bringen. Als Herzog Georg von Braunschweig-Lüneburg die Nachricht empfing, daß Baner mit großem Verlust wieder an die Grenze seines Landes zurückgeworfen und der kaiserliche Feldherr gegen Sachsen im Anzuge sei, ward er vom Schlage gerührt und starb nach wenigen Tagen. In seinem Testamente hatte er das Herzogthum in die beiden Fürstenthümer Celle und Hannover geschieden. Georgs Tod brachte ganz Niedersachsen in eine allgemeine Aufregung; die Kreisstände fürchteten, die anmarschirenden Oesterreicher und Bayern möchten sie wegen ihres Abfalles vom Kaiser züchtigen. Schweden und Frankreich hatten einen Verbündeten verloren, der ihnen zu ihrer Kriegführung durch Freihaltung der Verbindungslinie zwischen dem Norden und Westen große Vortheile geboten. Piccolomini wollte diesen Moment der Sensation in Niedersachsen benützen, überschritt bei Bernburg die Saale und marschirte gegen Merseburg. Baner mußte sich in der schwarzen Sänfte nach Halberstadt flüchten; hier schloß ihm, aufgerieben durch Verschwendung der Lebenskraft in sinnlicher Liebeslust und derber Trunksucht, der Tod seine militärische Laufbahn. Zu Hamburg hinterließ er ein Vermögen von einer Million Thaler, welche er auf seinen

* Kriegsacten. 1641. Tom. CCCCLX. Regensburg den 13. 15. März; Feldlager bei Föhringen den 14. März; Neunkirchen den 19. März; Feldlager bei Neunburg den 19. 20. 21. März; Hauptquartier Tirschenreuth den 24. März; Schlachenwerth den 26. März; Hauptquartier Teising den 31. März. Tom. CCCCXXVI. Eger den 20. März; Prag den 25. März 1641.

Raubzügen den unglücklichen Deutschen mit deutschen Waffen abgepreßt hatte. Der Erzherzog suchte in Verbindung mit dem Kurfürsten von Sachsen die Soldaten des verstorbenen Marschalls, welche sämmtlich der deutschen Nation angehörten, für den Kaiser zu gewinnen. Die Obersten hätten von den Schweden um so leichter abgezogen werden können, als es unter ihnen zu einer Meuterei kam; allein die Commissäre erschienen ohne Geld mit leeren Abberufungsschreiben. Der französische Gesandte Graf d' Avaux bot den Landsknechten hohe Summen an und alle Regimenter verkauften sich an Frankreich; Marschall Guebriant übernahm den Oberbefehl. Statt mit der ganzen Armee der Oesterreicher und Bayern sich auf die ungeordneten Feinde zu werfen, beschloß Leopold Wilhelm nach der alten verkehrten Weise der österreichischen und bayerischen Generäle die von den Schweden besetzten Städte und Festungen zu erobern, um Sachsen wieder frei zu machen.*

In Regensburg hatte sich währenddessen die Reichsversammlung mit dem täglichen Empfang der Kriegsnachrichten beschäftigt. Kurfürst Maximilian forderte durch seine Gesandten im Kurfürsten- und Fürstenrathe die Deputirten auf, endlich in der Berathung über die Friedenssache vorzugehen, damit nicht noch mehr Zeit vergebens verfließe: die Generalamnestie dürfe nicht mehr verschoben werden; der Nebenreceß des prager Friedens müsse fallen; die französische Staatsregierung habe angekündigt, sich niemals auf Verhandlungen einzulassen so lange der Kurfürst von Trier in Gefangenschaft sei. Die Amnestie solle bis zum Jahre 1630 ausgedehnt werden, wo die Schweden in Deutschland eingefallen seien. Mit dieser Zeitbestimmung waren die österreichischen Minister einverstanden, weil hiedurch die rheinpfälzer Sache ausgeschlossen blieb. Der Antrag des Kurfürsten wurde in mehrern Sitzungen von den drei Reichsräthen in einer tief eingehenden Discussion besprochen und der Gesammtbeschluß gefaßt, daß vom Kaiser alle jene Stände begnadigt werden sollen, welche in dem prager Nebenreceß zu Reichsfeinden erklärt worden wären. Ferdinand III. bestätigte den Beschluß, jedoch mit Ausnahme der österreichischen Erblande; die Veröffentlichung wollte er bis zum Reichstagsabschied verschieben. Der Fürstenrath empfahl sofortige Publication; die Vertreter der Städte forderten wiederholt unbeschränkte

* Acten des 30jährigen Krieges 1641. Tom. CCCCXXVI. Schwedisches Hauptquartier Halberstadt den 3. April; kaiserliches Hauptquartier Schlackenwerth den 5. 12. April. Tom. CCCCLX. Oesterreichisches Hauptquartier Plauen den 23. April; Bernburg den 27. April; Merseburg den 30. April 1641.

Amnestie so wohl in Bezug auf Zeit als Person. Die Collegien der Kurfürsten und Fürsten verglichen sich darin, daß das Amnestiedecret ohne Verzug veröffentlicht aber erst nach dem Reichstagsschluß in wirkende Kraft gesetzt werden solle. Vergebens verharrte der Städterath auf seinem Votum und verlangte, daß dasselbe in das Decret aufgenommen werde, weil die Städte auf Reichstagen nur eine berathende Stimme besaßen. Der Kaiser ging auf den Antrag der beiden beschließenden Collegien um so bereitwilliger ein, als ihm das formelle Begnadigungsrecht nicht entzogen und die zu Amnestirenden nicht vor das Tribunal der Reichsversammlung vorgeladen wurden. Schon begannen die katholischen Fürsten und besonders die kaiserlichen Minister zu fürchten, daß die längst unzufriedenen Reichsstädte die Opposition der beschließenden Collegien gegen den Kaiser zur Erlangung einer gleichen Berechtigung ausbeuten und das protestantische Element vergrößern möchten, da die Mehrzahl derselben der evangelischen Confession angehörte.*

Endlich wurden die welfischen und kasselischen Gesandten feierlichst in die Reichsversammlung eingeführt; sie wurden allgemein mit begründetem Mißtrauen empfangen, da Braunschweig und Kassel noch immer in offenem Bündniß mit den Feinden Deutschlands standen. Gemäß ihrer Instruction überreichten sie ein Promemoria, in welchem sie der Reichsversammlung den Rath ertheilten, die auswärtigen Mächte nicht durch die Schärfe des Schwertes sondern durch gütliche Verhandlungen zum Frieden zu bewegen; ihre landesfürstlichen Regierungen erböten sich die Vermittlung zu übernehmen, wenn die Amnestie- und Beschwerdefrage zu ihrer Befriedigung gelöst werde. Der kurmainzer Commissär Kanzler Dr. Reichersberger erwiderte im Namen der ganzen Versammlung, daß der eben ertheilte Rathschlag mit den Gesinnungen aller Deputirten übereinstimme. Vor kurzem sei eine Denkschrift an die Königin Christine abgegangen zur Einleitung von Friedensunterhandlungen, weil in Stockholm das Gerücht verbreitet worden sei, die Reichsversammlung in Regensburg berathe sich nur über die Fortsetzung des Krieges. Den Herzogen von Braunschweig-Lüneburg und der Landgräfin von Hessen sei nun Gelegenheit gegeben, die angebotene Vermittlung zu übernehmen, damit in Deutschland die Einheit, welche eben durch sie seit vielen Jahren zerrissen worden sei,

* Staatsarchiv. Reichstagsacten. 1641. Sitzungsprotokolle. Regensburg den 18. 21. 24. 25. 31. Januar; den 5. 7. 8. Februar 1641.

wiederhergestellt werde. Schließlich forderte Dr. Reichersberger die Gesandten auf, ihre Beschwerdepuncte der Versammlung zu übergeben. Der braunschweiger Abgeordnete Dr. Langenbeck wich in seiner Antwort aus, indem er sich wegen der Wichtigkeit der Sache Bedenkzeit ausbat. Weder die welfischen noch die kasselischen Gesandten besaßen eine Instruction oder Vollmacht über Beschwerden zu verhandeln; sie waren nur erschienen, um sich mit dem Kaiser auszusöhnen, wenn dessen Armee einen entscheidenden Schlag ausführen würde. Amalie Elisabeth hatte es offen ausgesprochen, nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis jeder Reichsfürst und auch die Pfalzgrafen, mit denen sie immer in freundschaftlichem Verkehr stand, zufrieden gestellt seien. Ferdinand, überzeugt von der hinterlistigen Politik der Welfen und der Landgräfin, legte den Verhandlungen mit denselben keinen Werth bei und begab sich auf Einladung seiner Schwester, der Kurfürstin von Bayern, auf einige Tage nach München.*

In der folgenden Plenarsitzung beantragte der bayerische Geheimerath Dr. Richel, daß man ohne weitere Verzögerung nicht blos mit Schweden sondern auch mit Frankreich unterhandeln solle. Zur Grundbedingung der Präliminarien sei festzustellen, daß der Herzog von Lothringen wieder in den ungeschmälerten Besitz seiner Lande zurückkehren könne; auch die spanische Staatsregierung sei mit hereinzuziehen und dem anwesenden päpstlichen Legaten die Vermittlung zu Paris und Madrid zu übertragen. Zu Gunsten Karls IV. sprach der österreichische Hofrathskanzler Dr. Prückelmayr: Deutschland sei verpflichtet den Lothringer in Schutz zu nehmen; denn er sei wegen seiner Verbindung mit dem Kaiser und Reich aus seinem Herzogthum verjagt worden. Hingegen Unterhandlungen mit dem pariser Cabinet bezeichnete er für höchst bedenklich und fand in den beiden Verhältnissen, in welchen Deutschland zu Schweden und Frankreich stehe, einen großen Unterschied. Die Ursachen der Bedenklichkeit sowie den Unterschied verschwieg der Hofrathskanzler; er wagte es nicht, die Politik Oesterreichs offen auszusprechen, welche dahin zielte, daß man zuerst mit den Schweden einig werden und sie mit norddeutschem, nichtösterreichischem Gebiete entschädigen möchte, um sodann die ganze Macht gegen die Franzosen zu wenden und denselben die habsburger Rheinlande zu entreißen. Hierin kreuzte sich die österreichische Politik mit der bayerischen und führte gegen das Ende des dreißigjährigen

---

* Reichstagsacten 1641. Sitzungsprotokolle. Regensburg den 14. 15. Februar 1641

Krieges zu einem verhängnißvollen Zerwürfniß. Maximilian I. wollte zuvor mit dem katholischen Frankreich ein Uebereinkommen treffen und es durch Zugeständnisse an Ländererwerb am Rhein von den lutherischen Schweden trennen. Als früheres Oberhaupt der Liga hatte er sich zum leitenden Grundsatze gemacht, daß wenn das Kriegsunglück zur Abtretung eines Landes zwinge, lieber den katholischen Franzosen als den protestantischen Scandinaviern ein Stück deutscher Erde eingeräumt werde. Dieser Politik huldigten sämmtliche Ligisten in Deutschland. In den Separatsitzungen stritten sich die drei Collegien lange ab über die Formalitäten der Denkschrift an die auswärtigen Mächte, besonders über die Titulatur an den König von Frankreich. Einige wollten ihm nur den herkömmlichen Titel „Königliche Würden" wie dem König von Dänemark und der Königin von Schweden beilegen; die meisten schlugen aus gewinnender Klugheit die Bezeichnung „Königliche Majestät" vor. In der Plenarsitzung wurde Richels Antrag von mehrern Deputirten besonders den ehemaligen ligistischen Reichsständen kräftig unterstützt und mit großer Stimmenmehrheit zur Annahme gebracht.*

Der braunschweiger Gesandte hatte mit dem Worte „Beschwerde" den alten Zunder der Zwietracht in die aufgeregten Gemüther der Reichsversammlung geworfen. Die Protestanten forderten, daß die Religionsbeschwerden in Berathung gezogen werden. Der bayerische Hofrathskanzler Abegg entgegnete im gereizten Tone: die Katholiken seien in dieser gefahrvollen Kriegszeit nicht hieher gekommen, um Beschwerden und Klagen vorzubringen, sondern um das deutsche Vaterland gegen die Feinde zu retten; wenn die Evangelischen Gravamina hätten, so sollen sie dieselben schriftlich vorbringen. Die Protestanten waren dazu sofort bereit und die Reichstagsdeputirten schieden sich in zwei religiöse Parteien. Die Lutheraner hielten unter dem Vorsitze des kursächsischen Commissärs ihre Sitzungen und kamen überein, daß die Beschwerden von einem Ausschusse der drei Reichsräthe entschieden werden sollten. Zugleich forderten sie, daß die Protestanten im Fürstenrathe um ein Mitglied mehr wählen dürfen, da im kurfürstlichen Collegium die Mehrzahl auf Seite der Katholiken sei. Diese willigten in alles ein, nur setzten sie die Bedingung, daß die politischen Angelegenheiten nicht bei Seite gesetzt werden. In der ersten Ausschußsitzung ermahnte Dr. Reichersberger wohlmeinend die Evangelischen,

* Reichstagsacten 1641. Sitzungsprotokolle. Regensburg den 24. Februar; den 14. 16. 18. März 1641.

die Beschwerdefrage fallen zu lassen, um nicht die theure Zeit zu vergeuden; durch den prager Vertrag sei der augsburger Religionsfriede gesichert und größere Ansprüche werden wohl die Protestanten selbst nicht erheben. Die Katholiken seien geneigt wegen der allgemeinen Wohlfahrt und Einmüthigkeit ihre Klagen, die zweifellos mehr und größer seien, fallen zu lassen. Der kursächsische Abgeordnete Dr. Leuber begehrte Bedenkzeit. In der protestantischen Separatsitzung drang der Sachsen-Altenburger auf Vorlage der Beschwerden; die Entscheidung hierüber sei um so nothwendiger, als das Gerücht im Umlauf sei, der päpstliche Nuntius hätte beim Kaiser gegen die Amnestie einen Protest überreicht. Schon hatten die beiden Parteien ihre religiösen Klagepuncte in endlosen Denkschriften in die Sitzung gebracht, als die Verhandlungen unterbrochen wurden durch ein Schreiben der Königin Christine aus Stockholm mit der Nachricht, daß die schwedische Staatsregierung zu Friedensverhandlungen erbötig sei. Ferdinand kehrte nach Regensburg zurück und sandte den Reichshofrath Curt v. Lützow nach Hamburg, um sich bei dem schwedischen Gesandten Johann Adler Salvius Kenntniß über die Forderungen der Königin zu erholen. Da v. Lützow keine Vollmacht besaß, so ließ sich der Schwede in keine Unterhandlung ein. Kaum hatte der französische Gesandte d'Avaux von der Zusammenkunft zu Hamburg gehört, so hielt er die Regierung zu Stockholm zurück und schlug wegen geeigneter Entfernung Münster und Osnabrück zu Congreßorten vor mit der Aussicht, Schweden gewinne durch einen allgemeinen Vertrag mehr als durch einen Separatfrieden. Die Königin Christine nahm den Antrag an und der Kaiser und die Reichsversammlung willigten ein. Die religiöse Beschwerdefrage wurde auf einen Deputationstag nach Frankfurt verschoben und für den Fall, daß sich die Verhandlungen zerschlügen, zur Fortsetzung des Krieges eine Militärsteuer von 120 Römermonaten bewilligt. Um die münster-osnabrücker Tractation zu erleichtern, stellte Dr. Richel im Auftrage des bayerischen Kurfürsten die Forderung, daß die Spanier sich aus Deutschland entfernen; „man sollt uf die Spanier schmeißen, wenn sie das Trierische nit wurden räumen. Das Reich künnt mit den Holländern leicht verwirrt werden, wannen sie in dem deutschen Gebiet des Reichs Quartier nehmen". Der Gesandte aus Burgund schwieg, da er nur der lateinischen Sprache kundig war. Der Domdekan von Freising bemerkte gegen seine Umgebung mit vernehmbarer Stimme: „In Bayern ist der terminus schmeißen ambiguus und kann auch verstanden werden, man solle — . Da unter-

brach ihn ein lautes Gelächter, welches die langen Reihen der Deputirten durchflog. Den Oesterreichern trieb der verbissene Aerger das Blut in die Wangen und sie suchten die Verdienste Spaniens um Deutschland zu rühmen. Allein sie fanden nirgends Anklang; denn es war allen offenkundig, daß sich das madrider Cabinet nicht um das deutsche sondern das habsburger Reich sorgte und mit Hilfe der Deutschen zu retten suchte, was es durch eigene Schuld verloren hatte. Es wurde von den drei Räthen an den Kaiser das Ansuchen gestellt, die Spanier vom deutschen Gebiete zu entfernen, um den Holländern und Franzosen jeden Anlaß zur Fortsetzung des Krieges zu nehmen. Dem König von Dänemark wurde als Herzog von Schleswig-Holstein die Aufgabe übertragen, die Friedensverhandlungen zu Münster und Osnabrück einzuleiten. Das Kurfürstencollegium wollte die Vertretung des Reiches allein durch eine Deputation aus seiner Mitte übernehmen, als sich im Fürsten- und Städterath ein Sturm gegen es erhob; mit schweren Drohungen forderten sie den Kaiser auf, daß er endlich der oligarchischen Eigenmacht der Kurfürsten Schranken setze. Wenn alle Stände des Reiches in einem einzigen Körper als Reichsdeputation zusammentraten, so war für jeden der einzelnen Räthe die Stimmenzahl gesetzlich bestimmt, so daß die Kurfürsten sechs, ebensoviele der Fürstenrath und die Städte zwei Stimmen besaßen. Es war sonach möglich, daß in den Deputationen die Kurfürsten überstimmt werden konnten, weßhalb sie höchst ungern zur Bildung derselben einwilligten. Der heftige Streit wurde durch den Beschluß entschieden, daß sich jeder Reichsstand bei den Verhandlungen betheiligen könne. Die Berathungen über das Justizwesen wurden auf den frankfurter Deputationstag verschoben; denn keiner der Deputirten hatte Lust in Regensburg noch länger zu verweilen und jeder Reichsstand verlangte wegen der hohen Kosten nach dem Schlusse einer Versammlung, welche ein volles Jahr währte, ohne einen besondern Erfolg zu haben. Ferdinand III. schloß die Versammlung und bewilligte endlich eine allgemeine Amnestie, nahm jedoch die österreichischen Erbländer, die Rheinpfalz und das Erzstift Magdeburg aus (10. October 1641). Dieser Entscheid blieb wirkungslos, da niemand Gebrauch machte von der Begnadigung des Kaisers. Ganz Deutschland wandte die Blicke vom Reichstage weg und verfolgte mit Furcht und Hoffnung die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze.*

* Staatsarchiv. Reichstagsacten. 1641. Sitzungsportokolle. Regensburg den

Der Kaiser hatte Mitte Mai seinem Bruder Leopold Wilhelm den Auftrag ertheilt, mit der ganzen Armee aus Sachsen in Braunschweig einzumarschiren, da der Generallieutenant Klitzing die Festung Wolfenbüttel belagerte, obgleich die Welfen am Reichstage durch ihre Gesandten die trügerische Erklärung abgegeben, daß sie sich dem Reichsoberhaupt unterwerfen wollen. Für die Vorhut waren die Bayern in einer Stärke von 12,000 Mann bestimmt; das Obercommando hatte Maximilian I. dem Feldmarschall Grafen Joachim Christian v. d. Wahl, dem ältesten Veteranen der bayerischen Armee verliehen. Von Geburt ein protestantischer Edelmann aus Thüringen trat Wahl bei Beginn des dreißigjährigen Krieges in den Militärdienst der Liga und wechselte die Confession. In der Schlacht am weißen Berge focht er als Officier und verlor einen Arm. Mit rühmlicher Tapferkeit kämpfte er an der Spitze einer Compagnie in der Schlacht bei Lutter am Barenberge; in der Schlacht bei Möckern commandirte er zuerst ein selbständiges Regiment und errang sich durch kluge Führung die Würde eines Generalwachtmeisters. Zum Statthalter der Oberpfalz und zum Feldmarschall-Lieutenant erhoben zeichnete er sich in mehrern Gefechten gegen die Schweden und bei Eroberung fester Städte so ruhmvoll aus, daß ihn der Kaiser au Antrag des bayerischen Kurfürsten zum Grafen ernannte. Mit starrem Eigensinn hing v. d. Wahl an der alten niederländischen Kriegsschule und gerieth hierüber oft mit den jüngeren Generälen in Zwiespalt; im übrigen war er von einem offenen, biedern Charakter. Gemäß kurfürstlichem Befehl stieß er an der Saale zur kaiserlichen Armee. Bei Leonburg hatte der vor kurzem aus der Gefangenschaft befreite General Taubadl ein französisches Corps vorgeschoben, um hier den Kaiserlichen den Uebergang über die Saale zu erschweren. Oberst Kolb setzte mit zwei Regimentern südlich von Leonburg über den Fluß und jagte die überraschten und ungeübten Franzosen mit blutigen Schlägen bis nach Quedlinburg. Der ungestüme Oberst Spork stürmte mit seinen kampfbereiten Dragonern bis gegen Halberstadt, dem schwedischen Hauptquartier, vor. Als sich ihm Wild- und Rheingraf Otto Ludwig mit seinem Cuirassierregimente entgegenstellte, stürzte sich Spork mitten durch die schwedischen Schwadronen auf den Rheingrafen los, schoß ihm eine Kugel durch den Kopf und hieb fast das ganze bestürzte

---

5. 10. 15. April; den 11. 16. 18. Mai; den 5. 7. 12. 17. 20. 21. 22. 26. 27. Juni; den 1. 3. 5. Juli 1641.

Regiment nieder. Feldmarschall Wahl drang unaufhaltsam an die Ocker vor, um die Festung Wolfenbüttel zu entsetzen, welche die Bayern seit Pappenheims Eroberung (1627) unter dem muthvollen Obersten Freiherrn von Rauschenberg als das einzige Bollwerk im ganzen niedersächsischen Kreise für Kaiser und Reich vertheidigten. General Klitzing hatte das Belagerungssystem des Grafen Pappenheim nachgeahmt; er verstand es nicht, die Stadt tiefer unter Wasser zu setzen, als daß die Mühlen unbrauchbar wurden. Es blieb ihm nur die Hoffnung, mit Hilfe der Franzosen und Schweden sich der Festung zu bemächtigen. Als die Bayern an der Ocker südlich von Wolfenbüttel heranrückten und Brücken schlugen, zog sich Klitzing nördlich der Festung auf die Höhen des Limberges zurück, wo er sich verschanzte und die Schweden erwartete. Piccolomini marschirte mit dem österreichischen Heere in Eilmärschen von Germersleben über Schöningen heran, um die Braunschweiger zu vernichten, ehe sie sich mit den Schweden vereinigten. Marschall Guebriant hatte zu Halberstadt noch zur rechten Zeit von der Bewegung der Kaiserlichen Nachricht erhalten und eilte dem schon bedrängten General Klitzing über den Kibitzer- und Hessendamm zu Hilfe. Beide Parteien marschirten eine Strecke Weges hart nebeneinander, die Kaiserlichen auf der Schöninger- die Schweden auf der Ockerseite. Taubadl umging mit 8. Regimentern am Hessendamm die Oesterreicher und überfiel den Troß derselben. Da erschien noch zur guten Stunde der stets wachsame Feldzeugmeister Mercy mit 20 Schwadronen Bayern und schlug die Schweden mit Verlust in die Flucht; General Taubadl war schwer verwundet.*

Die beiden feindlichen Armeen kamen fast zu gleicher Zeit an der Festung an. Die Kaiserlichen waren von großen Siegeshoffnungen getragen; denn es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß man in Halberstadt am nächtlichen Himmel einen Adler bemerkt habe, welcher auf seiner Brust einen Stern getragen; dies wäre für die Kaiserlichen ein günstiges Vorzeichen. Feldmarschall Piccolomini überschritt südlich von Wolfenbüttel auf den von den Bayern gebauten Brücken die

* Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. CCCCLXI. Bayerisches Hauptquartier Zeiz den 2. Mai; Trawitz bei Bernburg den 20. Mai; bei Barti den 23. Mai; Trawitz den 26. Mai; Hauptquartier Groß-Germans den 7. 9. 15. 19. 26. Juni; Wolfenbüttel den 2. 3. Juni. CCCCLX. München den 2. Mai. Tom. CCCXVI. Groß-Germersleben den 13. Juni. Tom. CCCCXXVI. München den 23. April; den 19. Juni 1641.

Ocker und ließ die Belagerungs-Schanzen der Braunschweiger zerstören. Guebriant setzte nördlich der Festung über den Fluß, verband sich mit Klitzing und nahm auf den Höhen des Limberges und des Dorfes Thyde eine sehr günstige Position: die linke Flanke war durch die Ocker und eine geschlossene Sternschanze der Braunschweiger und die rechte durch einen kleinen Wald gedeckt; die Front wurde durch rasch aufgeworfene Schanzen und Graben geschützt, während sich die Kaiserlichen mit Zerstörung des braunschweiger Lagers beschäftigten und die Schweden ungehindert sich verschanzen ließen. Im Kriegsrathe sprachen sich Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini entschieden für Annahme einer Schlacht aus, weil die Ueberzahl auf ihrer Seite wäre, indem die Kaiserlichen 26,000 Mann und die Schweden-Braunschweiger 20,000 Mann stark seien. Graf v. d. Wahl widerrieth, da die Position der Feinde zu vortheilhaft sei. Es wurde der Feldzeugmeister Mercy abgeordnet, um nochmals die Stellung der Schweden zu recognosciren; auch er überzeugte sich, daß die Kaiserlichen nur mit großen Verlusten die Feinde aus ihren Schanzen werfen könnten. Wenn der Feldherr dennoch zur Offensive übergehen wolle, so schlug er vor, daß die Armee in schiefer Schlachtlinie aufmarschire, mit dem rechten Flügel und dem Centrum ein Scheinangriff gegen die feindlichen Schanzen unterhalten und mit dem linken verstärkten Flügel die rechte Flanke der Schweden bekämpft werde; denn dieß sei der einzige Punct, wo der Feind mit Erfolg verwundet werden könnte. Der Plan Mercys ward gebilligt und den andern Tag, es war das Fest der Apostelfürsten (29. Juni) 1641, marschirte Morgens Graf v. d. Wahl mit den Bayern, welche den linken Flügel bildeten, auf Umwegen gegen den Wald, dem äußersten rechten Stützpunct der Schweden. Der soeben zum Generalwachtmeister erhobene Freiherr von Rauschenberg warf mit der Vorhut die schwedische Besatzung aus dem Dorfe Fümelsee und schlug jene Abtheilungen, welche den Wald besetzt hatten, in die Flucht. Schon stand Feldmarschall v. d. Wahl um neun Uhr mit den Bayern dem feindlichen rechten Flügel auf Canonenschußweite gegenüber, als das österreichische Centrum und der rechte Flügel noch nicht in ihre Schlachtlinie eingerückt waren. Rauschenberg sprengte mit den Cuirassieren, welche im ersten Treffen standen, gegen die Schweden mit solchem Anprall, daß sie sich auflösten und zurückwichen. Generalmajor Königsmark, Commandant des schwedischen rechten Flügels, führte die im zweiten Treffen stehenden weimarischen Reiter von erprobter Tapferkeit und mehrere Regimentsstücke gegen

die Bayern vor und schlug sie bis an die Grenze des Waldes zurück. Hier entbrannte nun mehrere Stunden hindurch auf der ganzen Linie ein unentschiedener Kampf.*

Erst um 12 Uhr traf Piccolomini mit dem Centrum und dem rechten Flügel ein; er besaß nicht die mindeste Kenntniß des Terrains und irrte drei Stunden im Rücken der Bayern herum. Ungestüm drang Leopold Wilhelm mit drei Brigaden gegen die feindliche Front vor und warf das blaue Regiment der Schweden, welches am äußersten Abhang des Berges stand, aus seinen Verschanzungen hinaus. Als er zum Angriffe gegen die feindliche Mitte vorrückte, wurde er von einer Batterie zu 12 Canonen so mörderisch beschossen, daß die Brigaden weichen mußten. Der Erzherzog marschirte unerschrocken mit frischen Brigaden gegen das schwedische Centrum vor und ließ zugleich zwei Cuirassierregimenter gegen die Batterien anstürmen. Es entbrannte nun ein fürchterlicher Kampf: die kaiserlichen Musketiere drangen mit den Gewehrkolben in Verbindung mit den Pickenieren auf die Schweden ein; im blutigsten Handgemenge krachten und brachen die Musketen und Picken. Schon hatten die Oesterreicher eine Schanze durchbrochen, als ihnen General Taubadl mit drei Brigaden zu Fuß und vier Schwadronen des linken Flügels in die Flanke fiel. Piccolomini hatte das Commando über den rechten Flügel übernommen, der nur aus Reiterei zusammengesetzt war; er unternahm einen Angriff gegen die braunschweiger Schanzen, wurde aber durch ein heftiges Geschützfeuer gegen seine Front und Flanke zurückgeworfen; da das gesammte Fußvolk in herkömmlicher Weise im Centrum stand, so konnte er mit Reitern einen zweiten Angriff gegen die verschanzten Höhen nicht mehr unternehmen. Taubadl benützte die Unthätigkeit Piccolominis, übertrug das Commando über den linken Flügel dem General Klitzing und führte drei Brigaden nebst vier Schwadronen gegen die Kaiserlichen. Durch diesen Flankenangriff bekam Marschall Guebriant Luft; die Oesterreicher, mißmuthig über die vormittägigen Irrmärsche und erschöpft, geriethen in Verwirrung und lösten sich in volle Flucht auf. Noch kämpften die Bayern Nachmittags 3 Uhr am Rande der Waldung: viele Reiter waren abgesessen und fochten im Walde mit solcher Hitze, daß sich die Feinde gegenseitig die Pistole an die Brust setzten und die Officiere mit der Partisane die Reiter vom Pferde stachen. Als aber Taubadl mit seinen Brigaden

* Staatsarchiv. Relation über die Schlacht bei Wolfenbüttel den 29. Juni 1641.

vom Centrum zur Unterstützung Königsmarks herbeikam, zog sich v. d. Wahl nach zehnstündigem Kampfe durch den Wald nach Fümelsen zurück. Als das kaiserliche Centrum und der linke Flügel geschlagen war, entwickelte der Feldmarschall Piccolomini seinen rechten Flügel und deckte durch einige hitzige Gefechte den Rückzug hinter die Mauern der Festung. Der Verlust der Kaiserlichen betrug gegen 4000 Todte und 2000 Gefangene; von den Schweden waren über 1000 Mann gefallen. Der ursprüngliche und spätere Fehler auf Seite der Kaiserlichen war, daß niemand im Generalstab eine genaue Kenntniß über das Terrain hatte: anstatt daß Piccolomini mit der ganzen Armee über die Ocker marschirt ist, hätte er mit den Oesterreichern gegen Marschall Guebriant bei dessen Ueberschreiten über den Fluß einen Flankenangriff unternehmen sollen, um ihn aufzuhalten, während die Bayern in Verbindung mit der Besatzung die Braunschweiger vom Limberge vertrieben und sich dort festgesetzt hätten. Leopold Wilhelm machte sich des Fehlers schuldig, daß er seine Angriffe ohne Artillerie machte und alle Geschütze wegen des späten Eintreffens hinter der Reserve stehen ließ. Wäre die österreichische Infanterie auf ihrer linken Flanke durch eine Batterie gedeckt gewesen, so wäre das entscheidende Manöver Taubadls schwerlich gelungen. Zum Glück für die Kaiserlichen beutete Guebriant seinen Sieg nicht aus, sondern begnügte sich nach der damaligen Kriegführung mit der Behauptung des Schlachtfeldes. Graf v. d. Wahl grollte dem wälschen Herzog von Amalfi, daß er durch dessen Eigensinn und Selbstüberschätzung viele seiner guten Truppen verloren hatte. „Ich hab," schrieb er an Maximilian, „treulich widerrathen, daß man den Feind in seinem Vortl nit angreifen soll; aber es scheinet, daß mein Rath wenig gelten thuet, obschon alles miteinander, so ich bis dato gesagt, eingetroffen und sich hernach also befunden hat. Mit reinem Gewissen kann ich sagen, daß wann Seine erzherzogliche Durchlaucht noch ein wenig den Krieg prakticiren, Dieselben ein solcher Kriegsheld werden, als in langer Zeit nit gewesen; dann Sie die Stuckkugeln ebensowenig achten, als wann eine Mucken vorüberfliegen thät. Ich vermein, wann wir deutsche Häupter hätten, es sollt alles wohl abgehen."*

Leopold Wilhelm verproviantirte Wolfenbüttel auf vier Monate

* Kriegsacten 1641. CCCCLXI. Feldlager bei Wolfenbüttel den 28. 29. Juni; Schlachtenbericht Wolfenbüttel den 1. Juli; Valberg den 5. Juli. Tom. CCCCXXVI. Wolfenbüttel den 28. Juni; den 2. Juli; Wien den 10. Juli 1641.

und versuchte durch eine Diversion gegen Braunschweig und Lüneburg die Festung zu befreien; allein Entblößung aller Lebensmittel und eine drohende Meuterei hielten ihn zu Aschersleben den ganzen Juli zurück. Zum Glück gährte es auch im feindlichen Lager; seitdem 6000 Hessen-Kasseler unter dem Grafen von Eberstein eingetroffen waren, reichten die Vorräthe nicht mehr hin. Marschall Guebriant wollte die Lage ändern, indem er den Kaiserlichen eine Schlacht anbiete; allein die schwedisch gesinnten Generäle und Obersten weigerten sich zu schlagen, bis der neu ernannte Generallieutenant Torstensson, der vorzüglichste Schüler Gustav Adolphs, aus Stockholm angekommen sei. Die Hessen waren willens sich zu trennen, um ihre wichtige Festung Dorsten zu entsetzen, welche die Verbindung zwischen Holland und Kassel sicherte und von dem österreichischen Feldmarschall Hatzfeldt belagert wurde. Piccolomini, durch Ueberläufer von dem Zerwürfnisse im feindlichen Lager unterrichtet, wäre sofort zur Offensive übergegangen, wenn nicht der Tod des Kurfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg der Politik an der Spree eine neue Wendung gegeben hätte. Staatskanzler Oxenstjerna hatte bei der Todesnachricht dem schwedischen General Stållhandske befohlen, in Brandenburg rasch einzumarschiren und bis gegen Berlin vorzudringen. Der Kaiser hatte den jungen Kurfürsten Friedrich Wilhelm aufgefordert, seine Streitkräfte zu sammeln und in Verbindung mit den sächsischen Reichstruppen die Feinde über die Grenze zurückzuwerfen. Allein der schwedische und französische Gesandte waren ihm durch diplomatische Umtriebe zuvorgekommen; sie hatten die geheimen Räthe in Berlin auf ihre Seite gebracht. Dem unerfahrenen, eingeschüchterten Fürsten wurde vorgestellt, daß er das Wohl Brandenburgs der allgemeinen Wohlfahrt Deutschlands vorziehen müsse. Friedrich Wilhelm, welcher beim Regierungsantritte dem Kaiser Treue versprochen hatte, schloß mit Frankreich und Schweden auf zwei Jahre Neutralität und brach den prager Friedensschluß, den sein Vater unterzeichnet hatte. Ferdinand III. sah sich getäuscht und schwieg. Der kaiserliche Oberfeldherr zog die 3000 Mann Oesterreicher, welche in Zwickau zur Verstärkung der Sachsen und Brandenburger bestimmt waren, an sich und brach, reichlich mit Getreide aus Böhmen versorgt, von Aschersleben auf und eroberte Osterwick, Goslar und Liebenburg; Eschwege und Nordheim wurden erstürmt und mit wilder Verwüstung ausgeplündert; der Weg an die Leine und Weser war gebahnt und die Verbindung mit Wolfenbüttel und Hatzfeldt gesichert. Die General-

wachtmeister Sperreuter und Mercy streiften mit ihren Reiterschaaren bis an das feindliche Lager und überfielen die fouragirenden Corps. Als Amalfi durch Spione erfuhr, daß eine größere Abtheilung der Schweden bis nach Gröningen um Proviant abmarschire, beorderte er den verwegenen Generalwachtmeister Grafen Brouay mit einigen österreichischen und bayerischen Reiterregimentern die Feinde in einem Hinterhalt zu überfallen. Mehrere Cavaliere darunter der erzherzogliche Kämmerer Graf von Golnitz folgten zu Pferd von der Ferne nach, um den Verlauf des Manövers zu beobachten. Plötzlich wurden sie von einer feindlichen Streifwache aufgegriffen und gefangen ins Lager abgeführt. Unter Drohungen und dem Versprechen der Freiheit wurde dem Kämmerer das Geständniß über das Unternehmen Brouays abgenöthigt und General Graf von Nassau, ein erbitterter Gegner der Habsburger, brach mit der ganzen Reiterei auf und umzingelte die Kaiserlichen. Diese anfangs überrascht setzten sich zur Wehre; der Kampf entbrannte bis zur Berserkerwuth. Die Kaiserlichen unterlagen der Ueberzahl, über die Hälfte wurden erschlagen; auch die Schweden zählten viel Todte; Nassau und mehrere Stabsofficiere fielen.*

Leopold Wilhelm verließ das Wesergebiet und rückte mit 20,000 Mann gegen Hildesheim vor. Graf Guebriant durchschaute den Plan der Kaiserlichen, die Stadt Braunschweig zu nehmen und die Welfen zum Abfalle von Schweden zu zwingen. Wiederholt forderte er die Generäle auf dem Feinde, welchem sie an Zahl überlegen wären, ein Haupttreffen zu liefern; allein sie weigerten sich aus Mißtrauen auf das Feldherrntalent des Franzosen, vor Torstenssons Ankunft einen Waffengang zu unternehmen. Mit jedem Tage stieg die Noth im Lager Guebriants: die Reiter verkauften ihre Sattel und Waffen; die Obersten verpfändeten ihre Pferde und Gepäck, um Geld und Brod zu erhalten; die Bauern drohten, die streifenden Soldaten zu erschlagen. Die französischen und schwedischen Commissäre suchten die Aufregung zu stillen durch die Versicherung, daß in kürzester Zeit Sold eintreffen werde; allein von nagendem Hunger gequält ließen sich die Soldaten nicht mehr beschwichtigen. Das Lager wurde abgebrochen, die Schanzen

---

* Staatsarchiv. Gesandtschaftscorrespondenz 1641. Köln an der Spree den 20. 28. Juni; Dresden den 25. Juni; den 3. Juli; Zwickau den 13. 19. Juli. Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. CCCCXXVI. München den 18. Juli. Tom. CCCCLXI. Feldlager am Kiebitzer Damm den 9. Juli; Hauptquartier Aschersleben den 14. 16. Juli; Feldlager bei Hornburg den 8. August; Wallenberg den 22. 26. August 1641.

und Dämme zerstört und der Rückzug nach Hannover angetreten. Die Bayern als Vorhut zogen vor Braunschweig und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. Die ganze welfische Familie hatte sich nach Hannover geflüchtet; nur Herzog August war geblieben, welcher nach einer Stunde den Bayern gegen Verschonung der Stadt die Thore öffnete. Der Herzog lud den Feldmarschall v. d. Wahl zur Tafel und eröffnete ihm, daß er ohne Bedenken auf Seite des Kaisers treten würde, wenn derselbe eine Generalamnestie proclamire. Er begab sich auch ins österreichische Lager zum Erzherzog und erklärte ihm, daß sich die welfischen Dynasten von ihren Verbündeten lossagen und mit dem Kaiser unterhandeln wollen; zum Conferenzorte schlug er die Stadt Goslar vor. Nach Piccolominis Anordnung wurde die österreichisch-bayerische Armee in mehrere Corps geschieden und zur Eroberung fester Städte in Braunschweig ausgesendet, um auf die Verhandlungen zu Goslar einen Druck zu üben. Dieser Plan war höchst fehlerhaft und von den schlimmsten Folgen für Deutschland; wäre Piccolomini auf Hannover losgegangen, so hätte er durch einen einzigen Schlag die ausgehungerten und entmuthigten Schweden vernichten können; durch die zeitraubenden Belagerungen der Kaiserlichen war ihnen die Möglichkeit zur Erholung gegeben. Der Erzherzog marschirte mit einem Armeecorps gegen Einbeck, während Hatzfeldt, welcher Dorsten erobert hatte, gegen Göttingen vorrückte. Einbeck wurde mit Granaten beschossen und die ganze Stadt bis auf wenige Häuser eingeäschert. Tapfern Widerstand leistete Göttingen; dort commandirte der gefürchtete Oberst Rosen, der Tolle genannt, welcher die umliegenden Bauern und Bürger bewaffnet hatte. Feldmarschall Hatzfeldt glaubte am schnellsten der Stadt durch glühende Kugeln sich zu bemächtigen; allein Rosen hatte die besten Löschanstalten getroffen. Piccolomini eilte mit der Hauptarmee herbei und begann eine regelmäßige Belagerung; ein Corps Croaten schickte er nach Hessen-Kassel um auch die Landgräfin zu unterwerfen. Als die österreichischen Reiter vor den Mauern Kassels streiften, sandte Amalie Elisabeth eiligst einen Abgeordneten nach Goslar, um mit dem kaiserlichen Commissär zu unterhandeln. Rosen, von seiner Garnison treu unterstützt, machte Ausfälle auf die Oesterreicher, zerstörte ihre Schanzen, erschlug nach heißen Kämpfen mehrere Compagnien und nahm viele gefangen. Als auch noch schlechtes Herbstwetter einfiel, zog sich Leopold Wilhelm mißmuthig nach Halberstadt zurück. In Goslar hatten die braunschweiger und kasseler Gesandten die Verhandlungen

so lange hinausgeschoben, bis Marschall Torstensson mit 7000 Schweden gelandet hatte; er war nach einer stürmischen Seefahrt zu Strahlsund durch eine tödtliche Krankheit zurückgehalten worden. Guebriant, froh der Ankunft der Verbündeten, eilte mit 5000 Mann über den Rhein nach Burgund, wohin er durch eine Ordre seines Königs abgerufen wurde.*

Frankreich hatte indessen neue Siege erfochten und Richelieus Diplomatie neue Triumphe geerntet. In Italien schlug der General Graf von Harcourt die Spanier bei Casale und eroberte in wenigen Monaten die Hauptstadt von Piemont. Die Herzogin-Wittwe Christine, eine französische Prinzessin, kehrte mit ihrem minderjährigen Sohne unter allgemeinem Jubel nach Turin zurück und die Spanier mußten aus dem Lande weichen. Zur See erfochten die Franzosen bei Genua und im Busen von Biscaja über die Spanier einen glänzenden Sieg; die mit ihnen verbündeten Holländer vernichteten an der britischen Küste die große spanische Flotte. Die Seeherrschaft der Spanier war gebrochen; die Franzosen zogen bis in die westindischen Gewässer und vertrieben auf den Antillen die Spanier; sie siedelten sich auf Martinique und Guadeloupe an und faßten in St. Domingo festen Fuß. Im Innern war die pyrenäische Halbinsel von einer tiefen Gährung ergriffen. Die Catalonier, von jeher an eine republicanische Verfassung gewohnt, fühlten den Druck des absolutistischen Systems Olivarez' unerträglich. Als der Premierminister zu einer militärischen Aushebung schritt, brach der Aufruhr los und die Colonien riefen die benachbarten Franzosen zu Hilfe zum unbegrenzten Vergnügen Richelieus. Als Olivarez die Portugiesen aufforderte, gegen die catalonischen Rebellen zu ziehen, rissen sich die Hidalgos von Spanien los in der Ueberzeugung, daß der hinterlistige Herzog den Adel Portugals auf die Schlachtbank liefern wolle; sie übertrugen die Krone dem reichen Herzog von Braganza, welcher sogleich mit Ludwig XIII. einen Bund schloß. Frankreich hatte in kürzester Zeit das politische Uebergewicht in Europa erlangt. England mußte es ruhig geschehen lassen; denn

---

* Reichsarchiv. Kriegsacten 1641. Tom. CCCCLXI. Kaiserliches Hauptquartier den 26. September; Gronau den 4. October; Salern den 17. 19. September; Grumau an der Leine den 30. September; den 4. 12. 14. October; Feldlager vor Eimbeck den 25. October; Hauptquartier Niederngeiß bei Göttingen den 2. 3. 11. November; Altguttern den 24. 29. November; Eisenach den 4. 5. December. Tom. CCCLVIII. Dorsten den 6. October; Königshofen den 18. December; Goslar den 20. October 1641.

es war von der größten innern Entzweiung ergriffen, von der es jemals betroffen. Richelieu setzte alle persönliche Rücksicht gegen König Karl I. und dessen Gemahlin Henriette, eine französische Prinzessin bei Seite, nährte in ganz Großbritannien die revolutionäre Bewegung und knüpfte mit den schottischen Protestanten an. Den Marschall Chatillon ließ er mit 12,000 Mann in Burgund einmarschiren, in der Erwartung, daß sich Herzog Karl von Lothringen mit den Franzosen verbinden und vereint gegen die spanischen Niederlande ziehen werde. Karl wollte sich von seiner Gemahlin, der Herzogin von Nicolette, scheiden lassen und die Gräfin Cantecroix heirathen. Allein der Papst und der Kaiser verwarfen das Ansuchen. Die Gräfin hoffte durch Cardinal Richelieu die Auflösung der Ehe zu erwirken und zog ihren Anbeter auf Seite Frankreichs. Der Herzog schloß mit den Franzosen ein Schutz- und Trutzbündniß; allein in demselben Moment, als Karl den Vertrag feierlichst beschwor, hatte er sich innerlich vorgenommen, denselben nicht zu halten. Er neigte sich wieder auf Seite des Kaisers, als er erfuhr, daß der französische Hof damit umgehe, seine reizende Felddame zu überfallen und in ein Kloster zu sperren. Als ihn der Cardinal aufforderte, mit seinen Truppen auszumarschiren, zögerte er unter nichtigen Vorwänden. An der Grenze Burgunds hielten der spanische Feldmarschall Freiherr von Beck und der österreichische Feldmarschall-Lieutenant Baron von Lamboy Wache. Als Chatillon bis auf die Höhe von Marsee unweit Sedan vorgedrungen war, stürzte sich Lamboy mit seiner kleinen aber kampferprobten Armee auf die französischen Recruten und schlug sie mit einem Verlust von 4000 Mann in die Flucht. Nach diesem Siege der Oesterreicher trat Karl IV. offen zur Partei der Habsburger über; auf Betrieb des französischen Cabinets wurde er vom Papste Urban VIII. wegen Bigamie mit dem Banne belegt. Marschall Guebriant eilte von Hannover aus mit seinem deutschen Söldnercorps den Franzosen zu Hilfe und marschirte durch das Herzogthum Jülich. Tollkühn warf sich Baron von Lamboy bei Hulst unweit Kempen mit seiner kleinen Schaar der Ueberzahl entgegen. Nach einem blutigen Kampfe wurden die Oesterreicher großentheils aufgerieben; Lamboy nebst seinen Generälen und Officieren sowie das ganze Herzogthum gerieth in die Gewalt Frankreichs.*

---

* Staatsarchiv. Gesandtschaftscorrespondenz 1640/41. Wien den 20. December 1640; den 15. 21. Januar 1641; Paris den 6. 14. October 1640; den 2. 19. 23.

Durch die Niederlage der Oesterreicher bei Hulst war Westphalen und Kurköln dem Feinde bloßgestellt. „Wenn ihr," schrieb Kurfürst Ferdinand an den Grafen v. d. Wahl, „mit euern Leuten nit kombt und bei meinem Herrn Bruder es nit richtig machet, so seind Wir allhier sicherlich verloren und werden müßen französisch und hessisch werden." Maximilian I. gab seinem Feldmarschall den Auftrag von der Elbe an den Niederrhein zu ziehen und sich mit einer österreichischen Abtheilung zu verstärken. Um der Reiterei wieder einen tüchtigen Führer zu geben, knüpfte er mit dem Cardinal Richelieu Unterhandlungen über eine Auswechslung Weerts gegen Horn an. Der Premierminister zögerte lange, da er befürchtete, daß den Franzosen und ihren Verbündeten durch das Commando Weerts ein größrer Nachtheil erwachse, als Marschall Horn ihre Kriegführung fördern werde; er willigte jedoch ein gegen die Summe von 60,000 fl., „um dem Kurfürsten einen Dienst der Freundschaft zu leisten." Maximilian zahlte das Lösegeld und nach vierjähriger Gefangenschaft eilte Freiherr von Weert von Paris nach München, um in dankbarer Gesinnung seinem obersten Kriegsherrn die Hand zu küssen und von da voll feurigen Muthes zu seinen alten Reiterschaaren zurückzukehren. Am Main bei Nidda sah er die Bayern wieder, ermattet und ausgehungert; auch der greise Feldmarschall v. d. Wahl war durch die Eilmärsche erkrankt. In wenigen Tagen waren alle Vorräthe in Kurmainz, Hessen-Darmstadt und Nassau aufgezehrt; wo an einzelnen Plätzchen die Frühlingssonne das erste Grün hervorlockte, dahin führten die Reiter ihre dürren Pferde. Von der Hoffnung getrieben, im Norden Brod und Futter zu finden bewegten sich die Bayern gegen Köln vor, wo Graf von Hatzfeldt sich mit ihnen verband. Hier erwartete der bayerische Feldherr den Proviant, welchen die Regierung zu Brüssel versprochen hatte; allein statt der Lebensmittel traf der spanische Gesandte Graf von Zapatta mit leerer Casse und leeren Wagen ein. Die Hofkriegsräthe zu Wien hatten den sparsamen Kaiser ohne große Mühe überzeugen können, daß Hatzfeldt in seinen Berichten die Noth der Soldaten übertreibe; es sei Verschwendung ihn mit noch mehr Mitteln auszustatten. Die katholischen Kurfürsten verloren jedes Vertrauen zu der kaiserlichen Regierung und beriethen sich in einer Ge-

---

März 1641. Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. Tom. CCCLVIII. Bonn den 17. Januar; München den 3. Februar. Tom. DI. Frankenhausen den 30. Januar; Paderborn den 26. 27. Januar; Altenplattau den 18. Februar 1642.

sandtenconferenz zu Mainz über eine gesonderte Kriegführung. Es war für die Kaiserlichen ein glücklicher Umstand, daß sich Guebriant mit Eroberung einzelner Festungen aufhielt und der spanische Statthalter Don Franzesco de Melos die Franzosen unter dem Marschall v. Grammont bei Honnecourt besiegte, wodurch Guebriant an einem weitern Vordringen abgehalten ward. Wahl und Hatzfeldt brachen mit 16,000 Mann von Siegburg bei Köln auf, überschritten den Rhein und schlugen bei dem Städtchen Zons Lager, um sich mit Melos zu verbinden und gemeinsam den Grafen Guebriant anzugreifen. Die Stellung der Franzosen in Jülich wurde nun höchst gefährlich, da sie von den Spaniern und den Kaiserlichen in die Mitte genommen werden konnten. Die Herzoge von Braunschweig schlossen aus Furcht vor dem nahenden Gewitter mit dem Kaiser Frieden. Ferdinand III. zugestand die begehrte Neutralität, befreite sie von der Reichskriegssteuer und versprach ihnen die Uebergabe der Festungen Wolfenbüttel und Einbeck.*

Der französische Premiermeister bot die Hilfe der alliirten Holländer auf und der Prinz von Oranien zog mit 15,000 Mann an die deutsche Grenze, um die Verbindung der Spanier mit den Kaiserlichen zu unterbrechen. Maximilian I. ließ dem Feldmarschall Wahl den strengsten Befehl zukommen jede Offensive gegen die Holländer zu vermeiden; denn die bayerischen Reichstruppen seien nicht ausgerüstet worden, um gegen ganz Europa Krieg zu führen und den Spaniern, die stets eine feindselige Politik gegen Bayern geübt, ihre verlornen Gebiete wiederzuerobern. Wahl und Hatzfeldt sandten an den Prinzen einen Generaladjutanten mit der Frage, in welcher Absicht er eine so große Streitmacht gegen Deutschland vorgeschoben hätte. Des Oranier Antwort war, daß er sich gegen Deutschland neutral halten, jedoch zu den Franzosen stoßen werde, sobald sich die Kaiserlichen mit den Spaniern verbänden. Die beiden Feldmarschalle versicherten ihm, daß auch sie Neutralität gegen Holland beobachten werden, wenn er seine Armee aus der Nähe des französischen Lagers abführe und jede Unterstützung an Guebriant vermeide. Der Prinz zog sich nach Holland

* Reichsarchiv. Kriegsacten 1642. Tom. DI. Köln den 19. Februar; München den 21. Februar; Nidda den 25. 28. April; Mainz den 5. Mai; Köln den 10. 12. Mai; Weilburg den 21. Mai; Neukirchen bei Blankenburg den 1. Juni; Namur li 8. di Junio; di Colonia di XI. di Giugno; Hauptquartier Wohringen den 14. Juni; Feldlager bei Zons den 17. 19. 20. Juni. Tom. CCCCXCV. Köln den 14. Februar. Tom. CCCLVIII. Köln den 28. März, den 8. Juni 1642.

zurück und überließ dem Marschall Guebriant einige Regimenter und allen Kriegsbedarf; es lag im Interesse der Generalstaaten, daß weder die Franzosen zu mächtig werden noch die Habsburger zu Brüssel und Madrid zu ihrem frühern Uebergewicht gelangen. Zwei Monate lagen sich die Deutschen und Franzosen in verschanzten Lagern gegenüber; es kam zwischen den beiden Parteien zu kleinen, entscheidungslosen Gefechten. Mangel an Pferdefutter trieb den Grafen Guebriant zum Aufbruch nach der Stadt Neuß an der Erft. Feldmarschall-Lieutenant Weert, längst lauernd auf die fouragirenden Feinde, stürzte sich aus einem Hinterhalt auf die unbesorgt einhermarschirenden Franzosen und nahm ihnen 1000 Pferde weg; der verrätherische und verwegene Oberstlieutenant Schütz entrann mit knapper Noth. „Dieß ist," bemerkte Maximilian dem Grafen v. d. Wahl, „der rechte Vogel, auf den man Acht zu haben, ob er zu ertappen." An einem Sonntag ritten die französischen Generäle und Stabsofficiere unter Bedeckung nach der Stadt Neuß zu einer gemeinsamen Tafel. Weert durch Spione hievon in Kenntniß gesetzt, galoppirte mit wenigen beutelüsternen Schwadronen an dem feindlichen Lager tollkühn vorüber und zersprengte den ganzen Generalstab; mehrere Oberofficiere und Gemeine, vom Schrecken übermannt, fielen in seine Gewalt. Im October brach Guebriant das neußer Lager ab und marschirte nach Wesel, wo er den Rhein überschritt und über die Ems nach Niedersachsen vordrang, um sich mit Marschall Torstensson zu vereinigen. Wiewohl Deutsche brannten die französischen Söldlinge alle Ortschaften hinter sich nieder. Der entsetzliche Weheruf und die Thränen der verzweiflungsvollen Mütter und Kinder, die bei dem nahenden Winter ihr Obdach und ihre spärliche Nahrung den verzehrenden Flammen übergeben sahen, rührten die verwilderten Schaaren nicht. Das anmuthige Städtchen Wachtendank wurde bis auf die leeren Wände ausgeplündert, die ganze weibliche Bevölkerung auf die fluchwürdigste Art geschändet und die sich widersetzenden Gatten und Väter mit scheußlichem Vandalismus gemartert. Bei ihrem Abmarsch steckten sie die Stadt in Brand, um diejenigen Einwohner, die sich in die Keller geflüchtet, durch Rauch und Gluth zu morden. Weert eilte ihnen nach, wurde aber bei Lippurg von General Taubadl mit dem Regiment Nassau in einem Hinterhalt umrungen; nur seinem tapfern Arme verdankte er die Freiheit. Zwei Schwadronen der Bayern wurden vollständig niedergehauen; die andern hieben sich nur mit schweren Wunden durch. Der bayerische und österreichische Feldmarschall blieben in ihrem Lager zu Zons

drei Wochen in Unkenntniß, wohin der Zug der Franzosen ziele, so daß diese unverfolgt an die Weser und nach Niedersachsen vordringen konnten; erst gegen Ende October setzten auch die Kaiserlichen bei Andernach über den Rhein.*

Torstensson war, als die Bayern nach dem Niederrhein vorrückten, von Hannover aus über die Elbe nach Pommern gezogen und hatte sich in der Lausitz mit dem Reitergeneral Stållhandske verbunden, um seine strategischen Pläne gegen die schwächern Oesterreicher unter Leopold Wilhelm zu entfalten. Ohne Schwierigkeit drang er durch das neutrale Gebiet Brandenburg mit 20,000 Mann in Schlesien ein, erstürmte die Festung Groß-Glogau und schlug die Oesterreicher unter dem Herzog von Sachsen-Lauenburg bei Schweidnitz in die Flucht. Als auch die Festung Strigau fiel, war den Schweden der Weg nach Mähren geöffnet. Olmütz fiel durch Verrath des Commandanten Miniati. Torstensson ging nach Schlesien zurück, um sich zur Sicherung des Rückens das ganze Land zu unterwerfen. Die feste Stadt Brieg hielt ihn auf, welche sich tapfer gegen den übermächtigen Feind vertheidigte unter dem treuen Obersten Ranft. Der Erzherzog eilte mit dem Feldmarschall Piccolomini aus Thüringen heran und drängte die Schweden nach Niederschlesien zurück. Torstensson sandte die Obersten Derflinger und Plettenberg verkleidet durch Polen nach Siebenbürgen, um den Fürsten Rakoczy, den Nachfolger Bethlen Gabors, und die Osmanen gegen Oesterreich unter die Waffen zu rufen; dem Marschall Guebriant beauftragte er vom Rhein an die Elbe zu kommen, um ihn für den Nothfall zu unterstützen. Verstärkt durch ein schwedisches Armeecorps, welches General Wrangel aus Preußen zuführte, vertrieb er die Oesterreicher vor Glogau und brach in Sachsen ein, ehe es der Herzog von Amalfi ahnte. Er täuschte ihn durch einen Scheinmarsch gegen das Riesengebirge, wandte sich rasch bei Löwenberg nach der Oberlausitz und gewann ihm einen weiten Vorsprung ab. Ende October stand er mit 20,000 Mann vor den Mauern Leipzigs, in der Absicht, nach Eroberung dieser Stadt die

* Kriegsacten. 1642. Tom. DI. Feldlager bei Zons den 5. 8. 13. Juli; den 10. 17. August; Berg den 30. Juni; Haag den 29. Juni; München den 26. 31. August; du champ à Bottbergen le 13. d'aout. Zons den 30. August; 20. September; 5. October; Feldlager bei Düren den 21. October; Tom. CCCLVIII. Köln den 8. Juni; München den 19 Juni; den 1. Juli; Großglogau den 20. August; Zons den 3. 28. September; den 12. 15. October; Dorsten den 10. October. Tom. CCCCII. Zons den 9. August; den 5. October 1642.

Franzosen an sich zu ziehen. Auf den Hilferuf des Kurfürsten Johann Georg marschirten die Oesterreicher über Dresden heran. Torstensson schleuderte ein furchtbares Canonenfeuer gegen die Stadt, schoß Bresche und führte die Armee zum Sturme vor; er ward aber von dem tapfern Commandanten v. Schleinitz zurückgeworfen. Den andern Tag erschien Leopold Wilhelm mit 26,000 Oesterreicher und Sachsen; der schwedische Feldherr nahm gegen Halle den Rückzug. Der Erzherzog folgte ihm nach und traf unvermuthet die Feinde bei Breitenfeldt in einem günstigen Terrain in Schlachtordnung.*

Der kaiserliche Oberbefehlshaber war mit Piccolomini sofort entschlossen den Schweden die Spitze zu bieten, ohne die Position zu prüfen und die strategisch wichtigen Puncte zu besetzen. Beide Führer wollten die Verbindung der Schweden mit den Franzosen verhindern und vertrauten auf die Ueberzahl von einigen tausend Mann. Kaum hatten sich die Kaiserlichen in Schlachtordnung gereiht, als Torstensson mit seinen Colonnen, nach Gustav Adolphs Taktik geschult, (den 2. November 1642) die Schlacht eröffnete und fast die ganze österreichische und sächsische Armee vernichtete. Die wenigen Trümmer des besiegten Heeres flohen über Zwickau und Kemnitz nach Eger.**

Der schwedische Feldherr hatte so viele Leute verloren, daß es ihm unmöglich war, die geschlagenen Oesterreicher zu verfolgen. Leopold Wilhelm fand genügend Zeit, den Feldmarschall Hatzfeldt an sich zu ziehen. Maximilian I. ließ den Feldmarschall-Lieutenant Weert mit einigen Reiterregimentern zu den Oesterreichern stoßen, dem Grafen v. d. Wahl befahl er mit dem Großtheil der Bayern die Nordgrenze der Oberpfalz zu besetzen. Feldzeugmeister Mercy erhielt die Ordre vom Oberrhein nach Donauwörth zu ziehen und sich mit Wahl zu verbinden. Mercy hatte mit den bayerischen Garnisonen in Württemberg und der Rheinpfalz die Festung Breisach belagert, als Guebriant am Niederrhein von Wahl und Hatzfeldt festgehalten wurde; der Herzog von Lothringen war beauftragt ihn zu unterstützen. Karl IV. zog

* Kriegsacten. 1642. Tom. CCCLVIII. Großglogau den 29. August; Dresden den 17. 23. 26. September; Schweidnitz den 11. October; Leipzig den 27. 28. 30. October; Tom. CCCCXXVI. Wien den 19. September; Dresden den 20. October; Wien den 29. October 1642.

** Schlachtberichte. 1642. Tom. CCCLVIII. Hof den 28. October; Hauptquartier Schlomm den 7. November; Altenburg den 28. October; 4. November; Lichtenfels den 5. November; Tom. CCCCXXVI. Leipzig den 5. November; Dresden den 11. November; Wien den 6. December 1642.

schon mit 5000 Mann gegen den Rhein, als 6000 Franzosen unter dem General Hallier gegen Elsaßzabern zum Schutz Breisachs anmarschirten. Der Herzog ging über die Saar zurück und setzte bei Worms über den Rhein, um dem Grafen Guebriant im Rücken zu folgen. Mercy brach sein Lager ab und marschirte bis Memmingen; währenddessen überschritten die Franzosen den offenen Oberrhein und erstürmten die Städte Ballingen und Tuttlingen, wo sie die Einwohner in den Straßen massacrirten. Feldzeugmeister Mercy eilte Mitte December über die tiefsten Schneefelder nach dem Schwarzwalde, als es General Hallier nicht vermuthete; schon stand er im Begriffe sie zu umzingeln, als schwäbische Bauern seinen Anzug verriethen. Von Schrecken getrieben liefen die Franzosen an den Rhein und suchten hinter den Canonen Breisachs Schutz. Auf Befehl Maximilians marschirte Mercy wieder nach Memmingen, um hier den Lech zu decken; einige Regimenter gab er an den Feldmarschall v. d. Wahl ab. Torstensson war indessen vor Leipzig angekommen und hatte wiederholt die Belagerung begonnen; er bot den Bürgern Accord an. Die Mauern waren zerschossen; von der bei Breitenfeldt geschlagenen Armee der Oesterreicher und Sachsen keine Hilfe zu erwarten; der leipziger Stadtrath übergab die Stadt. Oberst Schleinitz zog sich mit seiner muthvollen Garnison in die Veste Pleißenburg zurück. Ihm folgten die von Patriotismus begeisterten Studenten, zu meist vom sächsischen Adel; sie gelobten dem Commandanten die Burg bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Mehrere derselben waren gute Schützen, welche von den Zinnen aus mit Musketen und Geschützen die schwedischen Officiere in den Vorstädten und im Lager niederschossen und viele Canonen demontirten. Der Marschall ließ von Ingrimm erfüllt eine Unzahl Kugeln auf die Veste schleudern und die ganze Infanterie zum Sturm vorgehen. Die Besatzung und die Musensöhne fochten mit solchem Heldenmuth, daß sie 800 Schweden erschlugen und die ganze Feindesmacht zurückwarfen. Als aber die Franzosen unter Guebriant über Naumburg heranzogen und Pleißenburg rings zertrümmert war, so ergab sich Schleinitz gegen ehrenvolle Bedingungen. Torstensson anvertraute die eroberte Stadt dem Obersten Axel Lilje und kam mit Guebriant überein, daß die Franzosen durch Franken und Schwaben in Bayern einbrechen, während die Schweden in die Oberpfalz einfallen; zuvor wollte er sich zur Deckung des Rückens ganz Sachsen unterwerfen.*

* Kriegsacten. 1642. Tom. DI. München den 11. November; Schwäbisch-Hall

Marschall Guebriant rückte im Januar 1643 in das Bisthum Würzburg ein. Bischof Johann Philipp Graf von Hatzfeldt, Bruder des Feldmarschalls, bat ihn um Schonung des Stiftes und übersandte ihm mehrere Eimer vorzüglichen Weines, um seine Gunst zu gewinnen. Der Franzose vertheilte den Rebensaft unter seine ermüdeten Soldaten und forderte vom Fürstbischof eine unaufbringbare Brandschatzung. Er drang über schneebedeckte Flächen an den Neckar über Heilbronn gegen Stuttgart vor, um den General Hallier von Breisach an sich zu ziehen. Herzog Eberhard von Württemberg unterhandelte mit ihm über Neutralität und versprach ihm die Stadt Tübingen den Franzosen einzuräumen. Der bayerische Feldzeugmeister concentrirte auf die erste Nachricht von dem Anmarsche der Franzosen seine Regimenter und zog in Eilmärschen nach Ellwangen, um den Herzog von Lothringen aus Hessen-Darmstadt und den Feldmarschall Wahl aus der Oberpfalz zu erwarten. Der kühne Oberst Truckmüller brach auf Mercys Geheiß von Ulm in Gewaltmärschen nach Tübingen auf und es glückte ihm, die Stadt noch vor den Franzosen zu erreichen; die Vorhut Guebriants, welche bis zu den Thoren streifte, zerstäubte er durch einen unerwarteten Angriff. Im Kriegsrath hielt es Graf v. d. Wahl für das beste, bei Ellwangen so lange Stellung zu nehmen, bis die Lothringer gekommen seien. Mercy verwarf diesen Plan und wies dem Feldmarschall die Verkehrtheit desselben in Gegenwart der übrigen Generäle und Obersten mit beschämender Geistesüberlegenheit nach: das klügste sei, das Gepäck zurückzulassen und sich eiligst auf die Feinde zu werfen, ehe sie sich mit Hallier verbinden. Wahl fühlte sich durch das Gutachten des Feldzeugmeisters in Erinnerung seines Ranges und Alters höchlich beleidigt; er entschloß sich das Obercommando niederzulegen. Zudem erschwerten ihm ein hohes Alter und eine durch viele Wunden erzeugte Kränklichkeit die Leiden eines Winterfeldzuges. Er bat den Kurfürsten den Rest seines Lebens zu Ingolstadt verleben zu dürfen und setzte im Gefühle tiefster Verletzung über

---

den 2. December; München den 15. 16. December; Dünkelspiel den 22. December; Hauptquartier Monheim den 22. December; Saalfeldt den 19. December; Wahls Hauptquartier den 30. December. Schmalkalden den 24. December. Tom. CCCCXCV. Mercys Quartier Tübingen den 16. 17. 24. 29. Juni; Hüfingen den 30. Juli; Straßburg den 30. September; Horb den 6. November; Worms den 30. November; Tübingen den 4. December; Geislingen den 6. December; Pinsdorf den 7. December. Tom. CCCLVIII. Leipzig den 13. November; Eisenach den 12. November 1642.

Mercy die Klage bei: „Anfangs hat sich der Generalfeldzeugmeister wohl angelassen; aber seither ich von Trinitz wieder zurückkommen, hat er sich solcher Gestalt gezeigt, daß ich viel lieber eines ehrlichen Tods sterben als in der Läng bei ihm bleiben wollt. Der Kriegsrath Küttner hat alles gesehen und gehört; derwegen ich bei Gottes Güte und Barmherzigkeit bitt, solches gnädigst zu remediren. Den Leib und alles was ich hab, will ich für Eure kurfürstliche Durchlaucht willig hergeben, wenn ich nur den Meinigen einen guten Namen hinterlassen mög. Bleib ich länger bei diesem Menschen, so ist alles in Gefahr; dann er nichts anders sucht, als meine Ehr abzuschneiden. Gott wird ihn seiner Undankbarkeit strafen." Maximilian ehrte die Treue und die Dienste des greisen Feldmarschalls; er verargte ihm die Kränkung nicht, die er durch den Widerspruch eines untergeordneten aber geistig weit überragenden Generals empfand. Aus schonender Rücksicht rieth er ihm in Ingolstadt im Kreise der Seinigen der Gesundheit zu pflegen und ließ die Marschallsstelle unbesetzt. Das Obercommando übertrug er dem Feldzeugmeister mit dem Entschlusse, von nun an das bayerische Reichsheer als eine selbständige Armee auf den Kriegsschauplatz zu stellen. Der Kurfürst hatte sich überzeugt, daß Deutschland und der Katholicismus auf Oesterreich nur schwache Hoffnungen setzen könne. Alle seine vieljährigen Ermahnungen zu einem festen, energischen Handeln blieben bei den wiener Ministern vergeblich; die Finanzwirthschaft konnte sich aus ihrem Verfall nicht mehr emporraffen; von Spanien konnte keine Unterstützung mehr fließen, da dessen ganze frühere Macht von Frankreich und Holland vernichtet war.*

Freiherr Franz von Mercy nimmt unter den deutschen Feldherren in der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges den ersten Rang ein. Einem alten Adelsgeschlechte Lothringens entsprossen, widmete er sich mit sechzehn Jahren (1606) dem Waffendienste und focht zuerst unter der Fahne des Kaisers auf ungarischem Boden gegen die Osmanen. Wegen kluger Tapferkeit zum Officier ernannt, kehrte er in sein Vaterland zurück und weihte seinen Arm dem Herzog von Lothringen. Im Jahre 1638 trat er mit dem Range eines General-

* Kriegsacten. 1643. Tom. DXXXVII. Dünkelspiel den 14. 16. Januar; Donauwörth den 18. 20. Januar; Ellwangen den 21. Januar; München den 24. 26. Januar; Neckarsulm den 26. 27. Januar; München den 24. Januar; Tom. DIX. Dünkelspiel den 4. 15. Januar; Neumarkt den 8. Januar; Göppingen den 3. Februar; München den 3. Februar; Oetingen den 14. Februar 1643.

feldzeugmeisters in den bayerischen Kriegsdienst. Mercy that sich durch Raschheit verbunden mit Ruhe des Gemüthes und durch seltenen Scharfsinn hervor. Er durchschaute die Pläne seiner Gegner, als wenn er selbst im Kriegsrathe derselben zugegen gewesen wäre. Mit großem strategischen Blicke verstand er es jedes Terrain zum Vortheil zu benützen und die Massen am wirksamsten zu vertheilen. Er hing nicht starr wie v. d. Wahl an der alten Weise der Kriegführung, sondern verbesserte den Waffendienst nach den vorgeschrittenen Reformen der Neuzeit. Das Fußvolk theilte er zur leichten Manöverirung in Bataillone, verminderte die Zahl der Pickeniere und stellte die Schwadronen nur mehr drei Glieder tief. Die Artillerie machte er beweglicher und begann die verschiedenen Waffengattungen zu gegenseitiger Unterstützung zu verbinden. Von der bisherigen Art der Schlachtenstellung: das Centrum nur aus Fußvolk und die beiden Flügel aus Reiterei zu formiren, wich er ab und traf die Disposition nach der Eigenschaft des Terrains. In seiner Kriegführung zeigt sich wieder eine bestimmte einheitliche Operation. Dabei war er ein frommer Katholik, für die Verpflegung seiner Soldaten väterlich besorgt und — was seinem Charakter einen glänzenden Nachruhm verleiht — der uneigennützigste General im ganzen dreißigjährigen Kriege. Maximilian anerkannte das Feldherrntalent seines neuen Obergenerals und ertheilte ihm die Ordonnanzen nur in allgemeinen Umrissen. Mercy eilte über Gmünd nach Göppingen, um die Franzosen, die schon bei Eßlingen und Kannstadt vorgerückt waren, noch zu packen, ehe sie zum General Hallier stießen. Göppingen fand er schon von den Franzosen besetzt; der Commandant verweigerte die Uebergabe. Mercy besaß nur Geschütze von kleinem Caliber; die Geschosse waren zu schwach um Bresche zu schießen. Der Feldzeugmeister wollte keine Zeit verlieren und ließ stürmen; er selbst drang an der Spitze seines Regiments auf die Mauer, als plötzlich die Kunde erscholl die Franzosen seien im Anzug. Mercy warf sich eiligst auf sein Pferd und stellte seine Armee in Schlachtordnung. Allein es war nur blinder Lärm der Belagerten, die sich sofort, um der gereizten Wuth der Bayern zu entgehen, auf Gnade und Ungnade ergaben. Nach der Eroberung Göppingens traf auch der Herzog von Lothringen ein; Guebriant wagte nun gegen die verstärkte Feindesmacht keine Schlacht, sondern eilte über Rottenburg nach Breisach. Weert stürmte ihm nach und stieß in Hemmendorf auf die französische Nachhut, welche er überrumpelte und niedersäbelte oder gefangen nahm. Als der französische

Marschall bei Breisach nicht die gehoffte Verstärkung fand, so führte er seine Armee, die völlig aufgelöst war, durch das kinziger Thal an den Oberrhein. Anstatt im Frühling in München, wie er gehofft, einzuziehen, mußte er sich vor den verfolgenden Bayern bis nach dem Elsaß flüchten. Vergebens hatte er in Paris Succurs gefordert; der Tod Richelieus hatte auf einige Zeit Ungewißheit und Stockung in die Staatsgeschäfte gebracht; von den Generälen weigerte sich jeder einen Winterfeldzug mit französischen Recruten gegen die abgehärteten deutschen Söldner zu unternehmen. Mercy schonte seine Soldaten und gönnte ihnen in württemberger Quartieren eine kurze Ruhe.*

Torstensson war nach der Schlacht bei Breitenfeldt gegen die feste Stadt Freiberg gezogen, welche der Oberst Freiherr von Schweinitz mit 1200 Sachsen besetzt hatte. Die Aufforderung zur Uebergabe wurde mit der Antwort zurückgewiesen, daß die Sachsen ihre Stadt bis auf den Tod vertheidigen werden. Durch die Schachte der Berge wurden den Belagerten Lebensmittel aus Prag zugeführt und die feindlichen Minen durch Wasser zerstört. Während der schwedische Marschall mit der ganzen Artillerie die Mauern zerschoß, warfen die Belagerten hinter denselben feste Schanzen auf. Als eine weite Bresche sich geöffnet hatte, drangen die Schweden zum Sturm vor; kaum hatten sie die Mauern überstiegen, als sie unvermuthet von einem mörderischen Canonen- und Musketenfeuer von den Schanzen aus empfangen und über die Wälle zurückgeworfen wurden. Torstensson ließ tiefe Minen legen; die Explosion zerriß die Mauern und Schanzwerke. Die Friedberger waren auf einen blutigen Kampf bereit, als auf den östlichen Anhöhen durch die Nacht Feuersignale herüberleuchteten und die nahende Hilfe verkündeten. Piccolomini hatte zu Eger eine Armee von 12,000 Mann gesammelt und führte sie durch die schneeigen Thäler zum Entsatze herbei. Der schwedische Feldherr wagte es nicht sich mit seiner durch Krankheit und Hunger geschwächten Armee in ein Treffen mit den Oesterreichern einzulassen, sondern marschirte über die Elbe nach Schlesien zur Erfrischung der

---

* Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte. Nancy den 13. 19. Januar; Wien den 23. Januar. Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. CCCXCVI. Feldlager bei Solins den 11. Juli 1638. München den 26. Juli 1638. Reutlingen den 18. Januar 1639. Tom. DXXXVII. Gartenbach den 6. Februar; München den 9. Februar. Tom. DIX. Göppingen den 3. Februar; Oetingen den 16. Februar; Tübingen den 18. Februar; Kechingen den 21. Februar; Mössing den 22. Februar; Sulz den 27. Februar; Tübingen den 5. März 1643.

Truppen. Kurfürst Maximilian beauftragte seinen Gesandten zu Wien, den General v. Rüpp, den Kaiser und dessen Minister zu ermahnen, die Zeit der Waffenruhe zu benützen, den Reichsdeputationscongreß nach Frankfurt zu berufen und die Armee auf bessern Kriegsfuß zu stellen; zunächst solle der Hofkriegsrath in Franken und Schwaben Getreidemagazine errichten. Er gab dem Kaiser ein Darlehen von zwei Tonnen Gold; er ließ sich jedoch zur Versicherung die württemberger Herrschaft Heidenheim verpfänden. Der Obersthofmeister Graf von Trautmannstorf drang in Ferdinand III. das Obercommando zu ändern und den von ihm begünstigten Generallieutenant Gallas, der während der zwei letzten Jahre zu Trient und Prag das Gichtleiden zu heben suchte, zum Oberbefehlshaber des kaiserlichen Reichsheeres zu ernennen. Der Kaiser befolgte den Rath; Herzog Ottavio von Amalfi fühlte sich zurückgesetzt und gekränkt, so daß er in spanischen Kriegsdienst überging; Leopold Wilhelm nahm in Passau seinen Wohnsitz.*

Der Deputationscongreß, welcher nach dem letzten Reichstagsabschied schon im verflossenen Jahre nach Frankfurt ausgeschrieben worden war, konnte wegen der Kriegswirren und der Theilnahmslosigkeit vieler Reichsstände erst im Jahre 1643 eröffnet werden. Aus finanzieller Erschöpfung erschienen aus den zehn Kreisen allmählig wenige Deputirte; Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der für das gemeinsame Wohl Deutschlands kein Interesse besaß, schickte erst im April seine Vertreter. Kaiser Ferdinand ließ durch seine Commissäre der Versammlung außer der Justizreform auch die allgemeinen Friedensverhandlungen zur Berathung vorlegen, da diese wichtige Sache von den französischen und schwedischen Gesandten absichtlich verschleppt wurde. Bei Beginn der Sitzungen überreichte der Kanzler Dr. Reichersberger aus Mainz eine Note des englischen Gesandten Thomas Rowe, welcher die volle Restitution der rheinischen Pfalzgrafen forderte, weil er vom Kaiser unverrichteter Sache geschieden sei; die Nachkommen Friedrichs V. können mit der Zurückgabe der Rheinpfalz und dem Titel eines einfachen Reichsfürsten sich nicht begnügen. In einem anmaßenden Tone beschuldigte er den Kurfürsten von Bayern, den er nur obenhin einen Herzog nannte, des Starrsinnes, womit er jeden Vergleich

* Kriegsacten. 1643. Tom. DIX. Glattau den 14. Februar; Tom. CCCXVI. Diepoltswalde den 23. Februar; Da Praga li 4. di Aprile. Tom. CCLXXII. Prag den 3. April; Königsgrätz den 10. 16. April; Tom. DXXXIX. München den 14. 17. 21. März; Wien den 15. 29. April; den 13. Mai 1643.

hintertreibe. Maximilian empfand die Verletzung seines kurfürstlichen Ansehens sehr tief und befahl dem Kurfürstencollegium den Briten aus der Stadt zu weisen; „zu Wien giebt er Uns bei S. k. Majestät die Ehr, daß Wir in den pfälzischen Sachen zuerst das Eis durch friedfertige Intention und Accommodation gebrochen und mit Unsrer Erklärung andern Interessenten mit einem guten Exempel vorgangen; wie getrauet er sich denn in dieser seiniger jetzigen Famosscharteka das widrige vorzumachen?" Ferdinand III. und König Philipp von Spanien hatten hinter dem Rücken des Kurfürsten mit dem König Karl von England unterhandelt, daß er die 13 Millionen, um welche sich Maximilian die Kur und die Oberpfalz erkauft hatte, vorstrecken möchte; vielleicht könnte man bei ihm einen Nachlaß durchsetzen. Als der Kurfürst hievon erfuhr, ließ er dem Kaiser melden, daß er jeden Augenblick bereit sei, die Kurwürde sammt der verarmten Oberpfalz zurückzugeben, wenn ihm die 13 Millionen zurückbezahlt oder das verpfändete Land Obderenns dem bayerischen Herzogthum einverleibt werde. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, daß man künftig ohne ihn über diese Sache mit niemandem mehr unterhandeln werde. Er legte dem Kaiser kränkenden Undank zur Schuld, daß man mit ihm, der allein mit Gut und Blut den österreichischen Staat vom Untergange gerettet, über einen Nachlaß mäckeln wolle; es scheine, als ob er für den Hochverrath, dessen sich Friedrich V. schuldig gemacht, die Strafe erleiden sollte. Nach London und Madrid übersandte er den Bericht, daß er über die fragliche Summe mit den beiden Cabineten niemals in Unterhandlung treten werde, sondern nur mit dem Kaiser, der allein ihm hiefür hafte. Die Sache der rheinischen Wittelsbacher verwickelte sich in einen schwer lösbaren Knoten. In England und Oesterreich konnte und wollte niemand die 13 Millionen zahlen; Ferdinand III. wollte Oberösterreich nicht fahren lassen; Großbritannien, Frankreich, Schweden und mehrere protestantische Fürsten forderten die volle Wiedereinsetzung der Pfalzgrafen. Die österreichisch-spanische Politik trieb den bayerischen Kurfürsten immer mehr von den Habsburgern auf Seite Frankreichs.

Im Congreß stellte der sächsische Commissär Dr. Leuber an das

* Staatsarchiv. Frankfurter Reichsdeputationstagsacten. 1643. P. III. Frankfurt Januar bis März; Köln an der Spree den 9. März; Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 27. März. München den 8. 12. 15. 16. April; Breisach den 30. März; Basel den 3. April; Wien den 30. Januar; München den 27. Februar. Bamberger Archiv. Reichstagsacten No. 123. Wien den 10. Mai 1642.

Kurfürstencollegium den Antrag, sofort über die englische Note die Debatte zu eröffnen. Im Fürsten- und Städterath drangen die protestantischen Deputirten mit scharfen Worten auf völlige Restitution der Pfalzgrafen. Der bayerische Hofkanzler und geheime Rath Abegg trat diesen Anträgen in einer energischen Rede entgegen: auf dem letzten Reichstage sei beschlossen worden, daß die rheinpfälzer Angelegenheit am kaiserlichen Hofe zur Entscheidung kommen solle; dahin sei sie auch jetzt zu verweisen; es wäre unklug einen Beschluß, den das ganze Reich gefaßt habe, nach wenigen Monaten umzustoßen. Seine Worte wirkten, so daß gegen den Widerspruch des sächsischen und brandenburger Commissärs die Note Rowes nicht proponirt sondern dem Botschafter eine ausweichende Antwort gegeben wurde. Auf die Protestanten im Fürstenrath suchte Maximilian einen Gegendruck zu üben, indem er auch in dieses Colleg als Herzog von Bayern zwei Deputirte absandte, so daß die Katholiken die Mehrzahl bildeten.*

Die Deputirten des Fürsten- und Städterathes waren sehr überrascht, als in der kaiserlichen Proposition von der Betheiligung des ganzen Reichskörpers bei dem westphälischen Friedenscongreß keine Erwähnung geschah. Die Ueberzeugung, daß der Kaiser und die Kurfürsten die politischen und kirchlichen Angelegenheiten in ihre Hände allein zu bringen suchten, spornte sie von neuem an, thatkräftig für ein Recht, das ihnen nach der ganzen Reichsverfassung nicht gebührte, einzustehen und sich zu einer den Kurfürsten gleichen Stellung emporzuschwingen. In einem ausführlichen Manifest forderten sie, daß sämmtlichen Fürsten, Rittern und freien Städten bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen mit den auswärtigen Mächten Sitz und Stimme gewährt werde. Die unerwartete Antwort des kurfürstlichen Collegiums war, daß der Fürsten- und Städterath das Ansehen der Kurfürsten zu achten haben und sich in der auswärtigen Politik nicht mit ihnen auf gleiche Linie zu stellen sich unterfangen. Bei so wichtiger Sache sei den Feinden gegenüber vor allem Verschwiegenheit nöthig; erfahrungsgemäß werde das Amtsgeheimniß um so eher verletzt und die Verhandlung um so mehr verschleppt, je zahlreicher die Commission sei. Dieser zurechtweisende Bescheid brachte die gereizte Stimmung der fürstlichen und städtischen Vertreter in vollste Gährung. Der oppositionelle Kampf steigerte sich von Sitzung

* Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 3. 7. 12. 20. April, München den 9. 17. April 1643.

zu Sitzung. In der Duplik entgegneten sie: niemand von ihnen wolle die Autorität der Kurfürsten beeinträchtigen, sondern sie verlangen nur das Recht neben ihnen dem Kaiser mit Rath und That zur Seite zu stehen und sich bei den allgemeinen Staatsangelegenheiten zu betheiligen, weil sie auch zu den gemeinsamen Lasten beitragen. Hiebei ließen sie die Drohung einfließen, es werde wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Rechte der Fürsten und Städte bei den Feinden Deutschlands eher Schutz finden würden als bei den eigenen Mitständen. Wie solle ins Reich der Friede zurückkehren, da man durch oligarchische Strebungen die innere Eintracht der Mitglieder störe? Die fürstlichen und städtischen Abgeordneten werden das Amtsgeheimniß und den Eid so unverletzt halten wie die kurfürstlichen Gesandten; das Gegentheil könne in der ganzen Vergangenheit nicht nachgewiesen werden. Diese Gegenschrift blieb bei dem Kurfürstenrath nicht ohne Wirkung. Die Furcht, die Fürsten möchten sich mit der Ritterschaft und den Reichsstädten an Frankreich und Schweden anschließen, zwang ihn zur Nachgiebigkeit; dennoch hing er so zähe an der vieljährigen Oligarchie, daß er ihnen nur die Absendung einer Deputation und eine berathende Stimme einräumen wollte mit der Versicherung, daß die Befugnisse der beiden Reichscollegien nicht angetastet würden. Mit dieser Erklärung beruhigten sich die mißtrauischen Commissäre nicht, sondern forderten, daß der Deputationscongreß geschlossen und die Verhandlungen zu Münster und Osnabrück fortgesetzt werden, da sie mit Hilfe der fremden Staaten ihre Anträge durchzusetzen hofften. Als der Reichshofrath Dr. Johann Christoph Metzger die Vorlage der Militärsteuer überreichte, erwiderten sie, daß sie hierüber weder eine Instruction noch ihre Principale irgend Geldmittel besäßen. Ueber alle Puncte herrschte im Fürsten- und Städterath Einmüthigkeit so wohl unter den Protestanten als Katholiken; die eifrigste Opposition ging von dem Fürstbischof Johann Philipp von Würzburg aus, welcher als Herzog von Franken bei beiden Confessionen in hohem Ansehen stand.*

Maximilian I. war über die Forderung der Bischöfe, daß der ganze Fürsten- und Städterath zu den allgemeinen Friedensverhandlungen beigezogen werde, sehr ungehalten. Die schwerste Sorge verursachte ihm der Anschluß Johann Philipps an die Protestanten.

* Sitzungsprotokolle P. III. Frankfurt den 24. 30. April; den 8. 15. 22. 29. Mai 1643.

Er forderte den Papst, den Kaiser und die geistlichen Kurfürsten auf, denselben eines bessern zu belehren; „denn das geht noch ab, daß auch der Bischof von Würzburg den Protestierenden das Placebo singet.“ Den bayerischen Deputirten zu Frankfurt schärfte er ein, daß das Kurfürstencollegium ohne den Fürsten- und Städterath handeln und die katholischen Abgeordneten von ihrem blinden Eifer für ihre Rechte zurückhalten solle; denn für die katholische Sache sei nichts von einem größern Gewinn, als wenn die Kurfürsten allein die Friedensverhandlungen in die Hand nehmen, da unter ihnen die Katholiken die Mehrzahl bilden. Mit politischem Fernblick schrieb er eigenhändig an den Rand der Instruction: „Wenn die geistlichen Fürsten und ihre Gesandten betrachten thäten, was Nachtheil und Schaden ihnen und ihren Stiftern, zu geschweigen der katholischen Religion selbst, durch Zuziehung der protestierenden Fürsten zu den Generaltractaten auf den Hals ziehen thuen, wurden sich dieselben vielleicht einer andern Meinung entschließen und den katholischen Kurfürsten ein mehreres zutrauen.“ Die Fürstbischöfe wollten sich von der Wahrheit dieser Vorhersagung nicht überzeugen, sondern blieben in ihrer Eifersucht der festen Meinung, daß sie ihre Sache durch eigene Gesandte besser vertreten werden als durch die Kurfürsten. Kaiser Ferdinand verwarf auf Zudringen Maximilians den Antrag des Fürsten- und Städterathes, den frankfurter Congreß zu schließen, weil über das Justizwesen noch nicht verhandelt worden sei und jeder Tag Ereignisse bringen könne, welche eine Zusammenberufung aller Reichsstände erheischen möchten.*

Die Deputirten der beiden niedern Reichsräthe blieben jedoch nur unter der Bedingung, daß ihnen zu Münster und Osnabrück gleiche Rechte mit den Kurfürsten zugestanden werden. Für ihre erneute Forderung fanden sie an dem kurbrandenburger Gesandten v. Wesenbeck eine kräftige Stütze. Derselbe zog den längst vorbereiteten Antrag hervor, daß dem westphälischen Friedenscongreß nicht Deputirte der 10 Kreise sondern alle Stände des Reiches anwohnen können. Der bayerische Kurfürst vernahm diesen Vorschlag mit ängstlicher Furcht; denn er sah vorher, daß die Lutheraner und Calvinisten, wenn die Friedenspräliminarien in einer allgemeinen Reichsversammlung zur Berathung kommen, ihre hundertjährigen Beschwerden wieder vor-

---

* Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 30. Mai; München den 7. Juni; Frankfurt den 2. 5. 8. Juni; Wien den 9. Juni; München den 26. Juni 1643.

bringen und sie mit Unterstützung der fremden Mächte zum größten Nachtheil der katholischen Kirche lösen werden. Um dem Uebel vorzubeugen, ließ er durch seine Commissäre den Antrag stellen, daß die confessionellen Beschwerden von den allgemeinen Friedensverhandlungen ferne gehalten und erst sechs Monate nach dem Friedensschlusse durch einen Ausschuß der katholischen und protestantischen Stände in gleicher Zahl erledigt werden sollen. Maximilian scheute keine Mühe und Kosten und schickte an die katholischen und protestantischen Höfe außerordentliche Gesandte, um sie für diesen Vorschlag zu gewinnen unter Hinweisung, daß auf diese Art der Friede mehr beschleunigt würde. Förderlich wirkte ihm hiezu eine Bulle des Papstes Urban VIII., worin den Fürstbischöfen zur höchsten Gewissenspflicht gemacht wurde, die Rechte der katholischen Kirche gegen die Uebergriffe der Protestanten zu schützen. Die Katholiken zu Frankfurt lenkten ein und der Antrag Maximilians erhielt die Mehrheit der Stimmen; nur die Commissäre aus Brandenburg und Braunschweig-Lüneburg protestirten. Ueber den Kurfürsten von Brandenburg äußerte sich Maximilian sehr unwillig: „Der Kurbrandenburgische hat um so viel weniger Ursach sich also stark zu opponiren, weil sonderlich ohnedaß sein Herr fürs Reich nichts contribuiren kann noch will.“*

Maximilian I. ward durch den Ausschluß der Religionsbeschwerden von den allgemeinen Friedensverhandlungen so beruhigt, daß er keinen Anstand nahm, dem Fürsten- und Städterath im westphälischen Congreß jene Befugnisse einzuräumen, welche sie auf Reichstagen besitzen; die übrigen Kurfürsten folgten seinem Rathe. Kaum hatten die zwei untern Collegien dieses Zugeständniß erlangt, so traten sie mit höhern Forderungen hervor. Hofrath v. Wesenbeck aus Berlin beantragte, daß die Amnestie bis auf das Jahr 1618 ausgedehnt und den Pfalzgrafen vom Rhein der Zutritt zu den westphälischen Friedensverhandlungen gestattet werde. Herzog Eberhard von Württemberg ließ durch seinen Commissär den Vorschlag machen, daß in dem kaiserlichen Amnestiedecret die Bedingung der vorausgehenden persönlichen Unterwerfung aufgehoben und das Decret unbeschränkt in Kraft gesetzt werde. Im Fürstenrath stellten sich die Katholiken und Protestanten wieder schroff gegenüber, als der kaiserliche Commissär

* Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 19. 21. 25. Juni; Romae die XVII. Octobris MDCXLIII. Pont. M. ann. XXI. München den 21. 24. 28. Juni; 2. September; Frankfurt den 5. 25. 30. November 1643.

Reichshofrath Graf Ernest v. Oettingen die neue „Reichshofrathsordnung" zur Berathung vorlegte. In dem Entwurf war die Bestimmung getroffen, daß der Kaiser allein im Reichshofrath der oberste Richter und die Räthe ihm allein verantwortlich seien. Die Protestanten hatten sich zum Ziele gesetzt, die fürstliche Landeshoheit auf Kosten der kaiserlichen Macht zu erhöhen und verlangten, daß das Wort „allein" gestrichen und der Reichshofrath der ganzen Reichsversammlung zur Verantwortung unterworfen werde; außerdem seien die Räthe confessionell in gleiche Zahl zu scheiden. Die Katholiken erhoben sich aus religiösem Interesse mit kraftvoller Einmüthigkeit für die alten Rechte des Kaisers und die herkömmliche Zusammensetzung des Beamtenthums. Die Lutheraner erwiderten mit der Drohung, daß sie jede weitere Verhandlung abbrechen werden, wenn nicht ihre Modification angenommen würde.*

Die stürmischen Debatten wurden unterbrochen, als der englische Agent Curtius dem Congreß eine zweite Note in verschärfter Form überreichte und für die rheinischen Pfalzgrafen einen kaiserlichen Geleitsbrief nach Münster und Osnabrück forderte. Auf Antrag des bayerischen Hofkanzlers Abegg wurde dem Briten erwidert, daß nach dem letzten Reichstagsbeschluß die rheinpfälzische Sache am kaiserlichen Hofe verhandelt und entschieden werden sollte. Zur Förderung dieser wichtigen Angelegenheit kamen die drei Reichsräthe überein, den Kaiser aufzufordern, daß er die Beschränkung des Amnestiedecretes fallen lasse. Allein Ferdinand III. wich nicht von dem frühern Beschlusse, sondern bestimmte den 17. October zum Verhandlungstermin und lud alle Interessenten nach Wien zur Betheiligung ein. Der englische Gesandte aber antwortete mit der Erklärung, daß der König Großbritanniens jede Conferenz zu Wien zurückweise und von der erstern Forderung nie abgehen werde. Hierin wurde er von dem französischen und brandenburger Gesandten nach Kräften unterstützt. Pfalzgraf Karl Ludwig, Erbprinz Friedrichs V., sandte in gleicher Weise nach Frankfurt eine Note, worin er die Wiederaufnahme der Verhandlung am kaiserlichen Hofe verwarf und auf alle frühern Lande und Würden der Rheinpfalz nach Inhalt der goldnen Bulle Anspruch machte. Die protestantischen Deputirten mit Ausnahme des kursächsischen vertheidigten die Forderung des Pfalzgrafen. Der

---

* Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 19. 26. Juni; den 3. 10. 17. Juli; München den 8. 15. 22. Juli; Frankfurt den 20. 27. Juli 1643.

bayerische Hofkanzler Abegg stieß in einer wohl motivirten Rede alle Ansprüche desselben um: die Berufung auf die goldne Bulle sei unstatthaft; denn Friedrich V. sei gerade nach diesem Reichsgesetz als Hochverräther geächtet worden. Der Kaiser habe gemäß der goldnen Bulle den Herzog von Bayern und die wilhelminische Linie mit der verwirkten Kur belehnt und die Uebertragung sei in den folgenden Kurfürsten- und Reichsversammlungen so wie im prager Frieden bestätigt worden. Die Oberpfalz habe Maximilian I. nicht durch Belehnung, wozu der Kaiser ebenfalls befugt gewesen wäre, sondern durch die hohe Summe von 13 Millionen käuflich erworben. Nach der goldnen Bulle, worauf sich Karl Ludwig und dessen Anhänger so oft und so fest stützen, können die Nachkommen eines geächteten Reichsfürsten nur auf die Gnade des Kaisers Anspruch machen. Der Majoritätsbeschluß ging dahin, die Beantwortung der beiden Noten dem Ermessen des Kaisers zu überlassen. Ferdinand III. hielt mit der Bestätigung aller zu Frankfurt gefaßten Deputationsbeschlüsse zurück. Auf dem Kriegsschauplatze war eine Wendung eingetreten, welche seiner geschwächten Macht einen höhern Aufschwung verlieh. Die protestantischen Deputirten wurden über die Verzögerung so mißmuthig, daß viele derselben Frankfurt verließen. Maximilian richtete wieder einen aufschreckenden Mahnbrief nach Wien: wenn der Kaiser nicht bald mit seinen Resolutionen heraustrete, so werde sich der ganze frankfurter Congreß auflösen und die Schuld der dadurch entstehenden Uebel auf ihn allein fallen. Ferdinand und seine Minister blieben unbeweglich; sie hofften durch die Waffen mehr zu erreichen als durch Congreßbeschlüsse.*

Cardinal Mazarin, welcher nach Richelieus Tode in Frankreich die Leitung der auswärtigen Staatsangelegenheiten übernommen hatte, ließ im Frühling 1643 in Lothringen 8000 Franzosen unter dem Prinzen von Condé, Herzog von Enghien, einmarschiren, um das ganze Land zu besetzen und Karl IV. entweder zur Unterwerfung oder zur Neutralität gegen Deutschland zu zwingen. Der Lothringer, von dem Mercy bemerkte, daß er „in seinen Resolutionen etwas variabl sei", unterhandelte jedoch ohne bestimmten Abschluß. Maximilian gab dem Feldzeugmeister den Auftrag, den Herzog zu über-

* Staatsarchiv. Reichsdeputationstagsacten. Frankfurt den 1. 5. August; Grafenhaag den 25. Mai/4. Juni; München den 5. August; Wien den 22. Juli; 14. August; Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 31. Juli; den 14. 27. August; den 11. 18. September; Grafenhaag den 2. November; München den 18. October 1643.

reden, daß er seine Truppen dem deutschen Reiche zur Verfügung stelle. Karl erklärte sich bereit sein Armeecorps mit den Bayern zu verbinden, wenn ihm der Oberbefehl übertragen und die Verpflegungskosten bestritten werden. In aufgeregter Gemüthsstimmung fügte er bei, daß er den Oesterreichern nie mehr succurriren werde; lieber wolle er sich mit den Franzosen vereinigen, da er vom Kaiser, für den er sein ganzes Land hingeopfert, nur Undank geerntet hätte. Maximilian willigte in seine Forderungen und überschickte ihm eine ansehnliche Kriegssumme. Der Tod Ludwigs XIII. hatte in die französische Armee Stockung gebracht und Maximilian fand hinreichend Zeit seine Truppen auf den besten Kriegsfuß zu bringen. Den Freiherrn v. Mercy ernannte er zum Feldmarschall; dem Grafen v. d. Wahl, dessen körperliche Leiden sich nicht hoben, übertrug er die Statthalterei zu Ingolstadt, wo er im folgenden Jahre sein Leben schloß; Freiherr v. Weert wurde zum Reitergeneral befördert. Marschall Guebriant, durch ein französisches Armeecorps verstärkt, brach mit 12,000 Mann von Breisach auf, um an der Nordküste des Bodensees durch Schwaben nach Bayern vorzudringen. Mercy concentrirte auf die erste Kunde des anziehenden Feindes zu Tübingen die bayerischen Regimenter und rückte nach Sigmaringen, um hier die Lothringer zu erwarten und die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Herzog Karl suchte sich der Sorgen um seine und seines Landes Lage in den Waldungen des Markgrafen von Baden-Durlach durch Jagden zu entschlagen. Vor Beginn des Feldzuges führte er seine Gemahlin unter Bedeckung der Leibgarde nach Homburg. Auf der Rückkehr wurde er von einem fliegenden Corps der Hessen überfallen; er wehrte sich mit einer bewunderungswürdigen Kraft und schlug sich blutbedeckt durch die von allen Seiten einhauenden Reiter durch, verlor aber seine Maulthiere nebst allen Silbergeräthen und sieben Gardisten. Erst Ende Juni trafen die Lothringer 7000 Mann stark ein, ein stattliches Corps, sämmtlich mit der rothen kaiserlichen Schärpe geschmückt. Guebriant war bis gegen Engen gekommen, wo er eine feste Stellung nahm, als er von der Verbindung der Bayern mit den Lothringern hörte. Mazarin griff den abgerissenen Faden der Unterhandlung mit Herzog Karl IV. wieder auf und suchte ihn durch das Versprechen auf völlige Zurückgabe Lothringens von Bayern zu trennen. Der Herzog schwankte; unmittelbar sich vom bayerischen Kurfürsten, der ihm erst jüngst den Oberbefehl anvertraut, loszusagen scheute er sich; dagegen äußerte er zu Mercy, es wäre vortheilhafter, wenn er sich

mit den Spaniern in Burgund verbinden und gegen Condé ziehen würde. Der Feldmarschall erinnerte ihn an die Pflicht seines Feldherrnamtes und Karl ließ sich aus Ehrgeiz für diesmal zurückhalten.*

Mercy war bis Pfullendorf vorgedrungen und hatte auf Befehl Maximilians alle Pässe aus der Schweiz zur Abschneidung der Zufuhr besetzt, so daß die Franzosen durch Mangel an Proviant genöthigt waren über Ueberlingen nach Rottweil aufzubrechen. Als sich Guebriant Salmannsweiler näherte, verließ der bayerische Feldmarschall sein Lager zu Krauchenwies und marschirte ihm entgegen. Generalwachtmeister Mercy stieß mit der Vorhut auf den linken Flügel der Franzosen unter dem General Taubadl; der feindlichen Ueberzahl nicht gewachsen zog er zwei Regimenter von der Hauptarmee an sich und warf sich von den tapfern Obersten Königsegg und Gehling unterstützt auf die Feinde. Das Gefecht wurde auf beiden Seiten mit gleichem Muthe und Erbitterung geführt, jedoch ohne Entscheidung; Taubadl zog sich hinter schützende Sümpfe und Waldungen zurück. Als die französische Avantgarde gegen Ravensburg herankam, wurde sie von den bayerischen Obersten Kolb und Lapier angegriffen und mit blutigen Schlägen zurückgeworfen. Marschall Guebriant rückte gegen die feste Stadt Rottweil und begann sofort die Belagerung, in der Meinung, die Bayern und Lothringer werden ihm nicht so eilig auf den Rücken kommen; allein schon am andern Tage verkündigte Mercy der Besatzung durch drei Canonenschüsse, daß er sich zum Entsatze nähere. Als General Weert mit seinem Reitercorps ansprengte, wichen die Franzosen, die schlecht verpflegt und besoldet waren, entmuthigt über Horb nach dem kinziger Thal. Mercy wollte ihm diese Rückzugslinie nach dem Rhein abschneiden; „ich hoff gänzlich," schrieb er an den Kurfürsten, „der Feind soll mir ohngerupft nit hinwegkommen." Allein Herzog Karl, ohne sichern Plan und festen Entschluß, zögerte durch mancherlei Vorwände, als er plötzlich mit seinem Armeecorps über den Rhein eilte, um die Festung Dietenhofen, das einzige Bollwerk Lothringens zu retten. Diese Trennung schützte die Franzosen

* Reichsarchiv. Kriegsacten. 1643. Tom. DXXXIX. München den 23. Mai; den 3. 7. Juni; Wien den 29. Mai; 13. 17. Juni. Tom. CCCCII. Hauptquartier Tübingen den 6. Juni; Tom. DIX. Tübingen den 21. 23. 27. April; 7. Mai; Straßburg den 14. April; München den 28. April; à Wormbs ce 26. Apuril; Philippsburg den 25. April; München den 3. Mai; Worms den 7. Mai; Straßburg den 6. Mai; Tübingen den 24. 25. Mai; Worms ce 26. May; München den 31. Mai; Tübingen den 6. Juni; Hemmendorf den 14. 16. Juni 1643.

von gänzlichem Verderben, da die Bayern allein zur Verfolgung zu schwach waren. Die Obersten und Kriegscommissäre, welche der Feldmarschall in der Verpflegung und Besoldung der Soldaten strenge überwachte, schoben böswillig die Schuld auf den Feldherrn. Mercy rechtfertigte sich im Bewußtsein treuer Pflichtleistung mit den einfachen Worten: „Es ist genugsam zu verspüren, daß bei Eurer kurf. Durchl. in diesem und andern meine treugemeinten Actiones von passionirten Leuten in Mißtrauen zusetzen tentirt wird. Ich hoff unterthänigst, Eure kurfürstl. Durchl. werden meiner aufrichtigen Treu ein besseres gnädigst zumessen und dergleichem Angeben keinen Glauben geben; jedoch kommt mir solches schmerzlich vor und wünsch von Gott, daß alle Dero Diener sich solcher Treu befleißen, wie zu Eurem kurfürstlichen Dienst, ohne eitlen Ruhm zuschreiben, ich mir angelegen sein lasse. Ich wollte dannen sicherlich nit zweifeln, Eure kurf. D. wurden mit ihnen allen gnädigst zufrieden sein.“*

Dietenhofen mußte sich nach ruhmvoller Vertheidigung dem Prinzen von Condé ergeben, als es in einen Trümmerhaufen zusammengeschossen und jede Hoffnung auf Entsatz geschwunden war. Der belgische Gouverneur Don Melos und der Feldmarschall Freiherr von Beck konnten nichts zur Rettung unternehmen, da jener die Grenze bei Namur, dieser Luxemburg zu schützen hatte. Herzog Karl war am jenseitigen Rheinufer angekommen, als die Franzosen in die verlorne Festung einzogen; er ging nach Luxemburg zurück. Condé meldete dem Marschall Guebriant, daß er nach Unterwerfung Lothringens den Rhein überschreiten und in Verbindung mit ihm die Bayern in die Mitte bringen und aufreiben werde. Maximilian sandte den Hofrath Freiherrn von Haßlang nach Wien, um schleunigste Verstärkung für die bayerische Reichsarmee zu fordern, damit man die Truppen des lothringer Herzogs entbehren könne, dessen wankelmüthiger und gereizter Charakter für die gemeinsame Kriegführung von den verderblichsten Folgen sei. Allein der Kaiser konnte keine Unterstützung gewähren; denn seine Erblande standen von der Moldau bis an die Theiß in vollen Kriegsflammen. Graf Guebriant bewegte sich behutsam am Rhein nordwärts gegen Durlach, als ihm unvermuthet Freiherr

---

* Kriegsacten. 1643. Tom. DXX. Bayerisches Hauptquartier Bissingen bei Hechingen den 19. 20. Juni; Workenzille ce 18. Juin; Feldlager bei Krauchenwies den 1. Juli; München den 6. 12. Juli; Hauptquartier Bermeding bei Marchdorf den 19. Juli; Impfingen den 27. Juli; Merkling bei Weilerstadt den 8. August; Ketsch am Rhein den 10. August 1643.

von Mercy mit kluger Wachsamkeit bei Pforzheim entgegentrat, so daß die hungernden Franzosen, von Schrecken erfaßt, bei Wittenweiher über den Rheinstrom eilten. Der Herzog von Enghien hatte die Stadt Sierk erobert und die Spanier an der Mosel bis nach Hennegau gejagt, so daß sein Rücken völlig frei war. Er wollte sich eben auf die Lothringer werfen, als ein Aufruhr in Paris, von den Feinden Mazarins heraufbeschworen, losbrach und die Staatsmaschine zum Stocken brachte. Die Königin Anna mit dem Beinamen von Oesterreich, welche die Regentschaft für den minderjährigen Kronprinzen führte, ließ den Herzog von Beaufort, der den Cardinal umbringen wollte, ins Gefängniß werfen und betrieb ohne Rücksicht auf ihren Namen und ihre Abstammung nach dem System Richelieus die Kriegsoperation gegen Deutschland und Spanien. Die Rheinarmee wurde auf 20,000 Mann erhöht und anstatt des Herzogs von Enghien Generallieutenant Graf von Rantzau zum Oberbefehlshaber ernannt. Josias Rantzau war ein Deutscher und von unbändigem Trotz und wildem Muthe; bei der Uebernahme des Feldherrnstabes äußerte er, daß er seinen Halskragen im bayerischen Blute waschen und in wenigen Wochen in München einziehen werde.*

Ende October überschritten die Franzosen unter dem Obercommando Guebriants bei Wittenweiher den Rhein und marschirten unter stetem Regenwetter durch das kinziger Thal gegen Rottweil, welches die Verbindung zwischen dem Rhein und der Donau sicherte und mit reichen Vorräthen versehen war. Feldmarschall Mercy hatte sich bei Durlach verschanzt und erwartete seit mehrern Wochen die Lothringer, denn der Feind war ihm an Zahl doppelt überlegen. „Es ist," berichtete er an den Kurfürsten, „zu erbarmen, daß der Succurs so lang ausbleibt und mir dadurch verhindert wird zu thun, was wohl geschehen künnte. Ich befleiße mich, gegen den Feind alleweil mich also zu postiren, daß ich bemelten Succurs künne an mich ziehen und zugleich wo müglich das Land bedecken." Graf von Guebriant ertheilte dem Generalmayor Reinhard von Rosen den Befehl mit 1200 Reiter die Festung Rottweil zu recognosciren. Mercy befahl dem erprobten Obersten Spork

---

* Kriegsacten. 1643. Tom. DXXXIX. München den 17. August; Wien den 25. August; Nicolsburg den 31. August; den 1. September; Tom. DXX. Bayerisches Hauptquartier Pforzheim den 19. August; Rastadt den 22. August; Renicken den 25. August; Rastadt den 2. 5. September; Au den 12. 13. September; München den 20. September; Kronweißenburg den 3. October; Durlach den 8. October 1643.

mit 800 Dragoner von Weil aus gegen Rottweil zu streifen, um die Bewegungen der Feinde zu beobachten. Spork war der Sohn eines armen Bewohners im Dorfe Westerlohn bei Paderborn und als Schweinhirt aufgewachsen. Als ihm der Vater die Heirath mit der von ihm auserkornen Braut verweigerte, trat er aus Gram in bayerische Kriegsdienste und schwang sich durch seine Tapferkeit vom gemeinen Dragoner bis zum Obersten empor. Spork blieb sich auch in seinem höhern Range stets gleich: der schlichte, treuherzige und plattdeutsch redende Westphale; nie schämte er sich seiner Abkunft; deßhalb hingen seine Soldaten mit seltner Liebe an ihm. Auf dem Marsche fiel ihm ein französischer Quartiermeister in die Hand, der ihm verrieth, daß Rosen sich in dem Dorfe Geislingen mit dem ganzen Corps einquartiert hätte. Spork näherte sich um Mitternacht dem Dorfe; die Vorposten wurden überfallen und niedergehauen. Geislingen wurde an allen Ecken angezündet und die aus den brennenden Wohnungen herausgeschreckten Franzosen und Einwohner in der schrecklichsten Verwirrung niedergesäbelt. Während des blutigen Gemetzels loderte der ganze Ort in lichte Flammen auf, es konnte nur wenig gerettet werden. Rosen flüchtete sich mit einigen hundert Mann in das Schloß, die übrigen waren erschlagen oder mit den Standarten und dem Gepäck gefangen worden. Spork zog sich mit der Beute zurück, als Marschall Guebriant mit der Hauptarmee gegen Rottweil anrückte und die Belagerung begann. Als die Laufgraben gezogen und die Schanzen aufgeworfen wurden, machte der Festungscommandant Oberstlieutenant Hettlach mit seiner kleinen Besatzung einen muthigen Ausfall und zerstörte die feindlichen Batterien. Die Bürger gelobten ihm bis zum letzten Mann ihre Stadt zu vertheidigen und leisteten ihm tapfere Dienste. Indessen trafen die schweren Geschütze der Franzosen über Freiburg und St. Peter ein. Eine furchtbare Canonade erschütterte die Mauern; die Nachts geschleuderten Granaten äscherten mehrere Häuser ein; es ward eine breite Bresche geschossen, aber von den Belagerten rasch verrampelt. Die Aufforderung zur Uebergabe wurde von den Rottweilern schnöde zurückgewiesen. Der Marschall beschloß den südlichen Thurm zu zertrümmern und so dann zum allgemeinen Sturm vorzugehen. In dem Augenblicke, wo er auf einer Anhöhe hinter einem Schanzkorb die Wirkung einer neuerrichteten Batterie beobachten wollte, riß ihm eine sechspfündige Canonenkugel den rechten Arm vom Rumpfe. Als der Thurm zerbrach, befahl Guebriant ohne ein Zeichen des Schmerzes den Sturmangriff und ließ sich auf einer

Leiter nach Rottmünster und später nach Rottweil bringen, wo er im Dominicanerkloster als gläubiger Katholik starb. Graf von Rantzau übernahm den Oberbefehl und forderte die Stadt zum letztenmal zur Uebergabe auf. Hettlach ohne Hoffnung auf Entsatz ergab sich, um die Stadt von den Schrecken einer Erstürmung zu schonen: die tapfere Besatzung zog unter den herkömmlichen Kriegsehren ab. Kaum hatten die Bayern die Stadt verlassen, als sie gegen den Accord von den Franzosen ausgeplündert und in ihre Regimenter gesteckt wurden. Rantzau besetzte Rottweil und drang mit 24,000 Mann gegen den Widerspruch seiner Generäle an die Donau gegen Tuttlingen vor, indem er die hochmüthige Aeußerung wiederholte, seinen Halskragen im Blute der Bayern zu waschen. Generalmayor Rosen entgegnete ihm eingedenk des Ueberfalls zu Geislingen: „Bayerisches Blut ist wohl höher zu achten als zu solchem Brauch."*

Wenige Tage vor dem Falle Rottweils war endlich der Herzog von Lothringen auf dringende Mahnschreiben des Kaisers und des Kurfürsten Maximilian im bayerischen Hauptquartier mit 5000 Mann angekommen. Feldmarschall Mercy war sofort entschlossen, in einem weiten Bogen die Stellung der Feinde in Eilmärschen zu umgehen. Er brach nach Sigmaringen auf, überschritt hier die Donau und rückte bei strenger Kälte über schneebedeckte Berge in Möskirch ein. Die Franzosen, wiewohl sehr nahe, hatten hievon nicht die mindeste Ahnung. Jeder ihrer Führer war der sichern Meinung, daß die Bayern ferne von ihnen zum Schutze ihres Landes an die Iller abgezogen wären; deßhalb stellten sie nirgends Sicherheitsposten auf. Außergewöhnlich ging kein Soldat von der bayerisch-lothringischen Armee in jenen Tagen zu den Feinden über, um ihnen den Anzug Mercys zu verrathen; das Vertrauen auf den Feldherrn und die Hoffnung auf Beute überwiegten die Desertionsgelüste. Zu Möskirch, wo die bayerische Armee übernachtete, wurden französische Gefangene eingebracht, welche aussagten, daß die Franzosen in vollster Sorglosigkeit in ihren Cantonnirungen liegen. Als der Feldmarschall Graf von Hatzfeldt 3200 Oesterreicher zuführte, so wurde auf den Antrag des Freiherrn von Mercy im Kriegsrath beschlossen, auf die Franzosen loszugehen

* Kriegsacten. 1643. Tom. DXX. Bayerisches Hauptquartier Durlach den 11. 17. 21. 29. 30. 31. October; Straßburg den 26. 29. October; den 5. November; Hauptquartier Malmesheim den 8. November. Tom. DXXIX. Rottweil den 7. 10. 13. 16. 17. 18. November; Rottmünster den 18. 20. 21. November; Rottweil den 24. November 1643.

und sie in ihren Quartieren zu überfallen oder sich mit ihnen in offener Feldschlacht zu schlagen. Mercy ließ zur Beschleunigung des Marsches das Gepäck nach Riedlingen bringen und rückte mit 20,000 Mann in Schlachtordnung gegen Tuttlingen vor. Unter dem heftigsten Schneegestöber debouchirten sie am 24. November 1643 Nachmittag um 3 Uhr unbemerkt aus den Waldungen und näherten sich dem Burgfrieden der Stadt; nirgends stießen sie auf eine Patrouille. Am Fuße eines angrenzenden Berges, auf dem sich das Schloß Honberg erhob, war die ganze feindliche Artillerie unter schwacher Bewachung aufgepflanzt; wäre diese genommen, so ist Tuttlingen verloren. Zur Ausführung dieses wichtigen Unternehmens, erkor der bayerische Feldmarschall den durch kühne Thaten berühmten Obersten Wolf mit dem Versprechen, ihm bei dem Kurfürsten eine Belohnung von tausend Ducaten zu erwirken. Wolf sprengte mit seinem Dragonerregiment und einer Abtheilung österreichischer Cuirassiere in den anstoßenden Friedhof, wo ein Hauptmann mit seiner Compagnie Wache hielt. Die Franzosen, verblüfft und von Schrecken gelähmt, fanden kaum Zeit zu den Waffen zu greifen. Nach einem kurzen Gefecht wurden sie bis auf den letzten Mann erschlagen; es fiel nicht ein Schuß. Der Oberst nahm die Geschütze weg und richtete sie gegen die Stadt, um die Feinde aus ihrer sorgenlosen Ruhe aufzuschrecken. Mercy rückte mit dem Großtheil der Armee nach, ließ das Schloß Honberg durch den Obersten v. Holz erstürmen und Tuttlingen durch die Reiterei an den beiden Donauufern einschließen. Seinen Bruder und den Feldmarschall Hatzfeldt beorderte er nach dem einige Stunden entfernten Dorfe Mühlheim, wo General Rosen mit 10,000 Mann deutscher Söldlinge lag. Reitergeneral Weert eilte mit 2000 Mann und einigen Geschützen nach Möhringen, wo 8000 Franzosen einquartiert waren. In Tuttlingen, wo 2 Infanterieregimenter und die Leibgarde des Feldherrn nebst dem ganzen Generalstab und allen Artillerieofficieren lagen, brachte der erste Canonenschuß alles in die größte Verwirrung. Rantzau rief die Garnison unter die Waffen und vertheidigte sich mit verzweifeltem Muth, in der Hoffnung, daß von Möhringen und Mühlheim Entsatz kommen werde. Allein Weert rückte auf beiden Seiten der Donau gegen Möhringen, schloß das Städtchen ein und warf eine Abtheilung, welche sich durchzuhauen suchte, zurück. Auf dem linken Ufer ließ er eine Batterie auffahren und beschoß Möhringen bis zum Einbruch der Nacht. Die Franzosen, welche sich hartnäckig vertheidigten, blieben während der Nacht in Möhringen eingeschlossen.

General Rosen wollte von Mühlheim aus der bedrängten Stadt zu Hilfe eilen; allein bei Nendingen standen ihm die Bayern und Oesterreicher unter Caspar v. Mercy und Hatzfeldt entgegen. Von einem mörderischen Feuer der eigenen Canonen empfangen zog er sich nach einem blutigen Kampfe und schweren Verlusten zurück. Der kühne Oberst Spork setzte ihm mit 1000 Reiter nach und erschlug die nach allen Richtungen fliehenden Feinde. Erst in Rottweil konnte Rosen Halt machen; hier verstärkte er die Besatzung und eilte mit der Leiche Guebriants und dem schwer verwundeten General Taubadl durch das kinziger Thal dem Rhein zu. Graf von Rantzau wehrte sich gegen die Angriffe der Bayern und Lothringer die ganze Nacht; als der Tag graute und noch keine Hilfe nahte, ergab er sich auf Gnade und Ungnade. Gleiches Schicksal hatten die zehn Regimenter in Möhringen. Es wurden 8 Generäle, 21 Stabsofficiere und 42 Subalternofficiere nebst 7000 Gemeinen gefangen und 4000 Mann getödtet und verwundet. Die Frauen der Generäle und Officiere ließ Mercy durch den Obersten Truckmüller nach Schaffhausen excortiren. Die gefangenen Heerführer wurden nach Ingolstadt abgeführt und ein General gegen 10,000 und ein Oberst gegen 1000 Ducaten losgekauft. Maximilian gewährte jenen Officieren, welche keine Ranzionirung zu erwarten hatten, freien Eintritt in seine Armee. Die von deutscher, italienischer und schottischer Abkunft waren, nahmen das Anerbieten an. Die Franzosen aber, in deren Brust allein patriotischer Nationalsinn wohnte, verweigerten den Eintritt; sie entschlossen sich, eher in der Gefangenschaft zu sterben als gegen ihre eigenen Landsleute zu kämpfen. Der Kurfürst bewunderte das edle Ehrgefühl und bedauerte, daß es in den Deutschen gänzlich erloschen sei. Die französischen Feldherren wechselten nie Franzosen gegen Franzosen aus, sondern nur Deutsche gegen Franzosen; so sehr sie die Kriegskunst der deutschen Landsknechte schätzten, eben so sehr verachteten sie den Verkauf deutschen Blutes.*

Freiherr von Mercy zog mit der siegbewußten Armee gegen Rottweil, wo Herzog Friedrich von Württemberg mit 2000 Mann die Festung vertheidigte. Mercy und Herzog Karl waren einig, zur Schonung der Truppen in dem winterlichen Wetter durch ein scharfes

* Schlachtenberichte. 1643. Kriegsacten. Tom. DXX. Hauptquartier Poldering den 16. November; Ballingen den 19. 20. November; Hauptquartier Tuttlingen den 25. November; Summarische Relation gedruckt im Jahre 1643. Tom. DXXXIX. Relation exactement à Tuttlingen et lieux voisins le 24. et 25. Novembre 1643.

Bombardement die Stadt rasch zur Unterwerfung zu bringen. Ununterbrochen spien sämmtliche Geschütze die schwersten Geschosse gegen die Thore; die Belagerten erwiederten immer schwächer das feindliche Feuer; die geringe Munition schmolz immer kleiner zusammen. Friedrich unterhandelte; der bayerische Feldherr forderte Uebergabe auf Gnade und Ungnade. Als sich der Festungscommandant nicht dazu verstand, donnerten von neuem die Batterien gegen die zerrissenen Mauern. Schon wollte Mercy das Zeichen zum Sturme geben, als der Klerus und eine Bürgerdeputation im Zelte des Feldmarschalls und des lothringer Herzogs erschienen und um Verschonung der Stadt baten. Die Bitte ward gewährt und Friedrich durfte mit den Officieren frei und unangetastet die Festung verlassen; die gemeinen Soldaten: Deutsche, Franzosen, Irländer und Schotten wurden in die Regimenter der Sieger gereiht. Nach der Einnahme Rottweils gönnte der Feldherr den Truppen Winterruhe und vertheilte sie nach der Rheinpfalz, Schwaben und Franken in die Quartiere. Maximilian I. veröffentlichte den Siegeszug Mercys und ließ die Zeitung über ganz Deutschland verbreiten. Dem Feldmarschall spendete er für seine Kriegführung ein glänzendes Lob. Mercy erwiderte mit den Worten einfacher Bescheidenheit: „Es ist alles mit den Gnaden Gottes und von meiner obliegenden getreuen Schuldigkeit geschehen und es erfreut mich am meisten, daß Eure kurfürstl. Durchl. gnädigstes Contento geschöpft." Im Deputationscongreß zu Frankfurt rief die Siegeskunde unter den Katholiken den größten Jubel hervor; weniger erfreut waren die Protestanten, nur der sächsische Commissär Dr. Leuber beglückwünschte die bayerischen Abgeordneten.*

Die gänzliche Vernichtung der französischen Armee bei Tuttlingen zerstörte den großartig angelegten Plan des schwedischen Marschalls Torstensson. Derselbe hatte den General Königsmark mit 6000 Mann nach Franken abgesandt, um die ganze Gegend zu verheeren, in der Erwartung, die Oesterreicher von der böhmisch-oberpfälzischen Grenze zu entfernen und sich den Einmarsch ins Böhmenland frei zu machen. Als Generallieutenant Gallas seine Stellung nicht verließ, zog der Schwede den General Königsmark wieder an sich, verwüstete das ganze Kurfürstenthum Sachsen und täuschte durch geschickte Schein-

* Kriegsacten. 1643. Tom. DXX. Feldlager bei Rottweil den 27. 29. November; den 1. 2. December. Summarische Relation gedruckt im Jahre 1643. Hauptquartier Heigerloch den 10. December; Rottweil den 15. December; München den 29. November; Rosenfeldt den 4. December 1643.

märsche den österreichischen Feldherrn, so daß er ohne Hinderniß mit 15,000 Mann nach Prag und bis Olmütz vordrang. Hier entwarf er den Plan, die Siebenbürger, die protestantischen Ungarn und die Osmanen gegen Oesterreich unter die Waffen zu rufen und mit ihnen gegen Wien zu marschiren, während die Franzosen in München einziehen. Den Oberstlieutenant Rebenstock, der sich einst in Stockholm durch Geist und Geschick die Gunst der Königin Christine und ihrer Räthe erworben hatte, sandte Torstensson nach Weißenburg, um den Fürsten Rakoczy aufzufordern, gegen den Kaiser ins Feld zu rücken; der günstigste Zeitpunct sei jetzt gekommen, wo die Schweden an der Grenze Ungarns stehen. Mit Rakoczy hatte auch Mazarin Unterhandlungen angeknüpft; allein der Fürst war schlauen und behutsamen Charakters. Er ließ sich weder von den Schweden noch den Franzosen bewegen eher auszumarschiren, als bis ihm die Vertragsurkunde mit den Zusicherungen an Land und Entschädigung ausgehändigt war. Zögernd entgegnete er dem Oberstlieutenant, daß er ohne Zustimmung und Subsidien der Pforte nichts unternehmen könne. Torstensson, wiewohl ein eifriger Lutheraner und bewandert in den Bibelstellen, scheute sich nach dem Beispiel der beiden Cardinäle Richelieu und Mazarin nicht, Rebenstock nach Konstantinopel abzuschicken, um auch die Mohamedaner mit in den Krieg gegen Deutschland hereinzuziehen. Die Protestanten in Ungarn ließ er durch Agenten zur Verbindung mit dem benachbarten Fürsten Siebenbürgens aufhetzen. Es klang wie Blasphemie, als er die Magyaren ermahnte, mit den Türken gemeinsame Sache zu machen für die Lehre Luthers: „Dieser Krieg concernirt allein Gottes Ehr und Wort und aller evangelischen Christen Libertät, welche von der römischen Babel hoch bedrangt ist.“ Rebenstock hatte es mit Zuthun des französischen Gesandten in Byzanz so weit gebracht, daß Sultan Ibrahim gegen den mit Ferdinand III. geschlossenen Vertrag versprach, Rakoczy mit Kriegsgeldern zu unterstützen. Schon drohte der verderbliche Kriegsschwall gegen Oesterreich loszubrechen, als die ganze Correspondenz in die Hände kaiserlicher Wachposten fiel.*

Ferdinand III. eilte selbst nach Pest, sicherte den Protestanten

* Staatsarchiv. Frankfurter Deputationstagsacten: Feldlager Dobitschau den 8. 10. 11. 23. Juli; in castris suecicis penes Dobitschau VIII. XI. die Julii; Albae Juliae IV. die Maii; Weißenburg den 5. 12. Mai; 16. September; Constantinopoleos VI. die Septembris; Viennae die XX. Novembris. Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. CCLXXII. Austerlitz den 2. Juli; Brandeis den 5. Juni 1643.

ihre Rechte neuerdings und bot die ungarische Reiterei auf. Die Magyaren folgten dem kaiserlichen Ruf, da sie lieber unter der Botmäßigkeit der Habsburger als des Fürsten von Siebenbürgen stehen wollten. Der Kaiser schickte zugleich einen außerordentlichen Gesandten nach Warschau, als er hörte, daß der König von Polen mit Dänemark gegen Schweden einen Bund eingegangen hätte. Nach kurzen Verhandlungen ward die Trippelallianz geschlossen, wodurch Torstensson nach Norden zu ziehen genöthigt würde. Christian IV. zögerte nicht loszuschlagen, denn schon längst sah er mit banger Sorge die Macht des Nachbarstaates wachsen; bereits hatte sich Schweden das maritime Uebergewicht auf der Ostsee angeeignet. Im Vertrauen auf den Sieg zu Tuttlingen erhöhte er für die Schweden den Sundzoll und zog in einer Conferenz zu Hadersleben auch Rußland in das Bündniß gegen die Königin Christine. Ferdinand III. stellte sich an die Spitze der getreuen Ungarn und schlug die überraschten Siebenbürger über die Grenze zurück. Nach Mähren sandte er einige Reiterregimenter, während Graf Gallas gegen Olmütz herabrückte. Torstensson verließ, um nicht an den beiden Flanken angegriffen zu werden, sein verschanztes Lager bei Tobitschau an der March unweit Olmütz und marschirte gegen Brünn. Schon stand die Vorstadt in vollen Flammen, als auf den angrenzenden Höhen der kaiserliche Adler flatterte und den Brünnern Rettung verhieß. Der schwedische Marschall ging wieder nach Olmütz zurück, besetzte in Mähren und Böhmen die Festungen und brach in Schlesien ein, als er erfuhr, daß der Kriegszug Rakoczys verunglückt sei. Eben hatte er die feste Felsenburg Eulenburg mit den dorthin geflüchteten reichen Schätzen erobert, als ihm aus Stockholm der Befehl überbracht wurde, nordwärts nach Holstein zu marschiren, da die Dänen drei schwedische Schiffe in der Ostsee weggenommen hätten.*

Torstensson unterhandelte zum Scheine mit Gallas über einen Stillstand, nahm seinen Marsch über Glogau und Breslau durch die Lausitz und bog nach der Oberpfalz ein, um die Oesterreicher irre zu leiten. Plötzlich wendete er sich an die Elbe zurück und erst zu Havelberg kündete er den Obersten an, daß es gegen Dänemark zu Felde gehe. Diese Meldung vernahmen die Soldaten in der freudigsten

* Kriegsacten. 1643. Tom. CCLXXII. Austerlitz den 5. 6. 8. Juli; Wien den 10. 21. 27. Juli; Feldlager bei Coerlein den 9. 31. Juli; 7. 18. August; Rußlau den 9. September; Feldlager bei Müglitz den 29. September; den 3. October 1643.

Stimmung; denn Holstein-Schleswig war seit fünfzehn Jahren zu einer reichen Provinz emporgeblüht, wo es fette Quartiere gab. Gallas konnte den Schweden nicht nach Wunsch auf der Ferse folgen: die Ungarn waren voll Aerger über die erfolglosen Hin- und Hermärsche und von Hunger erschöpft in ihre Heimath abgezogen; sie ließen sich durch keine Drohungen zurückhalten. Böhmen war weit und breit eine schauerliche Wüste; die Gegenden waren allenthalben nur von Raubvögeln und Wölfen bewohnt, die sich vom Fleische todter Krieger nährten; nur in den Städten fristete noch der dritte Theil der früheren Einwohner ein elendvolles Leben. Gallas verfiel wieder in seine frühere Krankheit und mußte sich in einem Wagen der Armee nachführen lassen. Es war für die Holsten ein böses Vorzeichen, daß Mitte December ein schweres Gewitter mit weithin heulendem Sturme über ihre Lande zog, als eben die Schweden den ersten Fuß über ihre Grenze setzten, ehe König Christian zum Kampfe gerüstet war. Am Weihnachtsfeste zog Torstensson mit 12,000 Mann in Kiel ein und überraschte die im Hafen liegenden Schiffe, auf welchen sich ein großer Theil der Einwohner nach Christianpreis flüchten wollte. Der Marschall warf einen Kugelregen auf die unglücklichen Kieler und drang auf die Schiffe ein; die wenigen Schutzsoldaten ließ er niederhauen und alle Vorräthe und Habe wegnehmen. Mit Feuer und Schwert wurde alles vernichtet; die Einwohner von Itzohoe, Rendsburg, Schleswig und Flensburg flohen voll Entsetzen mit ihren Habseligkeiten auf die benachbarten Inseln. Die Schweden ergossen sich über das ganze Land und drangen bis Jütland vor; nach tausenden wurden die Rinder und Getreidespeicher geplündert und mit den schönen Pferden eine neue zahlreiche Cavallerie für 12,000 Mann gebildet. König Christian rief nach Wien um schleunigste Hilfe; allein Mangel an Lebensmitteln hemmte den Marsch der Oesterreicher. Gallas wollte nicht eher nach dem fernen Norden ziehen, als alle Festungen in Mähren und Böhmen den Schweden entrissen wären. Diese kurzsichtige Strategie ermöglichte es dem Marschall Torstensson, abermals einen Adjutanten nach Siebenbürgen zu schicken und den Fürsten zum Kampfe gegen Oesterreich aufzufordern. Mit französischem und englischem Golde unterstützt führte Rakoczy seine großen Schaaren nach Oberungarn. Feldmarschall Graf von Götz ward beordert mit einem starken Corps nach Ungarn aufzubrechen. Es gelang der erprobten Kriegskunst der deutschen Veteranen die halbwilden Horden nach blutigen Kämpfen über die Grenze zu werfen

und zum Frieden zu zwingen. Erst nach der Rückkehr Götzens konnte Gallas die Wiedereroberung der mährischen und böhmischen Festungen vollenden und mit 22,000 Mann nach Holstein ziehen. Die Schweden standen schon in Jütland und waren im Begriffe nach Fühnen und Seeland überzusetzen, als die Oesterreicher die Saale und Elbe überschritten und sich in Lübeck mit den Dänen vereinigten. Gallas zog mit einer ausgehungerten, geschwächten Armee in Kiel ein und verjagte die schwedische Besatzung; die feindliche Flotte entrann mit knapper Noth im Hafen einem vernichtenden Bombardement. Die dänische Flotte, welche in der Nähe von Fehmern lauernd lag, erreichte noch das große Admiralschiff der Schweden. Eine Canonenkugel riß den Admiral Flemming in der Mitte entzwei und schlug die umstehenden Matrosen nieder; mehrseitig durchlöchert sank das große Schiff. Torstensson hielt seine Stellung durch die anwachsende Macht der Feinde gefährdet und marschirte reich mit Beute beladen und mit einem gut ausgerüsteteten Heere nach der Elbe zurück.*

Die österreichische Kriegscasse war völlig erschöpft; der Kurfürst von Bayern steuerte der Noth durch ein neues Darlehn. Ferdinand III. war genöthigt die abgereisten Deputirten wieder nach Frankfurt zum Congreß zurückzurufen und die Kriegssteuer von 120 Römermonaten zu fordern, wie sie auf dem letzten Reichstag bewilligt worden war. Die meisten Abgeordneten im Fürstenrathe erwiderten mit endlosen Lamentationen über Verarmung der Unterthanen; andere wollten sich durch Mangel an Instruction losschrauben; die Gesandten von Würzburg, Constanz, Braunschweig und fast sämmtliche Prälaten verweigerten jede Steuer. Dieselbe Erklärung gab die Mehrzahl der Reichsstädte ab. Im Kurfürstenrathe erklärte der brandenburger Deputirte, daß die Kriegssteuer nur in einer allgemeinen Reichsversammlung verhandelt werden könne; übrigens sei es vernünftiger um jeden Preis Frieden zu schließen als auf verfehlte Weise wie bisher Krieg zu führen. Möge die Versammlung welchen Beschluß nur immer fassen, Friedrich Wilhelm könne keine Steuer dem Kaiser leisten. Die Ver-

* Bamberger Archiv. Reichsacten Nr. 123. Hamburg den 16. 26. December; 1643. Lübeck den 5. 17. Januar. Kiel den 2. 19. Februar 1644. Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. Tom. CCCLVIII. Heldrungen den 21. März; Braunschweig den 18. März. Haldenbergstätten den 25. Mai; 14. Juni. Tom. CCLXXII. Wien den 2. April; Prag den 20. April; den 7. 21. Mai; Berleberg den 15. Juli; Christianpreis den 10. August; Kiel den 12. August; Goßholm den 19. August. Tom. DXXXIX. Wien den 19. Juni 1644.

handlungen fingen wieder an ins Stocken zu gerathen. Der bayerische Hofkanzler Abegg richtete in der Plenarsitzung an den Congreß die Frage, ob man dem Kaiser helfen oder ihn und das Reich untergehen lassen solle; je schwächer und kleiner die Streitmacht Deutschlands sei, desto schwerere und entehrendere Friedensbedingungen werden die Feinde in Münster und Osnabrück stellen. Wiewohl sich dieser Wahrheit niemand verschließen konnte, so hatte doch die Opposition unter den Protestanten und einigen Katholiken so weit gegriffen, daß sie die Verpflichtung bestritten dem Kaiser Militärsteuer zu geben. Die Evangelischen machten im Privatgespräch kein Hehl daraus, daß sie dem Kaiser jede Reichshilfe verweigern, wenn er nicht den prager Frieden aufhebe und einen neuen Religionsfrieden begründe. Der würzburger Commissär v. Vohrburg scheute sich nicht, im Namen seines Fürstbischofes und des ganzen fränkischen Kreises offen auszusprechen, daß man dem Kaiser die Steuer verweigern solle, weil schon durch die Einquartierung die Länder zu Grunde gehen und kein Ende des Krieges sichtbar sei. Kurfürst Maximilian befahl seinen Deputirten keine Mühe zu schonen, den Congreß in dieser wichtigen Frage umzustimmen und wenigstens 100 Römermonate durchzusetzen. An den Fürstbischof Johann Philipp, welcher eben die Kreisstände Frankens nach Bamberg berufen hatte, richtete er eine von ihm selbst abgefaßte Denkschrift, worin er ihm mit scharfen Worten ans Herz legte: „Aus den Berichten Unsrer Deputirten zu Frankfurt kunnten Wir Uns nit genugsamb verwundern und ermessen, wann sogar auch die katholischen geistlichen Ständ Seiner Majestät die höchst benöthigten Reichshilfen zu Conservirung der Reichsvölker entziehen und hierdurch den Protestierenden zu Effectuirung ihrer weitaussehenden, gefährlichen Intentionen Vorschub geben sollten, was für unermeßliches, großes Unheil dem ganzen hl. röm. Reich insonderheit aber dem gemeinen katholischen Wesen in genere, dem geistlichen Stand und den Stiftern in specie daraus entstehen wurde. Seine kaiserl. Majest. und das gesammte hl. röm. Reich mit allen dessen getreuen sonderlich den katholischen Kurfürsten und Ständen werden auswärtigen feindlichen Kronen, die Erz- und Stifter aber den Protestierenden im Reich gleichsamb zu einem öffentlichen Raub preissein und sich fremdem, immerwährendem Dominat unterwerfen müssen, welches weder Eure Liebden noch einiger getreuer Patriot nimmermehr gern sehen noch sich in den Historien nachschreiben lassen sondern zu Verhütung solcher hoch bedauerlichen Desolation des hl. Reiches hoffentlich eher alles auch das wenigste,

was Sie an mensch- und müglichen Kräften noch übrig haben, daransetzen und das liebe Vaterland aus seiner Noth und Bedrangnuß erretten helfen werden."*

Auf Johann Philipp blieb das Schreiben Maximilians nicht ohne Wirkung; „die angezogenen Bedenken sind ihm mehrmals zu Gemüth gangen." Er suchte sich dadurch zu rechtfertigen, daß der erste Anstoß zur Steuerverweigerung von den Protestanten seines Kreises ausgegangen sei; diese hätten sich in der Versammlung zu Bamberg dahin verlauten lassen, daß sie zur Fortsetzung des Krieges weder eine Abgabe leisten könnten noch wollten, sondern entschlossen wären, sich lieber auf Seite der Feinde zu schlagen als zur weitern Kriegführung beizutragen, um sich nicht den Fluch der unglücklichen Unterthanen aufzuladen, deren Wehklagen bis zu den Wolken dringe. Der Fürstbischof gab sich wie viele andere Reichsfürsten der falschen Meinung hin, Frankreich und Schweden werden nie auf einen Frieden eingehen, so lange sie die Deutschen rüsten sehen. Die Protestanten hielt er in Folge der tiefen Verarmung für so schadlos, daß sie dem Katholicismus keinen Nachtheil mehr zufügen könnten. Er bot sich jedoch an, die wenigen geringen Mittel für die katholische und deutsche Sache darzugeben, wenn der Kaiser ernstlich die Friedensunterhandlungen anbahne und die Einquartierung gerecht vertheile. Maximilian widerlegte ihm alle seine Ansichten und nahm den Kaiser gegen die Anklage in Schutz, daß er den Friedenstractat verschleppe. Mit hartem Tadel äußerte er sich über die Protestanten, welche in Flugschriften „Seine kaiserliche Majestät verdächtigen und den schuldigen Respect unverantwortlicher Weis verletzen, da doch männiglich und auch Eurer Liebden überflüssig bekannt ist, wie Sr. Majestät aufrichtige, höchst rühmliche Actiones mehr als genugsamb bezeugen, mit was großem Eifer, Müh und Sorgfalt auch kostbarer Gesandtschaft die ganze Zeit Ihrer Regierung die Generalfriedenstractaten an allen Orten gesucht und getrieben." Der Fürstbischof versprach unbedingt die Steuern zu leisten und auch die übrigen Mitglieder des fränkischen Kreises hiezu zu bewegen. Der Kurfürst ermahnte alle deutschen Höfe das Reichsoberhaupt zu unterstützen, um durch einen großen Schlag die Feinde zum Frieden zu zwingen. Seinen kraftvollen Worten und seinem hohen

* Staatsarchiv. Reichsdeputationstagsacten. 1644. P. VI. Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 1. 8. 15. 29. Januar; 5. 12. Februar; München den 17. 24. Februar 1644.

Ansehen in Deutschland gelang es, daß dem Kaiser im Kurfürstenrath zu Frankfurt 100 Römermonate bewilligt wurden; der brandenburger Commissär enthielt sich der Abstimmung mit der Entschuldigung, er besitze hierüber keine Vollmacht. Auch im Fürstencollegium setzten die Katholiken für den bayerischen Antrag die Stimmenmehrheit durch; die Protestanten verharrten in ihrer Opposition, nur der Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt bewahrte dem Kaiser die Treue.*

Nach Erledigung des Kriegswesens wurden die Verhandlungen über die Justiz fortgesetzt, die seit einem Jahre in Separat- und Plenarsitzungen neben den politischen Fragen geführt worden waren. Das Kammergericht wollte man auf die dringendsten Bitten der Richter nach Hanau verlegen. Allein die Bürger dieser Stadt, sämmtlich dem Calvinismus zugethan, erwiderten daß sie weder einen katholischen noch lutherischen Beamten innerhalb ihres Burgfriedens dulden; sie gestatteten selbst ihren eigenen Grafen die Ausübung des evangelischen Gottesdienstes nur in Privatcapellen. Zur Minderung der verzweiflungsvollen Noth des Kammergerichtspersonals konnte man kein anderes Mittel erforschen, als die Juden mit einer Capitalsteuer zu belegen. Die Minister des Kaisers verwarfen diesen Vorschlag und bestanden auf der herkömmlichen Besoldung durch Kreisumlagen, weil ihnen die Israeliten drohten, dem Kaiser niemehr mit einem Darlehn zu helfen, wenn er diesen Congreßbeschluß genehmige. Es wurde Ferdinand III. beigebracht, daß die meisten Juden verarmt wären; allein kein Deputirter konnte sich hievon überzeugen.** Während die Richter ihrem frühern Elend in Speier überlassen wurden, setzten die Deputirten zu Frankfurt die Kammergerichtstaxen herab, vereinfachten die Proceßordnung und beschränkten die überflüssigen Appellationen. Die Revision und Visitation des Reiches, welche bisher nur von dem Kaiser und Reichserzkanzler ausgeübt worden waren, wurden auf drei Orte ausgedehnt und von Ausschußmitgliedern der drei Reichsräthe übernommen. In den langwierigen Verhandlungen über die neue Reichshofrathsordnung forderten die Protestanten, daß der oberste

---

* M. Koch hat in seiner Geschichte über Ferdinand III. B. II. S. 14. diese Verhandlung sehr oberflächlich berührt. — Frankfurter Reichsdeputationstagsacten. 1644. P. VI. Würzburg den 5. März; München den 16. März; Würzburg den 26. März; Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 24. Februar; den 4. 18. 20. 27. 30. März 1644.

** Koch hat in der „Geschichte des deutschen Reiches" B. II. S. 16 dieses geheime Motiv verschwiegen.

Appellhof aus Katholiken und Lutheranern in gleicher Zahl gebildet oder die Religionsangelegenheiten der Entscheidung des Kaisers entzogen werden. Die Forderung, daß in den Reichshofrath im numerischen Verhältniß Evangelische aufgenommen werden, war berechtigt; das Verlangen aber dem Kaiser die Cultussachen zu entziehen war auf eine Vernichtung der letzten Rechte des Oberhauptes gerichtet. Die Gesandten der katholischen Kurfürsten waren der confessionellen Gleichheit nicht entgegen; im Fürstenrath aber protestirten die Katholiken, welche die Majorität behaupteten; sie bezeichneten es für einen Umsturz der ältesten Reichsgesetze und eine Schmälerung des kaiserlichen Ansehens, wenn der Kaiser in kirchlichen Dingen nicht mehr die oberste Jurisdiction besitze.*

Die Feststellung des gerichtlichen Termins leitete auf das hundertjährige Mißverhältniß zwischen dem julianischen und gregorianischen Calender und die ganze Gehässigkeit dieser Streitfrage tauchte von neuem auf. Der bayerische Commissär Hofrath Dr. Ernest empfahl den Protestanten die Annahme der neuen Zeitrechnung, um doch wenigstens hierin eine Einheit ins deutsche Reich zu bringen. Der neue Calender sei astronomisch der richtige und die Astronomie werde man doch nicht mit der Religion vermischen. In England und Holland hätten die Nichtkatholiken die Zeitrechnung Gregors XIII. angenommen. Da die Lutheraner vor dem Namen „gregorianisch" eine stete Scheu trugen, so schlug Dr. Ernest vor, den neuen Calender nach dem Kaiser „ferdinandeisch" zu betiteln. Der braunschweiger Abgeordnete entgegnete, daß Papst Gregor nicht berechtigt gewesen sei, den Deutschen eine neue Zeitrechnung vorzuschreiben; der Kaiser möchte beide Calender von Astronomen revidiren lassen, da auch im neuen viele Irrthümer enthalten wären. Der revidirte Calender solle sodann von einer allgemeinen Reichsversammlung zur Annahme sanctionirt werden. Der Deputirte v. Vohrburg aus Würzburg verwarf diesen Antrag, weil dadurch diese wichtige Sache abermals verschleppt und die Verwirrung sich vergrößern würde, wenn drei Calender nebeneinander bestünden. Wenn die Protestanten im Auslande die gregorianische Zeitrechnung ohne Gewissensverletzung angenommen hätten, warum sollten sich denn die deutschen nicht dazu entschließen können?

---

* Frankfurter Reichsdeputationstagsacten. 1643—1644. P. I—VII. Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 14. 21. 26. März; den 8. 12. 22. 27. 30. April; den 5. 10. Mai 1644.

Der darmstädter Commissär schrieb nur dem Kaiser das Recht zu, einen neuen Calender einzuführen nach dem Vorgange Karls des Großen, welcher die lateinischen Monatsnamen in deutsche umgeändert und zum Gesetze erhoben hätte. Die Protestanten waren von einem steten Widerwillen gegen das Papstthum und alles Römische erfüllt, so daß sie selbst die Abänderung des Titels verwarfen und den Vorschlag des Braunschweigers billigten. Als der bayerische Gesandte sich überzeugte, daß sich der blinde Widerstand der Evangelischen nicht brechen lasse, so stellte er den vermittelnden Antrag, die katholischen Feiertage abzukürzen und Donnerstag nebst Freitag und Samstag zu Gerichtstagen zu bestimmen. Ueber diesen Ausweg waren die Protestanten sehr erfreut und überhäuften den Kurfürsten Maximilian mit Lobeserhebungen.*

Den Zunder zu einer neuen Aufregung warf der französische Gesandte Graf d'Avaux unter die Deputirten, als er sie aufforderte, den Congreß zu Frankfurt abzubrechen und nach Münster und Osnabrück zu verlegen. Die politischen und religiösen Beschwerden seien nicht vor dem Tribunal des Kaisers sondern der auswärtigen Mächte zu entscheiden, um jeder Parteilichkeit und Ungerechtigkeit vorzubeugen. Die Habsburger seien weit entfernt Frieden zu schließen, vielmehr streben sie dahin, durch Fortsetzung des Krieges alle Stände so zu schwächen, daß sie ohne Mühe geknechtet und dem österreichischen Staate unterworfen werden können. Der kaiserliche Commissär Graf von Oettingen ward über die Anmaßung des Franzosen von heftigstem Zorn ergriffen; er stellte an den Congreß die Forderung den Schimpf gegen den Kaiser zu rächen, indem man dem Gesandten den Geleitsbrief entziehe und die Note öffentlich verbrenne. Ferdinand III. nannte die französische Schrift eine Schmach der deutschen Nation; denn die Beschwerden seien noch niemals, so lange das deutsche Reich bestehe, vor fremden Staaten sondern stets in der Reichsversammlung berathen und entschieden worden. Allein in der Brust der Protestanten war die alte Abneigung gegen den katholischen Kaiser durch den französischen Vorschlag wieder angefacht; sie griffen so gierig danach, daß sie alles National- und Pflichtgefühl beiseitesetzten und nach dem Wunsche Schwedens selbst das Bildniß des Kaisers im Sitzungssaale zu Osna-

* Frankfurter Reichsdeputationstagsacten. 1644 P. VIII. Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 29. April; den 7. 15. Mai. Bamberger Archiv. Reichsacten Nr. 123. Frankfurt den 5. Mai 1644.

brück entfernen wollten. Kurfürst Johann Georg von Sachsen blieb dießmal seiner deutschen Gesinnung getreu und forderte seine Glaubensgenossen auf, daß sie sich mit dem Reichsoberhaupte über die Beschwerden vergleichen und sich von keinem fremden Monarchen Bedingungen vorschreiben lassen. Maximilian entfaltete wieder seine eingreifende Thätigkeit und schickte an alle Höfe in Deutschland Eilboten, um die Annahme des französischen Antrages zu hintertreiben und die katholische Kirche gegen die drohenden Nachtheile zu schützen. Im Congreß trug er an, die Beleidigung des Kaisers nicht ungeahndet zu lassen, jedoch behutsam zu Werke zu gehen; denn er hatte aus Paris die Nachricht empfangen, daß die Königin und Mazarin weder mit der Form noch dem Inhalte der Note d'Avaux' übereinstimmen. Um das französische Cabinet nicht zu reizen und den Anfang des Friedens nicht weiter zu verrücken, hielt er es für das klügste, die Note nach Paris zu senden mit einer Beschwerdeschrift über den ungeziemenden, verletzenden Ton.* Maximilians Vorschlag wurde in den drei Reichsräthen mit Majorität zur Annahme gebracht; nur der Kurfürst von Brandenburg verharrte in seiner Verneinung und auch die Protestanten im Fürstencollegium widersprachen. Als aber ein Courier des bayerischen Feldmarschalls Mercy in Frankfurt mit der Kunde eintraf, daß eine große französische Armee unter dem Prinzen von Condé am Rhein angekommen sei, wurde die Note des Grafen d'Avaux unbeantwortet gelassen.**

Maximilian I. hatte beim Beginne des Feldzuges 1644 dem Freiherrn von Mercy den Auftrag ertheilt, die Grenze gegen die Schweiz zu besetzen und die Eidgenossenschaften in seinem und des Kaisers Namen durch ein Manifest aufzufordern, den Franzosen die Werbung von Recruten und den Aufkauf der Lebensmittel zu verweigern. Das kaiserliche Ansehen war in der Schweiz längst erloschen und die alten Bande, welche Helvetien mit dem deutschen Reiche verknüpft hatten, gelöst. Die katholischen Cantone erklärten sich neutral, die prote-

* Koch macht in seiner „Geschichte des deutschen Reiches" B. II. S. 88 hievon keine Erwähnung; er scheint die bezüglichen Acten nicht gekannt zu haben. Das religiöse Verhältniß, in welchem Maximilian I. zu Deutschland und dem Ausland gestanden, ist Koch gänzlich entgangen.

** Staatsarchiv. Frankfurter Reichsdeputationstagsacten. 1644. Sitzungsprotokolle. Frankfurt den 27. Mai; den 4. 10. 17. Juni; Wien den 4. 17. Mai; den 3. 14. Juni; Dresden den 14. Mai; Mainz den 16. Juni; München den 15. 22. 29. Juni; 3. Juli 1644.

stantischen waren von Frankreich erkauft und erwiderten dem Feldmarschall, daß sie, wenn die bayerische Reichsarmee, welche nur aus Wildschützen und Vagabunden zusammengesetzt sei, ihre Grenze sperren sollte, die Franzosen zu Hilfe rufen werden. Maximilian drohte den Eidgenossen mit Entziehung des Salzes und vergalt den Vorwurf über seine Truppen mit den Worten: von welcher Beschaffenheit das bayerische Heer sei, habe die Schlacht bei Tuttlingen gezeigt; wenn sich in demselben Wildschützen und Vagabunden befänden, so wären es nur Schweizer. Mercy zog mit 15,000 Bayern über Waldshut an den Bodensee, um die feste Stadt Ueberlingen zu erobern, welche von 1300 Franzosen unter dem Grafen von Courval besetzt war. Bei der Belagerung legte der Feldmarschall eine besondere Sorge an den Tag, seine seit der tuttlinger Schlacht ermuthigten und kampflustigen Veteranen zu schonen. Mit mancher Mühe und Arbeit legte er an die Festungsvorwerke Minen, welche sich mit so günstigem Erfolge entluden, daß die Mauern zerbrachen und die Besatzungen entflohen. Von der eigentlichen Festung trennte nur mehr der Stadtgraben; Mercy schloß die Stadt an der Seeseite ein und ließ Batterien errichten und fliegende Brücken zum raschen Uebersetzen verfertigen. Die groben Geschütze zerrissen unter gewaltigem Donner die Mauern und eröffneten eine Bresche zum Sturm. Courval sah seine Soldaten durch Hunger geschwächt und zur Abwehr eines Sturmes entmuthigt; deßhalb capitulirte er (10. Mai). Der bayerische Oberbefehlshaber bewilligte den Franzosen freien Abzug, um von seiner Armee keinen Mann zu verlieren. Während der Belagerung brach in Breisach unter den Besatzungstruppen wegen rückständigen Soldes eine Meuterei aus. Kurfürst Maximilian schickte sogleich den Hofkriegsrath Küttner dahin ab, um die Festung gegen eine hohe Summe in seine Gewalt zu bekommen. Mercy ordnete seinen Bruder mit 2000 Reiter nach Breisach ab, um die Garnison im Angesichte der Bayern eher zur Uebergabe zu bewegen. Da traf noch zur rechten Zeit der französische Marschall Vicomte von Turenne, der in Piemont ein großes Feldherrntalent verrathen hatte, über Elsaßzabern mit 10,000 Mann in Breisach ein und ließ die Rädelsführer aufknüpfen. Als er durch Spione erfuhr, daß die bayerische Reiterei bei Hüfingen unweit Breisach Stellung genommen habe, setzte er über den Rhein und brach unvermuthet aus den Wäldern mit der Avantgarde hervor. Die vordern Schwadronen wurden durch den ungeahnten Angriff bestürzt; eine Schwadron riß sofort aus; Oberst Caselk wehrte sich mit seinem

Regiment tapfer, mußte sich aber der eindringenden Uebermacht nebst seinen Officieren ergeben. Generalwachtmeister Mercy, der nie eine Furcht kannte, warf sich mit dem ganzen Corps dem überlegenen Feinde entgegen. Oberst Wolf stürzte sich tollkühn mit seinen Dragonern mitten unter die Franzosen; die Bayern erschlugen mit gewandter Kraft die Feinde nach hunderten und entrissen ihnen mehrere Fahnen. Turenne sah sich genöthigt das Gros der Armee in den Kampf zu führen; da brach Mercy das Gefecht ab, nachdem er den Franzosen so empfindliche Streiche versetzt hatte, daß sie jede Lust zur Verfolgung verloren. Die Bayern hatten gegen 300 Mann eingebüßt; sie hätten diese Schlappe nicht erlitten, wenn es dem Generalwachtmeister nicht an Geld gemangelt hätte, um Kundschafter auszuschicken. Marschall Turenne hatte besser bezahlt, deßhalb wurde er auch besser bedient.*

Freiherr von Mercy zog gegen Hohentwiel und ließ diese Festung durch den Obersten Meillard mit seinem Regiment blockiren; er selbst machte einen Scheinmarsch gegen die Waldstädte, um Turenne weiter nach Süden zu locken. Plötzlich lenkte er um, als die Franzosen sich gegen Rheinfelden bewegten, und ging auf Freiburg los. Die Festung war von dem französischen Obersten Friedrich Ludwig von Canowsky-Langendorf mit 1500 Mann besetzt und auf sechs Monate verproviantirt. Die Bayern erstürmten das Schloß Weißeneck und die Vorstädte, als Marschall Turenne zum Entsatze herbeieilte. Mercy führte seine Truppen in Schlachtordnung auf die Höhen des angrenzenden Lorettoberges. Turenne wagte nicht, gegen den klugen Sieger von Tuttlingen mit einer an Zahl und Taktik unterlegenen Armee sich zu messen; er lagerte sich auf einem gegenüberstehenden Berg, von den Bayern nur durch ein schmales Thal in einer viertelstündigen Entfernung getrennt. Mercy setzte im Angesichte der Franzosen die Belagerung fort und versuchte mehrmals die Stadt zu erstürmen, wurde aber immer von der tapfern Garnison zurückgeschlagen. Der französische Marschall erwartete Verstärkung und unternahm für die Be-

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. Tom. DXX. München den 3. Februar; Schaffhausen den 5. Februar; Aarau den 16. 17. Februar; Klingenau den 18. Februar; Altdorf den 1. März; Zürich den 17. Februar; München den 1. März; Hauptquartier Reitlingen den 20. März; Basel den 25. März. Tom. DLXI. Feldlager Maurach bei Ueberlingen den 24. 25. April; den 5. 6. 7. 9. 10. 11. Mai; Stockach den 14. Mai; München den 2. 8. Mai; Beyern a. Ach den 24. Mai; Feldlager bei Hohentwiel und Engen den 5. Juni 1644.

freiung Freiburgs nichts entscheidendes, außer daß er das bayerische Lager mit einigen Regimentern allarmirte und eine Anhöhe, welche die Umgegend der Stadt dominirte, mit 1000 Mann besetzen wollte. Mercy trieb die anrückenden Franzosen mit einer kleinen, aber unerschrockenen Schaar in ihr Lager zurück. Als die Mauern zerschossen und selbst in die Burg eine weite Bresche gemacht war, trafen die Bayern Anstalt zum Generalsturm. Canowsky hatte schon über 600 Mann verloren und das letzte Korn Pulver verbraucht. Erbittert über die Unthätigkeit Turennes im Angesichte der Feinde unterhandelte er mit dem bayerischen Feldherrn über die Uebergabe der Festung. Mercy, durch die Agenten Maximilians I. über den Anmarsch französischer Verstärkung in Kenntniß gesetzt, bewilligte (29. Juli) dem Commandanten freien Abzug mit allen Kriegsehren. Als die Franzosen die Stadt verließen, verkündete in der folgenden Nacht Canonendonner und eine Feuersäule auf dem Kirchthurm zu Breisach den Anzug des Prinzen von Condé mit 10,000 Franzosen. Als der Prinz von dem Falle Freiburgs vernahm, schwur er den Obersten Canowsky henken zu lassen; Cardinal Mazarin erkannte in ihm keine so große Schuld und bestrafte ihn mit Entlassung.*

Als sich Condé mit Marschall Turenne verband, wuchs die französische Armee zu 20,000 Mann mit 40 Geschützen. Feldmarschall Mercy, welcher nur über 15,000 Bayern mit 28 Canonen gebot, suchte die numerische Ueberlegenheit seiner Gegner durch vortheilhafte Benützung des Terrains aufzuwägen. Den rechten Flügel lehnte er an den westlich von Freiburg gelegenen Fluß Treisam; das Centrum nahm Stellung in den Dörfern St. Georgen und Wendlingen und war im Rücken durch Anhöhen geschützt; der linke Flügel breitete sich an den steilen Weinbergen von Leutersberg und Ebringen aus. Vor der Front ließ er von dem Flusse bis Ebringen eine befestigte Schanzenlinie ziehen und vor dieser eine Reihe von Verhauen aus Bäumen und verflochtenen Zweigen anlegen. Die Zugänge nach der eben eroberten Stadt wurden gegen die Franzosen durch Schanzen gesperrt und die Straße nach Breisach durch ein geschlossenes Werk beherrscht. Das Fußvolk der Bayern stand im ersten Treffen, die

* Kriegsacten. 1644. Tom. CCCCII. A Paris le 2. Mars; à Liege du 7. de Mars; Feldlager bei Freiburg den 7. Juli; Tom. DXXXIX. München den 18. Juni; 20. Juli; Freiburg den 28. Juli; Tom. DLXI. Mühlhausen bei Hohentwiel den 20. Juni; Hauptquartier Adelhausen vor Freiburg den 28. Juni; den 2. 8. 29. Juli; Accord Vorstadt Freiburg den 28. Juli 1644.

Reiterei im zweiten; die Ausdehnung der ganzen Schlachtlinie betrug eine Stunde, welche für eine Armee von 15,000 Mann zu groß war. Condé beschloß sofort die Bayern anzugreifen, obgleich die beiden Marschalle Turenne und Grammont widerriethen. Er theilte das Heer in zwei Schlachtcolonnen; mit der einen wollte er die feindlichen Verschanzungen auf den Bergen erstürmen, während Turenne mit der andern aus dem Walde debouchiren und die Bayern in der Front angreifen werde. Schon neigte sich die Sonne (3. August 1644) am westlichen Himmel hinab, als der Prinz das vor seinem Lager fließende „Langenwasser" überschritt und mit 3 Infanteriecolonnen zu je 2 Bataillonen gegen Ebringen und Leutersberg vorrückte. Die erste Colonne marschirte im Sturme an und durchbrach unter einem mörderischen Musketenfeuer, womit sie von den Bayern unter dem Generalwachtmeister Rauschenberg empfangen wurde, die Verhaue. Rauschenberg zog sich hinter die Schanzen zurück; die Franzosen drangen ungestüm vor, wurden jedoch nach einem blutigen Gefecht zurückgeworfen. Condé stieg vom Pferde, stellte sich an die Spitze der zweiten Colonne und begann von neuem den Angriff. Die Soldaten, durch die persönliche Gegenwart des Feldherrn begeistert, stürzten sich mit heißer Kampfeslust auf die Schanzen und schlugen die Bayern hinaus. Rauschenberg wich in das am Walde erbaute Fort zurück und leistete hier bis in die tiefe Nacht tapfern Widerstand. Turenne war unterdessen mit der schweren Artillerie auf unbekannten, weiten Umwegen bis an die Waldung dem Dorfe Haslach gegenüber angelangt, als sich bereits das Dämmerlicht über das Schlachtgefilde ergoß. Turennes Reiterei wurde beim Debouchiren in die Ebene von der bayerischen Cavallerie mehrmals geworfen. Prinz Condé, dessen Bataillone sehr geschwächt waren, setzte sich in den eroberten Schanzen fest und bivouakirte die Nacht hindurch. Marschall Turenne behauptete sich an der Grenze des Waldes. Mercy durchschaute den Plan seines Gegners, die Anhöhen zu erobern und dem Marschall Turenne den Einmarsch ins bayerische Lager zu erleichtern; deßhalb zog er den General Rauschenberg an sich und führte während des nächtlichen Dunkels die ganze Armee auf den Lorettoberg, den er schon beim ersten Angriff der Feinde durch den Obersten Rouyer hatte besetzen lassen.*

---

* Kriegs- und Schlachtenberichte. Tom. DLXI. Hauptquartier Adelhausen bei Freiburg den 7. August; Fasc. LII. Freiburg den 3. 4. 5. August 1644.

Als der Morgen graute, fiel plötzlich dichter Regen und hemmte die Fortsetzung des Kampfes. Mercy fand Zeit sich auf den Höhen des Lorettoberges und auf der sich anreihenden „Burghalde" Schanzen aufzuwerfen und hinter denselben das Fußvolk und die Geschütze aufzustellen; die Reiterei nahm unter General Weert in der Ebene zwischen dem Lorettoberg und Freiburg in mehrern Treffen Position. Während des Regenwetters desertirte ein bayerischer Dragoner vom Regiment Spork zu den Franzosen und meldete dem Herzog von Enghien, daß die Bayern im Begriffe seien, sich von Freiburg zurückzuziehen. Condé wollte die Feinde nicht entkommen lassen und verband sich noch am Abend des 4. August, als der Regen endete, mit Turenne. Im Kriegsrath entwarf er den Plan, mit der Infanterie zu 3 Colonnen in entsprechenden Zwischenräumen den linken Flügel der Bayern anzugreifen; die Reiterei und ein Theil der Artillerie sollte den rechten Flügel derselben beobachten und einen scheinbaren Angriff auf die Mitte unternehmen; die weimarische Cavallerie werde als Reserve folgen. Mit Tagesanbruch überschritt (5. August) das französische Heer in bester Ordnung den „Mühlenbach" unterhalb Merzhausen. Die Avantgarde unter den beiden Generalmayors Espernon und Delechelle griff hitzig die am Fuß des Berges vorgeschobenen Posten der Bayern an, warf sie über den Haufen und rückte zum Sturme der Schanzen vor, ehe die erste Infanteriecolonne nachfolgen konnte. Espernon verwickelte sich an der vordersten Redoute mit den Bayern in einen ungleichen Kampf; seine kleine Schaar wurde beim ersten Anlauf von dem feindlichen Feuer niedergeschmettert; General Delechelle stürzte todt vom Pferde; in völliger Auflösung floh die zusammengeschmolzene Vorhut zurück. Condé übernimmt das Commando der ersten Infanteriecolonne und führt sie selbst zum Sturme vor. Die Bayern vertheidigen ihre Schanzen mit furchtbarem Musketen- und Geschützfeuer; die Marschalle Roussillon und Mauvillie fielen an der Spitze ihrer Regimenter; hoch thürmten sich die Leichen. Da gab der Prinz das Zeichen zum Rückzug in die Ebene, vereinigte die zweite und dritte Colonne in eine und marschirte links ab, um die feindlichen Schanzen bei der Lorettocapelle anzugreifen, während Turenne mit dem rechten Flügel die Bayern auf der Burghalde schlage. Auf dem Lorettoberge entbrannte ein blutiger Kampf; die bayerische Artillerie riß ganze Reihen der anstürmenden Franzosen nieder. Mit seltner Unerschrockenheit führte Condé ein Bataillon nach dem andern bis zu den Feuerschlünden hinan und warf die Bayern mehrmals bis zum

Walde zurück; allein diese wehrten sich wie Löwen unter dem Commando des furchtlosen Generalwachtmeisters Mercy. Die Franzosen wurden ebenso oft mit großem Verlust aus den Redouten hinausgetrieben. Ihre Cavallerie auf dem linken Flügel unter Marschall Grammont blieb während der ganzen Schlacht in einer stets beobachtenden Unthätigkeit, so daß Feldmarschall Mercy einen Theil seiner Reiter absitzen und zu Fuß fechten ließ. General Weert und Oberst Spork fielen an der Spitze ihrer Cuirassiere und Dragoner, mit Säbel und Pistolen bewaffnet, der französischen Infanterie, als sie abermals zum Sturm vorging, in die linke Flanke und warfen in Verbindung mit dem bayerischen Fußvolk sie in die Ebene hinab. Währenddessen hatte Turenne mehrmals den Versuch gemacht, die Schanzen der Bayern auf ihrem äußersten linken Flügel zu erstürmen; allein jeder Angriff wurde von dem General Rauschenberg tapfer abgeschlagen. Condé überzeugte sich nun von der unbezwinglichen Stärke der feindlichen Stellung; schon bedeckten 6000 Franzosen nebst vielen Generälen und Obersten die Wahlstatt; er ließ den Kampf noch schwach fortsetzen, um sich den Abzug zu sichern. Gegen Abend ließ er seine geschlagenen Truppen über Langendenzlingen ins Elzthal marschiren, um durch einen Angriff auf die Stadt Villingen den Bayern die Verbindungslinie zwischen Freiburg und Schwaben abzuschneiden. Die Absicht der Franzosen, die Festung wieder zu erobern, war vereitelt; denn Condé beging den Fehler, daß er am 4. August unthätig in den eroberten Schanzen verweilte und den Bayern Zeit zur Befestigung ihrer Position ließ. Dazu kam, daß die Franzosen eine unwirksame Disposition zum Angriffe machten und ihre Reiterei den mörderischen Stürmen ruhig zusah.*

Feldmarschall Mercy hatte durch sein Feldherrntalent das Schlachtfeld behauptet; „zwar haben wir," berichtete er an den Kurfürsten, „dabei keine Seiden gesponnen sondern 1500 Mann verloren; allein es ist der meiste Schaden und Verlust an dem, daß ein treuer Diener Eurer kurf. Durchl. als mein Bruder der Generalwachtmeister, auch der Oberst Muhr todt geblieben und viele Officiere zerquetscht worden." Die Absicht Condés, den Bayern ihr Hauptdepot zu Villingen wegzunehmen, errieth Mercy und zog durch das Glotterthal in den

---

* Kriegsberichte. Reichsarchiv. Tom. DLXI. Hauptquartier Adelhausen bei Freiburg den 7. August; Tom. CCCCII. Freiburg den 5. 8. August. Tom. DXXXIX. München den 11. August; Wien den 16. 19. August. Straßburg den 12. August. Staatsarchiv. Freiburg den 3. 4. 5. August; München den 14. August 1644.

Schwarzwald; Nachts traf er bei der Abtei St. Peter ein. Beim grauenden Morgen rückte Generalmayor Rosen mit der französischen Vorhut heran; ihm folgte der Großtheil der Armee. Mercy nahm auf einer Anhöhe feste Stellung; das Heergepäck konnte er nicht mehr retten, da die Pferde, welche seit mehrern Tagen nur mit dem Laube der Bäume und Reben gefüttert wurden, zu sehr ermattet waren. Als die Franzosen der bayerischen Bagage ansichtig wurden, stürzten sie sich sofort darauf los. Feldmarschall Mercy vermied einen ernsten Kampf, denn er wollte seine Soldaten und die Pferde, die seit 8 Tagen nicht mehr abgesattelt worden waren, schonen und befahl dem General Weert mit der Nachhut den Abmarsch zu decken. Mit dem Verluste des meisten Gepäckes und zweier kleinen Canonen zogen die Bayern durch ungangbare, enge Päße unter schwierigen Strapazen und stetem Gefecht mit den streifenden Franzosen nach Rottenburg und vereinigten sich mit dem Belagerungscorps zu Hohentwiel. Condé war zu schwach, die Bayern, welche ihm durch die kluge Führung ihres Feldherrn den Vorsprung abgewonnen hatten, zu verfolgen, weil sein Fußvolk völlig aufgerieben und Geld und Proviant auf die Neige gegangen waren. Er ließ St. Peter, Waldkirch und Weißeneck ausplündern und in Brand stecken; so dann marschirte er über Durlach und Pforzheim gegen die wichtige Festung Philippsburg, welche von einer geringen Garnison und unzuverläßigen Officieren besetzt war. Cardinal Mazarin suchte den zu Freiburg erlittenen Verlust zu ergänzen und ordnete den Herzog von Elbeuf mit 6000 Mann zur Verstärkung der Rheinarmee ab, um die ganze Rheinpfalz und Kurmainz zu erobern und sich mit den Hessen-Kasselern zu verbinden.*

Feldmarschall Mercy bewegte sich behutsam gegen Neckarsulm fort; zu einem Angriff gegen die verstärkten Feinde war er zu schwach, da sein Heer viele Verwundete und noch mehr unberittene Soldaten zählte. Er sandte Eilboten um Eilboten nach München und in das österreichische Hauptquartier, damit ihm Succurs zugeschickt und Philippsburg gerettet werde. Maximilian I. sandte sofort den Kriegsrath v. Siegershofen an den Neckar ab mit schweren Summen, Aerzten, Kleidern und Medicamenten. An den Grafen von Hatzfeldt, welcher mit 5000 Mann durch das mainzer Kurfürstenthum nach Burgund

* Kriegsacten. Tom. DLXI. Hauptquartier Adelhausen den 7. August; München den 12. August; Hauptquartier Schönberg den 12. August; Rottenburg am Neckar den 15. August; Wendlingen den 23. August; Heidelberg den 25. August; Heilbronn den 26. August; Schweigheim den 27. August 1644.

zur Verstärkung der Spanier und Lothringer marschirte, berichtete er eiligst zur bayerischen Reichsarmee zu stoßen; er hoffe, daß der Kaiser diese Anordnung billigen und die Interessen Deutschlands denen Spaniens vorziehen werde: „Ich will euch bei Seiner Majestät, wie ich mir wohl getrau, alles verantworten helfen." Als Hatzfeldt in Neckarsulm ankam, war Philippsburg schon gefallen. Die Festung war dem österreichischen Obersten Bamberger anvertraut, welcher sie den Franzosen im Jahre 1635 durch einen Handstreich entrissen hatte. Die Besatzung, welche nur 500 Mann umfaßte, war aus Leuten zusammengesetzt, die man zum Garnisonsdienste verurtheilte, weil sie im Felde desertirten. Diese Söldlinge vermischten sich durch Umgang und Heirath mit den Bürgern und trieben verschiedene bettelhafte Handwerke, da der Sold sehr gering und der Oberst für seinen Geldsäckel sehr sparsam war. Der Prinz von Condé umschloß mit seiner 20,000 Mann starken Armee die Festung und ließ um das ganze Lager eine Befestigungslinie von Schanzen und Pallisaden ziehen. Zur Sicherung des linken Rheinufers ließ er Germersheim erstürmen und besetzen; währenddessen wurden die Laufgraben eröffnet und die Batterien errichtet. Die schweren Geschütze zertrümmerten die Vorwerke und zerrissen nach siebentägigem Bombardement die Mauern. Unter heftigem Gefechte drangen die Franzosen vermittelst einer Faschinenbrücke über den Festungsgraben und begannen mit Anlegung der Minen. Da bat die Geistlichkeit und der Magistrat den Commandanten, die Stadt mit einem Sturme und Blutbade zu verschonen. Bamberger, welcher seine frühere Thatkraft und Muth verloren hatte, war um so mehr zur Capitulation geneigt, als seine Soldaten aus Rücksicht gegen die verwandten und befreundeten Bürger keine Lust zum Kampfe zeigten. Der französische Feldherr bewilligte den Oesterreichern freien Abzug mit zwei Canonen, vollständiger Bewaffnung und fliegenden Fahnen (12. September 1644). Als der Oberst in Neckarsulm mit der Besatzung eintraf, ließ ihn Hatzfeldt sogleich verhaften und vor ein Kriegsgericht stellen. Bamberger vertheidigte sich mit den Worten: man gebe ihm die Macht, welche die Franzosen besitzen und besetze die Festung mit solchen Söldnern, wie er unter seinem Commando gehabt, so werde er in wenigen Tagen Philippsburg zurückerobern.*

---

* Kriegsacten. 1644. Tom. CCCLVIII. München den 12. August; Starnberg den 29. August; München den 29. September; Tom. DXXXIX. Philippsburg

Der Herzog von Enghien blieb in seinem festen Lager zu Philippsburg, um die Festung, die er ausbessern ließ, gegen die Bayern und Oesterreicher zu sichern. Dem Marschall Turenne gab er die Ordre mit einem fliegenden Corps am Rhein aufwärts vorzudringen. Die Städte Mannheim und Oppenheim wurden erstürmt und in kurzer Zeit die ganze Rheinpfalz unterworfen. Worms, welches der Herzog von Lothringen besetzt hatte, wurde durch den Anzug der Franzosen so erschüttert, daß die Bürger den Herzog sammt seiner Leibgarde zur Stadt hinausjagten und dem Marschall Turenne die Thore öffneten. Die Franzosen rückten gegen Mainz. Kurfürst Anselm Casimir floh nach Köln; das Domcapitel war sogleich entschlossen, dem Feinde die Schlüssel der Stadt zu überreichen, als ihm Turenne Sicherheit des Eigenthums verhieß. Der bayerische Oberst Wolf war mit 1000 Dragoner bis Gustavsburg vor den Mauern der Stadt zu Hilfe herangeeilt; die Domherren gaben ihm die Weisung, zu warten bis die Verhandlungen mit den Franzosen abgelaufen seien. Als die Franzosen in die Stadt einzogen, drangen sie gewaltsam in die Häuser, erbrachen gegen den Accord die Wohnungen und Kästen und nahmen sämmtliche Lebensmittel mit sich, so daß die Einwohner dem Hungertode preisgegeben waren. Nach dem Falle der Stadt Mainz ergaben sich auch Bingen und Kreuzenach und die Verbindung der Franzosen mit Hessen-Kassel war geöffnet. Kurfürst Maximilian ließ den Statthalter zu Brüssel durch einen Courier auffordern, den spanischen Feldmarschall Freiherrn von Beck zu einer Diversion gegen Luxemburg abzuordnen, um die Franzosen vom Main zu entfernen. Von seinem kurfürstlichen Bruder zu Köln verlangte er, den Feldmarschall Grafen Huyn-Geleen mit 6000 Mann zum Herzog von Lothringen zur Verstärkung zu schicken und Koblenz und Ehrenbreitenstein zu sichern. Mercy befahl dem General Weert mit einem Reitercorps und den wolfischen Dragonern in Eilmärschen über Miltenberg und Aschaffenburg gegen Hanau aufzubrechen, wo die Hessen standen und der Vereinigung mit Turenne harrten. Freiherr von Weert war erst vor wenigen Monaten genesen. Es wurde ihm auf einer Urlaubsreise nach Köln zu seiner Gemahlin in Heidelberg wahrscheinlich auf Betrieb der Franzosen oder Schweden Gift in die Speisen gemischt;

den 30. August; den 1.—12. September; Tom. CCCXVI. Philippsburg den 30. August; den 1.—12. September; Tom, CCCXVI. Heilbronn den 2. 3. September; Tom. DLXI. München den 15. 19. 20. 29. 30. August; Hauptquartier Wendling den 25. August; Tom. DLXII. Neckarsulm den 7. 13. 14. September 1644.

allein mit Hilfe der Aerzte wurde die unverwüstliche Soldatennatur gerettet. Schon nahte er sich den Hessen, als ihnen durch frankfurter Handelsleute der Anmarsch der Bayern verrathen wurde. Der Name „Hans von Weert" reichte hin, daß sie im panischen Schrecken nach Kassel flohen. Kurfürst Maximilian war mit dem Reitergeneral aegen dieser Expedition unzufrieden und begehrte von ihm eine nähere Erörterung, „damit man dich entschuldigen künnte und man nit sage, du seiest derjenige alte v. Weert nit mehr wie du hievor gewesen." Der General dictirte seinem Secretär die zornige Antwort: „Es hätt dem Feind ein solcher Streich versetzt werden künnen, daß er gänzlich ruinirt worden wär, wann diese in hiesigen Landen untreue, obstinate und verstockte Leut zu ihrem eigenen Ruin und Verderben dem Feind nit alles verrathen und aller Orten verkundschaft hätten."*

Marschall Turenne ging nach der vereitelten Verbindung mit den Hessen über den Rhein zurück und erstürmte Speier nach einem schweren Kampfe. Prinz von Condé übergab nach diesen glänzenden Eroberungen dem Marschall den Oberbefehl und eilte mit seinem Armeecorps nach Paris zurück, um die Bewunderung und Glückwünsche des Hofes entgegenzunehmen. Turennes Plan war dahin gerichtet, den Rheinstrom wieder zu überschreiten und in Franken einzubrechen; deßhalb hielt er bei Speier eine Schiffbrücke bereit. Der Anzug Mercys gegen die Rheinpfalz hinderte ihn an der Ausführung; er wollte zuwarten, bis Torstensson aus Norddeutschland nach Thüringen und Böhmen herabkam, wodurch sich der Kriegsschauplatz verändern würde. Feldmarschall Mercy hatte Mannheim den Franzosen wieder entrissen; Turenne konnte zur Entsetzung nichts thun, da der Herzog von Lothringen die Rheinpfalz bedrohte. Der bayerische Feldherr traf Anstalt die Festung Philippsburg wieder zu gewinnen, als ein Adjutant dem Grafen Hatzfeldt die Ordre des Generallieutenants Gallas überbrachte, daß er eiligst an die Saale zur österreichischen Armee abmarschire. Der schwedische Oberbefehlshaber hatte sich mit den Hessen-Kasselern unter dem General Geiso verbunden und war im November bis gegen Sachsen vorgedrungen; Gallas war ihm in Gewaltmärschen gefolgt und erreichte ihn bei Bernburg an der Saale. Beim Uebergang über

* Kriegsacten. 1644. Tom. DLXII. Hauptquartier Eichelsheim den 17. September; Steinheim den 21. September; Mainz den 11. September; Lahnstein den 30. September; Steinheim den 21. September; Bruxelle ce 1. Octobre; Lützelburg den 1. October; München den 10. October; Tom. CCCCII. Heppenheim den 6. September; München den 7. October 1644.

den Fluß kam es zu einem hitzigen Gefechte; die Oesterreicher, an Zahl und Kraft geschwächt, konnten gegen die gut gepflegten Schweden keinen andauernden Widerstand leisten und zogen sich in die Festung Magdeburg zurück. Hier stieg die Noth mit der zunehmenden Winterkälte auf den höchsten Grad: die Zufuhren an Proviant und Fourage wurden von den lauernden Schweden abgefangen; der größte Theil der Reiterei ging zu Grunde; die Regimenter schmolzen durch Krankheiten bis auf wenige Compagnien zusammen; das Fleisch gefallener Pferde ward zum Leckerbissen. Gallas, eingeschlossen von den Schweden, rief vergebens nach Wien um Rettung aus der Stätte des Hungers und Elendes. Den Aerger über das traurige Ende des holsteinischen Feldzuges suchte er durch übermäßigen Genuß des Weines zu ersticken, erzeugte aber um so rascher das periodische Gichtleiden, so daß er in eine unerträgliche Mißstimmung verfiel. Endlich rückte Hatzfeldt über Würzburg gegen Thüringen heran; allein Torstensson war hierüber benachrichtigt worden, weil es der Courier auf seiner Reise nach dem Rhein in allen Orten ausgeschrien hatte. Hatzfeldt wurde genöthigt, sich vor dem anrückenden Schwedencorps durch Sachsen nach Böhmen zurückzuziehen. Graf Gallas wollte ihm die Hand reichen und gab dem Feldmarschall-Lieutenant Baron von Enkefort den Befehl, mit der Reiterei und zwei sächsischen Regimentern auf dem rechten Elbufer nach Böhmen zu ziehen. Spione überbrachten dem schwedischen Marschall die Kunde von dem Abmarsche der kaiserlichen Cavallerie. Zwischen Wittenberg und Jüterbock wurde Enkefort von den Schweden und Hessen unvermuthet an beiden Flanken angegriffen. Die Soldatenweiber und ihre Kinder brachen in ein furchtbares Geheul aus; der ganze Troß warf sich unter die Reiter. Niemand achtete mehr auf das Commandowort des Führers; fast das ganze Reitercorps ward von den Feinden in der größten Verwirrung niedergehauen; nur der Generalwachtmeister Brouay rettete eine Abtheilung nach Böhmen. Torstensson ließ die Generäle Geiso und Königsmark mit einem Observationscorps bei Magdeburg zurück und fiel mit 12,000 Mann in Kursachsen ein, um das ganze Land zu vernichten und für weitere Kriegführung unfähig zu machen. Alle Dörfer und Flecken, die ihm entgegen kamen, flammten auf und die wenigen Bewohner flohen mit der zusammengerafften Habe in die schneeerfüllten Wälder, um dort zu sterben. Die Städte Pegan und Zeitz wurden erstürmt und in Brand gesteckt; Kurfürst Johann Georg war in Dresden zur Flucht bereit. Der schwedische Oberbefehlshaber bog

jedoch nach Südosten ab und rückte an die Grenze Böhmens, um den alten Plan auszuführen, durch Mähren in Wien einzuziehen, während die Franzosen Bayern erobern. Generallieutenant Gallas wollte mit seiner verminderten Schaar in Magdeburg nicht begraben werden; Ende December verließ er die Festung, wurde aber auf seinem Marsche durch schneebedeckte, verwüstete Gegenden von den verfolgenden Hessen und Schweden von allen Seiten angegriffen, so daß er kaum 2000 Mann über Dresden nach Böhmen brachte. Von der Ungnade des Kaisers bedroht, legte der alte Graf sein Feldherrnamt nieder.*

Ferdinand III. wendete sich in seiner höchsten Noth an seinen Schwager zu München mit dem Ansuchen, ihm mit einem Armeecorps in Böhmen zu Hilfe zu kommen. Maximilian sagte ihm bereitwillig den verlangten Succurs zu, obwohl er dadurch seine Truppen am Rhein schwächte und der Ueberwältigung durch die Franzosen aussetzte. Er schickte jedoch den Hofkammerpräsidenten v. Mändl nach Wien, um den Kaiser ernstlich aufzufordern, mit Frankreich und Schweden Stillstand zu schließen. Der Kurfürst hatte seit zwei Jahren die Ausrüstung und Besoldung der bayerischen Reichsarmee allein übernommen und gegen drei Millionen aufgewandt, ohne die geringste Entschädigung erhalten zu haben. Die Stände des bayerischen, schwäbischen und fränkischen Kreises, welche zur Erhaltung der bayerischen Reichsarmee verpflichtet waren, hatten auf dem Deputationscongreß zu Frankfurt und in der Kreisversammlung zu Ulm die Leistung der Kriegssteuer versprochen; allein die meisten waren so verarmt, daß sie ihre Beiträge nicht entrichten konnten. Die spanische Staatsregierung hatte seit zwei Jahren große Versprechungen gemacht, aber nicht einen Realen nach Deutschland geliefert. Maximilian ließ den Kaiser auffordern, endlich nach innen und außen Frieden zu machen. Mit offenem Freimuth machte er seinen Ministern den Vorwurf, daß sie aus Selbstsucht den Krieg in die Länge zu ziehen und die Last auf die Reichsfürsten zu schieben suchen. Ohne Hehl kündigte er dem Kaiser an, daß er allein die bayerische Reichsarmee nicht

---

* Kriegsacten. 1644. Tom. DLXII. Hauptquartier Ladenburg den 12. 14. October; Tom. CCLXXII. Hauptquartier Bernburg den 3. 23. October; den 4. 6. November; München den 20. October; den 23. November; Tom. CCCLVIII. Würzburg den 19. November; Baireuth den 26. November; Gera den 13. November; Rhoda den 14. November; Voigtberg den 28. November; Zwickau den 26. November; Magdeburg den 24. November; Schlackenwerth den 4. December; Dresden den 28. December; Prag den 18. 24. December 1644.

länger mehr unterhalten könne; von Wien und Madrid sei keine Unterstützung zu hoffen; die Steuerkraft seiner nothleidenden Unterthanen dürfe er nicht höher mehr anspannen. In einem eigenhändigen Schreiben sprach er dem Kaiser den Entschluß aus, daß er mit den Feinden einen Separatfrieden eingehen werde, wenn nicht Oesterreich einen Theil der Kriegskosten übernehme. „Mit großer Gefahr und Schaden," setzte er zu seiner Rechtfertigung bei, „hab ich bisher erfahren, daß man, unangesehen ich den mächtigsten Feind, die Franzosen, allein ob dem Hals hab, wenig zu mir gehalten sondern mich allein stecken und sorgen lassen, wie ich meine anvertraute Reichsarmada conserviren und mit aller Nothdurft ausstaffiren künnte. Aus meiner abgeordneten Räthen Relation und von Eurer Majestät zurückgebrachten Resolutionen sieh ich nit, wie diese Reichsarmada conservirt werden künnte, sintemal mir unmüglich ist, die Armada noch weiter ohne Eurer kaiserl. Maj. mehrere und ergiebige Hilf, ob ich schon mein äußerstes gern dabei thun wollt, zu Dero und des Reiches Diensten zu unterhalten.... Ich will wenigstens bei Land und Leuten bleiben, welche dermalen wiederum, wie vor diesem geschehen, zu verlassen mir niemand mit Vernunft wird anrathen künnen, um Willen meines hohen Alters, meiner geliebsten Frau Gemahlin und meines jungen Sohnes und der Treu meiner Unterthanen, die bis Dato in Hoffnung ihrer Salvation alles was sie gehabt hergeschossen." Ferdinand war über die offenherzige Darstellung und den Entschluß des Kurfürsten sehr überrascht; er faßte sich und erwiderte dem Hofkammerpräsidenten: sein Schwager möchte den Muth nicht verlieren sondern auf Gott vertrauen. Er werde den ungarischen Insurgenten Concessionen gewähren, um die Armee von der Leitha an die Moldau zu bringen. Nach Konstantinopel und Rom werden Gesandtschaften abgehen, um die Sache Deutschlands zu fördern. Er gebe sich der Hoffnung hin, daß die deutschen Fürsten eher ihre letzte Habe opfern werden, als sich vor einem auswärtigen Eroberer zu beugen. „Ich nehm," fuhr er fort, „das überreichte Handbrieflein nicht dahin auf, daß sich Seine kurfürstl. Durchl. von Uns als dem höchsten Oberhaupt absondern, die Kriegslast allein auf Uns, Unser Erzhaus und andere gehorsambe Stänb zu wälzen gemeint sein sollten." An Maximilian schrieb er eigenhändig, daß er zum Frieden geneigt sei und den Rath zu einem Stillstand befolgen werde, wenn es dem gemeinsamen Wohle des Reiches fromme. Er bat ihn jedoch, er möchte den Inhalt des Briefes sehr geheim halten, weil er fürchtete,

es könnten seine Minister die Grafen Trautmannstorf und Schlick, denen er die Oberleitung des ganzen österreichischen Staates in die Hände spielen ließ, hievon Kenntniß erhalten und in Harnisch kommen, daß er dieses Schreiben an den Kurfürsten abgehen ließ, ohne vorher mit ihnen Rücksprache genommen zu haben. Der Kaiser knüpfte sofort mit dem schwedischen Gesandten Salvius an, da sich dieser zu geheimen Unterhandlungen angeboten hatte, wenn ihm eine Herrschaft in Schlesien eingeräumt würde. Ferdinand ging auf diese Forderung ein; allein Salvius konnte nicht in Erfüllung bringen, was er versprochen hatte.*

Feldmarschall Mercy entsandte nach der Bestimmung des Kurfürsten den Reitergeneral Weert und den Feldzeugmeister Rauschenberg mit 3000 Reiter und 2000 Mann zu Fuß, einer tüchtigen, schlachtgeübten Mannschaft, durch die Oberpfalz nach Böhmen. Er hatte eben beschlossen in Verbindung mit Herzog Karl von Lothringen und Feldmarschall Huyn-Geleen die Franzosen aus der Rheinpfalz zu verdrängen; er war an den Main gerückt und hatte die Hessen aus Höchst verjagt. Hier wählte er eine solche Stellung, daß er die Lothringer an sich ziehen und auch die Bewegungen der Franzosen beobachten konnte. Den Oberstwachtmeister Willeson schickte er nach Koblenz, um mit dem Herzog und Huyn-Geleen über eine Diversion gegen Turenne zu berathen und den Franzosen Mainz und die übrigen Rheinstädte wieder abzunehmen. Karl IV. gerieth beim Anblick des bayerischen Ordonnanzofficiers in die größte Entrüstung und donnerte ihm entgegen, daß ihn der Kaiser und der Kurfürst von Bayern nur dann zu suchen wissen, wenn sie seiner bedürfen. Auch Gallas habe vor kurzem seine Hilfe in Anspruch genommen, als sich derselbe in der elendesten Lage befunden. „Wenn ich auch," fuhr er im gereizten Tone fort, „dem Gallas hätt zeitlich genug kommen künnen, so wurde er seine Erlösung zwar gern aber seinen Erlöser ungern gesehen haben. Ich für meine Person, wannen ich nit das Publicum meinem Privatinteresse jederzeit vorgezogen, wüßt wohl wo hinaus. Eben in dieser Stund seind mir von der Kron Frankreich solche Mittel zur Accomodation vorgeschlagen worden, die ich billig acceptiren künnt, und darneben anerboten, ich soll meine Winterquartier in

* Staatsarchiv. Gesandtschaftscorrespondenz. Linz den 26. December 1644. München den 4. Januar 1645. Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. Tom. DXXXIX. München den 20. October; den 12. December; Linz den 14. 15. December; Wien den 22. December 1644.

Lothringen, Burgund und der Orten aufm platten Land nehmen.“ Willeson suchte die Hitze des Herzogs zu dämpfen und ermahnte ihn, den Schlingen der französischen Diplomatie auszuweichen, damit er nicht ein Vasall Frankreichs werde und das deutsche Reich in große Gefahr stürze. Karl ließ sich, als der erste Sturm der Aufregung sich gelegt hatte, wieder eines besseren bereden und versprach dem Oberstwachtmeister gegen die Rheinpfalz zu ziehen, wenn ihm Mercy den Uebergang über den Rhein im Angesichte der Franzosen ermögliche. Der bayerische Feldmarschall zog gegen Ostheim und Heppenheim, um den von Koblenz herabrückenden Lothringern die Hand zu reichen, als ihm der Befehl zukam, den General Weert mit 5000 Mann nach Böhmen abzuordnen; dieses Detachement endigte am Rhein den Feldzug.*

In Oesterreich hatte man alle Trümmer der Militärmacht gesammelt. Den Generälen Götz und Puchheim war es gelungen mit 20,000 Deutschen und 8000 Ungarn unter dem Palatin Niclas Eszterhacy den Siebenbürgenfürst Rakoczy durch ihre taktische Ueberlegenheit hinter die Theiß zurückzuwerfen. Der kaiserliche Gesandte Baron von Czernim zu Konstantinopel verstand es, die Pforte von Siebenbürgen zu trennen und den Sultan zu bewegen, daß er Rakoczy aufforderte das Bündniß mit Schweden zu lösen; dadurch war für Oesterreich die größte Gefahr gebannt. Ferdinand III. begab sich selbst nach Prag, um in Person die militärischen Angelegenheiten zu betreiben. Die Bayern kamen nach einem schauerlichen Wintermarsch im österreichischen Hauptquartier zu Pilsen an; als sie dort bei allen Regimentern die größte Noth sahen, sank ihnen der Muth. Die Artillerie und Reiterei, welche Feldmarschall Götz aus Mähren zur Verstärkung herbeiführte, langten um einen Monat zu spät an, da Thauwetter die Moldau schwellte und alle Gegenden weithin verwüstet und ohne Lebensmittel waren. Torstensson hatte vor Beginn des Feldzugs alle Kriegsmittel flüssig gemacht und rückte mit 16,000 Mann und 50 Canonen durch den briesnitzer Paß über Eger und Caden bis Prag vor, in der Absicht, den Grafen Götz vor seiner

* Kriegsacten. Tom. DLXII. Bayerisches Hauptquartier Schwanheim den 2. 10. 11. November; Ostheim den 18. November; Harten den 22. November; Hauptquartier Heppenheim den 30. November; den 2. 6. December; Tom. CCCXVI. Luxemburg den 10. December; da Jpre li 13. d'Ottobre; da Bruxelles li 16. 19. November; Tom. CCCLVIII. Prag den 7. 12. Januar; Pilsen den 26. Januar; München den 14. Januar 1645.

Verbindung mit dem österreichischen Hauptheere zu schlagen und hierauf in Oberösterreich einzubrechen, wo bereits die Bauern und ein großer Theil des Adels durch schwedische Emissäre zum Aufstande vorbereitet waren. Der Kaiser ernannte den Feldmarschall Hatzfeldt zum Oberbefehlshaber und ließ die Truppen bei dem Städtchen Miltschin concentriren. Es ergab sich eine Zahl von 18,000 Mann. Hatzfeldt eilte über die Moldau, um den unaufhaltsam vordringenden Schweden Halt zu gebieten; der Kaiser hatte ihm befohlen die Schweden zu schlagen. Am Flusse Beraun hielt ihn das hochgestiegene Wasser und der Eisgang von einer Verbindung mit Götz ab, da dieser einen Umweg von 5 Tagmärschen machen mußte, während er sich sonst in einem Tage mit Hatzfeldt hätte vereinigen können; dennoch gelang es den Kaiserlichen, die der Gegend sehr kundig waren, sich zu verbinden ehe sich ihnen die Schweden entgegenwarfen. Torstensson suchte Olmütz zu erreichen, um an dieser Festung gegen die überlegenen Kaiserlichen einen Stützpunct zu haben und der Insurrection in Oberösterreich näher zu sein. Ein Bauer verrieth ihm gegen hundert Reichsthaler bei Budweis eine Fährte über die Moldau, welche er unter dem Schutze angrenzender Berge ungehindert übersetzte. Hatzfeldt folgte ihm in Eilmärschen nach, um ihn von weiterm Vordringen zurückzuhalten. Bei dem Dorfe Jankau unweit der Stadt Tabor erreichte er ihn gegen Abend; er ließ das Gepäck in Tabor zurück und entschloß sich seinen Gegner ohne Zaudern zu schlagen. Noch während der Nacht berief er die Generäle zu sich zu einem Kriegsrathe; allein es konnte kein bestimmter, einheitlicher Plan erzielt werden. Weert und Götz hatten sich in ihrem Eigendünkel vorgenommen, mit ihrem Corps nach Gutdünken zu handeln; keiner von beiden wollte sich dem Feldmarschall Hatzfeldt unterordnen, weil sich ihm jeder an Rang und Dienstalter gleich achtete; jeder wollte sich durch Commandiren auf eigener Faust den Siegeslorbeer erwerben. Es war ein folgenschwerer Fehler des Kaisers, daß er den Grafen Hatzfeldt auf Betrieb der ihm feindlichen Camarilla nicht zum Generallieutenant beförderte und mit dem Obercommando nicht eine der Autorität entsprechende Charge verband.*

Marschall Torstensson nahm eine Schlacht an, da er sich nach einer

---

* Kriegsacten. Tom. DCXV. Weerts Quartier Neumarkt den 9. Januar; Amberg den 12. Januar; Neunburg den 16. Januar; Taus den 19. 26. 28. Januar; Schüttenhofen den 2. Februar 1645.

kurzen Recognoscirung überzeugt hatte, daß das Terrain für die Reiterei, an welcher ihm seine Feinde überlegen waren, sehr ungünstig sei. Auf den hügeligen Anhöhen nordwestlich von Jankau stellte er seine Armee in Schlachtordnung mit zwei Treffen: auf den linken und rechten Flügel commandirte er je 8 Cavallerieregimenter jedes zu 500 Mann mit Musketierabtheilungen je zu 40 Mann vermischt unter den Generälen Douglas und Wittenberg; das Centrum formirte er aus 6 Infanteriebrigaden jede zu 1000 Mann, von ihm selbst befehligt; in die Reserve stellte er 2 Brigaden zu Fuß. Seine vorzügliche Artillerie vertheilte er auf den verschiednen Höhenpuncten, wo er das vor ihm ausgebreitete und von einem Mühlbach sowie mehrern kleinern Seen durchschnittene Thal mit wirksamem Feuer bestreichen konnte. Auf den gegenüberstehenden Höhen nahmen die Kaiserlichen in einer Stärke von 20,000 Mann, durch das Thal und südlich durch einen Wald von den Schweden getrennt, Stellung in zwei Treffen: auf dem rechten Flügel standen 12 Reiterregimenter unter Weert, im Centrum 8 Brigaden zu Fuß unter dem unmittelbaren Befehl Hatzfeldts, auf dem linken Flügel 9 Regimenter zu Pferd unter Feldmarschall Götz, in der Reserve 7 Schwadronen Sachsen unter dem Obersten v. Kallenberg; die Geschütze waren in 3 Batterien auf den beiden Flügeln und vor dem Centrum aufgepflanzt. Beide Armeen durchbrachten bivouakirend die Nacht; die zahllosen Wachtfeuer ließen im nächtlichen Dunkel nur in schwachen Umrissen die Position der Waffengattungen erkennen. Beim ersten Grauen des Morgens (den 6. März 1645) befahl Torstensson dem General Douglas, einen Scheinangriff gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen zu unternehmen. Hatzfeldt, mit der Taktik Torstenssons bekannt, galoppirte zu Götz und schärfte ihm ein, mit seinem linken Flügel auf der Hut zu sein; denn der feindliche Feldherr werde den linken Flügel der Kaiserlichen wegen günstigern Terrains und schwächern Zahl der Truppen angreifen. Kaum war Hatzfeldt auf seinem Centrum zurückgekehrt, als General Wittenberg mit dem rechten schwedischen Flügel in die Niederungen von Jankau niederstieg. Als Götz die Spitzen der Feinde zwischen den hügeligen Defileen hervorbrechen sah, gab er aus unkluger Siegeszuversicht seinen Truppen das Zeichen zur Schlacht und führte sie in die Ebene hinab. Wittenberg ließ seine Cavallerie in der Ebene aufstellen, die Infanterie reihte er an den Fuß des Berges und pflanzte die Artillerie auf vorstehenden Höhenpuncten hinter mehrern Teichen auf. Hatzfeldt erkannte die großen Vortheile der schwedischen Stellung

und eilte nochmals zu Götz, um ihn von einem gefährlichen Angriffe zurückzuhalten. Götz entgegnete ihm mit blindem Eigendünkel, er möge bei ihm bleiben, damit er sehe, wie er den Schweden auf die Köpfe klopfen werde. Als Götz, mit dem Terrain völlig unbekannt, über die Anhöhen herabmarschirt war, gerieth er mit der ganzen Truppenmasse in eine bewaldete, sumpfige Ebene, wo sich kaum eine Schwadron entwickeln konnte. Als die Reiterei in dichtgedrängter Masse aus der Waldung debouchirte, schleuderte Wittenberg ein mörderisches Geschützfeuer auf die Oesterreicher. Hatzfeldt erinnerte den Grafen Götz an das ihm vorhergesagte Verderben und befahl ihm durch rasche Bewegung die feste Ebene zu gewinnen; er selbst galoppirte zum Centrum zurück, übergab dem bayerischen Feldzeugmeister Rauschenberg das Commando über die Mitte und führte 2 Brigaden nebst einigen Regimentsstücken und Schwadronen um den Wald, um die linke Flanke des Feldmarschalls Götz gegen die schwedische Reiterei zu decken. Wittenberg schmetterte unaufhörlich mit seinen trefflich postirten Batterien die feindlichen Schwadronen nieder und ließ den Pfalzgrafen Christian mit der Reiterei vorrücken. Die Oesterreicher, ohne feste Gliederung und durch das feindliche Geschützfeuer entmuthigt, hielten den sichern Angriff der schwedischen Cavallerie nicht aus; sie wichen und die fliehenden rissen auch die nachrückenden Brigaden des Centrums mit sich fort; die Regimenter löften sich auf; Verwirrung befällt alle Reihen. Nun führt Wittenberg 2 Brigaden zu Fuß vom Centrum zu einem Frontalangriff vor und rollt den ganzen Flügel der Kaiserlichen auf. Götz wollte durch persönliche Tapferkeit seinen schweren Fehler aufwägen und warf sich mit seinem Regiment den Schweden entgegen; allein eine Musketenkugel streckte ihn todt vom Pferde. Feldmarschall Hatzfeldt übernimmt das Commando, sammelt hinter dem Walde und auf den Anhöhen die aufgelösten Regimenter und hält durch ein lebhaftes Geschützfeuer die Schweden von weiterem Vordringen zurück.*

Als Marschall Torstensson den linken Flügel der Oesterreicher weichen sah, ließ er sein Centrum und den linken Flügel vorgehen. Die schwedischen Brigaden überschritten den Mühlbach bei Jankau in guter Ordnung; sie wurden von der Batterie auf der Mitte der Kaiser-

* Kriegsacten. Tom. DCXV. Hauptquartier Schüttenhofen den 3. Februar; Bassowitz den 7. Februar; Tabor den 7. März. Tom. DCXXII. Wien den 12. März. Staatsarchiv. Relation über die Schlacht bei Jankau. Tabor den 7. März 1645.

lichen mit heftigem Feuer empfangen und ihre Linien erschüttert. Feldzeugmeister Rauschenberg marschirt mit den bayerischen Brigaden in die Ebene und schlägt die Schweden im Sturmschritt über den Bach zurück. Torstensson führt das zweite Treffen ins Feuer und wirft die Bayern nach einem hartnäckigen Kampfe in ihre Stellung zurück. Zu gleicher Zeit war auf den beiden feindlichen Flügeln ein mörderisches Reitergefecht entbrannt. Die bayerischen Dragoner erneuerten den Ruhm ihrer Tapferkeit; sie sprengten unter der Führung ihres kühnen Generals Weert gegen die in der Ebene anrückenden Schweden mit solcher Kraft, daß sie die Linie des ersten Treffens durchbrachen und unterstützt von den nachgaloppirenden Cuirassieren das ganze Treffen über den Haufen warfen. General Douglas befahl dem Generalmayor Goldstein mit dem zweiten Treffen vorzumarschiren, sammelte hinter diesem die geschlagenen Reiter und ließ mehrere Regimentscanonen eiligst hinter einem Hügel nördlich auf einen Berg führen, um die rechte Flanke der Bayern zu beschießen. In diesem Moment nahm Graf Hatzfeldt einen so günstigen Standpunct ein, daß er das Detachement der schwedischen Geschütze gewahrte; er übertrug den Oberbefehl über den linken Flügel dem Generalwachtmeister Pompejo und ritt auf den rechten Flügel. Hier stellt er sich an die Spitze eines in der Reserve stehenden Dragonerregimentes, sprengt gegen die Anhöhe und schlägt die schwedische Artillerie zurück, ehe sie den wichtigen Punct erreicht. Pompejo konnte mit dem geschwächten, demoralisirten Flügel gegen die muthig ankämpfenden Schweden nicht mehr Stand halten und zog sich fechtend zurück. Wittenberg bedroht die linke Flanke des kaiserlichen Centrums, während Torstensson seine Brigaden gegen die Front zum Sturme der Mittelbatterie vorführt. Weert hält noch die Gefahr zurück, als er durch einen ungestümen Angriff auch das zweite Treffen unter Goldstein auf das schwedische Centrum zurückwirft.*

Es war Mittag; der linke Flügel der Kaiserlichen war kampfunfähig, seine Artillerie verloren; das Centrum wankte, da das Fußvolk durch die letzten Gewaltmärsche entkräftet war. Hatzfeldt beschloß den allgemeinen Rückzug, um einer größern Niederlage vorzubeugen; er marschirte nordwärts in voller Ordnung, gedeckt durch die sächsische Reiterreserve. Torstensson ließ die Kaiserlichen abziehen, ohne

* Staatsarchiv. Relation über die Schlacht bei Jankau. Tabor den 7. 8. März 1645.

sie zu verfolgen; seine Infanterie hatte sehr gelitten; die Reiterei Wittenbergs war auf dem hügeligen, waldigen Terrain nicht zu verwenden; der linke Flügel war geschlagen und die einzelnen Regimenter zerstreut. Feldmarschall Hatzfeldt machte gegen Osten eine Scheinbewegung, zog in einem Halbbogen, gedeckt hinter den Bergeshöhen wieder nach Westen und nahm am andern Morgen dieselbe Stellung ein, welche am verflossenen Tag die Schweden inne hatten. Torstensson hatte indessen seinen Truppen eine sorgenlose Waffenruhe gegönnt, als ihm zu seiner Ueberraschung durch die Vorposten gemeldet wurde, daß die Kaiserlichen seine linke Flanke bedrohen. Hatzfeldt hatte einen sehr gefährlichen Flankenmarsch unternommen, da sein linker Flügel den ganzen Nachmittag einem Ueberfall und dem völligen Verderben bloßgestellt war; allein er konnte berechnen, daß die Schweden seine linke Flanke nicht angreifen werden, da der ihm am nächsten stehende Flügel des Generals Douglas geschlagen war. Der schwedische Marschall eilte mit der Vorhut gegen Norden über Jankau, um die Position der Feinde zu recognosciren; er gerieth in ein waldiges Defilee und wurde von den kaiserlichen Vorposten an den beiden Flanken überfallen. Die ganze Avantgarde der Schweden wurde zersprengt, der größte Theil niedergehauen und 11 Canonen erbeutet. Torstensson entrann mit knapper Noth auf seinem flüchtigen Streithengst der Gefangenschaft; er gab sofort der ganzen Armee Befehl zum Aufbruch. Hatzfeldt stellte seine Regimenter in Schlachtordnung: das Centrum und den rechten Flügel an den Fuß eines Berges, den linken mit der bayerischen Reiterei unter Weert hinter einem Hügel, welcher sie den Blicken der Schweden verdeckte; die Mitte und den rechten Flügel reihte er nur in ein Treffen, um eine ausgedehntere Linie zu erhalten und die Verbindung mit Weert herzustellen. Als Torstensson die dünne Aufstellung der Kaiserlichen wahrnahm, ließ er den General Wittenberg mit der gesammten Artillerie das Centrum angreifen, unterstützt von der rechten Flügelcolonne. Wittenberg rückte mit den leichtbeweglichen Geschützen unter stetem Feuer in der Ebene gegen die feindliche Mitte vor. Hatzfeldt erwiderte in gleicher Heftigkeit die Canonade, als Weert unvermuthet hinter dem Hügel mit der Reiterei vorbrach und auf die Front und Flanke der schwedischen Colonne stürzte. Wittenberg wollte seine Flanke mit einer Infanteriebrigade durch eine rasche Hackenstellung decken; allein die bayerischen Cuirassiere zersprengten durch den ersten Stoß die Hackenstellung und warfen die Brigaden über den Haufen. Von zwei Seiten angefallen

und im Rücken bedroht wich Wittenberg zu der Reserve zurück. In diesem Moment beging Weert den schweren Fehler, daß er sich von seiner Kampfeswuth zu weit zur Verfolgung fortreißen ließ. Unaufhaltsam drang er bis zur Reserve und zum Heergepäck vor. Kaum erblickten die bayerischen Söldlinge die Bagagewagen, als sie auf dieselben losstürzten und sie sammt den Officiersfrauen wegnahmen; Weert ergriff die Gattin Torstenssons und führte sie als den edelsten Siegespreis weg. Während die Bayern ihre blinde Beutegier befriedigten, sammelte Wittenberg ungehindert am Saum eines nahen Waldes seine fliehenden Truppen und marschirte, unterstützt von der Reserve, zu einem erneuerten Angriff gegen die Bayern vor. Diese waren nur bedacht auf Erhaltung der gemachten Beute; jene hiegegen waren von heißer Streitlust für ihre Weiber und Gepäck entbrannt und gingen im Sturmschritt auf ihre Feinde los. Nach einem kurzen Kampf zersprengten die Schweden die ganze Reiterei Weerts und entrissen ihr die gemachte Beute.*

Indessen hatte das kaiserliche Fußvolk besonders die bayerischen Brigaden unter dem Feldzeugmeister Rauschenberg gegen die schwedischen Brigaden unter der persönlichen Führung Torstenssons tapfern Widerstand geleistet; unerschrocken fochten die Kaiserlichen noch fort, als schon ihr linker Flügel zu weichen begann. Am hartnäckigsten entspann sich der Kampf auf dem rechten Flügel unter dem Feldmarschall Grafen Brouay; hier hatte Hatzfeldt außergewöhnlich in die Mitte der Reiterei eine Brigade Fußvolk gestellt, da die Cavallerieregimenter unter Götz sehr gelitten hatten. General Douglas rückte mit seiner Reiterei gegen den rechten Flügel der Oesterreicher vor und warf ihre Cavallerie bei der ersten Attake zurück; allein die zurückgeschlagenen Reiter sammelten sich wieder hinter der Brigade, welche ein lebhaftes Feuer gegen die Schweden unterhielt. Douglas schlug die vordringenden Reiter wieder zurück und diese wiederholten mehrmals hinter der unerschütterlichen Brigade dasselbe Manöver. Der schwedische General concentrirte 3 Schwadronen Cuirassiere in eine und sprengte im vollen Rosseslauf gegen die Brigade; das vorderste Glied stürzte von dem wohl gezielten Feuer der Musketiere zusammen; das folgende Glied aber durchbrach die feindliche Linie; die anstürmenden Pickeniere wurden nach einem hitzigen Gefechte zertrennt und die

* Schlachtenberichte über die Schlacht bei Jankau am 7. März 1645. Staatsarchiv. Prag den 11. März; Wien den 15. März 1645.

ganze Brigade bis auf den letzten Mann niedergehauen. Generalmayor Goldstein erneuerte indessen mit der ganzen Cavallerie den Angriff gegen die österreichischen Reiter, welche durch den letzten Marsch entkräftet zurückwichen. Feldmarschall Brouay wollte den Rückzug mit der Reserve decken; allein er wurde von den Schweden umzingelt und kämpfend sammt seinem Generalstab und dem größten Theil seiner erschöpften Truppen gefangen; er starb nach wenigen Tagen zu Tabor an seinen Wunden. Als Hatzfeldt seine beiden Flügel geschlagen sah, zog er sein Centrum gegen die Straße nach Tabor zurück und ließ sich den Abmarsch durch die sächsische Reserve decken. Während Torstensson mit seinen Brigaden gegen die Sachsen vorrückte, brach General Weert mit 5 Schwadronen bayerischer Cuirassiere, welche er hinter einem Wäldchen auf der Flucht gesammelt hatte, plötzlich auf den Rücken der verblüfften Schweden los. Torstensson befahl in seiner gefährlichen Lage dem Generalmayor Mortaigne mit dem zweiten Treffen umzukehren und die Bayern zurückzuschlagen, während er mit dem ersten die Sachsen über den Haufen werfen wollte. Weert ließ den Schweden zu einer geordneten Schlachtstellung keine Zeit; mit rächender Kampfbegier stürzte er als der vorderste mitten in die Feinde und schwang mit niederschmetternder Kraft das feuersprühende Schwert. Die Schweden, die schon 12 Stunden im Feuer gestanden, wurden nach einem kurzen Gefecht während ihrer Angriffsbewegung zersprengt und auf das erste Treffen zurückgeworfen. In diesem für Torstensson gefährlichsten Augenblick erschien Douglas mit seinen tapfern Reiterregimentern vom linken Flügel und umkreiste die 5 Schwadronen. Weert wollte sich vor der Ueberzahl zurückziehen; allein er wurde von den Schweden noch erreicht. Nun entbrannte der fürchterlichste Kampf; jeder Bayer focht mit der Kraft der Verzweiflung. Schon stand Weert in Gefahr gefangen zu werden, als ihn noch der unerschrockene Oberst Herzog Ulrich von Württemberg durch seinen kräftigen Arm aus dem Gewühl der Feinde heraushieb. Von den 5 Schwadronen entkamen nur wenige Mann. Hatzfeldt hatte mit dem Fußvolk der Mitte während dieses mörderischen Gefechtes die hinter dem Schlachtfeld emporsteigenden Anhöhen erreicht, als die Sachsen vor den immer dichter anstürmenden Schweden in die waldigen Seitenthäler zurückwichen. Torstensson rückte mit der Infanterie in einzelnen Abtheilungen zur Verfolgung des kaiserlichen Fußvolkes vor und ließ die Reiter mit den geladnen Pistolen wegen des ungünstigen Terrains absitzen. Die Kaiserlichen waren zu sehr

erschöpft, als daß sie noch weitern Widerstand leisten konnten; ohne auf das Commando des Feldherrn zu achten, zerstreuten sie sich nach allen Richtungen in wilder Flucht. Hatzfeldt stand mit seinem Generalstab plötzlich allein dem eindringenden Feinde gegenüber; er wollte hinter Gesträuchen zu Fuß entrinnen, als sich zwei schwedische Corporale auf ihn losstürzten und ihm ihre Pistolen an den Kopf setzten mit der Drohung, ihn zu erschießen, wenn er sich nicht gefangen gebe. In kurzer Entfernung wurden der Feldmarschall-Lieutenant Mercy, ein Bruder des bayerischen Feldherrn, die Generalwachtmeister Zaradetzky, Don Felix und Trauditzsch und 7 Oberste nebst 17 Oberstlieutenants und Oberstwachtmeistern aufgegriffen; außerdem wurden 3000 Gemeine mit 150 Officieren gefangen, 77 Fähnlein und Standarten, 26 Canonen und aller Pulvervorräth von den Schweden erbeutet; nur das Gepäck bei Tabor war gerettet. Das Schlachtfeld war von 6000 Kaiserlichen bedeckt; von den Schweden waren 3000 gefallen; das bayerische Hilfscorps war bis auf 500 Mann zu Grunde gegangen, welche Weert über Klattau durch die Oberpfalz nach Schwaben zurückführte. Es war ein fehlerhafter Auftrag, den der Kaiser nach Angabe seiner Hofkriegsräthe dem Grafen Hatzfeldt gab, unter jeder Bedingung zur Offensive überzugehen. Ohne Rücksicht auf die durch die steten Eilmärsche entkräfteten Soldaten und Pferde bot Hatzfeldt den gut verpflegten Schweden unter der tüchtigen Führung Torstenssons auf einem zur Offensive höchst ungünstigen Terrain die Schlacht an. Weerts Kriegführung bewies, daß selbst die größte Tapferkeit einer sichern Taktik unterliege. Hatzfeldt zeigte durch sein Commando, daß er nicht ohne strategisches Talent war; allein der Keim der Niederlage auf Seite der Kaiserlichen lag in dem Mangel einer einheitlichen Oberleitung. Die Schlacht bei Jankau bietet ein großes Interesse, da in derselben alle während des dreißigjährigen Krieges gemachten Fortschritte in der Taktik und Manövrirung zu Tage traten.*

Marschall Torstensson hatte einen glänzenden Sieg erfochten: das kaiserliche Heer war vollständig aufgelöst; Ungarn, Oesterreich und die Oberpfalz standen den Schweden offen. In ganz Deutschland gab es nur mehr die bayerische Armee, von welcher das nächste Schicksal des

* Kriegsacten. Reichsarchiv DCXXII. Wien den 12. März. Tom. CCCLVIII. Königssaal den 6. Februar; Prezenitz den 12. Februar; Tritzlau den 8. Mai. Staatsarchiv. Relation über die Schlacht bei Jankau. Tabor den 8. 9. März 1645.

hl. röm. Reiches abhing. Ferdinand III. empfing die Schreckenskunde, als er eben in den Kirchen Prags Gott um Segen für seine Waffen bat. Eiligst begab er sich durch die Oberpfalz nach Linz, um noch rechtzeitig dem Ausbruch einer Bauernrevolution vorzubeugen. Er schickte nach Rom einen außerordentlichen Gesandten, um bei der Curie ein Anlehen zu machen; allein Papst Innocenz X. war von dem französischen König mit Krieg bedroht, sobald er den Kaiser mit Subsidien unterstütze. Ferdinand suchte in Bayern und Polen dringende Kriegshilfe; denn allenthalben wuchs die Gefahr. Der schwedische Feldherr hatte von ganz Böhmen Besitz ergriffen und in Mähren ganze Ortschaften spurlos vertilgt; seine Reiterschaaren streiften schon bis an die Donau. Zum Glück für Wien hielt sich Torstensson mit Belagerung und Eroberung der festen Städte Znaim und Krems lange Zeit auf; den Sieg bei Jankau auszubeuten verstand er nicht. Die Hauptstadt Oesterreichs zitterte vor den Schweden wie einst vor 26 Jahren vor den böhmischen Rebellen. Der Kaiser ließ den zehnten und fünften Mann im ganzen Staate ausheben und übertrug dem Erzherzog Leopold Wilhelm wieder den Oberbefehl über die neue Armee. Die Stände von Niederösterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain steuerten mit opferwilliger Treue eine Million Kriegsgelder bei. In Wien bewaffneten sich die Studenten, Bürger und Handwerker und in wenigen Wochen rückte ein Heer von 40,000 Mann ins Feld. An der Donau wurden alle Uebergangspuncte verschanzt und mit Geschützen armirt. Torstensson belagerte indessen Brünn und erwartete hier den Anmarsch Rakoczys, welcher von der französischen Regierung gegen die jährliche Summe von 75,000 Thaler zum wiederholten Krieg gegen Oesterreich bewogen worden war. Ueber 20,000 Siebenbürger marschirten über Preßburg zur Verstärkung der schwedischen Truppen heran; Leopold Wilhelm zog ihnen mit 15,000 Mann von Wien entgegen.*

Von der höchsten Noth getrieben gaben endlich Obersthofmeister Graf von Trautmannstorf und Hofkriegsrathspräsident Graf von Schlick dem Kaiser den Rath, sich gegen den Deputationscongreß zu Frankfurt nachgiebiger zu zeigen. Der Kurfürst von Sachsen hatte durch seinen Commissär wiederholt den Antrag gestellt, die Beschränkung des Amnestiedecretes aufzuheben. Die drei Reichsräthe stimmten hierin überein und forderten den Kaiser hiezu auf mit dem drohenden Bei-

* Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. DCXV. Tabor den 8. März; Klattau den 11. März; Tauß den 16. März; Nördlingen den 31. März. Staatsarchiv. Wien den 15. 27. März; den 1. 5. 12. April. Paris den 22. April 1645.

satz, daß sie, wenn er länger mit der Bestätigung zögere, alle Schuld des daraus entspringenden Unheils auf seine Schulter laden. Ferdinand war nicht abgeneigt, die Amnestie unbedingt in Kraft zu setzen; allein die Minister hielten ihn ab durch die Erinnerung, daß die confiscirten Güter der Geächteten durch Kauf oder Belohnung in fremde Hände übergegangen seien und schwerlich herausgegeben werden könnten. Da zu den mit solchen Besitzungen belehnten Günstlingen auch sie gehörten, so betonten sie nachdrücklich, daß eine Generalamnestie der kaiserlichen Autorität schaden würde. Um ihn in der Verweigerung zu bestärken, überreichten sie ihm ein aufgefangenes Schreiben der protestantisch gesinnten Adeligen in Oberösterreich, in welchem sie dem schwedischen Feldherrn verriethen, wie er sich am leichtesten der Stadt Wien bemächtigen könnte. Vergebens harrten die Deputirten einer kaiserlichen Antwort, so daß sehr viele Fürsten beabsichtigten ihre Commissäre abzurufen, um nicht fruchtlos Kosten aufzuwenden. Maximilian I. beantragte den Congreß aufzulösen, weil es keinem Zweifel mehr unterliege, daß der wiener Hof die Sitzungen in die Länge zu ziehen suche, um mit der Entscheidung hinhalten zu können. Die andern Kurfürsten stimmten ebenfalls für Auflösung des Deputationstages. Der Fürsten- und Städterath wiederholten ihre Forderung, die Conferenz nach Münster und Osnabrück zu verlegen. Die gereizte Stimmung gegen die unentschiedene Politik des Kaisers fand neue Nahrung, als Cardinal Mazarin und Staatskanzler Oxenstjerna an die frankfurter Versammlung in rücksichtsvollster Form ein gemeinsames Einladungsschreiben richteten, daß sich ganz Deutschland an dem westphälischen Congreß betheiligen möchte. Der österreichische Deputirte Graf von Oettingen erklärte, der Kaiser werde nie zugeben, daß außer den Kurfürsten auch der Fürsten- und Städterath bei den westphälischen Verhandlungen Sitz und Stimme haben. Die Abgeordneten der untern Collegien erhoben sich zu einem stürmischen Protest und forderten unter schweren Drohungen, daß entweder die frankfurter Conferenz nach Münster und Osnabrück verlegt oder die Reichsstände nach dem letzten Reichstagsbeschluß dort vertreten werden. Während dieser aufgeregten Stimmung traf ein Eilbote aus Wien ein, welcher die Nachricht von der folgenschweren Schlacht bei Jankau und zugleich die kaiserliche Bestätigung aller frankfurter Beschlüsse überbrachte (20. April 1645).*

* Staatsarchiv. Reichsdeputationsacten. Frankfurt den 20. September; den

Als der französische Marschall Turenne über den großen Sieg der Schweden bei Jankau Kenntniß erhielt, ließ er sofort alle Regimenter ausmarschiren und überschritt bei Speier den Rhein. Dem Generalmayor Erlach befahl er mit den im Elsaß und Lothringen stehenden Garnisonen Freiburg im Breisgau zu erobern. Der Prinz von Condé zog in Burgund ein, um die Spanier an einer Diversion gegen Frankreich zu hindern. Feldmarschall Mercy sammelte die Bayern und marschirte nach Nördlingen zurück, um den General Weert aufzunehmen. Maximilian I. ermahnte ihn, die Franzosen nicht zu tief nach Mitteldeutschland hereinzulassen; denn je näher sie der bayerischen Grenze kommen, desto leichter könne sich Torstensson mit ihnen vereinigen. Die Lücken der Regimenter ließ er durch die Besatzungen der schwäbischen und württemberger Städte ausfüllen und Regensburg, welches die Verbindung zwischen Böhmen und Schwaben beherrschte, in den besten Vertheidigungszustand setzen. Turenne beabsichtigte die Stellung der Bayern zu umgehen und nahm seinen Marsch über Pforzheim, Marbach und Hall nach Mergentheim, wo er sein Hauptquartier aufschlug und seine Armee zerstreut in die Umgegend wegen Mangel an Lebensmitteln und Pferdefutter verlegte. Auf dem ganzen Zuge kamen ihm die Einwohner bereitwilligst entgegen und die Magistrate der Städte und Märkte überreichten ihm ehrfurchtvollst die Schlüssel. Von allen Seiten wurden ihm Stellung und Stärke des bayerischen Heeres verrathen. Mercy beklagte sich bitter hierüber: „Es ist zum erbarmen, daß dem Feind von den Leuten ufm Land mehrer Assistenz als uns geschieht.“ Die Bayern, mit dem nöthigen Kriegsbedarf ausgerüstet, zogen in Eilmärschen über Ellwangen nach Feuchtwangen, um den Franzosen keinen größern Vorsprung mehr zu gewähren. Als sie sich der Stadt Mergentheim näherten, sammelte Mercy seine Generäle um sich zu einem Kriegsrath und beschloß mit Uebereinstimmung aller, einzelne Abtheilungen der Feinde wie bei Tuttlingen zu überfallen und aufzureiben.*

---

28. October; 4. November; à Paris ce 20. Août; Monasterii Westphal. die 4. Septembris; 18. Novembris 1644. Frankfurt den 5. Januar — 20. April 1645.

* Reichsarchiv. Kriegsacten. 1645. Tom. DLXII. Schwäbisch-Hall den 5. Februar; Eßlingen den 13. Februar; Maulbrun den 16. Februar; Hauptquartier Groß-Bottmar den 27. März; München den 28. 30. März; Basel den 24. März; Brüssel den 11. März; Nagold den 25. März; Wineda den 4. April; Waiblingen den 12. 14. April; bayerisches Hauptquartier. Ellwangen den 20. April; Dinkelspiel den 23. April; Feuchtwangen den 25. April 1645.

Feldmarschall Mercy marschirte im Dunkel der Nacht über Oberostheim gegen das Dorf Bettenfeldt in Schlachtordnung und stand am Morgen des 5. Mai in der Nähe Mergentheims. Turenne, durch Verräther von dem Anzug der Bayern benachrichtigt, sammelte in größter Eile und Verwirrung seine zerstreuten Regimenter und stellte sie bei Herbsthausen unweit der Tauber in Schlachtordnung: den rechten Flügel bildete er aus dem Fußvolk und lehnte ihn an das umwaldete Dorf Hollenbach; der linke Flügel umfaßte die Reiterei und behauptete die Anhöhe bei dem Weiler Roth; die beiden Flügel waren nur in ein Treffen formirt und in die Reserve nur 4 Schwadronen gestellt; die Geschütze wurden erst von Mergentheim herangeführt. Mercy ließ das Gepäck bei Bartenstein unter Bedeckung von 2 Schwadronen zurück, stellte die Infanterie ins Centrum, vor dasselbe 9 Canonen in 3 Batterien; die Reiterei war auf beiden Flügeln vertheilt; die Linien waren in zwei Treffen geschieden und die aus 3 Schwadronen bestehende Reserve dem Commando des Obersten Kolb übergeben. Die Stärke der Armee betrug auf jeder Seite 10,000 Mann. Den Vortheil der Position besaßen die Franzosen; dagegen waren die Bayern von muthvollem Vertrauen auf ihren Feldherrn getragen. Kaum hatte Turenne seine Truppen in Schlachtordnung gebracht, als Mercy mit der Parole „heilige Maria!" das Treffen mit einer heftigen Canonade eröffnete. Da dieselbe jedoch ohne besondere Wirkung blieb, gab er dem Feldzeugmeister Rauschenberg die Ordre mit der Infanterie gegen die Waldung bei Hollenbach vorzudringen und die Franzosen hinauszuwerfen. Die Bayern, wiewohl von einer vollen Salve empfangen, drangen ungestüm in den Wald. Marschall Turenne ging gleichzeitig mit seiner gut ausgerüsteten Cavallerie von Roth gegen den rechten Flügel der Bayern vor und warf ihn nach kurzem Kampfe zurück. Die bayerische Reiterei, die bei Jankau gefochten und die meisten Officiere verloren hatte, hielt nicht Stand; die Generalwachtmeister Freiherr v. Sperreutter und Heinrich v. Gehling suchten sie vergebens ins Feuer zu bringen. Turenne zersprengte den ganzen rechten Flügel, bemächtigte sich der Geschütze und erbeutete 12 Standarten. Da ritt Oberst Kolb mit seinen Reserve-Schwadronen den Fliehenden zu Hilfe, entriß dem ersten Fähndrich die Standarte und warf sich, die Weichenden mit Schimpf überhäufend, den siegenden Franzosen entgegen. Da hielten die Bayern wieder Stand und erneuerten den Kampf. Indessen war Rauschenberg in den Wald eingedrungen, hatte das französische Fußvolk zertrennt und den Generalmayor Rosen ge-

fangen. Mercy benützte die Unordnung der Feinde und befahl dem General Weert mit dem linken Flügel vorzugehen und den Franzosen unter Turenne in den Rücken zu fallen. Als Turenne diese Bewegung bemerkte, zog er sich gegen Herbsthausen zurück, wo er die einzelnen Abtheilungen zu neuem Kampfe sammelte. Mercy warf sich mit den ermuthigten Bayern auf die Franzosen und schlug sie in die Flucht. Marschall Turenne eilte mit den Trümmern nach Mergentheim und zog die Mannschaft an sich, welche wegen zu weiter Entfernung nicht ins Treffen geführt worden war. Allein Weert ließ ihn nicht zur Ruhe kommen, sondern verfolgte ihn und trieb ihn bis nach Hessen-Kassel, wo er nur mit wenigen Reitern ankam. Fast das ganze französische Fußvolk war vernichtet, die Cavallerie zum Theil niedergehauen zum Theil zersprengt; 4 Generäle und 180 Officiere fielen in Gefangenschaft; die Geschütze und das Heergepäck wurden den Bayern zur Beute. Feldmarschall Mercy, welcher über 500 Todte zählte, schickte dem Kurfürsten Maximilian 50 Regimentsfahnen als Siegeszeichen. Die Schlacht bei Herbsthausen rettete Mitteldeutschland und zerriß die für Oesterreich und Bayern höchst gefahrvolle Verbindung der Franzosen mit den Schweden.*

* Kriegsacten. 1645. Tom. DCXV. Schwäbisch-Hall den 1. April; Feuchtwangen den 26. April; Tom. DCXXII. München den 3. 6. 12. Mai; Mergentheim den 10. Mai. Tom. DLXXXIV. Feldlager bei Mergentheim den 5. Mai; Hauptquartier Bischofsheim den 7. Mai; Summarische Relation des ꝛc. bei dem Dorfe Herbsthausen den 5. Mai 1645.

Zwölftes Capitel.

Der ulmer Stillstand. Maximilians I. Lebensende.

Ueber den Sieg der bayerischen Reichsarmee bei Herbsthausen blieb ganz Deutschland ob katholisch oder protestantisch völlig theilnahmslos. Der Sinn für Politik war in der Mehrzahl der Bevölkerung gänzlich abgestumpft. Es war für jedermann gleichgiltig, wer gesiegt habe oder unterlegen sei; die Leiden und Qualen der Einquartierung und Durchmärsche blieben dieselben, ob Franzosen und Schweden oder Kaiserliche ins Land kamen. Der letzte Funke von Patriotismus und Nationalgefühl war erloschen; die Wünsche aller gingen nur dahin, eine der beiden waffenführenden Parteien möchte so geschlagen werden, daß sie zur Fortsetzung des Krieges unfähig würde. Die untern und mittlern Volksschichten waren in eine so tiefe Apathie versunken, daß sie regungslos blieben, wenn halb oder ganz Deutschland unter die Botmäßigkeit der Franzosen oder Schweden käme, wenn nur endlich Friede würde. Der militärische Druck, der seit siebenundzwanzig Jahren auf allen deutschen Gauen lastete, hatte alle bessern Gefühle erstickt. Jeder Keim für das Ideale war erstorben, jeder Gedanke an die Nachwelt erloschen. Die Schulen blieben unbesucht und die Kirchen leer; manche Pfarrgemeinde war ausgestorben und ein Seelsorger nur mehr in einer Stadt zu finden. Die Klöster waren entweder in Staub gesunken oder menschenleer; die Abendglocken, die einst reiche, beglückte Bewohner von Thal zu Thal zum Ave riefen, waren verstummt. Die sonst so rührigen Stätten des Gewerbfleißes schwiegen und der Landmann bepflügte einsam das Feld nur mehr für sich und die Seinen. Von der ganzen Bevölkerung, welche vor Beginn des dreißigjährigen Krieges Deutschland bewohnte, lebte nun nur mehr ein Drittel. Es wirbelte keine Werbetrommel mehr, da man ver-

gebens nach Recruten forschte. Die Armeen konnten nur mehr zu einer Stärke von 15 bis 20,000 Mann gebracht werden; Spanien, Frankreich und Schweden mußten ihre Regimenter aus eigenen Landsleuten organisiren; der Feldherr schätzte den Sieg um so höher, jemehr Gefangene er machte, um mit ihnen die Lücken der Regimenter auszufüllen.*

Das deutsche Söldnerwesen artete in den letzteren Jahren des dreißigjährigen Krieges in die scheußlichste Gestalt aus. Von den Söldlingen war jeder entweder verheirathet oder er lebte mit Concubinen im ungescheuten Verkehr. Es entwickelten sich große Soldatenfamilien; Großvater, Sohn und Enkel waren unter den Waffen geboren und erzogen, so daß sich die Söldnerarmee selbst durch den Nachwuchs ergänzte. Nicht selten standen sich in Schlachten Vater und Sohn, Bruder und Bruder gegenüber. Die Soldatenkinder wuchsen auf ohne Religion und Unterricht, da theils die Feldpater mangelten, theils die Obersten keinen bestellten, um den Gehalt in ihre Casse zu bringen. Die Militärweiber empfingen von ihren Ehemännern keinen Unterhalt, sondern waren auf Plünderung angewiesen; wo nun diese auf den Durchzügen einfielen, raubten sie mit ihren Kindern alle Hausgeräthe und Lebensmittel und rissen den Frauen und Kindern das letzte Hemd vom Leibe. Nahte der Winter, so bedeckten die Söldlinge mit ihren Familien und Troß, die zehnfach größer waren als die Armee, das ganze hl. röm. Reich und Deutschland war von einer Grenze bis zur andern ein Soldatenquartier. Diesen Kriegern, in militärischer Verwilderung zum Jüngling herangereift, war nichts heilig: sie schändeten die Frauen und Mädchen, beraubten und erschlugen die Kaufleute gleichviel ob in Feindes- oder Freundesland, plünderten die Kirchen und mißbrauchten gotteslästerisch die consecrirten Hostien. Maximilian I. erließ an die Generäle und Obersten die strengsten Befehle, eine eiserne Mannszucht gegen die rohen Gesellen zu handhaben: „Uns gehen diese hochsträflichen Unthaten sehr stark zu Gemüth, weil solche nit allein bei der Welt einen grossen Nachklang verursachen sondern auch nit unzeitig zu besorgen ist, es möcht dadurch der Zorn Gottes erweckt und darüber das ganze allgemeine Wesen gestraft werden; allermassen dann leicht zu ermessen, was bei dergleichen grossen Insolentien und Unthaten für schlechte Benediction zu hoffen ist." Von den Heerführern besonders den in

* Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte vom Jahre 1643—45.

schwedischen Diensten stehenden deutschen Generälen und Obersten hielten wenige ihr gegebenes Ehrenwort oder den eidlich abgeschlossenen Vertrag. Den Besatzungstruppen wurde freier Abzug versprochen; es war meist nur List und Trug. Kaum hatten sie die Festung verlassen, so wurden sie ausgeplündert und mit Gewalt in die feindlichen Regimenter gesteckt. Maximilian hörte mit tiefstem Aerger von diesem schmächlichen Treiben und ließ den Generälen melden: „Man muß sich schamen, wieweit es mit dem alten deutschen Wort, Trauen und Glauben, welches bei allen Nationen ästimirt ist gewesen und den Vorzug gehabt, gekommen und wie dergestalt ein jeder dabei interessirte Officier sich selbst, sein Vaterland und sein altes deutsches Trauen discreditiren thue." Bei Einquartierungen in adeligen Schlössern versprachen die Officiere den Töchtern des Gutsherrn die Verehelichung, um sie eher zu ihrer Lust bewegen zu können; bei Beginn des Feldzugs ließen sie die entehrten Fräulein unbekümmert zurück. Kurfürst Maximilian ließ seine Officiere so lange mit Arrest belegen, bis sie die verführten Töchter heiratheten.*

Die gänzliche religiöse und sittliche Versunkenheit in dem söldnerischen Soldatenleben führte zu gräulichem Aberglauben; besonders entwickelte sich der Hexenglaube in so ausgedehnter und abschreckender Weise wie nie vorher. Unter dem Schutze des nächtlichen Dunkels versammelten sich auf den Ruinen alter Burgen die Soldaten und Weiber, die sich von einem bösen Dämon besessen hielten. Sie bestrichen sich mit der sogenannten Hexensalbe und brachten mit brennenden Pechfackeln unter schauerlichen Gesticulationen dem Hexenkönig, der in Bocksgestalt auf einem Throne saß, ihre Huldigungstänze dar. Nach dem Tanze ging es zum Hexenmahle, wo absurd gemischte Speisen aufgetragen wurden; zuletzt endeten die Orgien mit Weibergemeinschaft. Alte und junge Landsknechte schlichen sich in diese Hexenversammlungen, um sich ein Zaubermittel gegen Verwundung und Tödtung zu holen. Weiber und Mädchen, welche zum erstenmal einer solchen Zusammenkunft beigewohnt hatten, kehrten betäubt und halb wahnsinnig ins Lager zurück und erklärten sich für verhext. Sofort wurde gegen sie der Hexenprozeß eröffnet. An der Spitze des Gerichtes stand der Generalauditor und der Feldbischof; das einfache Bekenntniß genügte und die Hexe wurde sogleich verbrannt. Die

---

* Kriegsacten von 1643—1645. München den 25. Juli 1644; München den 15. April 1645.

Landsknechte, an ein ausschweifendes, lockeres Leben gewohnt, waren nach kurzer Zeit der Verehelichung gegen ihre Weiber mit Abneigung und Widerwillen erfüllt; denn dieselben wetteiferten im Genusse geistiger Getränke mit den Männern und geberdeten sich der weiblichen Natur so widersträubend, daß sie selbst den Abscheu der derben Soldaten erregten. Die Söldlinge entledigten sich der lästigen Weiber dadurch, daß sie dieselben in ihrer häßlichen Trunkenheit der Hexerei anklagten. Sogleich berief der Oberst des treffenden Regimentes das Hexentribunal. Es kam dann zu den schauerlichsten Lagerscenen; je wüthender sich das angeschuldigte Weib gegen den klagenden Gatten benahm, für desto verhexter wurde sie gehalten. Der Oberst ließ an der schuldlosen Soldatenfrau das Urtheil auf Flammentod ohne weiteres vollziehen; der Ehemann schritt ohne Gewissensgram zur zweiten Ehe oder wählte sich eine Concubine. Der Kurfürst von Bayern entzog den Obersten seiner Armee das Richteramt über angeschuldigte Hexen und ließ sich die Untersuchungsacten ins Cabinet schicken, wo er sie selbst mit ruhiger Einsicht durchforschte und mit dem oberstrichterlichen Ausspruch abschloß: „Gleich wie Wir billig niemalen gedulden künnen, daß jemand in seiner Unschuld eine Straf erleidet, also werden die Befehlshaber daran sein, daß ermeldte Weiber, da sie unschuldig befonden und absolvirt worden, bei der Armada passiren lassen und sie von ihren Männern wieder angenommen werden sollen." Dagegen forderte er in einem scharfen Decret, daß die Officiere und Gemeinen ihre Concubinen entlassen; allein die Durchführung dieses Befehles ward dem Feldmarschall unmöglich, weil die Soldaten eher mit ihren Concubinen desertirten als ohne dieselben bei der Fahne blieben. Maximilian wollte dadurch abhelfen, daß er den ungehorsamen Kriegern befahl, ihre Concubinen zu heirathen.*

Der schrecklichste Auswurf der Landsknechte waren die sogenannten Schnapphähne oder Merodebrüder — Marodeurs — welche sich entweder geheim oder unter dem Vorwande einer Erkrankung von ihrem Regiment trennten und als Freibeuter auf Raub und Mord auszogen. Mehrere dieser Spießgesellen vertheilten sich in verschiedenen Ortschaften und setzten ihre Banden durch verkleidete Kundschafter über die Ankunft von Viehheerden oder Kaufleuten in Kenntniß. Das Spionirwesen hatten sie mit großer Raffinirtheit ausgebildet: der

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. 1643—1646. München den 17. 23. August 1644; München den 26. Mai 1645.

Spion verkleidete sich meist als Bauer, verbarg die schriftliche Kundschaft im Ohr oder steckte sie in eine Scholle Erde oder umwickelte sie auf einem grünen, blätterigen Zweig mit grüner Seide, um sie zur Zeit der Gefahr entweder an einem Felde oder in einem Walde wegzuwerfen und in einer sichrern Stunde wieder zu suchen. Auch die Hunde wurden zur Spionirung benützt, indem sie ihnen beschriebene Papierstreifen in den Haaren verbargen. Alle Reisenden vornehmlich die Handelsleute und Bauern wurden auf der Straße von diesen militärischen Banditen überfallen und gefangen; nachdem sie all ihrer Habe beraubt waren, konnten sie ihr Leben nur durch hohes Lösegeld retten. Diejenigen, welche entfliehen wollten, wurden auf das grausamste gemartert: die verwilderten Kriegsknechte banden ihnen die Hände auf den Rücken, durchlöcherten mit einer Ahle ihre Zunge und zogen ein Roßhaar durch, welches sie unter den gräßlichsten Schmerzen auf- und abzogen. Oder sie schlangen ihnen ein mit Knöpfen geflochtenes Seil um die Stirne und schnürten es am Hinterhaupte so fest zusammen, daß Blut aus Mund, Nase und Augen floß. Alles was ihnen entgegenkam, wurde geplündert, die Rinder vom Felde weggenommen und die Pferde vom Pflug oder Wagen gespannt, so daß die Bauern an vielen Orten ihre Aecker mit Händearbeit bestellen mußten. Die Landleute suchten ihre Pferde dadurch zu retten, daß sie ihnen die Augen ausstachen, um sie nur für die Feldarbeit zu erhalten. Maximilian errichtete, um seine Unterthanen von dieser furchtbaren Landplage zu befreien, eine Feldgendarmerie zu Pferd, von einem sogenannten Rumormeister commandirt, welcher stets einen Scharfrichter und den erforderlichen Henkerapparat mit sich führte. Allein die Wirkung dieser Sicherheitswache war sehr gering; denn die Freibeuter übten in frechster Weise ihr Unwesen selbst zur Zeit, als an einem ihrer Mordgesellen das Todesurtheil vollzogen wurde. Die Schnapphähne fuhren fort, die wenigen Klöster, die noch nicht entvölkert oder ein Raub der Flammen geworden waren, durch einen plötzlichen Ueberfall zu erstürmen: die Mönche wurden bis auf das Hemd entkleidet, die Nonnen geschändet, die Gräber aufgerissen und die Gebeine und Asche der Todten zerstreut, um nach verborgenem Golde zu forschen. Hatten sie in einem Sarge Geld entdeckt, so erbrachen sie die Keller und tranken mit gottlosem Frevel auf die Gesundheit des Todten, der für sie so treu die Ducaten bewacht. Ebensowenig schonten sie der Fürstengrüfte und raubten in denselben alles, was ihnen werthvoll schien. Von den ärmsten Landleuten wurden unerschwingliche Brand-

schatzungen gefordert; konnten sie dieselben nicht leisten, so wurden sie zu todt gemartert, allmählig zu todt geschossen oder in einen Backofen geworfen, welcher mit Stroh angefüllt und dieses angezündet wurde. Die Soldknechte warfen die wehrlosen Leute auf den Rücken, gossen ihnen gewaltsam stinkendes Pfützen- oder Düngerwasser in den Mund bis zum zerplatzen und traten so lange auf den angeschwollenen Leib, bis die unreine Flüssigkeit wieder zum Munde herausquoll (Schwedentrank).*

Die Leiden des Krieges waren zu einer so verzweiflungsvollen Höhe gestiegen, daß einzelne Fürsten des Reiches anfingen sich vom Kaiser loszutrennen und mit den mächtigeren Feinden einen Separatfrieden zu schließen, um die nur mehr kleine Zahl ihrer Unterthanen von dem unerträglichen Elend zu befreien. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg unterhandelte mit Oxenstjerna und war bereit, Pommern an Schweden abzutreten, wenn ihm Schlesien eingeräumt werde. Fürstbischof Johann Philipp von Würzburg forderte in Verbindung mit den Ständen des fränkischen und schwäbischen Kreises den Kurfürsten von Bayern auf, mit Frankreich und Schweden Waffenstillstand und Frieden zu schließen; „dadurch würden sich Seine Liebden dem hl. röm. Reich ein sehr ersprießliches, sich selbst ein zu unsterblichem Ruhm gereichendes Werk vollbringen.“ Er setzte die Drohung bei, daß Franken und Schwaben allein mit Mazarin und Oxenstjerna über einen Frieden verhandeln werden, wenn Maximilian sich hiezu nicht entschließen werde; die Kriegssteuer für die bayerische Reichsarmee können und wollen sie nicht mehr leisten. Der Herzog von Württemberg sandte nach München eine Note mit der Ankündigung, daß er sich an Frankreich anschließen werde, wenn sein Land durch die Bayern nicht genügend gegen die Feinde vertheidigt würde. Maximilian widmete sich den Staatsgeschäften mit rastloser Thätigkeit. Unermüdet arbeitete er in seinem dunklen Cabinet; seine Gemahlin störte ihn oft und forderte ihn auf, frische Luft in der freien Natur zu genießen. Der Kurfürst unterbrach sich nicht; er ließ die Gattin mit seinem Bruder Albert auf die Jagden ziehen; er selbst gönnte sich nur wenige Stunden zum Schlafe. Die einzige Zeit, die er in Ruhe zubrachte, weihte er dem Gebete, in dem er mit heißer Andacht zu Gott und der heiligen Jungfrau flehte, daß endlich der Friede vom Himmel sich

* Acten des 30jährigen Krieges. 1643—1646. Rentamtsberichte und Gesandtschaftscorrespondenzen vom Jahre 1643—1645.

auf das blutgetränkte, verwüstete, unglückliche Deutschland niedersenken möge. Im Rathe seiner Minister: des Oberstkämmerers Grafen Max von Kurtz, des Vicekanzlers Richel und des Hofkammerpräsidenten v. Mändl, sämmtlich von hohem staatsmännischen Talent und vieljähriger Erfahrung, beschloß er seinen Beichtvater den Jesuiten Vervaux, ausgezeichnet durch Geist und Benehmen, nach Paris zu senden, um den Cardinal Mazarin für die katholische Sache in Deutschland zu gewinnen und ihn dahin zu bringen, daß er mit dem Kaiser und allen Reichsfürsten Stillstand schließe und Gesandte mit bestimmter Instruction nach Münster und Osnabrück abordne. In Uebereinstimmung mit den Fürstbischöfen von Augsburg, Würzburg, Bamberg und Eichstätt richtete er an den Kaiser eine Denkschrift, worin er ihn aufforderte, mit den Franzosen und Schweden Stillstand zu machen und den König von Frankreich zuerst mit Abtretung eines Stück Landes zu befriedigen, um denselben durch eine territoriale Entschädigung auf Seite der Katholiken gegen die Schweden und Protestanten zu bringen. Diese Zumuthung begründete er damit, daß die schwere Niederlage bei Jankau die letzte Hoffnung auf Ueberwältigung der Feinde vernichtet habe; Bayern und die ihm zugetheilten Kreise haben mit opferwilliger Treue für Kaiser und Reich das möglichste und letzte geleistet; Fortsetzung des Krieges käme dem Selbstmord gleich. Es sei mit dem Gewissen unvereinbar und gegen die Nachkommen unverantwortlich, gegen übermächtige Feinde einen Krieg zu führen, der zuversichtlich mit dem Verlust des ganzen Landes enden müsse. Deßhalb seien die drei Kreise übereingekommen, allein mit den Franzosen Stillstand zu schließen, wenn es der Kaiser nicht über sich bringe, durch Zugeständnisse die Sieger zu befriedigen.*

Ferdinand III. hielt mit seiner Entscheidung zurück; Graf Trautmannstorf verweilte auf seinen Gütern und ohne ihn wagte der unselbständige Monarch keine Handlung von Bedeutung. Das Ministerium selbst war in Parteien geschieden: die einen waren für den Frieden sogar mit Concessionen an die Feinde; die anderen und an ihrer Spitze Trautmannstorf und Schlick stimmten nur für einen solchen Frieden, in welchem Oesterreich wenig oder nichts abtreten

* Reichsarchiv. Reichscorrespondenz. 1645. Tom. X. Würzburg den 19. März; 20. 28. April; 9. 23. Mai; 12. 29. Juni; Bamberg den 17. 25. März; 30. April; 2. 5. 12. Mai; 15. Juni; Eichstätt den 28. März; 17. 23. April; 1. 3. Juni; Augsburg den 13. Mai; 11. Juni; München den 13. 19. 28. März; 25. Mai; 15. Juni 1645.

dürfe. Die Gefahr für Wien war vorüber: Rakoczy hatte beim Anzug Leopold Wilhelms mit dem Kaiser Frieden geschlossen, da die Pforte Siebenbürgen mit einem Einfall bedrohte. Torstensson brach die Belagerung Brünns ab und zog sich nach Böhmen zurück, als er vernahm, daß sich die Oesterreicher mit den Bayern vereinen. Ferdinand war nur für ungeschmälerte Erhaltung der habsburger Monarchie und fand hierin die eifrigste Unterstützung an dem spanischen Gesandten. Der ganze wiener Hof war darin einig, daß wenn ein Land abgetreten und der Krieg fortgesetzt werden sollte, das Herzogthum Pommern und einige Bisthümer in Norddeutschland nebst wenigen festen Plätzen der Rheinpfalz ausgewählt und die Militärkosten dem Kurfürsten von Bayern aufgebürdet werden sollen, weil dieser allein noch bei Gelde sei. Als diese Politik in Deutschland ruchbar wurde, wuchs in allen Gemüthern die Opposition gegen den Kaiser. Nach mannigfachen Berathungen gingen die Grafen von Trautmannstorf und Lamberg zu den westphälischen Friedensverhandlungen ab. Die französischen und schwedischen Gesandten ließen lange auf sich warten; auch in Deutschland zögerten viele Reichsstände aus Muthlosigkeit und Mißtrauen Deputirte abzusenden, da sich das Gerücht verbreitet hatte, Trautmannstorf suche die Verhandlung ganz in seine Hände zu bringen und die Abgeordneten der deutschen Fürsten und Stände wegzuschieben. Die Franzosen nährten diese Stimmung, indem sie in Flugschriften den Kaiser als einen herrsch- und eroberungssüchtigen Monarchen darstellten. Staatskanzler Oxenstjerna und sein Mitgesandter Johann Adler-Salvius kündeten in ihren Rundschreiben den protestantischen Fürsten eine brennende Friedensbegierde in überschwänglicher Form an und wälzten unter der Maske christlichen Erbarmens die Schuld der fortwährenden Kriegsleiden auf den Kaiser und den dänischen König. Den einsichtsvollen Protestanten entging der Trug und die Heuchelei der scandinavischen Erobrer nicht und mit treffender Schärfe schrieb Markgraf Christian von Brandenburg-Baireuth an seinen Vetter Albrecht zu Ansbach: „Ich halt meiner Wenigkeit nach dafür, wo von den Schweden dieses nicht aufrichtig gemeinet und sie ein anders im Sinn führeten und demnach männiglichen mit Argelist und Falschheit das Widrige persuadiren, hintergehen und die Wahrheit verbergen wollten, es doch zuletzt nicht allein ihnen sondern auch der ganzen schwedischen Nation hoch aufrucklich und sie sich in unauslöschlichen Schimpf und Spott und übler Nachred bei der zum Theil noch jetzigen ehrbaren Welt, auch künftiger

Posterität schändlich setzen und prostituiren würden." Mehrere katholische und protestantische Gesandten, die an der Zähigkeit der österreichischen Politik und an der hinterlistigen Vergrößerungssucht der Franzosen und Schweden verzweifelten, verließen Münster und Osnabrück, ehe die Verhandlungen eröffnet wurden. Das unglückliche, verarmte Deutschland ward nun durch den Uebermuth der auswärtigen Mächte rasch in die Tiefe seiner größten Schmach und Erniedrigung getrieben. Fast ein Jahr verweilten die französischen und schwedischen Gesandten in den westphälischen Congreßstädten und verschleppten trotz aller Bitten der deutschen Fürsten unter nichtigen Vorwänden die Vorlage der Präliminarien. Ihre Cabinete hatten den unbeugsamen Entschluß gefaßt, das deutsche Reich und mit demselben die habsburger Hausmacht aufzulösen und zu zertrümmern. Schon waren 10,000 Franzosen unter dem Prinzen von Condé gegen Speier im Anzug; Marschall Turenne hatte sich mit den Hessen unter General Geiso und dem Corps des Generallieutenants Königsmark vereinigt und wieder eine Armee von 24,000 Mann auf die Beine gebracht. Die Herzoge von Braunschweig schlossen sich offen an die Franzosen an. Erzherzog Leopold Wilhelm hatte bei Schüttenhofen in Böhmen nur 11,000 Mann zusammengerafft, mit denen er kaum gegen den Marschall Torstensson die Defensive behaupten konnte. Die Reichsstände der fränkischen, schwäbischen und bayerischen Kreise drangen wiederholt in Maximilian I., er möchte im Angesichte der so hoch angeschwollenen Feindesmacht mit Frankreich und Schweden wenn nicht Frieden so doch Stillstand schließen.*

Pater Vervaux war indessen in der französischen Hauptstadt angelangt und überzeugte sich in den ersten Tagen von den stolzen Hoffnungen der Franzosen. In allen Gesellschaftskreisen konnte er vernehmen, daß sich die Franzosen mit der natürlichen Rheingrenze nicht begnügen, sondern ihren minderjährigen König Ludwig XIV.

* Bamberger Archiv. Reichsacten. Tom. 120. Baireuth den 26. October; Osnabrück den 17. October; Osnabrugis die 29. Julii, 4. Octobris; Bambergae die 8. 9. Novembris; Osnabrugis die 29. Novembris 1644. Linz den 16. Januar; Wien den 23. 27. Februar, den 29. April, 13. 26. Mai 1645. Tom. 123. Gesandtschaftsberichte aus Münster und Osnabrück vom Juli 1644 — Mai 1645. Schloß Eberstorf den 28. September; à Paris le 20. 30. jour d'Aôut. Monasterii Westphalorum die 4. Septembris; Osnabrugis die 14. Octobris 1644. Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. DLXXXII. Gesandtschaftsberichte des Freiherrn v. Traun München den 31. Mai 1645.

zum deutschen Kaiser machen wollen. Die Freunde Condés riefen mit sicherster Voraussicht den deutschen Agenten zu: niemand eigne sich besser zum römischen König als der Prinz von Condé. „Ich begreif nit," bemerkte hierüber der würzburger Gesandte v. Vohrburg zum bayerischen Oberstkämmerer, wie man sich um die römische Königskron so reißen mag; ich find nichts köstliches daran." Die hugenottisch gesinnten Anhänger der Pfalzgrafen vom Rhein suchten Vervaux durch die vertrauliche Mittheilung einzuschüchtern, man gehe in Paris damit um, die Herzogin von Nevers mit einem Pfalzgrafen zu vermählen und ihr zur Aussteuer Bayern zu erobern. Der Jesuit ließ sich durch die Reden und Gerüchte des französischen Hochmuthes von der Vollziehung seiner Aufträge nicht abhalten, sondern meldete sich bei Mazarin zu einer geheimen Audienz. Der Cardinal empfing ihn mit gewöhnlicher Höflichkeitsform; kaum hatte Vervaux mit kluger Rede seine Mission eingeleitet, so wurde der Premierminister der Verabredung gemäß zur Regentin gerufen, um dem außerordentlichen Gesandten anzudeuten, Frankreich fühle sich so mächtig, daß es nicht nach einem Bündniß mit Bayern geize. Die folgende Audienz war noch kühler, der Austausch der Worte schroffer: Vervaux nahm den Hochmuth des Cardinals geduldig hin und stellte die Frage, unter welchen Bedingungen die französische Krone mit Kaiser und Reich Frieden schließen wolle. Die brüske Antwort Mazarins war, daß hierüber Frankreich ohne Schweden nicht handeln werde. Ein andrer Minister bemerkte dem bayerischen Gesandten in einer Unterredung, daß König Ludwig ganz Elsaß nebst Breisach fordere, um wie Spanien wegen Burgund deutscher Fürst zu werden. Der Pater verließ den allgemeinen, ihm von Maximilian angewiesenen deutschen Standpunct und stellte die Anfrage, ob Frankreich die drei militärisch vereinigten Kreise wie den Kurfürsten von Trier und die Bischöfe von Basel und Mömpelgardt unter seinen Schutz nehmen würde. Dieser Vorschlag wurde von Mazarin zurückgewiesen und nur eine schwache Aussicht auf einen sechsjährigen Stillstand angedeutet. Der Jesuit ging nicht weiter hierauf ein, da er zu Separatverhandlungen nicht beauftragt war; es genügten ihm die gemachten Andeutungen. Günstigere Erfolge hoffte er bei der Königin zu erwirken und bat um eine Audienz bei ihr. Es wurde ihm verweigert und nur gestattet, daß er den Rocksaum des jungen Königs küssen durfte. Beim Abschied überreichte der gedemüthigte Gesandte dem allmächtigen Cardinal einen Brief des Kurfürsten, worin die Bitte ausgesprochen war, die eingeleiteten Ver-

handlungen geheim zu halten. Mazarin versprach es; allein kaum hatte Vervaux Paris verlassen, so ließ der Premierminister durch seinen Secretär Leon die französischen, schwedischen und holländischen Gesandten zu Münster und Osnabrück über die Unterhandlung in übertriebener und unwahrer Art benachrichtigen, theils um die Sympathien der Verbündeten Frankreichs zu erhöhen, theils um den Kurfürsten von Bayern in Oesterreich zu verdächtigen. Maximilian setzte den Kaiser unumwunden von der ganzen Verhandlung zu Paris in Kenntniß und beschloß den Krieg mit den letzten Opfern fortzusetzen; er bewog auch die ihm zugetheilten Fürstbischöfe in Schwaben und Franken, ihr Schärflein beizutragen. Den Kurfürsten von Köln ersuchte er, die westphälische Reichsarmee unter dem Feldmarschall Huyn-Geleen zur Verstärkung der bayerischen Truppen abzuordnen; den Grafen Piccolomini forderte er auf, mit den Spaniern gegen die französische Grenze zu ziehen.*

Der bayerische Feldherr hatte sich nach dem Siege bei Herbsthausen gegen den Rhein gewandt und die Stadt Gernsheim erobert, als ihm der Kurfürst den Befehl übersandte, die Hessen zu schlagen und die Franzosen unter Turenne aufzureiben, ehe Condé mit der neuen Armee nach Mitteldeutschland einbreche. Mercy überschritt bei Höchst den Mainfluß, drang über Gießen und Marburg vor und jagte die Franzosen bis zur Festung Ziegenhain. Turenne vereinigte sich eiligst mit dem schwedischen General Königsmark und dem hessischen General Geiso, umging an der Weser durch Westphalen die Bayern und rückte nach Süden der Bergstraße zu, um sich dem Prinzen Condé zu nähern. Mercy führte seine Truppen aus der gänzlich verwüsteten Landgrafschaft Kassel über den Spessart nach Aschaffenburg, wo er in einer vortheilhaften Stellung die Kurkölner und Lothringer erwartete. Huyn-Geleen wurde durch den Marsch Turennes zurückgehalten und bewegte sich mit langsamer Behutsamkeit an der Lahn herab. Herzog Karl IV. handelte auf eigene Faust und suchte die Stadt Lamotte zu entsetzen. Die Spanier eilten nach Namur, da die Holländer in Belgien eingefallen waren. Erst nach einem Monat trafen 5000 Kurkölner bei Amorbach ein; Mercy zog nach ihrer Verbindung in Gewaltmärschen nach Heilbronn, um diese

* Reichsarchiv. Reichscorrespondenz. Tom. X. München den 21. 29. April; 6. 8. 19. Mai. Paris den 30. April; 25. 30. Mai. Würzburg den 14. 22. Mai; Bamberg den 13. Mai; Augsburg den 17. 28. Mai 1645.

Stadt zu retten, welche den Uebergang über den Neckar beherrschte. Schon war Condé bei Speier über den Rhein gesetzt und hatte sich bei Ladenburg mit Marschall Turenne verbunden. Mit 24,000 Mann eroberte der Prinz die Stadt Wimpfen; die Bayern nur 16,000 Mann stark wurden durch ein heftiges Artilleriefeuer zurückgetrieben. Die Einnahme Wimpfens bahnte den Franzosen den Weg über den Neckar bis Rottenburg an der Tauber. Mercy war gegen die Uebermacht auf die Defensive beschränkt; die feindlichen Streitkräfte wurden jedoch gemindert, als Königsmark von dem schwedischen Commandanten zu Leipzig Axel Lilje gegen die Sachsen zu Hilfe gerufen wurde. Der französische Feldherr nahm die Stadt Mergentheim und hauste mit Feuer und Schwert weit und breit, weil die Einwohner dieser Gegenden beschuldigt wurden, die nach der Schlacht bei Herbsthausen fliehenden Franzosen erschlagen zu haben. Die Stadt Rottenburg fiel durch Verrath der Bürger in die Gewalt der Franzosen; von der Tauber wendeten sie sich gegen Dünkelsbühl. Feldmarschall Mercy erkannte nun die Absicht des Feindes an die Donau vorzubringen; deßwegen marschirte er nach Feuchtwangen, um ihm keinen weitern Vorsprung zu gönnen. Wie von schlimmer Ahnung getrieben ermahnte er den Kurfürsten Maximilian Donauwörth und alle Reichsstädte in Schwaben wohl zu befestigen und alle Brücken über die Donau, die Iller und den Lech abzubrechen. Zugleich bat er ihn, wiewohl sehr ungern, den Kaiser dahin zu bringen, daß er seinen in der Schlacht bei Jankau gefangenen Bruder loskaufe; „es treibt mich," entschuldigte er seine Bitte, „die brüderliche Treu dahin und weder ich noch er besitzen solche Geldmittel."*

Die Franzosen gingen auf Dünkelsbühl los; Mercy trat ihnen bei Dürrwangen entgegen und wählte zwischen Sümpfen und kleinen Seen eine Stellung, in welcher ihn der französische Oberbefehlshaber nicht anzugreifen wagte. Nach einer kurzen, erfolglosen Canonade schlug der Prinz von Condé den Marsch über Dünkelsbühl gegen Nördlingen ein; die Bayern folgten ihm zur Seite so nahe und so

* Kriegsacten. 1645. Tom. DLXXXV. Kronstadt den 15. Mai; Marche den 27. Mai; Münster den 27. Mai; Köln den 30. Mai; Aschaffenburg den 6. 14. 23. Juni; München den 8. 11. 17. Juni; Bonn den 21. Juni; München den 3. 5. Juli; Frankenthal den 29. Juni; Amorbach den 1. 5. Juli; Neckarsulm den 9. Juli; Hauptquartier Krailsheim den 18. Juli; Leipzig den 18. 20. 22. Juni; Hauptquartier Feuchtwangen den 24.—31. Juli; Tom. DLXXXII. München den 2. 9. Juni; Frankfurt den 17. Juni; Wien den 5. Juli 1645.

gleichzeitig, daß beide Armeen neben einander ohne es zu wissen durch den öttinger Wald zogen. Mercy erreichte vor den Franzosen das Ende der Waldung und stellte 'seine Truppen 16,000 an Zahl mit 28 Canonen mit seltenem Feldherrnblick am rechten Ufer der Wörnitz in Schlachtordnung. Der rechte Flügel unter Feldmarschall Huyn-Geleen stand neben und auf dem Winneberg und zwar 11 Schwadronen im ersten und 6 Schwadronen im zweiten Treffen mit 7 Canonen; der Berg war mit zwei Bataillonen und 7 Geschützen besetzt. Der linke Flügel erstreckte sich unter dem Commando des Generals Weert bis zu dem Bergschlosse Allerheim; in beide Treffen waren je 8 Schwadronen gestellt mit einer Batterie zu 4 Canonen; das Schloß behaupteten 2 Bataillone mit 3 Geschützen. Das Centrum stellte Mercy in das Thal und hinter das Dorf Allerheim und übernahm hier den Oberbefehl; in das erste Treffen reihte er 7 Bataillone mit 3 Canonen und in das zweite 6 Schwadronen; das Dorf wurde verschanzt und mit 7 Bataillonen nebst 6 Geschützen besetzt. Die Front wurde durch rasch aufgeworfene Schanzen geschützt und die Rückzugslinie geordnet. Die französischen Generäle waren überrascht, als sie die Bayern in ihrer vortrefflichen Position gewahrten. Marschall Turenne widerrieth eine Schlacht zu liefern; Condé war sofort zum Kampf entschlossen, da ihm Mercy den ganzen Juli durch geschickte Bewegungen und Auswahl fester Stellungen ausgewichen war; zugleich wollte er die Niederlage bei Mergentheim rächen. Der Prinz nahm mit 18,000 Mann und 30 Canonen gegenüber den Bayern am Spitzberg Stellung: den rechten Flügel mit 6 Schwadronen im ersten und 4 im zweiten Treffen meist aus jungem Adel und 4 Geschützen formirt befehligte Marschall Grammont. An der Spitze des linken Flügels stand Turenne; das erste Treffen war aus 6 Schwadronen, das zweite aus 4 mit 9 Canonen gebildet und von einer Reserve zu 6 Bataillonen und 12 Schwadronen sämmtlich Hessen unter General Geiso unterstützt. Das Centrum bestand größtentheils aus französischer Infanterie: 7 Bataillone im ersten und 3 im zweiten Treffen mit 14 Canonen und einer Reserve zu 5 Schwadronen Gensdarmen und Carabiniere und ward von dem Grafen Marsin commandirt. Feldmarschall Mercy sah mit freudigem Blick die Franzosen zur Schlacht sich ausbreiten; entzückt durch die Hoffnung, seine Feldherrnstirne mit dem ruhmvollsten Lorbeer zu schmücken nannte er den heutigen Tag den schönsten seines Lebens. Dennoch durchzogen düstere Vorgefühle seine siegesbewußte Brust; mit einem heißen Kuß schied er von seinen Kindern und der

geliebten Gattin, die ihn auf allen Feldzügen mit anhänglicher Treue begleitete. Mit frommem katholischen Herzen besuchte er die Dorfkirche, bat in einem kurzen Gebet den höchsten Lenker der Schlachten um seinen Segen und empfahl sich und die Seinen dem Schutze des Himmels. Als er aus der Kirche getreten, gab er das vieljährige Losungswort „hl. Maria!" trank in gewohnter Art ein Glas Wein und ertheilte den Befehl zur Schlacht (3. August 1645).*

Als am Kirchthurm Nachmittag die vierte Stunde schlug, eröffnete der Prinz von Condé die Schlacht mit einem weithin dröhnenden Canonendonner gegen das Dorf Allerheim. General Marsin drang mit 3 Bataillonen des Centrums zum Sturme vor und nahm, von einem heftigen Artilleriefeuer der Bayern empfangen, die ersten Schanzen. Als sie aber dem Dorfe sich näherten, wurden sie von einem so mörderischen Geschütz- und Musketenfeuer der Bayern angegriffen, daß sie nach hunderten niedergeschmettert und in die Flucht geschlagen wurden; Marsin nebst mehrern Officieren blieb. Condé ließ den Generalmayor Marquis von Moussaye mit dem Fußvolke des ganzen ersten Treffens vorrücken. Unerschrocken stürmten die Franzosen abermals gegen das Dorf; die Bayern feuerten aus den befestigten Häusern in sichrer Stellung; jeder Schuß traf; Generäle und Obersten fielen. Die Franzosen wichen zurück und schon schienen die eroberten Schanzen wieder verloren zu gehen, als der Prinz mit den 3 Bataillonen des zweiten Treffens ungestümen Muthes vorrückte. Als Mercy diese Bewegung sah, stellte er sich an die Spitze des Fußvolkes und führte seine tapfern Veteranen in das Dorf vor mit den Worten: „Fasset Muth, Gott hat den Franzosen den Kopf verdreht; der Sieg ist unser!" Nun entbrannte ein entsetzlich blutiger Kampf, von den beiden Feldherren persönlich geleitet. Die Bayern bewährten wieder ihren alten Löwenmuth und erschlugen die Adjutanten Condés und alle Officiere seines Gefolges; zweimal schossen sie ihm das Pferd unter dem Leibe weg, als er es eben besteigen wollte. Mercy focht mit bewunderungswürdiger Tapferkeit und glaubte die Feinde an den beiden Flanken anzufallen, als er plötzlich vom Pferde stürzte, von einer Kugel durch den Nacken tödtlich ins Herz getroffen. Die Nachricht durchflog alle Reihen der Bayern mit allgemeiner Bestürzung;

* Kriegsacten. 1645. Tom. DLXXXV. Feldlager bei Dürrwangen den 1. August; bei Oettingen den 2. August; Feldlager bei Allerheim den 3. August; Tom. DCXXII. München den 28. Juli; Dünkelsbühl den 30. Juli, 1. 2. 3. August; Allerheim den 3. August 1645.

das einheitliche Obercommando war verschwunden. Der Tod des bayerischen Feldherrn erfüllte die Franzosen mit neuer Hoffnung zum Siege. Allein die Bayern ließen sich nicht entmuthigen; von Wuth entflammt suchten sie den Fall ihres verehrten Führers zu rächen und metzelten alles mit Verzweiflung nieder, was ihnen entgegentrat. Condé befahl das Dorf an allen Seiten in Brand zu stecken. Als die Häuser in lichter Lohe brannten und die Flammen über den Köpfen der Bayern zusammenschlugen, führte Feldzeugmeister Rauschenberg die braven Truppen in den Kirchhof und in zwei von Stein erbauten Edelmannshöfe. Auch hier fochten die Bayern gegen die anstürmenden Franzosen mit einer unbezwingbaren Wuth und hieben eine französische Compagnie nach der andern nieder. Condé, nicht unerheblich verwundet, übergab den Oberbefehl über das Centrum dem Generalmajor Bellenave, dem einzigen noch unverwundeten General, und ritt auf den rechten Flügel, um Weert anzugreifen. Allein ein breiter Graben hielt ihn zurück und er befahl dem linken Flügel vorzurücken.*

Marschall Turenne ging mit der Reiterei des linken Flügels gegen die auf dem Winneberg stehenden Bayern und Kurkölner vor. Unter heftigem Feuer der feindlichen Geschütze führte er die 10 Schwadronen der beiden Treffen zwischen dem Dorfe Allerheim und dem Winneberg; er verlor das Pferd unter dem Leibe und erhielt einen Schuß auf dem Cuiraß. Obwohl verwundet erreichte er in guter Ordnung die Höhe des Berges und stürzte sich auf die Cavallerie Huyn-Geleens. Es entspann sich ein mörderisches Gefecht; auf beiden Seiten fochten erprobte deutsche Söldner. Der französische Marschall versuchte mehrmals vergebens selbst mit Pistole und Säbel den Angriff gegen die unerschütterlichen Bayern und Kurkölner, bis er endlich das erste Treffen durchbrach und zurückwarf. Feldmarschall Huyn-Geleen läßt das zweite Treffen vorrücken, bringt die vorderen Reihen der Franzosen zum Wanken und schlägt die 10 Schwadronen zurück. Als Condé die Reiterei Turennes weichen sieht, stürmt er mit der Reserve des linken Flügels vor und nimmt die fliehenden Schwadronen wieder auf.**

Währenddessen hatte General Weert mit seiner schlachtenkundigen

---

* Schlachtenberichte. Staatsarchiv. Relation über die Schlacht bei Allerheim den 3. August 1645.

** Relation über die Schlacht bei Allerheim den 3. August 1645.

Reiterei den breiten Graben überschritten und sich auf den rechten Flügel der Feinde gestürzt; nach einem kurzen aber blutigen Gefecht jagte er die ganze französische Cavallerie in die Flucht. General Chabot eilt den weichenden mit 4 Reservebataillonen zu Hilfe; auch diese schlägt Weert in die Flucht und verfolgt sie in heißer Kampfeswuth bis zum französischen Gepäck, welches sofort geplündert wurde. Marschall Herzog von Grammont war schon von vier bayerischen Reitern umrungen; keiner von ihnen gönnte aus Neid dem andern den vornehmen Gefangenen und schon wollten sie ihn zusammenhauen, als noch im rechten Augenblick ein bayerischer Rittmeister dazwischen kam und den Marschall vom Tode rettete. Mit stolzer Siegesfreude wollte dieser den Herzog dem Feldmarschall Mercy vorführen, als er zum höchsten Staunen im Kirchhof die Leiche des Feldherrn fand. Ein Edelknabe, der bei dem gefallenen Helden Wache stand, gerieth bei dem Anblick des gefangenen Franzosen in solchen Ingrimm, daß er ihm die Pistole vom Sattel riß und ihm die eigene Kugel durch den Kopf jagen wollte; allein die Feuerwaffe versagte den Dienst. Der Rittmeister hätte den Pagen, der sich an dem hohen, werthvollen Gefangenen vergriff, niedergestoßen, wenn nicht Grammont, die Treue des Edelknaben ehrend, um Schonung gebeten hätte.*

Condé beschloß auf die Kunde von der Niederlage seines rechten Flügels, mit den gesammelten Truppen Turennes einen letzten Angriff gegen den Winneberg zu unternehmen. Mit hartnäckiger Kühnheit führt er die Hessen und Weimarianer zum Sturme vor und wirft sich dem entsetzlichen Feuer der Kölner entgegen. Die hessischen Bataillone erklimmen den Gipfel des Berges, werfen das dort verschanzte bayerische Fußvolk nieder und fallen der Artillerie in den Rücken; sämmtliche Geschütze gerathen in ihre Gewalt. Turenne richtete die eroberten Canonen gegen den Rest des rechten Flügels der Bayern, der sich bis nach Allerheim ausdehnte. Nach einem gewaltigen Kugelregen warf er sie weit hinter das Dorf zurück; Huyn-Geleen, der sich aus Kurzsichtigkeit zu weit gegen die nachdringenden Franzosen vorwagte, wurde gefangen. Der Prinz von Condé rückte nun in das bisher vergeblich angegriffene Dorf und zwang die zwei im Kirchhof verschanzten Regimenter sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Um diese Zeit gegen 8 Uhr Abends kehrte General Weert von seiner unbesonnenen Verfolgung auf den Kampfplatz zurück, als er den Winne-

* Staatsarchiv. Relation über die Schlacht bei Allerheim den 3. August 1645.

berg von den Hessen besetzt und die Gefilde mit Flüchtigen des rechten Flügels bedeckt sah. Wäre er nur um eine halbe Stunde früher angekommen, so hätte er den Franzosen in den Rücken fallen können; allein anstatt auf dem Rückzug sich gegen Turenne zu wenden, marschirte er in seine alte Stellung zurück, so daß er sich wie in der Schlacht bei Jankau als einen tapferen Soldaten und unfähigen General erwies. Voll Unmuth über sich selbst, daß durch seine Schuld die Schlacht verloren war, sammelte er um Mitternacht die Reste der bayerischen und kölnischen Armee und zog unter dem Schutze der Nacht nach Donauwörth; den Franzosen überließ er das blutige Schlachtfeld, schauerlich beleuchtet von der zusammensinkenden Gluth des Dorfes, mit 4000 Todten und 2000 Gefangenen nebst 15 Canonen und 40 Fähnlein und Standarten. Condé hatte den Sieg mit dem Verluste von 5000 Todten darunter 12 Oberste davon getragen; sein ganzes Fußvolk war bis auf 1500 Mann aufgerieben und fast der gesammte berittene Adel unter Marschall Grammont gefallen. Für die Bayern ging die Schlacht durch Unfähigkeit und Mißgeschick verloren: Weert war vor der Zeit zur Offensive übergegangen und hatte zu hitzig und zu weit die fliehenden Franzosen verfolgt, statt sich gegen das feindliche Centrum zu wenden. Von Seite Huyn-Geleens war es fehlerhaft, daß er unthätig blieb, als Turenne gegen den Winneberg anrückte. Als Mercy gefallen war, ging auch der Oberbefehl verloren und es mangelte die Einheit der Führung.*

Als in Donauwörth der gefangene Herzog von Grammont sich öffentlich zeigte, wäre er von dem Pöbel gesteinigt worden, wenn ihn nicht die Escorte geschützt hätte. Die Donauwörther waren mit Ingrimm gegen die Franzosen erfüllt worden, als der Leichnam des allgemein verehrten Feldherrn Mercy, begleitet von der in Thränen zerflossenen Gattin und ihren fünf kleinen Kindern, in die Stadt gebracht wurde. Kurfürst Maximilian war über den Tod desselben tief erschüttert; er und seine Gemahlin schrieben an die unglückliche Wittwe Beileidsbriefe voll milden und religiösen Trostes. Maximilian ließ den großen Feldherrn in der St. Moritzkirche im Chore zu Ingolstadt begraben; dessen Gattin wies er als Wohnsitz diese Stadt und die Einkünfte der ganzen Statthalterei an, da Mercy ganz arm starb.

---

* Schlachtenberichte. 1645. Relation über die Schlacht bei Allerheim unweit Nördlingen den 3. August; Tom. DLXXXV. Begründete summarische Relation 2c. Donauwörth den 4. August. Tom. DCXXII. Donauwörth den 4. 5. 8. August 1645.

Die Obersteninhaberstelle des Regimentes Mercy nebst den Erträgnissen übertrug er dem erstgeborenen Söhnlein Max Leopold und das Commando dessen Onkel, dem Oberstlieutenant v. Elter. Prinz von Condé setzte dem Freiherrn von Mercy in gerechter Würdigung seines hohen Feldherrntalentes zu Allerheim einen einfachen Denkstein mit der lateinischen Inschrift: „Wanderer, stehe still; du betrittst die Stätte eines Helden!" Grammont, welcher einst als Graf von Guiche unter der Fahne Tillys als freiwilliger Ligist gefochten hatte, wurde aus besonderer Rücksicht mit hohen Ehren nach Ingolstadt abgeführt und in wenigen Wochen gegen den Grafen von Huyn-Geleen ausgewechselt. Maximilian übergab dem befreiten Feldmarschall den Oberbefehl über die bayerische Reichsarmee. General Weert hielt sich allein sowohl an Dienstalter als an Rang zur Uebertragung des Obercommandos berechtigt und schickte 70 erbeutete Standarten nach München „zum Zeichen eines gegen Seine kurfürstl. Durchlaucht tragenden treuherzigen Eifers." Als ihm Huyn-Geleen vorgezogen wurde, erwachte in seiner ehrsüchtigen, schwer verletzten Brust gegen Bayern und die bayerische Dynastie ein geheimer giftiger Groll, wiewohl er zu Allerheim seine strategische Unfähigkeit zu eigenem Aerger kund gethan hatte. Ehe Grammont Bayern verließ, besuchte er den Kurfürsten, um ihm für die ehrenvolle Behandlung während seiner Gefangenschaft zu danken. Maximilian empfing ihn in einem Saale, wo die 70 den Franzosen durch die Bayern bei Allerheim entrissenen Fahnen ausgestellt waren; er benützte die Unterredung mit dem Herzog, indem er auf ihn einzuwirken suchte, daß auf seinen Betrieb der König und der Cardinal endlich die Hand zum Frieden bieten möchten; zugleich ließ er den Wunsch einfließen, daß er mit Frankreich als einem katholischen Staate in freundschaftlicher Beziehung stehen möchte. Mazarin glaubte nun, es wäre der gelegenste Zeitpunct gekommen, wo er den bayerischen Kurfürsten vom Kaiser trennen könne; er ließ ihm eröffnen, daß Frankreich geneigt wäre, mit Bayern ein Bündniß zu schließen. Maximilian blieb dem Kaiser getreu und lehnte den Antrag in freundschaftlichster Form ab.*

Prinz von Condé rückte auf Befehl Mazarins gegen Nördlingen.

---

* Kriegsacten 1645. Tom. DLXXXV. Hauptquartier Donauwörth den 7. August; München den 13. 15. August; Tom. DLXXI. Wasserburg den 15. August; München den 16. August; den 1. September; Feldlager bei Nördlingen den 11. August; Donauwörth den 20. August; Wasserburg den 14. September; Staatsarchiv. Paris den 11. August; München den 18. August 1645.

Der reichsstädtische Magistrat daselbst erklärte sich neutral, bemächtigte sich durch einen Gewaltstreich des bayerischen Commandanten Oberstlieutenants Peltin und aller Officiere und öffnete verrätherisch dem Feinde die Thore und alle Magazine. Mit erfrischten Kräften zogen die Franzosen gegen Dünkelsbühl, wo Oberstwachtmeister Wilhelm Gottfried van der Hees, ein Niederländer, commandirte und sich tapfer gegen die anstürmenden Feinde wehrte. Condé sah sich genöthigt eine regelmäßige Belagerung gegen die kleine Stadt zu unternehmen und die Mauern mit 30 Canonen zu zertrümmern. Die muthigen Bayern erbauten hinter den Mauern befestigte Schanzen und wiesen die Aufforderung zur Uebergabe trotzig zurück. Vergebens drohte der feindliche Feldherr Minen bis in die Stadt zu legen und ganz Dünkelsbühl in die Luft zu sprengen. Ueber diese Schreckensnachricht brachen die Weiber und Kinder in ein fürchterliches Heulen aus; die Bürger versammelten sich bewaffnet auf dem Rathhaus und forderten den Oberstwachtmeister zur Capitulation auf. Hees entgegnete, er werde sich bis auf den letzten Mann vertheidigen. Da beschlossen die Einwohner den Commandanten mit Gewalt zur Uebergabe zu zwingen: sie errichteten Barrikaden, sperrten die Straßen mit eisernen Ketten und drangen mit geladenen Pistolen in das Quartier des Oberstwachtmeisters. Endlich gab Hees nach, ließ sich aber von der Stadtbehörde den Revers unterzeichnen, daß sie ihm die Uebergabe unter Androhung der Ermordung abgenöthigt haben. Nach der Einnahme Dünkelsbühls ging Condé an den Neckar zurück, um sich der Stadt Heilbronn, welche die Franzosen für den Schlüssel zu Schwaben, Franken und Bayern hielten, zu bemächtigen. Die Garnison zählte 1500 Mann unter dem kühnen bayerischen Obersten Grafen von Fugger. Prinz von Condé übergab das Obercommando dem Marschall Turenne und ließ sich an Verwundung und Fieber erkrankt in einer Sänfte nach Paris zurückbringen. Die Franzosen blockirten in einem weiten Umkreis die Stadt und verwüsteten die ganze Gegend bis auf den letzten Baumstamm. Fugger beunruhigte seine Feinde durch muthige Ausfälle und störte die fröhlichen Bankette der französischen Generäle und Officiere durch überraschende Granaten. Turenne verzweifelte an der Eroberung der Stadt, als die Nachricht erscholl, daß ein bayerisch-österreichisches Heer im Anzuge sei.*

* Kriegsacten. 1645. Tom. DLXXI. Donauwörth den 5. 8. August; Dünkelsbühl den 20. 24. August; Marbach den 4. November; Tom. DCXXII. Heilbronn den 23. 26. 29. August; den 3. 4. September 1645.

Maximilian I. hatte nach der Niederlage bei Allerheim den Grafen Max von Törring-Tattenbach nach Wien gesandt, um vom Kaiser ein schleuniges Hilfscorps zu begehren; denn wenn Bayern in die Hände der Franzosen falle, leide kein Staat einen größern Verlust als Oesterreich. Ferdinand III. versprach sofort Verstärkung an den Lech abzuordnen; allein seine Armee war zu schwach nur gegen die Schweden in Mähren. Deßhalb schloß er mit dem Fürsten von Siebenbürgen einen wiewohl ungünstigen Frieden, um die in Ungarn stehenden Regimenter frei zu machen. Als Torstensson vernahm, daß der Krieg in Ungarn beendigt sei und die österreichische Armee gegen die March zur Verstärkung des Erzherzogs Leopold Wilhelm anmarschire, verließ er Mähren und zog durch Böhmen bis nach Sachsen, um sich hier mit dem General Königsmark zu verbinden. Mitte September überschritten 5000 Oesterreicher unter Leopold Wilhelm, dem der alte und kränkliche Graf Gallas an die Seite gegeben worden war, die böhmische Grenze und schlugen den Marsch über Vilshofen, Bogen, Wörth und Regensburg nach Schwaben ein. Erst Mitte October trafen sie mit einem Troß von 800 Wagen und 20,000 Personen, einem Heuschreckenschwarme ähnlich, im bayerischen Lager zu Lautern ein, wo sie von Feldmarschall Huyn-Geleen längst erwartet worden waren. Turenne hob die Belagerung Heilbronns auf und eilte unter schauerlichen Verheerungen bei Wimpfen über den Neckar bis hinter die Canonen der Festung Philippsburg. Das bayerisch-österreichische Heer konnte sich mit dem unübersehbaren Troß nur langsam fortbewegen. Ueber ganz Württemberg und Baden lagerte sich der zermalmende Druck der Söldner und ihrer Weiber und Kinder; was bisher der Krieg noch verschont hatte, ward jetzt ein Opfer der ruchlosen, verworfenen Soldatesca. Freiherr von Weert wollte mit einem größern Reitercorps den Franzosen nachjagen; allein der bedächtige, mißgrämige Generallieutenant Gallas gab es nicht zu, weil seine Soldaten zu ermüdet wären. Anstatt die Franzosen, die durch Hunger entkräftet und wegen des Rückzuges demoralisirt waren, zu verfolgen und zu schlagen, hielten sich Huyn-Geleen und Gallas mit der Wiedereroberung von Eppingen, Nördlingen, Dünkelsbühl und Rottenburg auf. Maximilian ließ die Mauern dieser Städte niederreißen, um mit den Besatzungen die geschwächte Armee zu verstärken. Weert unternahm mit einem abgehärteten Reitercorps einen Streifzug gegen die Franzosen. Er traf sie bei Wimpfen, als sie eben den Neckar überschritten, der hoch angeschwollen war; er brachte der feindlichen Nach-

hut einen großen Verlust bei. Turenne floh nach Philippsburg; Gallas ließ sich endlich auf Zureden Weerts bewegen, mit der Gesammtarmee die Franzosen anzugreifen; allein ihrer Stellung war nicht beizukommen. Der Erzherzog eroberte Bruchsal und Heidelberg und beschloß den Feldzug. Die Bayern bezogen in Schwaben und Franken die Winterquartiere; Leopold Wilhelm führte sein Corps im November nach Böhmen zurück. Marschall Torstensson und Königsmark hatten mit Feuer und Schwert ganz Sachsen unterworfen und als sie auf Dresden losgingen, schloß Kurfürst Johann Georg, jeder Hilfe entblößt und von seinem Erbprinzen gedrängt, mit den Schweden Waffenstillstand. Wiewohl tiefer Schnee den deutschen Osten bedeckte, überschritt Torstensson abermals das Erzgebirge und fiel in Böhmen, Königsmark in Schlesien ein. Ganz Norddeutschland, Schlesien und ein Theil von Böhmen waren vollständig in der Gewalt der Schweden.*

Der schwedische Feldherr ging mit 24,000 Mann, darunter 15,000 Reiter, über die weiten Schneeflächen bei gesteigerter Winterkälte mit Beginn des Jahres 1646 über Saatz bis Leitmeritz vor und bedrohte die Oberpfalz und die österreichischen Erblande. Maximilian I. befahl dem Feldmarschall Huyn-Geleen mit 8000 Mann über Budweis nach Klattau zur Verstärkung der österreichischen Armee zu ziehen und gab ihm und dem Erzherzog die ernsteste Warnung, sich mit dem ermuthigten und gut ausgerüsteten Feind in keine Schlacht einzulassen; denn gehe diese kaiserliche Armee verloren, so falle ganz Deutschland in die Gewalt der Feinde. Mit Entsetzen vernahmen die Oberpfälzer, daß die bayerischen Söldnerhorden ihren Verwüstungszug durch ihr armes, unglückliches Land nahmen. Die kleinen Vorräthe, die sie ihrem unfruchtbaren Boden mit heißem Schweiße abgerungen, wurden ein Raub der verwilderten, gottlosen Krieger und für die Einwohner der Hungertod das Ende der Verzweiflung. Torstensson hatte seine Armee bis Kaden vorgeschoben und marschirte nach Vereinigung der

* Kriegsacten. 1645. Tom. DCXV. Eßlingen den 6. September; Feldlager bei Lautern den 20. September; Wimpfen den 28. October; Pforzheim den 23. October; Winsheim den 20. 30. December; Tom. CCLXXII. Wasserburg den 21 September; Hoffirchen den 23. September; Glattau den 15. 22. December; Tom. DLXXI. Hauptquartier Waiblingen den 4. 14. September; Lautterburg den 19. September; Feldlager bei Lautern den 30. September, den 4. 6. October; Bruchsal den 15. October; Wimpfen den 19. October; Aurbach den 13. November; Dünkelsbühl den 19. November; Würzburg den 15. 21. November; Windsheim den 1. December 1645.

Bayern mit den Oesterreichern über Zwickau nach Thüringen zurück und setzte bei Naumburg über die Saale; Leopold Wilhelm und Huyn-Geleen folgten ihm über Tirschenreuth und Weiden bis Franken, wo sie zu Hof und Baireuth Quartiere nahmen. Der Schwede hatte seine listige Absicht erreicht, den Rhein durch die Diversion gegen Böhmen freigemacht und den Franzosen Zeit ermöglicht, die Armee Turennes für den nächsten Feldzug zu einer erdrückenden Streitmacht auszurüsten.*

Während der kurzen Waffenruhe versammelten sich Deputirte des bayerischen, fränkischen und schwäbischen Kreises zu München, um sich über die nächsten Schritte in Kriegs- und Friedensangelegenheiten zu berathen. Der päpstliche Nuntius zu Paris hatte an den Kurfürsten Maximilian geschrieben, er möchte in den Kaiser dringen, daß er mit den Franzosen Frieden schließe, denn in Frankreich würden die Rüstungen im größten Maßstab betrieben. Französische Agenten hetzten das bayerische Volk und Heer gegen Maximilian auf, daß er durch seine Verbindung mit dem Kaiser ganz Bayern dem Untergang preis gebe; gegen das mächtige Frankreich sei er allein zu schwach und von Oesterreich keine Unterstützung zu erwarten. Diese Darstellung fand bei den Ministern, den Heerführern und Unterthanen vollen Glauben und sie schoben grollend die Schuld auf die Kurfürstin Anna Maria, von der man glaubte, daß sie sich wegen ihrer Abkunft auf Seite Oesterreichs neige. Der Herzog von Grammont sprach in einem Briefe an Maximilian die vertraute Warnung aus, er möchte das Schicksal Bayerns nicht der Entscheidung der Waffen überlassen; denn Mazarins Plan sei, mit der französischen und schwedischen Kriegsmacht zuerst Bayern und dann Oesterreich zu unterwerfen. Der Cardinal gab den drei verbündeten Kreisen das Versprechen, Frieden mit Deutschland zu machen, wenn der Kaiser auf die Bedingungen Frankreichs eingehe. Das hl. röm. Reich deutscher Nation war in die traurigste Lage getrieben, allseitig erschöpft und völlig verblutet. Der Kurfürst von Brandenburg hatte mit den Feinden schon längst Neutralität, der Kurfürst von Sachsen Stillstand geschlossen; ihnen folgten die Fürstbischöfe von Würzburg und Bamberg. Braunschweig war wieder auf

* Kriegsacten. 1646. Tom. DCXXII. München den 26. December 1645. Tom. DCLVI. München den 12. Januar; den 26. Februar; Tom. DCXXIII. München den 14. Januar; Hauptquartier Neumarkt den 10. Januar; Haselmühle bei Amberg den 14. Januar; Rötz den 16. Januar; Furth den 18. Januar; Taus den 23. Januar; Waidhaus den 16. Februar; Vohenstrauß den 17. Februar; Weiden den 20.—26. Februar; Tirschenreuth den 5. März 1646.

Seite der Schweden getreten und gebot über den ganzen niedersächsischen Kreis; die Hessen-Kasseler hatten die Landgrafschaft Darmstadt und zum Theil den westphälischen Kreis besetzt; die Schwaben und Franken waren zu verarmt, als daß sie noch eine Kriegssteuer leisten konnten. Der Kurfürst von Bayern hatte allein seit mehrern Jahren die kostspielige Militärlast getragen und seit Beginn des dreißigjährigen Krieges über 35 Millionen, die höchste Summe, die damals ein deutscher Fürst besaß, für Kaiser und Reich aufgewendet. Für diese schweren Opfer und die damit verbundene dreißigjährige Sorge konnte er mit Recht vor dem Tribunal eines europäischen Congresses den unveränderten Besitz seiner Lande und Würden verlangen. Er sandte den Hofkammerpräsidenten v. Mändl nach Linz zum Kaiser, um ihn im Namen der drei Kreise aufzufordern, Frankreich mit Elsaß zu entschädigen; die Habsburger besitzen ausgedehnte Gebiete und können den Verlust einer einzigen Provinz eher verschmerzen als ein kleiner Staat. Maximilian bat ihn „aus treuer Wohlmeinung und seinem und dem ganzen römischen Reich zum Guten" mit den Franzosen Frieden zu schließen, ehe der neue Feldzug beginne; denn ganz Deutschland sei allenthalben so entkräftet, daß es den übermächtigen Franzosen und Schweden unterliegen müsse. Die Klugheit gebiete, eher das kleine zu opfern als alles auf das Spiel zu setzen. Vor allem legte er ihm ans Herz, daß für die katholische Religion nichts nachtheiliger sein würde, als wenn die alliirten Feinde noch größere Fortschritte in Deutschland machen. Ohne Hehl kündigte er dem Kaiser an, daß er, wenn die Franzosen und Schweden mit dem ganzen Schwall ihrer Streitmacht an die Donau rücken, mit ihnen Neutralität schließen werde, da ihm kein vernünftiger Mensch zumuthen werde, daß er wegen der starrsinnigen Verblendung des kaiserlichen Hofes Bayern dem Verderben weihe.*

Ferdinand III. hörte den bayerischen Gesandten ruhig an und gab ihm die kurze Antwort, er könne in die Sache nicht tiefer eingehen; man möge den Verlauf der Verhandlungen zu Münster und Osnabrück abwarten. Allein auf dem europäischen Congreß in Westphalen war man seit fast zwei Jahren um keinen Schritt vorwärts-

---

* Kriegsacten. Reichscorrespondenz. Tom. X. München den 1.—28. Februar; denn 11. 17. 20. März; Paris den 25. Januar; den 5. Februar; Kriegsacten. Tom. DCLVI. München den 2. 28. Februar; den 26. März. Staatsarchiv. Gesandtschaftscorrespondenz Paris den 21. Januar; den 3. Februar; München den 13. Februar; den 19. März 1646.

gekommen; Frankreich und besonders Schweden dachten an keinen Frieden sondern an Verlängerung des Krieges, um Deutschland gänzlich ohnmächtig zu machen. Mehrere Gesandte Europas trafen am bestimmten Tage nicht oder erst nach mehrern Monaten ein. Die Auswechslung der Vollmachten wurde viel beanstandet; ein halbes Jahr währte der Streit über den Rang und die Betitlung der Gesandten mit „Excellenz"; die Venetianer forderten hartnäckig den Vortritt vor den kurfürstlichen Commissären. Münster und Osnabrück wurden sammt Burgfrieden zu neutralen Städten erklärt; allein die schwedische Besatzung in letztrer Stadt weigerte sich lange, das Schloß Petersburg zu verlassen. Zu Friedensvermittlern wurde der päpstliche Nuntius, der dänische und venetianische Gesandte gewählt; allein Cardinal Rossetti wurde vom Congresse nicht anerkannt und der Papst ernannte später den nachsichtsvollen Fabius Chigi zum Legaten. Der dänische Gesandte verließ Osnabrück, als sein König sich in einen Krieg mit Schweden verwickelte. Graf von Eberstein überfiel mit einem hessischen Corps räuberisch Nachts das Kloster St. Moritz bei Münster und Kösfeldt und warf in der Nähe der erschrockenen Gesandten die Geistlichen in Ketten, um für die Landgräfin Amalie Elisabeth Geld zu erpressen. Die Franzosen luden die deutschen Fürsten zu den Verhandlungen in einer Sprache ein, welche die Person des Kaisers mit gröblichen Ausfällen überschüttete. Ferdinand erließ ein Gegenmanifest und befahl seinen Gesandten bis auf weiters jeden Verkehr mit den Franzosen zu meiden. Auf Zudringen des schwedischen Gesandten Salvius ließen sich die Franzosen herbei, endlich am Dreifaltigkeitssonntag (1645) ihre Präliminarien zu überreichen. Die Sitzungen wurden mit pomphaftem Prunk eröffnet, der von dem namenlosen Elend in Deutschland höchst grell abstach. Wie staunten die gedemüthigten, verachteten Deutschen, als der Herzog von Longueville seine Anträge in französischer Sprache vorlegte, zum erstenmale seit das deutsche Reich bestand. Vergebens begehrten die deutschen Gesandten die alte lateinische Diplomatensprache; sie mußten den mächtigern Franzosen weichen und deren Sprache ins Lateinische übersetzen. Longueville und Johann Oxenstjerna, Sohn des alten schwedischen Staatskanzlers, hielten lange mit ihren Ansprüchen auf deutschen Ländererwerb zurück, um den Krieg in die Länge zu ziehen und dessen Erfolge abzuwarten. Zunächst forderten sie Zuziehung aller Reichsstände zu den Verhandlungen sowie Befreiung und volle Wiedereinsetzung des gefangenen Kurfürsten von Trier. Der österreichische

Gesandte wies in einer ausführlichen Denkschrift nach, daß der Kaiser nicht verpflichtet sei, sämmtliche Stände des Reiches zu Verhandlungen mit auswärtigen Mächten zu berufen. Longueville und Oxenstjerna waren in den allgemeinen Fragen einig: ihr Hauptziel war die kaiserliche Macht bis auf eine leere Form herunterzudrücken; je schwächer das Reichsoberhaupt desto machtloser das ganze Reich. Der erste Schritt hiezu war Auflösung der goldnen Bulle, der dreihundertjährigen Reichsconstitution. Frankreich und Schweden forderten, daß jeder Reichsstand ohne Zustimmung des Kaisers mit auswärtigen Mächten ein Schutz- und Trutzbündniß schließen könne; der Kaiser dürfe ohne Einwilligung der Reichsversammlung weder ein Gesetz geben noch eine Achtserklärung aussprechen, ebenso wenig Krieg oder Frieden schließen. Nach diesem Antrag blieb die kaiserliche Gewalt auf die Ertheilung von Adelsdiplomen. und Freitheitsbriefen über uneheliche Geburten und den Handel beschränkt. Dem Kaiser sollte es ferner nicht mehr erlaubt sein im Gebiete eines Reichsstandes eine Festung zu bauen und die römische Königswahl sollte künftig nur nach dem Tode des Kaisers geschehen, um diese Würde nicht in der Dynastie der Habsburger forterben zu lassen. Gesondert forderte Oxenstjerna Aufhebung aller religiös-politischen Verträge in Deutschland, allgemeine Amnestie und Religionsfreiheit für die österreichischen Protestanten und auf Antrag der Hessen-Kasseler und Holländer für die Calvinisten politische Gleichberechtigung in Deutschland. Zur Kriegsentschädigung verlangte der Schwede ganz Vor- und Hinterpommern nebst den Stiftern Bremen und Verden wie den Hafen Wismar in Mecklenburg mit den angrenzenden Aemtern und außerdem noch eine Summe von 10 Millionen Thaler. Frankreich stellte die besondere Forderung, daß die Schweiz und Burgund von Deutschland getrennt werden, um die Eidgenossen und Spanier vom Reichsverbande abzusondern. Lothringen sei nicht als deutsche Provinz sondern als selbständiges Land zu betrachten, um demselben die Reichshilfe zu entziehen und es später um so leichter Frankreich einverleiben zu können. Wie Oxenstjerna begehrte auch der Franzose vollständige Amnestie und Einsetzung der Amnestirten in den Stand von 1618; den geächteten Pfalzgrafen sei Land und Kur zu restituiren jedoch mit der Bedingung, daß sie die katholische Confession zur Landesreligion erheben. Um die Macht der Habsburger zu brechen, forderte Longueville, daß Oesterreich jede politische Verbindung mit Spanien aufgebe. Zur Kriegsentschädigung verlangte er das ganze Elsaß, den Breisgau nebst den beiden Festungen

Breisach und Philippsburg, die Bisthümer Metz, Toul und Verdun sowie die Städte Speier und Mainz mit dem Beisatze, daß die Deutschen am Rhein keine Festung mehr bauen dürfen. Als Besitzer des Elsasses habe der französische König Sitz und Stimme in der deutschen Reichsversammlung. — So lange Deutschland bestand, hatte es kein fremder Staat gewagt, den Deutschen so entehrende und schmähliche Bedingungen vorzuschreiben. Auf dem westphälischen Friedenscongreß stand Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung.*

Der französisch-schwedische Friedensvorschlag wirkte auf die katholischen und protestantischen Deutschen zu Münster und Osnabrück sehr beschämend; selbst die Bedingungen über Abänderung der innern Reichsverfassung fanden wenig Anklang, wiewohl dadurch den Reichsständen fast volle Souverainitätsrechte eingeräumt wurden. Maximilian I. war höchst erstaunt, daß die Franzosen das alte Kaiserthum auflösen und Deutschland unterjochen wollten. Er war fest entschlossen, keinen Franzosen oder Schweden je zum deutschen Reichstag zu lassen, und auf seinen Betrieb nahmen sämmtliche Kurfürsten die Wahl des römischen Königs ohne Rücksicht auf die fremden Mächte für sich ausschließend in Anspruch. Die bayerischen Gesandten Dr. Ernst und Dr. Krebs waren von Maximilian angewiesen worden, nicht allein den ungeschmälerten Besitz Bayerns sondern auch die Rechte der katholischen Kirche zu wahren und hiezu den französischen Gesandten durch Unterstützung seiner Länderforderung zu gewinnen. Den vieljährigen Knoten der erblichen Kur glaubte Maximilian dadurch zu lösen, daß man auf einen Vorschlag des Jahres 1620, eine achte Kurwürde zu schaffen, zurückgreife und dieselbe dem erstgebornen Sohne Friedrichs V. verleihe. Obersthofmeister Graf von Trautmannstorf, welcher vom Kaiser als Gesandter mit geheimen ausgedehnten Vollmachten nach Westphalen geschickt worden war, kümmerte sich nicht so fast um den Verlust der kaiserlichen Macht als vielmehr um die Erhaltung der kaiserlichen Erblande. Mit dieser Tendenz überreichte er dem Congreß die Antwort des Kaisers auf die Anträge der Schweden und Franzosen. Ferdinand III. willigte in die Amnestie und confessionelle Gleichberechtigung der Reformirten, behauptete aber unveränderte Erhaltung der

* Staatsarchiv. Münster-Osnabrücker Congreßacten. München den 21. 27. Mai; Münster den 3. 7. 12. 15. 23. Juni; 1.—12. Juli. Bamberger Archiv. Reichsacten Nr. 123. Osnabrück den 11. 19. 23. Juni; den 12. 20. Juli 1645.

Reichsverfassung und wies die Einmischung fremder Mächte in die innern Angelegenheiten Deutschlands zurück. Eine territoriale Entschädigung an Frankreich und Schweden verwarf er; hingegen forderte er, daß die Franzosen alle deutschen Besitzungen herausgeben; in gleicher Weise lehnte er den Artikel über Spanien ab. Trautmannstorf glaubte am sichersten zum Ziele zu gelangen, wenn er sich an Schweden und die deutschen Protestanten anschließe, um in Verbindung mit ihnen auf die Franzosen einen Gegendruck zu üben und die Forderungen derselben an Oesterreich zu mindern. Dem Grafen Oxenstjerna gestand er den Besitz von Pommern und der Stifter Bremen und Verden zu. Den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der auf Pommern alte Erbansprüche erhob, wollte er mit den Stiftern Halberstadt und Camin entschädigen. Dem Herzog von Württemberg versprach er die Kirchengüter in den Bezirken Neustadt und Weinsberg gegen die an Bayern verpfändete Herrschaft Heidenheim. In einer Privataudienz zu Osnabrück erklärte er einer protestantischen Deputation: wenn die Evangelischen und Calvinisten an den Kaiser nicht zu hohe Forderungen stellen, so werde man „die Pfaffen" davonjagen. Durch diese kurzsichtige Politik ermuthigte Trautmannstorf die Protestanten zu noch höhern Bedingungen und erregte die Entrüstung aller Katholiken, zunächst und zuhöchst des Kurfürsten von Bayern. Anstatt daß durch die Congreßverhandlungen der Krieg abgekürzt würde, wurde er vielmehr in die Länge gezogen. Die Protestanten schlossen sich innigst an die Schweden an und hatten kein Bedenken, den Krieg zu verlängern und das deutsche Reich zu schwächen, wenn sie nur ihre politischen und kirchlichen Interessen durchsetzten. Die Fürstbischöfe von Würzburg und Bamberg schlossen mit Frankreich ein Schutzbündniß aus Furcht, es möchte der Kaiser den brandenburger Kurfürsten mit einem Stücke ihrer Bisthümer gegen Pommern entschädigen und es den stammverwandten Markgrafen von Ansbach und Baireuth verleihen. Im Vertrauen auf die vermeintlichen Sympathien der Schweden und Protestanten wollte der kaiserliche Gesandte die Franzosen nur mit den Stiftern Metz, Toul und Verdun befriedigen; zugleich gab Ferdinand den Kurfürsten von Trier frei, forderte aber daß der Herzog von Lothringen in den vollen Besitz seines Landes eingesetzt werde. Cardinal Mazarin entgegnete nur, daß die Wiedereinsetzung des Lothringers einzig von der Gnade des französischen Königs abhänge. An den bayerischen Kurfürsten schrieb er, daß die Katholiken in Deutschland von dem pariser Hofe keiner Unterstützung

gewärtigen dürfen, so lange nicht der Kaiser in die Forderungen Frankreichs gewilligt habe.*

Die schwierige Lage Trautmannstorfs, in die ihn seine verkehrte Politik getrieben, verschlimmerte sich, als die allgemeinen Verhandlungen über die Entschädigung der auswärtigen Mächte und die Amnestie der böhmischen Revolution eröffnet wurden. Zu seinem größten Staunen sah er sich plötzlich isolirt. Der französische und schwedische Gesandte gaben die Erklärung ab, daß sie ihre Entschädigung nicht von den Reichsständen sondern vom Kaiser fordern; denn nur gegen diesen allein führen sie Krieg. Die katholischen Commissäre und vornehmlich die Bayern protestirten in Verbindung mit dem päpstlichen Legaten gegen jede Abtretung eines Kirchengutes. Maximilian I. befürwortete zunächst Ueberlassung des Elsasses an Frankreich, da er überzeugt war, daß die Franzosen ihre Ansprüche auf dieses von Herzog Bernhard verrathene und von ihnen seit mehrern Jahren besetzte Land nie aufgeben werden. Er war in seinem hohen Alter von dem Streben beseelt, den Frieden selbst mit Opfern zu erkaufen. Die Protestanten hielten den Kaiser allein verpflichtet, Schweden und Frankreich zu entschädigen; sie hätten dem schwedischen und französischen König niemals den Besitz eines deutschen Landes versprochen. Gustav Adolph habe wegen des Einfalles Waldsteins in Preußen und Ludwig XIII. wegen der Gefangennahme des Kurfürsten von Trier durch die Spanier mit Ferdinand II. den Krieg begonnen. Die bayerischen Gesandten erinnerten den Grafen Trautmannstorf, daß die Katholiken es gewesen seien, welche mit der Liga dem Kaiser treu zur Seite gestanden wären und ihm seine Erblande gerettet hätten. Es wäre eine schreiende Ungerechtigkeit, wenn sie für die vielen Opfer auch noch die Kriegsentschädigung mit übernehmen und mehrere Kirchengüter einbüßen müßten. Trautmannstorf, in seinen Erwartungen getäuscht, machte den Protestanten einen bittern Vorwurf, daß sie die fremden Mächte nach Deutschland gerufen und durch ihre Verbindung mit Schweden und Frankreich sich des Verraths an Kaiser und Reich schuldig gemacht haben. Die Calvinisten und Lutheraner ließen sich durch diese schwere Anklage nicht einschüchtern, sondern traten in der ersten Plenarsitzung des Jahres 1646 mit der Forderung auf, daß die Amnestie bis zum

* Münsterische und Osnabrücker Congreßacten 1645/46. Münster den 8. 12. 20. October; den 3. 15. 20. November; Osnabrück den 15.—30. September; den 1.—30. October; den 12.—20. November. Staatsarchiv. Linz den 10. October. Bamberger Archiv. Osnabrück den 1.—30. December; den 1.—30. Januar 1646.

Jahre 1618 ausgedehnt werde, um alle Rebellen seit Beginn des Krieges zu begnadigen. Maximilian gab seinen Gesandten den strengsten Auftrag für die Erhaltung der Bisthümer die größte Thätigkeit aufzubieten und den Protestanten warnend vorzustellen, daß mit dem Verlust derselben an auswärtige Mächte die Einkünfte für das Reich verloren gehen und Deutschland zersplittert werde. Die Katholiken schlugen das Jahr 1627 für die kirchlichen und 1630 für die politischen Angelegenheiten zur Norm vor. Ihr Antrag erhielt die Stimmenmehrheit, da sie im Kurfürsten- und Fürstenrath die Majorität bildeten. Die Protestanten weigerten sich, einem Majoritätsbeschluß sich zu unterwerfen und appellirten an die fremden Gesandten. Oxenstjerna griff mit freudiger Begierde nach einer Gelegenheit, den Brand der Zwietracht zwischen beiden Parteien zu schüren und hetzte die Protestanten auf, die alten Religionsbeschwerden hervorzuziehen. Die ruhigeren Lutheraner lenkten ein und durch ihre Vermittlung wurde der Beschluß gefaßt, daß die confessionelle Frage durch einen Ausschuß verhandelt und die Entschädigung der fremden Mächte zunächst berathen werden sollte. Die drei Reichsräthe kamen überein, daß man keine Provinz in Deutschland aufgeben dürfe, sondern Frankreich und Schweden mit Geld entschädigen solle. Longueville und Oxenstjerna wiesen eine Geldentschädigung als Beleidigung zurück und verharrten auf ihren ersten Forderungen. Den Deutschen blieb nur die Wahl, entweder gegen die mächtigen Feinde mit erschöpften Kräften einen ungewissen Krieg fortzusetzen oder die eroberten Provinzen und Festungen in der Gewalt der Franzosen und Schweden zu lassen. Auf allseitiges Zubringen ließ sich Trautmannstorf mit schwerem Herzen bewegen, an Frankreich und Schweden deutsche Besitzungen abzugeben. Der brandenburger Commissär v. Löwen protestirte gegen die Abtretung Pommerns; denn dieses Land sei den Hohenzollern durch kaiserliche Majestätsbriefe zuerkannt und für Brandenburg wäre es der empfindlichste Schlag, wenn sich die Schweden in Pommern festsetzen und die ganze Ostsee beherrschen würden. Dem Schweden machte er einen derben Vorwurf, daß der stockholmer Hof dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm, mit dem er Neutralität geschlossen, ein Land entreißen wolle. Weder Trautmannstorf noch Oxenstjerna achteten auf die Widerreden und Klagen des Brandenburgers; gerade der Verlust Pommerns war die Folge der Neutralität, welche der berliner Hof aus vermeintlicher Klugheit mit dem Feinde des Kaisers schloß. Bei der Halbheit seiner Politik konnte Friedrich Wilhelm weder auf den Schutz Schwedens noch des

Kaisers rechnen, den er in größter Noth im Stiche gelassen. Die französische und schwedische Staatsregierung begnügten sich mit dem Anerbieten des kaiserlichen Gesandten nicht, sondern ließen durch den Ausmarsch ihrer Armeen ihren Forderungen größeren Nachdruck geben.*

Torstensson, schon seit längrer Zeit an einem schmerzvollen Podagra leidend und über das Mißlingen seines Angriffes auf Brünn und Wien erbittert, trat an den jungen und muthigen Marschall Karl Gustav Wrangel den Oberbefehl ab. Vor seiner Abreise nach Stockholm berichtete er nach Paris, daß Frankreich und Schweden nie zum Ziel kommen werden, wenn nicht der Kurfürst von Bayern aus seinem Lande vertrieben und dasselbe gänzlich zu Grunde gerichtet werde; denn wenn man auch einen Sieg gegen die Oesterreicher erfochten habe, so könne man ihn nicht ausnützen, weil Maximilian den Kaiser stets mit seiner Armee unterstütze und tausend bayerische Söldlinge im Felde mehr werth seien als dreitausend Oesterreicher. Mazarin hatte zwei imposante Armeen ausgerüstet; die eine sandte er unter dem Marschall Gassion nach Flandern gegen die Spanier und Lothringer unter Piccolomini und Herzog Karl; die andere ordnete er unter Turenne gegen Westphalen ab, um zu den Schweden zu stoßen. Wrangel verband sich mit den Hessen unter dem General Geiso, drang an die Weser und eroberte Hörter und Paderborn, während sich die Franzosen der Stadt Speier näherten. Erzherzog Leopold Wilhelm stand mit 22,000 Oesterreicher in der Markgrafschaft Kulmbach und harrte unthätig der Dinge, die aus den Sitzungssäälen zu Münster und Osnabrück kommen werden. Landgraf Georg von Hessen-Darmstadt bat vergebens um eilende Hilfe gegen die Schweden und Kasseler; er war in seiner gänzlichen Hilfslosigkeit genöthigt, Neutralität zu schließen, wodurch den Franzosen und Schweden der Verbindungsweg geöffnet wurde. Der bayerische Kurfürst hatte in Wien eiligst darauf gedrungen, mit den Bayern und Oesterreichern die Schweden vor ihrer Vereinigung mit den Franzosen über den Haufen zu werfen; wäre der eine Feind unterlegen, dann könnte man auch den andern bezwingen. Allein dieser Entwurf, der am sichersten zu einem günstigen Erfolge geführt hätte, scheiterte an der verfehlten Politik und mißtrauischen Eifersucht Trautmannstorfs sowie des ganzen wiener und

* Münster-Osnabrückische Congreßacten. 1646. Sitzungsprotokolle. Münster den 3. 21. Januar; München den 20. Januar; Münster den 5. 27. Februar; den 12. 21. März; Osnabrück den 8. April 1646.

madrider Hofes, welche die Schweden und Protestanten auf ihre Seite gegen Frankreich ziehen wollten und zugleich von der Furcht beunruhigt wurden, Maximilian möchte sich mit Hilfe der Franzosen zu größrer Macht emporschwingen. Der kaiserliche Hofkriegsrath entschied: die bayerische Reichsarmee solle gegen die Franzosen den Rhein decken und der Erzherzog sich mit den 5000 westphälischen Reichstruppen unter dem neuernannten Feldmarschall Grafen Melander von Holzapfel verbinden und die Schweden beobachten. Dieser zerfahrene Kriegsplan verlieh der strategischen Intelligenz, der leitenden Einheit und der materiellen Streitkraft der Franzosen und Schweden ein Uebergewicht, welches ihnen ein siegreiches Ende des Feldzuges sicherte.*

Als Feldmarschall Huyn-Geleen mit 14,000 Bayern von Haßfurt gegen Aschaffenburg aufbrach, war der Vicomte von Turenne bereits durch die Rheinpfalz marschirt und in Kurköln eingefallen, wo die Franzosen ärger als die Vandalen hausten, um den Kurfürsten Ferdinand zur Neutralität zu zwingen. Kurfürst Philipp Christoph von Trier hatte den Franzosen den Einfall begünstigt, da er ihnen gleich nach seiner Freilassung wortbrüchig und verrätherisch den Ort Weyer und die Moselbrücke bei Trier einräumte. Ihre Grausamkeit und Ruchlosigkeit erreichte in dem unglücklichen Städtchen Ahrweiler an dem Flüßchen Ahr unweit des Rhein den Gipfelpunct. Der französische Marschall umzingelte Ahrweiler und forderte die bewaffnete Bürgerschaft zur Uebergabe auf. Die Stadtbehörde erwiderte, sich zuvor die Einwilligung des Kurfürsten zu erholen. Sofort eröffnete er mit 18 Canonen ein so heftiges Bombardement, daß die Bürger die Stadt übergaben; Turenne versprach ihnen im Accord Sicherheit des Lebens und Eigenthums. Kaum waren die Thore geöffnet, als sich die Franzosen, unter denen sich viele deutsche Landsknechte befanden, mit wüthender Beutelust in die Stadt ergossen, gegen den Vertrag sämmtliche Häuser plünderten und den Bürgermeister nebst den Magistratsräthen und Pfarrer erschlugen, als sie um Schonung baten. Die Frauen und Jungfrauen suchten in den Kirchen eine geheiligte Zufluchtsstätte; allein auch dorthin drangen die Barbaren in wilder Lust, schändeten alle anwesenden Frauen an den Altären, die Officiere und Gemeinen

1 Kriegsacten 1646. Tom. DCXXIII. München den 24. April. Kriegsconferenz zu Staffelstein den 25. April; bayerisches Hauptquartier Haßfurt den 25. April; Staffelstein den 27. April; Haßfurt den 28. April; den 5. 19. 24. 27. Mai; München den 1. Mai; Osnabrück den 17. Mai; Münster den 5. Juni; Tom. DCLVI. München den 2. April; Linz den 6. April; München den 5. Mai 1646.

rauften sich um die Mädchen und schossen aus Neidsucht mit Pistolen an der geweihten Stätte aufeinander. Auch das Frauenkloster wurde von diesen Wüstlingen erstürmt, die Nonnen gewaltsam entblößt und geschändet. Zwei Tage und zwei Nächte währte das Plündern, Morden und Schänden; um das Maß des Vandalismus voll zu machen, steckten diese Unmenschen bei ihrem Abzug die Stadt in Brand. Viele Einwohner, ihrer Habe und Ehre beraubt, starben aus Verzweiflung oder stürzten sich irrsinnig in die Flammen ihrer eigenen auflodernden Häuser; manche Mutter und Tochter verfiel in einen schauerlichen Wahnsinn. Weithin verbreitete sich die Kunde über den Untergang Ahrweilers mit Entsetzen und ein gerechter Fluch erscholl aus allen deutschen Gauen über die treubrüchigen Franzosen und die ihren deutschen Namen schändenden Söldlinge. Die Congreßmitglieder zu Münster und Osnabrück geriethen in die größte Aufregung, als sie von den Gräuelthaten der Feinde hörten, mit denen sie eben über den Frieden unterhandelten. Oxenstjerna sprach es in der Versammlung der Protestanten zu Osnabrück ungescheut aus, daß Schweden die Waffen erst dann niederlegen werde, wenn in Deutschland alle katholischen Reichsstände ausgerottet seien; jetzt nahe der Zeitpunct, wo das Testament Gustav Adolphs vollzogen werden müsse. Nun erkannte Trautmannstorf wie sehr er sich mit seiner Politik verirrt hatte; jetzt erst beauftragte er den Erzherzog die Schweden anzugreifen.*

Leopold Wilhelm führte endlich die Oesterreicher unter Anleitung des Feldmarschalls Hatzfeldt, der sich durch seine eigenen Geldmittel von der schwedischen Gefangenschaft losgekauft hatte, durch Franken über den Spessart und Gießen nach Homburg, wo Anfang Juli (1646) auch Huyn-Geleen eintraf. In dichten Reihen folgte ein unübersehbarer Troß, der Schrecken und das Verderben der flüchtigen Einwohner. Wrangel hatte indessen sich nach Wetzlar zurückgezogen und sich mit dem Corps Königsmarks verstärkt, welcher von Bremen mit 8000 Mann an den Rhein gezogen war. Das wichtigste Angriffsobject war für Wrangel die Festung Amöneburg. Er eroberte sie nach einem blutigen Kampfe, schnitt dadurch die Westphalen von der kaiserlichen Armee

* Kriegsacten. 1646. Tom. DCXXIII. Rottenbuch den 8. 11. Juni; Rheinfelden den 29. Mai; Hauptquartier Hesbach bei Aschaffenburg den 15. Juni; Tom. DCXV. Haßfurt den 24. Mai; Lahr am Main den 8. Juni; Aschaffenburg den 13. Juni; Lahnbach den 2. Juli; Ahrweiler den 10.—13. Juli; Münster den 15. Juli; Osnabrück den 16. Juli 1646.

ab und bahnte sich den Weg zur Vereinigung der anrückenden Franzosen. Der Erzherzog unternahm, die Grafen Huyn-Geleen und Hatzfeldt zur Seite, mit 2000 bayerischer und österreichischer Dragoner eine Recognition der Feinde, als er bei Schweinsberg unvermuthet von der 6000 Reiter starken Vorhut der Schweden überfallen wurde. Als die ersten Schwadronen aus den Waldungen hervorbrachen, wichen die Bayern unter dem Obersten Kreutz, vom Schrecken feiglings übermannt, eiligst zurück und überließen ihnen einen wichtigen Paß bei einer Mühle an der Ohm. Huyn-Geleen und Hatzfeldt stürzten sich mit wenigen, aber tapfern Schwadronen auf die Feinde; der kühne Oberst Lamont eilte mit seinem Regiment herbei und nach einem blutigen Gefecht wurden die Schweden aus dem Passe geschlagen. Dem Grafen Hatzfeldt ward das Pferd unter dem Leibe erschossen und Huyn-Geleen am linken Arm und Seite von mehrern Pistolenschüssen verwundet. Das Lager der Feinde wurde für so befestigt gefunden, daß es ohne großen Verlust an Mannschaft nicht erstürmt werden konnte; deßhalb beschloß man im kaiserlichen Kriegsrath, mit einem Theile der Armee die Schweden und Hessen einzuschließen und auszuhungern und mit dem andern den Franzosen den Uebergang über den Rhein zu wehren. Allein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln und Sold trat bei dem kaiserlichen Heere viel früher als bei dessen Feinden ein; eine verheerende Pferdeseuche decimirte die Reiterei. Während Wrangel durch die Hansestädte mit reichlichem Vorrath versehen worden war, hatte sich das österreichische Kriegsministerium, welches aus der weiten Entfernung mit der Lage Mitteldeutschlands völlig unbekannt war, auf die Hilfe des gänzlich verwüsteten Kurfürstenthums Mainz und der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt verlassen. Der Kaiser hatte in der Kriegsconferenz zu Staffelstein durch seinen Commissär dem bayerischen Kurfürsten versprochen, die Armee mit den nöthigen Bedürfnissen auszustatten; allein trotz wiederholter Mahnungen war seit mehrern Monaten weder Getreide noch Geld angekommen. „Ich laße", schrieb Feldmarschall Huyn-Geleen an Maximilian, „bei Seiner erzfürstl. Durchlaucht täg-, ja stundliche Erinnerung bis zum Verdruß thun; Deroselben seind selbst bestürzt darüber, daß, wiewohlen Sie Seiner kaiserlichen Majestät mit eigenem Handschreiben die hohe Nothdurft beweglich zu erkennen gegeben, Dieselben gleichwohl die Armada in den größten Nöthen stecken lassen." Der Erzherzog ward durch die Kurzsichtigkeit und Leichtfertigkeit des österreichischen Hofkriegsrathes genöthigt, sich mit den hungrigen und murrenden Truppen

an die Nidda zurückzuwenden und den Schweden freie Luft zu machen.*

Marschall Wrangel sandte sogleich 4000 Mann an den Rhein, um dem Vicomte von Turenne den Uebergang bei Niederwesel zu erleichtern. In einer Stärke von 30,000 Mann rückten die Verbündeten an den Main, um Bayern und Oesterreich zu erobern. Mazarin hatte noch kurz vor Beginn des Feldzugs dem Kurfürsten Maximilian ein Bündniß mit Frankreich angeboten; allein dieser ließ sich nicht bewegen sondern forderte vom Kaiser, daß er mit den Verbündeten Stillstand schließe. Den Erzherzog und seine Generäle täuschte Turenne durch einen Scheinmarsch gegen das kaiserliche Lager, überschritt im Angesichte der Kaiserlichen die Nidda und bog gegen Höchst ab. Die Frankfurter boten ihm sofort ihre verrätherische Unterstützung an; mit ihrer Hilfe bemächtigte sich Turenne des Passes bei Bonames und setzte hier abermals über die Nidda. Die Alliirten umgingen das kaiserliche Lager und nahmen auf der Höhe zwischen Hanau und Windecken Stellung. Der windecker Paß war von einem kaiserlichen Corps besetzt; Turenne suchte sie von der Höhe aus durch eine heftige Canonade zurückzuwerfen. Die Kaiserlichen leisteten kurzen Widerstand; der Erzherzog rief das Corps zu sich und trat sofort den Marsch nach Franken an, um den Verbündeten zuvorzukommen. Die französisch-schwedische Armee drang ungehindert an den Main gegen Aschaffenburg vor. Leopold Wilhelm beorderte den General Weert mit einem Reitercorps nach Würzburg, um die Mainübergänge zu decken. Allein der Reitergeneral beeilte sich nicht; er fühlte sich durch Huyn-Geleen zurückgesetzt und zu keiner kühnen That mehr angetrieben; nach einem kurzen Gefecht ritt er wieder ins Lager zurück. Im Kriegsrathe kamen die kaiserlichen Generäle überein, die Feinde, denen man wegen ihrer Uebermacht keine Schlacht anbieten könne, durch eine Diversion gegen Westphalen und Niedersachsen von einem weitern Vordringen an den Main abzuhalten. Allein Turenne wurde durch österreichische und bayerische Deserteure, welche nach hunderten aus Hunger zu ihm übergingen, über die erbärmlichen Zustände der kaiserlichen Armee unter-

* Kriegsacten. 1646. Tom. DCXXIII. Hauptquartier Alzenau den 26. Juni; schwedisches Feldlager bei Amönenburg den 14. Juni; Hauptquartier Burggrafenroth den 28. Juni; Tom. DCXXIV. Maulbach bei Homburg den 6. Juli; Homburg an der Ohm den 6. Juli; Hauptquartier Münster an der Wetter den 23. Juli; Burggrafenroth den 31. Juli; Tom. DCLVI. München den 19. Mai; Linz den 21. Mai; München den 13. 15. 21. Juli 1646.

richtet. Unschwer konnte er berechnen, daß der Erzherzog durch die allseitige Noth in dem verheerten Westphalen zur Umkehr gezwungen werde. Unbekümmert um den Marsch seiner Gegner ließ er die kurmainzer Stadt Aschaffenburg erstürmen und plündern; der Fürstbischof von Würzburg hatte noch zur rechten Stunde durch das Bündniß mit Frankreich sein Herzogthum Franken von gänzlichem Verderben gerettet.*

Maximilian I. über die planlose Regierung und Kriegführung des wiener Hofes schon längst sehr ungehalten, schickte einen Eilboten nach dem andern an den Grafen Huyn-Geleen, ungesäumt mit der ganzen bayerischen Armee in Gewaltmärschen an die Donau zu ziehen und auch den Erzherzog hiezu zu bewegen; sollte dieser sich weigern, so solle er allein abmarschiren. Der bayerische Feldmarschall zögerte; es war den österreichischen Umtrieben gelungen, den alten, kranken Grafen so einzufädeln, daß er alle Selbständigkeit verlor. Huyn-Geleen fiel am münchener Hofe in den Verdacht, als gehe er mit einem Verrathe an dem Kurfürsten um. Weert rechnete auf den Sturz desselben und in seiner ehrgeizigen Brust erwachte wieder die Hoffnung auf die Feldherrnwürde. Leopold Wilhelm kehrte um, als er und seine Umgebung den unberechenbaren Fehler ihrer Operation erkannten. Die kaiserliche Armee war so geschwächt und entkräftigt, daß sie auf weiten Umwegen über Schweinfurt und Forchheim durch die Oberpfalz die Donau zu erreichen suchte, um keinem Angriffe der Franzosen und Schweden, die durch Württemberg nach Schwaben zogen, ausgesetzt zu sein. Die österreichische Reiterei war bis auf wenige Schwadronen durch fortwährende Pferdeseuche zu Grunde gegangen, so daß 4000 Reiter die Lanze tragen mußten. Maximilian war, wiewohl hochbejahrt, Tag und Nacht unausgesetzt thätig, um dem drohenden Unheil mit der letzten Widerstandskraft entgegenzutreten: Couriere eilten nach allen Richtungen; die gesammte Landwehr wurde aufgeboten und alle wichtigen Städte befestigt und besetzt; die Garnison in München wurde verstärkt und alle Schätze und Archive zur Flucht in Bereitschaft gebracht. Es wurde eine neue Feldgensdarmerie zu Pferd errichtet und nach allen Gegenden abgeordnet, um die freibeuterischen Marodeurs und Schnapphähne aufzuknüpfen, welche weit und breit das Land durchschwärmten und die Einwohner bis in den entlegensten

* Kriegsacten. 1646. Tom. DCXXIV. Kaiserliches Hauptquartier Burggrafenroth den 10. 11. August; Feldlager bei Windeck den 14. August; Kriegsberichte München den 19. 20. August; Tom. DCLVI. Aschaffenburg den 16. 20. August; München den 30. Juli; Würzburg den 18. 23. August 1646.

Schlupfwinkeln nach Banditenart zu todt quälten. Die Stadt Augsburg forderte Maximilian auf, sich mit den Feinden in keine Neutralität einzulassen und erhöhte die Besatzung auf 1800 Mann. Der Kaiser raffte eiligst alle Abtheilungen in den österreichischen Garnisonstädten zusammen und sandte sie unter dem Feldmarschall Grafen von Hunolstein nach Bayern und Schwaben, um die Donaustädte zu besetzen. Maximilian half ihm, obwohl seine eigene Hofcasse zur Neige ging, in der höchsten Noth mit einer ergiebigen Summe aus, um seine Armee wieder beritten zu machen. Die Nachricht von dem Anmarsch der Franzosen und Schweden drang rasch bis an die Leitha und Theiß. Sofort führte Rakoczy seine Kriegerschaaren ins Feld und auch die protestantischen Magyaren schlossen sich ihm mit der Fahne der Empörung an. Ferdinand III. eilte nach Preßburg, berief einen Landtag und beschwichtigte die aufgeregten Gemüther der Magnaten mit großen Zugeständnissen und noch größeren Versprechungen.*

Mitte September kam Marschall Turenne mit der ganzen Armee vor Augsburg an. Die Zahl der Besatzung, von dem österreichischen Obersten Rouyer befehligt, war klein aber muthvoll und von den katholischen Bürgern und Studenten tapfer unterstützt. General Königsmark rückte mit der schwedischen Avantgarde gegen die befestigte Stadt Rain, welche den Lechfluß deckte. Dort commandirten die tapfern Oberstlieutenants Gipshofen und v. Lichtenau über eine Garnison, welche aus einigen hunderten Söldlingen und Landwehrmännern zusammengesetzt war. Als Gipshofen die erste Aufforderung zur Uebergabe abwies, pflanzten die Schweden ihre Geschütze auf; mehrere Häuser geriethen durch Granaten in Brand und die Canonen auf den Wällen wurden demontirt. Als die Mauern durch neuntägiges Bombardement durchlöchert und ein großer Theil der Belagerten verwundet war, fielen die Landwehrmänner dem Obercommandanten zu Füßen, er möchte sie nicht mehr zur Vertheidigung auf die Mauern führen. Gipshofen erinnerte sie an ihren Eid und Pflicht und trieb

* Acten des 30jährigen Krieges 1646. Tom. DCXXIV. München den 26. 27. 30. August; 4. September; Hauptquartier Gemundt am Main den 4. September; österreichisches Hauptquartier Kalmünz den 19. u. Burglengenfeld den 18 September; Reichenhausen den 22. September; Tom. DCXV. München den 27. August; Rieneck den 5. September; Burglengenfeld den 20. September; Tom. DCLVI. München den 27. August; Wien den 25. August; den 1. September; Preßburg den 22. 23. October 1646.

sie mit dem Degen auf die Schanzwerke; er selbst war überall zugegen wo die Gefahr am größten war. Allein kaum hatte er sich von einem Posten entfernt, als die erbitterten Landwehrmänner davonliefen und selbst Feuer nach dem Oberstlieutenant gaben; ein Schuß traf die Schildwache, welche dem inspicirenden Commandanten todt in die Arme fiel. Als die Schweden eine Sturmbresche geschossen hatten, sprangen sie aus den Laufgräben und wollten in die Stadt eindringen, als Gipshofen capitulirte, um die Einwohner von einem Blutbad zu verschonen. Als Rain gefallen war, flüchtete sich der kurfürstliche Hof nach der festen Stadt Wasserburg; zahllose Familien in Oberbayern suchten in ängstlicher Eile die nächsten Habseligkeiten zusammen und retteten sich in das Hochgebirg. Französische Abtheilungen durchstreiften ganz Schwaben; die Schweden ergossen sich über Neuburg und Pfaffenhofen bis Freising und schlugen den Obersten Kolb, welcher hier mit seinem Dragonerregiment zum Schutze der Stadt Stellung genommen hatte, in die Flucht. Als die fürstbischöfliche Besatzung die Uebergabe verweigerte, drangen die Schweden über die Mauern und erschlugen in den Straßen und Häusern alles, was sie in ihrer ersten blut- und raubdurstigen Wuth antrafen. Wer sich retten konnte floh nach Landshut; kaum wurden hier die ersten Freisinger auf ihrer Flucht bemerkt, als die Beamten und Bürger in Erinnerung an die Schreckenstage von 1634 ihre Habe sammelten und an den Inn wichen. Die Armen blieben zurück; diese öffneten aus neidischem Groll gegen die Reichen, welche zur Zeit der nahenden Gefahr die Stadt im Stiche gelassen, den anmarschirenden Schweden die Thore, machten mit ihnen gemeinsame Sache und plünderten mit ihnen die Reste des zurückgelassenen Eigenthums. Einzelne Abtheilungen der französischen und schwedischen Söldner schwärmten an den beiden Ufern des Lech bis in das Hochgebirg. Die Dörfer, die sich erst vor kurzem neu aus ihrer Asche erhoben, loderten wieder in lichte Flammen auf wie eine sich weit ergießende Feuerlawine; die Einwohner flohen mit einem entsetzlichen Angst- und Schmerzensruf in die Wälder, wo sie sich beim nahenden Winter von verfaulten Wurzeln, Schwämmen und Baumrinde ernährten und aus Elend starben. Die Städte Weilheim und Murnau wurden erstürmt, die bewaffneten Bürger niedergesäbelt, die Frauen und Mädchen in den Kirchen geschändet. Steingaden, Andechs, Dießen und Bernried wurden überfallen und ausgeplündert, die Geistlichen von den Schweden nackt entkleidet und zu todt gegeißelt. In den Klöstern Ettal, Benedictbeuern und Schleh-

dorf wurden die Mönche verjagt und alles bewegliche Eigenthum fortgeschleppt.*

Maximilian I. mußte zu Wasserburg vor seinen Augen das heranwälzende Unglück seiner Unterthanen sehen, ohne ihnen Hilfe bringen zu können. Graf Huyn-Geleen war durch keinen Courier, durch keinen Befehl von der Seite des Erzherzogs zu bewegen; dieser hatte zu Wörth an der Donau das Hauptquartier genommen und erwartete die nöthige Verstärkung an Reiterei aus Oesterreich. Der Kurfürst stand schon im Begriffe, Huyn-Geleen seines Obercommandos zu entsetzen und dem Reitergeneral Weert die Ordonnanz zu übergeben mit den Bayern gegen Landshut und München zu ziehen. Freiherr von Weert versicherte, von stolzen Hoffnungen erfüllt, dem Kurfürsten: „Ich und meine untergebenen Officiere seind ganz willig und treu eifrigst resolvirt, ohngespart Leib, Gut und Blut wider Dero Feinden darzusetzen." Endlich Anfang October (1646) bewegte sich die kaiserliche Armee 30,000 Mann stark von Regensburg über Landshut und Freising gegen Friedberg heran. Noch stand Augsburg unbesiegt; Feuersignale verkündeten dem muthvollen Obersten Rouyer die Ankunft des Entsatzes. Turenne versuchte einen Sturm, wurde aber mit Verlust zurückgeschlagen. Der Vicomte gab die Belagerung auf und zog sich nach Lauingen in eine sehr vortheilhafte Stellung zwischen der Wertach und dem Lech zurück. Die Kaiserlichen hielten sich zu einer Schlacht gegen die vereinigten Franzosen und Schweden zu schwach; Turenne setzte seinen Scheinrückzug fort. Im kaiserlichen Kriegsrath, wo sich nicht ein General oder Oberst mit der nöthigen topographischen Kenntniß über Schwaben befand, beschloß man an der Iller über Mindelheim gegen Memmingen zu marschiren und durch diese Stellung dem Feinde die Zufuhr aus der Schweiz und Frankreich abzuschneiden. Kaum hatten Leopold Wilhelm und Huyn-Geleen ungeachtet der wiederholten Warnung Maximilians den Lech verlassen, als Marschall Turenne plötzlich umkehrte und die österreichisch-bayerische Armee überflügelte; er brach gegen Mindelheim und Landsberg auf und überschritt den Lech. Verblüfft wollte der erzherzogliche Feldherr wieder nach Bayern zurück, als er in Kaufbeuern erfuhr, daß die Feinde bereits einen Vorsprung von zwei Tagmärschen hätten. Er wollte bei

* Kriegsacten. 1646. Tom. DCXXIV. Neuburg a. D. den 17. September; Ingolstadt den 21. September; Hauptquartier Wörth a. D. den 26. September; München den 1.—30. September; Ingolstadt den 24. September; Fasc. LX. Acten der Regierung Landshut den 18. 26. September; Werdenfels den 23. October 1646.

Schongau durchdringen; als ihm aber die Bauern vorstellten, daß in jener Gegend an jede Canone zwanzig Pferde gespannt werden müßten, bog er nach Augsburg ein; die Soldaten und Officiere fluchten über das nutzlose Hin- und Hermarschiren während des schlechtesten Herbstwetters; sechs Tage bivouakirten sie bei dem drückendsten Brodmangel unter freiem Himmel; mit drohender Geberde forderten sie Rasttage. Erst nach Verlauf eines vollen Monates setzten die Oesterreicher und Bayern bei Gersthofen und Thierhaupten über den Lech und erfrischten sich zu Schrobenhausen mit den Lebensmitteln, die ihnen der bayerische Kurfürst aus Ingolstadt und München zuführen ließ. Die Schweden und Franzosen konnten sich ungehindert über das ganze schutzlose Bayerland ergießen; sie erneuerten alle barbarischen Gräuel bis zum höchsten Grad der Unmenschlichkeit. Die auflodernden Flammen warfen immer näher und greller ihren Schreckensglanz am nächtlich umrötheten Himmel bis zur Hauptstadt München, wo die von Angst erstarrenden Bewohner vor dem unentweichbaren Verderben bebten. Der greise Kurfürst ließ die Größe seines Unglückes und den Schmerz seiner Unterthanen dem Kaiser berichten und forderte ihn auf mit Frankreich und Schweden Stillstand zu schließen; denn Bayern sei unrettbar verloren. Maximilian fühlte seine Körperskraft durch die Leiden des Krieges und stete Arbeit geschwächt; er kränkelte und war von der Furcht beunruhigt, den Eintritt des Friedens nicht mehr zu erleben. Ferdinand III. überzeugte sich selbst von den vielen und großen Fehlern seiner Generäle und widerstrebte nicht mehr, daß über einen allgemeinen Stillstand Einleitungen getroffen werden. Turenne ging auf den Vorschlag ein; es lag in der französischen Politik, Bayern zu schonen und mit diesem Lande einen Gegendruck auf Oesterreich zu üben. Marschall Wrangel sträubte sich lange; doch mußte er sich der Oberhoheit des französischen Hofes fügen und zog durch das Algäu mit reicher Beute an den Bodensee; Turenne quartierte seine Regimenter in Württemberg ein. Die Bayern lagerten sich auf heimathlichem Boden an der Donau und dem Lech; die Oesterreicher ließen sich am linken Donauufer gegen den Protest Maximilians nieder. Leopold Wilhelm begab sich zu einem Familienrath über die spanische Succession nach Wien und trat den lästigen Oberbefehl an den kranken Grafen Gallas ab; auch Hatzfeldt wurde durch seine körperlichen Leiden bewogen sein Feldmarschallamt niederzulegen.*

* Kriegsacten. 1646. Tom. DCXXIV. Freising den 6. October; München

Die Nachricht von dem bevorstehenden Stillstand brachte in die Sitzungen des westphälischen Friedenscongresses eine überraschende Unterbrechung. Während des Sommerfeldzuges hatte Trautmannstorf die Verhandlungen mit den Franzosen fortgesetzt und denselben einen Theil vom Elsaß angeboten. Graf d'Avaux entgegnete, das Elsaß lasse sich nicht theilen. Vergebens suchten der Nuntius, der dänische und venetianische Gesandte zu vermitteln. Die meisten Reichsstände, von Frankreich mit hohen Summen bestochen, willigten in die Abtretung des Elsasses. Trautmannstorf ließ sich zu keiner weitern Concession bewegen. Der Beschwerdeausschuß hatte währenddessen die Berathungen über die kirchlichen Angelegenheiten begonnen. Die Lutheraner und Calvinisten, gestützt auf die siegreiche Waffenmacht der Schweden, machten die Aufhebung des geistlichen Vorbehaltes zur Grundbedingung aller weitern Verhandlung; eher, erklärten sie in ihrer leidenschaftlichen Eroberungssucht, werden sie den Krieg mit den fremden Mächten bis zum völligen Untergange der Katholiken führen. Die gemäßigten Protestanten und besonders der Commissär aus Ansbach-Bayreuth ermahnten ihre Glaubensgenossen, die Forderungen an die Katholiken nicht zu hoch zu spannen; denn sie könnten es weder bei Gott noch der Nachwelt verantworten, wenn ihrer wegen die Verhandlungen sich zerschlagen und noch mehr Blut fließen würde. Auf eine eindringende Vorstellung des bayerischen Commissärs verwahrten sich sämmtliche Katholiken gegen die geringste Aenderung des geistlichen Vorbehaltes und verlangten, daß der prager Friede zur Norm der confessionellen Streitpuncte genommen werde; darauf gingen die Protestanten nicht ein, sondern beharrten auf Betrieb Oxenstjernas bei dem Jahre 1618. Maximilian ließ durch seinen Gesandten Hofrath Dr. Ernst den Antrag stellen, zunächst die auswärtigen Staaten zu befriedigen und die Religionsbeschwerden auf einen allgemeinen Reichstag zu verschieben, um sich von der entehrenden Beeinflussung fremder Regierungen freizumachen. Allein dazu verstand sich Graf von Traut-

---

den 8. October; Hauptquartier Dachau den 9. October; Feldlager bei Augsburg den 13. October; Teising den 16. 18. October; Feldlager bei Steindorf den 21. 23. 25. October; Hauptquartier Westerheim den 30. October; Memmingen den 11. November; München den 26. 29. October; Wasserburg den 2. 13. 16. 18. 20. November; Schrobenhausen den 18. November; Hohenwart den 20. 22. 23. 27. November; Wolnzack den 23. 24. December; Tom. CCCLVIII. Inderstorf den 5. 29. December; Abensberg den 21. December: Tom. DCLVI. München den 17. 28. 31. December; Preßburg den 20. November 1646.

mannsdorf nicht, da er zuerst die Protestanten mit dem Kaiser versöhnen und sie für ihn gegen die Franzosen gewinnen wollte. Als er bei den Evangelischen und Calvinisten das Gegentheil erreichte, schrieb er unwillig an den Kaiser: „Wenn die Katholischen und Protestirenden sich nit vergleichen, so werd ich einen Donnerstreich unter sie ergehen und klagen lassen, wer da will." Der päpstliche Nuntius verhielt sich in der kirchlichen Frage ganz gleichgiltig und überließ dem Kaiser die Entscheidung. Eifriger trat der spanische Gesandte Herzog von Peneranda für die Rechte der katholischen Kirche ein und ermahnte den Grafen Trautmannsdorf zum Schutze des Katholicismus. Der österreichische Gesandte reiste nach Osnabrück und stellte den Lutheranern und Calvinisten vor, daß die Katholiken nie in eine Aufhebung des geistlichen Vorbehaltes willigen werden; lieber würden sie mit Frankreich gegen die Protestanten einen Bund schließen. Keiner der protestantischen Fürsten würde zugeben, daß wenn ein Pastor zum Katholicismus übertreten würde, auch dessen Kirchensprengel katholisch werden könne. Allein mit leeren Worten ließ sich die Vergrößerungssucht der Protestanten nicht sättigen und der schwedische Gesandte säumte nicht den Widerstand derselben zu stärken, um den Krieg in die Länge zu ziehen und ganz Deutschland zu zertrümmern. Die Mißstimmung der Katholiken gegen die Evangelischen und vornehmlich gegen die Calvinisten wuchs, als die Landgräfin Amalie Elisabeth von Hessen-Kassel außer Religionsfreiheit für alle deutschen Calvinisten auch die Herrschaft Marburg nebst mehrern Besitzungen in den Erzbisthümern Mainz und Köln forderte.*

Nach der Rückkunft zu Münster erfuhr Trautmannsdorf, daß die beiden Marschalle Turenne und Wrangel den Main überschritten haben und gegen die Donau vordringen. Endlich überzeugte er sich, daß man den mächtigen Siegern Zugeständnisse machen müsse. Die unglückliche Führung der kaiserlichen Armee bewog auch Ferdinand III. auf Rath seiner Minister und in Erwägung der politischen Lage zu weitern Concessionen an Frankreich; er trat gegen den Protest des spanischen Königs ganz Elsaß ab; die Herausgabe Breisachs verweigerte er, da diese Festung den Schlüssel zum Herzen Deutschlands bildete. Die bayerischen Gesandten drangen in den kaiserlichen

* Staatsarchiv. Westphälische Congreßacten 1646. Münster den 15. März —20. Mai. Bamberger Archiv. Reichsacten Nr. 124. Sitzungsprotokolle Osnabrück den 8. April—21. Mai 1646.

Commissär, den Franzosen auch Breisach abzutreten, weil sie als Sieger nie mehr diese Forderung würden fallen lassen. Trautmannstorf erwiderte ihnen im unwilligen Tone, daß er lieber mit Schweden ohne Rücksicht auf Bayern einen Separatvertrag abschließen wolle. Maximilian I. wies dem österreichischen Gesandten Grafen Kurtz in München, als er gegen die Abtretung Breisachs nachdrücklichst sich äußerte, ein Dutzend Briefe aus Paris, worin ihm Mazarin versicherte, daß der Abschluß des Friedens nur im Willen des Kaisers liege. Der Kurfürst setzte noch die Worte bei: er habe bei der französischen Krone allen Einfluß aufgeboten, um sie von der Forderung Breisachs abzubringen; allein der Premierminister entgegnete, daß Frankreich, wenn der Kaiser die Festung nicht freiwillig abtrete, noch hundert Jahre den Krieg fortsetzen werde. Trautmannstorf reiste wieder nach Osnabrück, um mit den Schweden anzuknüpfen; allein Oxenstjerna suchte neuen Streit und verwarf die achte Kur, indem er bedeutete, daß dieselbe eine Verletzung der goldnen Bulle sei; die Pfalzgrafen seien in ihren vollen Besitz zu setzen und die Kur zwischen den bayerischen und rheinpfälzischen Wittelsbachern zu wechseln. Die Protestanten zollten dem Schweden ihren Beifall, wiewohl sein Antrag der bitterste Spott auf alle Deutschen war; denn schon vor einem Jahre war durch seine Forderungen und deren Annahme die goldne Bulle zerrissen. Maximilian richtete an die protestantischen Höfe einen kraftvollen Protest gegen Oxenstjernas Vorschlag und erinnerte sie, daß ihm die Kur sammt der Oberpfalz von allen deutschen Fürsten und Ständen im prager Frieden versichert worden sei; er hoffe, daß sie ihr Wort halten werden. Geschichtlich wies er ihnen nach, daß die wechselweise Uebernahme der Kur zu schlimmen Mißhelligkeiten führen werde und dem Grundsatze der goldnen Bulle eben so zuwiderlaufe wie die Creirung einer achten Kurwürde. Zur Herausgabe der Oberpfalz erklärte er sich sofort bereit, wenn ihm jemand die darauf haftenden 13 Millionen bezahle oder der Kaiser Oberösterreich mit Bayern verbinde. Kurfürst Johann Georg von Sachsen war der erste, welcher für den unveränderten Besitzstand Maximilians auftrat. In einer warm abgefaßten Denkschrift rief er den Protestanten ins Gedächtniß zurück, daß der Kurfürst von Bayern es gewesen sei, der im Jahre 1630 die Freiheit der deutschen Fürsten gerettet und die Militärdespotie Waldsteins gestürzt habe; hiefür sei ihm das ganze hl. röm. Reich zum ewigen Dank verpflichtet. Ueber die Pfalzgrafen gerieth er in den heftigsten Zorn und forderte, daß man sie für immer aus Deutsch-

land verbannen solle; denn Friedrich V. allein trage die Schuld an dem verzweiflungsvollen Unglück, unter dem das ganze Reich seufze. Die Söhne des geächteten Pfalzgrafen seien von jeder Gnade auszuschließen, da sie noch immer gegen den Kaiser unter den Waffen auf Seite der Feinde stehen. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und dessen Stammesvettern die Markgrafen von Ansbach und Baireuth weigerten sich, den Forderungen Maximilians beizustimmen; theils die Eifersucht theils die Verwandtschaft zog sie auf Seite der rheinischen Pfalzgrafen. Maximilian I. wußte den Widerstand der Hohenzollern zu brechen und strebte bei dem französischen Gesandten zu Münster an, daß Pommern bei Brandenburg verbleiben sollte; sofort erklärten sie sich für den ungeschmälerten Besitzstand Bayerns. Cardinal Mazarin nahm keinen Anstand, dem Kurfürsten von Bayern seine Lande und Würden zu versichern; denn Maximilian hatte durch Briefe und Gesandtschaften viel beigetragen, daß der Kaiser so ansehnliche Besitzungen von den österreichischen Erblanden an Frankreich abtrat. Der französische Premierminister brachte auch Oxenstjerna dahin, daß er nicht mehr gegen die achte Kur protestirte.*

Als die Franzosen und Schweden vor den Mauern Augsburgs standen, zogen die Protestanten die Religionsbeschwerden mit erhöhten Ansprüchen wieder hervor. Die Katholiken kamen ihnen, durch das Kriegsunglück gebeugt, in nachgiebigstem Maße entgegen und machten den vermittelnden Vorschlag, daß mit Aufrechthaltung des passauer Vertrags und des Religionsfriedens der Kirchenbesitz nach dem Jahre 1624 auf hundert Jahre geregelt werden sollte mit Ausnahme der Stifter Halberstadt, Verden, Osnabrück und Minden. Auch gestanden sie den Protestanten zu, daß in kirchlichen Angelegenheiten auf Reichstagen die Stimmenmehrheit nicht mehr entscheidend sein sollte. Die Evangelischen fanden die Jahreszahl annehmbar jedoch nur unter der Bedingung, daß die Religionsbeschwerden, welche in die Zeit von 1618—24 fallen, von einer eigenen Commission untersucht werden. Auch Donauwörth sollte wieder zur Reichsstadt erhoben werden; der bayerische Gesandte machte sie hierüber verstummen, als er die Erklärung abgab, daß die Stadt ihrer frühern Freiheit zurückgegeben werde, wenn jemand die Executions- und Verwaltungskosten von

* Gesandtschaftsberichte aus Münster den 1. Mai—30. Juni; München den 19. 27. Juni; Dresden den 15. Juli; Berlin den 20. Juli; Sitzungsberichte aus Osnabrück den 15. Mai—1. Juli; Staatsarchiv. Wien den 1. 12. März; München den 3. 17. 25. März 1646.

400,000 fl. bezahle. Den geistlichen Vorbehalt wollten sie dahin abändern, daß ein katholischer und protestantischer Bischof oder Prälat die Religion wechseln könne, jedoch nicht berechtigt sei, seine Unterthanen zu reformiren. Dieser anscheinend billige Vorschlag wäre für die katholische Kirche von größtem Nachtheil gewesen; denn unter den reichsunmittelbaren geistlichen Stiftern zählten die Protestanten sehr wenige und auch von den Inhabern dieser Stifter war kein Uebertritt zur katholischen Kirche zu befürchten, da sie ihrer Nachkommen wegen für die erbliche Erhaltung des Besitzes besorgt waren. Die Katholiken hingegen zählten noch über hundert reichsunmittelbare Bischöfe und Prälaten; wenn diese nach dem Religionswechsel noch in ihrem Besitze und ihrer Würde bleiben würden, so würden auch ihre Unterthanen durch geheime und offene Mittel der katholischen Religion entfremdet werden. Die von den Katholiken ausgenommenen Stifter in Niedersachsen wollten die Protestanten und die Schweden nicht fahren lassen und gingen in ihren maßlosen Forderungen so weit, daß sie den katholischen Fürsten sogar das Reformationsrecht streitig machten und dem Kaiser so wie dem Pfalzgrafen von Neuburg zumutheten, daß sie ihren Unterthanen Religionsfreiheit gewähren, während sie in ihren Landen jede katholische Regung strenge unterdrückten.*

Maximilian I. hörte mit banger Sorge für die katholische Kirche von den gesteigerten Forderungen der Lutheraner und Calvinisten. Abermals erließ er an alle protestantischen Höfe ein Manifest, welches von deutscher Vaterlandsliebe und edlem Freimuth durchhaucht war. Mit warnender Stimme forderte er sie zur Eintracht mit den Katholiken auf; denn nun liege es allen offen vor Augen, daß die Feinde Deutschlands den religiösen Zwiespalt nur benützen, um die Kluft zwischen den einzelnen Confessionen zu erweitern und das Reich ihrer Gewalt zu unterjochen. Nur durch gegenseitiges Vertrauen und festes Zusammenhalten aller Reichsfürsten mit dem Kaiser könne Deutschland von gänzlichem Verderben gerettet werden. „Es ist Uns," bedauerte er, „allzeit sehr leid gewesen, daß die Ständ augsburger Confession ihre Postulata so hoch gespannt und allerhand theils ganz neue und vorher bei einem Reichstag von ihnen niemalen prätendirte Sachen, in welche die Katholischen nimmermehr contentiren künnten noch werden,

* Münster den 15. Juli—30. August; Sitzungsprotokolle Osnabrück den 8. Juli—20. August 1646.

herfürgesucht auch die Extrema in allem so stark behauptet haben, daß mit ihnen bisher auf billig mäßigem Weg nit fortzukommen gewesen und daher das heilsame Friedenswerk bis auf dato gehemmet, unterdessen aber das Reich von dem Feind noch mehrers devastirt und so viel unschuldiges Christenblut erbärmlich vergossen worden. Daran seind Unsers Ermessens diejenigen etlichen protestirenden Ständ am meisten Ursach und Schuld, welche bisher bei sich keine billigmäßigen Compositionsmittel stattfinden lassen, sondern alles ihren hitzigen und eigensinnigen Köpfen nach, aus unzeitlichem Eifer der Religion und ihres Privatnutzens, mit Bedrohungen und Hilf der fremden Kronen pertinaciter hinausdrucken und eher das Vaterland darüber gar zu Grunde gehen lassen, als von ihren Postulaten abweichen wollen." Die Denkschrift brachte unter die Protestanten eine allgemeine Sensation; allein anstatt ihre übertriebenen Bedingungen zu mäßigen, kehrten sie, auf die aufhetzenden Reden der wühlerischen Gesandten Lampadius aus Braunschweig und Einsiedel aus Mecklenburg, mit den Schweden ihre ganze Opposition gegen das ehemalige Oberhaupt der Liga und suchten das Manifest zu schwächen, durch das Gerücht, der Kurfürst von Bayern gehe mit dem Plane um, das katholische Deutschland mit Frankreich zu verbinden und die Protestanten und Schweden zu unterdrücken. Die lutherische Umsturzpartei, von schwedischem Golde bestochen, verpflichtete sich eidlich, den künftigen Gemahl der Königin Christine zum deutschen Kaiser zu wählen. Maximilian näherte sich allerdings immer mehr dem französischen Staate, als er die höchst betrübende Erfahrung machte, daß Trautmannstorf so geringe Theilnahme für die katholische Sache beweise und sich wieder an die Protestanten besonders die Braunschweiger anschließe. Die Vermittlung in Paris übertrug er dem frühern ligistischen General Grafen v. Gronsfeldt und auf dessen einflußreiche Bemühung befahl Mazarin dem Herzog von Longueville, sich thatkräftigst um die Katholiken anzunehmen und den Schweden mit Auflösung der Allianz zu drohen, wenn sie nicht ihre Opposition gegen Bayern und dessen Anhänger mäßigen; dadurch hoffte er sicher die Katholiken von dem Kaiser zu trennen.*

Die Gesandtschaftsberichte zwischen dem bayerischen und franzö-

* Schloß Isareck den 8. August; Gesandtschaftsberichte Münster den 27. August; den 7. 10. 23. September; den 5. 12. 18. 26. October; den 2. 9. 15. 23. 30. November; den 7. December; Osnabrück den 15. 19. 20. September; den 11. 17. 30. October; den 9. 13. 21. November; den 9. 15. December 1646.

sischen Hofe fielen in die Hände österreichischer Vorposten und Graf Trautmannstorf wollte sie veröffentlichen, theils um die Schweden gegen Frankreich wegen einseitiger Unterhandlungen mit Bayern zu reizen theils um den Kurfürsten in Mißtrauen zu bringen; allein die Furcht, daß er hiedurch Maximilian zu einem plötzlichen Bruch mit Oesterreich treiben würde, hielt ihn zurück. Der Kaiser sandte den wieder in sein Obercommando eingesetzten Grafen Gallas nach Wasserburg, um den dort residirenden Kurfürsten nicht nur von einem Stillstand sondern überhaupt von jeder nähern Verbindung mit den Franzosen ferne zu halten; zugleich beauftragte er ihn, daß er, wenn er die Sache nicht hintertreiben könne, dahin wirke, daß Maximilian seine Armee an Oesterreich abgebe. Insgeheim gab er ihm mehrere Handbillete an die bayerischen Generäle mit, worin er sie zum Uebertritte zu dem kaiserlichen Heere aufforderte, wenn der Kurfürst seine Truppen mit den Franzosen verbinden würde. Maximilian I. berief seine geheimen Räthe zu sich: den Beichtvater Vervaux, Hofkriegsrathdirector v. Rüpp, Oberstkanzler Dr. Richel und Hofkammerpräsidenten v. Mändl, sämmtlich hochbejahrt und von staatsmännischem Talent; sie hatten an der Seite ihres Landesherrn den ganzen dreißigjährigen Krieg durchlebt und sich reiche Erfahrungen gesammelt. Auch die Kurfürstin Maria Anna, welche mit lebendigem und scharfsinnigem Interesse dem Verlaufe der Ereignisse folgte, nahm persönlich an dem Ministerrathe Theil. Es wurde das hohe Alter und die durch übermäßige Arbeit zerstörte Gesundheit des Kurfürsten sowie die Jugend der beiden Prinzen erwogen und die Frage aufgeworfen, welche Macht könne die Selbständigkeit Bayerns und den Katholicismus in Deutschland am besten schützen. Das ganze Land rief allenthalben nach Frieden und schob die Schuld des fortgesetzten Krieges auf den Kaiser Die Kurfürstin, wiewohl eine habsburger Prinzessin, verwarf die Politik Oesterreichs und drang auf Abschluß eines Stillstandes. Aus banger Sorge für ihre Söhne suchte sie die Selbständigkeit Bayerns gegen Frankreich und Schweden und besonders gegen Oesterreich zu retten. Der bayerische Generalkriegscommissär Schäffer, welcher mit großer Gewandtheit das Kriegswesen überschaute und auch in die tiefsten Staatsgeheimnisse sich einzuweihen wußte, schickte nach Wasserburg einen Bericht, daß man sich von der österreichischen Armee keinen günstigen Erfolg versprechen könne; denn die Verpflegung derselben verschlechtere sich von Jahr zu Jahr. Außerdem werden die Truppen von jungen Generälen und Obersten commandirt, welche im

letzten Feldzug die größte Unfähigkeit an den Tag gelegt. An den Oberſthofmarſchall Grafen Max v. Kurtz-Senftenau, den einflußreichen und treuergebenen Rath des Kurfürſten, ſchrieb Schäffer: am wiener und madrider Hofe ſpreche man ohne Scheu, daß man nur auf den Tod Maximilians warte; dann werde der Kaiſer der Kurfürſtin-Wittwe, ſeiner Schweſter, einen gewiſſenloſen Vertrag abnöthigen, Bayern mit Oeſterreich verbinden und ſich dadurch gegen das Elſaß entſchädigen. Der Generalkriegscommiſſär drang in den Oberſthofmarſchall, den Kurfürſten zu bitten, daß er mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniß ſchließe, um Bayern gegen die Eroberungsſucht Oeſterreichs zu ſichern. Zugleich warnte er dem General Gallas Glauben zu ſchenken; denn er werde in gewohnter Weiſe der Oeſterreicher große Verſprechungen mit Streitkräften machen; wenn aber der Feldzug beginne, werden die Regimenter wie bisher unvollzählig und die ganze Armee in größter Noth ſein.*

Die Berichte Schäffers machten auf Maximilian und ſeine Miniſter den tiefſten Eindruck. Keiner bezweifelte mehr, daß vom Kaiſer kein Heil zu hoffen ſei. Die ſtets feindliche Haltung Spaniens gegen Bayern und deſſen Einfluß zu Wien führten ſie zur Ueberzeugung, daß die Habsburger nach dem Tode Maximilians Bayern bei der Minderjährigkeit des Erbprinzen unter irgend einem Vorwande dem öſterreichiſchen Staate einverleiben werden. Die Gefahren, welche ein Bündniß zwiſchen Bayern und Frankreich nach ſich ziehe, wurden wohl erwogen und man verhehlte ſich nicht, daß die Franzoſen ein drückendes Protectorat über die Prinzen und das ganze Land ausüben würden. Es blieb nur die Wahl zwiſchen zwei Uebeln; für das kleinere wurde der Anſchluß an Frankreich gehalten, jedoch nur bis zu einem Waffenſtillſtand, um ſich für alle Fälle eine Hinterthür offen zu halten. Generalkriegscommiſſär Schäffer und Hofkriegsrath Kittner wurden zu Commiſſären ernannt und ihnen in einer von Dr. Richel meiſterhaft abgefaßten Inſtruction die Weiſung ertheilt, über keinen Artikel eine beſtimmte Zuſage zu geben, ſondern ſich über jede Frage die Vollmacht des Kurfürſten zu erholen. Zur oberſten Aufgabe wurde ihnen geſtellt, daß ſie einen allgemeinen Stillſtand für ganz Deutſchland zu Wege bringen und Frankreich von den

* Archivs-Conſervatorium München. Geheimrathsacten Waſſerburg den 15. 18. 20. October; den 19. November; den 17. 20. 22. December. Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges. Fasc. XVIII.—6. Osnabrück den 26. December; bayeriſches Hauptquartier Wolnzach den 24. December 1646.

Schweden und den Protestanten auf Seite der Katholiken herüberziehen. Zur ersten Bedingung stellte Maximilian, daß ihm von Frankreich nichts zugemuthet werde, was seine Pflicht gegen das Reich und den Kaiser verletzen könnte. Hierüber hatte ihn schon Cardinal Mazarin durch den Jesuiten Vervaux beruhigen lassen. Außerdem forderte er, daß die Franzosen und Schweden die drei Kreise Schwaben, Franken und Bayern verlassen und zur Versicherung des Vertrages keine Festung in den drei Kreisen zur Besetzung verlangen. Der König von Frankreich möchte ihm dasselbe Vertrauen schenken, wie er einst an dem Worte Ludwigs XIII. nicht gezweifelt habe, als er ihm zu Einsiedeln Schwaben und Vorderösterreich angeboten. Auch Maximilians Bruder, der Kurfürst von Köln, erklärte seinen Beitritt, wenn sein Erzstift von den Franzosen, Schweden und Kasselern als neutrales Gebiet betrachtet werde.*

Mitte Januar 1647 trafen zu Ulm allmählig die verschiednen Gesandten ein. Die Abgeordneten aus Franken und Schwaben spendeten dem bayerischen Kurfürsten Lob wegen des beantragten Stillstandes und billigten die aufgestellten Bedingungen. Die österreichischen Commissäre v. Rosenberg und Oberstwachtmeister v. Wachenheim waren vom Grafen Trautmannstorf beauftragt, entweder einen allgemeinen Stillstand zu erwirken oder einen Separatvertrag zwischen Bayern und Frankreich zu hintertreiben. Dem Generallieutenant Gallas befahl er, mit den Oesterreichern nach Böhmen zu ziehen, die bayerische Stadt Stadtamhof zu besetzen und im Bisthum Passau an der Grenze Bayerns befestigte Schanzen zu errichten. Kaum war Rosenberg in Ulm angekommen, als er die bayerischen Commissäre einzuschüchtern suchte, mit der französischen Krone einen Separatvertrag zu schließen; denn über die bayerische Reichsarmee könne nicht der Kurfürst von Bayern sondern nur der Kaiser verfügen. Hofkriegsrath Kittner benützte die Warnung und gab dem Feldzeugmeister Freiherrn von Rauschenberg die Ordonnanz, die bayerischen Truppen in Marschbereitschaft zu setzen, so daß sie jeden Augenblick concentrirt und nach dem Willen Maximilians abgeführt werden konnten. Zugleich versprach er dem überschuldeten Freiherrn, welcher bei den gemeinen Soldaten in Liebe und Achtung stand, ein Geschenk des Kurfürsten zu tausend Ducaten, um

* Reichsarchiv. Acten des 30jährigen Krieges 1647. Fasc. XVIII. — 6. Wasserburg den 10. 19. Januar; 11. Februar; Instruction an die Gesandten nach Ulm, Wasserburg den 4. Januar; Tom. DCLVI. Wasserburg den 12. Januar; 2. 5. Februar 1647.

seine Treue zu befestigen. Maximilian sicherte durch gute Verpflegung die Soldaten vor Desertion und beschied den Feldmarschall Huyn-Geleen und den General Weert an sein Hoflager nach Wasserburg, wo er sie drei Monate mit Kriegsarbeiten beschäftigte. Ueber Weert schrieb Schäffer mit erfahrnem Blick an den Obersthofmarschall Grafen Kurtz die warnenden Worte: „Weert macht bei der Armada nichts guts, hängt Leut und Völker pro Caesare an sich und dadurch gehn unsere Sachen bei den gallis und suecis dann wieder übel.“*

Die französischen Gesandten Barone von Tracy und Marsilly trafen erst im Februar ein. Die Oesterreicher verbreiteten sofort die falsche Nachricht, daß der bayerische Kurfürst den Herzog von Lothringen aufgefordert hätte, seine Armee gegen die Grenze Frankreichs in Bewegung zu setzen. Bei den Franzosen fand das böswillige Gerücht sogleich Glauben; die beiden Marschalle Turenne und Wrangel, welche aus ehr- und beutesüchtigen Absichten gegen einen Stillstand protestirten, hatten nichts unterlassen, um Maximilian an allen Höfen in Mißtrauen zu bringen: er sei ein schlauer Politiker, vor dessen diplomatischen Schlingen man sich sehr hüten müsse. Die Sympathien gegen das katholische Oesterreich habe er nie verloren, weil er mit der Schwester des Kaisers vermählt sei; er wolle nur Zeit zur Verstärkung seiner Armee gewinnen. Baron Tracy gerieth über den vermeintlichen Angriff der Lothringer in solche Aufregung, daß er Ulm sogleich verlassen wollte. Kittner, gewandt in französischer Sprache und Manier, verstand es den Stolz des Franzosen durch schmeichelnde Lobreden zu kitzeln und ihn vom Gegentheil zu überzeugen. Oxenstjerna sandte den Oberkriegscommissär Brandt und den General Douglas nach Ulm mit dem Auftrage, einen allgemeinen Stillstand unbedingt zu verwerfen und auch einen Separatvertrag mit dem verhaßten katholischen Bayern zu verhindern. Kittner und Schäffer strebten die Verhandlungen so lange zu verschleppen, bis die Schweden nach Osnabrück zurückkehren würden. Douglas schickte an den General Königsmark die Ordre, die bayerische Herrschaft Wiesensteig zu überfallen und auszuplündern, um die Zähigkeit der bayerischen Gesandten mürbe zu machen. Die Bayern hielten nun mit Eröffnung der Verhandlungen nicht länger mehr zurück und forderten, daß auch der Kaiser mit in den Vertrag gezogen werde. Allein sie stießen nicht nur auf

* Ulmer Waffenstillstandsverhandlung 1647. Gesandtschaftsberichte Ulm den 23. Januar; Würzburg den 25. Januar; Ulm den 26. 29. 31. Januar; den 4. 5. Februar 1647.

den Widerstand der Franzosen und Schweden, sondern Rosenberg selbst weigerte sich die Bedingungen Oesterreichs vorzulegen.* Ehe sie auf die Specialverhandlungen eingingen, stellten sie bei den auswärtigen Gesandten nähere Forschungen an. Gelegenheit hiezu boten ihnen die verschwenderischen Schmausereien, wozu Tracy sämmtliche Commissäre öfters einlud. Wenn nach übermäßigem Genuß der Wein sich der Gäste bemeistert hatte, forschte Kittner die betrunknen Franzosen aus, während Schäffer in den Schweden nachspürte. Eines Tages erfuhr Kittner, daß Baron von Tracy von der Mahlzeit bei Marsilly berauscht nach Hause geführt worden sei; sogleich eilte er in dessen Wohnung. Er traf den Franzosen in der heitersten Laune und brachte ihn ohne Mühe dahin, daß er ihm alle Briefe Mazarins zum lesen überreichte. Dieselben enthielten die Anweisung, dem Kurfürsten von Bayern möglichst große Zugeständnisse zu machen und ihm die Kur nebst der Oberpfalz zu versichern.**

Nach wenigen Tagen versammelten sich die Gesandten wieder und Tracy stellte an die Oesterreicher die Frage, ob sich der Kaiser jeder militärischen und politischen Verbindung mit den Spaniern entschlagen wolle. Rosenberg entgegnete, daß er hierüber keine Instruction besitze; er erwarte sie täglich. Ueber diese Erklärung wurden die übrigen Commissäre höchlich aufgebracht, da es ihnen erschien, als würden sie von den Oesterreichern durch eine absichtliche Verschleppung zum besten gehalten. Als Kittner beantragte, daß der bayerische Kurfürst nach dem Stillstand einige Regimenter an den Kaiser abgeben dürfe, wie es dem Kurfürsten von Sachsen in dem Neutralitätsvertrag mit Schweden zugestanden worden sei, so wurde es von den Franzosen und Schweden entschieden abgelehnt. Die Verhandlungen stockten: die Schweden wurden gegen Bayern immer gereizter, als die württemberger Gesandten sich beklagten, daß Maximilian I. sehr viele Plätze in ihrem Lande besetzt habe, um sie an die Franzosen auszuliefern und sich mit ihrer Hilfe zu einer katholischen Großmacht emporzuschwingen. Zugleich wurde nach Ulm berichtet, daß Spanien mit den Holländern Stillstand geschlossen habe und seine Streitkräfte gegen Frankreich und Schweden wenden werde. Auf diese Nachricht stürmte der österreichische Gesandte v. Rosenberg, ein unbedachtsamer und anmaßender Cavalier,

---

* Die Darstellung Koch's in der „Geschichte des deutschen Reiches“ rc. B. II. S. 282. ist hierüber sehr mangelhaft und somit unrichtig.

** Ulmer Waffenstillstandsverhandlungen 1647. Gesandtschaftsberichte Ulm den 6. 10. 11. 15. 19. Februar 1647.

in leidenschaftlicher Erregtheit in die Wohnung der bayerischen Commissäre und gab ihnen mit drohenden Worten zu bedenken, daß ihr Kurfürst schon hoch bejahrt sei; das Testament desselben werde der Kaiser als Bruder der Kurfürstin vollstrecken; den intriguanten Jesuiten Vervaux werde man zu beseitigen wissen; auch für Kittner und Schäffer wäre es besser, wenn sie Ulm verließen, weil auf ihr Leben Anschläge gemacht werden. Gleich darauf erschien Feldzeugmeister Rauschenberg, vom Weine erhitzt, vor den beiden bayerischen Commissären und forderte mit unverhüllter Drohung die ihm vom Kurfürsten versprochenen tausend Ducaten. Der Freiherr hatte im Spiele, welches er mit den Franzosen ganze Nächte trieb, hohe Summen verloren und sich in neue Schulden gesteckt. Die österreichischen Gesandten suchten die Geldnoth Rauschenbergs auszubeuten und versprachen ihm 30,000 Thaler, wenn er die bayerische Armee auf Seite Oesterreichs bringe. Kittner und Schäffer boten ihr ganzes Talent auf, um den Stillstand zum Abschlusse zu bringen, ehe die heranwogenden Fluthen der Gefahr über ihrem Haupte zusammenschlugen. Allein Tracy und Douglas forderten vom bayerischen Kurfürsten, gegen den sie durch die Württemberger und Oesterreicher mit steigendem Mißtrauen erfüllt worden waren, Versicherung durch Ueberlieferung von mehrern Festungen, welche von Bayern besetzt seien. Dazu konnte sich Maximilian I. nicht entschließen, da er über dieselben weder unbedingtes Verfügungsrecht besaß, noch den fremden Mächten eine weitere Gewalt einräumen wollte.*

Graf von Trautmannstorf stand in Münster über die zu Ulm gepflogenen Verhandlungen in bangster Sorge; er ließ kein Mittel unversucht sie zu zersprengen. Dem bayerischen Gesandten Dr Ernst drohte er, den Schweden alle Bedingungen auch wegen der Pfalz zu erfüllen, sobald der Kurfürst Stillstand schließe; allein niemand achtete auf seine Worte. Der Graf ließ das Gerücht ausstreuen, daß auf dem westphälischen Congreß ein allgemeiner Stillstand und zwischen Frankreich und Spanien Frieden geschlossen worden sei. Abermals griff er zu dem frühern Grundsatz zurück, die Schweden und Protestanten für den Kaiser zu gewinnen. Der Königin Christine überließ er das Herzogthum Vorpommern und die Stifter Bremen und Verden mit dem Range eines doppelten Fürstenthums, so daß Schweden als fremde Macht mit Verletzung der goldnen Bulle auf Reichstagen zweifachen Sitz und Stimme erhielt. Den Kurfürsten von Branden-

* Ulmer Waffenstillstandsverhandlungen 1647. Gesandtschaftsberichte Ulm den 20. Februar; à Paris ce 22. Février. Ulm den 23. 24. Februar 1647.

burg entschädigte er für Vorpommern mit den Bisthümern Halberstadt und Camin nebst Kolberg. Oxenstjerna und Salvius, welche bisher beharrlich ganz Pommern gefordert hatten, begnügten sich mit Vorpommern, als sie Friedrich Wilhelm mit 40,000 Thaler bestochen hatte. Durch die Abtretung der Kirchengüter erweckte Trautmannstorf die Erbitterung aller Katholiken gegen den Kaiser und ermuthigte die Schweden, Lutheraner und Calvinisten zu neuen und höhern Forderungen. Der schwedische Gesandte verlangte die Hafenstadt Wismar nebst den angrenzenden Aemtern und 5 Millionen Thaler; die Welfen begehrten das Stift Hildesheim, die Mecklenburger das Bisthum Osnabrück, die Landgräfin Amalie Elisabeth das Stift Paderborn nebst 10 Tonnen Gold gegen Auslieferung der kurkölner Festungen; außerdem forderte sie die Hälfte des marburger Fürstenthums, worüber der darmstädter und kasseler Gesandte zu Osnabrück in einen erbitterten Streit geriethen, sich in Flugschriften gegenseitig beschimpften und mit blanker Waffe verfolgten, bis der französische und schwedische Gesandte zur Schmach der ganzen deutschen Nation vermittelten. Der kaiserliche Obersthofmeister bemerkte zu seinem Schrecken, daß er sich mit seinem staatsmännischen Schiff auf ein Meer hinausgewagt, wo es an den allseitig sich erhebenden Klippen zerschellen werde. Oxenstjerna und eine protestantische Deputation erneuerten die Forderung, daß den Lutheranern in Oesterreich Religionsfreiheit zugestanden werde. Trautmannstorf, dessen Geduld endlich gebrochen, entgegnete mit bewegter Stimme: wie könne man für Unterthanen vermitteln, welche gegen den Kaiser die Fahne der Revolution aufgepflanzt und ihn vom Throne gestoßen haben. Das Reformationsrecht werde der Kaiser in seinen Erblanden nie aus den Händen geben und gehe es wie nur immer. Oxenstjerna schied mit den Worten: was der Kaiser nicht freiwillig gewähren wolle, werde ihm durch die Waffen abgenöthigt werden. Sofort sandte er einen Courier nach Ulm an Douglas, um mit Bayern den Stillstand abzuschließen und dem Kurfürsten sein Land und seine Würden zu versichern. Der französische Gesandte Graf von Servient wiederholte die Bedingung, daß Oesterreich jede Verbindung mit Spanien aufgebe und auf den Titel eines Landgrafen von dem Elsaß verzichte. Graf von Trautmannstorf verzweifelte an seiner Stellung und reiste vom spanischen Gesandten bestärkt nach Wien zurück, in der Hoffnung, daß die Waffen dem Kaiser zu billigeren Bedingungen verhelfen werden, da der Friede zwischen Spanien und Holland dem Abschlusse nahe sei. Er hielt es für eine Gewissens-

verletzung, eine Forderung einzugehen, wonach die Franzosen den Feinden der spanischen Habsburger Hilfe leisten dürften, während die Habsburger zu Wien sich ruhig verhalten sollten. Ebensowenig konnte Trautmannstorf den Titel eines elsäßischen Landgrafen fahren lassen, weil die Erzherzoge im Elsaß noch einige Besitzungen hatten. Die Protestanten sahen ihn ungerne scheiden, aus Besorgniß, die Katholiken möchten ihre Bedingungen erhöhen; diesen war die Abreise des kaiserlichen Gesandten erwünscht, weil er die religiösen Interessen der österreichischen Hauspolitik hintenansetzte.*

Maximilian I. war über die unberechtigte Abtretung der Bisthümer an Protestanten gegen den Kaiser so ungehalten, daß er keinen Anstand mehr nahm, den Schweden die Städte Memmingen und Ueberlingen und den Franzosen Heilbronn zu übergeben, jedoch nur bis zum Friedensschluß und unbeschadet der bestehenden politischen und religiösen Verhältnisse. Am 15. März 1647 wurde der Vertrag unterzeichnet und auf die drei Kreise nebst Kurköln ausgedehnt. Die Franzosen und Schweden verließen die bayerischen Städte, während die Bayern die Festungen Rottweil und Freiburg sowie das ganze Bisthum Eichstätt besetzten. Der bayerische Kreis und Kurköln wurden von Durchzügen und Einquartierung befreit; der Kurfürst konnte nach Gutdünken über seine Armee verfügen; die entlassenen Regimenter jedoch durfte er nur an die Venetianer abgeben. Beim Cardinal Mazarin stellte Maximilian durch den päpstlichen Nuntius die Bedingung, daß sich die französische Armee von der schwedischen trennen müsse, wenn Frankreich die freundschaftlichen Beziehungen Bayerns erhalten wolle; denn durch die Verbindung beider Heere würden die Protestanten das Uebergewicht in Deutschland erlangen. In dieser Forderung war auch zugleich die Absicht verborgen, dem Kaiser den Kampf gegen die getrennten Feinde zu erleichtern. Ueber den ulmer Stillstand wurden dem katholischen Kurfürsten Maximilian von der Mit- und Nachwelt die herbsten Vorwürfe gemacht, ohne die Sachlage erkannt und überdacht zu haben.** Schweden und Frankreich hatten

* Bamberger Archiv. Westphälische Congreßacten. Osnabrück den 7. 10. 20. Februar; Münster den 25. 29. März; Osnabrück den 27. 28. März; den 1. 11. 15. 29. April; den 3. 13. Mai 1647.

** Selbst Koch überhäuft in seiner „Geschichte des deutschen Reiches" 2c. Maximilian, den er sonst zu rechtfertigen sucht, mit herbstem Tadel; er würde milder geurtheilt haben, wenn er so unpartheiisch gewesen wäre, die elende innere Verwaltung Oesterreichs aufzudecken, welche größtentheils die schlechten Erfolge des Krieges verursacht hatte.

ihm den Untergang geschworen; denn wenn Bayern unterworfen war, konnte Oesterreich ohne Mühe bezwungen werden. Niemand wird dem Kurfürsten zumuthen wollen, daß er Bayern dem österreichischen Staate opfere, nachdem er für denselben seit vielen Jahren Gut und Blut hingegeben hatte. Vor ihm hatten die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen ein Neutralitäts- die fränkischen Fürstbischöfe ein Schutzbündniß mit den Schweden und Franzosen geschlossen. Die goldne Bulle konnte Maximilian durch den ulmer Vertrag nicht mehr verletzen, da dieselbe bereits durch die Verhandlungen zu Münster und Osnabrück in ihrer Grundlage erschüttert war. Schon galt es als allgemeines deutsches Staatsprincip, daß jeder Reichsfürst ohne Zustimmung des Kaisers mit einer auswärtigen Macht einen Bund schließen könne. Die Armee hatte er in den drei letztern Jahren aus seiner Hofcasse allein unterhalten; in den Patenten wies er seine Truppen nur zum Gehorsam gegen den kaiserlichen Feldherrn an.* Die bayerischen Soldaten hatten dem Kurfürsten und dem Kaiser den Fahneneid geleistet und waren durch den ulmer Vertrag in ihrer Pflicht gegen den Kaiser nicht im mindesten beeinträchtigt, weil sie nicht gegen denselben ins Feld geführt wurden. Zudem war der Inhalt des Vertrags nicht wider das Reichsoberhaupt und dessen Verbündeten gerichtet sondern in der Absicht geschlossen worden, die katholische Sache und den allgemeinen Frieden zu fördern. Wenn der Kurfürst nicht seinen Zweck erreichte, so lag es außer dem Bereich seiner Macht; dem Laufe der Ereignisse konnte er nicht vorbeugen.**

Nach dem Abschluß des ulmer Vertrags zog Maximilian I. von Wasserburg wieder nach München in seine Residenz zurück. Der österreichische Gesandte Graf von Khevenhüller wünschte ihm Glück zur Wiederkehr; dieses Glück, entgegnete ihm der Kurfürst, verdanke er nicht dem Schutze des Kaisers sondern dem Waffenstillstand. Feldzeugmeister Freiherr von Rauschenberg schied aus dem bayerischen Kriegsdienst, weil ihm die tausend Ducaten nicht eingehändigt wurden; er begab sich nach Düsseldorf, wo er eine alte aber sehr reiche Wittwe heirathete, um seine Schulden zu decken. Ihm folgte der Feldmarschall

* Was Koch in seiner Geschichte des deutschen Reiches B. II. S. 277 über den Unterhalt der Armee schreibt, ist unrichtig. Wie wollte der Kaiser die bayerische Armee unterhalten, da er für seine eigene keinen Sold besaß und bei Maximilian mehrere Anlehen machte!

** Ulmer Waffenstillstand 1647. Berichte aus Ulm den 1. 3. 8. März; Vertragsurkunde Ulm den 15. März 1647.

Graf Huyn-Geleen, welchem Maximilian die Entlassung um so lieber gab, als er dessen Talent und Treue überschätzt hatte. Dem Reitergeneral Weert übertrug der Kurfürst vorübergehend das Obercommando, verlegte das Hauptquartier nach Landshut und nahm von Gallas das Gehorsamspatent zurück. Freiherr von Weert hatte schon im verflossenen Jahre, als Huyn-Geleen wegen hohen Alters und vieler Wunden den Oberbefehl niederlegen wollte, mit Sicherheit seine Ernennung zum Feldmarschall erwartet und es vom Kurfürsten im herausfordernden Tone begehrt: „Ich gelebe der unterthänigsten Hoffnung, Eure kurfürstl. Durchl. werden in Erinnerung meiner Dero vielfältig treueifrigst geleisteten Kriegsdiensten meine wenige Person in gnädigste Consideration ziehen und bei solch vacirender Stell mich nit wieder zurucksetzen oder andere mir dieß Orts vorzuziehen gnädigst bedacht sein.“ Als ihm hierauf ausweichend geantwortet wurde, erwachte in ihm der bitterste Groll von neuem und in seiner gekränkten Brust reifte der Entschluß zum Abfalle. Der Plan, den nun Weert ausbrütete, war nichts anderes als die niedere Rache eines beleidigten, ehrgeizigen Söldners. Generalkriegscommissär Schäffer durchreiste alle Quartiere, um die Stimmung der bayerischen Armee zu erforschen. Er überzeugte sich daß die Soldaten und Officiere, die aus allen Gauen und Ländern zusammengeworfen waren, geringe Sympathien für den Kaiser besaßen, weil sie nach Landsknechtsart berechneten, daß bei dem bayerischen Kurfürsten mehr Sold zu finden sei als bei dem österreichischen Hofkriegsrath. Weniger verläßig zeigten sich die Obersten und Generäle, da sie durch einen Uebergang zum Kaiser die Erhebung in den Reichsadelstand mit erhöhtem Rang und dazu confiscirte Besitzungen zu erlangen hofften.* Die ersten, welche Weert für seine verrätherischen Pläne gewann, waren die Obersten Graf von Salm und Lapierre, welche nach Passau abgingen, um mit dem kaiserlichen Hofe in Verhandlung zu treten. Man ward auf beiden Seiten über die Bedingungen bald einig; nur mehr der dem Kurfürsten geleistete Fahneneid machte einen Anstoß. Hierin mußten die wiener Hofjesuiten aushelfen mit der Aufklärung, daß man dieses Eides entbinden könne und es keine Gewissensverletzung sei, wenn ein Soldat vom Kurfürsten an das Reichsoberhaupt abfiele. In einer Zeit, wo

* Koch's Erzählung über den Verrath Weerts ist durchweg mangelhaft und einseitig. Unkenntniß der Acten ließ ihn verleiten, die Armee Maximilians noch eine ligistische und Weert „einen ehrenfesten deutschen Charakter“ zu nennen, da doch dessen Abfall ein Act gemeiner Rache war.

alle sittlichen Begriffe mannigfach verworren waren, hielt es nicht schwer, sich von der Wahrheit dieser Darlegung zu überzeugen. Nachdem alle Gewissenszweifel gehoben waren, entschloß sich Weert, nicht nur die ganze bayerische Armee zum Kaiser überzuführen sondern selbst den Kurfürsten sammt seinen geheimen Räthen in seine Gewalt zu bringen. Zu dem gekränkten Ehrgefühl des Reitergenerals kam die wachsende Hinneigung zu Oesterreich, welche durch seine Gemahlin, eine treue Anhängerin ihres tyroler Geburtslandes, und durch die weit verzweigte Verwandtschaft der Grafen von Spaur eifrigst genährt wurde. In lichten Augenblicken trat jedoch der Hochverrath Waldsteins in der ganzen Größe des Verbrechens vor den stolzen Geist Weerts; er erinnerte sich, daß er seine ganze Stellung nur dem Kurfürsten zu verdanken habe, der ihm ansehnliche Besitzungen und Geldgeschenke zu 130,000 fl. gegeben; er schrak einen Augenblick vor seinem Anschlag zurück. Die Hoffnung auf die Feldherrnstelle flackerte in seiner unruhigen Brust wieder auf, als Maximilian die bayerische Armee nicht verminderte sondern auf 15,000 Mann erhöhte, weil ihn die Verhandlungen zu Münster und Osnabrück mit größter Sorge für die katholische Sache erfüllten.*

Kaum war der Stillstand zu Ulm geschlossen, so schleuderten die Schweden Manifeste und Flugschriften unter die Protestanten und verkündeten mit siegbewußter Freude den baldigen Untergang Oesterreichs. Der schwedische Gesandte Salvius theilte die Nachricht den Congreßmitgliedern zu Osnabrück mit und that den Ausspruch, daß man nun dem Kaiser die Adlerfittige kürzen und ihm Böhmen und Mähren entreißen müsse; vor völliger Unterwerfung desselben dürfe nicht Frieden geschlossen werden. Reichshofrath Gebhard wurde vom Kaiser an die Schweden und Franzosen gesandt, um mit ihnen Stillstand zu schließen; allein er wurde auf beiden Seiten abgewiesen. Oxenstjerna übersandte dem Marschall Wrangel den Befehl, gegen Böhmen aufzubrechen und über Brünn nach Wien vorzudringen. Wrangel war im Winter durch Schwaben nach Vorarlberg gezogen; jauchzend folgten ihm seine Söldlinge, da ihnen berichtet worden war, daß die reichen Bewohner Süddeutschlands ihre Schätze in die tyroler Berge geflüchtet hätten. Nach Bregenz

* Acten des 30jährigen Krieges 1647. Tom. DCLVI. Hoflager zu Wasserburg den 12. März; München den 12. 29. April; Tom. CCLXXII. den 4. 5. April; Tom. DCLXXII. München den 19. März. Tom. DCXV. Wasserburg den 26. März; bayerisches Hauptquartier Landshut den 27. März; den 4. April; den 12. Mai 1647.

hatten der Adel und die Prälaten Oberschwabens ihre Habe gebracht. Turenne marschirte an den Bodensee und unternahm einen Angriff gegen die befestigte Stadt Ueberlingen; der Sturm der Franzosen wurde von dem wachsamen Stadtcommandanten abgeschlagen. Der Vicomte war eines Winterfeldzugs überdrüssig und führte seine Soldaten, die sich nach Ruhe sehnten, an die Iller in die Winterquartiere. Wrangel rückte gegen Bregenz, welches unter dem Obersten Ascher von einer schwachen Garnison und einigen hundert bewaffneten Bauern besetzt war. General Königsmark erstürmte mit der Vorhut die bregenzer Clause und jagte die Bauern bis zu den Stadtmauern; die Schweden setzten ihnen so hitzig nach, daß die Bregenzer die Zugbrücke nicht mehr aufziehen konnten und die Stadt verloren war. Nach einem blutigen Straßenkampf bemächtigten sich die Schweden der Stadt Bregenz und plünderten sie vollständig aus; die geraubten Gegenstände wurden auf 3 Millionen geschätzt. Nach dem Falle der Stadt ergab sich auch die auf felsiger Spitze erbaute Veste. Wrangel theilte sein Heer in mehrere Abtheilungen und ließ die benachbarten Orte Hohenembs, Neuburg, Feldkirch und Vadutz erstürmen und ausplündern. Constanz wurde nach kurzer Gegenwehr genommen und eine große und reiche Beute auf 1500 Wagen fortgeschleppt. Ein Theil der Constanzer suchte sich nach Lindau zur See zu retten; eines der Schiffe war zu schwer beladen und sank unter entsetzlicher Verwirrung mit Mann und Maus unter. Von der Donau bis an die Etsch waren die Bewohner von starrem Schrecken vor den Schweden erfüllt. Die calvinischen Schweizer, welche stets die Schweden mit allen möglichen Kriegsmitteln unterstützt hatten, schickten eine Deputation nach Bregenz, um den schwedischen Marschall um seine Gnade anzuflehen und ihm auch ferner ihre Dienste anzubieten. Wrangel lud die Abgeordneten zur Tafel und eröffnete ihnen seine großen Entwürfe: die Gothen hätten Rom zweimal ausgeplündert; sein höchster und letzter Wunsch sei, es mit den Schweden zum drittenmal auszuführen. Die „italienischen Papisten" sollen nicht glauben, daß ihnen die Schweden und Türken nicht auf den Hals kommen könnten. Wenn die Schweden von Stockholm bis Bregenz haben vordringen können, so werde ihnen auch der Marsch vom Bodensee nach Rom nicht unmöglich sein. Schon wollte der Schwede Anstalt zu einem Frühlingsfeldzug durch Tyrol an den Po treffen, als ihm aus Osnabrück der Befehl zukam, sich mit den Franzosen zu verbinden und nach Franken und Böhmen sich marschbereit zu halten. Cardinal Mazarin war

weit entfernt, den Schweden durch Eroberung von Tyrol und Oberitalien das politische Uebergewicht im Süden und Norden Deutschlands zu überlassen, vielmehr suchte er den hochstrebenden, kühnen Geist Wrangels möglichst einzudämmen.*

Der schwedische Feldherr wollte sich vor dem Ausmarsch zum Herrn des ganzen Bodensees machen und zog gegen Lindau. Die Stadt war von einer kleinen aber unerschrockenen, treuen Besatzung unter dem Generalwachtmeister Grafen von Wolfsegg vertheidigt, welcher in Verbindung mit dem bayerischen Genieobersten Crivelli Lindau mit den stärksten Bollwerken umgeben hatte. Wrangel ließ Batterien, Laufgraben und Minen bauen und alle Schiffe des Bodensees sammeln und armiren. Crivelli befahl fünfzig muthigen Soldaten sich in weiße Hemden zu kleiden, um sich im Schnee unbemerkt zu machen; Nachts schlich er sich mit ihnen bis zu der feindlichen Batterie an der Brücke. Die Kaiserlichen wurden von den Schweden für Geistergestalten gehalten und vernagelten vor ihren bestürzten Augen ihre Canonen; in die Laufgraben warfen sie Handgranaten und Pechkränze und zerstörten den ganzen Bau. Wrangel suchte sich zu rächen und beschoß die Stadt mit einem furchtbaren Bombardement; allein Wolfsegg und Crivelli hatten solche Vorkehrungen angeordnet, daß nur wenige Häuser und die Hauptkirche theilweise beschädigt wurden. Wrangel unternahm einen Angriff zu Wasser und ließ mit seiner Flotte gegen die Stadt auf allen Seiten eine heftige Canonade eröffnen. Crivelli erwiderte mit einem so wohlgezielten Feuer, daß nach wenigen Schüssen 2 Schiffe in den Grund gebohrt wurden und die ganze Flotte voll Schrecken entfloh. Der schwedische Marschall ließ bei dem unvollendeten Capucinerkloster eine große Mine bis zur Brückenschanze errichten; die Explosion wirkte und zerriß das ganze Werk. Als die Schweden stürmen wollten, wurden sie von einem lebhaften Musketenfeuer hinter einer zweiten Schanzenreihe zurückgeworfen. Nun verzweifelte Wrangel an der Eroberung der Stadt und zog am 6. März 1647 nach zweimonatlicher Belagerung mit einem Verlust von 1000 Mann ab, während die Lindauer in ihrer ruhmvollen Vertheidigung nur 26 verwundete Soldaten zählten. Die Schweden vereinigten sich in Schwaben mit den Franzosen und marschirten durch Franken gegen Eger.

---

* Kriegsacten. Lindau den 20. Januar—10. Februar; Innsbruck den 10.—30. Januar; den 1.—28. Februar; Bregenz den 10. Februar—25. März; Osnabrück den 19. 21. Februar 1647.

Marschall Turenne zwang den greisen Kurfürsten Anselm Casimir von Mainz, der fast immer in Kurköln in der Verbannung lebte, und den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, der einem Wilde gleich mit seinen Prinzen herumgehetzt wurde, zu einem Neutralitätsvertrag. Die Gewitterwolken zogen über Oesterreich um so gefahrvoller heran, als es an Bayern die mächtigste Stütze verloren hatte. Die Erbitterung gegen Maximilian wuchs am wiener Hof um so größer, je fühlbarer die Geldnoth auftrat. Während die Oesterreicher zu den Separatverträgen Brandenburgs und Sachsens schwiegen, schleuderten sie auf den bayerischen Kurfürsten einen glühenden Haß. Leopold Wilhelm und seine Generäle, welche durch ihre militärische Unfähigkeit den ulmer Stillstand veranlaßt hatten, ließen sich vom blinden Zorn soweit fortreißen, daß sie in die Worte ausbrachen, der Kurfürst von Bayern habe sich eines größern Verbrechens schuldig gemacht als Pfalzgraf Friedrich V. Kaiser Ferdinand schuf sich mit den letzten Mitteln eine Armee und ernannte den frühern hessen-kasselischen General Melander ohne Rücksicht auf dessen calvinische Religion zum Oberfeldherrn und zum Reichsgrafen von Holzapfel. Er hatte keine andere Wahl, da Gallas gestorben und Leopold Wilhelm nach Brüssel zur Uebernahme der belgischen Statthalterei abgegangen war. An die bayerische Armee erließ er Abberufungsschreiben, in der Meinung, als hätte er allein auf die Bayern als sogenannte Reichstruppen ein ausschließliches Anrecht; an die bayerischen Generäle und Officiere richtete er abermals besondere Schreiben. Der Kaiser war nach der goldnen Bulle und dem Reichsreceß von 1555 nicht berechtigt, einseitig über die bayerischen Soldaten zu verfügen, da sie auch dem Kurfürsten Treue geschworen. Nur blinde Leidenschaft gegen Maximilian, den Retter Oesterreichs, konnte Ferdinand und seine Räthe zu einem solchen Schritte verleiten. Maximilian hatte dem österreichischen Gesandten Khevenhüller wiederholt versichert, daß er seine Truppen nie mit den Franzosen verbinden werde. General Weert hielt die kaiserlichen Mandate längere Zeit zurück; erst nach einem großen innern Kampf schickte er sie nach München mit der dringenden Bitte, der Kurfürst möchte „dieß Werk, das von nit geringer Importanz ist,“ mit dem Kaiser schlichten. Als ihm nicht sogleich geantwortet wurde, schrieb er mit hastiger Ungeduld an Maximilian, daß er vorhabe, die Sache selbst an den Kaiser zu beantworten. Der Kurfürst erwiderte ihm, er möchte hierüber sich nicht beunruhigen; er werde die ganze Angelegenheit ohne ihn ins Reine zu bringen wissen; dem Grafen

Khevenhüller seien hierüber schon die nöthigen Aufschlüsse ertheilt worden.*

Als Marschall Wrangel die böhmische Grenze überschritt und die Belagerung Egers begann, berief Maximilian I. den Reitergeneral zu sich, um mit ihm und den Hofkriegsräthen über Sicherung der Oberpfalz zu berathen und ihn über das Wesen des ulmer Stillstandes aufzuklären. Weert eilte nach München, von der sichern Hoffnung getragen, der Kurfürst werde ihm persönlich das Feldmarschallspatent überreichen. Mit dem anscheinend loyalsten Eifer ging er auf die Anlage der militärischen Anstalten zur Deckung der bayerischen Grenze gegen Oesterreich ein und schlug vor, die Armee bei Donaustauf, Wiesent und Wörth an der Donau zu concentriren und sie nach Amberg oder Cham zu führen. Zugleich versicherte er den Kurfürsten seiner ergebensten Treue und betheuerte, daß er alle Generäle und Officiere in ihrer Eidespflicht erhalten werde. Beim Abschied gab er ihm noch den Rath, Commissäre nach Landshut abzuordnen, um den Heerführern die eigentliche Beschaffenheit des Stillstandes auseinanderzusetzen. In der Erwartung des oft und lange ersehnten Patentes abermals getäuscht verhüllte Weert mit der Maske der Heuchelei den geheimen Verrath. Kaum war er nach Landshut zurückgekehrt, als er alle Generäle und Obersten um sich sammelte und ihnen im Namen des Kurfürsten befahl, ihre Regimenter nach Vilshofen zu führen um die Oberpfalz zu vertheidigen. Außerdem gab er ihnen die Instruction, den Soldaten auf dem Marsche die Verpflegung selbst ausnahmsweise zu überlassen. Nur den Generalwachtmeister Spork und den Obersten Kreutz, seine treuesten Anhänger, weihte er in die Pläne seines Hochverrathes ein; beide schworen bis zum Tode bei ihm auszuharren. Weert übertrug ihnen den geheimen Anschlag, die kurfürstlichen Commissäre, wenn sie sich Landshut nähern, durch Reiterabtheilungen gefangen zu nehmen. Er selbst verließ Nachts, nur von einem Adjutanten begleitet, sein Quartier und gab vor, daß er vor dem Ausmarsch gegen Böhmen eiligst nach Salzburg reisen werde, um seine kranke Gattin zu besuchen. Bereits hatte ihm der Kaiser durch den Grafen Salm den Auftrag mittheilen lassen, die bayerische Armee nach Böhmen zu führen und in Verbindung mit dem österreichischen

* Kriegsacten. Tom. DCLVI. Mainz den 23. 28. April; den 1. 3. Mai; Darmstadt den 30. April; Gießen den 5. Mai; Tom. DCXV. Landshut den 25. Mai; München den 26. Mai 1647.

Heere die Stadt Eger zu entsetzen. Durch die Vereinigung beider Armeen gab sich der hinterlistige Hof zu Wien der Hoffnung hin, den bayerischen Kurfürsten bei den Franzosen und Schweden in Verdacht zu bringen, als stünde er mit Oesterreich im geheimen Einverständniß. Die Soldaten brachen nach Anordnung Weerts allenthalben in ihren zerstreuten Quartieren auf und ergossen sich in aufgelösten Schwärmen über ganz Niederbayern. Nach dem Beispiele der Schweden raubten und schändeten die rohen Söldlinge, was ihnen entgegenkam. Die Pferde und Rinder, welche sie in den Städten und Dörfern in Verstecken auftrieben, wurden den jammernden Unterthanen entrissen unter grausamer Mißhandlung. Oberst Kreutz marschirte von Aichach im Einverständniß mit dem österreichischen Stadtcommandanten Brisigelle zu Regensburg mit seinem Dragonerregiment über die Donaubrücke gegen Böhmen. Den kurfürstlichen Commissär, der ihn zu Stadtamhof zurückhalten wollte, nahm er gefangen und schleifte ihn zu Fuß neben seinem Pferde einher. Das zweite Dragonerregiment, welches unter dem Befehle des Obersten Schoch stand, schlug nach der Ordre Weerts den Marsch von Schrobenhausen nach Tyrol ein.*

Als Generalkriegscommissär Schäffer sich Landshut näherte, sah er mit Schrecken, daß die Regimenter aller Kriegszucht entledigt seien und statt nach Norden gegen Osten ziehen. Er benachrichtigte hievon durch einen Eilboten den Kurfürsten und suchte die Obersten über den Zweck der abgeänderten Marschroute auszuforschen. Zunächst traf er bei Moosburg mit dem Obersten v. Waldtpot zusammen und fragte ihn, in welcher Absicht er von seinem Quartier nach Landshut gereist sei. „Ich hab," gab der Oberst derb zur Antwort, „droben anderst nichts zu thun gehabt, als mit Weert einen Rausch zu saufen." Schäffer wendete sich an den Obersten Lapierre und lud ihn Abends zu sich zur Tafel, wo er ihm durch reichlichen Genuß des Weines das Geheimniß zu entlocken glaubte. Lapierre war in Folge seiner Sendung nach Passau näher in den verrätherischen Plan Weerts eingeweiht; da er jedoch das bestimmte Ziel des Reitergenerals nicht kannte, so äußerte er zu dem Generalkriegscommissär, es wäre gut, wenn man kein Regiment über die Donau ziehen ließe, wie es Weert bei Vilshofen im Sinne habe. Auch ließ er sich verlauten, für immer im

* Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. DCXV. München den 8. 9. 15. Juni; Landshut den 24. Juni; München den 25. Juni; Landshut den 1. Juli; München den 30. Juni; den 1. Juli. Staatsarchiv. Geheimraths-Acten München den 28. 30. Juni 1647.

bayerischen Dienste zu bleiben, wenn ihm der Kurfürst den Pflegegenuß des Landgerichtes Eggenfelden übertrage. Schäffer wollte von Moosburg in das Hauptquartier zu Landshut eilen, um die noch zurückgebliebenen Regimenter für den Kurfürsten zu erhalten; allein er wurde außerhalb der Stadt von einer Schwadron überfallen und gefangen. Commissär Deisinger, welcher die Reise auf der Isar machte, kam ungehindert in Landshut an; er schickte sofort Eilboten an die abziehenden Regimenter mit dem Befehl zur Umkehr. Generalwachtmeister v. Holz zerriß zuerst das dichte Netz der geheimen Anschläge, indem er Maximilian eine Ordre des Kaisers übersandte, worin dieser befahl, sich des Kurfürsten sammt seinem Cabinetsrath dem Oberſthofmarschall Grafen Kurtz-Senftenau zu bemächtigen und beide gefangen nach Wien zu liefern. Diese Nachricht brachte nicht nur den bayerischen Hof sondern die ganze Stadt München in die höchste Entrüstung. Die Erbitterung gegen den Kaiser, welchem der schwärzeste Undank vorgeworfen und der Beiname eines Banditenoberhauptes beigelegt wurde, stieg so hoch, daß dessen Bild und Wappen, wo man es nur immer fand, zertrümmert und verbrannt wurde. Der österreichische Gesandte mußte sich vor der Rache des gereizten Volkes in die Residenz flüchten und nur die Leibgarde des Kurfürsten schützte ihn vor dem Steinigungstode.*

Freiherr von Weert war indessen über Frontenhausen in Vilshofen angekommen, wo er die Bürger entwaffnen und die Stadt und Donaubrücke besetzen ließ, damit die Regimenter den Strom ohne Hinderniß überschreiten konnten und den dem Kurfürsten treuen Truppen der Rückzug abgeschnitten würde. Schon waren neun Reiterregimenter um Vilshofen concentrirt; jenseits der Donau harrte der österreichische Commissär Graf von Stahremberg, um die neuen Truppen in Eid und Pflicht zu nehmen, als von allen Seiten die unerwartete Nachricht erscholl, daß General Weert ein Verräther sei. Couriere und Commissäre eilten nach allen Richtungen und forderten die Obersten im Namen des Kurfürsten auf, ihre Regimenter in die frühern Quartiere zurückzuführen. Maximilian I. war über den Verrath Weerts höchst empört; er erließ an die Armee eine Proclamation, worin er

---

* Reichsarchiv. Kriegsacten. Fasc. XVIII.—6. Berichte des Generalkriegscommissärs Schäffer: Landshut den 29. Juni; den 1. 5. 7. Juli; Osterhofen den 28. Juni; Straubing den 7. Juli; München den 3.—15. Juli. Bamberger Archiv. Reichsacten Nr. 124. Münster den 13. Juli 1647.

sie zur Treue ermahnte. Den Reitergeneral erklärte er für vogelfrei, setzte auf seinen Kopf 10,000 Thaler und ließ seine Güter in der Oberpfalz einziehen. Gegen den kaiserlichen Hof war er wegen dessen geheimen Umtriebe so aufgebracht, daß er im Begriffe stand seinen Gesandten von Wien abzurufen, wenn ihn nicht die Kurfürstin zurückgehalten hätte. Die Soldaten und Führer waren höchlich erstaunt; Weert sah plötzlich seine militärische Ehre vernichtet. Die Anklage auf Verrath bezeichnete er bei seiner Umgebung als eine Verleumdung der geheimen Räthe zu München, die ihn stürzen wollten und den alten Kurfürsten betrogen hätten. Von wüthender Rache entflammt schwor er dem ganzen münchener Hof den Untergang und gebot seinen unbändigen Reitern, alle umliegenden Ortschaften zu plündern, weil sie der bayerische Hofkriegsrath dem Hungertode preisgeben wolle. Die der Mannszucht entfesselten Söldner raubten in dichten Schaaren alle Städte und Dörfer aus, trieben die Viehheerden weg und zerstörten alle kurfürstlichen Landgüter. Die Beamten wurden gefangen und nach rohester Mißhandlung nur gegen hohes Lösegeld freigegeben. Nach Verwüstung der ganzen Umgegend führte Weert das gesammelte Corps mit reicher Beute bei Vilshofen über die Donau nach Tittling gegen Böhmen; zu Berlasreuth trafen sie den österreichischen Commissär nebst mehrern Stabsofficieren des Kaisers. Nun überzeugten sich die Soldaten, daß sie in der That von ihrem Führer verrathen würden; was sie bisher bezweifelt hatten, ward ihnen zur Gewißheit. Mit lautem Unwillen schalten sie über den Verrath Weerts; durch alle Regimenter erscholl die Stimme des Aufruhrs. Oberst v. Waldtpot war der erste, welcher mitten in die tobende Menge rief: „Es lebe der Kurfürst von Bayern!" Die Generalwachtmeister Truckmüller und Kolb schwangen mit gleichem Rufe ihre Schwerter; die Fähndriche schwenkten ihre Standarten und durch alle Regimenter ertönten unter Waffenklang und Musketen- und Geschützfeuer die Worte: „Vivat der Kurfürst von Bayern!" Selbst das Regiment Weert hielt treu zu Maximilian und fiel von seinem Inhaber ab. Die Obersten wurden von Zorn und Haß angefacht, daß sie der Reitergeneral zu blinden Werkzeugen gebrauchen wollte. Schon standen sie im Begriff den Verräther zu erschlagen, als Generalwachtmeister Spork in das Quartier desselben eilte und mit ihm nebst wenigen Dienern über die Grenze nach Böhmen in das österreichische Lager bei Wodnian entfloh. Kaiser Ferdinand empfing die beiden Verräther mit huldvollster Auszeichnung: er sprach Weert von der Achtserklärung Maximilians frei und

ernannte ihn zum General der ganzen österreichischen Cavallerie; außerdem verlieh er ihm mehrere Besitzungen in Böhmen. Spork, der Hirte aus Paderborn, wurde geadelt und zum Generallieutenant erhoben. Diese hohe Auszeichnung gewährte der Kaiser den beiden Ueberläufern, die mit leeren Händen gekommen waren, aus Rachsucht und zur Kränkung des bayerischen Kurfürsten. Ferner erließ er das Abberufungsschreiben an die ganze bayerische Armee öffentlich verkünden. Maximilian entgegnete mit einem Decret, in welchem er den ulmer Stillstand rechtfertigte und den Heerführern darstellte, daß auf die bayerische Armee niemand andrer Anspruch machen könne als er, da er sie allein besolde. Er ließ sich nochmals von jedem Regiment den Eid der Treue schwören und belohnte die Obersten und Gemeinen für ihre Anhänglichkeit mit Beförderungen und Geldgeschenken. Oberst Schoch, welcher schon bis an die tyroler Grenze gekommen war, kehrte mit treuem Gehorsam in seine Quartiere nach Schrobenhausen zurück. Die kreutzischen Dragoner marschirten auf die erste Kunde von Weerts Verrath nach Straubing zurück; ihr Oberst mußte sich nach Regensburg flüchten, um vor den erbitterten Soldaten das bedrohte Leben zu retten. Der Kurfürst suchte die zerstreuten und aufgeregten Soldaten wieder unter eine strenge, einheitliche Leitung zu bringen und ernannte den Grafen Gronsfeldt, welcher eben aus Paris mit dem Jesuiten Vervaux in München angekommen war, zum Feldmarschall der bayerischen Armee. Dem Kaiser machte Maximilian den bittern Vorwurf, wie er es mit seiner hohen Würde vereinbaren könne, sich bei einer Verrätherei zu betheiligen. Es sei ihm unbegreiflich, wie der wiener Hof den verruchten Plan aushegen konnte, ihn, der Oesterreich mit endlosen Opfern an Geld und Leuten vom Verderben gerettet und in der Schlacht am weißen Berge sein Leben für die Habsburger eingesetzt habe, sammt seinen Ministern gefangen zu nehmen. Ferdinand III. wollte sich durch die Antwort vertheidigen, daß er allein über die bayerische Armee zu verfügen hätte, nachdem der Kurfürst wider sein Wissen und Willen den ulmer Vertrag geschlossen; das Attentat auf seine Person stellte er in Abrede. Maximilian entgegnete seinem kaiserlichen Schwager, daß nur er über die bayerischen Truppen zu gebieten habe; denn er habe sie mit seinem Gelde angeworben, verpflegt und nur vertragsmäßig nach Gutdünken unter das Commando des kaiserlichen Feldherrn gestellt. Ueber den ulmer Tractat bemerkte er, daß er denselben einzugehen gezwungen gewesen, weil er von den Oesterreichern treulos im Stiche

gelassen worden und der kaiserliche Hof einen allgemeinen Waffenstillstand zu schließen nicht gewollt habe.*

Ferdinand III. stellte sich selbst an die Spitze seiner Armee, welche Holzapfel auf 25,000 Mann gebracht hatte. Es belebte ihn eine sichre Hoffnung auf große Erfolge, da die Spanier, die in ganz Italien der französischen Partei unterlagen, mit den Holländern Frieden schlossen, auf welchen diese bereitwillig eingingen; denn sie erlangten endlich nach achtzigjährigem Kampfe ihre Unabhängigkeit. Die Spanier konnten nun alle ihre Streitkräfte gegen die Franzosen wenden und schon glückten ihnen wieder einzelne Unternehmungen. Mazarin war genöthigt, die Franzosen aus Deutschland an die französische Grenze zu rufen. Turenne zog durch Franken und eroberte Schweinfurt, welches Generalwachtmeister Graf Lodron mit 3 Regimentern nach wenigen Tagen leichtsinnig übergab. Die Franzosen erstürmten auf ihrem Marsche Höchst und Aschaffenburg und überfielen Hessen-Darmstadt, wo sie nach dem Wunsche der rachegierigen Landgräfin Amalie Elisabeth alle Gegenden barbarisch verheerten. Der Kaiser war indessen gegen Eger gerückt, um die von den Schweden belagerte Stadt zu entsetzen; allein er kam um zwei Tage zu spät. Die Soldaten konnten nur auf weiten Umwegen anlangen, weil der gebieterische Kriegsminister Graf Schlick die Forderung gestellt hatte, daß kein Krieger durch seine Besitzungen marschire. Marschall Wrangel wollte gegen die ihm an Zahl überlegenen Oesterreicher keine Schlacht wagen und zog sich bei Eger auf den Galgenberg zurück. Von den Franzosen konnte er keine Verstärkung erwarten, da die Spanier unter dem Erzherzog Leopold Wilhelm nach glücklichen Gefechten bis an die Grenze Frankreichs vorgedrungen waren und Turenne seine deutschen Söldner über den Rhein zurückführen mußte. Die Oesterreicher gingen bis zum Egerflusse gegen die gleichnamige Stadt in Schlachtordnung vor, blieben jedoch in einer defensiven Stellung, da ihnen die Verschanzungen der Schweden in Verbindung mit ihrer Garnison in Eger unüberwindbar erschienen. Der schwedische Generalmayor Helmold Wrangel, der Tolle genannt, überschritt an einer Furt den Fluß mit zehn Schwadronen und überfiel das kaiserliche Lager, wurde jedoch

* Staatsarchiv. Geheimeraths-Acten. München den 1. Juli—15. August; Berichte der bayerischen Kriegscommissäre Landshut den 30. Juni; Straubing den 13. 19. 23. Juli; Osterhofen den 10. 14. 29. Juli; Vilshofen den 1.—12. Juli; München den 8. 11. 21. Juli 1647.

mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Hungersnoth zwang die Kaiserlichen sich über Pilsen nach Mies zurückzuziehen; Wrangel marschirte über Plan nach Triebel und schlug hier ein festes Lager. Der Kaiser war mit seinem Hofstaat in Pilsen geblieben und hatte dem Grafen Holzapfel den Oberbefehl übertragen. Dieser ging sofort zur Offensive über und erstürmte das Schloß Triebel. Den Generälen Weert und Montecucoli befahl er mit je einem Reitercorps gegen das verschanzte Lager der Schweden zu einem doppelten Flankenangriff vorzurücken; er selbst marschirte mit der Artillerie und einigen Regimentern zu Fuß zu einem Frontalangriff vor. Die drei Corps stießen auf die feindliche Vorhut unter General Wrangel dem Tollen. Die Schweden, 10 Regimenter stark, wollten sich vor der Uebermacht ins Lager zurückziehen; allein schon sprengten die österreichischen Reiter in ihre Flanken und ein fürchterliches Canonenfeuer zerschmetterte ihr Centrum. Nach einem sehr blutigen Kampfe flohen die Schweden in ihre Schanzen zurück; sie verloren über 1000 Mann darunter 30 Officiere, auch Helmold Wrangel war unter den Todten. Der schwedische Marschall rief das Gros seiner Truppen unter die Waffen und stellte sich gegen die anrückenden Kaiserlichen in Schlachtordnung. Holzapfel zauderte, seinem Gegner unter dem Schutze fester Lagerwerke die Spitze zu bieten und zog sich in der Absicht zurück, den Schweden die Zufuhr abzuschneiden. Wrangel bedurfte Verstärkung und brach über Tepel nach Saatz auf, um die beiden Corps Wittenbergs und Königsmarks an sich zu ziehen; Holzapfel folgte ihm.*

Maximilian I. war mit seinen Räthen dem Verlauf der Begebnisse auf dem Kriegsschauplatze und auf dem westphälischen Congreß prüfenden Auges gefolgt. In der Meinung, durch den ulmer Stillstand den Frieden früher herbeizuführen, sah er sich völlig getäuscht. Der schwedische General Königsmark war mit 7000 Mann vertragswidrig in das Kurfürstenthum Köln eingedrungen und hatte die am Hungertuche nagenden Einwohner um den letzten Heller gebrandschatzt. Die hessische Landgräfin Amalie Elisabeth weigerte sich, von Oxenstjerna im geheimen bewogen, die ulmer Vertragsurkunde zu unterzeichnen mit der Entschuldigung, daß sie der Neutralität wegen ihre

---

* Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. DCLVI. Brüssel den 26. 29. Juni; den 3. 7. 17. Juli. Kaiserliches Feldlager bei Eger den 25. 29. Juli; den 3. 12. 19. August. Hauptquartier Pilsen den 10. 20. August; Prag den 15. 23. August; Feldlager bei Triebel den 27. 30. August; den 3. September 1647.

Soldaten nicht still liegen lassen könne. Kurfürst Ferdinand kündigte den Schweden und Hessen den Vertrag und verband seine Truppen mit dem kaiserlichen Feldmarschall Lamboy, welcher mit seinem Armeecorps aus Belgien gegen Paderborn heranzog. Marschall Wrangel hielt mit der Stillstandsurkunde, welche von der Königin Christine schon am 30. Mai unterzeichnet worden war, bis Mitte September zurück und hätte sie dem bayerischen Kurfürsten noch nicht ausgehändigt, wenn er nicht die österreichische Armee wider Vermuthen stärker gefunden hätte. Zu Osnabrück steigerte Oxenstjerna, von unersättlicher Eroberungs- und Zerstörungssucht getrieben, die schwedischen Forderungen und verlangte zu den bereits abgetretenen deutschen Provinzen für die Abdankung der Armee noch 20 Millionen Gulden, welche der Kaiser und die katholischen Fürsten zahlen sollten. Die Mehrzahl der Protestanten, von dem Geiste des heilbronner Bundes angesteckt, verläugnete jedes vaterländische Gefühl und stimmte dem übermüthigen Schweden bei. Der braunschweiger Commissär Lampadius warf beim Weggehen aus dem Sitzungssaal dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Lamberg die Drohworte hin: „Man hat sich evangelischen Theils lang genug äffen lassen, man begehre cathegoricam resolutionem — Fried oder Krieg!" Oxenstjerna ließ sich in seinem Hochmuth so weit fortreißen, daß er offen aussprach, er werde allen deutschen Fürsten und Ständen einen gewissen Termin setzen, wo sie sich entschließen sollen, ob sie sich mit den Schweden verbinden wollen. Als aber Wrangel durch die Oesterreicher über die böhmische Grenze gedrängt wurde, näherte er sich dem Grafen Lamberg und machte ihm das Ansinnen, der Kaiser möchte sich mit Schweden einigen und den Kurfürsten von Bayern aus seinem Lande verjagen. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, als der kaiserliche Gesandte forderte, Schweden solle die Bedingung der Kriegsentschädigung an Geld und die für die österreichischen Protestanten begehrte Religionsfreiheit fallen lassen. In der nächsten Sitzung begehrte der Schwede Adler-Salvius mit tief gewurzeltem Haß gegen das katholische Bayern, daß „dem papistischen Lande" im Fürstenrathe Sitz und Stimme entzogen und der schwedischen Krone der erste Rang angewiesen werde. Dagegen erhoben die Gesandten der hohenzollerischen Dynastie von Brandenburg, Ansbach und Baireuth energischen Protest, weil sie durch die Einwirkung des bayerischen Kurfürsten auf Frankreich noch Hinterpommern gerettet hatten. Als der bayerische Commissär Dr. Ernst die Rechte seines Landesherrn mit Nachdruck und Geschick verfocht,

entgegnete ihm der Schwede, man werde die Bayern mit dem Schwerte noch zum Schweigen bringen.*

Die schrankenlose Herrschsucht der Schweden und ihre vertragswidrige Gewaltthätigkeit rissen Maximilian I. aus seiner zuwartenden Stellung. Graf Khevenhüller, der indessen fortwährend als kaiserlicher Gesandter in München verweilte, versäumte keine Gelegenheit, die bayerischen Minister wieder für Oesterreich zu gewinnen. Dem Kurfürsten ließ man aus Wien die drohende Nachricht mittheilen, daß der Kaiser mit den Schweden übereinkommen und auf die für Bayern sehr nachtheiligen Forderungen derselben eingehen werde, ohne Rücksicht auf die früheren Verträge. Maximilian berief seine Räthe zu einer geheimen Sitzung. In derselben gab Oberststaatskanzler Dr. Richel die Erklärung ab, daß Bayern nicht länger mehr in der Neutralität beharren könne; entweder müsse es sich an die auswärtigen Mächte oder wieder an den Kaiser anschließen. Verbinde sich Bayern mit Frankreich und Schweden, so gehe Deutschland und Oesterreich und damit die katholische Religion unter; dadurch würde es sich ein unauslöschliches Brandmal aufdrücken und sich ewigen Haß aller katholischen Fürsten erwecken. Oberstkämmerer Fürst Meinhard von Hohenzollern begutachtete, der Kurfürst solle seine Armee wieder mit dem Heere des Kaisers vereinigen und sollte dieser die dargebotene Hand zurückweisen, dann möge man mit fremden Kronen ein Bündniß schließen. Hofkammerpräsident v. Mändl hielt es für klüger mit den wohl ausgerüsteten Truppen noch einige Zeit zurückzuhalten, da im gegenwärtigen Feldzug noch keine entscheidende That ausgeführt worden sei; denn es sei besonders zu erwägen, daß Frankreich und Schweden nach der Wiedervereinigung Bayerns mit Oesterreich ihre Versicherung der Kur und Oberpfalz zurücknehmen werden. Der Anschauung Mändls trat auch der Beichtvater Vervaux bei. Hofkriegsrathsdirector v. Rüpp war der Meinung, den auswärtigen Mächten den Stillstand zu kündigen, weil sie denselben rücksichtslos gebrochen hätten; eine Armee von 15,000 Mann erfordere an Sold und Verpflegung so hohe Summen, daß man sie nicht länger mehr still liegen lassen könne sondern ins Feld auf die Wahlstatt führen müsse. Er trage die Ueberzeugung, daß im Kriegsfalle die höhern und niedern

* Staatsarchiv. Westphälische Congreß-Verhandlungen Münster den 1. Mai—30. August; Bamberger Archiv. Reichsacten Nr. 124. Friedensverhandlungen zu Osnabrück den 15. Mai—September 1647.

Officiere, wiewohl sie nur zur bayerischen Fahne geschworen, nicht gegen den Kaiser fechten werden. Feldmarschall Gronsfeldt stimmte ihm bei: man müsse losschlagen und mit den Kaiserlichen gegen die lutherischen Schweden vorgehen, da sie gegen den Kurfürsten von Köln verrätherisch den ulmer Vertrag verletzt hätten; gegen das katholische Frankreich solle man strenge Neutralität wahren. Die Kurfürstin Maria Anna sprach sich entschieden für den Vorschlag Gronsfeldts aus; auch die Minister neigten sich dahin. Allein dieser Antrag trug einen sehr gefährlichen Keim in sich, da Frankreich sich gegen den Kurfürsten kaum neutral verhalten werde, wenn er sich mit dessen Feinden gegen die alliirten Schweden verbände. Maximilian verblieb in einem bedächtigen Schweigen; er erwog die ganze Tragweite seines Entschlusses; durch Kündigung des Stillstandes setzte er Land und Würde aufs Spiel. Ein Ruf aus Münster bewirkte eine rasche Entscheidung.*

Die katholischen Fürsten übersandten dem frühern Oberhaupt der Liga eine Denkschrift, worin sie ihm mit tiefbewegten Ausdrücken darlegten, daß sie mit höchster Friedenssehnsucht dem endlosen Blutvergießen ein Ziel zu setzen wünschen; allein die Feinde gehen damit um, den Katholicismus in Deutschland auszurotten und sich mit dem Kirchengut zu bereichern. Die Pflicht des Gewissens gebiete, die Religion mit Gut und Blut zu vertheidigen. Alle versprachen das letzte Scherflein beizutragen und munterten den Kurfürsten auf, er möchte wieder die Fahne des Katholicismus entfalten, sich mit dem Kaiser verbinden und gegen die Schweden ziehen; jetzt sei der günstigste Zeitpunct eingetreten, da die Franzosen sich von ihnen getrennt hätten. „Der Allerhöchste wird diese Reunion und darauffolgende, sammte Operationes dergestalt segnen, daß Eüre kurfürstliche Durchlaucht und Dero hochlöbliches Kurhaus dardurch kräftiglich stabiliren, auch bei Gott und der werthen Posterität absonderlich den Katholischen einen immerwährenden, unauslöschlichen Namen erwerben werden.“ Maximilian folgte dem Aufruf und entschloß sich für die heilige Sache, die er mit opferwilligster Treue sein ganzes Leben verfochten, wieder in Verbindung mit Oesterreich gegen die Feinde der katholischen Kirche zu kämpfen. Kaum hatte Khevenhüller von dem Umschlag der bayerischen Politik erfahren, als er den Kaiser bewog den Reichsvicekanzler Grafen v.

* Archivs-Conservatorium München. Geheimeraths-Acten. München den 17. 19. 25. 27. August 1647.

Kurtz an den Kurfürsten abzuordnen, um ihn zu einem festen Anschluß an Oesterreich wiederzugewinnen. Ferdinand III. richtete zugleich an seine kurfürstliche Schwester ein Schreiben mit der Bitte, ihren Gatten auf Seite der Habsburger zu ziehen. Maximilian zögerte nicht lange und ernannte zur Verhandlung den Hofkammerpräsidenten Mändl zum Commissär; der Kaiser beauftragte hiezu den Grafen Khevenhüller; Passau wurde zum Conferenzorte bestimmt. Der Kurfürst verpflichtete sich, seine Armee mit der österreichischen zu verbinden, unter der Bedingung, daß der Frieden hergestellt und der Katholicismus erhalten werde; dagegen forderte er 300,000 Gulden zur Entschädigung für die Plünderung der Soldaten Weerts und einen monatlichen Soldbeitrag von 21,000 Gulden. Außerdem stellte er die Forderung, daß ihn der Kaiser mit seiner gesammten Streitmacht unterstütze, wenn Bayern angegriffen werden würde; gegen Frankreich bedang er sich Neutralität aus (2. September 1647). Ferdinand III., der noch immer zu Pilsen verweilte, nahm alle Bedingungen an und sicherte seinem Schwager die Kur und die Oberpfalz zu. Schon war der Vertrag dem Abschlusse nahe (7. September), als sich ein neues Hinderniß entgegenstellte. Bei der Verhandlung über die Vereinigung der beiden Heere setzte Maximilian die Bedingung, daß Weert und Spork aus der Armee entlassen werden. Der Kaiser schlug diese Forderung rundweg ab. Der Kurfürst befahl seinem Hofkriegsrathsdirector, die bayerischen Regimenter, welche schon gegen Straubing aufgebrochen waren, in ihre Quartiere zurückzurufen und mit den Franzosen zu unterhandeln, weil „dem Kaiser diese schlechten Menschen mehr gelten als ein Kurfürst, mehr als das Hauptwerk und die Religion." Auf die dringendsten Bitten Khevenhüllers willigte Ferdinand ein; Maximilian hingegen hob die über Weert und Spork verhängten Strafen auf. Der Kurfürst erließ hierauf an alle katholischen Reichsstände ein Manifest, worin er sie aufforderte, mit Rath und That fest zusammenzuhalten; denn die Schweden und die mit ihnen verbündeten Protestanten gehen mit dem Plane um, eine neue Union zur völligen Vernichtung des Katholicismus in Deutschland zu gründen. Sollten die Evangelischen von ihrem maßlosen, ungerechten Streben nicht zurücktreten, so hätten die Katholiken keine andere Wahl, als mit der letzten Habe das heilige Kleinod ihrer Religion zu schützen oder ehrenvoll für dasselbe zu sterben. Den Schweden kündigte er in einer offenen Denkschrift den ulmer Vertrag, kennzeichnete in scharfen Zügen die List, den Betrug und Verrath der scandinavischen Unter-

drücker und forderte die Protestanten auf, sich dem Kaiser anzuschließen; denn es könne nun niemandem mehr verborgen sein, daß die Schweden nicht allein die Katholiken vertilgen sondern ganz Deutschland ihrer Knechtschaft unterwerfen wollen. Nach Paris ließ er melden, er werde mit Frankreich den Stillstand aufrecht erhalten in der Hoffnung, daß „der allerchristlichste König" seine Militärmacht nicht mehr mit den Schweden verbinden werde, weil dieselben treulos den Tractat gebrochen.*

Marschall Wrangel hatte inzwischen Böhmen verlassen und den Marsch durch Sachsen nach Chemnitz angetreten, als das erste Gerücht von Unterhandlungen zwischen Oesterreich und Bayern zu seinen Ohren drang. Eben hatte er die Bestätigungsurkunde seiner Königin nach München überschickt, als er von der Aufkündigung des ulmer Stillstandes hörte. Er brach in die heftigste Wuth gegen Bayern aus; den Trompeter, der ihm die Urkunde Maximilians überbrachte, ließ er aus Rache gefangen nehmen; es war sein ganzer Kriegsplan zerstört. „Mit höchster Bestürzung," berichtete er an den Kurfürsten in derbster Ausdrucksform, „habe ich erfahren, daß Seine kurfürstliche Durchlaucht kein Bedenken trügen, die mit Hand und Siegel bekräftigte Neutralität zu brechen. Eher hätte ich mich des Himmels Einfall versehen, als daß ein so hoher Potentat etwas begehen sollte, wogegen die ganze ehrbare Welt einen Abscheu trage." Dasselbe Staunen drückte die Königin Christine in ihrem Antwortsschreiben aus. Feldmarschall Gronsfeldt sammelte zu Straubing 10,000 Mann mit 20 Canonen, sämmtlich vortrefflich ausgerüstet und brach Ende September gegen Cham auf. Als die Regimenter zum Ausmarsch in Glieder gereiht waren, drehte plötzlich ein Reiter des Regiments Fleckenstein sein Pferd um und sprengte mitten durch die Infanterie mit dem Rufe: jeder welcher nach Böhmen zu den Kaiserlichen ziehe, sei ein Schelm. Oberst Freiherr v. Fleckenstein ließ den verrückten Landsknecht ergreifen, vor dem Regiment durch den Rumormeister einen Galgen errichten und den Reiter sofort aufknüpfen. Auf die Frage, wie er sich habe zu diesem hochverrätherischen Streich verleiten lassen, erwiderte er, der Teufel habe ihn dazu angetrieben. „Es war gut, sprach lobend der Feldmarschall zu dem Obersten, daß Ihr ihm

* Geheimeraths-Acten. München den 29. 30. August; den 3. 12. September; Staatsarchiv. Passauer Receß den 2. September; Pilsener Vertrag den 7. September; Friedensverhandlungen zu Münster den 4. 10. September; Osnabrück den 7. 15. September; München den 2. October 1647.

fortgeholfen habt zur Reis zu seinem Bruder dem Teufel; sonst hätt er noch mehreres Unglück angestiftet.“ Als Gronsfeldt die Grenze Böhmens überschritt, überbrachte ihm ein Courier den kurfürstlichen Befehl, nicht eher zu den Oesterreichern zu stoßen, als Weert und seine beiden Anhänger von der kaiserlichen Armee entfernt seien. Als die Bayern den böhmischen Boden betraten, waren sie über den Empfang höchlich überrascht. Die Einwohner hatten überall ihre Dörfer verlassen und waren mit ihrem beweglichen Eigenthum in die Wälder geflüchtet, wo sie alle Wege durch Verhaue ungangbar gemacht und sich hinter Pallisaden verschanzt hatten. Wer sich ihnen näherte, wurde niedergeschossen; alle Gemeinden hatten sich verschworen, jeden zu tödten, der den Bayern ein Stück Brod geben werde. Seit dem ulmer Stillstand wurden die Bayern in ganz Böhmen als die hassenswerthesten und verwerflichsten Menschen auf Erden verschrien und gescheut. Als sich Gronsfeldt unter den größten Schwierigkeiten über Pilsen dem österreichischen Lager bei Zwickau Anfang October näherte, wiederholten er und sämmtliche Officiere die Forderung, daß Weert, Spork und Kreutz aus der Armee scheiden, da sie nie an der Seite der Verräther fechten werden. Der Kaiser ließ die drei Ueberläufer zu sich nach Prag kommen und übertrug ihnen ein Commando über das in Böhmen zurückbleibende Deckungscorps. Als die Oesterreicher und Bayern 25,000 Mann stark in Sachsen vorrückten, zog sich Wrangel, welcher damals in der schlimmsten Lage war, über die Saale bis an die Weser und nach Braunschweig zurück, um in einer festen Stellung französische Verstärkung zu erwarten.*

Die kaiserliche Armee folgte unter stetem Hader des österreichischen und bayerischen Heerführers den Schweden bis an die Werra. Im Kriegsrathe drang Gronsfeldt darauf, den Feind durch einen raschen Zug zu schlagen, ehe ihm die Franzosen zu Hilfe kämen; so sei es der Wille Maximilians; ihm stimmte Montecucoli bei. Generallieutenant Holzapfel dünkte sich höher und behauptete, daß man zuerst die Landgräfin von Hessen-Kassel bezwingen müsse, indem man

---

* Geheimeraths-Protokolle 1647. München den 20. 26. 30. September; schwedisches Feldlager bei Zwickau den 18. September; Stockholm den 15. October. Reichsarchiv. Kriegsacten. Tom. CCCCLXXXVII. Hauptquartier Straubing den 20. 23. September; Loitzendorf den 27. September; München den 1. October; Chammünster den 29. September; Furth den 30. September; Poritsch-Wratisla den 5. October; Prag den 3. October; Tom. DCLVI. München den 28. September; Prag den 5. October 1647.

ihr ganzes Land mit Feuer und Schwert vertilge. „Bis dies geschehen,“ entgegnete Gronsfeldt im unwilligen Tone, „seind wir sammentlich durch Noth und Hunger zu Grund gangen.“ Die eigentliche Absicht Holzapfels in dem Marsche nach Hessen war, Amalie Elisabeth zur Zahlung rückständigen Soldes zu nöthigen. Es war ein großer, folgenschwerer Mißgriff, daß man an die Spitze beider Armeen Generäle stellte, deren Gemüths- und Geistesrichtung jede einheitliche Heeresführung von vorne unmöglich machte. Gronsfeldt, einem alten Adelsgeschlechte entsprossen, besaß zwar kein Feldherrntalent, überragte aber an militärischen und wissenschaftlichen Kenntnissen weit seinen Nebenbuhler. Mit innerer Verachtung blickte er auf den adeligen Emporkömmling und haßte als Ligist in ihm die calvinische Lehre. Seine persönliche Tapferkeit war von einem offenen, biedern Sinne begleitet; sein ruhmsüchtiger, aufbrausender Stolz wollte sich nicht unter die Befehle eines andern beugen und konnte durch den geringsten Anstoß zur gefährlichsten That fortgerissen werden, so daß ihm Maximilian kein unbedingtes Commando anvertraute, sondern ihn an die Majorität des Kriegsrathes wies.* Holzapfel blieb auch nach seinem Uebertritt in österreichischen Dienst ein treuer Calvinist, ohne sich um die Confession andrer zu kümmern. Sein im allgemeinen ehrbarer, beharrlicher Charakter hatte ihm eine hohe Achtung erworben; er bewies sich stets als einen muthvollen, eifrigen General; in seinem Commando aber kam er zu keinem klaren, sichern Entschluß und änderte aus ehrgeiziger Sorgfalt und Privatinteresse den kaum gegebenen Befehl plötzlich wieder ab. Beim Einmarsch in Hessen-Kassel forderte er die Landgräfin, seine frühere, verachtete Gebieterin auf, sich mit dem Kaiser zu versöhnen; allein Amalie Elisabeth verharrte in ihrem Hasse gegen die Habsburger. Die Oesterreicher überschwemmten das verarmte Land und entrissen den unglücklichen Einwohnern den letzten Bissen Brod. Mit bewunderungswürdiger Zähigkeit und Treue hielten die calvinischen Bauern zu ihrer Regentin, besetzten die festen Städte und Burgen oder verschanzten sich in waldigen Schluchten, entschlossen sich bis zum letzten Mann zu vertheidigen. Gronsfeldt verwarf den Vernichtungskrieg Holzapfels, konnte jedoch nicht verhindern, daß

* Was Koch in seiner Geschichte über Ferdinand III. von einem geheimen Befehl Maximilians an Gronsfeldt dem Rommel nachschrieb, ist unrichtig. Koch liebt es, die Fehler auf österreichischer Seite durch fremde Mängel zu rechtfertigen, wenn diese auch nur auf Vermuthungen beruhen.

mehrere Abtheilungen bayerischer Söldlinge, von Plünderungssucht getrieben, sich an die verwüstenden Oesterreicher anschlossen.*

Marschall Wrangel sandte die Herzoge Wilhelm und Ernest von Sachsen-Weimar in das österreichische und bayerische Hauptquartier, um über einen Stillstand zu unterhandeln und den Verheerungen in Hessen ein Ziel zu setzen. Das Ansuchen wurde von beiden Heerführern abgeschlagen, da die verborgene Absicht Zeit zu gewinnen zu deutlich durchblickte. Holzapfel fuhr in seiner verkehrten Strategie fort, Marburg zu belagern und brachte nach einem blutigen Kampfe die Stadt in seine Gewalt, als sich der Commandant Oberst Stauf in das feste Schloß zurückzog. Der Graf schritt zur Eroberung der Veste; während dessen lud er eines Tages alle Generäle und den Abt von Fulda zur Tafel. Als es Stauf durch Spione hinterbracht wurde, richtete er alle seine 16 Canonen auf das kaiserliche Hauptquartier mit einem so gewaltigen Feuer, daß die Kugeln das Haus durchschlugen; ein General wurde sofort getödtet, der Abt lebensgefährlich gestreift und Holzapfel durch einen Splitter am Halse so schwer verletzt, daß er sich fast verblutet hätte. Die Belagerung wurde sogleich aufgehoben und der Marsch nach Thüringen angetreten. Es nahte schon das Ende des Jahres und ein rauher Winter hüllte die Fluren in dichten Schnee. Alle Vorräthe waren aufgezehrt und aus Oesterreich erfolgten keine Nachsendungen, weil Holzapfel und Generalkriegscommissär v. Traun dem Kaiser beim Ausmarsch die Versicherung machten, daß sich in Hessen-Kassel die Armee selbst verpflegen werde. Die Zahl der Bayern und Oesterreicher, welche in dem verödeten Lande immer unter freiem Himmel bivouakiren mußten, wurde durch Seuchen und Desertion von Tag zu Tag kleiner, während sich die Schweden immer mehr verstärkten, ohne im mindesten von ihren Feinden gestört zu werden. Feldmarschall Gronsfeldt führte, von tiefstem Aerger erfüllt, seine decimirten Schaaren nach Franken an den Main. Der ganze Feldzug war durch den kurzsichtigen Plan der Oesterreicher verunglückt. Wrangel hatte seine Streitmacht durch Verbindung mit Königsmark vergrößert und konnte kaum den Zeitpunct erwarten, wo er in Verbindung mit den Franzosen die grauen-

* Kriegsacten 1647. Tom. CCCCLXXXVII. Hauptquartier Reinsdorf bei Zwickau den 22. October; München den 1. 6. November; bayerisches Hauptquartier Wöber bei Fritzlar den 28. 30. October; den 10. 23. November; österreichisches Hauptquartier Stättfeldt bei Eisenach den 12. 14. November; Wolfshagen den 25. 29. November; Tom. DCLVI. München den 8. 24. November 1647.

erregende Verheerung Hessens an Bayern und Oesterreich im erhöhten Maße rächen konnte.*

Cardinal Mazarin hatte die Schweden mit bedeutenden Subsidien unterstützt und in Frankreich eine Rheinarmee ausgerüstet. Es lag stets in der französischen Politik die Schweden gegen Oesterreich weder fallen noch zu mächtig werden zu lassen; sie sollten den Franzosen zum Werkzeuge dienen, Oesterreich und Deutschland zu unterjochen. Deßhalb kündigte der Premierminister dem Kurfürsten Maximilian den ulmer Vertrag mit dem Beisatze eines gleißnerischen Mitleides, daß er lieber einen Theil seines Blutes hingeben würde, als nochmals gegen Bayern Krieg zu führen; daran seien nur die Spanier schuld, welche den Kaiser vollständig beherrschen und durch Fortsetzung des Krieges einen entscheidenden Sieg über Frankreich davontragen wollen. Maximilian I. erwiderte dem Cardinal mit dem Vorwurf, daß die Erneuerung des Krieges das französische Cabinet verursacht habe; denn wenn es bei den Schweden auf strenge Beobachtung des ulmer Vertrages gedrungen hätte, so würden sie es niemals gewagt haben, denselben zu verletzen. Mit scharfem Tadel richtete er an ihn die Frage, ob er als Cardinal es mit seinem Gewissen je vereinbaren könne, daß er die Waffen Frankreichs abermals gegen die katholischen Fürsten Deutschlands kehre und der katholischen Religion einen neuen Schlag versetze. Die Versicherung freundschaftlicher Beziehung, die ihm das französische Cabinet oft gemacht hatte, nannte er einen Betrug im Großen, der sich nach dem Winde der Eroberungssucht richte. Der katholische Kurfürst sah sich in dem Vertrauen getäuscht, das er auf die Cardinalität Mazarins setzte; diesem war die Religion wie dem Cardinal Richelieu nur Mittel zur Politik. Die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg suchte Maximilian durch Gesandtschaften und Briefe dahin zu bringen, daß sie die Protestanten zu Osnabrück ermahnten, sich von den Schweden zu trennen und von ihren übertriebnen Forderungen abzustehen. Auf seine dringende Bitte bestätigte Kaiser Ferdinand die auf dem westphälischen Congreß bereits verglichenen Friedensartikel, gewährte den Calvinisten politische Gleich-

* Kriegsacten. 1647/48. Tom. DCCXIII. Oesterreichisches und bayerisches HauptquartierLengfeldt und Schweinfurt den 9. 13. 24. December; Kitzingen den 24. December; den 14. Januar; Hanau den 28. December; München den 21. Januar; österreichisches Hauptquartier Hammelburg den 19. Januar; Kitzingen den 21. 24. 26. Januar 1648. Tom. DCLVI. Schwedisches Hauptquartier Gudensberg den 21. November; Wien den 3. December 1647.

berechtigung und erlaubte den protestantischen Ständen Schlesiens zu Münsterberg, Großglogau und Schweinitz lutherische Kirchen zu bauen, ein Vorrecht, welches in keinem Lande von einem protestantischen Fürsten den Katholiken eingeräumt worden wäre. Alle diese Zugeständnisse konnten die unersättliche Eroberungssucht der Schweden und Protestanten nicht befriedigen. Oxenstjerna zog die neue Forderung hervor, Schweden zu einem deutschen Kurfürstenthum zu erheben und verlangte wiederholt außer den abgetretenen Besitzungen 5 Millionen Thaler und Stadt und Hafen Wismar nebst den angrenzenden Aemtern; die Herzoge von Mecklenburg sollten durch benachbarte Kirchengüter entschädigt werden. Die Welfen erhoben ihre alten Ansprüche auf Hildesheim; ebensowenig wich die Landgräfin Amalie Elisabeth von ihren unerfüllbaren Bedingungen. Der Kurfürst von Brandenburg ging mit dem Plane um, die deutschen Protestanten und Schweden zu einer neuen Union zu verbinden, um ihre Forderungen bei dem Kaiser und den Katholiken um so sicherer durchzusetzen. Friedrich Wilhelm trat auch mit den Holländern in Verbindung, um Jülich und Berg zu erobern. In dieser Absicht ließ er die Stadt Hervorden überfallen und besetzen und erneuerte seine Ansprüche auf das Fürstenthum Jägerndorf. Frankreich begnügte sich nicht mit dem großen und schönen Elsaß nebst den wichtigen Rheinfestungen; hartnäckig bestand es bei der politischen Trennung Oesterreichs von Spanien und Lothringens von Deutschland. Auf alle diese Verluste einzuwilligen erschien dem Kaiser unmöglich und er versuchte es nochmals mit seinem einzigen Verbündeten, dem Kurfürsten von Bayern, die mächtigen Franzosen und Schweden durch die Waffen zu billigeren Bedingungen für die katholische Religion und das deutsche Reich zu bringen.*

Im Februar 1648 brach Wrangel mit 22,000 Mann über Göttingen nach Kassel auf, als Marschall Turenne mit 8000 Franzosen in die Rheinpfalz einrückte. Eine Vereinigung beider Armeen konnte überall nach Gutdünken ausgeführt werden, da die meisten wichtigen Plätze von den Franzosen, Schweden und Hessen besetzt waren. Auf die erste Nachricht über Wrangels Marsch begab sich

* Reichsarchiv. Kriegsacten. 1648. Tom. DCCLXXIX. München den 15. Februar; den 8. 13. 16. März; Staatsarchiv. Gesandtschaftscorrespondenz à Paris le 27. Decembre 1647. München den 26. Januar. Bamberger Archiv. Reichsacten Nr. 124. Osnabrück den 21. 29. Januar; Cleve den 17. Januar; München den 22. Januar; Osnabrück den 24. Januar; Lichtenberg den 24. Januar; Osnabrück den 23. März; 3. 5. April 1648.

Gronsfeldt von Kitzingen nach dem österreichischen Hauptquartier zu Hammelburg, um sich über eine gemeinsame Operation zu berathen. Ueber den Zustand, in welchem er die österreichische Armee antraf, schrieb er an den Kurfürsten: „Ich kann nit vorbei, gehorsamst zu berichten, daß ich eine solche rechte Confusion getroffen, daß ich mich nit allein zum höchsten darüber verwundert sondern vom Herzen darüber erschreckt hab. Man hat zu dem hochwichtigen, nöthigen Werk nit allein keinen Anfang gemacht sondern gar die Feder nit einmal ansetzen wollen; ob man's auch gekünnt, ist mir's unbewußt." Holzapfel von seiner Verwundung kaum genesen, beruhigte den bayerischen Feldmarschall, indem er ihm eine Standliste überreichte, in welcher eine Armee von 30,000 Mann verzeichnet war, während sie in Wirklichkeit nur die Hälfte umfaßte. Wider Vermuthen rasch näherten sich die Schweden den österreichischen Cantonnements und schreckten die verblüfften Soldaten aus ihren Quartieren auf. Gronsfeldt ritt mit einigen Schwadronen mitten durch das mit Verwirrung gefüllte Lager der Oesterreicher, um die feindliche Armee zu recognosciren. Dem Feldmarschall Lamboy gab er Befehl gegen Bingen und Mainz eine Diversion zu machen, um den Franzosen die Verbindung mit den Schweden zu erschweren und im Nothfall zum kaiserlichen Heere zu stoßen. Allein der Kurfürst von Köln hielt ihn zur Deckung seines Landes gegen die Hessen zurück und Lamboy selbst wollte nicht an den Main marschiren, weil er, wie er sich äußerte, lieber auf seine Güter sich zurückziehen werde als unter dem Oberbefehl Holzapfels zu stehen. Lamboys Verbleiben in Kurköln entschied den ganzen Feldzug; denn hätte er die französische Rheingrenze bedroht, so wäre Turenne gezwungen gewesen am Rhein stehen zu bleiben.*

Feldmarschall Holzapfel sammelte seine Truppen. Es ergab sich nur die Zahl von 15,000 Mann, unter denen viele ihren Obersten erklärten, daß sie nicht fechten werden; denn es scheine, man wolle sie allmählig durch Hunger „crepiren" lassen. Die Bewaffnung war sehr mangelhaft; die Mehrzahl der Musketiere besaß unbrauchbare Gewehre. Die Reiterei war über die Hälfte aus ungeübten Recruten zusammengesetzt, die weder fechten gelernt noch einen Feind gesehen hatten. Mehrere Abtheilungen rissen aus und liefen nach Franken, Bayern,

* Kriegsacten. 1648. Tom. DCCXIII. Waltdorf den 28. Januar; Ostheim den 30. Januar; Kitzingen den 2. Februar; Hammelburg den 4. Februar; à Landau le premier Febrier; Kitzingen den 4. 8. Februar. Tom. DCCLXXIX. München den 13. März; Prag den 16. März 1648.

die Oberpfalz und Böhmen, wo sie von Raub und Mord lebten. Auf viele Bitten des Kaisers willigte Maximilian I. ein, daß Spork nach feierlicher Abbitte die österreichische Cavallerie befehlige, da es an einem Führer gebrach. Holzapfel überzeugte sich, daß er mit seiner Armee allein gegen die Schweden nicht widerstandsfähig sei; er zog sich nach Ochsenfurt zurück und verband sich hier mit den Bayern. Turenne überschritt ohne Schwierigkeit den Rhein und Main und vereinigte sich mit Marschall Wrangel. Die Oesterreicher und Bayern wichen vor der Uebermacht nach Altdorf und Weißenburg zurück unter stetem Hader ihrer Feldherren; Holzapfel war nur auf den Schutz Böhmens, Gronsfeldt auf die Deckung Bayerns bedacht. Je näher sich die verbündeten Feinde an der Tauber heranbewegten, desto mehr stieg die Spannung zwischen dem österreichischen und bayerischen Feldmarschall. Maximilian hatte den Bericht Gronsfeldts über die verwerfliche Führung und Verpflegung der Oesterreicher an den wiener Hof überschickt und mit scharfem Tadel eine Abänderung gefordert. Der Kriegsminister ließ sofort eine Abschrift dem Grafen Holzapfel zustellen, weßhalb es bei einer persönlichen Zusammenkunft zu Beilngries zwischen den beiden Befehlshabern zu einem höchst stürmischen Auftritt kam. Gronsfeldt nahm kein Wort zurück und war schon im Begriff den Degen zum Zweikampf zu ziehen, als ihn Feldmarschall-Lieutenant Truckmüller und Reitergeneral Gehling zurückhielten. Die Schweden und Franzosen rückten ohne Widerstand in Schwaben ein und überschwemmten das ganze Land. Die armen, unglücklichen Bewohner gingen ihnen aus den Städten und Dörfern mit dem letzten Rest ihrer Habe und Speise entgegen und flehten händeringend und weinend um Schonung ihrer Heimath. Die Wütheriche kannten kein Erbarmen; sie hausten weit und breit mit Feuer und Schwert. Von neuem leuchtete die Feuersgluth zahlloser Ortschaften nach dem zitternden Bayern hinüber; unter herzzerdrückendem Angstschrei sahen die Schwaben auf ihrer Flucht die theuere Heimathsstätte den Flammen preisgegeben und in Asche zusammensinken. Die von den Wüstlingen geschändeten Frauen und Mädchen stürzten sich, die Entehrer verfluchend, in die Flüsse, um durch den Tod der Verzweiflung die Schande zu decken.*

* Kriegsacten 1648. Tom. DCCLXXIX. München den 27. März; Prag den 1. April; München den 10. April; Prag den 15. 16. April; Tom. DCXXII. Rottenburg den 12. März; Dinkelsbühl den 14. März; Tom. DCCXIII. Hauptquartier Freistadt den 24. Februar; Berngries den 11. 18. März; Freistadt den 17. März 1648.

Als sich Marschall Turenne der Stadt Donauwörth näherte, ließ sich endlich Holzapfel bewegen, mit den Oesterreichern bei Vohburg über die Donau zu setzen. Einzelne Abtheilungen trennten sich von der Armee und streiften plündernd über Regensburg, Donaustauf, Wiesent und Wörth; die reiche Kirche zu Pondorf wurde gänzlich ausgeraubt. Andere schwärmten über Mainburg bis Landshut und verwüsteten alle umliegenden Ortschaften. Graf Gronsfeldt jagte ihnen einige Schwadronen leichter Reiterei nach mit dem Befehl jeden österreichischen Freibeuter, den sie beim Plündern antreffen, niederzuhauen. Bei Ingolstadt überschritt er Nachts unter dem düstern Schein von Pechfackeln die Donau und zog in Eilmärschen mit der Reiterei nach Rain, um dem Vordringen der Feinde Einhalt zu thun. Den Obersten Schoch beorderte er nach Donauwörth, um die Brücke abzubrechen. Der Stadtcommandant v. Metternich zu Donauwörth war mit den Beamten nach Rain gezogen und hatte die Brücke unversehrt gelassen, da sie ihm zu werthvoll schien sie wegen des Ueberganges der Feinde zu zerstören. Schoch konnte nur mehr zwei Joche abbrechen, als die feindliche Vorhut mit heftigem Artilleriefeuer anrückte. Als die Oesterreicher ankamen, besetzte Gronsfeldt den Lech in der ungeheuern Ausdehnung von Rain bis Landsberg. Die Armee war nur 21,000 Mann stark; Canonenschüsse sollten das Zeichen geben, wann und wo sich der Feind einem Uebergangspuncte nähere. Nach wenigen Tagen waren die geringen Vorräthe an Lebensmitteln aufgezehrt und eine allgemeine Hungersnoth verbreitete sich im ganzen Lager. An Soldaten, Weibern, Kindern und Troßknechten zählte das gesammte Heer über 180,000 Personen; nur für 40,000 Menschen konnte aus den Magazinen zu Ingolstadt täglich Brod geliefert werden. „Wie nun die übrigen 140,00 Menschen," bemerkte Gronsfeldt in seinem Berichte, „leben künnen ohne zu plündern, ist über meinen Verstand." Diese Schwärme zerstreuten sich nach allen Richtungen und es kam in jedem Dorfe und jedem Hause um das letzte Stücklein Brod zu einem Kampf auf Leben und Tod. In den Städten standen die Bürger, deren Zahl sehr zusammengeschmolzen war, Tag und Nacht unter den Waffen, um sich und ihre Nahrung gegen die Gepäckdiener und Soldatenfamilien wie gegen hungrige Wölfe zu schützen.*

* Kriegsacten. 1648. Tom. DCCXIII. Bayerisches Hauptquartier Köfching den 20. 21. März; österreichisches Hauptquartier Dietfurt den 18. März; Köfching den 24. März; Reinhartshof den 24. März; Burgheim und Neuburg den 24. März; österreichisch-bayerisches Hauptquartier Thierhaupten den 26. März 1648.

Vicomte Turenne zögerte bei Donauwörth über den Fluß zu gehen. Spione hatten ihm die Nachricht überbracht, daß General Graf von Buchheim mit 6000 Oesterreicher über Cham nach Regensburg heranziehe. Ein Courier vom Rhein überreichte ihm die Botschaft, daß Lamboy und der Herzog von Lothringen den hessischen General Geiso bei Gisacke auf das Haupt geschlagen hätten. Turenne entwarf einen andern Plan zur Eroberung Bayerns und wendete sich an den Main nach Unterfranken zurück, während Wrangel die Schweden gegen die Oberpfalz führte. Holzapfel und Gronsfeldt kamen überein, eiligst die Truppen zu concentriren und nach Regensburg aufzubrechen. Dort mit Buchheim vereinigt wollte der bayerische Feldmarschall sich in Gewaltmärschen mit Zurücklassung der Geschütze und des Trosses auf die Schweden werfen, welche über Eichstätt gegen Neumarkt marschirten. Allein dazu wollten sich Holzapfel und dessen Generalstab lange nicht verstehen; ihre Absicht war an die böhmische Grenze zu eilen, weil sie befürchteten, der Schweden Ziel sei wieder auf Prag gerichtet. Unter steten Mißhelligkeiten der Führer marschirte die kaiserliche Armee nach Schwandorf; Feldmarschall-Lieutenant Truckmüller ritt mit einem Reitercorps in Eilmärschen nach Amberg. Wrangel hatte den General Königsmark mit 3000 Reiter und einigen Geschützen abgeordnet, die oberpfälzische Hauptstadt zu erstürmen. Die Amberger vertheidigten unter dem Obersten Augustin v. Fritsch wachsam und muthig ihre Stadt. Die Granaten, welche die Schweden in dieselbe warfen, blieben ohne Wirkung; ein Sturm wurde tapfer zurückgeschlagen (8.—12. April). Als Truckmüller zum Entsatze anrückte, zog Königsmark über Hirschau, Vilseck und Weiden bis Tirschenreuth; er plünderte alle Orte und steckte sie in Brand, mißhandelte grausam die Einwohner und ließ alles niedersäbeln, was ihm bewaffnet entgegen trat. Als sich die Oesterreicher und Bayern Amberg näherten, erfuhren sie, daß Wrangel plötzlich den Marsch nach Nürnberg eingeschlagen habe. Nun lag Turennes Plan offen da: er hatte das kaiserliche Heer durch Diversionen nach dem Main und der Vils von der Donau möglichst weit abgelenkt und die ganze Westgrenze Bayerns freigemacht. Es war ein Fehler der kaiserlichen Feldherren, daß sie zur Rettung Böhmens den weiten Umweg über Regensburg machten, anstatt sich durch einen Marsch nach Mittelfranken zwischen die beiden Feinde zu werfen. Gronsfeldt wollte die Schweden noch erreichen, ehe sie sich mit den Franzosen verbänden; allein Wrangel hatte sich gegen eine rasche Verfolgung gesichert, indem er die ganze Oberpfalz

vom rechten Naabufer an vollständig in eine Wüste verwandelt hatte. Die Kaiserlichen fanden die Dörfer entweder leer oder in die letzten Trümmer rauchend zusammensinken; ganze Tage begegnete ihnen nicht ein einziger Mensch. Officiere und Soldaten spähten vergebens, sich mit schwarzem Haberbrod den quälenden Hunger zu stillen. Die Pferde mußten am Zügel nachgeführt und von Tannen- und Fichtenzweigen gefüttert werden. „Die Armada und sonderlich die Cavalleria," berichtete Gronsfeldt, „leidet eine solche Noth, daß nit genugsamb zu beschreiben ist; gestalten ich wohl sagen kann, daß ich es die Tag meines Lebens nit schlechter gesehen."*

Bei Ansbach vereinigte sich Marschall Turenne mit den Schweden und ging auf Dinkelsbühl los. Drei bayerische Reiter entschlüpften Nachts aus der Stadt nach der Oberpfalz und überbrachten den beiden Feldmarschallen ein Schreiben des Commandanten, welches in Abschriften in ihre Pistolen geladen war mit der Kunde, daß die Stadt bereits von den Feinden blockirt sei; die Garnison werde sich halten in der Hoffnung auf Entsatz. Im Kriegsrath erneuerten sich die Scenen der Zwietracht und leidenschaftlichen Aufregung. Holzapfel wollte nach Böhmen zurückkehren unter der Angabe, daß seine Soldaten in der Oberpfalz verhungern müssen. Auf vieles Zudringen der bayerischen Generäle brach er nach der Altmühl auf; hier blieb er wieder mehrere Tage unschlüssig stehen, stets von einem geheimen Groll gegen Gronsfeldt beseelt, der alle seine Anordnungen mit bitterm Tadel verwarf. Endlich kamen aus München und Wien Eilboten mit verschärftem Befehl, eiligst nach Schwaben zu ziehen und den Feinden jeden Fußbreit streitig zu machen. Dinkelsbühl war gefallen; es konnte sich nicht länger mehr gegen die Uebermacht behaupten. Die Oesterreicher und Bayern machten in einer Stärke von 33,000 Mann darunter die Hälfte Reiterei den Marsch über Ingolstadt nach Donauwörth und nahmen am Lech eine beobachtende Stellung. Turenne rückte über Nördlingen gegen die Donau; Gronsfeldt war gesonnen den Alliirten, die nicht stärker als die Kaiserlichen waren, entgegenzugehen und die Uebergänge zu schützen. Holzapfel war dagegen in

* Kriegsacten. Tom. DCCXXVIII. Hauptquartier Thierhaupten den 31. März; den 11. April; Hohenwart den 3. April; Wolnzach den 4. April; Dinkelspiehl den 1. April; Amberg den 2. April; Hauptquartier Pfeffenhausen den 5. April; Stadtamhof den 10. April; Amberg den 6. 8. 10. April; Burglengenfeldt den 11. April; Schwandorf den 12. 14. April; Hauptquartier Leinfeldt den 15. April; Kastel den 16. April 1648.

der irrigen Meinung, daß die Feinde die Offensive nicht ergreifen werden. Als der französische Feldherr erfuhr, daß die Oesterreicher bei Zusmarshausen und die Bayern bei Augsburg stehen, wendete er sich in Eilmärschen gegen Lauingen. Ehe Holzapfel es ahnte, setzte Wrangel bei Günzburg mit 9 Reiterregimentern über die Donau und griff unvermuthet die Oesterreicher im Rücken an; aus kurzsichtiger Sorglosigkeit hatten die Oesterreicher nirgends Vorposten ausgestellt. Sonntag den 17. Mai (1648) warf sich der schwedische Marschall auf die feindliche Nachhut, welche 3500 Mann und 4 Canonen zählte und von dem jungen, feurigen General Montecucoli befehligt wurde. Holzapfel war eben auf dem Rückmarsche nach Augsburg begriffen, um in Verbindung mit den Bayern hinter den Mauern dieser Stadt eine festere Position zu nehmen. Wiewohl Montecucoli nur über eine kleine Zahl gebot und von dem Gros der Armee durch eine unübersehbare Reihe von Gepäckwagen getrennt war, so entschloß er sich dennoch zum Widerstande. Er nahm auf der vortheilhaften Höhe bei Zusmarshausen Stellung und schleuderte den Schweden, als sie durch das sumpfige und mit Gebüsch bedeckte Defilee anrückten, ein so wirksames Feuer entgegen, daß Oberst Kurt mit der Avantgarde zurückwich und die nachsetzenden Oesterreicher ihm 2 Canonen abnahmen. Wrangel stürmte mit der ganzen Armee gegen die Anhöhe, wurde aber von dem Feuer Montecucolis zurückgeworfen. Die Schweden sprengten zum zweiten Angriff vor, als Turenne mit drei französischen Regimentern den Oesterreichern in die linke Flanke fiel. Montecucoli mußte vor der umringenden Uebermacht in die morastige und mit Gesträuch durchzogene Ebene zurückweichen, um die Hauptarmee zu erreichen. Hier entspann sich ein fürchterliches Gefecht, welches sich in einen mörderischen Einzelnkampf auflöste. Nach vier Stunden traf Generallieutenant Holzapfel mit 1000 Mann zu Pferd und 2 Canonen ein und nahm hinter einem Sumpf neben einem waldigen Paß Stellung. Die Schweden drangen stürmend in den Paß; Holzapfel eilte mit einigen Compagnien seiner gefährdeten Mannschaft zu Hilfe und schickte einen Adjutanten an Gronsfeldt um eiligste Hilfe. Galoppirend ließ er sich von seinem Pferde tief in die feindliche Schaar fortreißen und wurde von einer Pistolenkugel tödtlich getroffen. Montecucoli übernahm das Commando und ließ, da er von der Landstraße abgeschnitten war, den Rückzug durch den Sumpf antreten. Vom neuen entbrannte der mörderische Kampf, als Wrangel den Sumpf mit 2 Regimentern umgehen ließ, um die Oesterreicher einzuschließen.

Montecuccoli befahl dem Fußvolk bei Landsberg über den Lech zu marschiren und zum Großtheil des Heeres zu stoßen; er selbst stellte sich mit kühner Todesverachtung an die Spitze der Reiterei und schlug sich unter einem blutigen Gefecht und großem Verlust durch die zahllos umzingelnden Feinde nach Biber durch. Marschall Wrangel rückte gegen Landsberg vor, um den Lechfluß zu überschreiten. Hier war eben der bayerische Oberst Herzog Ulrich von Württemberg mit der Vorhut eingetroffen und griff die schwedische Artillerie mit einem hitzigen Kampfe an. Wrangel eröffnete ein furchtbares Geschützfeuer gegen die Bayern; der Herzog hielt mit bewunderungswürdiger Tapferkeit mehrere Stunden Stand, um den Uebergang zu verhindern, bis gegen Abend Gronsfeldt mit der Hauptarmee ankam und Feldzeugmeister v. Hunoltstein die Canonen auf die Anhöhen führte und die Schweden zurückscheuchte. Die Nacht schloß den Kampf, in welchem die Oesterreicher 200 Officiere, 2000 Gemeine und 6 Geschütze nebst der Kriegscasse, Kanzlei und einen großen Theil des Gepäckes verloren hatten. Holzapfel wurde nach Augsburg gebracht, wo er, an der Brust und der rechten Schulter durchbohrt, im Gasthause zur Traube in den Armen seiner Gattin starb.*

Feldmarschall Gronsfeldt übernahm den Oberbefehl über beide Armeen und zog sich nach Augsburg zurück, in der festen Ueberzeugung, daß er den Feinden, die bereits mehrere Plätze an dem Lech besetzt hatten, den Uebergang nicht verwehren könne. In eine offene Feldschlacht konnte er sich nicht einlassen, da seine Truppen besonders die Oesterreicher wegen Mangel an Sold und Proviant demoralisirt waren und viele Soldaten auf Plünderung weit und breit herumschweiften. Das Heer bestand nur mehr aus 14,000 Mann, während die Franzosen und Schweden 24,000 Mann zählten. Der wiener Hofkriegsrath vernachlässigte die Verpflegung fast gänzlich und betrügerische Unterschleife zwischen den Heerführern und Unterhändlern waren gewöhnlich. Den hungernden Soldaten entging der schändliche Betrug nicht und eine allgemeine Meuterei konnte jeden Tag das ganze Heer

* Kriegsacten. Tom. DCCXIII. München den 21. April; Hemau den 20. April; Weißenburg den 19. April; Dinkelspiehl den 18. April; Hauptquartier Mehringen den 23. April; Gerolfingen den 24. April; Donauwörth den 23. 28. April; Neuburg a. D. den 26. April; Hauptquartier Wertingen den 2. 3. 4. Mai; Günzburg den 6. 8. 12. Mai; Zusmarshausen den 15. 16. 17. Mai; Landsberg den 17. Mai; Augsburg den 20. Mai 1648.

auflösen, welches sich ohnedieß an keine Mannszucht mehr hielt. Maximilian I. befahl dem Grafen Gronsfeldt den Lech zu vertheidigen, ohne eine Hauptschlacht zu wagen, weil man nach einer Niederlage über eine zweite Armee nicht mehr verfügen könnte; zugleich warnte er ihn vor der listigen Manöverirung seiner Feinde. Turenne unternahm mit den Franzosen gegen Friedberg eine Scheinbewegung, während Wrangel nach Oberndorf gegenüber der Stadt Rain zog. Gronsfeldt eilte in Unkenntniß über den feindlichen Plan den Franzosen entgegen, welche nach einem kurzen Gefecht bei Bobingen zu den Schweden zurückgingen. Der schwedische Obergeneral hatte indessen ohne Hinderniß bei Oberndorf Brücken geschlagen und jagte das kaiserliche Corps, welches zur Deckung des rechten Ufers herbeikam, durch eine kurze Canonade in die Flucht. Noch an demselben Tage wurde Rain erobert und ganz Bayern stand den Alliirten offen. Gronsfeldt zog sich in Eilmärschen vor Verfolgung nach Ingolstadt und Landshut zurück, um den Isarstrom und die Oberpfalz zu schützen. Kurfürst Maximilian sandte Kriegscommissäre in das kaiserliche Hauptquartier zu Gangkofen, um den Feldmarschall Gronsfeldt zu verhaften und nach Ingolstadt abzuführen, da er von den österreichischen Generälen beschuldigt worden war, daß er leichtfertig und eigenwillig das Lechgebiet verlassen hätte. Gronsfeldt vertheidigte sich in einer klar ausgeführten Schrift, daß er eine unbedingte Feldherrngewalt nicht besessen, sondern an die Stimmenmehrheit des Kriegsrathes gewiesen worden sei. Die Majorität der Generäle und besonders die österreichischen Generäle Fernemont und Wachenheim, seine Ankläger, hatten gefordert, sich zurückzuziehen, weil man der feindlichen Streitmacht nicht gewachsen sei. Die Gegner Gronsfeldts und namentlich der bayerische Hofkriegsrath verschleppten aus Erbitterung gegen den Feldmarschall die Untersuchung bis zum Jahre 1649. Erst durch eine persönliche Entscheidung Maximilians erlangte Gronsfeldt seine Freiheit und zog sich auf seine Güter zurück. Das Feldmarschallat wurde dem Freiherrn Adrian von Enkefort übertragen, welcher als Feldzeugmeister in österreichischen Diensten mit ruhmvoller Auszeichnung gestanden und erst vor kurzem aus der schwedischen Gefangenschaft befreit worden war. Der neue Oberbefehlshaber ging nach übereinstimmendem Rathe des Generalstabes von der Isar nach Vilshofen und Schärding zurück, da der Fluß wegen sehr niedern Wasserstandes mit einer geschlagenen Armee gegen überlegene Sieger nicht vertheidigt werden konnte. Feldmarschall Enkefort nahm zwischen Schärding und

Braunau Stellung, um den Inn zu schützen und Verstärkung zu erwarten.*

Die Franzosen und Schweden ergossen sich über Schrobenhausen und Pfaffenhofen gegen die Isar. Die Gräuel entsetzlicher Zerstörungswuth erneuerten sich wieder; das allgemeine Elend erreichte den höchsten und schrecklichsten Gipfelpunct. Die Einwohner rafften die Reste ihrer Habe zusammen und flohen über die Isar bis an die österreichische Grenze. Die Feinde zogen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt; sie fanden alles leer; nur wenige Greise blieben hier und da zurück, nach dem Tode sich sehnend. In wenigen Tagen stand ganz Oberbayern zwischen dem Lech und der Isar in auflodernden Flammen; die blühendsten Saaten, der Reife sich nahend, wurden in Brand gesteckt; die Burgen und Schlösser erstürmt und zertrümmert. Wrangel schickte aus Rachsucht in die entlegensten Gegenden Mordbrenner, um alle Ortschaften einzuäschern, welche von seinen vandalischen Horden auf dem Marsche unberührt blieben. Der hochbejahrte Kurfürst floh gebrochenen Herzens mit dem ganzen Hofe nach Wasserburg, Braunau und zuletzt nach Salzburg, da in Oberösterreich abermals der Ausbruch einer Revolution zu befürchten war. Bei der Ueberfahrt über den Inn war das Gedränge der Flüchtigen so dicht, daß auf dem reißenden Fluß zwei Schiffe mit silbernem und kupfernem Hofgeschirr und 23 Personen untersanken und zu Grunde gingen. Maximilian stellte an den westphälischen Congreß die Forderung, die Schweden von der barbarischen Vernichtungswuth abzumahnen. Adler-Salvius ließ sich auf Betrieb des französischen Gesandten bewegen, den schwedischen Marschall von weitrer Verwüstung abzuhalten; er meinte, Bayern hätte es zwar wegen des Stillstandbruches verdient gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden; er wolle jedoch Großmuth zeigen und an die Armee ein Abmahnungsschreiben richten. Wrangel durchlas den gesandtschaftlichen Brief und warf ihn zu Boden; nach Münster und Osnabrück berichtete er zurück: die Darstellung über die schwedische Kriegführung in Bayern sei größtentheils erlogen; wenn es öfters zu Reibereien kommen sollte, so sei die Hartnäckigkeit der Einwohner schuld. Es erscheine ihm sonderbar, daß man zu Osna-

* Kriegsacten. 1648. Tom. DCCXIII. Feldlager bei Augsburg den 18. Mai; München den 18. 19. 22. Mai; Feldlager bei Scheiring den 24. Mai; Feldlager bei Garn den 1. 2. Juni; Langen-Freising den 3. Juni. Staatsarchiv. Geheime Rathsacten über den Grafen Gronsfeldt München den 4. August; den 6. September; den 5. November 1648.

brück und Münster für Erhaltung der Häuser, die nur für den Luxus erbaut seien, so große Sorge trage, während sich niemand bekümmere, wenn an einem Tage mehrere Soldaten zu Grunde gehen. Die Schweden und Franzosen setzten ihre Verheerungszüge fort und äscherten das kurfürstliche Schloß Leonsberg ein. Maximilian beauftragte den Feldmarschall Enkefort, an Wrangel und Turenne, mit denen er während seiner Gefangenschaft wegen seines anziehenden vornehmen Benehmens und seiner eleganten französischen Sprache in ein freundschaftliches Verhältniß getreten war, die Bitte zu richten, daß die beiden Feldherren aus Rücksicht gegen die Kurfürstin Maria Anna, welche mit großer Vorliebe der Jagd zugethan sei, die Jagdschlösser Dachau, Isareck, Starnberg und besonders die zum Wittwensitz bestimmte Burg Trausnitz bei Landshut verschonen. Enkefort bewirkte, daß Turenne und Wrangel in diese Schlösser Schutzwachen abordneten, die an die armen Unterthanen unerfüllbare Bedingungen stellten. Der Kurfürst erwiderte seinen Dank, indem er an die zwei Marschalle acht Eimer Neckarwein sandte.*

Kaiser Ferdinand ließ dem unglücklichen Kurfürsten durch den Hofkriegsrath Freiherrn Ernest von Traun den Schmerz ausdrücken, welchen er empfinde, daß er wegen der Verbindung mit Oesterreich abermals Residenz und Vaterland verlassen müßte. Er möchte den Muth nicht sinken lassen, denn es werde alles aufgeboten, um die Feinde wieder aus Bayern zu vertreiben. Die zerstreuten Abtheilungen werden gesammelt; in wenigen Tagen werden Hilfstruppen nach dem Inn marschiren; Marchese Pallavicini ziehe mit 12,000 Spanier aus Belgien heran. Zugleich ließ der Kaiser wegen Mangel an Officieren den dringenden Wunsch aussprechen, Maximilian möchte es zugeben, daß Freiherr von Weert in der kaiserlichen Armee wieder dienen dürfe. Der Kurfürst überließ die Entscheidung seinen Generälen und Officieren und forderte, daß ihm Weert feierlichste Abbitte leiste. Die Mehrzahl des bayerischen Officiercorps willigte aus Rücksicht gegen den Kaiser ein; nur der unerschütterlich ehrenhafte Feldzeugmeister v. Hunoltstein protestirte und schied aus der Armee, da er an der Seite eines Verräthers nicht fechten wollte. Maximilian bewahrte zu Salz-

* Kriegsacten. 1648. Tom. DCCXXIII. Salzburg den 19. Juni; Wien den 2. Juli; Linz im kaiserlichen Schlosse den 6. Juli; Landau den 2. August; Fasc. XI. Salzburg den 20. Juni. Schwedisches Hauptquartier Freising den 15. Juli; Landshut den 18. Juli; Salzburg den 25. 29. Juli; den 1. 5. 7. 10. August; Tom. DCCLXXIX. Prag den 28. Mai; den 1. Juni; Salzburg den 13. Juni 1648.

burg, wo er einst vor 36 Jahren sieg- und hoffnungsreich eingezogen war, als Verbannter im hohen Greisenalter die Ruhe des Gemüthes und Geistes und leitete in gewohnter Weise alle militärischen und politischen Angelegenheiten. Es war fester Glaube an Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit sowie eine innige Frömmigkeit, die ihn im höchsten Unglücke aufrecht hielten. Es war die katholische Religion, für welche er sein letztes Opfer brachte, jene hehre Idee, die ihn als Jüngling am Grabe der Apostelfürsten zu Rom begeisterte und bis zum Greisenalter beseelte. Rührend war der Anblick, wenn der Kurfürst mit dem weißen Lockenhaar, umgeben von seiner Gemahlin und den beiden jungen Prinzen in der Capucinerkirche jeden Sonntag das heilige Abendmahl empfing und in tiefster Andacht versunken Gott für seine leidenden Unterthanen und das arme Vaterland um Erlösung bat.*

Marschall Turenne verschonte München und überschritt die Isar, um durch Niederbayern in Oberösterreich einzufallen, ehe der Kaiser die Grenze besetzte; sein höchster Wunsch war, in der österreichischen Hauptstadt den Frieden zu dictiren. Wrangel hatte bereits Emissäre zu den Bauern im Lande ob der Enns gesendet und den General Königsmark mit einem Armeecorps nach Böhmen abgeordnet, um durch eine Diversion auf Prag die kaiserliche Armee zu theilen. Wie im wilden Flug stürmte Königsmark mit 4000 Reiter über Regensburg, Weiden und Roßhaupt ins Czechenland und überrumpelte Tauß, Klattau und Eger. Pfalzgraf Karl Ludwig, der präsumtive Thronfolger Schwedens, zog mit 8000 Mann durch Schlesien an die böhmische Grenze, um sich mit Königsmark zu verbinden. Die Franzosen und Schweden überschwemmten ganz Niederbayern; aus Schrecken und Entsetzen flohen die verzweifelnden Unterthanen über den Inn; die Landwehrmänner verließen ihre Plätze und eilten ängstlichen Herzens ihren flüchtigen Familien nach. Alle Städte, Dörfer und Schlösser wurden von den Feinden auf ihrem Marsche ausgeplündert und in Brand gesteckt, so daß die Feuersgluth Nachts bis nach Salzburg leuchtete und dem verbannten Kurfürsten das Unglück seines Landes verkündete. Wrangel schickte einen Adjutanten nach Osnabrück zu den schwedischen Gesandten, um die Verhandlungen möglichst in die Länge zu ziehen; denn es nahe der Zeitpunct, wo er Bayern und Oesterreich unterdrücken und Deutschland der schwedischen Krone unterwerfen

---

* Acten des 30jährigen Krieges. Tom. DCXXII. Salzburg den 19. Juni; den 13. 17. 20. 30. Juli 1648.

werde. Enkefort hatte die bayerische Armee in einer Stärke von 10,000 Mann im elendsten Zustande angetroffen, so daß er sich möglichst am Inn gegen einen feindlichen Angriff durch Schanzen sichern mußte, bis Verstärkung ankäme. Maximilian I. wollte für die österreichische Armee, die schon im Anzuge war, Zeit gewinnen und ließ durch den Grafen von Kurtz mit Wrangel über eine Brandschatzungssumme unterhandeln. Der Schwede begehrte 2 Millionen Gold, eine Summe, von der er wußte, daß sie vom Kurfürsten nicht entrichtet werden konnte. Anfang Juni traf der alte Generallieutenant Piccolomini, welchen der Kaiser aus Belgien berufen hatte, bei Passau mit einem Verstärkungscorps ein und marschirte in Verbindung mit den Bayern in einer Stärke von 22,000 Mann nach Vilshofen, um Passau zu decken und die linke Flanke der Alliirten zu bedrohen. Die verbündeten Feldherren besetzten (10. Juni 1648) Landshut und schlugen die Richtung in das offene südöstliche Bayern ein. Der Herzog von Amalfi zog sich zur Deckung der Linie Salzburg-Braunau an den Inn zurück und besetzte die ganze Linie von der Salzachmündung bis Wasserburg mit Reiterei, um die feindlichen Bewegungen zu beobachten. Turenne rückte gegen Wasserburg, wagte jedoch keinen Angriff, da ihm die Stadt zu befestigt erschien. Er marschirte gegen das salzburger Städtchen Mühldorf, um sich hier den Uebergang über den Inn zu erkämpfen. Bei Mühldorf hatten bayerische Truppen in Verbindung mit Landwehrabtheilungen die Pässe mit Verhauen und Schanzen gesperrt und wehrten sich gegen die Franzosen und Schweden so tapfer, daß diese abzogen, ihren Pontonspark verbrannten und den Marsch nach Eggenfelden und Pfarrkirchen nahmen. Piccolomini folgte ihnen unter stetem Gefechte bis Landau an der Isar, wo er Lager und zwei Brücken über den Fluß schlug. Enkefort gab dem Feldmarschall-Lieutenant Truckmüller den Befehl, mit 1500 Reiter die Bewegungen der Feinde an der Isar zu recognosciren. Bei dem Dorfe Zuckling unweit Landau traf er auf die französisch-schwedische Vorhut, wurde aber von österreichischen Ueberläufern verrathen und in einem Hinterhalt überfallen. Die bestürzten Bayern zerstäubten; Herzog Ulrich von Württemberg, vor kurzem wegen seiner Tapferkeit bei Landsberg zum Generalwachtmeister erhoben, zog sich mit seinem Regiment in den angrenzenden Wald zurück und wollte sich durch die umringenden Feinde schlagen; allein die Mehrzahl der entmuthigten Soldaten floh und er wurde nebst wenigen Getreuen nach einem blutigen Gefecht gefangen. Während der Abführung nach Straubing

mußte Ulrich wider seinen Willen in einem Bauernhause statt seines Bruders des Herzogs Eberhard ein Knäblein, welches die Gattin des Marschalls Wrangel vor einem Tage geboren hatte, aus der Taufe heben. Nach wenigen Wochen wurde er von Maximilian losgekauft. Truckmüller verlor auf der Flucht den größten Theil seiner Truppen und kam nur mehr mit 200 Mann im Lager an.*

Die Franzosen und Schweden zogen regimenterweise an den Inn und brannten alle Ortschaften nieder, welche die geforderte Brandschatzung nicht zahlen konnten; an einem Tage loderten fünf Marktflecken und eben so viele Dörfer nebst dem Schlosse Gern empor. Bei Simbach schlugen sie eine Schiffbrücke, als in Folge starken Regens der Fluß anschwoll und die Brücke zerriß. Da die Kaiserlichen auf ihrem Verfolgungsmarsch ihre linke Flanke bedrohten, so gingen Turenne und Wrangel wieder an die Isar zurück und schlugen bei Dingolfing auf den Anhöhen Lager, welches sie mit Trancheen und Schanzen in einem weiten Halbkreis von Teisbach über Oberdingolfing und Frichelhofen bis Gottfrieding befestigten. Ueber die Isar schlugen sie drei Brücken bei Dingolfing und schützten die Köpfe durch große Batterien und starke Besatzungen. Piccolomini folgte seinen Gegnern und fand deren Stellung so befestigt, daß er einen Angriff für fruchtlos hielt; er besetzte Anfang August (1648) die Höhen bei Mamming gegenüber der feindlichen Position in einer Entfernung von nur wenigen Stunden, indem er den linken Flügel an Puchpach und den rechten an die Isar lehnte. Kaum hatte er den Schanzenbau begonnen, als Turenne eiligst am linken Ufer gegenüber Mamming eine Schanze und drei Batterien aufführen ließ, um den Kaiserlichen den Uebergang über den Fluß zu sperren und seinen Rücken völlig zu decken. Piccolomini hatte vom wiener Hofkriegsrath die Instruction erhalten, möglichst in der Defensive zu bleiben und die Feinde durch gut gewählte Bewegungen und Scharmützel aus Bayern zu verdrängen. Zugleich hatte ihm der Kaiser den geheimen Auftrag ertheilt, sich der bayerischen Truppen für alle Vorfälle zu versichern, da er erfahren, daß Turenne und Wrangel mit Maximilian über Auswechslung der Gefangenen unterhandeln wollten; bei dieser Gelegenheit könnte sehr leicht ein zweiter Stillstand eingeleitet werden. Außerdem wurde

* Kriegsacten. Tom. DCCXXIII. Schwedisches Hauptquartier Eggenfelden den 16. Juli; Mühldorf den 18. Juli; Landau den 27. Juli; den 2. August. Fasc. LXI. Landau den 3. August; Simbach den 5. August; Pfarrkirchen den 4. 5. August; Schärding den 2. 3. August 1648.

der Herzog von Amalfi in seinen Operationen durch die Nachricht gehemmt, daß der schwedische General Königsmark durch Verrath die Kleinseite Prags Nachts (26. Juli) erstürmt und die Besatzung niedergehauen habe, in der Altstadt jedoch fänden die Schweden heldenmüthigen Widerstand bei der ganzen Bevölkerung. General Wittenberg marschirte während der Belagerung Prags mit 3500 Mann nach Tabor, wohin die vermögenden Bewohner Böhmens mit ihrer besten Habe sich geflüchtet hatten. Die schwach vertheidigte Stadt wurde nach kurzem Kampfe erstürmt und geplündert. Von hier zog Wittenberg mit 4000 Mann und 8 Canonen über Budweis bis an die Grenze Oberösterreichs, um an die Donau vorzudringen, zu Linz den dort verweilenden Kaiser zu fangen und den Rücken Piccolominis zu bedrohen. Als inzwischen Pfalzgraf Karl Gustav mit einem frischen Armeecorps bei Prag ankam, ließ Königsmark nach einem heftigen Bombardement stürmen, wurde aber von den tapfern Vertheidigern mit Verlust zurückgeworfen; dennoch setzte er die Belagerung bis November fort, da er sich um jeden Preis der böhmischen Hauptstadt, die sich vier Monate höchst ruhmvoll behauptete, bemächtigen wollte.*

An der Isar war indessen keine der beiden Parteien zur Offensive übergegangen. Weert, der bisher auf seinen Gütern zu Benatek in Böhmen zurückgezogen gelebt hatte, unternahm mit der Reiterei mehrere Streifzüge gegen die fouragirenden Abtheilungen der Feinde, jedoch ohne Erfolg. Das Feuer des einst so kühnen Generals war erloschen, sein Glück gewichen; die stolzen Lorbeern der frühern Tapferkeit hatte der Verrath zerknickt. Piccolomini versuchte (am 7. August) um Mitternacht in geheimster Stille das feindliche Lager zu erstürmen; die eigenen Soldaten waren nur durch eine weiße Armbinde erkenntlich; jeder der beim Vorrücken zu desertiren versuchte, ward mit dem Tode bedroht. Ungeahnt und unbemerkt drangen die Kaiserlichen gegen die vordersten Schanzen der Schweden bei Gottfrieding vor. Die Vorposten wurden niedergehauen und die Schanzwerke nach einem hitzigen Kampfe genommen; als Turenne mit der Hauptmacht aus dem Lager zog, ging Piccolomini in seine Stellung nach Mamming zurück. Fast den ganzen August standen sich die zwei Armeen ohne einen ernstlichen Zusammenstoß gegenüber; auf beiden Seiten erwartete man

---

* Kriegsacten. Tom. DCCXXIII. Feldlager bei Mamming den 3. 5. 6. August; Staatsarchiv. Gesandtschaftsberichte Linz den 2. 4. 5. August; Prag den 26.—30. Juli; Tabor den 15. August 1648.

Verstärkung. Da am rechten Isarufer alle Vorräthe im weiten Kreise aufgezehrt waren, so verließ Amalfi seine Position und ging südlich von seinem Lager zum andern Ufergebiet über, um den Feinden die Zufuhr aus dem Osten abzuschneiden. Als die Kaiserlichen sich Dingolfing näherten, erfuhren sie, daß die Franzosen und Schweden abmarschirt seien; eine steigende Hungersnoth vertrieb sie aus der verödeten menschenleeren Gegend. Turenne schlug den Marsch über Landshut und Moosburg gegen München ein, um sich dort Lebensmittel zu suchen. Der schwedische Oberst Graf Karl Moritz von Löwenhaupt überfiel mit der Vorhut die Stadt Erding und brandschatzte sie um 4000 Reichsthaler; dagegen versicherte er den Bürgern, daß ihre Stadt nicht geplündert werde. Als Turenne und Wrangel mit dem Großtheil des Heeres bei Erding ankamen, gingen ihnen die Bürger entgegen und wiesen ihnen den Accord Löwenhaupts. Allein die Barbaren warfen die Urkunde den zitternden Männern zu Füßen und führten ihre Truppen in die Stadt. Alle Häuser wurden bis auf die leeren Wände ausgeplündert, von den unzähligen Weibern und Kindern der Soldaten sowie von den Troßknechten den Einwohnern die Kleider vom Leibe gerissen, die entblößten Frauen nebst ihren Kindern ins Lager zur Schändung geschleppt und so dann vor ihren Augen ganz Erding in Brand gesteckt, ein gräßliches Schauspiel, wie es nur von den wildesten Völkern aufgeführt zu werden pflegte. Mitte September kamen die beiden Marschalle, beladen von dem Fluche der in Verzweiflung dahinsterbenden Oberbayern, bei München an und begannen die Blockade. Einzelne Abtheilungen streiften in das Hochgebirg; die Leute, welche sich mit ihren Familien und Hausthieren in die dichtesten Wälder und Bergschluchten geflüchtet, wurden aufgejagt und alles Eigenthums beraubt. Wer die Entdeckung des wirklich oder vermeintlich vergrabenen Geldes verweigerte, wurde bis zum Tode gefoltert; wer sich um sein Gut wehrte, ward niedergeschossen.*

Piccolomini war in sehr kleinen Märschen den Franzosen und Schweden gefolgt; das Alter hatte in ihm das frühere kriegerische Feuer gelöscht und eine zaudernde Aengstlichkeit sich seiner bemächtigt. Er zog bis Vilsbiburg, wo er Lager schlug und 14 Tage unthätig blieb.

* Kriegsacten. Tom. DCCXXIII. Feldlager bei Mamming den 9. 12. 13. 16. 17. 19. August; Tom. DCCLXXIX. Französisch-schwedisches Feldlager bei Dingolfing den 11. 17. 20. 23. August; Erding den 2. 3. September; Freising den 12. 13. September; München den 14. September 1648.

Maximilian I. sandte voll Kummer über sein unglückliches Land Courier um Courier an den Herzog von Amalfi mit dem Auftrag, den Feind zu verfolgen. Piccolomini entschuldigte sich, daß ihn schlechtes Wetter und noch schlechtere Wege aufhalten. Der Kaiser erwiderte dem Kurfürsten auf seine dringendsten Bitten, daß man durch eine rasche Kriegführung den Gang der Friedensverhandlungen nicht erschweren dürfe. Maximilian bezeichnete diese Ausrede als einen thörichten Vorwand, da die Feinde nur durch eine verstärkte Gegenmacht am ehesten zu einem Friedensschlusse bewogen werden können. Außerdem erinnerte er an den pilsener Vertrag, in welchem sich der Kaiser verpflichtet habe, Bayern mit allen Streitkräften von den Franzosen und Schweden zu befreien; schließlich drohte er dem Kaiser, mit den Feinden Frieden zu schließen, wenn nicht Piccolomini zum Angriff aufbreche. Amalfi hatte von dem wiener Hofkriegsrath den geheimen Befehl empfangen, sich nicht zu weit von der Grenze Oesterreichs zu entfernen, da Pfalzgraf Karl Gustav mit einem neuen Armeecorps in Böhmen angekommen sei und General Wittenberg die Stadt Linz bedrohe. Ferdinand III. suchte in der vielseitig drohenden Feindesgefahr die spanische Militärmacht für Deutschland frei zu machen. Nachdrucksamst drang er in das madrider Cabinet zu einem Friedensschluß mit Frankreich und stellte demselben vor, daß die deutschen Reichsstände im Begriffe stehen, ohne den Kaiser mit den Franzosen und Schweden Frieden zu schließen, so daß sich die feindlichen Streitkräfte über die österreichischen Erbländer allein ergießen werden; jedoch die Spanier waren in ihrem blinden Stolze zu einer Annäherung an Frankreich nicht zu bewegen. Die Mehrzahl selbst der protestantischen Fürsten sehnte sich endlich im Anblicke des unnennbaren Kriegselends nach Frieden. In Verbindung mit den Katholiken stimmten sie für eine volle Amnestie aller kirchlich-politischen Vergehungen besonders der Pfalzgrafen vom Rhein und forderten den Kaiser zur Annahme dieses Beschlusses in seinen Erblanden auf. Allein für Ferdinand war es eine schwere Aufgabe, die vielen proscribirten Verbannten mit voller Berechtigung in ihre Besitzungen wieder einzusetzen, weil dieselben seit vielen Jahren nach der reichsgesetzlich verfügten Confiscation schon in die zweite und dritte Hand übergegangen waren. Die Reichsstände boten den Schweden zur Entschädigung 5 Millionen Thaler an; Oxenstjerna begnügte sich nach langem Feilschen mit dieser Summe. Graf Servient begab sich von Münster nach Osnabrück, um mit den Reichsständen einen Separat-Frieden abzuschließen und Spanien, Lothringen

und Burgund von den allgemeinen Verhandlungen abzutrennen. Die kaiserlichen Gesandten protestirten im spanischen und deutschen Interesse; allein die Reichsstände gingen auf Betrieb des bayerischen und mainzischen Commissärs auf gesonderte Unterhandlungen ein und unterzeichneten die französischen Präliminarien (16. September 1648). Der Kaiser sträubte sich anfangs das ohne ihn mit Frankreich abgeschlossene Instrument zu bestätigen; allein die Absicht der französischen Staatsregierung ihn von den Reichsständen völlig zu isoliren und die mißliche Kriegführung in Böhmen und Bayern bewogen ihn, endlich ohne Spanien Frieden zu machen. Als nun die Schweden, aufgehetzt durch Hessen-Kassel und gehoben durch ihre Waffenerfolge in Böhmen die neue Bedingung stellten, die schwedische Armee während des Winters in Deutschland einzuquartieren, gab der Kaiser dem Herzog von Amalfi den Befehl, gegen die französisch-schwedische Armee offensiv vorzugehen, um durch einen schweren Schlag derselben den General Königsmark von Prag wegzubringen. Am 5. October verließ Piccolomini das Lager zu Vilsbiburg und marschirte über das eingeäscherte Erding gegen München. Turenne wich von der Isar zurück gegen Schwaben mit dem Plane, die Kaiserlichen durch Kreuz- und Querzüge zu schwächen und vom Inn so weit abzulenken, daß ihm der Weg nach Oesterreich offen stehe. Ueberläufer erstatteten ihm gegen goldnen Lohn getreuen Bericht über die Zustände der kaiserlichen Armee, während er falsche Nachrichten durch verkleidete Soldaten in die Hände Piccolominis und Enkeforts spielte. Marschall Wrangel hatte sich in Dachau, zwei Meilen von München entfernt, einquartiert und wollte in dem nahen bei Feldmoching gelegenen Park Maximilians ein Jagdvergnügen genießen. Begleitet von vielen Generälen und Officieren begab er sich dahin und ließ den Saum des Waldes mit einem Reitercorps besetzen. Zwei Bauern liefen in das kaiserliche Lager bei München und machten hievon Anzeige. Enkefort und Weert sprengten mit 2000 auserlesenen Reitern nach Feldmoching; der tapfere Oberstwachtmeister Nicola stürzte sich mit den bayerischen Dragonern auf die schwedische Vorhut und säbelte sie nieder. Das Hauptcorps fand kaum noch Zeit sich gegen die anstürmenden Bayern in Schlachtordnung zu stellen. Nach einem blutigen Gefecht flohen die Schweden; 200 Reiter wurden erschlagen und 100 gefangen. Wrangel entfloh mit seinem Generalstab in größter Bestürzung zu Fuß; er wäre von Croaten gefangen worden, wenn ihm nicht ein angeschossener Hirsch einen gangbaren Weg durch den Morast gezeigt hätte.

Der Marschall und seine Umgebung verloren tausend Pferde nebst ihren goldnen Degen und Tafelgeräthen; ein Stiefbruder und Vetter Wrangels, 4 Oberstlieutenants und ein junger Hauptmann Horn geriethen in Gefangenschaft.*

Turenne ging bis Augsburg zurück und wendete sich nordwärts gegen die Donau. Wrangel ließ racheglühend wegen des Ueberfalles bei Feldmoching 20 Dörfer, welche erst vor wenigen Jahren nothdürftig aus ihrer Asche sich wieder erhoben hatten, auf dem Marsche an den Lech durch seine Mordbrenner in Brand stecken und Donauwörth vollständig ausplündern. Piccolomini folgte den Feinden bis Friedberg, als ihm Kundschafter die Nachricht überbrachten, daß die französisch-schwedische Armee die Altmühl überschritten habe und in die Oberpfalz eingedrungen sei. Der Plan der verbündeten Feldherren in Böhmen einzufallen und sich mit Königsmark bei Prag zu verbinden war nun aufgehellt. Der kaiserliche Obergeneral zog über Ingolstadt nach Dietfurt und schlug hier Lager; nach wenigen Ruhetagen brach er nach Roding und Cham auf, als Anfang November ein Eilbote aus Münster eintraf mit der Kunde, daß am 24. October 1648 endlich der Friede zu Münster und Osnabrück abgeschlossen worden sei. Auf scharfe Reden aller Reichsstände und auf den Rath Servients selbst ließ Oxenstjerna die letzte Bedingung über Einquartierung der schwedischen Armee fallen. Der Schwede hatte zugleich aus Stockholm die Weisung erhalten, den Krieg zu beendigen, da der König von Polen gestorben sei und Schweden die volle Aufmerksamkeit dorthin wenden müsse. Ein frisches Armeecorps, welches in Wismar für den schwedischen Generalissimus Pfalzgrafen Karl Gustav zur Verstärkung ausgerüstet worden war, hatte Befehl erhalten an der preußischen Küste bei Memel zu landen. Auf inständiges Bitten der Kurfürsten von Bayern und Mainz hatte Kaiser Ferdinand in die Forderung Frankreichs gewilligt und jede politische Verbindung mit Spanien aufgehoben. Frankreich erhielt durch den Friedensschluß die Stifter Metz, Toul und Verdun, verbunden mit der Landgrafschaft

---

* Kriegsacten. Tom. DCCLXXIX. Salzburg den 22. 25. 30. September; Wien den 5. 9. October; Salzburg den 11. October. Tom. DCCXXIII. Kaiserliches Hauptquartier Neuhausen bei Aheim den 12. September; Salzburg den 12. 15. 18. September; Vilsbiburg den 17. September; Oberpoint den 27. September. Hauptquartier Dorfen den 29. 30. September; Erding den 2. October; München den 4. 6. October. Staatsarchiv. Münster den 15. August—20. September. Bamberger Archiv. Osnabrück den 1.—20. September 1648.

Elsaß, dem Sundgau und der Festung Breisach. Die Festungsmauern aller am Rhein gelegenen Städte mußten auf Betrieb der Franzosen geschleift werden; die Festung Philippsburg wurde von den Franzosen besetzt. Dagegen zahlte Frankreich dem Hause Habsburg 3 Millionen Livres und übernahm zwei Drittel der auf Elsaß ruhenden Hofkammerschulden. Die Schweiz wurde von Deutschland für unabhängig erklärt; dagegen Burgund und Lothringen blieben deutsche Provinzen. Schweden bekam zu den 5 Millionen Thaler das Herzogthum Vorpommern sammt der Insel Rügen und mehrere Städte von Hinterpommern als erbliches Reichslehen, außerdem noch die Bisthümer Bremen und Verden mit dem Titel eines Herzogthums und in Mecklenburg die Stadt Wismar nebst den Vesten Wallfisch, Pöl und Nienkloster. Durch diesen Besitzerwerb war Schweden berechtigt, Sitz und Stimme in den deutschen Reichsversammlungen zu behaupten; dadurch hatten die Protestanten ihre vieljährig gehegte Absicht erreicht, ihr confessionelles Element auf Reichstagen zu vermehren, wenn auch das deutsche Vaterland durch die Anwesenheit der Schweden an die Zeit seiner tiefsten Schmach und Zerrissenheit erinnert werden sollte. Kurbrandenburg wurde für Vorpommern mit den Bisthümern Halberstadt, Minden und Camin und mit der Anwartschaft auf das Stift Magdeburg entschädigt. Mecklenburg erhielt zur Entschädigung die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg. Die Landgräfin Amalie Elisabeth ward in ihrer Eroberungssucht befriedigt durch den Erwerb von vier schaumburgischen Aemtern, der Propstei Gellingen und Abtei Hersfeldt nebst 600,000 Thaler, welche die angrenzenden Hochstifter Köln, Mainz, Münster, Paderborn und Fulda zu leisten hatten. Die rheinischen Pfalzgrafen wurden sämmtlich amnestirt. Für den Pfalzgrafen Karl Ludwig und die ganze rudolphinische Linie der Wittelsbacher wurde eine achte Kur errichtet und ihm die Rheinpfalz übergeben. Der Kaiser verpflichtete sich, dem neuen Kurfürsten die Summe von 400,000 Thaler zu entrichten, um ihm den Unterhalt seiner Brüder zu erleichtern; außerdem versprach er jeder Schwester Karl Ludwigs eine Aussteuer von 10,000 Thaler und der Kurfürstin-Wittwe die Aversalsumme von 20,000 Thaler verabfolgen zu lassen. Den drei Pfalzgrafen der Nebenlinie: Ludwig Philipp Bruder Friedrichs V., Friedrich von Zweibrücken und Leopold Ludwig von Veldenz wurde die Wiedereinsetzung in ihren früheren Besitzstand zugesichert. Für die kirchlichen Zustände in der Rheinpfalz wurde das Jahr 1624 zur Norm bestimmt, wie für ganz Deutschland. In religiöser Beziehung

wurde für das gesammte Reich der passauer Vertrag, der Religionsfriede und der geistliche Vorbehalt bestätigt, jedoch den Calvinisten oder Reformirten politische Gleichberechtigung mit den beiden andern Religionsgenossenschaften gewährt. Das Personal des Kammergerichtes wurde mit Katholiken und Protestanten in gleicher Zahl besetzt und von den Reichsständen der zehn Kreise ernannt; dem Kaiser wurde nur das Recht eingeräumt, den Kammerrichter, die vier Präsidenten und zwei Assessoren zu ernennen. Jeder Reichsstand war berechtigt, mit einer auswärtigen Macht ein Schutz-Bündniß einzugehen und den Reichsstädten wurde bei Reichsversammlungen nicht mehr eine berathende sondern entscheidende Stimme zugestanden. Mit dem westphälischen Friedensschluß war niemand zufrieden: die Katholiken hatten von ihren Kirchengütern manche schöne Besitzungen eingebüßt; die Protestanten waren aufgebracht über die Bestätigung des geistlichen Vorbehaltes. Papst Innocenz X. verwarf den ganzen Tractat.*

Dem Kurfürsten Maximilian I. von Bayern verblieb für seine Person und die ganze wilhelminische Linie die Kurwürde, die Oberpfalz und die Grafschaft Cham; hiegegen verzichtete er auf die 13 Millionen, die ihm der Kaiser schuldete. Mit tief religiöser Dankbarkeit ließ er in allen Kirchen die endliche Wiedererlangung des Friedens feiern und die feindlichen Feldherren auffordern, sofort das bayerische Gebiet zu räumen. Marschall Wrangel war bei der Nachricht von dem Abschlusse des Friedens in einen Schwall von Fluchworten ausgebrochen; voll Ingrimm warf er seinen Generalshut zu Boden und zertrat ihn mit Füßen. Er wollte auf eigene Faust den Krieg fortsetzen und hauste einen vollen Monat in der unglücklichen Oberpfalz mit wüthender Grausamkeit. Die Städte Kastel, Kemnath, Eschenbach, Grafenwöhr, Auerbach, Weiden, Tirschenreuth etc. wurden gänzlich verwüstet, die katholischen Geistlichen vertrieben und überall der protestantische Cult eingeführt. Erst Pfalzgraf Karl Gustav, welcher als schwedischer Reichsverweser und Oberbefehlshaber der ganzen Armee nach der Oberpfalz kam, setzte den barbarischen Verheerungen ein Ende. Die Franzosen kehrten durch Mittelfranken an den Neckar und den Rhein zurück. Wrangel mußte auf Geheiß

* Reichsarchiv. Tom. DCCXXIV. Salzburg den 16. October; Hauptquartier Friedberg den 14. October; Hohenwart den 16. 18. 20. October; französisch-schwedisches Hauptquartier Wassertrüdingen den 22. October; Dietfurt den 30. October; Roding den 8. 11. November: Staatsarchiv. Münster den 1.—24. October; Osnabrück den 24. October 1648.

des Pfalzgrafen wider seinen Willen den General Königsmark von Prag an sich ziehen und führte seine zügellosen Horden über Nürnberg durch Thüringen nach Pommern und ließ alle Orte auf dem Marsche mit Feuer und Schwert verwüsten. Vergebens baten ihn die protestantischen Einwohner um Schonung; vergebens erinnerten sie ihn an ihre Allianz mit Schweden. Die Oesterreicher nahmen über Arnschwang und Furth den Weg nach dem nahen Heimathland. Feldmarschall Enkefort vertheilte die bayerischen Regimenter in der Oberpfalz, bis die Kriegsgelder zur Abdankung eintrafen.*

Der westphälische Friedensschluß endete das katastrophenreiche Drama des dreißigjährigen Krieges mit dem Untergange des deutschen Reiches. Im Norden Deutschlands fielen zwei Fürstenthümer in die Gewalt der Schweden. Im Südwesten riß Frankreich eine der schönsten Provinzen an sich, an Größe fast einem Königreiche gleich. Zu Breisach und Philippsburg setzten die Franzosen auf deutscher Erde sich fest, lauernd nach noch größerm Raub. Der alte Verband Burgunds und Lothringens mit dem hl. röm. Reich war gelockert und ihre Lostrennung nur mehr eine Frage der Zeit. Die alte Reichsverfassung war zertrümmert, der Kaiser aller seiner Gewalt entkleidet und die zahllosen Fürsten und Stände des Reiches auf eine fast souveraine Stellung gehoben, so daß die fremden Mächte ohne Mühe die Fackel der Zwietracht in das lockere Staatsgebäude werfen und neue Stücke deutschen Landes an sich reißen konnten. Die Bevölkerung hatte sich um zwei Drittel vermindert; ganze Familien, einst die Ehre und der Stolz der Gemeinde, waren ausgestorben. In den sonst regsamen Städten wanderten nur wenige Bürger trauernd und verzagt in den einsamen Straßen einher; Kunst und Wissenschaft lagen begraben; die Werkstätten standen größtentheils still. Der Credit war zerronnen, der Schuldner unfähig zu zahlen, der Gläubiger ohne Macht das Darlehen zu fordern. Die Dörfer waren fast allenthalben in einen Schutthaufen verwandelt und die einst fruchtreichen Gefilde mit wucherndem Unkraut bedeckt. Handel und Verkehr waren längst verschwunden, alle Kaufläden und Gewölbe ihrer Waaren beraubt. Der Adel war verarmt, seine Schlösser und Burgen zertrümmert und sein politischer Einfluß durch die gestiegene

* Staatsarchiv. Münster den 16. September—24. October. Bamberger Archiv. Osnabrück den 1.—30. October. Reichsarchiv. Kastel den 12. November; Amberg den 20. 24. November; Waldeck den 23. November; Nürnberg den 16. November; Klattau den 29. November; Sulzbach den 2. December 1648.

Macht des Landesfürsten gebrochen. Zahllose Schaaren, aus Armuth und Verzweiflung zu Bettlern, Vaganten und Räubern geworden, durchstreiften ungescheut die verwüsteten Gaue. Zu ihnen gesellten sich die abgedankten Söldlinge mit ihrem unermeßlichen Troß und konnten durch keine Macht zum Gehorsam bezwungen werden. Die Finanzen waren in allen deutschen Ländern zerrüttet und der Handel gelähmt. Deutschland war auf hundert Jahre zurückgeworfen, dessen politisches und materielles Wohl zerstört, von der Sprache, Sitte und Kunst des mächtig gewordenen Frankreich beeinflußt. So unerfaßbar groß das Unglück war, in welches der dreißigjährige Krieg das deutsche Vaterland gestürzt, ebenso bewunderungswürdig ist der geistige und physische Fond der deutschen Nation, welche sich nach hundert Jahren aus gänzlichem Verfall wieder erhob und zu einem mächtigen Volke, reich an allen Schätzen des Geistes und Stoffes, emporwuchs.

Als Maximilian I. wieder in seine Residenz zurückkehrte, sah er das endlose Elend seines Landes, die vandalische Verwüstung der einst getreidereichen Fluren; nur die Hauptstadt, geschützt durch feste Mauern, fand er unversehrt. Wenn er, der unter wenigen den ganzen dreißigjährigen Krieg durchlebt, einen Blick in die Vergangenheit that, so beruhigten ihn im hohen Greisenalter zwei große Erfolge, die er sich aus dem schroffsten Wechsel der Geschicke durch seine Geistesgröße errungen. Während alle katholischen Fürsten in Deutschland durch den dreißigjährigen Krieg verloren, gewann er allein und hob Bayern aus seiner frühern untergeordneten Stellung zu einem mächtigeren Staate im Reiche. Maximilian I. war der Begründer von Bayerns künftiger Macht und zugleich der Retter des österreichischen Staates. Besonders beseeligend wirkte auf sein frommgläubiges Gemüth der Gedanke, daß er in Deutschland die katholische Religion, welche sammt dem großen Kirchenbesitz ohne ihn von den vielen mächtigen Feinden ausgerottet worden wäre, aus dem dreißigjährigen Kampfe gerettet habe. Die katholische Kirche hatte zwar seit der sturmbewegten Zeit der Reformation bis zum westphälischen Friedensschluß mehrere ansehnliche Stifter verloren; allein noch zählte sie in Deutschland 3 geistliche Kurfürsten, 33 Erzbischöfe und Bischöfe nebst 70 Reichsäbten, welche in ihrer Selbständigkeit nur durch die Politik und Thatkraft des bayerischen Kurfürsten erhalten worden waren.*

---

* Staatsarchiv. Westphälische Congreßverhandlungen 1648. Münster den

Nach einer Regierung von mehr als einem halben Jahrhundert sah Maximilian sein Land, für das er unermüdet gesorgt und gewacht, verwüstet und entvölkert, seine Unterthanen in Armuth und Trauer; allein der Starkmuth, der sich in der langen Reihe des Unglückes erprobt, blieb ihm bis zum Ende seines Lebens treu. In der Religion fand er eine feste Stütze, an der er auf den hochgehenden Wogen des Mißgeschickes nicht schwankte. Seine nächste Sorge war die Landwirthschaft zu heben, da Bayern durch Förderung des Ackerbaues zuerst und am raschesten sich zum verlornen Wohlstand wieder emporschwingen konnte. Mit einem weitreichenden Fernblick hatte er seine allgemein bewunderte Finanzwirthschaft stets so geleitet, daß er seinem Nachfolger am Ende des Krieges noch eine Baarschaft von anderthalb Millionen hinterlassen konnte, damit derselbe nicht genöthigt war, seine Unterthanen schon in der ersten Zeit des Friedens mit hohen Steuern zu belasten und dadurch den Keim des Auflebens zu ersticken. Es wurden Getreide und Mehl in Ungarn aufgekauft und an die ärmsten Unterthanen vertheilt, um sie vom Hunger zu retten. Die freien Bauern verließen die eingeäscherten Dörfer und erbauten sich in Mitte ihrer Besitzungen Einödhöfe; um die geringsten Summen wurden von Hintersassen freieigene Grundstücke gekauft und eifrig cultivirt; herrenlose Felder und Wiesen gab der Kurfürst armen und fleißigen Landbewohnern gegen mäßige Steuer zum Geschenke. Wegen Priestermangel blieben viele Pfarreien unbesetzt; unter der studirenden Jugend wollte sich fast niemand dem geistlichen Stande widmen; die Mehrzahl des Adels besaß nicht mehr die Mittel, die Söhne den Studien zu übergeben. Maximilian gründete mit einer Summe von 200,000 fl. zu Ingolstadt ein Seminar zur Heranbildung von Klerikern und zum Unterrichte armer adeliger Söhne. Die Deputirten der Landschaft wurden nach München berufen, um mit ihnen über die erträglichste Art der Besteuerung zu berathen, da seit einem Jahre über die Hälfte der Steuergefälle ausständig war. Die ständischen Abgeordneten, unter denen aus der ersten Zeit der Regierung Maximilians keiner

---

24. October — 15. November. Die reichsunmittelbaren Stifter, welche seit der Reformation bis 1648 protestantisirt wurden, waren die beiden Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, die Bisthümer Halberstadt, Verden, Meißen, Naumburg, Merseburg, Leubers, Brandenberg, Havelberg, Münden, Lübeck, Camin, Schwerin, Ratzeburg, die Abteien Hersfeldt, Sohlfeldt, Welkenried, Quedlinburg, Herforth und Geringeroda. Das Stift Osnabrück, welches dem Herzog von Braunschweig zuerkannt worden war, hatte Bischof Franz Wilhelm um 80,000 Thaler erkauft.

mehr lebte, waren nur auf ihren Vortheil bedacht und beantragten zum einzig möglichen Besteuerungsmittel den Aufschlag auf Fleisch und weißes Bier. In der Replik anerkannten sie, daß das weiße Bier ein kurfürstliches Regal und bisher nicht besteuert gewesen sei; allein sie hoffen von dem christlichen Mitleid Seiner kurfürstl. Durchlaucht, daß Dieselben die Auflage zu einem Pfennig von der Maß bewilligen werden. Maximilian genehmigte den Vorschlag, deutete jedoch an, daß mit dieser Steuer dem allgemeinen Landeswohl nicht aufgeholfen werden könne, weil auch der ärmste beitragen müßte. Als sich im folgenden Jahre (1650) die Deputirten wieder versammelten, legte ihnen der Kurfürst ein vom Hofkammerpräsidenten v. Mändl entworfenes Gesetz vor, wodurch er den ganzen, ausgedehnten landständischen Grundbesitz und zwar das Tagwerk mit Korn mit 15 und mit Waizen mit 20 Kreuzer besteuerte. Hierüber schlugen die Adeligen den jammervollsten Ton an: eine solche Steuer sei unerhört und zwinge zur Auswanderung; lange Regenzeit, Hagelschlag und Schneckenfraß hätten die Ernten verderbt; die Rentbeamten kennen die Zahl der Tagwerke nicht; sie wollen sehr gerne die gewöhnliche „Ritteranlage" entrichten. Zu dem erklärten sie, daß sie es nie mit ihrem Gewissen vereinbaren und gegen ihre Mitstände verantworten könnten, wenn sie zu diesem Gesetze ihre Zustimmung gäben. Maximilian nahm das neue Gesetz nicht mehr zurück. Er erläuterte den Abgeordneten die Art der Perception und des Steuernachlasses bei elementaren Einflüssen und sandte sie mit dem Abschiede nach Hause, daß die Adeligen Vorrechte besitzen, die Steuerlast aber dem gemeinen Mann aufbürden wollen, der eben durch die ständischen Privilegien im unbilligen Drucke lebe.*

Den hoffnungsvollsten Stern für das verarmte Bayerland sah Maximilian I. in seinem erstgebornen Sohne Ferdinand Maria mit mildem Lichte am Abendhimmel seines Lebens emporsteigen. Der kurfürstliche Vater hatte, bisher mit innern und auswärtigen Staatsangelegenheiten ununterbrochen beschäftigt, der Erziehung seines mit sanfter Gemüthsart begabten Erbprinzen nur sehr geringe Aufmerksamkeit widmen können. Den religiösen Unterricht leiteten die Kurfürstin und zwei Jesuiten; die Lehre in den Profanwissenschaften war den ersten und gelehrtesten Hof- und Staatsbeamten des Landes anvertraut. Neben Ferdinand Maria genoß dessen Bruder Max Philipp

* Reichsarchiv. Landschaftsverhandlungen. Tom. CXV. 1649 und 1650.

(geboren am 30. September 1638) gleichen Unterricht.* Als die Waffen ruhten und der Friede endlich wiederkehrte, wendete Maximilian die thätigste Sorge auf die staatsmännische Ausbildung seines jungen Nachfolgers. Die goldnen Schätze, welche er aus der reichen Fülle seiner Regierungserfahrungen geschöpft hatte, sammelte er und legte sie in einem in lateinischer Sprache abgefaßten Buche nieder, welches von ihm „väterliche Ermahnungen" überschrieben und in allen europäischen Sprachen übersetzt wurde. In diesen weisen Lehren empfahl der Kurfürst seinem Sohne vor allem Furcht gegen Gott, den Richter jeder seiner Regierungshandlungen, und fromme Treue in dem Glauben seiner Väter. Nie solle er ein Geschäft beginnen, ohne zuvor den Vater des Lichtes um seinen Beistand zu bitten; denn das Gebet sei die Quelle innerer Seeligkeit und beharrlichen Muthes. Jede eitle Ruhmsucht sei zu meiden; denn groß ist nur dann der Glanz guter Handlungen, wenn man Gott zum Zeugen und zum Vergelter hat. Ein tadelloser Wandel ist des Glaubens goldne Frucht. Mag sich ein Fürst eines rühmlichen oder verhaßten Namens würdig machen; in beiden Fällen lebt er unsterblich fort. Mäßigung der Leidenschaften ist eines Regenten erste Pflicht; er sei bescheiden, ohne sich wegzuwerfen; aufrichtig und wahr sei seine Rede, jedes seiner Worte sei ihm so heilig wie ein Eid. Der Hofstaat ist zu ordnen wie ein Kleid: derselbe soll anständig, nicht zu glänzend und den Finanzen angemessen sein. Es ist ein schmerzlicher Anblick, wenn durch übertriebenen Aufwand des Landesfürsten der blutige Schweiß der armen Unterthanen vergeudet wird.**

Das Verhältniß des Regenten zu seinen Unterthanen stellte Maximilian auf streng christlichen Standpunct und warnte vor allen überstürzenden, hochfliegenden Plänen: ein Monarch soll stets bedacht sein, welche Macht, wozu und wieweit sie ihm anvertraut sei. Immer übe er Gerechtigkeit und überwache sorgsamen Auges die Diener des Rechtes. Wenn die Macht mit Milde und Gnade begleitet ist, wird alles um den Thron freudig blühen und gedeihen; denn jene Regierung ist die festeste, wo der Regent nicht über Sklaven sondern Mitbürger zu herrschen strebe. Wenn der Landesherr einen Schuldigen bestraft, so genüge es ihm, wenn derselbe reuig sein Unrecht erkenne; denn die

* Max Philipp vermählte sich mit der Prinzessin Mauritia Febronia, Tochter des Herzogs Friedrich Moritz von Bouillon und starb 1685 kinderlos zu Türkheim, wo er ein Capuciner-Kloster gestiftet hatte. Archivs-Conservatorium München.

** Monita paterna. Cap. I. §. 1—5; Cap. II. §. 1—4.

Furcht, die verlorne fürstliche Gnade nicht wieder zu erlangen, treibt den Menschen oft mehr in das äußerste Verderben als die vollzogene Strafe. Hingegen kehren manche mit größrer Liebe und Treue zum Gehorsam zurück, wenn ihnen die fürstliche Gnade und Versöhnung entgegenkommen. Wenn ein Regent einen Unterthanen strafen oder tadeln will, so soll er es niemals persönlich thun sondern durch andere, damit das Ansehen geschont werde und die Rüge den Untergebnen weniger kränke; Belohnungen und Wohlthaten aber spende er mit eigener Hand, damit er allein den ganzen Dank empfange. An keinem Tage vergesse er, daß der Fürst der Vater und Hirt seines Volkes sei und die Unterthanen nicht seiner sondern er der Unterthanen wegen da sei. Lobenswerth ist jener Monarch, der mit seinem eigenen Einkommen edle Freigebigkeit verbindet ohne Verschwendung, und mit den Staatseinkünften sparsam ist ohne Geiz. Klug ist jener Landesfürst zu nennen, der sich selbst in jeder Angelegenheit zu rathen weiß. Doch wenigen ist es gegönnt, alles mit klarem Blicke zu durchschauen; deßhalb umgebe er sich mit erprobten, wohlerfahrnen Männern, welche gebildet, gottesfürchtig und frei von Eigennutz und Verbindlichkeit gegen einen fremden Fürsten seien. Schlechte Beamte stürzen oft den Staat in größeres Unglück als mittelmäßige Fürsten, deren Beamte rechtschaffen sind. Ein kluger Regent muß vorzüglich den physischen und moralischen Zustand seines Volkes und die politischen Maximen seiner Nachbarn erkennen und prüfen. Sichrer und glücklicher regiert ein Monarch durch vorsichtige und klar durchdachte Beschlüsse als durch rasche und kühne Thaten. Unglücklich jener Fürst, der sein Ohr nur Schmeicheleien leiht und nicht auch das Bittere zu hören vermag.*

Die Macht des Regenten und seines Landes stellte Maximilian außer Gott auf die Grundpfeiler: ein verhältnißmäßig großes Heer, eine hinreichend gefüllte Staatscasse und Festungswerke gegen feindliche Angriffe und revolutionäre Bewegungen. Als die mächtigste Stütze des Thrones bezeichnete er die Liebe der Unterthanen, welche man durch herablassende Güte, Mäßigung der Strenge und Strafe, Erleichterung der Steuerlast und Erhaltung des Friedens gewinne. Der Krieg ist der Inbegriff alles Jammers und der beste Krieg ist — keiner. Wenn es die Ungerechtigkeit andrer erheischt Krieg zu führen, so beginne man ihn wenn alle gütlichen Mittel erschöpft seien.

---

* Monita paterna. Cap. III. §. 1—30.

Wehe dem Fürsten, welcher sich aus eitler Ehrsucht zum Kriege verleiten läßt! Er soll nur dann zu den Waffen greifen, wenn es für die Religion, den Kaiser, das Vaterland und die Bundesgenossen gilt; und dann soll der Krieg nur aus Liebe zum Frieden geführt werden. — Diese Grundsätze Maximilians entsprechen vollkommen seiner Regierung und einer vom Christenthum getragenen Autokratie. Das Verhältniß des Landesfürsten zu den Ständen ist nicht mit einem Worte berührt. Die privilegirten Standesherren sind den andern Unterthanen des Staates gleichgestellt; wenn der Monarch nach christlichen Principien herrsche, so erschien dem Kurfürsten eine Beschränkung seiner Gewalt durch ständische Vertretung unnöthig. Nach der Staatstheorie, welche in den „väterlichen Ermahnungen" entwickelt ist, wollte Maximilian seinen Sohn bilden und als Erbe seines Thrones hinterlassen.*

Als Ferdinand Maria das sechzehnte Jahr erreichte, berief der Kurfürst die Ständedeputirten aus Ober- und Niederbayern nach München, um demselben zu huldigen. Umgeben vom ganzen Hofstaat führte er den Kurprinzen in Mitte der Versammlung. Eine schwere Thräne rollte ihm über die bleiche Wange und den weißen Bart, als er zu sprechen begann: hohes Alter, Regierungssorgen und dreißig Kriegsjahre haben sein Haar schneeig gebleicht; unter allen Fürsten, die während der langwierigen, schreckenvollen Kriegszeit regiert, lebe er allein nur mehr; er fühle nun, daß die Tage seines Lebens sich dem Schlusse nahen. Statt seiner werde Ferdinand die Regierung führen zur Ehre und Erhaltung des katholischen Glaubens und zum Wohle des Landes, so wie es ihm gelehrt worden sei. Mit der Mahnung, daß sein erstgeborner Sohn von Gottes Gnaden zur Uebernahme der Regierung auserkoren sei, empfahl er ihn ihrem Gehorsam und Treue, in der Hoffnung, daß der Kurprinz mit einem ächten Bayerherzen den Thron besteigen und die klaffenden Wunden des Vaterlandes heilen werde. Die Abgeordneten schwuren im Namen der ganzen Landschaft mit vertrauensvollem Blick auf den künftigen Landesherrn den Eid der Huld und Treue. In der Oberpfalz vollzog der Statthalter Graf Max Willibald von Wolfsegg-Waldburg-Zeil den Act der Huldigung auf dem Rathhaussaale zu Amberg, wohin die Beamten, der Adel und die Deputirten der Städte und Märkte beschieden wurden. Maximilian ließ mit dem versammelten Landschaftsausschuß zugleich das Schuldenwesen ordnen. Die Kosten des west-

* Monita paterna. Cap. III. §. 30—44.

phälischen Friedensschlusses und der Abdankung der Armee entzifferten die Summe von fünf und einer halben Million. Nach dem Vorschlag des Hofkammerpräsidenten v. Mändl überbürdete der Kurfürst die Landschaft mit zwei Drittel von dieser Schuldenmasse. Nach langem Widerstande übernahmen die Deputirten die ihnen überwiesene Schuld, so daß nach dem dreißigjährigen Kriege in keinem Lande die Stände und die Hofcasse so gering beschuldet waren als in Bayern. Hätten Maximilians Enkel Max Emanuel und dessen Sohn Karl Albert die weisen Lehren der „väterlichen Ermahnungen" befolgt, so wäre Bayern eines der reichsten Länder in Deutschland und Europa geworden. Vor dem Abschied zeigte der Kurfürst den Landschaftsabgeordneten an, daß er seinen Sohn mit der Prinzessin Adelheid, Tochter des Herzogs Victor Amadäus von Savoyen, vermählt habe und die Ehe zu Turin procuratorisch vollzogen worden sei. Maximilian traf diese Wahl, um Bayern mit keinem größern Staate in ein verwandtschaftliches Verhältniß zu bringen, sondern um es unabhängig und von Beeinflussung einer Großmacht freizustellen.*

Der greise Kurfürst stand im 79. Jahre seines Alters, als es ihn sehnte, Ingolstadt noch einmal zu sehen, wo er im Dienste der Musen die freudenvollste Zeit seiner Jugend durchlebt und die Keime katholischer Wissenschaft zur schönsten Blüthe entfaltet, wo während der dreißig Kriegsjahre nie der Fuß eines siegreichen Feindes den Boden entweiht hatte. Im September 1651 reiste er mit seiner Gemahlin und den beiden Prinzen dahin. Es war für die Einwohner Ingolstadts einer der bewegtesten Momente, als der Landesfürst mit dem silbernen Lockenhaar in die Universitätsstadt zog. Endloser Jubel grüßte ihm entgegen, wetteifernd mit dem Donner der Festungsgeschütze. Von jenen Bürgern, die ihn einst als Akademiker und Erbprinzen mit hoffnungsvollem Stolze begrüßt hatten, lebte keiner mehr und selbst von seinen studirenden Zeitgenossen waren die meisten in das Grab gestiegen. Noch einmal wanderte der hohe Greis in wehmuthsvoller Erinnerung von Stelle zu Stelle, die ihm aus den glücklichen Studententagen theure Denkmale geblieben waren. Zum letztenmal wallte er mit den Seinen in die Kirchen, wo er als Jüngling frommer Andacht sich hingegeben und für die Erhaltung seiner Religion gebetet hatte. Er besichtigte alle Festungswerke, das Zeughaus und die Geschütze und ertheilte überall die nöthigen Anordnungen. Nach wenigen

* Landschaftsverhandlungen. Tom. CXVI. München im Juni und Juli 1651.

Tagen wallfahrtete er nach dem nicht fernen Orte Betbrunn. Ein frostiger Herbstregen zerstörte durch Erkältung seine Gesundheit; es befiel ihn ein heftiges Unterleibsleiden. Alle Kunst der aus München herbeigerufnen Aerzte scheiterte. Maximilian sah ruhig dem Tode entgegen; er ließ sich vor seinem Krankenlager einen Altar errichten und empfing während des heiligen Meßopfers täglich das Abendmahl. Seinem Bruder Albert, den er während der Minderjährigkeit des Kurprinzen als Mitregenten der Kurfürstin an die Seite gab, empfahl er seine Gattin und Kinder; seinem treuergebnen Cabinetsrath Grafen Max von Kurtz-Senftenau dankte er für seine Liebe und Treue und bat ihn, seinem Nachfolger mit demselben Patriotismus zu dienen. Die Gattin und Söhne segnend entschlief er; die letzten Worte, die über seine sterbenden Lippen flossen, waren ein leises Gebet für Bayern und die katholische Kirche. Am 27. September 1651 schloß er nach einer Regierung von 53 Jahren sein Leben, das sturmbewegteste, thaten- und leidenreichste, das je ein Fürst durchlebt. Die Eingeweide Maximilians wurden in der Universitätskirche beigesetzt und die Stelle mit einem Monument geehrt. Das Herz trug man nach alter Sitte in die Mariencapelle zu Altötting, wo der Kurfürst oft in den Tagen der Freude und des Unglücks zur heiligen Jungfrau gefleht. Die Leiche wurde mit einfach ernster Feier in die Fürstengruft der St. Michaelskirche neben dem Vater und der ersten Gemahlin gesenkt, ohne allen Prunk, so wie er es am Sterbebette gewünscht: die Kosten eines festlichen Gepränges bestimmte er für die Armen des Landes. Als in allen Kirchen die Trauergottesdienste für den Kurfürsten gegefeiert wurden, leuchteten an den Altären im Sternenkranz die Worte: „Maximilian I., Begründer des bayerischen Staates und Retter der katholischen Religion!"*

* Reichsarchiv. Fürstensachen. Ingolstadt den 16.—28. September; München den 3. 5. 12. October 1651.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Schreiber, Friedrich Anton Wilhelm,

Maximilian I. der Katholische, Kurfürst von Bayern und der dreißigjährige Krieg nach den Acten und Urkunden der k. b. allgemeinen Reichs-, Staats- und Provincial-Archive

München 1868